3 3433 06664147 7

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1791.

ERSTER BAND.

JANUAR, FEBRUAR, MÄRZ

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der churfürstl. sächs. Zeitungs-Expedition,
1791.

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. Januar 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Presburg, b. Lippert: *Memorabilia ecclesiae Augustanae Confessionis in Regno Hungariae a Leopoldo M. usque ad Carolum VI.* Recensuit *Joannes Ribini.* 1789. 608 u. 16 S. Vorr. 8.

Leopold der *Zweyte!* Beschützer der heiligsten Menschenrechte! Entschlossener Wiederherstel-ler und Retter deiner unterdrückten, muthiger, sanfter und glücklicher Wiederbringer deiner verirrten Unterthanen! Was für andre Empfindungen werden einst *Deinen* Geschichtschreiber und seine Leser beseelen, als die es sind, womit der denkende und fühlende Weltbürger ein Buch aus der Hand legt, das die Bedrückungen, die ungerechten Verfolgungen, die Grausamkeiten erzählt, womit fanatische Wuth viele Tausend redlicher Staatsbürger trotz den guten Gesinnungen *Deiner* Vorfahren fast ein ganzes Jahrhundert hindurch unglücklich machte! —

Mit wehmüthigem Erstaunen sieht man hier, wie vom Regierungsantritt Leopolds I. bis zum Tode Karls VI. die Rechte der Protestanten in Ungarn aufs bitterste gekränkt, die zu ihrem Besten gegebenen Befehle zu ihrem Verderben verdrehet, jede Hoffnung besserer Zeiten vernichtet wurde; wie ihnen, bloss weil sie andre Religionsmeynungen hatten, als die römische Klerisey und besonders die Jesuiten hegten oder heuchelten, Ehre und Freyheit, Güter und Leben geraubt, und dem Wohlstande eines von Gott und der Natur so begünstigten Landes tiefe Wunden geschlagen wurden. Der sel. *Ribini* erzählt alle diese in den Zeitraum von 1659 bis 1740 fallenden Begebenheiten mit der gründlichsten Zuverlässigkeit, und mit so rühmlicher Bescheidenheit und Mässigung, dass selbst römischkatholische Leser ihm ihren Beyfall nicht werden versagen können. — II Th. *VIIIte Section.* Der Anfang der Regierung des K. Leopolds I. scheint den Protestanten in Ungarn sehr günstig zu seyn; da ihnen auf dem Reichstage zu Presburg 1659 die völlige Religionsfreyheit zugesichert wird. Aber schon 1662. auf dem Reichstage zu Presburg will man ihren gerechten Klagen nicht abhelfen. Sie erhalten auf ihre dreymal angebrachten Beschwerden endlich die niederschlagende Resolution, dass der K. bey den vielen öffentlichen Geschäften des Reichs sich mit diesen Privatsachen der Protestanten (???) nicht abgeben könne. Die evangelischen Stände sehen sich genöthiget den Reichstag zu verlassen; nachdem sie dem Comes Palatinus unterm 11ten September eine Declaration eingehändigt haben. Die nachher besonders seit der Zusammenkunft der Stände zu Neusohl 1667 ausgebrochnen Unruhen geben den Feinden der Protestanten die beste Gelegenheit, sie als Rebellen anzuschwärzen und unter Autorität des K. zu unterdrücken. Man errichtet zu Presburg ein eigenes Gericht, stellt gegen sie fiscalische Klagen an, wirft sie ins Gefängniss, und zwingt sie durch Drohungen, sich der Verjagung ihrer Prediger und der Wegnahme ihrer Kirchen nicht zu widersetzen. Der Erzbischof zu Gran, *Georg Szelepcsényi* citirt 1673. 32 Prediger und Schullehrer vor das Gericht zu Presburg, wo Einigen die Tortur zuerkannt, und die Uebrigen zum Tode, oder zur Landesverweisung verdammt werden; ob man sie gleich der Verbrechen, deren sie beschuldigt werden, auf keine Weise überführen kann. Aus Furcht unterschreiben Einige einen ihnen vorgelegten schändlichen Revers, und das ungerechte Urtheil wird ein wenig gemildert. Die königl. Bergstädte lassen durch Abgeordnete dem K. Leopold zu Wien eine Bittschrift um die Erhaltung der freyen Religionsübung einreichen, die aber, zu ihrer grossen Betrübniss, dem Erzbischofe zu Gran zur Untersuchung übergeben wird. Sie wenden sich daher nochmals mit einem sehr beweglichen Bittschreiben an den K., welches hier ganz eingerückt ist. Da man aber den K. falschlich überredet hat, die evangel. Prediger wären Rebellen: so richten sie nichts aus. Vielmehr werden 1674 im Februar 257 Prediger und Schullehrer nach Presburg gefordert, und weil sie nicht zu bewegen sind, den vorerwähnten Revers, wodurch sie sich selbst für Verbrecher bekennen und ihren Aemtern entsagen sollen, zu unterschreiben: so werden sie zum Tode verdammt. Sie bleiben aber standhaft, und werden nun an verschiedenen Orten in die abscheulichsten Gefängnisse geworfen, wo 17 von ihnen, die es in den Gefängnissen zu Komorn nicht aushalten konnten, sich zur römischen Kirche bekennen. Die übrigen haben ein desto traurigeres Schicksal, und werden nach Italien auf die spanischen Galeeren geschickt. Den Evangelischen zu Oedenburg drohet ein gleiches Unglück, wie den Presburgern. Man nimmt ihnen ihre Kirchen und Schulen mit Gewalt; sie erhalten aber, auf die Fürsprache der Gesandten der protestantischen Höfe zu Wien, die Erlaubniss, ihren Gottesdienst anfänglich zu Eisenstadt, nachher in dem Hause des Fürsten von Eggenberg zu Oedenburg, und, da sie hier nicht genug Raum hatten, in einem andern Privathause daselbst zu halten. (Der Vf. giebt hier einige gute Nachrichten von dem verdienten Hofprediger des F. von Eggenberg Matth. Lang, S. 44 ff.) Oedenburg ist die einzige Stadt, wo in diesem unglücklichen Zeitraum die Evangelischen, obgleich unter grossem Drucke, ihre

Digitized by Google

Religionsübung behalten. In ganz Ungarn hatten die Proteſtanten faſt keinen Prediger und keine Kirche mehr, ausgenommen in denjenigen Geſpanſchaften, die unter türkiſcher Botmäſsigkeit ſtunden, *wo es von den Türken bey Lebensſtrafe verboten wurde, irgend jemand der Religion halber zu beſchweren.* — Das Corpus Evangel. zu Regensburg und die proteſtant. Könige thun dem K. Leopold nachdrückliche Vorſtellungen wegen der harten Verfolgungen der Proteſtanten in Ungarn, und der holländiſche Geſandte, *Hamel Bruininx* beweiſt in ſeinem, 1675 gedruckten, merkwürdigen Vorſtellungsſchreiben, daſs der Proceſs zu Preſsburg gegen die proteſtant. Prediger nicht um der Rebellion willen, von welcher ſie ganz frey ſeyn, ſondern aus Religionshaſs verhängt worden ſey. (S. 48. f.) Einige Vertriebene fliehen zum Fürſten *Abaſi* in Siebenbürgen, welcher eben den *Tököli* in Schutz genommen hat, und ſich mit Gewalt der Waffen in den Beſitz der Sathmárer und Saboltſcher Geſpanſchaften ſetzen will. In einem 1681 herausgegebenen Manifeſte führt er unter den Urſachen, warum er die Waffen ergreife, um den Ungarn zu Hülfe zu kommen, auch die unerhörten Verfolgungen der Proteſtanten an, und behauptet, *daſs nicht die unſchuldigen Proteſtanten, ſondern der Erzbiſchof zu Gran, Ge. Lippay und verſchiedene katholiſche Magnaten* die Urheber der ungariſchen Unruhen nach dem J. 1667 geweſen ſeyn. Der K. Leopold beruft, um den neuen Unruhen vorzubeugen, auf den 28 Apr. 1681 einen Reichstag zu Oedenburg zuſammen. Die proteſt. Stände dringen ernſtlich darauf, daſs zuerſt ihren Beſchwerden abgeholfen werden ſolle. Unerachtet der Widerſetzlichkeit der Kleriſey, findet ſich K. Leopold, nach den Umſtänden der Zeit, bewogen, unterm 8ten Octob. und 9ten Novemb. den Evangeliſchen *einige* Religionsfreyheit zuzugeſtehen, womit ſie aber, weil die darüber aufgeſetzten Artikel dem Wiener Frieden 1606 nicht gemäſs ſind, nicht zufrieden ſeyn können. Die Katholiken wiſſen den K. zu bewegen, daſs er dieſe den Proteſtanten nachtheiligen Artikel unterſchreibt, um ihnen dadurch eine geſetzliche Kraft zu verſchaffen. Den Proteſtanten bleibt nichts übrig, als dem K. eine Schrift zu überreichen, wodurch ſie die, nach dem Wiener Frieden, als dem Fundamentalgeſetze, ihnen zuſtehende Gerechtſame für ſich und ihre Nachkommen zu verwahren ſuchen. Um dieſe Zeit giebt der Biſchof *Kollonitſch* ſein bekanntes Buch: *Auguſtana et Anti-Auguſtana Confeſſio* etc. zu Wien heraus, und will in demſelben beweiſen, daſs die Lutheraner in Ungarn ſich nicht mehr zu der ächten Augsb. Confeſſion bekennten, welchem aber *Val. Alberti*, zu Leipzig, auf Befehl des Kurf. von Sachſen, eine gründliche Wiederlegung entgegenſetzt. Die Proteſtanten fangen nach geendigtem Reichstage an, ihren Gottesdienſt wieder anzurichten, werden aber daran aufs neue durch ein Reſcript des K. an die Kammer zu Oedenburg eine Zeit lang gehindert. Die Unruhen des *Tököli* brechen heftiger aus. Er erobert Kaſchau, und ſtellt den evangel. Gottesdienſt daſelbſt wieder her. Man ſtreut um deswillen aus, daſs er wider die römiſche Religion Krieg führe. Der Proteſtant Tököli ſucht ſich aber durch ein, 1684 an den Papſt, Innocenz XI. abgelaſſenes Schreiben, von dieſem ſeinen Unternehmungen nachtheiligen Vorwurfe zu befreyen. Das Glück der kaiſerl. Waffen vereitelt ſeine Unternehmungen. — K. Leopold hält 1687 zu Preſsburg einen Reichstag, auf welchem ihm die Proteſtanten abermals ein dringendes Bittſchreiben wegen der ihren Gerechtſamen ſchädlichen Oedenburgſchen Artikel übergeben, aber auf daſſelbe, wegen einer dagegen eingegebenen Schmähſchrift der katholiſchen Kleriſey, die Reſolution erhalten, daſs es bey jenen Artikeln bleibe. Die Katholiken ſuchen ſogar, nach geſchloſſenem Reichstage die Oedenburgſchen Artikel zu verdrehen, und ihnen einen weit nachtheiligern Sinn beyzulegen, als ſie ſchon an ſich ſelbſt haben. Der K. trägt einigen Commiſſarien (Aber welchen??) auf, die Artikel näher zu beſtimmen. — Die Proteſtanten wenden ſich mit ihren Vorſtellungen an dieſe Commiſſarien; erhalten aber im April 1691, nachdem ihre Abgeordneten drey Jahre zu Wien ſind aufgehalten worden, *eine Erklärung der Artikel, die ſchlimmer iſt, als der Text.* Sie ſchicken im May deſſelben Jahrs nochmals Abgeordnete an den K. Leopold, aber ohne Wirkung. Der Biſchof zu Neuſtadt, *Chriſtoph Roxas* glaubt durch gelindere Mittel die Proteſtanten in Ungarn wieder zur Gemeinſchaft der römiſchen Kirche bringen zu können, und wird zu ſeinem Vereinigungsgeſchäfte vom K. Leopold bevollmächtiget. (Dieſer Biſchof iſt eben derſelbe, der zuvor, unter dem Namen *Rochus de Spinola*, Biſchof zu Thien, an den Höfen der proteſtantiſchen Fürſten in Deutſchland herumgereiſet war, und Vorſchläge zur Vereinigung der Proteſtanten und Katholiken gethan hatte, auf welche ſich aber Niemand einlaſſen wollte.) Er fängt einen ſehr freundſchaftlichen Briefwechſel mit verſchiedenen evangeliſchen Predigern und Gemeinden an, hält auch Unterredungen mit ihnen. (Der merkwürdige Briefwechſel des Biſchofs mit den Lutheranern iſt hier S. 80—94 abgedruckt. Was er mit den Reformirten verhandelt hat, iſt in *Lampe* hiſtor. Reformat. Hungar. S, 506. 510 ff. zu finden.) Aber ſeine Vorſchläge haben eben ſo wenig in Ungarn, als vorher in Deutſchland, einen glücklichen Fortgang. — Neue Uebel drohen den Proteſtanten in Ungarn. *Der Kaiſer widmet das Königreich Ungarn* auf eine ſehr feyerliche Art, zu Wien in der Stephanskirche *der Jungfrau Maria*, in der Abſicht, daſs nun die ganze ungariſche Nation die h. Jungfrau verehren ſollte. (Ein Einfall, der vermuthlich von den Jeſuiten herrührte!) Leopold von Kollonitſch, ein eifriger Verbreiter des Papſtthums, wird Erzbiſchof zu Gran, und drückt die Proteſtanten auf mancherley Art. Dieſe Bedrückungen dauern im Anfange des jetzigen Jahrhunderts fort. In den königl. Bergſtädten ſetzen die kaiſerl. Commiſſarien, an ſtatt der Evangeliſchen, Katholiken in die obrigkeitlichen Aemter. Auf ihre darüber erhobenen Klagen, befiehlt K. Leopold unterm 9 Decemb. 1702, daſs die Evangeliſchen mit den Katholiken in den öffentlichen Aemtern abwechſeln ſollen; wiederruft aber auch ſchon am 23 Decemb. deſſelben Jahrs dieſen Befehl!!! Der Ausbruch der Ra-

Digitized by Google

kotzischen Unruhen im folgenden Jahre vermehrt das Unglück der Protestanten, da viele von ihnen dem Rakotzi anhängen. Der Kaiser, der auf die Vorstellung seines Sohnes, des damals schon gekrönten ungar. Königs, Josephs, sehr gelinde gegen die Rakotzische Partey verfährt, läfst ihr durch den treflichen und toleranten Erzbischof von Colocsa, *Paul Szetsény*, Versöhnung antragen und *verspricht den Ungarn völlige Gewissensfreyheit*; stirbt aber vor dem Ende der Unruhen. Die *Xte Section* enthält die Geschichte der luther. Kirche in Ungarn unter den K. K. *Joseph I.* und *Karl VI.* Auch in dieser Periode finden sich eine Menge schrecklicher Beyspiele von Bedrückungen, Gewaltthätigkeiten und Verfolgungen, unter denen die Protestanten seufzten. Aber unsre Grenzen erlauben uns keinen weitern Auszug. Am Schlusse des IXten Abschnitts stellt der Vf. eben so, wie bey den vorigen Abschnitten, den allgemeinen Zustand der lutherischen Kirche und der Gelehrsamkeit unter den Protestanten in Ungarn während der Regierungen der KK. Josephs I. u. Karls VI. vor. (S. 334 f.) — Der *XIte Abschnitt* enthält einige Zusätze und Erläuterungen zum I Theile des Werks und verschiedene Documente zum II Theile. — Wenn der gelehrte und verewigte *Ribini* hier (S. 423 — 431.) gegen eine in der Recension des I Theils, in der A. L. Z. 1787. Nr. 187 gemachte Erinnerung zu behaupten gesucht hat, *dafs die Confession der 24 Zipser-Städte dem K. Ferdinand I. nicht*, wie Rec. angiebt: 1548. *könne übergeben worden seyn:* so kann sich Rec. sicher auf die, in jener Recension angeführte *handschriftliche Confession der Zipser Städte* berufen, welche alle Prediger derselben v. J. 1573 bis 1673 eigenhändig unterschrieben haben. Bey dieser handschriftlichen Confession v. J. 1573, ist von eben der Hand, von welcher die Confession geschrieben worden ist, die Anmerkung beygefügt worden: „*Haec Confessio exhibita est „laudatissimo Imperatori mansuetissimoque Regi Ferdinan„do, Anno Salutis 1548, et Reverendiss. Domino Antonio „Verantio Episcopo Agriensi, Anno Christi 1560, eidemque „Domino Antonio Verantio, Archiepiscopo Strigoniensi ite„rum exhibita Epperies in Octava Ao. Sal. 1573. Item Le„gati Civitatum liberarum cum earundem D. Pastoribus „confirmarunt Cibinii hanc confessionem 1560 feria quin„ta Pasch.*“ Diese Nachricht aus einem so wichtigen Documente setzt es wohl aufser allem Zweifel, dafs die Confession der 24 Zipser Städte schon 1548 dem K. Ferdinand ist eingehändiget worden. Damit stimmt auch dasjenige, was Ribini selbst, im I Th. S. 76 — 78 meldet, dafs K. Ferdinand 1548 von den Evangelischen dieser und anderer Städte ein Bekenntnifs ihres Glaubens abgefordert habe. — Es ist zu wünschen, aber wohl nicht zu hoffen, dafs diese Kirchengeschichte der A. C. Verwandten in Ungarn bis auf den, für sie so günstigen Zeitpunct, da Joseph II. ihren öffentlichen Bedrückungen ein Ende gemacht hat (wovon hier im II Theile S. 256 — 258 ganz kurz etwas gemeldet wird,) von einem andern Gelehrten mit gleicher Einsicht und Genauigkeit fortgesetzt werden möge. Bis dahin kann die, ohne Anzeige des Druckorts (eigentlich zu *Göttingen,*) erschienene; aber itzt schon etwas seltene Schrift: *Kurze und zuverlässige Nachricht von dem Zustande der Protestant. Kirche in dem Königr. Ungarn*, besonders von den gegenwärtigen gefährlichen Umständen derselben, *nebst drey Beylagen.* 1743 — 1746. 8. und eine andere im vorigen Jahre herausgekommene Schrift, die wir nächstens anzeigen werden, die Geschichte des Zeitraums von 1740 bis 1781 einigermafsen ergänzen.

Wir beschliefsen diese Anzeige mit einer summarischen Darstellung der vornehmsten Punkte der Resolution, welche Se. Majestät der itzige Kaiser unterm 7ten Nov. v. J. als König von Ungarn in Ansehung der Protestanten dieses Königreichs haben ergehen lassen. Dieser zufolge wird der Wiener v. J. 1608 u. der Linzer Friedensschlufs v. 1647. zum Grunde gelegt, und den Protestanten sowohl Augspurgischer als Helvetischer Confession überall freye Religionsübung, Errichtung der Kirchen mit und ohne Thürme und Glocken, ingleichen der Schulen, Kirchhöfe u. s. w. feyerlich zugestanden; diese Religionsübung soll nicht mehr *exercitium privatum*, sondern überall ohne Unterschied *publicum* heifsen; die Protestanten sollen nicht zu katholischen Processionen, Besuchung der Messen u. d. gl. angehalten werden; es soll ihnen erlaubet seyn, Consistoria zu errichten, und deren Organisirung dem König vorzulegen, Synoden zu halten, Canones darinn zu machen, die eine völlige Verpflichtungskraft haben sollen, sobald solche der König ratificirt hat; es soll ihnen in Besuchung deutscher Universitäten kein Hindernifs gelegt, auch die an die katholischen Pfarrer sonst bezahlten Stolgebühren durchaus cassiret, diesen aber der Verlust auf andre Weise vergütet werden; bey Eiden der Protestanten soll die Formel: *juro per beatam virginem Mariam, omnes sanctos et electos Dei*, durchaus wegbleiben; sie sollen ohne Unterschied zu hohen und niedrigen Aemtern zugelassen werden; in allen Ehesachen sollen sie von ihren eignen Consistorien abhängen, in Besitz aller ihrer Stiftungen bleiben, und alle die sich unterstehen, ihnen Kirchen und Schulen wegzunehmen und ihre Freyheiten zu schmälern, mit schweren Strafen belegt werden. Eben so enthält diese königliche Verordnung auch in Ansehung des wechselseitigen Uebertritts zwischen Katholiken und Protestanten, und wegen der vermischten Ehen die weisesten und gerechtesten Vorschriften. Als sie auf dem Landtage zu Presburg verlesen wurde, ward sie mit allgemeinem Beyfall und grofser Freude aufgenommen. Grofse Ehre macht es den katholischen Ständen, dafs sich niemand dagegen setzte. Denn die Stimme eines einzigen gewifs wenig erleuchteten Bischofs, der sein *non consentio* dagegen hören liefs, verdient doch wohl nicht gezählt zu werden. Glückliches Ungarn, so wird also künftig wenn du dein eignes Glück nicht verkennst, die edle Freyheit des Gewissens mit Sicherheit allgemeiner Menschenrechte deinem Wohlstande tiefe Wurzeln geben, und seine herrlichen Früchte täglich mehren! Möge es der Vorsehung gefallen, *Leopolds II.* Regierung, die schon in ihrem Anfange so wohlthätig und glücklich ist, bis an das späteste Ziel zu verlängern, und jeden Wunsch seines grofsen Herzens zu befriedigen! Und welches

Digitized by Google

ches Heil dann für Deutschland, wenn seine beiden erhabensten Mächte, wenn *Leopold* und *Friedrich Wilhelm*, beide gerechten Krieg nicht scheuend, doch als wahre Väter des Vaterlandes in unverbrüchlicher Eintracht ihm den *Frieden*, das Glück der Völker erhalten!

SCHOENE KÜNSTE.

Gotha, b. Ettinger: *Friedrich von Oesterreich.* Ein Schausp. aus der vaterländischen Geschichte in 5 Aufz. von *August Wilhelm Iffland.* — 1791. 158 S. 8.

Es war ein überaus glücklicher Gedanke des Hn. GeheimenRath *Reichs-Freyherrn v. Dalberg* zu Mainz, dass er als Intendant der Kurf. Mainzischen Nationalschaubühne Hn. *Iffland* auftrug, ein Schauspiel aus der östreichischen Geschichte zu schreiben, das bey der Wahl und Krönungsfeyer zu Frankfurt gegeben werden könne. Hr. Iffland wählte die Geschichte des Erzherzogs Friedrichs von Oestreich, der als römischer Kaiser, der dritte dieses Namens, ist; wie er sich des unmündigen Sohnes von Kaiser Albrecht, des Ladislaus Posthumus annimmt, dem die Krone von Ungarn und Böhmen gebührte. Der Vorrede nach wollte Hr. I. in einem Anhange sich über die unbeträchtlichen Abweichungen von der Geschichte, die durchs Zusammenrücken der Begebenheiten entstanden, und über die gebrauchten Quellen erklären; allein dieser Anhang findet sich nicht. Im ersten Aufzuge des Stücks wird die verwittwete Kaiserin Elisabeth mit ihrem unmündigen Prinzen Ladislaus Posthumus von Friedrich eingeladen, nach Oestreich zu kommen. So krank sie ist, so reiset sie doch schnell und entschlossen ab. Im zweyten wird dem Erzherzog Friedrich gemeldet, dass Uladislaus von Polen als König v. Ungarn gekrönt, und von den Böhmen Albert von Bayern gewählt worden. Die Königin v. Ungarn und Böhmen kömmt an. Sie wird in den grosen Rittersaal eingeführt. Der Erzherzog erklärt ihren Sohn für den einzigen rechtmäsigen König von Ungarn und Böhmen. Im dritten Aufzug, dringen die Oestreicher aus Prinz Ladislaus Antheil, sowohl als die Ungarn und Böhmen auf die Herausgabe des Prinzen Ladislaus. Elisabeth stirbt indess. Vierter Aufzug. Der Erzherzog Friedrich wird in Neustadt von den Ungarn belagert. Noch ehe die Stadt aufgefodert wird, bringt man ihm die Nachricht, er sey zum Kaiser gewählt. Er erklärt sich noch nicht, ob er die Krone annehme; sondern eilt zur Gegenwehr gegen die nun wirklich angreifenden Feinde. In der Stadt wechselt nun Frolocken mit Angst, so wie Friedrichs Glück im Streite feststeht, oder wankt. Das Getümmel geht in den fünften Aufzug über. Man glaubt, der Erzherzog sey verloren. Und eben da ihn seine Gemahlin todt glaubt, vor Schrecken niedersinkt, vor thränenlosen Schmerz erstarrt, tritt Friedrich herein! Die Feinde tragen auf einen achtstündigen Stillstand an, um von Frieden zu handeln. Friedrich siegt durch seine Grosmuth und festen Sinn über den Feind, so dass dieser den Frieden vorzieht, und nimmt die Kaiserwürde an.

Friedrichs Charakter, sein hoher Gleichmuth seine unbezwingliche Gewissenhaftigkeit und Gerechtigkeitsliebe, sein friedfertiger Sinn und seine Tapferkeit im Kriege sind mit trefflichen Zügen ausgezeichnet. So erkennt ihn Hunniades (S. 147) „Friedrich und eine Handvoll Ritter gegen zwölftausend Ungarn! Habt ihr ihn nicht gesehen, den grosen, schönen Held? So viel Muth — Gewalt, — Menschlichkeit und fester Sinn! — Er und eine Handvoll Ritter, gegen unser ganzes Heer! So viel edler Trotz auf sein Fürstenwort! Glaubt mir, ich schäme mich meiner Zwölftausend gegen den hohen Sinn dieses einzelnen Friedrichs!“ — So zeigt er sich in seinen Reden und Thaten! — Auch die Charaktere der Elisabeth, und der Erzherzogin Eleonore verrathen liebenswürdige Zartheit der Empfindung mit erhabner Entschlossenheit vereinigt. Die Handlung, ob sie gleich nicht sehr verwickelt ist, geht doch immer lebhaften, oft eilenden Schritts, und reisst den Zuschauer mit sich fort. Die Sprache der Personen ist ihren Zeiten und ihrem Charakter angemessen, kurz, einfach, edel, und voll Würde und Inhalt. Viele Stellen musten bey der Aufführung in Frankfurt einen aufserordentlichen Eindruck machen, weil die Anwendung auf *den*, welchem zu Ehren das Stück gegeben wurde, nicht zu verfehlen war. Z. B. wenn Rabenstein (S. 44) zum Erzherzog sagt: „Gnädigster Herr! Eure Ehe ist das Bild alles „Guten, was einen Bürger glücklich machen kann. „Dies wirkt also durch alle Stände, dass man sagen „kann, glückliche Ehe des Fürsten, ist der gute Engel, „der über aller Unterthanen Herde schwebt.“ Oder vorher (S. 37). „So eilet, dass ich den Fürsten sehe, „dessen menschliche Regierung über Menschen, ihm „von vielen Liebe, — Wohlwollen von allen erwor„ben hat.“ Oder wenn Friedrich sagt: (S. 48) „So viel gilt die Treue, die man Fürsten schwört? — Die Menschen sonnen sich in ihren Wohlthaten, kaum dass eine Wolke den Stral schwächt, — so huldigen sie dem nächsten Gestirn — einem Irrwisch, wenn er nur leuchtet! ha! es ist darum etwas stattliches um ein ehrenrechtes Gewissen bey einem Fürsten!“ Oder wenn er (S. 134) mit den herrlichen Worten schliefst: „Mein „Gewissen muss das reinste seyn im Lande, anders mag „ich nicht der Erste seyn im Lande!“ Wie musten aller Augen auf *Ihn* gerichtet seyn, als Emich sagte: „Nie kann Deutschland einen geliebtern Kaiser haben, als der ist, um den wir hier versammelt sind!“ Und mit welchem Jubel muste die ganze Versammlung einstimmen bey dem Ausruf, der das Stück beschliefst: „Gott erhalte den Kaiser und das Reich!“ — „Es war ein schöner Abend, sagt Hr. Iffland selbst, und ein Seelen erhebendes Gefühl, als gute Monarchen, dieser Geschichte Ihres Ahnherrn, Aufmerksamkeit und Thränen weihten! Friedrichs zahlreiche Nachkommenschaft! — Leopold, an seiner Rechten die Mutter aller der Kinder, die schön, gesund an Geist und Körper, dies Paar umgaben, Christiana, Maximilian und Maria von Oesterreich; in der schönen Reihe der ersten Fürsten, der nächsten Verwandten, der besten Freunde — und in ihrer aller Augen, Güte, Vertrauen, Menschengefühl — Thränen! Das war ein Ehrentag des Vaterlandes — die Herzen huldigten von neuem!“

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. Januar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

Edinburg, Printed by J. Ruthven for G. G. J. and J. Robinson, London. *Travels to discover the source of the Nile, in the years* 1768. 1769. 1770. 1771. 1772. and 1773. in five volumes. By *James Bruce of Kinnaird*, Esq. F. R. S. 1790. 4. Vol. I. Mit einer Dedication an den König von Grofsbrittannien. LXXV. u. 535 S.

Nach 17. Jahren erhalten wir endlich auf einmal volle Nachrichten von einer Reise, über welche man seither so verschiedene Muthmafsungen hatte, dafs sogar manche sie für nie geschehen halten wollten. Der *Baron von Tott*, welchen es gewifs vorzüglich übel kleidete, wenn er den Verdacht von windigen Anmafsungen auf andere übertragen wollte, wollte diese Entdeckung durch einen Bedienten von Bruce selbst gemacht haben. Schon 1786. hob ein Aufsatz, höchstwahrscheinlich von Hn. *Daines Barrington*, (dem Bruder des itzigen Bischofs von Carlisle) in *Maty's new Review*, *March. p.* 144-156. diesen Argwohn. In den *Asiatic Researches Vol. I.* gab 1780. Sir *Will. Jones* aus dem Munde eines Abessyniers Nachrichten von Br. Anwesenheit in jenen Ländern, welche bereits auch durch eine deutsche Uebersetzung bekannter sind. Bruce selbst aber zeigte durch sein beharrliches Stillschweigen gegen dergleichen Verläumdungen, welche er am Ende nur desto auffallender beschämen konnte, jenen kaltblütigen Muth, welcher allein seine Unternehmung selbst möglich gemacht, und glücklich geendigt hat, und welcher auch seinen Erzählungston, seine ganze Schreibart, und, wenn uns nicht alles trügt, seine auf einer schön erfundenen Titelvignette ausgedrückte Physiognomie unverkennbar auszeichnet. Er übergeht sogar die von uns hier kurz angeführten Umstände, und straft seine Gegner durch Stillschweigen, indem er dagegen in einer billigen Schätzung des von seinen Landsleuten oft verkannten Verdiensts fremder Nationen, namentlich der französischen, sich als den Mann von Welterfahrung charakterisirt, dessen Erzählungen, wenn sie gleich, sobald er über den Kreis seiner Beobachtungen hinausgeht, besonders in gelehrten Dingen gar nicht als entschiedene Wahrheiten angenommen werden können, an sich den Eindruck von Glaubwürdigkeit in jedem Leser, und zugleich eine befriedigende Theilnehmung an seinen Erfahrungen und Abentheuern hervorbringen müssen. Vorausgesetzt, dafs man nicht gewohnt ist, überall den Geruch der Studierlampe zu wünschen, dafs man einem gereisten, lebhaften Erzähler einige Schwazhaftigkeit verzeihen kann, welche doch oft zu Sittengemälden Beyträge giebt, kurz, dafs man gegen einen Mann, welchen meist blofs Neigung zu diesen Beobachtungen stimmte, nun die Unbilligkeit nicht hat, auf all die tausend Fragen, welche wir in unsern Studierstuben aushecken, von ihm treffende Antwort zu fodern, oder ihn für jede fehlgeschlagene Erwartung mit richterlicher Amtsmine zu schulmeistern.

Br. giebt allerdings mehr, als man erwartete; nicht blofs *Beschreibung seiner Reise*, sondern auch Untersuchungen *über die Abessynische Geschichte*, zum Theil aus Quellen, die er selbst im Lande auffand, und nun meist im Brittischen Museum niedergelegt hat. Wir werden die Anzeige der *fünf* vor uns liegenden Bände am besten nach ihrem Inhalt theilen. Sie zerfallen ganz natürlich in die Reise bis Abessynien — in die Geschichte des Landes und seiner ehemaligen Könige — und endlich in die Beschreibung seines dortigen Aufenthalts, des Rückwegs und der im Appendix mitgetheilten Beobachtungen für Naturgeschichte.

Der *Erste Band* führt uns mit dem Vf. aus Syrien nach Aegypten. Er beschreibt, was er dort selbst sah, und hat das Grundgesetz, nichts von fremden Beobachtungen unter die Seinige zu mischen. Nach einer Beschreibung der Reise durch Aegypten und des arabischen Meerbusens, erreicht er Abessyniens Küste. Eh er dann weiter führt, beginnt die Geschichte dieses Landes theils durch Vermuthungen über die ältesten Epochen, theils durch Auszüge und Zusammenstellung anderer Nachrichten bis ins IX. Jahrhundert. Der *zweyte Band* ist meist Auszug aus äthiopischen, bisher unbekannten Annalen, von späterer Zeit bis itzt. Im *dritten* geht seine eigene Reise weiter fort, von Masuah nach Gondar. Seine Bekanntschaft mit Abessynischen Sitten, seine zweymal fehlgeschlagenen Versuche, zu den Nilquellen zu reisen, und endlich den 4. Nov. 1770. die Belohnung seiner unermüdeten Beharrlichkeit, der ihn begeisternde Anblick des für Europäer bis dahin unentdeckten Ursprungs dieses selbst von den Anwohnern immer bewunderten Flusses. Der sehr begreifliche Enthusiasmus über diesen Anblick ist in der auf dem Titel angebrachten Medaille sehr gut ausgedruckt. Der Kopf des Vf. im Durchschnitt auf der einen Seite, und auf der andern der alte Flufsgott *Nilus*, auf die seinen Strom ausgiessende Urne gelehnt. Apollo eilt mit einem Fremdling an der Hand herbey, und hebt einen Schleyer vom grauen bartigen Haupt des alten Unbekannten, unter der Umschrift: *nec contigit ulli hoc vidisse caput.* Zu wenig Ehre geschieht dem Fremdling freylich nicht. So-

Digitized by Google

gar die Löwenhaut des Hercules ist ihm umgehängt. Dafür enthält aber auch der *Vierte Band* Schlachten und Gefahren gegen die Sebraxos, wodurch Br. an einer Regierungsrevolution in Abessynien Theil nahm. Sehr gefahrvoll war auch sein Rückweg durch die Nubischen Wüsten, wie überhaupt die ganze Reise durch manches Abentheuer und Bruces umständliche Erzählungsart oft ein achtromantisches Colorit bekommt. Endlich kommt der Vf. in Marseille an. Der *fünfte Band* enthält Zeichnungen für Naturgeschichte und Geographie.

Nach dieser allgemeinen Uebersicht werden uns unsere Leser um so leichter in einem beurtheilenden Auszuge des Werks begleiten.

Die *Einleitung* macht uns aber nur in einer kurzen Skizze, durch folgende Nachrichten mit Hn. Br. selbst bekannter: durch eine Reise in Spanien und Portugall, und durch mathematische und naturhistorische Kenntnisse vorbereitet, erhielt Br. durch Lord Halifax zuerst Gelegenheit, zu einer meist architectonischen Reise an der nördlichen Küste von Afrika, vom alten Hippo Regis an, itzt *Ras el Hamra*, bis *Beigazi*, (dem alten Berenice) an der Küste von *Cyrenaikum*, und *Ptolemeta* oder Ptolemais. Er wurde nehmlich als Englischer Consul nach *Algier* geschickt, wo er sich die unentbehrlichen Kenntnisse der arabischen und neugriechischen Sprache, etwas von Chirurgie und Arzneykunde, und zugleich Achtung und Empfehlungen von den vornehmsten der Einwohner erwarb, bis er nach Einem Jahr die Reise wirklich antrat. Ihr Hauptzweck war Entdeckung von Monumenten der alten Baukunst. Die meisten Zeichnungen davon sind in der Privatbibliothek des Königs von England. Was hier davon berührt wird, ist ausserst fragmentarisch. Mit grosem Nutzen (S. IX.) gebrauchte Br. zu schnellen Abrissen an Ort und Stelle die in Abbé *Vertot's Spectacle de la Nature* beschriebene, von ihm selbst noch verbesserte, sogenannte *Camera obscura*. An mehrern Stellen wird bemerkt, wo *Shaw*, dessen Ansehen im ganzen sehr bestätigt wird, nur Erzählungen folgte, und daher irrte. Von Shaws Urtheil über Kunstsachen ist Br. oft sehr verschieden. Hingegen wird z. B. mit viel kaustischer Laune gegen eine gewisse Art von Pedanterey Shaw's Erzählung von einem ganz freyen Stamm von Arabern *Velled Sidi Boogannim* (d. i. Söhne von *Said Abu Ganim*) bey *Hydra* (dem alten Thunodrunum) auf der Grenze zwischen Algier und Tunis bestätigt, welche das (weise) Gelübde haben und erfüllen, so lang wie möglich, blos von Löwenfleisch zu leben. Shaw, wie Br. die Anecdote erzählt, fand mit seiner Nachricht bey Gelehrten zu Oxford so wenig Glauben, dass er sie in seinem Werk blos im Anhang zu bemerken wagte. (In der deutschen Uebersetzung finden wir nichts davon. S. 152. vergleicht er Löwenfleisch, aber nicht aus eigener Kenntniss, nach Geschmack und Farbe dem Kalbfleisch.) Br. selbst war dreymal dieser Araber Tischgenosse bey ihrer Löwenkost. Ein junger Löwe schmeckte ihm am wenigsten. Ein alter ungefähr wie altes Pferdefleisch, in einem entsetzlichen *hautgout* von Bisam u. s. w. — Hingegen von Shaw's *Lotus* auf der Insel Gerba oder Meninx, der sogenannten Insel der Lotophagen, fand Br. nach S. XXXVI. gar nichts. Eben so wenig von der *versteinerten Stadt*, bey *Ras Sem*, fünf Tagereisen südl. von Bengazi S. XL., von welcher Cassem Aga, ein Tripolitanischer Gesandter, selbst *Sir Hans Sloane* so vieles weiss gemacht hatte. Aber auch die Araber, seine Begleiter, erzählten Br. noch die nehmlichen Wunder von versteinerten Menschen, Thieren u. dgl. bis er auf die Stelle kam. Ein Beweis vom erstaunlichsten Hang zum Abentheuerlichen unter dieser Menschenart.

Der Ausgang dieser ersten Entdeckungsreise war für weitere Untersuchungen im geringsten nicht einladend. Bey Ptolemais verlohr Br. im Schiffbruch einen grosen Theil seiner Instrumente, und bis dahin gemachten Bemerkungen. Am Strand wird er selbst zuerst von Arabern, weil sie ihn für einen Türken halten, nackt ausgeplündert und gemishandelt, bald aber erhält er alles von diesen bey uns also zu schlimm verschrieenen Räubern (S. XLVII.) zurück, da er sich ihnen als einen christlichen griechischen Derwisch angiebt, welcher Medicin verstünde. Die Reise gieng hierauf mit einem französischen Schiffer glücklicher bis Smyrna. Im Vorbeygehen macht Br. auf *Caramanien* S. XLIX. (eigentlich Karamanien قرمان) als eine zu wenig bekannte Gegend aufmerksam. D. *Russel* in Aleppo stellte seine Gesundheit wieder her. *Niemand*, sagt Br. S. LIV. *kennt die Morgenländischen Krankheiten besser etc.* Wie viel müsste man freylich überhaupt von einem solchen beynahe *einheimisch* gewordenen Beobachter für das sogar mangelhafte Fach morgenländischer Naturkunde gewinnen können? Ein einziger solcher Beobachter, wie viele auch noch so gute Reisende müsste er aufwägen? In der That: es wäre überhaupt nur ein Weg, endlich einmal unsern Kenntnissen vom Morgenland, welche doch auf religiöse, klassische, historische und physikalische Untersuchungen jeden Augenblick Einfluss haben, die so lang entbehrte, durch so viele Kosten von Reisenden, welche doch immer nur eine vorübereilende Ansicht bekommen, umsonst gesuchte Berichtigung und Festigkeit zu verschaffen. Und dieser Weg ist — eine *Gesellschaft von Gelehrten* aus den genannten verschiedenen Fächern, welche, wie *Russel*, in jenen Gegenden *einheimisch* werden, nur nicht an einem Ort sich aufhalten, nicht auch im Orient in Stubengelehrte sich umschaffen müssten. Könnte man sich an solche Männer Jahre lang mit all den Fragen und Problemen, welche für unsere Kenntnisse sich allein vom Orient her lösen lassen, von allen Seiten her wenden, könnten sie darüber an Ort und Stelle sich gründlich und befriedigend belehren, so würde man in einer Menge von Dingen, in welchen sich jetzt zur immer Muthmasung auf Muthmasung, und damit Irrthum auf Irrthum häuft, ins Reine kommen — ein für allemal und mit wenigern Kosten ins Reine kommen, als bis itzt auf so viele morgenländische Reisen von Privatleuten und Fürsten verwendet worden sind. Vortreflich

lich könnten die Römischkatholische Convente in Jerusalem und andern Orten hierin ihre Zeit nützen. Es war eine ruhmwürdige Idee, welche Br. S. 98. anführt, *dafs einer von den letzten Prinzen aus dem Hause Medicis ein Franciscaner-Convent bey Achmim in Ober-Egypten zu solchen Zwecken mit einem Observatorium, Instrumenten und dgl. versehen wollte.* Die Franciskaner haben vier Wohnplatze (S. 166.) in Ober-Egypten. Der damalige Mönchsgeist hielt dieſs für überflüſſig. In neuern Zeiten dürfte man doch hie und da etwas beſſeres erwarten. — Unmöglich wäre überhaupt ein solcher Plan wahrhaftig gar nicht, selbst für unser an Englische Subscriptionen nicht gewöhntes Teutschland nicht unmöglich; und nützlich in so hohem Grade, in so vielfachen Rücksichten, dafs wir wenigstens diese Winke hier nicht unterdrücken konnten. Nur fünf Personen, wie *Russel* in ihren Fachern, welche mit hinlänglichen Unterstützungen in den Gegenden vom Tigris bis an den Nil nach und nach sich einheimisch machten, und für keine andere als wissenschaftliche wichtige Untersuchungen lebten, was würden diese in einem oder etlichen Decennien zur Gewifsheit bringen? Mehr als Jahrhunderte — auf die bisherige Weise gaben, von welcher ohnehin, weil die alten Denkmale verwittern, Manuscripte vermodern, Sitten sich umändern, Sprachen aussterben, immer weniger zu hoffen ist. Die Landeseinwohner selbst würden ihnen bald am meisten nützen. Bruce wurde durch Araber immer am besten geführt. Eben so ehemals *Arvieux*. Araber von zwey verschiedenen Stämmen begleiteten Br., welcher freylich sich nach morgenländischer Landesart betrug, mit der gröfsten Sicherheit zu den Ruinen von Palmyra und Baalbeck (S. LVI.) Auch diese Zeichnungen von Br. besitzt die königl. Privatbibliothek. Die Monumente zu Palmyra sind alle von *weifsem Stein (all composed of white stones, which at that distance appeared like marble.* S. LVII.) Also gar *nicht Basaltfarbigt.*

Erst vor der Schiffreise von Sidon nach Egypten, vom 15. Jun. 1768. an, beginnt Br. die Reise, welche eigentlich den Inhalt dieses Werks ausmacht. Alles, was er von da an unternahm, geschah ohne Unterstützung vom Englischen Hof. Alles mufs also auch blofs als Privatunternehmung beurtheilt werden. Wir ziehen einige Merkwürdigkeiten aus, die entweder uns zu Beobachtungen Anlafs geben, oder deren Bezug für Sachkenner von selbst interessant ist. K. I. S. 4. Einwohner von Cypern betheuern, dafs in den dicken Wäldern der Insel bey *Cacam* sich jetzt noch Elephanten finden. (?) S. 7. die Etesische Winde treiben jeden Sommer eine Menge Sand und *schwarzen* Thon von Westen nach Norden, und füllen dadurch die Seehafen von Berut, Tripoli, Latikea etc. Eben diese Winde, glaubt Br., machen es also eben dadurch unmöglich, dafs Egypten durch die ausströmende Nilerde, wie schon Herodot B. II. will, anwachsen sollte. Eine Meynung, wider welche er bey jeder Gelegenheit so sehr spricht, als *Shaw* für sie gesprochen hat. Allein könnte sich nicht doch ein grofser Theil des Nilschlamms bald nach dem Ausflufs auch an den Egyptischen Küsten, nicht zwar bey Alexandria, aber im sogenannten *Delta*, welches immer noch von den weiter ins Meer hinauslaufenden Klippen bey Alexandrien Schutz hat, ansetzen, wenn gleich die Etesische Winde und der ostwarts ziehende Strom des Meeres noch vieles weiter östlich und nördlich führen? — Die sogenannte Pompejusſaule schreibt Br. auch dem architektonischen Geschmack nach dem Zeitalter des K. *Severus* zu, und bestätigt dadurch *Michaelis* Erklärung von dem Nahmen عامود السواري bey *Abulfeda* (*Descr. Aegypt. nr.* 50.), welchen auch *Abdollatiph* im XIII. Jahrh. kannte. — K. II. Durch einen Schein von Astrologischen und medicinischen Kenntnissen bey dem bekannten *Ali Bey* empfohlen, und durch Bekanntschaft mit den *Griechen* vom Kloster St. Georg bey Cairo, erhielt Br. hier grofse Beförderungen seiner kühnen Reise. Von den Pyramiden (S. 40.) *eilf* Engl. Meilen von Gize, sind die neueren Englischen Zeichnungen von 1766. von Mr. *Davidson, Consul of Nice (Nizza)* in Teutschland, so viel wir wissen, noch wenig bekannt. Dieser entdeckte ein bis dahin unbekanntes Zimmer in der offenen Pyramide. Br. hält sich nicht durch eine genauere Beschreibung auf; doch macht er diese merkwürdige Beobachtung: „So lange schon die Pyramiden bekannt sind, haben sich doch *die Reisenden mehr begnügt, der Erzählung der Alten zu folgen*, als dafs sie ihre eigene Augen gebrauchen wollten. Es war der beständige Glauben, die P. seyen aus Steinen, welche man von den Libyschen Gebürgen gebracht habe (*Herodot. L. II. c.* 8.), gebaut, ungeachtet jeder, welcher sich die Mühe nehmen will, den Sand an der Südseite wegzuschaffen, *den festen Felsen dort in Stufen gehauen* finden wird. Auch in der Decke des grofsen Zimmers, wo der Sarcophag steht, und oben in der Gallerie, wenn man in dieses Zimmer geht, sieht man *grofse Bruchstücke des Felsen, welche unwiderſprechlich beweisen, dafs diese Pyramiden nichts als grofse Felsen waren, welche in dieser Gegend stunden; dafs man einige derſelben, welche am besten zu dieser Form paſsten, wählte, um den Körper der Pyramiden zu bilden, die andere aber ſtufenweise ausgehauen wurden, um zur Bekleidung derſelben, und zum Bau der äussern Theile davon zu dienen.*“ Schade, dafs Br. zu kurz abbricht, und uns nicht näher unterrichtet, in wiefern jene grofse Bruchstücke (*Fragments*) des Felsen dieſs beweisen. Giebt wohl der Anblick so viel deutlich: dafs die Cavitäten nur in den Grundfelsen hineingearbeitet seyen, und also der innere Bau nicht aus einzelnen grofsen Steinmassen zusammengesetzt war? Gegen die *Witteſche* Hypothese, welche sich leichter belachen als entweder widerlegen oder verbessern läfst, ist bekanntlich die durchgängige Aehnlichkeit und Regelmäfsigkeit der Pyramiden die gröfste Einwendung. Aber auch hierüber macht uns Br. S. 47. auf eine andere Beobachtung aufmerksam: Bey seiner Abfahrt von Cairo auf dem Nil hatte er die Pyramide von Gize und Saccara im Gesicht „*a prodigious number of others built of white clay and ſtretching far into the desert to the southweſt.*“ Zwey von diesen schienen so grofs, als die von Gize. *One of them was of a very extraordina-*

Digitized by Google

dinary form, it seemed as if it had been intended at first to be a very large one, but that the builder's heart or means had failed him, and that he had brought it to a very mis-shapen disproportioned head at last. Möchten sich doch die Reisenden nicht immer mit der einzigen zugänglichen P. von Gize fast allein abgegeben haben! Weiterhin bey Metrahenny sieht Br. südlich noch *vast numbers of Pyramids, as far as I could discern all of clay.* S 53. Nach S. 296. sah Br. bey Konfodah am arab. Meerbusen einen hohen Berg hinter dem Hafen, *welcher sich in eine regelmäßige Pyramide zuspitzte.* Die Steinart ist nicht angemerkt, der Berg selbst aber auf der Charte ausgezeichnet.

K. III. S. 40. 45. Genaue Risse von einem *Nilschiff, Canja*, (verm. قنّية vergl. קנה *Canna*) von eigener Bauart gegen die Untiefen des Flusses. S. 53. - 66. Beweise *wider Shaw*, u. *für Pocock*, dass Memphis, nicht bey Gize, sondern bey Metrahenny, 10 engl. Meilen weiterhin gelegen habe.

K. IV. S. 73. 74. u. 140. Bemerkungen gegen *Norden's* Namenregister von den Oertern am obern Nil. Hätte doch Br. dagegen wenigstens die *nomina propria* auch mit arabischen Buchstaben ausgedruckt, um so mehr, da er eine sehr willkührliche Orthographie annimmt, z. B. Shergieh, *ostern*, statt: شرقية Sherkieh, S. 97. 101. — S. 76. Beobachtung vom *öftern* Aufsteigen des Nebels aus dem Nil, wider Herodot B. II. Kap. 19. Weiterhin fand er S. 80. 98. den Himmel fast immer durch dünne weisse Wolken getrübt. Doch galt S. 116. ein Regen die Nacht durch zu Fursehut (26 3′ 30″) für eine wundervolle schlimme Vorbedeutung. Vergl. schon *Ludolph Comment. ad Hist. Aethiop. L. I. c. VIII. nro.* 60. — S. 87. recht schönes Zuckerrohr unter 29° *lat.* — Die Ruinen von der alten Stadt *Antinous*, welche Hadrian baute, fielen bey *Rhoda* vom Nil aus so gut auf, S. 87. ff., dass die Geschichte der Architektonick einem künftigen Reisenden hier bessere Addressen wünschen muss, um diese Gegend nicht übergehen zu müssen, wo Br. ein räuberisches Volk antraf. — *Diospolis parva* findet Br. S. 101. im jetzigen *Girge* unter 26° 40′ *lat.* wahrscheinlicher als Norden bey Gawa, nach S. 96. — S. 103. ff. Merkwürdige Ruinen bey *Dendera*, unter 26° 10′, Juvenals *Tentyra* (*Sat. XV. v.* 75.) voll Hieroglyphen, welche man kaum in einem Jahre alle abzeichnen könnte. Br. erwartet aber (vergl. auch S. 96.) wenig Entdeckungen aus den Hieroglyphenresten. Aus der Menge von dergleichen Monumenten, welche er sah, brachte er S. 122. nicht über 514. *verschiedene* Zeichen zusammen. Zuviel für ein Alphabet, zu wenige für eine Zeichensprache. Br. hält sie im II. B. 3. K. für gemeine Astronomische Beobachtungen, zum Volksgebrauch öffentlich an Tempeln u. dgl. angebracht, um das zu ersetzen, was wir davon in einem Landbaukalender nöthig haben möchten. — K. VI. In den Gräbern von Thebe (jetzt noch Medinet *Tabu*) findet Br. S. 128. Fresco-Gemälde, von welchen hier ein Harfner mit einer Harfe in Kupfer gegeben ist. Schade, dass das Kupfer zu viel verschönert ist. Nach der Beschreibung sollte es ein Mann *von etwa 60 Jahren* seyn. Die Harfe hat 13 Saiten. Eine andere S. 131. hat 18. Eine dritte nur 10. Dass diess die alten Thebaischen Harfen *von Sesostres Zeit* seyn, wie Br. S. 131. glaubt, dass diese Gemälde sogar noch von jener ältesten Zeit seyn, bedarf wohl eben so wenig eine Widerlegung, als S. 97. die Verwandlung eines türkischen Heiligen in eine Schlange, bey welcher Br. über Norden, der sich in eine ernsthafte Widerlegung der Fabel einliess, lächelt. Bekannt sind diese Thebanische Harfen schon durch *Burney's* Geschichte der Musik, welchem Br. seine Nachrichten mittheilte, und bey uns durch *Forkels* Gesch. der Musik. Die schönsten Reste alter Baukunst fand Br. S. 138. ff. zu Luxor (dem alten *Diospolis*, wie er glaubt) nicht bloss mit Hieroglyphen, wie sonst, sondern mit *historischen* Sculpturen geziert. Von den Menschenfressern dieser Gegend noch zu Juvenals Zeit (*Sat. XV. v.* 76.), welche er *Ombi* nennt, findet sich hier S. 143. noch eine Spur, eine Art von Castell: *Cum Ombo*. Bey *Syene* S. 154. will Br. Inschriften in Cufischen Charakteren an Grabsteinen gefunden haben, welche von *Saiph Ullah's* oder *Haled Ibn Walid's* Armee sich herschreiben sollen, die unter dem Chaliphen Omar Syene eroberte. Woher Br. alle diese *Data* hat, ist, leider! nicht angegeben. Der berühmten Nilcatarakten ungeachtet, kann man nach S. 156. bey ihnen vorbey den Nil weiter hinauf segeln. *Assouan* (Syene) soll S. 158. *enlightened* bedeuten. Allein es wird nicht mit ش geschrieben, sondern اسوان, müsste, wenn etymologisirt werden soll, von سوي *aequavit* abgeleitet werden, eine Origination, welche auf die senkrechte Richtung der Sonne im Solstitium gegen diese Stadt, (vergl. Br. S. 158.) sehr wahrscheinlich bezogen werden könnte. Eben so unglücklich ist Br. S. 240., wenn er den Nahmen *pharan* an der Spize des Elamitischen Meerbusens von فرق *divisit* ableiten will, oder wenn er S. 302. *Tehama* (تهامة) mit dem biblischen תימא vergleicht.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Frankfurt am Mayn, b. Herrmann: *Topographie von Moskau mit vielen interessanten statistischen Bemerkungen.* Aus dem Französischen des Hn. Macquarts übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. 1790. S. 116. 8. (9 gr.)

Ein blosser Abdruck eines Abschnitts aus der Uebersetzung der Macquartischen Beschreibung einer auf Befehl der Regierung nach Norden gemachten Reise. Der Titel verspricht viel zu viel.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4. Januar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

EDINBURGH, b. Ruthven: *Travels to discover the source of the Nile. etc.*

(*Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension*)

Kap. VIII. Nach der Reise zu den Cataracten des Nils, reiste Br. am 16 Febr. 1769 mit einer Caravane, welche Korn nach Mecca brachte, von Kenné durch die Wüste von Kosseir. In dieser Wüste ist die Hitze so gross, dass sich dort nicht einmal Schlangen oder Antelopen aufhalten. Reibt man (S. 171.) zwey Stabe aneinander, so fangen sie in einer halben Minute an zu brennen. Nur einige bittere Quellen (*drawwells, bitterer than soot*) fanden sich hier. Türken aus Karamanien unter der Karavane nennen Br. ihren Landsmann. Sie glauben, S. 173., die Engländer stammen aus einem District *Caz Dagli*, eigentlich: *Caz Dangli* zwischen Anatolien und Karamanien ab. (Sollten hier vielleicht während König Richard's Kreuzzug Engländer sich angesetzt haben. Der Name قصبي دانجلي *der Distrikt der Engländer* liesse sich sehr wohl aus der Gewohnheit erklären, dass (vergl. Abulpharadsch) zur Zeit der Kreuzzüge alle Namen, auch selbst die den Zug des englischen Richards betreffende, in *französischer* Sprache den Morgenländern bekannt wurden. Eine historische Bemerkung, welche zur vortreflichen Schwabischen Preisschrift von der Herrschaft der französischen Sprache mit gehört. (Dangli ist d'Anglois) — Die Steine von den Gebirgen, welche sie gegen Kosseir hin durchzogen, vergleicht S. 174. Br. den braunlichten calcinirten Steinen am Vesuv. Also Anzeige von Vulcanen auch in dieser Gegend! Andere Spuren eines Vulcans traf Br. S. 330. auf der Insel *Fust* auf der Fahrt von Loheia nach Masuah. Weiterhin S. 175. im Thal *Hamra* (d. i. röthlicht) sind die Berge Porphyr und der Bodensand roth. Auch fanden sich sehr schöne und viele Marmorarten S. 176. 187. *weniger* Granit. (Aus diesen Gebirgen sollen bekanntlich nach einiger Meynung die Materialien der Pyramiden gekommen seyn.) In den Felsen hier S. 177. versieht sich die Caravane einmal aus *zwölf* Cisternen, welche durch die Aequinoctialregen sich zu füllen pflegen, mit Wasser, (wie Moses Nomadencaravane in Elim.) Merkwürdiger ist, dass Br. S. 184. einen Marmorobelisk hier noch nicht ganz aus dem Felsen herausgearbeitet antraf. S. 179 und 198. Geschichten, welche den Hang der Araber zur Blutrache bestätigen, doch nicht so gross zeigen, als einige bekannte arabische Gedichte. (Die Helden der letzteren müssen natürlich als ausgezeichnet muthvolle Bluträcher, nicht — wie dieser Fehler in den bekanntesten Aufsätzen von der Blutrache zum Grund liegt, als Beyspiele dessen, was ganz gewöhnlich ist, angesehen werden.) Auffallend ist es, dass Br. S. 179. Araberhorden in Aegypten, wenn sie zusammen sprechen, nicht versteht. S. 200. führt er ein Billet von einem ihrer Chefs an, welcher durch ihn einen persischen guten Sebel in Mecca bestellen wollte. Die Worte waren „*Suggaro Tabann. Haresanne Agemmi,*" und Br. versichert, dass er sie durchaus nicht (*not in the least*) verstehe. Arabisch hatte er doch seit einigen Jahren gelernt. Damit nicht ein neuer Sebaldus Nothanker hieraus wieder einen Schluss von der Schwierigkeit des Arabischen gegen philolog. Anwendungen von dieser Sprache mache, so setzen wir die für Br. unverständliche Worte hieher: شغر طاب عن خرشان اعجمي

Ein guter Stossdegen aus einer Persischen Fabrik. Auch im Aethiopischen bedeutet סקר *durchstossen, durchbohren.* Bey Herodot ist σαγαρι ein persischer Degen. S. Relands Dissertation. Misc. Pars II. p. 227.

Kap. IX. Reise zu den Smaragdbergen, um so wichtiger, da Niebuhr die östliche Seite des arabischen Meerbusens von Kosseir an nicht berührt. *Br.* fand nicht das, was man in neuern Zeiten Smaragd (*emerald*) nennt, sondern eine grüne, trübe, durchsichtige mineralische Crystallmasse mit Adern, etwas härter als Glas, aber bey weitem nicht so hart als Felskrystall. Die Einwohner von Baja nennen, was die Araber hier S. 206. جبل زمرد nannten, nach Br. Orthographie Zibbel *Siberget.* Br. meynt, dies Wort bedeute so viel als das arabische *Zumrud.* Vermuthlich aber ist es شمر قات zu schreiben, und hat gar keinen Bezug auf etwas von Zumrud. Die sehr seltenen Smaragde, welche die Alten hatten, (Vergl. Plinius B. 36. K. 5.) bekamen sie nach Br. Vermuthung S. 208. durch einen *östlichen* Handel mit Amerika. S. 223 — 227. wichtige Nachrichten von der Möglichkeit für grösere Schiffe, auf dem rothen Meere weiter herauf gegen Suez zu kommen. Nach S. 227. ist die Ebbe bey *Tor* (طور nach Niebuhr) im Frühjahr ungefähr um Mittagszeit am höchsten. Was Br. S. 229 ff. über den Durchgang der Israeliten durch das rothe Meer sagt, gründet sich nicht auf eigene Untersuchungen über diese Gegend. Es ist fast alles aus

Digitized by Google

Shaw. Was nützt es dagegen, dafs er den Namen des Thals Badea nicht, wie Shaw, von بدع *inauditum quid effecit*, ableitet, sondern (von بدو) *unbewohnt* übersetzt: Ableitungen von Worten, welche wir nicht einmal richtig arabisch geschrieben vor uns haben! Br. hatte nach S. 235. auch *Michaelis* Fragen an die danische Reisegesellschaft nach Arabien erhalten. Aber er findet es nicht der Mühe werth, darauf in dieser Frage Rücksicht zu nehmen, weil die Sache *einmal ein Wunder sey.* So sonderbar dieser Zurückweisungsgrund ist, so gewifs bleibt doch die Einwendung: woher denn, wenn auch die Etesische Winde das Meer auf der rechten Seite, wie einen Wall, aufgethürmt hätten, das Meer auf *beiden* Seiten, wie Mose sagt, wie eine Mauer hätte stehen können? — Den Rifs, welchen Pocock vom untern Theil des Meerbusens (bey Suez) gegeben habe, verdammt Br. S. 234. als nach allen Theilen unrichtig, (und dies nach Vergleichung mit Niebuhr, mit Recht.) Aber die Brucesche Charte stimmt dagegen hierinn auch mit der Niebuhrischen gar nicht genau überein. Br. kam auch selbst nicht weiter hinauf als bis Tor. סוף erklärt Br. S. 237. von den weifsen Corallenpflanzen, *welche auf dem ganzen Boden dieser See sich zirkelförmig ausbreiten.* Br. sah eine solche Ramification von 26 Fufs im Diameter. סוף ist aber auch im Nil. Exod. II, 3.

K. X. *Rückfahrt von Tor auf der Ostseite bis Gidda.* Treue der Araber an dieser Küste gegen schiffbrüchiche Christen, welche unter ihren Schutz sich begeben haben. Der Schutzverwandte, sagt Br., rufe dem Araber zu: *Fiardue* S. 245., welches bedeute: *Wir sind unter unmittelbarem Schutz.* Eine seltsame Aussprache u. Uebersetzung von: فرادك *aequales tibi.*

K. XI. *Aufenthalt zu Gidda* S. 265 — 269. Von den bisher äufserst unrichtigen Seekarten des arab. Meerbusens. Bey S. 278. Beyspiel einer Zeichensprache mit den Fingern unter einem Tuch, durch welche zwischen den dortigen Unterhändlern (brokers) der gröfste Handel in wenigen Minuten mit der gröfsten Treue geschlossen wird. S. 284. will Br. „*from a diligent inquiry*" (!) wissen, dafs in den südlichen Theilen von Mesopotamien, Syrien und Armenien das Verhältnifs der Weiber zu dem männlichen Geschlecht wie 2 zu 1, an der syrischen Küste von Laodicea bis Sidon wie 3 zu 1, in Palastina, beym Isthmus von Suez und einigen Theilen des Delta etwas weniger als 3 zu 1; hingegen in Arabien, von Suez bis Babelmandeb völlig 4 zu 1 sey. In Gidda, wo die Araber Monogamen sind, traf Br. als Augenzeuge S. 280. gar viele unverehlichte Weibsleute. Unter 88 Kindern hatte der Iman von Sana nur 14 Söhne, ein Nilpriester unter mehr als 70 Kindern über 50 Töchter. Jener Calcul beruht natürlich nicht auf Seelenregistern, aber Br. glaubt, wie uns dünkt, mit Recht, dafs er ein eben so richtiges Datum habe entdecken können, da er ohne Unterschied eine gute Anzahl von Mannern in jedem Ort über ihre Kinderzahl fragte, als aus den Todtenlisten von London. Sehr richtig bemerkt er auch, dafs bey dem Streit über Polygamie nicht, wie Arbuthnot that, die Frage gemacht werden müsse: ob 4 Weiber und 4 Männer nicht mehr Kinder als 4 Weiber und 1 Mann bekommen würde? sondern ob ein Mann und *ein* Weib wohl eben so fruchtbar seyn, als 1 Mann und *vier* Weiber, weil im Fall der Monogamie in jenen Gegenden von 50° bis 90° unter jedem Meridian die übrigen 2 bis 3 Weiber ganz ohne Ehe und ohne Kinder seyn würden. Zugleich zeigt er, wie unter einem Volk, dafs sich so viele Concubinen als möglich *von jeher* halten durfte, Mahomets *Vierweiberey*, nicht listige Bequemung nach dem Volksgeschmack, sondern Beschränkung, in der That aber eine wahre Beglückung des andern Geschlechts war. Indem Br. hier Mahomets Gesetz ins Licht setzt, fällt eben diese Beleuchtung auch auf *Mose.* Sehr merkwürdig ist auch der Unterschied von der Mannbarkeit und Fruchtbarkeit der Weiber gegen unser Klima. Eine Araberin ist nach S. 288. 308. im *eilften* Jahr mannbar, gebiert selten nach dem 20 Jahr ein Kind, und hört im 30 auf, irgend für Liebe empfänglich zu seyn. — Trauben werden S. 290. auf den Bergen von Jemen nie genug zeitig. In dieser Gegend ist (S. 298.) Regen und Eis, so wie auch der Berg Sinai des Winters beschneyt ist. (S. 228.) —

K. XII. *Fahrt nach Loheia und Mocha, bis zum indischen Ocean, und dann zurück über Azab* S. 307. Zu Loheia fühlte Bruce's Gesellschaft an den Beinen, welche sie nackt hatten, eine Art von Stechen, welches er der salzigen Ausdünstung des dortigen Bodens zuschreibt. Vergl. einige Arten des Aussatzes bey Mose. *Henna*, womit sich die Mädchen zu Loheia als mit einem Adstringens Füfse und Hände (nach andern, nur die Nagel) bestrichen, hält Br. S. 307. für *Ligustrum Aegyptiacum latifol.* Hasselquist in seiner Reise nach Palastina S. 502. nennt es *Lawsonia Spinosa.* Bey S. 306. ist ein Kupfer von einem schönen Mädchen von *Loheia.* Wie sie aber eine *Kurdischitin*, und doch von Loheia seyn sollte, begreifen wir nicht. Ihre Gesichtsbildung ist gewifs mehr griechisch als orientalisch. An der Küste von Azab (dem alten Saba, wie Br. glaubt,) machte er S. 321., nicht die gewünschten Entdeckungen.

K. XIII. *Fahrt von Loheia nach Massuah.* Auf der Insel *Dasalac*, der gröfsten im rothen Meer, trifft S. 350. Br. 370. in Felsen gehauene Cisternen an. Eine Spur von ehemaliger viel gröfserer Cultivation dieser Gegenden. Hier war S. 354 die Perlenfischerey der Alten, und selbst noch unter den Chaliphen und Türken bis ungefähr vor 200 Jahren. Br. sucht die ostindische Compagnie S. 358. hierauf aufmerksam zu machen, und empfiehlt, weiter oben an einem Flufs Phrat sich niederzulassen, von dessen Existenz er aber doch selbst S. 212. keine Erfahrung machen konnte.

Ehe nun Br. seine Leser von *Massuah* weiter ins Land hineinführt, geht er in anderthalb Banden in die alte und neuere Geschichte dieser Gegenden und Völker zurück. Sein Entwurf enthält zuerst Vermuthungen über die ältere Geschichte dieser Länder, und dann Auszüge aus Annalen der Aethiopier.

Digitized by Google

II.

II. Buch K. I. Br. ſtaunt über die Reichthümer des alten Aſſyriens, Paläſtinens und Aegyptens. Die Quellen derſelben ſucht er ſehr richtig nicht in den plündernden Kriegszügen der Semiramis oder des Seſoſtrès u. a., ſondern im Handel mit dem gewürzreichen Indien. Zuerſt, glaubt er, habe Indien ſeinen Pfeffer, dies für die dem tropiſchen, ſechs Monaten langen, Regen ausgeſetzte Länder ſo nöthigen Geſundheitsmittel und ſeine der warmen Zone ſo angenehme leichte Seidenkleider mit Arabiens Balſam und Weihrauch getauſcht. In Abeſſynien haben ſich indeſs die Cuſchiten (noch voll Furcht vor der Sündfluth, *wie die Abeſſyniſche Tradition* (?) *ſage*) zwiſchen den Flüſſen Atbara und Nil (13° lat.) in den dortigen Marmor- und Granitgebürgen ihre erſte Wohnungen, *Höhlen*, ſich gebildet, welche man noch itzt in groſser Menge finde. Ungefähr ſynchroniſtiſch mit Abraham laſſe (S. 378.) die Abeſſyniſche Tradition durch ſie *Axum* erbauen. Der Landſchaft *Sire* haben ſie dieſen Namen S. 379. als den Namen, welchen der Hundsſtern (Sirius) in der Sprache der Troglodyten und des ebenen Landes von Meröe habe, gegeben, die tropiſchen Regen hätten ſie als Hinderniſſe ihrer aſtronomiſchen Beobachtungen (denn auf dieſe laſst ſie Br. unendlich erpicht ſeyn) wohl bald genöthigt, ſich gegen *Meröe* (16° lat.) auszudehnen. Zu *Gerri* am Nil glaubt Br ſogar Monumente von ihnen gefunden zu haben, ſo wie er gewiſſe Fragmente von Coloſſaliſchen Statuen des Hundsſterns zu Axum S. 379. ihnen zuzuſchreiben wagt. Auch die Höhlen von *Thebae* und dieſe Stadt ſelbſt ſpricht er ihnen zu. Noch immer, glaubt er, habe die armen Leute die Furcht vor der Noachitiſchen Fluth gepeinigt. K. II. Eine andere Parthie von dieſen Cuſchiten laſst Br. ſich in den Gebürgen, am arabiſchen Meerbuſen bis *Atab* ausbreiten. In den Bergen von *Sofala*, am Rand der tropiſchen Regengegenden gegen Süden, entdeckten ſie Gold und Silber in Menge (S. 382.) ohne Zuſatz und ohne Bedürfniſs der Scheidekunſt. Während Br. die ägyptiſchen Cuſchiten unter heiterem Himmel tagtäglich ihre Obſervationen machen laſst, glaubt er, hätten ihre mehr ſüdlichen Brüder in der ſechsmonatlichen Regenzeit bey ihrer ſitzenden Lebensart (*their ſedentary life* — !!) dieſe Beobachtungen in Ordnung gebracht, Buchſtaben erfunden u. ſ. w. indem die ſüdlichſte bey Sofala auf Wind und Wetter und was zum Handel gehört, geachtet haben. Noch ſey ihnen eine zwiſchenhandelnde Nation (a carrier) nöthig geweſen. Auch dieſe ſchafft ihnen Br. S. 384. Eine andere Nation, im hebr. *Phut*, in allen andern Sprachen *Schäfer* (Shepherds) genannt, haben von *Suez* an (auch dieſe Namen will Br. von *So*, *Sua*, welches *Schäfer* bedeute, ableiten) am ganzen arab. Meerbuſen hin die Küſte zwiſchen dem Meer und der fortlaufenden Gebirgkette eingenommen. Die *ganze* Beſchäftigung dieſer *Schäfer* ſey die Verbreitung der arabiſchen und jüdiſchen Waaren über das feſte Land von Afrika geweſen. Das groſse Land *Beja* 21° und *Derkin*, 17 — 16° lat. fand (!) Br. von der *Schäfernation* bewohnt, in *Schangalla* aber 16 — 15° lat ſchon Cuſchiten, die jetzt von ihren alten erſtaunlichen Kenntniſſen zu einem höchſt thieriſchen Zuſtand herabgeſunken ſeyn. *Hycſos* oder *Agſos* ſoll S. 387. *bewafnete Schäfer* bedeuten. *Agag* aber ſey ein Name der vornehmſten unter ihnen: *König der Könige*. Der Plural davon *Agagi* ſey im Aethiopiſchen *Agaazi*, die tapferſte jetzige Schäfernation in den Gebirgen von Habab. Endlich miſcht Br. hier den von Samuel (1 B. 15, 33.) erſchlagenen *Agag* „*einen arabiſchen Schäfer*“ ein, ſetzt *Axum* (das er doch oben von Cuſchiten bauen lies) aus Ag und Saah zuſammen als „die Hauptſtadt der bewafneten Schäfer“ u. dgl. Sonderbarkeiten mehr, über welche in einem der neuſten Göttinger Programme unter der Aufſchrift: *Jacobi Bruce, clari per Abeſſyniam peregrinatoris, de primarum aetatum Commerciis et navigationibus in Indiam narratio propoſita et excuſſa* noch ſehr gelind geſagt wird: *Aureum vobis narraſſe videmur ſomnium, C., omiſimus tamen multa, quae ſuaviter ſtertentes expergefacere potuiſſent, adeo mira et nova interjecta ſunt alia* — — Faſt ſollten wir unſere Leſer um Verzeihung bitten, alle dieſe höchſt willkührliche Zuſammenſetzungen ausgezogen zu haben. Aber wir erlaſſen ihnen in der That noch immer einen ſehr groſsen Theil, und bitten, das bisherige als eine groſse Warnung gegen jene auch in Deutſchland noch nicht ganz ausgeſtorbene phantaſtiſche Behandlung der älteſten und alten Geſchichte anzuſehen. Wäre Br. bloſs bey den Datis ſtehen geblieben, welche ihm eigener Anblick vom Unterſchied der Einwohner jener Gegenden gab, ohne dieſe in ſo vielen grundloſen Vermuthungen zu erſäufen; ſo ware man ihm gewiſs Dank ſchuldig. Die Hauptzüge dieſer Art ſind folgende: Br. fand noch jetzt dreyerley durch die Natur ſtark unterſchiedene Menſchenarten in jenen Ländern, die wir als den Spielraum und die Grenze der tropiſchen Regen zuſammenfaſſen können. Eine derſelben hat S. 384. lange Haare, europäiſche Geſichtszüge, eine dunkle, aber nicht negerartige, Farbe. Sie leben mit ihrem Vieh in flachen Gegenden unter beweglichen Wohnungen. Dieſe ſind ſeine *Schäfer*. Wie ſollten aber aus Schäfern (Nomaden) zugleich Handelsleute werden? Eine andere Menſchenart S. 386. 388. iſt wollenhaarig, negerartig, lebt in feſten Wohnungen im gebirgigten Land, in Höhlen und Städten, ihre Nahrung iſt Jagd und Handel. Nur eine Fliegenart, *Zimb* (S. 388. beſchrieben), welche ſelbſt die Cameelshaut und die Haut des Rhinoceros durchſticht, nöthigt ſie, während der Regenmonate, in welchen jenes Inſect auf den Wohnplätzen *von ſchwarzer Erde* wütet, mit allem, was ſie lebendig erhalten wollen, in die ſandigten Gegenden am Atbara herabzufliehen, wohin die Fliege ſie nicht verfolgt. Dieſe Menſchenart nimmt Br. für *Cuſchiten*. Er nimmt aber doch auf allen Fall auch *Kuſchitiſche Schäfer* an, welche die Schriftcharaktere *Geez*, die einzige in jenen Gegenden, erfunden haben ſollen S. 401. Nomaden, die älteſten Schrifterfinder — welche Combinationen! Beiderley Menſchenarten nöthigt die Natur zu einem alljährlichen Zug. Denn auch (S. 391.) die Schäfer müſſen, aber gerade in der andern Hälfte des Jahrs, während der 6 europäiſchen Wintermonate von der öſtlichen

Digitized by Google

chen Seite ihrer am rothen Meer hinſtreichenden Gebirge ſich auf die weſtliche ziehen, weil alsdann jener Theil, ſo wie in den europ. Sommermonaten die öſtliche Strecke um den Atbara dem heftigſten Regen ausgeſetzt iſt, während immer die entgegengeſetzte Seite das ſchönſte Wetter genieſst. Als eine dritte Menſchenart giebt Br. S. 397. *ſieben* Völker an: *Giz* oder Geez, *Amhara*, *Falaſcha*, *Damot Agow*, *Tſcheratz Agow*, *Gafat* und *Galla*, welche er unter dem Namen *Habeſch* (حبش *convenae*) *Abeſſynier* begreift. Seine Ableitung der meiſten unter ihnen von den durch Joſua vertriebenen Cananiten mag man ihm immer wieder ſchenken. Nach einer Chronik zu Axum S. 398. (welche aber bey weitem der gültige alte Zeuge nicht iſt, wofür ſie Br. nimmt, da ſie in ihrer Chronologie Bekanntſchaft ihres Vf. mit der alexandriniſchen Bibelüberſetzung verrath), ſollen dieſe Nationen ſich erſt ſeit dem Jahr 1400 vor Chriſti Geburt nach Abeſſynien gezogen haben. Zum Beweis, daſs alle 7 Völker verſchiedene Sprachen haben, hat Br. das Hohelied in ihre Sprachen ſich überſetzen laſſen, wovon aus jeder Ueberſetzung nach S. 400. ſechs Verſe, alle in den Schriftzügen der Giz, welche allein unter den 7 Nationen Buchſtaben haben, abgedruckt ſind. Auch dieſer Sprachenunterſchied, glaubt Br. S. 400., habe bey den verſchiedenen Cananitiſchen Völkern ſtatt gehabt, und beruft ſich geradezu auf die Bibel, mit eben ſo viel Kenntniſs, als er S. 395. zeigt, wenn er *Rachel* für *Abrahams* Weib angiebt. Wir übergehen gerne, was er K. IV. von den Einfallen ſeiner alten *Schafer* in Aegypten ſich ſelbſt überredet, um allen Untergang alter Städte une Kenntniſſe in dieſem Land dieſen zwiſchenhandelnden Nomaden zuzuſchreiben. Mehr Aufmerkſamkeit verdienen ſeine Vermuthungen über die Art, im arab. Meerbuſen und auſser dieſem weſtlich an Afrika hin zu ſchiffen, und ſeine Anwendung davon auf die Schiffarten der Juden unter David und Salomo. Jener Meerbuſen zieht ſich (S. 431.) von Suez bis Moccha NW. zu SO., und dann weiter von Babelmandeb bis ans Meer beynahe ganz öſtlich und weſtlich. Die Eteſiſchen Winde, welche den Sommer über Aegypten in gerader Richtung von Norden gegen Süden durchſtreichen, wehen deswegen vom April bis zum October nordweſtlich von Suez gegen den Ausfluſs des Meerbuſens, und vom November bis März gerade in entgegengeſetzter Richtung gegen Suez. Dieſe Art von Wechſelwinden, (man nennt ſie *monſoons*, zum Unterſchied von Winden, welche beſtändig in der nemlichen Richtung das ganze Jahr durch wehen, d. i. von *tradewinds*) beſtimmen alſo die Schiffahrt auf dem arab. Meerbuſen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

1) Königsberg u. Leipzig, im Verl. d. Hartungiſchen Buchh.: *Statiſtiſche Ueberſichtstabellen aller Europäiſchen Staaten, nebſt deren Münzen, Maaſsen und Gewichten.* Neue mit 3 Tabellen über den Preuſsiſchen Staat vermehrte Ausgabe. Ohne Jahrzahl. gr. fol. (1 Rthlr. 12 gr.)

2) Ebendaſ.: *Drey Tabellen über den Preuſsiſchen Staat*, welche das Wiſſenswürdigſte aus der Statiſtik, der Geographie, der Geſchichte, der Münz-Maaſs - und Gewichtskunde u. ſ. f. enthalt, und alſo jedem, der dieſen Staat näher kennen lernen will, vorzüglich aber Erziehern gewidmet ſind. 1790. gr. fol. 3 halbe Bogen. (9 gr.)

Zu N. 1. iſt nur die genannte Vermehrung, keine eigentliche Verbeſſerung der erſten Auflage, hinzugekommen, wahrſcheinlich, um ſo den Abſatz derſelben beſſer zu heben. Den Gehalt dieſer Zuſammenſetzung aus vielen veralteten Notizen, und zugleich die merkliche Unkunde in der neueſten ſtatiſtiſchen Literatur haben wir bereits N. 356. der A. L. Z. 1789. ausführlich angezeigt. Auch in den Tabellen über die Preuſsiſchen Staaten, welche nach N. 2. beſonders abgedruckt worden, ſticht dieſe Unbekanntſchaft, neben manchen irrigen Beurtheilungen, wieder hervor. So ſind die Angaben über Gröſse und Volkszahl, in Anſehung der Mittelmark, Uckermark, Altmark und Priegnitz durchaus obſolet. Das topographiſche Werk des Hn. *Borgſtede* von der Churmark Brandenburg, konnte und muſste den V. diesfalls leiten. Dieſe Unkunde iſt etwas auffallend. Von Schleſien und den Weſtphäliſchen Provinzen kommen ganz andere Verhältniſſe heraus, wenn man die Schleſiſchen Provinzialblatter, das Weſtphäliſche Magazin, *Holſche* über Tek enburg, nachſieht. Die Bevölkerung Berlins trift nur vom J. 1783. zu. Auch waren damals nicht 6500, ſondern 6605 Häuſer.

Induſtrie: Als Landesproduct, wie die übrigen angeführten Artikel zu erkennen geben, führt Pommern kein Salz aus. Es ſollen in dieſer Provinz über 800 Menſchen, Tuch, Strümpfe, Segeltuch, Band etc. verfertigen. Blos die Wollenarbeiten beſchaftigten aber im J. 1786., 944 Meiſter nebſt 620 Geſellen. *Staatseinkünfte:* 6 Millionen ſollen aus den Produkten des Mineralreichs zur Staatskaſſe fliesen. Welche Vermengung des Werths der producirten Maſſe mit dem reinen Gewinn der öffentlichen und Privatkaſſen! Die Einkünfte der Markgr. Fränkiſchen Länder ſchlagt man um das doppelte höher, als 1.070000 Fl. an. Auch waren von den Schulden bereits 1780. 2 Millionen abgetragen. *Jetzt* ſind ſie völlig, bis auf die unbetrachtlichen Summen der Stiftungscapitalien etc. die abſichtlich ſtehen geblieben ſind, getilgt. S. v. Dohms, Nicolai, und Fiſchers Schriften in dieſer Materie. *Hauptveränderung in der Geſchichte:* Unter andern iſt der Satz: Im Teſchner Frieden wird feſtgeſetzt, „daſs, im Fall das Markgr. Anſp. Bayr. Haus ausſterben ſollte, die Fränkiſchen Länder an Churbrandenburg zurückfallen ſollten“ ſchief ausgedruckt. Es ſollte heiſsen: das Haus Oeſterreich verpflichtete ſich, daſs es ſich dieſem Anfall nicht widerſetzen wolle.

Bey dem allen wollen wir dieſen Tabellen einen bedingten Nutzen nicht abſprechen, weil mehrere ihrer Angaben ſich wenigſtens den beſſern *nahern* .Auch gewährt die Tabelle über Münzen etc. eine gute, gröſstentheils richtige, Ueberſicht. Nur iſt es Prunk im Titel, wenn es heiſst: *Jedem*, der dieſen Staat näher kennen lernen will — gewidmet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. Januar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

EDINBURGH, b. Ruthven: *Travels to discover the source of the Nile.* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Im indischen Ocean gehen die Monsoons eben so bestimmt, im Sommer SW., im Winter NW., mit einer kleinen Verwendung gegen O. und W. Nach Indien kann also ein Schiff von Suez aus seinen Lauf ununterbrochen fortsetzen, wenn es im Sommer von Suez abging. Br. nimmt nun an, dass die bey Salomo's Schiffahrt genannte 3 Jahre 1. Reg. X, 22. *eine feste Zeit für jede ihrer Reisen* waren. Daher schliesst er dann, dass die Fahrt nicht nach Gegenden gegangen seyn müsse, wohin veränderliche Winde führten, (wie Spanien, Peru u. dgl.) Sie müsse vielmehr bey gewissen bestimmten Wechselwinden gemacht worden seyn. Diese führen zwar auch z. B. nach Ceylon, was manche für Ophir nehmen, aber so, dass eine Fahrt auf diese Insel nicht über ein Jahr betragen könne. Br. setzt dagegen das Ziel der Salomonischen Flotte in die Gegend von *Sofala* 20° lat. über Cap. Current in Afrika ausser den tropischen Regen. Hier fand John Dos Santos bey einer Landung 1586. Goldminen im Gebirge Afura, über 200 leaques von Tete, da er den Fluss Cuama hinaufgesegelt war, und in ziemlicher Entfernung davon die Silberminen von Chicoua. An beiden Orten seyen Spuren von grosen alten Aushöhlungen, und überdies die Tradition in diesen Gegenden selbst (?), dass jene Werke einst der Königin von Saba zugehört haben. Genug, wenn die Gegend von Sofala als Ophir angenommen wird, so findet Br. nach den Wechselwinden eine Zeit von 3 Jahren zur Reise der Elanitischen Schiffe nothwendig. Er zeigt, dass sie von Eloth bis Cap Gardefan (Promentor. Aromatum) nach dem Lauf der Monsoons vom Sommer bis Nov. kommen konnten. Den November über läst er sie hier ruhen, Waaren tauschen u. dgl. im December aber führt er sie vollends mit einem unregelmäsigen Wechselwind, welcher nach *Halley* in dieser Gegend sich findet, bis Mocha bey Melinda. Gerade in dieser Lage findet Br. ein *Tarschisch*. Denn „in den Annalen von Abessynien, sagt er, sehen wir, dass Amda Sion, welcher im XIV Jahrh. an dieser Küste Krieg führte, in einem Verzeichniss Mohrischer rebellischer Vasallen, den *Fürsten von Tarschisch (the Chief of Tarschisch)* als einen von ihnen *gerade in der Gegend* nennt, *wo wir jetzt Tarschisch hinsetzen.*" Hier ward denn die Flotte durch die nun widrigen Monsoons bis auf den April des folg. Jahrs aufgehalten. Sobald im May der Wechselwind wieder NO. wurde, so kam sie, wohl in einem Monat, vollends bis Sofala. Zurück aber konnte sie sich um des nemlichen Windes willen erst im Novemb. wenden. Im Nov. des zweyten Jahrs führte sie der eintretende südwestliche Wechselwind glücklich bis Mocha bey Melinda (d. i. bis Tarschisch). Hier aber traf sie alsdann nothwendig den Wechselwind NO. musste also bis auf den May des dritten Jahrs auf das Eintreten vom südwestl. Wechselwind warten. Mit diesem erreichte sie Mocha bey Babelmandeb, traf dort den Nordwind, welcher den Sommer über von Suez her weht, erwartete also bis im Oct. oder Nov. die Windsänderung in SO., und kam dann vollends in der Mitte oder am Ende des Dec. im dritten Jahr nach Eloth zurück. Die Anwendung dieser unveränderlichen Naturphänomene auf Erklärung jener alten Unternehmung, welche in der jüdischen Geschichte ohne ihres gleichen war, ist gewiss sinnreich genug, um neue Prüfungen biblischer Philologen und Geschichtforscher zu reizen. Zur Erläuterung ist eine eigene Karte beygefügt Die Eroberung von Eloth durch den Assyrer, Tiglatpileser, 2. B. K. XVI, 6. versetzte den Zug dieser Schiffahrt von den arabischen in den persischen Meerbusen.

Die Combinationen, nach welchen Br. K. V. seine Geschichte des Handels auf dem arab. Meerbusen durch die Zeiten der Babylonier und Perser, Alexänder des Grosen, und der Ptolemäer bis auf seine Vernachlässigung unter den Römern fortführt, übergehen wir als ganz willkührliche Spiele der Phantasie. Mit K. VI. fängt der Vf. die Geschichte von Abessynien mit der Königin von Saba an, welche einen Sohn von Salomo zum Nachfolger gehabt haben soll. Wir werden aber mit diesen dunkeln Originibus Habessynischer Geschichtskunde besser unsere Anzeige von der ganzen Reihe jener Geschichte beginnen. Auch Br. hätte wohl richtiger diese Fabelzeiten der Habessynier gerade vor die mehr beurkundete Geschichte derselben setzen können.

LEIPZIG, b. Weidmanns Erben: *Reisen zur Entdeckung der Quellen des Nils* in den Jahren 1768, 1769, 1770, 1771, 1772, 1773. in fünf Bänden von *James Bruce von Kinnaird*, Esq. F. R. S.. Ins Deutsche übersetzt von *J. J. Volkmann*, D. und mit einer Vorrede und Anmerkungen versehen von *Joh. Fr. Blumenbach*, Prof. zu Göttingen und königl. Grosbritt. Hofrath. I. Band. XXIII S. Vor. u. 579 S. Text. Nebst 10 Kupfern u. einer Titelvignette. II. Band. 710 S. und einer Titelvignette.

Digitized by Google

Hr. *Bl.* führt in der *Vorrede* seinen Autor bey dem Publicum nicht mit partheyischen, unbegränzten Lobeserhebungen ein, sondern bemerkt zum Voraus, was unfehlbar seine Anmerkungen künftig noch weit häufiger zeigen, zugleich aber auch verbessern werden: dafs Br. bey all seinem entscheidenden Ton über manche Dinge absprechе, über welche er weit bescheidener sich auszudrücken Ursache gehabt hatte. Abgeschmackt ist es freylich, dafs der Schottländische Esquire auf seine geographische Karte den Prunkartikel setzt, sie *with the largest and most perfect Instruments now in use* aufgenommen zu haben. Denn die Art dieser Instrumente und überhaupt die Höhe seiner mathematischen Kenntnisse läfst sich schon aus seiner Reisebeschreibung selbst schätzen, wenn auch nicht das Zeugnifs der Kenner, welche seinen grofsen Quadranten geprüft, und *nicht einmal recht zuverlässig* gefunden haben; hier in der Vorrede, der Wahrheit zur Ehre, bemerkt würde. Ueber jene Superlativen wird man aber doch Hn. Br. wenigstens mit der Sitte entschuldigen, dafs alle Ecken und Strafsen in London mit Advertissements in solchen Superlativen mit grofser hochrother Schrift voll geklebt sind, und selbst kein abgejehrter Löwe oder Tiger ohne die Prädicamente *a royal lion* oder gar *an imperial tiger* zur Schau gegeben wird. Auch scheint Br. in der That die Schwäche seiner Instrumente selbst nicht so genau zu kennen, da er nach Hn. Bl. *seinen grofsen Quadranten* als die Seele seines Apparats *noch jetzt in London bey den berühmten Instrumentenmachern Nairne und Blunt selbst noch zur Schau ausstellt.* Aber unverzeihlich ist es dagegen, wenn Br. sein Kupfer von dem Rhinoceros bicornis als *designed from the life* anpreist, und *man doch auf den ersten Blick sieht, dafs es mutatis mutandis eine blofse Copie der schon 1754 erschienenen Büffonschen Zeichnung des Rhinoceros mit Einem Horn ist.*

Kein Wunder, dafs man gegen einen Reisenden, welcher dies zu *schreiben* Muth hat, so lange man seine Entdeckungen nur noch aus *mündlichen* Erzählungen von ihm erhielt, welche doch wohl nicht bescheidener gewesen seyn mögen, manche Zweifel hatte, und öffentlich entdeckte. Hr. Bl. giebt an, wie die bedenklichsten derselben schon vor Erscheinung des Werks einzeln aufgeklärt worden sind. Doch ist der Hauptaufsatz, welcher zur Schutzschrift für Br. schon 1786 in Maty's new Review erschien, und auch, wiewohl nicht vollständig, in *Archenholz* Journal für Literatur und Volkerkunde übersetzt steht, hier nicht erwähnt. Auch nicht die Zweifel über Risse und Zeichnungen, welche schon in einer Beylage zu *Bjornstål's* Reisen (VI. Bd. I. Heft der d. Uebersetzung) gemacht waren. Wie viele neue Zweifel, nicht gegen die Reise überhaupt, aber gegen einzelne Beobachtungen, nicht blofs, wo es Bruce den *Gelehrten*, sondern Br. den *Augenzeugen* betrifft, wird nicht seine Reisebeschreibung selbst immer weiter veranlassen? Sehr begierig wartet man deswegen gewifs auf die *Blumenbachschen Anmerkungen*, durch welche das Fach der Naturhistorie gewifs und vermuthlich auch manche Theile der Geschichte selbst ihre Berichtigung erhalten werden, da die Vorrede schon die Quellen, aus welchen für alles, was Habessynien betrifft, geschöpft werden mufs, anführt und richtig charakterisirt. (S. V. mufs *Hanath* für *Hana*, S. XIX. *Himyarische* oder *Himyaritische*, statt *Himyarickische* gelesen werden.) Sehr zu wünschen wäre, dafs die Verlagshandlung auch einen sprachkundigen Gelehrten zu berichtigenden Bemerkungen über so manche, durch Unkenntnifs in diesem Fach allerdings überraschende, Stelle von Br. eigenen Erzählungen sowohl, als von seinem Entwurf Abessynischer Geschichte veranlassen möchte. Ein Werk, das bey all seinen Mängeln klassisch bleibt, würde so dem deutschen Publicum gleich anfangs mit Vorzügen in die Hände gegeben, welche es jenseits des Canals kaum je hatte erhalten können, und dadurch die deutsche Ausgabe selbst für prüfende Ausländer unentbehrlich gemacht.

Die *Kupfer* sind mit Richtigkeit, zum Theil mit Eleganz nachgestochen. Im Original sind sie leider! oft so elegant, dafs man sie desto gewisser für unrichtig halten mufs Von den *Karten* ist hier die (hypothetische) Karte von der dreyjährigen Schiffahrt der Flotte Salomo's nach den Gold- und Silberminen jenseits der tropischen Regen nahe dem Flufs Zabeze zum I. Band gegeben. Auch diese finden wir accurat nachgezeichnet. Auf der Originalkarte aber schon ist z. B. Palästina sehr verzeichnet. Jericho steht nördlich, und der Berg Thabor südlich von Jerusalem. Auch das südliche wüste Arabien und der Sinus Elaniticus, welche doch für Salomo's Flotte Hauptpuncte waren, ist ganz verunstaltet.

Bey der *Uebersetzung*, welche fliefsend und getreu ist, ist es etwas unbequem, dafs in den morgenländischen Namen durchaus die englische Orthographie beybehalten ist. Da Br. dieselbe blofs nach dem Laut mit englischen Buchstaben ausdruckte, und doch dieser Laut den meisten deutschen Lesern, für welche man übersetzt, unbekannt ist, so werden für diese alle jene Namen wahre Räthsel. Wer wird z. B. S. XVI. der Vorr. errathen, dafs *Tilca Gerjis*, der Name des jetzigen Königs von Habessynien, für uns Deutsche den Laut *Tilca Tschertschis* haben müfste, den Buchstaben aber nach dies letztere sonderbare Wort: *Gergis*, und nichts anders als *Georgius* ist. Auch um dieses einzigen Umstandes willen hätte die Uebersetzung von einem Sprachkundigen durchgesehen, und von diesem die deutsche Aussprache und Rechtschreibung jener Namen und Worte unter dem Text oder in Parenthesen angemerkt werden sollen.

Halle, b. Hendel. *Kurzer Entwurf einer Statistik der Preufsischen Staaten.* Ein Lesebuch für jeden Unterthanen (Unterthan) von *Christoph Friedrich von Bachmann.* 1790. 242 S. 8. (16 gr.)

Die Bemerkung des Vf. ist freylich wahr, dafs eine (brauchbare) Statistik von dem mächtigen und blühenden preufsischen Staate, noch bis jetzt ein unbefriedigter Wunsch geblieben ist; denn die kleine preufsische Länderkenntnifs von Küster, kann, zumal gegenwärtig,

Digitized by Google

tig, nicht wohl in Anſchlag gebracht werden. Wenn aber Hr. v. B. glaubt, daſs nach Verhältniſs der Wichtigkeit gegen andere Länder, von keinem Staate ſo wenig genugthuende gedruckte Nachrichten, als von dem Preuſsiſchen, vorhanden ſind: ſo widerſpricht dieſer Behauptung ſelbſt die vom Vf. noch unvollſtändig verzeichnete Literatur über den preuſsiſchen Staat. Wie viele andere, hauptſächlich deutſche, Staaten, haben ſeit dem letztern Jahrzehend ſo ausführliche, archiviſch zuverläſſige, topiſche und ſtatiſtiſche Beſchreibungen, als der Preuſsiſche von Pommern, dem Königr. Preuſsen, der Kurmark Brandenburg, dem Herz. Magdeburg, und dem H. Schleſien; ferner von den Grafſchaften Tecklenburg, Ravensberg, Hohenſtein, ohne den beſtändigen Zuwachs in kleinern und periodiſchen Schriften zu rechnen? Und wo iſt das Gleiche z. B. von dem Kur-Braunſchweigiſchen Staat nur von einer Provinz in neuern Zeiten zu finden? Es kommt nur darauf an, die Maſſe der vorhandenen Materialien genau zu kennen, ihren Inhalt zu würdigen, und die geſichteten Reſultate in ein Ganzes zweckmäſsig zu verarbeiten. Die Aufgabe iſt dann freylich nicht leicht, und kann nur von einem geübten Kenner dieſer Literatur mit Erfolg unternommen werden. Von einem Geſchäftsmann in viel umfaſſenden Landesangelegenheiten, wie z. B. *Canzler* in Sachſen, der jene Literatur mit ſeinen Erfahrungen zu verbinden und zu berichtigen weiſs, iſt hier noch nicht die Rede.

Als Leſebuch betrachtet, wäre es unbillig, den Verſuch eines jungen Literators, der mit vorliegendem Probeſtück ſeines Fleiſses und der Anlage vieles nachzubeſſern, die Univerſität verlaſst, nach jener Foderung ſtreng beurtheilen zu wollen; da er ſelbſt die Schwierigkeit ſeines Unternehmens fühlt, und in der Vorrede den Gebrauch des Buchs auf den Jüngling einſchränkt. Für dieſen, wie für jeden Neuling in der preuſsiſchen Staatskunde, kann es denn von wirklichem Nutzen ſeyn, wenigſtens iſt das Wiſſenswürdigſte mit manchen neuen Notizen, nur ohne Quellenanzeige, in einen kurzen Zuſammenhang geſtellt, bey dem etwas mehr Gewandheit im hiſtoriſchen Vortrage zu wünſchen ware. Auf einige andere Hauptverbeſſerungen wollen wir hier den Vf. aufmerkſam machen. — Statt der vorangeſchickten ausführlichen Literatur hätte ſich beſſer eine kurze Ueberſicht der vornehmſten Schriften von dem preuſs. Staate mit wenigen Bemerkungen über ihren Werth oder Gebrauch, geſchickt. In Anſehung der Vollſtändigkeit fehlen doch unter andern die ſchleſiſchen Provincialblätter, *Weddigens* geographiſche Beſchreibung der Grafſchaft Ravensberg; auch dürfte neben *Büſchings* Erdbeſchreibung, *Norrmanns* bekanntes geogr. Handbuch nicht überſehen, ſondern als ein Hauptbuch bemerkt werden, weil hierinn gerade die beſte, und zu ſeiner Zeit vollſtändigſte und neueſte *Statiſtik* des preuſsiſchen Staats — das Kön. Preuſsen ausgenommen — *zuſammenhängend* zu finden iſt. In welcher entfernten Beziehung auf den preuſs. Staat ſteht dagegen, wie eine Figurantin im tiefſten Hintergrunde, die mit angeführte Abbildung aller geiſtl. u. weltl. Orden, die zu Mannheim herauskömmt! — Erſtes Hauptſtück: *Staatsveränderungen*. Sie enthalten auſser der Regentenfolge hauptſachlich nur die Kriegsgeſchichte und ſucceſſive Erwerbung der einzelnen Provinzen, keine eigentliche pragmatiſche Darſtellung der innern und auſsern Urſachen, welche die Cultur des Volks und die jetzige Conſtitution gebildet haben. Das zweyte *Hauptſtück* weiſet die *Staatsverträge* nach; mehrentheils Nomenclatur. Das dritte Hauptſt. handelt vom *königlichen Hauſe*, von den *Wapen* und *Orden*. Die ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe werden hier gleichſam im Vorbeygehn mitgenommen. Sie muſsten ihre Wichtigkeit wegen beſonders ausgehoben werden. Das dritte Hauptſtück begreift *die Länder*. Die *Gröſse* derſelben iſt nicht überall nach den neueſten Berechnungen angegeben. Wir vermiſſen ſie bey *Pommern*, das nicht 507, ſondern 442 Q. Meilen nach der neuen *Gilliſchen* Karte und der Sotzmanniſchen Berechnung enthält (ſ. A. L. Z. 1790. No. 142., wo dies neue Datum von Hn. *Sotzmann* zuerſt angezeigt worden). Indeſs läſst ſich hier eher Entſchuldigung anbringen, als bey der Angabe des Flächeninhalts der Mark Brandenburg, wo in Anſehung der *Kurmark* die ſeit 1788 bekannte genaue Berechnung in *Borgſtede* topogr. Beſchreibung dieſer Provinz nicht beygebracht worden iſt; daher ſind denn auch die Partialangaben von der Mittelmark, Uckermark u. ſ. w. unrichtig. Eben ſo wenig iſt das Reſultat der neueſten *Volkszählung* aus gedachtem Werke anzutreffen. Das nemliche muſs man bey der Anzahl der Städte, Dörfer etc. erinnern. Der Vf. hat zwar das Buch verzeichnet, aber, wie man ſieht, nicht die *Sachen* aufgenommen. Ferner iſt dem Vf. die *Mark* oder das *Kurfürſtenthum* Brandenburg einerley, S. 80; bekanntlich haftet aber die Kurwürde nicht mit auf der Neumark, ſondern auf der Kurmark allein. In der topiſchen Beſchreibung der letztern fehlen die anſehnlichen Landſtädte Rathenau und Ruppin, obwohl einige merkwürdige Dörfer vorkommen. Die Abtheilung nach Kreiſen war bey der Mittelmark nothwendig. Von der Volkszahl in Berlin hat man beſtimmtere neue Nachrichten. Die Stadt Spandau hat nicht 12200, ſondern etwas über 6000 Einwohner mit dem Militair. Das Dorf Tepel (ſoll *Tegel* heiſsen) iſt eigentlich wegen der wilden Baumzucht vieler nordamerikaniſchen und andern Holzarten bekannt, welche in den kurmärkiſchen Waldungen vertheilt werden. Vorleſungen über die Forſtwiſſenſchaft werden in Berlin gehalten. Den *Schafſtand* in der Kurmark ſetzt der Vf. S. 82. auf die ungeheure Summe von 3,577,950 Stück an. 1786 betrug ſie doch nur 806,000, im andern Jahre aber verhältniſsmäſsig mehr. (ſ. Borgſtede und andere ſichere Nachweiſungen.) Daſelbſt werden 172000 *Centner*, S. 213, aber von der Mark nur 172000 *Stein* verarbeitete Wolle angegeben. — *Schleſien* ſoll nach S. 56. von 172000 Menſchen bewohnt ſeyn. Der hinten angezeigte Druckfehler: lies 158,300, macht den auffallenden Irrthum noch ſchlimmer. In der Folge unter dem 5ten Hauptſtück, von den Einwohnern, werden 1,583,000 angegeben; allein die Angabe iſt noch zu niedrig.

Digitized by Google

Ferner sind nicht die katholischen, sondern die protestantischen, Einwohner gegenwärtig die zahlreichsten; jenes läfst sich nur von Oberschlesien sagen. — Von dem H. Cleve scheint der Vf. ziemlich gute Information zu haben. Uebertrieben ist jedoch die Zahl der Einwohner in den westphälischen Provinzen mit 703.000 angesetzt.

Weiter können wir den Verstöfsen nicht nachgehen. In den folgenden Hauptstücken wird noch von der Religionsverfassung und Gelehrsamkeit, von der Regierungs- und Kriegsverfassung, von der Industrie, den Münzen, Gewichten und Maafsen, ferner von den Einkünften, und zuletzt von dem Staatsinteresse gehandelt, worinn manche gute Ausführungen, besonders in Absicht der neuen Militäreinrichtung unter Friedrich Wilhelm II vorkommen.

HAMBURG, b. Hoffmann: *G. P. H. Normanns geographisches und statistisches Handbuch der Länder-, Völker- und Staatenkunde.* — Ersten Bandes 4te und 5te Abth. 1787. gr. 8. von Seite 1503 — 3167.

In der *4ten Abtheilung* werden die Länder des Kurhauses *Braunschweig-Lüneburg*, dann die Länder der altweltl. fürstlichen Häuser, nämlich *Braunschweig-Wolfenbüttel*, *Sachsen-Weimar* und die *übrigen herzogl. Sachs. Länder*, ferner *Anhalt*, *Holstein*, *Mecklenburg*, *Schwedisch-Pommern*, *Hessen*, *Würtemberg*, *Baden* und *Nassau* beschrieben, so, dafs nach des Hn. Vf. Plan in den vier Abtheilungen *sämmtliche Besitzungen* des erzherzogl. Hauses Oesterreich, so, wie die Staaten der geistlichen und weltlichen Kurfürsten und der altweltl. fürstlichen Häuser, *in einem Zusammenhange* übersehen werden können. Diese Methode hat einleuchtende Vortheile, und ist noch von keinem Geographen gebraucht worden, denn es ist schlechterdings unmöglich, bey der Zerstückelung und Trennung der Besitzungen deutscher Fürsten nach Ordnung der Kreise sich eine richtige Vorstellung von der Macht und Wichtigkeit des einen oder des andern Landes, so wie vom ganzen Staat, z. B. Pfalzbaiern, von seinem politischen Interesse u. s. f. zu machen. Selten arbeitet sich ein aufmerksamer Deutscher bis zu allen diesen Gegenständen durch; wie viel weniger der Ausländer, und jeder andere Deutsche, dem es an gehöriger Anleitung fehlt. Damit aber die constitutionsmäfsige oder politische Eintheilung des deutschen Reichs in 10 Kreise neben jener systematischen nicht zurückgesetzt werde, so ist in der *5ten Abtheilung* die *Kreisordnung* in der Art aufgestellt, dafs bey jedem Kreise die einzelnen Länder nach der Reihe ihrer Kreisstandschaft angeführt, auf die schon vorhergegangene Beschreibung zurückgewiesen, und die Geographie der Bisthümer, der kleinern fürstlichen, gräflichen und übrigen reichsständischen Besitzungen nebst der Reichsstädte dabey, nachgeholt wird. Zuletzt sind die gebrauchten Quellen und Hülfsmittel angegeben, und das Ganze beschliefst ein Ortsregister.

Auf die Weise ist nun die Beschreibung des deutschen Reichs vollendet. In der Ausführung ist Büschings gröfsere Erdbeschreibung als Hauptquelle freylich benutzt worden; dabey behält aber des Vf. geographisches Handbuch sehr viel Eigenthümliches. Jene enthält mehr Topographie, antiquarische Landes-, Stadt- und Kirchengeschichte; diese mehr physikalische Erdbeschreibung und Statistik. Die meisten Angaben gründen sich auf ein fleifsiges Studium der neuesten brauchbaren Schriften, mehrerer Reisebeschreibungen und anderer oft sehr zerstreuten Notizen, wie auch auf handschriftliche Unterstützungen, wie man aus dem Quellenverzeichnifs und aus dem Vortrag selbst ersieht. Sonach findet man hier viele neue bestimmte Nachrichten von der Gröfse der Staaten und ihrer Provinzen, von dem Volksbestand in Ländern und Städten, von Landwirthschaft und Bergbau, vom Manufaktur- und Handlungszustand, von sittlicher und wissenschaftlicher Cultur, von Regierungsverfassung u. s. w., mit manchen freymüthigen Bemerkungen. Vorzüglich ist in dieser Rücksicht die Beschreibung der kurbrandenburgischen, der kursächsischen, der pfalzbaierischen, der Mecklenburgischen, der Nassauischen Landen und der Reichsstadt Hamburg (des Vf. ehemaligen Wohnorts) gelungen. Die Oesterreichischen, wie die meisten geistlichen Staaten, stehen mit der Fülle jener Beschreibung nicht im Verhältnifs, aus der sehr erheblichen Ursache, weil bey der erstern, zumal bey der Brandenburgischen, die Quellen ungleich reichhaltiger und bewahrter flossen. Möchte doch, nur besonders gegen die geographische und statistische Dürre in den geistlichen Wahlstaaten, zumal in Trier, das nun angehende Magazin für Geschichte und Statistik sämmtlicher d. geistlichen Staaten, recht erwünschte Dienste leisten.

Uebrigens halten wir es für überflüssig, Auszüge aus dem treflichen Werke des Hn. Vf. zu geben, und die von uns wahrgenommenen Mängel und Fehler im besondern zu zeigen; theils weil die Empfehlung dieser Erdbeschreibung sich schon früh genug verbreitet hat; theils weil des Vf. sichtbarer Fleifs und ausnehmende Kenntnisse in der geographischen und statistischen Literatur dafür bürgen, dafs die nächste neue Auflage, die wir recht bald wünschen, nicht nur die erheblichsten Verbesserungen, sondern auch eine geprüfte Verarbeitung des wichtigen Zuwachses in sich fassen werde, der in dem Zeitraum von 1785 bis dahin, der Staatskunde Deutschlands zu Theil geworden ist. — Eine grofse Bequemlichkeit zum Nachschlagen würde das Werk noch gewinnen, wenn die Columnentitel specieller, als diesmal geschehen ist, angegeben werden. Um sich gleich bey dem ersten Blick in weitläuftigen Staaten zu orientiren, müfste noch die Provinz, von der die Materie handelt, z. B. zu dem generellen C. Titel: Länder des Oester. Hauses, der specielle: Niederösterreich, zu Inneröfterreich, Steyermark u. s. f. gesetzt werden. — Der Beschreibung des übrigen Europa, so wie der grofsen Staatenkunde von Deutschland, wozu der Hr. Vf. seit vielen Jahren gesammelt hat, sehen wir mit Sehnsucht entgegen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 6. Januar 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

München, b. Lentner: *Praecipua, quae doctores eccleſiae in evangelia ſingulis per annum dominicis apud nos legi ſolita commentati ſunt.* Collegit, digeſſit, exegeſi hiſtorica auxit, atque in uſum eorum praecipue, qui pro concione dicunt, edidit *Sigismundus Zünti*, SS. Theol. doct., inſignis ac pervetuſtae electoralis eccleſia colleg. Oettingae veteris Canonicus. Permiſſu ſuperiorum Tomus I. a dom. I. adv. ad dom. Septuageſimae. 1786. 506 S. Tomus II. a dom. Sept ad dom. Paſchae. 1788. 571 S. Tomus III. a dom. paſchae ad dom. IX poſt Pentec. 1789. 591 S. Tomus IV. a dom. IX poſt Pentec. ad dom. I adventus. 1789. 580 S. 8.

Hr. Z. glaubt, man dürfe keine willkührliche und aus ſich ſelbſt erfundne (iſt dies eins?) Schriftauslegung, ſondern nur eine ſtatthafte, und ſolche, welche von den Geſinnungen der Väter und der Kirche nicht abweiche, auf die Kanzel bringen; und, weil es oft geſchehe, daſs derſelbige Prediger an demſelbigen Orte zehn und mehrere Jahre über daſſelbige Evangelium (wer verbindet ihn hierzu?) predigen müſſe; ſo könnte er nicht immer etwas Gutes und Neues ſagen, hätte auch oft weder die Zeit dazu, noch die Werke der Väter, eines Hilarius, Ambroſius, Chryſoſtomus, Hieronymus, Auguſtinus, Chryſologus, Leo, Gregorius, Iſidorus, Bonaventura, jener Männer, die uns die göttliche Providenz als Lehrer der chriſtlichen Religion aufgeſtellt, und die Kirche allezeit als ſolche bewundert habe, zur Hand; (wenn auch der Landprediger, auf den Hr. Z. hier vorzüglich Rückſicht nimmt, dieſe Werke alle zuſammen beſäſse, wie viel Zeitaufwand müſste es nicht machen, um aus der Spreu ein gutes Körnlein herauszufinden? Nimmt man den Hieronymus als Schriftforſcher und den Chryſoſtomus, bloſs als Redner betrachtet, aus; ſo ſind die übrigen ſeichte Schwätzer, witzelnde Köpfe, dogmatiſche Grübler, ſchleppende Commentatoren, und alle zuſammen von der Mönchsmoral und Myſtik verſchobene Volkslehrer.) Er meynte daher den Predigern einen Dienſt zu leiſten, wenn er zu jedem Sonntagsevangelium einige paſſende Homilien dieſer Väter abdrucken lieſse. Um aber für Orthodoxie und Brauchbarkeit recht zu ſorgen, hütete er ſich, ſolche Stellen, die bloſs die Mönche betreffen, oder die nicht genau auf das Evangelium paſſen, auch ſolche, die dieſe Väter andern ältern Vätern abgeborgt haben. (als wenn dieſe, beſonders nach katholiſchen Grundſätzen, nicht mehr werth wären) und endlich auch Auslegungen von Schriftſtellern, denen die Kirche den Charakter eines heiligen Vaters nicht aufgedrückt hat, beyzubringen. Das gröſste Verdienſt des Hn. Z. bey dieſer Sammlung beſteht wohl darin, daſs er jedem Sonntagsevangelium die parallelen Stellen aus andern Evangeliſten beygefügt hat.

Augsburg, in der Joſeph-Wolfiſchen Buchh.: *Joſeph Hubbauers*, der Weltweisheit Doctors und der Gottesgel. Licentiat, *Freyverdeutſchter Bourdaloue*, Ein Jahrgang. Mit Gutheiſsung des hochwürdigſten Ordinariats. I B. 334 S. II B. 215 S. III B. 199 S. 1788. 4 B. 272 S. 8. 1789.

Die zwey erſten Bände erſchienen ſchon 1785 u. 87. unter dem Titel: *Freye Ueberſetzung gewählter Predigten aus Bourdalouen für die Sonn- und Feſttage des Jahrs von einem Weltprieſter.* Mit dem dritten Bande änderte der Herausgeber den Titel, und ſchrieb ſeinen Namen dazu. Dieſe vier Bände enthalten 29 Predigten, auf die Sonn- und Feſttage von Allerheiligen bis zum zweyten Sonntag nach Oſtern; man hat alſo, bis der Jahrgang geſchloſſen wird, noch einige Bände zu erwarten. Hr. H. glaubte, Bourdaloues Beredſamkeit verdiente wegen der Auswahl der Gegenſtände (er wählte ſich lauter Hauptmaterien, worüber ſich nicht viel im allgemeinen ſagen läſst,) wegen der richtigen Anordnung (die aber nur zu ſchulmäſsig iſt), wegen ſeiner Gründlichkeit und Kraft zu rühren, und der Harmonie ſeiner Schreibart, (die aber, beſonders bey der freyen Ueberſetzung des Hn. H. ganz verloren geht), von den Deutſchen gekannt, und genützt zu werden; weil aber ſein Vortrag zu erhaben iſt, und, wie ſich Hr. H. ausdrückt, im ganzen Adel redneriſcher Ausdrücke glänzt, weil die Bezeichnung der Begriffe zu künſtlich iſt, als daſs ſeine Reden auſser dem Hörſaale eines erleuchteten Hofes, auſser der Verſammlung denkender Köpfe ihr Glück machen könnten; ſo nahm ſich Hr. H. vor, nicht den Bourdaloue zu überſetzen; denn damit wäre dem deutſchen Prediger noch nicht gedient, ſondern umzuarbeiten, d. i. nur die Hauptideen beyzubehalten, die groſsen Predigten abzukürzen, die Hofcomplimente wegzulaſſen, davonzuthun, und hinzuzuſetzen, kurz, einen verdeutſchten, oder einen deutſchen Bourdaloue zu liefern. Darum nennt er ſeine Ueberſetzung eine *freye*, weil er ſich in der Ausarbeitung alle mögliche Freyheit erlaubt. Rec. kann ſich auf den Inhalt dieſer Predigten jetzt nicht einlaſſen, ſondern bemerkt nur, daſs Hr. H. ſeine Abſicht ganz und gar verfehlt habe, die darinn beſtand, den Vortrag nach der Faſſungskraft des gröſsern Haufens einzukleiden, da doch der Augenſchein, die

Digitized by Google

zahllose Menge der Gedankenstriche, der Schwulst des Ausdrucks zeigt, dafs er nur den Bourdaloue ins Kleine zu bringen, zu excerpiren, und durch diese Abkürzung unverständlicher zu machen suchte. Den Vorwurf, dafs auch sein Ausdruck zu hoch stiege, entschuldigt Hr. *H.* mit einem auffallenden Widerspruch dadurch, dafs seine Uebersetzung *frey* hiefse, und es mit diesen Predigten gar nicht gemeynt sey, dafs irgend ein Landpfarrer so, wie er sie findet, dieselbe auswendig lernen, und seinem Völklein am Sonntage hererzählen soll. Wenn aber der Landpfarrer wieder diese Hubbauerischen Predigten umarbeiten mufs, so lasse man ihn lieber aus der Quelle schöpfen.

Zürch. b. Ziegler u. Söhne: *Bischof Patriks erstere Trostschrift*, betitelt: *Gemüthsfassung, oder Kummers Gegengift.* Mit Vorrede übersetzt von *Johann Tobler*, Archidiakonus. 1790. 131 S. 8.

Schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts verfafste der englische Bischof Patrik vier Abhandlungen, welche die Trostgründe in den verschiednen Leiden der Menschen enthalten. Schriften dieser Art, die der Menschheit gute Recepte in ihren so häufigen Seelenkrankheiten vorschreiben, verdienen allerdings recht bekannt gemacht zu werden. Hr. T. übersetzte nur die erste Trostschrift wegen ihres allgemeinen Inhalts. Man findet hier das Mark der stoischen Philosophie, Trostgründe und Verhaltungsregeln in den Leiden. Nur kann die Uebersetzung, die hart, und voll von Provinzialismen und Sprachfehlern, ist, wie schon der Titel zeigt, nicht gerühmt werden.

Bern. in der Hallerschen Buchh.: *Von dem Zustande der Protestanten in Ungarn, seit der Reformation, bis auf Josephs des Zweyten Regierung.* Herausgegeben von *Heinrich Ludwig Lehmann von Detershagen*, Lehrer an der Schule zu Büren. 1789. 90 S. 8. (7 gr.)

Die Absicht des Vf. geht eigentlich dahin, den wahren Zustand der Protestanten, vornemlich der Reformirten in Ungarn, vor dem Jahre 1781, da ihnen von dem K. *Joseph II.* die Religionsfreyheit wieder geschenkt und bestätiget wurde, für diejenigen Leser kurz darzustellen, welchen ihre vorhergegangenen traurigen Schicksale und bis auf diesen glücklichen Zeitpunct fortgesetzten Bedrückungen nicht bekannt gewesen sind. Die ältere Geschichte der ungarischen Protestanten von den Zeiten der Reformation an bis auf den Tod K. *Karls VI.* wird in den ersteren vier Abschnitten ganz kurz erzählt. Der fünfte Abschnitt, welcher den Zustand der Protestanten unter der Regierung der K. *Marie Thereſie* beschreibet, ist der ausführlichste. Sogleich nach dem Ende der Kriege, welche die K. bey dem Anfang ihrer Regierung führen mufste, fieng man in Ungarn die Bedrückungen der Protestanten aufs neue an. Obgleich den Protestanten in den Grenzörtern die Religionsfreyheit 1731. war gelassen worden: so beraubte man doch die Einwohner der Städte *Raab* und *Komorn* derselben, unter dem nichtigen Vorwande, dafs diese Städte keine Grenzstädte mehr wären, weil man die Türken schon längst aus dem Königreiche vertrieben hätte. Man entrifs ihnen ihre Kirchen und Schulen, und verbot ihnen alle gottesdienstliche Versammlungen. Bey dem Erdbeben zu Komorn 1763 versammlete sich eine grofse Anzahl Protestanten, weil sie keine Kirche mehr hatten, in einer Scheure, zu Gott um Schonung zu beten. Die königl. Statthalterey liefs ihnen aber den Befehl zugehen: „dafs sie sich ins künftige nicht mehr unterstehen sollten, gemeinschaftlich zu Gott zu beten.“ Dieser Befehl wurde so sehr gemisbraucht, dafs sich kein protestantischer Prediger oder Candidat in die Stadt wagen durfte, ohne sich der Gefahr auszusetzen, zu Tode gesteinigt zu werden. In 11 Comitaten, deren mancher vormals 200 evangelische Kirchen gehabt hatte, verstattete man den Protestanten nur 2 Kirchen; die übrigen Kirchen, auch die Kirchengüter und Pfarrpfründen wurden ihnen genommen. Unerhörte Härte und Ungerechtigkeit gegen sie waren nicht selten. Man schliefst nun die Protestanten von allen Cameral- und Reichsämtern aus. Die Bischöfe erstrecken die Visitationen in ihren Diöcesen auch auf die evangelischen Gemeinden, um Anklagen gegen die Prediger zu finden, und Veranlassung zu suchen, ihnen ihre Kirchen zu verschliefsen. Man zwingt sie, die katholischen Festtage mit zu feyern, und die Pfarrer feyern noch nach der Abschaffung mancher kleinen Feste diese Tage fort, um nur Gelegenheit zu haben, die an denselben arbeitenden Protestanten zu strafen, wovon hier eine lacherliche Geschichte steht. Man nöthigt die Protestanten, dem kathol. Gottesdienste beyzuwohnen. Wenn Lutheraner und Reformirte an einem Orte wohnten, und die schwächere Partey keinen Pfarrer und Kirche hatte: so hielt sie sich zum Gottesdienst der Andern. Aber das wird verboten, und sie müssen sich ganz von einander absondern, und kein Pfarrer darf auf nahe gelegenen Dörfern, welche Kirchen, aber keinen eigenen Prediger haben, Gottesdienst halten; sondern die kathol. Pfarrer bemächtigen sich ihrer Kirchen. Man nimmt mit den Kirchen und Predigern den Protestanten ihre Schulen, damit es der Jugend am Unterrichte fehlen soll. Die gelehrten Schulen werden sehr eingeschränkt. Durch die Büchercensur werden die Evangelischen auch auf mancherley Art bedrückt. Alles scheint von den Feinden der Protestanten in Ungarn darzu eingerichtet zu werden, sie (ganz wider die Absichten der gütigen K. K. Marie Thereſie,) auszurotten. — Der Vf. setzt alle diese Angaben ins gehörige Licht. — Man ersieht daraus, wie beklagenswürdig der Zustand der ungar. Protest. vor dem J. 1781. gewesen sey. Aber *Joseph II.* bestätigte seinen treuen ungarischen Protestanten ihre sowohl gegründete Religionsfreyheit, und setzte sie, seit dem Wiener Frieden 1606. zuerst wieder in den völligen Genufs derselben.

Leipzig, b. Hamann: *Ueber die Ewigkeit der Höllenstrafen.* Ein Versuch in einem Briefe des *Grafen von M.* aus dem Französischen übersetzt von *D.* 1790. 82 S. 8.

Rec.

Digitized by Google

Rec. hat in dieſer Broſchüre nichts als die alten Beweiſe der Gottesgelehrten, die das Syſtem vertheidigt haben, und noch vertheidigen, gefunden. Wozu eine Ueberſetzung dieſer unbedeutenden Schrift? Des Ueberſetzers Meynung war wohl nicht, den Beweiſen durch irgend ein Anſehen mehr Gewicht zu geben. Er hätte uns ſonſt kein Geheimniſs aus ſeines Autors, und ſeinem eigenen Nahmen gemacht?

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Weygand: *Handbuch der militäriſchen Arzneykunde für Feldärzte und Wundärzte in Garniſonen und Kriegslazarethen.* Nach dem Plane eines Engliſchen Werks von *Hamilton. Dritter und letzter Theil.* 1790. 480 S. 8.

Mit dieſem Band iſt dieſes Werk geſchloſſen, welches den Feldärzten und Feldwundärzten zur bequemen Ueberſicht ihrer Geſchäfte ſehr wohl empfohlen werden kann und welches, zwar kurze, aber deutliche und richtige, Anleitungen zur Kur der innerlichen und äuſserlichen Krankheiten enthält, die bey Soldaten vorfallen können. Die Zahl der Krankheiten hat der Vf. faſt mehr vervielfaltiget, als es für ſeinen Zweck nothwendig geweſen wäre. Die Artikel vom Waſſerkopf, von der Rückenſpalte, von den Mutterpolypen, von der Oeffnung der Mutterſcheide und des Afters bey Kindern, von der Einpfropfung der Pocken. u. ſ. f. würde man in einem zu dieſem Zweck verfaſsten Buch gewiſs nicht vermiſſet haben. Aber die Abſicht des Vf. war, in dieſem Band ein kurzes, aber möglichſt vollſtändiges, Syſtem der Chirurgie zu liefern; er dehnte alſo ſeinen Plan weiter aus, als der Titel zu beſagen ſcheint. Erſt liefert er die chirurgiſche Krankheitslehre, und in dieſer nur eine Claſſification der äuſserlichen Krankheiten, nebſt den Merkmalen, durch welche ſich Gattungen und Arten von einander unterſcheiden; dann handelt er die chirurgiſche Arzneymittellehre ab, wo er nur die Claſſen der Arzneyen, die in der Chirurgie gebraucht werden, und deren Wirkungen im Allgemeinen angiebt. In der chirurgiſchen Inſtrumentenlehre, die im dritten Abſchnitt geliefert wird, werden die Inſtrumente nach ihren Claſſen und Ordnungen angegeben und dabey wird immer auf die Kupfer in Bell's Wundarzneykunſt verwieſen. Die Bandagenlehre wird auch beſonders, mit Beziehung auf die Kupfer im Henkelſchen Werk, abgehandelt. Am weitläuftigſten iſt der fünfte und ſechſte Abſchnitt: Operationslehre und ſpecielle Chirurgie. Es mag allerdings ſeine gute Seite haben, wenn der Wundarzt die Operationen, die er zu machen hat, im Allgemeinen kennen lernt, wenn auch ſeine Kenntniſſe von den beſondern Krankheiten, welche die Operationen nothwendig machen, bey ihm nicht mit gleichen Schritten fortſchreiten. Indeſs hätten wir zu dieſer Trennung in einem Buch am wenigſten gerathen, das zum Unterricht für Leſer von ſo verſchiedenen Fähigkeiten und Kenntniſſen beſtimmt iſt und wo der weniger fähige Kopf wahrſcheinlicher Weiſe die Vorſchläge zu einer Operation, die eine beſondre Krankheit nöthig macht, beſſer gefaſst haben würde, wenn er von dieſer Krankheit ſelbſt erſt die nöthigen Kenntniſſe erlangt hätte. Ueberdem macht dieſe Ordnung öfteres Zurückeweiſen und ſehr oft auch unnöthiges Wiederholen der nemlichen Sache nothwendig, wodurch ein Raum weggenommen wird, der zu beſſern Endzwecken gebraucht werden könnte. Die Beſchreibungen und Kurvorſchläge, die in dieſen Abſchnitten vorkommen, ſind deutlich und richtig. Beſonders dieſes iſt in dieſem Theil des Buches ſehr zu loben, daſs der Vf. ſich gleich weit von Anpreiſung neuer und noch nicht genug bekräftigter Methoden, und von zu ſtrenger Anhänglichkeit an das Alte entfernt hat. So hat er z. B. die Vorſchläge einiger Wundärzte, wegen der Unnöthigkeit der Amputation recht gut modificirt. Die zwey letzten Abſchnitte enthalten die Vorſchläge zu einer Kriegspolizey und zu dem, was von dem Arzt und Wundarzt bey gerichtlichen Unterſuchungen der Soldaten gefordert werden kann. Der erſte Artikel enthält viele fromme Wünſche, auch wohl Vorſchläge, die bey groſsen Armeen nicht gleich leicht auszuführen ſeyn möchten. Etliche Druckfehler verſtellen den Sinn. S. 138 muſs ſtatt Entzündung, *Eindrückung*, S. 288 ſtatt Brechen, *Brüche* und S. 448 ſtatt Salpeterwurzel, *Salapwurzel* geleſen werden.

Königsberg, b. Hartung: *Grundriſs der Experimentalpharmacie*, zum Gebrauch beym Vortrage derſelben; von *Karl Gottfr. Hagen*, d. A. D. u. o. Prof. zu Königsberg. 1790. 155 S. 8. (12 gr.)

Der Hr. Vf. hat bey der Ausarbeitung dieſes Buchs ganz denſelben Plan befolgt, welchen er bey ſeinem Grundriſs der Experimentalchemie, zum Grunde gelegt hat. Die Beyſpiele, die der Vf. als Bereitungsarten der Arzneymittel aufgeſtellet hat, ſind ſämtlich nach dem Brandenburgiſchen Diſpenſatorium geordnet. Dieſes wird man nur inſofern billigen, als Hr. H. Lehrer auf einer Preuſsiſchen Univerſität iſt; denn das Brandenb. Diſpenſator. iſt gerade eines der unvollſtändigſten, die wir kennen; auch hätte ſich der Vf. überdem an kein Normalbuch binden, ſondern die Muſter da auswählen ſollen, wo er ſie am beſten fand. Mit der Ordnung der Materien können wir ebenfalls nicht ganz zufrieden ſeyn. Der Vf. hat dieſes ſelbſt erwartet, und entſchuldigt ſich deshalb in der Vorrede; uns ſcheint es aber nicht gegründet, was Hr. H. ſagt, daſs nemlich die Unordnung nur ſcheinbar ſey. Die Kenntniſs der Chemie, welche er bey ſeinen Zuhörern vorausſetzt, laſst ſich doch nicht immer vorausſetzen und in ſolchen Fällen muſs der angehende Arzt, der die Pharmacie ebenfalls ſtudiren muſs, in beträchtliche Verwirrung gerathen; dem Pharmaceutiker von Profeſſion wird es freylich weniger ſchwer, weil dieſer ſchon von den mehreſten Sachen eine ſuperficielle Kenntniſs beſitzt. Bey allen den übrigen Vorzügen, die Hr. H. ſeinem Buche zu geben gewuſst hat, können wir doch unſer Urtheil nicht anders abfaſſen; im Gegentheil bedauren wir ſehr, daſs er nicht

Digitized by Google

einen beſſern Plan zum Grunde gelegt hat; er würde dadurch ſeinem Buche, auſſer dem innern Werthe, welchen wir keinesweges ableugnen, noch einen gröſsern Grad von Gemeinnützigkeit gegeben haben.

Strasburg, b. König: *Selectus obſervationum practicarum medicarum, uti et Remediorum medicorum, tam internorum quam externorum longa experientia probatiſſimorum una cum eorum formulis ac Praeſcriptionibus*, ad uſum univerſalem ordonatus a D. C. F. *Reuſs*, Medicin. Profeſſ. Tübingenſ. 1789. 455 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Eigentlich wird dieſes Buch auch unter einem beſondern Titel, als der zweyte Theil von des Vf. *Diſpenſator. univerſ.* verkauft. Hr. R. liefert darin eine reichhaltige Sammlung aller derjenigen Beobachtungen, welche von mehrern bekannten und erfahrnen ausübenden Aerzten über die innern und äuſsern Wirkungen der, ſowohl einfachen, als zuſammengeſetzten Arzneymittel gemacht, und als erprobt befunden worden ſind. Daher findet man hier nicht allein dergleichen einzelne Bemerkungen, mehrentheils von den berühmteſten Aerzten unſrer Zeit, einem *Selle*, *Mellin*, *Stoll* u. a. m., welche ſie bey der Anwendung mehrerer Arzneymittel, theils für ſich, theils in verſchiedenen Verbindungen, zu machen Gelegenheit hatten, aus ihren Schriften ausgehoben, ſondern auch ſelbſt Auszüge aus manchen Diſpenſatorien, wenn ſie der Vf. eines Auszugs werth hielt. Ein ſolches Unternehmen gehörte ſchon lange zu den eifrigſten Wünſchen des Rec., und er hält ſich daher um ſo mehr überzeugt, daſs dieſes Buch, vorzüglich bey jungen Aerzten und Wundärzten, die an eigner Erfahrung Mangel leiden, vielen Nutzen ſtiften, und ſie zugleich mit den praktiſchen Erfahrungen verdienſtvoller älterer Aerzte, bekannt machen wird. In dieſem Betracht, können wir dieſes Werk als ein ſehr brauchbares und vieles Danks werthes Handbuch empfehlen. Auch müſſen wir, als eine Seltenheit bey dergleichen Werken, bemerken, daſs der Vf. mit einer Genauigkeit gewählt hat, die ſeinen eignen Kenntniſſen zur Ehre gereicht.

PHYSIK.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Die natürliche Magie, aus allerhand beluſtigenden und nützlichen Kunſtſtücken beſtehend*; erſt zuſammengetragen von *J. C. Wiegleb*, fortgeſetzt von *G. E. Roſenthal*, mit einer Vorrede von *J. C. Wiegleb*. Dritter Band mit 17 Kupfern 1789. ohne Vorrede, Inhaltsverzeichniſs und Regiſter 400 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ob dergleichen Sammlungen überhaupt den Vortheil ſtiften, zu welchem ſie eigentlich angelegt ſind, muſs noch entſchieden werden. Daſs ſie aber Liebhaber genug unter den Käufern finden, beweiſt die Anzahl der ähnlichen Schriftſteller, welche faſt mit jeder Meſſe erſcheinen, und zu deren Erſcheinung nicht ſelten Buchhändler-Speculation die erſte Veranlaſſung giebt. Unter allen ähnlichen Büchern war die *Wieglebiſche* Magie die erſte, und auch die beſte; ſie erſchien langſamer, aber mit Auswahl, und mit einer beſtimmten Ordnung der Gegenſtände. Dieſes Lob müſſen wir auch der Fortſetzung ertheilen, die durch den neuen Herausgeber, Hn. Bergcommiſſionsrath *Roſenthal*, in Betracht der mechaniſchen, optiſchen und mathematiſchen Kunſtſtücke überhaupt, an Intereſſe und Wichtigkeit wirklich gewonnen hat. Die beſondern Rubriken, unter welchen Hr. R. die Gegenſtände vorgetragen hat, ſind dieſelben, wie ſie Hr. W. ſchon vormals beſtimmte, als elektriſche Kunſtſtücke, optiſche, mechaniſche, chemiſche, arithmetiſche, ökonomiſche und Kartenkunſtſtücke; Kunſtſtücke der Naturalienſammler, der Mahler und Kupferſtecher, und ein Anhang von Bret- und Würfelſpiel, welcher den Beſchluſs macht. Unter den chemiſchen Kunſtſtücken, hat Hr. R. auch Berthollets Knallſilber aufgeführt; auf dieſes gefährliche Präparat macht Hr. W. die Leſer in der Vorrede vorzüglich aufmerkſam und Rec. wiederholt dieſes, da er an ſich ſelbſt eine traurige Erfahrung von der Gefährlichkeit dieſer Subſtanz zu machen Gelegenheit gehabt hat.

Leipzig, in der Müllerſchen Buchhandl.: *Torberni Bergmann*, Chemiae Profeſſ. Upſal. etc., *opuſcula phyſica et chemica, pleraque ſeorſim antea edita, nunc collecta et reviſa*. Vol. VI. cum Indice locupletiſſimo; Editionis curam poſt auctoris mortem geſſit *E. B. G. Hebenſtreit*, Med. Doct. et in Acad. Lipſ. P. P. E. 1790. ohne Regiſter 214 S. und 1 Kupfer. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Mit dieſem Bande beſchlieſst Hr. H. die Ausgabe der Bergmannſchen Schriften. Die im gegenwärtigen Bande aufgenommenen Abhandlungen des ſel. B. wurden bey ihrer erſten Erſcheinung ſämmtlich mit groſsem Beyfall aufgenommen, und bedürfen jetzt keiner weitern Empfehlung; wir begnügen uns daher ſie bloſs ihrem Daſeyn nach anzuzeigen, um diejenigen, denen die Originale davon noch nicht bekannt ſeyn ſollten, darauf aufmerkſam zu machen. Es ſind in allen ſechs Aufſätze, 1) *de Crepuſculis*, das Original davon erſchien 1755; 2) *de Interpretatione aſtronomica*, von 1758. 3) *de Attractione univerſali*, gleichfalls von 1758. 4) *Oratio de nuperrimis chemiae incrementis*, von 1777. 5) *Obſervationes mineralogicae*, aus den Schwed. acad. Abhandl. von 1784. 6) *de avertendo fulmine*, von 1764; ein Regiſter über alle ſechs Bände, macht den Beſchluſs. Hr. H. hat ſich durch die Ausgabe dieſer Schriften, die man als Denkmäler des Scharfſinns und der Genauigkeit, immerwährend ſchätzen und bewundern wird, ein groſses Verdienſt erworben. Sollte der ſchnelle Abgang dieſer Werke, eine neue Auflage nöthig machen, ſo würde Hr. H. unſtreitig allen Leſern einen Gefallen thun, wenn er die Aufſätze chronologiſch ordnete, welches bey der erſten Ausgabe nicht möglich war.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. Januar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

Upsala, b. Edman: 1) *Lion Wafers Dagbok* och *Beskrifning af americanska Näset, dess Invånare* och *Physiska Markvärdigheter* – af *Sam. Oedman.* 1788. 128 S. in 12.

2) *Franska Sjö- Capitainens de Pages Resa genom öde arabien, emellan Bassora och Damas, år 1770. Utdragen utur dess Resa omkring Jorden.* 1788. 72 S. in 12.

Wir nehmen diese beyden kleinen Schriften zusammen, da der um die orientalische Literatur und Naturkunde verdiente schwedische Geistliche, Hr. *Sam. Oedman*, dem neulich eine Adjunctur-Stelle in der theolog. Fac. zu Upsala, und dabey das Pastorat zu Altupsala ertheilt worden, an beyden gearbeitet hat. Es sind eigentlich Auszüge und Uebersetzungen zugleich. Die erste aus einem ältern und seltenen, aber immer für Menschenkenntniss und Naturkunde wichtigem Werk, aus *Lionet Wafers voyage and Description of the isthmus of America.* Von den Spaniern hat man keine zuverlässige Nachrichten von Amerika zu gewarten, und was den hier beschriebenen schmalen Strich Landes anbetrift, der das nördliche und südliche Amerika trennt, so kennen die Spanier die Einwohner desselben und ihre Sitten vielleicht am wenigsten, da sie fast immer mit ihnen im Kriege sind. Für Reisende ist es dazu das ungesundeste Land von der Welt. *Wafer*, der schon vorher verschiedene Reisen nach Ostindien gemacht hatte, trat hernach als Feldscherer bey den bekannten Flibüstiers oder Freybeutern in Dienste, welche vor etwas über 100 Jahr, nachdem sie Amerikas vortrefliche Küsten geplündert hatten, den Weg durch Panama zurück nahmen. *Wafer* hatte das Unglück, wegen einer Wunde am Knie, die ihm am Gehen hinderte, unter den dortigen Wilden zurück bleiben zu müssen, und hier hatte er Gelegenheit, Land und Einwohner vollkommen kennen zu lernen. Das von ihm gehaltene Tagebuch hat Hr. *Oe.* mit einigen Abkürzungen hier ins schwedische übersetzt. Hierauf folgt eine Beschreibung von Darien, den dortigen Gewächsen und Thieren, wo Hr. *Oe.* in den Anmerkungen manche Zusätze und nähere Nachrichten mitgetheilt hat, z. E. von *Cancer Ruricola, Pfitt. Macao*, u. s. w. Endlich auch von den dortigen Einwohnern und ihrer Lebensart. Rec. wundert sich, dass Hr. *Oe.* die amerikanischen Albinos noch für eine besondere Variation von Menschen ansieht, da es doch eigentlich nur eine Art Kranke unter den dortigen Einwohnern sind. Zuletzt wird auch ein kurzer Auszug von *Wafers* spätern Reisen in der Südsee und seiner Rückreise das *Cap Horn* vorbey, mitgetheilt. Auch hier hat Hr. *Oe.* verschiedene geographische und physikalische Erläuterungen beygefügt, z. E. über die Städte *Guacha, Pisco, Coqvimbo, Arica*, die dortigen grosen Heerden von wilden Ochsen u. s. w.

Die zwote Schrift ist blos eine Uebersetzung desjenigen, was in dem bekannten *Voyage autour du monde*, von *de Pages*, Paris 1784 in 8. von den Sitten und der Lebensart der Araber, erzählt wird.

Leipzig. b. Hilscher. *Allgemeines Archiv für die Länder und Völkerkunde*, herausgegeben von Friedrich Carl Gottlob *Hirsching.* 1 B. 1790. 8. 355 S. (20 gl.)

Abermals neuer Anflug in diesem grosen Felde. Hr. H. der sich durch seine Nachrichten von sehenswürdigen Bibliotheken, wie auch von Gemälden und Kupferstichsammlungen in Deutschland, bekannt gemacht hat, nimmt sich vor, sowohl ungedruckte, als gedruckte, aber wenig bekannte Gegenstände der Geschichte, Geographie, Naturkunde und Statistik in vorzüglicher Rücksicht auf Deutschland, vermittelst dieses Archivs zu liefern. Bey dem oft sehr ungleichem Werthe solcher Lieferungen, muss man in Absicht auf diese erste Sammlung gestehen, dass einige derselben wirklicher Gewinn für die Wissenschaft sind.

Neu und gewissermasen unerwartet sind die geographischen und statistischen Nachrichten von dem *Bisthum Eichstädt.* Von der Beschreibung der Stadt Eichstädt (S. 68) wird versichert, dass sie aus zuverlässigen Quellen geschöpft, von einem sehr gelehrten, mit der Geschichte seines Landes vertrauten Eichstädter herkommen. Sie ist noch nicht vollendet, daher jetzt nur erst die Lage, der Ursprung, die Schicksale, die Vorstädte und merkwürdige Gebäude gedachter Stadt umständlich beschrieben werden. Der Aufsatz ist etwas gedehnt. Interessanter ist das Verzeichniss der Volkszählung im F. Eichstädt vom J. 1785. (S. 128) Sie betrug 57,183 Köpfe, ohne die Kloster- und Weltgeistliche auf dem Lande. In der Hauptstadt fanden sich 6815 Einwohner mit Einschluss der Geistlichkeit. — Ausser dem statistischen Nutzen solcher Notizen, bringt es dem Lande Ehre, auch noch von dem *Chausseebau* im F. Eichstädt, so ausführlich und sicher, wie hier geschehen, unterrichtet zu werden. Da das Land den Zug seiner Commercialstrasen vorzüglich dem glücklichen Umstande zu danken hat, dass dasselbe zwischen den beyden Reichs- und Handelsstädten Nürnberg und Augsburg, wie mitten inne liegt, wobey auch die Strasen von Nürnberg, nach München,

Digitized by Google

nach Salzburg, nach Nördlingen und andern Städten dieſes Stift allenthalben durchſtreichen: ſo benutzte die Regierung dieſe Vortheile dadurch, daſs ſie die Hauptſtraſsen ſeit 1764. nach und nach chauſſeenmäſsig bauete. Der (im Jul. vor. J. verſtorbene) Fürſtbiſchof, ein Freyherr *v. Zehmen*, ſetzte das Werk ſo weit fort, daſs nun 36,313 Ruthen, die mit den Unterhaltungskoſten 236,254 fl. betragen haben, wirklich ausgebauet ſind, und nur noch 6724 R. übrig bleiben, weil es bisher an Mitwirkung und Anſchlieſsung einiger benachbarten Stände gefehlt hat. Alle Unterthanen des ganzen Fürſtenthums ſind von allem Wegegelde befreyet, ob ſie gleich zu dem ganzen Wegebau eben nichts, als nur eine gemäſsigte Fuhranlage, beytragen durften. In der That darf ein ſo gemeinnütziges Unternehmen allgemeines Lob erwarten, weil wenige andere Stiftsſtaaten, verhältniſsmäſsig auf ſo viel Stunden Weges, ſo beträchtliche Summen auf den Straſsenbau verwendet haben. — S. 255 — 284. werden noch die *natürlichen Merkwürdigkeiten* des Landes angezeigt, und S. 199. die räſonnirte biſchöfl. *Leichen- und Trauerordnung etc.* vom J. 1789. *in extenſo* mitgetheilt. Auch die Stoltaxe iſt herabgeſetzt, und es paſſiren anjetzt unter andern für *Anſſchraubung der Mutter Gottes*, in der erſten Klaſſe nur 12 kr. und in der zweyten 6. Bisher war das Hochſtift Eichſtädt in der Geographie eine wahre *terra incognita*, und die neuern Bemerkungen von *Sartori*, lieſsen hier alle Gebrechen geiſtlicher Staaten in hohen Grade vermuthen. Solche beglaubte Nachrichten ſind aber die beſten Widerlegungen, und wir wünſchen ſehr, daſs es dem Hn. Herausg. glücken möge, mehrere ächte Entdeckungen von dieſem Lande zu machen. — *Meine Reiſe durch Hohenlohe* S. 19 — 54 ergänzt manches, was ſich in Fabri's Geogr. Mag. über dieſes Fürſtenthum nicht findet, wiederholt aber auch einiges dort geſagte. *Die ſtatiſtiſchen Fragmente über das Fürſtenth. Weimar* enthalten gute Bemerkungen. Ueber das *Fürſtenth. Bayreuth* folgen verſchiedene Aufſätze, welche den Bevölkerungs- und Nahrungsſtand in der *Landeshauptmannſchaft Hof*, die Beſchreibung der St. *Hof*, die berühmte Papiermühle daſelbſt, und das wiederaufgenommene Gold-Cronacher Bergwerk betreffen. Neu und brauchbar für diejenigen, welche die Schriften des verdienten Hrn. *v. Weitershauſen* (jetzigen Cammer-Präſidenten) nicht kennen. — Aus bekannten zum Theil alten Quellen ſind: Die Beſchreibung der ungar. Haupt- und Krönungsſtadt Presburg, die Artikel: hohe Landesſtellen in Wien, das Queckſilberbergwerk zu Idria und einige andere.

Die Fortſetzung dieſes Archivs kann ſehr verdienſtlich werden, wenn dem Herausg. gute Originalſtücke zugehen, locale und andere in Intelligenzblättern zerſtreute Notizen aber, mit Einſicht in das Bedürfniſs der Landerkunde, für Kenner verarbeitet werden. Hr. H. bittet desfalls um brauchbare Beyträge.

STUTTGARDT, b. Erhard u. Löflund: *Unterhaltungen für Freunde der Länder- und Völkerkunde*; oder Sammlung kleiner, intereſſanter und noch ungedruckter Reiſebeſchreibungen, geographiſcher Nachrichten, Aufſätze und Auszüge zur nähern Kenntniſs minder bekannter Länder und Völker. In zween Theilen. Erſter Theil. 1790. S. 208. 8. (20 gr.)

In der Vorrede nennt ſich Hr. *Th. Fr. Ehrmann* in Stuttgardt als Herausgeber dieſer Aufſätze, die er ſeit mehrern Jahren zum Theil zu ſeinem eigenen Gebrauch geſammelt hat. In den beyden *ungedruckten* aus franzöſiſchen kleinen Reiſebeſchreibungen überſetzten Stücken iſt der Ausbeute für Länder- und Völkerkunde, wie der Unterhaltung für ihre auf dem Titel genannten Liebhaber nur wenig. Hr. *E.* urtheilt ſelbſt von dem 1ſten Aufſatz, oder der Reiſe des Hrn. *v. Cremont*, *Commiſſaire ordonnateur* auf der Inſel *Bourbon* im J. 1768, der den *Vulcan* dieſer Inſel beſuchte, daſs derſelbe kein Naturforſcher, noch weniger Kenner der Vulkanen war. Warum ſetzte er aber den unbelehrten Franzoſen auf deutſchen Boden? Die Beſchreibung der Inſel *Madera* n. 2. iſt vorzüglich nach Forſters und andern Reiſen bearbeitet, und eins der beſten Partbien in dieſer Sammlung; eben ſo n. 3. die Beſchreibung der *Azoriſchen* Inſeln. In der Geographiſchen Beſchreibung der *weſtlichen Halbinſel Indiens* n. 5. iſt Sprengels bekannte Beſchreibung aus dem Berliniſchen hiſtoriſchen Almanach mit andern Notizen zu Grunde gelegt. N. 6. Geographiſche Nachrichten von *Kochinchina*, aus dem Franzöſiſchen überſetzt. N. 7. *Geographie von Marokos und Fes* nach *Hoff*; ein Auszug von 18 S. aus dem genannten claſsiſchen, aber theuern Werke. Noch folgen kürzere Nachrichten von der Stadt *Mequinez*, von der Stadt *Salee*, von *Cherſon*, und von der Prinz *Wallis* Inſel, die als Unterhaltungen von einer Viertelſtunde zur andern, ihre Liebhaber finden werden.

Am Schluſs dieſer Sammlung kommt noch eine *Bevölkerungsliſte* von *Siebenbürgen* nach den 11 Comitaten vor, die aber in dieſer Geſtalt ohne Quellen- und Zeitangabe keinen ſtatiſtiſchen Werth hat. Das Land ſoll *weit über* 1,600000 Einwohner enthalten, davon 1,443364 auf den Civilſtand gehen. Wie mögen aber die darin befindlichen fünf Gränzregimenter die angegebene Hauptſumme füllen?

WIEN u. LEIPZIG, in der Kraufsiſchen Buchh.: *Skizzen von Wien* VI. Heft. 1790. (10 gl.)

In der bekannten unterhaltenden Manier des Hn. *Pezzl* werden hier noch Gemälde von den neueſten Sieges- und Hoffeſten, von Geſellſchaften, der Fronleichnamsproceſſion, den Straſgeſetzen, Heyrathen, Verſchönerungen, Gaſthöfen, Schulen, dem Münzkabinet und andern Gegenſtänden in Wien und den umliegenden Gegenden ausgeſtellt. — In den Schilderungen ſelbſt liegen manche ſtatiſtiſche Data, wiewohl von nicht ſcharfer Präciſion, Belehrungen für fremde Reiſende, und freymüthige Bemerkungen, die manche Mängel in Einrichtung und Sitten aufdecken. *Ad vocem: Verſchönerungen* wird unter andern angeführt, daſs ſich die Zahl der Gebäude ſowohl in der Stadt als in den Vorſtädten, ſeit dem J. 1766. bis jetzt um

Digitized by Google

um 1300 Häuser vermehrt habe. Ehedem wurde die Stadt allein beleuchtet. Am Vorabend des Theresientages 1768. waren mit einmal alle Strafsen und Wege auf der Esplanade, und alle Hauptstrafsen in den Vorstädten mit Laternen besetzt. Diese Beleuchtung der rings um die Stadt laufenden Esplanade, giebt in einer dunkeln Wintemacht einen so romantisch schönen Anblick, dafs es der Mühe lohnt, eigends deswegen auf die Burgbastey zu steigen, um dieses Spectakel anzusehen. — Fürst *Wenzel v. Lichtenstein* kann man mit Recht den *Vater* der *Oesterreichischen Artillerie* nennen. Er führte am ersten die ungeheure Zahl von Kanonen bey der Armee ein. Nach einer ungefahren Berechnung ist zu glauben, dafs die Monarchie gegenwärtig an Kanonen allein 20.000 Stücke fertig habe. — Die Stadt Wien allein zahlt gegenwärtig über 100 *Fabriken* und *Manufakturen* aller Art, wovon die meisten seit dem Verboth aller (?) ausländischen Waaren entstanden sind. (Frühere Anzeigen gaben über 140 Fabrik- und Manufacturanlagen an.) Stahlwaaren, Knöpfe werden in Wien so schön verfertigt, als es immer nur in England geschieht. — Franz I. ist der eigentliche Schöpfer der gegenwärtigen *Münz-Sammlung im k. Antikenkabinet.* Ihr gebührt unstreitig unter allen Sammlungen Europens in diesem Fache der erste Platz. Sie fangt mit Karl dem grofsen an, umfafst sowohl die Current- als Schaumünzen aller Fürsten und Länder, und enthält wenigstens 32000 Gold- und Silberstücke. — Im Sommer wird allgemein das *Gefrorne* gesucht. Man kann rechnen, dafs hier jährlich wenigstens für 20000 Fl. Gefrornes genossen wird. Um Weihnachten und im Fasching werden manchmal in einer Woche wohl über 20.000 Austern verspeifst. — Die *Gasthöfe* in Wien sind für unsre Zeiten und für eine solche Stadt ohne Bequemlichkeit und Eleganz. — Die *Künste* werden in Wien ungleich mehr geschätzt und unterstützt als die Wissenschaften. Ein Mann hingegen, der sich nichts als Gelehrter, Autor, *homme de lettres* nennen kann, wird nur zweydeutig aufgenommen, und kaum spricht man sein Prädikat ohne höhnische Mine aus. Darum hatte Wien schon seit lange viele Künstler von Bedeutung, und kaum ein paar lesbare Schriftsteller. Darum blieb auch Wien mit allen seinen schönen Sachen, an Kenntnifs und Aufklärung so weit hinter Berlin, Hamburg, Braunschweig, Leipzig etc. selbst hinter den beträchtlichen Städten des katholischen Deutschlands zurück. — Weiber und Madchen, deren Manner und Vater etwas mehr sind als Handwerksleute, nicht mit dem *Titel:* Ihro Gnaden! beehren, ist der sicherste Weg, sich dieselben zum Feinde zu machen. — Sonst war der *Staatskörper* krank durch Verstopfungen, jetzt ist er kränkelnd durch zu häufiges Purgiren.

Ungefehr die nemlichen und mehrere treffende Beobachtungen machte *Nicolai* vor 9 Jahren in Wien. Kenner unter den höchsten Standespersonen gaben denselben Beyfall. Wie kann doch ein Mann wie Hr. P. sich S. 837. zu den Klassern gesellen! Der Vf. erklärt am Ende, dafs er hiermit diese Skizzen beschliefsen will. Viele Leser werden mit uns wünschen, dafs er seine Feder auch der so glänzend und glücklich anfangenden Periode *Leopolds* weihen möge.

Altona, ohne Anzeige des Verlegers: *Geographi-sch(e) - und statistische Beschreibung des Herzogthums Holstein, Bisthums Lübeck, der Insel Femeren, der Hauptstadt Dänemarks und der freyen Reichsstädte Hamburg und Lübek.* Ein nicht unwichtiger Beytrag zur Länder- und Völkerkunde. 1790. S. 270. 8.

Der Vf. mufs einen ganz eigenen Begriff von Geographie und Statistik haben, wenn er glaubt, dafs Anekdoten von Pastor Götze und Alberti in Hamburg, oder die weitschweifigen und höchst anstofsigen alten Geschichten, von den ehemaligen Ungezogenheiten des Licentiats Wittenberg in eine geographisch-statistische Beschreibung gehören. Dennoch kommen auch manche gute geographische Bruchstücke, aber nur äusserst sparsam vor. Ueberhaupt findet man hier einen ganz kurzen Abrifs der Geschichte von Holstein, etwas von dessen Landesgesetzen, von der Justizverfassung, vom Adel, vom Kirchenwesen, von der Polizeyverfassung, vom Postwesen, von den Producten, Nahrungszweigen, Reichthume und Luxus der Einwohner, von Handwerkern und Innungen, von Schul- und Armenanstalten; vom Militaire, vom Münzwesen, von den verschiedenen Abgaben; die meisten von diesen Abschnitten sind äuserst oberflächlich abgefafst. Nach diesen folgen Nachrichten von verschiednen erheblichen und unerheblichen Orten in Holstein, als von Eutin, von Kiel und dem Kieler Kanale, von Plön, von der Reichsstadt Lübek, von Stockelsdorf, wo eine ziemlich gute Porcellanfabrik ist, von Segeberg, Oldeslohe, Utersen, Glückstadt, Wandsbeck, Neumünster, Altona, Hamburg, von der Insel Femeren, (einer der besten Abschnitte), von Kopenhagen, der Insel Amak, und verschiedenen Orten in Dänemark. Den Beschlufs machen einige allgemeine Bemerkungen über den Dänischen Staat. Manche von diesen Abschnitten, den kurzen Lebenslauf von dem Grafen von Schimmelmann, oder die Geschichte des unglücklichen Prinzen Peter Friedrich Wilhelm, liefst man der bemerkten Mängel ungeachtet, dennoch mit Vergnügen.

Berlin, in d. Buchh. der Königl. Realschule: *Kurzer Abrifs der Geographie der Königl. Preufsischen Staaten,* entworfen von *Friedrich Herzberg, Inspector des königl. Churmärkischen Landschullehrer und Küster-Seminars.* Besonders zum Gebrauche in vaterländischen Schulen. 1790. 8. ohne Inhalt und Register. S. 122.

Mit recht vielem Fleifse findet man hier die vorzüglichsten Hülfsmittel und Quellen, die nur auf Erdbeschreibung der preufsischen Lande Beziehung haben, benutzt, und wenn auch hin und wieder mancherley Berichtigungen nöthig sind, so können diese doch dem Vf. weniger zum Vorwurfe gereichen, da dergleichen Arbeiten überhaupt, auch bey wiederholten Auflagen nicht ganz fehlerfrey seyn können, über-

Digitized by Google

dieſs auch die auf die erſte Ausgabe verwandte Sorgfalt des Vf. bey der zweyten mehr Vollkommenheit erwarten läſst. Nach der Abſicht des Vf. ſoll dieſer Abriſs in gelehrten Schulen bloſs ein Leitfaden ſeyn, den der Lehrer commentirt; in den Volksſchulen hingegen ſoll es dem von Hülfsmitteln entblöſsten Lehrer zur Vorbereitung auf den Unterricht in der vaterländiſchen Geographie dienen. Aber für beyde Zwecke ſcheint uns doch das Büchelchen in mancher Rückſicht viel zu viel zu enthalten. Sicherlich werden vorſichtige Lehrer, nie bey ihrem Unterrichte von allen den Aemtern, Städtchen, Flecken, Dörfern, die hier genennt ſind, Gebrauch machen können. Dergleichen ſpecielle Gegenſtände, als die Aemter Mühlenhof, Mühlenbeck, Liebenwalde etc. oder gar die adlichen Güter, Blumberg, Buch, Taſsdorf, Weiſsenſee u. dgl, dürfen bey dem geographiſchen Unterrichte weder in gelehrten, noch in Volksſchulen berührt werden. Ganz richtig bemerkt der Vf. in der Vorrede, daſs durch geographiſchen Unterricht Vaterlandsliebe erweckt werden könne; aber in dieſer Rückſicht wäre doch noch eine Haupteigenſchaft eines Lehrbuchs, daſs die Vorzüge eines Staats mit etwas lebhaftern Farben geſchildert wären, als es hier geſchehen iſt, ſolche Anmerkungen, wie etwa S. 97. und am Schluſſe S. 121. müſten öfter vorkommen.

Königsberg, b. Hartung: *Verſuch einer Geſchichte und Beſchreibung der Stadt Königsberg, von Ludwig von Baczko.* VIIIes Heft. 1790. 8. S. 555 — 630. (12 gr.)

In dieſem Hefte giebt der Vf. vornehmlich Nachricht von den milden Stiftungen und Armenanſtalten, Zucht- und Arbeitshäuſern, öffentlichen Luſtbarkeiten, Gaſthöfen, vom Poſtweſen, und theilt auch ein Verzeichniſs von den jetzt in Königsberg lebenden Künſtlern und Schriftſtellern, nebſt ihren Schriften und einigen Lebensumſtänden mit. Intereſſant iſt die beygelegte Tabelle, worin der Gehalt der Königsbergſchen Gewäſſer unterſucht iſt. Ueberdieſs nennt der Vf. Freunde, die ihn bey dieſer Arbeit mit Nachrichten unterſtützt haben. Am Ende iſt noch abgedruckt das Hauptprivilegium der Altenſtadt Königsberg vom J. 1286; von der Stadt Löbenicht, v. J. 1300. und von der Stadt Kneiphof v. J. 1327.

SCHOENE KÜNSTE.

Berlin, [in d. Buchh. der königlichen Realſchule: *Curaſſiſche Vorſchriften in deutſcher Currentſchrift*, verbeſſert durch *D. F. Sotzmann*, k. geh. Kriegsſecr. und Geographen der Ak. d. Wiſſ. zu Berlin, und in Kupfer geſtochen von *C. Jäck*. Erſte Lieferung mit allergn. Privil. 1789. 8½ B. Querfol. (12 gr.)

Daſs dieſe Vorſchriften wirklich ſehr verbeſſert worden, muſs jeder finden, der ſie mit den alten von Curas vergleicht, weil ſie von einer Menge ungeſtalteter, und unnützer Züge gereiniget ſind, und überhaupt vor vielen andern gut in die Augen fallen. Herausgeber und Kupferſtecher verdienen daher Dank und Beyfall, doch darf uns dieſs nicht hindern, ihrer Aufmerkſamkeit folgende Bemerkungen zu empfehlen. Der Grundſtrich im Current iſt nur wenig gelegt d. i. nach der Rechten abhängig, die über und unter die Linie gehenden Buchſtaben wie b g h f aber ſind zu ſchief in der entgegengeſetzten Richtung, und es fehlt durchgehends an der genauen Beſtimmung der Stärke, Richtung und Länge der Züge durch Abmeſſung in Gitterwerk u. a. mathematiſchen Figuren, welche in den Schreibſchulen, Demonſtrationen genannt werden. Auch ſind im Einzelnen manche Buchſtaben nicht gut gebildet, z. B. das s am Ende iſt oberwärts faſt immer zweymal gebogen, über dem u iſt der Haken oft kaum ſichtbar, das groſse I (vocal) iſt von dem Jod nicht unterſchieden.

Zu dem Gebrauch der Vorſchriften und der Lehrart wird in dem Vorbericht eine ängſtlich tabellariſche Anweiſung gegeben, die auch viel ſonderbares und übertriebenes enthält. Die Kinder ſollen nicht nur von den einzelnen Beſtandtheilen der Buchſtaben anfangen, ſondern auch noch dazu erſt mit einer trockenen Feder nachziehen. So lange ein Buchſtab ſchlecht gerath, ſoll man zu keinem andern fortgehen, und ſie lieber zwey Monat länger bey den einzelnen Buchſtaben aufhalten, als ſchlecht zuſammenſetzen läſſen. Muſs aber dieſes nicht die Geduld ermüden, und ihnen das Schreiben verekeln? Eine Stunde iſt hinreichend, die Buchſtaben eines Namens oder Worts zu lehren, und das giebt dem Lehrling viel beſſern Muth durch den gleich ſichtbaren Nutzen. Kunſtmäſsige Genauigkeit und Zergliederung iſt freylich auch nothwendig; aber ſie muſs erſt nachkommen, und es iſt ganz wider die Natur, damit den erſten Anfang zu machen.

Grotkau, im Verlag der evangel. Schulanſtalt: *Kabale im Civildienſt.* Ein dramatiſirter Roman, in zwey numerirten Theatervorſtellungen, deren beyde ſowohl einzeln, als mit einander ein Ganzes ausmachen. *Kauſch.* 1790. 8. 232 S.

Der Vf., ein Hr. Doktor *Kauſch*, preuſsiſcher Stadtphyſicus in Schleſien, ſcheint ſein Product in allem Ernſt für aufführbar zu halten, und thut deswegen ſogar Vorſchläge, wie man die Winterſcene, durch weiſses Papier, mit groben Kochſalz angeſprengt, vorſtellen könne; allein dieſer dramatiſirte Roman, in 2 Abtheilungen und zehn Auftritten, würde auf der Bühne eine ſehr langweilige Wirkung hervorbringen, denn ſelbſt im Leſen fühlt man Mangel an Unterhaltung und Intereſſe. Die zu ſehr gehäuften Niederträchtigkeiten und Schurkenſtreiche ermüden, und man iſt, zur Ehre der Menſchheit, gereizet, den Vf. der Unwahrſcheinlichkeit und Uebertreibung zu beſchuldigen. Vielleicht läuft vieles Locale, vielleicht dieſe und jene Anſpielung auf wahre Begebenheiten mit unter, die für den dritten verlohren gehn. Einige Scenen ſind gut dialogirt einige Charaktere gut gehalten, das macht aber noch kein vollkommenes Ganzes aus.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8 Januar 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, b. d. Gebrüdern Helwing: *Göttingisches historisches Magazin, von C. Meiners und L. T. Spittler.* Vierter Band, 3. 4. St. 1789. 376 bis 776 S. Fünfter Band, 1—4. St. 1789. 774 Seiten. Sechster Band, 1—4. St. 1790. 760 S. Siebenter Band, 1—4. St. 1790. 744 Seiten in gr. 8. (jedes Stück 12 gr.)

Unsere Leser kennen bereits (A. L. Z. 1789. No. 136—138) die Einrichtung dieses Journals und die verschiedene Beziehung der Beyträge, welche jeder von den Herren Herausgebern dazu liefert. Wir werden nach der einmal gewählten Methode absondern, was einem jeden von ihnen gehört, und mit den Aufsätzen und Mittheilungen des Hrn. Hofrath Meiners den Anfang machen. Die hier befindlichen Erläuterungen seines auch schon von uns angezeigten anthropologischen *Grundrisses* erscheinen unter folgenden Rubriken: *über eheliche Verbindungen in den nächsten Graden der Blutsfreundschaft;* (B. IV. St. 3.) *über die Sinnlichkeit, deren verschiedene Stufen und Zweige; Beyträge zur Geschichte der alphabetischen Schrift;* (St. 4.) *über das Klima im heissen Erdgürtel;* (B. 5. St. 1.) *über die Entstehung des bürgerlichen Regiments;* (St. 2.) *Geschichte der Sitten der Römer in den beiden ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt;* (vier Abhandlungen. B. V. St. 3. 4. VI. St. 2.) *über die Entstehung des Eigenthums;* (B. V. St. 3.) *kurze Geschichte des gemäfsigten Klima;* (St. 4.) *über die sogenannten Wilden oder über Jäger- und Fischervölker;* (B. VI. St. 2.) *über die Natur der afrikanischen Neger;* (St. 3.) *über die Varietäten und Abarten der Neger; über den Sklavenhandel in Westindien;* (St. 4.) *über die Natur der Amerikaner;* (Zwo Abhandlungen B. VII. St. 1. 2.) *über die Natur der Völker des östlichen und nordöstlichen Asien; der Völker im südlichen Asien, auf den ostindischen und Südseeinseln und auf den Südländern;* (St. 2.) *der morgenländischen Völker,* (St. 3.) und endlich *der Slawischen Völker in Europa.* (St. 4.) Ohne den hypothetischen Faden, woran wir alle unsere eigenen und alle fremden Erfahrungen reihen, wäre die Ordnung und der Zusammenhang im Denken unmöglich, vermittelst deren man in jedem, und zumal in diesem unerschöpflichen Studium, welches man so oft des Menschen wichtigstes nannte, zu einiger Gewifsheit zu gelangen hofft. In dem durch die Formen unserer Verstandeskräfte zuerst veranlafsten, und durch frommes Vorurtheil aller Art genährten Vertrauen, dafs absolute Wahrheit dem eifrigen und treuen Forscher zuletzt nicht entgehen könne, läfst mancher sich die Mühe nicht verdriefsen, den ungemessenen Kreis des menschlichen Wissens zu durchlaufen, und was er vor sich findet, an jenen Faden zu knüpfen; aber nur äufserst Wenigen wird die Genügsamkeit zu Theil, am Ende dieser Laufbahn sich mit der unüberwindlichen Täuschung wissentlich auszusöhnen, und zwischen einem anmafsenden Dogma und einem mismüthigen *Omnia vanitas* im Gleichgewichtspunkte zu schweben. Diese sehr ernsthafte Betrachtung drang sich noch bey keiner wissenschaftlichen Lectüre so unwiderstehlich, wie bey der gegenwärtigen, dem Rec., auf. Er konnte sichs nicht verhehlen, wenn er auch dem Forschungsgeiste des Vf. alle Gerechtigkeit wiederfahren liefs, und sich ganz in seinen Gesichtspunkt versetzte, dafs gleichwohl aus den nämlichen Quellen, die auch Hr. M. zu Rathe gezogen hat, eine verschiedene Ansicht derselben Gegenstände geschöpft werden könne, welche seiner Darstellung in vielen wesentlichen Puncten widerstritte. Wer die ungeheure Summe von Kenntnissen, welche sich Hr. M. eingesammlet hat, und ihre Universalität erwägt; wer die erstaunliche Anstrengung des Geistes berechnet, die zu einer solchen Einsammlung erfodert wird, und sodann bemerkt, dafs der Vf. wirklich ohne Unterlafs bemüht gewesen ist, diesen Vorrath als Denker übersehen und ordnen zu wollen, der begreift auch wohl, wie er, selbst bey der ausgebreitetesten Belesenheit, die seit Hallern nur wenige Menschen weiter getrieben haben, und bey so viel Scharfsinn, als er in seinen frühern Schriften an den Tag gelegt, und noch jetzt an vielen Stellen gezeigt hat, dennoch in eine Einseitigkeit habe verfallen können, welche bey manchem Leser Widerwillen, bey einigen sogar Unwillen erregt. Der Rec. ist nicht gesinnt, mit Hrn. M. über seinen Gesichtspunkt zu rechten; allein er glaubt nach wiederholten Wahrnehmungen an sich und andern, dafs die harten Urtheile, welche man seit einiger Zeit über diesen Schriftsteller ergehen läfst, in einem dunklen, wider seine Hypothesen sich empörenden Gefühl, schon längst entstanden sind, ehe man noch Zeit gewonnen hat, über sein Verfahren eine nähere Prüfung anzustellen, und die etwanigen Fehler der Uebereilung in seinen Schlüssen aufzufinden. Bekanntlich theilt Hr. M. das Menschengeschlecht in den kaukasischen und altaischen Stamm, wovon jener die Celten und Slawen, dieser alle übrigen Völker der bewohnten Erde in sich begreift. Unter allen Menschen sind die Cel-

Digitized by Google

ten aber die einzigen, denen eine glückliche Organisation, und mit derselben die höchste moralische Perfectibilität zu Theil geworden ist. Drey Viertheile des ganzen Erdrunds sind hingegen im Besitz der Mongolen und ihrer Nachkommenschaft, eines von Natur zur physischen und sittlichen Misgestalt organisirten Stammes. Das übrige, was nicht die Celten inne haben, bewohnen die weit beschränkteren Slawen, und sowohl diese, als gewisse Celtische Völkerschaften, sind durch Verheyrathung mit jenen hässlichen und bösartigen Menschen mehr oder weniger entartet. (mongolisirt.) Wie man auch immer die Worte bestimmen mag, so bleibt wenigstens so viel unleugbar, dass allerdings ein Volk vor dem andern schön oder hässlich, gutmüthig oder bösartig, aufgeklärt oder eingeschränkt, von reinen oder verderbten Sitten genannt werden müsse. Stufen des gröfseren oder geringeren Reichthums von Anlagen und Kräften werden wir in der Natur vom Wurme bis zum Menschen gewahr; folglich ist es nicht ungereimt, ähnliche Gradationen auch unter den Individuen einer jeden Gattung anzunehmen. Jene Berechnung, nach welcher es mehr einfaltige, rohe, thierische und hässliche Menschen, als schöne, gebildete und kluge, sittliche giebt, ist augenscheinlich richtig, und stimmt auch mit dem Gange der Natur im Grofsen und Ganzen überein, da Vortrefflichkeit nirgends die Regel ist, nach welcher sie die Wesen multiplicirt. Oft ist das Schädliche und Hässliche zugleich das Zahlreichste und Fruchtbarste, und hat seine Ansprüche auf Daseyn und Erhaltung trotz dem Besten. Wer kann also laugnen, dass es im Rathschlusse der Natur, oder was hier gleichlautend ist, der Gottheit, bey weitem das Wichtigste geschienen habe, dass Menschen, als eine besondere Thierart, daseyn und sich mehren mögen? Gegen diesen wichtigen Zweck (nämlich das *physische Leben*) gehalten, bleiben jene göttlichen Vorzüge des moralischen Sinnes und der Vernunft, so entzückend und erhebend auch der Genuss ist, den einzelne Glückliche darinn finden, nur gleichsam ein Minimum, eine Nebensache, und nur gelegentlich, nach Maafsgabe der Umstände, sollten sie sich da und dort in verschiedenen Verhältnissen bey wenigen Individuen entwickeln. Die einzelnen Menschen nun, bey welchen sie sich auf das Vollkommenste entwickelt haben, sind, so viel uns die Geschichte davon lehrt, unstreitig Bewohner unsers Welttheils, und an dem Einfluss ihrer Bildung auf die Masse der Völker, die zunächst Eindrücke von ihnen empfangen konnten, lässt sich die Zuverlässigkeit dieser Behauptung darthun. In Europa sind die Wissenschaften und die Künste bis zu einer anderwärts nicht erreichten Stufe der Vervollkommung gelangt; wir haben einen Mechanismus der Sittlichkeit vor andern Völkern voraus, der nur aus langer Gewöhnung an durchdachte Grundsätze entspringen kann; wir endlich herrschen auch in andern Welttheilen, und umfassen mit unserer vollkommneren Erkenntniss die ganze Erde. Ob wir aber diese Vorzüge einer angebohrnen Vortrefflichkeit unserer inneren und äufseren Organisation, eher, als dem Klima, der Lage unserer Länder, der Kette vorhergegangener Begebenheiten, insbesondere gewissen bestimmten Anregungen der Leidenschaften und Gemüthskräfte einzelner Menschen und einigen glücklichen Würfen des Schicksals, wie z. B. der Erfindung der Buchdruckerkunst, verdanken, darüber dürfte des Streitens nicht leicht ein Ende seyn. Es sey immerhin wahr, dass das innere Kraftmaafs mit der äufseren Gestalt in einer unauflöslichen Harmonie besteht, dass die edelsten Menschen zugleich von körperlicher Bildung die schönsten seyn müssen, *und dass* die Europäer wirklich jetzt beide Vorzüge des Geistes und des Körpers in sich vereinigen; wer bürgt uns, dass unser Stamm, ehe sich geistige Kräfte bey ihm entwickelten, schon ihr begleitendes Zeichen, körperliche Schönheit, besessen haben könne? Hätte sich, um nur noch einen Zweifel zu erwähnen, die Vernunft unter den nordischen Völkern so leicht und auf die Art, wie es geschehen ist, entwickelt, wenn sie nicht früher schon in Chaldäa, Indien und Aegypten Fortschritte gemacht hätte, wenn die Buchstabenschrift nicht mit den Künsten und Wissenschaften aus Asien und Afrika nach Griechenland gewandert wäre, und dort unter günstigen Verhältnissen, des Orts, des Himmelsstrichs, der Verfassung *und* der Organisation, eine schönere Epoche der Aufklärung bewirkt, wenn endlich Rom nicht alle seine Nachbarn verschlungen, und die Wirkungen der Vernunft aus den entferntesten Puncten seiner Herrschaft gesammelt, durch den ganzen Umkreis derselben in Schwung gebracht hätte? Wir müssen auch nicht die glücklichen Folgen der Erscheinung einzelner Männer von höherer Fähigkeit, der Masse ihres Volks zum Verdienst anrechnen. Tausende von Edlen haben gelebt, und keine Spur ihres Daseyns und ihres Wirkens hinterlassen; da hingegen oft weit mittelmäfsigere Köpfe, und sogar Menschen von zweydeutigem Herzen, ihrem Zeitalter ganz neue Richtungen und Impulsionen mitzutheilen vermochten. Wer ist so neu im Studium der Menschheit, dass er nicht einsieht, die Umstände und eine durch sie hervorgebrachte Nothwendigkeit, nicht die Menschen allein waren es, von denen alles abhieng? Die Chinesen, Japanesen, Tibetaner, Indier, die Peruaner und Mexikaner haben doch immer verhältnifsmäfsig einen gewissen, nicht ganz verächtlichen Grad der sittlichen Bildung erreicht. Setzen wir, dass Jahrtausende lang die Begebenheiten des Erdrunds im Grofsen diese Völker so in ihrer Art begünstigten, wie wir begünstiget worden sind; ist irgend ein Grund vorhanden, welcher uns mit Recht die Möglichkeit bezweifeln lehrte, dass Fähigkeiten, die jetzt schlummern oder gänzlich fehlen, sich dereinst nicht einfinden und entwickeln sollten? Wie weit hatte nicht ein Confucius, ein Buddha, ein Mango Capac etc., diese Völker schon gebracht? Abgerechnet, was der Nachahmungstrieb, (den Hr. M. den Mongolen als etwas verächtliches gern zugesteht,) Vorurtheil der Erziehung und mechanische Gewöhnung, was locales und klimatisches Verhältniss bey uns nothwendig und ohne Voraussetzung einer gröfseren inneren Vortrefflichkeit her-

Digitized by Google

vor-

vorbringen, was bleibt auch uns übrig, das auf die Benennungen: sittliche Gröfse und Vollkommenheit, bey dem unpartheyischen Philosophen Anspruch machen könnte? Wenn man auf der von unserm Vf. vorgezeichneten Bahn in der Sichtung des Menschengeschlechts nach seinen Fähigkeiten und dem Grad ihrer Entwickelung fortschreitet, so fällt es ja in die Augen, dafs auch in unserm Welttheil, wohin wir uns nur immer wenden mögen, die grofse Masse der Nationen, so geneigt man auch anfänglich seyn konnte, sie den Bewohnern der übrigen Erde vorzuziehen, theils wegen ihrer körperlichen Gestalt, theils wegen ihres anerkannten Stumpfsinnes und des geringen Grads von moralischem Gefühl, der sich in ihrer Ausbildung verspüren läfst, von der Achtung, die man ihrer Herkunft schuldig seyn soll, wenig oder nichts vor andern vorausbehalten könne. Ohne auf die Unfläterey Rücksicht zu nehmen, die Hr. M. den Altaivölkern so gern vorwirft, und wozu wir das Gegenstück beym Lipsius, wenn er Westphalen, beym Erasmus, wenn er England schildert, ja noch heutiges Tages in den Hütten des deutschen, schottischen, französischen, italiänischen Kötheners und gemeinen Mannes aufzuweisen haben, würde man nicht, wenn man aus den Reisebeschreibern und Historikern charakteristische Züge von europäischen Volkern sammelte, ein abschreckendes Gemälde entwerfen können von Aberglauben und Dummheit, von Geiz und Eigennutz, von Plumpheit und Halsstarrigkeit, von Wollust, Ueppigkeit, Verschwendung, Gefühllosigkeit und Bosheit? Was den Punct der körperlichen Schonheit betrifft, wie viele Länder giebt es in Europa, das einzige England etwa ausgenommen, wo sie das Loos der gemeinen Volksklasse ist? Soll Geist und Witz und Kunstsinn der Maafsstab der Vortrefflichkeit seyn, wer nannte je die nordischen Europäer geistreich und witzig, wer wagt es, ihnen Kunstsinn anzudichten? Der Sinn für das Schöne ist bey uns das Eigenthum weniger seltener Individuen, und nur in Italien offenbarte er sich vollkommner, richtiger, feiner, und ohne Zweifel auch allgemeiner als anderwärts. Allein die Italiener, heifst es, sind nicht ächte Celten; Hr. M. schreibt schon die Ausartung der Römer unter den Kaisern dem unedlen Blute der überwundenen Nationen zu, welches in die Adern der nachfolgenden Zeugungen überging (B. V. S. 199.), so wie er auch in dem kurzen Vergleich von Nord- und Süd-Deutschland, die geringen Fortschritte, welche die Reformation und Aufklärung in der gröfsern Hälfte unsers Vaterlands gemacht haben, einer schlechteren Organisation, und einem stumpferen sittlichen Gefühl beymifst, deren Ursprung er in der Vermischung der ächten Deutschen (Celten) mit den Wenden (einem Slawenvolke) gefunden zu haben glaubt. (B. V. S. 200, 201.) Das maurische und jüdische Blut in Spanien und Portugal hat also wahrscheinlich auch einen grofsen Antheil an der Ungelehrigkeit und Trägheit der Einwohner jener Länder; und es ist die Frage, ob das Sittenverderbnifs in Frankreich und die daraus erfolgte Staatsauflösung, die man im historischen Magazin verächtlich genug eine Ochlokratie betitelt, nicht hinreichenden Grund darbietet, zwischen Galliern und Deutschen einen wesentlichen Unterschied festzusetzen, der auch schon seit Cäsars Zeiten zur Gnüge bekannt ist, und sich in physischer Bildung, Geistesanlage, Sitten und Sprache bis jetzt erhalten hat. Was die römische Oberherrschaft in einem Zeitraum von mehreren Jahrhunderten sowohl in Gallien als in Britannien für fremdes Blut in die celtische Masse mischen können, wäre auch noch zu untersuchen übrig. Allein, dies alles zusammengenommen, dürfte es um den Adel des Celtenstammes überhaupt sehr mifslich stehen, wenn entweder die Racen so sehr vermischt sind, dafs sich niemand mehr getrauen darf, sich einer unbefleckten Abstammung zu rühmen, oder aber diejenigen Volkerschaften im Norden, denen man diesen Vorzug weniger als andern streitig macht, keine Ursach haben, darauf stolz zu seyn. Gewifs, als der Vf. zum erstenmal, um sich die Eintheilung seiner Collectaneen zu erleichtern, auf seine guten und bösen Menschenstamme verfiel, da war es ihm nicht gegenwartig, wieviel willkührliches in dieser Absonderung liegt, die so bald, ohne allen Aufwand von Kraften, erfunden war, und auf keinem andern, als dem von ihm gewählten Wege sich durchführen liefs. Gar zu natürlich scheint es indessen, dafs er nun gleichsam darauf ausgehen mufste, recht hervorspringende Karrikaturzüge von seinen vermeyntlichen *Halbmenschen* aufzuzeichnen, um ihre Verschiedenheit von den Kaukasiern ins volle Licht zu stellen, und nicht minder natürlich, dafs, sobald seine verschiedenen Begriffe von Mongolen und Celten sich bey ihm recht festgesetzt hatten, er fast in jeder Zeile, die er las, die Bestätigung seines Systems finden, und wie ein ächter Systematiker, sich an die Ausnahmen nicht kehren mufste, die sich am Ende durch irgend eine Zwitterzeugung leicht erklären liefsen. So verrückte sich unvermerkt des Vf. Gleichgewicht; das Einseitige, welches allen Systemen eigen ist, gieng über ins Schiefe und Unwahre, weil er das Gemisch von Immoralität und Unfahigkeit, welches ihm auf dem einmal gewählten Standorte auch in Europa, und mitten unter seinen Celten entgegenleuchten mufste, entweder nicht bemerken wollte, oder durch blofse Machtsprüche hier beschönigte, was er dort verabscheut hatte. Diesen Widerspruch mit sich selbst hatte er vermieden, wäre es ihm nicht darum zu thun gewesen, den Beweis seines Systems aus dem System selbst zu entwickeln; eine künstliche Cirkelbewegung, die eigentlich in der Philosophie nicht mehr gestattet wird. Man würde aber dem allen unbeschadet, seine Hypothese verzeihlich gefunden haben, wenn sie weniger trofslos und absprechend gewesen wäre. Dafs ein Philosoph gerade auf den Punct zurückkehrt, wo er die geringsten seiner Landsleute bey ihrem Vorurtheil und Nationalstolz verliefs, nemlich zu der parteyischen Vorliebe für sein Volk und Vaterland, das mochte immer hingehen; und da es nun einmal Unterschiede im Menschengeschlechte giebt, da die europäische Cultur, zumal die wissenschaftliche, jede andere übertrifft, so liefs sichs denken, dafs ein Gelehrter den relativen Werth der Menschen nach den Vorzügen bestimmen würde,

Digitized by Google

würde, die er an sich selbst und seines Gleichen schätzte. Unstreitig aber konnte Hr. M. gegen sich und seine Landsleute gerecht und billig seyn, ohne den Bewohnern der übrigen Erde durch eine ganz willkührliche Voraussetzung zu nahe zu treten. Hart ist es, weil es niemanden zu Gute kommt, Völkern, die jetzt auf einer von der unsrigen verschiedenen Stufe der Bildung stehen, allen sittlichen Werth, alle Perfectibilität, alle menschliche Vorzüge abzusprechen; hart, die Eigenthümlichkeiten, die der Vf. da und dort aufgezeichnet fand, so schneidend zu greifen, dass der Natur der unverdiente Vorwurf daraus erwächst, als hätte sie bey weitem den grösten Theil des Menschengeschlechts, sich selbst und andern zur Quaal, mit lauter teuflischen Anlagen und einer unverbesserlichen Unsittlichkeit gerüstet; hart endlich, und ohne Beweise unverantwortlich, unsere Gattung in zwey Stämme zu theilen, die in Absicht auf körperliche Bildung, intellectuelle Anlagen und moralisches Gefühl beynah vollkommne Antipoden sind, und denen die Natur gleichwohl die unselige Möglichkeit verlieh, ihr Geschlecht mit einander zu vermischen und greuliche Zwitter zu zeugen. Den Philosophen geht es zwar nichts an, ob seine Lehre trostlos sey, oder nicht; ist er nur von ihrer Richtigkeit überzeugt, so befiehlt ihm sein Gewissen, sie auszubreiten. Allein Hr. M. selbst wird nach den Grundsätzen, die er anderswo (Vorr. zu seinem Grundriss der Seelenlehre) geäussert hat, weit strenger richten müssen, da hier nicht etwa von bündigen Schlüssen die Rede ist, welche vermeyntliche Demonstrationen von unerweislichen Dingen in ihr Nichts zurückweisen, sondern von unbeglaubigten Aeusserungen, die jene Wahrscheinlichkeit untergraben, auf welcher ein froher und beglückender *Glaube* beruht. Dies ist der Punct, bey welchem sich, ungeachtet der Billigkeitsregel, dass keine Meynung um ihrer sogenannten gefahrlichen Folgerungen willen verdammlich sey, das Gefühl dennoch gegen die feindselige Hypothese sträubt. Der Rec. ist weit entfernt, dem Hn. Vf. aus der Bekanntmachung seines anthropologischen Systems, mit allen seinen Folgerungen, ein Verbrechen zu machen; der gewissen Ueberzeugung, dass alles, was mit reiner Absicht je gesagt worden ist, *verhältnissmässig* nützlich, wahr und gut seyn könne, und dass nichts von allem, was Menschen wähnen oder ersinnen, die Macht des Guten überwältigen oder das Licht der Wahrheit auslöschen werde, die sich immer neu, nur immer in anderm Maasse, in jeder Menschenbrust offenbaren. Wer indessen hierinn anders denkt, und die Schadlichkeit einer Vorstellungsart für einen hinreichenden Grund halten möchte, „sie mit Gewalt zu ersticken" (s. die oben angezogene Vorrede); der wird sich unverzüglich beruhigt finden, sobald er die Beweise prüft, die dem System des Vf. zum Grunde liegen sollen. Die Art des Verfahrens, welches sich Hr. M. bey seinen Arbeiten über die philosophische Geschichte der Menschheit erlaubt, ist bereits in unsern Blättern in ein klares Licht gestellt, und (leider ohne den mindesten guten Erfolg für die spätern Aufsätze des Vf.) gerügt worden. Vielleicht ist es nicht ganz seine Schuld, wenn er überall nur das Schlechte, Hassliche, Ekelhafte, Verabscheuungswürdige sieht. Indem wir die Veranlassung zu dieser seltsamen Auswahl analysiren, so möchten wir fast das Schicksal der Gelehrten bedauern, die sich noch immer an so dürftigen und unverdauten Hülfsmitteln, wie die meisten Reisenachrichten ihnen darbieten, begnügen müssen. Wir sind z. B. überzeugt, so fest Hr. M. an seiner Hypothese haften mag, und so wenig man ihn von einem besonderen Hange zu schauderhaften Gemälden von Menschensitten freysprechen kann, dass, wenn er mit seinem Scharfsinn und der genauen Kenntniss desjenigen, worauf es eigentlich ankömmt, so glücklich gewesen wäre, die Völkerschaften, die er jetzt herabwürdigt, in ihren Wohnsitzen zu besuchen, seine eigenen Beobachtungen ohne allen Vergleich billiger, menschenfreundlicher, und der Natur gemässer ausgefallen wären, als alles, was er aus unzähligen Schriftstellern, so verschieden an Interesse, als an Gehalt, Fähigkeit und Wissen, zusammengestoppelt hat. Denn obgleich die Menschengattung, von einer Stelle übersehen, mehr thierisch als vernünftig, mithin eben durch das Geschenk des persönlichen Bewusstseyns und der Sprache verächtlich erscheint: so giebt es auch einen Standort, der uns mit der Natur und ihren Gesetzen aussöhnen kann. Anstatt, wie Hr. M. nur Uebereinstimmungen und Verschiedenheiten auszuzeichnen und alle Völker hundert- und mehrmal zu mustern, um uns erzählen zu können, wo man diese oder jene Unsittlichkeit (nach europäischen Begriffen) vorzüglich bemerkt, wäre es billiger gewesen, ein jedes Volk für sich zu betrachten, es nach allen seinen Verhaltnissen zu beschreiben, und genau zu untersuchen, wie es an die Stelle hinpasst, die es auf dem Erdboden ausfüllt. Es ist immer eine misliche Sache, zwischen verschiedenartigen Dingen eine Rangordnung in Absicht auf ihren absoluten Werth zu bestimmen; wenn wir dagegen jedes in seiner Art: den Elephanten, das Pferd, den Hund u. s. f. als das, was sie sind, seyn sollen und seyn können, betrachten, so kömmt für jede Art eine Vortrefflichkeit *sui generis* an den Tag, die wir nirgends in der Natur vermissen. Soll die Menschengattung hier eine Ausnahme machen? Fast scheint es, wenn Hr. M. es rechtfertigen kann, dass er zuerst zwey Menschenstamme durch wesentliche, angebohrne Unterschiede charakterisirt, und sodann den einen mit allen Ausdrücken des Abscheues und der liebloseften Verwerfung überhäuft, weil er *das* nicht ist, was er vermöge der Definition nicht seyn sollte und konnte. Viel von der nachtheiligen Schilderung, die der Vf. von den Bewohnern anderer Welttheile entwirft, wäre weggefallen, wenn er zwischen extensiver Cultur und intensiven Vorzügen der Menschheit einen Unterschied hätte bemerken wollen.

(Der Beschluss folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. Januar 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hannover, b. den Gebrüdern Helwing: *Göttingisches historisches Magazin*, etc.

(*Beschluss der im vor. St. abgebrochenen Recension.*)

Das ganze System unserer Sitten hängt an einem sehr feinen Faden, und wie die zarteren Gefühle des Schicklichen und überhaupt der Sinn für moralische Bestimmungen sich ohne einen gewissen Grad der Vernunftentwickelung nicht denken lassen; so setzt dieser wieder eine besondere Lebensweise und eigene Beziehungen des Orts, des Himmelstrichs, der Lage und der benachbarten Menschen voraus. Die Verfeinerung des sittlichen Gefühls wird überall nachfolgen, wo richtige Begriffe in Umlauf kommen; diese aber konnten sich nicht immer entwickeln; die subjective Vernunft bequemte sich den Localverhältnissen, und wo diese sich ihrer Wirksamkeit widersetzten, ruhte das Organ des Denkens, das Gehirn, so lang es weich blieb; kein Wunder also, wenn es im Alter keine neue Impulsion annehmen konnte. Dafür blieben aber die Sinne desto durchdringender und schärfer. Die Anstrengung und Uebung der Denkkräfte geschieht hingegen auf Kosten des Körpers; die Sinne der gesitteten Menschen sind verhältnissmässig schwächer. Seine Fertigkeit, zwischen sinnlichen Eindrücken feiner zu unterscheiden, ist daher keine besondere Anlage, welche dem rohen Menschen fehlt, wie Hr. M. durchgängig behauptet, sondern ein in Mechanismus übergegangenes ästhetisches Gefühl, welches mit der Aufklärung und der Bestimmtheit der Begriffe im genauesten Zusammenhange steht. Wir können, wie die Erfahrung lehrt, diesen Mechanismus im Empfinden und Denken so weit treiben, wie in körperlichen Uebungen, und die Gewohnheit äussert sich im Guten so mächtig wie im Bösen. Unseren Verfassungen den Vorzug streitig zu machen, der sich in der allgemeinen Gewöhnung zum Guten durch die Einführung und Heiligung der Gesetze so deutlich äussert, wäre allerdings ungereimt; aber den Kindern der Gewohnheit entweder ein Verdienst oder einen Vorwurf aus der Befolgung derjenigen Ordnung zu machen, die ihnen Beyspiel und Lehre aufdrangen, scheint uns nicht viel vernünftiger. Es giebt einzelne grosse Menschen, bey denen sich ein richtiges Maass des relativen Werths der Dinge, ein innerer sittlicher Sinn vollkommner als bey andern entwickelt, und sie sich selbst zur Regel macht, ohne dass sie eine äussere Vorschrift bedürfen, oder auch nur kennen. Allein diese sind, wie verschieden auch ihre extensive Aufklärung sey, an keine besondere Erdscholle und an keinen privilegirten Stamm gebunden, und es gehört die ganze Unbiegsamkeit der Hypothesensucht dazu, um sie zu Gunsten eines kleinen Völkchens allen übrigen Nationen abzusprechen. So viel man indessen von dem System unsers Vf. auf Rechnung der Reisebeschreiber setzen mag, so kann doch andererseits nicht geläugnet werden, dass man bey gehöriger Aufmerksamkeit auch Züge zu vortheilhaften und angenehmen Schilderungen von sehr vielen, sogar den wildesten, Völkern, bey den glaubwürdigsten Schriftstellern aufgezeichnet findet; ja, es liesse sich, wenn man die von Hn. M. so ganz vernachlässigte Kritik zu Hülfe nähme, sehr überzeugend darthun, dass, wenn gleich die Menschen überall zwischen Trieb und Vorschrift schwanken, und sich mehr auf jene Seite neigen, so lange sie ganz ungebildet sind, sie doch auch bey den geringsten Anfängen von gesellschaftlicher Vereinigung, schon Formen von conventioneller Sittlichkeit annehmen, nach denen sie sich mechanisch bequemen. Offenbar lässt sich Hr. M. also von seiner Hypothese zu einer grossen Parteylichkeit hinreissen, indem er von neun Zehntheilen des Menschengeschlechts alles Scheusliche, Ekelhafte, Erniedrigende zusammensucht, ihre Greuel in ganzen Reihen von Superlativen hererzählt, und sie nach allen ihren Individuen so schildert, wie man nur die Hefe des Menschengeschlechts beschreiben kann. Die Geschichte, sagte Voltaire, ist nichts als eine Schilderung von Schandthaten, und man hat ihm diesen harten Ausdruck verdacht; was hätte er nicht erst sagen müssen, hätte er Hn. M. gelesen! Das Gegenstück zu dieser Darstellung ist uns der Vf. noch schuldig, den Panegyricus der Celten, der ohne Zweifel mehr Kunst erheischt, wenn er nicht wie Satire lauten soll. Die Aufgabe ist um so schwerer, da hier fast jeder Leser zugleich Beurtheiler seyn kann; hingegen bey demjenigen, was andere Welttheile betrifft, nur wenige aus eigner Erfahrung sprechen dürfen. Der Rec. glaubt es zur Würdigung seines hier geäusserten Urtheils erwähnen zu müssen, dass er theils einzelne Menschen aus andern Welttheilen, theils ganze Völkerschaften in sehr entlegnen Ländern zu beobachten Gelegenheit hatte, und er läugnet nicht, dass er seine Bekannten in den Beschreibungen des Vf. nicht wieder gekannt hat. Waren die Excerpte des Hn. M. so beschaffen, dass man sich darauf verlassen könnte, so liessen sich seine Aufsätze wenigstens als eine Vorarbeit, oder ein Repertorium für den künftigen Historiographen der Menschheit betrachten. Allein es ist uns hier nicht vergönnt, das Labyrinth von Widersprüchen durchzugehn, worinn sich Hr. M. in den vor uns liegenden, wie in seinen vorhin angezeigten, Aufsätzen unauflöslich verwickelt. Die Auseinandersetzung aller

Digitized by Google

Puncte, wo er seinen Autor missversteht, unrecht anwendet, wo er innerhalb weniger Zeilen die entgegengesetztesten Bestimmungen anführt, und willkührliche Voraussetzungen häuft, würden mehr als einen starken Band erfodern. Damit wir es indessen nicht bey dieser Behauptung bewenden lassen, fügen wir nur einige Anzeichnungen zur Probe bey: B. IV, S. 562. „*Die Menschen unterscheiden sich — von den Thieren darinn, dass sie Grade der Verwandschaft*, etc. *anerkennen, und Pflichten und Rechte darauf gründen.*“ Welche Definition? Viele Menschen erkennen sie ja nicht an, gründen ja nichts darauf. Wenn man so viel Individuelles in eine allgemeine Definition bringt, so könnte man zuletzt, wem man wollte, die Menschheit abdisputiren. S. 598. Was der Vf. hier von der Wollust der Neger sagt, widerlegt Bruce auf das überzeugendste. S. 598. „*Je gefühlloser und beschränkter Völker von Natur sind, desto kleiner ist die Zahl ihrer Gerichte, desto einförmiger ihre Bereitung, und desto kurzdauernder sind ihre Mahlzeiten. Die Morgenländer essen unaufhörlich ihren Pilau, so wie die südlichen Asiaten ihren Reisbrey mit stinkenden Fischen. Die Neger und Amerikaner fressen alles; aber sie wählen unter den Speisen, und bereiten sie oft eben so wenig, als die wilden Thiere, denen sie in Rücksicht auf Gefräßigkeit gleich kommen.*“ Wie kann man dem Tadel dieses Mannes entgehen, der die Nüchternen beschränkt, und die Essluftigen thierisch nennt, um nur kein anderes als ein celtisches Verdienst anerkennen zu müssen? S. 605. „*Gefräßigkeit ist ein angeborenes Gebrechen der Americaner, Neger, und aller übrigen Völker, die mit ihnen gleiches Ursprungs sind, und unter uns ist es blos ein natürlicher Fehler einzelner unglücklich geborener Menschen*, etc. Wie viel fehlt, dass dieses Urtheil von den angeblich mongolischen Völkern billig wäre! Einige Reisende haben freylich hie und dort gefräßige Menschen gesehen, und nicht mit eben so starkem Appetit Speisen geniessen können, an welche sie nicht gewöhnt waren. B. V. S. 3. „*Unter allen Zonen ist die heisse den edelsten Nationen am feindseligsten, und den unedleren hingegen am günstigsten.*“ Ebendaselbst: „*die einzigen grossen Völker von mongolischer Abkunft, die einige Grade der Cultur erreichten, fanden und finden sich jetzo noch nur innerhalb der Wendekreise.*“ China liegt gröstentheils, Japan ganz ausser dem Wendekreise, zwischen 30° und 40° der N. Breite. S. 10. Dass die nasse Jahreszeit den Negern am zuträglichsten ist, wird von glaubwürdigen Schriftstellern geläugnet, und sollte wohl auf Des Marchais Zeugniss nicht geradezu behauptet werden, obgleich Hr. M. ihm S. 33. treuherzig nachschreibt, „*dass sogar die Wolken* (in Afrika) *mit allerley Geschmeiss geschwängert sind, und wenn sie sich in Regen ergiessen, ekelhafte Gewürme auf den Verdecken der Schiffe zurück lassen.*“ S. 38. ist aber auch die Luft im mexikanischen Meerbusen an einigen Stellen *einem Gifttrank ähnlich*, und zum Schluss S. 41. wird gesagt: „*man müsse ohne alles Nachdenken gelesen haben, wenn man nicht am Ende Gott danke, dass man in demjenigen Erdtheile geboren worden, in welchem das Klima im Ganzen der Gesundheit, und besonders der Erzeugung und Entwickelung der edelsten Vorzüge der Menschen am zuträglichsten ist.*“ Was sollen denn die armen Bewohner der heissen Zone thun? S. 237. „*Die alte Verfassung der Kalmuken findet sich noch immer in allen Ländern des südlichen Asiens und der Südsee.*“ S. 465. „*Alle Wilde ohne Ausnahme sind denn aufs feyerlichste beschwornen Bündnissen nicht länger als bis zur ersten Veranlassung treu*, etc. Man sollte denken, es wäre von den europäischen Cabinetten die Rede. S. 706. „*Man kann fast ohne Ausnahme behaupten — dass die nichtswürdigsten Menschen-Kinder in Amerika und in den Südländern gebohren werden.*“ Doch nicht in Otaheite, den Societäts-Marquisen, Freundschafts-, Sandwichs-, Marianen- und Pelew-Inseln? Oder sollen wir die Nichtswürdigkeit nach der Entfernung abmessen? S. 709. spricht der Vf. von den ungeheuren Wüsten und Steppen in Spanien, und von den schrecklichen Sümpfen, womit Italien bedeckt ist. Die Pomtinischen Sümpfe sind von Cisterna bis Terracina dreyssig italienische Meilen lang, und ihre Breite geht nie über zwölf oder dreyzehn Meilen. (Italien und Deutschland, 3. St. S. 29.) könnte man dagegen nicht Holland und die ganze Küste der Nord- und Ostsee einen ungeheuren Sumpf nennen? Aber nein; der gesegnete Mittelpunct, wo die reinsten Celten wohnen, ist die kalte Hälfte des gemäfsigten Erdstrichs von Europa! S. 711. werden es die Römerinnen dem Vf. schwerlich danken, dass er ihre Abneigung gegen alle Wohlgerüche der Allgemeinheit der Lustseuche zuschreibt. Sonderbar, dass dieselbe Krankheit in verschiedenen Ländern so verschiedne Wirkungen haben soll; in Peru, wo sie nach *Freziers* Zeugniss wirklich allgemein ist, können die Spanierinnen der Wohlgerüche nie genug bekommen, und parfümiren ihre Blumensträusse noch mit Bisam und Ambra. VI. B. S. 394. in der Anmerk. behauptet Hr. M., dass die am meisten verschiedenen Hunde sich dennoch ähnlicher sind, als die am meisten verschiedenen Menschen, welches ihm weder Naturforscher noch Zergliederer zugeben werden. S. 399. glaubt er einen Beweis für die Einheit des Menschengeschlechts, bey der grosten Mannichfaltigkeit der Racen, in der Analogie gewisser Thiergattungen zu finden; wenn es nur auszumachen wäre, dass z. B. alle Hunde von einem Paare stammen. S. 652. soll es zur Entschuldigung des Sklavenhandels gereichen, dass erzählt wird, die Transporte von Truppen nach West-Indien hätten eben so viele Menschen eingebüsst, als die Sklaven-Schiffe. Uns dünkt freylich das eine, wie das andere, abscheulich. S. 656 sagt Hr. M., indem er von den Grausamkeiten der Pflanzer gegen ihre Sklaven spricht: „*wenn man die angezeigten Fälle ausnimmt, die gewiss immer den kleinsten Theil ausmachen.*“ Es wäre zu wünschen, dass er dieses milde präsumtive Urtheil allemal gefällt hätte, wo von den Abscheulichkeiten der Neger, Amerikaner etc. die Rede war. VII. B. S. 102 spricht Hr. M. von der „beyspiellosen Aehnlichkeit“ der Amerikaner unter einander, die, so unbestimmt, wie sie dasteht, nichts weniger, als gegründet ist, da S. 109 allen Amerikanern auch eine ungewöhnlich kurze und platte Stirne zugeschrieben wird, ohnerachtet Olden-

dorps

Digitized by Google

dorps und Labats Zeugniſſe ſich ſchon über die Caraiben allein widerſprechen, und Wafer, wie Hr. M. ſelbſt erinnert, den Bewohnern von Darien eine hohe Stirne zuſchreibt. S. 220 iſt er ſogar mit Gily unzufrieden, daſs er zwar Beyſpiele vom Undank der Amerikaner erzählt; aber doch keine allgemeine Folgerung daraus zieht! S. 649. „*Weil nach einem wohlthätigen Naturgeſetz allenthalben, wo Menſchen von verſchiedenen Racen zuſammenwohnen, die beſſern immer, wenn gleich langſam, über die weniger guten gewinnen, und das edlere Blut über das weniger edle die Oberhand erhält, ſo darf man hoffen, daſs mit dem Fortgange der Zeiten alle Spuren Slaviſcher Trachten und Bauarten, Slaviſcher Sitten und Gewohnheiten aus Deutſchland verſchwinden werden.*“ Nur aus Deutſchland? Und Slawiſche *Trachten* und *Bauarten*, *Sitten* und *Gewohnheiten* ſollen verſchwinden? Und eine ſo wichtige Behauptung, wie dieſe, daſs die edlen Celten alle veredeln, ſo ganz ohne Beleg hingeſtellt? Was iſt nun aus des Vf. Behauptung (B. V. S. 199) geworden, daſs die Ausartung der Römer unter den Cäſarn eine Folge des ihnen beygemiſchten Blutes überwundener Nationen war? Dieſes Blut konnte doch unmöglich in einem beträchtlichen Verhältniſs in die römiſche Maſſe dringen; alſo war nur wenig ſchlechtes Blut hinreichend, ſie zu verderben? Soll das *wohlthätige Naturgeſetz* uns einen Fingerzeig geben, die Neger-, Amerikaner- und Aſiatenracen zu veredeln? Wir können hier wirklich nicht ſpotten. Unſern Leſern wünſchen wir Glück, wenn es ihnen beſſer als uns gerath, folgende Stelle zu verſtehen. S. 651: „*Die Menſchenliebe macht es uns zur Pflicht, von einzelnen Mitgliedern Slaviſcher Nationen zu vermuthen, daſs ſie zu den Auserwählten ihres Volks gehören, bis man durch ein widerſprechendes Betragen zu einem weniger günſtigen Urtheil genöthiget wird.*“

Auſser den anthropologiſchen Aufſätzen finden wir folgende Mittheilungen und Ausarbeitungen in den vor uns liegenden Banden des hiſtoriſchen Magazins mit M. bezeichnet: *über den jetzigen Zuſtand der katholiſchen Kirche in Deutſchland; über das neue politiſche Inſtitut in Bern; Inſtruction für die fürſtl. Würzburg. Commiſſion, die zur Unterſuchung der Aemter ausgeſchickt werden;* (IV. B. 3. St.) *kurze Geſchichte der Turniere; über die Generalſeminarien in den kaiſerlichen Erblanden;* (St. 4.) *über das kaiſerliche Verbot der Einfuhr fremder Waaren; Beſchreibung der neueſten Schulverbeſſerung in Neuchatel; Nachrichten von der letzten Revolution in Genf; projet d'alliance matrimoniale entre M. Tiersetat et Madame Nobleſſe, par Mr. Necker;* (B. V. St. 1.) *über das Steuerweſen im Salzburgiſchen; Capt. Teuch's Expedition nach Botany Bay;* (a. d. Engl. überſetzt; wobey nur zu erinnern iſt, daſs *Lookingglaſs* nicht Seherohr, ſondern Spiegel bedeutet, und daſs Hr. M. mit Unrecht die Orthographie von *Malbrook*, dem franzoſ. Gaſſenbauer, für ein Zeichen der Unwiſſenheit des Engländers hält; in England wird es immer ſo geſchrieben, weil man den Inhalt auf Marlborough nicht beziehen mag, ſo wenig, wie man Büffons Affen Malbrouck, obgleich augenſcheinlich dieſelbe Verſtümmelung deſſelben Namens, bey dieſer Benennung ſtatt findet, anders ſchreiben mag.) *Entwurf der neuen Verfaſſung in Genf;* und nochmals *über die letzte Revolution* daſelbſt; (St. 2.) *Anmerkungen zu des Grafen v. Schmettow Preisſchrift über die beſten Mittel gegen Straſsenraub;* etc. *über den Religionsfond in den kaiſerl. Erblanden;* (3. St.) *den Soldaten erlaubter proteſtantiſcher Gottesdienſt in Würzburg;* (4. St.) *erſte und zweite Hauptverordnung über die Einführung einer neuen Grundſteuer in den kaiſ. Erblanden; Bemerkungen über das neue Grundſteuerrectificationsgeſchäfft;* (die arme deutſche Sprache!) (VI. B. 1. St.) *fernere Nachrichten darüber;* (St. 3.) endlich *einige Anekdoten von Joſeph dem Zweiten*, (St. 4.) denen wir um ſo freudiger beyſtimmen, da ſie mit der Schonung und Unpartheylichkeit abgefaſst ſind, die wir in den anthropologiſchen Forſchungen des Vf. vermiſſen.

Berlin, b. Vieweg d. j.: *Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde, von der Geſ. Naturforſch. Freunden in Berlin.* 4. B. 1. St. mit 3 Kft. 1790. (12 gr.)

1) Hr. D. *Peliſſon* beſchreibt *einen neuen Windmeſſer*, den er über ſeinem Hauſe von dem Uhrmacher Droz hat errichten laſſen, und wozu ihm eine kleine Klappermühle, die am Ende einer hölzernen Windfahne angebracht war, den erſten Gedanken gab. Vier Windmühlenflügel ſind an einer Axe feſt, dieſe hat einen Zahn, welche in ein Rad mit 100 Zähnen greift, das alſo bey 100maliger Umdrehung der Axe einmal herumkommt, und dann jedesmal einen Schlag mit dem Hammer auf eine Glocke verurſacht. Geſchehen nun dieſe Schläge ſchnell hinter einander, ſo iſt der Wind ſtark, ſonſt ſchwach. Hierbey möchte inzwiſchen doch noch eine Zweydeutigkeit entſtehen, denn ein zwar ſtärkerer, aber in ſchieferer Richtung von oben nach unten gerechnet, würde eben die Zwiſchenzeiten der Hammerſchläge geben, als ein ſchwächerer, aber mehr mit der Axe der Flügel gleichlaufender. Uebrigens kann man auch die Richtung des Windes nach den Weltgegenden durch ihn anzeigen. Hr. Droz verfertigt ihn für einen Friedrichsd'or. 2) *Anmerkungen über den Aquamarin oder den Beryll und Topas u. a. Edelgeſteine, von Hn. Brückmann.* Sie ſind durch ein Paar Vorleſungen in der Kurmainz. Akad. zu Erfurt von dem Hn. B. R. Voigt veranlaſst worden. Hr. Voigt ſucht in dieſer Vorleſung zu beweiſen, daſs Aquamarin und Topas nur eine Gattung ausmachen, dieſe Meynung aber bemüht ſich der Vf. umſtändlich zu widerlegen. 3) *Ueber den Sibiriſchen Beryll, vom Hn. Bindheim in Moskau.* Der hier unterſuchte iſt von Nertſchinskoy, bloſs grünlichweiſs, vollkommen klar und durchſichtig, und in Geſtalt einer ſechsſeitigen, 1 Zoll langen und ½ Z. dicken Säule. Er iſt ſo hart, daſs er in Glas ſchneidet, und der Feile widerſteht. Durchs Reiben auf Wolle und Haar wird er elektriſch, und bekömmt die Eigenſchaft des Turmalins, nur in geringern Grade. Er enthält in 100 Theilen 8 Theile Kalkerde, 24 Theile Alaunerde, 64 Th. Kieſelerde und 1¾ Eiſen. Angehängt ſind auch noch einige Nachrichten vom Hn. Hofr. Barbot de Marnoy

Digitized by Google

aus Nertschinskoy über eben diesen Stein. 4) *Physikalische Anmerkungen über die Röhrenleitungen bey Wasserwerken, vom Hn. O. C. R. Silberschlag.* Erst Erscheinungen von Wurzelfasern grosser Bäume, die sich in die Oeffnung einer Wasserröhre, welche durch einen Wurmstich entstanden war, eingeschlichen, und dann zu einem so beträchtlichen Geäder verwachsen hatten, dass kein Wasser mehr durch die Röhre fliessen konnte. Der Vf. giebt also den Rath, sich bey Röhrenfahrten entweder ganz von grossen Bäumen entfernt zu halten, oder die Röhren auf der Seite nach ihnen zu mit Ziegelsteinen zu überlegen. Um zu verhüten, dass die Ständer, aus welchen das Wasser läuft, nicht von den Leitröhren durch das vom Frost verursachte Aufschwellen des Erdreichs abgehoben werden, so sorge man, dass ihre Basis nie breiter werde, als die Leitröhre, sondern in allen Theilen völlig auf derselben aufsitze. Um die Röhren vor dem Einfrieren zu sichern, räth er, sie etwas über 3 Fuss tief in die Erde zu legen; die Kosten kommen gegen die, welche das Aufhauen, Zerplatzen, u. dgl. verursacht, nicht in Betrachtung. Gegen das Einfrieren bey freystehenden Pfeifenpfählen, die man nicht mit Mist umpanzen will, wird ein Hahn am Fuss derselben empfohlen, mittelst dessen man nach dem Pumpen das oben zurückgebliebene Wasser wieder ablassen kann. 5) *Ueber eine neue Pflanzengattung, Ufteria genannt, vom Hn. D. Willdenow.* Der Vf. erhielt sie vom sel. Kap. Isert; ihren wesentlichen Charakter setzt er so fest: *Calyx* quadrifidus, lacinia unica maxima, Cor. infundibuliformis quadrifida, Capsula disperma, Semina arillata. Im System kam diese Pflanze in der ersten Abtheilung der ersten Klasse nach der Gattung qualea zu stehen. 6) *Fortsetzung der Beyträge zur Kenntniss der Eingeweidewürmer, vom Hn. D. Braun.* Er liefert hier 3 merkwürdige Plattwürmer. Der erste ist aus der Urinblase eines Frosches; er zeichnet sich durch ein Paar Haken vorzüglich aus, und diess gab dem Vf. Gelegenheit, ihn *Planaria uncinulata* zu nennen. Der zweite war aus der Galle eines braunen Adlers, und wird deshalb *Planaria bilis* genannt. Der dritte war aus der Brusthöhle eines Igels, fand sich aber auch in einer Eule; wegen seiner ausnehmenden Kleinheit heisst er *plan. pusilla.* 7) *Beschreibung des Hirschsplitterwurms (Festucaria cervi) vom Hn. D. Zeder.* Dieser Wurm hängt fest an den Zotten und Blättern des Hirschmagens, so lange sich daselbst die thierische Wärme befindet, so wie aber diese durch vorbeystreichende kalte Luft verändert wird, verkriecht er sich ins halbverdaute warme Gras. Seinen Charakter bestimmt der Vf. so *Fest. c.* conico ovato, sphincteree amplissimo, ore adsurgente remoto. Von diesem und den vorigen sind kritische Beschreibungen und genaue Abbildungen gegeben. 8) *Mineralogische Nachrichten vom natürlichen Russ, von Hn. Kammerr. Habel.* Er liegt in schmalen Streifen zwischen und auf einer taubenhalsigen fetten Steinkohle, erscheint im Bruch der Länge nach, wenn man ihn gegen die Sonne hält, etwas glänzend, und spielt mit vielen kleinen Puncten nur wenig in das taubenhalsige der Kohlen. Aufser dem länglichen Bruch, wo er gern Ablösung der Kohlen macht, hat er, in die Quere zerlegt, ein ganz sattschwarzes Ansehen; färbt leicht ab, und giebt, besonders beym Zerreiben, eine gute schwarze Farbe. Das Exemplar ist von *Dutweiler.* Noch meldet der Vf., dass das vulkanische oder Müllerische von ihm zuerst bekannt gemachte Glas aus den Frankfurter Steinbrüchen, sich auch auf dem hohen vulkanischen Gebirge zwischen Büdingen und Hanau, im Walde rechts von Büdingen aus, auf dem porösen gelblichen saafsartigen Gestein von verschiedner Art, ganz krystallhell, und etwas milchigt oder zerwittert, in Menge befindet. 9) *Fortsetzung der Nachricht vom Arendsee.* Hr. Gen. Sup. Silberschlag hatte im 4. St. des 2. B. dieser Schrift bereits die Vermuthung geäufsert, dass der Arendsee durch einen Erdfall entstanden, und der gegenwärtige Auszug aus den Acten der K. altmärk. Kammerdeputation, welcher von einer im J. 1685 erfolgten abermaligen Einsinkung eines beträchtlichen Stück Landes handelt, wodurch der Umfang dieses Sees ansehnlich vergröfsert worden, bestätigt dieselbe hinlänglich, zumal wenn man die angehängten physikalischen Betrachtungen mit dazunimmt. 10) *Prüfung eines blauen Fossils bey Vorau, vom Hn. Klaproth.* Es kam aus Wien, wo man es irrigerweise für natürliche Smalte, oder natürl. Berlinerblau gehalten hatte, es ist aber nach allem, was sich bey der sorgfältigsten Untersuchung ergab, ein vererdetes Eisen, welches unter dem Namen: Eisenblau von Vorau, ins Mineralsystem eingeschaltet werden könnte. 11) *Chemische Untersuchung des gelben Kärnthenschen Bleyspaths; von ebendemf.* Bleyerde und Molybdänsäure machen die Bestandtheile dieses Bleyspaths aus, und diese mineralogische Neuigkeit ist, als das erste Beyspiel dieser Art, merkwürdig, indem sonst die Molybdänsäure, aufser in dem Molybdänerze selbst noch nicht vorgekommen ist. Auch zieht der Vf. aus seinen Versuchen noch einige andere, die Kenntniss von den chemischen Eigenschaften dieser halbmetallischen Substanz, erweiternde Erfahrungen. 12) *Ueber eine sonderbare Viehkrankheit, vom Hn. Fr. v. Pauli Schrantz* — (so steht der Name im Text und hinten im Inhalt, sonst, dächten wir, sollte es *Schrank* heifsen.) Im Sommer 1788 wurden in der Gegend von Ingolstadt, und dann weit und breit herum, erwachsenes Rindvieh, Pferde und Schweine, und späterhin plötzlich von einer tödtlichen Krankheit befallen, die sich durch Beulen, aus welchen bey der Oeffnung ein gelbes Wasser floss, auszeichnete. Die Krankheit selbst ist auch schon von Pallas beschrieben worden; unser Vf. scheint aber erst ihre wahre Ursache entdeckt zu haben, die er (nicht wie Andere glaubten, in Insectenstichen,) sondern in der Hitze allein findet, der das Vieh unter freyem Himmel ausgesetzt war, besonders wenn ihre Folgen noch durch Arbeit und Bewegung erhöhet wurden. Die weitern scharfsinnigen Bemerkungen mufs man im Buche selbst nachlesen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. Januar 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Crusius: *Allgemeines Magazin für Prediger nach den Bedürfnissen unsrer Zeit.* Herausgegeben von *Johann Rudolph Gottlieb Beyer*, Pastor zu Schwerborn bey Erfurt. Zweyten Bandes zweytes bis sechstes und dritten Bandes erstes und zweytes Stück. 1789 und 1790. (Jedes Stück 6 gr.)

Die Predigtentwürfe, welche in diesen Stücken enthalten sind, erheben sich zwar alle nicht über das Mittelmäsige; keiner derselben zeichnet sich in Absicht auf Erfindung oder Einkleidung vorzüglich aus, und wenn wir nicht irren, kommen sie nicht einmal denen in den vorhergehenden Stücken an Brauchbarkeit und Güte bey; inzwischen scheinen uns die über die Engel, über die Obrigkeiten und über das Weltgericht am besten gerathen zu seyn. Sehr viele derselben sind nach einer ganz falschen Eintheilung gemacht, und oft ist nicht einmal die erste und bekannteste Regel bey der Disposition beobachtet, nach welcher die Predigt nicht mehr in sich fassen mus, als im Thema enthalten ist. So könnten auch, nach unsrer Einsicht, sämmtliche Passionspredigten weit zweckmäsiger eingerichtet seyn, wenn nicht alles immer nur nach einem Leisten geformt wäre, so, dass erst die blosse Geschichte erzählt und dann im zweyten Theile die Anwendung davon gemacht würde. Dieselben Bemerkungen, welche hier hintereinander stehen, würden weit natürlicher und eindringender seyn, wenn sie ordentlich in die Geschichte verflochten und sogleich mit jedem dargestellten Abschnitte derselben verbunden wären. Die Abhandlungen sind von sehr verschiedenen, oft nur geringem, Werthe, wovon jedoch die über die Glaubenspflicht eine Ausnahme macht, deren Vf., so unwissend er sich anfangs stellt, am Ende wohl recht haben mag. Auch durch die Gelegenheitsreden ist Rec. eben nicht sehr erbaut worden. In den Trauungs- u. Begräbnisreden findet sich nichts, worauf nicht jeder nur mittelmäsige Prediger von selbst fallen könnte. Die Warnung vor dem Meineide enthält einige schöne und rührende Stellen, hat aber auch alle die gewöhnlichen Fehler, z. E. das Losagen von Gottes Barmherzigkeit u. dgl., welche schon so oft und, wie es scheint, so vergeblich gerügt worden sind. Noch weniger haben uns die Abendmahlsreden gefallen; sie hätten füglich ungedruckt bleiben *können*, da wir eine Menge weit besserer haben, und ungedruckt bleiben *sollen*, da sie viele schiefe Gedanken und spielende Redensarten enthalten, die bisweilen wirklich nach — Benjamin Schmolke schmecken. So kömmt in der ersten Rede die mystische Floskel vor, *mein Freund ist mein, und ich bin sein;* und in der dritten wird behauptet, dass die Lage der Christen, die das heilige Abendmahl geniessen, ganz dieselbe sey, als *Davids*, oder es wenigstens seyn sollte. Es ist in der That kläglich, dass die gründlichsten, durch Beweise der Vernunft und Schrift unterstützten, Belehrungen vernünftiger Theologen so wenig fruchten, dass unsre Prediger noch immer fortfahren, den alten Schlendrian zu treiben, den Seelen der Christen jenen niedrigen, knechtischen Geist des Judenthums einzuhauchen und noch überdies ihre Zuhörer, davon doch gewiss die wenigsten eigentliche *Verbrecher* sind, mit dem Könige David zu vergleichen! Die liturgischen Briefe beschäftigen sich blos mit allgemein bekannten Dingen, mit Fehlern und Misbräuchen, die schon vor vielen Jahren gerügt und zugestanden worden sind. Und dabey ist noch immer eine gewisse Anhänglichkeit an das Alte sichtbar, wie der Fall mit den sogenannten Pericopen beweist, welche, nach der Aeusserung des Herausgebers selbst, aus *der* Ursache beybehalten werden sollen, weil die Prediger mit dem Aussuchen freyer Texte zu viel Zeit verlieren würden. Möchten doch Prediger ihre Zeit nur auf keine andere Weise verlieren! Und möchte doch jeder Zeitverlust so reichlich wie dieser ersetzt werden! Wer in der Bibel bewandert ist, kann in einer Viertelstunde manchen Text finden; und wer denkt und liest, wird manchen Text und manches Thema in Bereitschaft haben, um da, wo er sie braucht, nicht erst lange suchen zu dürfen. Solche Gründe sind doch wirklich zu seicht, als dass man sie den so starken und überzeugenden Beweisen für das Gegentheil entgegenzustellen wagen sollte! — Ueberhaupt scheint dies ganze Magazin dem gewählten Titel, *nach den Bedürfnissen unsrer Zeit*, zur Zeit noch wenig zu entsprechen. Es enthält allerdings manches Gute; aber ein Buch für Gelehrte und von so vielen Bogen könnte und sollte dennoch des Guten mehr enthalten. Wir geben es gern zu, dass ein Werk, woran mehrere arbeiten, nicht in allen seinen Theilen von gleichem Gehalte seyn kann; aber wir können auch den Wunsch nicht unterdrücken, dass Hr. B. bey der Aufnahme fremder Arbeiten und besonders bey Bekanntmachung eingeschickter Predigtentwürfe künftig etwas strenger seyn möchte. Oft wandelt diesen und jenen die Lust an, sich so ganz incognito gedruckt zu sehen, wobey er freylich für seine Ehre nichts zu fürchten hat; aber ob auch das Publikum geneigt sey, ihn gedruckt zu lesen, darauf sollte billig die erste Rücksicht genommen werden. Wenn endlich solche Abhandlungen, wie die über die

Frage, *ob der Prediger heyrathen ſoll*, blos der Vollſtändigkeit wegen, weil es ein *allgemeines* Magazin heiſst, mitgetheilt werden, ſo haben wir nichts dawider: wenn es aber Leute giebt, die dergleichen Aufgaben, welche ſchon die geſunde Vernunft und die perſönlichen Umſtände eines jeden hinlänglich auflöſen, für wichtig halten, ſo können wir unſre Verwunderung darüber unmöglich bergen. — — Noch ſiehet man unter andern aus den hier mitgetheilten Nachrichten, daſs in der freyen Reichsſtadt Mühlhauſen ein proteſtantiſcher kleiner Papſt hauſe, der nicht nur in ſeinen Programmen deſswegen über den Verfall des Chriſtenthums klagt, weil die Verſöhnungslehre heutzutage nicht nach ſeinem Kopfe vorgetragen wird, ſondern der auch, als Superint. und Praſes des jährlichen Synodus der dortigen Geiſtlichkeit, ſeine Untergebenen, deren jeder einen Aufſatz ableſen muſs, mit ſolchen dazu vorgeſchriebenen lateiniſchen Fragen martert, bey deren Beantwortung wenigſtens die Aufgeklärten unter ihnen in groſse Verlegenheit kommen müſſen, wie ſie Achtung für die Wahrheit und Gefälligkeit gegen den Hn. Ephorus mit einander vereinigen ſollen.

PHYSIK.

Erfurt, b. Keyſer: *Tabelle, welche die Menge des weſentlichſten Oels anzeigt, das aus verſchiedenen Gewächſen erhalten wird, nebſt Farbe, Geruch, Geſchmack und Verhalten gegen die rauchende Vitriol- Salpeter- und Salzſäure.* Zum Gebrauch für Aerzte, Scheidekünſtler und Apotheker entworfen; von *Joh. Chriſt. Wilhelm Remler.* 1789. 58 S. Queerfol. (20 gr.)

Des Vf. Tabelle über die auflöslichen Beſtandtheile der Gewächſe, haben wir in der A. L. Z. mit gerechtem Lob angezeigt, und wir freuen uns, dieſes Lob auch auf die gegenwärtige Tabelle ausdehnen zu können. Was man in dieſer Tabelle zu ſuchen hat, zeigt der Titel; und wer die mühſeligen Arbeiten kennt, welche erfodert werden, eine ſo unendliche Menge Beobachtungen, als hierher gehören, aus ſehr vielen Schriften zu ſammlen; der wird dem Vf. für ſeine dabey bewieſene Geduld und Aufmerkſamkeit, gewiſs aufrichtig danken: denn der Nutzen einer ſolchen Arbeit, für Aerzte und Apotheker, darf nicht erſt erwieſen werden. Nach einer vorangeſchickten allgemeinen Ueberſicht, der Oele, in welcher Hr. R. beweiſt, daſs die deſtillirten Oele erſt im eilften oder zwölften Jahrhundert, bekannt worden ſind; wogegen die fetten Oele ſchon zu *Jakobs* und *Hiobs* Zeiten bekannt waren, theilt er die Oele überhaupt in drey Claſſen. Die ätheriſchen Oele, welche zur erſten Claſſe gehören, theilt Hr. R. nach ihren äuſsern Eigenſchaften, in flüſsige, feſte, auf dem Waſſer ſchwimmende, im Waſſer zu Boden ſinkende, in der Froſtkälte gerinnende, und in derſelben flüſsig bleibende. Eine gleiche Eintheilung erhalten auch die fetten Oele in der zweyten Claſſe; und die brandigten Oele, welche die dritte Claſſe ausmachen, hat Hr. R. in natürliche und künſtliche eingetheilt. Natürliche brandigte Oele, giebt es unſrer Meynung nach, gar nicht, wir würden daher das Steinöl u. ſ. w. lieber Quellole genannt haben, da ſie durch Ausquellen der Erde, gewonnen werden. Das Verhalten der ätheriſchen Oele gegen die rauchenden Säuren, hat Hr. R. nach *Haſſens* Verſuchen, bekannt gemacht. Mit Recht erinnert er dabey, wie ſehr es zu bedauren iſt, daſs Hr. H. dabey nicht auf die übrige Grundmiſchung dieſer Oele Rückſicht genommen hat. Rec. weiſs aber auch auſſerdem aus eigner Erfahrung, daſs Hn. *Haſſens* Arbeiten nicht ſehr zu trauen iſt; denn mehrere ſeiner Verſuche über das Verhalten der Säuren zu den Oelen, die Rec. mit aller Vorſicht, und mit ganz ächten Materialien nachzumachen Gelegenheit hatte, gaben ganz den ſeinigen entgegengeſetzte Reſultate; daher wünſchen wir ſehr, es möchte Hn. R. nicht an Zeit und Gelegenheit mangeln dieſe Verſuche ſelbſt zu wiederholen; die Erfolge, welche ſie darbieten, ſind in mehr als einem Betracht wichtig.

SCHOENE KÜNSTE.

London, b. Murray: *Eſſays on Shakeſpeare's Dramatic Character of Sir John Falſtaff, and on his Imitation of Female Charakters.* To which are added ſome *general Obſervations on the Study of Shakeſpeare.* By Mr. *Richardſon*, Prof. of Humanity in the Univerſity of Glasgow. 1789. 96 S. 8. (2 Sh.)

Man hat von dem Vf. ſchon mehrere Zergliederungen ſhakſpeariſcher Charaktere, die ſich durch ihren Scharfſinn ſowohl, als durch die Eleganz ihrer Einkleidung mit Recht empfohlen haben. *Falſtaff's* Charakter gehört zu den originalſten und auffallendſten; eine Schilderung und Zuſammenſtellung ſeiner Grundzüge hat daher ſchon längſt verſchiedne Ausleger des Dichters beſchäftigt, und vor 13 Jahren ſchrieb ein Ungenannter einen eignen Verſuch über dieſen dramatiſchen Charakter, der auch in der *Olla Potrida* v. 1779 ins deutſche überſetzt wurde. Gegenwärtiger Verſuch wird immer mehr befriedigend ſeyn, weil die dabey zum Grunde liegenden Ideen minder paradox ſind. Auch hier, wie in ſeinen vorigen Verſuchen dieſer Art, geht der Vf. vornemlich darauf aus, die Urſachen des Vergnügens zu erklären, welche das ſhakſpeariſche Gemählde Falſtaff's gewährt. — So widerlich und empörend für jedes Menſchengefühl der Anblick der Grauſamkeit, Bosheit und Rachſucht iſt; ſo ſind damit doch zuweilen trefliche Eigenſchaften verbunden, z. B. Muth, Unabhängigkeit der Seele, Erfindſamkeit und Unternehmungsgeiſt. Ein Charakter, worinn dieſe Eigenſchaften mit jenen vermiſcht ſind, wird wenigſtens nicht mehr blos ein Gegenſtand des Abſcheues, ſondern auch unſrer Theilnehmung werden; und ſelbſt der Unwille, den er rege macht, iſt nicht durchaus unangenehme, ſondern gemiſchte Empfindung. Und dieſer wird noch mehr gemindert, wenn ſolch ein Charakter mit guter Laune, mit einer gewiſſen Gewandheit und Schlauigkeit, mit ächtem oder falſchem Witze, verbun-

den

Digitized by Google

den ist. Da, wo der Gegenstand geringfügig ist, geht dieser Unwille in Verachtung und Verlachung über. In Falstaff's Charakter ist den Hang, gröbere und niedrige Neigungen zu befriedigen, der herrschende und stärkste Gründtrieb. In jeder gefährlichen Lage ist daher die Sorge für seinen Körper sein gröster Kummer; und seine Feigheit scheint vielmehr Vorsatz, als blosse Folge seines Temperaments und seines Körperbaues zu seyn. Daher auch seine Gleichgültigkeit gegen alle Ehre, die auf Kosten des Körpers erkauft wird. Nur zuweilen konnte ihm, bey aller herrschenden Sinnlichkeit, auch Ruhmbegier anwandeln; doch geht diese nur auf scheinbares, nicht auf wirkliches Verdienst. Natürlich war er daher übermüthig, grossprecherisch und eitel. Auch ist er auf Trug und Ränke bedacht, und wenns Noth thut, Schmeichler und selbst Scheinheiliger. Um diesen niedern Charakter recht interessant zu machen, hat Sh. in demselben noch so viel schlimme Eigenschaften gehäuft, als nur immer mit einander und mit seinem Hauptzwecke verträglich waren. Er ist nicht nur wollüstig, feigherzig, ruhmredig, stolz und betriegerisch; sondern auch schmähsüchtig, keiner dankbaren und freundschaftlichen Gesinnungen fähig, und rachsüchtig. So kannte ihn Prinz Heinrich, und so schildert er ihn in jener meisterhaften Scene, worinn er die Person des Königs, seines Vaters, vorstellen will, wie er seinem Sohn Verweise giebt.

Bey dem allen ist dieser Charakter so sehr interessant, und eine Lieblingsrolle auf der englische Bühne geworden. Seine Eigenschaften, denen er dies zu danken hat, sind, nach unsers Vf. Urtheil, theils gesellig, theils intellectuell. Die erstern sind Jovialität und gute Laune; unter den letztern ist sein Witz die vornehmste. Dieser äusert sich bald in blosen Wortspielen, bald, und am glücklichsten, in lacherlichen Gleichnissen, bald in einer gewissen affectirten Gravität. Aufserdem aber sind auch seine Handlungen und Reden überaus launig. (Bey dieser Gelegenheit wird der Unterschied zwischen Witz und Laune S. 30 ff. sehr gut erläutert.) Falstaff weifs es recht wohl, dafs er diese Talente besitzt, und braucht sie oft absichtlich. Ueberall aber behält er einen gewissen feyerlichen Ernst, und lacht niemals selbst über seine Einfalle. Auch ist sein Witz fast immer von der leichten und ungezwungnen Art. Die übrigen Eigenschaften des Verstandes, welche Sh. dem Falstaff gab, sind Scharfsinnigkeit, Gewandheit und Geschicklichkeit im Umgange mit Menschen, die freylich beschränkt sind, aber doch hinreichend, zu wissen, was für seine Absichten brauchbar seyn könne, und dann auch von ihnen Gebrauch zu machen. Auch weifs er sich auf eine geschickte Art zu verbergen, und aus Schwierigkeiten heraus zu wickeln. Er ist niemals verlegen; seine Geistesgegenwart verlafst ihn nicht, und eben so wenig seine Erfindungskraft. Meisterhaft ist auch der Zug, dafs Sh., dessen Moralität nicht weniger erhaben, als seine Charakterzeichnung treflich und unvergleichlich ist, den Falstaff nicht blofs als einen Wollüstling und Schmarotzer, sondern völlig aller Besserung unfähig darstellt. Selbst seine Fähigkeiten nnd angenehmen Eigenschaften tragen mit zu seiner Verdorbenheit bey. Der blofse Sensualist, alles edeln Ehrgefühls unfähig, ist unwiederbringlich verloren; völlig und auf immer verderbt. Eine wichtige und schaudervolle Lehre!

Wir kommen nun zu dem zweyten Versuche, der *die weiblichen Charaktere* in den shakspearischen Schauspielen betrifft. Diese haben manche Kunstrichter, wie bekannt, für minder meisterhaft gehalten, als die männlichen. Wenn indefs Sh. mit den gehörigen poetischen Verschönerungen den weiblichen Personen auf seiner Bühne eben den Standpunct gegeben hat, den sie im wirklichen haben, und wenn er sie charakteristisch genug geschildert hat; so hat er alles gethan, was man von ihm verlangen kann. Der Vf. sucht zu zeigen, dafs beides wirklich von ihm geleistet sey. Nothwendig mufs sich unter den männlichen Charakteren eine gröfsere Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit finden, als unter den weiblichen, wenn auch die Fähigkeiten und Anlagen in beiden gleich sind. Auch mufs man auf die Lage des weiblichen Geschlechts in den Zeiten, Rücksicht nehmen, aus welchen der Dichter seinen Stoff nahm. Indefs fehlt es an sehr mannichfaltigen und eigenthümlichen Zügen der Frauenzimmer in Sh's Schauspielen gewifs nicht. Man erinnere sich nur seiner Miranda, Isabelle, Beatrice und Portia, deren Charaktere der Vf. einzeln durchgeht. Und wie schön ist nicht der, hier gleichfalls zergliederte Charakter der Cordelia im König Lear! eben so glücklich und erfindungsreich angelegt und ausgeführt, als Lear's Charakter selbst! Nicht leicht wird man von irgend einem andern Dichter den Einfluss kämpfender Gemüthsbewegungen mit so vieler Feinheit gegen einander in Gleichgewicht gehalten und nüancirt finden. Noch denke man an Ophelia, an die Königin Margarete, an Dame Quickly, an Lady Anne, Julie und Desdemona und Imogen. Wenn auch einige von ihnen in den Hauptzügen übereinstimmen, so sind doch die Schattirungen sehr mannichfaltig, und die Situationen sowohl, als ihr Benehmen in denselben, sehr verschieden. Und gerade so es auch in der Natur.

Zuletzt giebt uns der scharfsinnige Vf. noch einige *Bemerkungen über die Hauptgegenstände der Kritik in Shakespears Werken.* Kein neuerer Dichter hat die Kunstrichter und Ausleger mehr beschäftigt, als er. Schon die Schwierigkeiten des Wortverstandes und die Verderbnisse seines Textes, machten diese Bemühungen nothwendig und verdienstlich; und das um so mehr, da Sh. mit Recht als der Dichter der Menschheit angesehen wird, der auch dem Moralisten, und dem Philosophen überhaupt, aufserst werth seyn mufs. Seine Lesung kann sehr dazu behülflich werden, den so raschen und vorübereilenden Flug der menschlichen Gemüthsbewegungen und Leidenschaften fester zu heften, und ihren Gang besser aufzuspüren. Diesen Gebrauch suchte besonders unser Vf in seinen bisherigen Versuchen von den Charakteren der shakspearischen Schauspiele zu machen, und er zählt hier die Resultate seiner Forschungen kürzlich wieder auf. Aufserdem aber giebt uns dieser Dichter häufigen Anlafs, in der treffenden Wahrheit seiner Nachahmung, seine überaus glückliche Erfindungskraft zu bewundern. Immerhin mag er unregelmäfsig in dem Bau seiner Fabel, incorrect in seiner geographischen oder histori-

Digitized by Google

schen Kenntniss, und in seiner Mischung ernsthafter und komischer Vorfälle ein zu treuer Nachahmer der Natur seyn; denn dies sind seine vornehmsten Mängel: aber in der treuen Schilderung und Entfaltung der Charaktere ist er bisher noch von keinem Dichter übertroffen worden. Auch kann die Sorglosigkeit, die ihm in manchem andern Betracht zur Last fällt, ihm in seinen Gemählden des menschlichen Lebens nicht ohne Ungerechtigkeit vorgeworfen werden. Um sein Verdienst von dieser Seite gehörig zu schätzen, ist freylich die von unserm Vf. gewählte Methode der Zergliederung die lehrreichste. Denn hier wird der Moralist ein Kunstrichter; und hier zeigt sich die innige und natürliche Verwandtschaft der Moral und Kritik im vortheilhaftesten Lichte. Auch ist diese Bemühung gewiss nicht überflüssig, weil nicht ein Jeder Gefühl und Uebung genug besitzt, um alle Schönheiten dieser Art zu empfinden, ohne darauf hingewiesen zu werden. Selbst die verschiednen Urtheile und Meynungen in Ansehung der shakespearischen Charaktere sind Beweises genug, dass Untersuchungen dieser Art nicht unnütz, sondern dazu dienlich sind, die Grundsätze einer gesunden Kritik bestimmter festzusetzen. Und selbst für den, der die Schönheit und Richtigkeit dieser Charaktere unmittelbar empfindet, muss es sehr erwünscht seyn, wenn Vernunft und Kritik sein Gefühl rechtfertigen, und sein Urtheil bestätigen.

Küstrin, b. Oehmigke: *Graf Monaldeschi, oder Männerbund und Weiberwuth.* Trauerspiel in 5 Aufz. von *Heinrich Zschokke.* 1790. 156 S. 8. (10 gr.)

Die grausame Rache, welche die Königin Christina bey ihrem Aufenthalt in Frankreich an ihrem Günstling und Stallmeister Monaldeschi nehmen liess, und wodurch sie sich so verdienter massen in Frankreich verhasst machte, — diese Ermordung hat schon manche romantische und dramatische Feder in und ausser Deutschland beschäftigt. Da auch die eigentliche Ursache von Christinens blutgierigem Zorne ein Geheimniss blieb: so hatte die Einbildungskraft ein freyes Spiel und hat es an Ausbrütung seltsamer Abentheuer nicht mangeln lassen. Doch abentheuerlicher, als Hr. Z. hat noch niemand diesen Stoff gehandhabt. — Wer den wahren Monaldeschi, der überhaupt nicht sehr berühmt worden, oder die wahre Christina, die allerdings origiuell genug war, hier sucht; der bemüht sich vergebens. Wenn man ein paar flüchtige Winke von ihrer Thronentsagung und ihrem jetzigen Aufenthalt in Frankreich wegnimmt, so könnte das ganze Drama weit schicklicher in Italien oder Spanien, weit besser in der Familie Medicis oder Gonzaga spielen. Aber statt dessen stösst man alle Augenblicke auf Banditenschwärme, welche zur Nachtzeit die Strassen von *Fontainebleau* (man denke sich, wie passend!) durchstreifen; auf eine italienische Gräfin, die sich mit einer deutschen Fräulein und einem welschen Marquis unter gräßlichen Eiden, und mit blinkendem Dolche zu Dingen verschwört, die — eine Kammerzofe hätte übernehmen können; auf Scenen, wo ein Freund seinem andern gefangnen Freunde, ohne dass es die Wache merkt, einen Panzer leiht, und ihm gleich drauf *aus Mitleid* mit dem Dolche durchbohren will, ohne an den Panzer zu denken; auf Scenen im Kerker (wie mochte Christina wohl in einem fremden Lande jemanden *zum Kerker* verdammen können?) wo Paters zum Tode vorbereiten; auf *rasende* Damen, die unangehalten Schloss und Strasse durchschwärmen, indess die Vernünftigen ihren Untergang vorausseln, und doch keine Vorkehrung gegen die Rasende treffen; auf eine verkappte Rotte *ehrlicher* Männer, die eine Donna, um sie zu todten, auf die Strasse schleppen, und sie allda, man weiss nicht weswegen, laufen lassen; auf Geister, welche erscheinen, man begreift nicht, wozu? und noch auf tausend solche tragische Ingredienzien, die am rechten Orte und einzeln angebracht gut thun können; hier aber aussehn, wie ein Teppich, der aus hundertley Fetzen zusammen gedreht ist. Hr. Z. protestirt sehr, dass man seinen Monaldeschi nicht für eine Nachahmung des Essex halten solle. Es hält freylich schwer zu glauben, dass er die eine Scene von Elisabeth und Nottingham nicht vor Augen gehabt haben solle; aber sey es auch darum! Das wird er doch wenigstens nicht läugnen können: dass er aus Lessings Sara Sampson, aus Schillers Kabale und Liebe, aus Meisners Bianka, aus verschiednen Stücken von Shakespeare eine grosse Anzahl von Scenen und von Stellen entlehnt hat? Natürlich muss daher der Gang des Ganzen äusserst unnatürlich geworden seyn; und wenn er in der Vorrede versichert: dass sein Stück nicht nur in der Aufführung gefallen habe, sondern auch ohne sein Wissen abgeschrieben und an andre Schauspielergesellschaften verkauft worden sey; so wollen wir dies ihm zwar glauben, nur erlaube er, dass wir uns über solchen Beyfall verwundern, und erwarte nicht, dass wir ihn darum beneiden sollen.

Paris, b. Didot d. ä.: *Poésies Françoises d'un Prince etranger.* 1789. 108 S. gr. 8.

Ihr Verfasser ist der russische Prinz *Beloselsky*, den selbst *Voltaire* einst mit einigen Versen beehrte, und der mit *Rousseau* in Briefwechsel stand; der Brief dieses letztern, der (S. 53) eingerückt ist, gehört unter die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten dieser Sammlung. Die Gedichte bestehn in drey Episteln, an die Franzosen, die Britten, und die Republik St. Marino, letztere im scherzhaften Ton, mit Prose untermischt. Jeder Epistel sind Noten und Anmerkungen angehangt. S. 41 und 52 findet man einige Notizen von den literarischen Beschäftigungen einiger russischen Grossen, und S. 71 eine, mit Wärme und Nachdruck, geschriebene, Biographie *Cromwells*,

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. Januar 1791.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., in der Andräischen Buchhandl: *Versuch einer Geschichte des deutschen Adels in den hohen Erz- und Domkapiteln, nebst einigen Bemerkungen über das ausschliessende Recht derselben auf Dompräbenden*, von *J. M. Seufert*, der Philosophie D., der Rechte Licentiaten, der juristischen Encyclopädie und des deutschen Privatrechts auf der Juliusuniversität zu Würzburg Profess. 1790. 230 S. in 8. (14 gr.)

Für den dermaligen Zeitpunct, in welchem die Fehde gegen das ausschliessende Recht des deutschen Adels an Dompräbenden in den hohen Erz- und Domkapiteln immer mehr überhand zu nehmen beginnt, verdient dieser Versuch, der in einem körnigten Vortrag geschrieben ist, alle Aufmerksamkeit. Die Zweifel an dem ausschliessenden Rechte des alten Adels zu den Domherrenstellen in den hohen Stiftern, die in dem 2ten Band 3ten St. no. 4. des *Göttingischen historischen Magazins* von Hn. Hofr. *Spittler* aufgestellt sind, haben die stärkste Veranlassung zu denselben gegeben. Auch ist es wahrscheinlich, dass der Hr. Vf. diese Arbeit nicht ganz ohne Beruf mag unternommen haben, wie sich auch aus dem Eifer schliessen lässt, mit welchem er dem Verdacht einer Parteylichkeit entgegenarbeiten wollte, von der er sich doch bey allen seinen Verwahrungen nicht losreissen konnte. Der Hr. Vf. wirft nach einem gut angelegten Plan zuerst einige Blicke auf die Fundationen hoher Erz- und Domkapitel, und zeigt, dass weder die ursprünglichen, noch die hinzugekommenen Stiftungen für den Adel allein gemacht seyn, und dass man hieraus nicht den geringsten Beweis für das ausschliessende Recht des deutschen Adels führen könne. Er hebt dabey die besten Proben aus der Geschichte der Deutschen, sonderlich der sächsischen Stifte, aus, und zeigt, dass die Stifter derselben bey der Errichtung und ursprünglichen Fundation die ganze Handlung allein aus dem Gesichtspuncte der Religion betrachtet haben, und es keinem derselben eingefallen sey, wenigstens vor den Augen des Publikums diesen heiligen Zweck mit einer politischen und folglich unheiligen Absicht zu entehren. „Sie bestimmten, (sagt er S. 4) „zwar Güter, womit sie die Kirchen bereicherten, bis auf das kleinste Detail; aber die Frage: wer „diese Güter ausschliesslich geniessen solle? liessen „sie unbestimmt, und eben diese Unbestimmtheit in „den Stiftungsbriefen hatte natürlich die Wirkung, dass „unter die Geistlichkeit des Bischofs sowohl Adel, als „Unadel, aufgenommen wurde.“ Vielleicht hätte der Hr. Vf. durch die alleinige Entwickelung der Frage: ob diese Güter nach der ersten Stiftungsabsicht nur ausschliesslich könnten genossen werden? der Hauptsache und dem Zweck seines Versuchs am allernächsten kommen können, denn aus der ursprünglichen Fundation und in der anfänglichen Grundbestimmung kann doch allerdings über das Recht oder Unrecht der damaligen Ausschliessung am sichersten entschieden werden. Der Hr. Vf. reihet in dem zweiten Kapitel die weitern Geschichtsbeweise und Ursachen an, wie der Adel nach und nach das Uebergewicht in den Domkapiteln erhalten habe, worunter er vorzüglich den Reiz des Stadtlebens, das behagliche Leben am Hofe des Bischofs, den Ritterdienst, die Verdrängung des Clerus und des Volkes von den Bischofswahlen, und selbst die Absichten des römischen Hofes, die Vorzüge des Adels in den Stiftern zu befördern, u. dgl. angiebt; er erweiset das letztere S. 48 aus einer Urkunde, in welcher der Pabst das Schicksal des Stifts Halberstadt u. fast aller Stifte schildert. „Die Ländereyen und Güther des Stifts, (sagt der Pabst) „gränzen an die Güter und Schlösser der Grosen und „Edlen dieses Landes. Sie, gereizt von den schönen „Einkünften, welche die Domherren aus ihren Besitzungen ziehen, suchen immer Gelegenheit zu Streit und „Fehden, keine Gesetze halten die Habsucht der Ritter „zurück, oder bestrafen die ungerechten und gewaltsamen Angriffe der Kirchengüter. Ueberall hat sich „das unselige Recht des Stärkern verbreitet, welches „die Grosen und Edlen des Landes in Händen haben.“ u. s. w. — Dem Stiftsadel wurden daher aus Politik alle Vortheile und Vorzüge von dem Pabste in die Hände gespielt. Die Statuten und Gewohnheiten eines jeden Stifts sah man schon in dem 12. Jahrhundert als Gesetze an, in welchen überall der Hauptgrund zur Ausschliessung des Unadels von den Stiften schon lag. Hierzu kamen endlich noch die Capitulationen der Domkapitel, und da die mehresten Bischöfe für das Interesse der Domkapitel eingenommen waren, so konnte jedes Kapitel in diesem Falle auch sicher erwarten, dass der Bischof selbst in Hinsicht der päbstlichen Attentate gemeinsame Sache mit ihm mache, wodurch die Verfassung der Domkapitel, besonders in Ansehung des ausschliessenden Rechts des Uradels an den Präbenden, ihre ganze Festigkeit erhielt. Ueberhaupt wurden alle Unadeliche in dem 15ten Jahrhunderte, wie der Hr. Vf. es aus Beyspielen zeigt, mit dem Namen *homines novi* und *intrusi* in den Stiften bezeichnet. In einer neuern Periode, die nämlich durch die nachher in Schwung gekommene Doctorswürde entstand, deren Schicksal der Hr. Vf. bis auf den *W. Fr.* beschreibt, zeigt er, wie mancher Unadeliche in den Domstiften sein Glück gemacht habe. Allein die

Digitized by Google

die Doctorperiode dauerte in den Domstiften auch nicht lange. Der Hr. Vf. giebt die nähern Beweise an, warum die Doctoren den Stiften lästig geworden sind, weil die Domkapitel die Ahnenbeweise als ein wesentliches Qualificationsstück zu den Präbenden ansahen. Der Pabst, wie der Hr. Vf. S. 92 anführt, gab sich zwar alle Mühe, die Vortheile des Doctorats in den Stiften zu befördern. Rec. glaubt, dafs eine Eifersucht des römischen Hofes gegen die Kostnitzer Kirchenversammlung das Mehreste hiezu beygetragen habe, weil die Väter dieses Kirchenrathes ausdrücklich wollten, dafs nirgendwo ein Statut oder eine Gewohnheit, so feyerlich es auch vom päbstlichen Stuhle bestätiget wäre, zum ausschliefsenden Vortheile des Adels gelten sollte, worauf aber der deutsche Domadel keine Rücksicht nahm, besonders da die Concordaten der deutschen Nation mit Martin V. verordneten, dafs in allen Erz- und Domkapiteln der sechste Theil der Präbenden an die Doctoren vergeben; hingegen die zum ausschliefsenden Vortheil des Adels errichteten Statuten nur dahin ratificirt werden sollten, dafs jene Grafen, Herren und Ritter, welche zugleich eine akademische Würde hätten, den übrigen Nichtdoctoren vorgezogen würden. Die adelichen Domherren hielten, um ihr ausschliefsendes Recht zu befestigen, es nicht unter ihrer Würde, die Doctorpräbenden selbst mit Doctoren aus ihren Mitteln zu besetzen, und in diesem Betracht ward die Verordnung den Rechten des Unadels nicht nachtheilig; weil sie aber dem römischen Hofe mistiel, und dieser wohl einsah, dafs das Doctorat die Vortheile nicht gewonnen hatte, die man sich hiedurch versprach, so waren kaum 5 Jahre von Abfassung der Concordaten verflossen, als der Pabst dem Cardinal Brande befahl, die Statuten und Gewohnheiten der Stifter zu untersuchen, und alles, was zum ausschliefsenden Vortheil des Adels darinn vorkam, als Misbräuche zu verwerfen und abzustellen. Allein der Pabst war doch nicht mehr Meister; die Domstifte sahen die päbstlichen Unadelichen und *Doctores probi*ses nur als Ausnahmen an, und liefsen ihnen aus blofser Hochachtung gegen den päbstlichen Stuhl den Zutritt. Auf dem Reichstage zu Nürnberg 1522 behauptete der Adel in seinen Beschwerden ganz frey, dafs die Pfründen in den Domstiften ihm allein zustehen, und von den Zeiten Kaiser Maximilians II., insonderheit mit dem Jahr 1565, führt der Vf. an, dafs die Meynung gäng und gebe gewesen, als wären die Erz- und Hochstifter vorzüglich zum Unterhalt und Versorgung des Adels gestiftet. Dazu kam endlich noch die Verabredung der Reichsritterschaft bey ihren Correspondenztägen zu Speyer vom J. 1609 und 1610, nach welcher sie festsetzte, auf immer alle graduirte von Hoch- und Ritterstiften in ihren Cantons auszuschliefsen. Mit Voraussetzung dieser durch eine Menge von Thatsachen beleuchteten Geschichte geht der Vf. in der dritten Abtheilung auf die Periode des *W. Fr.* bis auf die neuesten Zeiten über. Hier tritt er als Rechtsgelehrter auf, das Gebäude seines Gegners, des Hn. Hofrath Spittlers, wo nicht gar zu zerstören, doch in dem Grunde zu erschüttern. Die bekannte Verordnung des *W. Fr.* art. 17. Opera detur, ne nobiles Patricii gradibus academicis insigniti, aliaeque personae idoneae, ubi id fundationibus non adversatur, wird hier mit vieler Genauigkeit exegesirt; aber alle diese besondern Gründe können wir hier nicht anführen, welche in Ansehung dieses einzigen Puncts von S. 150 bis 188 zusammengedrängt sind, dafs die hohen Pacisceuten des *W. Fr.* nicht nur von dem ausschliefsenden Rechte des Uradels an den Präbenden in den hohen Erz- und Domstiften, sondern auch von der Rechtmäfsigkeit und Billigkeit der zur Aufrechthaltung dieses Rechtes abzielenden Statuten und Gewohnheiten vollkommen überzeugt gewesen seyn sollen. Diese Voraussetzung führte den Vf. auf die Bestimmung der 4 Hauptresultate hin, dafs 1) die Pacisceuten zu Osnabrück nicht auf alle Erz- und Domkapitel, sondern nur auf solche Rücksicht nahmen, in welchen bereits noch Statute und Gewohnheiten zum Vortheile des Doctorats, des Patriciatsadels oder anderer qualificirten Personen bestanden, 2) dafs sie in solchen Erz- und Domkapiteln das fernere Vertilgen des Patriciats, des Doctorats und anderer qualificirten durch Einrichtung gegenseitiger Statute und Gewohnheiten auf ewig verhindern wollten; 3) dafs sie nur in einem solchen Falle nachgeben, die Einrichtung gegenseitiger Statute und Einführung gegenseitiger Gewohnheiten gestatten wollten, wenn die hohen Erz- und Domkapitel ursprünglich für den Adel gestiftet waren; 4) dafs sie also die bereits zur Ausschliefsung des Doctorats, des Patriciats und anderer qualificirten Personen in andern Erz- und Domstiften gemachten Statuten und eingeführten Gewohnheiten ungekrankt in ihrem Werthe lassen wollen. — Wenn der Hr. Vf. diese 4 Hauptsätze auch zergliedert ausgeführt hätte, so, wie er sie nur überhaupt anführt, so würde er manchem Leser nicht so viele Bedenklichkeiten zurückgelassen haben. Rec. will nur die seinige hierbey bemerken. Der *W. Fr.* hat einmal durch die oben angezogene Stelle Art. 17. klar, und keineswegs zweydeutig disponirt. Es heifst nicht in *einigen* Stiften, sondern die Rede war von *allen* Stiften, da selbst der vorhergehende Art. 16. sich der Worte *in omnibus Episcopatibus, archiepiscopatibus* etc. bedient. Der Art. 17. disponirte auch in diesem Stücke klar, das hiefs, ubi id *fundationibus* non adversetur. Hierunter mufs nach allen gesunden Auslegungsregeln doch die erste originelle Stiftung verstanden werden. Nun lafst sich freylich mit dieser so klaren, und unumwundenen Verordnung des Friedensschlusses die Exegese des Hn. Vf. nicht zusammenreimen, da er 1) behauptet, der *W. Fr.* habe nur bey *einigen* Stiften und nicht bey *allen* zum Vortheil des Doctorats, Patriciats, und anderer qualificirten Personen disponirt, und 2) nur in einigen der weitern Vertilgung des Doctorats und Patriciats und anderer qualificirter Personen vorgreifen wollen. Zu dem sagt der Vf. 3) die Pacisceuten zu Osnabrück hatten denjenigen Stiften das ausschliefsende Recht zugestanden, wenn sie für den Adel ursprünglich gestiftet worden. Er bekennt nun selbst aus dem vorausgesetzten Geschichtsproben, dafs kein Erz- Dom- oder Ritterstift weder aus den ursprünglichen, noch hinzugekommenen Stiftungen solches werde beweisen können, er giebt auch zu, dafs es auf den Beweis der *ursprünglichen* Stiftung

ankomme. Mithin muſs der *W. Fr.* immer hierin klar diſponirt haben. Die drey gedachten Hauptreſultate des Hn. Vf. leiden hierdurch einen ſtarken Abbruch. Mit dem 4ten Reſultate dürfte der Hr. Vf. ebenfalls ſehr ſchwer eine Ueberzeugung bewirken; denn da der *W. Fr.* klar und nicht zweydeutig verordnet, daſs es bloſs auf den Beweis der urſprünglichen Fundationen wegen des ausſchlieſsenden Rechts des Uradels, und keinesweges auf eine Gewohnheit ankomme, ſo iſt die Exegeſe des Hn. Vf. S. 168—171 allerdings hierinn ſehr willkührlich, daſs man unter dem Wort Fundationibus die Gewohnheiten und Statute der Domkapitel verſtehen müſſe. Die Paciſcenten haben in dem 16ten Artikel von Statuten und Gewohnheiten in Hinſicht des Wahl- und Poſtulationsrechts klar und deutlich geſprochen, und auf ſelbige ſehr genau hingeſehen. In dem 17ten Art. fanden ſie es aber angemeſſen, hierauf Rückſicht zu nehmen, weil ſie dadurch den Hauptſatz der urſprünglichen Fundation nicht wollten und konnten über den Haufen werfen. — Wenn alſo Rec. dieſe ihm aufgeſtoſsene Bedenklichkeiten mit den wichtigſten Gründen des Hn. Hofr. Spittlers vereiniget, ſo dürfte der Sieg wohl nicht zweifelhaft ſeyn, und der Hr. Vf. ſolchen ſeinem an gerader Beurtheilungskraft und Feſtigkeit ihn ſehr weit übertreffenden Gegner nicht ſtreitig machen. Er hat zwar ſeine Meynung mit einer groſsen Anzahl Präjudicien beſtärkt, in welchen der Uradel ſein ausſchlieſsendes Recht gegen den Unadel durch die Kraft der Statuten und Gewohnheiten geltend gemacht; allein es waltet eben hier auch ein gröſseres Bedenken vor, warum der Hr. Vf. nicht die Eigenſchaft der Statuten ſelbſt näher unterſucht und erörtert hat. Neuere reichsgerichtliche Entſcheidungen, und ſelbſt einige neuere Publiciſten, die dieſe Gegenſtände auch nicht ohne Verdienſt abgehandelt haben, erfodern zu dem Reichsbeſtand eines gültigen domkapiteliſchen Statuts folgende Haupteigenſchaften: 1) daſs es den urſprünglichen Fundationsbriefen nicht entgegenſtehe, 2) daſs es dem Recht eines Dritten, nämlich des Doctorats, des Patriciats und anderer qualificirten Perſonen nicht widerſpreche, und 3) daſs es eine klare Beſtätigung des Reichsrichters für ſich habe. Ob nun die Statuten der Erz- und Domkapitel mit dieſen Haupteigenſchaften übereinkommen? will Rec. zur Beurtheilung anheimſtellen. Es läſst ſich daraus auch leicht ſchlieſsen, was den Statuten über das ausſchlieſsende Recht des Unadels, die nach der Zeit des *W. Fr.* in einigen Stiften, z. B. zu Paſſau, errichtet worden, entgegenſtehe. Hr. Hofrath Spittler ſagt am Schluſs ſeiner Abhandlung: „Es bleibe heilig, was der Osnabrücker Friede ſpricht: aus keinem Kapitel, *das nicht erweislich für den Uradel geſtiftet worden, ſoll der Unadel ausgeſchloſſen ſeyn.*“ Und dieſen Schluſsſpruch wird ein jeder beyfällig unterſchreiben, der die Bedenklichkeiten zu Ruhe zieht, welche ſich bey einer willkührlichen Exegeſe dieſer ganz klaren Diſpoſition in ſo vielfachem Betracht darſtellen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Buiſſon: *Bibliotheque phyſico - economique inſtructive et amuſante.* Année 1789 ou 8e Année 1789. T. I. II. Mit Regiſtern 383 und 475. S. Anné 1790. ou 9e Année. T. I. und II. 395 und 470 S.

Wir bemerken hier bloſs die wichtigern eigenthümlichen Aufſätze, ohne auf die Auszüge Rückſicht zu nehmen. Den Anfang des erſten Theils von 1789 macht die Beſchreibung von zwey Hakenpflügen, welche in dem mittägigen Frankreich üblich ſind, mit Abbildungen. Hr. *Perthuis* zeigt den Nutzen, den man vom Torfe als Düngung haben kann. Nach Hn. *Rocaut* läſst ſich der Brand im Weizen am ſicherſten verhüten, wenn man vollkommen reife und gereinigte Früchte zur Saat wählt, und dieſe zwiſchen dem 7 — 29ſten September in den Boden bringt. Vom Gebrauche einer ſandigthonigen Erde zu Alluy bey Chartres zur Reinigung des Getreides vom Brande, ſtatt des Waſchens und Kalkens. *Fougeroux de Bondaroy* Vergleichung des Ertrags der Gerſte und des Hafers, welcher letztere vorzüglich in Anſehung des Strohes, vortheilhafter ausfiel. *Davillier* über das Stecken des Hafers, welches zu Verberie bey Compiegne üblich ſeyn ſoll. Vom Bau der Erdäpfel; ihre Stengel werden zur Feurung, und zum Decken der Dächer angerathen. *Crette de Paluel* über die wilde Cichorie zur Fütterung, wo ſie ſich für Pferde, Rindvieh und Schafe, vortheilhaft bewieſs. Derſelbe räth, den Klee ſowohl friſch als getrocknet mit Eſparcette oder Pimpernelle vermiſcht zu verfüttern, wo er das Vieh viel weniger auftreibt. Bey dem Trocknen empfiehlt er Haferſtroh unter den Klee zu mengen. *Sutiers* umſtändlich über den Bau der Eſparcette. *De la Tour d'aigues* von dem Bau des Capernſtrauchs in den mittägigen Provinzen, beſonders der Provence, zu Marſeille und Toulon. *Parmentier* über die vortheilhafteſten Gewächſe, welche der Landmann nach Hagelſchlägen, welche die Aerndte verderben, wählen kann. *Thouin* Behandlung der vom Hagel verletzten Bäume, durch Abnehmen der zerbrochenen Aeſte, und Verhütung des Eindringens des Waſſers in die zerriſſene Rinde. *Foug. de Bondaroy* über eine neue Einrichtung der Treibbete, in welchen der Dünger leicht erneuert werden kann; mit Abbildung. Eine Cydermühle mit ſenkrechtem Steine beſchrieben und abgebildet. Ueber eine Krankheit des Rindviehes, der Pferde und Schafe (*maladie de bois*), welche von dem Genuſſe der jungen Holztriebe herrührt. *Teſſier du Cloſeau* über die Veränderungen, welche der Wein in manchen Arten gläſerner Bouteillen leidet. Beſchreibung und Abbildung eines ſogenannten chineſiſchen Ofens, in welchen der Rauch nach vielfacher Circulation unten abgeleitet wird. *Bonnot* vergleicht den Vortheil der Kupferdächer mit denen von Bley, wo jene zwar wohlfeiler zu ſtehen kommen, aber doch nicht den Vorzug vor dem Eiſenbleche verdienen dürften.

Der zweyte Band von 1789 liefert einen Eſſexiſchen Haken beſchrieben und abgebildet. *Sutiers* vom Baue der zweyjährigen Wicke, ſo wie der Esparcette und Pimpernelle, welche letztere beſonders für Schafe empfohlen wird. Mad. *Crette de Paluel* über die eigene Zucht der Kühe *Dufour de Pons* von den Montpellier Schafkäſen. *Sautiers* räth, ſtatt des Baumſchnittes

blofs die Beugung der Aeste, da solche davon fruchtbar würden. Inzwischen läfst sich dies doch nicht bey den Zwergbäumen anbringen. Nach Hagelschlägen empfiehlt der Abt *Tessier* den Bau des weifsen Senfs, welcher zu Beume im Julius oder Augusf gesaet, und als Futter benutzt wird, aufserdem Kohlwicken, die wilde Cichorie, und den Buchwaizen (Saraſin), welchen auch *Parmentier* im ersten Bande anräth. Nach *Sautiers* soll Schiefspulver, oder auch Asche von verbrannten Schuhen, zu drey Fingerhüten in einer Schaale voll Oel, dem vom Klee aufgeblähten Rindvieh gegeben, ein sicheres Mittel seyn, solches ohne Stich zu retten, wenn man zugleich den Leib mit einem Büschel Stroh stark reibt. Beschreibung und Abbildung des schön verzierten Ofens, der von Pietro Gonti in dem Hospital zu Santa Maria Moda zu allerhand Arbeiten eingerichtet ist. Unter den Ankündigungen wird eine Abbildung zu einem Kamine für Steinkohlenfeurung geliefert. *Pingeron* über die Bereitung von Tapeten aus Papiermaché, welche dem vergoldeten Leder gleichen.

In der Vorrede zu T. I. v. 1790. wird enthusiastisch von den Aussichten gesprochen, welche Frankreichs jetzige politische Lage, dem gröfsten Flore des Ackerbaues verspreche, und in dieser Rücksicht der bisherige landwirthschaftliche Zustand des Reiches, in der Vergleichung mit dem englischen geschildert. Die verschiedenen Bauarten in Ansehung der Verhältnisse der Getreideländer, Wiesen, des Holzes und der Brache, sind nach den verschiedenen Epochen von Frankreich und England verglichen, in einer Kupfertafel vorgestellt, wo die Culturarten unterschieden sind. Eingreifend schildern die Vf. die Nothwendigkeit, bey Aufhebung der Brache auf natürliche und künstliche Wiesen die erste Rücksicht zu nehmen, da der erfoderliche Dünger, den Viehstand zu vergröfsern nöthig macht. — Unter den Abhandlungen betrifft die erstere wichtige Erinnerungen bey landwirthschaftlichen Arbeiten und Versuchen gehörig Buch und Rechnung zu halten, da ohne solche Belege, Erfahrungen in Ermangelung der Beweise ihren Werth verlieren. Ueber die Fehler der Spannung der Ochsen zu *Jaigny*, wo 10 bis 12 an einen Pflug dergestalt gespannt werden, dafs die mit dem Joche verbundenen Kumte das Zugvieh verwunden. *Gilbert* über den landwirthschaftlichen Zustand der Generalité von Paris und ihren 22 Electionen. *De la Tour d'Aigues* über die Weidenblatter zum Pferdefutter. Cretté du *Paluel* von dem Ertrag der Cichorie zur Fütterung, welche sich im April, Junius, Augusf und October bauen läfst, und besonders darinn den Klee übertrifft, dafs sie schon im April frisches Futter liefert. *Chancey* Versuche über den Ertrag von 10 verschiedenen Sorten von Grundbirnen. Von Verbesserung der Lein- und Hanf-Rostung, dafs man das Wasser dazu in besondern Behältern durch Pappel- Weiden- und Birkenblatter in gelinde Fäulung setzt. *Le Blanc* über die Wartung und den Ertrag der Fischweiher. *Cailleau* Vorschlag, Getreide durch erhitzte Luft zu trocknen, mit Abbildung der Verrichtung. *Serain* giebt Regeln für Krankenwarter, welche in dem folgenden Bande fortgesetzt werden.

In der Vorrede zum zweyten Bande v. 1790. werden die Verordnungen der Nationalversammlung besonders in dem Betrachte erhoben, da sie eine Menge von Bedrückungen zu vermindern abzwecken, welche den Landmann bisher muthlos machen mufsten, in so ferne er in seinen Rechten sogar wenig Schutz erwarten konnte. In den Abhandlungen kommt zuerst eine Betrachtung über den Nutzen landwirthschaftlicher Kalender vor. *D'auteroche* beurtheilt die fehlerhafte Spannung der Ochsen zu Vologne. Zu Remiremont sollen die Landwirthe in ganz Lothringen die ausgelaugte Asche zur Düngung aufkaufen. *Saulnier* über den Nachtheil des Gebrauchs von frischen unverwesten Dünger, und dessen Vorbereitung. *Guerchy* über den landwirthschaftlichen Zustand der Normandie u. Picardie. *Crette* über die vortheilhafte Vermischung des Kleeheues getrockneten Klees mit andern Heue, und von Verfütterung der Kleewurzeln. Von den Grundbirnen beschreibt Hr. *Parmentier* 12 Sorten, unter denen die *grofse blanche tachée de rouge*, oder unsere Viehgrundbirn die vorzüglichste bleibt. *Delys* von dem Gebrauch der Matronalviole, als Oelgewächs, und ihren Vorzug vor dem Kohl und Raps. Von den Fruchtfolgen in dem Bau der Ländereyen, nach der englischen Landwirthschaft. Ein guter Aufsatz von Mad. Cretté de *Paluel* von der Rindviehzucht und Mastung, letztere vorzüglich mit Grundbirnen und Rüben. *Rigolley* über die Nothwendigkeit, den Schafen die Schweife abzustutzen. *Olivier* von einer Krankheit der Phaseolen, wo die Hülsen platt und mager werden, und welche von einem Acarus herkommt. Das Verderben der Rüstern zu Toulouse rühre von dem Cryptocephalo calmarienſi und dem Bostrycho Scalyto her. *Bellardy* von der Fütterung der Seidenwürmer statt der Maulbeerblätter mit Rüster- Rosen- oder Hagenbuchenlaub, welche schon zu Turin üblich, so wie auch mit der innern Rinde der Maulbeerzweige. *Varenne de Fenille* von der Ursache, warum in dem Winter 1788 so viele Fische in den Weihern zu Grunde gegangen, wovon die Kälte nicht die allgemeine Ursache seyn konnte, vielmehr die Erzeugung von entzündlicher und phlogisticirter Luft den vorzüglichsten Antheil zu haben schien, und rath daher der Vf. die Reinigung der Teiche zu Zeiten, von ihrem Schlamme. Nach Dorthez sollen Curculio acridulus und ein Meloe der Luzerne besonders schädlich seyn. Wider die Larven der Maykafer räth de *Gouffier* gemeine oder Torfasche. *Bigotte* Abbildung einer Maschine, welche aus einem an einer stehenden Welle beweglichen Kegel besteht, und Grundbirnen in einen Brey zu verwandeln dient. Diesem Bande sind noch einige Anzeigen und Warnungen gegen gewisse Betrügereyen beygefügt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. Januar 1791.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Müllers Erben: *Museum Leskeanum. Regnum minerale, quod ordine systematico disposuit atque descripsit* D. L. *Gustavus Karsten*, Philosophiae Doct. Societ. Nat. curios. Hal. et oecon. Lips. Sodalis. Vol. II. Pars I. cum iconib. pict. 1789. 578. S. 8.

Der Hr. Vf. giebt bey der jedesmaligen Beschreibung der vom sel. *Leske* hinterlassenen Mineralien die rühmlichste Probe seiner grosen Einsichten und Kenntnisse in diesem Fache, und verbindet damit eine vorzügliche Genauigkeit bey der Bearbeitung der vor ihm liegenden Gegenstände. — Bey Uebernehmung dieser Arbeit behielt er sich vor, die Anordnung der in ein Verzeichniss zu bringenden Mineralien nach seinen Einsichten auf eine mit der Natur der Sachen am meisten übereinstimmende Art zu machen, nahm daher zwar den von dem ehemaligen Besitzer gewählten Plan und die damit übereinstimmende Ordnung im Allgemeinen an; aber er nahm auch da Verbesserungen vor, wo er solche bey einzelnen Gegenständen jenem Plane für angemessener hielt. — Die ganze Sammlung besteht, so wie die Sammlung der Freyberger Academie aus fünf Abtheilungen, wovon die erste eine *mineralogisch-charakteristische* ist, bey welcher die von Hn. *Werner* angegebenen äuserlichen Kenazeichen der Fossilien zum Grunde liegen. Man trifft hierinn keine äuserlich glanzende Stücke, sondern solche an, welche blos für das Studium der Wissenschaft eingerichtet sind. — Die zweyte Sammlung hat zur Absicht, die Gattungen und Arten der Fossilien in einer natürlichen Folge von einander zu unterscheiden; ist also eine *systematische* Sammlung, oder wie der Hr. Vf. lieber will, eine *oryktognostische*. Hr. K. findet an allen bisher gedruckten Mineralsystemen Mängel (welcher einsichtsvolle Kenner wird sie nicht finden?) und hält ein bisher noch ungedrucktes System von Hn. *Werner* für das zweckmäsigste, die von ihm zu beschreibenden Mineralien darnach zu ordnen, daher es ihm auch dienlich geschienen, die ihm von demselben mitgetheilten *neuesten systematischen Tabellen* hier abdrucken zu lassen. — Hr. *Werner* theilt die Fossilien in *Erden* und *Steine*, in *Salze*, *brennliche Wesen* und *Metalle*, und macht daraus vier Klassen, wovon jede ihre Unterabtheilungen hat. Diese sind Geschlechter (*genera*), Gattungen (*familiae*), Arten (*species*). Rec. würde statt *Geschlecht* Ordnung gesagt haben, weil Geschlecht eine Zweydeutigkeit mit *Sexus* giebt, lieber *Gattungen*, *Arten* und *Abänderungen*. Vielleicht wäre es auch schicklicher, für Gattungen *genera* statt *familiae* zu setzen. — In der Klasse der Erden und Steine fängt Hr. *Werner* mit dem *Kieselgeschlechte* an, geht dann zum *Thongeschlechte*, *Talk-* und *Kalkgeschlecht* über; die Schwererde enthaltenden Fossilien nennt er *Schwerarten*. Ob es gleich willkührlich scheint, in welcher Ordnung diese Gattungen auf einander folgen, so hält Rec. gleichwohl dafür, dass sich dieselbe nach dem Maasse der grösern oder geringern Auflösbarkeit der Grunderden bey den erwähnten Gattungen bestimmen lasse. — Der Diamant ist noch zum Kieselgeschlecht gezählt, obgleich seine Bestandtheile, in so fern man sie zu kennen glaubt, kein Recht dazu geben. — Der Karniol steht als eine Art oder Abart beym Chalcedon, sein gleich oft, wo nicht öfter, vorkommender glatter muschlichter Bruch würden Rec. bestimmen, ihn als eine Abart des Feuersteins anzunehmen, oder zwischen diesem und dem Chalcedon zu setzen. — Der Chrysopras, woraus gewöhnlich die Ringsteine geschliffen werden, lässt sich zu einer Abart des Hornsteins machen, da er mit diesem den matten splittrichten Bruch gemein hat; ähnlich gefärbte und mit ihm brechende Steinarten aber, welche im Bruche mehr an den Opal und Quarz grenzen, dürfen hieher nicht mitgerechnet werden. — Da die wahre Steinart, woraus die rechten Katzenaugen geschliffen werden, bis jetzt nicht hinlänglich untersucht ist; so bleibt dessen Stelle noch zweifelhaft. Hier folgt er auf den Obsidian oder das Lavaglas von Island. — Der *Prehnit* unterscheidet sich in Ansehung seines Bruchs, seiner Krystallisation, Härte, Schmelzbarkeit und Bestandtheile sehr wenig von einigen Abarten des Zeoliths, welche mehrere Kieselerde enthalten. Allein Hr. Werner ist seiner ehemaligen Vermuthung, dass dieses Fossil mit den Zeolithen verwandt sey, nicht getreu geblieben, und macht daraus eine neue Gattung vom Fossil. — Der sogenannten Kreuzkrystallen vom St. Andreasberg am Harz, geschieht in diesen Tabellen keine Erwähnung. Die, welche Hr. *Heyer* untersuchte, enthielten Schwererde. Allein diejenigen, welche nach Hn. Prof. *Grosche* in Schottland zwischen den Zeolithen brechen, und wie die Harzer in sechsseitigen einander rechtwinklicht durchkreuzenden Täfelchen bestehen, unterscheiden sich von diesen dadurch, dass die sechsseitigen Tafeln sich nicht immer durchkreuzen, sondern auch einfach zwischen den zusammengesetzten liegen, und den auf ähnliche Art gebildeten Zeolithkrystallen sehr ähnlich sind. — Der Lasurstein findet sich auch hier unter dem Geschlecht der Kiesel. Viele Stufen, welche Rec. von dieser Steinart in Händen gehabt, bestanden theils aus eigentlichem Granit, der weissen Quarz, lazurfarbigen Feldspath und silberfarbigen Glimmer enthielt, theils aus einer ungeänderten Gebirgsart in Gangart. Letz-

tere enthielten besonders Kies in ihrer Zusammenmengung. — Der von Hn. Klaproth untersuchte elastische Stein hat hier unter dem Kieselgeschlecht keinen Platz gefunden. Ob er zu den einfachen Steinarten zu rechnen sey, ist noch wohl nicht ganz ausgemacht. — Bey dem Thongeschlechte ist der Demantspath als eine Gattung aufgeführt. Die Bemerkung des Hn. Klaproth, eine neue Grunderde darinn entdeckt zu haben, sollte wohl zu einem besondern Platze Anweisung gegeben haben, wenigstens so lange, bis sich jene Bemerkung durch wiederholte Versuche bestätigte. Im Bruche hat dieser Stein vieles mit dem Feldspath gemein. — Sollte die Sammeterde, die der Vf. mit der Chloriterde für einerley hält, wohl nicht mehr Bittererde als Alaunerde enthalten? In dem Chloritschiefer des Hn. Werners findet Rec. sehr vielen feinen schwarzen Stangenschörl mit grünlichem Quarz vermengt, wenn ihm anders die nemliche Steinart zu Händen gekommen ist. Hiernach müsste derselbe einen Platz unter den kieselartigen Steinen bekommen. — Da nach Hn. Klaproths neuerlicher Untersuchung der Chalkolit eine neuentdeckte metallische Substanz enthält, welche er mit dem Namen Uranit belegt, und nach seinem Urtheil krystallisirter Uranit ist, der durch etwas Kupferkalk tingirt worden, so wird dieses Fossil nun eine Stelle unter den Metallen bekommen müssen. Basalt, Wacke, Lava, Bimstein so schlechtweg unter das Geschlecht der thonartigen Steine zu setzen, würde Rec. nicht gewagt haben, da es wohl keinem Zweifel unterworfen seyn kann, dass diese hier benannten Steinarten umgeänderte Gebirgsarten sind. Diese Umänderung nun, sie mag auf einem nassen oder trocknen Wege geschehen seyn, ist doch wohl gewiss an mehrern Orten bewirkt, so, dass aus verschiedenen dazu angewandten Materialien auch verschiedene Producte entstanden, und diese erst nach genauern, mit mehrern Stücken aus mehrern Gegenden angestellten Versuchen, einen ihnen angemessenen Platz erhalten können. Bis dahin könnte ihnen wohl der in den Systemen angewiesene abgesonderte Platz gelassen werden. — Den Kyanit würden wir unter den Strahlschörl nach Hn. Werners Strahlstein aufgenommen haben; um das System nicht ohne Noth mit neuen Steinarten zu vermehren; wohin wir gleichfalls den vor einiger Zeit erst bekannt gewordenen *Tremollit* zu rechnen kein Bedenken finden. Beide Steinarten, wovon die erste anfangs aus Tirol zu uns gekommen, finden sich auf dem *Campo a la Torba* bey *Airolo* bey einander; wenigstens in keiner bedeutenden Entfernung. — Die Metalle lässt Hr. Werner ohne Unterabtheilungen in folgender Ordnung sehr gut auf einander folgen: *Platina, Gold, Quecksilber, Silber, Kupfer, Eisen, Bley, Zinn, Wismuth, Zink, Spiessglas, Kobald, Nickel, Braunstein, Molybdaen, Arsenik, Scheelsmetall.* Dem Zundererz, so, wie dem Silberfedererz, ist bey dem Spiessglanz sein Platz angewiesen, und, wie Rec. dafür hält, mit mehrerm Grunde, als ehedem bey den Silbererzen, denn ersteres ist äusserst arm an Silber, und enthält ausser dem Schwefel und Arsenik Spiessglanz mit etwas Eisen auch wohl Kupfer. Ob das Reissbley oder Hn. Werners Graphit unter den brennbaren Substanzen am rechten Orte stehe, ist itzt noch nicht ganz entschieden. Bey jeder Art von Fossil hat der Vf. die davon handelnden Schriften gesammelt, und die gehörigen Stellen daraus ausgezogen. Die Bogenzahl ist zwar sehr dadurch vermehret worden; die Arbeit selbst aber ist zur Erleichterung des Nachschlagens von entschiedenem Nutzen. Mit der Beschreibung dieser Sammlung, welche aus 3268 guten, reinlichen, und vielen prachtigen kleinen Stufen bestehet, endiget sich der vor uns liegende erste Theil, der uns aufrichtig wünschen lässt, dass es dem Hn. Vf. nicht an Muse fehlen möge, diese Arbeit mit gleichem Eifer zu beendigen.

FRANKFURT a. M., bey Varrentrapp und Wenner: *Journal für die Liebhaber der Entomologie*, herausgegeben von *L. G. Scriba*. 1. Bandes 2tes Stück. 6 Bog. in 8. (6 gr.)

1) *Fortsetzung der entomologischen Auszüge aus verschiedenen Schriften*, von *M. B. Borkhausen*. Hr. B. endigt den im 1. St. angefangenen entomologischen Auszug aus Pillers und Mitterbachers Reise. S. 94 wird er undeutlich, wenn er sagt: *die folgenden Coleoptern haben von den Hn. Verfassern neben dem specifischen auch den generischen Namen erhalten, weil sie nicht glaubten, dass sie füglich zu einer der bisher festgesetzten Gattungen* (Generum) *konnten gezählet werden.* Aber dieses haben die Vff. auch bey den vorhergehenden schon gethan. Hr. Borkh. wollte nur sagen: Die Hn. Vff. haben den folgenden Coleoptern neben den specifischen *auch neue bisher noch nicht übliche* generische Namen (wie *Meloides, Denticollis, Corticeus, Tenebroides*) gegeben. Der *Denticollis* (ein unrichtiger generischer Name, so wie die übrigen dieser H.) *bicolor* scheint doch mit der *Panache brune* des *Geoffroy* sehr übereinzukommen, wenn er nur nicht auch der nämliche Küfer ist. Auch dächten wir, dass man über *Pap. Briseis L.* nun endlich doch *einig* seyn könne, welches man gewiss lange schon seyn würde, wenn man die unbedeutende und nur verwirrende Esperische Kritik über diesen Falter bey Seite gelegt, und sich ganz an Linné's Worte gehalten hätte. 2) *Ueber G. H. Langs Verzeichniss seiner Schmetterlinge* etc. Mit unter manches Gute. 3) *Aus Molina's Naturgesch. von Chili.* Das Wenige, was uns M. auch von dieser Thierklasse wissen liess, ist doch zur wissenschaftlichen Belehrung gar zu dürftig und zu oberflächlich. 4) *L. G. Scriba's erste Fortsetzung seines Verzeichnisses der Darmstädter Insecten.* Hr. S. nennt uns hier die von ihm um Darmstadt gefundenen Arten aus den Gattungen: *Dermestes, Bostrichius, Anobium, Ptinus, Cistela, Byrrhus, Bruchus, Elophorus, Sphaeridium, Ips, Hispa, Nicrophorus, Silpha, Nitidula, Cassida, Coccinella*, welche von No. 75 bis 156 gehen, und begleitet die Nomenclatur derselben zum Theil mit erläuternden Bemerkungen. Wenn diejenigen, für welche dieses Journal eigentlich bestimmt ist, die Hoffnung nicht aufgeben, dass die folgenden Stücke reichhaltiger an eigenen, wichtigern, (wie es denn leicht gemachte Auszüge aus Reisebeschreibungen mit und ohne Declamation darüber doch nicht sind,) die Geschichte so mancher Familien und Arten dieser Thierklasse aufkla-

Digitized by Google

renden Aufsätze werden, und der Herausgeber in Zeiten bemerket, dafs diese Zeitschrift noch das nicht ist, was sie ihrer Bestimmung nach seyn sollte, so werden jene den Muth nicht sinken lassen, den guten Fortgang derselben noch länger zu unterstützen, und diesem wird es nicht an Beyfall bey seinem gewifs verdienstlichen Unternehmen fehlen.

PHILOLOGIE.

Zürich, bey Orell, Gefsner etc.: *M. T. Ciceronis Bücher von der Divination*, aus dem Lateinischen übersetzt von *Joh. Jac. Hottinger*. 1789. 205 S. in 8. (12 gr.)

Dem Vf. dieser Uebersetzung dient schon sein Name zur Empfehlung. Sie sollte nach seiner Absicht für den Gelehrten die Stellvertreterin eines Commentars über Ciceros Werk seyn, und dem Ungelehrten eine den Zeitbedürfnissen angemessene Lectüre gewähren. Die Erfodernisse zu Erreichung dieses doppelten Zwecks kannte der Uebersetzer, und die Ausführung ist eines solchen Meisters würdig. Je zuweilen ist der Uebersetzung eine Anmerkung beygefügt, die bald für den gelehrten Leser geschrieben ist, und sich über die Art der Uebersetzung rechtfertiget, bald eine Sacherläuterung für den des Originals unkundigen Leser enthält. Für die letzte Klasse von Lesern hätte ein so gelehrtes Werk, wie dieses, freylich noch häufigere Anmerkungen erfodert, welche dann aber wiederum der erstern Klasse unbrauchbar gewesen wären: ein Beweis, dafs sich die Vereinigung zwey so verschiedner Zwecke, wie der Hr. Vf. vor Augen hatte, nicht gut mit einander verträgt.

Die gegenwärtige Uebersetzung soll nur eine Vorläuferin einer kritischen Ausgabe dieses Werks seyn, von welcher sich, nach des Vf. kritischem Talent, welches z. B. seine Ausgabe des Sallustius darlegte, und nach den Spuren kritischen Scharfsinns in Verbesserung unberichtigter Stellen in dieser Uebersetzung, allerdings sehr viel erwarten läfst. Ein philosophischer Commentar nach Garvischer Manier würde die Brauchbarkeit und den Nutzen dieses Werks für unsere Zeit noch erhöhen, und Hr. H. wäre der Mann, von dessen philosophischem Scharfsinn und aufgeklärter Denkungsart man die Befriedigung dieses Wunsches erwarten dürfte, wenn anders Neigung und Zeit ihm dazu günstig waren! —

Was man zuweilen in der Uebersetzung gegen das Original gehalten, vermifst, ist die Kürze des Ausdrucks. Nachdem K. 9 aus Arat angeführt worden, dafs der Lentiscus dreymal jährlich blühe, fügt Quintus hinzu: *Nec hoc quidem quaero, cur haec arbor una ter floreat, aut cur arandi maturitatem ad signum floris accommodet.* „Warum, nach Hn. H., die Zeit des Pflügens und seine Blüthe so zusammentreffen, als wenn jene durch diese verkündigt werden sollte." Man wird gern das Umschreibende der Uebersetzung, welches eine Anmerkung entschuldigt, übersehen, da es den Sinn der Urschrift so richtig ausdrückt. Mehr Nachdruck liegt freylich in Quintus Worten, nach welchen der gleichsam belebte Baum selbst das Zeichen zur Umpflügung der Erde giebt, und welche uns eine fast wörtliche Uebersetzung zu verstatten scheinen: „Auch frage ich nicht einmal, warum gerade dieser einzige Baum dreymal blühet, und nach seiner Blüthe die Zeit des Pflügens bestimmt."

Den sehr umschreibenden Uebersetzer erkennt man auch z. B. in folgender Stelle K. 16: sinistra dum non exquirimus, in dira et in vitiosa incurrimus. *„Wir laden uns manches Unheil auf den Hals, beginnen vieles zur unglücklichen Stunde*, indem wir uns um die Warnung der Auspicien nicht bekümmern." Kürzer würde dieser Satz so ausgedrückt: Wir stürzen uns aus Unachtsamkeit auf die Warnungen der Auspicien in Unglück und Verderben.

Wie wir schon oben bemerkt haben, diese Uebersetzung hat das seltne Verdienst, aufser der richtigen Uebertragung des Textes, auch zur Berichtigung desselben schätzbare Beyträge geliefert zu haben. Mehrere Conjecturen lassen sich in der Uebersetzung entdecken. Hr. *H.* glaubt, der Uebersetzer dürfe darinn weiter gehen, als der Herausgeber, der ohne Evidenz auch *da* keine Sylbe verändern dürfe, wo der Text reinen *Unsinn* enthalte. Man sieht also, dafs Hr. *H.* zu den furchtsamen, strengen und gewissenhaften Kritikern gehört, die lieber ihren Autor den von den Abschreibern ihm gelichenen Unsinn reden lassen, als dafs sie sich der möglichen Gefahr aussetzen sollten, indem sie den Text verändern, dem Schriftsteller einen Sinn unterzuschieben, den er nicht gehabt hat. Da Hr. *H.* seinen Verbesserungen selbst so wenig Gewicht beyzulegen scheint, dafs er sogar in der Ausgabe alles wieder zurückzunehmen hofft, was er dem Cicero hier etwa von dem Seinigen geliehen, so glauben wir, wenigstens einige dieser Conjecturen, die wir bemerkt haben, hier auszeichnen zu müssen.

B. 1. C. 10. Aristolochia, quae nomen ex *inventore* reperit, rem ipsam inventor ex somnio; übersetzt Hr. H. so: die Aristolochia, die ihren Namen von dem *Gebrauche* hat, und deren Gebrauch der Erfinder durch einen Traum erfuhr. Wir muthmafsen, dafs der Vf. sehr scharfsinnig gelesen habe: quae nomen ex *inventa re* oder *ex invento* reperit etc.

Nachdem Quintus bald darauf die Beyspiele verschiedener vorbedeutender Dinge, unter andern bey den Eingeweiden der Opferthiere aufgesucht hatte, deren *Warum* und *Wie* wir nicht ergründen können, setzt er noch hinzu: *Atque horum quidem plena vita est.* Und dieser Fall ereignet sich beynahe jeden Augenblick in dem menschlichen Leben. So weit gut; aber nun folgt unmittelbar darauf: *extis enim omnes fere utuntur*, welches nach den Beyspielen von verschiednen Arten der Divination sehr übel hier angebracht ist. Der Vf. hat dadurch, dafs er diese Worte unübersetzt liefs, zu erkennen gegeben, dafs er sie für Glosse eines Abschreibers oder Scholiasten hielt, der die Worte: *horum plena vita est* auf das Beyspiel von den Eingeweiden der Thiere allein bezog, und deswegen die Anmerkung hinzufügte.

Digitized by Google

B. 2. C. 57. heifst es von den Götterfprüchen zu Delphi: cur iſto modo *jam* oracula Delphis *non* eduntur, non modo noſtra aetate, ſed jam diu; jam ut nihil poſſit eſſe contemtius? „Wie kommt es, dafs zu Delphi, und zwar nicht erſt itzo, ſondern ſchon ſeit langem, ſolche Ausſprüche zum Vorſchein kommen, durch welche das Orakel in die äuſserſte Verachtung geſunken iſt.“ Der Ueberſetzer ſcheint hier geleſen zu haben: *cur iſto modo oracula Delphis edantur?* Allein der Text hat ſeine gute Richtigkeit. Der Sinn iſt; wenn man auch dem delphiſchen Apollo alle ſeine falſchen Prophezeyungen, alle ſeine Amphibolien erlaſſen wolle, ſo wäre doch die Frage, warum Apollo nicht mehr *iſto modo*, wie ſonſt, Orakel ertheile. Das *iſto modo* beziehet ſich auf das vorhergehende: *praeteren Pyrrhi temporibus jam Apollo verſus facere deſierat.* Und nun fährt Cicero fort: wenn man die Freunde der Weiſſagungsgabe damit in die Enge treibe, ſo ſagten ſie: die begeiſternde Kraft des Dampfs an der Stelle, wo die Pythia zu ſitzen pflegte, ſey durch die lange Zeit abgeſtanden, gerade als ob von abgeſtandenem Weine oder Pökelfleiſch die Rede wäre.

C. 58. Contrahi animum Zeno et quaſi labi putat atque concidere, *et ipſum* eſſe dormire. Hr. *H.* ſcheint uns ſehr glücklich geleſen zu haben: *et id ipſum eſſe dormire*, indem er überſetzt: nach der Meynung des Zeno iſt der Schlaf *nichts anders*, als derjenige Zuſtand der Seele etc.

Hie und da ſind uns einige Provinzialismen und zu gemeine oder grammatiſch unrichtige Redensarten aufgeſtofsen, welche kleine Flecken wir noch aus einer ſo guten Arbeit weggewiſcht wünſchten. B. 1. C. 15. Nachdem den Dejotarus Cäſar *um* ſeine Tetrarchie *gebäſst* hat, behauptet er dennoch, dafs *er der Auſpicien — noch keine Reue trage.* 2, 16. non videas, cor *ſubito* non potuiſſe *neſcio quo* avolare? Begreifſt du nicht, dafs dieſes Herz doch nicht habe, *ſo ganz Knall und Fall, was weifs ich wohin?* ſich verlieren können? — Ebendaſelbſt: phyſiologiam totam *pervertitis*, ihr ſtellt die Phyſiologie *ganz und gar auf den Kopf.* 2, 41. ſortes *refrixerunt*, die Looſe ſind *aufser die Mode* gekommen. 2. 59. Die Träumenden würden ſolche Bewegungen machen, welche *kein* Verrückter *nie* macht.

Meissen, b. Erbſtein: *Auctores latini minores.* Tomus primus. Pars I. *Flavii Aviani Fabulae* in uſum ſcholarum adſperſis notulis editae ex recenſione *Henrici Cannegieter.* 60 S. — Pars II. *Phaedri*, Auguſti Liberti *Fabularum Aeſopiarum* libri quinque, ex recenſione *Petri Burmanni*, 152 S. — Pars III. *Dionyſ. Catonis Diſticha de moribus ad filium* ex recenſione *Arntzenii.* 60 S. — Pars IV. *Publii Syri* et aliorum veterum *Sententiae* ex recenſione *Jani Gruteri*, 88 S. 1790 (12 gr.)

Man hat dieſe nützliche Sammlung dem ſchon durch mehrere Schriften rühmlich bekannten Conrector der Landſchule zu Meifsen, Hn. *Carl Heinr. Tzſchucke*, zu verdanken. Beym *Avian*, der als Probeſtück einzeln erſchien, ſind nur wenige Nötchen, und Hr. T. hat uns nun auch die Lesarten der Nödelliſchen Ausgabe auf einem beſondern Blättchen nachgegeben. Nachher hat man eine doppelte Erweiterung des anfänglichen Planes gut gefunden: man will nun auch in Schulen noch gangbare Autoren, wenn ſie nicht über ein Alphabet betragen, aufnehmen, und auch für die Erklärung durch längere Noten ſorgen, bey denen der Herausgeber, wie er in der Vorrede zum Phädrus ſagt, auf *reifere* Jünglinge vorzüglichen Bedacht nimmt. Rec. bemerkte mit Vergnügen, Hn. Tz. richtiges Gefühl des Bedürfniſſes für dieſe Klaſſe von Leſern. Zuweilen wird die Schwierigkeit durch einen kleinen bedeutenden Wink gehoben; oft werden in fruchtbarer Kürze die verſchiedenen Les- oder Erklärungsarten angegeben u. beurtheilt, nicht ſelten äſthetiſche Bemerkungen eingewebt. Rec. will doch einige Stellen beyfügen, wo er ſich leichter, als Hr. T. abzukommen getraut. Bey der bekannten ſchweren Stelle des Phädrus I, 16.

Fraudator nomen quum locat ſponſu improbo,
Non rem expedire, ſed mala videre expetit.

bringt Hr. T. faſt denſelben Sinn heraus, den Burmann annahm, nur ſchlägt er ſo zu leſen vor: Fraudator nomen, quum *vocat ſponſum improbum*, und will *improbum* mit *vocat*, und *nomen* mit *ſponſum* (Supinum) verbunden wiſſen. Sollte dieſs nicht etwas zu künſtlich, und die Conſtruction zu ſehr verſchoben ſeyn? (Recenſ. glaubt noch immer der Stelle durch Veränderung eines einzigen Buchſtaben am leichteſten zu helfen. Sobald man am Ende expeDit für expeTit lieſt, iſt alles deutlich, ohne dafs man ſonſt etwas ändern dürfte, wo dann der ganz ungezwungene Sinn herauskömmt: Wenn ein Betrüger Geld aufnehmen will, und einen betrügeriſchen Bürgen ſtellt, dann wäre es ſehr unklug, ſein Geld hinzuzahlen; klug vielmehr iſt es, den Betrug zu merken, ſich vor Gefahr und Schaden zu hüten. Bereits *Gude* hat *Expedit* vorgeſchlagen, *Hare* hat es ſogar durch eine Handſchrift beſtätigt gefunden, und die *Zweybrücker* Ausgabe hat es auch aufgenommen; nur leſen oder erklären alle entweder die erſte oder die zweite Zeile anders. — In Cato's Diſtichen III, 5. *Simplicitas veri fama eſt, fraus ficta loquendi* haben ſich die Ausleger nach Rec. Bedünken doch wohl auch zu viel Mühe gemacht. Die Schwierigkeit, ſagt Hr. T., liege in *Fama eſt*, das entweder verderbt, oder in ungewöhnlicher Bedeutung genommen ſey. Keins von beiden — Wir nehmen *Fama* als *vox media* in doppelter Bedeutung: das einemal für guten Ruf, (Lob) das zweitemal für üblen Ruf, (Schande, Vorwurf.) halten *Veri* für das Maſculinum, (anſtatt Veridici) und leſen dann, wie ſchon Arnzen und Hr. T. vorgeſchlagen, am Ende: ficta loquentis. „Der Wahrhaftige erwirbt ſich das Lob der Redlichkeit, der Lügner ſetzt ſich in den üblen Credit des Betrügers.“

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. Januar 1791.

OEKONOMIE.

Mainz, in der kurf. Universitäts-Buchh.: *Oekonomische Abhandlungen und Vorschläge zum allgemeinen Nutzen für den Stadt- und Landhausvater.* Mit einem Kupfer. 1790. 366 (eigentlich 376) S. 8.

Der erste Aufsatz vom Anbau und der Zubereitung des Hanfes, so wie der folgende von der Baumwolle, sind fast wörtlich aus *Krünitz* ökon. Encyclopädie genommen, ohne dafs der Vf. solche anführet. — Die Abbildungen welche zu diesen beiden Aufsätzen gehören, sind gleichfalls die nemlichen welche im *Krünitz* bey den Artikeln Hanf und Baumwolle vorkommen. Von der Cultur dieser beiden Gewachse in den verschiedenen Gegenden ist vorzüglich *Crome* benutzt worden, und in dem zweyten Aufsatze noch von den einheimischen Baumwollen-Materialien, besonders von Weiden und Pappeln gehandelt. In der folgenden Abhandlung von Anlegung künstlicher Wiesen wird das längst bekannte vom Esparcette, der Lucerne, und dem rothen Wiesenklee wiederhohlt, auch etwas von Gräsern, und dem Bau der Dickrüben beygefügt. Wie wenig richtige botanische Bestimmungen hier aber anzutreffen sind, kann folgende Stelle hinlänglich beweisen, wo der Vf. sagt: unter dem Namen von Raygrats werden jezo allgemein alle die Grasarten begriffen, die lange dünne, gerade Halmen tragen, uud auf denselben ihren Samen. Die beiden letztern Abhandlungen enthalten Recepte zu allerhand gebrannten Wassern, zu Firnissen und verschiedenen Farben, und zeichnen sich von den vorigen Aufsätzen besonders durch die elendeste Schreibart aus, welche mit der in der Vorrede gleichförmig ist. In dieser heifst es: unter *denen* vorzüglichen durch die Landwirthschaft *erlangenden* Pflanzenprodukten zeichnet sich der Hanf- und Flachsbau, dessen Gewinnung und Erzielung besonders aus, wegen seinem allgemeinen und so grofsen Nutzen *vor* alle Stände und Klassen von Erdbewohnern etc und im Verfolg: So ist auch 4tens in etwas gesorgt für die Gesundheit und Erhaltung der Kräften solcher beiderley Arten Hausväter, durch Angabe verschiedener Vorschriften — dienliche und kräftige gebrannte Wasser und Liqueurs zu bereiten. Eben so wie 5tens *vor* das Vergnügen und Auge solcher Stadt- und Landeinwohner gesorgt ist, durch Angabe der einfachsten und doch dauerhaftesten Firnisse und lieblichste Farben. Mehreres aus den Abhandlungen selbst anzuführen würde, überflüfsig seyn, da das beygebrachte hinlänglich ihre Dürftigkeit beweist.

Weimar, in Comm. b. Hoffmanns Wittwe u. Erben: *Thüringisches Kochbuch, besonders für Hausmütter A. L. Z. 1791. Erster Band. mittlern Standes eingerichtet.* Erster Theil. 1789. 48 S. *Etwas von der höhern Kochkunst, oder des Thüringischen Kochbuchs zweyter Theil.* 1790. 88 S. in 8.

Im ersten Theile werden die Gemüse, und die Suppen, im zweyten Theil das Gebackene, die Braten und die Fische abgehandelt. Die Anleitung ist brauchbar. In dem Vorberichte wird gewünscht, dafs das schädliche Kuchenbacken abgeschafft werden möchte. Aber wenn die Kuchen schädlich sind, so sind sie es doch gewifs mehr, weil sie gegessen, als weil sie gebacken werden. Und was müfste nicht abgeschafft werden, wenn alles abkommen sollte, was gemisbraucht und durch Misbrauch schadlich wird?

Leipzig, b. Beer: *Kurzer Unterricht, was man beym Erkauf eines Ritter- oder andern Landguths und Grundstücks theils aus der Landwirthschaft, theils aus der Rechtsgelahrtheit etc. zu wissen und zu beobachten nöthig hat, nebst beygefügten Tabellen etc.* 1790. 115 S. 8. (8 gr.)

Dieses Werk ist nicht für angehende Oekonomen; es ist ihnen zu compendiarisch. Erfahrnen Landwirthen auch Justizbeamten kann es dazu dienen, dafs sie beym Ankauf eines Landguths keinen wissenswerthen Artikel übergehen, oder aus der Acht lassen mögen.

GESCHICHTE.

Pavia, b. Penada u. Söhnen: *Vetustiora Latinorum chronica,* ad mss. codices emendata, et cum castigatioribus editionibus collata, notisque illustrata, in unum corpus collecta, praemisso Eusebii chronico, a D. Hieronymo e Graeco verso et multis aucto. Collegit D. *Thomas Roncallius,* M. Cas. (Monach. Casin.) Pars I. 2 Alph. 13 B. Pars II. 1 Alph. 14 B. gr. 4. 1787.

Ein mühsames Unternehmen, welches, wie es scheint, sich in guten Händen befindet. Der Herausg. lebt zu Ravenna, im Kloster St. Vitalis, dessen Bibliothekar er ist. Eine genaue kritische Revision der bisherigen Ausgaben von lateinischen Chroniken älterer Zeiten, und eine Vergleichung derselben mit Handschriften, so viel davon aufzutreiben waren, erfoderte einen Mann, der, aufser dem nöthigen Vorrath von Erkenntnissen und Hülfsmitteln, eben so viel Geduld, als Mufse hatte; und ein solcher ist Hr. *Roncagli,* der sich dieser Arbeit unterzogen hat. Allerdings aber erhält man, wie gewöhnlich in solchen Sammlungen mehrerer Schriftsteller, hier zugleich vieles, bey weitem das meiste, von dem, was be-

Digitized by Google

reits in einzelnen Bänden oder in gemischten Werken zerstreut, vorhanden war; die Bequemlichkeit, die ganze Reihe von Geschichtsbüchern dieser Art beysammen, und auf eine gleichförmige Weise bearbeitet und zierlich, (wiewohl nicht fehlerfrey), abgedruckt zu finden, mufs man also theuer bezahlen, indem die neuen Entdeckungen, Zusätze und Verbesserungen, zu welchen die Revision etwa Gelegenheit giebt, mit einem ungleich mäfsigern Aufwande bekannt gemacht werden konnten. In diesem Betracht dürfte das Werk wohl nur bey Büchersammlern und genauern Geschichtsforschern sein Glück machen; denn vollendet ist es, seinem Plane nach, noch nicht durch diese beiden Bände, indem der Herausgeb., (wie Rec. von einem Freunde desselben weifs,) jetzt sich mit den merkwürdigsten Chronikographen des Mittelalters beschäftiget, von welchen eine neue, in dieser Form veranstaltete Edition zu einer langen Reihe von Bänden anwachsen möchte. In einem eingeschränktern Verstande aber, nemlich, wenn man den Titel des Werks von den ältesten, bis zum Anfang des achten Jahrhunderts reichenden Büchern dieser Art, nimmt, hat man hier schon ein Ganzes, und zwar ein überaus wohlgestaltetes Ganzes.

Im ersten Theile sind enthalten: I) *Eusebii chronicon, cum append. S. Hieronymi* (S. 1—519) aus der Vallarsischen Ausgabe von Hieron. Werken abgedruckt, mit den Varianten aus zwey Handschriften, und aus der ältesten von *Ehrhard Radtolt* (Vened. 1483) besorgten Edition, wie auch der von Scaliger, welche beide Vallarsi nicht gebraucht hatte. Die Anmerkungen von *de Pontac., Scal.* u. *Vall.* sind weggelassen. Blofs für die Kritik einzelner Stellen ist durch diese neue Bearbeitung des Werks, und auch hier nur in Absicht der kleinern, aber wichtigern, Hälfte von christlicher Zeitrechnung an, etwas bedeutendes, gewonnen. Ein Ravennischer Codex liefert die meisten Varianten; welches Geistes aber der Schreiber gewesen sey, beweiset unter andern eine Randglosse (S. 498) zu der Stelle von Constantins Taufe: *Sic tamen salva veritas historiae, quae continetur in legenda S. Silvestre.* II) *S. Prosperi Aquitani chronicon integrum* (— S. 676) wie es dem Euseb. Chronikon beygefügt zu werden pflegt, nach Vallarsi abgedruckt. III) *Chronicon* (Tironis) *Prosperi ex cod. Augusl.* (—S. 704) nach *Canisii lect. antiqu.* mit verschiedenen Lesearten aus Mangeants Ausg. IV) Noch ein *Chronicon Prosperi, cum auctario* (— S. 736) welches Mansi zuerst im *Apparatu annal. Baronii* edirte, hier nach einer genauen Abschrift eines Vatican. Codex. V) Das mit dem Namen desselben Autors belegte, sonst auch von seinem ersten Herausgeber sogenannte *Chronicon Pithoeanum.* Diese vier, vorgeblich von einem und demselben Schriftsteller herstammenden Bücher erwarten erst noch den Fleifs und Scharfsinn eines Gelehrten, der ihre Entstehungsart und Geschichte aufklare. Von einer bis jetzt, so viel wir wissen, noch nicht gedruckten Vorlesung Hn. *Spittlers* in der Götting. Societät darf man sich billig mehr Licht darüber versprechen, als Hr. Roncagli in den Literarnotizen, welche die Vorrede enthält, gegeben hat.

Im zweyten Theile: VI) *Idatii chronicon,* (S. 3 — 55) nach Sirmonds Edition. VII) *Desselben Fasti,* oder *Descriptio consulum* (— S. 102) nach Ducange. VIII) *Incerti chronicon,* gewöhnlich *Cuspiniani* genannt, (— S. 138) aus einer Wiener Handschrift. IX) Ein anderes, nebst jenen schon von Eccard edirt, hier aus derselben Handschrift. (— S. 160.) X) *Magni Aurel. Cassiodori chronicon* (— S. 240.) nach Onuphr. Pauvinius abgedruckt. XI) *Catalogus Imperatorum, ex cod. Caesar.* (— S. 248) und *Catal. Impp. ex cod. Vatic.* (— S. 256) der erste nach Eccard, der andre nach Schelstraten. XII) *Incerti chronicon,* aus Reinarts Hist. persec. Vandal. (— S. 264.) XIII) *Marcellini Comitis chronicon* (— S. 336) aus Remond. XIV) *Victoris Tunnunensis et Joannis Abbatis Biclarienfis chron.* aus *Andr. Schotti Hisp. illustr.* verglichen mit *Canis.* oder *Basnag.* Edition (— S. 390.) XV) *Marii, Ep. Aventicensis* (d. i. Lausann.) *chron.* (— S. 418) aus Duchesne. XVI) *Isiodori Hispal. chron.* (— S. 472) nach Garsias Ausg. und verglichen mit einem Mspt der Malatestischen Bibliothek. XVII) *Ven. Beda de sexta aetate mundi,* aus einer Handschrift. Die besten Ausgaben fehlten dem Herausgeber. XVIII) *Fasti consulares,* (— Ende) nach der Ausg. von Stampa.

Hildburghausen, b. Hanisch: *Nachtrag zum Archiv von und für Schwarzburg, vom Verf. des Archivs.* 1789. 148 S. 8.

Nach des Vf. Versicherung in der Vorrede enthält dieser Nachtrag die *theils von hoher Hand herrührenden, theils sonst wichtigen und freundschaftlichen, theils auch seine eignen Berichtigungen* für das von ihm herausgegebene Archiv von und für Schwarzburg. Sie breiten sich über alle Abschnitte und Kapitel des Archivs aus, sind freylich nicht alle gleich wichtig, besonders die Berichtigungen zum literarischen Theil, in welchem Hr. H. aus Bestreben nach Vollständigkeit bis zum unnöthigen Ueberfluss geht; bereichern u. verbessern indessen doch einige Theile seines Buchs, besonders die Kap. von der Unterthanengeschichte, von den Passiv- und Aktivlehnen, und von dem Staatsrechte des Fürstl. Hauses Schwarzburg merklich. Nach einem Verzeichnisse vom J. 1552 machte der ganze Länderbestand 13 Städte, 2 Marktflecken, 17 Aemter, 184 Dörfer, 2 Klöster, 37 Vorwerke und 31 Schäfereyen und die Volksmenge der Schwarzburg-Rudolstädtischen Lande nach der genauesten neuesten Berechnung in 10971 Haufern 54357 Einwohner aus. Eine Abweichung von der gewöhnlichen Maxime vieler fürstlichen Hauser in dem Staatsrechte des Schwarzburgischen Hauses ist es, dafs die Apanage bey dem Tod eines jeden Prinzen auf das Haus selbst und nicht auf die übrigen apanagirten Prinzen zurückfällt. Auf die mit vieler Galle ausgeschütteten Beschwerden, über die Recens. in der A. L. Z. konnen wir nicht eher antworten, bis sie hinlänglich bescheinigt sind.

Nürnberg: *Verzeichnifs aller derjenigen Medaillen, welche sowohl allerley historische Begebenheiten von 1679 bis hiehero als auch verschiedene andere geistlich und moralische Schaumünzen, wie nicht weniger die*

die vollkommene Reihe der römischen Päbste enthalten — auch noch beständig zu finden sind bey *Georg Nicolaus Riedner*, Münzmeister zu Nürnberg. 1776. 142 S. ohne das Register in 4. (10 gr.)

Das alte längst bekannte Verzeichniss vom J. 1776, nur hier mit einem neuen Zusatz aufs neue in Umlauf gebracht. Die Nummern gehn nur bis auf 530 und die auf die den 12 Nov. 1787 zu Nürnberg geschehene Luftreise des Hn. Blanchards geschlagene Medaille ist die letztere. Der Werth des Verzeichnisses ist jedem Münzliebhaber bekannt und schränkt sich auf den einzigen Vortheil ein, dass man allenfalls weiss, was man bey Hn. R. vorfinden kann. Die Medaillen sind zwar nach den Jahren angezeigt, stehen aber ohne alle beobachtete Ordnung untereinander und manche doppelt da.

Berlin, b. Unger: *Annalen der Juden in den Preussischen Staaten, besonders in der Mark Brandenburg.* 1790. 335 S. ohne Vorb. und Register. (1 Rthlr.)

Dieses Buch ist der *Anfang* eines über die Judenschaft in den sämmtl. Preussischen Staaten sich ausdehnenden Werkes, und zunächst in der Absicht geschrieben, um eine Grundlage von Erfahrungen und Thatsachen aus langen Zeiträumen aufzustellen, wonach theils Vorschläge zu ihrer politischen und moralischen Verbesserung entworfen, theils aber die entworfnen geprüft werden können. Es ist aber, ungeachtet seiner Versicherungen, der Hr. Vf. nicht unparteyisch geblieben; und es erhellt nicht sowohl aus klaren Aeusserungen als aus dem Ganzen der Schrift, dass er kein Freund der Nation sey. In der Vorrede spricht er gar *von glatten Worten, fürwelche belohnt zu werden, reizend sey, besonders wenn man davon Beyspiele erlebt habe*, und zielt damit wohl auf eine von der Schrift des Hn. *v. Dohm* verbreitete Nachricht. Warum giebt er sich das Ansehen eines Verläumders, wenn er es gewiss weiss? und wozu ein hämischer Seitenblick, wenn er es nicht beweisen kann? Die Hauptquellen ihres Ungemachs zu allen Zeiten findet er *theils* darinn, dass die Regenten sie blos finanzmässig betrachteten, und glaubten viele Einkünfte würden wegfallen müssen, wenn sie ihnen gleiche Rechte mit den übrigen Unterthanen einräumten, *theils* in dem hämischen Neid und in dem bittern Hass der Juden gegen einander, *theils und vorzüglich* darinn, dass dieses Volk gewöhnlich nicht anhaltend arbeiten, sondern mit Ueberlisten, im Handel u. d. gl. sich durchhelfen will. Nächst dem scheint es entweder Absicht des Hn. Vf. bey der Stellung, oder vielmehr unvermeidlich sich aufdringendes Resultat seiner Geschichte selbst gewesen zu seyn, dass die Juden jederzeit sich auf vielerley Art zur Beschwerde der übrigen Staatsgenossen, besonders der Städter, betragen, über die gegebene Erlaubniss sich gemehrt und im Durchschnitt von ihrer alten Denk- und Handelsweise sich nicht entfernt haben. Uebrigens geht der Hr. Vf. nach der Zeitordnung, fängt, nach einigen kurzgefaßten allgemeinen Angaben, mit dem XIII Jahrh. an und geht bis zu den neuesten Zeiten herab. Seine Quellen sind die besten vorhandenen, etwa Faßmanns Geschreibsel ausgenommen. In den Zeiten von dem Kurf. Fr. Wilhelm d. Grossen an ist er weitläuftiger, und liefert überhaupt manche sehr unterhaltende Nachrichten. Bey den Erzählungen vom Wunderblut zu Belitz etc. hätte noch bemerkt werden können, dass solche Mirakel ersonnen wurden, um den Glauben an die Transsubstantiation zu stärken, welches aber andre Vortheile nicht ausschliesst. In den ältern Zeiten war das Schicksal aller Juden in Brandenburg, wie fast in allen Ländern. Sie mehrten sich der Zahl nach, und nahmen an Rechten und Reichthum zu, wurden gehasst, verfolgt und geplündert. In den neuen Zeiten wurde das Schicksal des bekannten Lippolds ihnen nachtheilig; sie wurden ganz vertrieben, welches vorher durch keine Gründe von Seiten der Geistlichen, der Städte, der Landstände selbst hatte bewirkt werden können. Unter dem grossen Kurfürsten kamen sie allmählig wieder in die Mark (und in andre Brandenburgische Länder), vorzüglich, als sie aus Oestreich vertrieben worden waren; und der Zustand des Landes und der Finanzen empfahl sie diesem grossen Fürsten. Sie vermehrten sich bald sehr, wie aus Zählungslisten hier nachgewiesen wird. Unter seinen Nachfolgern behaupteten sie sich und haben in mehr als einer Rücksicht seitdem ihren Zustand verbessert, am allermeisten in und seit dem siebenjährigen Kriege, und dann wieder seit 1786. Hier ist der Vf. zu kurz; doch kann er manches für die folgenden Theile aufgehoben haben. Besonders hätten wir gewünscht, über den Einfluss der *Berlinischen* Judenschaft auf den Geldhandel und das Steigen und Fallen gewisser Münzsorten einige Auskunft zu finden. Friedr. Wilhelm I. war der Judenschaft im Grunde nicht gewogen, und bis zum siebenjährigen Kriege Friedrich noch weniger. Der letzte suchte sie allmählich zu vermindern und den Rest nur als Fabrikanten übrig zu lassen; allein sie waren ihm zu stark, sobald er nicht mit Gewalt durchgreifen wollte. — Von *Eisenmengers entdecktem Judenthum*, welches die Juden doch wirklich, als es schon gedruckt war, durch den Kaiser unterdrückten, und das Buch gänzlich vernichtet haben würden, wenn Eisenmenger nicht mit zwey Exemplarien nach Berlin entflohen wäre, stehen hier artige Nachrichten. Auch in Berlin wurde ihm noch ein Exemplar aus den Händen gespielt; und nur dadurch, dass das letzte insgeheim in der königlichen Hofbuchdruckerey und auf königliche Kosten gedruckt wurde, kam es erst ins Publikum. Ueber das Gebet *Alenu* und ihre angeblichen Lästerungen der Christen und ihres Religionsstifters machten ihnen besonders getaufte Juden viel böses Händel, worüber hier die meisten Actenstücke mitgetheilt werden. Auch findet man hier einige Nachrichten über das Entstehen des Callenbergischen Instituts. — Der Vf. wird wohl thun, wenn er in der Folge blos erzählt, und das Urtheil entweder dem Leser überlasst, oder zu eignen Abhandlungen aufspart. In *de Ludwig* Reliqu. mstor. stehen ein Paar von ihm übersehene Notizen T. IX und XI. — Wir wünschten, dass der Vf. auch auf die *Lombarden* einige Rücksicht nehmen möchte!

Mannheim, mit akadem. Schriften: *Thuringia et Eichsfeldia mahii aevi ecclesiastica in Archidiaconatus distincta, Commentatio I.* de Archidiaconatu Praepositi Ecclesiae Collegiatae B. Mariae Virginis Erfordiensis in Comitatu Kevernberg ex documentis au-

Digitized by Google

thenticis eruta a *Stephano Alexandro Würdtwein*, Episcopo Helipil. Suffraganeo Wormat. etc. 1790. 4. (2 Rthlr.)

Dies Buch hat auch einen andern Titel: *Dioeceſis Moguntina in Archidiaconatus diſtincta, Comment. XI.* und iſt Fortſetzung eines längſt ſchon vom Hu Weihbiſchof angefangenen. Der Werth des Werkes iſt entſchieden; es iſt zur Kenntniſs nicht bloſs der Erdbeſchreibung des Mittelalters unentbehrlich, ſondern auch zur Geſchichte ſehr nützlich. Da der Anfang deſſelben weit über die Periode dieſer Blätter hinaus fällt, und die deutſchen Geſchichtforſcher nicht mehr fremd mit demſelben ſind: ſo beſchränkt ſich der Rec. bloſs auf den gegenwärtigen Theil. Mit *Erfurt* wird hier der Anfang gemacht und aus der neuen Ausgabe der Briefe des Bonifacius das zur Thüring. Bekehrungsgeſchichte Gehörige beygebracht. Die *Ald-Saxones* findet der Hr. Vf. noch immer *nur* in Holſtein und Schleswig, ohne ſich Skrupel zu machen, wie in aller Welt von Erfurt aus ſo mit einemmale nach Holſtein der Sprung geſchehen mochte! Doch ſcheint er es nach andern auch auf Weſtphalen ausdehnen zu wollen. Nach des Rec. Unterſuchungen muſs entweder ganz Sachſen, oder das am Harz liegende Altſachſen heiſsen. Ueberhaupt aber iſt Hr. W. mit den neuern Unterſuchungen, beſonders Proteſtantiſcher Gelehrten, noch ſehr unbekannt und in der Literatur ſehr zurück. Das *nunmehr* ſehr unzureichende *Chronicon Gottwicenſe* iſt ihm faſt das Neueſte. Wie ſo ganz anders nimmt ſich dagegen des Hn. Wenk *Heſſiſche Landesgeſchichte* aus! Daſs Erfurt doch zum Bisthum beſtimmt geweſen ſey, wird hier aus Bonifacii Briefen oder vielmehr aus der Lesart eines Codex derſelben aus dem neunten Jahrhundert (iſt das Alter diplomatiſch genau erwieſen?) dargethan. Man vergl. jedoch *Wenk* Heſſ. L. Geſch. T. II. Adelarius war der erſte und letzte Biſchof. Warum es nicht Bisthum geblieben, iſt ſtreitig. Etwa weil es an Zehenden gefehlt? Es wurde entweder von Nachbarn mit verſehen, oder bekam Weihbiſchöfe. Hierauf folgen die Notizen der Kirchen etc. des ganzen Sprengels mit einigen Nachweiſungen, wo mehr Nachrichten anzutreffen ſind. Das erheblichſte aber ſind die *Urkunden* von Num. I — CXXVI. Der Wunſch, die Urkunden durch Marginalien, wechſelnde Schrift und andre gute Mittel *noch* lesbarer u. ihren *ſchnellen* Gebrauch *unbepfründeten*, alſo nicht mit einem Uebermaſs von Muſse ausgeſteuerten Layen zu erleichtern, kömmt zu ſpät, könnte aber doch zum Theil am Schluſſe des Werkes noch befriedigt werden. Wem der Rec. zudringlich ſcheint, der vergiſst, was man von einem Würdtwein fodern dürfe und daſs durch ſolche Arbeit die Geſchenke dem Publikum verdoppelt werden. In Rückſicht der Gegenſtände, welche zunächſt das Werk betreffen, iſt es geſchehen. — Wir haben bey der Vergleichung mit bekannten Werken gefunden, daſs ſich die Genealogie des hohen und niedern Adels, die Sprachenkunde, die Geſchichte der Verfaſſung etc. hin und wieder bereichern laſſe. Zuweilen hat der Hr. Herausgeber durch Noten nachgeholfen; z. B. *in plurali* heiſt *im Brühl*. In einer Urkunde vom J. 1424. (S. 275 oben) kommen noch *literae formatae* vor, aber freylich nur noch dem Namen nach (Ordinationsbeſcheinigung) — N. 67. ein Befehl des Erzb. a. M. an die Erfurt. Cleriſey v. 12 Nov. 1447 dem Papſt Nicol. V. nun Obedienz zu leiſten, weil der Kaiſer, einige weltliche und geiſtliche Fürſten und auch er, der Erzb. die Neutralität verlaſſen (*exeuntes* muſs heiſsen *exuentes* p. 282. unten). Die zuletzt angehängten Urkunden welche das ehemalige Stift zu Bebra an der Unſtrut betreffen, enthalten beſondere Beyträge zu den vorher angegebnen Wiſſenſchaften. Die Urkunden N. CVI und N. CXIV gehören zur Geſchichte der Grafen von Rabenswalde und erläutern dasjenige, was Hr. *Gebhardi* in ſeiner vortreflichen Geneal. Geſch. Th. III. ausgeführt hat. Aber nicht das ganze Geſchlecht der Rabenswalde ging, wie hier in einer Anmerkung geſagt iſt, mit Friedrich aus, ſondern die jüngere Linie von Berthold hat noch lange als Grafen von Lardek, Land- und Burggrafen von Magdeburg in Oeſtreich geblühet, nur aber an Wiehe etc. keinen Theil gehabt. Den Wald *Uni* möchte Rec. im Eichsfelde ſuchen, wo die Unſtrut entſpringt. Ein Gau Onfeld kömmt ſonſt vor. Billig hätten aber die zwey Urkunden N. CVI und CXIV unter einander verglichen werden ſollen, indem die letztere eine deutſche Ueberſetzung der erſten in ſich begreift, und dadurch eine die andre erklärt. In der erſten nennt der Gr. v. R. den Grafen von Orlamünda *Gener noſter*, in der zweyten *Schwe-her*. Bekanntlich kann ſowohl Schwager als Eidam verſtanden werden. *Officium Sculteti* in der erſten heiſt in der zweyten das *Halsgericht*. Nach der erſten ſoll der Vogt dreymahl jährlich das *Paharding* halten, nach der letzten das *Vording*. — Das letzte nur iſt richtig und heiſt ſo viel als judicium Vicarii, Viceadvocati.

Bern, b. Haller: *Staats-Denkwürdigkeiten des Herzogs von Choiſeul*, Königlich Franzöſiſchen Miniſters unter Ludwig dem XV. Von ihm ſelbſt aufgezeichnet. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. 1790. 15 B. gr. 8.

Statt deſſen, was der Titel ſagt, findet man hier eine Ueberſetzung der 6 Abſchnitte, welche den erſten Theil von *Peyſſonnels Situation politique de la France* ausmachen. Die Ueberſetzung, ſo weit Rec. ſie mit dem Original verglichen hat, iſt nicht ſchlecht: was übrigens von dieſer Täuſchung zu urtheilen ſey, bleibt dem Publikum zu beſtimmen überlaſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. Januar 1791.

SCHOENE KÜNSTE.

Göttingen, b. Dieterich: *Gedichte* von G. A. Bürger. Mit Kupfern. 1789. Erster Theil. 272 S. Zweyter Theil. 296 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die Gleichgültigkeit, mit der unser philosophirendes Zeitalter auf die Spiele der Musen herabzusehen anfängt, scheint keine Gattung der Poesie empfindlicher zu treffen, als die *lyrische*. Der *dramatischen* Dichtkunst dient doch wenigstens die Einrichtung des gesellschaftlichen Lebens zu einigem Schutze, und der *erzählenden* erlaubt ihre freyere Form, sich dem Weltton mehr anzuschmiegen und den Geist der Zeit in sich aufzunehmen. Aber die jährlichen Almanache, die Gesellschaftsgesänge, die Musikliebhaberey unsrer Damen sind nur ein schwacher Damm gegen den Verfall der lyrischen Dichtkunst. Und doch wäre es für den Freund des Schönen ein sehr niederschlagender Gedanke, wenn diese jugendlichen Blüthen des Geists in der Fruchtzeit absterben, wenn die reifere Cultur auch nur mit einem einzigen Schönheitsgenuss erkauft werden sollte. Vielmehr liesse sich auch in unsern so unpoetischen Tagen, wie für die Dichtkunst überhaupt, also auch für die lyrische, eine sehr würdige Bestimmung entdecken; es liesse sich vielleicht darthun, dass, wenn sie von einer Seite höhern Geistesbeschäftigungen nachstehen muss, sie von einer andern nur desto nothwendiger geworden ist. Bey der Vereinzelung und getrennten Wirksamkeit unsrer Geisteskräfte, die der erweiterte Kreis des Wissens und die Absonderung der Berufsgeschäfte nothwendig macht, ist es die Dichtkunst beynahe allein, welche die getrennten Kräfte der Seele wieder in Vereinigung bringt, welche Kopf und Herz, Scharfsinn und Witz, Vernunft und Einbildungkraft in harmonischem Bunde beschäftigt, welche gleichsam den *ganzen Menschen* in uns wieder herstellt. Sie allein kann das Schicksal abwenden, das traurigste, das dem philosophirenden Verstande widerfahren kann, über dem Fleiss des Forschens den Preis seiner Anstrengungen zu verlieren, und in einer abgezognen Vernunftwelt für die Freuden der wirklichen zu ersterben. Aus noch so divergirenden Bahnen würde sich der Geist bey der Dichtkunst wieder zurecht finden, und in ihrem verjüngenden Licht der Erstarrung eines frühzeitigen Alters entgehen. Sie wäre die jugendlichblühende Hebe, welche in Jovis Saal die unsterblichen Götter bedient,

Dazu aber würde erfodert, dass sie selbst mit dem Zeitalter fortschritte, dem sie diesen wichtigen Dienst leisten soll; dass sie sich alle Vorzüge und Erwerbungen desselben zu eigen machte. Was Erfahrung und Vernunft an Schätzen für die Menschheit aufhäuften, müsste Leben und Fruchtbarkeit gewinnen und in Anmuth sich kleiden in ihrer schöpferischen Hand. Die Sitten, den Charakter, die ganze Weisheit ihrer Zeit müsste sie, geläutert und veredelt, in ihrem Spiegel sammeln, und mit idealisirender Kunst aus dem Jahrhundert selbst ein Muster für das Jahrhundert erschaffen. Dies aber setzte voraus, dass sie selbst in keine andre als *reife* und *gebildete* Hände fiele. Solange dies *nicht* ist, solange zwischen dem sittlich ausgebildeten, vorurtheilfreyen Kopf und dem Dichter ein andrer Unterschied statt findet, als dass letzterer zu den Vorzügen des Erstern das Talent der Dichtung noch als Zugabe besitzt; so lange dürfte die Dichtkunst ihren veredelnden Einfluss auf das Jahrhundert verfehlen und jeder Fortschritt wissenschaftlicher Cultur wird nur die Zahl ihrer Bewunderer vermindern. Unmöglich kann der gebildete Mann Erquickung für Geist und Herz bey einem unreifen Jüngling suchen, unmöglich in Gedichten die Vorurtheile, die gemeinen Sitten, die Geistesleerheit wieder finden wollen, die ihn im wirklichen Leben verscheuchen. Mit Recht verlangt er von dem Dichter, der ihm, wie dem Römer sein Horaz, ein theurer Begleiter durch das Leben seyn soll, dass er im intellectuellen und sittlichen auf *einer* Stufe mit ihm stehe, weil er auch in Stunden des Genusses nicht unter sich sinken will. Es ist also nicht genug, Empfindung mit erhöhten Farben zu schildern; man muss auch erhöht empfinden. Begeisterung *allein* ist nicht genug; man fodert die Begeisterung eines gebildeten Geistes. Alles, was der Dichter uns geben kann, ist seine *Individualität*. Diese muss es also werth seyn, vor Welt und Nachwelt ausgestellt zu werden. Diese seine Individualität so sehr als möglich zu veredeln, zur reinsten herrlichsten Menschheit hinaufzuläutern, ist sein erstes und wichtigstes Geschäft, ehe er es unternehmen darf, die Vortreflichen zu rühren. Der höchste Werth seines Gedichtes kann kein andrer seyn, als dass es der reine vollendete Abdruck einer interessanten Gemüthslage eines interessanten vollendeten Geistes ist. Nur ein solcher Geist soll sich uns in Kunstwerken ausprägen; er wird uns in seiner kleinsten Aeusserung kenntlich seyn, und umsonst wird, der es *nicht* ist, diesen wesentlichen Mangel durch Kunst zu verstecken suchen. Vom ästhetischen gilt eben das, was vom sittlichen; wie es hier der moralisch vortrefliche Charakter eines Menschen allein ist, der einer seiner einzelnen Handlungen den Stempel moralischer Güte aufdrücken kann; so ist es dort nur der reife, der vollkommene Geist, von dem das reife, das vollkommene ausfliesst. Kein noch so grosses Talent kann dem einzelnen Kunstwerk verleihen, was dem Schöpfer desselben gebricht, und Mängel, die

× anti-Kritik über Schillers Nachwort, s. Intelligbl. 1791. N. 46

die aus dieſer Quelle entſpringen, kann ſelbſt die Felle nicht wegnehmen.

Wir würden nicht wenig verlegen ſeyn, wenn uns aufgelegt würde, dieſen Maaſsſtab in der Hand, den gegenwärtigen deutſchen Muſenberg zu durchwandern. Aber die Erfahrung, däucht uns, müſste es ja lehren, wieviel der gröſsere Theil unſrer, nicht ungeprieſenen, lyriſchen Dichter auf den beſſern des Publikums wirkt; auch trifft es ſich zuweilen, daſs uns Einer oder der Andre, wenn wir es auch ſeinen Gedichten nicht angemerkt hätten, mit ſeinen Bekenntniſſen überraſcht oder uns Proben von ſeinen Sitten liefert. Jetzt ſchränken wir uns darauf ein, von dem bisher geſagten die Anwendung auf Hn. *Bürger* zu machen.

Aber darf wohl dieſem Maaſsſtab auch ein Dichter unterworfen werden, der ſich ausdrücklich als „Volksſänger" ankündigt und *Popularität* (S. Vorrede z. I. Theil S. 15. u. f.) zu ſeinem höchſten Geſetz macht? Wir ſind weit entfernt, Hn. B. mit dem ſchwankenden Wort „Volk" ſchikaniren zu wollen; vielleicht bedarf es nur weniger Worte, um uns mit ihm darüber zu verſtändigen. Ein Volksdichter in jenem Sinn, wie es Homer *ſeinem* Weltalter oder die Troubadours dem ihrigen waren, dürfte in unſern Tagen vergeblich geſucht werden. Unſre Welt iſt die homeriſche nicht mehr, wo alle Glieder der Geſellſchaft im Empfinden und Meynen ungefähr *dieſelbe* Stufe einnahmen, ſich alſo leicht in derſelben Schilderung erkennen, in denſelben Gefühlen begegnen konnten. Jetzt iſt zwiſchen der *Auswahl* einer Nation und der *Maſſe* derſelben ein ſehr groſser Abſtand ſichtbar, wovon die Urſache zum Theil ſchon darinn liegt, daſs Aufklärung der Begriffe und ſittliche Veredlung ein zuſammenhangendes Ganze ausmachen, mit deſſen Bruchſtücken nichts gewonnen wird. Auſser dieſem Culturunterſchied iſt es noch die Convenienz, welche die Glieder der Nation in der Empfindungsart und im Ausdruck der Empfindung einander ſo äuſserſt unähnlich macht. Es würde daher umſonſt ſeyn, willkührlich in *Einen* Begriff zuſammen zu werfen, was längſt ſchon keine Einheit mehr iſt. Ein Volksdichter für unſre Zeiten hätte alſo blos zwiſchen dem *allerleichteſten* und dem *allerſchwereſten* die Wahl; entweder ſich ausſchlieſsend der Faſſungskraft des groſsen Haufens zu bequemen und auf den Beyfall der gebildeten Klaſſe Verzicht zu thun, — oder den ungeheuern Abſtand, der zwiſchen beiden ſich befindet, durch die Gröſse ſeiner Kunſt aufzuheben, und beide Zwecke vereinigt zu verfolgen. Es fehlt uns nicht an Dichtern, die in der erſten Gattung glücklich geweſen ſind, und ſich bey *ihrem* Publicum Dank verdient haben; aber nimmermehr kann ein Dichter von Hn. Bürgers Genie die Kunſt und ſein Talent ſo tief herabgeſetzt haben, um nach einem ſo gemeinen Ziele zu ſtreben. Popularität iſt ihm, weit entfernt, dem Dichter die Arbeit zu erleichtern oder mittelmäſsige Talente zu bedecken, eine Schwierigkeit *mehr*, und fürwahr eine ſo ſchwere Aufgabe, daſs ihre glückliche Auflöſung der höchſte Triumph des Genies genannt werden kann. Welch Unternehmen, dem ekeln Geſchmack des Kenners Genüge zu leiſten, ohne dadurch dem groſsen Haufen ungenieſsbar zu ſeyn — ohne der Kunſt etwas von ihrer Würde zu vergeben, ſich an den Kinderverſtand des Volks anzuſchmiegen. Groſs, doch nicht unüberwindlich, iſt dieſe Schwierigkeit, das ganze Geheimniſs ſie aufzulöſen — glückliche Wahl des Stoffs und höchſte Simplicität in Behandlung deſſelben. Jenen müſste der Dichter ausſchlieſsend nur unter Situationen und Empfindungen wählen, die dem Menſchen als Menſchen eigen ſind. Alles, wozu Erfahrungen, Aufſchlüſſe, Fertigkeiten gehören, die man nur in poſitiven und künſtlichen Verhältniſſen erlangt, müſste er ſich ſorgfältig unterſagen, und durch dieſe reine Scheidung deſſen, was im Menſchen blos *menſchlich* iſt, gleichſam den verlornen Zuſtand der Natur zurückrufen. In ſtillſchweigendem Einverſtändniſs mit den Vortreflichſten ſeiner Zeit würde er die Herzen des Volks an ihrer weichſten und bildſamſten Seite faſſen, durch das geübte Schönheitsgefühl den ſittlichen Trieben eine Nachhülfe geben, und das Leidenſchaftsbedürfniſs, das der Alltagspoet ſo geiſtlos und oft ſo ſchädlich befriedigt, für die Reinigung der Leidenſchaft nutzen. Als der aufgeklärte verfeinerte *Wortführer der Volksgefühle* würde er dem hervorſtrömenden, Sprache ſuchenden, Affect, der Liebe, der Freude, der Andacht, der Traurigkeit, der Hoffnung u. a. m. einen reinern und geiſtreichern Text unterlegen; er würde, indem *Er* ihnen den Ausdruck lieh, ſich zum Herrn dieſer Affecte machen und ihren rohen, geſtaltloſen, oft thieriſchen, Ausbruch noch auf den Lippen des Volks veredeln. Selbſt die erhabenſte Philoſophie des Lebens würde ein ſolcher Dichter in die einfachen Gefühle der Natur auflöſen, die Reſultate des mühſamſten Forſchens der Einbildungskraft überliefern, und die Geheimniſſe des Denkers in leicht zu entzifferner Bilderſprache dem Kinderſinn zu errathen geben. Ein Vorläufer der hellen Erkenntniſs brächte er die gewagteſten Vernunftwahrheiten, in reizender und verdachtloſer Hülle, lange vorher unter das Volk, ehe der Philoſoph u. Geſetzgeber ſich erkühnen dürfen, ſie in ihrem vollen Glanze heraufzuführen. Ehe ſie ein Eigenthum der Ueberzeugung geworden, hätten ſie durch *ihn* ſchon ihre ſtille Macht an den Herzen bewieſen, und ein ungeduldiges einſtimmiges Verlangen würde ſie endlich von ſelbſt der Vernunft abfodern.

In dieſem Sinne genommen ſcheint uns der Volksdichter, man meſſe ihn nach den Fähigkeiten, die bey ihm vorausgeſetzt werden, oder nach ſeinem Wirkungskreis, einen ſehr hohen Rang zu verdienen. Nur dem groſsen Talent iſt es gegeben, mit den Reſultaten des Tiefſinns zu ſpielen, den Gedanken von der Form los zu machen, an die er urſprünglich geheftet, aus der er vielleicht entſtanden war, ihn in eine fremde Ideenreihe zu verpflanzen, ſo viel Kunſt in ſo wenigem Aufwand, in ſo einfacher Hülle ſo viel Reichthum zu verbergen. Hr. B. ſagt alſo keineswegs zuviel, wenn er „Popularität eines Gedichts für das Siegel der Vollkommenheit" erklärt. Aber, indem er dies behauptet, ſetzt er ſtillſchweigend ſchon voraus, was mancher, der ihn lieſt, bey dieſer Behauptung ganz und gar überſehen dürfte, daſs zur Vollkommenheit eines Gedichts die erſte unerlaſsliche Bedingung iſt, einen von der verſchiednen Faſſungskraft ſeiner Leſer durchaus unabhängigen abſoluten, innern Werth zu beſitzen. „Wenn ein Gedicht, ſcheint er ſagen zu wollen, die Prüfung des ächten Geſchmacks aushält, und mit dieſem Vorzug noch eine Klarheit und Faſslichkeit verbindet, die es fähig

fähig macht, im Munde des Volks zu leben; dann ist ihm das Siegel der Vollkommenheit aufgedrückt. Dieser Satz ist durchaus Eins mit diesem: Was den Vortreflichen gefällt, ist gut; was allen ohne Unterschied gefällt, ist es noch mehr.

Also weit entfernt, dafs bey Gedichten, welche für das Volk bestimmt sind, von den höchsten Foderungen der Kunst etwas nachgelassen werden könnte; so ist vielmehr zu Bestimmung ihres Werths, (der nur in der glücklichen Vereinigung so verschiedner Eigenschaften besteht,) wesentlich und nöthig, mit der Frage anzufangen: Ist der Popularität nichts von der höhern Schönheit aufgeopfert worden? Haben sie, was sie für die Volksmasse an Interesse gewannen, nicht für den Kenner verloren?

Und hier müssen wir gestehen, dafs uns die Bürgerischen Gedichte noch sehr viel zu wünschen übrig gelassen haben, dafs wir in dem gröfsten Theil derselben den milden, sich immer gleichen, immer hellen, männlichen Geist vermissen, der, eingeweiht in die Mysterien des Schönen, Edeln und Wahren, zu dem Volke bildend herniedersteigt, aber auch in der vertrautsten Gemeinschaft mit demselben nie seine himmlische Abkunft verlaugnet. Hr. B. *vermischt* sich nicht selten, mit dem Volk, zu dem er sich nur herablassen sollte, und anstatt es scherzend und spielend zu sich hinaufzuziehen, gefallt es ihm oft, sich ihm gleich zu machen. Das Volk, für das er dichtet, ist leider nicht immer dasjenige, welches er unter diesem Nahmen gedacht wissen will. Nimmermehr sind es dieselben Leser, für welche er seine Nachtfeyer der Venus, seine Lenore, sein Lied an die Hoffnung, die Elemente, die göttingische Jubelfeyer, Männerkeuschheit, Vorgefühl der Gesundheit u. a. m. und eine *Frau Schnips, Fortunens Pranger, Menagerie der Götter*, an die *Menschengesichter* und ähnliche niederschrieb. Wenn wir anders aber einen Volksdichter richtig schätzen, so besteht sein Verdienst nicht darinn, jede Volksklasse mit irgend einem, ihr besonders geniefsbaren, Liede zu versorgen, sondern in jedem einzelnen Liede jeder Volksklasse genug zu thun.

Wir wollen uns aber nicht bey Fehlern verweilen, die eine unglückliche Stunde entschuldigen, und denen durch eine strengere Auswahl unter seinen Gedichten abgeholfen werden kann. Aber dafs sich diese Ungleichheit des Geschmacks sehr oft in demselben Gedichte findet, dürfte eben so schwer zu verbessern, als zu entschuldigen seyn. Rec. mufs gestehen, dafs er unter allen bürgerischen Gedichten (die Rede ist von denen, welche er am reichlichsten ausstreuerte) beynahe keines zu nennen weifs, das ihm einen durchaus reinen, durch gar kein Mifsfallen erkauften, Genufs gewahrt hatte. War es entweder die vermifste Uebereinstimmung des Bildes mit dem Gedanken, oder die beleidigte Würde des Inhalts, oder eine zu geistlose Einkleidung, war es auch nur ein unedles die Schönheit der Gedanken entstellendes, Bild, ein ins platte fallender Ausdruck, ein unnützer Wörterprunk, ein (was doch am seltensten ihm begegnet) unächter Reim oder harter Vers, was die harmonische Wirkung des Ganzen störte; so war uns diese Störung bey so vollem Genufs um so widriger, weil sie uns das Urtheil abnöthigte, dafs der Geist, der sich in diesen Gedichten darstellte, kein gereifter, kein vollendeter Geist sey; dafs seinen Producten nur deswegen die letzte Hand fehlen möchte, weil sie — ihm selbst fehlte. *! Z. Kart!*

Man begreift, dafs hier nicht der Ort seyn kann, den Beweis für eine so allgemeine Behauptung im einzelnen zu führen; um jedoch im kleinen anschaulich zu machen, was die bürgerische Muse sich zu erlauben fähig ist, wollen wir ein einzelnes Lied, und zwar blofs in dieser einzigen Hinsicht, durchlaufen. I Th. S. 163. u. f. *Elegie, als Molly sich losreifsen wollte:*

Auszuschreyen seinen Schmerz —
Schreyen! Ich mufs aus ihn schreyen.
— — — —
Und sie sollte lügen können?
Lügen nur ein einzig Wort?
Nein! In Flammen will ich brennen,
Zeitlich hier und ewig dort,
Der Verzweiflung ganz zum Raube
Will ich seyn, wofern ich nicht
An das kleinste Wörtchen glaube u. s. f.
— — — —
O ich weifs wohl, was ich sage,
Deutlich, wie mir See und Land
Hoch am Mittag liegt zu Tage,
So wird das von mir erkannt.
— — — —
Rümpften tausend auch die Nasen —
— — o ihr tausend seid nicht ich.
Ich, ich weifs es, was ich sage,
Denn ich weifs es, was sie ist,
Was sie wiegt auf rechter Wage,
Was nach rechtem Maafs sie mifst.
— — — —
Doch lebendig darzustellen
Das, was sie und ich gefühlt,
Fühl ich jetzt mich wie zum schnellen
Reigen sich der Lahme fühlt.

Es ist Geist, so rasch beflügelt,
Wie der Specereyen Geist,
Der, hermetisch auch versiegelt,
Sich aus seinem Kerker reifst. —
— — — —
Ach ich weifs dem keinen Tadel,
Ob es gleich mich niederwürgt —
— — — —
Wie wird mir so herzlich bange,
Wie so heifs und wieder kalt! —
— — — —
Herr mein Gott! Wie soll es werden?
Herr mein Gott! Erleuchte mich!
— — — —
Freylich freylich fühlt, was billig
Und gerecht ist, noch mein Sinn —
— — — —
Dient denn Gott ein Mensch zum Spiele,
Wie des Buben Hand der Wurm?
— — — —
O es keimt, wie lang es währe,

Digitized by Google

Doch vielleicht uns noch Gewinst —
— — — —
Sinnig sitz ich oft, und frage,
Und erwäg es herzlich treu
Auf des besten Wissens Wage,
Ob „uns lieben" Sünde sey?
— — — —
Freyer Strom sey meine Liebe,
Wo ich freyer Schiffer bin.

Zur Entschuldigung Hn. B. sey es übrigens gesagt, dafs das gewählte Lied, dessen vier letzte Strophen jedoch von ungemeiner Schönheit sind, zu seinen mattesten Producten gehört; doch müssen wir zugleich hinzusetzen, dafs wir nur die Hälfte dessen bezeichnet haben, was uns darinn mifsfallen hat. Sollen wir nun noch aus Fortunens Pranger S. 186. die faulen Aepfel und Eyer — Mir nichts, dir nichts, — Lumpenkupfer — Schinderknochen — Schurken — Fuselbrenner — Galgenschwengel — Mit Treue umspringen, wie die Katze mit der Maus — Hui und Pfui — u. d. m. als Beweise unsrer Behauptung anführen, oder weifs der Leser es schon genug, um darinn uns beyzustimmen, dafs ein Geschmack, der solche Cruditäten sich erlaubte, und bey wiederhohlter Durchsicht *begnadigte*, Hn. B. auch bey seinen gelungensten Producten unmöglich ein treuer und sichrer Führer gewesen seyn konnte?

(*Der Beschluss folgt.*)

Boston, (eigentlich Lübeck b. Donatius:) *Der Genie Mann*, oder *die Dienstmädchen an der Nieder-Elbe*. Ein Trauerspiel in III Aufzügen. 1790. 118 S. 8. (4 gr.)

Nachdem wir uns die Busse aufgelegt, dies Stück von Anfang bis zu Ende durchzulesen, wissen wir doch immer noch nicht recht, was es vorstellen soll: Ob eine Schilderung der Magde-Vermietherinnen; oder ein Gemählde der niedrigsten Wollust, oder eine Satire auf die sogenannten Kraftgenies. Sey indessen die Absicht des Vf. gewesen, welche man will; gelungen ist sie ihm keinesweges. Denn alles ist so lahm und so pöbelhaft, dafs höchstens die Dienstmädchen an der Nieder-Elbe (wiewohl auch für diese eine solche Vermuthung wohl noch beleidigend wäre,) sich daran belustigen dürften. — Am originellsten ist der Schlufs. Ein sogenannter Geniemann hat ein Dienstmädchen geheyrathet, in der Hoffnung: dafs ein Kaufmann, der die feile Kreatur zu seiner Wollust bestimmt, ihm zweytausend Thaler geben werde. Plötzlich hört er, dafs dieser bankrutt geworden. *Statt* wieder in die weite Welt zu gehn, woher er gekommen, nimmt er einen Strick und erhenkt sich. Seine liebwerthe-ste junge Gattin kömmt, sieht das, und schneidet ihn los; da sie aber ihn nicht wieder ins Leben bringen kann, ergreift sie ein Messer und schneidet sich die Kehle ab. Die Kuplerin und Mägde-Vermietherin, bey welcher sie wohnen, tritt ein, sieht diese Scene, und sagt: „Welches „Unglück mag sich hier zugetragen haben. Mag es „seyn, welches es will! Mein Haus, welches von je„her die Sittsamkeit selbst war, ist beschimpft, be„schimpft durch einen Geniemann. Diesen Schimpf „kann ich nicht ertragen; besser ist es, dafs ich mir „das Haus über dem Kopf anstecke — (geht, kömmt „wieder mit brennenden Kohlen und Holz, sie macht ein „grofses Feuer und setzt sich in die Ecke des Zimmers.) „Nun will ich den Tod, als eine standhafte Christinn er„warten. (Das Haus brennt in vollen Flammen und der „Vorhang fallt.)" Wie schon gesagt, man könnte das Stück nach diesem Schlufs und nach einer Note, wo er auf dem Orchester auch den Contra-Bassisten sich an der grofsen Bafs-Saite aufhangen lafst, für eine Satire auf Genie-Dramas halten. Aber die übrigen Scenen sind so unbeschreiblich albernes Geschwätze, dafs man wieder nicht weifs, wie man dies zu einer satirischen Absicht reimen könnte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygel. *Göttingen*, b. Dieterich: Diss. inaug. *medico-physica, de Aere corrupto ejusque Remediis*; auctore *Christ. Fried. Ehmbsen*. 1789. 69 S. 8. Eine sehr wohl gerathene und mit vielem Fleifs ausgearbeitete Abhandlung. Der Vf. zeigt mit vieler Belesenheit und guter Bekanntschaft mit allen hiehergehörigen Entdeckungen der berühmtesten Aerzte und Chemisten neuerer Zeit, den Einfluss der verdorbenen Luft, auf das thierische Leben, und die dadurch bewirkten Krankheiten; und gibt die Mittel an, wodurch jenen vorgebeugt werden kann. Wir wünschten, er möchte diesen Gegenstand einer weitern Bearbeitung unterwerfen; und trauen ihm zu, dafs er diese Probe damit nicht beschämen werde.

Oekonomie. *Venedig*, b. Storti: *Confronto della Stagioni coi principali Prodotti della Campagna*; Dissertazione epistolare con Tavole di *D. Giuseppe Toaldo*, Professore et Academico di Padova, al Signore *Alberto Albertini*, serve di Appendice alla Meteorologia applicata all' Agricoltura. 1787. 32 S. 8. Der Vf. beschreibt die Resultate seiner 17jährigen Beobachtungen, über den Einfluss der Luft, zu verschiedenen Jahrszeiten, auf die Producte des Ackerbaus, des Roggen's, Weins, Baumöls u. s. w. seine Bemerkungen fangen mit dem J. 1750 an, und gehen bis 1787, und in drey Tabellen kann man sie mit einem Blick überschauen. Die erste Tabelle enthält ein Verzeichniss der Menge der Producte, welche in jedem Jahre gewonnen worden sind; die zweyte zeigt die Temperatur und die Feuchtigkeit oder Trockenheit der verschiedenen Monate; und in der dritten Tabelle werden die Producte nach ihrer Güte und Eigenschaften beschrieben.

Vermischte Schriften. *Dresden*. Zum Andenken des im vorigen Jahr verstorbenen Superint. *Rehkopfs*, hat Hr. M. *Carl Friedrich Lohdius* im Nahmen der Churfürstl. Societät der christlichen Liebe und Wissenschaften, deren Praes *Rehkopf* war, eine kleine Abhandlung auf 3 Bogen in 4. drucken lassen, unter der Aufschrift: *Delineatur imago doctrinae de conditione animi post mortem eo, quo Christus et Apostoli vixerunt saeculo. Dissertatio I.* Der Hr. Vf. will zeigen, was Juden und Heiden zu den Zeiten Jesu und seiner Apostel, oder von dem Zeitalter Cicero's bis auf das Ende des Jüdischen Staates von dem Zustande der Seele nach dem Tod gelehrt und geglaubt haben, weil man hieraus am besten sehen kann, welches grofse Verdienst sich Jesus auch dadurch um das menschliche Geschlecht erworben habe, dafs er die wichtige Lehre von der Gewifsheit eines künftigen Lebens nach dem Tode aufser Zweifel setzte. In gegenwärtiger Schrift werden nur die Meynungen der damahls blühenden philosophischen Secten angeführt; die Meynungen der Juden über diese Lehre sollen künftig einmal folgen. Wenn auch nicht viel Neues über diese Materie gesagt werden kann, so verdient doch die Absicht des Vf. allen Beyfall. — Zuletzt werden die vornehmsten Lebensumstände des sel. D. Rehkopfs kürzlich erzählt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. Januar 1791.

SCHOENE KÜNSTE.

Göttingen, b. Dieterich: *Gedichte* von *G. A. Bürger*, etc.

(*Beschluss der im vor. St. abgebrochenen Recension.*)

Eine der ersten Erfoderniſſe des Dichters ist Idealisirung, Veredlung, ohne welche er aufhört, seinen Namen zu verdienen. Ihm kommt es zu, das Vortefflichе seines Gegenstandes, (mag dieser nun Gestalt, Empfindung oder Handlung seyn, *in* ihm oder *ausser* ihm wohnen,) von gröbern, wenigstens fremdartigen Beymischungen, zu befreyen, die in mehrern Gegenständen zerstreuten Strahlen von Vollkommenheit in einem einzigen zu sammeln, einzelne, das Ebenmaass störende Züge der Harmonie des Ganzen zu unterwerfen, das Individuelle und Locale zum Allgemeinen zu erheben. Alle Ideale, die er auf diese Art im Einzelnen bildet, sind gleichsam nur Ausflüsse eines innern Ideals von Vollkommenheit, das in der Seele des Dichters wohnt. Zu je gröfserer Reinheit und Fülle er dieses innere allgemeine Ideal ausgebildet hat; desto mehr werden auch jene einzelnen sich der höchsten Vollkommenheit nähern. *Diese* Idealisirkunst vermissen wir bey Hn. Bürger. Aufserdem, dass uns seine Muse überhaupt einen zu sinnlichen, oft gemeinsinnlichen Charakter zu tragen scheint, dass ihm Liebe selten etwas anders, als Genuss oder sinnliche Augenweide. Schönheit oft nur Jugend, Gesundheit, Glückseligkeit nur Wohlleben ist, möchten wir die Gemälde, die er uns aufstellt, mehr einen Zusammenwurf von Bildern, eine Compilation von Zügen, eine Art *Mosaik*, als Ideale nennen. Will er uns z. B. weibliche Schönheit malen, so sucht er zu jedem einzelnen Reiz seiner Geliebten ein demselben correspondirendes Bild in der Natur umher auf, und daraus erschafft er sich seine Göttin. Man sehe 1. Th. S. 124. *das Mädel*, (?) *das ich meine*, das hohe Lied und mehrere andre. Will er sie überhaupt als Muster von Vollkommenheit uns darstellen, so werden ihre Qualitäten von einer ganzen Schaar Göttinnen zusammengeborgt. S. 86. *die beiden Liebenden:*

> Im Denken ist sie Pallas ganz,
> Und Juno ganz an edelm Gange,
> Teepsichore beym Freudentanz,
> Euterpe neidet sie im Sange,
> Ihr weicht Aglaja, wenn sie lacht,
> Melpomene bey sanfter Klage,
> Die Wollust ist sie in der Nacht,
> Die holde Sittsamkeit bey Tage. (?)

Wir führen diese Strophe nicht an, als glaubten wir, dass sie das Gedicht, worinn sie vorkömmt, eben verunstalte, sondern weil sie uns das passendste Beyspiel zu seyn scheint, wie ungefähr Hr. B. *idealisirt*. Es kann nicht fehlen, dass dieser üppige Farbenwechsel auf den ersten Anblick hinreisst und blendet; Leser besonders, die nur für das Sinnliche empfänglich sind, und, den Kindern gleich, nur das *Bunte* bewundern. Aber wie wenig sagen Gemälde dieser Art dem verfeinerten Kunstsinn, den nie der Reichthum, sondern die weise Oekonomie; nie die Materie, nur die Schönheit der Form; nie die Ingredienzien, nur die Feinheit der Mischung befriedigt! Wir wollen nicht untersuchen, wie viel oder wenig Kunst erfodert wird, in dieser Manier zu erfinden; aber wir entdecken bey dieser Gelegenheit an uns selbst, wie wenig dergleichen Matadorstücke der Jugend die Prüfung eines männlichen Geschmacks aushalten. Es konnte uns eben darum auch nicht sehr angenehm überraschen, als wir in dieser Gedichtsammlung, einem Unternehmen reiferer Jahre, sowohl ganze Gedichte, als einzelne Stellen und Ausdrücke wieder fanden, (das Klinglingling, Hopp hopp hopp, Huhu, Sasa, Trallyram larum, u. dgl. m. nicht zu vergessen,) welche nur die poetische Kindheit ihres Verfassers entschuldigen, und der zweydeutige Beyfall des grofsen Haufens so lange durchbringen konnte. Wenn ein Dichter, wie Hr. B., dergleichen Spielereyen durch die Zauberkraft seines Pinsels, durch das Gewicht seines Beyspiels in Schutz nimmt; wie soll sich der unmännliche, kindische Ton verlieren, den ein Heer von Stümpern in unsere lyrische Dichtkunst einführte? Aus eben diesem Grunde kann Rec. das sonst so lieblich gesungene Gedicht: *Blümchen Wunderhold*: nur mit Einschränkung loben. Wie sehr sich auch Hr. B. in dieser Erfindung gefallen haben mag, so ist ein *Zauberblümchen an der Brust* kein ganz würdiges, und eben auch nicht sehr geistreiches Symbol der Bescheidenheit; es ist, frey herausgesagt, Tändeley. Wenn es von diesem Blümchen heifst:

> Du theilst der Flöte weichen Klang
> des Schreyers Kehle mit,
> und *wandelst in Zephyrengang*
> *des Sturmes Poltertritt.*

so geschieht der Bescheidenheit *zuviel* Ehre. Der unschickliche Ausdruck: die Nase schnaubt nach Aether, und ein unächter Reim: *blahn* und *schön*, verunstalten den leichten und schönen Gang dieses Liedes.

Am meisten vermisst man die Idealisirkunst bey Hn. B., wenn er Empfindung schildert; dieser Vorwurf trifft besonders die neuern Gedichte, grofsentheils an Molly

Digitized by Google

gerichtet, womit er diese Ausgabe bereichert hat. So unnachahmlich schön in den meisten Diction und Versbau ist, so poetisch sie *gesungen* sind, so *unpoetisch* scheinen sie uns *empfunden*. Was Lessing irgendwo dem Tragödiendichter zum Gesetz macht, keine Seltenheiten, keine streng individuellen Charaktere und Situationen darzustellen, gilt noch weit mehr von dem Lyrischen. Dieser darf eine gewisse Allgemeinheit in den Gemüthsbewegungen, die er schildert, um so weniger verlassen, je weniger Raum ihm gegeben ist, sich über das Eigenthümliche der Umstände, wodurch sie veranlasst sind, zu verbreiten. Die neuen Bürgerschen Gedichte sind grossentheils Producte einer solchen ganz eigenthümlichen Lage, die zwar weder so streng individuell, noch so sehr Ausnahme ist, als ein Heautontimorumenos des Terenz, aber gerade individuell genug, um von dem Leser weder vollständig, noch rein genug, aufgefasst zu werden, dass das Unideale, welches davon unzertrennlich ist, den Genuss nicht störte. Indessen würde dieser Umstand den Gedichten, bey denen er angetroffen wird, blos eine Vollkommenheit nehmen; aber ein anderer kommt hinzu, der ihnen wesentlich schadet. Sie sind nämlich nicht blos *Gemälde* dieser eigenthümlichen (und sehr undichterischen) Seelenlage, sondern sie sind offenbar auch *Geburten* derselben. Die Empfindlichkeit, der Unwille, die Schwermuth des Dichters, sind nicht blos der *Gegenstand*, den er besingt; sie sind leider oft auch der *Apoll*, der ihn begeistert. Aber die Göttinnen des Reizes und der Schönheit sind sehr eigensinnige Gottheiten. Sie belohnen nur *die* Leidenschaft, die sie selbst einflössten; sie dulden auf ihrem Altar nicht gern ein ander Feuer, als das Feuer einer reinen, uneigennützigen Begeisterung. Ein erzürnter Schauspieler wird uns schwerlich ein edler Repräsentant des Unwillens werden; ein Dichter nehme sich ja in Acht, mitten im Schmerz den Schmerz zu besingen. So, wie der Dichter selbst blos leidender Theil ist, muss seine Empfindung unausbleiblich von ihrer idealischen Allgemeinheit zu einer unvollkommenen Individualität herabsinken. Aus der sanftern und fernenden Erinnerung mag er dichten, und dann desto besser für ihn, jemehr er an sich erfahren hat, was er besingt; aber ja niemals unter der gegenwärtigen Herrschaft des Affects, den er uns *schon* versinnlichen soll. Selbst in Gedichten, von denen man zu sagen pflegt, dass die Liebe, die Freundschaft u. s. w., selbst dem Dichter den Pinsel dabey geführt habe, hatte er damit anfangen müssen, sich selbst fremd zu werden, den Gegenstand seiner Begeisterung von seiner Individualität los zu wickeln, seine Leidenschaft aus einer mildernden Ferne anzuschauen. Das Idealschöne wird schlechterdings nur durch eine Freyheit des Geistes, durch eine Selbstthätigkeit möglich, welche die Uebermacht der Leidenschaft aufhebt.

Die neuern Gedichte Hn. *B.* charakterisirt eine gewisse Bitterkeit, eine fast krankelnde Schwermuth. Das hervorragendste Stück in dieser Sammlung: *Das hohe Lied von der Einzigen*, verliert dadurch besonders viel von seinem übrigen unerreichbaren Werthe. Andre Kunstrichter haben sich bereits ausführlicher über dieses schöne Product der Bürgerischen Muse herausgelassen, und mit Vergnügen stimmen wir in einen *grossen Theil* des Lobes mit ein, das sie ihm beygelegt haben. Nur wundern wir uns, wie es möglich war, dem Schwunge des Dichters, dem Feuer seiner Empfindung, seinem Reichthum an Bildern, der Kraft seiner Sprache, der Harmonie seines Verses, so viele Versündigungen gegen den guten Geschmack zu vergehen; wie es möglich war, zu übersehen, dass sich die Begeisterung des Dichters nicht selten in die Grenzen des *Wahnsinns* verliert, dass sein Feuer oft *Furie* wird, dass eben deswegen die Gemüthsstimmung, mit der man dies Lied aus der Hand *legt*, durchaus nicht die wohlthätige harmonische *Stimmung* ist, in welche wir uns von dem Dichter versetzt sehen wollen. Wir begreifen, wie Hr. B., hingerissen von dem Affect, der dieses Lied ihm dictirte, bestochen von der nahen Beziehung dieses Lieds auf seine eigne Lage, die er in demselben, wie in einem Heiligthum, niederlegte, am Schlusse dieses Lieds sich zurufen konnte, dass es das Siegel der Vollendung an sich trage; — aber eben deswegen möchten wir es, seiner glänzenden Vorzüge ungeachtet, nur ein sehr vortreffliches *Gelegenheitsgedicht* nennen, — ein Gedicht nemlich, dessen Entstehung und *Bestimmung* man es allenfalls verzeiht, wenn ihm die idealische Reinheit und Vollendung mangelt, die allein den guten Geschmack befriedigt.

Eben dieser grosse und nahe Antheil, den das eigene *Selbst* des Dichters an diesem und noch einigen andern Liedern dieser Sammlung hatte, erklärt uns beyläufig, warum wir in diesen Liedern so übertrieben oft an *ihn* selbst, den Verfasser, erinnert werden. Rec. kennt unter den neuern Dichtern keinen, der das *Sublimi feriam sidera vertice* des Horaz mit solchem Missbrauch im Munde führte, als Hr. B. Wir wollen ihn deswegen nicht in Verdacht haben, dass ihm bey solchen Gelegenheiten das Blümchen Wunderhold aus dem Busen gefallen sey; es leuchtet ein, dass man nur im Scherz so viel Selbstlob an sich verschwenden kann. Aber angenommen, dass an solchen scherzhaften Aeusserungen nur der zehente Theil sein Ernst sey, so macht ja ein zehenter Theil, der zehenmal wieder kömmt, einen ganzen und bittern Ernst. Eigenruhm kann selbst einem Horaz nur *verziehen* werden, und ungern *verzeiht* der hingerissne Leser dem Dichter, den er so gern — *nur* bewundern möchte.

Diese allgemeinen Winke, den Geist des Dichters betreffend, scheinen uns alles zu seyn, was über eine Sammlung von mehr als 100 Gedichten, worunter viele einer ausführlichen Zergliederung werth sind, in einer Zeitung gesagt werden konnte. Das längst entschiedne einstimmige Urtheil des Publicums überhebt uns, von seinen Balladen zu reden, in welcher Dichtungsart es nicht leicht ein deutscher Dichter Hn. *B.* zuvorthun wird. Bey seinen Sonneten, Mustern ihrer Art, die sich auf den Lippen des Declamateurs in Gesang verwandeln, wünschen wir mit ihm, dass sie keinen Nachahmer finden mochten, der nicht gleich ihm und seinem vortreflichen Freund, *Schlegel*, die Leyer des pythischen Gottes spielen kann. Gerne hätten wir alle blos *witzigen* Stücke, die Sinngedichte vor allen, in dieser Sammlung entbehrt,

Digitized by Google

kehrt, so wie wir überhaupt Hn. B. die leichte scherzende Gattung möchten verlassen sehn, die seiner starken nervigten Manier nicht zusagt. Man vergleiche z. B., um sich davon zu überzeugen, das Zechlied I. Th. S. 142. mit einem anakreontischen oder horazischen von ähnlichem Inhalt. Wenn man uns endlich auf Gewissen fragte, welchen von Hn. B. Gedichten, den ernsthaften oder den satyrischen, den ganz lyrischen oder lyrischerzählenden, den frühern oder spätern, wir den Vorzug geben, so würde unser Ausspruch für die ernsthaften, für die erzählenden und für die frühern ausfallen. Es ist nicht zu verkennen, dass Hr. B, an poetischer *Kraft* und *Fülle*, an Sprachgewalt und an Schönheit des Verses, gewonnen hat; aber seine Manier hat sich weder veredelt, noch sein Geschmack gereinigt.

Wenn wir bey Gedichten, von denen sich unendlich viel Schönes sagen lasst, nur auf die fehlerhafte Seite hingewiesen haben; so ist dies, wenn man will, eine Ungerechtigkeit, der wir uns nur gegen einen Dichter von Hn. B. Talent und Ruhm schuldig machen konnten. Nur gegen einen Dichter, auf den so viele nachahmende Federn lauern, verlohnt es sich der Mühe, die *Parthey der Kunst* zu ergreifen; und auch nur das grosse Dichtergenie ist im Stande, den Freund des Schönen an die *höchsten* Foderungen der Kunst zu erinnern, die er bey dem mittelmässigen Talent entweder freywillig unterdrückt, oder ganz zu vergessen in Gefahr ist. Gerne gestehen wir, dass wir das ganze Heer von unsern jetzt lebenden Dichtern, die mit Hn. B. um den lyrischen Lorbeerkranz ringen, gerade so tief unter *ihm* erblicken, als er unsrer Meynung nach, selbst unter dem höchsten Schönen geblieben ist. Auch empfinden wir sehr gut, dass vieles von dem, was wir an seinen Producten tadelnswerth fanden, auf Rechnung *äussrer* Umstände kommt, die seine genialische Kraft in ihrer schönsten Wirkung beschränkten, und von denen seine Gedichte selbst so rührende Winke geben. Nur die heitre, die ruhige, Seele gebiert das Vollkommene. Kampf mit äusern Lagen und Hypochondrie, welche überhaupt jede Geisteskraft lähmen, dürfen am allerwenigsten das Gemüth des Dichters belasten, der sich von der Gegenwart loswickeln, und frey und kühn in die Welt der Ideale emporschweben soll. Wenn es auch noch so sehr in seinem Busen stürmt, so müsse Sonnenklarheit seine Stirne umfliessen.

Wenn indessen irgend einer von unsern Dichtern es werth ist, sich selbst zu vollenden, um etwas vollendetes zu leisten, so ist es Hr. Bürger. Diese Fülle poetischer Mahlerey, diese glühende energische Herzenssprache, dieser bald prächtig wogende, bald lieblich flötende, Poesiestrom, der seine Producte so hervorragend unterscheidet, endlich dieses biedre Herz, das, man möchte sagen, aus jeder Zeile spricht, ist es werth, sich mit immer gleicher ästhetischer und sittlicher Grazie, mit männlicher Würde, mit Gedankengehalt, mit hoher und stiller Grösse zu gatten, und so die höchste Krone der Classizität zu erringen.

Das Publicum hat eine schöne Gelegenheit, um die vaterländische Kunst sich dieses Verdienst zu erwerben. Hr. B. besorgt, wie wir hören, eine neue *verschonerte* Ausgabe seiner Gedichte, und von dem Maasse der Unterstützung, die ihm von den Freunden seiner Muse widerfahren wird, hangt es ab, ob sie zugleich eine *verbesserte*, ob sie eine *vollendete* seyn soll. — *Schiller.*

Freyberg u. Annaberg, in der Cräzischen Buchh.: *Gedichte von Gustav Schilling. Erster Band.* 1790. IV. S. Vorr. und 180 S. 8. mit lateinischen Lettern. (12 gr.)

Hr. *S.* hatte allerdings triftige Ursache, *eine vollständige Sammlung seiner Gedichte* zu veranstalten, wenn seine *Freunde* ihn dazu ermahnten, und sogar *einige* derselben eines Platzes in der Thalia gewürdiget wurden. Wie Recht aber seine Freunde hatten, und wie viel von seinen Gedichten in der Thalia zu stehen verdienten, beurtheilen unsre Leser selbst. In der Kunst, schwer zu reimen, übertrifft er fast Vossens schwergereimte Oden; ihm scheint natürlich zu seyn, was Vos mit Fleiss mühsam zusammensuchte. Auf wenigen Bogen *über ein halbhundert* Reime, wie folgende: Himmels*tochter*, unter*jochter*; Seelen*geangst*, vom wiehernden *Hengst*; *Gottes*, *Todes*; *Herz*, himmel*wärts*; *verschmachtet*, *stinket*; *Krieg*, *Blick*; *Geier*, *Feu'r*; *ewig*, *leb' ich*; *Räder*, *fällt er*; *u. s. w.* Indessen hat der Vf. noch weit bemerkenswerthere Vorzüge in *originellen* Bildern, Wörterzusammensetzungen und Formen, Vergleichungen, Gemählden, Combinationen und dergl. Besonders scheint er sich selbst zu gefallen, in einer bildlichen Anwendung des Walzens. Er spricht von *Walzern des Sturmes* und *Walzern der Strudel*, vom *Taraudelwalzer*, *walzenden Welten*, *Walzern der Wonne*, und von *Walzern der krassen Verzweiflung!* Eben solche Lieblingsausdrücke sind: der *Strahlenlohn*, das *Strahlenlaub*, der *Wetterstrahlenkranz* und die Strahlen*sohle*; das *Stirnband* der *Welt*, das *Stirnband* der *Verklarung* und das *Stirnband* der *Wahrheitssonne*; der *schwanige* Schoos, die *rosige* Entfaltung, der *rosige* Pfirsich, das *kussliche* Geton, der *Würgerzug* und der *Gottesgrisselzug*. In dem Samariterbekenntniss S. 31. drückt der Vf. den Gedanken, dass er gegen die äusere Convention sich straubte, äusserst poetisch und annehmlich also aus:

Grimmig käute ich die rostigen Gebisse
Der Verhältnisse,

und in dem Gedicht an den Hn. Referendar *Lindemann* sagt er in einem lüsternen Bilde von der Natur, wenn wir anders das Subject errathen haben:

Ach! *sie hält* (?) dem Weisen wie dem *Rangen* (?)
Unter ihrer Accoucheure Zangen,
Windet stundlich unter grausem Schmerze
Sich ein Kindlein *ihr vom* wunden *Herze.* (!)

Alle Vollkommenheiten der Poesie aber scheint Hr. *Sch.* in der Ballade, *Alfons und Agnes*, versammelt zu haben. Er ringt mit dem Vf. von *Lenardo und Blandine* um den Preis, und ist gleich das Mährchen weit simpler, so sind doch seine Ausdrücke viel frappanter und schauerlicher. Gleich in der zweyten Strophe „*schrumpft* dem Reichsgrafen Ewolf *das morsche Gebein*," das ist unerhört! und

die Freuden des Weines
treiben Gestruppe des Schädels empor!

Digitized by Google

Das ſind entſetzliche Freuden! Man kann leicht denken, wie toll es erſt im Verfolge der Geſchichte zugeht. Als bey der Tafel:

Hochſchaumend Champagner im Bogen entlang
In ſtolzer Parabel die Lüfte durchſprang,

Da ſprach den Reichsgrafen

Ein Bube von grauem Geſtamm,
Doch Bube von Herz, um ſein Töchterlein *an*.

Und dieſer Bube hieſs Freyherr von *Abelſtern*. Indeſſen war Fräulein Agneſe ſchon mit dem Ritter Alfons verſtrickt, der gerade in der nemlichen Nacht vom Kriege zurückkommt, und ſogleich von ihr verlangt: *in ihrem Schooſse zechen zu dürfen*. Agneſe geſtattet dieſe Foderungen nicht, ſagt aber, indem ſie ihm die *Lippe* reicht;

da ſchlurfe ſie ein
Die Wonne des Mädchens vom roſigen Keim,
da ſchlurf in der Schaale der Liebe dich ſatt,
du durſtiger Junge! der nimmer *ſatt hat.* (!)

Der Ritter „ſchmollt,“ und darauf entſchlieſst ſich das Fräulein, ihm auch die verlangte *Schooſszeche* zu erlauben. Nachdem die That geſchehen iſt, will ſie fliehen, und der Ritter hält ſie mit dieſen Worten zurück:

Was fliehſt du mein Liebchen? du flieheſt zu ſpat
Schon iſt in der Zunge der Liebe geſat!

Spricht bey Gelegenheit auch von dem allerliebſten *Zaubergluckäuglein*. Sie hingegen nennt ihn einen „*grauſamen Rauber der heiligſten Pflicht*, (!) bleibt aber doch auf ſeine Verſchwörungen geduldig bey ihm. Unterdeſſen als nun bey Abelſtern ihr Vater, der Reichsgraf, „*verſchniebet* den Wein,“ ſprach ihn der Bube von grauem Geſtamm abermals um ſein Töchterlein an; und Ewolf ſagt:

Schau, grau (der unnachahmlichſte Wohlklang!) iſt mein Schädel, *geſpalten iſt er,*
Doch biet' ich noch Fehde zu Sabel und Speer!

Wir können, ohne unſere Anzeige zu weit auszudehnen, den Faden der Ballade nicht weiter folgen, würden aber doch zu wenig Achtung gegen die Verdienſte des Vf. verrathen, wenn wir nicht noch ein Paar meiſterhafte Stellen aushöben. S. 82, als der Vater heimkommt, und ein Verräther ihm die *Liebeshiſtor* entdeckt, heiſst es:

Es ſchnaubte der Alte *mit ſchreeklichem Ton,*
Da nimm ihn, Verführer, da nimm ihn den *Lohn;*
Und *bohrte den Ritter mit knirſchendem Zahn*
Und zahlloſen Stichen im Fuſsboden an.

Gewiſs der originellſte Gedanke von einem alten Reichsgrafen, einen Ritter mit dem *Zahn* und mit *Stichen anzubohren!* Solcher Schönheiten ſind indeſs unzählige in dieſer Ballade. Schade, daſs uns der Raum fehlt, ſie alle anzupreiſen. Nur noch dieſe: S. 86, wie der Ritter *jach* hereintrabt, und *jach* fragt: „Iſt Fräulein Agneſe daheim?“ antwortet der Vater:

Daheim? Ja, *tief unten im* Moder *und Tod!*
Der fliehenden Seele *erbarme* ſich Gott!

Und darauf erwiedert (vermuthlich) der Ritter:

Das lügſt du, grauköpfiger Bube! *du! du!*

Dieſs *Dudu* nebſt dem *Satthat* und *Schaugrau*, verdienen wahrlich allein einen Lorbeerkranz, und die Leſer werden nun ſchon ohne unſere Erinnerung einſehen, wie unrecht es von dem Vf. iſt, daſs er in dem Hochzeitliede S. 114 auch nur im Scherze ſagt:

Ich bin ein Dichter! Mit *mir* ſteht
Hanns Sachs in Parallele.

Der gute Hanns Sachs!

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgel. Jena, b. Strankmann: In dem akadem. Oſterprogramm 1789. 12 S. 4. von Hn. D. *Schmid* wird zur Fortſetzung des vorjährigen von der Uebereinſtimmung des Kantiſchen Princips der Moral mit der Sittenlehre Jeſu, über Matth. XXII, 36 bis 40 gezeigt, daſs Liebe Gottes nicht eine leidentliche, leidenſchaftliche, eigennützige, ſondern eine vernünftige und thätige ſeyn müſſe, die darinn beſtehe: 1) daſs man Gott als das unendlich vollkommene, gute und heilige Weſen, nicht nur um ſeiner Wohlthaten, ſondern um ſein ſelbſt willen nach deutlicher Erkenntniſs verehre. 2) Daſs man ſeine Vorſchriften als unſrer freyen Natur vollkommen gemäſs erkenne, werthſchätze, und ſich gern und willig beſtrebe, mit möglichſter Ueberwindung der Sinnlichkeit und irrdiſcher Lüſte, ſeinem Sinne ähnlich zu werden, und ſeinen Willen um ſeiner innern Vortreflichkeit willen zu erfüllen; und 3) da die Vernunft gebietet, uns durch Tugend der Glückſeligkeit würdig machen, Gott, dem weiſen Geber alles Guten und gerechten Vergelter, alles Gute und die Belohnung unſrer verdienſtloſen Tugend feſt zuzutrauen. Hiebey werden noch mehr hieher gehörige Schriftſtellen gut erläutert.

Schöne Künste. Ohne Druckort: *Das Lindenfeſt*, oder *das Feſt der Freundſchaft*, eine ländliche Operette in zweyen Aufzügen für geſellſchaftliche Bühnen. 1790. 8. 64 S. — Der Vf. ſagt, daſs er eine alte Erzählung moderniſirt, und, unter obiger Benennung, in dieſe Operette verwandelt habe, theils wegen „der liebevollen Zurückerinnerung an einige Freunde, deren kühle Graber von Philyraens Linden beſchattet werden, theils aus dankbarem Andenken an einen hohen Mäcen, deſſen adliches Geſchlecht einen Lindenzweig im Wappenſchilde führt.“ Der Name wäre alſo zur Genüge gerechtfertigt, aber warum lieſs er dieſe Moderniſirung drucken? Rec. zweifelt, ob geſellſchaftliche oder andre Bühnen ſie wählen werden. Wenigſtens mag er ſie eben nicht empfehlen. Die Verſe ſind zuweilen ziemlich gerathen, aber die Proſa iſt ſteif und unnatürlich. S. 36. ſagt ein Kerkermeiſter: „Böſewicht, du wirſt bald die *lange Nacht* ſchlafen.“

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. Januar 1791.

NATURGESCHICHTE.

LISSABON, auf Kosten der königl. Akademie: *Flora cochinchinensis: sistens plantas in regno Cochinchina nascentes.* Quibus accedunt aliae *observatae in Sinensi imperio, Africa orientali, Indiaeque locis variis.* Omnes dispositae secundum Systema sexuale Linnaeanum. Labore ac studio *Joannis de Loureiro* — Regiae Scientiarum Academiae Ulyssiponensis Socii: olim in Cochinchina Catholicae fidei praeconis: ibique rebus Mathematicis ac Physicis in Aula Praefecti. Jussu Acad. R. Scient. in lucem edita. Tomus I. XX. und 353 S. Tomus II. S. 357—722. 1790. gr. 4.

Unser Vf. verdient den Namen eines ostindischen Plumier, und sein Werk ist ein wahrer Schatz für die Wissenschaft. Mit dem innigsten Vergnügen las Rec. die Vorrede des Buchs, worinn der Vf. seine Lage in Ostindien und die Entstehung dieses Werkes schildert; aber sie war es nicht allein, die ihn für das Folgende einnahm; selbst wenn man durch sie mit den Schwierigkeiten, die der Vf. überwinden musste, und mit dem anhaltenden Eifer, ja zum Theil auch mit der schätzbaren Denkart des Vf. nicht bekannt geworden wäre, so würde schon die Ausführung selbst für den Kenner befriedigend seyn, und die Hochachtung fodern, die seinem Verdienste gebührt. Langsamer, als bey uns, muss der Druck portugiesischer Werke vor sich gehen, das sieht man auch aus diesem Beyspiel, da die Zueignung an die Akademie schon 1788 geschrieben ist; aber die Verzögerung scheint der Vollendung im Aeussern sogar günstig gewesen zu seyn.

Hr. L. lebte 36 Jahre in Cochinchina als Missionär, und man kann sich vorstellen, dass er „omnes Prudentiae, Constantiae et Charitatis vires" anwenden musste, um sich nicht nur eine so lange Zeit im Lande zu erhalten, sondern es sogar dahin zu bringen, dass er eine ansehnliche Stelle am königlichen Hofe erhielt, da „der heidnische Aberglaube seinem Geschaffte ungünstig war, und die Gesetze des Reichs keinem Europäer verstatten, sich daselbst niederzulassen." Der König that, als wüsste er von dem Bekehrungsgeschafte nichts, da L. klug genug war, um es behutsam zu treiben, und auf der andern Seite das Volk für sich zu gewinnen. Ein Hauptmittel zu dem letztern Zweck war die Austheilung von Arzneyen; aber sich europäischer zu bedienen, wäre zu kostbar gewesen. Der entschlossene Missionär that etwas, wozu mancher europäische Arzt kein Geschick besitzt, und sammelte einen Arzneyvorrath des Landes selbst. Hiezu musste er Pflanzen kennen, und so entstand seine Botanik. Er war so glücklich, Linné's vorzügliche und unentbehrliche Schriften über Canton von einem englischen Capitain, Riddel, zu erhalten, und machte sich, wie der Erfolg zeigt, die Kenntniss derselben vollkommen eigen. So sehr er auch die Mängel des Sexualsystems einsieht, so ertheilt er ihm und seinem Stifter doch die verdienten Lobsprüche, die in dem Munde eines solchen Mannes, der gewiss so gut Beobachter war, als irgend einer, kein geringes Gewicht haben müssen. Er behält alle Classen des Sexualsystems bey, vertheidigt die Gynandrie, Monoecie und Diöcie; blos die Polygamie, meynt er, könne allenfalls aufgehoben werden, und die seltene Ausnahme könne die Regel nicht verwerflich machen. So genau sich auch unser Vf. an das Linneische System, und sogar an seine Definitionen von Gattungen und Arten hielt, so getreu und aufmerksam zeigt er auch alle ihm in der Natur vorgekommenen Abweichungen an, die er jedoch sehr bescheiden der Zukunft zur Bestätigung überlässt. So hält er auch die grosse Menge von Gattungen und Arten, die er mit einem † bezeichnet hat, nicht unwidersprechlich für neu, sondern begnügt sich damit, die Gründe darzulegen, warum sie mit den bekannten sich nicht vereinigen lassen. Das ist gewiss das lobenswürdigste und zweckmässigste Verfahren, den Fortgang der Wissenschaft zu befördern; aber mit vollem Recht hat der Vf. auch wieder jedem aus Gründen für neu gehaltenen Körper oder Begriffe einen eigenen Namen für die künftige Erinnerung beygelegt. Ausserdem sind auch die Benennungen der Landeseinwohner angeführt, mit eigenen Accenten versehen, und vielleicht ist auch dadurch dem Sprachforscher ein angenehmes Geschenk gemacht. Der Vf. hat sich beym Vergleichen der Schriftsteller vorzüglich an unsern verdienstvollen Landsmann, *Rumph*, gehalten, übrigens auch noch hin und wieder andere Schriften angeführt, wobey es nur zu bedauern ist, dass er von den neuesten Bemühungen der Botaniker, besonders in der Cryptogamie, noch keinen Gebrauch machen konnte. So hat er auch ferner ausser den Gewächsen von Cochinchina, noch die um Canton befindlichen, die er sich durch einen chinesischen Kräutermann bey seinem dreyjährigen Aufenthalt daselbst sammeln liess, dann die bey einem dreymonatlichen Aufenthalte auf Mozambique gesammelten dortigen Gewächse u. andre aus verschiedenen benachbarten Gegenden mit in dieses Werk in einer fortlaufenden Reihe aufgenommen. Wenn er auch diese Zusammenstellung schon durch die merklich genaue systematische Anordnung gut gemacht hätte, so wäre die treue Beschreibung des Einzelnen verdienstlich genug. Die Standörter sind auch hinlänglich bestimmt; aber die Blühzeit hat er gar nicht, und den Unterschied zwischen Baum, Staude und Kraut nur un-

Digitized by Google

ungefähr bemerkt, indem alles dieſes in der heiſsen Zone ſchwer im Allgemeinen feſtzuſetzen iſt, und durch beſondere Umſtände verändert wird. Da der arzneyliche Nutzen eigentlich den Vf. zur Botanik brachte, und er in der Folge erſt ſich entſchloſs, die groſse Zahl der nicht anwendbaren ganz zu vernachläſſigen, ſo konnte man leicht auf eine Anzeige des mediciniſchen und ökonomiſchen Gebrauchs rechnen, und man muſs es dem Vf. Dank wiſſen, wenn man ihm auch lange nicht zugiebt, daſs dieſes „finis primarius" der Botanik ſey! Eben ſo wenig kann er mit Linné und Scopoli Recht haben, wenn er glaubt, Beſchreibung könne die Abbildung ganz entbehrlich machen. Wie herrlich würde es für das höhere Studium der Pflanzengeſchichte geweſen ſeyn, wenn er uns auch nur bloſse Umriſſe ſeiner neuen Pflanzen und ihrer Fructificationen hätte liefern können; ja wenn er ſorgfältiger bedacht geweſen wäre, ſeine Sammlung zu erhalten, und in Europa das Verſäumte, ſo viel, als möglich, nachzuholen! — Dafür iſt er billiger gegen die Farben, da er ſie mit allem Recht aus guten Gründen angeführt, und um des Misbrauchs willen nicht alles verworfen hat.

Wir wenden uns nun zu einer genauern Anzeige des Neuen und Merkwürdigen in dieſem Werke, wozu uns ſowohl der Zweck dieſer Blätter, als die Seltenheit und Güte einer Schrift, wie dieſe Flora, hoffentlich berechtigen wird. Wir folgen der Ordnung des Ganzen. Claſſis I. *Monandria* — *Amomum villoſum*, wächſt wild in Cochinchina, die Saamen werden als Arzneywaare begierig von den chineſiſchen Kaufleuten geſucht. *Am. medium* und *globoſum*, auch Gewürzſaamen. *Am. hirſutum*. Die Gründe, warum Loureiro den Galgant zum Amomo rechnet, was auch ſchon Bergius auf die Nachricht unſers Vf. that, werden hier weiter ausgeführt. *Am. arboreum*, 10 Fuſs hoch, von Sumatra. Auch die Globba ſey ein Amomum. *Curcuma longa*, wild und cultivirt ein Speiſegewürz; *C. rotunda*, bloſs wild, ſtärker, unſicherer, bloſs äuſserlich zu brauchen, ſo, wie *Curcuma pallida*. *Donax arundatum*, (Rumph. l. 6. c. 10. t. 7.) *Phyllodes placentaria*, der aufgeſprungene Blattſtiel trägt die Blume. *Salomonia cantonienſis*, (a Salomone rege,) *Garciana cochinchinenſis*, (a Garcia ab Horto,) *Boerhavia africana*, *Hippuris indica*. (Cyperus dulcis Rumph. l. 10, c. 3. t. 3. f. 1.) II. *Diandria* — *Phyllgyea indica*, die Blätter urintreibend und zertheilend. *Liguſtrum ſinenſe*, *Eranthemum ſpinoſum*, bey Mozambique. *Jasminum nervoſum*, äuſserſt bitter, geruchlos, innerlich und äuſserlich wirkſam als verdünnend und auflöſend. *Nyctanthes grandiflora*, ein ſchöner, koſtbarer Baum; Nyctanthes könne füglich mit Jasmino vereinigt werden. *Striga lutea* (ab habitu plantae ſtrigoſo) von Canton, *Gratiola ſtricta*, *rugoſa*, *Juſticia nigricans* und *tinctoria*, ſämmtlich von Cochinchina, letzte zur Färberey dienlich, auf ein geſättigtes ſchönes Grün. Ebendaher auch *Dianthera paniculata*, *Utricularia recurva ziziphora* — *filiquoſa!* mit 4 Saamen und zweyklappiger Schoote. *Osmanthus fragrans*, (Mockſel Kampf, Am. p. 844 et Thunberg Jap. p. 18. t. 2.?) weder in Cochinch., noch bey Canton, fand der Vf. je eine Frucht, und glaubt, daſs ſie jederzeit abortire. *Anthoxanthum pulcherrimum*. Piper nigrum (Incolarum Indoſtan panacea.) *Piper ſylveſtre*, (P. caninum Rumph.?) *P. pinnatum!* (L. iſt noch zweifelhaft, — er ſah die Blüthe nicht,) von den Chineſern in der Küche und zur Arzney gebraucht. *Diandrae* wären nur die Pfefferarten *floribus discretis*; aber wo die Fructificationen in ein *Receptaculum caudiforme* vereinigt wären, lieſsen ſich die Stamina nicht beſtimmen, und es ſey noch eine Frage, ob man alle ihnen hierinn ähnlichen Pflanzen zu dieſer Gattung zu rechnen habe. III. *Triandria* — *Melothria indica*, (Cucumis marinus viridis Rumph.); vortrefflich werden hier die Verwandſchaften der Cucurbitacearum berührt, und L. glaubt, die Melothria gehöre ſehr natürlich zur Gattung Cucumis. *Axia cochinchinenſis*, ein Strauch, den Valerianen und Boerhavien verwandt, erhitzend und ſtärkend, von den Aerzten des Landes ſo hoch geſchätzt, wie von den Chineſen die Ginſengwurzel. Ixia und Morea könnten vereinigt werden. *Phanera coccinea* (Folium linguae Rumph.) ſey wegen der Staubgefäſse keine Bauhinia. So, wie Loureiro oben ſchon mehrere Vereinigungen Linneiſcher Geſchlechter anrath, ſo wünſcht er hier aus eben ſo guten Gründen ihre Trennung in mehrere. Er trifft dadurch auf einen weſentlichen Fehler der Linneiſchen Vertheilung; es iſt allerdings, wie er ſagt, „modus in rebus," und die Natur deutet ihn an. Commelina communis, kühlend und laxirend. *Commelina medica*, die Knollen werden in China und Cochinchina als einhüllend in Krankheiten der Bruſt und Harnwege gebraucht. *Schoenus ruber*, *Scirpus capſularis* — (Juncus indicus poroſus Cluſ. cur. poſt. pag. 64.?) capſula 3-loba, 3-valvi, polyſperma! Eine Art, die zwiſchen Juncus und Scirpus ſteht, aber weder ganz zur einen, noch zur andern Gattung gehört. *Nardus indica*, aus vielen Gründen vom Vf. für das wahre Gewürz gehalten, das den Alten unter dieſem Namen bekannt war. *Phleum cochinchinenſe* und *africanum*, die Saamen des letztern zu Mehlſpeiſen. *Agreſtis odorata*, in Cochinch. wegen des anhaltenden ſchönen Geruchs zwiſchen die Kleider gelegt. *A. plicata*, von Canton. *Stegoſia cochinchinenſis*, ein Gras, das zum Dachdecken gebraucht wird, ſo, wie Saccharum Spicatum, welches letztere viele Jahre dauerhaft bleibt. *Sach. jaculatorium*, zu Pfeilen. *Arundo piſcatoria*, zu Fiſchangeln. *Arundo dioica*, L. ſah bloſs die Weibchen; von Ar. Bambu eine vollkommenere Beſchreibung, als bey ſeinen Vorgängern. *Ar. agreſtis* hart, dauerhaft, mit häufigen Stacheln beſetzt, und zu Verzäunungen, beſonders bey Fortificationen, vortrefflich. *Ar. mitis*, 40 Fuſs hoch, zu Flechtwerk. *Ar. multiplex*, (Arund. Arbor Rumph.) zu lebendigen Zäunen. *Lechea chinenſis*, auf dem erſten Blick eine Tradeſcantie oder Commeline, aber keines von beiden. *Eriocaulon quadrangulare*. *Polypara cochinchinenſis*, viele Blüthen in einer allgemeinen Krone, eine Salatpflanze, die in Gärten gezogen wird, und ſich Thunbergs Houttoynae nähert. *Mollugo triphylla*, von Canton. IV. *Tetrandria*. — *Phyla chinenſis*, in Form und Stand der Staubgefäſse von den Proteis verſchieden. *Cephalanthus anguſtifolius*, *procumbens*, *montanus*, *ſtellatus*. Das Gattungskennzeichen hat

Linné

Linné etwas verändert. *Scabiosa cochinchinensis*, reinigend und ein Bruſtmittel. *Cylindria rubra*, (Blimbingum Sylveſtre Rumph.) *Porphyra dichotoma*, *Callicarpa umbellata*, *triloba*, *Buddleja aſiatica*, *ternata*, *Penaea nitida* und *ſcandens*. Beide letztere aſiatiſche Gewächſe weichen etwas von Linné's Gattungskennzeichen ſeiner afrikaniſchen Arten ab. *Pavetta arenoſa*, und *Parſitica*; letztere in Cochinch. Gärten, an den Bäumen. *Polyozus* (Arbor ramoſiſſima, dem Rouhamon Guianenſis des Aublet verwandt) *bipinnata*, aus Cochinch. liefert ein ſchweres, zum Brückenbau vortreffliches, Holz; *Polyozus lanceolata*, von Canton, nähert ſich der Pavetta caffra. *Ixora montana*, *novemnervia*, *violacea*; letztere ſtützt ſich auf die Aeſte der Feldbäume. *Peteſia ſimpliciſſima*, und *triſida*; *Oldenlandia Zanguebariae*. Die Oldenlandien könnten zu der Gattung Hedyotis gebracht werden Die mehligen Knollen von *Galium tuberoſum* dienen in China und Cochinch. zu Speiſen und Bruſtmitteln. *Spermacoce flexuoſa*. Die Wurzel von *Fagara piperita* ein wirkſames Arzneymittel. *Laſia aculeata*, eine dem Pothos verwandte Pflanze mit einem ſtachlichen Schaffte, aber nicht gynandra. *Lepta* (a minutie florum) *triphylla*. *Ptelea ovata*, L. ſah bloſs männliche Blüthen. *Helicta cochinchinenſis*, mit ſpiralen Blumenblättern. *Ciſſus umbellata*. *Allaſia Pagos*, mit wurſtförmiger Frucht, der Jaracatia des Piſo ähnlich, aus Afrika. *Columella pedata*. *Trapa cochinchinenſis*, auch eine Species bicornis, und von den europäiſchen verſchieden, wie T. chinenſis, die L. für eine Varietät der erſtern zu halten nicht abgeneigt iſt. *Santalum album*: das citrinum differirt bloſs als Abänderung, unter andern dient das Holz zu den Särgen der Vornehmern, und iſt unverweslich. *Salvadora capitulata*, *Lagenula pedata*. *Creodus odorifer*, ein Strauch mit fleiſchigen Kätzchenblüthen, wegen des Geruchs ein Gartengewächs in Cochinchina, und von Stilago verſchieden, ob der Vf. gleich Anfangs glaubte, daſs beide übereinkämen. *Octarillum fruticoſum*, mit einem achteckigen Saamenumſchlage. *Dorſtenia chinenſis*, die Wurzel in China, ein gebräuchliches Arzneygewürz. *Tetradium trichotomum*. V. *Pentandria* —. *Mirabilis Jalappa*; auch L. halt die einige Jahr im Wachsthum erhaltne Wurzel für die wahre und kräftigſte Jalappe. *Cyathula geniculata* (Auris canina Rumph. Athnyranthus proſtrata Linn.,) die Wurzel treibend und auflöſend. *Heliotropium tetrandrum*! ein Gartenunkraut, wie das H. indicum. *Primula mutabilis*, wird in Canton wegen ihrer Schönheit auch in den Gärten gezogen, und ſcheint nach des Vf. Zerlegung, ehe zu den Caryophylleis zu gehören, und nur das äuſsere Anſehen, nicht einmal das Involucrum, mit den Primulis gemein zu haben. *P. Sinenſis*, *Hottonia littoralis*, *Menyanthes Hydrophyllum*; letztere Pflanze gleichſam zwiſchen beiden Gattungen, wovon ſie die Namen hat, mitten inne; ein Wink, beyde zu verbinden. *Convolvulus bufalinus*. *Azalea punctata*. *Campylus ſinenſis*. *Cenopegia obtuſa* und *cordata* *Nerium ſcandens*. *Plumeria obtuſa*, Lour. fand, ſo wie Rumph. die Blatter immer ſpitzig. und nicht ſtumpf, wie ſie Linné angiebt. *Tabernaemontana bufalina*, und *bovina*; der klebrige Saft von beiden wird gebraucht, um eingeſtochne Dornen leicht aus dem Fleiſche zu ziehen. *Thela* (a calyce papilloſo) *coccinea*, *alba*. *Atraphyllum* (foliis apice ramorum confertis) *lineare*, ein groſser Baum, der Bauholz liefert. *Pyrgus* (a ſtaminibus turris forma mutaeo inclinatis) *racemoſa*. *Rotula aquatica*. *Tournefortia montana*, ein Arzneygewächs, *Sideroxylon cantonienſe*, *Oncinus* (laciniis corollae uncatis) *cochinchinenſis*. *Dartus* (a bacca excoriata, diaphana) *perlarius* (Perlarius alter Rumph.). Mit Wein, in dem nur halbgeröſtete Krähenaugen gelegen hatten, tödtete L. ein ſtarkes Pferd in einer Viertelſtunde; ganz ſchwarz gebrannt, dienen ſie aber ohne Gefahr zur Stillung des weiſsen Fluſſes. *Ignatiana philippinica*; die Ignatiusbohne ſey ſtärkend, einſchneidend, ſchweiſs- und wurmtreibend, auch befördere ſie die monatliche Reinigung. Sie diene im ſchleimigen Schlagfluſs, in Colik, Cardialgie, kalten Fiebern, Unterdrückung des Monatlichen, und beym Biſs und Stich giftiger Thiere. Man gebe ſie von 6 — 12 Granen, mit Waſſer oder Wein, und ſo habe ſie nie geſchadet. Eine gröſsere Gabe ſey vermögend, Schwindel und Krämpfe zu verurſachen, die aber durch viel kaltes Waſſer und Limonienſaft gehoben würden. Sie ſey milder als die Krähenaugen, werde allerdings von Würmern angefreſſen, und die Frucht verdiene eben ſo wenig eine Drupa zu heiſsen, als die ähnliche von Cucurbita lagenaica. *Rapinia herbacea*, *Solanum biflorum*, *album* (radicis virtute odontalgica) *dichotomum*, (Melongena ſey nicht vom S. inſano verſchieden.) und *procumbens*. *Lycium cochinchinenſe*, *Argyreja* (a foliis argenteis) *obtuſifolia* (ſubadſtringens) und *acuta*, beide dem Argophyllo nitida Linn. Suppl. ähnlich; *A. arborea*, in einem Umſchlage aus Blättern und Wurzeln bey Geſchwulſt und Entzündung der Brüſte. *Cerium* (a pericarpio interne cellulis pentagonis favogineo) *Spicatum*, mit Plumier's Brunsfelſia verwandt. *Cerbera ſalutaris* (Lactania Saiubris Rumph.) *Tectona Theka* Linn. Suppl. liefert das ſchönſte Bauholz, beſonders für die Schiffe, dauert in der Feuchtigkeit gegen die weiſsen Ameiſen und den Pfahlwurm. *Diſſolena* (duplici corollae tubo) *verticillata*. *Varronia Sinenſis*, das etwas herbe Fruchtmark wird von den Chineſen beſonders zur Stärkung der Harnwege gebraucht. *Phyteoma bipinnata* und *cochinchinenſis*, beide unter ſich ſehr verwandt, aber nicht recht mit der Gattung harmonirend. Das Holz der Nauclea orientalis dauert bloſs in den Häuſern, nicht in Luft und Regen. *Daſus* (flore hirſuto) *verticillatus*, *Helixanthera* (antheris ſpiraliter revolutis) *parаſitica*, *Aidia cochinchinenſis*, ein Baum mit einem in der Feuchtigkeit unverweslichem Holze. *Antherura* (antheris caudatis) *rubra*, ſchon der Dampf des Blätterdecoctes zieht den Schleim im Munde zuſammen, und lindert die Zahnſchmerzen. *Coffea racemoſa*, und *Zanguebariae*. *Duſoda fasciculata*, eine ſchöne, aber ſtinkende Pflanze, mit der die Beete in China und Coch. abgetheilt werden, wie in Europa mit Myrten und Buxbaum. *Stigmanthus* (a magnitudine exotica ſtigmatis) *cymoſus*, *Gardenia grandiflora*, ein ſchönes, wohlriechendes Gartengewächs, *G. volubilis*. *Genipa buſſalina*, *esculenta*, *flava*. *Oxyceros* (ab aculeis plantae corniformibus, acutiſſimis) *horrida* u. *ſinenſis*. *Muſſaenda chinenſis*. *Triphaſia* (a numero ternario foliorum corol-

Digitized by Google

lae, calycis) *aurantiola*, mit Unrecht von Linne Citrus trifoliata genannt. *Botria* (racemo plantae uvae simili) *africana*. *Pentaloba* (a forma fructus) *sessilis*. *Calispermum* (a seminibus nidulantibus) *scandens*. *Evonymus chinensis*. *Tralliana* (a Alex. Tralliano) *scandens*. *Rhamnus agrestis* und *soporifer*; die geschalten Kerne des letztern werden stark gekocht, bringen beym Gebrauch einen gelinden Schlaf, stillen die Schmerzen und den Saamenfluss. Alle 5 von Lour. beschriebne Rhamnusarten hatten Steinfrüchte, und keine Beeren. *Cedrela Rosmarinus*, auf den ersten Blick, und ohne die Blume, dem Rosmarine gleich, der davon bereitete Spiritus ist nicht viel vom ungarischen Wasser oder dem Lavendelgeiste verschieden. *Diosma asiatica*, *Plectronia chinensis*. Die halbgerösteten Saamen von Celosia castrensi dienen gegen Durchlauf und weissen Fluss, die Saamen von C. argentea bey Augenkrankheiten, die C. margaritacea bey Entzündungen, Geschwüren und der Krätze. *Polia* (ab aspectu plantae in cano) *arenaria*, mit Glaux maritima verwandt, *stapelia chinensis*, vielleicht Asclepias carnosa Linn. Suppl., beide aber mehr den Stapelien ähnlich, *St. cochinchinensis*, *Cynanchum odoratissimum* und *inodorum*, ersteres gemein in Cochinchina, aber wegen des Geruchs, der nicht geringer ist, als von Nyctanthes Sambac, wird es zum Schmuck vornehmer Frauenzimmer gebraucht, und in seinem Vaterlande sowohl, als in Canton, gezogen. *Periploca cochinchinensis*. *Apocynum inventas*, die Wurzel wird von den Cochinchinesen für ein Verjüngungsmittel gehalten, so wie in China die Wurzel der Pflanze Ho xeu u, die aber von dieser verschieden ist. *Ap. alternifolium*, *africanum*. *Pergularia divaricata*, *Sinensis*, *Asclepias fusca*. *Grummica* (a forma lineari plantae) *aphylla*, ein wurzelloses, fadenförmiges Gewächs, wie Cascuta und Cassytha. *Gentiana scandens*, ein stinkendes Gewächs, dessen Blätter und Wurzeln vorzüglich magenstärkend sind, und äusserst bitter schmecken. Der üble Geruch verliert sich mit dem Trocknen. *Hydrolea inermis*, den Gentianen verwandt. *Aglaja* (a plantae nitore, odore, venustate,) *odorata*, wird wegen ihrer grossen Schönheit in den Gärten der Vornehmsten gezogen, ist Camunium Sinense Rumph., und Thunbergs Bunalda trifolia, scheint zu derselben Gattung zu gehören. *Salsola didyma*. *Trisanthus* (ob tres flores eodem calyce copulatos) *cochinchinensis*, (pes equinus Rumph.,) keine Hydrocotyle, wofür sie Linné hielt, übrigens ein harntreibendes, reinigendes Gewächs, das aber vorzüglich bey Wunden gebraucht wird. Eine Wunde, von denen gerade am Leibe weggeschnittnen Geschlechtstheilen einer Mannsperson wurde durch Auflegen dieses Krautes mit etwas gestossnem Kalke leicht geheilt. *Bossea cannabina*, die Rinde wird hanfartig benutzt. Coriandrum Satizum und testiculatum werden als Gemüspflanzen gebaut. *Tamarix chinensis*. *Basella nigra*. *Triceros* (a bocca tricorni) *cochinchinensis*. Die sehr bittre Crassula pinnata liefert Blätter zum schwarzfarben, und eine Wurzel, die bey Cachexien und Wechselfiebern gebraucht wird. *Drosera umbellata*, blos nach dem Habitus, nicht nach Zerlegung der Fructification, welche fehlt, hieher gerechnet. *Aralia octophylla*, Blätter und Rinde schweis- und harntreibend, die Asche gegen die Wassersucht; *A. palmata*, die Rinde in der Wassersucht und Krätze. Die *Ar. chinensis* ist nach Rumph auf Amboina beständig baumartig, in Cochinchina fand sie der Vf. beständig gestreckt, oder kletternd. Durch ihre vielen krummen Stacheln wird sie den Wanderern äusserst beschwerlich.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Halle*, im Comm. b. Hemmerde u. Schwetschke: *Einige Gedanken über die Uebersetzung griechischer und römischer Dichter, nebst einigen Gedichten des Ovid, Mimnermus* etc. etc., übersetzt von *G. W. L. Starke*, Rector der Berenburgischen Stadtschule. 1790. 48 S. in 8. — Eine Einladungsschrift, bey deren Bekanntmachung Hr. *St.* zunächst den Zweck hatte, seinen Schülern etwas in die Hände zu geben, wodurch ihnen manche Bemerkungen über Sprache überhaupt, über alte und neue Sprachen und derselben Verschiedenheit theils erneuert, theils anschaulicher gemacht werden könnten. Dass Hr. *St.* den Vorschlag thut, in manchen Fällen die hexametrische oder elegische Versart des Originals in der Uebersetzung mit einer neuern zu vertauschen, verdient allen Beyfall; aber dass es gut sey, dem Uebersetzer auch den Zwang des Reimes aufzulegen, das könnte Rec. unmöglich gut heissen. Wenigstens haben ihn die hier vorgelegten Proben davon nicht überzeugt. Selbst in den leichtern Dichtungsarten werden die Fesseln des Reimes den Gang der Uebersetzung steif und schwerfällig machen, wenn der Uebersetzer nicht selbst Dichter in vorzüglichem Grade ist, und wenn er sein Original nicht mehr nachbildet, als übersetzt. Was wird es denn erst seyn, wenn die höhere Ode in solchen Banden sich aufschwingen soll? Wie sehr Hr *St.* sein Versuch mit *Pindars vierter olympischer Siegerhymne* misslungen sey, mag die Vergleichung der ersten Verse mit *Steinbrüchels* prosaischer Uebersetzung zeigen:

Der du in deiner Höhe, wie an Zügeln,
Regierst des Donners wilden Gang
O Zeus, dein Erst
Das du im Reyhn der Horen wiederkehren lasst,
Weckt meiner Lieder Melodien,
Und ihren Hochgesang,
Für Heldenkampf zu zeugen:
Und traun! wenn Freunde überwinden,
Und frohe Boten ihren Sieg verkunden,
So kann der Freund,
Der treu es meynt,
Im Freudenrausch nicht schweigen.

Schwinger des rastlos fliegenden Donners, Zeus Höchster! — Denn mich haben deine zirkelnden Stunden mit dem mannichfaltigen Liede der Zitter, zum Zeugen deiner erhabensten Kämpfe gesandt, und der süssen Bothschaft vom Glücke der Freunde freuen sich Edele.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19 Januar 1791.

NATURGESCHICHTE.

LISSABON, auf Koſten der königl. Akademie: *Flora cochinchinenſis*, etc.

F. (*Fortſetzung der im vorigen St. abgebrochenen Recenſion.*)

VI. *Hexandria* — *Floſcopa* (flore ſcopario) *ſcandens*. *Tradeſcantia vaga*, eine Mittelart zwiſchen dieſer Gattung und Tillandſien. *Oncus* (a radice tumente) *eſculentus*, mit einem ſehr groſsen Wurzelknollen, von Dioſcorea verſchieden. *Canarina Zanguebariae*. *Loranthus cochinchinenſis*, auf den Aeſten der Gartenbäume. *Hexanthus* (a floſculis 6, calyce 6-phyllo incluſis) *umbellatus*, liefert ein Bauholz. Die Dracaena ferrea des Vf. kommt mehr mit Osbecks, als mit RumphsBeſchreibung, überein; er beſchreibt ſie genauer, als beide, und glaubt, daſs ſie den Palmen verwandt ſey, ſo, wie er die Dr. enſifoliam, deren Decoct gegen Dyſurie, Gonorrhöe und weiſſen Fluſs gebraucht wird, und aus deren Wurzel mit verſchiedenen Gewürzen Räucherkerzen geformt werden, lieber zu den Ornithogalis rechnen möchte. Die giftwidrige Kraft des Crini aſiatici, wie ſie Rumph angiebt, kann der Vf. nicht beſtätigen, aber die Wurzel des Cr. zeylanici brauchte er häufig ſtatt der Meerzwiebel, und rühmt ſie im warmen Umſchlage mit Curcuma und Eſſig bey Härte, Geſchwulſt und Schmerzen des Leibes nach der Geburt, als ein heroiſches, auf die Reinigung wirkendes Mittel. *Levcoium capitulatum*, eine innen goldfarbene, aufsen braune Blume, *Hypoxis aurea* aber aufsen grün. *Liriope* (Nympha mater Narciſſi) *ſpicata*. Die Aloe ſuccotrina ſey von der hepatica kaum verſchieden, die caballina aber verunreinigt. Die Blätter der Aloes perfoliatae, welche ſie liefern, werden durch Maceriren und Kochen ganz ihrer Bitterkeit beraubt, und zu einem angenehmen Gerichte. *Aletris cochinchinenſis*, die Blumen werden, ſo, wie von Hemerocallis fulva, verſpeiſt. *Ornithogalum ſinenſe*. *Fritillaria cantonienſis*. *Orontium cochinchinenſe*, von Thunbergs, Rumphs und Linne's Arten verſchieden; Lour. zweifelt faſt, ob es der Gattung nach von dem Acoro abweiche. *Calamus petraeus*, 100 Fuſs lang, zu den Schaften groſser Spieſse; *C. rudentum*, 50 Fuſs lang und drüber, zu Schiffstauen, zum Ziehen groſser Laſten und zu Stricken für unbändige Elephanten; *C. ſcipionum*, zu Spatzierſtocken; *C. verus*, 100 Fuſs lang, zu Ankertauen und zur Verbindung beym Häuſer- und Schiffbau, da die Anwendung der Nägel bey jenen Völkern ganz ungewöhnlich iſt; *C. amarus*, von demſelben Gebrauch, dauerhafter, aber härter; *C. dioicus*; 20 Fuſs lang, zu ähnlichem, aber feinerm Gebrauch. Viele andere, nicht genau unterſuchte Arten, hat der ſorgfältige und zuverläſſige Vf. lieber verſchwiegen. *Flagellaria repens*, hängt mit Seitenwurzeln an den Bäumen. *Corypha ſaribus*, die Zweige, welche nicht leicht Feuer fangen, zum Dachdecken, die friſchen Früchte werden mit Salz oder Eſſig eingemacht; *C. africana*, *C. pilearia*, die Blätter dienen zum Hutfutter. Ob gleich die Arten des Reiſses ſämmtlich gebaut werden, ſo glaubt der Vf. doch, daſs dieſelben ſogenannten Varietäten beſtändig, und vielmehr eigene Species ſind. Er beſchreibt *Oryza communiſſima*, *praecox*, *montana* und *glutinoſa*, laugnet die Blindheit vom Genuſs des Reiſses, hält die letztere Art für minder verdaulich, und zeigt eine Salbe zur Reinigung der Geſchwüre an, die aus geröſtetem Reiſs und Honig beſteht. *Melanthium cochinchinenſe*, liefert einen Knollen, der zum Bruſtmittel dient. *Rumex hoſtilis*, bedornt. *Spathium* (a calyce ſpathiformi, exotico) *chinenſe*, eine Waſſerpflanze, wie Aponogeton und Potamogeton, und denſelben verwandt, vielleicht könnten ſie vereinigt werden. VII. *Heptandria* — *Lagunea* (von einem ſpan. Ueberſetzer des Dioscorides) *cochinchinenſis*, das ganze Gewächs iſt zertheilend und auflöſend, vorzüglich in der daſelbſt endemiſchen hartnäckigen Kniegeſchwulſt. *Stylidium* (a corolla columnaeformi) *chinenſe*, die Wurzel ein Fiebermittel. *Aſtranthus cochinchinenſis*. VIII. *Octandria* — *Gaura chinenſis*, *Epilobium fruticoſum*, *Diospyros lobata*, mit eſsbarer Frucht. *D. decandra* und *dodecandra*, beide liefern ein ſchönes, elfenbeinartiges Holz, die erſtere hat ſchwarze Adern im Keime deſſelben, die letztere wird in den Gärten als ein Baum gezogen, der zur Unterſtützung der Pfefferpflanzen dient. *Lawſonia ſpinoſa*, zum Rothfärben der Fingernagel werden die Blätter von den aſiatiſchen und afrikaniſchen Völkerſchaften mit Kalk vermiſcht. Sie iſt zuſammenziehend; *L. fulcata* aber hat einen übeln Geruch, und iſt erhitzend und treibend. Die *Amyris ambroſiaca*, welche den cochinchineſiſchen Balſam liefert, der mit dem flüſſigen Storax viel Aehnliches hat, wird weniger beſchrieben, als mit kritiſchen Vermuthungen betrachtet. *Jambolifera odorata*, die jungen Blätter haben einen Kümmelgeruch, und werden zu Salaten genommen; *J. reſinoſa* liefert ein dickes, harziges Decoct, mit dem Netze und Stricke beſtrichen werden, um ſie vor der Faulniſs zu bewahren. *Gela* (a ſplendore ſolis quaſi e foliis renitente) *lanceolata*. *Allophyllus ternatus*, die Blätter im Umſchlage bey Quetſchung und Verrenkung. *Dimocarpus* (a fructu gemello) *Lichi*, wird häufig in Südchina und Nordcochinchina gezogen, da der Baum in einem Klima von mittlerer Temperatur fortkommt. Um die Frucht auf die Ta-

fel des Kaifers von China zu bringen, werden die Bäume, wenn fie eben blühen, mit gewaltiger Mühe und Koften zu Waffer nach Pekin geſchafft, wo fie mit eben reif gewordenen Früchten anlangen. *D. Longani*, wird auch gezogen. *D. crinita* und *informis* wachſen wild. *Euſtathes* (a ligno durabili) *ſylveſtris*, liefert ein rothes, feſtes Bauholz. *Scutula* (a bacca ſcutiformi) *ſcutellata*, mit durchaus violetter Blüthe und Frucht; *Sc. umbellata*, mit Beeren, die an Kräften denen der Myrte nahe kommen. *Daphne triflora*, *cannabina*, letztere liefert in der zubereiteten Rinde das Papier der Cochinchineſen, nahe an der Wurzel finden ſich oft im Stamme holzige, harzige Stücken, die dem Aloeholze im Anſehen, und auch zum Theil im Geruche, als Rauchwerk gleich ſind. *D. odora*, wird wegen des zwar ſchwachen, aber den Chineſen angenehmen Blüthengeruchs, ſorgfältig zu Canton gezogen. *Sapindus abruptus*, eben ſo zum Waſchen dienlich, wie S. ſaponaria. *Coccoloba aſiatica* und *ſpinoſa*. *Polygonum tinctorium* dient in China zum Blaufärben; wie P. chinenſe, barbatum und aviculare nach Thunberg in Japan; es giebt auch eine grüne Farbe. Das *P. perfoliatum* wird nicht nur auf Geſchwülſte aufgeſchlagen, und bey der Krätze zum Waſchen gebraucht, ſondern man bedient ſich ſeiner auch um Knochen und Elfenbein zum Formen weicher, und zur Annahme der Farben geſchickter zu machen. *P. odoratum*, iſt ein vortreffliches Gewürz für Fleiſchwerk, beide ſind aus Cochinchina. *P. ciliatum*, von Canton. *Pythagorea cochinchinenſis*. *Hydrogeton heterophyllum*, eigentlich ein Potamogeton octandrum, und, wie Spathium, mit Potamogeton in eine natürliche Gattung zu bringen. IX. *Enneandria* — *Calodium* (ab habitu plantae funiculari) *cochinchinenſe*, (Coſſuta. Rombut patri Rumph.) der Caſſyta ähnlich, aber von ihr verſchieden. Die ſaftige Frucht des *Anacardii occidentalis* bringt, ſo, wie der daraus bereitete Weingeiſt, oft Krätze und Entzündungen der Haut hervor. Die Kraft warmer Umſchläge wird ſehr durch ſie verſtärkt. Die dickſten Zweige des *Zimmtbaumes* liefern die ſchlechteſte Rinde, die Rinde der äuſerſten Zweige iſt ſehr ſcharf, und dient den Einwohnern als Gewürz; aber die der mittlern Aeſte iſt die vortrefflichſte, und wird als Arzneywaare weit theurer bezahlt, als der Zimmt von Zeylan. Loureiro ſah zwar den *Kampherbaum* von Borneo nicht, aber dem Baroscampher eignet er keine Vorzüge vor dem chineſiſchen zu: „Omnia rara pretioſa, nec „ſemper ex vero merito!“ *Laurus caryophyllus*, nicht mit Culilaban zu verwechſeln; *L. myrrha*, äuſerſt bitter, vom Geſchmack und Geruch der Myrrhe — und vielleicht der Myrrhenbaum ſelbſt. Das Holz der Wurzel iſt öhlich, aber das ausgepreſſte Oehl der Früchte wird eben ſo gebraucht, wie das Myrrhenharz. *L. polyadelpha*, *curvifolia*. *L. Cubeba*, die Beſchaffenheit der Früchte verführte beynahe den Vf., ihn für den eigentlichen Cubebenbaum zu halten. *L. piloſa* liefert, wie L. indica, ein gelbes zu verarbeitendes Holz. Die Wurzel vom Saſſafrasbaume gab aus 4 Pfunden 5 Unzen deſtillirtes Oel, das nach 30 Jahren noch unverändert war. An allen indiſchen Lorbeerarten fand der Vf. Zwitterblüthen, Beeren und ausdauernde Blätter. Die chineſiſchen Aerzte ſtellen ſich vor, die *Rhabarber* ſey kalter Natur, und verſetzen ſie mit Salpeter, um das zu verbeſſern. X. *Decandria* — *Anagyris inodora*; Poinciana pulcherrima ſey nicht genug von bijuga unterſchieden. Das Decoct des Sappanholzes bey verhaltnem Blute, und zum Treiben des Mutterblutes. *Toluifera cochinchinenſis*, das ganze Gewächs aromatiſch, die Einwohner brauchen nur die Wurzeln und Beeren als Arzney. Die Blätter von *Guilandina Bonducella* ſind bitter, und emmenagoga, die Wurzeln zuſammenziehend, in Bauchflüſſen dienlich, die Kerne machen Brechen, ihr Oel *dient* äuſserlich bey Lähmung und Krämpfen. *Gu. gemina* beſitzt dieſelben Kräfte. *Baryxylum* (a gravitate ligni) *rufum*, liefert ein röthliches, ſchweres, äuſserſt feſtes Holz, das bey Brücken und Mühlen zum Tragen ungeheurer Laſten dient. *Aloexylum* (Lignum Aloes) *Agallochum*; das Holz des groſsen Baumes iſt weiſs und geruchlos; es erhält ſeinen Geruch, der es koſtbar macht, erſt durch eine Krankheit, bey welcher die harzigen Theile an einzelnen Stellen ſtocken, das Anſehen des Holzes verändert wird, der Baum zuletzt ausgeht, und nun erſt der Fallung werth iſt. Keiner ſeiner Theile iſt milchend oder giftig. Alle Arten Alocholz kommen als Abänderungen von ihm, er wächſt auf den höchſten Bergen, die koſtbarſte Sorte Calambac, bloſs auf den Bergen von Champava. Es giebt noch mehrere wohlriechende Hölzer, die darum aber noch kein Alocholz ſind. Die Arzneywirkungen ſind wie bey andern harzigen Gewürzen, ſonſt iſt es ein Rauchwerk. Die Rinde dient zu Papier, wie Morus papyrifera. *Cynometra pinnata*. Das rindige Fleiſch von der durchaus bittern Melia Azedrach kann, unbehutſam gebraucht, Schwindel und Krämpfe verurſachen; die chineſiſchen Aerzte kochen es deshalb lange in Wein, trocknen es, und geben nun den wäſſrigen Abſud gegen die Würmer. Blätter und Wurzeln dienen äuſserlich bey Hautkrankheiten, erſtere heilten oft alte hartnäckige Geſchwüre. Die Saamen von Tribulus terreſtris zuſammenziehend, ein blutſtillendes Mittel, und zu Gurgelwaſſern brauchbar. *Chalcas japonenſis*. Ch. paniculata, wegen der kleinen dichtſtehenden Blätter ein Gartenbaum. Die Wurzel von Limonia monophylla mit Wein aufgegoſſen, ein Krampfmittel, beſonders beym Krämpfen der Füſse. *Quinaria* (a numero fructificationis) *Lanſi*. (Lanſium Rumph.) *Aulacia* (a ſulcis petalorum.) *falcata*, die Blätter emmenagoga. *Melaſtoma ſeptemnervia* und *dodecandra*, erſtere zuſammenziehend. Quisqualis indica iſt zuſammenziehend, die Kerne ſind ein gewöhnliches Wurmmittel. *Cuboſpermum* (a forma ſeminum) *paluſtre*. *Acoſta* (a Chriſt. a Coſta) *ſpicata*. *Enkianthus* (flos aliis floribus gravidus) *quinquiflora* u. *biflora*, eine ſonderbare Gattung, die ſowohl allgemeine und beſondre Kelche, als Kronen trägt. *Cyrta* (a drupa curva) *agreſtis*. *Anona* (a corolla et ſiliquis irregularibus) *Moringa* und *Morunga*, beide mit mehrern, aber nicht genug beſtätigten Arzneykräften; *A. cochinchinenſis*. Dieſe Gattung iſt vom Vf. genau unterſucht, und Linné's Ungewiſsheit in Rückſicht der Gattung Guilandina berichtigt. *Ophiſpermum* (ab ala anguiformi ſeminis) *ſinenſe*. *Saxifraga chinenſis*. *Bembix* (a ſtylis et foliis turbinatis) *tectoria*, trägt äuſserſt dauerhafte Blätter, mit denen man

man Kühne, Häuser und dergl. von aussen überzieht, um sie länger vor dem Verderben zu schützen. *Aubletia ramosissima. Thysanus* (ab involucro seminis fimbriato) *patala. Hedona* (a iucundo flore) *sinensis*, ein den Dianthis verwandtes Gartengewächs. XI. *Dodecandria*. — Die Wurzel des Asari virginici ist auflösend, schleimziehend, wirkt auf das Monatliche, erregt aber weder Ekel noch Brechen. *Pterotum* (a seminis ala multifida) *procumbens. Adenodus* (a glandulis in flore et fructu persistentibus) *sylvestris. Stixis* (a drupa punctata) *scandens. Diatoma* (a petalis corollae incisis) *brachiata. Rhizophora sexangula*; die Arten dieser Gattung, welche L. zergliederte, waren sämmtlich icosandrae. *Euphorbia edulis*, die gekochten Blätter werden ohne Schaden genossen. Die E. nereifolia ist ein unsicheres Ausleerungsmittel, wird aber häufig zur Anlage stachlicher Zäune gepflanzt, der Saft von E. Tirucalli verursacht Blindheit, wenn er die Augen trifft. *Reseda cochinchinensis* und *chinensis*, beide zum Grün- und Gelbfärben brauchbar. *Dichroa* (a duplici colore floris) *febrifuga*; Blätter und Wurzeln sind stark ausleerend, und roh genommen, brechenmachend; mit Weine langsam eingekocht, wirken sie blos auf den Stuhl, lösen auf, und vertreiben die hartnäckigsten Wechselfieber. *Miltus* (a colore miniato totius plantae) *africana*, der Gattung Glinus verwandt. *Hecatonia* (a centenis geminibus) *palustris, pilosa*. XV. *Icosandria* —. Die äuserst bittern Saamen der Eugenia acutangula verlieren, in Kalkwasser oder Aschenlauge geweicht, ihre Bitterkeit, und werden essbar. *Eug. nervosa*, und *corticosa*; letztere hat eine Rinde von etwas heissen, bitterm Geschmack, welche einschneidend, auflösend, und schweisstreibend ist. *Opa* (a foramine baccae pertusae) *odorata*, und *Metrosideros. Psidium caninum* wirkt eben so auf die Hunde, wie der Baldrian auf die Katzen; *Ps. nigrum*, und *rubrum. Myrtus chinensis* hat zweyfächrige Beeren, *M. trinervia* einfächrige Beeren, die nebst andern Theilen des Baumes eine stärkende zusammenziehende Wirkung äusern, *M. canescens* aber dreyfächrige Beeren. Die einfächrigen Mirtusarten hält L. für nicht hinlänglich von den Psidiis unterschieden. *Drupatris* (drupa nuce triloculari) *cochinchinensis. Decadia* (a decade petalorum) *aluminosa* (arbor aluminosa Rumph.), wovon Blätter und Rinde, wie Alaun, zur Befestigung der Farben dienen. *Amygdalus perfica*, die Kerne als auflosende, gelinde laxirende, und das Monatliche treibende Mittel. *Am. cochinchinensis. Phoberos* (formidabilis ob cautem magnis aculeis horridum) *cochinchinensis* und *chinensis*, beide zu undurchdringlichen Verzäunungen. *Dodecadia* (a duodecim partibus corollae et calycis) *agrestis. Crataegus Bibas*, die Blätter sind kühlend, magenstärkend, und wirken auf die Brust; sie hemmen den Durst und das Erbrechen, und heilen die Geschwüre des Mundes und Gaumens. *Cr. rubra*. In Nordchina sind die Birnen besser, als in dem südlichern, aber nicht so gut als die europäischen; in Cochinchina ist der Birnbaum nur in den vorzüglichern Gärten zu finden, aber L. fand nie eine Blüthe. Die Quittenfrucht ist in China wohlriechender, als in Europa, aber für Härte kaum zu geniessen. *Spiraea cantonensis. Rosa nankinensis*. XIII. *Polyandria* —. Die bittre schwachriechende Wurzel des grosen Schöllkrautes wird in China sehr hoch geschätzt, und häufig in Gelbsucht, Verstopfungen, bösartigen und faulen Fiebern, in langwierigen Bauchflüssen, auserlich bey Augenkrankheiten und Mundgeschwüren gebraucht. *Capparis cantonensis, magna, falcata. Actaea aspera*, bey Canton; die scharfrauhen Blätter dienen wie Schaftheu, zum Poliren, besonders der Zinnarbeiten. L. eignet das gebräuchliche Gummi Guttae mit seinem Arzney- und Farbengebrauche der Cambogia Gutta zu. Caryophyllus aromaticus aus Cochinchina, fast geruch- und geschmacklos. *Vateria flexuosa*, ein dauerhaftes Bauholz zu grosern Gebäuden. *Corchorus capsularis*, wird gezogen, und hanfartig benutzt. *Arsis* (a bucca per receptaculum elevata) *rugosa. Fallopia* (a Gabriele Fallopio Patavino) *nervosa. Craspedum* (ab petala fimbriata) *tectorum*; das Holz dient zum Bauen, die Blätter zum Decken der Häuser. *Augia* (a nitore vernicis) *sinensis*, nach dem Vf. der wahre Firnisbaum der Chinesen, und von Rus Vernix, welcher den japanischen Firnis liefert, ganz verschieden. Jener harzige Saft fliesst aus der aufgerisnen Rinde, erhält für sich in der Luft eine schwarze Farbe, und wird nur zu einem rothen Anstrich mit Zinnober versetzt. Durch Trocknen und Rösten verliert der Firnis seine Schärfe, und wird nun im Absud, oder in Pillen, als ein erhitzendes auflösendes Mittel, zum Treiben des Monatlichen und der Würmer gebraucht. L. glaubt, dieser Baum sey derselbe, den Kämpfer beschreibt (Vernix indica Anacardinus. Amoen. p. 792.) *Thea cochinchinensis*; die lange in Gährung erhaltnen und getrockneten Blätter werden mit heissem Wasser im Sommer aufgegossen, zu einem Tranke, der zwar einen starken Schweiss, aber auch eine schnelle Abkühlung, und bey übermasigem Gebrauche Verstopfungen und verdorbnen Magen verursacht. *Thea cantonensis*, der eigentliche Theestrauch. Die verschiednen Theesorten, sind nach L. nur Varietäten der einen Art. *Th. oleosa*; aus den Kernen wird ein Oehl für die Lampen gepresst, das die Chinesen auch wohl zu Speisen brauchen, wo es aber weniger angenehm ist, als Olivenöhl oder Sesamöhl. *Seguieria asiatica. Thilachium* (a calice floris folliculari) *africanum. Calligonum asperum. Echtrus* (ob spinas inimicas, quibus ubique armatur) *trivialis. Clematis sinensis*, die Wurzel und der untere Stengel ist harn- und schweisstreibend. *Cl. minor. Thalictrum sinense*; die Wurzel verdünnend und gelinde laxirend, die Anwendungen, die L. anführt, sind nicht sehr bestimmt. *Liriodendron Figo* und *Coco*, beide werden gezogen. *Uvaria uncata*, breitet sich freywillig zu Bekleidungen der Wände aus. *Melodorum* (mel odorum) *fruticosum* liefert eine wohlriechende, süse, *arboreum* aber eine ungenieſsbare Frucht. *Desmos* (ob fructus in nodos concatenatos) *cochinchinensis* und *chinensis*.

Der zweyte Band fängt an mit XIV. *Didynamia* — *Mentha stellata. Teucrium undulatum* und *Thea*. Die Blätter des letztern dienen in Cochinchina zu Thee, besonders um den Magen zu stärken. *Ballota pilosa. Stachys Artemisia*, vor der Blüthe der Artemisiae unicauli ungemein ähnlich, und in den Kräften von dem Beyfuss wenig verschieden. *Barbula* (a fimbria barbata labii inferio-

Digitized by Google

ris) *sinensis*, wohlriechend. *Melissa rugosa* hat die Kräfte der Mel. creticae, deren Blätter auch zu Salaten genommen werden. *Dentidia* (a calycis laciniis superioribus denticulatis) *nankinensis*, riecht wie Mel. cretica, und wird, wegen ihrer Schönheit, gezogen. Die Saamen von Ocym. Basilicum werden, gekaut, zum Theil verschluckt, zum Theil aufgelegt, als sehr wirksam bey Schlangenbissen gerühmt. *Ocymum africanum. Dracocephalum cochinchinense. Trichostema spiralis. Coleus* (a filamentis stylum vaginantibus) *amboinicus* (Marrubium album amboinicum Rumph.); ein starkziehendes, stark auf die Nerven wirkendes, Gewächs, mit staminibus monadelphis. *Clinopodium asiaticum.* Die Wurzeln der Gmelinae asiaticae werden innerlich, die Blätter aber äuserlich bey Gliederschmerzen und Nervenkrankheiten gebraucht. *Lantana racemosa*, ein grosser Baum, zu Bauholz. *Barleria procumbens. Campsis* (a staminibus mutuo incurvatis) *adrepens. Digitalis cochinchinensis* u. *Sinensis. Bignonia pentandra* und *longissima*; die letztere Art der Bignoniae spathaceae ähnlich, aber nicht vollkommen gleich. Ueberhaupt fand der Vf. die asiatischen Bignonien nicht ganz mit dem Linneischen Gattungscharakter übereinstimmend. *Diceros* (ob antheras bicornes) *cochinchinensis.* Mit Wermuth, der mit Sesamöhle zusammengestossen worden, reibt man die Glieder bey krampfhaften Anfallen. *Antirrhinum porcinum*, ein Schweinefutter; *A. aquaticum. Columnea stellata*, eine Wasserpflanze von schönem Geruch und Ansehen, die keine Trockenheit verträgt, wegen ihrer Annehmlichkeit in eignen Gefäsen gezogen wird, und erweichende, kühlende Kräfte besitzen soll. *Mazus* (a papillis pedunculatis ad faucem corollae) *rugosus. Manulea indiana. Martynia Zanguebariae. Cornutia quinata. Volkameria Petasites* (Petasites agrestis Rumph.) *angulata. Vitex spicata*, wird bey Lähmung, Halbschlag, und Gliederkrankheiten gebraucht, trifolia fast auf dieselbe Art, auch als Emmenagogum, beide sind erhitzend, und wirken auf die Nerven. V. Negundo ist etwas schwächer. *Tripinna* (a foliis) *tripinnata. Septas* (nicht die linneische Gattung) *repens. Picria* (ob insignem amaritiem) *fel tereae*; die Blätter haben eine treibende Kraft, und dienen bey anfangender Wassersucht, kalten Fiebern, Unterdrückungen der Mutterblutflüsse, und Schmerzen des Unterleibes. XV. *Tetradynamia.* — Das Thlaspi Bursa pastoris wird vom Vf. als adstringirend gerühmt. *Ricotia cantonensis. Sinapis pekinensis*, zu Peking die beste Senfart; sie wächst in Cochinchina höher, ist aber geringer; in Portugall wird sie mit jedem Jahre schlechter. Die Saamen von Sin. chinensis werden zu Sinapismen gebraucht. Lour. zweifelt, ob alle Arten der Senftgattung auch wirkliche Arten wären. XVI. *Monadelphia* — Die Rinde des Tamarindenbaums, den Linné wegen der verwachsenen Fäden zu dieser Klasse rechnet, wird Kindern im Aufgusse gegeben, die zusammengeflossene Blattern haben. *Stemonia* (a staminibus notabili forma connexis) *tuberosa*, die Wurzelknollen sind esbar und einhüllend. *Zala* (a fluctuatione plantae) *asiatica*, (Plantago aquatica Rumph.) die Pistia stratiotes des Linné, aber genauer untersucht. Sie ist treibend, und wirkt innerlich und äuserlich bey Krätze und Ausschlag. *Medusa* (a villis capsulae) *anguifera.* Die Melochia corchorifolia hat die Kräfte der Malven. *Pimela* (a pinguedine oleoso-resinosa) *nigra, alba* und *oleosa*, die Steinfrüchte der erstern beiden sind den Oliven sehr ähnlich, werden eben so mit Salz eingemacht und verspeist, und die der zwoten Art sind selbst für Kranke verdaulich und magenstärkend; die dritte Art liefert keine esbaren Früchte, aber über der Wurzel giebt der ausgehöhlte Stamm in Menge ein gelbliches, klebriges, riechendes Oehl von sich, das beynahe dem Copaivabalsam ähnlich ist, ihm auch in den Kräften etwas gleich kommt, und vortrefflich zum Firnis dient, der mehr mit Farben mischbar, aber minder dauerhaft ist, als der chinesische. Es wird mit dem Harze Damar, (dessen von Rumph beschriebenen Baum der Vf. nicht bestimmen kann,) mit Werk aus Bambusrinde und etwas Kalk zu einer Masse gemischt, die, ohne vorherige Kochung, zwischen die Fugen der Wasserfahrzeuge gestrichen wird, eine dauernde Steinhärte erhält, und keinen so ekeln Geruch giebt, wie das Schiffpech. Das Holz des grosen Baumes kann in gewaltige Breter zerschnitten werden, die zum Schiffsbau dienen. *Meterus* (a racemis longissimis pendentibus) *coccineus*, die zarten Blätter dienen zu Salat. *Camellia drupifera*, das wohlriechende, nicht leicht verderbende Oehl, das die Kerne bey der Pressung geben, wird sehr zu Parfumerien und Salben geschatzt. *Cordyla* (a germine et bacca claviformi) *africana. Ophelus* (ab utili fructu) *fistularius*, die kürbisartige Frucht wird, wie die von dem Calebassenbaume, benutzt, sie ist aber von ihr so sehr, als von Lecythis Ollaria Linn. und Couroupita guianensi Aublet. verschieden. *Sida scoparia* liefert Besenreis, die Kräfte sind übrigens, wie bey S. indica und alnifolia, denen in den Malven ähnlich. Die grose und dauernde Elasticität der Wolle von Bombax pentandrum macht sie zum Ausstopfen von Küssen und Polstern sehr geschickt. *Urena polyflora, monopetala.* XVII. *Diadelphia — Polygala glomerata.* Von Erythrina Corallodendro ist die Rinde ein Fiebermittel, die Blatter, welche auch zum Reinigen der Geschwüre dienen; halten die Fäulnis von dem Fleische ab, das in selbige gewickelt wird, und geben ihm einen bessern Geschmack; das Holz wird unter allen in jenen Gegenden zu Schiesspulverkohlen gewählt. *Er. fusca. Genista scandens*, sie steigt bis zu den Gipfeln der grösern Bäume und indianischen Rohre, und giebt wegen der Grösse, Menge und den goldfarbenen Blüthen ein schönes Ansehen. *Lupinus cochinchinensis* und *africanus. Anthyllis indica.* Die Saamen von *Arachis asiatica* werden fast wie Mandeln aber ihr Oehl wird weniger zu Speisen, als zum Brennen gebraucht. *Arachis africana* wurde von Lour. auch in Portugal gezogen, hörte aber im dritten Jahre auf, aus dem Saamen aufzugehen. *Aspalathus arborea. Pterocarpus flavus*, (Malaparius Rumph.) der Vf. brauchte die Rinde, die auch zur gelben Farbe dient, als ein auflösendes Mittel und bey Wunden, sah aber die Blüthe nicht selbst, und vermuthet die Gattung nur.

(*Der Beschluss folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 20. Januar 1791.

NATURGESCHICHTE.

LISSABON, auf Koſten der königl. Akademie: *Flora cochinchinenſis* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Derris (a legumine membranaceo) *trifoliata* und *pinnata*; letztere hat eine fleiſchige, rothe Wurzel, die in Ermangelung der Areca mit Betelblattern gekaut wird, und ebenfalls den Wohlgeruch und die Rothung des Mundes hervorbringt. *Crotalaria heptaphylla* und *ſcandens*. *Phaſeolus tuberoſus*, mit eſsbarer Wurzel, *tunkinenſis*, mit eſsbaren Saamen. Die friſchen Hülſenfrüchte von *Dolichos* ſinenſis, ob purpureus, und tetragonolus ſind eſsbar, die von der letztern Art fallen dem Kopfe beſchwerlich; D. enſiformis wird zu Lauben gezogen, bulboſus, trilobus, und montanus liefern eſsbare Wurzeln. *Pſoralea ſcutellata* u. *rubescens*. *Trifolium cuſpidatum* u. *volubile*. *Aeſchynomene heterophylla*, nicht ganz mit dem Gattungskennzeichen übereinſtimmend; *Ae. lagenaria*; hat einen ſchwammigen elaſtiſchen Stengel, der in Cochinchina zum Verſtopfen der Flaſchen, anſtatt des Korkes, gebraucht wird. *Hedyſarum veſpertilionis*, deſſen Blatter bey einem geringen Winde eben ſo viel fliegende Schmetterlinge vorſtellen, und welches deswegen gezogen wird, machte der Vf. 1774. zuerſt in Europa bekannt. *H. elegans* u. *lineare*; letzteres mit einer treibenden, Appetit erregenden Wurzel. *Coronilla cochinchinenſis*. *Ornithopus ruber*. *Hippocrepis barbata*. *Diphaca* (a legumine duplici inguli floris!) *cochinchinenſis* (Hedyſarum. Eccaſta phyllum Linn.) Der Saft der Blumen von Clitoria ternatea giebt eine ſehr ſchöne, aber vergängliche, blaue Farbe. *Robinia mitis*; *R. amara*, mit einer auſserſt bittern Wurzel, deren eckler Geſchmack durch Einweichen in Eſſig und gelindes Backen oder Röſten benommen werden kann, und welche bey Magenſchwäche, langwierigen Bauchflüſſen, dicken Säften, Verſtopfungen der Eingeweide des Unterleibes, beſonders in Pillenform, vorzüglich wirkſam iſt, und von dem Vf. aus eigner Erfahrung ſich gerühmt wird. *R. flava*, auch eine bittre Wurzel, die ein treibendes Fiebermittel abgiebt. *Citta* (ab ave pica, quem flos coloratione refert) *nigricans* (Lobus littoralis Rumph.) Die Saamen von Glycine ſubterranea hatten in Portugall daſſelbe Schickſal, wie die von Arachis africana; die Saamen des dritten Jahres gingen nicht auf. *Indigofera coccinea*, *rotundifolia*, und *bufalina*. Aus den Blattern des Ind. tinctoria wird mit Curcume eine Salbe bereitet, die zertheilend und reinigend iſt. *Grona* (a carina ſubtus cavernoſa) *repens*. *Rhynchoſia* (a carina rorata) *volubilis*. *Marcanthus* (a carina et alis longiſſimis) *cochinchinenſis*. *Sarcodum* (a legumine carnoſo) *ſcandens*. Die Wurzel von Cytiſus Cajan iſt verdünnend, auflöſend, und ſtillt die Zahnſchmerzen; ſie wird bey der Chloroſi, Gaumenentzündung, Bauchflüſſen, Aftergeſchwüren, und giftigen Biſſen empfohlen. Der Strauch wird an Zäunen gezogen. XVIII. *Polyadelphia*. — *Citrus nobilis*, *madurenſis*, *margarita*, *fuſca*. Dieſe und mehrere oſtindiſche wildwachſende Arten, dürften wie der Vf. glaubt, wohl nicht zu Varietäten zu rechnen ſeyn. Die biegſamen, aus der Rinde von Melaleuca Leucadendra bereiteten Schleuſſen, dienen zum Ausſtopfen der Waſſerfahrzeuge, und zum Decken der Gebäude oder anderer Dinge, die der Luft ausgeſetzt ſind; die Blatter werden arzneyiſch bey Leberverſtopfungen, Waſſerſucht, Engbrüſtigkeit, und unterdrückten Mutterblutflüſſen gebraucht. Als magenſtärkendes Mittel brauchen die Reiſenden das Decoct, um ſich vor den Folgen der übelbereiteten Speiſen zu ſchützen, die ſie antreffen. Vom Cajeputöhle ſagt der Vf. nichts. *Balſamaria* (quaſi Balſamum Mariae) *Inophyllum*, welche Art Linné zu dem Calophyllum rechnete, der aber, ſo wie andre Schriftſteller, hier berichtigt wird. Stamm, Aeſte und Blätter des Baumes ſind voll von einem weiſſen, dicken und zähen Safte, der nachher, wenn man ihn geſammelt hat, in Oſtindien Marienbalſam genennt wird, und eine grünliche Farbe annimmt. Er dient als Wundmittel. Das Oehl der Früchte iſt ſchlechter, und wird zu Lampen gebraucht. *Hypericum cochinchinenſe*; der Blumenſaft giebt eine goldgelbe Farbe, das Holz des 16ſchuhigen Baumes iſt röthlich ſchwer, hart und zähe, daher zu Rudern und Stängen beym Schiffbau anzuwenden. *Hyp. aureum*; der Vf. hält dieſe Art wegen mehrerer Merkmale für H. monogynum Thunberg. fl. jap. 297. wo aber weder die 5 Abtheilungen der Staubfaden, noch der halb verwachſene, fünftheilige Griffel beſtimmt iſt. XIX. *Syngeneſia*. — *Picris repens*, die Wurzel ein auflöſendes Fiebermittel. *Leontodon ſinenſe*, auflöſend, reinigend. *Scorzonera pinnatifida*. *Serratula Scordium*, wird innerlich bey Waſſerſucht und unregelmäſsigem Fluſs des Monatlichen äuſserlich beym Brand und bey faulen Geſchwüren gebraucht. *Spilanthus tinctorius*, der A B C daria der Rumph ſehr ähnlich; die Blatter gehen auf eine leichtere Weiſe und faſt eben ſo ſchöne Farben als der Indig. *Cacalia procumbens*, eine Gemüſspflanze, wovon eine Abänderung an Stengeln und Blattern, auf der Unterſeite purpurroth, übrigens aber nicht verſchieden iſt. *C. bulboſa*, wird äuſserlich bey Krankheiten der Augen, des Gaumens, und der Brüſte zur Linderung der Schmerzen und Entzündung gebraucht. *C. pinnatifida*, *Eupatorium ſinuatum*. *Calea cordata*. *Pteronia tomentoſa*. *Artemiſia aquatica*; mehrere Jahre kann die Pflanze in einem Gefäſs mit Waſſer wachſen und blühen, ohne alle Erde. Der Vf. glaubt die Moxa der Wermutharten habe bey ihrer Wirkung

Digitized by Google

von dieſen Pflanzen eine eigne Kraft, und könne keineswegs durch Baumwolle erſetzt werden. *Centipeda* (a ramulis centuplicatis, terrae incumbentibus) *orbicularis*, (Artemiſ. minima Linn.) *Baccharis Salvia*, vom Geruch der Salbey, bey Lähmung, Glieder- und Magenſchwäche, und beym weiſsen Fluſs, innerlich und äuſserlich. *B. chinenſis. Placus* (a placentis Succo odoro plantae infectis) *tomentoſus* und *laevis. Gnaphalium ſinuatum. Xeranthemum chinenſe. Matricaria cantonienſis. Chryſanthemum procumbens. Erigeron hirſutum. Solidago decurrens et cantonienſis. Cineraria repanda.* Die Siegesbeckia orientalis gehöre zur Polygamia Segregata. *Buphthalmum oleraceum*, eine mit Geruch verſehene Gemüſspflanze. *Verbeſina ſpicata* kommt zu Salaten. *Coreopſis Leucorrhiza* und *biternata. Sphaeranthus cochinchinenſis*, eine erweichende und kühlende Pflanze, von demſelben Gebrauch, wie Cacalia bulboſa. *Enydra* (a loco aquatico) *fluctuans. Impatiens mutila* und *cochleata*; die von Linné angenommene Zahlung der Blumenſtiele ſey zur Beſtimmung der Arten dieſer Gattung nicht ſchicklich, und zu unbeſtändig. *Lobelia chinenſis. Solena* (a ſtamine tubuloſo) *heterophylla*, eine Planta cucurbitacea — floribus hermaphroditis. Wurzel und Saamen werden in der Ruhr und Schwindſucht gebraucht, die ſchlangenförmig verwachsnen Staubbeutel bilden um den Griffel eine Röhre. XX. *Gynandria. — Ceraja ſimpliciſſima. Calliſta* (a pulchritudine floris) *amabilis. Thrix ſpermum* (a Semine pilliformi) *centipeda. Galeola* (a forma nectarii) *nudifolia. Renanthera* (a lobis antherae reniformibus, patentibus) *coccinea. Ariſtotelea ſpiralis.* Linnés Charakter vom Epidendro ſey unbeſtimmt und unrichtig. *Aerides* (quaſi aeris filia) *odorata*, eine merkwürdige Pflanze, die, in der freyen Luft aufgehängt, ohne Waſſer und Erde, mehrere Jahre ausdauert, wächſt, blüht, und keimt. L. würde es ſelbſt nicht geglaubt haben, wenn ihn eine lange Erfahrung nicht überzeugt hätte. *Salacia cochinchinenſis. Blaſtus* (a germinibus plantae exoticis) *cochinchinenſis*; gegen 20 Fruchtknoten ſitzen zerſtreut auf den Rücken der 4 Staubgefäſse. *Bragantia* (a Duce J. de Bragança, Praeſ. Soc. Reg.) *acuminata. Phaius* (a colore floris ſubnigro) *grandifolius*; die Pflanze wird in den Gärten gezogen; vorn iſt die Blume ſchwärzlich, hinten ſchneeweiſs. *Helleteres hirſuta*; hier, ſo wie in H. anguſtifolia Stamina monadelpha; *H. undulata, paniculata. Calla occulta. Arum indicum* und *cucullatum*; ſind neu; A. Dracontium, pentaphyllum und trilobum wirken arzneyiſch wegen der Schärfe; Sagittifolium, Colocaſia und esculentum ſind eſsbar, unter jenen wird pentaphyllum, unter dieſen das esculentum gegen giftige Biſſe gerühmt. XXI. *Monoecia. — Zannichelia tuberoſa. Nymphanthus* (a floribus parium ſponſalium inſtar geminatis monoicis) *ſquamifolia*, zu Bauholz; die Blätter Blüthen und Früchte erweichend und lindernd, bey Beſchwerden der Bruſt und Harnwege; *N. piloſa. chinenſis. rubra, Kiruri* (Phyllanthus Linn.) alle, als Monandrae, von der Gattung Phyllanthus getrennt. *Polyphema* (a gigantea bacca) *Jaca*, iſt Artocarpus integrifolia Linn. wird aber von Lour. aus dort angeführten Gründen von Art. incisa der Gattung nach geſchieden. *P. Champeden*, liefert, wie die vorige Art, ein dauerhaftes, aber minder ſchönes Bauholz. *Morella* (quaſi morus parvus) *rubra* (Prunus japonica fructu purpureo Kämpfer jap. l. 1. p. 101. ?) dem Cudrano Rumph. ähnlich. Die ſchönen Früchte werden mannichfaltig verſpeiſt, auch läſst man ſie zu Weine gähren. *Caſuarina africana* liefert ein äuſserſt hartes und ſchweres, dem Verderben nicht leicht unterworfnes Holz. *Coix agreſtis. Olyra orientalis. Rhaphis* (ab ariſtis acicularibus) *trivialis*, an den Wegen ſehr beſchwerlich, indem ſich die ſcharfen Grannen hartnäckig an die Kleider hangen. *Cicca racemoſa. Tricarion* (a nuce triplici,) *cochinchinenſe. Urtica gemina* und *piloſa. Polychroa* (a multiplici foliorum colore) *repens*, wird der Schönheit wegen gezogen, unter den eſsbaren Amaranthen iſt A. polygamus in Indien am zuträglichſten und gewöhnlichſten. *Hexadica* (a ſenis pericarpii loculis) *cochinchinenſis. Trema* (a nucula foraminibus pertuſa) *cannabina*; dieſer Beyname bezieht ſich auf die Rinde. *Vanieria* (a Jac. Vanierio) *cochinchinenſis*, zu kleinen Verzäunungen, und *chinenſis*; die Gattung iſt mit den Conocarpis verwandt. *Nephroja* (ob drupas reniformes) *ſarmentoſa. Cocos Nypa*, die Zweige dauerhafter, der Wein und Eſſig ſchlechter, als von der nucifera. Den Arecanüſſen eignet L. mehr einſchneidende, als zuſammenziehende Kräfte zu. *A. ſylveſtris*, eine Mittelart zwiſchen Areca und Caryota. *Caryota mitis*; die ſchönſte Palmart, deren Blätter bey geringer Bewegung der Luft zu fliegen ſcheinen. *Fagus cochinchinenſis. Quercus cornea* und *concentrica*; erſtere giebt ein vorzüglich ſtarkes Holz. *Juglans camirium*, das Oel der Kerne giebt in Lampen einen ſchönen Schein, brennt aber zu bald weg. *I. Catappa*, ein röthliches Bauholz; Rinde und Blätter färben ſchwarz. *Cladodes* (a ramoſitate) *rugoſa. Phyllaurea* (nur bey wenigen neuen Gattungen hat der Vf. ſo, wie hier, die Namen nicht ſchicklich verbunden.) *Codiaeum*, die Blätter ſind goldfarbig; und unrecht nennt es Linné Croton variegatum. Sehr richtig ſagt Loureiro: „*Minus ſcientiae nocebit numerum Generum ex propriis et conſtantibus notis augere, quam incertis, et vagis confundendo diminuere.*“ *Tridesmos* (ob ternos ſtylorum fasciculos) *hiſpida, tomentoſa. Triphaca* (a tribus pericarpii leguminibus) *africana. Diaphorea* (ob numerum Staminum denarium a familia Graminum discrepante) *cochinchinenſis.* In der nordchineſiſchen Provinz Suchien erzeugen ſich an den Wurzeln von Pinus Sylveſtris rundliche, groſse, rauhe, aufsen braune, innen ganz weiſse Knollen, die die Europäer weiſse chineſiſche Wurzeln nennen, und deren Abſud vorzüglich in Krankheiten der Lungen und Harnwege gebraucht wird. *Croton punctatum, lunatum*, ein dauerhaftes Bauholz. *C. tongeſtum.* Die ſcharfen Grana Tilli werden gemildert, und können ohne Gefahr als Abführungsmittel in hartnäckigen Krankheiten, beſonders der Gebährmutter, gegeben werden, wenn man die Kerne von dem innern Häutchen befreyt, zwiſchen einer Leinwand preſst, daſs das Oel herausgeht, die Maſſe nachher mit Eſſig kocht, und nach der Austrocknung gelinde röſtet oder backt. Rinde und Gummi von Cr. lacciferum dienen bey Bauch- und Saamenflüſſen, und als Reinigungsmittel bey Geſchwüren. Das Gummilack wird von den Inſecten als

ein

ein Saft aus dem Croton gezogen, in ihren Eingeweiden verändert, wieder hervorgebracht, auf die Fläche des Gewächses abgesetzt, und zu dem Nesterbau für die künftige Brut verwendet. Die hochrothe Farbe auf Seide, die das Gummilack liefert, ist schön und dauerhaft. Aber merkwürdig ist es dafs L. sagt, weder ihm noch den Landeseinwohnern ware es zweifelhaft, dafs das Gummilack von Ameisen (also, wenigstens hier, nicht von Schildläusen?) gemacht würde, und letztere nennten es sogar in ihrer Sprache Ameisenroth. Die Saamen von Cr. molluccanum, sind milder als die Grana Tilli, noch mehr durch obige Behandlung, und werden häufig von den cochinchinesischen Aerzten gebraucht. *Ricinus apelta.* Die Sterculia foetida liefert ein gestaltloses, vortrefliches Drechslerholz. Blätter und Rinde sind eröffnend und reibend, bey Wassersucht, Flüssen, Würmern, und der Krätze. Die Saamen sind narcotisch. *Vernicia* (ab oleo nucleorum) *montana:* ein grofser Baum, mit Hippomane verwandt. Das aus den Kernen gepresste Oel, das wegen des schnellen Verbrennens in Lampen unbrauchbar ist, hat keine grofse, aber doch eine gröfsere Flüssigkeit, als der ächte und kostbarere chinesische Firnis (Augia-Polyandr.), und dient, um ihn zu verlängern, und mehr geschmeidig zu machen. *Trichosanthes pilosa, tricuspidata, scabra. Momordica Balsamina* und *Charantia* seyn vielleicht nur Varietäten gegen einander, durch Kochen verlieren die Früchte der letztern ihre Bitterkeit, und werden geniesbar. *M.* Luffa und cylindrica zerspringt nicht elastisch, und weicht von der Gattung ab. *Bryona hastata, triloba, cochinchinensis*, letztre auch nicht ganz zu den Bryonien gehörig. *Muricia* (a bacca muricata) *cochinchinensis;* die Beeren des grofsen Strauches dienen zu einer Purpurfarbe für Speisen; Blatter und Saamen werden etwas vielfach bey Leber- und Milzverstopfung, bey Geschwülsten und bösen oder alten Geschwüren, äufserlich bey Muttervorfällen der Mutter und des Afters, bey Verrenkungen und Knochenbrüchen angewendet. XXII. *Dioecia.* — *Pandanus humilis, laevis. Knema* (ab antheris in formam radiorum rotae stellatis) *corticosa. Comnia* (abundantia succi gummoso-resinosi) *cochinchinensis;* aus dem Baume fliefst ein weifses, zähes Gummi, das behutsam, als ein starkes Ausleerungsmittel, bey hartnäckigen Verstopfungen der Eingeweide, und bey Wassersuchten dienen kann. *Phyllamphora* (ob folii amphoram) *mirabilis*, in der bewundernswürdigen Einrichtung der Blattranken mit Nepenthes destillatoria verwandt, aber nicht ganz mit dem, was von dieser bekannt ist, selbst nicht mit der rumphischen Beschreibung, völlig übereinstimmend. *Catkctus* (ob antheras ad filamentum perpendiculares) *fasciculatus. Stephania* (ab anthera in formam coronae aureae cum filamenti circumdante) *rotunda, longa;* erstere hat innen Wurzelknollen, der in Bildung und Kräften den Cocculolochien sehr nahe kommt. Die Chinesen brauchen die Blätter und zarten Zweige von Salix babilonica, gegen Schwindsucht und schleichende Fieber, äufserlich gegen Geschwüre, Pusteln und Zahnweh. *Triadica* (a numero ternario partium floris) *cochinchinensis* u. *sinensis. Tetrapilus* (a quatuor cucullis laciniarum corollae) *brachiatus. Excoccaria cochinchinensis*, ein achtschuhiger Baum, der wegen seiner Schönheit gezogen wird, da er rothe Blätter trägt. Seine Kräfte sind zusammenziehend. L. hörte weder etwas von einer blindmachenden Eigenschaft, noch von einer, selbst unächten Art des Agallochi, die sich darinn vorfände. Das ganze Gewächs ist voll von einer klebrigen Milch. *Caturus scandens. Ebenoxylum verum*, Caju Arang bey Rumph, dem der Vf. folgt, und den Baum nicht zu Diospyros rechnet. Die dem Guajak ähnliche Kraft, die Grimm am Ebenholze bemerkte, wird hier bestätigt. *Phönix pusilla*, der Stamm nur zwey Fufs hoch. *Streblus* (a ramis nimis distortis) *asper* und *cordatus. Pistacea oleosa*, die Kerne geben ein Oel, das mit der Zeit dick, aber nicht ranzig wird, und seinen guten Geruch behält. Vom Hanf sagt der Vf.: „*Folia cum Tabaco mixta, vel aliter praeparata, fictam quandam laetitiam, potius stuporem et temulentiam afferunt, si eorum fumus ore excipiatur.*“ *Antidesma scandens. Borassus Gomutus;* aufser andern allgemeinen Palmbenutzungen ist es merkwürdig, dafs diese Art einen Sagu liefert, und dafs der Saft der äufserlichen Fruchtschaale bey der Berührung, heftige, kaum tilgbare Schmerzen verursacht, wenn die mit Zucker eingemachten Kerne gleich vom schönsten Wohlgeschmack sind, und für die Tafeln der Grofsen gesucht werden. *Bor. caudata, tunicata. Limacia* a forma nucis cochleata) *scandens. Pselium* (ob nucem armillarem) *heterophyllum. Smilax perfoliata. Dioscorea eburina, cirrhosa. Fibraurea* (a fibris aureis caulem constituentibus) *tinctoria;* die gelbe beständige Farbe des Stengels dient zur Grundlage für andre schönere, aber weniger feste Farben. Die untern Theile der Stengel und die Wurzeln sind auflösend und harntreibend. *Rhodiola biternata. Mercurialis indica*, die frischen Blätter in einer Brühe gekocht, sind ein sicheres und gelindes Purgiermittel. *Euclea pilosa*, zu Bauholz, und *herbacea*, beide noch nicht hinlänglich bestimmt. *Abutua* (a regno Africano ejusdem nominis, ubi abunde nascitur) *indica* (Gnemon funicularis Rumph.), eine Art von Pareira brava, aber mit wenigerm Rechte so genannt, als die Art von Cissampelos, oder noch mehr, die damit verwandte Botria des Vf. *Ab. africana* hat ähnliche Kräfte. *Cycas inermis* (C. revoluta) wird in Cochinchina blofs wegen der Schönheit gezogen, und ob es gleich wild wächst, nicht, wie in Tunkin und Japan, zum Sagu benutzt. *Echinus* (a capsulis echinatis) *trifulcus.* *Stigmarota* (a Stigmate rotaeformi) *Jangomas* u. *africana. Mallotus* (a pericarpio villis confito) *cochinchinensis. Homonoia* (ob stamina in varias tribus unita) *riparia. Sebifera* (ab oleo sebiformi baccarum) *glutinosa;* das leichte Holz dient zum Bau; Blatter und Zweige geben, mit Wasser einen Leim, die Beeren aber ein weifses Talg zu Lichtern, die jedoch keinen guten Geruch haben. *Cluta monoica. Restiaria* (a caule restibus formandis idoneo) *cordata.* XXIII. *Polygamia.* — *Musa feminifera* und *odorata*, beide mit Varietäten, *M. nana, corniculata*, und *uranoscopos;* viel bestimmtes über Gattung und Arten. *Ischaemum importunum*, ein schwer zu tilgendes Unkraut. *Oxycarpus* (foliis et fructibus acidis) *cochinchinensis. Genella* (a fructu) *trifolia. Acer pinnatum. Mimosa pilosa, corniculata, stellata, fera, sinuata* und *saponaria.* Die M. fera wird wegen der Stacheln zu undurchdringlichen Zäunen angepflanzt;

Digitized by Google

die Hülsenschaalen sind reizend und ausleerend, sie werden auch zu Niespulvern gebraucht. Die Rinde der M. saponaria wird statt der Seife zum Waschen öffentlich verkauft, und schäumt, wenn sie mit Wasser gerieben wird. *Neptunia* (a terra prorsus remotâ) *oleracea;* die Pflanze liefert einen gebrauchlichen, zarten, und süfslichen Salat, der aber dem Magen nicht ganz zuträglich ist; da sie ganz frey schwimmt, so wird sie an Pfählen fest gebunden. *Mercurialis cochinchinensis*, ein besondrer Gebrauch derselben. Sie lockt die Würmer an sich, die in eingesalznen Fleisch und Fischen zu wachsen pflegen; man legt sie vor die Oeffnung des Fasses, und reinigt es so ohne Umstande. *Pedicellia* (a pedicellis propriis capsulae et seminis) *oppositifolia*. Der Vf. halt die Pflanze vom Gin Sem nicht für Panax quinquefolium, ob er sie gleich nicht selbst untersucht hat; Sium Ninsi sey keinesweges kostbar. *Heptaca* (a bacca 7 — loculari) *africana. Chamaerops cochinchinensis*, die Zweige zum Dachdecken und zu Schirmen. *Gonus* (a Sobole multiplici quatuor druparum ex uno flore) *amarissimus* (Lussa Radja Rumph.). Die bittern Wurzeln und Früchte dienen zum Schweifstreiben, gegen Gifte, Wechselfieber und Würmer. Der Vf. glaubt, dafs die Wurzel dieselbe sey, die die Portugiesen Radix de Solor (von der Insel Solora) nennen, und in Indien sehr gebräuchlich ist. Das Zanthoxylum Clava verweist der Vf. in die gegenwärtige Classe; die Wurzel ist ein treibendes, magenstärkendes Fiebermittel. *Rhytis* (a bacca rugosa) *fruticosa. Baccaurea* (a colore baccae) *ramiflora*, ein Gartengewächs, *cauliflora* u. *sylvestris*, alle drey in Ansehung der Zahl von Fächern und Saamen unbeständig. *Physkium* (a pericarpii folliculis) *natans*, mit Najas verwandt, und mit Triglochin. *Dicalix* (a calyce Drupae duplici, infero superoque) *cochinchinensis* (Arbor rediviva Rumph.). *Ficus auriculata;* die unreifen Früchte sind im Geschmack den Gurken ähnlich und werden auch so gespeist. *F. septica*, die Milch des Strauches ist scharf, beitzt das faule Fleisch in Geschwüren weg, und tödtet die Würmer in selbigen. *F. politoria;* die rauhen Blätter dienen nach dem Trocknen zum Poliren. *F. cannabina* (dem Caprificus Chartaria Rumph. noch am meisten ähnlich) u. *F. simplicissima*. Bey F. Benjamina eine Geschichte von Blumen, die ein Baum getragen haben soll, und welche dem Konige gebracht worden, aber zur Zeit noch zu unbefriedigend. Diese und noch andre vom Vf. angeführte Feigen hatten alle einen Michsaft. XXIV. *Cryptogamia.* — Diese Classe ist am übelsten weggekommen; man würde Ursach haben, mit dem Vf. zu hadern, wenn er uns nicht schon durch das übrige schadlos gehalten hätte. Aber um so mehr mufs man den Verlust dieser Arbeit beklagen, die so wie sie hier ist, weder mit den vorigen, noch überhaupt mit dem Fortgange der Wissenschaft in Verhältnifs steht, da sie der Vf. bey weitem nicht aus Unfahigkeit, sondern aus Vorsatz und Vorurtheil vernachlässigte. So kann man es blofs um seiner grofsen Verdienste willen vergessen, aber man kann es ihm nicht verzeihen, wenn er bey der Gattung Byssus sagt: „Plures, alias Byssi pecies facile in Cochinchina invenies; quas flocci pendens, *ut merentur*, libenter praetermitto" und bey Gelegenheit der Gattung Mucor: „Omnes certe humanis rebus *plus noxae, quam utilitatis* afferunt; *ideoque* in illis describendis non amplius immorandum putavimus." — Auch schadliche Naturkörper mufs man beschreiben, so gut, wie die nützlichen, und sollte es eine Menge so schön vom Vf. bezeichneter Gewächse, die vielleicht erst in einem Jahrtausend, oder nie, für den Menschen nutzbar gemacht werden, nicht eben so sehr als die Byssi und Mucores verdienen, dafs man sie, und folglich die Arbeit des Vf. für unnütz achte? oder giebt die Würde der gesammten Natur, und das Streben nach allgemeinem Zusammenhang der Kenntnifs ihnen und ihrer Beschreibung einen wahren Werth? —. Merkwürdig sind aus dieser Classe: *Polypodium repandum, biforme, venosum.* Das scythische Lamm Barometz wird genau beschrieben, es ist die Wurzel, welche adstringirende Kraft besitzt, und erhält durch Kunst völlig die Bildung. *Asplenium bulbosum*, mit efsbarer Wurzel. *Adiantum scandens. Porella? imbricata*, also doch wieder eine Porelle, und in Indien. *Sphagnum simplicissimum. Fontinalis heterophylla. Lichen arecarius.* Die Conferva Corallina wird nach dem Trocknen in eine geruchlose, durchsichtige weifse Gallert gekocht; die kalt, in Tafeln geschnitten, mit Zucker zu einer vortreflichen Erfrischung für Reisende dient. *Agaricus ovatus, arecarius* und *ramosus*, aufserdem noch die linneischen integer, delicioſus, equestris, fimetarius, campanulatus und androsaceus. *Boletus canalium. Clathrus campana. Helvella amara*, durch wiederholtes Kochen verliert sich die Bitterkeit. Peziza auricula wird zu Fleischspeisen gekocht. *Lycoperdon tomentatum* und *glomeratum*.

Noch aufser den angeführten ist eine Menge von bekannten Arten vom Vf. nach der Natur genau beschrieben, und mit Berichtigungen versehen worden, so dafs das Werk eben sowohl durch das entdeckte Neue, als durch das bestimmte berichtigte, und bestätigte Alte schätzbar wird.

Lissabon, in der Druckerey der königl. Akademie: *Dominici Vandelli* (Academiae regalis scientiarum Olisiponensis Socii etc.) *Viridarium Grisley Lusitanicum, Linnaeanis nominibus illustratum.* Jussu Academiae in lucem editum. 1789. 134 S. 8.

Durch Hinzufügung der linneischen Namen hat zwar Hr. Vandelli die unreife und für sich wenig brauchbare Arbeit des Grisley etwas verständlicher gemacht, aber die beybehaltne alphabetische, hier zumal so willkührliche Ordnung, schränkt noch immer die Brauchbarkeit, selbst für die dortigen Freunde der Botanik ein, und weder eine Anzeige des Orts, noch der Blühzeit, noch irgend eine interessante Bemerkung macht diese Schrift anziehend und lehrreich. Die Verdienste des Grisley sind zu unbedeutend, als dafs es die Mühe belohnte, seinem Vorgange zu folgen, und Hr. V. wird den Botanikern mit einer eignen Flora lusitanica, von deren langen Bearbeitung er in der Vorerinnerung Nachricht giebt, ein ungleich willkommeres Geschenk machen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21 Januar 1791.

RECHTSGELARTHEIT.

HILDESHEIM, b. Tuchtfeld u. Compagnie: *Meditationen über verschiedene Rechtsmaterien von zweyen Rechtsgelehrten.* Dritter Band. 1789. 332 S. 8. (16 gr.)

Die Herausgeber dieser Meditationen, die sich in dem Vorbericht Gebrüder *Overbeck* unterschreiben, versichern wiederholt, dass ihre Arbeiten hauptsächlich zum Gebrauch für angehende Rechtsgelehrte bestimmt seyen, und verlangen, dass man sie darnach sowohl in Ansehung der Wahl als Ausarbeitung der von ihnen abgehandelten Materien beurtheilen solle. — Wenn man nun, wie billig, aus diesem, von den Vf. selbst angegebenen Gesichtspunct ausgeht; so kann man vorerst möglichste Bestimmtheit und Vermeidung aller Zweydeutigkeiten mit vollem Recht verlangen. Nicht immer aber erfüllen die Vf. diese erste und wesentlichste Pflicht; z. B. in der Meditat. 112. wird behauptet: der Retract finde auch bey Subhastationen statt, ohne genau zu bestimmen, ob derselbe nur vor oder auch nach der Adjudication statt finde, und ohne zu unterscheiden zwischen einer freywilligen und nothwendigen Subhastation. In der Meditat. 114 wird als ein Hauptunterschied zwischen der *querela nullitatis* und der *querela inofficiosi testamenti* angegeben, dass die erstere auf die Erben übergehe, *die letztere aber nicht.* Die Ueberschrift der Meditat. 121. ist: wörtliche Injurien werden in einem Jahr, von Zeit der Wissenschaft an verjährt, in der Abhandlung selbst aber ist blos von den aus dem Edict des Prätors entspringenden Injurien-Klagen die Rede. Wie soll ein Anfänger sich in diese Verwirrung finden können, besonders wenn er in der unmittelbar vorhergehenden Meditation gelesen hat, dass die auf einen Widerruf gehende Klage erst in 30 Jahren verjährt wird? Nach der Meditat. 126. hebt die unterlassene Besichtigung und Untersuchung der Wunde, die ordentliche Strafe des Todschlags nicht auf, wenn der Verwundete gleich nach erhaltener Wunde gestorben ist. Den Hauptbeweis dieses auffallenden Satzes will Rec. zur Probe wörtlich hieher setzen: „wenn man uns vorwirft, heisst es im §. 4., dass man „keinen nach blossen Vermuthungen verdammen müsse: dass oft die Ursach des Todes mehr in einem verborgenen Fehler oder Krankheit des Körpers, als der „Wunde, liegen könne; so muss man dagegen bedenken, dass hier nicht eine blosse Vermuthung da sey, „da der Tod gleich auf die Verwundung erfolgt. Zudem hat ja der Verwunder die Absicht zu tödten gehabt, *ja diese Absicht ist offenbar, da er sich solcher Instrumente, womit einer leicht getödtet werden kann, bedient hat. Und eben so ist der Verwunder die Ursache gewesen, wenn auch gleich ein anderer Zufall mit die Ursach des Todes sollte gewesen seyn; denn da dieser Zufall durch die beygebrachte Wunde zugleich verursacht ist; so ist dieser eben so wohl als die Wunde selbst dem Verwunder zuzuschreiben, er leidet daher auch nicht ohne Grund eben die Strafe, die ein Todschläger leiden muß.*“ — Wer wird so für Anfänger schreiben! In der Meditat. 171. §. 3. wird behauptet: der bekannte Text II. F. 56. sey nicht blos auf die Lombardey einzuschränken, sondern in ganz Deutschland angenommen. — — — Nicht nur aber möglichste Bestimmtheit, sondern auch grosse Sorgfalt in der Wahl der Meynungen über die aufgeworfenen Rechtsfragen kann man um so mehr, ohne unbillig zu seyn, fodern, da die Hn. Vf. auf den Ruhm, theoretisch gründliche Ausführungen geliefert zu haben, von selbst Verzicht leisten werden, und also blos von praktischer Brauchbarkeit die Frage seyn kann; allein auch in Ansehung dieses Puncts liessen sich manche gegründete Einwendungen machen. Nur einige Proben. In der Meditat. 127. wird der Satz aufgestellt: wenn ein Kauf wegen Verletzung aufgehoben wird; so hört auch zugleich die Hypothek auf, welche der Käufer während der Zeit auf die Sache einem andern gegeben hat. Eine Behauptung, die den ersten Rechtsprincipien widerspricht, und die der Vf. mit äusserst seichten Gründen unterstützt hat. Nach der Meditat. 151. steht dem Bürgen die *exceptio excussionis* alsdann nicht zu, wenn der Schuldner abwesend ist, d. h. wenn er nicht unter der Gerichtsbarkeit, worunter der Gläubiger steht, wohnt. Nach der Meditat. 152. kann der Bürge *auch noch nach geschehener Zahlung* von dem Gläubiger verlangen, dass er ihm die Klagen gegen den Hauptschuldner und Mitbürgen abtrete, und der Bürge kann aus dem ihm also abgetretenen Recht noch vollgültig klagen. — In der Allgemeinheit ist dieser Satz gewiss falsch. Nach der Meditat. 157. werden *servitutes discontinuae* eben so wie *servitutes continuae* in 10 oder 20 Jahren verjährt, und doch ist die Praxis entschieden gegen diese Behauptung. Eben so wenig ist nach der Praxis die in der 161 Meditat. angenommene Meynung, dass ein Jude einem Christen seine an einen Christen habende Forderung nicht abtreten könne, allgemein richtig. Auch die Meditat. 175., nach welcher das Anwachsungs-Recht auch unter den blos durch Worte mit einander verbundenen Vermächtnisnehmern statt findet, lässt sich mit befriedigenden Gründen durchaus nicht unterstützen. — — Andere Rechtsfragen sind zwar von den Hn. Vf. ganz richtig entschieden; allein theils aus ganz falschen Gesichtspuncten betrachtet, theils äusserst unbefriedigend bearbeitet. Dahin gehören z. B. die Meditat. 138: Dienstpflich-

tige sind nicht schuldig, die zu leistenden Dienste auf Verlangen ihres Gutsherrn mit Geld zu bezahlen, wo sich die Vf. mit römischen Gesetzen herumschlagen, von römischen Patronen und Freygelassenen sprechen, und den Hauptpunct vergessen dass die Verbindlichkeit, Dienste zu leisten auf den Gütern und nicht auf den Personen haftet. Ferner die Meditat. 142. Der Pflichttheil der Kinder darf nicht mit einem gegenseitigen Fideicommiss beschwert werden. Von dem Rechtsmittel, welches den Kindern gegen eine solche Disposition zusteht, von den Mitteln, durch welche der Vater eine solche Verordnung aufrecht erhalten kann, u. s. w, wird nicht ein Wort gesagt. — — Auch sind manche Rechtsfragen hier aufgenommen, die selbst für den Anfänger zu unwichtig sind, indem er in dem ersten, besten Compendium hinreichende Belehrung darüber findet; z. B. Meditat. 111: Der Käufer kann sich beym Kauf die Freyheit ausbedingen, dem Verkäufer innerhalb einer gewissen Zeit oder ohne Bestimmung einer Zeit, die verkaufte Sache, für das gegebene Kaufgeld, wieder zurückgeben zu dürfen. Meditat. 185: Das Recht, in seiner Mauer oder Wand Fenster zu machen, steht einem jeden, auch ohne Erlaubniss seines Nachbars zu. Meditat. 186. *Servitus luminum* und *servitus ne luminibus officiatur* sind zwey von einander verschiedene Dienstbarkeiten u. s. w. — Unbillig indessen würde es seyn, wenn man der bisher gerügten Mängel wegen, dieser Sammlung allen Werth absprechen wollte, da nicht wenige Ausführungen wirklich gut gerathen sind, z. B. Meditat. 113. 115. 118. 143. 145. 164. etc. Wenn daher die Hn. Vf. künftig eine strengere Auswahl machen, mehr Fleiss und Sorgfalt auf ihre Ausarbeitungen verwenden und besonders einzelne kleine Schriften, welches sie bisher gar nicht thaten, benutzen; so wird ihr Werk angehenden Rechtsgelehrten gewiss brauchbar seyn.

Erlangen, b. Palm: *G. A. Kleinschrots*, Hofraths und Prof. d. R. a. d. Jul. Univ. zu Wirzburg, Abhandlung *von dem Wilddiebstahle, dessen Geschichte, Strafe und Gerichtsstande.* 1790. 132 S. in gr. 8.

Die Jagd ist eines von denen Rechten grosser Herren, welches noch in unsern Tagen sehr gemissbraucht worden, und worüber das lange Klagen der Unterthanen hier und da bereits in lautes Murren ausgebrochen ist. Eine Schrift, die nach Gründen der Vernunft bestimmte: wie weit können grosse Herren mit gutem Gewissen ihre Jagdlust treiben? oder genauer: was sind die Rechte und *Pflichten* der Jagdherrn gegen ihre Unterthanen, und dieser ihre *Rechte* und Pflichten gegen den Jagdherrn? — ein solches Werk, gründlich, fasslich, kurz und elegant, müsste ein goldener Apfel, wie Salomo sagt, in einer silbernen Schale in gegenwärtiger Gährung seyn, wo der Unterthan über seine Lasten und Schuldigkeiten nicht mehr mit dem: mein Vater hat das auch leiden und thun müssen! sich beruhiget, wo also mehr als jemals Mässigung auf Seiten der Herren, auch nur der Klugheit nach, nöthig ist. — Die Römer gaben Gesetze über den Schaden zahmer Thiere; über den Schaden vom Wild konnten sie keine geben, weil jedermann frey stund, es zu tödten. Unsere Gesetzgeber verbieten das Tödten, und sorgen doch nicht für den Schaden. — Wir haben so viele Wilderer-Ordnungen, so harte Strafen, wenn ein Mensch der Wildfuhr einen Schaden zufügt; aber wenn das Wild den Unterthanen schadet, oft in einer Nacht einem Armen seinen Acker verwüstet etc. —; da sind keine Gesetze da, und wenn dem Herrn auch sein Gewissen sagt, dass er den Schaden des Wilds zu vergüten, dass er das überflüssige und Schaden gehende Wild selbst wegpürschen zu lassen schuldig sey, wenn er daher wirklich dies und jenes verfügt: so sind die Forstbehörden da, *welche*, (wenn auch nicht schon die Jagd an sich diesem Corps einen gewissen Esprit der *Gefühllosigkeit* mittheilt,) bald aus Schlendrian, bald aus Leidenschaft für die Jagd, bald aus Schmeicheley, bald um ihres eigenen Vortheils willen (denn der Aufbruch eines Stücks Wild in und nach dem Herbst, wenn es die Felder schon verwüstet hat, ist besser als im Sommer) auf vielerley Arten die Befehle unvollzogen zu lassen wissen. Und eben dieses Uebermaass des Wilds und die schlechte Hülfe der Jagdherrn und ihrer Jäger gegen desselben Schaden ist gewiss von jeher eine eben so reiche als unerkannte Quelle der aller Strenge ungeachtet doch häufig vorgehenden Wilddiebereyen. Bey jedem andern Verbrechen warnt den Thäter, wenn er nicht sehr ruchlos ist, sein Gewissen doch wenigstens zu Zeiten, wenn er auch gleich weiss, dass er verborgen bleibt. Der Wilddieb scheut aber nichts als den Jäger, er siehet sich vielmehr für den Wohlthäter ganzer Gemeinden, und diese sehen ihn auch so an, und helfen ihm in der Stille, so gut sie's können. —

Mit dergleichen Gedanken nahm Rec. gegenwärtige Abhandlung unter die Hand, und fand wohl ein paar gute menschenfreundliche Aeusserungen, freute sich über die Verwerfung aller strengen Leib- und Lebensstrafen, fand den Vorschlag, den Verbrecher mit doppelten, wenn er arm ist, und, wenn er reich ist, mit vierfachen Betrage des Wilds neben Bezahlung desselben und Verlust des Gewehrs etc. zu strafen, nicht uneben, fand aber im Ganzen sich nicht befriediget, vielmehr schien ihm Hr. *Kl.* zu leicht und eilfertig gearbeitet, nicht allem tief genug nachgedacht zu haben. Schon der Begriff, den er an sich vom Wilddiebstahle giebt, könnte genauer seyn, und die viele Mühe, welche er sich mit dem Beweise: dass der Wilddiebstahl kein eigentlicher Diebstahl sey, giebt, hätte er sparen können. Denn seine Sätze, dass sich bey dem Wild in den Waldungen weder Uebergabe noch Occupation denken lasse u. s. w., laufen entweder auf eine blosse Spitzfindigkeit aus, oder beweisen wirklich zu viel. Jenes: weil es am Ende auf eins hinausläuft, ob ich sage, alles Wild im Forst sey dem Jagdherrn, oder: es dürfe niemand pürschen ausser ihm. Dieses: denn, wenn das in dem Jagdbezirke herumlaufende Wild noch eine herrenlose Sache ist: warum sollte es verboten seyn, diese herrenlose Sache zu occupiren? was ist auch der Nutzen ob ein Wild als herrenlos angesehen wird oder nicht, wenn einmal dem Jagdherrn das Recht nicht abgesprochen werden kann, jedem andern das Jagen zu verbieten?

en? Ob darnach die Uebertretung dieſes Verbots als ein Diebſtahl oder als ein eigenes Verbrechen angeſehen wird, iſt wieder eins, ſo lang man nur über das Verhältniſs der Strafe räſonnirt. Denn auch wegen des eigentlichen Diebſtahls ſind die Philoſophen nun meiſtens einig, daſs die auf denſelben bisher in poſitiven Geſetzen beſtimmte Strafen kein Verhältniſs haben. Was aber den Wilddieb am meiſten vom eigentlichen Diebe unterſcheidet, iſt die Jagdleidenſchaft, und ſelbſt die, welche Nahrungstriebe vorſchützen, werden doch eher durch jene Leidenſchaft, als durch Nahrungsſorge dazu verleitet. Einen wahren Geitzigen hat aber Rec. wenigſtens noch nie unter den Wilddieben geſehen. Dieſer findet zu bald, daſs ihm die Jagd für Zeitverluſt, Kleider verderben, Pulver, Bley und das Riſico nicht lohnt; — Rückſichten, die Hr, *Kl.* auch bey ſeinen Strafvorſchlägen nicht genug beherzigt zu haben ſcheint, beſonders darinn, daſs er auch beym wiederholten Wildern nur die Geldſtrafe vervielfältiget, beym zweytenmal ſie doppelt, beym dritten dreyfach, beym vierten vierfach u. ſ. w. angeſetzt wiſſen will. Nun darf man ſicher rechnen, und Rec. weiſs es aus Erfahrung, daſs ein Wilddieb oft Jahr und Tag, oft länger ſein Weſen treibt, ehe er nur einmal entdeckt wird. Und dieſes geht ganz natürlich zu. Gemeiniglich hütet ein Revier nur ein Jäger; wie kann dieſer zugleich in allen Ecken ſeyn? Der Wilddieb nicht nur, ſondern eine Menge Leute paſſen dem Jäger auf. Wegen oben bemerkter Umſtände hat dieſer oft in einer ganzen Gemeinde niemand, der Wilddieb aber alles auf ſeiner Seite. Er kann alſo lang verborgen bleiben, bis er einmal entdeckt wird, er kann 50 Stücke gepürſcht haben, bis er eins bezahlen muſs. Hat er da nicht ſchon Ueberſchuſs genug, um, wenn er auch zum zweytenmal erwiſcht wird, die geſetzliche Strafe zu erlegen? Wird er nicht auf ſolche Art vielmehr erſt zu einem vollkommenen Wilddieb gezogen, nur immer ſchlauer, geübter werden? — Wir würden dagegen, wenn wir Geſetze wider das Wildern vorzuſchlagen hätten, zuerſt dem Jagdherrn empfehlen, daſs er, um das Publicum auf ſeiner Seite zu haben nicht nur, ſondern auch um der Gerechtigkeit willen, feſtſetzte: wie die Unterthanen ſowohl gegen den Schaden des Wilds geſichert, als auch, wenn es wirklich Schaden gethan hat, wie derſelbe geſchätzt und vergütet werden ſolle. Zur Beobachtung dieſer Geſetze müſsten die Forſtbehörden ernſtlich angewieſen werden, und im Falle eines wirklichen Schadens die Sache nicht erſt von der gnädigſten Entſchlieſsung des Jagdherrn, ſondern der Erkenntniſs des Richters abhängen. Wäre nun auf dieſer Seite die Sache in Richtigkeit: ſo wollten wir zum voraus bürgen, daſs des Wilderns an ſich weniger, und es gewiſs auch eher entdeckt werden würde. Dem Wilddiebe zum erſtenmal würde alsdann die vom Vf. vorgeſchlagene Strafe angeſetzt; käme er aber zum zweytenmal, es möchte wenig oder viel ſeyn, wenn er auch nur mit einem Gewehr auf dem Feld angetroffen würde, müſste er zur öffentlichen Arbeit oder Gefängniſs auf 4, 6 bis 8 Wochen angehalten, und mit dieſer Strafe müſste er gleich das erſtemal bedroht werden, auf weitere Fälle aber das Zuchthaus ſtehen. —

Prag, in der Schönfeld - Meiſsneriſchen Buchh.: *Lexicon der kriminal und politiſchen Verbrechen und deren Strafen*, von *Joſ. Ritter von Kriſch*, Kaiſ. Königl. Böhmiſchen Landrechts - Rath. 1790. 102 S. in 8.

Weder auf dem Titelblatt noch in der Folge zeigt Hr. v. Kr. an, aus welchen Geſetzen er ſein Lexicon gezogen habe. Entweder ſind nur §§. angeführt, oder z. B. S. 1. gleich beym erſten Wort: Abſchaffung etc. heiſst es am Ende bloſs: „8 May 1788. n. 822. a.“ beym zweyten nämlichen Wort: „8 May 1788. n. 822. b.“ So ſind ferner unter dem 8 mal vorkommenden Wort Diebſtahl die Anführungen nur ſo: „§. 156. S. Diebſtahl §. 160. 161. c. „§. 158. „§. 159. „§. 160. 161., 10 Jul. 787. n. 691. h. „§. 163. 164.„ 27 Aug. 787, n. 672. (ſ. Diebſt. §. 156.) „27 Jul. 787. n. 703.“ Da rathe man nun, wohin die Allegationen gehen? Um des Raums zu ſchonen, hat der Vf. wohl nicht unterlaſſen, genauer zu ſeyn. Denn man bekommt z. B. den Artikel: Brandmarkung, geheime, S. 11. und S. 23. zweymal ganz zu leſen. Ueberhaupt ſcheint Genauigkeit nicht ſeine Sache zu ſeyn, die doch weſentlich bey einer ſolchen Arbeit iſt. So wird man unter: „Majeſtät, beleidigte“ auf das Wort Criminal-Verbrechen verwieſen. Dieſes hat 14 Artikel, worunter des gedachten Verbrechens nur gelegentlich Erwehnung geſchiehet. Hingegen hat das Wort: Beleidigte Majeſtät, 4 Artikel, und hierauf iſt nicht verwieſen. Wenn der Vf. mit Anführung des Inhalts ſelbſt (worüber Rec., weil er die Kayſ. Criminal - Geſetze nicht bey der Hand hat, keine Vergleichung anſtellen kann) ſo nachläſſig war: ſo taugt ſeine Arbeit nicht einmal ſoviel als ein Regiſter.

Frankfurt a. M., b. van Düren: *Repertorium für das peinliche Recht.* — Angelegt von *Johann Friedrich Plitt*. Zweyter Band. 1790. 8. 408 S. (1 Rthlr.)

Der erſte Band iſt 1786 A. L. Z. III B. 57 S. angezeigt; der zweyte enthält folgende Abhandlungen; 1. Ueber die Zweifel bey Erörterung der Frage; ob die Bambergſche Halsgerichtsordnung urſprünglich als ein Project eines Reichsgeſetzes entworfen ſey? von Hn *von Löwenſtern*. 2. Ueber Kindermord von *Diez*, 3. Vom Hexen, und Hexen - Proceſſen, von Geh. Reg. Rath *Eberhard* in Dillenburg. Der *einzige ungedruckte* vorzüglich aus Naſſauiſchen Acten des 17ten Jahrhunderts gezogne Aufſatz. 4. Von Beſtrafung der Verbrechen von *Corrodi*. 5. Von den Eintheilungen und Quellen des Criminalproceſſes, von Prof. *Eſchenbach* in Roſtock. 6. Vom Begriffe der General-Inquiſition, von *Demſelben*. 7. Ueber die rechte Einrichtung eines Lehrbuches der Criminalrechtsgelahrtheit von *Nettelbladt*. 8. Verordnung und Unterricht für das peinliche Verhör - Amt der Reichsſtadt Frankfurt dd. 4 Dec. 1788. 9. Beſtrafung der Ehemänner, die ſich von ihren Weibern ſchlagen laſſen, von *Runde*. 10. Johann Freyherr von Schwarzenberg und Hohenlandsberg. 11. Von dem Unterſchied der Kaiſ. Karoliniſchen und hochf.

Digitized by Google

denburgischen auch Bambergischen peinlichen Halsgerichtsordnung in Bestrafung der zwiefachen Ehe, von *J. G. Gonne*. 12. Ueber die Ungewissheit der Kennzeichen bey Ermordung unehlicher Kinder, von *William Hunter*. 13. Auch etwas über die Folter. Da der Vf. dieses Repertorium fortsetzen will: so wäre zu wünschen, dass er in Zukunft keine schon in andern Sammlungen, z. B. *Schott's* juristischen Wochenblatt (in welchem N. 11. schon abgedruckt ist) *Koppe* niedersächsischem Archiv und Magazin u. s. w. abgedruckten Aufsätze wieder in seine Sammlung aufnehmen möchte.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Cöln*, in der Universitätsbuchdruckerey: *De Hepatitis casu singulari, quem 1789 Coloniis Agrippinae in Collegiis clinicis obseruatum, fideliter notavit, et permissu consensuque saluberrimae facultatis*, Dissertationis loco pro gradu Doctoratus medici in eadem Universitate edit, exponit *H. J. Moers Echtensis, Geldrobatavus*, in confirmationem Aphorismi Hippocratis: *Quibus in febribus morbus regius fit ante septimum diem, malum, nisi confluxus humorum per alvum fiant.* 1789. 32 S. 4. Ein Product der collnischen Clinic, das eben keine vortheilhaften Begriffe von ihr erweckt! Die Kunst, alles mit Hippokratischen Aussprüchen zu belegen, versteht Hr. *M.* vollkommen; aber die Kunst, mit Hipp. Geist zu beobachten, und denselben auf die Krankheiten des achtzehnten Jahrhunderts in Deutschland anzuwenden, ist ihm nicht gegeben. Freylich, wäre der Verlauf des hier beschriebenen Gallenfiebers in Zeiten durch Brech- und Purgirmittel unterbrochen worden; so wäre wahrscheinlich keine hepatitis und dann auch kein Thema zur Inauguraldissertation daraus geworden, aber der Dank des Kranken, der dann nur etwa 8 Tage zugebracht hätte, da er so 83 Tage an der sogenannten hepatitis und noch 3 Monate an ihren Folgen leiden musste, würde Ersatz dafür gewesen seyn. — Wir können nichts bessers thun, als Hn M. die Lectüre *Stolls*, den er gar nicht zu kennen scheint, und *Stolls* Nachfolgern die Lectüre dieser Schrift zu empfehlen, um den grosen Mann noch einmal zu segnen, der solche hepatitis bey uns so selten gemacht hat.

Jena, b. Göpferdt: *Diss. sistent quaedam momenta de cortice peruuiano, eiusque vsu in febribus intermittentibus*, quam pr. gr. Doct. defendit *Christ. Elias Albert. Neuner.* 1789. 30 S. 4. — Der Vf. macht zuerst seine Leser mit den äusserlichen Eigenschaften, den Kennzeichen der Güte und den Bestandtheilen (nach *Spielmann's* und *Gmelin's* Erfahrungen) der peruvianischen Rinde bekannt, und vertheidigt dann den Gebrauch dieses Heilmittels wider die Einwendungen, die einige neuere Aerzte (z. B. *Vogel, Tissot*, u. s. w.) gegen die Nützlichkeit desselben in verschiedenen periodischen und andern Krankheiten gemacht haben. Die Gründe, mit denen der Vf. seine Meynung unterstützt, sind aus den Schriften des Herrn *Murray* und anderer Aerzte entlehnt, und bedürfen also keiner neuen Wiederholung. — Hr. *Gruner* theilt in dem beygefügten Anschlage (auf 10 Quartseiten) *Fragmenta Medicorum Arabistarum* (des *Abohali, Azaranius* u. s. w.) *de variolis et morbillis* (besonders von den Unterscheidungszeichen dieser Krankheiten, von der Vorhersagung des Ausgangs, von der Behandlung u. s. w. derselben) mit.

PHILOSOPHIE. Ohne Druckort: *Ist die Nichtigkeit der Zauberey ganz erwiesen?* untersucht von *Julius Caesar*. Im Jahr 1789. (3 gr.) Der Vf. erinnert, dass es, die Wirklichkeit der Zauberey betreffend, drey Hauptmeynungen gebe, die eine, die alles verwerfe, die zwote, die zu leichtgläubig alles annehme, und die dritte, die zwischen beiden äussersten den Mittelweg halte, und eben so wenig leichtsinnig verwerfe, als zu schnell und leicht glaube; zu dieser letztern bekennt er sich selbst. Seine Gründe sind 1) Beyspiele aus dem A. T. z. E. die Beyspiele Bileams, der egyptischen Zauberer u. a., ja sogar auch die schweren Strafen, welche Gott auf die Zauberey gesetzt, sieht der Vf. als Beweis von der Richtigkeit der Zauberey an. 2) Auch im N. T. findet er Gründe: wenn es z. B. bey *Marcus* und Matthäus heisst, dass der Antichrist und die falschen Propheten vor der Zerstörung Jerusalems grosse Zeichen und Wunder thun werden, oder wenn die Offenbarung sagt, C. 13. 2. dass der Drache jenem Ungeheuer seine Kraft und grosse Macht mittheilen, ein anderes Thier aber aus dem Munde des Drachen und des Thiers, und des falschen Propheten 3 unreine Geister hervorbringen werde etc. so ist, seiner Ueberzeugung nach, überall von nichts, als von Zauberey-Künsten die Rede. 3) Endlich dienen ihm die Geschichten eines h. Antons, Hilarions, und anderer zum Beweise seines Satzes, und er nimmt sogar, um denselben durch alle möglichen Mittel zu unterstützen, zu blossen Mährchen Zuflucht.

Ganz in eben dem Geist ist die zwote Schrift geschrieben:

Mein Bedenken von den Besessenen, der Welt vorgelegt von *Jul. Caesar*, S. 56. (3 gr.) Auch hier, lehrt er uns, seyen 3 Meynungen, 1) die ältere, welche Besessene annehme, 2) die neuere, welche alles aus Krankheiten erkläre, und die dritte, die nur eine Bewohnung der Seele vom Teufel zugebe. Er selbst nimmt das Daseyn von Besessenen ohne allen Anstand an, und beweist seine Meynung aus folgenden Gründen; 1) die Schrift unterscheide die — von Christo geheilten von den Besessenen, 2) und eben so die Heilung der Kranken von der Befreyung der Besessenen. 3) Und endlich bestätigen auch die ältern Väter und Schriftsteller, so wie die Vernunft selbst, die nemliche Meynung. Rec. hält es für unnöthig, über beide Schriften etwas weiter zu sagen, als dass alle angeführten Gründe des Vf. durch richtigere Auslegung der Schrift, durch historische Kritik, und durch sicherere Schlüsse aus der Vernunft von selbst wegfallen, und dass also alle von ihm angeführten Beweise — nichts beweisen.

ERDBESCHREIBUNG. *Zürich*: *Einige Blätter aus den Reisetabletten eines Schweizerischen Geistlichen.* 1790. 8. 5 Bogen. Ein Sturmwind scheint diese Blätter gewählt, und ein Wirbelwind sie geordnet zu haben. Bald reist der Vf. her, bald reist er hin, bald befindet er sich auf einer ältern, bald auf einer neuern Reise. Hier und da (wie z. B. über die häufigen Kreutzigungsbilder in katholischen Ländern, die, wenn sie *etwas* wirkten, alle Fröhlichkeit zerstören müssten) macht er eine gute, nie eine neue, Bemerkung. Uebrigens müssen Verschen und Abhandlungen über den Unterschied der lutherischen und reformirten Lehre vom Abendmal, Familiengeschichten, und lange Kirchengebete, und zuletzt gar ein sogenanntes Lied am Johannestäufertag die 5 Bogen füllen helfen, deren Langweiligkeit durch Anekdoten, wie die von einem Judenpurschen bey Mannheim, der auf die Frage, ob er verheyrathet sey, ganz ernsthaft antwortete: na, er sey noch Jungfer; durch manche treuherzige Aeusserungen und Naivitäten der Gesichtspuncte nicht hinlänglich vergütet wird. Eine gutgerathene Schilderung der Modegesellschaften der grosen Welt mag für manche Leser hier stehen, um dabey zu seufzen, oder zu lachen: „Da darf nichts von persönlichen Angelegenheiten angefragt noch gesucht werden. Die Unterhaltung muss lauter unangelegentliches enthalten, aber mit dem heitersten Aussehen, im frohen Tone, bey aller Dürftigkeit mit Anschein von Unerschöpflichkeit, bey aller Kälte mit Anschein von Herzenswärme, bey allen sich verrathenden Verlegenheiten muss man den überaus glücklichen, bestzufriedenen, viel bewundernden spielen."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. Januar 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Dieterich: *Jo. Frid. Blumenbachii*, Prof. Med. ordin. M. Brittann. R. a Consil. Aul. etc., *Decas collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata.* 1790. 30 S.

Der Vf. fährt mit unermüdetem Fleifse fort, den interessanten Gegenstand seiner Inaugural-Schrift *de generis humani varietate nativa* zu erforschen, und liefert hier als einen wichtigen Beytrag zur Aufklärung desselben, die Beschreibung von zehn Menschenschädeln aus verschiedenen Nationen, die er durch eingestreuete Bemerkungen noch unterhaltender und lehrreicher macht. Es war bey der Benutzung dieser Stücke freylich durchaus nöthig, sich hinlänglich zu versichern, aus *welcher* Nation jedes derselben wäre, und daher ist in Rücksicht dessen der Vf. sehr genau und vorsichtig zu Werke gegangen, so, dafs er nur diejenigen Schädel seiner Sammlung als Probestücke der Bildung des Schädels gewisser Nationen aufstellt, von deren Aechtheit theils die Nachrichten in den Briefen derer, welche sie ihm übersandten, theils bey den Schädeln befindliche Nebensachen zeugen. Auch war es nöthig, bey jedem Schädel zu untersuchen, ob er wirklich charakteristisch sey, und nicht etwa, kränklicher Bildung oder individueller Verschiedenheit wegen, von der gemeinen Bildung der Schädel seiner Nation abweiche; und daher mehrere Schädel aus einer Nation mit einander, oder wo es an hinlänglicher Anzahl fehlt, mit glaubwürdigen Abbildungen, und Nachrichten, zu vergleichen. — Weder *Daubenton's linea occipitalis*, noch *Camper's linea facialis*, noch *Ditrer's* drey *lineae faciales*, *frontalis*, *nasalis* und *maxillaris*, sind zur Bestimmung der Abweichungen unter den Bildungen der Schädel hinreichend, obwohl die lezteren doch viel brauchbarer zu diesem Zwecke, als die beiden ersteren sind. Der Vf. hat daher bey seinen Eintheilungen und Beschreibungen nicht auf einzelne, willkührlich gewählte Charaktere, sondern auf das Ganze, doch vorzüglich auf das *os frontis* und die *ossa maxillaria* Rücksicht genommen, weil sich nach der Bildung dieser Knochen auch die übrigen, und so die Bildung des ganzen Schädels verhält.

Die zehn beschriebenen und abgebildeten Schädel sind nach der Ordnung der Varietäten des Menschengeschlechts geordnet, welche der Vf. in seiner obengenannten Schrift und in seinem *Handbuche der Naturgeschichte* angenommen hat. Aus der *ersten* Varietät. 1. Von einer *ägyptischen Mumie*. Der Schädel ist schmal, wie von beiden Seiten zusammengedrückt, am meisten gegen den Scheitel zu. Die Stirne ist klein und gewölbt; das übrige Gesicht von der *Glabella* bis zum Kinne ist lang gezogen. Die *Arcus supraciliares* ragen sehr hervor. Die Augenhöhlen sind weit, und, weil das Siebbein schmal ist, nicht weit von einander entfernt. Die *Fossa malaris* neben dem *Foramine infraorbitali* ist tief. Die untere Kinnbacke ist grofs und stark. Die Zähne sind sehr grofs, und die Kronen der Schneidezähne sind dick. Das leztere Merkmal zeichnet die Mumienschädel vorzüglich aus. Das Hinterhaupt ragt weit hinten hinaus. Der Gang der *futurae sagittalis* ist aussen gefurcht. Die Wurzeln der Zähne, vorzüglich der obern Hundszähne, sind sehr lang. 2. Von einem *Türken*. Die Hirnschaale ist fast kuglicht. Das Hinterhaupt ragt äufserst wenig nach hinten hinaus, so, dafs das grofse Hinterhauptsloch fast am hintern Ende der Basis cranii liegt. Die Stirn ist breit. Die *Glabella* hervorragend. Die *Fossae malares* flach vertieft. Die Theile des Gesichts sind in gefallendem Verhältnisse. Eine *Protuberantia occipitalis externa* ist fast gar nicht da. Die *Condyli occipitales* sind grofs, und sehr gebogen. Die Oeffnung der Nase ist eng, und unten in Form eines Halbzirkels abgerundet. Die *Pars alveolaris* der obern Kinnbacke ist sehr kurz. 3. Von einem *Asiaten*, und, wie der Uebersender für wahrscheinlich hält, von einem Tatar. Die Gestalt dieses Schädels ist sehr sonderbar. Der Scheitel ist sehr erhoben, zusammengedrückt, kahnförmig (*carinatus*). Die *Sutura sagittalis* ist schon verschwunden, und doch wahrscheinlich nicht vor Alter, da die übrigen noch vollkommen sind, die Kronen der Backzähne noch vollkommen und unversehrt, nicht abgeschliffen, die Weisheitszähne kaum hervorgebrochen sind. — Das Hinterhaupt ist abhängig und lang gezogen. 4. Von einem *Kosaken*. Die Gestalt dieses Schädels hat viel Widriges. Die Augenhöhlen sind sehr tief und breit, aber sehr niedrig. Die Nasenöffnung ist weit. Die *Arcus supraciliares* stofsen fast ohne *Glabella* zusammen, und ragen sehr hervor. Die *Linea semicircularis* der Schläfe geht, wo sie vom *Processu malari* des Stirnknochens in die Höhe steigt, gleichsam in einen spitzigen Hügel über. Die Winkel der untern Kinnbacke sind fast monströs rückwärts gezogen, und an der Anlage der *Massetarum fetis* uneben. Das Hinterhauptsloch ist enger. Das Hinterhauptsbein ist an den *Protuberantiis* ausserordentlich dick. Die Substanz der Hirnschaalenknochen ist so dicht, dafs einige Stellen, an denen sie zufälliger Weise sind abgerieben worden, wie polirter Marmor glänzen. Daher ist auch der ganze Schädel sehr schwer. Auch die übrigen Theile des Gerippes (welches der Vf. besitzt) kommen mit dem Schädel überein. Die Röhrenknochen sind ausserordentlich dick und schwer. Das Brustbein ist fast vier Zolle breit. — Aus der *zweyten* Varie-

Digitized by Google

Varietät. 5. Von einem *Kalmucken.* Das Geſicht iſt platt, der Scheitel niedergedruckt, und die Scheitelknochen ragen zu beiden Seiten hervor. Die Naſenknochen ſind äuſſerſt klein, und gehen faſt ſenkrecht herab. *Arcus ſupraciliares* ſind faſt gar nicht da, und die Naſenwurzel iſt ſo wenig eingedruckt, daſs der Bogen des Stirnknochens durch die flache *Glabella* zu der Naſe, mit kaum merklicher Biegung übergeht. Die Naſenöffnung iſt ſehr klein. Die *Fovea malaris* iſt äuſſerſt flach. Das Hinterhauptsloch iſt eng. Die *Condyli* deſſelben ſind platt. Die *Proceſſus maſtoidei* ſind ſehr klein. — Aus der *dritten* Varietät. 6. 7. 8. Von *Mohren.* Dieſe drey Schädel ſind doch merklich von einander unterſchieden. Die untere Kinnbacke ragt viel mehr im zweiten, als im dritten vor. Die Naſenöffnung iſt bey dem dritten ſehr weit; bey den andern beiden viel enger. Der untere Abſchnitt des Umfangs der Naſenöffnung hat im zweiten einen ſcharfen Rand, in den andern beiden einen abgerundeten. Die Naſenwurzel iſt im erſten eingedruckt, und hat eine tiefe Queerfurche; weniger iſt dies im zweiten; am wenigſten im dritten. Der Rücken der Naſe iſt im zweiten winklicht; weniger im erſten; gewölbt im dritten. Die *Lamina horizontalis* des Gaumenknochens iſt im dritten am breitſten; ſchmäler im zweiten; im dritten (im erſten) ſo ſchmal, daſs der Vf. ſie in keinem Europäer ſchmäler geſehen hat. Beide Augenhöhlenſpalten ſind im dritten ſehr weit, im zweiten ſehr enge. Der hintere Theil der Hirnſchaale ragt zugeſpizt im zweiten hervor, im dritten iſt er abgerundet und faſt kuglicht. Der zweite iſt viel dicker und ſchwerer, als die andern beiden. — Aus der *vierten* Varietät. 9. Von einem *Nord-Amerikaner.* Der Scheitel iſt niedergedrückt, breit, an den Seiten hervorragend, ſo, daſs beide *Plana ſemicircularia* aufwärts divergiren. Die Naſenhöhle iſt ſehr weit, und die *Conchae mediae* ſind gleichſam in Blaſen ausgehöhlt. Die Schneidezähne ſind ſehr kurz, aber ſehr ſcharf. Die Stirnnath iſt noch da. Die Hirnſchaalknochen ſind ſehr dünn, und der ganze Schädel iſt ſehr leicht. — 10. Von einem *Karaiben* aus der Inſel *St. Vincent.* Die Stirn iſt zurückgedrückt. Die Augenhöhlen ſind ſehr weit, gleichſam aufwärts gewandt, indem die *Lamina orbitalis* des Stirnknochens ſehr abhängig iſt. Daher iſt der Abſtand des Thränenknochens vom *Sulco ſupraorbitali* ſehr groſs. Die Scheitelknochen ragen weit ſeitwärts hervor. Die Naſenknochen ſind ſehr lang. Die Krone der Schneidezähne hat die Geſtalt eines Cylinders, der von der hintern Seite ſchief abgekürzt (*truncatus*) iſt, und eine länglichte Furche hat. Die Verſchiedenheiten der Stirn und des Scheitels ſind wahrſcheinlich Folgen der Preſſungen, welche dieſe Menſchen an den Köpfen ihrer Kinder machen.

Leipzig, b. Böhme: *Guil. Saunders*, Medici Londinenſis, *Pharmacopoea in uſum ſtudioſorum* — acceſſerunt nonnullae formulae medicinales medicorum vindobonenſium, edinenſium aliorumque. 8. 1790. 9 Bogen. (10 gr.)

Billig ſollten in einer Pharmacopöe unſerer Zeit nur zu ſolchen zuſammengeſezten Arzneyen ſich Formeln finden, welche 1. ſich lange unverdorben erhalten, und mehr Zeit zu ihrer Verfertigung erfodern, als das ſchnelle Bedürfniſs des Kranken gewöhnlich zuläſst; 2. ſolche, deren nothwendig künſtliche Bereitungsart nicht jedem Arzte, der nicht Chemiſt von Profeſſion iſt, bey unmittelbarer Abfaſſung des Receptes richtig und umſtändlich genug beyfallen möchte; 3. ſolche, die lange Zeit in ausgebreitetem Rufe geſtanden, und dadurch ein gewiſſes Anſehen erhalten haben, ſo, daſs man ſie mit allen ihren Mängeln doch kennen muſs, wenn man ſich ihrer auch nicht bedienet; 4. dann und wann, jedoch nur ſelten, auch ſolche, welche mit allgemeinen *Heil*anzeigen in einem leichten und einfachen Verhältniſſe ſtehen; ſie können dem Gedächtniſſe des beſchäftigten Arztes, wenn er variiren will, auf eine unſchuldige Art zu Hülfe kommen. Leztere Rubrik aber ſollte mit äuſſerſt karger Hand ausgefüllet werden, weil ſie nur der untergeordnete Zweck einer Pharmacopöe ſeyn darf. Ueberhaupt aber muſs jede einzelne Formel in ihrer Zuſammenſetzung auf ächte Grundſätze der Scheidekunſt gegründet ſeyn, wenigſtens müſſen die Ingredienzen einander nicht chemiſch widerſprechen, oder die Verfertigung wohl gar unausführbar ſeyn; 2. müſſen keine notoriſch unnütze, und als lächerlich verrufene Dinge zur Miſchung kommen; 3) muſs der Zweck der Formel aus jedem Ingredienz ſowohl, als aus der Art der Miſchung hervorleuchten; 4) muſs man den kürzeſten Weg wählen, den die Vollkommenheit der Arzney nur erlaubt, und 5) erſt nach Befriedigung dieſer Erforderniſſe muſs Rückſicht auf Anſehn, Geruch und Geſchmack genommen werden. Dies vorausgeſezt, wird ſich die Arbeit des Herrn *Saunders* leicht würdigen laſſen. Es iſt nicht zu läugnen, daſs er eine ziemliche Zahl allgemeiner Formeln aufgeſtellt hat, die nicht in allen Pharmacopöen, ſo ſehr ihre innere Güte ſie auch dazu berechtigte, angetroffen werden. Von dieſer Art ſind die *tinct. coerul.*; das *oxymel colch.*; das *vinum emet.* mit *tart. emet.* bereitet; das *enema antiſpasmod.*; die *aqua picea*; das *decoctum adſtringens* u. m. a.; ſo wie ſich z. B. der *linctus emoll.*, die *pilulae rhabarbarinae* u. a. m. durch ihre Simplicität empfehlen. Auch die Salben ſind gröſstentheils zweckmäſsig. Dieſes aber, nebſt der ungemeinen Correction des Drucks, dürfte auch leicht alles ſeyn, was wir an dem Büchlein zu rühmen hätten. Ohne uns über die Abſicht ſeines Buchs auch nur durch ein Paar Worte zu belehren, ſezt der Vf. ſogleich 237 Recepte unter alphabetiſch geordneten Titeln der Arzneyform — von *acetum* bis *unguentum* hin. Dann folgt erſt noch ein Appendix von 159 andern, eben ſo geordnet von *A* bis *U*. Zulezt ein Verzeichniſs der Gaben einiger einfachen Arzneyen, welches alle Fehler gewöhnlicher Gabenliſten hat. Es iſt in kleine, mittlere und auſserordentliche Doſen rubricirt. Ohne kliniſche detaillirte Beſtimmungen und Einſchränkungen laſſen ſich ſolche Angaben durchaus nicht brauchen; erſtere finden aber in der Pharmacopöe keinen Platz, folglich ſind leztere wenigſtens zwecklos, oft verführeriſch. Was denken ſich die geübten Leſer bey *Ol. cinnam. doſ. media gutt. X. Tartar. emet. doſ. min. gr.* $\frac{1}{2}$ *Tamarindus, doſ. extraord.* ℥j? Doch wir

gehen

gehen zum Texte über. Ein grosser Theil der Formeln passet nur auf so specielle, folglich so seltne Fälle in der Praxis, dass sie durchaus keinen Platz in einer Pharmacopöe zum allgemeinen Gebrauche erhalten können. M. s. *Infusum lenitivum*, *emulsio oleosa*, *haustus u. pulvis diureticus*, *pilulae gummosae laxantes*, *pulvis febrifugus antimonialis*, *mixtura balsamica*, und so viele andere mehr. Wie viel unkräftige und verrufene Species finden sich nicht hier noch in einer ansehnlichen Menge Formeln? Wozu ein *aethiops antimonialis*? Was soll der *Bolus sedativus* (aus *sal. sedat. Homb.* ʒβ. *conserv. aur.* ℈j) für beruhigende Kräfte äussern? Was wollen wir mit einem *decoctum butuae* (*rad. pareir. brav.* ʒj. *coque in aqu. font.*) anfangen? Wozu neben der *terra jap.* noch *sanguis draconis* im *elect. adstringens*? Wie hülfreich mag wohl die *expressio millepedarum* seyn? Welchen Nachdruck giebt denn im *bolus cardiac.*, im *infusum alexit.*, im *pulvis alexit.* u. s. w. die *rad. contragerva*? oder der Zinober im *pulvis temperans*? Wie unentbehrlich doch die Zittwerwurzel im *infus. amar. simpl.*, im *elect. stomach.* u. s. w. ist! An andern Unschicklichkeiten fehlts denn auch nicht. So kömmt in ein Klystier (in das *enema ex amylo*) Zimmttinktur mittelst der *gelatina ex amylo*! Wer wird gepülverte Rinden in abgezogenem Pomeranzenwasser (S. 117.) kochen lassen? Eben so gut liessen sich mit Zimmtöle Schuhe schmieren. Was soll man vollends zu einer als Canon aufgestellten Pharmacopöe sagen, die in *chemicis* hinkt, oft in der gewöhnlichen Kochkunst? Da soll *Mell.* ʒβ mit *Sal. mar.* ʒj zu einem festen Stuhlzäpfchen gekocht werden! — Wie schlecht passt sich in (magenstärkende) Pillen der Vitriolweinstein? — Bleibt wohl eine Spur von Kalkwasser in der *aqua exsiccans* übrig, da *extract. saturni* dazu kömmt? — Wir erwähnen nichts von der eckelhaften Dinte, wo Chinawein mit Eisenfeile (S. 124) infundirt wird. — Die sechs Drachmen Vitriolweinstein (S. 116) lösen sich in vier Unzen Melissenwasser kaum zum dritten Theile auf, und thäten sie es, (wer weiss, durch welche verborgne Kunst) welche herrliche *Potio laxans* soll daraus entstehen? durch Geschmack oder durch Würkung empfehlbar? — Entsteht wohl ein Liniment (S. 52) aus der vereinbaren Mischung des Bergöls mit Weingeist? — Kann denn in aller Welt aus einer Zusammensetzung von 36 Gran Honig und 24 Tropfen Terbenthingeist ein Bissen werden? oder aus der Mischung (S. 27. Nr. 81) eine Emulsion? — Lässt denn die Mischung (S 24) aus *Spiritus volat. aromat.* mit Vitriolgeist gesättigt, nicht *Glaubers* geheimen Salmiak niederfallen? oder kann sie ein Elixir *acido* volatile genannt werden? — Man denke, ein Laxiertrank (S. 39) aus Ebsamsalz, Baumöl und einem geistigen Fluidum! lässt sich etwas heterogeneres denken? — Doch, wir haben, so viel wir auch noch rügen könnten, schon zu viel von diesem Buche gesagt! —

Salzburg, b. Duyle: *Medizinisch-chirurgische Zeitung*, herausgegeben von D. *J. J. Hartenkeil* und D. *F. X. Mezler*. Erster Band. 1790. 464 S. gr. 8.

Die Vf. haben die Absicht, den Aerzten und Wundärzten ein en *Esprit des Journeaux* vorzulegen, der alles Wesentliche und Interessante aus den medicinischen sowohl, als chirurgischen Schriften, Briefen erfahrner Aerzte und Wundärzte, und den in- und ausländischen Zeitschriften enthalten soll. Es lässt sich aus diesem ersten Bande noch nicht vollkommen beurtheilen, in wie fern sie diesen Zweck erreichen, und ob sie also im Stande seyn werden, etwas Vollständiges zu liefern: so viel ist gewiss, dass es ihnen an Fleiss und an guten Willen nicht fehlt, und dass sie in diesem ersten Bande schon viel geleistet haben. Viele Schriften des Auslandes, besonders Zeitschriften, sind ausführlich angezeigt. Manche Recensionen, z. B. von Baldingers Journal, sind fast zu ausführlich gerathen.

Stendal, b. Franze und Grosse: *Regimen sanitatis Salerni*, sive *scholae Salernitanae de conservanda bona valetudine praecepta*; edidit, studii medici Salernitani historia praemissa *J. C. G. Ackermann*, (Professor zu Altdorf) 1790. 178 S. 8.

Die respectable Schule zu Salerno, die Mutter der neuen abendländischen Medicin, und ihre Diätvorschriften, das erste literarische Denkmahl ihres Wiedererwachens in unserm Welttheil, verdienten es unstreitig, von einem Manne bearbeitet zu werden, der als einer unserer besten Literatoren bekannt ist, und in dem sich Sachkenntniss, Kritik, Belesenheit und unermüdlicher Fleiss vereinigen, um über die dunkelsten Gegenstände Licht zu verbreiten, und das Alte uns wieder neu und interessant zu machen. Jedem, dem Geschichte seiner Kunst nicht gleichgültig ist, (und welchem wahren Arzt könnte sie das wohl seyn?) wird dieser schöne Beytrag dazu höchst willkommen seyn; er wird Hn *A.* für die gewiss nicht geringe Mühe danken, mit der die Spuren der salernischen Arzneykunde bis in die dunkelsten Zeiten hinauf verfolgt, und bey dieser Gelegenheit so vieles Neue und Nützliche über den Zustand der Wissenschaften in Italien, Mönchsgelehrsamkeit, Zubereitung der damaligen Arzneyen, leoninische Versart u. s. w. beygebracht hat. Wenigstens hoffen wir doch, dass jeder *Doctor promotus* begierig seyn wird, den Ort näher kennen zu lernen, wo die ersten *Doctores* creirt wurden, und wo hippokratische Medicin weit eher getrieben und gelehrt wurde, als die arabische durch die Saracenen eingeführt ward.

Münster, b. Perrenon: *Descriptio pleuritidis peripneumoniae, pleuropneumoniae et anginae earumque curatio*, proposita a *F. Saalmann*, M. D. 1789. S. 106. in 4. (12 gr.)

Ebendas. *Descriptio rheumatismi acuti, et dilucidatio 102 aphorismorum Hippocratis ad rheumatismum tum acutum tum chronicum etc.* data a *F. Saalmann*, M. D. 1789. 180 S. in 4. (18 gr.)

Auch in diesen beiden Schriften des biedern, und in der Gegend seines Aufenthalts auch geschätzten alten Praktikers, findet man den Verehrer *Hippocrats* und den Zögling *Brendels* wieder. Die Pathologie und Therapie der abgehandelten Krankheiten möchte wohl einige Jahrzehende zu alt seyn. Das Verdienst des Vf. besteht vorzüglich in dem semiotischen Theil, er hebt

Digitized by Google

hebt *Hippocrats*, *Brendels* u. a. Sätze über dieſe Krankheiten aus, verbindet ſie mit ſeinen Erfahrungen, und bringt hie und da gute Erläuterungen bey.

GESCHICHTE.

LISSABON, in der Druckerey der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften: *Vida do Infante Dom Duarte, pelo Meſtre André de Rezende*, mandada publicar pela Academia Real das Sciencias. 1789. 63 S. 8.

Eine intereſſante Schrift, durch deren Herausgabe die Akademie der Wiſſenſchaften zu Liſſabon ſich kein geringes Verdienſt um ihre vaterländiſche Literatur erworben hat. Möchte ſie doch fortfahren, mehrere dergleichen noch im Staube der Kloſterbibliotheken verſteckt liegender Handſchriften klaſſiſcher Schriftſteller der Portugieſen hervorzuziehen, und durch den Druck im Umlauf zu bringen. Ein Unternehmen, das ihrem glänzenden Wahlſpruch: *reſtituet omnia*, ganz entſprechen würde. Der für ſein Vaterland zu früh geſtorbene Prinz Eduard, Bruder Königs Johanns III. und des bekannten Cardinals Heinrich, würde ſchon als Stammvater des jetztregierenden Hauſes Braganza Aufmerkſamkeit verdienen, wenn auch ſein liebenswürdiger Charakter und ſeine Verdienſte um die Ausbreitung der Wiſſenſchaften in Portugall, ſein Andenken nicht empfehlungswürdig machten. Der gleichzeitige *Oſorio* erwähnet ſeiner mit den ehrenvollſten Ausdrücken. *De Reb. Eman.* S. 233 (nach der Ausgabe Cölln 1574, 8.) heiſst es: *Odoardus natura mitis et clemens extitit, muſicis et venationibus deditus, univerſis propter benignitatem et humanitatem carus atque perjucundus; qui ſi non immatura morte ſublatus fuiſſet, multas utilitates inſita probitate et induſtria communibus rebus afferre potuiſſet.* Ein Urtheil, deſſen Richtigkeit die vor uns liegende Schrift eines Zeitgenoſſen und literäriſchen Geſellſchafters des Prinzen verbürgt. Niemand wird dieſe ganz im Geiſt der Alten geſchriebene Biographie unbefriedigt aus den Händen legen. Sie iſt reich an charakteriſtiſchen Zügen des Nationalgeiſtes der Portugieſen in den blühendſten Zeiten ihres Staats. Auch die Schreibart verräth ſogleich das goldene Zeitalter der portugieſiſchen Literatur, wo die *Ayres Barboſa*, die *Oſorio*, die *Achilles Eſtaço* die Alten laſen und zu ihren Muſtern wählten. Es iſt nur zu bedauern, daſs man beym Abdruck ſo wenig Sorgfalt auf die Richtigkeit des Textes gewandt hat. Er wimmelt von Fehlern, die das Verſtändniſs erſchweren, nicht ſelten unmöglich machen. Auch grobe hiſtoriſche Irrthümer kommen mitunter vor, z. B. S. 61, wo die bekannte Maria de Auſtria *Iſabella* genannt wird. Dieſe und andere Unrichtigkeiten haben einen portugieſiſchen Akademiker veranlaſst, die Aechtheit dieſer Schrift in Zweifel zu ziehen, und ſie dem berühmten Vf. der *Antiquitatum Luſitanarum* abzuſprechen. Sie beweiſen aber weiter nichts, als daſs man eine höchſt fehlerhafte Handſchrift höchſt ſorglos copirt habe, ein Verfahren, das ſich eine Akademie der Wiſſenſchaften nicht hätte zu Schulden kommen laſſen ſollen. Daſs niemand anders, als *Reſende*, der Vf. ſeyn könne, fällt in die Augen, ſobald man die hiſtoriſchen Nachrichten von dem Leben dieſes Gelehrten, die der 2te Theil der *Hiſpania illuſtrata*, die *Bibliotheca hiſpana* des *N. Antonio*, und die *Bibliotheca Luſitana* des *Barboſa Machado* liefert, mit mehreren zerſtreuten Winken unſerer Schrift vergleicht.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Altona*, b. Hammerich: *Kleine Chronicke der Könige von Dänemark.* Eine Handſchrift des ſechszehnten Jahrhunderts, mit hiſtoriſch-etymologiſchen Anmerkungen und einer Vorrede begleitet. 1790. 72 S. in 8. Der Codex ſoll auf dem Schloſſe Gottorp gefunden, demnächſt in die Hände verſchiedener Privatperſonen, und zuletzt eines itzt ſchon verſtorbenen Gelehrten gekommen ſeyn, der die Reimkronik herausgeben wollte. Eine mit der eigenſinnigſten Genauigkeit genommene Abſchrift, kam durch Erbfall in die Hände des Herausgebers, der ihr itzt ſeinen Fleiſs widmete. Eigentlich enthält der Codex die Bildniſſe der däniſchen Könige, und der unter dem Königstitel von ältern Geſchichtsſchreibern zum Theil mit aufgeführten däniſchen Helden und Magnaten, von Dan I. bis Chriſtian IV., in ſeinen ausgemalten Zeichnungen, begleitet von holperichten Reimverſen, welche einige der merkwürdigſten Vorfälle der Könige enthalten. Auf dem Vorblatte der Handſchrift war angemerkt: daſs Anna Krabbe, Erichs Krabbe dritte Tochter, Jakob Biörns, Herrn von Steenholt, Ehegattin, die Bildniſſe der Könige entworfen habe. Damit ſtimmt eine Nachricht in Jöchers Gel. Lexicon überein, die eben dieſe Anna Krabbe für die Verfertigerin von Bildniſſen der Könige und einer Reimkronik erklärt. Auch wird dieſes aus einigen Stellen beym *Albert Thura* (*idea hiſt. litt. Dan. und Gynecaeo Dan.*) glaublich. Wenn aber, wie Rec. ſich beſinnt, in *Worms Lexicon over Danske lärde Mänd* geleſen zu haben, Erich Krabbe ſchon 1533, und hernach in wiederholten Ausgaben: *Den Danske Rumkronike* u. ſ. f. herausgegeben hat, ſo könnte vielleicht Erich Krabbe's Tochter, Anna, die Arbeit ihres Vaters nur ins Deutſche überſezt und vermehrt haben. Die Sprache und Reimart eben ſowohl, als der Innhalt, ſcheinen dem Herausgeber anzudeuten, daſs ſie kurz vor Anfang der Regierung Chriſtians IV. verfaſſet ſey, folglich in den Ausgang des 16ten oder Anfang des 17ten gehöre. Aber der hiſtoriſche Werth iſt gering. Arm an Nachrichten, zumahl an Nachrichten von unbekanntern Begebenheiten; in der ältern Regierungsfolge, der, ſeitdem Torfaeus in der ältern däniſchen Geſchichte Epoche machte, von Kennern längſt verworfenen Ordnung des Saxo Grammaticus noch völlig treu; was kann eine ſolche Chronik, und zumahl, wenn es auf ältere Begebenheiten ankommt, eine Chronik aus dem 16ten Jahrhundert helfen? Indeſſen ſind die Berichtigungen und hiſtoriſch-etymologiſchen Anmerkungen des Herausgebers ein Verdienſt, das mancher Leſer dinkbar erkennen wird, dem theils die Sachen, theils die Bedeutungen veralteter Wörter und ungewöhnlicher Wendungen unbekannt waren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24. Januar 1791.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Praktische Anweisung zur Kenntniss der Hauptveränderungen und Mundarten der deutschen Sprache von den ältesten Zeiten bis ins vierzehnte Jahrhundert*, in einer Folge von Probestücken aus dem Gothischen, Altfränkischen oder Oberdeutschen, Niederdeutschen und Angelsächsischen mit spracherläuternden Uebersetzungen und Anmerkungen. 1789. 200 S. gr. 8. (16 gr.)

Eigentlich erhält man unter diesem etwas hoch lautenden Titel eine neue Ausgabe von *Eckards Catechesis theotisca*, die aber so gut behandelt ist, dass man ihn doch keiner Falschheit beschuldigen kann. Die Vorrede erkläret solches umständlich, und zeiget die gute Absicht zur Befriedigung. Der Herausgeber wollte nemlich für unbegüterte Gelehrte, Schulleute und junge Studirende die Kenntniss der alten deutschen Sprache erleichtern, damit desto mehr Denkmäler derselben aus Bücherſammlungen und Archiven zum Nutzen der Geschichte, Rechtsgelehrsamkeit und neuern Sprachkunde hervorgezogen werden könnten. Dazu hielt er eine Sammlung kleiner Stücke mit umständlichen Erläuterungen am dienlichsten, und so weit hat er gewiss vollkommen Recht. Dass aber seine Auswahl gerade auf jene Folge von Catechismen gefallen ist, muss wohl eine besondere Vorliebe oder Einschränkung zum Grunde haben, und schwerlich möchte die Aufmunterung des Hn. Bibliothekar *Langer* zu Wolfenbüttel wegen angeblicher Seltenheit der Eckardschen Ausgabe Beyfall verdienen. Die Einförmigkeit des ganz theologischen Inhalts kann unmöglich das Anziehende haben, welches bey der Anleitung zu einem an sich so trockenen Studium nöthig ist. Auch ist es wider die gute Methode, dass die Stücke weder nach Ordnung der Zeit auf einander folgen, noch dabey auf Leichtigkeit, Schwere und nähere Verwandschaft gesehen worden. Das erste ist der Weissenburger Catechismus aus dem 9ten Jahrhundert; dann folgen, wie beym Eckard, andere aus dem 8ten und 9ten; ferner das sächsische Glaubensbekenntniss aus dem 10ten, das alemannische aus dem 13ten, darauf wieder oberdeutsche Stücke aus dem 8ten und 9ten, und zuletzt endlich die angelsächsischen Gebote, Vaterunser und Glaube. Von dem jetzigen Herausgeber sind noch ein sächsisches Gelübde an Wodan und Odos Unterwerfung an Carl den Grossen, beide aus dem Hamburgischen Magazin; zuletzt aber ein gothisches Stück aus Ulfilas Luc. 11, 1 — 20. hinzugesetzt. Nach dieser Ausdehnung auf die so ganz abweichenden germanischen Mundarten hätten billig auch einige Proben der alten nordischen Sagen und Gedichte Platz finden müssen. Der besondern Absicht hingegen wäre es gemässer gewesen, vom 14ten Jahrhundert hinauf zu steigen, und in beiden Hauptmundarten Urkunden, Stücke aus Chroniken und Romanen, Gedichte u. s. w. aufzunehmen, wozu die Sammlungen von *Schilter*, *Leibniz*, *Bodmer*, *Müller* u. a. Stoff genug darbieten. So würde die Mannichfaltigkeit auch den kälteren Liebhaber stärker gereizt, und er würde bey den häufigern Ueberbleibseln der spätern Zeiten seine Bemühung eher nützlich gefunden haben. Indessen wird auch die jetzige Sammlung, so wie sie der Herausgeber einmal gut befunden hat, immer dienlich seyn können, den Endzweck zu erreichen. Denn die Bearbeitung ist sehr gut ausgefallen, und zeuget von rühmlichem Fleiss in Sprachforschung und Lehrart. Jedes Stück ist mit einer Einleitung versehen, dann die schweren erst ganz wörtlich und etymologisch, zugleich aber freyer nach dem Verstande, in die jetzige Sprache übersetzt, darauf folgen einzelne Anmerkungen, und den Beschluss macht ein Register der erklärten Wörter. Eckard wird in Absicht seiner Kritik und Erklärung mehrmals ergänzet und zurecht gewiesen. So ist z. B. in dem Verzeichniss der Todsünden bey Emulationes *anthruost* (Entrüstung) und *irae*, *nidha* (Neid) durch Versetzung der Wörter die Ordnung glücklich hergestellet, und die Lesart *Dissensiones fiiis*, durch das englische *to fit* zanken gegen E's Verbesserung in fiis vertheidiget. In der Entsagung vom Teufel wird E's gekünsteltes *thuna erende* (lucorum cultus) in thunar ende *Donner und* Wodan verändert, und so leichter erklärt. Die Anmerkungen enthalten gröstentheils nur kurze Erläuterungen der schweren Wörter für Anfänger, einige aber gleichen fast kleinen Abhandlungen zur Einleitung in die deutsche und allgemeine Wortforschung. Dahin gehöret z. B. die Vergleichung der Wörter für Vater und Mutter in allen Sprachen, die aber aus dem Glossarium der Kaiserin von Russland sehr hatte vermehrt werden können. Eben so ist bey Gelegenheit der Ableitung und Verwandschaft der Wörter *Himmel* von hohl, hoch, heim, *so* mit dann *und* mit auch *von* mit ohne, *Mann* und *Mensch*, *wesen* und *seyn* viel gutes über die Bildung aus Grundlauten und Endsylben im Allgemeinen gesagt. Unangenehm aber sind von einem sonst so vorzüglichen Sprachkundigen einzelne Fehler wie S. IV. *genüzt* werden, S. 49., *wo* das Tuch *dran* ist, S. 104. *theils* ohne Nachsatz, S. 119. darum *dass*, und die gezierte neue Rechtschreibung *groſe Geierte*, *ungefer*, *Stükk*, *one*, Uebersezung.

FRANKFURT a. M., in der Hermann. Buchh.: *Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechischen prosaischen Schriftsteller*, unter der Aufsicht des Hn. Prof. *Seybold*. Siebenten Theils erster Band.

Digitized by Google

auch unter diesem Titel:

Arrians Feldzüge Alexanders, erster Band. Aus dem Griechischen übersetzt von *Aug. Christian Borheck*, designirter (m) Professor der Beredsamkeit und Geschichte zu Duisburg. 1790. 8. XL. und 425 S. (20 gr.)

Bey diesem Bande der bekannten Sammlung von Uebersetzungen griechischer Schriftsteller kündigt sich Hr. *Seybold* in *Buchsweiler* als Aufseher dieses Instituts an. In der deshalb vorgesetzten Vorrede setzt er die Aufsicht selbst in folgenden Puncten: 1) die Schriftsteller, die übersetzt werden sollen, zu wählen; 2) mit den Gelehrten, die an diesem Institute zu arbeiten Lust und Musse haben, die nöthigen Bedingungen zu treffen; 3) das Literarische der hiebey nöthigen Correspondenz zu besorgen; 4) das eingegangene Manuscript durchzusehen. Dem letztern Puncte wollten sich einige der bisherigen Mitarbeiter nicht unterwerfen, und daher rührt es, dafs der sel. *Stroth* auf verschiedenen Theilen noch lange nach seinem Tode als Aufseher genannt, auf andern aber gar keines Aufsehers gedacht wird. Hr. *S.* zeigt einige Empfindlichkeit über die Weigerung mancher Mitarbeiter, ihn als Aufseher anzuerkennen, und sucht die Aufsicht in einem minder anstöfsigem Lichte darzustellen. Als Erfoderniffe der unter seiner Aufsicht herauszugebenden Uebersetzungen giebt Hr. *S.* an, dafs sie treu, ohne alle Verschönerung, ohne neoterische Ausdrücke, und ohne Wörter aus einer dritten Sprache seyn sollen.

Was Hn. Borhecks Uebersetzung nun betrifft, so haben wir sie zwar gröfstentheils treu und richtig, aber auch an vielen Stellen ziemlich steif befunden. Die uns aufgestofsnen Härten und Unrichtigkeiten scheinen besonders davon herzurühren, dafs der Vf. sich gar zu genau und ängstlich an sein Original gehalten, und dabey mehrere Gräcismen hat mit einfliefsen lassen. Nur einige Beyspiele aus mehreren: B. 2 K. 1. S. 149., *und schnitt die Stadt durch einen zwiefachen Schutt ab.* — Ohne die griechischen Worte *χοικι διπλω* wird man nicht gleich wissen, was unter dem *Schutt* zu verstehen seyn soll. K. 2. S. 155., *die Tenedier sollten sich dem Antalkidischen Frieden gemäfs mit Darius vereinigen.* *ειρηνην αγειν* zeigt keine Vereinigung an, und Arrian sagt damit nur, die Tenedier sollten den von Antalkidas mit Darius geschlossenen Frieden beobachten. K. 3. S. 158. *κοινωσαντα υπερ του θειου παρα τους Τελμισσεας τους μαντεις*, heifst nicht, *um den Wahrsagern das Götterzeichen mitzutheilen*, sondern sie darüber um Rath zu fragen. Jene Uebersetzung ist gar zu wörtlich. K. 6. S. 177. *Gereizt* (besser verleitet oder verführt) *durch diejenigen, die zum Unglück der Könige immer um sie sind und seyn werden, die ihnen zu schmeicheln suchen, glaubte er* — diese Stelle ist schielend ausgedruckt. Wir würden etwa sagen: Verleitet durch die Schmeichler, die die Könige zu ihrem Verderben umgeben, und auch wohl zu allen Zeiten umgeben werden. — Ebend. *die persische Reiterey allein werde das ganze makedonische Heer zu Boden reiten* — *καταπατειν* würden wir lieber durch *zertreten* übersetzen. Kap. 7. S. 178., *und liefs Alexandern, ohne es zu wissen, hinter sich zurück.* *εγενετο κατοπιν Αλεξανδρου*, mufs heifsen: kam Alex. o. e. z. w. im Rücken. S. 180. *απαγγελλουσιν Αλεξανδρῳ, εν χερσιν εινει Δαρειῳ*, ist zu wörtlich übersetzt: *Darius sey in seinen Händen.* *εν χερσιν εινει* heifst weiter nichts, als in der Nähe, bey der Hand seyn. B. 3. Kap. 4. S. 275. *Man gebraucht das Salz zu den Opfern — sowohl in Aegypten als andere Völker* (soll heifsen: bey andern Völkern) *die beym Gottesdienste sorgfaltig sind.* Für das letztere, das etwas abgeschmackt klingt, würden wir lieber sagen: die ihren Gottesdienst gewissenhaft verrichten wollen. u. dgl. mehr. — Unter dem Texte stehen sehr zahlreiche und zum Theil weitläuftige Anmerkungen, worinn nicht allein die von den übrigen Geschichtsschreibern Alexanders, Diodor, Plutarch, Curtius und Justin, überlieferten Nachrichten mit Arrian verglichen, sondern auch die vorkommenden Städte und Länder beschrieben werden. In Ablicht des letztern hat Hr. *B.*, wie uns dünkt, oft das Maas überschritten. Denn wozu nützt es dem Leser der Geschichte Alexanders, die Veränderungen und alten Namen eines genannten Ortes hier erzählt zu finden? Um sich mit der alten Geographie bekannt zu machen, mufs man doch andere Werke studiren. Auch fehltes hiebey nicht an Unrichtigkeiten. So wird S. 154. N. 4. von der Insel Tenedos gesagt, sie habe *eine Stadt Aeolis*, und einen Tempel des *Sminthischen* Apollo gehabt, dessen auch Homer erwähne. Das letztere ist wohl nur ein Druckfehler für *Sminthischen Apollo*; in Ansehung der Stadt aber hat sich Hr. *B.* durch den von Cellar aus Strabo angeführten Ausdruck, *πολις Αιολις*, verführen lassen. Die Stadt hatte gleichen Namen mit der Insel, wurde aber von Aeolern bewohnt, deswegen hiefs sie eine aeolische Stadt. — Hr. *B.* verspricht noch, dem dritten Bande dieser Uebersetzung Arrians eine vollständige Sammlung aller Bruchstücke, die in den alten Schriftstellern von Alexandern vorkommen, und eine kritische Literargeschichte der Geschichtschreiber dieses Helden, wie auch eine Geographie seines Reichs mit einer genauen Landkarte beyzufügen. Allerdings ein sehr nützliches Unternehmen, wenn es mit Genauigkeit und Fleifs ausgeführet wird. Noch wollen wir dem Hn. Vf. rathen, dahin zu sehen, dafs die folgenden Theile nicht so, wie dieser, durch Druckfehler verunstaltet werden. So steht S. 158. dreymal *Helmisser* für *Helmisser*. S. 172. *gymnischen* und *musikalischen* Wettkampf, für *gymnischen* und *musikalischen* W. *Meleffius in Graecia Feriata*, für Meursius in Gr. Feriata. Nur dieser letzte steht nebst fünf oder sechs andern hinten angemerkt, obgleich das Erratenverzeichnifs um vieles vergröfsert werden könnte.

Halle, im Verlag des Waisenh.: *Johann Christian Steinersdorffs hebräische Grammatik.* Dritte Auflage, völlig umgearbeitet zum bequemen Gebrauch für Schulen, von M. *Heinr. Ernst Güte*, Diakon. an der Ulrichskirche zu Halle. 1790. 129 Seiten in gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieser in vielen Schulen eingeführten Grammatik hat Hr. G. theils durch Weglassung des Entbehrlichen, theils durch nöthige Zusätze und Berichtigung mancher Vorstellung einen höhern Grad der Vollkommenheit gegeben. Indessen würde er doch sehr wohl gethan haben, wenn er statt der weggelassenen grammatikalischen Auflösung schwerer Ausdrücke eine kurze Darstellung der

Idio-

Digitized by Google

Idiotismen der hebräischen Sprache gegeben hätte. Vielleicht möchte es auch für Schüler von etwas reiferm Alter nicht überflüssig seyn, S. 2 bey ע zu bemerken, dass dieser Buchstabe zuweilen wie das arabische Ain, zuweilen wie Gain, ausgesprochen worden, welches sich daraus schliessen lasse, weil die LXX ihn auch oft durch γ ausdrücken. S. 14 f. hätte die Existenz der Diphthongen nicht geradezu geläugnet werden sollen, da dieselben in der verwandten arabischen Sprache, der man sie nicht abspricht, auch nicht anders, als durch ein nach einem Vocal gesetztes י und ו ausgedrückt werden. Auch würde Rec. es nicht wagen, mit dem Vf. S. 15. §. 12. die gewöhnliche Meynung zu behaupten, dass Schwa nie wie ein Vocal angesehen werde; denn Origenes und Hieronymus haben doch dasselbe auch sogar da, wo wir es nicht lesen, oft durch einen Vocal ausgedrückt, und in solchen Wörtern, die den *Metheg* haben, wie הַיְתָה, wird ihm im Grunde eben sowohl das Recht eines Vocals eingeräumt, als dem *e* in dem deutschen Worte *Erinnerung;* ob man gleich dafür *Erinnrung* sagen kann. Die gewöhnliche Vorstellungsart von den Accenten, welche S. 27 wiederholt wird, scheint wohl nicht ganz richtig. Sie waren ehedem musikalische Noten, und wurden hernach als Zeichen einer richtigen Declamation beybehalten. Die verbindenden Accente zeigen also den grammatikalischen Accent, die trennenden den rhetorischen oder Hauptton, und nur zufälliger Weise oft das Ende eines Satzes an; daher kömmt auch Rebhia und Tiphcha mitten in einem Satze häufig vor. S. 51 würden wir die Conjugationen für verschiedene Formen erklären, welche manche Stammwörter annehmen, wie im Lateinischen facio und factito, fugo und fugio, edo, elito und esurio vorkommen. S. 25 hätte der Vf. auch nicht der Gewohnheit der Grammatiker, die Modos und Participia zu den Temporibus zu rechnen, folgen sollen. S. 53 wird richtig gesagt: Man kann in vielen Fällen den Inf. als ein Nomen substantivum ansehen; dagegen das Participium als ein Adjectivum. Doch würden wir noch hinzusetzen, dass der Infinitiv in der ältesten Sprache, aus welcher die hebräische entstanden ist, so, wie im Arabischen eigentlich ein Substantiv bisweilen auch, wie das Participium, ein Adjectiv gewesen sey, und von beiden die Tempora der Hebräer abstammen. Doch ist das alte Participium nicht das sogenannte Participium Benoni, sondern das, welches bey den Chaldäern noch als Participium gebräuchlich ist, und bey den Hebräern wenigstens als Adjectivum verbale nicht selten vorkömmt. Z. B. יָרֵא timidus, timens. In der ältesten Sprache, die noch keine Verba hatte, sagte man allemal יָרֵא אַתָּ *du* (bist) *furchtsam;* dieses zog man hernach zusammen in יָרֵאתָ, *du fürchtest dich.* So entstand das Praeteritum; hingegen aus אֲנִי גָדֵל, *ich (bin) gross,* entstand das Futurum אֶגְדַּל. Hieraus sieht man, warum die hebräischen Tempora blosse aoristi sind. S. 63. §. 62 hätte vielleicht noch sollen angeführt werden, dass die Anomalie der Verborum נ ם bloss dem Wohlklange ihren Ursprung zu verdanken habe, wie in irrideo die Verwandlung des n in r. S. 71 verdienten noch die Verba י ע eine Erwähnung. Denn בִּינוֹתִי kann nicht Hiphil seyn, weil ה fehlt; und dieses Wort kömmt ja auch im Arabischen als ein Verbum mediae י vor. S. 114 getrauen wir uns nicht, ל in לְאֹם für einen literam otiosam zu erklären, da dieses Wort von einem im Arabischen noch gebräuchlichen Stammworte לאם abgeleitet werden kann. S. 115 wäre vielleicht die Bemerkung, dass das ן paragogicum zuweilen ein nach Art der Syrer pleonastisch gesetztes Affixum der dritten Person sey, nicht ganz überflüssig gewesen. Doch die sorgfältige Umarbeitung dieser Grammatik ist uns Bürge dafür, dass Hr. G. dieselbe bey einer genauen Ausgabe auch ohne unsere Winke noch mehr vervollkommnen werde.

Leipzig, b. Göschen: *Anmerkungen und Abhandlungen, philosophischen und philologischen Inhalts, über Cicero's Bücher von der Natur der Götter.* Erster Band, von *M. C. V. Kindervater.* 1790. XXII und 307 S. in 8.

Der Hr. Vf., der vor drey Jahren die Uebersetzung der *Ciceronischen Gespräche von der Natur der Götter* herausgegeben hat, liefert hier, um ihre Lectüre zu erleichtern, den ersten Theil der dazu versprochenen Anmerkungen und Abhandlungen, der sich über das *erste Buch* der Ciceronischen Gespräche erstreckt. Seine Absicht ist, die Ideen seines Schriftstellers weiter auszuführen und kurz zu prüfen, historische Unrichtigkeiten, besonders die Verdrehungen philosophischer Systeme, die sich der Epikurer *Velleius* erlaubt, anzuzeigen und zu verbessern, und dann auch Spracherklärungen mit einzumischen. Seine Anmerkungen betreffen entweder die *philosophische Geschichte,* oder enthalten *eigene Philosophie,* oder sind *philologischen Inhalts.* Die von der ersten Klasse scheinen uns von vorzüglichem Werth zu seyn. Der Vf. begnügt sich nicht, zusammenzutragen, was Alte und Neue über die alten philosophischen Systeme gesagt haben, sondern er dringt selbst in den Geist derselben sehr glücklich ein, trägt ihre Hauptgrundsätze richtig vor, und raisonnirt sehr scharfsinnig darüber. Er bleibt sich auch darinn so gleich, dass es schwer ist, anzugeben, welches Raisonnement über ein ausführlich entwickeltes System den Vorzug vor andern verdiene; und vielleicht sind es nur subjective Gründe, die uns die Untersuchung über *Epikurs Systlem* und *Charakter* (S. 278—287) und über die Frage, ob *Anaxagoras* der erste reine Deist unter den Griechen gewesen sey, (S. 178—183.) besonders scharfsinnig und vortrefflich finden lassen. Bey dem Raisonnement über *Aristoteles* (S. 201 ff.) bedauern wir mit dem Vf., dass ihm die Untersuchungen des Hn. *Buhle* zu spät bekannt geworden ist. Worüber man mit ihm bey den Anmerkungen dieser Classe am ersten rechten könnte, ist, dass sie sich in der Ausführlichkeit zu ungleich sind. Dass er einige Systeme sehr kurz abfertigt, damit sind wir wohl zufrieden; aber darüber, dass

Digitized by Google

er bey andern faſt weitſchweifig wird, und ſich bey Lebensumſtänden, die zur Geſchichte der Philoſophie nichts beytragen, bisweilen zu lang aufhält, möchte er ſich ſchwerlich ganz rechtfertigen können. Dieſen Fehler glauben wir z. E. bey der übrigens ſchönen Ueberſicht der Schickſale der Philoſophie unter den *Römern* (S. 59—134) gefunden zu haben; noch mehr aber iſt er uns bey der Abhandlung über den *ägyptiſchen Thierdienſt* (S. 249—258) aufgefallen, die bey aller ihrer Weitläuftigkeit doch nicht vollſtändig iſt, bey weitem nicht tief genug in ihren Gegenſtand eindringt, und nichts Neues enthält. Ueberhaupt können wir an manchen einzelnen Stellen mit dem Hn. Vf. nicht zufrieden ſeyn, ſo ſehr wir es mit ſeiner Arbeit im Ganzen ſind. Was er über die *Eleuſiniſchen Geheimniſſe* (S. 299) ſagt, iſt nichts weniger, als befriedigend, und ſeitdem über die alten Myſterien die Unterſuchungen des Hn. *von Sainte-Croix* u. a. erſchienen ſind, ſollte man auf die Abhandlung des Hn. Hofr. *Meiners* über die alten Myſterien nicht mehr *allein* verweiſen. Was über den *Genius des Socrates* S. 199. N. *) geſagt iſt, iſt auch nicht glücklich. — Diejenigen Anmerkungen, in welchen der Vf. die Ideen des Cicero prüft, und weiter ausführt, und alſo ſelbſt philoſophirt, ſind meiſtens ſcharfſinnig und gut, wie z. E. das Raiſonnement über den Einfluſs des Atheismus auf die Moralität, S. 47 ff. Sie gefallen durch dieſen Scharfſinn, wenn ſie auch nicht völlig befriedigen und überzeugen. Nur eine dünkt uns ganz verunglückt, die Erklärung der *motuum inanium* (Bilder von Hippocentauren und ähnlichen Geſchöpfen der Phantaſie) für *Ideen, welche die Organe des Gehirns zufälliger Weiſe hervorbringen.* — Die philoſophiſchen Anmerkungen haben uns im Durchſchnitt am wenigſten Genüge gethan. Gleich auf der erſten Seite gefällt uns weder die alte, noch die neue Erklärung des Vf. von der bekannten ſchwierigen Stelle im 1. Kap., *principium philoſophiae eſſe inſcientiam*, und wir glauben noch immer, daſs *Erneſti* ſie in ſeinem *Clavis Ciceroniana* am beſten erläutert habe, der *inſcientia* für *Unerweislichkeit* nimmt, welche wohl auch *Arceſilas* unter ſeiner ακαταλληψια verſtund, die der Vf. S. 8. für *Unbegreiflichkeit* erklärt. Daraus, daſs man einen ſchönen Hirſch und ein ſchönes Mädchen καλον τι χρημα nennen kann, folgt auch nicht, daſs χρηματα, wenn es ohne alle Beziehung auf eine vorhergehende Sache geſetzt wird, *Gedichte* heiſsen könne, wie es der Vf. (N. *) zu S. 35.) bey dem Ariſtophaniſchen Scholiaſten verſtehn will. Eben ſo unglücklich iſt das Allegat (S. 239, N. *)) *Salluſt. Jug.* c. 4. für die Erklärung des Wortes *cerae* durch *wächſerne Bruſtbilder*; denn daſs es das heiſsen könne, wenn *imagines* unmittelbar vorhergegangen iſt, bezweifelt niemand. *Quid autem eſt iſtuc gradatim?* (S. 264) kann beym *Cicero* unmöglich heiſsen: *Was für eine ſonderbare Gradation iſt das?* Dagegen finden ſich auch ſehr richtige Erklärungen. Den Sinn der dunkeln und vielleicht corrupten Stelle am Ende des 18ten K., von der Natur der Götter nach Epikurs Begriffen, iſt, unſers Bedünkens, vollkommen getroffen, welches die Parallelle K. 37. gegen das Ende beweiſt, auf welche hätte verwieſen werden können. — Die *Schreibart* des Vf. iſt natürlich und angenehm; nur manchmal zu nachläſſig. Die falſche Conſtruction S. 75. N. **) „*Wenn man* bedenkt — *der* wird — anſehen," iſt ein Uebereilungsfehler. „Es kommt ihm *ſpaniſch* vor," (S. 157) iſt ein zu unedler Ausdruck. Warum der Vf. für *Einwurf*, *Einwendung* immer *Einwand* ſagt, wiſſen wir auch nicht. Indeſſen ſind das unbedeutende Flecken, welche dem Buche an ſeiner Güte und Brauchbarkeit gar nichts benehmen. Und die Achtung, welche es für den Vf. einflöſst, wird noch durch die Bereitwilligkeit erhöht, mit der er frühere Meynungen zurücknimmt, und durch die edle Offenherzigkeit, mit der er manche (z. B. S. 225. N.) ſogar für Uebereilungen erklärt.

MADRID, in der königl. Druckerey: *Farſalia* de D. *Juan de Jauregui* por D. *Ramon Fernandez*. Tomo VII. 1789. 1 Alph. 1 B. 8. Tomo VIII. 1790. 20 Bogen.

Der 7te Band enthält 12 Bücher der *Farſalia*, mit einer Vorrede von dem Herausgeber, worinn Zeugniſſe zum Lobe dieſer Ueberſetzung, oder vielmehr Nachahmung des Lucan, geſammlet werden. Sie iſt bisher auſser Spanien wenig bekannt geweſen, nur einmal gedruckt worden, (1684. 4.) und ſelten. Daſs *J. Lucano Lucanior* ſey, wie man vom Brebeuf ſagte, wird man bald gewahr; er hat indeſs doch vortreffliche Stellen, auch ſolche, die ihm ganz allein gehören. Die *Octavas* machen ihn freylich wortreich. Im 8ten B. findet man das 13 bis 20ſte Buch, und S. 251—315 die 5 Geſänge vom *Orfeo*, welcher 1624 zu Madrid in 4. zuerſt erſchien, und worinn der Dichter mit vielem Aufwand von Gemälden, Beſchreibungen und Dichterſprache die Fabel vom Orpheus und Euridice in Octavas, aber zu gedehnt, erzählt. Der Druck iſt nett, und, ſo weit wir geleſen haben, ganz richtig.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Die erſten Gründe der griechiſchen Sprache, nebſt den nothwendigſten Syntaktiſchen Regeln zum Beſten der Anfänger aus gröſsern Sprachlehren ausgezogen.* 1789. 171 S. 8. (5 gr.)

Unter dieſem Titel erhalten wir eine neue Auflage der ſogenannten kleinen märkiſchen Grammatik. Hr. *Martini*, von dem die Vorrede unterzeichnet iſt, hat dieſe Ausgabe beſorgt, und, wie er ſelbſt ſagt, manche ganz verſetzte Anmerkungen in eine beſſere und zuſammenhängendere Ordnung geſtellt, manche Regeln von den Tonzeichen eingeſchaltet, manche für Anfänger zu ſchwere Dinge weggelaſſen, auch den Sinn hin und wieder verbeſſert. Er hätte ſich jedoch noch mehrere Verdienſte um dieſes Buch erwerben können, wenn er bey der Lehre vom Augment und der Formation der Temporum genauer gegangen wäre, den Gebrauch der Aoriſten beſtimmt, und die Bedeutungen der Prapoſitionen und Conjunctionen hinzugefügt hätte. So wie dies Büchlein jetzt beſchaffen iſt, kann es bloſs beym Lernen der Declinationen und Conjugationen gebraucht werden. Für Schüler, die weiter fortgerückt ſind, hat es keinen Nutzen mehr, ſondern dieſe müſſen ſich wieder eine gröſsere Grammatik anſchaffen, aus welcher doch auch jene Anfangsgründe erlernt werden können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. Januar 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON: *Philosophical Transactions of the royal Society of London. Vol. LXXIX. P. I. and II.* 1789. 333 S. in 4.

1) *Joh. Smeaton* über eine Verbesserung in der Anbringung eines Höhenquadranten an einer Himmelskugel, um die vom Azimuth und der Höhe abhängigen Aufgaben lösen zu können. Anstatt des Streifens von dünnem, biegsamen Messing, welcher unter dem Namen eines Höhenquadranten an den Himmelskugeln angebracht zu seyn pflegt, hat S. ein Stück Messing von der Dicke des Mittagskreises so im Scheitelpuncte befestiget, dass die Bewegung des Mittagskreises völlig frey bleibt. 2) *Jos. Priestley* betrachtet die Einwendungen gegen seine Versuche und Beobachtungen, den Säure erzeugenden Grundstoff, die Zusammensetzung des Wassers und das Phlogiston betreffend, und theilt seine fernern Versuche und Beobachtungen hierüber mit. (Man hatte nämlich behauptet, dass die Salpetersäure, welche P. in seinen Versuchen erhielt, von der phlogistisirten Luft herrühren möchte, welche nicht ganz ausgeschlossen werden konnte; dass ferner die fixe Luft, welche ebenfalls bey diesen Versuchen zum Vorschein kam, von dem Wasserbley herrühre, welches dem die entzündliche Luft hergebenden Eisen beygemischt sey. P. bemerkt, dass die bey der Verbrennung der dephlogistisirten und inflammablen Luft erzeugte Säure bald fixe, bald *Salpetersäure* war; *jenes* nur dann, wenn entweder die entzündliche oder dephlogistisirte Luft schon völlig gebildet diejenigen Substanzen umgab, woraus eine von diesen beiden Luftarten erst gezogen wurde; *diese* hingegen; wenn beide Luftarten vor ihrer Vereinigung schon völlig gebildet sind.) 3) *Ed. Whitak. Gray* über die Amphibien, besonders über die Mittel, die giftigen Schlangen von den ungiftigen zu unterscheiden. (Ein breiter Kopf, mit schmalen Schuppen bedeckt, ist zwar kein sicheres Kennzeichen giftiger Schlangen, aber doch, einige wenige Fälle ausgenommen, ein allgemeines Kennzeichen derselben: ein Schwanz, kleiner, als ein Fünftheil der ganzen Körperlänge, ist gleichfalls ein allgemeiner Charakter giftiger Schlangen. Da aber einige ungiftige eben so kurze Schwänze haben, so kann auf diesen Umstand für sich allein nicht gebauet werden. Auf der andern Seite sind die Arten, deren Schwanz eine grösere Länge, als die angegebene, besitzt, beynahe gewiss ungiftig. Ein kurzer und spitziger Schwanz ist auf keine Weise als ein Eigenthum giftiger Schlangen anzusehen, obgleich ein dicker und stumpfer einzig bey nichtgiftigen angetroffen wird. Gestreifte (carinated) Schuppen sind gewissermafsen charakteristische Kennzeichen giftiger Schlangen. In Ansehung der Giftzähne ist Linné mit sich selbst sehr im Streite: er giebt ihnen *Beweglichkeit*, als charakteristisches Kennzeichen, zu, welches *Nicholls, Fontana* und *Gray* anders fanden; eine *Lage* ausserhalb des Oberkiefers, wiewohl ohne Zergliederung des Subjects kein Unterschied zwischen den Gift- und andern Zähnen in dieser Rücksicht entdeckt werden kann; bisweilen eine *Befestigung* an der Grundfläche des Zahnfleisches, z. B. beym *Col. flolatus* und *severus*, wo Gr. aber keinen Grund dieser sonderbaren Meynung finden kann; die erstere Art des Coluber hält er nicht für giftig. Die *Grösse* der Giftzähne ist so verschieden, dass hiervon kein Unterscheidungszeichen hergenommen werden kann. Aber ihre *Lage* an dem vordern und äussern Theile des obern Zahnfleisches ist immer die nämliche. Mittel, diese Lage sicher zu bestimmen.) 4) *Hutchinsons* Bemerkungen über die Trockenheit im Jahre 1788. (Von 1781—87 war die Mittelzahl des in England gefallenen Regens 25″. Hingegen fielen 1788 nur 14″. 5) *Will. Morgan* von einer Methode, aus der wirklichen Wahrscheinlichkeit des Lebens den Werth eines Erbanfalls dann zu bestimmen, wenn drey Personen überlebt werden müssen. 6) *Jos. Piazzi's* Resultate aus den Berechnungen der an verschiedenen Orten angestellten Beobachtungen der am 3ten Jun. 1788 erfolgten Sonnenfinsterniss. (Es wird die Lage von 16 Städten, worunter sich Mietau, Warschau und Bagdad befinden, dadurch bestimmt.) 7) *Al. Anderson* über einen bituminösen See auf der Insel Trinidad. Dieser See, oder vielmehr diese Ebene, liegt auf dem höchsten Theile eines Vorgebürges, gerade den hohen Bergen von Paria gegenüber, hat ein rundes Ansehen und einen Umkreis von ungefähr 3 Meilen: überall sind Spuren von einem Erdbrande um diesen Platz herum anzutreffen, und der Schwefelgeruch ist beträchtlich stark. Ohne Beil konnte A. keinen Eindruck in diese erdharzige Masse an ihrer Oberfläche machen; in einem Fuss Tiefe war sie etwas weicher, und hatte ein zellenförmiges Ansehen. Brachte man ein Stück davon an ein brennendes Licht, so verursachte es, wie Salpeter, ein Knistern, und gab lebhaft leuchtende Funken von sich, welche sogleich auslöschten, wenn das Licht entfernt wurde, etc. 8) *Matth. Baillie* von einer sonderbaren Veränderung in dem Baue eines menschlichen Eyerstocks. (Derselbe war bey einem 12 oder 13jährigen Mädchen so gross, wie ein beträchtliches Hühnerey, und in eine mit Haaren und Zähnen vermischte Fettmasse verwandelt. Die äussern Schaamtheile waren von einer solchen Beschaffenheit, dass diess Mädchen nicht

Digitized by Google

nicht beſchwängert ſeyn konnte. Er glaubt alſo, daſs dergleichen Erzeugungen von einer Wirkung in dem Eyerſtocke ſelbſt ohne Beyhülfe irgend eines Reizes vom männlichen Saamen herrühren möchten.) 9) *Rob. Saunders* über die Producte des Pflanzen- und Mineralreichs in Boutan und Thibet. (Von Bahar, bis zu den Gebürgen, kommen wenige Pflanzen vor, welche nicht in Bengalen gemein wären: drey Mimoſen, worunter Mimoſa Tate und eine andere ſehr zuſammenziehende und bittre, welche von den Bengalen in Fiebern gebraucht wird. Dieſe Gegend iſt äuſserſt ungeſund: Urſachen hiervon. Von Buxaduar, Murishong, Chooka, Punukha und andern Oertern, ihrer Lage, Geſundheit und den Producten aus dem Pflanzen- und Mineralreiche, welche dort gefunden werden. Dieſe Gebürge liefern die nämlichen Mineralien, tragen die nämlichen Pflanzen, veranlaſſen die nämlichen Krankheiten, welche in gleich hohen Gegenden Europa's und Amerika's angetroffen werden. — Thibet. Verſchiedenheit ſeines Klima's von Boutan: von den hier gewöhnlichen Krankheiten und der Art, ſie zu behandeln. Gegen die Luftſeuche z. B. iſt ein Queckſilbermittel gewöhnlich, welches ſo bereitet wird: Alaun, Salpeter, künſtlicher Zinnober und Queckſilber werden in ein irdenes Gefäſs gethan, worüber ein kleineres geſtürzt und verlutirt wird. Ueber das kleine und in das gröſsere wird eine beſtimmte Menge Feuer gethan, und bald 3 Stunden unterhalten. Nachdem alles kalt geworden iſt, werden die Materialien unter dem umgeſtürzten kleinen Topfe hervorgenommen; das Queckſilber hat ſeinen metalliſchen Glanz verloren, und wird als ſichere und wirkſame Arzney gebraucht. Vom Fincal und Gummilack.) 10) Ein meteorologiſches Tagebuch vom Januar bis Dec. 1788, über den Stand des Thermometers und Barometers, die Menge des gefallenen Regens, die Richtung und Stärke des Windes und die Beſchaffenheit der Witterung, nach täglich 2mal, früh um 8 Uhr, und nachm. 2 Uhr wiederholten Beobachtungen. 11) *Joſ. Prieſtleys* Verſuche über die Phlogiſtiſirung der Salpeterſaure. (Dieſe Säure wurde allezeit gefärbt, wenn ſie in Berührung mit irgend einer Luftart der Hitze ausgeſetzt wurde. Sie kann durch die bloſse Austreibung der dephlogiſtiſirten Luft phlogiſtiſirt oder rauchend gemacht werden, und es iſt daher wahrſcheinlich, daſs dieſe Säure zwey Grundſtoffe enthalte, welche in der genaueſten Verwandtſchaft gegen einander ſtehen, und daſs bloſs die Abweſenheit des einen nothwendig iſt, um die Gegenwart des andern ſichtbar zu machen. Er hält die in dieſer Abſicht angeſtellten Verſuche der Lehre vom Phlogiſton günſtig, und der Theorie von der Zerſetzung des Waſſers ungünſtig.) 12) *W. Herſchels* Bemerkungen über einen Kometen, welchen ſeine Schweſter am 21ſten Dec. 1788 nicht weit vom *β*. der Leyer entdeckt hat. Er hatte eine unregelmäſsige runde Geſtalt und das Anſehen von einem ſehr hellen Nebelſterne, allein mit allen Vergröſserungen, welche das Licht dieſes Kometen erlaubte, konnte kein Kern entdeckt werden, welcher, wenn er nur eine einzige Secunde im Durchmeſſer gehalten hätte, ſicher *Herſcheln* nicht entgangen wäre. Dieſer wichtige Umſtand iſt auch bey drey andern Kometen bemerkt worden. 13) *Rob. Marſhams* Frühlingsanzeigen in Stratton in Norfolk, Breite 52° 45′ in drey Tabellen gebracht. 14) Zwey Briefe über eine menſchliche Misgeburt vom Baron *Reichel* und *Jam. Anderſon*. (Bey einem 13jährigen Gentoo hiengen die untern Extremitäten des jüngern Bruders nebſt den Zeugungstheilen deſſelben dergeſtalt an dem Bauche feſt, daſs eine Verlängerung von dem ſchwerdtförmigen Knorpel des ältern mit der Schaambeinfuge des jüngern anaſtomoſirte. Er hatte ein ſo vollkommenes Gefühl in den Theilen dieſes anhängenden Körpers, als in ſeinem eigenen.) 15) *Joh. Hunter* liefert einen Nachtrag zu ſeiner 1787 der *kön. Geſellſchaft* mitgetheilten Abhandlung über die Identität der Arten des Hundes, Wolfs und Jackals. 16) Auszug aus einem über den Gang des Barometers, Thermometers, und über die Menge des gefallenen Regens gehaltenes Tagebuche zu Lyndon in Rutland. (Zugleich wird hier eine Nachricht von einem Erdfalle nicht weit von Ketton in Rutland im Dec. 1787. ertheilt.) 17) *Ed. Waring* über die Methode, correſpondirende Werthe etc. 18) *Ebenderſ.* über die Auflöſung der anziehenden Kräfte. 19) *Rich. Walker's* Verſuche über das Gefrieren des Queckſilbers in England. (In eine Miſchung von gleichen Theilen höchſt concentrirter Salpeterſaure und verdünnter Vitriolſäure (1,5596 : 1.), welche durch Schnee und Salpeterſaure bis — 30° erkältet worden war, wurde entweder bis — 15° abgekühlter Schnee oder — 14° kaltes Glauberſalz allmählich geſchüttet. Das Queckſilberthermometer ſank dort bis — 60°, hier bis 54°, ungeachtet die Temperatur der Stube gleich + 30° war. — *Unter* den kaltenden Salzen iſt das mineraliſche Phosphorſalz oder Prouſts Perlſalz (phosphorated natron) ſtärker, als Glauberſalz (vitriolated natron). — Von der Kryſtalliſationsform des Queckſilbers.) 20) *W. Herſchel's* Verzeichniſs eines zweyten Tauſends neuer Nebelſterne, nebſt einigen vorläufigen Bemerkungen über den Bau des Himmels. (Die letztern erwecken die gröſste Idee von dem ungeheuren Umfange des Univerſums und der weiſen Anordnung des Ganzen. S. 255. wird noch ganz kurz des ſechſten Trabanten vom Saturn Erwähnung gethan, welchen *H.* mit ſeinem 40füſsigen Reflector entdeckt hat.) 21) *Nev. Maſkelyne* verſucht eine Schwierigkeit in der Theorie des Sehens zu erklären, welche von der verſchiedenen Brechbarkeit des Lichts herrührt. 22) *W. Nicholſon's* Verſuche und Beobachtungen über die Elektricität. (Aus ſeinen Verſuchen erhellt, daſs die Wirkung des Seidenſtücks, welche von dem Reibezeuge aufwärts ſteigt, nicht bloſs darinne beſtehe, daſs die Rückkehr der Elektricität von dem Cylinder dadurch verhütet werde, ſondern daſs es das vorzüglichſte Mittel ſey, die Elektricität zu erwecken. Denn der Cylinder gewährte die ſtärkſte Elektricität, wenn das Reibezeug von ihm entfernt, und das Stück Seidenzeug mit der flachen Hand oder auch *nur mit einem Finger* gegen den Cylinder gedrückt wurde. Bey einer Glasſcheibe ſchien es ihm, als wenn die Reibung einer einzigen Seite eben ſo viel Elektricität hervorbrächte, als die Reibung beider zugleich. Wenn ein Stück Seidenzeug durch Herabziehen ſeiner Enden ſo an den Cylinder gebracht wird, daſs es ſeinen halben Umkreis berühren kann, und der Cylinder alsdann

Digitized by Google

denn durchs Andrücken eines amalgamirten Leders und Herumdrehen elektrisirt wird, so wird er, so lange er unter dem Seidenzeuge weggeht, sehr begierig nach elektrischer Materie werden. Und wenn die zum Reiben eintretende Fläche des Glases mit Elektricität versehen ist, so wird sie dieselbe an das andre äusere Ende der Berührung abgeben, oder wenn isolirte Leiter an den Berührungsenden des Seidenzeugs angebracht sind, so wird der eine +, der andre — elektrisirt werden, bis die Intensitäten ihrer entgegengesetzten Zustände so hoch gestiegen sind, als es nach der Capacität des Apparats möglich ist. Methode, auf diese Weise in einem und dem nemlichen Leiter beide Elektricitäten nach einander in gleicher Stärke hervorzubringen. — Der an einem gedrehten Cylinder bemerkte Lichtstreif, welcher vom Küssen herkommt, rührt von der zurückströmenden Elektricität her. Neue Einrichtungsart des Küssens, um dieses Zurückströmen zu verhüten. —) 23) *Jos. Priestley's* Versuche über die in Dämpfe aufgelöseten und durch glühende irdene Röhren hindurchgeleiteten Säuren, und fernere Beobachtungen über das Phlogiston. Säuren in ihrem dephlogistisirtesten Zustande bestehen in einer eignen Sättigung derselben mit Phlogiston: und ihre *Phlogistisirung* könnte mehr eine *Uebersattigung mit Phlogiston* genennt werden. Wenn die Flüssigkeit bey diesen Versuchen in einer Vorlage gesammelt wurde, so bestand sie theils aus einem sauren Geist, theils aus dephlogistisirter Luft. Wurde das Rückbleibsel wieder auf die nehmliche Weise behandelt, so erzeugte sich keine dephlogistisirte Luft mehr. Flüchtige Laugensalzluft wurde durch diesen Process in entzündbare Luft verwandelt. — Die Versuche über das Phlogiston betreffen die beym Schmelzen verschiedener Metalle und dem Erhitzen des Berlinerblaues in dephlogistisirter Luft sich erzeugende fixe Luft, welche um so weniger wird, je unreiner die dephlogistisirte Luft war.) 24) *Is. Milner* von der Erzeugung der Salpetersaure und der Salpeterluft. (Salpeterluft, durch eine rothglühende eiserne Röhre getrieben, wurde phlogistisirt; durch rothglühende Glasrohren hindurchgeleitet, erlitt sie keine wesentliche Veränderung. Dephlogistisirte Salpeterluft, auf die erstere Art behandelt, wurde phlogistisirt. War die Phlogistisirung vollkommen, so bemerkte er einen weissen Dampf in der Luft, welcher wie flüchtiges Laugensalz roch. War der rothglühende Flintenlauf mit grob gepülvertem Braunstein gefüllt, und wurden Dämpfe von flüchtigem Laugensalze hindurch geleitet, so entstand Salpeterluft. Bisweilen geht unzersetztes flüchtiges Laugensalz, als Luftart, mit der Salpetersaure über; läst man alsdenn atmosphärische Luft hinzu, so verbindet sich die aus der zersetzten Salpeterluft frey gewordene Säure mit dem flüchtigen Laugensalze, es entstehen weisse Flocken, welche entzündlicher Salpeter sind. Nahm man anstatt des flüchtiges Laugensalzes Wasser, so erzeugte sich keine Salpeter-, sondern mehr fixe und dephlogistisirte Luft, als wenn Braunstein allein geglüht wird. etc.)

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Ueber Katholicismus, Vernunftreligion, und vernünftiges Christenthum in einigen nützlichen und nöthigen Anmerkungen zu des H. S. Demarees Briefen über die neuen Wächter der protestantischen Kirche.* Zweytes Heft. Aufgesetzt von einem andern Wahrheitsfreunde. 1789. 272 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. war gesonnen, (wie er in der Vorrede sagt,) ruhig aus seinem einsamen Zimmer den Kampf zwischen Licht und Finsternis — wahrer vernünftiger Religion, und Schwärmerey — thätigem Christenthum, und trockener Schultheologie — ja selbst zwischen Unglauben und Aberglauben, anzusehen; konnte aber, da er fand, dass H. S. *Demarees* es gar zu arg mache, und das Stillschweigen mancher Wahrheitsfreunde für ein Zeichen erkläre, dass sie seine Schreibereyen mit keinen tüchtigen Gründen zu widerlegen vermöchten, es nicht lang er so mit ansehen, sondern entschloss sich, da er vernahm, dass der Vf. der Anmerkungen zu des Hn. *D* Briefen nicht Musse genug habe, die angefangne Arbeit fortzusetzen, und über das dritte Heft seine eigenen Anmerkungen dem Publicum mitzutheilen, *„damit weder Hr. Demarees noch „das ununterrichtete Publicum wähnen möchte, er müsse, „da er das letzte Wort gehabt, auch wohl Recht, und die „Einwürfe seines kaltblütigen Beurtheilers widerlegt ha„ben, weil dieser doch gar nichts zur Widerlegung des drit„ten Hefts geschrieben habe.“*

Man sieht manche gründliche, und von gesunder Urtheilskraft zeugende Anmerkung in dieser kleinen Schrift. Ueberall aber sieht man einen Mann, der es mit der Sache der gesunden Vernunft gut meynt. Ist der Vf. bitter und anzüglich, welches freylich nicht zu laugnen ist; so kann es ihm zu einiger Entschuldigung gereichen, dass Hr. *D.* das erste Beyspiel gegeben hat. Die allzugrosse Weitschweifigkeit, fast möchten wir sagen, Schwatzhaftigkeit des Vf. macht indess diese seine Arbeit zu einer ermüdenden Lectüre auch für diejenigen, die seine Ideen richtig finden, und ihm für seine gute Absicht Dank wissen.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Frankreichs politische Lage und seine gegenwärtigen Verhältnisse mit den übrigen europäischen Mächten.* Dem Könige und der Nationalversammlung zugeeignet von Herrn *von Peyssonel*, ehemaligen französischen Generalconsul zu Smyrna etc., aus dem Französischen übersetzt. 1790. I Th. VIII. u. 160 S.; II Th. 167 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Wenn auch dieser Uebersetzung keine erhebliche Verunstaltung des Sinnes zur Last fallen, so lassen sich doch sonst manche Erinnerungen dagegen machen. Durch die häufige Weglassung der Hülfszeitwörter bekömmt sie eine Steifigkeit, die bey dem öfters sehr verflochtenen Periodenbau noch unangenehmer auffällt. Sprachunrichtigkeiten, wie z. B. Beytritt der Allianz, kommen ziemlich oft vor. Nicht selten sind solche Vernachlässigungen, wie I. S. 55. von den Worten: *„Friedrich verlor - - an, bis zu vor andern suchte.“* Bisweilen wird sie schwerfällig genug; so findet man (I. 89.): *„das zwi„schen Schweden und Dännemark wiederum hergestellte gu„te Vernehmen;“* — oder (II. 13) *„Missbrauch der in „Handen habenden Macht;“* im letztern Falle noch dazu eine ungrammatikalische Anwendung des Particips, die

Digitized by Google

kaum den Geschäftsstyl noch duldet. Hie und da verrathen sich Spuren von Flüchtigkeit, wo dem Uebers. (wie I. 122) der Faden der Construction entfallt. Druckfehler sind nicht selten; zum Theil auch sehr beträchtlich, besonders I, 18; denn hier wird der ganze Absatz: „*Pohlen - - zu retten*" dadurch beynahe unverständlich.

Leipzig, b. Weygand: *Erzählungen meines Grosvaters von Gerichtshöfen und Prozessen.* Aus dem Französischen. 1790. 234 Seiten in 8. ohne Titel und Anzeigblatt.

Dem Titel nach sollte man hier Rechtsfälle, wie bey Pitaval, Eisenhardt, Klein etc., erwarten; aber nur einige gehören in dieses Fach. Das Uebrige sind theils Erzählungen wahrer Begebenheiten, theils kleine Romane, theils Satyren. Es sey übrigens, was es wolle, so erzählt unser Grosvater recht unterhaltend, und so gut deutsch, dass man nichts weniger, als ein französ. Original, darunter vermuthen sollte. Einige Stücke scheinen auch, dem Rec. wenigstens, wirklich deutschen Ursprungs zu seyn. Die Moral ist auch in den romanhaften Erzählungen gut.

Unter allen Stücken ist das nutzlichste *die moralische Nativitatstellerey;* ein schöner Pendant zu *Ploucquets Lumpenspiegel*, worinnen besonders den Leuten, welche sich über die Auflagen beschweren, sehr *faslich* ans Herz gelegt wird, wie sie durch ihre *Faulheit*, ihren Leichtsinn u. dgl. m. sich selbst die drückendsten Auflagen machen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. Wir zeigen kürzlich einige Probeschriften von Candidaten der Lehrstelle der Beredtsamkeit in Basel an, welche im Sept. des Jahres 1789 vertheidigt wurden:

Daniel Wolleb, Phil. et Med. D., *Delectus notarum ad Virgilii eclogam quartam.* 14 S. 4. Da über diese berühmte Ekloge bereits so vieles geschrieben worden, so erwartet man billig von diesem neuen Erläuterer etwas Neues und Eigenes; dennoch hat der Vf., weit entfernt, diese Erwartung zu befriedigen, kaum die wichtigsten Ausleger benutzt, das Bekannte in dürftigen Anmerkungen wiederholt und in einer Sprache vorgetragen, die eines künftigen Lehrers der Römischen Beredsamkeit — er hat dieses Lehramt erhalten — nicht ganz würdig ist. Ueber den Geist seiner Auslegung lese man folgende Worte S. 4. *Ceteri, quorum sententiae et nos accedimus, rem proprius rimati, non dubitarunt, quin Virgilius praedictiones de Messia, basi carminis sui positas, aut a Judaeis audierit, aut ipse in 70 Interpr. legerit.* Dahin gehen auch die vom Vf. häufig angeführten Parallelstellen aus der Uebersetzung der 70 Dolmetscher, die zwar eine gewisse Aehnlichkeit der Bilder, aber keine Nachahmung und Nachbildung von Seiten des Römischen Dichters beweisen.

Desto mehr Proben kritischen Scharfsinns enthält *Dan. Huber*, A. L. M., *tentamen observationum in M. Manilii Astronomicon*, 8 S. 4. in welchen einzelne Stellen der zwey ersten Bücher so verbessert oder erläutert werden, dass man eine Fortsetzung dieses kritischen Versuchs über mehrere Stellen und über die folgenden Bücher wünschen muss. Im Anfang des zweiten Buchs, wo der Inhalt der Hesiodischen Gedichte von Manilius erzählt wird, hat er einiges sehr glücklich verbessert. Anstatt V. 23. *Silvarumque deos sacrataque numina, Nymphas*, welche freylich zur Beschreibung der *Werke und Tage* nicht passen, mit andern Auslegern für unächt zu erklären, versetzt er den Vers hinter V. 17, wo er als zum Inhalt der *Theogonie* gehörig, an seiner rechten Stelle steht. Ein Anderer würde ihm vielleicht noch lieber eine Stelle nach V. 40 anweisen, so, dass es von Theokrits Idyllen hiess: *Quin etiam pecorum vitas et Pana fonantem In calamos, Sicula memorat tellure creatus, Silvarumque deos, sacrataque numina Nymphas.* In V. 18. *Omniaque immenso volitantia lumina* (oder *sidera*) *mundo* findet der Vf. eine Anspielung auf Hesiods verlornes astronomisches Werk. Es wäre aber sonderbar, wenn Manilius, falls er dieses Werk gekannt, und es für Hesiods Product anerkannt hätte, desselben nur beyläufig erwähnt haben sollte, da er die übrigen Hesiodischen Gedichte in mehrern Versen besingt.

Eben dieses Lob einer einsichtsvollen Kritik kommt einer andern Abhandlung zu: *Eman. Linder*, A. L. M., *Tentamen stricturarum in quasdam M. Accii Plauti comoedias.* 8 S. 4. Die Kritik beschäftigt sich hier theils mit richtigerer Abtheilung der Person und Scene, theils mit einer leichten und ungezwungenen Verbesserung einiger verdorbener Worte und Stellen.

J. Rodolph. Schnell, Ph. D., *specimen observationum in C. Caesaris commentarios.* 12 S. 4. Diese Bemerkungen zeichnen sich von Seiten der Sprache und der Sachen aus. Die Kritiken über mehrere Stellen von Cäsars Büchern über den bürgerlichen Krieg, so, wie über die Bücher vom Alexandrinischen, afrikanischen und spanischen Krieg, sind zum Theil kühn, welches aber die Verdorbenheit des Textes; zumal in den letztern Schriften, entschuldigt. Sinnreich ist der Einfall, de B. civ. 1, 41. für *ne ad ultimum supplicium progredi necesse habeant* zu lesen; *ne ad ultima supplicium*, da von einer an den Pompejanern auszuübenden Todesstrafe nicht die Rede seyn könne. Doch reicht man auch mit der gemeinen Lesart aus, wenn man unter dem *ultimum supplicium* den Selbstmord versteht, als das Aeusserste, zu welchem diese Unglücklichen getrieben werden konnten.

Joh. Jac. Schmidt, A. L. M., *Spicilegium observationum ad Cornel. Nepotis vitam T. Pomponii Attici*, 8 S. 4. Theils vertheidigt der Vf. dieser gelehrten Anmerkungen die gemeine Lesart, theils verbessert und erläutert er einzelne Stellen dieser kleinen Lebensbeschreibung. Ob es eine so ausgemachte Sache ist, wie der Eingang dieser Abhandlung sagt, dass kein Schriftsteller geschickter als Nepos, zur Erlernung der *Anfangsgründe* der lateinischen Sprache sey, wissen wir nicht. Bey aller ächt historischen Simplicität dieses Geschichtschreibers erfodern seine Biographieen doch schon einen in der Sprache geübten und mit dem Ganzen der griechischen Geschichte vertrauten Leser.

Eman. Merian, Ph. D., *Observationes criticae in quaedam Aur. Prudentii Clementis loca.* 8 S. 4. Sie verbreiten sich über mehrere Gedichte des Prudentius, und enthalten scharfsinnige Conjecturen und gute Erläuterungen.

Im April und May des J. 1790 disputirten folgende Candidaten des historischen Lehrstuhls in Basel:

J. R. Schnell, Ph. Dr., *de vita et rebus gestis Servii Tullii.* 10 S. 4. Eine gut geschriebene und gut angeordnete Erzählung der vorzüglichsten Einrichtungen, welche Servius Tullius während seiner Regierung gemacht hat.

Dan. Huber, *Vitae gestarumque Timoleontis Corinthii qualitcunque delineatio.* 12 S. 4. Eine kurze, aus Plutarch, Nepos und Diodor von Sicilien ausgezogene und kritisch behandelte Geschichte des Timoleon.

Em. Linder, *de Cyro minore, Darii Nothi, Persarum regis, filio, fratre Artaxerxis Mnemonis.* 8 S. 4. Die Geschichte, vorzüglich des Zugs, welchen Cyrus gegen seinen Bruder unternahm, wird aus den bekannten Quellen erzählt. Der Vf. hat die Lehrstelle der Geschichte erhalten.

Joh. Jac. Burcard, *stricturae quaedam ad Sulpicii Severi historiam ecclesiasticam.* 8 S. 4. Im Sulpicius kommen viele Fehler der Zeitrechnung vor, welche theils vom Vf. selbst, theils von den Abschreibern, herrühren mögen, und in dieser Abh. gerügt und verbessert werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25 Januar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Neue Erdbeschreibung von ganz Afrika.* Aus den besten ältern und neuern Hülfsmitteln gesammlet und bearbeitet von *August Christian Borheck*, — Schuldirektor des Gymnas. zu Bielefeld etc. *Erster Band*, die *Asorischen, Madeirischen und Kanarischen Inseln, nebst den Staaten von Marockos und Algier.* 1789. gr. 8. 731 S. (1 Rthlr. 18 gr.)

Der Hr. Vf. sagt in der Vorrede, dass er auf den Rath des Hn. Hofr. Schlözers anfänglich eine Uebersetzung des Fenning mit berichtigenden Anmerkungen habe liefern wollen. Weil aber der letzten so viel geworden, dass sie den Text *ersauft* haben würden: so habe er sich entschlossen, selbst zu arbeiten. Was nun diese Arbeit betrifft; so müssen wir ihm das Zeugniss geben, dass er nicht bloss, wie Fenning und andre, hie und da, was ihm zweckmässig schien, einzeln zusammengetragen, und in eine schickliche Verbindung gebracht habe. Sondern er hat s. Hülfsmittel Blattvor Blatt zu nutzen gesucht; und damit keiner um das seinige gebracht würde, so ist einer nach dem andern wörtlich oder in der Uebersetzung angeführt worden; wobey es sich denn je zuweilen zuträgt, dass man einerley von mehrern bekräftigt findet. Z. B. bey Sala, gemeiniglich Salé, bey Leo Sela, von der er hernach nochmals sagt, dass sie zu Ptolemaeus und Plinius Zeiten unter dem Namen Sala bekannt gewesen, wird von dem Kaperhafen gesagt, dass die Barre oder Sandbank an dessen Eingange bey dem höchsten Wasser nur 12 Fuss, bey dem niedrigsten aber nur 6 Fuss Tiefe habe, und nachdem das übrige von der Stadt aus diesem Vf. beygebracht worden; so heisst es: Unsere Verfasser beschreiben diese Stadt also. Da kommt denn auch der Hafen wieder vor, und die Versicherung, dass er bey hohen Wasser selten über 12 Fuss habe, so dass die Korsaren dieser Stadt anderswo einlaufen müssen. Gleich hinterher steht: dieser Hafen wird für einen der besten im Lande gehalten, und doch wegen *eines queer vor liegenden Hindernisses* sind auch leicht beladene Schiffe genöthigt, auszuladen etc. Nachdem nun auch dieser Zeuge mit seiner übrigen Aussage gleichsam abgehört ist: so kommt die Reihe an Poncelin de la Roche Tilhac, den bekannten Abschreiber des Raynal, den Hr. B., ohne das Decret der National-Versammlung abgewartet zu haben, schlechthin Poncelin nennt. Dieser schreibt nun: Eine Sandbank, die sich immer sehr zu vergrössern scheint, verhindert grosse Schiffe, die über 6 bis 7 Fuss im Wasser gehen, am Einlaufen in den Hafen. — Zuletzt noch — in den Briefen eines französischen Officieres wird das bisher bemerkte theils bestätigt, theils noch folgendes erzählt, was zu mehrerer Bekanntmachung dieser Stadt dient: — Wenn das Meer niedrig ist, hat der Hafen nur anderthalb Fuss Wasser; er ist einem geschlossenen Hafen ziemlich ähnlich etc. Das heisst doch sicher, seine Gewährsmänner sorgfältig anführen, und das kostet allerdings Arbeit. Sollte man aber das etwa nicht für eigene Arbeit gelten lassen: so kann freylich Recens. nicht so gleich finden, was der Hr. V. selbst gethan hat. Zwar steht in der Einleitung, dass die ganze West- und Nord-Küste Afrikens an den Amerikanischen Ocean stosse, der es von Amerika und Europa trennt; dass der ganze Erdtheil Afrika mit Inbegriff der Kanarischen Inseln *zur obern Halbkugel*, und nur die Asorischen und Kap Verdischen Inseln *zum nordlichen Theile der untern Halbkugel* gehöre; dass der Aequator mitten durch *Ost-Afrika* gehe (also nicht auch mitten durch West-Afrika?) dass im Osten von Afrika nur 3 mittelmässige Flüsse *Gebiet* und *Mündung* haben, worunter der Hawasch genennt ist, der sich in dem Sande verliert; aber, so neu auch dieses ist: so will der Hr. V. vielleicht selbst nicht, dass man diese Arbeiten nenne, und andre kann Rec. nicht gleich bemerken. Abgeschrieben hat er sehr getreu, wie man sogleich bey der beliebten Eintheilung in Bergaequator, Bergmeridiane, Bergparallele bemerkt, die aus Fabri's Geographie für alle Stände genommen ist, doch mit dem Zusatz, dass das Kap Bojador beym Ptolemaeus Atlas maior und Cap Lantin bey ebendemselben Atlas minor heisse, die übrige Eintheilung des Landes selbst ist aus dem Gatterer. Die Asorischen, Madeirischen und Kanarischen Inseln sind vollständig aus dem Glas, ohne den Büsching zu Hülfe zu nehmen, welches doch wohl nöthig gewesen wäre. Auch hätte die Lage und Grösse hin und wieder genauer bestimmt werden müssen, z. B. die Insel S. Miguel fängt sich nicht bey dem 39ten, sondern dem 38ten Grade Norder Breite, an. Die Insel ist nicht 18 Meilen lang und 7 breit, sondern nach Jefferys West-India Atlas, womit d'Anville übereinstimmt, nur 15 geogr. M. l. und 3½ M. breit. Auch die Bevölkerung auf diesen Inseln hat sich geändert. Die Insel Madeira liegt nicht in 1°, 30′ Westlänge, sondern zwischen 30′ Oestlicher, und 1°, 5′ Westlicher Länge. Die Insel Ferro ist nach Nicols zu gross angegeben. Der Wunderbaum auf derselben heisst nach Dapper Garoe, nicht Garse, und nach le Maire und Bartot tragen mehrere Bäume dazu bey, dass die Dünste in Tropfen sich hier sammlen, und der Insel Wasser geben, wie auch aus dem Universal-Magazin April 1748 von einem andern hier wohl bemerkt ist. Uebrigens ist hier alles wesent-

Digitized by Google

liche aus dem Glas so sorgfältig gesammlet, dass jeder dem Hn. V. dafür danken wird. Noch mehr Dank verdient er bey dem Staate von Marocko und Fes, wo die besten ältern und neuern Schriftsteller, namentlich der uns immer noch unentbehrliche Joh. Leo, und unter den neuern Höst und Chenier in ziemlich vollständigen Auszügen geliefert sind. Nur wünschte Rec., dass nicht so viele Kleinigkeiten, und Dinge, die augenscheinlich nicht mehr gelten können, und so vorübergehend sind, dass sie in keiner Erdbeschreibung Platz finden, mit berührt wären. Was ist uns daran gelegen zu wissen, wenn und unter welchem König oder mit welchem Scherif Joh. Leo in dieser oder jener Stadt gewesen, welchen wohlthätigen Mann oder Geitzhals er da habe kennen gelernt, wie er von ihnen aufgenommen worden, auf welcher Kupfertafel bey dem Höst diese oder jene Kleidung abgebildet, welche Waaren zu Hösts Zeiten, die er immer als die gegenwärtigen nennet, die gangbarsten gewesen, und was sie für Preise gehabt, wie viel der König bekommt und ausgiebt, und zwar nicht überhaupt, sondern Stückweise, da doch bekannt ist, dass dies von der Willkühr des Despoten so ganz abhängt, und überhaupt, wie können solche so schnell vorübergehende und veränderliche Puncte in einer Geographie Platz haben? So übersetzt er aus dem Leo, dass dieser im Jahr der Hedschra 919 mit dem ersten Kanzler des Scherifen, der um einige Sclaven für seinen Herrn zu kaufen, dahin gekommen, 13 Tage in Tagoast gewesen, dass zu Teculet ein Edler gewesen, der durch seine Rechtschaffenheit sich das Amt eines Schiedsrichters erworben, dass eben derselbe den Leo sehr freundschaftlich aufgenommen, und ihm während seines Aufenthalts viele Afrikanische Geschichtbücher vorgelesen, dass er in Hadechis einen Priester getroffen, der an Arabischen Gedichten ein grosses Vergnügen gefunden, dass zu Tagtessa, wie Leo daselbst war, eine grosse Menge Heuschrecken alles verzehrt habe, u. s. w. Einmal vergisst er bey dem Uebersetzen sogar die Zeit, und erzählt das als gegenwärtig, was zu Leos Zeiten geschahe. Z. B. zu Culei hal Elmuridim (ist zu dessen Zeit) der Enkel eines Priesters, der sich eine Sekte gestiftet, durch seine Rauberey und Despotismus so verhasst geworden, dass er seine Herrschaft keinen Fuss breit über den Berg ausdehnen, und irgend etwas säen *kann*. Hin und wieder fehlt es auch an Kenntniss der Naturgeschichte, des üblichen Maasses bey Waaren und Gelde, und manchen andern Dingen, die ein Geograph wissen muss, der sich an die Beschreibung eines so grossen Welttheils wagt. So bemerkt er bey Messa aus dem Leo, dass man hier Bernstein am Ufer des Meers finde, welchen Portugiesische Kaufleute für sehr geringen Preis abzuholen pflegten, da sie nur ein Goldstück (*aureum*) für eine Unze des auserlesensten Bernsteins bezahlten. In der lateinischen Uebersetzung, die er gebraucht, steht freylich *electrum*. Der Italiänische Uebersetzer aber bey dem Ramusio hat *ambra cane*, und der Mineralogo hätte aus dem einen so gut als aus dem andern, selbst daraus, dass man diesen Auswurf des Meeres dort häufig in den Wallfischen fände, so gleich gesehen, dass hier von keinen Bernstein, sondern von Ambra die Rede sey, den man häufig in dem Magen der Wallfische findet, und der nach D. Schwediauers Bemerkung auch wirklich ein Product des Thierreichs seyn soll. Dass er aber *aureus* durch Goldstück hier und in dem folgenden übersetzt, ist um deswillen schon nicht recht, weil man unter einem Goldstück eine Lisbonnine zu verstehen pflegt, welche 8⅓ Rthlr. beträgt. Aber Leo sagt ausdrücklich, dass 7½ derselben eine Unze wiegen. Man weiss, dass in Spanien 8 Unzen Gold Gewicht 4598⅔ holländische Asen betragen, deren 4864 eine Cöllnische Mark oder 67 holländische Ducaten wiegen. Also ist ein *Aureus* des Leo ein sehr vollwichtiger holländischer Ducaten. Von Tedsi berichtet er aus dem Leo, dass hier viel Getreide und Zucker wachse; das 3te wichtige Product aber, *glastum sylueſtre*, Spanisch und Ital. *guado* lässt er aus, ohngeachtet es noch jetzt ein einträglicheres Product jener Gegend ist, als der schlechte Zucker, dessen Bau fast immer schlecht betrieben ist. *Glastum* ist Waid (*Isatis tinctoria Linn.*) das berühmte Färbekraut, wodurch sie bey der Färberey ihrer Zeuge so viel gewinnen. Ueberhaupt wäre bey der Naturgeschichte, so wie sie hier mitgetheilt ist, noch manches zu erinnern. Schade, dass Hr. *B.* nicht des Hn. Poiret Reise in die Barbarey, darinn auch eine Naturgeschichte dieses Landes vorkommt, dabey gebraucht hat. Auch von dem Zustande des französischen Handels in Afrika, von der elenden Lage, darin sich europäische Kaufleute daselbst befinden, von der Religion, Sitten und Gebräuchen der Mauren und Beduin-Araber, würde er hier manche nähere Nachrichten gefunden haben.

Ohne Verlagsort: *Briefe über Augsburg, den Jesuiten- und Mönchsfreunden Gedike, Biester und Nicolai voll schuldiger Ehrfurcht gewidmet* von *A. B. St.* 1789. 149 S. 8.

Von einem wahrheitsliebenden Canonicus aufgefodert, will der Vf. mit dem angeblichen Creditiv eines gebornen Augsburgers, Katholiken und ehemaligen Zöglings der Jesuiten, das viele Schlimme untersuchen, was Wekhrlin, Nicolai, Risbek, der reisende Curländer, und das *Servum imitatorum pecus* von Augsburgs Katholiken dem Publicum erzählt haben; weil man doch wähne, in einer paritätischen Stadt, wo die Frictionen nie aufhören, und Aemulation und bessre Einsicht die Folge davon seyn müsste, könnte die eine Religionspartey unmöglich noch so unwissend, bigott, und unduldsam seyn, als es jene Schilderungen besagen. Dieser neue Beobachter verspricht, gröstentheils nur Thatsachen hinzuzeichnen, und will die Resultate selbst davon abzuziehen, überlassen; er führt aber auch hierin meistentheils selbst das Wort. Die Summe von dem allen ist: dass die Vorwürfe von Barbarey, Fanatismus, Intoleranz und schlechter Lebensart hauptsächlich den katholischen Religionstheil treffen; dass die hiesigen Protestanten, — den Pöbel, der allenthalben Pöbel ist, abgerechnet — reicher an guten Kenntnissen, guten Sitten, und überhaupt liebenswürdiger in ihrem Betragen sind; dagegen wahre Aufklärung bey Augsburgs Katho-

Katholiken noch nicht den mindesten Eingang gefunden habe. Jesuiten und Mönche, urtheilt der Vf., halten zu scharfe Wache, als dass Aufklärung sich ins Thor wage, oder auch, wenn sie etwa hin ingebracht würde, nur im mindesten verbreiten dürfe. Die Fürstl. Bischöfliche Regierung und das Domcapitel haben zwar durch Normalschulen, obgleich ihre Einrichtung noch nicht die beste sey, eine zweckmäfsige Erziehung und Bildung des Volks, thätigst bewirken wollen; allein selbst der anschauliche Erfolg dieser Vortheile habe auf die Augsburgischen Magnificenzen und Herrlichkeiten so wenig Eindruck gemacht, dass sie der Domcapitelschen Schulanstalt nun erst recht von Herzen gram geworden. Diesen gnädigen Herrn, noch ganz alten Schlages, dürfe man das so übel nicht nehmen; allein, dass die hiesigen Jesuiten und Mönche allenthalben, wo sie hinkommen, beym reichen Kaufmann, bey Handwerkern und Jan Hagel, bey Gastereyen, im Beichtstuhl und auf der Kanzel, über die Normalanstalten spotten, sie verschreyen, und die ihnen anhängige Eltern abhalten, ihre Kinder dahin zu schicken; das sey schurkisch gehandelt, und verdiene die strenge Ahndung des Erzbischofs. — Der Vf. besucht hierauf die Schulen, Seminarien, und die Akademie zu Dillingen, wo die jungen Geistlichen der Diöces Augsburgs gebildet werden. Das ganze Schulwesen der Jesuiten ist nach seinem Ausdruck, noch gröfstentheils die alte Pferche. Nach ihrem Leisten erzogen, lernt man Heu fressen, und auf Erbsen nach Compostell und Loretto laufen. Nirgend existiren sie so unumschränkt fort, als in Augsburg, und pfropfen bey jedem Abgang ein neues Mitglied auf den alten Stamm. Wie hiernächst die Ignazianer und ihre Anhänger, insonderheit der geistliche Rath N. als Schutz- und Schirmherr der Mönche, und der dem P. Merz zelotischen Andenkens, würdiglich succedirte Domprediger P. Z. die bischöflichen Verordnungen wegen Abstellung des Gräberunfugs, der unsaubern Wallfahrten, der ärgerlichen Controverspredigten u. s. w. unwirksam zu machen wissen, und deshalls mit den Prediger-Mönchen in besten Vernehmen stehen, ist das Thema der folgenden Briefe. Ueberhaupt rührt die Schrift von keinem gemeinen Beobachter und Literator her. Sein Vortrag fesselt. Die Farben sind etwas stark aufgetragen. Ob dabey nicht die factische Wahrheit hin und wieder gelitten habe, dies zu beurtheilen, wollen wir unpartheyischen Kennern des Terrains überlassen.

MADRID. Von des Obersten D. Antonio de *Alcedo Diccionario geografico-historico de las Indias occidentales*,

wovon wir die ersten beiden Bände im J. 1788. N. 278[b]. angezeigt haben, ist nun auch die Fortsetzung erschienen, welche den II und III Theil, jeden in zwey Bänden ausmacht. Auch ist schon ein siebender Band heraus, den wir aber noch nicht besitzen. Der Tome II. ist überhaupt 630 Seiten. Der Werth oder Unwerth des Buchs bleibt immer derselbe, wie wir ihn ehemals angaben. Kein Buch zum Lesen, oder America daraus richtiger und durchgehends genauer kennen zu lernen, sondern schlechterdings nur ein kostbares Werk für die wenigen Geographen, die es zum Besten der Wissenschaft benutzen können und wollen. Sonach wäre eine Uebersetzung (man hat sie angekündigt) ein lächerliches Unternehmen, und ein Auszug ohne Ausfullung der vielen grofsen Lücken ein unverdienstliches und unnützes.

Wir wollen inzwischen eins und das andre merkwürdige ausziehen. Der 2 Theil geht von D bis zu Ende L. *Darien*, S. 3 — 6, wie gewöhnlich, fast nichts als Historie; doch diesmal einiges Neuere. Es setzte sich hier 1740 eine französische Kolonie, die aber einige zehn Jahre nachher durch die von den Engländern aufgehetzten Indier alle ermordet wurden. Diese sind noch immer sicher gewesen, und unbezwungen. Ihre Zahl soll an 20000 steigen. *Demerari*, ein kurzer elender Artikel. *S. Domingo*, S. 24 — 41, aber eigentlich nur bis 26, denn wen geht das Register der Bischöfe und Statthalter an? Was nun die Insel selbst betrift, ist so jämmerlich, dass man es aus Charleroix allein schon besser, und mit Zuziehung Raynals zehnmal so gut machen könnte. Die Bevölkerung des französischen Theils wird vom J. 1726. angegeben; von der des spanischen, tiefes Stillschweigen, nichts von der Gränze u. s. w. *Dominica*, blofs nach Labat. *Dorado*, blofse Verweisung auf Gumilla und Caulin. *Durango*, wiederum nichts als Bischofsverzeichniss und alte Historie. *Ecatepec* in N. Spanien, doch ein etwas neuer Artikel mit der Angabe der Dörfer dieser Oberalcaldie. *Esmeraldas*, blofs nach Ulloa. *Nueva España*, S. 78 — 92, meist blofse Verzeichnisse und schlechterdings, die Angabe der Eintheilung ausgenommen, nichts, das nicht längst bekannt wäre. Auch Nachrichten von der Volkszahl (welche doch schon eine ältere Gazeta de Mexico angiebt, die ein Spanischer Geograph wohl haben könnte) hofte man hier vergebens, nichts vom Handel oder Gewerbe! *Espiritu Santo*, in Brasil, schlechterdings nichts neues. Doch wir wollen aufhören die ganz unbefriedigenden Artikel, deren jeder Band viele hundert enthält, anzuzeigen. *Exquimaux*, besser noch als gewöhnlich, aus dem American Gazeteer. *Esquivo* soll Essequebo seyn. *Estados Unidos de America*, ein Artikel der vielen andern widerspricht, in welchen der Verf. an die Revolution nicht dachte.

S. Fé de Bogotá, S. 122 — 130, beschreibt diese Stadt doch ein bischen genauer, und giebt die Einwohnerzahl auf 36000 an. Die gewöhnlichen Namen-Listen haben auch hier die Oberhand. *S. Fernando*, eine 1748 am Mexicanischen Meerbusen angelegte neue Stadt, wird doch angeführt. *Filadelfia* soll jetzt nur 3000 Häuser und 18000 Einwohner haben! *Florida*, S. 142 — 147, die Producte sehr obenhin, aber die Namen der Statthalter sehr genau angegeben. *Cabo Frances*, (Cap françois auf S. Domingue) soll in seinem District 200 Zuckermühlen haben. Raynal ist also hier gar nicht benutzt worden. *Tierra del Fuego*, weiter als Ansons Reise erstrecken sich des Vf. Nachrichten nicht. *Nueva Galicia*, auf vier Seiten einige kurze, doch gute Nachrichten von der Naturhistorie des Landes und den gutartigen Indiern, die immer gern zu ihrer alten Abgötterey zurückkehren wollen. Es könnten hier 10,000 Arroben Cochenille gewonnen wer-

Digitized by Google

den. *Georgia*, hier findet man einmal eine Liste der Ausfuhr von 1759 bis 1772, 1750 giengen in 8 Schiffen für 2004 L. Sterl. aus, 1772 aber schon in 217 Schiffen für 121677 L. Dieselbe Liste haben wir aber schon in einer englischen Schrift gelesen. *Nuevo Reyno de Granada*, ein Artikel von 11 Seiten mit Inbegriff der weitläuftigen Namen-Verzeichnisse. Man lernt daraus, dass die Zahl der Indier in dieser Statthalterschaft etwas über 18000 steigt. Von der *Insel Granada* doch einmal neue Nachrichten, von ihrem Productenertrage im J. 1774 nach Campbel. *Guadalaxara*, die Academie und Hauptstadt derselben, S. 239 — 241. Man hat neuerlich reiche Goldgruben darin entdeckt. *Guadaloupe*; nun sieht man, dass der V. mit Raynal anfingt bekannt zu werden. Aber was sonderbar ist, nur mit der alten Ausgabe. *Guaira*, ein magerer blos historischer Artikel von einigen 20 Zeilen! *Guancabelica*, einiges neues von diesem berühmten Quecksilberbergwerk. Man hatte es wegen eines 1760 darin entstandenen Brandes beynahe ganz verlassen. Jetzt sind doch noch 100 Oefen dabey im Gange. *Guanuco*, in Peru, ein guter Artikel. *Guatemala*, die Stadt soll seit dem Erdbeben von 1775 noch in Ruinen liegen. *Guayana*, das spanische nämlich. *Guayaquil*, wenig neuere Nachrichten ausser der, dass vor etwa zwanzig Jahren die königl. Schifswerfte hier wieder hergestellt worden. *Hacha*, die neue spanische Beschreibung und Karte ist gar dabey nicht gebraucht. *Havana*, nichts von den neuen wichtigen Festungswerken. Die Stadt hat über 20,000 Einwohner. *Honduras*, der Spanier weiss von den vielen Streitigkeiten über das Färbeholzfällen äusserst wenig, und von dem letzten Vertrage, der die Engländer von hier ganz verwiesen hat, gar nichts. Er kennt dagegen noch eine englische Kolonie von 1500 Mann und lässt die Engländer 20,000 Tonnen Färbeholz, die Holländer aber für 300,000 pesos andre Waaren von hier ausführen. *Indias occidentales*; unter diesem Artikel findet man nichts, als ein Verzeichniss der Patriarchen und Grosskanzler von Indien, wie auch der Präsidenten des indischen höchsten Raths. *Indios*, S. 438 — 441, allgemeine (folglich wenig passende) Schilderung ihrer Sitten, aber nichts von ihrer Zahl, deren Abnahme u. s. w. *Lima*, ein guter, obgleich meist historischer Artikel. Der Vf. giebt ihr 60,000 Einwohner. *Loxa*, ganz nach Ulloa. *Luisiana*, höchst magere alte, und selbst als solche, unvollkommne Nachrichten. Wenn man alles genau betrachtet, so kann das Neue, was der Vf. über das *spanische* Amerika (denn das übrige hat gar keinen Werth) sonderlich über Peru, wo ihm *Cosme Bueno* einige neue Materialien giebt, aus den von uns angezeigten vier Bänden von beynahe 8 Alphabet, ganz bequem auf 8 Bogen gebracht werden. Was die grössern Artikel weitläuftig macht, sind historische bekannte Angaben, und die kleinern Artikel sind nichts, als eine in Worte übersetzte Landkarte.

Prag, b. Balzer u. Walenta: *Sammlung der merkwürdigsten Städte und Festungen, welche in den Jahren 1788, 1789 und 1790 von den K. K. Oesterreichischen und K. Russischen Armeen der Pforte abgenommen worden*, nach ihrer wahren Lage gezeichnet und illuminirt, nebst einer kurzen Beschreibung derselben, nach Hof- und andern glaubwürdigen Berichten. II Theile mit 35 illuminirten Kupfern und Platten. 1790. 1ter Th. 60 S. IIter Theil. 67 S. Queer Folio. (6 Rthlr.)

Das liess sich voraus sehen, dass der letzte Türkenkrieg im Oesterreichischen, wo ohnedem Schreibseligkeit von gewisser Art sehr zu Hause ist, eine Menge von Geschichten, Beschreibungen, Karten, Plänen, Halbromanen, u. d. m. hervorbringen, und dass *viele* derselben unter der Kritik seyn würden. Fast *ganz ist* dies der Fall mit diesem (noch dazu so theuern) Werke. Die *glaubwürdigsten Nachrichten*, woraus es zusammengetragen worden, sind wörtlich abgeschriebne Zeitungen; Berichte, wo (wie z. B. I. S. 33.) auf 600 verwundete und getödete Türken 1 Kaiserl. Jäger und 1 Gemeiner blessirt wird; oder wo (wie z. B. II. S. 45.) gegen 1500 auf der Wahlstatt gebliebne Feinde 19 Mann Oestreicher und 9 Pferde getödtet worden. In der Belagerung Belgrads ist wörtlich ein anders Werkchen, das in der Schönfeld-Meisnerischen Handlung erschienen, und wovon nur der Vorbericht sich unterschied, abgedruckt worden. Schmeicheleyen von der niedrigsten Art gegen die K. K. und Russischen Generale, grobe Unwahrheiten gegen die Osmannen finden sich auf jedem Bogen. Die Pläne sind meistentheils aus alten Chroniken der ehemaligen Türkenkriege abgestochen; die Schlachten, Belagerungen, Stürme u. d. m. sind so, wie eine sehr alltägliche Imagination sich solche denkt, ohne Wahrheit, ohne Richtigkeit abgezeichnet. Kurz, das ganze ist für denjenigen, der Belehrung sucht, und nicht blos *bildern* will (denn einige Stiche und Illuminationen sind leidlich) kaum soviel Groschen werth, als es Thaler gilt. Als eine Probe des schönen Styls setzen wir nur den Schluss des 1ten Theils her: „So „endigte sich also der Feldzug in diesem Jahre, beide „Armeen eroberten sich solche Oerter, dass sie bequeme Winterquartiere haben *können*, wobey sie auch gute Aussichten auf das künftige Jahr *hatten* in ihrer „Fortsetzung glücklich zu werden; denn die Mannschaft „war durch die reichen Beuten aufgemuntert, und erwartete mit Ungedult die Zeit, in welcher sie ihre „Tapferkeit zeigen, und sich *etwas zu Nutze machen* „*konnte*."

Madrid, b. Sancha: *Cartas familiares del Abate D. Juan Andres a su Hermano D. Carlos Andres dandole noticia del viage que hizo á varias ciudades de Italia en el Año 1785; publicadas por el mismo D. Carlos.* T. 1. 2. 1789. 8. 285 und 253 Seiten.

Beide *Andres* sind durch das Werk: *Origen progresos y estado actual de toda la Literatura*, welches D. Juan italiänisch schrieb und sein Bruder Carlos in 3 Quartbänden zu Madrid 1784 ff. spanisch herausgab, nicht unbekannt. Gegenwärtige Briefe sind schon 1786 herausgekommen und dieses ist wohl nicht einmal eine neue Ausgabe, sondern nur ein Umdruck des Titels. Alles, was übrigens ein Deutscher aus diesem Buche brauchen kann, schränkt sich auf das ein, was über jetztlebende Gelehrte etwa neues gesagt wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mitwochs, den 26. Januar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Vernor: *Sketches of society and manners in Portugall*, in a series of lettres from *Arthur William Costigan*, Esq., to his brother in London, in II. Vol. 8. I. Vol. 424 p. II. Vol. 424 p.

Dies Werk muſs billig in zwiefacher Rückſicht betrachtet werden; erſtens als eine Schilderung Portugalls, das ſeiner jetzigen Verfaſſung, Denkart, Literatur und Regierung nach, faſt ein für den gröſsten Theil von Europa ganz unbekanntes Land iſt; und dann, als ein *Halbroman*; denn der Liebeshandel von Coſtigans Reiſegefährten, dem Lord Freemann, der eigentlich hinreiſt, um eine ſchöne Portugieſin zu heyrathen, und da auf Hinderniſſe aller Art, Pfaffentrug, Hofkabale, adelichen Bettelſtolz und ſogar auf Banditenränke ſtöſst, hat ſo viel Romanhaftes bey ſich, daſs man oft ungewiſs iſt, ob dem Verf. dieſe Dinge ſelbſt wiederfuhren, oder ob er ſie erfunden habe. Eben dieſe Miſchung thut auch dem Ganzen, wie uns dünkt, keinen groſsen Vorſchub, und wir wünſchten zuweilen lieber noch mehr von Portugalls Beſchaffenheit, als von Lord Freemanns Abentheuern zu erfahren. Hierzu kommt noch ein oft gekünſtelter Stil; manche Wiederholung ohne Noth, und die Verbindung mancher unwichtigen Anekdote mit wichtigen. Kurz, das Ganze iſt keine fehlerfreye Arbeit, aber doch immer eine intereſſante. *Erſter Band.* S. 83. Die neugebaute Stadt, St. Antonio, die am Guadiana, der ſpaniſchen Stadt Ayamonte gegen über liegt, und ein bleibendes Denkmal von des Marquis Pombal unbiegſamem Eigenſinn abgiebt, iſt ſo ſchön gebaut, daſs in ganz Portugall nur Liſſabon ihr an Nettigkeit gleicht; ſie hat trefliche Straſsen, Gaſthöfe, Kirchen, Rathhaus etc. und ſteht doch leer. Die reichſten Grundbeſitzer von Algarbien muſsten da Häuſer bauen; aber der Platz, ſo ſchön er an ſich ſelbſt war, war doch zum Sardellenfang, wozu die Stadt beſtimmt ſeyn ſollte, übel gewählt. Erſt mitten im Bau lieſs der Miniſter dieſes durch einen würdigen Richter unterſuchen; das Urtheil fiel gegen Pombal aus, und der Lohn des redlichen Mannes — war das Gefängniſs. Der Bau ward vollendet, den Sardellenfiſchern ward anbefohlen, hier zu wohnen; aber ſie zogen ſich auf die ſpaniſche Seite hinüber; und ſeit Pombals Fall ſteht dieſe ſchöne Stadt ganz öde. — Unſinnig iſt die Art, wie die Portugieſen ihren Wein behandeln. (S. 127.) „Kein Land zeugt ſchönere Trauben und hat ſchlechtern Wein: denn die Einwohner haben weder Tonnen, noch ſonſt ein hölzernes Weingefäſs; ſie hereiten und bewahren ihren ganzen Wein in groſsen, ſchlechtgebauten, irdenen Gefäſsen; und vermiſchen ihn, der Abklärung wegen, mit gelöſchtem und ungelöſchtem Kalk. In getrockneten Schweinhäuten verfuhren ſie ihn; dieſe ſind zuſammengenäht, von innen und auſsen überpicht, wodurch der Wein ſo unſchmackhaft wird, daſs keine Chriſtenſeele ihn trinken kann." — Es läſst ſich begreifen, daſs ein ſo träges Volk in der Literatur von dem übrigen Europa nichts lernt; aber, daſs es auch nichts von ſeinen Künſten des Wohlgeſchmacks annimmt, das iſt von einem Lande, wo die *Geiſtlichkeit* herrſcht, unbegreiflich. Von der Gelahrtheit der Geiſtlichkeit erhielt der Vf. zu Evora (S. 131) einen herrlichen Beweis. Er ſah bey den dortigen Karthäuſern eine ſchöne Handſchrift von der Iliade, und fragte den Bibliothekar: Was dies wohl ſey? — „Ein altes hebräiſches oder arabiſches Buch, (hieſs es) das von den Mauren herſtamme, und jezt keiner von den Kloſtermönchen mehr verſtände." — Als Pombal fiel, befanden ſich über 800 Perſonen in Kerkern. Doch das Ungeheure in dieſer Anzahl verſchwindet, wenn man das ſeltene Verfahren dieſes Miniſters bedenkt, der über viele Verbrecher zwar Kriegsrecht halten, und das Todesurtheil ſprechen, doch faſt niemals vollziehen lieſs. Sein Nachfolger, Marquis von *Angeja*, ſoll alle Fehler Pombals reichlich beſitzen, aber unpartheyiſche Richter zweifeln: ob eine ſeiner Tugenden. — Die Gelindigkeit der Königin gegen ſtrafwürdige Verbrecher, überſteigt allen Glauben, und faſt möchte man ſagen, auch allen *Begriff*. Nur ein Paar Beyſpiele davon! (S. 343) Ein Officier, der unterm Vorwand ſpäter Unpäſslichkeit nie Kriegsdienſte that, hatte einen unerlaubten Umgang mit einer Nonne. Ihrer ſatt, verführte er bald darauf ihre Schweſter, die auch Nonne in dieſem Kloſter war. Jene erſtere gab aus Eiferſucht ihn an; er ward ertappt, an den Ort ſeiner Beſatzung gebracht, verurtheilt, aber durch Pombals Nachſicht nicht beſtraft. Auf ſein Ehrenwort lieſs man ihn in der Stadt herumgehn; er trieb abermals Ehebruch mit eines andern Frau; *vergiftete den Mann*, entführte die Frau, und entwandte dabey noch zwey Mauleſel. Für dies alles ward er im Bilde aufgehängt. Doch die Königin verzieh ihm gänzlich, gab ihm ſeine Officiersſtelle wieder, und kündigte allen ihre Ungnade an, die ſich mit ihm zu dienen weigern würden. Wirklich ſtanden bey dieſem Regimente *drey Brüder der beiden von ihm entehrten Nonnen*, die, wie alle übrige Officiers, mit ihm in beſter Eintracht fortlebten. — Dem Oberſten Makilphan empfahl der Kriegsſecretair im Namen der Königin drey Officiere; davon hatte der erſte den ſechsmonatlichen Sold ſeiner Kompagnie entwandt; der zweite, ein Ehemann, ſeine Nachbarin, eine adeliche Wittwe, ſammt ihren drey Töchtern verführt, *ſo, daſs ſie ſich*

Digitized by Google

alle von ihm ſchwanger befanden; der dritte hatte endlich gar aus Eiferſucht, ſeinen vertrauteſten Freund, weil er eine Nonne beſuchte, von hintenzu von einer Wand herabgeſchoſſen. Als Mak. ſich gegen ſolche Officiere, zumal den Letztern, ſetzte, fand der Kriegsſecretair: *daſs es doch kein groſses Verbrechen ſey, wenn ein Edelmann ſich Genugthuung ſchaffe, weil er ſich für beleidigt halte.* Eben dieſer Mann aber, der ſo gelinde über eine Genugthuung von hintenzu urtheilte, ſchalt jedes Duell für einen Mord, der ſich beſſer mit den ketzerliſchen Geſinnungen der Engländer und anderer wilder nordiſcher Völker, als mit der Denkungsart ächt katholiſcher Chriſten vertrage. (S. 334) Von dem Grafen *von der Lippe* lebt nur noch der Name in Portugall. Alle ſeine Anſtalten ſind zernichtet; die ausländiſchen Officiere abſichtlich verdrängt, alle Lieutenantsſtellen mit Hausofficianten beſetzt, und überhaupt der portugieſiſche mittlere Adel in einer Verderbniſs, die unbeſchreiblich iſt, und die gegenſeitig auch die gröbſte Verachtung gelaſſen erträgt. — Zum Grafen *von der Lippe*, als wenigſtens zwanzig Fidalgos um ihn herumſaſsen, ihm zu ſeiner Ankunft als Generalfeldmarſchall Glück wünſchten, und *franzöſiſch* über mancherley mit ihm ſprachen, trat der engliſche Geſandte, Lord Tirawley hinein; ſprach nur mit dem Grafen, ſeinem alten Bekannten; achtete auf alle übrige nichts, und that endlich auf franzöſiſch, ſo laut, daſs es alle hören konnten, folgende Erklärung: „*Mais j'avoue, que je n'aurois jamais crû, que Mſr. le Comte de la Lippe, un officier, qui avoit ſervi avec tant de reputation en Allemagne, et d'un charactere ſi bien connu de toute l'Europe, ſe ſeroit deshonoré juſqu'au point de venir dans ce pays-ci pour commander ces j—ſ—.*“ Bey dieſen faſt unglaublich ſcheinenden Worten, zeigte er ſogar auf die Anweſenden, und kein Einziger ſtellte ihn desfalls zur Rede. (S. 332) Die Portugieſen ſind vielleicht das einzige Volk in Europa, wo Reiche und Vornehme auch im kalten Waſſertrinken ein Vergnügen finden. Sie reizen dann vorher ihren Gaumen durch ein gewiſſes ſehr ſuſses Mus, und haben in Koſtung des Waſſers einen unendlich feinern Geſchmack, als die übrigen Völker. Der Vf. war bey einem Gelage, wo einer der Wollüſtlinge, der aber nur Wein nippte, mehrmals ein Waſſerglas von drey Nöſſeln auf einen Zug austrank. — Zu Porto war der Vf. zu einem Edelmann geladen; nachdem Thee, Kaffee und Confect im Ueberfluſs herumgegeben worden, ward getanzt, geſpielt, und der älteſte Sohn vom Hauſe machte eine Pharaobank. Als ſie ſchon einige Zeit geſpielt, bemerkte der Vf. mit Verwundrung, daſs drey bis viere von den Bedienten, die vorher ſervirt hatten, ſich jetzt zum Tiſch geſellten, dreiſt pointirten, mit den übrigen Gäſten, ſelbſt mit dem Banquier, in vertrautem Tone ſprachen, und ſogar wieder Senhors betitelt wurden. Als der Vf. ſich desfalls voll Verwundrung beym engliſchen Conſul näher erkundigte, erfuhr er: daſs dies allgemeiner Gebrauch, und der ſtrenge Abſtand zwiſchen Herr und Diener hier gar nicht zu finden ſey. (S. 351.) Dies erinnert an die bekannte Geſchichte, wo der Graf von der Lippe einen Major am Tiſche des Miniſters hinter ſeinem Stuhle ſtehen ſah. — Der Landmann in Portugall iſt durchgehends arm, niedergeſchlagen, mit dreyſsig Jahren ſchon eingeſchrumpft und runzlich. Zumal tragen die Weiber, wenn ſie dreyſsig oder vierzig erreichen, alle Zeichen eines blaſſen Alters an ſich, und ſind ſchwebenden Geſpenſtern gleich. — Ganz einzig iſt das Empfehlungsſchreiben, das (S. 85.) ein Major dem heil. Antonius wegen ſeines hundertjährigen Wohlverhaltens als Kapitain beym Regiment ausſtellte, und wo er unter andern bezeugte: daſs der Heilige die ganze Zeit über nie eingeſteckt worden, oder Prügel bekommen habe, *mithin* Beförderung gar wohl verdiene. — Sehr oft erzählt der Vf. auſser dem, was er ſelbſt geſehen, kleine epiſodenmäſsige Begebenheiten, die ihm mitgetheilt worden: (S. 193) die Geſchichte des Generalmajors von Valere, (S. 315) des Brigadiers Forbes. Im 2ten Bande, wo der Vf. erſt nach Liſſabon kömmt, findet man überhaupt weniger, als im erſten, Schilderung des Landes und der groſsen prächtigen Stadt ſelbſt, ſondern faſt immer Erzählung von den Privatvorfällen unſrer Reiſenden, von welchem Lord Freemann endlich, mit einigen ſeiner Freunde, glücklich in den Hafen der Ehe einläuft. Von dieſem Buche iſt folgende Ueberſetzung erſchienen:

Leipzig, b. Fritſch: *Skizzen der Sitten und des geſellſchaftlichen Lebens in Portugall, in Briefen von dem Kapitain Arthur William Coſtigan an ſeinen Bruder in London.* 1ſter Theil. 220 S. 2ter Theil. 226 S. 1789. gr. 8. (1 Rthl. 16 gr.)

Dieſe Ueberſetzung iſt aber nicht von ſonderlichem Werthe; wenigſtens empfiehlt ſie ſich nicht von Seiten eines leichten und treuen Vortrags. Nur ein Beyſpiel davon! Coſtigan (S. 137) ſpricht vom Hauſe Braganza, und ſagt: *The truth is, if there has ever been any thing of royalty in that family, it has been entirely owing to the ſtation in which their countrymen placed it: and probably, hat it not been for his Wife, a noble Spaniard, D. John IV. would not have taken up the Crown they ſet before him.* Der Ueberſ. giebt dies alſo: (S. 67.) „Wenn immer etwas von der königlichen Würde in der Familie Braganza geweſen iſt, *ſo rührt dies blos daher, daſs ihre Landsleute ſie auf den Thron geſetzt haben.* Wäre es nicht um der Gemalin willen geſchehen, ſo würde Johann IV., *ein edler Spanier*, die Krone, welche ſie ihm anboten, vermuthlich nicht angenommen haben.“ — Wie ſchülerhaft, und wie ganz falſch überſetzt! Johanns Gemalin war eine *edle Spanierin*, nicht er ein Spanier. Das ſollte man doch aus jeder Univerſalhiſtorie wiſſen! — Aber dergleichen ſchöne Blumen kommen noch oft vor.

GESCHICHTE.

Dresden u. Leipzig, b. Vf. und b. Hilſcher: *Geſchichte und Geographie von Deutſchland, ein Lehr- und Leſebuch für die Jugend*, von *Johann Ephraim Witſchel.* Erſter Theil. 1789. 8. 364 S. Zweyter Theil. 1790. 384 S. (ohne das beyden Theilen beyliegende anſehnliche Verzeichniſs von Pränumeranten.) (1 Rthl. 16 gr.)

Digitized by Google

Es

Es sind zeither so viele Jugendschriften, und zwar meistentheils von unberufenen und uneingeweihten Scriblern, nicht blofs gedruckt, sondern auch verbreitet worden, dafs man bey einiger Bekanntschaft mit denselben, sich der Erinnerung an jene Stelle des jüngern Plinius (*non de puero, sed a puero*) nicht erwehren kann. Vielleicht, dachten wir, wird dieses Werk von einem thätigen jungen Manne geschrieben seyn, welcher das Ganze übersieht, die Bedürfnisse der Jugend und des Zeitalters kennt, und das hiezu erforderliche Talent besitzt. Aber unsre Erwartung ist getäuscht, und, was uns am meisten Leid thut, einem bessern Buche über diesen grofsen Gegenstand ist nun wahrscheinlichst mancher Beutel und manche kleine Bibliothek auf lange Zeit verschlossen. Denn, wenn gleich Hr. *W.* grofsen Fleifs bewiesen haben mag, aus mehrern neuern Schriften die seinige zusammen zu tragen; wenn gleich sowohl sein Ausdruck, als seine Manier, nicht eben verwerflich sind: so reicht beides doch nicht hin, eine gute Schrift, am wenigsten eine gute Jugendschrift, zu liefern. Hätte Hr. *W.* noch einige Jahre studirt, so könnte er etwas Brauchbares geliefert haben. Jetzt sieht jedermann, welcher mit der deutschen Geschichte nur einigermafsen vertraut ist, ihm beynahe auf jeder Seite den Mangel an gehöriger Kenntnifs der deutschen Geschichte deutlich an. Es ist alles wieder angebracht, was von ihm selbst noch nicht verdaut war. Unser, dem ersten Anscheine nach, strenges Urtheil, müssen wir belegen, würden uns aber gar nicht darauf eingelassen haben, wenn wir Hrn. *W.* für unverbesserlich hielten. Wir wählen dazu, wie uns bey dem Aufschlagen des Buches die Seiten in die Hände gefallen sind, die ersten die besten Beyspiele, und versichern auf unsre Pflicht, dafs wir es durchaus so gefunden haben. S. 8. wird *Strabo* unter den Schriftstellern, welche gute Nachrichten von den alten D. geben, ausgelassen, von *Plinius* dem Aeltern aber gesagt, dafs er im 4ten Buche besonders viele Aufschlüsse über die natürliche Beschaffenheit Deutschlands ertheile. — S. 10. das *älteste* Germanien sey vom *Rhein*, von der *Donau*, von der *Nord-* und *Ostsee* und von *Ungarn* und *Polen* begrenzt gewesen. Gallia Cisalpina kennt er nicht; Vindelicien, Noricum und Istrien sind ihm besondere Länder, und gleich S. 11. kömmt Klein-Germanien auf der *linken* Seite des Rheins vor. Die Geographie, bis zum 6ten Jahrhundert fortgeführt, nicht zu berühren, so kömmt S. 18. vor, Dammhirsche, Elendthiere und Auerochsen wären nach *Siberien* verscheucht, und S. 18. 19. wird doch das heutige Preufsen zum damaligen Deutschland gerechnet. Nach S. 21. waren alle Deutsche gleich gekleidet. — S. 31. „Als Arioviſt in den Verdacht kam, dafs er nach der Alleinherrschaft strebte, wurde er gerichtlich belangt und zum Tode verurtheilt.“ Das ist für den Rec. eine ganz neue Entdeckung. — Die Cimbern hätten, ehe sie sich feindselig betragen, Gesandte nach Rom, um Land anzuhalten, geschickt. — Der cimbrische Krieg, die Händel mit Arioviſt, und Cäsars Eroberungen sind unordentlich und dürftig beschrieben. In der Geschichte der varischen Niederlage steht kein Wort vom Saturninus, und fast nichts ist im Geist der Zeiten erzählt. Beynahe die ganze alte deutsche Geschichte konnte eben so gut, und wohl besser, aus jedem Handbuche sogleich herausgeschrieben werden. Die Geschichte der Völkerwanderung ist nicht besser. Die Wagrier werden nach Lüneburg gesetzt, die Lausitzer zu einem Volke gemacht; Grypho, Pipins Bruder, habe sich zum Herzog der Bayern gemacht; das Exarchat habe gröfstentheils die Lande begriffen, die wir jetzt den Kirchenstaat nennen; der Friede zwischen Karl dem Grofsen und den Sachsen wird zu Selz geschlossen, Karl macht Eroberungen bis an den Eber, wird aber von den *Arabern* überfallen und verliert den tapfern Held *Roland*; dem Tassilo hätte er das Leben geschenkt, die Avaren oder Hunnen bekriegt und sey im letzten Feldzuge 796 bis an den Raabfluss gekommen. — Was von Karls Kayserwürde le Bret, Beck etc. haben, kümmert Hrn. *W.* nicht, und mit den Griechen hatte es nach seiner Meynung auch nichts zu bedeuten. Im Westen hat sich auch Karl das heutige *Bretagne* unterworfen, und in Italien *das* feste Land bis Benevento besessen. Ludwig der Fromme beherscht Aquitanien in seiner Jugend *mit grofser Klugheit*. — Die Beschreibung der Verdunschen Theilung ist voll Verwirrung. — Boso und Rudolf stiften erst burgundische Reiche und sind dann Herzoge in Lothringen; zu der Karolinger Zeiten hat der Adel schon Bergschlösser wegen seiner Kriege mit den Städten, die falschen Decretalen aber ein gewisser Isidor aus Spanien zusammengebracht. Eberhard wird noch zum Pfalzgrafen von Lothringen 926 ernannt; Kayf. Heinrich I. schenkt Missethätern das Leben, unter der Bedingung, gegen die Wenden, die von Streifereyen lebten, als eignes Corps zu fechten; legt den Grund zu den Turnieren und zum Ritterwesen; führt das Heergeräthe ein, damit sich mehrere dem *Soldatenstande* widmen sollten, und hat zwar wohl Landleute, aber keine Leibeigenen, in die Städte gelassen. Bey Otto I. Krönung fehlt Herz. Eberhard von Franken, und wird Arnulf von Bayern nur *unfehlbar* Namens des Herz. von Sachsen als Marschall geduldet. Ein *gewisser* Hermann Billing wird (von einem gewissen Hrn. W.) auch genannt. Otto I. rückt gegen seinen Bruder Heinrich, welcher sich in Merseburg eingeschlossen hatte, erobert Merseburg und Heinrich flüchtet nach Lothringen. Otto setzt ihm nach. — Herzog Giselbert wird in seinem Schlosse Kievermont, und Herzog Eberhard in Breisach belagert. Otto würde dadurch nichts gewonnen haben, wenn nicht von einer andern Seite Herzog Hermann von Schwaben das feindliche Heer bey Andernach geschlagen hätte, wo Eberhard (in Breysach war er belagert!) erschlagen wurde, und Giselbert, (der nach W. in Kievermont ist,) im Rhein ertrank. — Nun geht Otto nach Frankreich, wohin sein Bruder Heinrich geflohen war; erzwingt Frieden, und Heinrich erhält einige Städte in Frankreich. — Dies mag genug seyn für den *ersten* Theil. Wir wollen sehen, ob die neuen Zeiten (bis zum Westph. Frieden) im *zweiten* Theile besser bearbeitet sind, und vom Ende anfangen. Die letzte Seite ist wörtlich aus einem neuern Buche ausgeschrieben, und das mag öfter der Fall seyn, falls sich

Digitized by Google

sich Rec. nicht sehr irrt. Den Inhalt des so wichtigen Westph. Friedens hat Hr. *W.* unrichtig angegeben. Statt Krone Schweden steht hier Böhmen; bey dem, was Bayern erhielt, fehlt die Grafschaft Cham, fehlen alle Bestimmungen wegen des erwannigen Rückfalls; bey der schwedischen Satisfaction das Zubehör von Wismar und die Bestimmung, dass Bremen und Verden säcularisirte Stifter sind. Bey Meklenburg fehlen die Comthureyen Mirow und Nemerow. Nicht geradezu und unbestimmt das ganze Haus Braunschweig erhielt die Alternative in Osnabrück. Sachsen fehlt ganz mit Querfurt und Brandenburg, mit Egeln und den Quartpräbenden; Hersfeld ist nicht als ein weltliches Fürstenthum an Hessen gekommen, und bey den angegebenen schaumburgischen Aemtern fehlt Stadthagen. Am allersonderbarsten ist die Entscheidung der Religionshändel vorgestellt, und doch müssten wir hier Hrn. *W.* entschuldigen, wenn er nicht die Pflicht gehabt hätte, das Friedensinstrument selbst nachzusehen. Denn er hat hier das elende Werk des Engländers *Russel*, zu dessen Uebersetzung leider Hr. *O. C. R. Zöllner* seinen Namen hergegeben hat, abgeschrieben. Man höre und lese: „In „Ansehung aller gegenseitigen Ansprüche ward das „Jahr 1624 als das Normaljahr festgesetzt, so, dass die „Gerechtsame(n) der verschiedenen Religionsverwand„ten darnach beurtheilt werden sollten, wie es damit „in diesem Jahre gestanden. — Es sollte eine gleiche „Anzahl Protestanten und Katholiken zu Abgeordneten „auf dem Reichstage gewählt werden, ausser wenn der„selbe in Angelegenheiten einer von beiden Religions„partheyen berufen würde, in welchem Falle alle Ab„geordneten Protestanten seyn sollten, wenn die Sache „Protestanten, und lauter Katholiken, wenn die Sache „Katholiken beträfe." So viele, so grobe Fehler auf fünf Seiten! Schade, ewig schade um das schöne Papier und den guten, aber obendrein äusserst incorrecten Druck! Es ist Rec. Leid, dass er eine sonderbare Bitte des Hrn. Vf. halb erhört und mit der Anzeige, wiewohl nicht bis zum Schlusse des ganzen Werks, wie gebeten wurde, jedoch auch so lange nur gewartet hat! Hr. *W.* hätte vielleicht seinen zweiten Theil besser, oder lieber vor der Hand gar nicht geschrieben.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *An attempt to translate and explain the difficult passages in the song of Deborah with the assistance of Kennicott's Collations, Rossi's versions and critical conjecture*, by the Rev. *Stephen Weston* B. D. Rector of Mamhead and Hempston-Parva. Exeter. IV. 5. 15. S. 4. Die de Rossische Variantensammlung hat auf dem Titel eine unrichtige Benennung, und könnte bey dem Leser ein ungünstiges Vorurtheil gegen den Vf. erwecken, der doch an Gelehrsamkeit, Geschmack, Kenntniss alter und neuer Sprachen, und an Bekanntschaft mit dem, was über seine Materie in und ausser England geschrieben ist, die meisten seiner Landsleute übertrift. Dieses Lobes ungeachtet müssen wir aufrichtig bekennen, dass unsrer Meynung nach keine einzige Stelle in besseres Licht gesetzt sey, als vorher geschehen ist. Gleich die erste Conjectur, nach der פרעות in פרכת verwandelt, und die durch LXX. ἀπεκαλυφθη ἀποκαλυμμα bestätiget wird (die griechische Version zeigt doch deutlich genug, dass Nenn- und Zeitwort von derselben Wurzel komme) ist sehr unwahrscheinlich: *Für das Hinwegnehmen der Decke, die in Israel war.* Die Decke soll die Furcht, die Sisera und Jabin einjagten, anzeigen. Kein Beweis dieser Erklärung wird gegeben. Wer fühlt nicht das Gezwungene derselben? Die übrigen Conjecturen sind von gleichem Schlage.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Tübingen*, b. Schwan: *Diss. inaug. med.*, qua disquiritur, *cur stimuli mortosi quandoque fileant.* Praeside *G. G. Plouquet*, auctore *J. C. Knapp.* Wirtembergico-Einsidelense. 1789. 4. S. 30. Die Ursachen, warum und wie ein Körper, der vorher als ein sehr merklicher Reiz gewirkt, jetzt kürzer oder länger keinen Reiz hervorbringe, wenigstens keine in die Sinne fallenden Erschütterungen verursache, sucht der Vf. in der Veränderlichkeit des Anbringens des Reizes; in der Abstumpfung oder Verminderung desselben; in den Veränderungen des leidenden Theils; in der geschwächten Lebenskraft; in einer Idiosynkrasie; in der Seele selbst, z. B. in einer anders wohin gelenkten Aufmerksamkeit; in erregten Gemüthsbewegungen; in der Aufspannung der Einbildungskraft; in der Musik und in der Angewohnheit.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Wien*, b. Stahel: *Predigt bey Veranlassung des Todes unsers geliebten Kaysers, Josephs des Zweyten*, über Ps. 116, v. 15., am Sonntage nach Reminiscere, in dem Bethhause der hiesigen augspurgischen Confessionsverwandten gehalten, von *Johann Georg Fock*, Superintendenten, Consistorialrath und erstem Pastor der Kirchengemeine A. C. in Wien. 1790. S. 48. 8. Nach unsrer Einsicht lässt sich bey dem Tode und über den Tod eines Monarchen, der in jeder Rücksicht sehr lehrreich ist, sehr viel Gutes sagen; und wir glauben, Hr. *F.* habe dies alles gesagt, und so gesagt, dass es gewiss auf seine Zuhörer, die noch überdies dem Monarchen näher waren, und ihn genauer kannten, nicht gemeine Wirkungen gethan haben muss. Die praktischen Folgen, oder die Regeln des Verhaltens, welche hier aus dem Ableben *Joseph's* überhaupt, und aus der Art und den Umständen seines Todes insbesondere hergeleitet werden, sind so natürlich, als wichtig, das Gute, welches von ihm gesagt wird, athmet so viel warme Dankbarkeit, als es weit von Schmeicheley entfernt ist, und das Glück, welches vorzüglich den Protestanten unter seiner Regierung zu Theil wurde, ist mit wahren und lebhaften Farben geschildert. Was uns in dieser Predigt auffiel und freylich nicht bey jeder andern auffallen würde, ist die Aeusserung: *der harte Schlag, den wir durch unser vereinigtes Gebet, wo nicht abzuwenden, doch aufzuhalten hofften.* Was zum göttlichen Plane gehört, das lässt sich durch Gebet so wenig aufhalten, als abwenden, und wer *dies* für unmöglich hält, muss auch *jenes* dafür halten. Diese einzige Stelle ausgenommen, wüssten wir gegen nichts, als gegen die Wahl des Textes etwas zu erinnern: „*Der Tod seiner Heiligen ist werth gehalten vor dem Herrn.*" Theils hätten diese Worte einer Erklärung bedurft, und in die gewöhnliche Volkssprache übergetragen werden müssen; theils enthalten sie nicht das, und sind nicht Grundlage von dem, was in der Predigt selbst ausgeführt wird: denn diese hat *die Empfindungen treuer Unterthanen bey dem Tode ihres Monarchen* zum Inhalte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. Januar 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen, in der Vandenh. u. Ruprecht. Buchh.: *Johann David Michaelis Anmerkungen für Ungelehrte, zu ſeiner Ueberſetzung des Neuen Teſtaments.* Erſter Theil, Anmerkungen zu *Matthäus, Marcus* und *Lucas.* 1790. 500 S. 4.

Ebendaſelbſt: *J. D. Michaelis Ueberſetzung des N. T.* Zweyter Theil, welcher die *Briefe der Apoſtel und die Offenb. Johannis* enthält. 1790. S. 317—556.

Die *Ungelehrten*, für welche jene Anmerkungen geſchrieben ſind, muſs man ſich völlig als dieſelben, denen der Vf. ſeine Anmerkungen zum A. T. beſtimmte, oder doch als ſolche denken, welche ſich durch das Studium dieſes groſsen Werks bereits Kenntniſs und Geſchmack genug erworben haben, um nun auch dies neue Werk benutzen zu können. Die *Gelehrten* aber verweiſet er, vornemlich, wo es auf ausführlichere Worterklärungen, Kritiken und Beweiſe ankommt, auf ſeine noch zu erwartenden lateiniſchen Anmerkungen. Rec. geſteht gern, dafs er ſich, ohne ſtolze Beſcheidenheit, in den Kreis jener Ungelehrten begeben, und nicht ohne vielfaltigen Nutzen und groſses Vergnügen dieſer ihnen zubereiteten Unterhaltung beygewohnt habe; hält ſich auch für verpflichtet, mehr die Gelehrten, als die Ungelehrten, zu ermuntern, ſeinem Exempel zu folgen, und glaubt, dafs, indem jene ſich hier treflich erbauen, dieſe nicht ſelten entweder ſtaunen oder jahnen werden. Denn hier kommen nicht nur viele griechiſche, welches der Vf. entſchuldiget, ſondern auch hebräiſche Worte vor, von welchen er ſelbſt ſagt, dafs ſie in einem deutſchen Buche ſehr fremd und gelehrt ausſehen; und in den Sachen ſelbſt iſt noch viel mehr zweckwidriges, z. B. Rechtfertigungen der unterliegenden Verſion, Urtheile über Varianten nicht nur des N., ſondern auch des A. T. und der griechiſchen Dollmetſcher, mühſame Conciliationen der aus dem A. T. citirten Stellen, Hinweiſungen zu des Vf. *Supplementis lexicorum Hebr.*, Oriental. Biblioth. und andern gelehrten Schriften, Erörterungen chronologiſcher Schwierigkeiten, theologiſcher Zweifel u. ſ. w. Hingegen möchten wir für Ungelehrte noch manches vermiſſen, was ihnen den Sinn dieſer Schriften verſtändlich und ihren Gehalt ſchätzbar machen könnte. Ihnen wird auch mit einer fortlaufenden, erklärenden Paraphraſe mehr, als mit vereinzelten Anmerkungen, gedient ſeyn. Indeſſen darf man es, bey den unleugbar groſsen und mannichfaltigen Verdienſten dieſer Arbeit, wohl vergeſſen, dafs ihr Zweck zu weit ausgedehnt, zu wenig beſtimmt, und alſo, ohne darauf zu achten, dafs ein Mann *des* Alters und *des* Amts ſchwerlich auch das Talent beſitze, für Ungelehrte zu ſchreiben, ſchon an ſich nur in geringem Grade erreichbar iſt, und zu vielen Inconſequenzen, Ausnahmen und Abſchweifungen verleitet. Und ſo wollen wir auch ein für allemal das Buch nehmen, wie es iſt, nicht, wie es nach der vorgegebnen Abſicht ſeyn könnte und ſeyn müſste, zumal da hier von ſolchen Materien und von der Erklärung ſolcher Schriftſteller die Rede iſt, welche Gelehrten und Ungelehrten gleich wichtig ſeyn ſollen. Bey einem Buche, wie dieſes, von einem der berühmteſten und verdienteſten Schriftausleger, iſt es wohl nicht hinlänglich, um es gehörig zu würdigen, dafs man einige Proben von Erklärungen ſchwerer oder wichtiger Stellen aushebe, oder bemerke, was etwa neues und ungemeines hie und da vorkomme, oder auch anſtatt dieſer und jener Erlauterung irgend eine andere vorſchlage, die ſich gleichfalls hören laſst. Lieber würden wir uns begnügen, die Exiſtenz des Werks angezeigt und es im allgemeinen anempfohlen zu haben. Um aber ſeinen Charakter etwas genauer zu erkennen zu geben, wollen wir die Hauptzüge deſſelben, wie ſie ſich der aufmerkſamern Beobachtung in zerſtreuten Aeuſserungen darſtellen, auffammeln und einzeln auseinander ſetzen.

Erſtlich, die ſchönſte Seite der Auslegungsmethode unſers Vf. iſt die, dafs er der Regel nach durchaus *hiſtoriſch* zu erklären, Zeiten, Länder, Sitten, Meynungen und Eigenheiten aller Art, kurz ἐγχώριον ἦθος ſeiner Schriftſteller genau zu bemerken, vor Augen zu behalten, und deutlich anzugeben ſucht. Bey dem N. T. iſt dies leichter, als beym A. T., wo wir dem Schauplatze entfernter ſtehen, und ihn weniger erleuchtet finden; indeſſen war auch dort nicht allein eine gute Nachleſe von Bemerkungen über das Locale anzubringen, ſondern vornemlich dahin zu ſehen, dafs der Ausleger mit ſeinem Leſer ſich gänzlich in die Stelle der Verfaſſer, der handelnden und redenden Perſonen, zurückverſetzte, und bey dieſen wie zu Hauſe lebte. Statt deſſen hängt man bald an einem Worte, philoſophirt bald über eine Sentenz, conjecturirt bald über dies und das. Es wird uns ſchwer, Beyſpiele auszuleſen, um die Kunſt, oder vielmehr die Leichtigkeit, mit welcher Michaelis von Geſchichtskenntniſſen aller Art zum Aufklären der Evangeliſten Gebrauch zu machen weifs, ins Licht zu ſetzen; da iſt nicht leicht eine Geſchichte, insbeſondre keine Gleichnisrede Jeſu, welche dabey nicht gewonnen hätte. Bald ſind es naturhiſtoriſche und phyſikaliſche Bemerkungen, bald Beziehungen auf jüdiſche und römiſche Gewohnheiten, bald Rabbiniſche Ideen und Sentenzen, wodurch der Leſer auf einmal in den rechten Standort geſetzt wird, fremdartige

Digitized by Google

Auftritte wahrscheinlich, paradoxe Sätze zweckmäfsig zu finden. Diese lichtvolle Erklärungsart macht auch dem Ungelehrten die Lectüre unterhaltend und angenehm, und selbst Gelehrte treffen hier oft neue und interessante Aufschlüsse an, sowohl bey Stellen, die noch einer Erläuterung bedurften, als bey solchen, in welchen ihnen der Vf. zuerst die Schwierigkeit zeigte, und darauf erleichterte. Mögen gleich viele dieser dem Vf. eignen Aufklärungen, oder auch alle, einem Theil seiner Leser schon aus seinen andern Schriften bekannt seyn, so ist es doch sehr bequem, sie hier beysammen zu finden.

Ein zweytes Verdienst des Vf. setzen wir darinn, dafs er seine Schriftsteller, und vornemlich die hier vorliegenden Geschichten, überaus *lebendig* und *gegenwärtig* darzustellen weifs. Sein Witz, seine fruchtbare Einbildungskraft, und glückliche Gabe, Erfahrungen und Kenntnisse aus dem gemeinen Leben und aus der neuern Geschichte mit ähnlichen oder unähnlichen Fällen, worauf die Evangelisten oft nur versteckter Weise anspielen, zu vergleichen, bringt in verschiedene Erzahlungen dieser Scribenten mehr Klarheit, als oft die gelehrtesten Erörterungen nicht vermögen. Da in dem Leben Jesu so viele alltägliche Dinge, vertrauliche Gespräche und Familienumstände beyläufig erwähnt vorkommen, und da dennoch durch die dunkle Idee von göttlicher Offenbarung, so wie durch den heiligen und feyerlichen Gebrauch dieser Schriften unter den Christen, ihr gesammter Inhalt, selbst ihre Einkleidungsart, ein geheimnifsvolles Ansehn in den Augen der meisten erhält, oder auch wohl eine ganz entgegengesetzte verächtliche Vorstellung von Unwürdigkeit solcher geringfügiger Dinge erweckt; so ist es gewifs nützlich, dafs die Ausleger diesen Büchern die Hülle, welche der fromme Unverstand über sie hergeworfen hat, noch immer mehr abzuziehen, die Thaten und Reden Jesu, oder seiner Zeitgenossen, so viel sich bey der Kürze jener fragmentarischen Berichte thun läfst, ins Helle zu setzen, natürlicher, menschlicher, wahrscheinlicher abzubilden suchen, und auf solche Art die wahre Einsicht von der Bestimmung, und die richtige Schätzung des Werths der Evangelien befördern.

Drittens, eben diese edle und freye Manier, die Evangelien zu beurtheilen und zu behandeln, zu welcher der Vf. so viele vortrefliche Winke und Exempel gegeben hat, kommt auch der *praktischen* Erklärung und Anwendung der Lehren und Vorschriften Jesu gar sehr zu statten. Sein Zweck ist, wie er selbst sagt, gar nicht gewesen, was man gemeiniglich erbauliche Anmerkungen nennt, zu schreiben, da das N. T. für sich erbaulich genug ist, so bald man es versteht; aber selbst das rechnen wir zu der wahrhaftig praktischen Auslegung, dafs hier so vielen erbaulichen Vorurtheilen, verkehrten und erkünstelten, geistlichen Deutungen, frömmelnden Moralen, fehlerhaften Applicationen der Reden oder Handlungen Jesu vorgebeugt, dafs unter andern auch so mancher durch den öftern Gebrauch, oder durch Predigten fortgepflanzte falsche Sinn einzelner Gemeinsprüche berichtiget, und insbesondre die Passionsgeschichte von den gemeinen homiletischen Verunstaltungen, (dergleichen auch Seilers bibl. Erbauungsbuch nicht wenige aufbewahrt,) entladen wird. Was man dafür wieder erhält, ist um so schätzbarer: gründliche und populäre Erläuterungen wichtiger Religionslehren, scharfsinnige Erweise ihrer Vernunftmäfsigkeit, und, weil in diesen drey Evangelisten der gröfste Theil der Reden Jesu moralischen Inhalts ist, vornehmlich überaus fruchtbare Entwicklungen der Sittenvorschriften. Die dahin gehörigen Anmerkungen, in welchen viele Misverständnisse und Uebertreibungen gehoben, aber auch viele für übertrieben gehaltene Gebote nach ihrer Billigkeit und Unerlafslichkeit erwogen und eingeschärft werden, haben in uns den Wunsch zurückgelassen, dafs des Vf. Moral, in welcher er mehrmals verspricht, verschiedene hier nur berührte wichtige Materien weiter auszuführen, bald zum Vorschein kommen möchte.

Es bedarf keiner einzelner Belege dieser aus dem Ganzen abgezognen Bemerkungen über die wesentlichsten Vorzüge eines Buchs, welches doch Niemand, dem das Studium des N. T. wichtig ist, ungebraucht lassen wird. Aber, bey aller Gerechtigkeit, die wir den Verdiensten des berühmten Mannes, der von so vielen weisen Krittlern, selbst aus seiner Schule, so oft verunglimpft wird, wenn das ganze Publikum seine Schriften immer noch begierig und dankbar aufnimmt, schuldig zu seyn glauben, sind wir nicht so parteyisch, dafs wir gar keine Flecken und Mängel an seiner Interpretationsart entdecken könnten. Dahin rechnen wir nicht manche Anmerkungen, wo er aus gewissen Stellen mehr, oder weniger, oder etwas anders herausbringt, als wir darin finden; wohl aber schon dies, dafs er zuweilen solchen scherzhaften Einfallen, die nach unserm Geschmacke, nicht einmal den Kathedervortrag zieren, im Zusammenhange mit den wichtigsten Betrachtungen einen Raum gönnt (z. B. Matth. 4, 3. sey bey *Gottes Sohn* nicht, an die ewige göttliche, mit der menschlichen verbundne Natur zu gedenken. weil hier *nicht etwa ein orthodoxer Theologe unserer Kirche, sondern der Teufel*, rede; Matth. 10, 4. Judas Ischarioth sollte zwar eigentlich heifsen; Judas von Skariot, allein da möchten viele Leser glauben, man *wollte ihn zum Edelmann machen*; u. dgl.) ferner dies, dafs er gewisse theologische Ideen. z. B. von Inspiration, von geringern Antheil, den Marcus und Lucas daran hatten, von allgemeiner Judenbekehrung, von Erbsünde, moralischer Macht des Teufels u. s. w. als völlig ausgemacht richtig voraussetzt und die Erklärung nach ihnen modelt; endlich, dafs er verschiedene Lieblingshypothesen (z. B. dafs Simeons Sohn Gamaliel gewesen, dafs Matthäus hebräisch geschrieben habe, dafs Petrus wegen der Verletzung des Malchus würde bestraft worden seyn u. s. w.) zu Principien erhebt, und Folgerungen von Wichtigkeit darauf bauet.

Bey dem zweyten Theile der *Uebersetzung des N. T.* dürfen wir kürzer seyn. Ihre Beschaffenheit im Ganzen ist aus dem ersten Theile bekannt, wo sich auch der Vf. über die Grundsätze, denen er bey dieser Arbeit gefolgt ist, weitläuftig erklärt hat. Mit Recht hat man ihm vorgeworfen, dafs er die Absicht, höchst genau, rein deutsch, verständlich und fliefsend zu übersetzen, nicht völlig erreicht habe, auch den Regeln, die er sich vorzeichnete, nicht überall getreu geblieben sey. Allein

wird

Digitized by Google

wird wohl jemals eine Ueberſetzung von Büchern ſo vieler Schriftſteller, die gröſstentheils im Schreiben ganz ungeübt waren, die alle ſo kunſtlos und nachläſſig, alle einander ſo ungleich ſchrieben, die dabey doch ſo viel originelles, für uns fremdartiges, in Denkart und Sprachgebrauch hatten, allen Foderungen Genüge leiſten, oder wird man auch nur jemals über die Geſetze, die dabey in Acht zu nehmen ſind, und, was noch mehr ſagt, über die Anwendung derſelben völlig einverſtanden ſeyn? Rec. geſteht, daſs er die Hoffnung, wir werden jemals eine Kirchenüberſetzung auch nur des N. T. erhalten, welche alle die Vortheile gewähre, die man ſich davon verſpricht, und alle die Eigenſchaften in ſich vereinige, die man von ihr verlangt, gänzlich aufgegeben habe, und daſs er in dieſem Zweifelmuth, wie ſchon ehedem durch die vortrefliche Griesbachiſche Abhandl. über die verſchiednen Arten deutſcher Bibelüberſetzungen, (Repertor. für bibl. u. morgenl. Litter. B. 17. S. 262) ſo jetzt aufs neue durch dieſe, wirklich mit vieljährigem Fleiſs und mit Anwendung aller nur zu erwartender Hülfsmittel ausgefertigter Verſion beſtärkt worden ſey. Wie viel Uneinigkeit herrſcht noch in den *Erklärungen* dieſer Bücher? und erſt, wenn man in den Erklärungen einig iſt, wird an eine *Ueberſetzung* des Ganzen gedacht werden können. Wenigſtens iſt dies der Natur der Sache gemäſs. Aber wie ein viel ſchwierigeres Werk iſt eine ſolche Ueberſetzung die zu dem beſtimmten Zweck brauchbar iſt, ſowohl nach den Geſetzen ihrer Einrichtung, als nach deren Befolgung in allen einzelnen Punkten und in allen, ſelbſt nur den wichtigſten Stellen! Man würde die Stellen bey Hunderten zählen können, in welchen, dem Gefühl und Urtheil anderer Schriftkundiger zufolge, auch ohne alle Rückſicht auf Verſchiedenheit der Erklärung, Hr. M. beſſer überſetzen konnte, und der Ueberſetzer wird wiederum ſeine guten Gründe beybringen, warum er nicht ſo, als man ihm vorſchlägt, überſetzt habe. Wer will entſcheiden? Rec. enthält ſich daher abſichtlich aller Bemerkungen der Art, als man ſie hier von einer fleiſsigen Reviſion des Werks erwarten möchte, und findet über den Werth und die Eigenthümlichkeit der nun glücklich vollendeten Michael. Ueberſetz. nur folgendes noch im Allgemeinen zu erinnern. Erſtlich iſt es ein ſeltener Vorzug derſelben, daſs ſie ganz unabhängig von ſo vielen neuern Verſuchen, das ganze N. T. oder einzelne Bücher zu verdeutſchen, ausgearbeitet, und inſofern ein Originalwerk oder vielmehr ein völliges Eigenthum ihres Urhebers iſt. Von wenigen, vielleicht gar keinen, Werken dieſer Art aus neuern Zeiten wird man dies ſagen können; immer benützte der eine Ueberſetzer die Arbeit des andern, hier dieſes, dort jenes Vorgängers, und wir möchten wohl mehr als einen aufzuweiſen haben, dem gar nichts von ſeiner Arbeit zugehörte aufser dem Zuſammenleſen. Aber zweytens eben darum dürfte nun auch eine groſse Anzahl von Stellen durch Hülfe anderer neuer Ueberſetzungen verbeſſert, und, ſelbſt mit vorausgeſetzter Richtigkeit im Erklären, reiner und flieſsender ausgedrückt werden können, als von Hn. M. geſchehen iſt; wobey wir nicht entſcheiden wollen, ob durch den Eigenſinn, mit welchem der Vf. fremde Arbeiten unbenützt gelaſſen hat, für das Studium des N. T. mehr gewonnen ſey, als wenn er mit ſeinem kritiſchen Scharfſinn dieſelben geprüft und das gute behalten hätte. Drittens auch die — gleichviel, ob abſichtliche, oder zufällige — Aehnlichkeit dieſer mit der Lutheriſchen Ueberſetzung, oder vielmehr die wirklich oft hebraiſirende Schreibart, hält Rec. nicht für fehlerhaft, ſondern vielmehr mit Rückſicht auf die an dieſe Schreibart durch den Gebrauch jener Ueberſetzung, gewöhnten Leſer, von der ungelehrtern Claſſe, denen doch der Vf. vornemlich nützlich werden wollte, für zweckmäſsig.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Trauungsreden, ein Beytrag zur Beförderung ehlicher Glückſeligkeit, ſamt zwey Predigten vermiſchten Inhalts.* 1790. 8.

Sieben Predigten, ſämmtlich als Muſter eines eben ſo populären als gründlichen Vortrages zu empfehlen. I) Von dem hohen Werth eines guten Vernehmens in Rückſicht auf ehliches Glück. II) Mittel zur Beförderung eines guten Vernehmens zwiſchen Ehegatten. III) Ueber die eheliche Glückſeligkeit. IV) Das Glück der Frommen. V) Von dem groſsen Einfluſs, welchen das Vertrauen in Gottes Vorſehung auf unſere Glückſeligkeit hat. VI) Ueber die Sonntagsfeyer. VII) Ueber den fröhlichen Genuſs des Guten, das jeder in ſeiner Lage findet. Ueberall wählt der Vf. die faſslichſten, fühlbarſten, brauchbarſten Vorſtellungen aus; ſein Vortrag geht in das kleinſte Detail. Hie und da verfällt er eben deswegen in allzugroſse Weitläuftigkeit: auf der andern Seite iſt er deſto anſchaulicher und wärmer; er greift in die beſondern Umſtände, in die häuslichen Angelegenheiten, in das Herz ein. Es giebt Betrachtungen, die an ſich ſelbſt ſehr nützlich ſind, die aber in öffentlichem Vortrage ſelten ohne Anſtoſs gemacht werden können. Der Vf. wagt mit vielem Glück auch ſolche Betrachtungen; er entfernt bey denſelben alle zweckwidrigen ſchädlichen Nebenideen, und weiſs auch den Gemählden des ſinnlichen Genuſſes Würde zu geben. So z. B. iſt ſehr wohl ausgewählt und ſehr lehrreich, was er S. 10, 11, 58, 59 von dem vertrauten Umgange zwiſchen Ehegenoſſen und von dem freyen Umgange zwiſchen Perſonen von ungleichem Geſchlechte anführt. Die beiden erſtern Predigten ſind gleichſam Familienſtücke; ſie ſchildern ſehr rührend das Glück des häuslichen Lebens. Eben ſo die dritte Predigt, welche auch ſchon vorher beſonders abgedruckt worden. Die vierte ſtellt treuen Dienſtboten, die ſich zur herrenhutiſchen Gemeinde bekennen, das Glück der wahren Frömmigkeit vor. Es geſchieht mit vieler Paſtoralklugheit. Der Vf. beleidigt eben ſo wenig die beſondere Vorſtellungsart der Herrenhuter, als die orthodoxe Vorſtellungsart. Die fünfte Predigt empfiehlt chriſtlichen Gleichmuth im Leiden. Die ſechſte, über die würdige Sonntagsfeyer, nach der 103 Frage des Heidelbergiſchen Catechismus, und nach den Worten Matth. XII, 8. eifert nachdrücklich gegen die abergläubiſche Begriffe, die ſich noch hie und da der gemeine Mann von dem Gottesdienſt macht. Die ſiebente von dem fröhlichen Genuſſe des Guten über Pred. Salom. V, 17, warnet vor den Ausſchweifungen der Sinnlichkeit auf der einen Seite, und auf der andern vor finſterm We-

Digitized by Google

sen und übertriebener Enthaltsamkeit. Der Vf. ist Hr. *Gregorius Grob*, Prediger zu St. Gallen.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Katechismus über die Glückseligkeitslehre Jesu Christi in der heutigen Volkssprache*, Von *Jacob Friedrich Weiss*, Superintendenten zu Sulz am Neckar. 1791. 112 S. 8.

Ein kurzer Entwurf der christlichen Lehre nach einer freyern Lehrart, der bey vielem Guten noch manche Unvollkommenheiten hat. Ueber die nicht gewöhnliche Form, da Christus sich mit einem Kinde unterredet, oder wie der Hr. Vf. sich ausdrückt, „Christum mit einem Kinde katechisiren läfst, so dafs man unter seinem Namen „allezeit seine Glückseligkeitslehre verstehen soll, als „wenn diese eine redende Person wäre," wollen wir nicht urtheilen, so wenig als über die gewöhnliche Methode, dafs alles sich an die Hauptidee von eigener Glückseligkeit anknüpft. Wenn aber der Hr. Vf. glaubt, dafs sein Katechismus *in der heutigen Volkssprache* geschrieben sey, so haben wir davon gerade das Gegentheil gefunden. Christus spricht hier immer sehr gelehrt zu seinem Kinde, braucht oft Ausdrücke aus der Büchersprache, die nichts weniger als populär sind, z. B. vergegenwärtigen, subtile Untersuchungen, Nationalgötter, Zeitreligion, Ceremoniell, afficiren und veredeln. Das Kind spricht oft eben so gelehrt, macht oft aus dem Stegreife bündig Schlüsse, kommt Christo immer auf dem halben Wege entgegen und weifs schon vieles, was ihm dieser sagen will. Der Entwurf ist übrigens sehr unvollständig, Begriffe und Wahrheiten sind blofs hingeworfen, nicht entwickelt genug, manche wichtige Materien fehlen gänzlich, als: von der Erhaltung, von den Pflichten gegen uns selbst, Mafsigkeit u. s. w. Auch die Ordnung ist nicht die beste. Als Lehrbuch möchte die Schrift also nicht wohl zu empfehlen seyn, allenfalls als Lesebuch für Kinder von reifern Alter.

Zittau, b. Schöps: *Das vornehmste aus der Kirchengeschichte von der Geburt Christi bis auf Luthern, nebst der Augsb. Confession, einer kurzen Nachricht von dem Evangelischen Reformat. Fest*, u. D. *M. Luthers kleinen Catechismus*, zum Gebrauch für die Jugend in niedern Schulen. (ohne Jahrzahl.) 24 u. 80 S. 8.

Wenn wir zu diesem abgeschriebenen Titel hinzusetzen, dafs in der voranstehenden, sogenannten Kirchengeschichte noch die zehen Hauptverfolgungen der Christen vorkommen; noch *Phocas* den röm. Bischof für die Lossprechung von einer grofsen Sünde zum allgemeinen Bischof der Christenheit erklärt; *Otto III.* sich und seinen Nachfolgern die Wahl des Papstes eigen macht, u. dgl. m., ingleichen, dafs in der Nachricht vom Evang. Ref. Feste, der Unterschied zwischen der Evang. Luther. u. R. Kathol. Religion, zum Theil nicht übel, aber auch bisweilen zu rauh und gehäffig, vorgestellt, überdies zwey Jubellieder von geringer Bedeutung auf die Reformation beygefügt worden: so ist die Recension, wie sie gegenwärtiges Werkchen verdient, fertig.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Stade: Joh. Chsti. Meier*, der Verdenschen Domschule Rector, *Nachricht von dem Zustande und der Einrichtung des Verdenschen Lyceums*. 1790. 44 S. 4. Eine Nachricht über den Zustand der Schulen im Bremischen (Int. Bl. der A. L. Z. 1790. Apr. S. 340.) hat diese umständliche Beschreibung der Verdenschen Schule veranlafst und ins Daseyn gebracht. Es ist hier kein Raum, aus dieser Nachricht zu wiederholen, was diese Anstalt seit zwölf Jahren gewesen, und noch ist: aber sichtbar ist daraus das unermüdete Ringen und Streben nach höherer Vollkommenheit, das, bey allen sich ereignenden Hindernissen, doch dasjenige Maafs von Vollkommenheit erzielte, dessen die Anstalt nur irgend unter *den* Umständen fähig war. Und nur diese bedingte, keine absolute, Vollkommenheit wird ein billiger Beurtheiler verlangen. Man gewinnt den Vf. dieser Schrift durch seine ehrliche, offne Darstellung, durch seine biedern Gesinnungen, selbst durch seine treuherzige und vertrauliche Redseligkeit lieb, und man wird mit inniger Theilnehmung in die Klagen dieses viel erfahrnen und geprüften Schulmannes über das vom Schulstand unzertrennliche Loos, für Verdienste und Aufopferungen mit Verachtung und Undank oft belohnt zu werden, einstimmen!

Literärgeschichte. *Eisenach: Joh. Friedr. Eckhard*, Dir., *von den Bibliotheken bey den Römern*. 1790. 10 S. 4. Von 29 Bibliotheken, die angeblich in Rom gewesen seyn sollen, zeichneten sich am meisten die Sammlungen des Paul Aemil, Sulla, Lucull, Asinius Pollio, u. a. aus, die von den spätern R. Kaisern errichtet worden. Viele Gelehrte und Staatsmänner hatten ansehnliche Privatbibliotheken, wie Cicero, dessen Bibliothek der gelehrte Grammatiker Tyrannio, nach Cic. ad. Att. 4, 4. 8., ordnete. An der erstern Stelle sagt Cicero von seinen Büchern: *quarum reliquiae multo meliores sunt, quam putaram*. Wir wünschten, Hr. D. E. hätte dieser Stelle gedacht, um zu erklären, was Cicero unter dem *Rest* seiner Bücher verstehe. Vermuthlich aber bezieht sich diese Stelle auf den beträchtlichen Bücherraub, den sein Sklave Dionysius (ad Div. 13. 77.) verübt hatte, wodurch Cicero's zahlreicher und kostbarer Bücherschatz sehr vermindert war. Der Vf. bemerkt mit Recht, dafs man, um die ungeheure Anzahl der Werke in manchen alten Bibliotheken richtig zu schätzen, bedenken müsse, dafs jede Abtheilung (volumen) für ein eignes Werk gerechnet worden: da nun manches Werk aus mehr als 100 Voluminibus habe bestehen können, so lasse sich die von der Alexandrinischen Bibliothek angegebne Zahl von siebenmal hundert tausend, ungefähr auf *sieben tausend Bücher* zurückbringen. Das letzte dünkt uns sehr übertrieben. Der Werke, die aus vielen Büchern bestanden, war verhältnifsmäfsig nur eine kleinere Anzahl, vorzüglich aus der Gattung der historischen; wir glauben daher, der Alexandrinischen Bibliothek nicht viel unter hundert tausend Bücher zuschreiben zu dürfen.

Vermischte Schriften. *Leipzig: Der kleine Zauberer*, ein Neujahrsgeschenke für Kinder. 37 S. 8. Für Kinder ganz unterhaltend! ob nützlich? das möchten wir nicht bejahen. Wir glauben, dafs man den Kindern weit belehrendere Spielereyen in die Hände geben könnte. Wozu in aller Welt nützt es z. B. einem Kinde, mit einem Worte, Wildprät, Fisch und Eselsgeschrey zu schreiben?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 27. Januar 1791.

SCHOENE KÜNSTE.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Heinrich Ludewig Mangers*, königl. Preuſs. Ober-Hof-Bauraths und Garteninſpectors, *Baugeſchichte von Potsdam, beſonders unter der Regierung K. Friedrich des Zweyten*, Erſter Band, welcher die Baugeſchichte von den älteſten Zeiten bis 1762 enthält. 1789. 252 S. 8. (18 gr.)

Unter den vielen Denkmalen der Regierung, welche der verewigte König, *Friedrich II von Preuſsen* hinterlaſſen hat, iſt die Geſchichte ſeiner Bauunternehmungen, beſonders an dem Orte ſeiner gewöhnlichen Retraite, in dem Umgang mit den Muſen, bey den thätigſten Regierungsgeſchäften, gewiſs des Aufbehaltens für die Nachwelt würdig. Zu dieſer Beſchreibung konnte ſich nicht leicht jemand beſſer legitimiren, als Hr. *M.*, theils weil er als Baumeiſter ſelbſt Antheil an allen Baugeſchäften ſeit 1753 genommen hat, und ihm die Regiſtraturen offen ſtanden; theils, weil ſeiner Verſicherung zufolge, auſser ihm niemand mehr vorhanden iſt, der in ſeiner Laufbahn bey dem Bauen in Potsdam ausgedauert hätte, die vom Feuer und Moder ſonderbar geretteten Baurechnungen der erſten Jahre aber, ohne Benutzung von einem Augenzeugen, keine hinlänglichen Dienſte leiſten. Auſserdem hat der Vf. als Geſchichtſchreiber ſeinen Gegenſtand in chronologiſcher Ordnung vom J. 1250 an, ſehr zweckmäſsig behandelt; ſo daſs das Ganze eine leichte Ueberſicht von der Entſtehung und dem Zunehmen der mannichfaltigſten Gebäude in und um Potsdam, und dabey lehrreiche Bemerkungen über manche fehlerhafte Entwürfe und Ausführungen mit verſchiedenen intereſſanten Anecdoten, in einem deutlichen und muntern Vortrage gewähret. Zwar ſcheint der Vorwurf mancher unnöthigen Weitläuftigkeit, beſonders in den Angaben der Maaſse und andrer Umſtände, den Vf. zu treffen; allein ſeine Abſicht macht es dadurch gut, daſs ſeine Schrift zugleich zu einer Chronik für die Bewohner Potsdams und ihre künftigen Künſtler und Werkmeiſter dienen ſoll, zumal da öfters ſtreitig iſt, zu welcher Zeit dieſes oder jenes Gebäude aufgeführt worden, oder wer an demſelben gearbeitet habe. Auf die Weiſe wird das Ganze in den beiden folgenden Bänden, welche von den Gebäuden nach dem ſiebenjährigen Kriege bis zum Tode Friedrich II. und unter andern von den verwendeten Baukoſten handeln, auſser dem Nutzen einer ſo wichtigen Bauregiſtratur, einen neuen groſsen Totaleindruck von dem Geiſte Friedrichs des Bewunderten, in Abſicht auf ſeine Bauunternehmungen machen, und manchen erheblichen Beytrag zu ſeiner vollſtändigen Biographie, wie zur Geſchichte merkwürdiger Baumeiſter und Künſtler liefern. In allem dieſen Betracht verdient die Arbeit des Hn. M. gewiſs vorzügliche Aufmerkſamkeit. Zur Erläuterung des Geſagten wollen wir einige ins Kurze gefaſste Stellen ausheben:

Baugeſchmack unter Friedrich Wilhelm I. Wenn man die Kirchen und Thürme nebſt einigen Vorderſeiten von Privathäuſern ausnimmt, ſo beſtand der übrige Bau aller Häuſer in dieſem Zeitraume von 26 Jahren, aus Wänden, die von Holz verbunden, und deren Fache ausgemauert waren. Es müſſen ganze Wälder in dieſer neuen Stadt verbraucht worden ſeyn, zumal wenn man die vielen Grundbaue unter der Erde mitrechnet. Alle Häuſer muſsten Erker haben; die Monotonie ward auch in Anſehung des äuſserlichen Abfarbens beobachtet. Das Auge des Königs war durch die beſtändige Beſchäfftigung mit ſeinem Garderegiment, welches aus den gröſsten Menſchen aller Erdtheile beſtand, dermaſsen verwöhnt, daſs ihn auch die neuangelegten Straſsen nicht anders gefielen, als wenn die Häuſer eine in Reihen ſtehende Anzahl Soldaten vorſtellten, wovon die Dacherker über dem zweyten Stockwerke gleichſam den Grenadiermützen glichen. Die menſchliche Leibesgröſse hatte für ihn ſo etwas auſserordentlich reizendes, daſs er für einen ſeiner Commandanten der Stadt, den Hn. *v. Rhéder*, der ein ſehr langer Mann war, ein Haus bauete, deſſen Stockwerke gewiſs coloſſal waren, denn ſie haben im Lichten 16 Fuſs. Es iſt noch die heutige Commandantenwohnung. — *Friedrich II* entſchloſs ſich erſt 1745, *neue* Baue in der Stadt, und die Errichtung desjenigen Gebäudes in dem königlichen Weinberg vorzunehmen, das unter dem Namen *Sans Souci* berühmt genug geworden iſt. Damals nannte es der König ſein Luſthaus. Knobelsdorf rieth an, daſs, ungeachtet der Anhöhe, die Zimmer mit hohen Gewölben unterzogen, und deren Fuſsboden nicht auf dem bloſsen Erd- oder Sandgrund gelegt werden möchten; allein er behielt Unrecht. Und ſo fraſs und nagte in der Folge der ſcharfe Sand, obgleich die Feuchtigkeiten von dieſer Höhe leicht abflieſsen, doch unaufhörlich an den Unterlagen, den Blindboden, und deren Untertäfelung, daſs es an beſtändigen Ausbeſſerungen nicht fehlen konnte; noch mehr, des Königs Geſundheit muſste ungeachtet alles Kaminfeuers, auf dieſem kaltenden feuchten Fuſsboden, deſſen Dünſte verſchloſſen waren, höchſt wahrſcheinlich leiden. Eine andere wichtige Arbeit war das Baſſin im Luſtgarten vor dem Schloſſe in der Stadt mit der groſsen Gruppe, welche den Neptun mit der Thetis auf einem mit Seepferden beſpannten Wagen, verſchiedene ſie umgebende Meergötter, Tritonen, Waſſernymphen und Syrenen vorſtellten; alles von Bley und vergoldet. Kunſtverſtändi-

ge. merkt der Vf. an, werden aber wiſſen, daſs nichts hinfälliger iſt, als eine über ein Kernſtück gegoſſene bleyerne Figur, wenn ſie der Witterung ausgeſetzt iſt. Die Erfahrung hat dies auch in der Folge gezeigt. Noch lehrreicher iſt die Beſchreibung der verunglückten Waſſerwerke zu Sans Souci. — Folgende ſonſt genug bekannte Anecdote erhält hier ihre eigentliche Stelle. Im Jahr 1755 lieſs der König unter andern Gebäuden, die ganze Stadt- oder Nicolaikirche, auſser dem Portal an ihrer Vorderſeite, annoch mit Arcaden einfaſſen. Hiebey kam die Bittſchrift der Geiſtlichen vor: „daſs Se. königl. Majeſt. ihre Kirche nicht noch mehr verdunkeln möchten, da es ihr ſchon an Licht fehle," worauf die Antwort erfolgte: Selig ſind, die nicht ſehen, und doch glauben. — Einige ſtrenge Oekonomiſten haben es dem König hoch angerechnet, daſs er zu Erzeugung der *Pyſangfrüchte* vieles Holz in den Treibhäuſern verwendet habe. Wenn man aber hier lieſet, der König habe bey den mehrmaligen heftigen Anfällen von Gicht, während der Feldzüge von 1756. auf die Empfehlung des Obriſt *Guichard* (nachmals *Quintus Icilius*) von der verdünnenden Kraft des Pyſangſaftes, die Wirkung derſelben ſchmerzſtillend gefunden, und darauf ein kleines Pyſanghaus für 800 Thaler in damaligem ſächſ. Gelde anlegen laſſen, welche Anlage 1770 mit 5 eben ſo groſsen Quartieren vermehrt worden; ſo ſieht man das Unſchickliche des Vorwurfs. Der Entwurf zu dem Bau des neuen Schloſſes hinter dem Park bey Sans Souci ward bereits 1755 gemacht, gleich nach dem 7jährigen Kriege aber mit auſserordentlichem Aufwande ausgeführt. Die Beſchreibung davon gehört in den zweyten Band.

1) Berlin, b. Himburg: *Roderich Random*, ein Seitenſtück zum Gilblas, neu überſetzt. *Zweyter Band.* mit einem Titelkupf. v. Chodowiecki. 618 S. 8 1790.

2) Freyberg u. Annaberg, in d. Craziſchen Buchhandl.: *Koraly und Zamor*, oder *die berühmten Amerikaner*, aus dem Franzöſiſchen. *Erſter Theil.* 116 S. *Zweyter Theil.* 117 S. 8. 1790.

3) Leipzig, b. Kleyb: *Courtenay, ein Beytrag zu der geheimen Geſchichte der Königin Eliſabeth von England.* 1791. 120 S. 8.

4) Leipzig, in der Dykiſchen Buchhandl.: *Der Lord aus dem Stegreif*, eine Geſchichte. 1789. 327 S. 8.

5) Meissen, b. Erbſtein: *Karl Roſenheim* und *Sophie Wagenthal*, auch ein *Beytrag zur Kenntniſs des menſchlichen Herzens.* 1790. 349 S. 8.

6) Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandl.: *Jugendſchickſale einer Frau von gutem Ton, der Gräfin Sophie von Stackelberg.* 1790. 214 S. 8.

7) Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Molly und Urania*, mit *einem Dialog über die Schöpfung aller Welten und aller Geiſter, die ſie bewohnen und ihre Schönheiten genieſsen.* Von G. C. Kellner. 1790. 269 S. 8.

8) Leipzig, b. Jacobäer: *Eduard Roſenheim*, oder *Schwachheiten unſers Jahrhunderts.* 1790. 294 S. 8.

9) Leipzig, b. Sommer: *Neue empfindſame Reiſe.* Yoriks Geſchmack. 1789. 168 S. 8. (10 gr.)

Mit dem zweyten Bande *Roderich Randoms* beſchlieſs Herr *Mylius* ſeine Ueberſetzung des Smolletiſchen Werks, bey der er alle Schätze ſeiner Laune und der komiſchen Diction andrer Schriftſteller benutzt hat, um die ganze Wirkung ſeines Originals in der Ueberſetzung wiederzugeben, die, ſobald der Ton deſſelben verfehlt wurde, auch ſo gut als völlig vernichtet war. Auch hier hat er mit Ueberlegung, und gerade am rechten Orte Provinzialismen, am meiſten aus dem niederſächſiſchen angebracht, auch zuweilen zu der Studentenſprache ſeine Zuflucht genommen. Das Werk gehört unſtreitig in die Reihe der Meiſterwerke deutſcher Ueberſetzungskunſt. — So viel Gutes, als von dieſem Roderich Random, läſst ſich von *Koraly und Zamor* (Nr. 2.) weder in Abſicht des Originals noch der Ueberſetzung ſagen. Doch gehören ſie wirklich unter die guten ihrer Art, wenn gleich nicht zu den vortrefflichen. Die Scene des kleinen Romans liegt in den Zeiten der Eroberung Mexicos durch die Spanier. Das Feuer in den Charakteren von Koraly und Zamor, das Schauerliche ſo mancher Scenen, die fürchterlichen Gemälde von der Unmenſchlichkeit der Spanier, der Enthuſiasmus, mit dem der Vf. heroiſche Thaten darſtellt, geben ihm vieles Intereſſe. Durch die poetiſche Proſa, der ſich ſein Stil nur zu oft nähert, glaubte er wohl dem ganzen mehr Feyerlichkeit, mehr epiſchen Ton, zu geben. Das Coſtume beobachtet er nicht immer genau, und einmal (I. S. 20.) *wird* ſogar eine *Furie* von einem Indianer angerufen. — *Courtenay* (Nr 3.) iſt eine freye Ueberſetzung eines kleinen Romans von dem bekannten Polygraphen *le Noble*. Der deutſche Bearbeiter eifert Hn. Mylius mit glücklichem Erfolge nach, und unter ſolchen Händen werden die ſonſt veralteten und ſehr gedehnten Erzählungen des le Noble. beſonders durch ihre gute Erfindung, und anziehende Verwickelung der Begebenheiten immer wieder gefallen. — Daſs der *Lord aus dem Stegreif* (N. 4.) eine Ueberſetzung aus dem Engliſchen ſey, wird zwar, wie doch billig allemal geſchehen ſollte, auf dem Titel nicht bemerkt; doch wird man bald davon überzeugt, nicht ſowohl durch den Stil der Ueberſetzung, welche mehr Ungezwungenheit und Leichtigkeit hat, als man gewöhnlich bey Ueberſetzungen engliſcher Romane findet, als vielmehr durch die genaue Beobachtung des engliſchen Nationalcoſtume. Ein junger Menſch, der ſeine wahre Abkunft nicht kennt, ſtudirt, von einer Dame unterſtützt, zu Oxford Theologie; wird aber durch den Tod ſeiner Wohlthaterin genöthigt, dem Studiren zu entſagen, und Livréebedienter zu werden. — Er verliebt ſich in die Tochter des Baronet, bey dem er dient, und gewinnt ihre Zuneigung; allein ein eiferſüchtiges Kammermädchen verräth ihn, und er muſs entfliehen. Eine Zigeunerin nimmt ihn in ihren Schutz, und führt ihn, indem ſie ihn und ſich auf mancherley Art verkleidet, durch eine Reihe ziemlich unwahrſcheinlicher Abentheuer, und ſogar einmal als Walliſerinn verkleidet, mit ſeiner Geliebten unter einerley Dach. Endlich ergiebt ſich, daſs die Zigeunerin ſeine Mutter iſt; aus dem ehemaligen Candidaten und nunmehrigen Bedienten, wird plötzlich ein

Lord,

Lord, und damit sind auch alle Hindernisse seiner Liebe gehoben. Unter der Menge von Personen, die in diesem Roman auftreten, gefallen einige durch die glückliche Kunst, womit der Vf. ihre Charaktere gezeichnet hat. — In *Karl Rosenheim* (Nr. 5) ist Sophie eigentlich die Hauptperson, und stellt eine *Fair Penitent* vor. So gut auch die Absichten des Vf. bey der Anlage dieses Romans gewesen seyn mögen, so fehlen ihm doch die Talente eines unterhaltenden Vortrags. Die Briefe, worinn die ganze Geschichte eingekleidet ist, sind fast alle langweilig und schleppend. Wenn Rosenheim z. B. jemanden von der Wollust zurückbringen will, so hebt er (S. 62) mit einer förmlichen *Definition* der Wollust an, und blutgierige Kämpfer sucht er (S. 191) mit folgendem, gewiss sehr witzigen Einfalle, zu bekehren. „Wollen nun aber einmal diese tapfere Helden mit Blute spielen, so wäre mein Rath dieser: sie kauften sich einen Truthahn, hieben ihm mit Rittergeberden den Kopf vom Rumpfe, und badeten ihre Hände in Truthahnsblut, sie hätten dann doch Mittags einen frischen Braten zu geniessen.“ Und die Schreibart — in dieser schimmern bald *Rasenwalzerfreuden*, bald *komisches Feuer* hervor; bald vertrocknet sie bis zu *separirten Empfindungen*; (S. 65.) bald sieht man einen Liebhaber (S. 164) eine richtige Quantität *wegflenzen*, wenn ihn Sophiens weiches Händchen drückt. — Die *Jugendschicksale der Gräfin von Stackelberg* (No. 6.) sind nichts anders, als eine freyere Nachbildung eben des französischen Romans, der unter dem Titel: *der Frühling eines artigen Frauenzimmers*, in zwey Theilen 1789 übersetzt herausgekommen, und A. L. Z. Nr. 239 angezeigt ist. — Hr. *Kellner* hat in seiner Molly und Urania viel Ausserordentliches und Ungewöhnliches zusammengedrängt, und mehr Bewunderung und Ueberraschung, als sanftere Leidenschaft, hervorzubringen gesucht. Man liest ihn mit Vergnügen, da er mit Kraft und Wärme erzählt. Die Scene hat er zum Theil nach China verlegt, und bey dieser Gelegenheit hat er seine Bekanntschaft mit der Verfassung und den Sitten des Landes ein wenig zu sehr zur Schau gestellt. Das halborientalische Colume hat ihn vermuthlich veranlasst, seinem Styl zuweilen etwas Ueppigkeit zu erlauben. Der auf dem Titel genannte Dialog ist zwischen die Novelle eingeschoben, und dadurch mit ihr verflochten, dass Urania sich von ihrem Liebhaber, einem gelehrten Einsiedler, über astronomische Gegenstände belehren lässt. Für einen Dialog von didaktischem Inhalt ist er gut geschrieben. Auch der erzählende Vortrag des Vf. hat seine Annehmlichkeiten; nur müsste er, um noch besser zu werden, freyer von Künsteley und von verschränkten Inversionen seyn. — In *Eduard Rosenheim* (No. 8.) hat der Vf. eine Menge von Schwarmereyen unsers Jahrhunderts, die geheimen Gesellschaften, die Geisterbannerey, die Wunderarzneyen, die Thorheiten der Schlafwandler zusammengedrängt, und sie an den Faden eines Romans aufgereihet, wobey denn aber freylich sein Verdienst, als Verdienst des Romandichters betrachtet, sehr unbedeutend ist. Doch gewährt er an Form und Inhalt eine weit bessere Lectüre, als *die neue empfindsame Reise in Yoriks Geschmack.* (No. 9.) *Alas poor Yorik!* seufzten wir, da wir sahen, welch ein elender Scribler es hier gewagt hatte, sich für seinen Nachahmer auszugeben. Nach einer ziemlich auffallenden Begebenheit ruft unser Mann aus: *Und Gott weiss, was für Betrachtungen ich anstellte, was für Empfindungen ich hatte!* ein ganz eigner Kunstgriff, den Leser, welchen der Autor hierüber in völliger *Unwissenheit* lässt, mit der *Allwissenheit* Gottes zu trösten. Von der Leerheit an Gedanken und Empfindungen zeugt das ganze Buch. Statt aller andern Beweise führen wir die Pantomime und Herzensergiessungen zweier Liebenden an, die der Vf. also übersetzt:

Du bist es! Du bist es! — — ! — — ! Welch ein Glück!

(hier folgen 20 Gedankenstriche und 11 Signa exclamandi)

Wie viel habe ich ausgestanden — — ! etc. Und ich — — ! etc.
Wie viel Thränen — — ! etc. Ach — — ! etc.

So geht es durch einige Zeilen fort, die über 50 Gedankenstriche, und 25 *Signa exclamandi* enthalten. Und solch ein Papierverderber wagt es, auf dem Titel zu lügen: dies sey Yorik's Geschmack!

PARMA, aus der kön. Druckerey: *L'Eneide*, tradotta in versi Italiani da *Clemente Bondi*. Tomo I. 1790. XXIII u. 273 S. in gr. 8. (1 Rthlr. 15 gr.)

Um dem Beurtheiler seiner Uebersetzung eine gewisse Richtschnur an die Hand, und seinem Urtheile mehr Bestimmtheit zu geben, erklärt sich Hr. B. in der Vorrede über seine Grundsätze von den nothwendigsten Erfodernissen einer *poetischen Uebersetzung*. Der Gedanke, das Bild, oder die Empfindung, welche der Originaldichter ausdrückt, muss der Uebersetzer, es sey nun in eben so viel, oder in mehr oder weniger Zeilen, in seiner Sprache so wieder zu geben wissen, dass er in dem Verstande, in der Phantasie, und in der ganzen Seele des Lesers den nemlichen Eindruck hervorbringe. Da aber dieser Eindruck in der Poesie von gemischter Art, und aus einer zwiefachen Schönheit, der geistigen des Gedankens, und der materiellen des Ausdrucks, zusammengesetzt ist; so geht diese letztere in der Uebersetzung gänzlich verloren. Die schwerste Pflicht des Uebersetzers besteht also eigentlich darin, dass er diesen Verlust aus dem Vorrath seiner Sprache, so viel möglich, ersetze. Er spart sich also blos die Mühe der Erfindung; und es bleibt ihm immer noch das wichtige Geschäfte übrig, einer schon erschaffenen Seele einen neuen Körper, und neue, seiner Natur gemässe, Organe zu geben. Aus diesem allgemeinen Grundsatze leitet nun der Vf. folgende wesentliche Eigenschaften einer poetischen Uebersetzung her: Sie muss dem Originaltexte treu bleiben, ohne sich jedoch auf eine kindische und pedantische Art auf die gleiche Anzahl der Worte einzuschränken. Nicht genug ferner, dass der Uebersetzer für eine Schönheit des Textes eine andere in die Stelle setze; es muss auch eine Schönheit von gleicher Art seyn. Die Metaphern, die Figuren, die Eleganz, die Grazie, der Wohlklang selbst, alle diese müssen eine gewisse Analogie mit dem Originale behalten; und dem umgekleideten Gedanken muss immer noch seine Gestalt und Physiognomie eigen bleiben. Die

Aehnlichkeit darf indefs nicht über die Grenzen hinausgehen, wodurch ſich Eine Sprache von der andern unterſcheidet; auch darf ſie nicht unverträgliche Vorzüge, welche die eine vor der andern voraus hat, zuſammen vermengen. Wider dieſen Fehler muſs ein Ueberſetzer deſto mehr auf ſeiner Hut ſeyn, je leichter man durch langen Umgang mit zwey Sprachen verleitet wird, unvermerkt die Manieren, die Redensarten, die Wortfügung und das Colorit der Einen in die andre hinüber zu tragen. Der Leſer muſs, ſo viel möglich, zweifelhaft bleiben, in welcher von beiden Sprachen das Gedicht zuerſt geſchrieben ſey.

Der Vf. ſieht ſelbſt ein, daſs die Beurtheilung ſeiner Arbeit, nach dieſen, allerdings richtigen Regeln, ſehr ſtrenge, und nicht immer gleich günſtig, für ihn ausfallen werde. Aber er ſchmeichelt ſich auch nicht, das Ziel völlig erreicht, ſondern nur den Weg dahin mehr gebahnt zu haben. Mit Recht entſchlug er ſich der Feſſeln des Reims, und der dann in ſeiner Sprache nothwendigen Wahl der Ottava Rima, die ihn, wie er ſelbſt ſagt, genöthiget hätte, in einen gleichförmigen und eintönigen Gang von acht Zeilen den Hauptgedanken einzuzwängen. Dann, ſagt er, hätte er ſeinen guten *Virgil* faſt beſtändig in das Bette des *Prokuſtes* preſſen müſſen, wo er bald ängſtlich geſeufzt hätte, bald auch vielleicht eingeſchlummert wäre. Seine Abſicht war, eine genaue und treue Ueberſetzung zu liefern; eine freye Umſchreibung würde freylich den Reim nicht nur vertragen, ſondern auch dadurch an Anmuth gewinnen. Ungeachtet er die Erklärer und Ausleger *Virgils* fleiſsig ſtudirt hat, erklärt er doch ſeine Arbeit faſt ganz allein für ein Werk des Gefühls und Geſchmacks. Da, wo er indefs Einen Sinn der Worte den übrigen vorzog, war es immer willkührliche Wahl, nicht Nachläſſigkeit oder Unkunde anderer Deutungen.

Unter der zahlreichen Menge von Ueberſetzungen, welche die Italianer von der Aeneis beſitzen, hat die von *Annibale Caro* bis jetzt noch immer ihr vorzügliches und klaſſiſches Anſehen behauptet. Hr. *Bondi* geſteht ihr gleichfalls viel Verdienſt zu; er fand aber bey näherer Prüfung, daſs ſie doch auch ihre groſsen Mangel habe, von welchen man bisher nur den Mangel an Genauigkeit anerkannte. Unſer Vf. glaubt vielmehr, daſs die meiſten Fehler aus der völligſten Ungleichheit des Charakters und der Geiſtesanlage des überſetzten und überſetzenden Dichters entſtanden. Dieſe Ungleichheit liegt, wie er umſtändlicher zeigt, theils in der Schreibart, theils in dem Maaſse des feinen Gefühls, theils in der Reinigkeit des Geſchmacks. Auch nahm ſich *Caro* nicht ſelten die Freyheit, ſein Original ganz anders darzuſtellen, fremde und niedre Pinſelzüge einzumiſchen, und den bloſsen abſtracten Gedanken in die Stelle eines maleriſchen Bildes zu ſetzen.

Die gegenwärtige Unternehmung war alſo wohl nicht ſo kühn, noch ſo überflüſſig, als ſie vielleicht auf den erſten Anblick ſcheinen könnte; und man man darf nur einige Stellen derſelben leſen, um ſich bald von ihrer vorzüglichen Güte zu überzeugen. Wenigſtens iſt ſie nach unſerm Gefühl eine der glücklichſten Nachbildungen des wahrlich nicht ſo leicht zu copirenden Originals; und es iſt in der That zu bewundern, wie meiſterhaft der Vf. in den meiſten Fällen mit der ſorgfältigſten Treue die Schönheit, Eindringlichkeit und Harmonie der ganzen Darſtellung zu verbinden, gewuſst hat; obgleich auch die Vortheile unverkennbar ſind, welche ihm ſeine Sprache in dieſer Rückſicht darbot.

Dieſer erſte Band enthält ſechs Bücher oder die erſte Hälfte des Gedichts; und der überaus ſchöne und correcte Druck, wodurch, wie bekannt, die königliche Druckerey zu Parma ſich ſo rühmlich auszeichnet, iſt der Eleganz des Textes ſelbſt würdig, und macht die ſehr anziehende und befriedigende Leſung deſſelben noch angenehmer.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Jena. Diſſ. inaug.* de *furto fame dominante facto*, ad *C. C. C. art 166. quam Ernd. Diſquiſ. ſubjecit.* Auct. *J. Aug. Chriſtian. ab Hellfeld.* 1789. 40 S. 8. — Das Programm zu dieſer Streitſchrift von Hn. Geh. Hofr. *Eckardt* handelt *vom Corpus delicti*, beſonders *bey dem groſsen Diebſtahle*, und zeigt freylich den ſchon längſt verſuchten Veteran, da man hingegen in der Streitſchrift ſelbſt erſt den jungen, aber ſich wohl anlaſſenden Mann findet. Mit vieler Beleſenheit, mit vielem Fleiſse, mit ſichtbarer eigner Denkkraft behandelt Hr. v. H. ſeinen Gegenſtand. Allein er hält ſich noch zu viel an die Worte bey einer Materie, wo die ausdehnende Auslegung gewiſs den Sinn des Geſetzgebers nicht verfehlt. *Hungersnoth* und *eſſende Dinge* ſchlieſsen freylich trinkbare Dinge, auch Kleider und Holz (dieſen Artikel hat Hr. v. H. gar nicht berührt,) dem ſtrengen Sprachgebrauche nach aus. Allein auch mit dieſen unläugbaren Bedürfniſſen des menſchlichen Lebens kann der Menſch ſo gut in die gröſste Noth kommen, als mit eſsbaren Dingen. Und wenn er dann auch in dieſer Noth kein Geſetz kennt, ſollte man nicht (da wenigſtens weder der Sinn noch die Worte ſolche Fälle wirklich *ausſchlieſsen*,) nach der Analogie urtheilen dürfen, mit welcher wir uns in ſo manchen Fällen behelfen müſſen? Ja! wenn wir ein Geſetz hätten wie, nach Hn. Pallas, die mongoliſchen Völker: „Wer einem „Durſtigen einen Trunk Milch verſagt, ſoll um ein Schaf ſtraf„bar ſeyn,“ möchte unſers Vf. Auslegung hingehen. Da wir aber ein ſolches Geſetz nicht haben, und da Beyſpiele von Liebloſigkeit gegen Leidende ſo ſelten nicht ſind: ſo wollen wir wenigſtens den Durſtigen nicht ſtrafen, der aus Noth heimlich nehmen muſs, was man ihm aus Menſchenliebe nicht verſagen ſollte.

Staatswissenschaften. *Erlangen*, in der Bibelanſtalt: *Ueber das königlich Preuſsiſche Religionsedict vom 9 Jul. 1788 verſchiedene Urtheile*, mit Anmerkungen von D. *Georg Friedrich Seiler.* 1790. — Ein bloſser wiederholter Abdruck der in den *Gemeinnutzigen Betrachtungen* etc. ſchon gelieferten Recenſionen der Schriften für und wider das Religionsedict!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. Januar 1791.

PHILOSOPHIE.

JENA, b. Mauke: *Beyträge zur Berichtigung bisheriger Misverständnisse der Philosophen*, von *Karl Leonhard Reinhold*. Erster Band, *das Fundament der Elementarphilosophie betreffend*. XII. und 456 Seiten in 8. (1 Rthr. 8 gr.)

Die mannichfaltigen Widersprüche, welche gegen Kants Kritik der reinen Vernunft von einer sehr grosen Zahl Philosophen, zum Theil aus einander entgegengesetzten und durchaus nicht zu vereinigenden Gründen erhoben worden; die unzähligen Misverständnisse, denen dieses Werk ausgesetzt ist, und auf denen jene Einwürfe gröstentheils beruhen, haben den Vf. veranlasst, den Mangel allgemeingeltender Principien, aus denen sich alle jene Misverständnisse auflösen, und die Widersprüche heben liesen, in seinen letzten Quellen aufzusuchen. Das Resultat dieser Untersuchungen ist in seiner Theorie des Vorstellungsvermögens vorgetragen. Es enthält also dieses Werk nicht etwa, so, wie man aus den Aeusserungen der mehresten von denen glauben sollte, welche es mit Beyfall aufgenommen haben, eine allgemein verständliche Darstellung der Kantischen Philosophie. Zwar ist es auch in dieser Absicht lehrreich. Es enthält nicht allein manche lichtvolle Erläuterungen einzelner Puncte der Kantischen Philosophie, sondern eigenthümliche, vollständigere Darstellungen mancher solcher Puncte, so, wie man es von dem Vf. der Briefe über die Kantische Philosophie erwarten konnte; von einem Manne, der nicht blos ein fremdes System annimmt, und etwa einem Lehrer nachdenket, sondern der vielmehr, indem er sich das System desselben zu eigen macht, mit der eingesehenen adoptirten Lehre noch die Fülle des Selbstgedachten verbindet. Rec. bemerkt hier nur z. B. die treffliche Ausführung des wahren Inhalts des Satzes vom Widerspruche S. 490 der Th. des V. V. Allein dies macht bey weitem den geringsten Theil der Theorie des Vorstellungsvermögens aus. Sie enthält vielmehr ein *ganz eignes System* der Principien, auf denen Kants Philosophie beruhe: und zwar Principien, welche Kant nirgends vorgetragen, und welche von dessen philosophischem Systeme, sowohl dem Inhalte, als der Methode nach, ganz abweichen, wie sich aus dem Folgenden ergeben wird.

Das jetzt anzuzeigende Werk ist der weitern Ausführung und Rechtfertigung des Eigenthümlichen jener Theorie gewidmet. Es bezieht sich durchaus auf dieselbe, und eine zusammenhängende und vollständige Beurtheilung des neuesten Werks ist dem Rec. unmöglich, ohne zugleich die Resultate seiner Prüfung des frühern damit zu verbinden, und von derselben auszugehen. Es wird dieses um so weniger hier überflüssig scheinen können, da der Rec. der Theorie des Vorstellungsvermögens in diesen Blättern sich auf die Anzeige des Inhalts eingeschränkt, und nicht allein eigener Prüfung und Beurtheilung enthalten, sondern auch noch mit vielen andern, das Werk aus obengedachtem einseitigen Gesichtspuncte dargestellt hat.

Auf dieses eigne System wird sich Rec. aber auch einschränken, als durch dessen Bestätigung oder Widerlegung die Wissenschaft selbst vorzüglich gewinnen mus, und welches unabhängig ist, von allen Nebenbemerkungen und Rücksichten auf andre jetzt herrschende Arten, die Philosophie zu behandeln, und auf die Geschichte philosophischer Begriffe, mit denen beide Werke des Vf. durchwebt sind, und welche viel Treffendes und Lehrreiches enthalten, deren Prüfung aber zum Theil wieder andre Untersuchungen erfodern würde, deren sich Rec. hier zu enthalten denkt.

Hr. R. geht überhaupt von dem Grundsatze aus, dass die Philosophie auf einem einzigen Princip beruhen müsse, aus welchem das ganze System derselben abgeleitet werden könne. Diesen Grundsatz, welchen er in der Theorie des Vorstellungsvermögens vorausgesetzt, erweiset er in den beiden ersten Abhandlungen der Beyträge. In der ersten *über den Begriff der Philosophie* zeigt er, dass es bisher keinen zulänglichen Begriff von der Philosophie überhaupt gebe. Er macht sehr treffende Erinnerungen gegen die bekanntesten Erklarungen, welche in der That sämmtlich mangelhaft sind, und weder die Bestimmtheit gerechter Definitionen, noch die Klarheit guter Beschreibungen haben. Rec. vermisst aber in diesen Erinnerungen gänzlich die Rücksicht auf die Unterscheidung der Philosophie von der Mathematik, welche doch in Absicht auf die Definitionen, in denen der Charakter der Allgemeinheit, Nothwendigkeit oder a priori vorkömmt, sehr wichtig ist: und auf manche Erinnerungen des Vf. würden die Vertheidiger jener Erklärungen mit gutem Grunde antworten können, dass eine Definition nicht ein Criterium dessen enthalten müsse, was unter die Definition gehört. Die eigene Definition des Vf. ist diese: *Die Philosophie ist Wissenschaft desjenigen, was durch das bloße Vorstellungsvermögen bestimmt ist.* Mit dieser Definition ist Rec. für sich zufrieden: (zumal da auch die Mathematik, deren in der Rechtfertigung dieser neuen Erklärung und Vergleichung derselben mit ältern, keine Erwähnung geschieht, und welche in der am Ende hinzugefügten Eintheilung der Philosophie ausdrücklich mit Unrecht aufgeführt wird, (denn statt derselben hätte

daſelbſt nur tranſcendentale Aeſthetik genannt werden müſſen:) im Grunde durch die Definition ausgeſchloſſen iſt: denn das Vorſtellungsvermögen faſst zwar Vernunft, Verſtand und *Sinnlichkeit* in ſich, und die Evidenz der Mathematik iſt in der dem Gemüthe a priori beywohnenden Form der Sinnlichkeit gegründet; aber die ſpeciellen Lehrſätze der Mathematik ſind nicht aus der Natur der Sinnlichkeit, auch nicht unmittelbar aus der beſondern Form derſelben erweislich, ſondern erfodern noch beſondere Modificationen jenes *Vermögens*.) Die Definition iſt alſo in dem Syſteme ihres Urhebers brauchbar und gut; allein für eine allgemeingültige Erklärung, dadurch die Einſtimmung der philoſophiſchen Partheyen befördert würde, kann ſie wohl nicht gehalten werden. Für alle diejenigen, welche den Unterſchied des Denkens und Empfindens läugnen, oder eines von beiden nur für Modificationen des andern halten, ſagt dieſe Definition gar nichts. Und auch für andre Philoſophen ſetzt ſie, um das ganz zu leiſten, was ſich der Vf. von ihr verſpricht, wirklich ſchon ſeine Beſtimmung des Begriffs vom Vorſtellungsvermögen voraus. In dem Verſtande, in welchem er ſie nimmt, iſt ſie alſo nur dem wahr und fruchtbar, der ſchon ſein ganzes Syſtem angenommen hat. Es beſtätigt ſich daher auch hier die Bemerkung, welche Kant (in der Methodenlehre I. Hptſtücks 1ſtem Abſchn., Critik der reinen Vernunft S. 755 ff. der 2ten Aufl.) macht, daſs Definitionen dem philoſophiſchen Syſteme durchaus nicht zum Grunde gelegt werden können, und das Werk eher ſchlieſsen, als anfangen müſſen.

Hr. R. ſagt in der erſten Abhandlung ausdrücklich, „daſs es noch gar keine Philoſophie gebe, ſo lange es „an einem beſtimmten Begriffe von der Philoſophie fehle; denn weil die Philoſophie Werk der Vernunft ſey, „der Gegenſtand der Philoſophie ſelbſt nur durchs Denken entſtehe, ſo ſeyen die weſentliche Form der Philoſophie und ein beſtimmter Begriff von der Philoſophie ganz unzertrennlich mit einander verbunden, „und der Mangel dieſes letztern ſey ein unzweydeutiges Merkmal, daſs es noch an der Sache ſelbſt fehle.“ Es wird aber erlaubt ſeyn, hier eine Bemerkung gegen ihn anzuwenden, auf welche er in ſeiner Theorie des Vorſtellungsvermögens ſonſt ſo oft inſiſtirt, daſs das ganze Vorſtellungsvermögen als Gegenſtand des Bewuſstſeyns, und alſo als Gegenſtand der Philoſophie etwas Gegebenes iſt. So, wie ein Menſch überhaupt nach Geſetzen der Vernunft richtig denken kann, ohne ſich dieſer Geſetze in ihrer abſtracten Geſtalt bewuſst zu ſeyn, eben ſowohl kann auch der Philoſoph eine vollſtändige Theorie ſeiner Wiſſenſchaft beſitzen, ohne eben den ganzen Umfang derſelben in Einem Begriffe anzugeben.

In der zweiten Abhandlung: *Ueber das Bedürfniſs und die Möglichkeit eines allgemeinen erſten Grundſatzes der Philoſophie*, mit welcher die *fünfte*, *über die Möglichkeit der Philoſophie als ſtrenge Wiſſenſchaft*, unmittelbar zu verbinden iſt, zeigt der Vf. zuerſt, daſs die alſo definirte Philoſophie nicht nach der Weiſe der mehreſten bisherigen Syſteme von dem Begriffe eines Dinges ausgehen dürfe, weil alles doch nur in ſo weit ein Gegenſtand der Philoſophie ſey, als es vorgeſtellt werde: daſs alle Philoſophie alſo von der Vorſtellung ausgehen müſſe: und in dieſer (hier ſehr gut ausgeführten) Behauptung laſst ſich wohl am erſten Einſtimmung, wenigſtens der mehreſten einſichtsvollen Philoſophen, erwarten. Es iſt auffallend, daſs in dieſer Behauptung die heftigſten Gegner der Kritik der reinen Vern. ſich mit derſelben hierüber beynahe übereinſtimmend äuſsern, und dieſes giebt wenigſtens eine Anzeige, wie beide von einem gemeinſchaftlich anerkannten Satze ausgehen könnten. So findet man z. E. in der *Reviſion der Philoſophie* (des Hn. Meiners,) welche eine beträchtliche Zeit früher erſchien, als von der Kantiſchen Reviſion die Rede war, die lebhafteſten Aeuſserungen *über die elende Reciprocation der Logik und Ontologie*, und über die Nothwendigkeit, von der Unterſuchung der Vorſtellungen auszugehen. Und auf der andern Seite finden ächte Schüler Leibnitzens in deſſen Werken Veranlaſſung genug, die Ausführung ihrer Metaphyſik von der Unterſuchung des Denkvermögens wenigſtens anzufangen, ehe ſie zu der denkenden Kraft gehen.

Hr. R. gründet auf dieſe Ausführung den Beweis der Nothwendigkeit einer Elementarphiloſophie, welche vor der bisher ſogenannten Philoſophia prima vorausgehen müſſe. In ſo weit harmonirt er vollkommen mit der Krit. der r. V., in welcher dieſe vor aller Philoſophie hergehende Elementarlehre der Philoſophie wirklich geliefert iſt. Hn. Reinhold zu Folge ſoll dieſe Elementarlehre aus einem einzigen Princip abgeleitet werden; und hierin beſteht das Eigenthümliche *ſeiner* Theorie.

Er erklärt ſich in der Einleitung der 2ten und in der 5ten Abhandl., über den Werth eines allgemein geltenden Princips der menſchlichen Erkenntniſs ſehr lebhaft. Seiner Ausführung zufolge, hängt die deutliche Erkenntniſs der Rechte der Menſchheit, mithin die Geſetzgebung und das Wohl der Staaten davon ab. Dieſe Aeuſserung iſt allzuſcheinbar, mit dem ganzen Geiſte einer zwar gründlichen, aber einſeitigen, Philoſophie der Politik, die groſsen Einfluſs zu gewinnen ſcheint, zu ſehr verwandt, und überhaupt ihrem Inhalte und ihren Folgen nach, viel zu wichtig, als daſs Rec. ſie übergehen dürfte. Es iſt der Philoſophie nichts nachtheiliger, als wenn ihr Werth in der praktiſchen Welt zu hoch angeſetzt wird. Behauptungen, gleich der eben erwähnten, erregen, wenn ſie nicht bis zur vollkommenſten Evidenz erwieſen ſind, Abneigung und oft Verſpottung, gerade bey denenjenigen, die man von der Unentbehrlichkeit der Theorie zu überzeugen wünſchte. Und dies iſt unmöglich, denn die Behauptung iſt an ſich unerweislich und übertrieben. Der Werth ſyſtematiſcher Einſicht in Wiſſenſchaft iſt unläugbar; denn durch ſie allein, entſteht erſt Wiſſenſchaft. Auch ſind einzelne groſse Wahrheiten, welche die Quelle einer Menge von andern enthalten, unläugbar von unſchätzbarem Werthe, ſelbſt zu praktiſchem Gebrauche. Sie halten darinn auf dem rechten Wege feſt, und rufen von den Verirrungen zurück, in welche die unendlich mannichfaltigen und complicirten Anwendungen verſchiedener und oft entgegengeſetzter Grundſätze führen. Allein die erſten Grundſätze ſind nie hinlänglich, in der praktiſchen Welt einen ſichern

Fuh-

Führer abzugeben. Denn erstlich bedürfte es dazu noch eines Criteriums, woran man erkennte, was für subordinirte Grundsätze unter das höchste Princip gehören. Ein solches Criterium ist aber, wie überhaupt, ein Criterium für die Urtheilskraft, seiner Natur nach unmöglich, und das ganze System der Erziehung und Bildung des Menschen, das von wissenschaftlicher Einsicht *ausgehen* soll, ist daher in der Theorie falsch, und unmöglich in der Ausführung. Zweytens, beruht die Beschaffenheit der ganzen wirklichen Welt in keiner einzigen Rücksicht auf einem einzigen Princip, sondern auf verschiedenen, die einander einschränken. Jedes strenge System, welches seiner Natur nach von einem Princip ausgeht und ausgehen muss, ist daher keiner reinen Anwendung fähig. Es ist und bleibt eine Idee, der die wirkliche Welt nur in gewisser Rücksicht mehr oder weniger entspricht. Diese Behauptung, dass alles, was geschieht und geschehen soll, auf entgegengesetzten Principien beruhet, die einander einschränken, fliesst unmittelbar aus der Natur des Menschen, die aus Vernunft und Sinnlichkeit zusammengesetzt ist, und bestätigt sich in jeder Wissenschaft, die es mit wirklichen Gegenständen zu thun hat. Vorzüglich wichtig wird sie in der Theorie der politischen und Privatrechte des Menschen. Hr. R. scheint verschiednen Aeusserungen in seinen Schriften zufolge, sich der Parthey zu nähern, welche aus evidenten Principien der Vernunft eine vollständige Theorie der Gesetzgebung abzuleiten vermeynen: und das ist bey einem so tiefsinnigen Metaphysiker nicht zu verwundern. Daher entspringen auch verschiedne Seitenblicke auf die Verfassung der Staaten, und auf die positive Jurisprudenz, welche diejenigen, die sich mit der praktischen Welt beschäftigen, entweder von der Philosophie entfernen, oder irre leiten müssen. Es würde eine eigne Ausführung erfodern, (welche Rec. künftig einmal zu liefern hofft) um den Ungrund jenes Systems zu beweisen. Rec. hat bereits mehreremale in diesen Blättern einige dahin gehörige Bemerkungen mitzutheilen Gelegenheit genommen, und findet hier um so nahere Veranlassung zu diesen Bemerkungen, da es scheint, als ob mehrere Freunde der Kantischen Philosophie (ganz gegen den Geist der Kritik der reinen Vern.) jenen Erbfehler der ehemaligen demonstrirenden Philosophie auf einem andern Wege, und andern Theoremen zu Gunsten, wieder einführen wollen: und da der Schriftsteller, von dem hier die Rede ist, durch die Vorzüge seines Vortrages, in Verbindung mit seinen Einsichten und Eifer für die Sache der Wissenschaft und Aufklärung, ganz vorzüglich bey lebhaften und wisbegierigen Schülern Eingang finden muss.

Nun in Absicht auf das System der Wissenschaft selbst, Hn. R. Theorie unterscheidet sich also von der Kritik der r. V., wie er selbst in der 4ten Abh. *über das Verhältniss der Theorie des Vorstellungsvermögens zur Kritik der reinen Vernunft* ausführlich darthut, dadurch: dass er die gleichen Resultate auf einem ganz eignen Wege beweiset. Kant geht das ganze Vorstellungsvermögen in allen Theilen durch, und zeigt vermittelst dieser Zergliederung, dass die Vernunft in der Anwendung auf mögliche Erfahrung allein, wahre Erkenntniss erlange, und wie dies zugehe. Eben dieses Resultat will Hr. R. aus der Entwickelung des Begriffs des bloßen Vorstellungsverm., als des allgemeinen Gattungsbegriffes, der alle Arten der menschlichen Vorstellungen unter sich begreift, beweisen. Er liefert also statt jener Zergliederung, eine Theorie aus einem obersten Princip. Kant beschränkt sich in seinen Resultaten allenthalben darauf, zu zeigen, dass, und wie etwas im menschlichen Erkenntnissvermögen sey; Hr. R. beweiset, dass es so seyn *müsse*. Kant setzt der ganzen dogmatischen Philosophie, welche auf die Erkenntniss übersinnlicher Gegenstände Anspruch macht, nichts als die Anfoderung entgegen, dass sie die Rechtmäfsigkeit ihrer Ansprüche beweise, so wie er die Rechtmäfsigkeit des Verfahrens der Vernunft in Ansehung der Erfahrung beweiset; und zeigt aus den unvermeidlichen Widersprüchen, worinn sich die Vernunft verwickelt, wenn sie das nehmliche Verfahren auf jene Gegenstände anwenden will, die Täuschung, auf welcher diese Anwendung beruhet. Er läfst es also dahin gestellt, ob in irgend einem andern Bewufstseyn eine andre Art von Erkenntniss möglich sey. Hr. R. hingegen beweiset, dass alles nicht anders seyn *könne*, als es sich in dem menschlichen Vorstellungsvermögen findet. Er sucht daher die letzten Gründe des ganzen Vorstellungsv., welche, nach Kants Kritik, in der, menschlicher Einsicht ganz verborgnen Natur des Vorstellungsvermögens an sich selbst, liegen, in dem Bewufstseyn. Es ist also unter beiden nicht etwa ein wenig bedeutender Unterschied in der Methode und in der Anordnung, sondern es fällt sogleich in die Augen, dass die *Theorie des Vorst. Verm.* auf einer ganz andern Art zu philosophiren beruhe, als diejenige ist, welche Kant einzuführen gesucht, und dass dieselbe vielmehr wieder zu einer aus Begriffen demonstrirten Philosophie führet, welche mit den Grundsätzen der Kritik der r. V. durchaus nicht zu vereinigen steht.

Hr. R. sagt zwar selbst (Beytr. S. 115.) dass die höchsten Grundsätze nur die Form, nicht die Materie andrer Sätze, nicht die Subjecte und Prädicate andrer Urtheile, sondern nur ihre Verknüpfung bestimmen. Allein er verläugnet seinen eignen Ausspruch wieder, indem er als einen ersten und höchsten Grundsatz aller Philosophie, den Satz aufstellt: *die Vorstellung wird im Bewufstseyn vom Vorgestellten und Vorstellenden unterschieden, und auf beide bezogen.* Denn dieser Grundsatz bestimmt doch unleugbar den Inhalt, nicht die Form aller menschlichen Vorstellungen. Es ist aber jene Behauptung, dass das höchste Princip nur die Form der Urtheile bestimmen könne, ganz richtig; denn ein höchster Grundsatz der Erkenntniss eines Gegenstandes könnte nur ein synthetischer Satz seyn, und womit wollte man beweisen, dass es einen einzigen synthetischen höchsten Grundsatz der Vorstellungen gebe? Es lassen sich so viel höchste Grundsätze angeben, als Verbindungen unter dem Inhalte (der Materie, oder Gegenstände, wie man es nennen will,) eines solchen angeblich einzigen höchsten synthetischen Satzes möglich sind. Der höchste Grundsatz aller menschlichen Vorstellungen, der ihre Form bestimmt, ist der Satz des Widerspruchs. Hn. R. Grundsatz hingegen ist eine Definition, und eine aus diesem Satze abgeleitete Philosophie ist den Unbequemlichkeiten aller philosophischen

Theorien ausgesetzt, die von Definitionen ausgehen. Es beruhet darinn alles auf der Bestimmung der Ausdrücke, und da diese am Ende willkührlich ist, so wird das System nur dadurch aufgeführt werden können, dafs in die Definition hineingelegt wird, was daraus abgeleitet werden soll. Es ist daher dem Rec. gar nicht unerwartet gewesen, dafs auch der Th. des V. V. von anders gesinnten Philosophen der Vorwurf gemacht worden, dafs sie aus den Grundbegriffen mehr folgere, als darinn liege.

Wenn es nun unmöglich ist, einen einzigen Satz aufzustellen, der die Natur des Vorstellungsvermögens erschöpfte, und dabey evident wäre, so ist es auch so wenig nothwendig, die Theorie der Gattung aufzustellen, um die Theorie der Arten liefern zu können, wie der Vf. (S. 268. der Beytr.) sagt, dafs vielmehr die Theorie der Gattung erst durch die Theorie der Arten möglich wird, wenn sie nicht der Gefahr ausgesetzt werden soll, alle ehemalige Einwürfe gegen die Resultate, nur in andrer Gestalt, wieder aufgestellt zu sehen. Sie werden nemlich nunmehro nicht mehr gegen die Beweise gerichtet werden können, wenn diese aus den aufgestellten Grundsätzen richtig geführt sind, aber es wird streitig werden, ob wirklich die angeblichen Arten der Gattung unter den also bestimmten Begriff der Gattung gehören.

Die analytische Entwicklung von Grunderklärungen ist zwar allerdings lehrreich. Aus den wenigen allgemeinen Merkmalen des allgemeinen und höhern Begriffs läfst sich manches beweisen. Die Absonderung der gemeinschaftlichen Merkmale, welche den Begriff der Gattung ausmachen, ist sehr nützlich. Sie kann auf die beste Methode leiten, die Beweise von dem zu führen, was allen Arten gemein ist, sie kann vor der Einmischung der besondern einzelnen Arten in diese Beweise, und dadurch vor Täuschungen hüten. Es ist auch die Absicht des Vf. gewesen, sich auf dieses in seiner Theorie einzuschränken. Er erklärt daher, (Beytr. S. 277.) dafs der dritte Theil seiner Theorie, welcher *Th. des Erk. V. überhaupt* überschrieben ist, diese Aufschrift nicht führen sollte, weil daselbst nur dasjenige vom Erkenntnifsvermögen vorgetragen werden solle, was demselben aus dem Grunde zukommt, weil es eine Art von Vorstellungsvermögen ist. Hieraus folgt denn aber auch schon, dafs nicht alle Resultate, welche Kant aus seiner Zergliederung des Erkenntnifsvermögens gefolgert, auch in dieser Theorie bewiesen werden können, und es wird also darauf ankommen, ob dieselbe sich wirklich auf dasjenige einschränke, was aus dem vermittelst des Bewufstseyns evidenten Begriffe des Vorstellungsvermögens folgt.

In diesem Bewufstseyn einer Vorstellung überhaupt liegt nun zwar nach der Einsicht des Rec. allerdings dieses, dafs sie einen Stoff und eine Form habe; dafs der Stoff mannichfaltiges, die Form Einheit sey: und der Vf. folgert hieraus ganz richtig, dafs die Dinge an sich selbst nicht vorgestellt werden, (oder vielmehr, dafs die Dinge an sich selbst mit der Vorstellung derselben nicht einerley sind,) und also nur, in so fern sie die Form der Vorstellung annehmen, im Bewufstseyn vorkommen: ein Satz, mit dem zwar alle Philosophen einverstanden zu seyn sich erklären werden, der aber wenigstens in der Anwendung häufig verkannt wird. Eben so läfst sich aus der ersten Hälfte jenes Grundsatzes, dafs jede Vorstellung einen Stoff haben müsse, eine Widerlegung derjenigen Theorie herleiten, nach welcher alle Eigenschaften der Gegenstände der Erkenntnifs zu blofser Form gemacht werden, auf welcher die Leibnitzische Metaphysik gröfstentheils beruhet; eine Ausführung, die hier an ihrer Stelle gewesen seyn würde, und die Rec. in der Th. des V. V. vermifst.

Hierauf aber mufs sich diese Theorie des Vorstellungsverm. *überhaupt* einschränken, und die §§. 15. 16, 17, 18 und 19 enthalten alles, was in derselben nach der Einsicht des Rec. mit hinreichendem Grunde vorgetragen werden kann. Hr. R. findet aufserdem noch unmittelbar im Bewufstseyn die Vorstellung von einem Objecte, dem der Stoff der blofsen Vorstellung entspricht, und eines Subjects, auf welches die vom Objecte urtheilende Vorstellung bezogen wird. Dieses scheint Rec. aber nicht im ursprünglichen Bewufstseyn zu liegen, und es läfst sich nicht wohl denken, dafs alles dieses schon bey den allerersten Vorstellungen enthalten sey. Vielmehr scheint der Begriff eines von der Vorstellung unterschiedenen Objects erst dadurch möglich zu werden, wenn eine Vorstellung als vorhin schon gedacht im Gedächtnifs vorkömmt, und mit der frühern verglichen wird. Und so scheint es Rec., dafs hier die Eigenthümlichkeiten des menschlichen Denkens in den Begriff der Vorstellung überhaupt gelegt werden. Wenn der Vf. aber endlich vollends auf einer Seite das Daseyn der Gegenstände aufser dem Bewufstseyn, und auf der andern Seite die Nothwendigkeit, dafs alle Vorstellungen einen objectiven gegebenen Stoff haben, empirische Vorstellungen seyn müssen, beweisen will, so beruht dieses auf einer Verwechselung der innern Bedingungen des Bewufstseyns und den äufsern Bedingungen des V. verm., welche er zu Anfange seiner Ausführung ausdrücklich ausschlofs. Denn es lassen sich doch auf einer Seite Vorstellungen denken, die keinen andern Gegenstand aufser sich hätten, wie der Idealismus von allen Vorstellungen voraussetzt; und auf der andern Seite ist es gleichfalls gedenkbar, dafs es Vorstellungen von Gegenständen gebe, die auch dem Inhalte nach im Gemüthe entsprungen wären. Alles, was hier ferner vom Gegebenseyn des Stoffes und Hervorgebrachtwerden der Form vorkömmt, beruht auf Begriffen von Wirken und Leiden, also gleichfalls auf den äufseren Bedingungen, und führt unmittelbar in den ganzen Cirkel metaphysicher Streitigkeiten, welchen der Vf. entgehen wollte, wovon sich auch in der neuen Darstellung seiner Theorie, welche die Beyträge enthalten, viele Beweise finden.

(*Der Beschlufs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. Januar 1791.

PHILOSOPHIE.

JENA, b. Mauke: *Beyträge zur Berichtigung bisheriger Miſsverſtändniſſe der Philoſophen.* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen St. abgebrochenen Recenſion.*)

Gegen jene Erinnerung, daſs das Daſeyn der äuſsern Gegenſtände nur durch eine Verwechſelung der äuſsern und innern Bedingungen der Vorſtellung, aus dem Begriffe des Vorſtellungsvermögens überhaupt gefolgert werden könne, welche bereits von andern gemacht worden, wendet der Vf. zwar in den Beytr. ein, daſs er dieſes Daſeyn äuſsrer Gegenſtände nicht aus dem Begriffe der Vorſtellung überhaupt erweiſe, ſondern dazu den beſondern Grundſatz der Erkenntniſs zu Hülfe nehme. Allein dieſes iſt dem ganzen Syſteme, wie es in der Theorie des Vorſt. Verm. vorgetragen worden, nicht gemäſs. Da derſelben zufolge das Vorſtellungsvermögen bloſs die Möglichkeit der Vorſtellungen überhaupt zu erklären vermag, (§. XXVII.) ſo wird daraus ganz richtig gefolgert, daſs zur Wirklichkeit irgend einer Vorſtellung noch etwas anders hinzukommen müſſe.

Aus der Grunderklärung vom Bewuſstſeyn folgert der Vf. zu Anfange des dritten Buchs der Th., daſs die *Erkenntniſs* oder das Bewuſstſeyn eines beſtimmten Gegenſtandes der Vorſtellung, aus Anſchauung und Begriffen beſtehen müſſe.

Erkenntniſs nehmlich erfodert ihm ein deutliches Bewuſstſeyn, eine Unterſcheidung des beſtimmten Gegenſtandes, als eines ſolchen, von der Vorſtellung deſſelben, u. dem vorſtellenden Subjecte. Es wird alſo zu derſelben eine doppelte Vorſtellung vom Gegenſtande erfodert, eine, welche ſich unmittelbar, eine, welche ſich mittelbar auf denſelben bezieht. Jene heiſst Anſchauung, dieſe Begriff. Hier fehlt aber erſtlich die Erklärung, wie denn der Gegenſtand als Object der Erkenntniſs durch den Verſtand gedacht werde, (welches daher rührt, daſs der Verſtand allein die Nothwendigkeit der Verbindung der Merkmale des Objects vorzuſtellen vermag, wodurch es aufhört, ein ſubjectiver Zuſtand des Gemüths zu ſeyn, und ein Gegenſtand für Bewuſstſeyn überhaupt wird;) und zweytens iſt hier wieder das, was das menſchliche Denken und Vorſtellen ausmacht, in die Erklärung der Erkenntniſs überhaupt hineingelegt. Hr. R. erklärt ferner *die Sinnlichkeit* durch die Art und Weiſe, wie die Receptivität afficirt wird. Da vorhin gezeigt worden, daſs zu jedem beſtimmten Gegenſtande ein Afficirtwerden der Receptivität erfodert werde, ſo folgt daraus alſo, daſs die Erkenntniſs durchaus ſinnlich ſeyn müſſe.

Die Grundzüge der Theorie bis hieher ſind in der *dritten Abhandlung der Beyträge*, welche überſchrieben iſt: *Neue Darſtellung der Hauptmomente der Elementarphiloſophie. Erſter Theil. Fundamentallehre*, in einer faſslichern und klarern Ordnung vorgetragen, mit Anmerkungen erläutert, und zugleich einige wichtige Puncte derſelben verbeſſert. Dieſe letztern beſtehen, wie in der 6ten und letzten Abhandl., *Erörterungen über den Verſuch einer neuern Theorie des Vorſtellungsvermögens* beſonders gezeigt wird, vorzüglich in folgenden: 1) der Beweis, daſs der Stoff jeder Vorſtellung ein mannichfaltiges ſeyn müſſe, war in der Th. daraus geführt, daſs in der vom Subjecte zu unterſcheidenden Vorſtellung ſich etwas müſſe unterſcheiden laſſen. Der Vf. erkennt, daſs dieſer Beweis ſich auch auf die Form der Vorſtellung anwenden laſſe, und alſo nichts leiſte. Allein der neue, welcher in den Beyträgen geführt wird, beruht ebenfalls wie jener darauf, daſs das Object als etwas zu unterſcheidendes in der Vorſtellung beſtimmt ſeyn müſſe, worinn eine Zweydeutigkeit liegt, da es heiſsen kann, es müſſe ſich unterſcheiden laſſen, vom Subjecte, und von andern Objecten. In Hn. R's Beweiſe kann es dem Gange der Vorſtellungen zufolge nur das erſte heiſsen, und da leiſtet der Beweis nicht mehr als jener erſte; beſſer iſt hingegen die als Beſtätigung hinzugefügte Wendung: ein beſtimmtes Object müſſe ſich von andern Objecten unterſcheiden laſſen, welches nur dadurch möglich ſey, daſs es ein mannichfaltiges enthalte. 2) Iſt die Lehre von der Erkenntniſs überhaupt, verbeſſert. Die Erklärung, daſs dieſelbe in der Beziehung der Vorſtellung auf einen beſtimmten Gegenſtand beſtehe, wird dahin verändert, daſs in ihr der vorgeſtellte Gegenſtand ſowohl von der vorgeſtellten Vorſtellung, als auch von dem vorgeſtellten Vorſtellenden unterſchieden werde: ſo, daſs nunmehr aus dem Grundſatze der Erkenntniſs alles dasjenige wirklich folgt, was in der Theorie nicht mit hinlänglichem Grunde aus dem dort aufgeſtellten gefolgert war. Da Rec. ſeine Erinnerungen gegen die Principien, auf denen die ganze Methode und der Gang, den der Vf. in dem Syſteme nimmt, mehr als gegen ſeine einzelnen Vorſtellungen, Erklärungen und Begriffe, gerichtet hat, ſo bedarf es keiner Anwendung derſelben auf dieſe Neue Darſtellung.

So weit gehen die Erläuterungen der Theorie, welche der Vf. in dem 1ſten Bande der Beyträge gegeben. Jene Beurtheilung ſeiner Principien würde aber höchſt unvollſtändig ſeyn, wenn ſie nicht auf die folgenden Theile der Theorie mit ausgedehnt würde, in deren Prüfung die bisher geäuſserten allgemeinen Urtheile ihre vollkommne Beſtätigung erſt erhalten werden.

Digitized by Google

Aus den allgemeinen Begriffen von Materie und Form der Vorstellung, *Anschauung* und *Begriffen*, folgert der Vf. weiter, dafs im Vorstellungsvermögen die Form beides, des Mannichfaltigen (oder der Receptivität, wie er sich ausdrückt,) und der Einheit, liegen müsse. Er erklärt zuerst diese Formen durch das Mannichfaltige und die Einheit selbst, in so fern sie im Vorstellungsvermögen gegründet sind. Dagegen scheint Rec. eben nichts zu erinnern, und die Entwicklung dieses Begriffs der *Form* überhaupt, ist lehrreich. Es lafst sich daraus schon die Continuität und Theilbarkeit ins Unendliche beweisen, welche allen Formen der Erkenntnifs, also auch Raum und Zeit zukommt (Eine treffliche Bemerkung des Vf. S. 393. der Th.); allein er geht weiter, und beweifet aus diesem allgemeinen Begriffe, dafs der Raum und die Zeit die bestimmten Formen der aufsern und innern Anschauungen seyn müssen. Dieses beweifet er dadurch, dafs er die äufsern und innern Anschauungen durch Auseinanderseyn und Nacheinanderseyn des Mannichfaltigen erklärt. Diese Erklarung (die von der Wolfischen wenig abweicht,) ist allen den Einwürfen, und die darauf gebaute Theorie allen Schwierigkeiten ausgesetzt, welche Kant gegen die Wolfische ausgeführt hat. Erstlich ist das Aufser- und Nacheinanderseyn erst durch Raum und Zeit begreiflich. Zweytens aber ist die Behauptung, dafs R. und Z., welche sich in Hn. R's System unvermerkt *einschleichen*, Form der Anschauungen seyn, durch das Aufser- und Nacheinanderseyn allein noch gar nicht bewiesen. Der blofse Raum ist weit mehr, als alles Auseinanderseyn des Mannichfaltigen. Die Eigenschaften des Raums, welche Hr R. erwähnt, die Continuität u. s. w. sind freylich aus dem Begriffe der Form der Anschauung erweislich. Allein andre Eigenschaften desselben, z. E., dafs er drey Dimensionen habe, folgt gar nicht aus seinem Begriffe, und Hr. R. hat daher nicht erwiesen, dafs der Raum *nichts* als Form der Anschauung sey. In so fern aber die Resultate der Krit. der r. V. auf dieser Behauptung beruhen, indem die ganze Natur der synthetischen Erkenntnifs a priori, mithin die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer dogmatischen Metaphysik durch die Erörterung des Grundes der geometrischen Evidenz erwiesen wird, welche jene Behauptung von der Natur des Raumes voraussetzt: so zeigt sich auch hier, dafs die Theorie des Vorstellungsvermögens unzulänglich sey, die Resultate der Krit der r. V. zu beweisen.

Am auffallendsten ist dieses in der Theorie des *Verstandes*. In dieser will der Vf. beweisen, dafs aller Gebrauch des Verstandes nur in der Beziehung der Begriffe auf Anschauungen, mithin auf Gegenstande der Erfahrung bestehen könne. Es soll dieses aus dem Begriffe des Verstandes erwiesen werden, welcher auf dem oben aus dem Bewufstseyn unmittelbar abgeleiteten Begriffe der Form der Einheit in Vorstellungen beruhet. Da aber das Vermögen, zu *urtheilen*, in Ansehung des Objects seiner Anwendung, seiner Natur nach, ganz unbestimmt ist, so kann dieser Beweis nicht anders geführt werden, als dadurch, dafs das Vermögen zu urtheilen mit dem Vermögen empirische Begriffe zu bilden; (die reinen Begriffe des Verstandes auf Anschauungen anzuwenden) für eins erklart wird. Diese Verwechslung geht durch die ganze Ausführung, und ist sehr begreiflicher Weise daraus entstanden, dafs die Bildung empirischer Begriffe nicht ohne Urtheile möglich ist. Die mehresten Definitionen sind aber auch daher entweder falsch oder doch zu enge. Nach S. 426. der Th. sind unmittelbare oder anschauende Urtheile, (in welchen das Wesen des Verstandes im Gegensatze mit der Vernunft oder dem Vermögen der mittelbaren Urtheile, besteht) solche, die sich auf eine blofse Anschauung beziehen. (Also gabe es gar keine unmittelbaren Urtheile über allgemeine Begriffe?) §. LXXI. heifst es: das Mannichfaltige einer Anschauung in einer objectiven Einheit zusammenfafsen, heifse *Urtheilen*, (dies kann wohl nicht Urtheilen heifsen, sondern *Begreifen*.) Die objective Einheit aus einer Anschauung hervorbringen, heifse *synthetisch* urtheilen, (das heifst einen Begriff bilden;) die hervorgebrachte objective Einheit mit der Anschauung verbinden, analytisch urtheilen; (das heifst einen Begriff *darstellen*, und wenn die Darstellung a priori geschieht, nach Kants Ausdrucke, den Begriff *construiren*.) Gleich zu Anfange heifst es gar S. 423.: In jedem Begriffe überhaupt müssen zwey verbundne Vorstellungen vorkommen, die eine, aus welcher der Begriff, entstanden ist, und die Begriffe selbst. (Also wäre der Begriff selbst noch nicht der Begriff?) Der Vf. hat selbst den Fehler, der aus dieser Verwechslung der Begriffe und Urtheile in der Theorie des Verstandes entsteht, gefühlt, indem er §. LXXIV. sagt, die Kategorien oder besondern Formen der Urtheile gehören in Beziehung auf das Vorstellungsvermögen überhaupt, dem Verstande im *engern*, in Beziehung auf die Sinnlichkeit aber dem Verstande *in engster* Bedeutung an. Nun unterscheidet sich aber dem §. LXVII und LXVIII. zufolge der Verstand in engerer Bedeutung von dem Verstande in engster Bedeutung, nur dadurch, dafs jener die Vernunft mit in sich fafst. Also gehörten die Kategorien, dieser Erklarung zufolge, auch der Vernunft an. (Welche Verwirrung!)

Bey der Exposition der Categorieen geht der Vf. so, wie Kant, von den verschiedenen Arten der Urtheile aus. In der Kritik der r. V. aber fehlt der Beweis, dafs die Tafel der Urtheile und Cat. vollständig sey. Diesen Beweis führt Hr. R. (da ihm Urtheile und Begriffe einerley sind) natürlicher Weise aus der Natur des Urtheils überhaupt. Er beklagt sich in den Beyträgen darüber, dafs dieser §. von keinem seiner Rec. bemerkt worden, und das mit Recht, denn jener Mangel, der in der Kritik der reinen Vern. zwar zu ihrem Hauptzwecke nicht wesentlich ist, und von ihrem Vf. vielleicht in dem System selbst ersetzt werden wird, welches er auf die Kritik bauen wird, ist doch dem Leser auffallend u. anstofsig. Es kann derselbe zwar zunächst aus der Natur des Begriffs selbst geführt werden; er kann aber auch, wie Hr. R. thut, aus den Begriffen des Urtheils abgeleitet werden, denn da Urtheile in der Subsumtion des Besondern unter Allgemeines bestehen, die Categorieen aber die allgemeinen Begriffe sind, unter welche der Verstand Gegenstände subsumirt, so mufs es so viel Categorieen geben, als Arten der Subsumtion, das ist als Urtheile.

In der Anwendung dieser Categorieen auf die Erfahrung zeigt sich der oben entwickelte Unterschied unter

Digitized by Google

ter der Theorie des VV. und Kants Kritik, auf eine sehr auffallende Weise. In der Kritik der reinen Vernunft werden die allgemeinen Gesetze, denen die Erfahrung durch die Anwendung der Categoricen unterworfen ist, aus der Natur der a priori erkennbaren Form der Erfahrung bewiesen. In der Theorie des VV. hingegen soll schon aus dem Grundbegriffe vom Verstande erhellen, dass die Begriffe desselben keiner andern Anwendung fähig sind, als auf Erfahrung, und da die bestimmte Erkenntniss der Formen derselben ebenfalls schon in dem Begriffe der Anschauung überhaupt liegen, so heisst es S. 485 ausdrücklich, dass die allgemeinen Urtheile des Verstandes, in welchen sich die Anwendung der Categoricen auf Erfahrung auflösen lässt, wahre Grundsätze und eines Beweises weder *bedürftig*, noch *fähig* sind: welches sehr mit der Kritik der reinen Vernunft contrastirt, in welcher sorgfältig ausführliche Beweise aller dieser Grundsätze geführt werden, deren Hauptgründe denn in der Theorie des VV. in die Grunderklärung vom Schema der Begriffe gelegt sind, welches aber den vom Rec. oben ausführlich mitgetheilten Bemerkungen zufolge nicht anders, als willkührlicher Weise geschehen kann.

So, wie in der Theorie des Verstandes die *Nothwendigkeit* der Anwendung desselben auf Anschauungen und Erfahrung aus dem Grundbegriffe vom Verstande gefolgert wird, in welche sie hineingelegt war, so wird endlich in der Theorie der Vernunft die *Unmöglichkeit* einer Anwendung der Ideen auf die Gegenstände der Erfahrung aus dem Grundbegriffe der Vernunft bewiesen.

In den Begriffen von Vernunft und Ideen liegt allerdings dieses, dass sie von den Bedingungen der Erfahrung unabhängig sind, denn da die Begriffe des Verstandes die unmittelbaren Gegenstände der Ideen ausmachen, so ist eine unmittelbare Anwendung derselben auf Anschauungen nicht nothwendig. Kant schränkt sich hierauf ein, beweiset darauf in seiner transscendentalen Dialektik, dass das Unbedingte, welches den wesentlichen Charakter der reinen Vernunftideen ausmacht, den besondern Formen unserer Sinnlichkeit widerspricht; schliesst daraus, dass die Ideen keinen andern, als regulativen Gebrauch, in unserer Erkenntniss haben, und da nach der Kritik der reinen Vernunft die reinen Verstandesbegriffe nicht ihrer Natur nach auf Anwendungen in der Erfahrung restringirt sind, (sondern nur für uns in diesem einzigen Gebrauche gerechtfertigt werden mögen,) so lässt er es dahin gestellt seyn, ob die Vernunft an sich selbst eine Erkenntniss von Gegenständen auf irgend eine andere uns unbekannte Art erhalten könne.

Dieser Weg ist in Hn. R. Theorie unmöglich, denn da derselben zufolge die Natur des Verstandes es mit sich bringt, dass er auf die Anwendung in der Erfahrung restringirt werde, und die Natur der Sinnlichkeit in dem Begriffe einer Form der Anschauung überhaupt schon enthalten ist, so müssen in dieser Theorie die Ideen entweder auf die Anschauung der Gegenstände der Erfahrung gehen, welches zu einem transscendentalen Realismus führt, der die Gegenstände der Ideen mit der Erscheinung identificirt, oder es muss aus dem Begriffe von der Vernunft selbst erwiesen werden, dass sie der Form der Anschauung widerspreche. Dieses letzte versucht Hr. R. Es heisst bey ihm §. 79: „Die in der ursprünglichen Handlungsweise der Vernunft bestimmte „Form der Idee überhaupt besteht in der Einheit des den „Formen der Anschauung *widersprechenden*, und *an* den „blossen Formen der Urtheile bestimmten, und folglich „von den Bedingungen des empirischen Stoffs unbedingten Mannichfaltigen, die darum auch die *unbedingte* „oder *absolute Einheit* heisst." Und dieser Widerspruch der reinen Vernunftideen mit den Bedingungen der Sinnlichkeit wird dadurch bewiesen, „dass die Mannichfaltigkeit der Sinnlichkeit in blossen Modificationen des blossen Mannichfaltigen; das Mannichfaltige in der Form „des Verstandes hingegen, welches den unmittelbaren „Gegenstand der Ideen ausmacht, in blossen Modificationen der blossen Einheit besteht." Der Gegenstand der Ideen kann also nichts anders seyn, als Denkformen. Dieses wird dadurch bewiesen, dass so, wie oben die Begriffe mit Urtheilen, so hier die Form des Schlusses mit den Ideen verwechselt wird. (welches wiederum daraus begreiflich wird, dass zu einem Vernunftschlusse wirklich eine Idee immer unentbehrlich ist, und Ideen dadurch charakterisirt werden können, dass sie durchaus keiner andern, als mittelbaren Anwendung durch Schlüsse für uns fähig sind.) Dieses führt offenbar auf einen *dogmatischen* transscendentalen Idealismus, dem zufolge die Ideen der reinen Vernunft nicht allein, wie in Kants Kritik erwiesen wird, in der menschlichen Erkenntniss keinen constitutiven Gebrauch haben, sondern überall keinen andern haben *können*. Es ist daher auch dem Rec. ganz unbegreiflich, wie in der Theorie des VV. die Entstehung der Idee von Gegenständen aus der Form des Schlusses erklärt werden könne, und vollends, wie in diesem System die Täuschung möglich sey, durch welche die Ideen für Gegenstände der Erkenntniss gehalten, und in der sinnlichen Welt angewandt werden, welches doch, wie Kant vortrefflich gezeigt hat, eine unvermeidliche Täuschung der Vernunft selbst ist.

Frankfurt a. M., in d. Gebhard und Körberschen Buchhandl.: *Die Sittlichkeit in Verbindung mit der Glückseligkeit einzelner Menschen und ganzer Staaten*, aus zwo gekrönten Preisschriften zusammengezogen, und mit beständiger Rücksicht auf die Kantische Moralphilosophie, ganz neu bearbeitet von *Christian Wilhelm Snell*, Prorector des Gymn. zu Idstein. 1790. 532 S. in 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. geht von *Kants* bekannten Grundsätzen über das Verhältniss der Sittlichkeit zur Glückseligkeit aus. Sein Werk kann als eine wohlgerathene *moralische* Glückseligkeitslehre angesehen werden, und viel dazu beytragen, die voreiligen Urtheile, die man hie und da über *Kants* Moralphilosophie gefällt hat, als enthalte sie übermenschliche, auf das Leben gar nicht anwendbare Principien, zu berichtigen. Man war bisher sowohl in der speculativen, als praktischen Philosophie, gewohnt, Form und Materie ursprünglich zu verbinden, und konnte sich in die Beurtheilung eines Systems, welches die

Digitized by Google

Form absonderte, und dadurch auf ganz unerwartete Resultate stiefs, nicht finden, weil man sich einbildete, als wäre es entweder die Absicht, die Materie ganz zu verwerfen, oder als werde dadurch die künftige Verbindung der Form mit der Materie unmöglich gemacht. Der Zweck der Sittenlehre ist nämlich nur, die Bedingungen festzusetzen, unter welchen ein vernünftiges Wesen gewisse durch Erfahrung erkannte Zwecke wollen kann. Die Objecte des Begehrens und die Mittel dazu ausfindig zu machen, ist und bleibt immer der Gegenstand einer vernünftigen Erfahrung. So lehrt mich die Beobachtung meiner Natur, dafs Glückseligkeit ein continuirliches Object meines Begehrungsvermögens ist, und die Erfahrung zeigt mir mancherley Wege, wie sie theilweise für mich zureichen. Aber bevor ich noch diese Mittel anwende, soll ich mich erst befragen, ob sie auch *moralisch* seyen, d. h. ob die besondere Art von Glückseligkeit, die ich mir erwählt habe, und die Mittel, welche ich anzuwenden gesonnen bin, auch so beschaffen sind, dafs sie den moralischen Zwecken und Rechten der übrigen vernünftigen Wesen nicht widersprechen, und der Ausbildung und Vervollkommnung meiner eigenen subjectiven Moralität, d. h. der Neigung, stets nach *allgemeinen* Gesetzen oder nach Vernunft zu handeln, keinen Abbruch thun. Dafs aus einer solchen moralischen Handlungsweise selbst ein grofser Theil moralischer Glückseligkeit entspringe, hat *Kant* nie geleugnet, sondern nur, dafs die daraus entstehenden angenehmen Gefühle der Grund sind, weswegen die Gesinnung moralisch heifst. Daher wird die moralische Gesinnung mit Recht zu den vorzüglichsten Quellen der Glückseligkeit gerechnet, ob sie gleich nicht alles, was zum Glücke der Menschen gehört, bestimmt.

Uebrigens ist der Plan des Vf. der gewöhnliche. Er bestimmt zuerst den Begriff der Glückseligkeit, sucht ihre objectiven Quellen auf, und würdiget den Beytrag einer jeden, (Abschn. I.) daraus bestimmt er das Verhältnifs, in welchem Moral und Glückseligkeit stehen, näher, wählt die Mittel aus, so wie sie die Klugkeit anrath, und die moralische Vernunft einschränkt und billiget; redet von einer geschickten Bildung des Gemüths zum Genusse der moralischen Glückseligkeit, und zeigt an mehreren Orten recht gut, wie man auch durch nicht-moralische Bestimmungsgründe den Menschen zu Handlungen gewöhnen könne, welche in der Folge aus viel reineren Bewegungsgründen gethan werden, nachdem in dem Menschen einmal die Achtung gegen das moralische Gesetz rege gemacht, und die ihm entgegenstehenden Neigungen durch andere, der Moralität angemessnere, Neigungen weggeschaft sind. (Abschn. II. III.) Im IV Abschn. wird dieses auf ganze Staaten und Völker angewandt; freylich sind die Betrachtungen hier oft zu allgemein, und laufen mehr auf fromme Wünsche, als auf philosophische Raisonnements hinaus. Im Vten Abschn. wird von dem moralischen Muthe; und in einem Anhange von dem Empirismus und Purismus der Moralphilosophie, von der Freyheit, und von den Erkenntnifsgründen der Religion gehandelt.

Die einzelnen Materien sind gröfstentheils gut bearbeitet. Die Vergleichung des Tugendhaften und Klugen (S. 79 — 85.) ist vortrefflich. Der ganze zweyte Abschnitt und mehrere Stellen des Buchs zeichnen sich auf eine vortheilhafte Art aus. Hingegen sind auch hie und da die Gegenstände zu leicht behandelt, und es wird über dieselben mehr declamirt als philosophirt. So war es z. E. im 2. K. des 3ten Abschn. nicht genug zu sagen, dafs äufsere Gewalt überhaupt bisweilen ein indirectes Mittel seyn könne, den Menschen auf eine bessere, ja wohl gar auf die moralische, Seite zu lenken. Denn dieses ist ja nie in Zweifel gezogen worden; sondern es hätte müssen die Grenze angegeben werden, *wenn* und *wie* äufsere Gewalt zu diesem Zwecke zu gebrauchen sey. Eben dieses gilt auch von dem, was der Vf. S. 183 ff. über Pressfreyheit und Censur sagt. Dafs Censurfreyheit Uebel nach sich ziehe: darüber ist gar nicht die Frage; aber die vernünftige Staatsklugheit erfodert, da, wo kein Gesetz gegeben werden kann, ohne der Willkühr der Richter zu viel zu überlassen, lieber gar kein Gesetz zu geben. Wenn nun ein Gesetz über Diebstahl oder Contrebande oder so etwas gegeben wird, so kann das Gesetz so ausgedrückt werden, dafs dem Richter jeder Weg zur Chicane abgeschnitten wird, und dafs er nur gemeinen Menschenverstand bedarf, um die einzelnen Falle unter das Gesetz zu subsumiren. Hingegen wenn jemand urtheilen soll, was gegen Staat und insbesondere gegen Religion sey: so kann jeder seinen Grillen folgen, ohne vor seiner Obrigkeit verantwortlich zu werden; die Chicane kann sich hier ohne Scheu hinter die Maske des Patriotismus und der Religion stecken; und die Einfalt kann dem freyen redlichsten Verstande bey allen Gelegenheiten Hindernisse in den Weg legen. Der Vf. glaube ja nicht, dafs es damit abgethan sey, wenn er sagt, man müsse das Censuramt redlichen und einsichtsvollen Männern auftragen. Denn sein eignes Buch könnte leicht in Spanien von der Censur verworfen werden, wenn auch schon die Censoren die einsichtsvollsten und redlichsten Spanier seyn können.

Was den Vortrag des Buchs betrifft, so ist er gröfstentheils blühend und gut. Hin und wieder herrscht zu viel Declamation, welche jedoch bey einer gewissen Classe von Lesern vielleicht gute Wirkung thun mag. S. 232 bis 238. 247 bis 250. wird aber doch gar zu sehr gepredigt, und was das Schlimmste ist, so ist auch das ganze dort geführte Raisonnement sehr schief und einseitig; ein Fall, der declamirenden Schriftstellern in der Wärme ihres Herzens nur allzuleicht begegnet. S. 268. wird ein Gleichnifs, das blofs zum Uebergange dienen soll, gerade zwey ganze Seiten hindurch geführt. Sodann kommen eine Menge schleppender und ermüdender Perioden vor. S. 366. finden sich deren gleich zwey hintereinander von „Wäre es auch möglich — würden" und von „den — würdig zu machen." die schwerlich jemand in einem Athem auslieft. 367 369. sind eben dergleichen, und S. 386. lauft eine einzige Periode gar eine ganze Seite fort von „Jedes einzelne — müssen." Dabey versichern wir aber ausdrücklich, dafs es auch nicht an schönen Stellen fehlt. Am Schlusse zeigt der Vf. noch, wie harmonisch und übereinstimmend das Kantische Moral- und Religionssystem mit der christlichen Religion sey, und welche neue, und für unsre Zeiten passende, Stütze die letztere durch das erstere erhalte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. Januar 1791.

GESCHICHTE.

GERMANIEN: *Authentiſche und höchſt merkwürdige Aufklärungen über die Geſchichte der Grafen Struenſee und Brandt.* Aus dem Franzöſiſchen eines hohen Ungenannten zum erſtenmal überſetzt und gedruckt. 280 S. 8. 1788.

So wichtig die Geſchichte unſerer Zeitperiode iſt, ſo zuverläſſig wird ſie auf die Nachwelt kommen. Man kann ruhig darüber ſeyn, wenn die erheblichſten Vorfälle unſrer Zeit eine Zeit lang mit Ungewiſsheit, oder gar mit Verunſtaltungen abſeiten ſolcher, die mehr als der groſse Hauſe davon zu wiſſen behaupten, uns kund werden. Bey der jetzigen Preſsfreyheit, oder, wo dieſe nicht ganz ſichert, bey den vielen Auswegen, welche Schriftſteller finden, um ihre Nachrichten ohne perſönliche Gefahr ins Publikum zu bringen, tritt gewiſs bald ein Mann auf, der die hiſtoriſche Wahrheit frühe genug ſagt, um ſolchen Zeitgenoſſen, die als Augenzeugen und Theilnehmer an den von ihm erzählten Begebenheiten ihn beurtheilen können, Anlaſs zu geben, ihn da, wo er gefehlt hat, zu berichtigen. Die hiſtoriſche Gewiſsheit hat keinen beſſern Probierſtein, als dieſen, wenn gleichzeitige Geſchichtſchreiber ſchon die Begebenheiten aus dem Dunkel, das ſie anfangs umhüllte, hervorgeriſſen haben, und einerſeits diejenigen ſchweigen, denen dies hellere Licht nicht allerdings gefällt, andrerſeits diejenigen, welche dieſes oder jenes beſſer wiſſen können, mit Wahrheitsliebe den Irrthum wegräumen. Bey ſo manchem Schriftſteller, der in unſern Zeiten hervortritt, wird, wenn er in dieſer Probe unter ſeinen Zeitgenoſſen beſtanden iſt, die Nachwelt nicht erſt fragen dürfen: Wer war er? Wie konnte er dies alles wiſſen? Denn die Antwort leidet keine Erwiederung: Er ſchrieb; er ward geleſen, und ſeine Zeitgenoſſen lieſsen ihm nur das gelten, was ſie ihm gelten laſſen muſsten. Selbſt Friedrichs des Groſsen hiſtoriſche Werke werden nicht auf die Nachwelt kommen, ohne dieſe Probe ausgehalten zu haben. Man wird auch ihm die vielen Unrichtigkeiten nicht gelten laſſen, in die er ſo oft verfallen iſt, wenn er Begebenheiten erzählte, von denen er nicht ein naher Augenzeuge geweſen war. Und auch dem gegenwärtigen Buche wollen wir keinen blinden Glauben zuſtellen. Seine Probezeit fängt erſt an, aber gewiſs iſt es wohl ſchon jetzt, daſs es in dieſer Probe ziemlich gut beſtehen werde.

Einige Winke zu dieſer Probe zu geben, wird beſſer gethan ſeyn, als in einem leicht auf das Papier zu werfenden Auszuge das zu leſen zu geben, was ſich beſſer und angenehmer in dem kleinen Buche ſelbſt leſen läſst. Der Verfall des Königs hatte noch Eine Urſache mehr, als die, welche auf den erſten Blättern angegeben iſt. Die junge Königin erſchien nicht allerdings mit der groſsen Liebenswürdigkeit in Sitten, welche ihr S. 12 beygelegt wird, bildete ſich aber mit bewundernswürdiger Geſchwindigkeit aus. Die Entfernung der Frau von Pleſs (S. 18) war wohl das Werk mehrerer, als des ruſſiſchen Miniſters. Die Koſten von des Königs Reiſe waren mäſsig. Nicht ſie machten das Volk unzufrieden, wohl aber die Fortdauer der Schatzung, die dieſer Reiſe halber aufgelegt war. Das Gemälde der Königin Stiefmutter (S. 12 ff.) iſt unſtreitig zu hart. Bey den erſten Schritten, die Struenſee machte, dachte er ſo wenig, als die Männer, denen er nachher gefährlich wurde, weit hinaus. Als ihm nachher der Titel eines Conferenzraths ertheilt ward, ſagte er ſelbſt zu ſeinen Freunden: Hier muſs ich ſtehen bleiben. Seine Geſtalt war nicht (wie S. 31) eine *angenehme*, und ſeine Geſichtszüge nichts weniger, als fein. Es iſt auch gewiſs genug, was S. 37 geſagt wird, daſs er der Königin, nach ſeiner erſten Erſcheinung bey Hofe, lange unangenehm war. Sein Aufenthalt in Altona, wo er beſtallter Phyſikus war, und wo, wie durch Hamburg, der däniſche Adel häufig durchreiſt, diente ihm zur Erwerbung weit mehrerer Bekanntſchaften, als die S. 32. 33 bemerkten, durch die er ſich den Weg zum Hofe bahnte. Des ſel. Grafen von Bernſtorf Verhalten in der miſslichen Lage, in welcher er ſich zuletzt ſahe, wird S. 45 ff. ängſtlicher beſchrieben, als es mit dem Charakter dieſes groſsen, edlen Mannes zuſammenſtimmt. Wahr iſt es, daſs derſelbe mit dem ruſſiſchen Hofe es ſehr anhaltend hielt; aber auch eben ſo wahr, daſs ihn der zwar beredete, aber noch nicht ganz vollführte Plan der Austauſchung Oldenburgs, gegen den fürſtlichen Antheil, äuſserſt am Herzen lag, daſs er vor Katharinens Thronbeſteigung ſchon ſeine Ausſicht darauf genommen hatte, und, da noch immer die Volljährigkeit des Groſsfürſten zu erwarten war, einerſeits ſeine Anhänglichkeit an Ruſsland nicht aufgeben konnte, andererſeits ihm der Verluſt ſeines Platzes dadurch um ſo viel empfindlicher ward, weil er dieſe für Dänemark ſo wichtige Sache, für ſo gut als vereitelt anſehen muſste. Was S. 59 von wohlbedachten Planen der Königin und Struenſee's geſagt wird, iſt ſo wenig richtig, daſs vielmehr beider Unglück entweder gar nicht, oder viel ſpäter ſie überraſcht haben möchte, wenn ſie feſte Ueberlegung angewandt hätten. Faſt eben das ſagt der Vf. ſelbſt S. 68. — S. 65 wird ganz irrig dem Königl. Staatsrath das Recht beygelegt, an der Vormundſchaft Theil zu nehmen.

Digitized by Google

nehmen. Denn das Königsgesetz (nicht Capitulation) Friedrichs III. erwähnt überhaupt nichts vom Staatsrathe, und wenn es sagt, dass die sieben höchsten oder obersten Königl. Räthe und Bedienten dem Vormunde aus der Königl. Familie beystehen sollen; so kann dies nicht von dem Staatsrath gelten, von dessen Mitgliedern die Zahl unbestimmt und zuweilen nur vier gewesen ist. Eben so wenig ist es wahr S. 66, dass derselbe in Sachen des Adels Recht spreche; denn er ist ganz und gar kein Gerichtshof. S. 74 hätten der ungeheuren Anzahl von Bedienungen, die übertriebene Menge und der Belauf von Gnadenpensionen beygefügt werden mögen. Die Darstellung von guten und zum Theil wirklich grosen Eigenschaften Struensee's, und seine richtigen und falschen Maasregeln, von S. 74 an, ist etwas verworren. Unter jenen hätte nicht vergessen werden sollen, dass er die Gabe hatte, die Männer sehr gut zu wählen, welchen er die wichtigsten Geschäfte des Staats auftrug. Eine Gabe, welche allein auch einen mittelmäsigen Fürsten zu einem vorzüglichen Regenten machen kann. Sein noch lebender Bruder, Oeder, Sturz, Berger, nebst verschiedenen andern, waren Männer, mit deren Einsichten und Geschäftsfähigkeit er die Maschine des Staats sehr wohl hätte im Gange erhalten können, hätte er sie vorher richtig zugeordnet, und hätten die Räder dieser Maschine gehörig in einander eingegriffen, an welchen er sie einzeln, oder auch wohl an zu viele zugleich, anstellte. S. 129 u. a. m. O. steht Friedrichsburg statt Friedrichsberg, ein Fehler, der hier keineswegs gleichgültig ist, weil Friedrichsburg fünf ganze, und Friedrichsberg nur eine Viertelmeile von der Hauptstadt liegt. Der Fehler S. 161, in Ansehung des Herrn von Guldberg ist, wenn er nicht gesucht ist, ein Beweis, dass der Vf. kein Eingeborner sey: denn in der ganzen Nation ist bekannt, dass derselbe in jüngern Jahren Theologie studirt habe, darauf Prof. in Soroe gewesen sey, als man ihn zum Lehrer des Erbprinzen Friedrich auswählte, der ihn nun freylich mit geschwinden Schritten steigen liess. Bey S. 180 wird es Rec. zu schwer, den Namen des edlen Mannes zu verschweigen. Aber, warum soll man die Nachwelt rathen lassen, weil doch noch jetzt Menschen leben, die es wissen können? Es war der noch lebende Leibmedicus, Herr *von Berger*, wobey die Anmerkung nicht überflüssig ist, dass der Leibmedicus Berger, welchen Struensee zu wichtigern Geschäften, als dem blosen Bewachen des Königs herbeyzog, der vor einem Jahre in Kiel verstorbene Berger sey. — Die Schilderung des Erbprinzen, S. 185 ff. wird keiner derjenigen bestätigen, der demselben näher gelebt hat. S. 197 ff. veranlasst Rec. zur Hinzusetzung eines Umstandes, welchen übergangen zu sehn ihn wundert. Lange vor der Catastrophe vom 17. Januar verbreitete sich ein Gerede, nicht nur in der Hauptstadt, sondern selbst über die Grenzen des Reichs, dass die Königin an einem Tage, den das Gerede sogar angab, sich zur Regentin des Reichs erklären, des Königes scheinbare Macht ganz vernichten und Struensee zum Mitregenten ernennen würde. Man sprach auch viel von einer kostbaren Kutsche, welche, um diesen Tag feyerlich zu machen, die Königin für Struensee verfertigen liesse. Man sah bey der Gefangennehmung alle die, deren Person man sich versichert hatte, als Theilnehmer an diesem bösen Complott an. Falkenschiold fragte beyläufig, ob Sturz auch arretirt sey. Dies ward berichtet, und nun Sturz als Theilnehmer dieses Complotts angesehen. Ohne Zweifel waren die mit der Criminalunterfuchung beladenen Personen auch voll von der Erwartung, dies böse Complott zu entdecken, und dies ward die Ursache, warum *ihre erste Arbeit so lange und mühselig* ward. Als sich aber von dem allen *durchaus* keine Spur vorfand, indem von diesen Leuten *ein* Theil blos auf Vergnügungen, ein anderer auf die wichtigen grosen Geschäfte gesonnen hatte, mit denen er sich so unerwartet beladen sah, so musste die Batterie verlegt werden. Der unglückliche Vorgang (S. 219 ff.) entstand von einem unschuldigen Scherz der Königin, welche dem König, der im Spiel stark gewann, einige Ducaten weg- und Struensee zuschob, worüber der König, als er es merkte, auf eine ihm ganz nicht gewöhnliche Art aufgebracht that. — Berger (S. 249) ward nachher mit 1200 Thalern Gehalt in Kiel als Lehrer der Arzneykunst angestellt. — Was S. 257 ff. von dem Kammerherrn Brockdorf erzählt wird, ist höchst ungewiss, wo nicht unwahr. Auch heisst es hier zweimal unrichtig, der Kronprinz sey in die See gefallen: denn Friedensburg liegt einige Meilen von der See entfernt. — In Ansehung des Herrn von Saldern (S. 259) ist es unrichtig, 1.) dass er bürgerlichen Standes gewesen sey: denn diese Familie von Saldern, welche von der brandenburgischen von Sallern unterschieden werden muss, ist schon in verschiedenen Generationen adelich. 2.) Er war im Neumünster Amtsverwalter, kam bey der gegen ihn erhobenen Anklage nicht in Gefangenschaft, sondern wagte es, als er seine Sache in Kiel verloren hatte, ungeachtet des damaligen strengen Verbots, gerade nach Petersburg zu gehen, wo er nicht nur es dahin brachte, dass einer seiner vornehmsten Gegner ins Gefängniss gehen musste, sondern auch mit den grösten Beweisen der Gunst des Grosfürsten Peters wieder zurückkam. Daher ist es auch irrig, was der Vf. von der Kränkung sagt, die dem dänischen Hofe durch seine Sendung nach Kopenhagen wiederfahren wäre: denn nicht dänische, sondern holsteinische Gerichte, hatten ihn in jenem bösen Rechtshandel strafwürdig gefunden. — Von dieser Schrift ist sehr bald ein Nachdruck erschienen, der nur 150 Seiten hält; die in dieser Recension angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf den Originaldruck. — Als Pendant zur vorhergehenden Schrift ist folgende anzusehn:

GERMANIEN: *Geheime Hof- und Staatsgeschichte des Königreichs Dänemark*, von dem Marquis *Ludwig d'Yves*. 1790. 8. 118 S.

Viele unserer Leser werden sich erinnern, dass bey der österreichischen Gesandtschaft in Kopenhagen, ein Gesandtschaftssecretär dieses Namens angestellt war. Rec. wagt deswegen nicht zu entscheiden, ob diese Schrift von eben demselben herrühre. Einen Ausländer hat

Digitized by Google

hat sie gewifs zum Vf., dies beweisen die vielen falsch geschriebenen Namen, die wohl nicht alle Druckfehler sind, und die wir hier nicht alle berichtigen mögen, weil ein jeder, der mit der neuesten Geschichte Dänemarks bekannt ist, sie ohne uns errathen wird. Sie ist ein wichtiger Beytrag zu derselben, welcher jedoch noch mehr Authenticität erhalten würde, wenn Personen, die den Begebenheiten noch näher als der Vf. lebten, es gut finden möchten, sie zu berichtigen. Rec. will versuchen, einige Anmerkungen dieser Art hier anzugeben: Zu dem, was S. 11 ff. von der verunglückten Expedition wider Algier gesagt wird, mag doch hinzugesetzt werden, dafs wirklich gute Bombardiergalioten bey der dänischen Flotte damals fehlten; dafs man in der Eile andere Schiffe dazu ausrüstete, die aber zu schwach für die Reaction der Mörser waren, ungeachtet man ihren Kiel und Boden in dieser Absicht möglichst zu verstärken gesucht hatte. (S. 14) Oeder ward nachher zum Stiftsamtmann in Drontheim ernannt, wohin er mit Freuden zu gehen sich anschickte; als er unerwartet durch die Zeitung erfuhr, dafs man diesen Platz bisher immer einem Adlichen zugetheilt hatte, worauf man durch eine andere Ernennung zum Landvogt oder Landrichter in Oldenburg, dem künftigen Regenten dieses Landes ein Geschenk mit diesem wichtigen Manne machte. Ein ähnliches Geschenk machte man mit Sturz durch dessen Ernennung zum Regierungsrath eben daselbst. S. 20 stimmt das Lob Schimmelmanns: *Er wurde des Staats Erretter etc.* ganz und gar nicht mit dem in der Folge häufig auf diesen Mann geworfenen Tadel überein. Aber eben dieser Tadel ist in so fern irrig, als er *alles* dem Eigennutz des seligen Grafen zuschreibt, nichts auf Rechnung seiner wirklich sehr unvollkommenen Einsichten in das Grofse der Handlung bringt: denn dafs diese unvollkommen waren, bewies die Anlegung einer *eigentlichen* Girobank in Altona, einer zwar beträchtlichen Handelsstadt, wo aber unter der kleinen Zahl der eigentlichen Kaufleute viel zu wenig wechselseitige Schulden Statt haben, als dafs sie durch Ab- und Zuschreiben abgethan werden dürften. Noch mehr beweisen dies die vielen in dem gewönnlichen Vorurtheile der Minister, welche die Handlung leiten wollen, angelegten Handelscompagnien, welche nach und nach unter der noch fortwährenden Direction seines würdigen Sohnes haben aufgehoben werden müssen. — Das *Wechselgeschäfte* (S. 27) *auch nach den richtigsten Grundsätzen eingerichtet*, kann nimmermehr einer Bank, die an wesentlichen Fehlern kränkelt, aufhelfen. Auch dies ist von dem dänischen Staate zehn Jahre durch vergebens versucht, und wissentlich eine Aufopferung von vielen Tausenden zu diesem Zwecke gemacht, wobey aber der Curs fortdauernd fiel. — Wie das Prädicat: *unruhiges Genie* (S. 32) zu dem sel. Grafen Bernstorf kömmt, wird allen denen unbegreiflich seyn, die diesen grofsen Mann persönlich, ja selbst denen, die ihn nur aus seinen Handlungen gekannt haben. — Dem Urtheil des Vf. (S. 37) über die Verbindung der Landmiliz mit dem regulären Militär, widerspricht die spätere Erfahrung durchaus. Wie in Norwegen, so scheint auch in Dänemark, und selbst in den deutschredenden Staaten, der Landmann ganz und gar dazu gemacht zu seyn, mit weniger Uebung sich zum Soldaten bilden zu lassen, und vielleicht hat man in dieser Einrichtung eine bisher nicht erkannte innere Kraft der Nation zu benutzen angefangen. Und ist denn die Sache viel anders, als wenn zwey Drittheile der preufsischen Armee aus den Landskindern ausgehoben werden, die aber nur zwey Monate im Jahr sich mit ihrem Soldatenstande beschäftigen? Was S. 53 ff. von der plötzlichen Verrufung dänischer Stüber gesagt wird, hat viel Irriges. Es waren mecklenburgische Schillinge, die man verrief, die freylich um 15 Procent zu geringhaltig waren. Doch geschah dies in so fern zur Unzeit, da es dem Lande an kleiner, wie an grober Münze zu fehlen anfieng, und die im Lauf bleibende alte dänische Scheidemünze guten Theils noch schlechter war. — S. 69 ff. schreibt der Vf. viel Unreifes über dänische Handlung und deren Gang. Er vergreift sich sehr zwischen den Worten Activ- und Passivhandel, und überhaupt zeigt er sich als einen in diesem Fache nicht sehr unterrichteten Mann. — Bey der Erwähnung des von dem dänischen Hofe verbotenen Handels der Ausländer mit den Grönländern (S. 71), hätte auseinander gesetzt werden mögen, dafs derselbe nur an der westlichen Küste Grönlands für die in die Strafse Davis zum Fischfang gehenden Schiffe Statt habe, wiewohl er immer von geringer Bedeutung gewesen ist. — Woher der seltsame Fehler (S. 77) komme, der Dänemark einen König Friedrich IV. giebt, der von 1730 bis 1776 regiert haben soll, ist ganz unbegreiflich, wenn es nicht einer von den vielen Schreib- oder Druckfehlern ist, deren insonderheit diese Seiten des Buchs voll sind, wie unter andern Wagner für Wegner, Tegmann für Paymann, Tochacher-rok für Schagerrak. Rec. fängt hier an zu besorgen, dafs sein Exemplar ein schlechter Nachdruck sey, doch ist ihm kein besserer Originaldruck zu Gesichte gekommen. — Zu S. 79 ff. ist es nöthig anzumerken, das die Abgaben in dem neuen holsteinischen Kanal wirklich so gering angesetzt worden, dafs die Handelnden in dieser Rücksicht diesen Weg vorzüglich vor dem Sund wählen. Alles, was der Vf. von der Schiffahrt in der Ostsee, Kattegat und durch den Kanal, wie auch von den Vorzügen Holsteins in Absicht auf die Verführung ihrer Producte sagt, ist ohne Kenntnifs der Sache geschrieben. Das Wichtigste und Richtige hat er nicht bemerkt, nemlich dafs der Kanal nicht zu der Eyder, dem Flusse, pafst, in welchen er austritt: denn dieser läfst nur 6 7 Fufs tief gehende Schiffe zu, da der Kanal auf 10 Fufs tief gegraben ist. Was er S 83 von den Bemühungen Hamburgs, den Absichten dieses Kanals entgegen zu wirken, fürchtet, ist so wenig wahr, dafs eben Hamburg diesen Kanal seit drey Jahren in allen Handlungsunternehmungen benutzt, die von der Ostsee her mit kleinen Schiffen von höchstens 60 Last können betrieben werden. Eine Landstrafse zwischen Hamburg und Lübeck ist nicht mehr nöthig zu machen, sie ist vorlängst da, und ist sie gleich schlecht, und wird sie gleich wegen der vielen schweren Fuhrwerke, die sie befahren, nimmer gut werden können, so wird sie doch für eine Fracht befahren, die

wohl-

Digitized by Google

wohlfeiler ist, als auf irgend einer deutschen Landstrasse, über deren keine eine so ungeheure Waarenmasse geht, als diese ist. — Den Grund der Freude am dänischen Hofe, über die Geburt eines Prinzen aus der Ehe des Grofsfürsten (S. 94) hat der Vf. nicht gekannt, oder übersehen. So lange der König von Schweden nicht den Tractaten über den Tausch Holsteins beytritt, ist es für Dänemark äufserst wichtig, dafs der ältere Zweig des Holstein-Gottorpschen Hauses in Rufsland dauerhaft bestehe.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. 1) *Kurze Bemerkungen eines unpartheyischen Ausländers, über die im Jahre 1783 erfolgte Trennung der uralten passauischen Diöcese von den österreichischen Landen*, gedruckt zu *** 8. 55 S.

2) *Kurze Abfertigung der jüngst erschienenen kurzen Bemerkungen etc. etc.* von *A. P. J. V. L.* 8. 1790. 35 S.

3) *Die Fürsten haben kein Majestätsrecht, auf Kosten anderer Bisthümer eigene Landesbischöffe aufzustellen.* 8. Germanien 1790. 88 S.

4) *Unpartheyische Beantwortung der Frage: Ob das Hochstift Passau durch die sogenannte Convention vom 4. Jul. 1784 seine Diocese an das Erzhaus Oesterreich wirklich abgetreten habe?* 8. 1790. 40 S.

5) *Historische und staatsrechtliche Gründe gegen die übertriebenen Behauptungen derjenigen, welche die im J. 1783 erfolgte Abreifsung der passauischen Diöcese von Oesterreich vertheidigen wollen.* 8. 1790. 40 S.

Die gewaltthätige Zerstückelung der Passauer Diözes 1783, und dafs sie, wie Dohm, Pütter, Müller und Reufs beweisen, mit der freyen deutschen Verfassung nicht bestehen könne, ist allgemein bekannt. Dafs Joseph durch rechtsgelehrte Stimmen sich in seinem Vorhaben nicht irre machen liefs, und dadurch gewissermasen Ursache der Irrungen in der deutschen katholischen Kirche wurde, ist ebenfalls bekannt. Wahrscheinlich verspricht man sich mehr von Seiten Leopolds, weil dermalen diese Sache so stark wieder zur Sprache kömmt. Den Anfang machte der Verfasser der Schrift 1., welches der passauische Professor *Milbiller* seyn soll. In Beziehung auf die von andern bereits vorgetragenen staatsrechtlichen Gründe, sucht der Vf. aus dem zwischen Oesterreich und Passau 1728 geschlossenen Vertrage, der hier zum erstenmal ganz abgedruckt wird, zu beweisen, dafs Oesterreich eine weitere Trennung der passauer Diöces weder *fodern* noch *erlauben* konnte. Dieser Karolinische Vertrag ward durch die Convention von 1784 nicht aufgehoben; denn nebstdem, dafs in diesem Vertrage kein Wort von Aufhebung des ältern steht, so waren auch Oesterreich und Passau nicht befugt, eine neue Theilung vorzunehmen. Aus allen Rechtsgründen war dieser Vertrag null und nichtig. Die 1784 erfolgte päbstliche Bestätigung macht den Vertrag nicht gültiger, da der Pabst hiezu keine Befugnifs hatte, zur Bestätigung gezwungen ward, die Lage der Sachen, wie er selbst gesteht, nicht kannte, und die Genehmigung *wider seinen Willen* ertheilte. „Oesterreich kann „also unmöglich im rechtmäfsigen Besitze der getrennten pas„sauischen Diöcese seyn, und wird sich, so lange es selbige „behält, von dem gegründeten Vorwurf einer ungerechten „Usurpation niemals befreyen können." Dagegen erschien N. II. Nach langen Declamationen über die Rosheit berufener und unberufener Schriftsteller, die nur immer alle Schritte des Hauses Oesterreich verdächtig zu machen, und dasselbe bey den übrigen Reichsständen anzuschwärzen, seit einigen Jahren sich bemühen, will der Vf. aus dem Jure majestatico darthun, dafs Oesterreich, so, wie jeder Landesherr, befugt sey, ipso facto den Einfluss fremder Reichsbischoffe aufzuheben. Ja, „hätte auch der „Bischof zu Passau (S. 19) sich dem Erzherzog zu Oesterreich in „Bewilligung seiner *gerechten* Foderung widersetzt, oder wäre „er auch so *mächtig* gewesen, das ganze Geschäft, nemlich die „Einziehung seiner alten Diöcese in Oesterreich wirklich zu er„schweren und zu hindern, so wäre Joseph, als Kayser, berech„tigt, ja ich sage, verpflichtet gewesen, dem Erzherzog von „Oesterreich in diesem Stücke beyzustehen, und ihm, wenn er „nicht gutwillig wollte, durch kayserlichen Ausspruch schleunigste „und genaueste Folgleistung aufzutragen, und so fort qua Kay„ser dem Erzherzog sein Recht gleich auf der Stelle *executive* „zu handhaben." Deshalb liefs sich auch Joseph in keine Unterhandlungen mit Passau ein, „sondern hat die Diöcese mit „den in Oesterreich liegenden Gütern des Bisthums Passau" (warum nicht lieber das ganze Bisthum, da wäre der Proceis noch kürzer gewesen!) „gleich ipso facto eingezogen, und „endlich, da der Bischof theils wegen der Diöcese, theils wegen „der eingezogenen Güter, Schwierigkeiten machte, lediglich „nur *allergnädigst* bewilliget, dafs das Hochstift Passau sich in „Betreff der Dotation des neuen Linzer Bisthums, mit vierm„hunderttausend Gulden Kayfergeld abfinden (besser sich von „gänzlichen Untergange loskaufen) durfte. Der Karolinische „(wiewohlen von Passau titulo oneroso geschlossene) Vertrag „ist ungültig, unverbindlich für Oesterreich, und Passau kann „es noch für Gnade ansehen, so lange im unrechtmäfsigen Be„sitze gewesen zu seyn." Warum nicht lieber das Hochstift zur Restitution *fructuum perceptorum* zwingen? In der That, man erstaunt, noch in unsern Tagen solche *principia juris* von Wienern aufgestellt zu sehen!! Wie verlegen wird aber der Vf. seyn, wenn er in der neuen Wahlcapitulation die Leopoldinische Garantie der Diöcesangerechtsamen findet? — Eine Widerlegung verdiente eine so elende Schrift nun gewifs nicht; doch glaubte Herr *Milbiller* seinem Bischoffe schuldig zu seyn, die gute Sache auch gegen einen solchen Skribler zu vertheidigen. In III. führt er aus: Die deutschen Fürsten haben kein Majestätsrecht, eigene Bisthümer auf Kosten anderer Bischöffe zu errichten. Ihr *jus majestaticum* ist hier durch *jura tertii*, welche ausgesichert durch Religions- und westphälischen *Frieden* (und nun noch mehr durch die Wahlcapitulation) ewig heilig bleiben müssen, beschränkt; Diöcesangerechtsame sind Theile der ganzen Gewalt der Bischöffe u. s. w., und müssen eben so heilig erhalten werden, als z. B. dem Kurfürsten von der Pfalz das Wildfangsrecht in einigen andern Territorien. Stark eifert Hr. *M.* gegen die oben angeführte Stelle, und sehr richtig bemerkt er, dafs, wenn auch Oestetreich das Recht gehabt hätte, die passauer Diöces zu trennen, so hätte doch das nicht so *ipso facto* geschehen können, sondern Passau hätte im Besitze nach allen Reichsgrundsätzen bleiben, und der Erzherzog sein Recht im ordentlichen Wege sich erfechten müssen. Wo sollte es auch am Ende hinaus, wenn jeder Reichsstand sich *ipso facto* in den Besitz desjenigen setzen könnte, was ihm Recht zu seyn scheint? Am Ende erhartet Herr *M.* noch die Gültigkeit des geschlossenen Karolinischen Vertrags aus bekannten Rechtsgründen. In IV. wird die Geschichte der Trennung der passauischen Diöces diplomatisch genau erzählt, und erwiesen, dafs dieselbe nicht durch die Convention von 1784, wie bisher allgemein geglaubt wurde, geschah, sondern schon 1783 *durch ein blofses Rescript des Kayfers Joseph* erfolgte. Die Convention war plattercings überflüfsig, denn Joseph hatte erklärt: „er würde es eher auf „den Verlust von 200,000 Mann ankommen lassen, als die Diö„cese an Passau wieder abtreten." Die Folgen, welche der Vf. hieraus zieht, fallen jedem von selbst bey. Hr. *Milbiller* scheint ebenfalls Verfasser dieser Schrift zu seyn. Gegen N. II. erschien noch V. Der ungenannte Vf. erweist fast auf die nämliche Art, wie Hr. *M.* 1) dafs kein Fürst, vermöge seiner Landeshoheit, überhaupt berechtigt sey, den alten Bischöffen die hergebrachten Diöcesanrechte in seinem Lande zu nehmen, oder auch nur ein neues Bisthum überhaupt aus eigner Macht zu errichten; und 2) dafs am allerwenigsten K. Joseph II. dem Bischoffe von Passau dieses Recht wegen besonderer Umstände und Verbindlichkeiten entziehen konnte. — Wie es verlauten will, soll man in *Wien* wirklich gesinnt seyn, den Bischof von Passau, wo nicht zu restituiren, doch wenigstens gänzlich zu entschädigen, wodurch K. Leopold einen Beweis seiner reichspatriotischen Gesinnungen geben, und sich gewifs viel Liebe unter den Reichsständen erwerben würde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. Januar 1791.

PHILOSOPHIE.

ALZBURG, in der Waisenhausbuchh.: *Bernard Stögers*, Benedictiners aus Oberaltaich d. Z. an der hohen Schule zu Salzburg der Logik, Metaphysik und orientalischen Sprachen ord. Lehrers, *Anleitung zum Studium der theoretischen Philosophie* für seine Zuhörer in Privatstunden. Erster Theil, *Logik*. 1789. 384 S. 8.

„Objectiv betrachtet" sagt der Vf. in dem §. 3. *Erklärung der Philosophie* „ist die Philosophie ein systematischer Inbegriff *alles* desjenigen, was Vernunft und Erfahrung in Absicht auf das Wahre, Schöne, und Gute lehren und fodern; subjectiv betrachtet, die gründliche Kenntniss der *Gegenstände* selbst, die sich auf dem angezeigten Wege darbieten." Wahrscheinlich fühlte er selbst, dass dieser Begriff für seinen Gegenstand etwas zu weit wäre; denn im darauf folgenden §, welcher *Fortsetzung* überschrieben ist, meynt er: „Alles, was wir wissen, bezieht sich entweder auf blosse Facta, oder auf Ursachen und Folgen, oder auf die Verhältnisse der Dinge nach Zahl und Gewicht. Wir können diese Verschiedenheiten als eben so viele *Stufen unserer Erkenntniss* betrachten. Die erste, und unterste führt zur *historischen*, die mittlere zur *philosophischen*, die dritte und *höchste* zur *mathematischen* Erkenntniss der Dinge. In dieser Rücksicht *also* lässt sich *immer* die Philosophie als Wissenschaft *des zureichenden Grundes der Dinge* betrachten." — „Aller möglichen Dinge?" fragt er sich in der Anmerkung, und antwortet: „Ja! aller möglichen? Warum soll man die Erklärung der Philosophie nicht nach seiner (ihrer) grösten Vollkommenheit einrichten u. s. w." — „Die Eintheilung der Philosophie" sagt er §. 3: „wäre willkührlich, und so verschieden und mannichfaltig, als *die Begriffe*, die man sich von dieser Wissenschaft zu machen von jeher gewohnt war." Man kann also wohl auch die Eintheilung, die unserm Vf. beliebt hat, als eine Erläuterung seines eben angeführten Begriffes ansehen. Sie ist §. 6. (*Generaloonspect* aller philosophischen Wissenschaften) enthalten. „Der Philosoph sucht den zureichenden Grund der *Dinge*. (§ 4.) Alle *Dinge* sind entweder *einfach*, — unauflösbar in Theile, oder aus Theilen *zusammengesetzt*. (Man weiss also itzt, dass der Vf. in seiner zweyten Erklärung der Philosophie unter *Dingen Substanzen* verstanden hat; und sonach müsste ihm die Philosophie Wissenschaft des zureichenden Grundes der Substanzen, und folglich desjenigen seyn, was sich nach der Ueberzeugung der meisten Philosophen durchaus nicht wissen lässt.) *Also* betrachtet er (der Philosoph) entweder I. die eigenthümliche Natur, und besondere Eigenschaften, *Erstens*, der *Einfachen* Wesen, und so entsteht *Monadologie;* dazu gehören A. Pneumatologie. B. Natürliche Theologie. C. Psychologie. *a* Aesthetik. *b* Logik. *c* Praktische Philosophie. *α* Allgem. prakt. Philosophie. *β* Phil. Moral. *γ* Recht der Natur. *δ* Politik. *Zweytens* der *zusammengesetzten* Wesen: und so entspringt: *Somatologie*. Zweige davon sind A. Metaphysische. B. Physische Körperlehre. Diese theilt sich in *a* allgemeine, *b* particulare; *beede* Theile in *α* dogmatische, *β* experimentale, *γ* praktische (?) Physik. — II. Oder er *sieht überhaupt* und im allgemeinen auf die Natur und gemeinschaftlichen Eigenschaften dieser Wesen: und so *bildet sich* 1) Ontologie, 2) Kosmologie." Noch bestimmter charakterisirt sich die Philosophie des Hn. *St.* in folgender Stelle: §. 10. „Wenn wir erst ausgehn müssten, Materialien zu Erbauung eines philosophischen Systems aufzusammeln, würden wir *nicht übel* daran seyn, wenn wir die *Psychologie* zur Grundfeste des künftigen Gebäudes legten. Von da liefse sichs zur — *Physik* übergehen, und diese würde uns *ganz unvermerkt*" (freylich müsste man nicht wissen, *wie* es dabey zugienge) „zur *Gotteslehre* hinführen. Die ächten Begriffe, die wir erhielten" (aber doch nur aus der vorhergegangenen Psychologie und Physik geschöpft hatten) „würden uns an die *Pflichten erinnern*, die wir diesem höchsten Wesen, uns, und unserm Nebenmenschen schuldig sind. Und so befänden wir uns an den Gränzen der *praktischen* Philosophie. Nun noch ein Blick auf das Allgemeine, *Transcendentale* unserer *gesammelten* Begriffe, und die *Thüre* zur Metaphysik wäre geöffnet, und — vollendet das Gebäude" (bey welchem die Metaphysik, welche man schon lange her nicht mehr zum Fundamente der *Gotteslehre*, *Physik*, u. s. w. brauchen wollte, die von ihr bisher freylich noch nicht versuchte Stelle des *Daches* einnehmen würde.) §. 9. *Geschichte der Philosophie* erfahren wir: „Der natürliche *Hang* der Menschen nach Glückseligkeit, der aus dem angebohrnen *Triebe der Selbstliebe* herfliesset, sey Ursache, warum sich die Menschen auf Philosophie verlegt hätten, und der Ursprung der Philosophie sey *gewissermassen* so alt als der Ursprung des Menschengeschlechts." Das *Motto*, welches der Vf. seiner *Logik* vorsetzt, und in welchem es unter andern heisst: „die Vernunftlehre wäre wahre *empirische Seelenlehre*, mit der sie in den neuern Zeiten glücklich verknüpft worden ist" (also gleichwohl nicht sie selbst seyn kann) „und mit welcher sie auch immer verknüpft bleiben muss," zeugt deutlich genug, in welchem Sinne er die *Logik* „Wissenschaft vom rechten Gebrauch der *Erkenntnisskräfte* in Erfindung, Beurtheilung und Mittheilung der Wahrheit" genannt

wiſſen will. Sie wird von ihm in die *Theoretiſche* und die *Praktiſche* eingetheilt. Die *erſte* zerfällt ihm in die Lehren 1) von der Seele überhaupt, 2) von den verſchiedenen Fähigkeiten des Verſtandes, 3) von ſeinen Wirkungen (aus welchen man unſerer Meynung nach wohl allein ſeine *Fähigkeiten* kennen zu lernen vermag.) Die *Zweyte*: 1) von der Wahrheit ſelbſt, 2) von ihren verſchiedenen Erkenntnifsquellen. (Wer ſollte hier das *Praktiſche* der Logik vermuthen?) Der Plan der Abhandlung von der *Seele überhaupt* wird §. 23. folgendermafsen vorgetragen: „Was der Logiker von der *Seele* zu wiſſen nöthig hat, läſst ſich auf *wenige* Hauptpuncte zurückführen: 1) ihre *Wirklichkeit*, 2) ihre *Natur*, 3) ihre *Grundkräfte*." Hätte der Vf. ſeinen Leſern nur über den letztern Punct, und zwar über die Geſetze der *Denkkraft* allein beſtimmtere Auskunft zu geben gewuſst, ſo würden ſie ihm als Logiker gerne die beiden erſtern Fragen erlaſſen haben; oder dieſe würden vielmehr von ſelbſt weggefallen ſeyn. Nachdem er nun die *Exiſtenz* der Seele, die, *bevor* von der Natur ihrer Subſtantialität (wie hier) die Rede iſt, noch niemand bezweifelt hat, erwieſen: ſucht er die Immaterialität derſelben durch eine unausſtehliche Declamation zu zeigen, die er Hn. Kirchenrath *Tittel* (von dem er in ſeinem Denken und Schreiben am meiſten gewonnen zu haben ſcheint,) abgeborgt hat. Nur ein kleines Pröbchen! „Bald *bin* ich mit meinen Gedanken in den Himmeln, und unter den Geſtirnen, bald am Mittelpuncte der Erde; bald auf dem Meere; in den entfernteſten Gegenden und Oertern; in den Höhen, und in den Tiefen! Ich ſehe *vor* in das Künftige und *zurück* in das Vergangene, ich wandre durch Zeiten, und Welten. *Das* kann doch nicht die Materie ſeyn, welche meinen Körper ausmacht, und auf das Gegenwärtige eingeſchränkt iſt!" Wir brechen ab, nachdem wir durch das bisher ausgehobene, unſere Leſer genugſam in Stand geſetzt zu haben glauben, über den Geiſt dieſes neuen Compendiums der theoretiſchen Philoſophie zu urtheilen. Es iſt nicht zu läugnen, dafs der Vf. viel geleſen, und viele brauchbare Bemerkungen und Regeln aus den Schriften ſeiner katholiſchen und *proteſtantiſchen* Vorganger in ſein Buch aufgenommen habe. Der letztere Umſtand gereicht ihm als einem *Mönch* zur Ehre; und es kann ihm wohl nicht zur Laſt gelegt werden, dafs er ſich lieber den leichtverſtändlichen, von den meiſten proteſtantiſchen Lehrern der Philoſophie in ſeinen Lehrbüchern benutzten *Feder als* den misverſtandenen und von dem gröfsten Theil jener Lehrer *wiederlegten Kant* zum Führer wählte. Allein, da er, wie aus ſeinem ganzen Buche ſichtbar iſt, die Philoſophie „des ſo ſehr geprieſenen, und ſo tief herabgeſetzten Kants" auch nicht von weiten kennt; wie konnte er über ſich ſelbſt erhalten, über den Einfluſs der Kantiſchen Reformation auf die Logik folgendes Urtheil zu fällen: S. 384. „Man wird (in der Logik) von dem reinen, d. i. von der Erfahrung ganz unabhängigen Vernunftvermögen, von reinen Vorſtellungen und Urtheilen, von ihrer Gültigkeit und ihrem Gebrauche u. ſ. w. wenigſtens ſo viel ſagen, *als man bisher von den angebohrnen Ideen geſagt hat*," *O ſi tacuiſſes!* etc.

Ganz anders urtheilt hierüber ein Glaubensgenoſs und Ordensbruder des Verfaſſers, der unter dem Titel:

Wirzburg, b. Rienner: *Logica Univerſalis et Analytica Facultatis Cognoſcendi purae*, Scholae ſuae ſcripſit *Maternus Reuſs*, Benedictin. Wirceburgi ad S. Stephanum, Phil. Doctor, Logicae, Metaphyſicae et Philoſophiae practicae Prof. P. et Ord. 1789. 191 S. 8.

ſeinen Zuhörern ebenfalls einen Leitfaden über die Theoretiſche (reine) Philoſophie entworfen hat. Der Vf. geſteht ſelbſt in der Vorrede: *In iis (Placitis Kantianis) maximam partem uſus eram, quae vir clariſſimus L. H. Jacob ſcholae Kantianae quondam Diſcipulus, nunc Halae Profeſſor Philoſophiae celeberrimus* (Hr. Jacob hat unſers Wiſſens nicht in Königsberg unter Kant ſtudirt), *ad explicandam, et in Syſtema redigendam Philoſophiam Kantianam praeclare praeſtitit.* Wir müſſen hinzuſetzen, dafs ſowohl die *Logica Univerſalis*, als auch die *Analytica*, die der Vf. in der Folge *Metaphyſica Univerſalis* nennt, *gröſstentheils* aus den wörtlich überſetzten Definitionen und Lehrſatzen des Jacobſchen Grundriſſes zuſammengeſetzt iſt. Die zweckmäſsige Auswahl des Weſentlichen aus einem in Vergleichung mit dieſem Auszuge weitläuftigen Werke, und die Zuſammenſtellung deſſelben beweiſt, dafs Hr. *Reuſs* ſeinen Führer verſtanden habe. Dafs er die *Metaphyſik* von der *Kritik der Vernunft* nicht genug unterſcheidet, und die Hauptmomente des Letztern unter dem Titel *der Erſtern* aufſtellt, ſo wie manche misſlungne Erklärung z. B. der *Erkenntnifs*: „*Cognitio eſt complexus plurium repraeſentationum in una conſcientia*" — der Materie und Form der Erkenntnifs: „*In quacunque cognitione id quod repraeſentatur (materiam) et repraeſentationem ipſam (formam) diſtinguere oportet.*" u. d. m. hat er mit der Quelle, woraus er geſchöpft hat, gemein. Eigenthümlich hingegen ſind ihm einige wenige Uebereilungen, z. B.: dafs er ſeine Darſtellung der Hauptmomente der Kr. d. r. V. die er *Analyticam facultatis cognoſcendi purae*, und *Metaphyſicam* genannt hat, noch überdies *Ontologiam* betitelt und mit *ſectio prima* rubricirt, da doch keine *ſectio ſecunda* darauf folgt, und ſo viel ſich aus dem Plane des Ganzen wahrnehmen läſst, darauf folgen kann; dafs er den Begriff von Erfahrung für die Metaphyſik lieber aus der Jacobſchen Logik überſetzt hat: „*Nomine experientiae intelligimus complexum omnium repraeſentationum ſenſualium, quae per ſolos ſenſus, quin intellectus et ratio aliquid conferant, conſcientiae dantur*" als allein aus der *Metaphyſik*: wo mit Recht S. 20. gerade das Gegentheil gelehrt wird: „Wenn der Verſtand die Erſcheinungen nach „logiſchen Geſetzen vergleicht, ihre gemeinſchaftlichen „Beſtimmungen aufſucht, und durch die Vergleichung „Regeln für die Erſcheinungen entdeckt, ſo heifst die „auf dieſe Art entſprungene Erkenntnifs, *Erfahrung*." Ungeachtet Rec. dafür hält, dafs ſich in keiner *todten* Sprache, am wenigſten in der auch in ihren blühendſten Zeiten ſo wenig für Philoſophie bearbeiteten *lateiniſchen* gut philoſophiren laſſe; und dafs gewiſſe Kantiſche Philoſopheme z. B. die Deduction der Categorien mit der

gröſs-

gröfsten möglichen Präcision lateiniſch ausgedrückt, ſelbſt in den Ohren ihrer Freunde den barbariſchen Klang der ſcholaſtiſch-peripatetiſchen Sprache erhalten müſſen: ſo muſs er doch geſtehn, daſs er im Ausdrucke des Vf., im Ganzen genommen, nicht weniger Gewalt über die Sprache als Einſicht in den wahren Sinn der Kantiſchen Hauptſatze gefunden zu haben glaubt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell u. Comp.: *Magazin für Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Topographie der ſammtlichen deutſchen geiſtlichen Staaten*, herausgegeben von *Winkopp* u. *Höck*. Erſter Band. 1790. 416 S. 8.

Von dem Zeitpunkt an, als der Freyherr von Bibra, Domherr zu Fulda, die allgemein bekannt gewordene Preiſsfrage über die Mängel in der Regierungsverfaſſung der geiſtlichen Wahlſtaaten und über die Mittel, ſelbigen abzuhelfen, aufwarf, ſah man erſt die Lücke, die in der Statiſtik der deutſchen geiſtlichen Wahlſtaaten noch auszufüllen war. Die bey jenem Anlaſſe erſchienenen Schriften öffneten reiche Quellen, und ihnen folgten bald einige ſyſtematiſche Werke, als des Hn. v. Sartori geiſt- und weltliches Staatsrecht der deutſchen Erz- und Hochſtifter etc., des Hn. v. Roider gründliche Abhandlung von dem Domkapitel-Mainziſchen Münzrecht, der Schubertiſche Verſuch von der Staats- und Gerichtsverfaſſung des Hochſtifts Bamberg, die Seuffertiſche Geſchichte des deutſchen Adels in den hohen Erz- und Domkapiteln etc. Allein alle dieſe Schriften laſſen ſich mehr auf die ſtaatsrechtlichen als ſtatiſtiſchen Verhältniſſe ein. Die Hn. *Winkopp* und *Höck*, wollen ein Magazin für Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Topographie der ſämmtlichen geiſtlichen Staaten liefern, eine Unternehmung, die gerechten Anſpruch auf unſern Beyfall hat. Der erſte Band enthält wirklich ſolche Stücke, die man zum Theil in keinem andern Buch findet, und die auch in manchen von andern Schriftſtellern vorgetragenen Gegenſtänden, beſonders, was die Statiſtik betrift, als Berichtigungen dienen können. I. *Statiſtik der ſämmtlichen deutſchen geiſtlichen Staaten*, von dem gräflich Iſenburgiſchen Hn. Regierungsſecretär *Höck* in Meerholz. Hier kommen die Stifte Mainz, Worms, Trier, Augsburg, Ellwangen, Kölln und Fulda vor. Der Vf. führt von jedem Lande, Lage, Gröfse, phyſicaliſche Beſchaffenheit, Producte, Einwohner, Manufakturen und Fabriken, Handlung, Staatsrecht, Collegien, Departements, Hofſtaat, Militäretat, Finanzweſen, kirchliche und literariſche Verfaſſung an. Er ſchränkt ſich dabey nicht bloſs auf die innerliche Verfaſſung der Stifte ein, ſondern geht auch auf die Verhältniſſe im Aeuſserlichen mit dem Reich. In dieſem zwiefachen Betracht dürfte eins und das andere zu erinnern ſeyn. Von der Stiftungsgeſchichte dieſer Stifter geſchieht keine Meldung, welches doch dem Plan des Werks wohl gemäſs wäre. Freylich kann man es von dem ſehr engen Raum von 62 S., welcher die Statiſtik von 7 Stiften in ſich begreifet, nicht erwarten. Einige der weſentlichſten Prärogativen von der Kur zu Mainz werden ganz vermiſst, als daſs der Kurfürſt Protector der deutſchen Reichsgeſetze, und des deutſchen Reichsadels iſt, u. ſ. w. Ueber das äuſserliche Verhältniſs dieſer Stifte mit andern und zwar benachbarten Staaten ſcheint ſich der Hr. Vf. gänzlich hinweggeſetzt zu haben; denn das nachbarliche Staatsrecht berührt er gar nicht, z. B. die Prätenſionen, welche an die Stifte und von dieſen an andere Stände, und unmittelbare gemacht werden, die Hauptſtreitigkeiten der Stifte mit andern Staaten, das Ceremoniel mit auswärtigen u. d. II. *Eine Nachricht von den vorzüglichſten Naturalienſammlungen in Mainz.* III. *Reſcript Sr. Hochf. Gnaden zu Speyer an das Vicedom-Amt in Bruchſal, die überreichten Beſchwerden der Bruchſaler Bürgerſchaft betreffend.* IV. *Naturhiſtoriſche Bemerkungen von den Gegenden des Rheins.* V. *Geographiſch-hiſtoriſche Nachrichten von dem Oberamt Steinheim.* Dieſe beide Stücke ſind verſchiedener bisher noch unbekannter Aufſchlüſſe wegen ſehr intereſſant. VI. *Verordnungen zum Inſtitute einer Wittwen- und Waiſenkaſſe für die unadeliche weltliche Civildienerſchaft im Hochſtifte Fulda 1789.* VII. *Geographiſche Beſchreibung des Kurfürſtl. Mainziſchen Vicedom-Amts Rheingau, und deſſen Juſtizverfaſſung.* Die N. VIII. IX. und X. enthalten *Vorſtellungen der Hochſtifte Straſsburg, Speier, und des Johannitermeiſters an die deutſche Reichsſtände wegen der von der franzöſiſchen Nationalverſammlung erlittenen Zudringlichkeiten.* XI. *Die wichtigſten Actenſtücke zur Geſchichte der Lütticher Unruhen.* So ordnungsmäſsig und vollſtändig ſind die Schriften in dieſer wichtigen Sache noch nirgendswo geſammelt, und vorgetragen worden. Rec. findet wirklich ein und anderes Stück, das ihm vorher noch gar nicht zu Geſicht gekommen war. S. 269. ſteht die Note, welche dem Fürſtbiſchof übergeben ward, und auf deren Vf. nach der letztern Kammergerichts-Sentenz inquirirt werden ſoll. S. 272. das Billet, welches der Fürſt in der ſtürmiſchen Nacht vom 13 Aug. ſchrieb, da er alle Augenblicke einem bewaffneten Beſuche der Lütticher entgegen ſah etc. S. 312 kommen die Hauptpunkte vor, welche dem Domkapitel von den Ständen vorgelegt wurden. XII. *Benehmen von Seiten der hohen Churpfalz bey der während des Zwiſchenreichs vorgefallenen Biſchofswahl zu Regensburg und Freyſingen.* XIII. *Ernſt von Klenk Beantwortung der von Bibraiſchen Preiſsfrage.* Die vorgeblich umgearbeitete Abhandlung hätten wir nicht mehr in dieſer Sammlung erwartet. Am Ende iſt XIV. noch ein Literatur von Schriften beygefügt, welche auf Hochſtiftiſche Angelegenheiten einen Bezug haben. Rec. wünſcht mit allen Leſern gewiſs, daſs dieſe Unternehmung vorzüglich durch Beyträge ſolcher Männer unterſtützet werde, die an den Quellen in den Stiftern ſitzen, und zuverläſsige Nachrichten ertheilen können. Denn Schade wäre es, wenn dieſes Magazin das Schickſal erleiden ſollte, welches die *Materialien zur geiſtlich- und weltlichen Statiſtik des Niederrheiniſch- und Weſtphäliſchen Kreiſes*, ungeachtet ihrer auserleſenen Nachrichten und Urkunden zur ältern und neuern Geſchichte erfahren haben.

Ulm, in der Stettiniſchen Buchh.: *Repertorium der neueſten philoſophiſchen und theologiſchen Litera-*

Digitized by Google

tur des katholischen Deutschlands für Freunde der Aufklärung, herausgegeben von *Kaspar Ruef*, Dr. der Rechte, Universitätsbibliothekar und Prof. der griechischen Sprache am akademischen Gymnasium zu Freyburg im Breisgau. I Band. 1790. 386 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. *R.* hatte bisher seinen Beyträgen, bis zum sechsten Hefte, Recensionen von philosophischen und theologischen Schriften einverleibt; fasste nun aber den Entschluss, ein besonderes Repertorium der neuesten philosophischen und theologischen Literatur des katholischen Deutschlands, welches alle katholischen, gute u. schlechte, aber von protestantischen nur diejenigen Schriften enthalten sollte, die wegen ihrer unverkennbaren Vorzüge jedem denkenden Kopfe und rechtschaffenen Christen schatzbar seyn müssen, herauszugeben; er hat dabey die doppelte Absicht, diejenigen Katholiken, welche sich keine andere gelehrte Zeitung anschaffen wollen oder können, mit der katholischen Literatur, vom J. 1787. angefangen, bekannt zu machen, und dem Mangel einer blofs auf philosophische und theologische Bücher eingeschränkten, und in Ansehung dieser beiden Facher vollständigen gelehrten Zeitung abzuhelfen. Das Repertorium soll aus ausführlichen Recensionen, und kurzen Nachrichten bestehen: zu ausführlichen Recensionen sollen vorzüglich solche Bücher gewählt werden, die ihm Anlafs geben, seinen Lesern gewisse Reflexionen, Vorschläge, Wünsche, Zweifel, zur Beherzigung vorzulegen, und auf diese Art grofse und wichtige Wahrheiten, mehr und mehr in Umlauf zu bringen. In diesem Bande sind sechs Schriften weitläuftiger recensirt: 1) die von P. *Schad* verbesserte Lebensbeschreibung der Heiligen. Hr. *R.* zeigt, dafs er noch viel von historischen Mährchen und Mönchereyen auszufegen übrig gelassen habe, und glaubt, es wäre Zeit, öffentlich und allgemein zu lehren, dafs das Mönchthum aus Aberglauben entstanden, durch Aberglauben gewachsen, auf Aberglauben noch jetzt gegründet ist, und sich mit dem wahren und aufgeklärten Christenthum schlechterdings nicht verträgt. 2) Drey Schriften über den Ablafs von *Kamper*, *Jacobi* und *Petzeck*. Der erste und letzte von diesen bewiesen, dafs der Ablafs als Nachlassung göttlicher Strafen weder in der Schrift noch in der Tradition gegründet sey, und schlossen daraus, dafs auch die Vater zu Trient keinen andern Begriff von dem Ablafs, als dafs er die Nachlassung der Kirchenstrafen sey, gehalt haben können. Hr. *R.* aber, der den Vordersatz mit diesen annimmt, zeigt aus hermenevtischen Gründen, dafs der damals herrschende Begriff auch den Theologen zu Trient im Kopf gesteckt habe, und schliefst, welches andere Katholiken noch nicht wagten, auf die Falschheit der auf dieser Synode gegebnen Entscheidung. 3) Auszüge aus den kritischen Bemerkungen über den religiösen Zustand der k. k. Staaten, und aus dem vortreflichen Werke: *über Pressfreyheit und deren Gränzen*. Von den *kurzen Nachrichten* gesteht Hr. *R.*, dafs er vieles aus andern, besonders katholischen, Literaturzeitungen angezogen, doch viele Bücher selbst eingesehen, ihren Gehalt mit den schon vorhandenen Recensionen, oder auch mehrern Recensionen des nämlichen Buchs untereinander verglichen, und eigne Bemerkungen eingeschaltet habe; dadurch sey freylich ein Gemisch von fremder und eigner Arbeit entstanden; ihm dünke aber, dies müsse jedem gleichgültig seyn, der für jetzt nur von dem Daseyn, dem Gehalt und dem Werth der neuesten Schriften unterrichtet zu werden wünscht. Indessen hätte Hr. *R.*, wie er anfänglich versprach, jedesmal die gelehrte Zeitung, deren Urtheil er gefolgt ist, nennen sollen. Es kommen aber in diesem Bande vor: I. Kurze Nachrichten *von der Philosophie*, und zwar von 29 Schriften, die meistens *in die* praktische Philosophie einschlagen. Hr. *R.* erklärt, dafs er sich noch zur Zeit mit den *Kantischen* Systemen und Speculationen nicht abgeben könne, noch wolle; aber eben darum können auch diese Nachrichten nicht anders, als sehr unvollständig seyn. Hr. *R.* thäte daher besser, wenn er sich blofs auf theologische, und besonders katholische Literatur, worinn er sich eine eigne Bahn zur Aufklarung gebrochen hat, beschrankte. II. *Von der Kirchengeschichte und dem Kirchenrecht* werden 79, III. *von der Theologie* 119 Schriften, worunter 12 protestantische sind, IV. *von vermischten Schriften* 39 angezeigt.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *Berlin*, b. Unger: *Von Charlottenbrunn, nebst einer chemischen Prufung des dasigen Mineralischen Wassers; und ein Schreiben uber dessen medicinischen Werth.* 1790. 32 S. gr. 8. (2 gr.) Ein mit aller möglichen Eleganz gedrucktes Werkchen, das den vormaligen wirklichen Königl. Preuss. Staatsminister, Hn. *v. Zedlitz*, zum Vf. hat, der hier zum erstenmal als Naturforscher auftritt. Nach einer vorangeschickten Beschreibung des kleinen schlesischen Städtchens Charlottenbrunn, seiner reizenden Lage und Gegenden, und seiner übrigen physikalischen Merkwürdigkeiten, beschreibt der Hr. *v. Z.* seine mit diesem Wasser, durch Hülfe der gegenwirkenden Mittel, angestellelten Versuche, wobey er Westrumbs Schriften, stets vor Augen gehabt hat. Den Gehalt der Luftsäure findet man nur sehr unbestimmt angegeben; die festen Bestandtheile des Wassers aber, am Gewicht 39 Gran, welche nach dem Verdunsten von 10 Schlef. Quart des Wassers zurückblieben, bestehen nach der vom Hn. Prof. Klapproth gemachten Zerlegung, aus 30 Gran Kalkerde, 2½ Eisenerde, 2 Selenit, 2½ Kieselerde, und 2½ Gran salinischen Magma, aus Kochsalz, Extractivstoff, und Mineralalkali zusammengesetzt. Den Beschluss macht ein Schreiben des Hn. Prof. Selle, an den Hn. *v. Z.* über den Vortheil, welchen dieses Wasser in medicinischer Hinsicht stiften kann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags den 31 Januar 1791.

PHYSIK.

WEIMAR, b. Hofmanns Erben: *Erweiterte Tabelle, über etliche vierzig Mineralwasser und Gesundbrunnen Deutschlands, welche in neuern Zeiten nach ihren sowohl flüchtigen als festen Bestandtheilen genauer untersucht worden.* Zur bequemen Uebersicht für Physiker, Aerzte und Brunnenliebhaber, entworfen von *C. A. Hoffmann* 1789. Ein Bogen Realfol.

Wer Lust hat, die mehresten neu untersuchten Mineralquellen, nach ihren Bestandtheilen, genau zu übersehen, und ihre Untersucher, so wie auch die Schriften kennen zu lernen, in welchen ihre Bemerkungen beschrieben worden sind; der wird durch diese mühsam ausgearbeitete Tabelle hinlänglich befriedigt werden.

MONTPELLIER, b. Picot. *Elemens de Chimie;* par *M. I. A. Chaptal*, Chevalier de l'ordre du Roi, Professeur de Chimie à Montpellier, Inspecteur Honoraire des Mines du Royaume etc. etc. 1790. Tome I. 259. S. und 110 S. Vorrede. Tom. II 443 S. Tom. III 460 S. gr. 8. (5 thlr.)

In so fern jetzt die Chemie, vorzüglich in Frankreich, eine beträchtliche Reform erlitten hat, darf man sich nicht mehr darüber beschweren, dass die neuherauskommenden Lehrbücher dieser Wissenschaft, nur dazu dienen, die schon vorhandene Anzahl noch zu vergrösern; man siehet sie vielmehr gern, weil man es von ihnen erwartet, dass sie die neuen Entdekungen darinn zum Grunde gelegt, und ihr System darauf erbauet haben: dieses gilt auch von dem gegenwärtigen Buche, das sich durch Neuheit und Interesse, vor manchem andern auszeichnet, und daher eine grösere Aufmerksamkeit verdient. Nach einem voran geschickten 76. langen *Discours préliminaire*, in welchem Hr. C. eine Geschichte der Chimie von ihren frühesten Zeiten an bis jetzt darstellet, zerfällt der erste Band in neun Abschnitte und davon jeder wieder in mehrere Kapitel. Nach einer Einleitung über die Definition der Chemie, des Laboratorii und der nöthigen Instrumente, trägt der Vf. im Abschnitt die chem. Wahlanziehung oder Affinität vor. Statt der gewöhnlichen Eintheilung der Affinitäten in einfache, zusammengesetzte, vorbereitende, aneigende u. s. w. setzt er nur zwey Arten derselben fest, nehmlich Affinitäten der Anhäufung, und der Zusammensetzung. Diese Abweichung ist einfach und zweckmäsig, und gibt nicht zu den verwirrten Begriffen Anlass, die durch die gewöhnliche Eintheilungsart unvermeidlich sind. Doch würden wir die anhäufende Affinität Adhäsion genannt haben, da sie nur zwischen einzelnen Theilen gleicher Grundmassen statt findet; Zusammensetzende Affinität aber muss jede Kraft der Affinität genannt werden, da nach den chem. Gesetzen derselben aus der Vereinigung zweyer ungleichartiger Stoffe, allemal ein componirter gleichartiger erzeugt wird. Absch. II. von den Mitteln, um die Adhäsion zu trennen, und sie zur Attraction unter einander dadurch vorzubereiten. Bestimmung der mechanischen und chemischen Operationen (S. 38.) „*la dissolution est la disjonction d'un solide dans un liquide sans alteration dans la nature du Corps qu'on dissout*" Wir würden dagegen sagen, die Auflösung ist die Vereinigung zweyer ungleichartiger Substanzen, mit ihrer veränderten Grundmischung, zu einem gleichartigen Ganzen; hier müssen die sublimsten Gesetze der Physik mit der Chemie verbunden, und alle bey der Chemie vorkommende Phaenomene durch jene erläutert werden. Auch wiederspricht sich Hr. C. in deisem Fall selbst, da er an mehrern andern Stellen das Gegentheil von jenem Satz zu erweisen bemühet ist. — Dass die Auflösung eines Körpers stets Kälte hervorbringe, ist ein sehr wilkührlicher Satz; denn unter gewissen Bedingungen wird Wärme unter andern Kälte bey der Auflösung producirt, hier muss man auf die Capacitäten der Stoffe für die Wärme bestimmte Rükficht nehmen. Absch. III. über die beste Methode, die Chemie zu studiren. Man müsse sich zu erst mit den einfachsten Grunstoffen, und sodann mit den zusammengesetztern bekanntmachen; die erstern werden daher, im Absch. IV. mehr auseinandergesezt. Hr. C. begreift darunter Wärmestoff, Lichtstoff, Schwefel und Kohle; da der Vf. hier das *Lavoisierische* System zum Grunde gelegt hat, so wundern wir uns, dass er die Anzahl der einfachen Grundstoffe so eingeschränkt hat, da doch *Lavoisier*, hierher auch den Phosphor, Zucker, das Hydrogén, Oxygén u. a. m. rechnet. Die Wärme ist hier nach *Crawfords* Theorie, mit den vom Hr. *Lavoisier* und *de la Place* daran gemachten Abändrungen, sehr gut vorgetragen. Lichtstoff ist nach Hr. C. eine eigne vom Wärmestoff wesentlich verschiedne Materie. Sein Einfluss bey chemischen Operationen sey aber beynahe so beträchtlich, als der des Wärmestoffs. Licht sey eine vollkommen durchsichtige Materie, die die Zwischenräume aller uns umgebenden Körper ausfüllet, und von ihnen entweder zurück geworfen, oder verschluckt wird. Sein Einfluss bey der Vegetation, Respiration, u. a. Operationen lasse sich durch die hiehergehörigen Entdeckungen erweisen. Hier hofften wir eine

Digitized by Google

eine nähere Erläuterung über die Erscheinung des concentrirten Lichts beym Verbrennen zu finden; der Vf. bricht aber sehr schnell ab, und läfst uns, wie seine Vorgänger, in einer dunkeln Ungewifsheit. Wenn die Körper vom Wärmestoff ausgedehnt werden, (V. Abschn.), so erhalten einige dadurch einen bleibenden elastischen Zustand, andre bilden Dampf. Die Bindung des Wärmestoffs; kann entweder unmittelbar, oder durch Hülfe einer wechselseitigen Attraction vorgehen. Nun geht Hr. *C.* die Verbindungen des Wärmestoffs, mit den einfachern Grundbasen durch, und erklärt so die Entstehung der Luftförmigen Flüssigkeiten, und ihre Eigenschaften. Bindet sich der Wärmestoff an die Basis des Wassers oder des Hydrogèns; so ist das Product inflammable Luft. Sie kann theils im elastischen theils aber auch im Wärmefreyenzustande, in mehrern Körpern vorhanden seyn, am reinsten liege sie aber, mit dem *Oxygen* verbunden, im Wasser. Sie löst Schwefel auf, und bildet in dieser Vereinigung die hepatische Luft. Die Lebensluft S. 101, (*gaz oxygine*) trägt Hr. *C.* nach ihren vorzüglichsten Eigenschaften vor, und lehrt ihre Künstliche Darstellung, durch die bekanten Wege, und die Veränderungen, welche sie bey der Calcination u. s. w. auf andre Körper hervorbringt; diesem zu folge, macht sie einen wesentlichen Bestandtheil aller Säuren, aller Metallkalke, u. s. w. aus, ist das einzige Mittel zur Unterhaltung der Respiration und Verbrennung, und wird in beiden Fällen absorbirt. Die gehörige Auseinandersetzung der Bestandtheile dieser Luft aber fehlt; denn nicht die ganze unzerlegte Luft wird bey jenen Operationen verschluckt, sondern nur ihre Basis, wobey der Wärmestoff entwickelt wird. Sehr gut sind die Wirkungen der reinen Luft auf das Blut beschrieben. Was nach *Crawford* Phlogiston ist, das sich bey der Respiration mit der Luft vereinigt, ist nach Hn. *C.* das ganze Blut; wir würden lieber sagen die Blutkohle, welche die reine Luft in Luftsäure umwandelt. Salpeterzeugendes, oder auch tödtliches Gas, *gaz nitrogène*, *azote*, nennt Hr. *C.* nach *Lavoisier*, die sogenannte phlogistische Luft. Sie ist nicht das Product der Verbindung von Phlogiston und reiner Luft, sondern ein eigner, zur Respiration untauglicher Stoff, der durch die Calcination und die Respiration, aus der atmosphärischen Luft abgeschieden wird, und also einen Bestandtheil derselben ausmacht. Absch. VI. von der atmosphärischen Luft. Absch. VII. vom Wasser. *Hydrogèn* und *Oxygèn* sind die Grundmaterien des Wassers; es ist also kein elementarischer Stoff. Seine Verbindung mit Wärmestoff, sein Uebergang in Eis, nach Beraubung dieses Stoffes, seine künstliche Zerlegung und Recomposition und seine Eigenschaften als Auflösungsmittel, sind sehr gut auseinander gesezt. Die alkalischen Salze, Absch. VIII. betrachtet H. *C.* als Producte der Verbindung des *Nitrogèn* und *Hydrogèn*. Dieses gründet sich zwar auf die angebliche Zerlegung des flüchtigen Laugensalzes in diese beiden Bestandtheile; hat aber doch bei den fixen alkalischen Salzen, noch nicht erwiesen werden können. Absch. IX. Von der Verbindung des *Oxygèn* oder säurebildenden Stoffes, mit den Grundstoffen der Säure. In diesem weitläuftigen Abschnitt werden die Säuren selbst nach ihren Verbindungen mit andern Körpern, so wie die dadurch bewirkten Neutral- und Mittelsalze abgehandelt. Durch die Verbindung des Säurestoffs mit der Kohle entsteht Luftsäure, die daher auch Kohlensäure, *acide carbonique*, genannt wird; seine Vereinigung mit dem Schwefel liefert Schwefelsäure. 72 Theile Schwefel und 28 Oxygèn liefern 100 Theile wasserfreye Säure. Mit der nitrösen Luft bildet der Säurestoff die Salpetersäure. Nitröse Luft und Salpetersäure, unterscheiden sich dadurch von einander, dafs erstere aus 32 Nitrogèn und 68 Oxygèn, leztere aber aus 20 ½ Nitrogèn und 79 ½ Oxygèn, zusammengesetzt ist. Gewöhnliche Salpetersäure heifst hier *acide nitreux*; was man aber sonst dephlogistisirte Salpetersäure nennt, heifst *acide nitrique*. Bey der Entbindung der dephl. Luft, wenn Salpetersäure, Neutral- und Mittelsalze geglühet werden, werde die Salpetersäure zerlegt, ihr Nitrogèn werde an die Basis abgesetzt, ihr Oxygèn aber mit einem Theile Wärmestoff ausgedehnt, stelle die dephl. Luft dar. Salzsäure sey die Verbindung einer eigenen Basis, mit dem *Oxygèn*, als sauermachendem Grundstoff; werde aber jene Basis mit Oxygèn übersetzt, so entsteht die dephl. Salzsäure (*acide muriatique oxygéné*). Königswasser (*acide nitro-muriatique*) besteht aus Kochsalzsäure, die mit dem Oxygèn der Salpetersäure gesättigt ist. Ueber die wahre Natur der Boraxsäure haben *wir hier* vergebens etwas Bestimteres gesucht, als man in allen übrigen Schriften davon angemerkt findet; man mufs daher wohl immer diesen Stoff als einen zusammengesezten Körper vielleicht als die gebundne Basis einer andern bekanten Säure, betrachten. Den Beschlufs dieses Bandes macht eine Abhandlung über die Mineralischen Wässer. Schade dafs Hr. *C.* dabey *Westrumbs* Analysen nicht gekannt und benutzt hat.

Der zweyte Band ist den Producten des Mineralreichs gewidmet. *Einleitung* von den wesentlichsten Grundzügen der Lithologie überhaupt und dann zuerst von den einfachen Grunderden, nach ihren Eigenschaften und Unterscheidungszeichen im reinen Zustande, und von ihren Verbindungen mit Säuren. Hr. *C.* hat hierbei zwar in den mehresten Fällen, die deutschen Entdeckungen gekannt und genutzt, doch nicht immer so, wie es hätte geschehen können; übrigens hat es uns gefreuet, dafs der Vf. bey Gelegenheit der Flufsspatsäure die dem verewigten *Scheele* durch Hr. *Monnet* gemachten, sehr ungerechten Einwürfe, in Absicht ihrer Eigenthümlichkeit, mit einem edlen Unwillen verwirft, und *Scheele* dagegen vertheidigt. Vom natürlichen Phosphorsauren Kalk scheint es dem Vf. unbekannt gewesen zu seyn, dafs sich diese Verbindung nach *Klaproths* Entdeckung, auch im sächsischen Apatit findet. In der zweyten Classe werden die Verbindungen und Mischungen der einfachen Grunderden, unter sich; und in der dritten Classe die Verbindungen der Steinarten unter sich beschrieben. Neu, oder der Aufmerksamkeit würdig schien uns darunter folgendes. Mit Kalkspat vermischten

ten Schwerſpat, in dem letzterer rhomboidaliſch kriſtalliſirt war, fand Hr. C. auf dem Wege bey *Alais*; auch erwähnt er (S. 139.) eines mit Schwerſpat vermengten Fluſsſpates aus Auvergne; Schwerſpat mit Quarz beſizt er ſelbſt, und Schwerſpat mit Lava fand er in den verloſchenen Vulkanen bey *Beziers*. Den Beſchluſs macht ein Anhang vom Diamant und Diamantſpat; erſtern als einen, wie jezt bekannt, entzündlichen Körper, hätten wir hier nicht geſucht. In 17 verſchiedenen Kapiteln werden die Metalle nach ihren Eigenſchaften und ihren Verbindungen beſchrieben, nachdem vorher in einer beſondern Einleitung, das Nothwendigſte von ihrer natürlichen Lage, Ausförderung und Zugutemachung, ſo wie von ihren allgemeinen Kennzeichen, vorausgeſchickt worden. Sehr gut bekannt mit den neueſten Bemerkungen, zeigt Hr. *C.* die beſondern Eigenſchaften der verſchiedenen einzelnen Metalle, ſowohl für ſich, als in ihren Verhältniſsen mit andern Subſtanzen. *Lavoiſiers* Theorie iſt hierbey durchgängig zum Grunde gelegt worden. So lange Rec. nicht ſelbſt Gelegenheit hat, jene ganze Theorie durch Erfahrung zu prüfen, wagt er es auch nicht, weder dafür noch dawider zu entſcheiden, ob ſie ihm ſchon weit weniger hypothetiſch als die *Stahliſche* Theorie iſt. So wenig wir dem Vf. in allen ſeinen neuen Meynungen beyzutreten geſonnen ſind, ſo geſtehen wir doch auch manches neue und ſchöne gefunden zu haben, das unſre ganze Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen hat. Das Uranium, welches Hr. *Klaproth* neuerlich in der ſogenannten Pechblende entdeckt hat, ſcheint dem Vf. noch nicht bekannt geweſen zu ſeyn.

Im dritten Bande handelt der Vf. vorzüglich von den vegetabiliſchen und animaliſchen Subſtanzen. Die Einleitung beſchreibt die allgemeinen Unterſchiede der Pflanzen von den Mineralien, zergliedert ihren eignen innern Bau und ihre körperlichen Theile als die Rinde, das holzigte Gewebe, die Dunſtbehältniſſe, und die glandulöſen Auswüchſe. Abſch. II. von den vorzüglichſten Nahrungsmitteln der Vegetabilien, Waſſer und Erde, Phlog. Luft (*gaz nitrogène*) Luftſäure, und Lichtmaterie. Er zeigt den allgemeinen und beſondern Einfluſs, den dieſe Materien auf die Vegetation der Gewächſe haben. Abſch. III. von den beſondern Eigenſchaften derjenigen Beſtandtheile, welche durch jene Nahrungsmittel, in den Vegetabilien erzeugt werden. Man findet hier eine ſehr gute Auseinanderſezung des Pflanzenſchleims, der fetten und aetheriſchen Oele, des Kampfers, der Harze, Balſame, Gummiharze, des elaſtiſchen Harzes; und endlich die Beſchreibung eines natürlichen Firniſſes, welchen die Chineſer aus einem Baume, den ſie *tsi-chou* nennen durch Einſchnitte gewinnen. Ferner werden hierher gerechnet der Mehlartige Theil der Gluten, die Pflanzenſäure, der Zucker, das alkaliſche Salz, der färbende Stoff, der Blumenſtaub, das Wachs, Honig, und die Pflanzenfaſern. Einige Beſtandtheile, die ſich nur unter manchen Umſtänden in den Vegetabilien entdecken laſſen, als Schwefel u. ſ. w. nebſt einer Beſchreibung der Pflanzenſäfte und Extracte machen den Beſchluſs. Dieſer pharmacologiſche Theil hat uns vorzüglich gut gefallen; der Vf. hat dabey nicht bloſs geſammelt, ſondern mit eignen Nachdenken gearbeitet, und ſich nicht auf die Beſchreibung der einzelnen Artickel allein, ſondern auch über ihre Verhältniſſe zu andern Materien ausgedehnt. Abſch. IV. von den Stoffen, welche die Gewächſe durch die Tranſpiration aus ſich entwickeln, als die dephl. Luft, das Waſſer, und der Spiritus rector ſowohl die Entwickelung der reinen Luft, als auch des Waſſers, welches letztere Hr. *C.* allemal mit einigen extractiven Theilen beladen fand, ſey mehr eine Folge des einwirkenden Lichtes, als der Sonnenwärme. In dem Spiritus rector des Vf. würden wir eher ein ausdunſtendes ätheriſches Oel erkennen. Abſch. VI. Darſtellung der Veränderungen, welchen die abgeſtorbenen Vegetabilien unterworfen ſind, wenn ſie der Einwirkung der Wärme, des Waſſers, und der Luft ausgeſetzt werden. Zuerſt die Producte, welche durch die trokne Deſtillation aus ihnen erhalten werden, ihre Eigenſchaften, und ihr Unterſchied von denen, welche die mit Waſſer verrichtete Deſtillation darbietet. Auffallend iſt es uns, bey dieſer Gelegenheit S. 198. die Steinkohlen, und die mit ihnen verwandten unterirdiſchen Oele, aufgeführt zu finden. Zwar ſcheint der Vf. ganz unmittelbar darauf zu kommen, weil er ſie gleich nach der Pflanzenkohle folgen läſst, und vorher die Meynung einiger Gelehrten unterſucht, ob ihr Daſeyn dem vegetabiliſchen Reiche beygemeſſen werden könne; dieſe Nachläſſigkeit iſt aber um ſo weniger verzeihlich, je weniger ſich Hr. *C.* von der Zulänglichkeit jener Meznung überzeugen kann. Eben ſo wenig erwarteten wir hier eine Beſchreibung der Vulkane und vulkaniſchen Producte S. 210. Den Beſchluſs dieſes Artikels macht eine Beſchreibung der verſchiedenen vegetabiliſchen Producte nach ihrer Entſtehung, ſo wie der Erfolge, welche ſie durchs Verbrennen, beym Zutritt der Luft, darbieten u. ſ. w. Wärme und Waſſer betrachtet Hr. C. S. 225 als diejenigen Materien, welche den erſten Anfang der Fermentation, und die dadurch bewirkende Trennung der ſaftigen Theile von den holzigten, in den Pflanzenkörper veranlaſſen; um aber eine vollkommene Fermentation zu veranlaſſen und zu unterhalten, müſſe auch die reine Luft S. 228. einen freyen Zutritt haben. Die verſchiedenen Perioden der Gährung, hat der Vf. ſehr gut auseinandergeſetzt; von der Art, wie er jene Erfolge definirt, mögen wir nicht viel ſagen, da wohl ſchwerlich Jemand bis jezt etwas mehr als Hypotheſen von dieſem Gegenſtande vorbringen kann, und man daher jedem ſeine eigne Meynung laſſen muſs.

Zu den animaliſchen Subſtanzen, rechnet Hr. *C.* den Magenſaft, die Milch, Blut, Fell, Galle, etc. Gallerte, Muſkeln, Urin, Blaſenſteln; jeder Artikel iſt ſehr gut auseinandergeſezt, auch ſein Verhalten zu andern Körpern, und die Producte welche ſeine Zerlegung darbietet, beſchrieben; daher finden ſich hier auch alle diejenigen Materien, welche durch die fernere Verbindung jener Producte gewonnen werden

Digitized by Google

können als Phosphor, Perlsalz u. s. w. Den Beschluss macht eine Abhandlung der Putrefaction. Ein vollständiges alphabetisches Register, über alle drey Bände, giebt diesem Werke noch eine grössere Brauchbarkeit.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Matzdorf: *Ueber das Vaterland der Chaldäer und Phönicier. Zweite*, umgearbeitete und stark vermehrte Auflage von *Theodor Iakob Ditmar* Professor der Geschichte und Erdbeschreibung am vereinigten Berlinischen und Cölnischen Gymnasium. 1790. S. 80. 8. (6 gr.)

Zwey Abhandlungen, die der Vf. 1786 u. 1789 auf eigene Kosten herausgegeben, und verschenkt hatte, und die fast gar nicht in den Buchhandel gekommen sind, sind hier in eine umgearbeitet und mit Zusätzen bereichert. Der Vf. setzt das Vaterland der Chaldäer und Phönicier in die Gegend um den persischen Meerbusen. Die, welche die Chaldäer aus der Gegend des schwarzen Meeres kommen lassen, werden kurz abgefertiget. Chaldäer hat man nur in Arrapachitis, Mesopotamien, Babylonien, und da, wo der Euphrat und Tiger zusammen fliessen, am persischen Meerbusen zu suchen. Dass sie aus dem leztern Lande abstammen, und das am Pasitigris gelegene Chaldäa ihr eigentliches Vaterland sey, wird aus der Verwandschaft der Perser und Chaldäer, und aus dem Wohnsitz der erstern in dem gedachten Lande bewiesen. Hierin, und auch in dem Satze, dass die Phönicier ein gleiches Vaterland mit den Chaldäern gehabt haben, woraus wir uns die frühe Cultur bey der Nationen, die, als die Phönicier eine handelnde Nation wurden, eine von der Chaldäer Weisheit verschiedene Richtung bekam, leichter erklären können, als aus der gewöhnlichen Meinung, können wir ihm unsern Beyfall nicht versagen. Allein wenn er auch die Aethiopier zu Bewohnern des Landes am persischen Meerbusen macht, und im Ernste behauptet, dass die Mythologie unter Aethiopien das Land von Susa bis nach Joppe verstehe, so überzeugen uns seine Gründe nicht. Wir finden nirgends, weder Plin. VI. 35, worauf sich der Vf. beruft, noch sonst irgendwo, obgleich wir versichern können, mehr als einen Autor nachgeschlagen zu haben, dass die Mythologie Ioppe am mittelländischen Meer zu Aethiopien rechnet, und es zu einer Aethiopischen Stadt macht, wie S. 30 behauptet wird. Und gesetzt, es würde irgendwo eines äthiopischen Joppe gedacht, so würde wohl am natürlichsten anzunehmen seyn, dass nicht allein in Phönicien sondern auch in Aethiopien es eine Stadt gegeben habe, die den Namen Joppe führte. Welche Gewalt muss man nicht der Geographie und Mythologie zufügen, wenn mann Aethiopien nach Palästina versetzt? Aus eben dem Grunde folgren wir aus dem *Nysa*, das nach Herodot in Aethiop. über Egypten liegt, und dem *Nysa* auf der Ostseite des Jordans nur dieses, dass zwey verschiedene Städte in sehr verschiedenen Weltgegenden denselben Namen geführet haben, welches häufig geschehen ist. Die Aethiopier, deren Homer erwähnt, sollen gegen Morgen die Susianer und Kepheer, gegen Abend die Einwohner um Joppe und die Solymer Berge die Berge um Jerusalem gewesen seyn. Von dieser Einwohner Farbe wird viel gesagt, obgleich zugegeben wird, dass die natürliche Farbe des Gesichts und der unbedekten Theile der asiatischen Aethiopier nirgends angeführt ist. So wie der Vf. das mythische Aethiopien in Babylonien versetzt, so glaubt er auch, dass daselbst das mythische Egypten zu suchen sey. Osymandua Sesostris und sogenannte egyptische Könige haben in Babylonien regiert, und von dem Labyrinth des erstern finden sich noch Spuren in den Ruinen von Esthakar oder Persepolis! Der Feldzug des Sesostris ging durch Babylonien, Mesopotamien und Armenien bis Colchis und hierauf längst der Westseite des Euphrats nach dem Egypten, wo er angefangen hatte, d. i. nach Babylonien zurük. Wer an paradoxen Meynungen in der alten Geschichte und Geographie ein Vergnügen findet, kann sie hier auf 5 *Bogen in* Menge antreffen. Sie zu prüfen und zu berichtigen würde weit mehr Raum und Zeit erfordern. Dass des Vf. Arbeiten mühsam sind, wollen wir ihm gerne einräumen. Er sagt dieses selbst in der Dedication seiner Schrift an den Recensenten seiner Abhandlung über die kaukasischen Völker der mythischen Zeit in des A. L. Z. Er versichert aber, dass er nicht für seine Meinungen eingenommen sey, und dass er durch Gründe von der Unrichtigkeit derselben überführt zu werden verlange. Er empfiehlt jenem, der von dem gegenwärtigen Recensenten unterschieden ist, die von ihm angeführten Gründe S. 55 bis zu Ende der Schrift von den kaukasischen Völkern noch einmal zu erwägen. Allein es wird demselben wahrscheinlich wie andern ergehen, denen des Vf. Meynungen aus vielem Wahren und Falschen zusammengesezt scheinen; und es wäre zu wünschen, dass der Vf. die Mühe übernehme, sie noch einmal genau zu prüfen, und in einer zusammenhängendern Ordnung dem Alterthumsforscher darzustellen.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Venedig*, b. Zatta: *Vita di M. Iacopo Sansovini*, Scultore e Architetto della Repubblica di Venezia descritta da *M. Giorgio Vasari*, e da lui medesimo ampliata, riformata e corretta. Seconda Edizione. 1789. 36. S. in 4to Mit einer Vorrede des D. Iacopo Morelli. Schon in der Ausgabe von des Vasari Vite de Pittori etc. die zu Florenz 1568. erschien, geschah Meldung vom Sonsovino, der damals noch lebte. Vasari soll aber das Leben dieses Künstlers mit Zusätzen und Verbesserungen, ohne Jahrszahl und Druckort, in Quart herausgegebeu haben. Hr. *Morelli*, der ein Exemplar dieser Schrift besitzt, hat, da er dieselbe nirgends erwähnt findet, einen neuen Abdruck davon veranstaltet, der aber nur 250 Exemplare stark ist. Indessen da das Leben des Sansovino so wohl von Temanza, als in der Ausgabe des Vasari von Bottari mit herrlichen Anmerkungen versehen worden, so scheint uns diese Ausgabe ganz unnütz. Die einzige Berichtigung, die uns aufgestossen ist, betrifft das Alter des Sansovini; er soll nicht 91, sondern 93 Jahr alt geworden seyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1 Februar 1791.

PHILOLOGIE.

VENEDIG, b. den Gebr. Coleti: ΟΜΗΡΟΥ ΙΛΙΑΣ ΣΤΝ ΤΟΙΣ ΣΧΟΛΙΟΙΣ. *Homeri Ilias ad veteris Codicis Venеti fidem recenſita. Scholia in eam antiquiſſima ex eodem Codice aliùsque nunc primum edidit, cum aſteriſcis, obeliſcis, aliisque ſignis criticis, Joh. Baptiſta Caſpar d'Anſſe de Villoiſon*, Upſallenſis Academiae, Societatis Latinae Jenenſis etc. Sodalis. MDCCLXXXVIII. Prolegg. 60 S. Text 120 S. Schol. 532 S. in fol.

Mit der Anzeige eines Werks, wie das gegenwärtige iſt, muſs man *entweder* als ein treufleiſsiger Recenſent, wenn es warm von der Preſſe kommt, vor dem Publikum erſcheinen: alsdann iſt man hinwieder billig genug, mit einer richtigen Berechnung der Bogenzahl und Angabe der ſonſtigen Einrichtung in Papier und Druck, nebſt einigen Excerpten und Betrachtungen, dergleichen auf viele in Pergament oder Franzband gebundene Bücher paſſen, vorlieb zu nehmen: *oder* man muſs ſich, wenn Einmal dieſes glückliche Zeitpunkt vorüber iſt — dermalen des Recenſirens begeben. Das letztere war hier wirklich, ſo viel an ihm lag, des Rec. Wunſch; und da der A. L. Z. ſo ziemlich alle öffentliche Blätter zuvorgekommen, ſo konnte Niemand die Klage jenes Gelehrten führen, der einmal bedauerte, daſs ſich von einem gewiſſen Buche *noch nicht wohl reden laſſe, weil es noch nicht recenſirt ſey.* Manches Buch, denken wir auch, bedarf keiner Taufe eines Recenſenten, um mit Ehren durch die ganze chriſtliche Welt zu kommen. Zudem iſt dasjenige, was bey dieſer Ausgabe am Ende zu recenſiren iſt, ſchon an ſich ein wenig alt: es reicht eine geraume Zeit über den Anfang unſers Journals, höchſtgewiſs über das elfte Säc. hinaus. Wohl nie mögen ſich die griechiſchen Critici des Schickſals verſehen haben, einſt bey den Barbaren ordentlich unter den neuen Meſsproducten zur gelehrten Schau geſtellt zu werden.

Noch haben wir freylich ein zweytes *Oder* vergeſſen: das Werk lieſſe ſich in Anſehung des Gewinns, den die Literatur dadurch erhalten, genauer prüfen, ſo daſs die neuen Schätze mit denen, die wir vorhin beſaſsen und kannten, verglichen, und ſo die Erwartungen, die der verdienſtvolle Herausg. durch ſeine mancherley Ankündigungen erregt hat, entweder gerechtfertigt oder umgeſtimmt würden. Vielleicht noch der einzige Weg, bey Leſern, die das Buch erſt aus unſerer Anzeige kennen lernen wollen, allenfalls eine ſo lange Verzögerung verzeihlich zu machen. Vorbereitet wäre Rec. einigermaſsen, da er ſchon ſeit Jahren ziemlich alles, was für die Berichtigung oder Verderbung *Homers* im Euſtathius, im ſogenannten Didymus und in dem übrigen Scholiaſten und Gloſſatoren-Apparat vorhanden iſt, geordnet vor ſich liegen, und nun auch die Entdeckungen des neuen *Euſtathius der Franzoſen* beygezeichnet hat. Gleichwohl können wir unſere Leſer von Einem Buche, wäre es auch von dem göttlichen Homer eigenhändig geſchrieben, unmöglich auf Wochen hin unterhalten. So ſieht Rec. ſich in einer Verlegenheit, die er bey ſeinem beſten Willen kaum zu überwinden weiſs; indem die allein übrige Art, ſie zu überwinden, nur für wenige Leſer anziehend genug ſeyn möchte. Mit aller gebührenden Gleichgültigkeit überläſst er daher die folgende Anzeige ihrem Schickſale.

Das Werk beſteht aus drey Stücken. Voran eine *Einleitung* des Hrn. *de V.*, ein *πρόσωπον ἡλικιᾶς* von ſo mannichfaltiger Gelehrſamkeit, daſs es dem in Literatur fremden Leſer leicht ein gedankenloſes Staunen, aber auch ſelbſt dem Kenner durch ſeinen Ueberfluſs und Reichthum zuweilen einen Seufzer abnöthigen kann. Auf dieſe Prolegomena folgt der *Text der Ilias*, wie er in der vornehmſten der von dem Herausg. gebrauchten Handſchriften (Cod. Graec. CCCCLIV. Bibl. Venet. S. Marc.) befindlich iſt, mit ſeinem ganzen Gepränge der kritiſchen und exegetiſchen Zeichen. Hinter dieſem Texte werden endlich die *φύλακοι κριτικοὶ καὶ γραμματικοὶ* ausgeleert; ein Haufen Scholien, wozu mehrere Codices beygetragen haben, nun nach der Ordnung der Verſe neben einander gereihet, ungefähr wie es Muſurus und andere der erſten neuern Scholienſammler gemacht haben. Die mehreſten und beſten Anmerk. liefert der gedachte Codex; und es iſt zu verwundern, wie er ungeachtet der Winke einiger Gelehrten auf unbekannte Schätze der Markus-Bibliothek, ſo lange unbenutzt, und ſelbſt dem *Bongiovanni*, wie es wenigſtens ſcheint, unbekannt bleiben konnte. Früher mag er in den Händen eines mit ganz andern Dingen beſchäftigten Beſitzers geweſen ſeyn, und er gehört wohl nicht zu dem Vorrath des K. *Beſſarion*. Hr. *de V.* ſetzt ihn ins zehnte Jahrhundert, eine Angabe, die uns aus den beygebrachten (nur zu wenigen) Datis von ſeiner Schriftart wahrſcheinlich wird. Nächſtdem iſt die von Bongiovanni für Ilias A. benutzte Handſchrift aus der nämlichen Bibl. (Cod. CCCCLIII.) die man ins elfte Jahrh. ſetzt, verglichen und daraus alles, was die erſtere nicht hatte, *exceptis pauciſſimis inſulſorum grammaticorum quorundam etymologiis*, der Sammlung einverleibt worden. Dieſe iſt in allem Betracht von geringerm Werth als jene, ſie enthält viel weniger Bemerk. alexandriniſcher Grammatiker, dafür deſto mehr allegoriſche Grillen und war auch durch die Leiden-

Digitized by Google

sche v. Valckenaer excerpirte Handschrift schon bekannt. Denn beide stimmen häufig ganz überein; nur fehlen die Observationen, die unter dem Namen Συναγωγὴ von Valck. angeführt werden. (Beyläufig: der holländische Gelehrte, wie auch Hr. *de V.*, halten diesen Namen für *ganz unerhört*. In einer griechischen Scholiensammlung ist er es freylich; aber er gehört, wie mancher ähnliche Alt-Testamentliche Name, unter die ganz gebräuchlichen im 10 — 12 Sec. Vorzüglich wird ein Aufrührer gegen Balduin von Flandern unter diesem Namen erwähnt, s. *Nicetas Chon. Annal. lib. extr. p. 386. edit. Paris.*) Noch sind aus der Hamburger Kopey des Codex der Leipziger Pauliner-Bibl. verschiedene (doch nicht alle wichtige) Scholien, und aus einem Vaticanischen, den ehemals Holstein gebraucht, mehrere, aber nicht sehr trostreiche, Annotationen des Porphyrius eingeschaltet. Der ganze Apparatus, wie er nun vor uns liegt, besteht also aus *viererley* Ingredienzen, und wem an Erforschung der Zeit, wo die Scholien *gesammelt* seyn mögen, gelegen ist, muss die Lieferungen jeder dieser Handschriften durchaus einzeln und für sich prüfen. Am meisten kömmt indess auf die zuerst genannte Handschrift an, bey der es jedoch schwer ist, über die Zeit, wo der erste *Sammler* gelebt, ein entscheidendes Urtheil zu fällen. In den ersten vier Jahrh. nach Chr. lebte er aber wohl nicht, sondern etwas später. Uebrigens nehmen wir alles Gute und Alte mit Dank für die glückliche Rettung an: von dem Beysatz der Thorheiten hingegen, macht es überhaupt wenig Vergnügen, Jahrzahl und Datum nachzuweisen. Dass auch dieser Codex seine jüngern Einschiebsel habe, ist begreiflich. Doch hat ihn vielleicht seine Verborgenheit mehr, als andere, davor geschützt.

Diese und eine Menge ähnlicher kleinlicher Untersuchungen, zu welchen gleichwohl oft eine tiefe Kenntniss der ältern und spätern Griechischen Sprache und Literatur gehört, werden einst das Antheil desjenigen seyn müssen, der uns eine Geschichte der Erklärung Homers, eine auch der heiligen Philologie nicht gleichgültige Sache, geben will. Hiebey müssen zugleich lange Kapitel vermoderter Abgeschmacktheiten zu Tage gefördert werden; und in der That, bey einer vollständigen Bearbeitung der Ilias, wenn sie auch auf die ältern Behandlungsarten des Gedichts Rücksicht nehmen soll, darf man nur auf eine eigene Rubrik, *Ineptiae Grammaticorum*, rechnen, wie man sonst *varietates lect.* unter dem Texte zu sehen gewohnt ist. Zu dieser besondern Rubrik liefert nun unsere Ilias Veneta noch weit mehr Ausbeute, als wir bis daher hatten. Denn die eigenen Reflexionen des Eustathius, deren eine feine Zahl sind, und die dem Commentar des Erzbischofs im Ganzen das Ansehen einer Homerischen Hauspostille geben, dürften doch auf kein Excerpiren Anspruch machen. Die seltsamen kritischen und exegetischen Einfälle aber, die Eust. aus seinen ältern Quellen zog, nebst den ähnlichen, die hin und wieder in alten Schriftstellern und Scholiasten zerstreut stecken, sind bey weitem noch nicht alle in unserer neuen Ilias enthalten. Von dieser Seite hat die Handschrift völlig unsere Erwartung übertroffen. Rec. hatte eine Sammlung aller Grillen und sonderbaren Deutungen alter, mit unter sehr achtungswerther, Kritiker über das erste B. der Il. vor sich; und kaum glaubte er, dass man über so wenige Verse noch mehr radotiren könne. Das neue Werk zog ihn aus dem Irrthume. Er fand beynahe die Hälfte jener Sachen gar nicht, aber dafür noch ein reiches Supplement neuer Radotage. Zu verwundern ist es übrigens, dass sogar über die ersten Verse des Gedichts manche Bemerkung älterer Gelehrten fehlt, wie die des Apion, die Seneca persiflirt. Das Ganze kann mehr, als irgend eine Scholien-Sammlung, *seinen* Mann in der grossen Kunst üben, durch so viele verwirrende und vom Ziel abführende Dinge den Kopf gesund und wohlbehalten hindurch zu bringen.

Wir fürchten von Niemand misverstanden zu werden. Auch in dem besten Scholiasten giebt es Träumereyen, über die sicher die Verfasser der commentirten Werke besondere Anwandelungen kriegen würden: wer wird deshalb z. B. den Apparatus über den Aristophanes oder Pindarus weniger benutzen? Wie manche schätzbare Anmerkung oder Nachricht oder Excerpt aus frühern, für uns vertrockneten, Quellen kann uns für die angewandte Mühe schadlos halten, oft auch auf ganz andere Dinge führen, als woran der gute Scholiast dachte! Und solcher Excerpten und Bemerkungen enthält wirklich der Haupt-Codex in solcher Anzahl, dass er es mit jeder andern Scholiensammlung kühnlich aufnehmen kann. Uebrigens wusste und gesteht der Herausg. selbst, was er gefunden; und wenn er durch seine verschiedenen Anzeigen vor Erscheinung des Werks uns zu Erwartungen berechtigt haben sollte, die itzt nicht ganz erfüllt scheinen; so muss man gefällig genug seyn, auch etwas auf die Freude des ersten Funds zu rechnen. Immer würde die Handschrift äusserst achtungswürdig bleiben, wenn sie auch nichts als die Lesarten und kritischen Anmerk. so vieler alten Gelehrten bis auf den Apion herunter erhalten hätte. Von dieser Seite ist sie die einzige ihrer Art.

Doch es ist Zeit, unsern Weg mit Ordnung anzutreten. Bey den Prolegg. müssen wir uns kurz fassen. Einen vollständigen Auszug kann sich Jeder, mit dem Buche vor Augen, leicht selbst machen; und wem die Homerische Literatur weniger bekannt ist, dem möchten wir dies rathen, um nachher diesen Ocean von Citaten und Gelehrsamkeit noch einmal mit freyerer Seele zu befahren. Denn durch die gewählte Ordnung, ingleichen durch einige Abschweifungen, erschwert der Vf. ein wenig die Uebersicht. Dem ungeduldigen Leser könnte mit unter das *dic de tribus capellis* einfallen. Das Ganze eröffnet sich gleich mit einem 12 S. langen Excursus über griechische Paläographie, worüber Hr. *de V.* schon vorhin, und wieder hier ein ausführliches Werk verspricht, wozu gewiss kein Gelehrter ausser ihm so viel Vorarbeit bereit haben kann. Angenehm war es uns, zu mancher Bemerkung über die ächte Orthographie der Griechen hier neue und treffende Bestätigungen zu finden. So wollen sich unsere Herausgeber noch immer nicht an die Trennung gewöhnen: ἀ-ναιρῶ, ἀ-πειπεῖν, ἐ-πονομάζειν, με-τεῖναι, κατέχεσθαι, πά-ρεχον, ὑ-πακούειν, ἐ-φ' ὕδατι, Ζῆ-νὶ ὕπατον u. s. w.

Digitized by Google

u. ſ. w., obgleich die Gelehrten des XVI Sec. ſie ſchon gebrauchten, und auch beym Euſtathius deutliche Winke darauf vorkommen. Hier wird ausdrücklich noch Ariſtarchs Autorität beygefügt, über Il. Ω. 331. 332. Ζῆ-ν' ἐς πεδίον ſtatt Ζῆν' ἐς πεδίον. Eben ſo richtig iſts, wenn im Cod. über den von ihren Verben abgetrennten und vorausgehenden Präpoſitionen kein Accent befindlich iſt, wie über ἀπο in ἀπο πατρὶ Φ. δόμενaι Il A. 98. Allein von dieſen und ähnlichen Eigenheiten der alten Accentuation giebt das Werk ſelbſt keine Belehrung, da es dem Herausg gefallen hat, alles ohne Accente drucken zu laſſen. Es wird verſichert, die gröſsten Kenner ſtimmten für die Hinweglaſſung derſelben: eine Nachricht, die uns ſonſt nicht bekannt iſt. Die Beſorgniſs für leichter entſtehende Druckfehler laſſen wir gelten: nur wird ein Scholion zuweilen gerade durch den Mangel der Accente dunkel, oder hält wenigſtens den Leſer auf, wie wir einigemal bemerkt haben. So hat ferner der Haupt-Codex die ὑποδιαζολή, das ὑφέν, und in Wörtern, die aus einem adſpirirten Verbum zuſammengeſetzt ſind, den Spiritus auch in der Mitte. Gut iſt es in dieſem Falle, daſs die Spiritus im Drucke beybehalten ſind. (Ob der alte Grieche ſelbſt, in der Ausſprache, den ſtärkern Hauch hören lieſs in παρ'ἑαν, Φίλιππος, ἐνάλιος u. drgl., wird nicht bemerkt. Die Sache iſt aber ſehr wahrſcheinlich. Beym Unterricht beſonders ſchien es uns immer empfehlungswerth, indem durch dieſe Angewöhnung der Weg der Derivation dem Lernenden erleichtert wird.)

Von S. 13. kommen wir zu den notis Criticorum. Nach einer gelehrten Erwähnung deſſen, was hierüber gröſstentheils ſchon ſonſt bekannt war, wünſchte man wohl von dem Manne, der ſich Einmal mit dem ſo einzigem Codex länger beſchaftigte, eine beſtimmte Auskunft und Angabe, was denn *hier* eigentlich jede der den Verſen vorſtehenden Signaturen bedeute. So viel ergiebt ſich bald: Nicht alle Kritiker haben durchgehends einerley Zeichen gebraucht, und, ein und daſſelbe Zeichen ward zu mehr als Einer Abſicht gebraucht. Ein paar derſelben ſind daher ſo vieldeutig, daſs ſie ohne die Scholiaſten, oft für uns unbrauchbar ſeyn würden. Was ein alter Grammaticus oft alles merkwürdig und ſeines Zeichens werth fand, iſt ſeltſam! Nach dieſer Handſchrift zu urtheilen, mag Homer unter mancher Hand im Alterthume das Anſehen jener Bibel gehabt haben, deren Beſitzer ſich anfangs nur vornahm, die ſchönſten und rührendſten Stellen anzuſtreichen, aber in wenig Jahren ſo weit kam, daſs faſt alle Zeilen A. und N. T., die Bücher d. Kön. nicht ausgeſchloſſen, mit allen ſchreibbaren Farben beſtrichen waren. Eine noch übrige Arbeit alſo wäre dieſe, von jedem hier gebrauchten Zeichen vorerſt den gemeinen Gebrauch feſtzuſetzen, ſodann die Abweichungen von demſelben durch eine Reihe ausgewählter Beyſpiele zu belegen. Vorgearbeitet iſt hiezu durch die dem Texte vorgedruckten Griechiſchen Aufſätze, und durch die Nachricht im 1 St. der zu Göttingen herauskommenden Bibl. d. A. Lit. u. K. S. 63. ff. Aber in mehrern Stücken iſt noch Verwirrung; und ſelbſt Hr. *de V.* Nachweiſungen können einen fleiſsigen Sammler weiter führen.

In dem übrigen Theile der Einleitung kommen die alten Bearbeiter Homers an die Reihe. Vielleicht wäre es dem H. oder ſeinem Gehülfen, Joh. Ant. Coleti, leicht geweſen, dieſe ſeine Angaben bey Abſchreibung des Werks zu einem vollſtändigen Regiſter aller in den Scholien angeführten Schriftſteller zu erweitern. Da ſich dergleichen Citationen mehrere finden, (doch wirklich nicht ſo viele, als wir vermutheten, und ſelten *bisher unbekannte Fragmente* berühmter Schriftſteller); ſo würde ein ſolcher Index den Gebrauch ungemein erleichtert haben.

Der Gelehrten, die im Alterthum am Homeriſchen Texte kritiſch gearbeitet haben, iſt eine groſse Zahl; von einigen, als von Ariſtarch, gab es ſogar eine doppelte Reviſion, die hier mehrmalen citirt wird. Es iſt kein Zweifel, daſs das Schickſal Homers und anderer ältern Barden, dergleichen noch nach Herodots Zeiten mehrere verloren gegangen ſind, wir meynen das Schickſal, eine Zeitlang durch das bloſse Gedächtniſs fortgepflanzt zu werden, der philologiſchen Kritik die erſte Veranlaſſung und Entſtehung geben muſste. Denn da, ohne von andern Urſachen der Verfälſchung zu reden, die Verſe in der ſo bildſamen Sprache, und in dem Munde begeiſterter Rhapſoden, von deren Recitation ihr Publicum noch dazu durchaus keine *kritiſche Richtigkeit* fodern konnte, ſo manche Veränderungen leiden muſsten: ſo entſtund mithin gleich in den erſten Abſchriften, (die uns erſt gegen die Zeit der Entſtehung der griechiſchen Proſe gemacht ſcheinen,) eine Art von *varietas lectionis*, die Baſis alles ſpätern Grübelns. Die Ehrwürdigkeit der Geſänge trug das ihrige bey, den Fleiſs zur Erforſchung der wahren Lesarten anzufeuern. Nur war es unmöglich, hierin gleich von ſichern Grundſätzen auszugehen; zumal da *nirgends* eine Spur von alten Handſchriften, weder der des Piſiſtratus, noch weniger einer von den halbfabelhaften Homeriden verfaſsten vorkömmt, die den erſten Kritikern zur Grundlage gedient hätte. Sofern ſcheint die Homeriſche Kritik einen ähnlichen Anfang gehabt zu haben, wie die Maſoretiſche. Nur ungleich temerärer war jene, in einem Grade, der uns ohne die nunmehr erhaltenen Belege unglaublich ſcheinen würde. Hätten wir ſtatt aller der alten Emendationen und Conjecturen nur zwey oder drey Texte Homers aus Sokrates Zeitalter: kein Zweifel, daſs wir, bey unſerm nüchternen Verfahren in der Kritik, den Sänger ſeiner Integrität näher bringen würden.

Die Sache ſelbſt muſste übrigens ihrer Natur nach einen langſamen Gang gehen, und die erſten Schritte darinn längſtens leiſe und unbemerkt gemacht ſeyn, ehe unter den Ptolemäern mit Einmal eine ganze Folge von Kritikern über den Homer hervortreten konnte. Dies wird man vorzüglich da bedenken müſſen, wo Hr. *de V.* gegen Hrn. P. *Wolf* (hinter *Schellenbergs* Sammlung der *Fragm. Antimachi*) darzuthun ſucht, daſs man von dem Dichter von Kolophon, dem Vf. der Thebais, eine Recenſion der Ilias gehabt habe, und daſs der einigemale beym Euſtath. vorkommende An

Digitized by Google

rimachus kein anderer als der berühmte Dichter ſey. Etwas heterogene Dinge werden in dieſer Beſtreitung unter einander gemiſcht. Bald werden Aratus, Apollonius Rhod. und A. genannt, zum Erweis, daſs auch wohl ein Dichter ſich mit der Kritik beſchäftigen könne: bald Theagenes, Steſimbrotus, ſogar der Rhapſode Cynaethus werden als Homeriſche Kritiker aufgeführt, damit das höhere Alter des Antim. kein Hinderniſs mache. Hier und anderwärts fällt es auf, wie nöthig es noch iſt, erſt den Begriff eines Kritikus beym Homer, und einer Homeriſchen ἔκδοσις zu beſtimmen. Dem Rec. dünkt ſelbſt die bekannte ἔκδοσις ἐκ τῆ νάρθηκος noch etwas anderes geweſen zu ſeyn, als die des Zenodotus, Ariſtophanes u. w. Dem Alexander konnte es genügen, einen nur nicht durch grobe Abſchreiber-Fehler entſtellten Text vor ſich zu haben, und das Beſte der bisherigen Handſchriften vereinigt zu ſehen. Auf ähnliche Weiſe mögen die ἐκδοσεις πολιτικαὶ und manche Privat-Kopeyen einzelner Liebhaber des Sängers entſtanden ſeyn. Wenn gleich aber aus den bisher zugängbaren Quellen über den Antim. nichts weiter zu ziehen war, als Hr. P. Wolf beygebracht hat; ſo erhellt itzt allerdings aus den neuen Scholien, daſs man ſpäterhin einen vom A. beſorgten Text, der von andern bekannten Texten hin und wieder abwich, gehabt hat. Beſtimmt wird zwar auch in dieſen Stellen der Schol. (zu A. 298. 598. Υ. 604. 870. Ω. 71.) nicht geſagt, ob der Dichter oder ein gleichnamiger Gelehrter gemeynt ſey. Allein an und für ſich iſt die Sache, in dem angegebenen Geſichtspuncte betrachtet, gar nicht unwahrſcheinlich, daſs A. von Kolophon ſich einmal mit einer Reviſion des Textes für ſich oder gute Freunde beſchäftigte. Hiebey bleibt jedoch dies, daſs an mehrern Orten der Scholien A. als Dichter citirt wird, in Hinſicht auf den Gebrauch, den er von Homeriſchen Wörtern in ſeinen eigenen Werken gemacht hatte. Vgl. die Schol. zu Φ. 575. vom Steſichorus, und anderw. Es lieſs ſich nämlich daraus, ohne daſs er je eine einzige Erklärung aufgeſetzt haben dürfte, wahrnehmen, wie er den Homer in einzelnen Ausdrücken verſtanden: ein Hülfsmittel zur Erklärung, wozu noch heut zu Tage ein und der andere Alexandriniſche Dichter nützlich gebraucht werden kann.

Andere Puncte der Einleitung müſſen wir kürzer berühren, z. B. das, was von der Beſchaffenheit der Kritik bey den Alten überhaupt geſagt wird. Galens Verdienſt um dieſelbe wird doch etwas zu hoch angeſchlagen. Der Stellen in ſeinen Werken, wo kritiſche Regeln feſtgeſetzt und erläutert werden, ſind zwar um ein gutes Theil mehr, als Hr. *de V.* anführt: dennoch bleiben ſie faſt alle bey den erſten Elementen ſtehen, und wir können Niemanden rathen, die Folianten durchzugehen, in Hoffnung eine für Wortkritik heutiges Tages unbekannte Ausbeute zu machen. In Vergleichung andrer nach Einfällen und Laune handelnder alter Kunſtrichter bleibt aber Galen bey ſeinem hellen geſunden Blick, immer ein zweyter Ariſtarch!

Endlich giebt der Herausg. eine Nachricht von ſeiner Reiſe. Es iſt merkwürdig, was dort ein Gelehrter nach ſo vielen Vorgängern noch alles finden kann, *wenn er viel mitbringt.* Er verſpricht uns, in dem ſchon ſonſt verkündigten Werke über Griechenland, worin er itzt unausgeſetzt arbeitet, auſser Vergleichungen alter und neuer Zeiten, noch eine reiche Nachleſe von Inſchriften, ſelbſt Decrete von Staaten, die Andern entgangen waren: wovon ſchon hier eine kleine Vorkoſt gereicht wird. Vom Honig auf dem Hymettus erfahren wir, daſs er noch zur Zeit eben ſo wohlſchmeckend ſey, wie vor Alters. S. 49. von den Tzaconen, die die Argoliſche Berggegend zwiſchen Nauplia und Epidaurus Lim. vorzüglich in drey Oertern, Praſto, Kaſtanitza und Sitina, bewohnen, die er für Abkömmlinge der Lakonier hält, ſo daſs bey ihnen ſich auch die Doriſche Sprache ſtärker, als bey den Mainotten, ihren Nachbarn, erhalten habe. Beyläufig noch ein Diverticulum von dem Epidauriſchen u. andern Tempeln Aeſkulaps S. 51, und dann wieder bey dieſer Gelegenheit etwas von der Incubation u. ſ. w. Denn es iſt nicht möglich, die Alles umfaſſende Gelehrſamkeit des Vf. im Einzelnen weiter zu verfolgen. Ja, Alles, was wir bis hieher gaben, ſind am Ende nichts als Broſamen einer mit allem Ueberfluſs beſetzten Tafel. Bewundernswerth iſt zugleich die Politeſſe, mit der er Gelehrte aller Völker und Zungen bey jedem Anlaſs bewillkommt und anführt. Hier finden ſich Lebende und Todte, Freunde und Feinde in der artigſten Geſellſchaft, und mit allen *titulis honoris* geſchmückt, beyſammen. Man wird ſich hinfort kühnlich auf den H. *de V.* berufen können, wenn der Philologie Schuld gegeben wird, daſs ſie ſich mit dem Modetone der feinen Welt nicht immer wohl vertrage.

(Die Fortſetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *München*, b. Lindauer: *Verſuch einer ſehr einfachen und allgemeinen Auflöſung des berühmten Problems einer Correſpondenz in ab- und unabſehbaren Weiten.* 1789. 1¼ Bogen. 8. 2 gr. Die Groſse der Schrift zeigt ſchon, daſs man hier nichts mehr als höchſtallgemeine Vorſchläge zu Bezeichnungs- und Bezifferungs-Methoden ſuchen dürfe. Dieſe giebt der ungenannte Vf. auf eine deutliche und ſinnreiche Weiſe blos durch zwey von einander unterſchiedene Zeichen, (die ſich durch das Geſicht und das Gehör deutlich unterſcheiden laſſen,) für die einfachen Ziffern und das Alphabet; bey welcher nur das einzige zu erinnern ſeyn dürfte: daſs den am häufigſten vorkommenden Buchſtaben und Ziffern wohl die einfachſten Bezeichnungen zu geben wären. Die Signalirung dieſer Zeichen durch an Stangen errichtete Tafeln, die blos gedreht werden, ſo daſs ſie demjenigen, für welchen ſignalirt wird, die Kante oder die Fläche zeigen, iſt recht artig, und für (wenn man ſo ſagen darf) ſtehende Signalhäuſer anwendbar. Eine ſo kleine blos das allgemeinſte enthaltende Abhandlung iſt keines Auszugs fähig. Ein Anerbieten des Vf., deſſen Erfüllung Liebhabern elektriſcher Verſuche ſicher angenehm ſeyn wird, wird wahrſcheinlich durch die A. L. Z. bekannter, als durch die kleine Abhandlung. Es betrift die Anordnung eines elektriſchen Apparats, deſſen Wirkung den ſtärkſten bisher bekannten wenigſtens dreymal übertroffen, und nicht volle 500 fl. koſten ſoll. Der Vf. verſpricht die Direction bey der Ausführung unentgeldlich zu übernehmen, und auch ſelbſt einen Theil der Koſten zu tragen. Da er ſich nicht genannt hat, wird er wohl in der Verlagshandlung zu erfragen ſeyn. —

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2 Februar 1791.

PHILOLOGIE.

VENEDIG, b. den Gebr. Coleti: OMHPOY ΙΛΙΑΣ ΣΤΝ ΤΟΙΣ ΣΧΟΛΙΟΙΣ, etc.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Wie sich der Text der neuen Ausgabe von den vorhin verglichenen Texten unterscheide, die ihr allein eigenen Zeichen ausgenommen, ist leicht zu übersehen. Er ist sicherlich mit dem, welcher in unsern Editionen herrschend ist, aus einer Haupt-Quelle geflossen, also nicht das Werk irgend eines Alexandrinischen Grammatikers, sondern ein *textus vulgatus*, wie er sich aus Ingredienzen älterer kritischer Bearbeitungen gleich in den ersten Säc. nach Chr. gebildet zu haben scheint, übrigens nicht allzu sorgfältig copirt. Daher eine grosse Menge Lesarten, die so gut als keine, und gleich auf den ersten Anblick verwerflich sind, vieles auch, durch die falsche Aussprache verdorben. Andere Abweichungen sind gleichgültiger Art: nur wenige einer nähern Betrachtung werth, wo unter wieder sehr viel sonst bereits bekanntes.

Wir wollen die bessere Seite des Textes durch Auswahl einiger Lesarten bemerklich machen: auf Beurtheilungen der letztern aber dürfen wir uns nicht einlassen. A. 20. heisst es: δ' ἐμοί. 73 f. w. ὅ σφιν. 241. τότε δ' ἄτι. 281. ὦδε. 301. ἀν ἐλών. 549. ὁ δέ κ' ἐγώ. 573. ὧδέ τ' εἰκτε. 602. ὧδ' ἔτι. B. 43. περὶ δὲ μέγα. 54. Πυλιογενέος. 82. Ἀχαιῶν ἐυχεται εἶναι. 109. ἐπ' Ἀργείοισι μετηύδα. 198. δήμῳ ἀνδρα. 221. αὖτ' Ἀγαμ. 293. ὀπιπε. 323. ἀκτα. 351. ἐν ἀκυπ. 426. ἀμπείραντες. 438. περθεται. 611. πολεμίζειν. Γ. 209. ἐν ἀγορμίσιοι. 442. ὧδε γ' ἐφη. Δ. 24. Ἥρῃ im Dativ. 131. λέξεται. 264. εὐχεαι. 300. πολεμίζοι. Z. 187. λόχον st. δέλεαρ. 195. πυροφόροιο st. οφ. τέμοιτο. 200. ἠμὶ κείνος. 226. ἐγχεα. (Hier nehmen einmal die Schol. von der doppelten Lesart Notiz.) 245. 249. πλησίον. 246. μιγῆτ'. 287. ταὶ st. καὶ. 353. ἠμὶ st. κεν. 365. οἰκόνδ' ἐσελεύσομαι. 447. εὖ γὰρ ἐγώ. 465. περὶ γά τι. Dies ist etwa die kleinere Hälfte der Abweichungen im VI Buche. Aber wozu sollten wir den Leser mit Aenderungen aufhalten, wie diese: 71. τεθνήωτας. 243. αἰθασσῆσι. 120. ἀμφοτέρω. 507. θείη? Dieser Fehler ist sehr häufig in der Hdschrift, nemlich der Gebrauch des Subjunctiv, in Vergleichungen nach ὡς ὅτε. Rec. könnte leicht diese Auswahl durch mehrere Gesänge fortsetzen; das Resultat aber bleibt dasselbe: oft Hunderte von Versen hindurch gewinnen wir kaum eine einzige Lesart, die nicht entweder längst aus andern Hdschriften bekannt wäre, oder zur Verbesserung wirklich dienen könnte. Hiernach lässt sich beurtheilen, in wie weit unsere *Varietas lect.* im Homer — gröstentheils ein Gemengsel von blossen Schreibfehlern — durch diesen *Text* ihre Gestalt ändern dürfe.

Auch der ausgelassenen Verse sind nur wenige so dass wir nicht gern die Wahrscheinlichkeit eigener Vermuthungen gegen manchen Vers der Iliade von der Autorität dieses Codex abhängig halten möchten, so wenig wir auf der andern Seite die Verdachte, wovon die Scholien desto reicher sind, anerkennen. Einige Verse könnten indess durch blosse Nachlässigkeit des Abschreibers zu fehlen scheinen, wie z. B. Γ. 78. Θ. 6. 183. 277. H. 368. 369. Gleichwohl sind dem Rec. mehrere Umstände vorgekommen, die im Ganzen den Abschreiber von eigentlicher Flüchtigkeit dieser Art ziemlich freysprechen. So wird man gleich geneigt seyn, in der Weglassung von Φ. 480. ein Versehen zu suchen: aber das Scholion zeigt, dass Kritiker es für Homerisch gehalten haben, wenn προσέφη oder ein ähnliches Wort supplirt würde. Andere fehlende VV. finden sich auch in gewissen andern Hdschriften nicht, wie Θ 224. 5. 6. Nicht leicht aber wird man in den Scholien etwas über Verse antreffen, die der Text nicht hätte: weit mehr das Gegentheil, als H. 380. Eine Anzahl der ausgelassenen Verse sind ferner solche, die etwa schon öfter da gewesen, und zu der *repetitio Homerica* gehören, wie E. 42. 57. O. 481. f. w. Begreiflich muss diese Wiederholung derselben Tiraden und Worte frühzeitig den Hochgeschmack der Kunstrichter beleidigt haben; die Sache erhellt selbst aus der Sorgfalt, womit die Alexandrinischen Dichter dergleichen Wiederholung in ihren Gedichten vermieden. Ausser den schon erwähnten VV. fehlen im Texte noch folgende, die wir ohne weitere Bemerkungen angeben wollen. A. 265. B. 168. 206. dieser mit Recht. Und fast möchten wir auch dem Zenodotus über den 168 V. beytreten. Das Scholion dazu erkennt auch mit ein paar Worten die Kritik an, und erwähnt des Verses nicht. Weiter fehlen Θ. 466. 7. 8. K. 191. 531. Λ. 661. N. 255. 316. Ξ. 269. Π. 381. 614. 15. 689. 90. (Hier vgl. Eustath.) P. 585. T. 177. T. 312. Φ. 158. 434. 510. X. 121. Ψ. 565. Ω. 693. Auch fehlt im Catal. V. 65. Στῆσε — den Solon eingeschoben haben soll. Wir erwarteten hierüber in den Schol. etwas mehr, als wir fanden: nicht mit einer Sylbe wird des Verses, den die Megarenser dagegen lasen, gedacht; so muss der einzige brave Ajax mit seinem einzigen Verschen vorlieb nehmen. Am Ende bleiben demnach beym Texte das Wichtigste die kritischen Zeichen. Bald weisen dieselben auf etwas Seltenes oder Ungewöhnliches, oder *dieser* Stelle, *diesem* Verse, nicht Angemessenes; bald auf beargwohnte Unächtheit, bald auf irgend etwas grammatisch oder ästhetisch Bemerkenswerthes, oder auf eine in den Scholien befindliche Anmerkung. Nur Schade, es müssen diese Zeichen

Digitized by Google

hie und da, vermuthlich zum Theil ſchon durch Schuld älterer Hände, von ihrer rechten Stelle gerückt ſeyn. Geben die Scholien eben da Auskunft, ſo kömmt wenig auf die Irrung an; aber nicht allemal geſchieht das. Um alſo die Meynungen und Einfälle der Grammatiker zu faſſen, bedarf es vorher manches mühſamen Umſchauens, das doch endlich auf keine groſsen Entdeckungen führt.

Deſto wichtiger iſt die *Scholienſammlung*, von welcher wir wenigſtens ſoviel beybringen müſſen, als zu einer allgemeinen Beſtimmung ihres Werths erfoderlich iſt. Derſelbe beſteht aber vorzüglich in der Erhaltung von Lesarten und Wortkritiken Alexandriniſcher Gelehrten, dergleichen inſonderheit von Zenodotus, Ariſtophanes v. Byz. und Ariſtarch, ſo viele zuerſt erſcheinen, dafs wir mit Sicherheit behaupten, das vorhin bekannte beträgt kaum ein Sechstheil davon. Ein Codex, wie dieſer, muſste alſo ſo manchem Scholienſammler und dem Euſtathius ſelbſt entgangen ſeyn, um in unſerm Säculo erſt dem Studio Homers eine neue Fackel anzuzünden! Denn dafs unter allen Hülfsmitteln, die der planloſe Euſtathius bey ſeinem Excerpten-Buche vor ſich hatte, durchaus kein ſo reichhaltiger Auszug aus den frühern kritiſchen Schriften war, als die neue Scholienſammlung enthält, iſt keinem Zweifel unterworfen. Nicht alſo, weil Euſt. die Anführung alter Varianten verſchmäht hätte, (denn wie ſehr unbedeutende verſchmäht er nicht, indem er an andern Stellen treugläubig ſeinen gemeinen, incorrecten Text dollmetſcht!) ſondern weil in ſeinen Quellen mehr exegetiſcher Kram aufgehäuft war, gab er uns des Kritiſchen ſo wenig. Dafs er vollends von den vor Chr. lebenden Commentatoren, bis auf Apion herab, nichts aus der erſten Hand zum Gebrauche hatte, lehrt ſeine eigene Art zu citiren, das Φασὶ und ähnliche Worte bey Conjecturen des Ariſtophanes, Ariſtarch ſ. w., ganz deutlich; und die Bemerkung iſt nicht mehr neu. Nicht viel anders ſieht es mit den verſchiedenen zeither bekannt gewordenen Scholien aus. Den ganzen Wuſt von Varianten aus dieſen und den übrigen gedruckten Subſidien hätte man daher getroſt gegen das hingeben können, was wir nun durch Hrn. *de V.* Bemühungen allein von den drey genannten vorzüglichen Kritikern und deren Recenſionen erhalten haben. Denn hierinn ſetzt Rec. das Hauptverdienſt des Werks: insbeſondere lernen wir daraus den Text des Zenodotus ſo genau kennen, dafs uns darüber wenig zu wünſchen übrig bleibt.

Bey dieſen Zenodotiſchen Lesarten zeigt es ſich am auffallendſten, wie gewagt und ſchwankend die erſten Verſuche der Kritik waren. Wie würde man lachen, gienge itzt jemand *ſo* mit einem alten Texte um! Oft ahndet man nur dunkel, was dem Manne in Verſen, die er vertilgte, misfiel; bey andern Verbeſſerungen oder Veränderungen halten wir Grund und Urſach zu finden für ganz unmöglich, weil ſich nicht wohl etwas finden läſst was — nicht iſt; anderwärts geräth man bey bloſs grammatiſchen Dingen in die Verlegenheit, entweder ſich ſelbſt für unwiſſend in den erſten Anfangsgründen der Sprache zu halten, oder zu glauben, das cor Zenodoteum habe eigenmächtig den Sprachgebrauch nach ſeinen Einfällen regeln wollen. Das ſchlimmſte iſt nur hier, wie in ähnlichen Fällen; wir haben keine Sicherheit, was der Grammaticus da, wo er änderte, immer für Lesarten vor ſich hatte, da itzt ſeine und alle übrige Conjecturen an den *textus vulgatus* angereiht ſind. Ja, wer leiſtet ſogar die Gewähr, dafs wir nicht öfters das als Conjectur anſehen, was nur aus ältern Exemplaren in neue Recenſionen übergegangen war? Natürlich konnte alles dergleichen dem ſpätern Sammler Lesart des Zenodotus, Ariſtarch, ſ. w. heifsen; und die Kürze der kritiſchen Excerpten in unſerm Codex läſst oft allerley Vermuthungen Raum. Doch wir wollen den Leſer durch einen Auszug ſolcher Lesarten des Zen., die hier zuerſt bekannt werden, in den Stand ſetzen, ſelbſt zu urtheilen.

Il. A. 8. las er σφῶϊν. N. L. (So wollen wir unſere Unwiſſenheit oder Unvermögen zu urtheilen, bezeichnen.) 24. Ἀτρεΐδαο. Alſo auch wohl Ἀχαμέμνονος? 34. ἀχέων. Weit beſſer ἀκέων, wie der folgende Gegenſatz zeigt. 42 τίσαιεν. 60. οἵ κεν. 68. ἐκαθέζετο. 69. Μάντις Θεσσὸς. In mehrern Betracht verwerflich. 73. ὅς μιν ἀμ. N. L. 80. κρείσσων. N. L. Zugleich wird vom Z. der ganze Vers verworfen. Bey jener Lesart verdiente er es wohl. 91. Ἀχαιῶν εὐχ. εἶναι. So auch Ariſtoph., Ariſtarch und Soſig. 97. Durch eine intereſſante Bemerkung erfahren wir hier, dafs unſere gemeine Lesart aus Zenodots Recenſion iſt. Ariſtarch hatte dagegen: περὶ Δαναοῖσιν ἀεικέα λαγὸν ἀπώσας. Noch hat Niemand das λοιμοῖο χεῖρας βαρ. ἀφέξει erklärt, und es bleibt faſt gleich hart, man mag ἀφέξει mit λοιμ. oder gar χεῖρας λοιμ. verbinden. Ariſtarchs Lesart iſt vorzüglich, ungeachtet das letzte Wort Bedenken macht 100. αἰ κέν μιν. 163. ἀδ' ὅτ' Ἀχαιοί. Alſo verſtund er wohl Τρώων πτολ. wie billig von Troja, und nachher ἔρχομαι als Fut. 204. τετελεσμένον ἔσαι ſt. τετελέσθαι εἶν (oder vielmehr τελέσθαι ἐ.) Nicht übel. 219. 20. Statt dieſer VV. mit ihrer ſchönen Mahlerey nur einer: ὡς ἐπὶ πάλαι ἔστι μέγα ξίφος, οὐ ἀπίθησε. Und das ſchwankende ὥστε? Wo hat das je die hier erforderliche Bedeutung gehabt? 56. ἔρητο. Doriſch. 83. Φράσον. 86. Κάλχα. 212. κεἰ τετελέσθαι οἷόν. 249. γλυκίων. Alſo ῥεῖν mit dem Accuſ. 251. αἱ οἱ. Nicht natürlich und Homeriſch genug; und, wie vieles Andere, um doch zu ändern. 260. erfährt man, dafs das von Euſt. empfohlene ἠπεροπῆι von Zen. iſt. An dieſe Politeſſe dachte ſicher Homer hier nicht. 271. κατ' ἰμωϊτήν. Falſch. 299. ἐπεὶ ἐβλαπτε ἀφελέσθαι. Das Wollen iſt kaum genug. 351. χεῖρας ἀναπτάς. Er wuſste alſo den Unterſchied der beiden Wörter nicht, oder wollte ihn nicht wiſſen. 393. κατ. ἐεῖο, auch anderwärts. 530. κρητός. 609. πρὸς ἐ λέχος! oder πρ. ε λ. ſtatt ἑωυτῆ! So viele Neuerungen von Z. giebt das erſte Buch allein. Aus den übrigen Büchern ſey es genug, nur charakteriſtiſche Proben zu geben Γ. 56. θῆιο. N. L. 161. Ἀχ. θ' Ἑλέν. 187. Σὺν τῷ βάς. 318. ἀμφήλυθον. 435. δὴ τοῦτο λεγώμεθα. Sonach verſtund er das letzte Wort διαλεγώμεθα. Vgl. T. 244. Beym Schiffsverzeichniſs ſind wieder mehrere, hier allein erhaltene, Veränderungen des Z., v. welchen der Grund eben ſo wenig bedeutet.

tet. So 667. Αἶψα δ' ἐγ' ἐς P. 681 las er so: Οἱ δ' Ἀργος εἶχον τὸ Πελασγικὸν, ὅθεν ἀκμὴν. 718. Τῶν αὖ ἡγεμόνευε Φιλοκτήτης, ἀγὸς ἀνδρῶν. Γ. 28. ἀλείτας. Von *Denken* das Φάτο verſtanden, iſt der Plural ganz unſtatthaft: nur etwas weniger im andern Falle. Aber, nach dem Schol., nahm er gar ἀλείτη f. ἁμαρτία. 51. κατήφειη. Alſo πᾶμα f. w. auf Paris gezogen. Unſer Accuſ. iſt aus den Edd. des Ariſtoph., Ariſtarch, Soſigenes und der Argiviſchen. 56. Τρῶες ἰλήμονες. Höflich! 99. Ἀργεῖοι καὶ Τρῶες, ohne Zweifel wegen πίπτοδε, als Vocat. 100. ἔνεκ' ἀτης, nach Z. 356. Ω. 28. — 152. δένδρεϊ. Wovon δένδρεον! 155. ὄνα! 206. σῆς ἴσκε' ἀγγελ. 211. ἐζομένων. 273. ἀρτίων. 459. ἀπετίνετο, Δ. 137. ἴλαμαι χρ. N. I. 277. ἴστε, was auch Euſt. und A. ohne Namen haben! 339. κεκ., ϕαίδιμ' Ὀδυσσεῦ. Nicht übel. E. 53. χραίσμειν θανάτοιο πέλωρα. N. I. 132. ἀτάσαι N. I. 144. τὸ δ' ἑτέρη 162. Βακόλα ἦ βοός! N. I. Und βοσκομένων? 898. ἐνίστατο. Z. 71. συναρσαμένω ἐπέεσσι νικᾶν 135. δὲ χολωθείς. N. I. 226. ἀλλήλας. 511. εἰμφ' ἐπ' γ. ϕ., was Euſt. mit Recht verwirft. H. 127. μεγα δ' ἔσενεν Woraus der Schol. vermuthet, er habe ſtatt μ' εἰρόμενος geleſen μερόμενος, für ϛερόμενος. Beides gleich ſchlecht. Vgl. die Schol. ad l. 612. 153. θάρσει ἐμῶ. Θ. 10. μετόπισθε θεῶν. N. I. 166. πάτμον ἐφῆσιν. Nicht übel. 207. ἔϑθα καθεῖτ' ἀκαχήμενος. 503. ἐφοπλιζέσθην. 526. ἴλαομαι ἐύχεσθαι. I. 130. ἐξ ἑλεμαι. Doch dies hat auch der von Hornej ed. Schol. der auf gute Quellen geſtoſsen ſeyn muſs, aber immer allzu kurzlaut iſt. 405. Νῦν Ἀπόλλωνος, N. I. 608. ἐδυσόμενος, κινυρίζων. N. I. Δ. 142. ἐ πατρός. N. I. M. 340. πᾶσας γὰρ ἐπώχετο 342. ſq. Beidemal Αἰαντε. 348. εἰ δ' ὅσϕι κακίων. N. I. 359. πεῖσε γὰρ ἴβρις N. I. 423. ὀλίγη ἐπὶ χώρη. 428. ἔτεϕ. 444. ἐπίβασιν, ἐπεὶ ϑεὸς ἔκλυον αὐδῆς. N. 148. ὁ δὲ χάσσατο πολλὸν ὀπίσσω. 259. ἄλλοι, ὅστις μεθίησι πόνοιο. 237. συμφερτὸς δὲ βίη. 610. ἔρυσσ', χείρεσσι μάχεσθαι. Von ξίϕος war Z. überall ein Feind. Weshalb in einigen VV., wo er es mochte ſtehen gelaſſen haben, nachfolgende Gelehrte ein Zeichen machten, πρὸς Ζηνόδοτον. 628. οἴχεσθε ἀγοντες. 702. Χαῖρε πάτερ Α. Ξ. ib. πορϕύρεα. 40. σϕῶϊ ἑταίρων. Wahrſcheinlich auch πῆξε, wofür Ariſtarch πτῆξε. 89. ἐκπέρσειν, ἧς. N. I. Nach 136 hinter ἐοικώς hatte Z. den Vers: Ἀντιθέῳ Φοίνικι, ὁπάονι Πηλείωνος. 442. Ἰλῆος. (Auch N) 712. u. anderw. So ſollte Heſiodus geſagt haben. 469. ἀμύμονα Πηλεΐδαο. O. 169. ἐξ Ἰδαίων. 207. αἰσιμα εἰπεῖν. N. I. Π. 92. Ἴλιον εἰπὲ νέεσθαι. 188. προϕώσδε, unſere Lesart. Andere dagegen, als Ariſtophanes. Φώωσδε, ohne πρό. P. 149. μεθ' ὁμίλε. Vergl. die Schol. minora hier. 268. ἀρθέντες. 582. las er: Ἕκτορα δὲ Φρένα Διὸς Ἄρης ὦτρυνε μετελθών. 171. iſt unſer ὦ πέπον von ihm. Eben ſo 385. aber mit der Grille, ἡμιτερόνδε, wie ὑσμίνηδε u dergl. Σ. 210. Ἄρυ ποτὶ σϕέτερον, 485. ἀϕ' ἑσπέρια. Wofür Ariſtarch ſoll geleſen haben, ἐσϕάνωκε. Ueber die gemeine Lesart τὰ τείρ nichts. 492 εἰς ϑάλαμος. 565. ἐς αὐτήν, vom Schol gebilligt; was ſelten geſchieht, und noch ſeltner geſchehen ſollte. 579. κωκύω δέ, und 581. τὰς δὲ κ. 584. οὕτως, ein öfter vorkommender Irrthum. Υ. 114. ϑεὰς ῥεῖα ζώοντας 331. χρὴ μὲν νεικείων. Rhianus hatte: τὸν μὲν νεικείων.

Es fällt in die Augen, wie vieles in dieſen Lesarten unſtatthaft, wie vieles ſelbſt gegen den Sprachgebrauch Homers oder überhaupt des hohern Alterthums iſt. Wieſern indeſs dergleichen dem Leichtſinn des Zen. zugeſchrieben werden könne, iſt in wenigen Fällen auszumachen. Ein anders wäre es, hätte der Sammler uns die von Zen. vorgefundene Lesart neben deſſen Verbeſſerung mitgetheilt. Itzt kann man oft denken, entweder, Zen. iſt zuweilen bey der Lesart älterer Texte geblieben, oder, er hat für etwas ganz verwerfliches nur etwas erträgliches gerathen, folgende Kritiker etwas beſſeres. Aber freylich ſind unter ſeinen Conjectaneen manche, wie ſie ein Leſer des Dichters in einer unglücklichen Stunde zu Dutzenden an den Rand ſpielen kann. Man darf dazu nur in Verſen von ähnlicher Idee etwas von hier weg und dort hin tragen. Zunächſt kann einen noch das ſtutzig machen, wie wenig Zen. mit ſich ſelbſt übereinſtimmt, indem er an einer Stelle wegwirft, was er an 10 andern beybehält. Aber hier mag die Schuld eher auf unſern Excerpten-Macher fallen, der Einerley nicht mehrmalen wiederholen wollte, ſo oft er auch hinſchrieb, daſs Ariſtarch πολυπίδακος und nicht πολυπιδάκε gebilligt: ſonſt wäre das Verfahren des Z. unbegreiflich.

Ein ganz anderer Emendator iſt Ariſtarch, deſſen Verdienſt durch den Abſtich mit jenem ein ſehr vortheilhaftes Licht erhält, wenn gleich für uns zu wenige Data übrig ſind, um ihn mit den Alten als das Ideal der Kritik anzuſehen. Hierzu müſsten wir inſonderheit ſeine ὑπομνήματα in den Händen haben, die unſer Sammler noch gehabt zu haben ſcheint. Was er aber daraus beybringt, führt doch ſelten auf die Idee, daſs Ariſtarch alterthümliche Sprache, Sitten und Manier des Autors zu ſeinem Studium gemacht hatte. Aus ſeinem Texte gewinnen wir zwar nicht ſo viel Neues, als aus Zenodots; jedoch weit mehr, als wir vorhin hatten; und Anderes erhält feſtere und ausführlichere Beſtimmung. Am reichſten iſt die *Varietas lect.* hier nach dem Ende zu; und, was zu verwundern iſt, in den erſten Büchern ſchwächer. Ueberall aber wird man von Ariſtarch doch mehr, als hier vorkömmt, erwartet haben. Die Sache iſt, dünkt uns, dieſe: Seit Ariſtarchs Arbeiten über den Homer kam ſein Text im Alterthume in einen ſolchen Ruf, daſs er von einigen ganz unverändert zur Grundlage ihrer grammatiſchen Unterſuchungen gemacht, von andern aber, die neue Recenſionen lieferten, nur ſelten verdrängt wurde. So ward denn die Ariſtarchiſche Lesart die Baſis ſelbſt der, vermuthlich nach Chr. Geb. entſtandenen ἐκδόσεις δημώδεις, obgleich Varietäten mehrerer Hände in dieſe eingefloſſen ſeyn müſſen. Aus den Quellen jener δημώδεις floſs nun, unſern Forſchungen zu Folge, ſowohl der Venediger Text, als unſer allenthalben ſehr ähnlich ſehender *textus vulgatus* in den gedruckten Ausgaben. Schon ehemals wuſsten wir, daſs wir oft Ariſtarchs Lesart hatten, oft aber wuſsten wir es nicht: für beides giebt der Ven. Scholiaſt mehr Licht und nähere Belehrung; in mehrern Verſen erfahren wir itzt zuerſt, daſs unſer Text der Ariſtarchiſche iſt. In denjenigen Fällen aber, wo die Lesart Ariſtarchs wenig beſtritten und die herrſchende geworden war, ſcheint er des Mannes ſelten erwähnt zu haben: und ſo iſts kein Wunder, daſs man der Zenodotiſchen Lesarten, die jener und zum Theil ſchon Ariſtophanes verlieſs, eine beträchtliche Zahl mehr findet. Ob der Sammler beide Recenſionen des Ariſtarch wirklich noch vor ſich

Digitized by Google

hatte, zweifeln wir, wiewohl er einigemal die Lesarten aus beiden neben einander stellt, als E. 132. 181. Z. 113. Ja, an einigen Stellen drückt er sich gar, wie Eustathius, aus: als E. 808. τῦτον τὸν στίχον ἠχ' εὐρῆσθαι καθόλα φασὶν ἐν ταῖς Ἀριστάρχε. (Dass der Vers nicht hieher gehöre, ist deutlich.) Anderswo wird bemerkt, dass etwas in beiden gleich sey; ein Fall, der wahrscheinlich der häufigste war. Denn wie kann man sich die zweyte Recens. anders denken, als nach unserer Weise, eine neue Auflage, eine nochmalige Revision? dergleichen auch Dichter schon damals mit ihren Werken vornahmen.

Auch von Aristarch heben wir einige Beyspiele von Kritik aus, die hier zum erstenmale erscheinen. A. 117. σῶν. Eben so anderw., als Π. 445. 182. ἐν δ' ἐτέτας. 157. σκίοντα. 162. πολλὰ μόγησα. 203. ἴδη. 241. τότε δ' ὅτι. 404. βίην. 447. ἱερὴν ἑκατ. 585. ἐ χειρί. B. 355. πὲς Τρῶν. Γ. 18. αὐτὰς δῦρε, ohne Artikel. So noch Andere vor und nach Ar. 193. κεφαλήν. 270. ἔχευον. 326. ἑκάστε. 348. χαλκός. 362. αὐτῇ. 406. ἀπόεικε κελεύθε, vermuthlich eine vermeinte Verbesserung. 416. in der einen Ausg. ἄχθια. Δ. 170. πότμοι st. μοῖραι, 238. ἡμεῖς ohne δέ. 400. ἀμύνων. 456. πίνοι τε. E. 60. ἐαίδαλα πολλά. 272. μήσατο, wofür also vorher μήσατο stund, auf Αἰνείᾳ. 703. ἐξενάριξαν, auf Mars und Hektor. 787. κὰκ' ἐλέγχεε. 857. μίτρῃ. 881. ὑπερφίαλοι Διομήδεα. Z. 288. Ἡ δ' εἰς οἶκον ἰοῦσα παρίσατο φωριαμοῖσιν. 330. σύντιτε. H. 12. λύετο δὲ γυῖα. 73. ὑμῖν δ' ἐν γαῖ' ἔασιν ἀρ. 110. ἀνὰ δ' ἀνχε. N. I. 197. ἑλὼν αἰχοντα. 193. δύνα. 240. δῆιον. 304. ἐύκμητο. 481. πίμπλαν. Θ. 7. θῆλυα θεῶν. 55. ἐπλίζοντο. Aristarch verwarf, wo es gehen wollte, immer das Augment. 137. Φύγον. 163. ἀντιτέτυξο. 235. Höflicher, doch wahrscheinlich nur im Commentar als Conjectur: Ἕκτορος, ὦ δὴ κῦδος Ὀλύμπιος αὐτὸς ὀπάζει. Besser warf Aristoph. den Vers ganz aus. I. 18. μίγας. 19. ὃς τότε μὲν μετ. 57. ἡ μὲν st. μὴν. 86. ἅμα σείχειν. 112. πεπιθμεν. K. 146. ἀλλ' ἐπὲ, ὄφελ. 225. εἴπερ τι τοίσιν. 306. οἵ κεν ἀρίστοι ἔωσιν 332. ἐπώμοσε. 431. Φρ. ἱππόμαχοι. Λ. 72. νόμιον im Nomin. 92. Βιάνορα. 135. ζωώ. M. 318. ἀκληεῖς. Eben so αἰχαρεέστερα. Diese Recens., die wir uns als Gegentheil von den δημώδεις denken, stimmen öfter mit dem Aristarch überein. 403. ἀ δὲ διά προ, in beiden Ausgg. 446. ἐσήκει. 465. ἔ κεν τίς μιν. N. 28. ἠγνοίησαν. 29. γηθοσύνη als Adjectiv. Hiebey ein schönes Excerpt. 103. παρδαλίων. 358. τοὶ δ' ἔριδος, wenn nicht unser Dual gemeynt ist. Solcher Irrungen giebt es mehrere in den Scholien, wo manchmal nur die Vergleichung aller Lesarten Eines Mannes Auskunft giebt. 383. ἔλκε. 384. ἦλθ' ἐπαμύντωρ, was schon Eust. hat. 443. πελέμιζεν. Mit Aristoph. 541. Ἔνθ' Αἰνείας. 599. ἐύσρεφει. 627. πὲρ αὐτῇ, in der einen Recens. 713. γάρ σφι. Aristoph. hatte dagegen in diesem Falle das angehängte v. 810. αὖτως. Ξ. 173. κατὰ χ. δῶ. 181. ζώνη — ἀραρυία. 202. Οἵ μ' ἐσφ. 235. ἰδέω. Unser εἰδ. wird aus den δημώδεις citirt. 249 ist ἄλλο τεὴ von Aristarch, dem Herodian und Alexion beytraten. Vorhin stund ἄλλοθι ἦ. 285. ὕπο σείετο, mit Zen. und Aristoph. 322. Μίνων. Die vulg. ist von Zenodot. 438. τῶ δέ οι ὄσσε, was Eust. auch anführt. O. 31. ἀπελήξης. So überall. (Vgl. die Schol. über Apollon. Rh. I, 769. III, 37.) 45. κἀκ κείνω. Eben so anderw. κἀκ κείθι st. κἀκείθι etc. 71. Ἰλιὸν ἐκπέρσωσιν, das Neutrum αἰπὺ wegzuschaffen. In der ganzen Stelle arbeitete die Schneide-Kritik um die Wette. 94. οἷος ἀνὴρ. 197. βέλτερον εἴη. Aristoph. hatte κάλλιον; wo die εἰκιάστερα lasen κέρδιον. (Diese εἰκιάστερα werden den ἀκριβεστέραις entgegengesetzt. Eust. hat gleichfalls ein paarmal den Namen.) 211. μέν γε. 240. ἐγείρετο. 252. ἴξεσθαι. Π. 106. κἀκ Φαλ. 120. κεῖρε, im Imperat. 227. ὅτι μ. 290. ἄμφι βόβηθεν. Dies richtige Verfahren möchte bey einer neuen Recens. durchaus zu beobachten seyn. 504. ἔχοντο st. ἕποντο. P. 42. ἠδ' ἀλκῆς, ἠδὲ φόβοιο. 95. περισήωσι, und so in mehrern Wörtern η statt ει. Σ. 39. Ἦλθ' Ἀλείᾳ. 171. Πατρόκλε. 207. Ὡς δ' ὅτε πῦρ ἐπὶ πόντον ἀριπρεπὲς αἰθέρ' ἵκηται, aus A. curis posterioribus, die hier aber nicht die σοφώτεραι sind. 506. ἀμοιβηδόν. 579. in der einen Recension, δύο πρώτῃσι β. T. 70. ἀντίον. 79. ἀκάων. 80. ἐπιγαμέω περ ἐόντι. 92. τῇ μέν θ' ἁπαλοί. 95. Ζεὺς ἄσατο. Nur in einigen gemeinen sey Ζῆν' ἄσατο. T. 57. αὐτὰρ νέρθε. 77. μάλιστά θ'. 114. ἡ δ' ἄμυδις ϛήσασα. 226. ἄλλοτε δή. Die vulg. zog Herodian vor, von dem wir mehrere Lesarten in unserm Texte haben. 255. πολλὰ τά τε χαὶ ἀνί. So auch der Text. 471. ἐνέπρησεν, Φ. 111. δείλη. 191. κρ. αὖτε, ohne δέ. 172. μεσσοπαλές, an sich bekannt; aber, wie mehreres, ohne Urheber. Eben so 246. ἐκ δίνης, aus Eustath. 265. οἰμήσεις. 303. ἶχεν. 347. ἀνεχράνη, da Andre ἄν abtrennten. 363. κνίσην. 535. ἐπανθέμεναι. X. 2. ἀνεψύχοντο. 85. ἐντὸς ἰών. 202. ὑπεξέφερε. 475. ἔμπνυτο. Eben so anderw. Ψ. 39. κέλευσαν. 135. κατασείνυσαν. 361. δρόμῳ. 483. νεῖκος ἄρισε. Ω. 198. ἀνώγει. 200. ἀνήρετο μύθῳ. 566. ὀχῆα. 636. παυσώμεθα. Das ταρπώπ, sey unschicklich in Priamus Munde.

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Kiel:* Am 31ten Jul. feyerte die Universität das Vermählungsfest des Kronprinzen von Dännemark und der Hessischen Prinzessin Maria durch eine Rede, welche von dem Justitzrath Christiani, als Prof. der Beredsamkeit, gehalten wurde, und demnächst auf 36 Seiten in 8. gedruckt ist. Sie erinnert an vier ähnliche Verbindungen, wodurch Abkömmlinge des Königl. Dänischen und des Landgräflich Hessischen Hauses in den verflossenen Jahrhunderten mit einander verknüpft wurden. Das Einladungsprogramm zu dieser Rede, welches mit derselben Einen Vf. hat, untersucht auf 15 S. in 8. den eigentlichen Vermählungstag, wie auch den Sterbetag der Hessischen Prinzessin Christina, Herzogs Adolphs von Hollstein Gemahlin. Das Jahr der Vermählung und das Sterbejahr waren gewiss. Jenes 1564, dieses 1604. Aber die Tage waren in beiden Fällen, zumal in ersterem, ungewiss. Der Verf. zeigt aus genealogischen und historischen Gründen, dass höchstwahrscheinlich die Vermählung im Weihnachtsfest gefeyert worden sey, und aus der Uebereinstimmung historischer Gründe mit der Osterrechnung mit Gewissheit, dass der Sterbetag der 13te May war. Freylich nur ein kleiner, aber doch immer ein Beytrag zur Genauigkeit in der Genealogie und Geschichte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. Februar 1791.

PHILOLOGIE.

VENEDIG, b. den Gebr. Coleti: ΟΜΗΡΟΥ ΙΛΙΑΣ ΣΤΝ ΤΟΙΣ ΣΧΟΛΙΟΙΣ. Etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Diese Varianten der Aristarchischen Recension können, da wir sie ganz ohne die Absicht, diesen Kritiker von der bessern oder schlechtern Seite vorzustellen, gewählt haben, ohne unsere weitere Anmerkungen, den mit dem Homer vertrauten Leser, über den Werth derselben im Ganzen belehren. Freylich ist auch hier vieles für den Gedanken unbedeutende Varietät; wiewol einiges hierunter dienen kann, eine sich mehr gleichbleibende Schreibungsart in den Text zu bringen: andre Lesarten hingegen sind unsern gewöhnlichen offenbar vorzuziehen, andre wirklich vortreflich. Von allen Lesarten dieses Grammatikers aber, die in den Scholien vorkommen, haben wir beynahe schon die Hälfte im gemeinen Texte; und unter diesen sind am wenigsten derer, die einmal wieder ausgestossen, und mit andern itzt bekanntgewordenen vertauscht werden müssen. Indess bey Allem, was das Werk liefert, hält sich doch Rec. aus mancherley Datis überzeugt, dass wir bey weitem noch nicht dadurch den ganzen aristarchischen Text, wie er ehemals war, kennen lernen: alles ist Stückwerk, ohne sichern festgesetzten Plan ausgezogen: wäre dies nicht, so liesse sich der Gedanke einmal ausführen, einen Text der Ilias allein nach Aristarchs Lesart zu bearbeiten. Itzt wäre das eher nach dem Zenodot ausführbar. Von den erklärenden Anmerkungen Aristarchs gilt übrigens eben das, was von andern gelehrtern alten Grammatikern bekannt ist: es giebt unter allem dem, was durch den Sprachgebrauch und durch die Manier Homers sich leicht von selbst widerlegt, öfters ein schätzbares Goldkörnchen für Etymologie, für richtigere Bestimmung einer Bedeutung u. dgl.; und dass wir ja Aristarchs Commentar nicht nach den hier mitgetheilten Brocken beurtheilen mögen, dafür hat der Scholiast durch die Kürze, womit er das Meiste ausgezogen, selber hinlänglich gesorgt.

Aristophanes von Byzanz steht, wie im Zeitalter, so auch in seinem Verdienst um den Homer, wie uns dünkt, zwischen jenen beiden in der Mitte. Den bedächtigern Gang desselben, wenigstens in Verbesserung einzelner Worte, nimmt man sogleich wahr. In genauern, eigentlich grammatischen Forschungen aber, scheint ihn sein berühmtester Schüler weit übertroffen zu haben. Der Lesarten dieses Aristoph. sind zwar weniger; in etlichen Büchern gar keine: gleichwohl über die Hälfte mehr, als Eustath. und A. angeben. Z. B. A. 108. ἔστε τί πω - ἔτ' ἐτέλ Vgl. die Schol zu v. 553. B. 164. Σοὶς ἀγ. ohne Partikel. 436. ἐγγυαλίζει. So auch Apollon. Rhod. Γ. 42. wird ihm ἐπόψιον zugeschrieben: Andere, ὑπόψιον. 227. κεφ. τὲ καὶ εὐρέας. H. 32, ὑμῖν ἀμφοτέρῃσι. 198. ἐδὲ μὲν ἰδρείη. 436. ἄκριτον ἐν πεδίῳ. K. 391. ἤπαφεν Ἕκτωρ. Λ. 545. δὶ ὁμίλ. Ξ. 44. δείδια 45. ὅς ποτ' ἐπ. 58 γνοίη scil τὶς. 188. Ὅσσον δ' ἐν. 259. μήτιεχ. Auch beym Eust. erwähnt. Diese und andere mehr hatte Aristoph. mit Zenodot gemein. 474. αὐτῷ γάρ ἑ φυὴν ἀγχ. N. 8 Οὐ γὰρ ἔτ' ἀθαν. 12. ἀκροτάτης κορυφῆς. 51. σχήσεσιν. 92. Πηνέλεων. 107. Νῦν δὲ ἑκὰς πόλιος 364. κατὰ κλέος. 733 πολλόν. O. 10. ἀπιτύσκων. 49. βοῶπις. Sonst βοῶπι. 134. wird ihm unser κακὸν μ. π. beygelegt, da Zen. las, ἄλλοισι Θέτις μέγα πῆμα φυτ. 459. μάχην. Σ. 53. ἐπὶ πρόσε. T. 41. ὡρ. δ' ἑρίηρας ἑταίρας. Eben so Rhianus, z. B ἀλλά νυ καὶ τόν. T. 30. ὑπέρβιον. Φ. 249. Φόνιο. 446. πόλει περὶ τεῖχος. Ψ. 81. εὖ· ηφενέων. Ω. 30. ἦ οἱ κεχαρισμένα δῶρ' ὀτέμνε, mit einigen πολιτικῆς. Dass der Schol. noch den Text des Aristoph. in den Händen hatte, ist nicht sehr wahrscheinlich, da hin und wieder durch fremde Autorität daraus citirt wird. Seltener ist auch aus ihm etwas zur Interpretation berührt, ausser was Erklärungen einzelner Glossen betrifft, womit sich Aristophanes zuerst vorzüglich zu beschäftigen anfing.

Eine Klasse für sich machen ferner die Varianten aus den sogenannten Ausgg. der Staaten Argos, Chios, Marsilien etc., wovon aber der Sammler sicherlich keine selbst gesehen hatte. Alle aus diesen angeführte Lesarten lassen sich auf ein Blatt schreiben; und, was man so sehr wünschte, erhalten wir nicht, Data nämlich und Nachrichten, was es mit diesen Exemplaren im Alterthum für eine Bewandtniss gehabt habe. Citirt werden sie vorzüglich: A. 298. 332. 381. 424. 598. Γ. 10. M. 281. Ξ. 349. O. 44. Π. 127. P. 133 ff. Σ. 502. T. 56. 76. 86. 96. T. 62. 188. Φ. 88. 162. 329. Ω. 132., am seltensten die Cretensische. Einige der Lesarten dieser Ausgg. (auf einzelne Anführung müssen wir weiterhin Verzicht thun) verrathen, wo wir nicht irren, schon eine emendirende Hand. Noch werden von andern Gelehrten, von Aristarchs Zeitalter an, eine Menge Varianten und Conjecturen beygebracht, aus Krates, Rhianus, Callistratus etc., aus Aristoteles selbst, der Φ. 252. μελανύσε gelesen haben soll; und nach dem einen Schol. verwarf er I, 21. 22. 23. Aber dort muss es vermuthlich Ἀριστοφάνης heissen. Andere Kritiken kommen von Ungenannten nicht selten vor. Beyläufig bemerken wir hiebey, dass gar wenige Emendationen neuerer Gelehrten durch die Excerpten alle

Digitized by Google

beſtätigt werden. Dem ſel. Valckenaer wiederfährt die Ehre z. E. X. 93. mit ſeiner beym Theokrit vorgetragenen Conj. ὀρέστερον, was einige πολιτικῷ hatten. Dagegen kann Rec. aber auch nicht verſchweigen, daſs er aus allen dort geſammelten Emendationen der Alten ſich keiner einzigen erinnert, die er in Abſicht auf Scharfſinn und Wahrheit mit den beſten neuerer Kritiker vergleichen möchte. Man ſieht, die Kunſt war in der Periode Ariſtarchs erſt in den Anfängen ihrer Ausbildung.

Kürzer erwähnen wir deſſen, was in dem Werke zur eigentlichen Interpretation gehört. Denn dieſen Theil darf man nicht als das Wichtigſte, oder gar mit Augen, die auf gute grammatiſche und zugleich im Geiſte des alten Sängers angeſtellte Erklärung ausgehen, betrachten. Häufig, ſtatt einer Note von zwey Zeilen, lange und weithergeholte Deutungen, erkünſtelte Etymologien, leere Bedenklichkeiten über irreligiöſe Ideen, über den Wohlſtand, womit ſie den Barden zu wenig vertraut fanden, tiefgelehrte Erläuterungen der vermeynten Philoſophumenen (φιλόσοφος θεωρία ἐξὶ ἐν τῳ σίχῳ) moraliſche Betrachtungen und Klugheitsregeln. Weniger jedoch, als man nach der Weitläuftigkeit der Sammlungen vermuthen möchte, iſt aus den alten ζητητικοῖς und λυτικοῖς eingewebt. Bereits die grammatiſche Secte des Zenodot, ja, wie es nach Stellen des Ariſtoteles ſcheint, früher ſelbſt die Sophiſten, machten ſich bey dem für ihre Gelehrſamkeit faſt zu leichten Homer, allerley Dubia und Schwierigkeiten, um ihr Talent, Knoten zu löſen, an den Mann zu bringen. Das Fragen gieng gleich vorne an: Wie Homer mit einem ſo blasphemiſchen Worte, als μῆνις, habe anfangen können? — Wie Agamemnon ſich nicht entblöde, ſo von der Dirne Chryſeïs zu reden? — Warum der Prieſter, von einem Einzigen beleidigt, ſo inconſequent über alle Griechen Rache rufe? — Desgleichen in der Odyſſee: Warum Nauſicaa ihre Kleider im Fluſſe, und nicht im Meere waſche? — nebſt unzähligen ähnlichen Fragen, worauf mehrentheils die Antworten und λύσεις ſo ausfallen, wie es jene werth waren. Und doch iſt ſogar in dieſem Sterquilinio Manches, was der beſſern Interpretation nützen kann. Anderwärts ſind wieder Auszüge aus Ariſtoteles, Dionyſius Thrax, Alexion, Ptolemäus von Aſcalon, Didymus (die Sachen von ihm beweiſen am beſten, wie unrecht Didymus Namen über den klein. Schol. ſteht), Tyrannion, Herodian, Porphyrius u. ſ. w. Dieſe Auszüge enthalten oft ſchätzbare und bisher wenig bekannte Bemerkungen, bald zur Interpretation eigentlich, bald zur Grammatik überhaupt, zur Accentuationslehre u. d. gl. Bey den hier vorkommenden, gar nicht immer unbedeutenden Subtilitäten, ſieht ſich der Leſer in einer weniger bequemen Lage, als worinn ihn heutige Modecommentare ſetzen: er muſs viel Eigenes hinzudenken, und alſo, um viel zu verſtehen, viel mitbringen. Aber ohne eine gewiſſe Vertraulichkeit mit dem Dichter, kann überall die Lectüre des Werks wenig nützen. Weiſs man hingegen, wornach man zu ſuchen hat; ſo wird man zuweilen auch ein mageres Excerpt zur Entfernung einer Schwierigkeit treflich benutzen können. Doch dies nicht immer. Es giebt Stellen, über die man Auskunft wünſcht, wornach man ſich hier ganz vergeblich umſieht. S. z. B. A. 31. 170. 270. 283. B. 99. (Inſonderheit iſt der Catalogus ſehr kurz abgekommen. Welche Menge Schriften hatten die Alten allein über ihn!) Γ. 453. Δ. 6. E. 903. Θ. 70. ff. Ξ. 168. Σ. 485. ff. T. 90. 149. 222. 401. Φ. 412. X. 491. Ψ. 477. ff. Ω. 60. vergl. mit Ξ. 202. wo der klare Widerſpruch am erſten eine λύσις verdient hätte.

Wir kommen auf den kritiſchen Theil zurück, um noch eines Hauptumſtandes, der das Werk wichtig macht, zu gedenken, wir meynen, die Kritik, die ſich mit Aechtheit und Unächtheit einzelner Verſe und ganzer Stellen beſchäftigt. Nichts bedarf größerer Vorſicht, bey aller Wahrſcheinlichkeit überhaupt, daſs falſche Verſe in den Homer hineingeſungen und hineingeſchrieben ſeyn müſſen. Beſonders ſollte man, noch auſser der Rückſicht auf die alte Einfalt der Ideen und Ausdrücke im Dichter, immer die Bemerkung gegenwärtig haben, daſs Homer, dem Ruhme ſeines Genies unbeſchadet, hie und da gegen Regeln des Geſchmacks habe anſtoſsen können, der gerade dann bey einem Volke erſt verfeinerter wird, wie die groſsen originalen Köpfe abnehmen. Eine Anzahl anderer Grundſätze, um Aecht und Unächt zu unterſcheiden, entſtehen aus des Dichters individuellen Charakter. Aber wenn die Alexandriniſchen Kritiker den letztern ſo oft verkannten, wie konnten ſie in jenem Geſchäfte glücklich ſeyn? Von der Art, wie ſie darinn verfuhren, giebt das Werk erſtaunliche und unerhörte Beyſpiele, inſonderheit vom Zenodot. Warlich, dieſer Gelehrte würde uns, wenn er die Ilade zu ſchreiben hätte, über ſechs oder acht Bogen nicht gegeben haben: ſolch ein Liebhaber von Kürze iſt er. Er ſchneidet Verſe zu 10-20 heraus; bald iſt ihm einer *nicht nothwendig*, bald *unſchicklich*, bald *irreligiös*, bald *lächerlich*, mancher ἀθετεῖται, ὅτι ψεῦδος. Allein aus dem erſten Buche ſtöſst er folgende aus: 4. 5. 46. 47. (die treflichen Verſe!) 63. 80. 117. 143. 159. 160. 208. 209. 225—233. (wenigſtens waren ihm dieſe letztern *bedenklich* wegen der *Unhöflichkeit*); 396—406 446. 448 zog er in zwey zuſammen; 488-492. Doch ſoweit iſt er noch beſcheiden. Dies mögen einige Pröbchen aus dem Uebrigen zeigen. In B. gab er aus 60—70 nur zwei ſelbſtgemachte. Im 156 ſchrieb er; εἰ μὴ Ἀθηναίη λαοσσόος ἦλθ' ἀπ' Ὀλύμπου, und verkürzte das Folg. Aehnlich verkürzte und verſtümmelte er 220—234. Im Catalogus verwarf er auſser 528 ff. auch 553. 554. 555. 612. 613. 614. 674. 675. 686. mit den acht folgg. Γ. 334. 335. erſetzt er mit einem eigenen. So auch 424 ff. und Δ. 88. 89. Den 124. ſetzte er, um ein eigentliches ὕστερον πρότερον, ἀχ' Ὁμηρικῶς, zu machen, vor 123. E. obeliſirte er 734. 735. Aber Θ. 385. behielt er ſie. Andere machten es umgekehrt. 906. H. 198. 199. 255. 256. 257. 443-464. Θ. 25. 26. 73. 74. 528. (Gegen dieſen V. erklärte ſich auch Ruhnken, ſcheint aber in der 2. Aufl. ſ. Epiſt crit. die Idee zurückzunehmen. Geſetzt der V. lieſse ſich ſonſt halten, ſo hat er doch zu wenig Autorität.) Ζηνόδοτος δὲ ἔγραφεν αὐτόν: denn

Digitized by Google

dies

dies unterscheidet oft der Schol. gut von ἀθετεῖν. Für unsern hiesigen Zweck ist der Unterschied nicht. Weiter, 535. 536. 537. (Aristarch vertilgte die 3 folgg., als tautologisch.) 553. 554. I. 23. 24. 25. 688. 690. Diesen verwarfen Aristoph. und Aristarch gleichfalls, und v. R. w.: A. 179. 180. Nur den letzten verwarf Aristophanes. 515. M. 175—179. Auch Aristoph. so. 450. Ξ. 114. 140-144. 304. 305. 306. O. 64-77. Andere schnitten bereits von V. 56 an Alles ab. Vergl. den Eustath. Σ. 597. Lange nicht so kühn im Ausstossen der Verse, zeigt sich Aristophanes: doch geht er selbst auf mehrere unschuldige mit seinem Obelus los, die Zen. verschont hatte.

Durch dieser beiden Kunstrichter Absprüche verlieren wir ungefähr eben so viele Verse, als durch die übrigen alle. Vorzüglich zeichnet sich unter den letztern die Bescheidenheit Aristarchs aus, dessen Obelus selten vorkömmt, und gemeiniglich nicht ohne Grund. Ausserdem findet sich bey vielen Versen ein simples, namenloses ἀθετοῦσι, wo aber die Vergleichung des Eustath. lehrt, dass nicht minder oft an Zenodot und Aristoph. zu denken ist. Einiges hat indessen seinen guten Grund; anderes beruht auf Grillen. Auf diese Art sind obelisirt: A. 94. 110. 133. 139. 192. 295. 474. Γ. 396-418. Δ. 117. E. 183. H. 53. 185. 195-199. 390. 391. 475. 524. 525. Θ. 164 — 166. Ξ. 213. O. 231. u. 4 folgg. 265. u. 3 folgg. T. 269. u. 3 folgg. Ω. 6-9. (Vgl. die von Hrn. Matthaei ed. Schol. Mosqu.) Bey solchen Versen, die zu des Sammlers Zeiten längst aus den gewöhnlichen Texten verschwunden waren, scheint er ihre ehemalige Stelle und die Ursachen ihrer Verwerfung ganz verschwiegen zu haben. Sofern wundere man sich nicht, wenn man keinen von den VV. bemerkt findet, die von verschiednen alten Schriftstellern, als homerische, theils citirt, theils parodirt werden, so, dass wir itzt weder den Vers ganz wissen, noch weniger die Verbindung, worinn er ehemals gestanden haben mag. Zu Beyspielen dienen solche VV., wie folgg. bey Arist. Rhetor. II., 9., die nach Plutarchs Bericht von Aristarch gestrichenen 4 zwischen I. 457-458. und viele andere bey Plato, Aristoteles, Strabo, Pausanias, Athenäus etc. Dergleichen Verse gewinnen wir durch die neuen Scholiasten gerade nicht mehr, als durch den vorgesetzten Text, der keinen einzigen hat. Desto fleissiger beschenkt uns der Scholiast mit Versen von Zenodots Fabrik, mit denen er aber, wie fast überall mit den Kritiken dieses Mannes, selber schlecht zufrieden ist.

Oben sagten wir, dass alles über die Ilias bisher Bekannte, durch das neue Werk aufgewogen werde. Dies kann die Vergleichung einer einzigen Rhapsodie lehren. Dennoch wollen wir nicht so verstanden seyn, als ob nicht hie und da Eustathius und Andere, besonders die in den letzten Jahren bekanntgewordenen Scholien über einzelne Rhapsodieen, wirklich etwas enthielten, was wieder dort nicht ist. Hat doch Eust. sogar alte, in einigen Texten gelesene Verse, die hier völlig übergangen werden, wie jene p. 940 unten, und 1003. Rom. Edit. So ist hier nichts von einem Verdachte gegen X. 490—498. was Eust. hat. Gleichergestalt anderwärts. Und im Leipz. Paulliner Codex wäre verschiedenes Literärisch-kritische des Excerpirens wohl werth gewesen. Aloys. Alemanni Scholien können auch zuweilen einen Zusatz gewähren. Ueberhaupt ist Vollständigkeit in einer Sammlung solcher Art ein Unding; Jeder excerpirte nach eigener Einsicht und Geschmack, und nach dem Maas seiner Hülfsmittel. Da aber offenbar der Scholiast, den wir Hn. *de V.* verdanken, die ältesten und besten Subsidien hatte; so war er im Stande, eben in Ansehung dessen, was den heutigen Erklärer am meisten interessiren kann, in Ansehung der Kritik, mehr Nachrichten und Bemerkungen mitzutheilen, als Eust. und Andere.

Da wir nun einmal soviel weiter gekommen sind, so sollte das edle, bewundernswürdige Beyspiel des Hn. *de Villoison* Jedem, der zu ähnlichen Handschriften Zugang hat, aufs stärkste aufmuntern, diese Schätze mit neuen zu vermehren, und auf solche Weise einer künftigen kritischen Bearbeitung des Dichters, die wir zeither noch nicht haben konnten, mit gemeinschaftschaftlichem Eifer vorzuarbeiten. Am meisten wird jeglicher Literator mit uns die Bekanntmachung der übrigen, in den Prolegg. p. XVI. angezeigten, noch unedirten Scholien zur Ilias wünschen. Die Odyssee wird ohnehin gegen die Ilias immer zurückbleiben, da über dieselbe weit weniger in Bibliotheken vorhanden, und im Alterthume selbst weniger commentirt ist. Das ganze Geschäft der homerischen Kritik aber, so vergrösert und erschwert es durch die neuen Materialien ist, und fernerhin werden wird, erhält doch zugleich einen ungemeinen Reiz durch die Betrachtung, dass man sich hier mit einem Denkmahl des Alterthums beschäftigt, an welchem bereits vor mehr als 2000 Jahren so viele Köpfe ihren Scharfsinn und ihre Divinationskraft übten, und von deren Arbeiten so vieles bis auf uns gekommen ist. Dies ist, wie es scheint, ein Fall, in den wir bey keinem andern alten Werke leicht wieder kommen möchten. Seit langer Zeit ist daher für die alte Literatur kein Buch erschienen, das gleiche Aufmerksamkeit verdiente, als das gegenwärtige. Unsere Anzeige konnte, ohne noch weiter über ihre Grenzen auszuschweifen, den Werth desselben nur in so fern empfehlen, als sie einige Leser auf die daselbst zu findenden Sachen begieriger zu machen suchte: alles, was wir hier thun konnten, war blosse Aufzählung, nicht Abwägung der entdeckten Schätze, und dies sogar blos im Allgemeinen. Beurtheilung des Einzelnen kann ein Gegenstand für viele und ausführliche Abhandlungen seyn.

Rec. zweifelt nicht, dass nach Allem, was vielleicht noch aus Handschriften für den Homer herausgegeben werden mag, dennoch dieses Werk auf immer in seiner Art *einzig* bleiben wird. Dazu macht es auch die Art seiner Erscheinung: vor vielen Jahrhunderten von *griechischen* Händen, der Himmel weiss in welchem Winkel geschrieben, aufbewahrt in *Italien*, musste es erst in unsern Zeiten von einem Gelehrten aus *Paris* aufgefunden, und in *Venedig* zum Druck bereitet werden, der es dann, während seiner berühmten Reise von *Ephesus* aus, an den König von *Schweden* dedicirte.

Riga.

Digitized by Google

Riga, b. Hartknoch: *Zur Unterhaltung für Freunde der alten Literatur*, von *Karl Gottlob Sonntag*. 1s Heft: 119 S. 2s Heft: 148 S. 1790. 8. (16 gr.)

Ueberſetzungen einzelner Stücke griechiſcher und römiſcher Schriftſteller, Anekdoten, Charakterſchilderungen, Sittenſprüche weiſer Männer der Vorzeit, wechſeln in dieſer Sammlung miteinander ab. Im *erſten Hefte* ſtehen in bunter Reihe kleine Gedichtchen aus der griechiſchen Blumenleſe, Miſcellaneen aus Stobäus und Diogenes von Laërte, Charakter eines Prahlers, aus den Büchern an den Herennius, einige Bemerkungen über die Geſchichte des Amor, die einer weitern Ausführung bedürftig und würdig ſind, 36 Epigrammen aus der Anthologie über Myrons berühmte Kuh, nebſt einer äſthetiſchen Prüfung derſelben, politiſcher Atheismus der Sophiſten, aus Sextus Empiricus u. ſ. w. Als ein glücklicher Ueberſetzer der Anthologie, iſt der Vf. ſchon ſonſt aus einigen gut gerathenen Verſuchen bekannt. In der Auswahl der Epigrammen hätte er vielleicht etwas ſtrenger ſeyn ſollen, welches ihm, da er aus einem ſo reichen Vorrath ſchöpfte, nicht ſchwer werden konnte. Hexameter, wie folgender aus Moſchus verlaufenem Amor; *ſpricht er: Freund! nimm hin! ich ſchenke dir meine Waffen!* wünſchten wir gegen beſsre vertauſcht zu ſehen. Die Ueberſetzungen der kleinen griechiſchen Gedichte ſind in verſchiedenem Sylbenmaaſse und ſehr frey: aus dem letzten Umſtande muſs man ſich wohl manche, freylich unnöthig ſcheinende Abänderungen erklären, z. B. wenn in Rufins Epigramm, n. 20, 4. (Brunck 1, 195) κοίλαις ἐλεφάντων ἰοτυπεῖς βάσεις überſetzt wird: Und um des Auges tiefern Raum der *veilchenfarbne* Unterſaum; gleich, als wenn ἰοτυπὴς von ἴον, das Veilchen, und nicht von ἰός, der Pfeil, herkäme, da doch von den Pfeilen, welche Amor in die Augen der Mädchen abſchieſst, die Rede iſt. S. 51 iſt eine merkwürdige Grabſchrift auf eine gewiſſe Callicrateia überſetzt, welche mit *einem* Manne *neun und zwanzig* Kinder gehabt, keines von dieſen verloren hatte, und, ohne ſich je auf einen Stab zu ſtützen, erſt im *hundert und fünften* Jahre ihres Alters ſtarb! Der Ueberſetzer giebt ihr, ſtatt der neun und zwanzig Kinder des Originals, nur *fünf und zwanzig*. Folgende Grabſchrift auf den Mimendichter und Mimenſpieler Philiſtion, verliert in der Ueberſetzung viel von der Schönheit des Originals bey Brunck 3, 263. n. 531, und ihre Spitze wird dem Jüngling ohne alle Erläuterung nicht ſichtbar, zumal, da die Ueberſchrift durch einen Druckfehler, *der Minnus*, ſtatt *Mimus*, entſtellt iſt:

Hier liegt
des Daſeyns Ueberbleibſel von Philiſtion,
der ſonſt betrübte Menſchen froh gelacht;
geſtorben war der Mann vorher ſchon oft,
doch ſo noch nie!

Er lachte ſich nemlich in einem Mimus ganz eigentlich todt, nachdem er ſchon manchmal, wenn es ſeine Rollen ſo mitgebracht hatten, auf der Bühne geſtorben war. Ueber *Simmias Gedicht auf den Amor*, welches hier überſetzt erſcheint, macht Hr. *S.* ſehr gute Bemerkungen. Ein *bärtiger Amor*, wie ihn Simmias bildet, beleidigt freylich den Geſchmack, aber er *iſt* ſowohl der Rohheit der alten Kunſt, als den älteſten philoſophiſchen Vorſtellungen von Amor, als der Zeugekraft der Natur angemeſſen. Der Vf. ſcheint es zu bezweifeln, daſs man ſich auch die Venus *bärtig* gedacht habe, er wird aber durch die bekannte Stelle des *Macrobius*, Sat. 3, 8. von der Bildſäule einer bärtigen Venus, zu Cyprus, widerlegt. Wie der Venus, ſo legte man auch dem Amor ein zwiefaches Geſchlecht (Ἔρως διφυὴς beym Orpheus) bey. —. Man ſtreitet darüber, ob das hier überſetzte atheiſtiſche Gedicht aus Sextus, den *Critias*, oder den *Euripides* zum Urheber habe; Hr. *S.* entſcheidet für jenen, vorzüglich, weil zwar im Euripides irreligiöſe Stellen als Ausdruck leidenſchaftlichen Unwillens vorkommen, die Darlegung eines überdachten Syſtems der Irreligion aber einen überzeugten Atheiſten verrathe, der es auf den Umſturz der Religion angelegt habe. Dieſe Gründe überzeugen doch nicht, da es ja im Plane eines Stücks *liegen* konnte, daſs Euripides, ohne ſelbſt Gotteslängner zu ſeyn, einen ſolchen Mann aufſtellte, und ihm die Gründe, deren ſich die Sophiſten gegen die Religion bedienten, in den Mund legte.

Vom *zweyten Hefte* dieſer Sammlung bemerken wir nur kürzlich, daſs es eine ſehr lesbare Ueberſetzung der ſogenannten *Apokolokyntoſis* des Seneca, oder der Satyre auf Kayſer Claudius Vergötterung, nebſt einem kritiſchen und philologiſchen Commentar darüber, enthält. Der Text iſt ſelbſt, nicht ſehr bequem, hinter der Ueberſetzung, und zwar nach einer eignen Recenſion, abgedruckt. Als eine groſse Merkwürdigkeit wird bey dieſem Product einer muthwilligen Laune und einer ſcharfen Satyre, die durchgängig darinn herrſchende Verſpottung der Volksreligion und der Götter des Olymps, mit Recht angeſehen. Durch ein Verſehen iſt ein Theil von des vergötterten Auguſts Rede, an die Bewohner des Olymp, im 10ten Capitel zweymal überſetzt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Regenſpurg*, in Commiſſion b. Montag: *Familiengeſchichte des Herrn von Necker, Königl. Franz. Staatsmin. Nebſt beylänfigen Bemerkungen über ſeinen Charakter und ſeine Finanzoperationen.* 1789. 8. 96. S. Die *Neckers* leiten den Urſprung ihrer Familie aus Irland her. Wegen der proteſtantiſchen Religion wurden ſie vertrieben, und zogen nach Deutſchland, wo ſie ſich in Pommern niederlieſsen, und daſelbſt, ohnweit *Pyritz*, gröſstentheils in geiſtlichen Aemtern lebten. Der Sohn des Advocaten *Necker* zu Küſtrin, wurde *Profeſſor Juris publici* zu Genf, und der Vater des jetzt ſo berühmten franzöſiſchen Staatsminiſters. Eine Linie von dieſer Familie, ſo in Preuſsiſch-Pommern und der Uckermark anſäſſig iſt, hat den preuſsiſchen Adel erhalten. Auch ſind von den Neckern einige in Bayern befindlich, welche ſich vermuthlich zur katholiſchen Religion bekennen werden, ſo wie die in Pommern ſich zur lutheriſchen, und die zu Genf ſich zur reformirten bekennen. *Jacob Necker*, der franzöſiſche Exminiſter, erwarb ſich in der Schule des Bankiers *Vernet* ſeinen erſten Unterricht in der Finanzwiſſenſchaft. Das übrige dieſer kleinen Schrift beſteht aus allgemein bekannten Vorfallen, und Auszügen verſchiedener Edicte unter Neckers Adminiſtration. S. 81 iſt ein Aufſatz aus der deutſchen Zeitung abgedruckt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 3. Februar 1791.

NATURGESCHICHTE.

AMSTERDAM, b. Baalde: *Anhangſel van het Werk, de nitlandſche Kapellen, voorkommende in de drie waereldeelen Aſia, Africa en America,* door den Heere *Pieter Cramer*, vervattende naauwkeurige Afbeeldingen van ſurinamſche Rupten en Poppen, als mede van veele zeldzame en nieuwe ontdekte nitlandſche Dag en Nagt-Kapellen. Byeen verzameld en beſchreeven dor *Caſpar Stoll*, lid van het Natuuroenderzokend genoodſchap te Halle. Onder deſzelfs opzigt allen naar het leven getekend, in het Koper gebragt en met natuurlyke Koleuren afgetekend. I. 1787. II. 1790. in gr. 4.

Da wir von exotiſchen Raupen, auſser fünf oder ſechs Gattungen, welche uns die Merianin bekannt gemacht hat, weder Abbildungen, noch Nachrichten über ihre Verwandlungsgeſchichte haben, ſo müſſen wir die von Hn. Stoll unternommene Arbeit als ein ſehr angenehmes und wichtiges Geſchenk erkennen, welches jeden Liebhaber der Entomologie, der ſeine Sammlung nicht blos zum Anſchauen beſitzt, ſondern ſich auch zugleich die Verbindung der Familien zum Studium macht, auſserordentlich intereſſiren muſs. Um ſo mehr freut es uns jetzt, daſs wir zuverläſſig unſern Leſern verſprechen können, die künftigen Fortſetzungen werden nicht ſo lange ausbleiben, als dieſes zweite Stück. Die von Hn. St. abgebildeten Raupen ſind von einem Liebhaber der Entomologie bey einem mehrjährigen Aufenthalte in Surinam gezogen, gezeichnet und einem Freunde des Hn. St. zugeſchickt worden. Der Inhalt des erſten Hefts iſt folgender: T. I. Fig. 1. Raupe und Puppe des *Pap. Eques Tr. Amoſis.* (*Cramer* III. Th. t. 269. fig. a. b.) Die Raupe hat gleich jener des Pap. Machaon die zwey hörnerförmigen Werkzeuge am Kopfe, als das Kennzeichen des Ritterpapilions; ſie lebt auf den Citronenbäumen in Surinam; in 14 Tagen entwickelt ſich der Schmetterling. Fig. 2. Raupe des *P. E. Tr. Anchiſes.* *Cramer* IV. Th. t. 318. fig. C. D. (Hr. St. ſetzt das Wort Male Männchen hier bey, welches Rec., da die Raupen bekanntlich geſchlechtlos ſind, nicht verſtehen kann.) Sie hat eben die charakteriſtiſchen Werkzeuge, wie die vorhergehende, mit welcher ſie auch einerley Aufenthalt gemein hat. Fig. 3. Raupe und Puppe des *P. Helicon. Calliope.* (*Cramer* 3ter Th. t. 246. fig. C.) Fig. 4. Raupe von *P. H. Euterpe.* (*Cramer* 3ter Th. t. 264. fig. D.) Sie wohnt auf dem Piſang; die Entwickelung des Schmetterlings aus der Puppe geſchieht in 9 Tagen. Fig. 5. Raupe des *P. H. Amphione.* (*Cramer* 3. Th. t. 232. fig. E. F.) wohnt auf dem Cacaobaum, entwickelt ſich in 10 Tagen. Fig. 6. Raupe und Puppe des *P. H. Thalia.* (*Cram.* 3ter Th. t. 246. fig. a.) Fig. 7. Raupe und Puppe des *Pap. nymphal. phalerat. Vanillae.* (*Cram.* 3. Th. t. 214. f. A. B.) auf *Granadilla fructu citriformi, foliis oblongis, Tournefort.* Eine dieſer Raupen verpuppte ſich bey ihrem Beobachter am 28ſten May, und am 1ſten Junius kroch ſchon der Schmetterling aus. Fig. 8. Raupe des *P. tr. ph. Eupolemon.* (*Cramer* 2ter Th. tab. 143. fig. B. C.) auf dem Tamarindenbaume. Tab. II. Fig. 1. Raupe, Puppe und Schmetterling. *P. Eques argonauta Fabius.* (*Cramer* Th. I. t. 90. fig. e. d.) Auf der Pfefferpflanze; entwickelt ſich in 11 Tagen. (Rec. würde Anſtand nehmen, dieſen Schmetterling zu den Rittern zu rechnen.) Fig. 2. Raupe und Puppe des *P. E. A. Petreus,* (*Cram.* 1. Th. t. 87.) auf dem Cachoubaum. Fig. 3. 4. Raupe und Puppe des *P. n. ph. Dirce,* (*Cram.* III. Th. t. 212. fig. C. D.) auf der Caſſavepflanze. (Daſs aus der Raupe fig. 3 der weibliche, und jener, fig. 5, der männliche Falter entſtehen ſolle, bedürfte doch wohl noch einer nähern Beſtätigung; Rec. hält es noch zur Zeit, bis eine lange Reihe von Erfahrungen es näher beſtätiget, für einen bloſsen Zufall, wenn auch dieſes einigemal ſollte zugetroffen haben, und betrachtet beide Raupen als bloſse Varietäten, deren wir auch in Europa mehrere antreffen. Gleiche Bewandniſs mag es auch oben mit der Raupe des *P. anchiſ.* haben.) — T. III. F. 1. Raupe und Puppe des *P. Dan. cand. Marcellina,* (*Cram.* Th. II. t. 163. fig. a. b. c. Pap. Lennae,) auf den Citronen- und Caſſienbäumen. F. 2. Raupe und Puppe des *P. n. g. Caſſiae.* (*Cram.* II. Th. tab. 105. fig. A. B.) auf den Caſſienbäumen. Fig. 4. Raupe und Puppe des *P. n. g. Berecynthia,* (*Cram.* II. Th. t. 184. f. B. C.) auf den Cacaobäumen, entwickelt ſich in 12 bis 14 Tagen. T. IV. Fig. 1. *Pap. n. ph. Liriope* mit Raupe und Puppe. (*Cram.* I. Th. t. 11. fig. C. D.) auf Wieſen an kleinen weiſsen Blumen. Fig. 2. Raupe und Puppe des *Pap. Dan. cand. Lyncida,* (*Cram.* Th. II. t. 131. fig. B.) auf der Baumwollenſtaude, entwickelt ſich in 9 Tagen. F. 3. Raupe und Puppe des *Pap. n. ph. Nearea.* (*Cram.* II. Th. t. 175. fig. C. D.) auf dem Kaffeebaume, entwickelt ſich in 9 Tagen. F. 4. Raupe und Puppe des *P. n. g. Ariadne.* (*Cram.* Th. II. t. 180. fig. E. F.) auf Citronenbäumen, entwickelt ſich in 19 Tagen. Fig. 5. Raupe und Puppe des *Pap. pleb. var. Endymion.* (*Cram.* Th. III. t. 244. f. C. D. E. F.) auf der Granadilla. F. 6. Raupe und Puppe des *Pap. pleb. var. Capido,* (*Cramer* Th. II. t. 164. fig. D. E. F. G.) auf den Citronenbäumen, läſst ſich aber auch mit den Blättern des Baumwollenſtrauchs nähren. Tab. V. Fig. 1. *P. n. g. Choë.* Fig. 2. *Pap. pl. var. Gelon.* F. 3. *Pap. pl. var. Philanthus.*

Digitized by Google

thus. F. 4. *Pap. pl. rur. Teledus.* F. 5. *Pap. pl. urb. Archytas.* F. 6. *P. n. g.?* (?) *Titea.* (Rec. würde diesen Falter eher zu den Plebeiern rechnen,) sämmtlich aus Surinam. Tab. VI. Fig. 1. Raupe und Puppe des *Pap. E. Argon. Arceſilaus.* (*Cram.* Th. IV. t. 294. fig. A bis D.) auf dem Zuckerrohr; entwickelt ſich in 11 Tagen. F. 2. Raupe und Puppe des *Pap. E. Arg. Leonidas.* (*Cramer* Th. IV. t. 388. f. C — F.) auf der wilden Pflaume. Fig. 3. Raupe des *Pap. n. ph. odilia.* (*Cr.* IV. Th. t. 329. fig. C. D.) auf der Caſſarapflanze. (*Jatropha manihot. L.*) Fig. 4. Raupe und Puppe des *Pap. n. ph. Ereſimus.* (*Cramer* II. Th. t. 175. fig. g. H.) auf dem Guajacenbaum. Fig. 5. Raupe des *P. n. ph. Obrimus.* (*Cramer* I. Th. t. 49. fig. E. F. Th. IV. t. 388. fig. C. D. auf den Citronenbäumen; entwickelt ſich in 10 Tagen. F. 6. Raupe und Puppe des *Pap. n. ph. Aceſte.* (*Cramer* II. Th. t. 121. fig. E. F.) auf dem Cacaobaume. Fig. 7. Raupe und Puppe des *Pap. pl. rur. Crotopus.* (*Cramer* Th. II. t. 336. fig. E. F. t. 390. fig. G. H.) Tab. VII. F. 1. Raupe und Puppe des *Pap. n. ph. Merwerina.* (*Cr.* I. Th. t. 96. f. B. IV. Th. t. 299. f. E. F.) auf Pomeranzenbäumen; entwickelt ſich in 14 Tagen. Fig. 2. Raupe und Puppe des *Pap. pl. urb. Apaſtus.* (*Cram.* II. Th. t. 3. fig. D. E.) auf der Baumwollenſtaude. F. 3. Raupe und Puppe des *Pap. pl. urb. Fulgerator.* (*Cr.* III. Th. t. 284. fig. A. B.) auf den Citronenbäumen. F. 4. Raupe und Puppe des *Pap. pl. urb. falatis.* (*Cram.* Th. IV. t. 393. fig. E.) auf der Bataraspflanze. (Convolvulus Batatas.) F. 6. *Pap. pl. urb. Menes* ſammt Raupe und Puppe (*Cram.* IV. Th. t. 393. fig. H. f.) im Graſe; entwickelt ſich in 5 oder 6 Tagen. Tab. VIII. F. 1. *Pap. pl. urb. Bromius* mit Raupe und Puppe, auf einer Art Nachtſchatten, welche die Landeseinwohner Macal nennen. Fig. 2. Raupe und Puppe des *Pap. pl. urb. Euribates.* (*Cram.* IV Th. t. 393. fig. D.) auf dem wilden Citronenbaume. F. 3. *Phal. Vincentiata.* F. 4. *Phal. juliaiata.* F. 5. *Phal. Hubneriana.* F. 6. *Phal. ſtriatalis.* F. 7. *Phal. renaudalis.* Dieſe vier Phalänenarten ſind von Hn. *Renaud* in Surinam entdeckt worden.

Das IIte Heft fängt mit der Beſchreibung der IXten Tafel an: F. 1. *Pap. Danaus aeſtivus julettus* von der Oberſeite abgebildet. F. 2. *Pap. plebeius rivalis Hygenius;* Der Grund der Flügel iſt ein bloſses Veilchenblau. Die Vordern haben auf der Unterſeite einen bräunlicht gelben Rand, und zwey dergleichen Streifen in der Gegend der Mitte. Die Untern führen am Unterrande einige ſchwarze und weiſse Flecken, einen einzackigten, braunlichtgelben Streifen, und von der nemlichen Farbe ein abgekürztes ſchwärzlich begränztes Band. F. 3. *Pap. pleb. rur. Labinus;* alle drey aus Surinam. — F. 4. Raupe und Puppe des *Pap. pleb. urbicola Orcus* (*Cramer* Th. IV. S. 87. t. 334. fig. f. K. L.) F. 5. Raupe und Puppe des *Pap. pleb. urbic. Vulcanus.* (*Cramer* III. S. 87. t. 245. fig. C. D.) auf dem Limonienbaume, entwickelt ſich in 8 Tagen. F. 6. Raupe und Puppe des *Pap. pleb. urbic. Pigmalion* (*Cram.* III. Th. S. 87. t. 245. fig. A. B.) die Raupe iſt bis auf die zwey bräunlichgelbe Vorderringe, ſchmutzig grün, und wohnt auf den Limonien- und Pomeranzenbäumen, die Puppe iſt grün und an beiden Enden zugeſpitzt. T. X. F. 1. *Pap. pleb. urbic. Cereolis* mit Raupe und Puppe. Der Schmetterling ſey das Weibchen von jenem, der bey *Cramer* Th. IV. S. 213. t. 392. fig. N. O. beſchrieben und abgebildet ſey. — F. 2. Raupe, Geſpinſt und Puppe des *Sphinx adſcita Halys.* (*Cramer* Th. IV. S. 129. t. 337. f. C.) F. 3. Raupe, Geſpinſt und Puppe von der *Sphinx adſcit. Heber* (*Cramer* Th. III. S. 169. t. 287. fig. A.) Man bemerkt in der Abbildung der Puppe keine Flügelſcheiden, vermuthlich iſt dieſes ein Verſehen des Zeichners. T. XI. F. 1. *Sphinx adſcit. Ammon* von beiden Geſchlechtern, mit Raupe und Geſpinſt. Die Raupe wohnt auf einer — nicht beſtimmten — Art des Nachtſchattens. Die Verwandelung geſit in einem länglichten wollichten Gewebe an den Blättern der Pflanze vor ſich. die Puppe iſt braunroth, die Entwicklung erfolgt in 8 Tagen. F. 2. Raupe, Geſpinſt und Puppe des *Sphinx adſcit. Pſamus* (*Cramer* III. T. 72. t. 234. fig. G.) Die Verwandlung geſchieht in einem langlichten, haarigen Gewebe, die Puppe iſt bräunlichroth. F. 3. Raupe, Geſpinſt und Puppe des *Sph. adſcit. Rutilus,* (*Cramer* III. t. 382. fig. B.) die Raupe iſt ſchwarz, mit weiſsen Milchhaaren bewachſen; auf den zwey vordern und den zwey hintern Ringen ſtehen Büſchel langer dunkelgelber Haare, das Geſpinſt iſt ſchwarz, die Puppe incarnatroth, und entwickelt ſich in ſechs Tagen. T. XII. F. 1. *Sph. adſcit. Haemorhoidalis.* Hr. *St.* führt hier die Fabriciuſiſche *Setia haemorhoidalis* fragweiſe an, und macht die Bemerkung, daſs Hr. F. bey derſelben Cramers *Sph. Leucaſpis* citire, die doch von dieſem Schmetterlinge ſehr verſchieden ſey. F. 2. *Phal. Bomb. Eudalia;* aus Surinam. F. 3. *Phal. Noctua Archsida;* aus Surinam. F. 4. *Phal. Noctua Solina;* ebendaher. F. 5. *Phal. geometra Luciata.* Dieſe Phalana ſcheint wie die folgende zu den Sichelſpinnern zu gehören. F. 6. *Phal. geometra maculata.* F. 7. *Phal. punctis Strigalis,* die Flügel ſind ſchwarz mit weiſsen, glänzenden und durchſcheinenden Flecken; aus Surinam. F. 8. *Phal. Bomb. Hippia.* Die hier abgebildete Phaläne iſt das Weibchen, das Männchen unterſcheidet ſich nur durch ſeine kammförmige Fühlhörner. F. 9. *Phal. Noct. Procopia;* die Grundfarbe der Flügel iſt bräunlich violett. Das Deſſein beſteht aus hellbraunen Querbinden und dunkeln Puncten. Die Unterflügel haben noch einen violetten runden Flecken mit einem ſchwarzen Punkte; aus Surinam. F. 10. *Phal. geom. punctata.* Bräunlich mit ſchwarzen Fleckenreihen an den Unterrandern beider Flügel; aus Surinam. F. 11. *Pal. Noct. Felicia.* Die Oberflügel braun mit blaufärbigen Flecken u. Streifchen, die durch eine geſchlängelte violette Querlinie unterbrochen werden. T. XIII. F. 1. *Pap. pleb. urbicol. Renaldus.* Der Schmetterling gehört, ſo viel wir aus der Abbildung urtheilen können, nicht ſowohl zu den *pleb. urbic.* oder den Dickköpfen, als zu den *pleb. rural.* oder den ſogenannten Schwalbenſchwänzen. Sein Vaterland iſt Surinam. F. 2. *Pap. Nymph. gem. Clorimena.* Nach dem Linneiſchen Syſtem würde dieſer Falter in Geſellſchaft der *P. Arcanius* und *Hero* zu den Plebeiern geſtellt werden müſſen. F. 3. *Pap. pleb. rur. Nicias.* F. 4. *Pap. pleb. rural. Cingulus.* F. 5. Raupe, Geſpinſt und Puppe der *Sph. adſcit. Pheres.* (*Cramer* IV. S. 183. t. 382. fig. C.) F. 6. Raupe, Geſpinſt und Puppe der *Ph. adſcit. Enagrus* (*Cra-*

Digitized by Google

(*Cramer* Th. III. S. 94. t. 28. fig. D.) F. 7. Raupe, Cocon und Chryſalide der *Sph. adſcit. Syphus* (*Cramer* II. S. 4. t. 99. fig. A.) T. XIV. F. 1. bis 5. *Sph. adſcit. Sylvius;* aus Surinam. F. 6. — 10. *Sph. adſcit. Archias.* Wären die Raupen dieſer beiden Schwärmer nicht bekannt, ſo könnte man ſehr leicht verleitet werden, beide für eine Verſchiedenheit des Geſchlechts, oder doch für Spielarten, zu halten. T. XV. F. 1 — 3. Raupe, Cocon und Chryſalide der *Sph. adſcit. Evadnes.* (*Cramer* IV. Th. S. 129. tab. 357. fig. A.) die Raupe iſt ſchmutzig weiſs, mit weiſsen Haaren, und wohnt auf dem Kaffeebaume. Fig. 4. — 6. Raupe, Cocon und Chryſalide der *Sph. adſcita Lenens.* (*Cram.* III. S. 95. t. 248. fig. G.) F. 7 u. 8. Raupe, Geſpinſt und Puppe der *Phal. Bomb. Ozaſia.* (*Cramer* IV. t. 395. S. 219. f. D.) F. 9 u. 10. Raupe und Geſpinſt der *Phal. Bomb. Exmedide.* (*Cramer* II. Th. S. 219. fig. B. C.) Fig. 11 und 12. Raupe und Geſpinſt der *Phal. Bomb. Orſilochus.* (*Cramer* Th. I. S. 72. tab. 46. f. D. und Th. IV. S. 187. t. 393. f. F.) T. XVI. F. 1. *Phal. Bomb. Epigena,* mit Raupe und Puppe. F. 2. *Phal. Bomb. Zelica,* mit Raupe und Puppe; dieſe Phalane hat viele Aehnlichkeit mit unſerer *N. virens.* F. 3. *Phal. Bombix perſchilla;* aus Surinam. F. 4. *Phal. Phyrat fimbrialis;* ebendaher. F. 5. *Phal Tortrix Swederiana,* mit braunrothen Oberflügeln mit drey breiten halbmondförmigen dunkelgelben Querſtreifen. F. 6. Raupe und Puppe der *Phal. Bomb. nitida.* F. 7. Raupe und Geſpinſt der *Phal. Attaca Liberia.* F. 8. Raupe und Puppe der *Phal. Bomb. Cinigunda.* — Zu bedauern iſt es bey dieſem ſchönen Werke, daſs es ſo wenig Naturgeſchichte enthält, und daſs die Beſchreibungen nicht immer mit kunſtmäſsiger Genauigkeit abgefaſst ſind.

Augsburg, b. Haid. *Supplementum plantarum ſelectarum, quarum imagines manu artificioſa doctaque pinxit Georgius Dionyſius Ehret* — occaſione haud vulgari in uſum publicum collegit D. *Chriſt. Jacob Trew* — publicavit et illuſtravit D. *Bened. Chriſt. Vogel* — in aes incendas (incidendas) et *coloribus viris ornandas* curavit ſumtusque fecit *Joh. Elias Haid,* chalcographus auguſtanus. 1790. S. 57 — 62. Tab. 101 bis 110. mit dem Portrait des Hn. Prof. Vogels.

Die *Plantae ſelectae,* welche der verſtorbene Trew nach Ehretiſchen Zeichnungen herausgab, und von welchen wir bekanntlich 10 Decurien beſitzen, gehörten unter diejenigen Werke, welche man zu jenen Zeiten mit Recht ſchätzen muſste, weil ſie Abbildungen von Gewächſen enthielten, die damals unter die ſeltenen und wenig bekannten gehörten. Hierzu kam, daſs, was den Ehretiſchen Zeichnungen an Richtigkeit abging, die ſelbige begleitenden Trewiſchen Beſchreibungen vollkommen erſetzten. Es haben ſich aber auch hierinn die Zeiten ſehr geändert, und viele der Ehretiſchen Zeichnungen müſſen ſchon deswegen am Werth verlieren, weil wir, dem allergröſsten Theil nach, eben ſo gute Abbildungen von jenen Arten beſitzen, die ſie vorzuſtellen im Stande ſind. Wir wünſchten daher, daſs Hr. *V.*, wenn ihn die lobenswürdige Neigung, etwas mit zur Erweiterung der Kräuterkunde beyzutragen, beſeelte, andere Gegenſtände gewählt haben möchte, die ihm der an ſeltnen Gewächſen ſo reiche botaniſche Garten zu Altdorf, als Vorſteher, dargeboten haben würde, und an welchen er theils ſeine Beobachtungsgabe mit mehr Vortheil für die Wiſſenſchaft hätte üben, theils ſein Talent und ſeinen Beruf zu ſolchen Beſchäftigungen auf eine weit ſichtbarere Art hätte bemerklich machen können. Denn einmal ſind die gegenwärtig abgebildeten Pflanzen nichts weniger als unbekannt, und können alſo den Naturforſcher weder durch ihre Neuheit und Seltenheit reizen, ſo wenig, als ihre natürliche Geſchichte, Beſtimmung, Verwechslung mit ähnlichen eine ſonderliche Aufklärung nöthig machten: auch ſind es nicht ſolche, die Hr. *V.* allein in der Natur vor ſich gehabt, und wonach er ſie hätte beſchreiben können (etwa die nicht ſeltnen: Cornus *Amomum,* Prunus *canadenſis,* Cercis *canadenſis* ausgenommen.) Doch wir benennen die Tafeln ſelbſt: Tab. 101. Cornus *Amomum* (bekannt; Cornus *ſtricta* L'Heritier? oder vielmehr *ſericea.*) T. 102. Prunus *virginiana* (bekannt, in Catesby abgebildet.) T. 103. Siſyrinchium *palmifolium* (bekanntlich die thunbergiſche Moraea *palmifolia.* Ehrets Exemplar hatte freylich keine flores ſpicatos, und Hr. *V.* denkt ſich, wie wir glauben, den Grund davon ganz richtig. Dieſe Abbildung ſcheint uns aber nach einem zu verkümmerten Gartenexemplar gemacht zu ſeyn. T. 104. Cercis *canadenſis* (bekannt.) T. 105. Rhamnus *colubrinus* (Jacq. machte durch ſeine Abbildung, Hort. vind. t. 50. eine jede nachfolgende entbehrlich.) T. 106. Bauhinia *divaricata* (Im hort. Cliffort gut abgebildet; die racemi florum ſind aber hier beſſer, ſo wie dorten die Siliquae fehlen, hier über beygeſetzt.) T. 107. fig. 1. Andromeda *mariana* (bekannt, doch hier beſſer als im Plukenet (Hr. V. ſchreibt *Plaknetius*) fig. 2. Orobus *verſicolor* (eine Pflanze, die es verdiente, näher gewürdigt zu werden, und zu deſſen weitern Unterſuchung und Verſchiedenheit von dem Orob. *canesc.* Hr. V. diejenigen Botaniker ermuntert, *qui opportunitate gaudent ipſum examinandi, ut omnem ſubmoverent dubium.*) T. 108. Hydrangea *arboreſcens* (bekanntlich ſchon im Miller gut abgebildet.) *Ill. Medicus,* ſagt Hr. *V.*, *confecit in frecie floris accuratiſſimam et pleniſſimam deſcriptionem* (!!!) T. 109. Rauwolfia *nitida* (bereits im hort. cliffort. ſehr gut abgebildet, aber hier werden noch die reifen Beeren beygeſetzt, die dort fehlen.) T. 110. Ruellia *ſpudali.* (Schon der barbariſche Beyname des Rheeds hort. malab. ſchreckt uns ganz ab, unſere Meynung darüber zu ſagen, da ohnedies die Kritik darüber noch nicht zu Ende iſt. An den die Kupfertafeln begleitenden Beſchreibungen bemerkt man nur zu gut jene Verlegenheit, in die bloſse Zeichnungen verſetzen müſſen, da ſie nie Stoff geben, ſich mit ſolcher Beſtimmtheit über ſie, als über die ungemalte Natur zu verbreiten.

Halle, b. Gebauer: *Analyſes Florum e diverſis plantarum generibus, omnes, etiam minutiſſimas eorum externas partes demonſtrantes,* ad eruendum harum partium characterem genericum, philoſophiam botanicam, et generum intimiores affinitates a natura ſtatutas. Auctore *A. J. G. C. Batſch.* Vol. I. Faſcic. I. Tab. I — X. Oder *Blumenzergliederungen aus verſchiedenen Gattungen der Pflanzen, in welchen*

Digitized by Google

chen alle äuſsere, und ſelbſt die kleinſten Theile der Blumen gezeigt werden, um ihre mit den Gattungen zuſammenhangende Kennzeichen, ihr weſentliches Verhältniſs unter einander, und die feinern natürlichen Verwandtſchaften der Gattungen näher zu beſtimmen, u. ſ. f. 1790. 13 Bogen in med. 4. in lateiniſcher und deutſcher Sprache in gegenüberſtehenden Columnen, und mit 10 illuminirten Kupfertafeln. (4 Rthlr. 12 gr.)

Dieſe wenigen in den Augen des Kenners manches corpulente naturhiſtoriſche Werk aufwagenden Bogen ſetzen des Vf. Beruf, die Kenntniſs der Natur zu befördern, und uns mit ihren Geheimniſſen bekannter zu machen, auſser allen Zweifel. Wir kennen keine genauere Beſchreibungen natürlicher Körper, als wir in dieſen Zergliederungen der Blumen wahrnehmen. Wir bewundern die Geduld des Vf., ſo lange bey einem dem Schein nach oft unwichtigen Gegenſtande zu verweilen, und den Fleiſs und die Genauigkeit, mit der das Bemerkte niedergeſchrieben worden. Dieſs können wir auch von den Abbildungen rühmen, die der Vf. ſelbſt zeichnete, und *Capieux* in Kupfer ſtach. Was wir mit der Natur verglichen haben, finden wir äuſserſt genau. Alle Theile der Blumen ſind von denjenigen Seiten ſehr deutlich dargeſtellt, wo ſie dergleichen bedürften. Dabey ſind die Kupfer ſchön, und ihres Gegenſtandes würdig. In dieſem Hefte ſind beſchrieben und abgebildet: *Crocus ſativus*, *Galanthus nivalis*, *Leucojum vernum*, *Scilla amoena*, *Fritillaria imperialis*, *Primula veris*, *Epimedium alpinum*, *Robinia Caragana*, *Tulipa gesneriana*, *Berberis vulgaris*, *Symphytum officinale*, *Menyanthes trifoliata*, *Vaccinium oxycoccos*, *Aſclepias ſyriaca*, *Cornus maſcula*, *Ricinus communis*, *Daphne Mezereum*, *Solanum pſeudocapſicum*, *Viola odorata*. Dem Titel nach könnte das Werk zu einer ungeheuren Gröſse anwachſen, wenn ihm der Vf. nicht ſchickliche und zweckmäſsige Grenzen beſtimmt hätte. Er wählt vorzüglich Blumen aus den bis jetzt bekannt gewordenen natürlichen Familien, und fügt nur zuweilen andere bey, deren Stellen noch ungewiſs ſind. Aus den Gattungen, die noch keinen Familien untergeordnet ſind, wird er vorzüglich nur die ſonderbaren ausheben. Da man bey aufmerkſamer Unterſuchung der Bildungen gewiſſe Theile der Organe und Formen derſelben entdeckt, die, wenn ſie mit Worten beſtimmt werden, künftige Beſchreibungen richtiger und zweckmäſsiger machen müſſen, ſo wird bey der Behandlungsart des Vf. auch die ſogenannte botaniſche Philoſophie noch manchen Vortheil haben. Anfänger dieſer Wiſſenſchaft wird dieſs Werk noch dadurch beſonders nützlich ſeyn, daſs ſie die hier gegebenen Beyſpiele von Beſchreibungen einigermaſsen als Vorſchriften zu den ihrigen brauchen können. Was für Theile der Blume einer Unterſuchung unterworfen worden, bedarf wohl kaum einer weitern Anzeige, denn das Saamengehäuſe und die Saamen ausgeſchloſſen, zergliedert der Vf. alle die Theile, die Linné in ſeinen Pflanzengattungen unterſuchte. Warum Hr. B. jene Theile ausgeſchloſſen, davon ſehen wir die Urſache nicht ein, da weder der Titel, noch die Abſicht dieſer Schrift, die Betrachtung derſelben nothwendig ausſchlieſst. Wir vermiſſen wirklich die Analyſe des Saamengehäuſes und der Saamen in dieſem uns ſo intereſſanten Werke höchſt ungern. Nimmt der Vf. künftig auch auf dieſe Gegenſtände Rückſicht, ſo erhalten wir auſser den genauen Beſchreibungen auch Abbildungen zu einigen Pflanzengattungen, wie wir ſie nie hatten, und immer wünſchten. Aus Mangel des Raums führen wir zum Beyſpiel der Genauigkeit in den Beſchreibungen nur an, daſs die Zergliederung einer Blume im Durchſchnitt in jeder Sprache 3 Quartſeiten einnimmt. Wem manches darunter Mikrologie zu ſeyn ſcheint, der iſt wirklich zu einem guten Naturforſcher verdorben. Da dieſs Werk der groſsten typographiſchen Schönheit nicht unwürdig iſt, ſo wundert es uns, daſs man nicht jeder Blume eine beſondere Platte beſtimmte. Die dadurch vergröſserten Kosten waren doch im Ganzen höchſt unbedeutend geweſen. Um unſern Leſern eine freylich etwas unvollſtändige Idee von den Abbildungen zu geben, wollen wir die Beſchreibung der Abbildung des Safrans mittheilen: a) zwey vollſtändige Blumen, die auf ihren Schafften und der Wurzel ſtehen; eine derſelben iſt entwickelt, die andere noch in der Scheide verſteckt. b) Die entwickelte Blume, faſt in der ganzen Länge der Röhre geöffnet. Der Griffel iſt herausgenommen, der Fruchtknoten und die eigenen Scheiden der Blume ſind deutlich zu ſehen. In dieſem Exemplar war der Grund der Blumenröhre gebogen. c) Das narbentragende Ende des Griffels etwas vergröſsert. d) Daſſelbe unter noch ſtärkerer Vergröſserung. Den Randdrüſen kleben verſchiedene Staubkörner an; die 2 Seitenlappen ſieht man von der innern, den mittlern von der äuſsern Seite. e) Das Staubgefäſs in vollkommenen Zuſtande, von der nach der Blumenkrone zugekehrten Seite. f) Daſſelbe von der entgegengeſetzten Seite. g) Ein nach dem Aufſpringen welkendes Staubgefäſs von der Seite, wie e. h. Daſſelbe von der Seite, wie f.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Gieſſen*, b. Braun: Diſſ. Inaugur. *Iur. de Effectu Divortii quoad bona inter Coniuges communia.* — *Car. Gud. Sundheim*, Caſell. Haſſus. 1790. 28 Seiten. Eine Streitſchrift, welche ſich durch Deutlichkeit, Kürze und Ordnung vor manchen andern auszeichnet. Mit Recht verwirft der Vf. die Meynung, daſs nach deutſchen Grundſätzen der ſchuldige Theil für todt gehalten werde. Die Geſetze von Trennung einer Geſellſchaft nimmt er dagegen richtig zum allgemeinen Grundſatz an; nur iſt §. 11. der weitere allgemeine Satz: „quando autem matrimonium unius alteriusve ob culpam diſſolvitur, „nocenti lucrum et commodum communionis tanquam *indigno auferetur*," zu gewagt, ſtehet ohne allen Beweis da, und ſtreitet mit den gewöhnlichen Geſetzen von Trennungen der Geſellſchaften. Statt deſſen, hätten wir eher gleich feſtgeſetzt, daſs der Gütergemeinſchaft ungeachtet im Falle einer Eheſcheidung das römiſche Recht in Anwendung komme, wenn nicht die beſondern deutſchen Geſetze etwas anderes beſtimmen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. Februar 1791.

RECHTSGELARTHEIT.

LEIPZIG, in der Weidmann. Buchhandlung: D. *Joh. Lorenz Dorns*, der hochl. Republik Nürnberg Conſulents (en) und Aſſeſſ. am Stadt- und Ehe- auch Land- und Bauerngericht, *Verſuch eines practiſchen Commentars über das peinliche Recht.* Erſter Band. 1790. gr. 8. 862 S. (2 Rthlr. 4 gr.)

„Im Ganzen, ſagt der Vf. in der Vorrede, iſt dabey das jetzt ältere Meiſteriſche Lehrbuch zum Grund gelegt, und bey einem jeden Verbrechen deſſen Begriff, ſeine Eigenſchaften, Eintheilung oder Gattungen, ſeine Strafe nach moſaiſchem, römiſchem und ältern deutſchen Recht, dann nach der peinlichen H. G. O. Kayſer Karl V., nebſt Zuſammenhaltung der bambergiſchen P. H. G. O. bemerket, der abweichende Gerichtsgebrauch mit den öfters verſchiedenen Meynungen der Rechtsgelehrten angeführet, die Milderungs- und Schärfungsgründe beygeſetzet, die Fragſtücke zur Inquiſition angehängt, und, wo es erfoderlich war, die Civilklage oder Privatſatisfaction beygefüget." In dieſem erſten Bande handelt er, nach vorangeſchickter Einleitung, in ſechs Büchern: I. von Verbrechen und Strafen überhaubts. (pt) II. von Verbrechen an Leben, Leib und Ehre. III. von Verbrechen an dem Seinen (Eigenthum) eines Dritten. IV. von fleiſchlichen Verbrechen. V. von Verbrechen gegen die allgemeine Sicherheit der Bürger. VI. von Verbrechen gegen Gott. Der zweite Band ſoll das peinliche Gerichtsweſen und den Proceſs enthalten. Der Vortrag iſt buntſchäckig, denn es haben nicht nur alle Paragraphen dieſes *deutſchen* Commentars lateiniſche Ueberſchriften, ſondern der Text ſelbſt, in welchen die Kunſttermen in Parentheſen ſchicklich hätten beygeſetzt werden können, iſt mit vielen lateiniſchen Floskeln vermengt. Stil und Ausdruck ſind nicht rein und gut, wie denn Hr. *D.*, der aus dem Lateiniſchen aufgenommenen auf allen Seiten vorkommenden Wörter, z. B. *imputirt*, *redimirt*, *irrogiren*, *Remiſſion*, *reflectirt* u. ſ. w. nicht zu gedenken, von Unterſtehung zur Unkeuſchheit, Verunkeuſchung, Aſperanz (Schärfung) u. ſ. w. ſpricht. Damit unſre Leſer den Ton ſelbſt beurtheilen können, ſetzen wir nur einen einzigen Satz zur Probe her: „IV. Buch. I. Tit. Von der Unzucht. §. 175. I. *Quid „delicta carnis.* Geile Lüſte laufen gegen die Sittlich„keit, verurſachen groſſe Unordnungen in dem Fami„lien-Zuſtand, hindern den Vortheil des Eheſtands, wel„cher für den Staat viel zu unentbehrlich iſt, und ver„letzen ſofort unſtrittig Wol, Sicherheit und Ruhe des „Staats; daher werden ſie billigermaſsen unter die Ver„brechen gezält. Sind teils uneigentlich, teils eigent„lich. Die uneigentlichen bahnen blos den Weg zu „fleiſchlichen Verbrechen, und dieſe ſind Entführung, „Hurenwirthſchaft, Betaſtungen, Frikationen, aller „Verſuch und Unterſtehung zur Unkeuſchheit. Die „eigentlichen ſind entweder einfach, als *fornicatio* und „*ſtuprum*, oder qualificiret. Sie können ſich aber qua„lificiren 1. in Anſehung der dabey gebrauchten Hin„terliſt, Verführung, oder adhibirten Gewalt; 2. jemehr „dabey die Religion, kirchliche und Staats-Einrichtung „verletzt wird, z. B. beym Ehebruch, Blutſchande, „Bigamie, Konkubinat. Oder 3. wenn die Verunkeu„ſchung gegen den ordentlichen Lauf der Natur ge„ſchehen, z. E. an einem todten Körper, desgleichen „Paederaſtie, Sodomie. Bey der Conſummation eines „fleiſchlichen Verbrechens pflegt man zu unterſcheiden, „ob es erſt durch den wirklichen Beyſchlaf vollbracht „wird, oder ob es genug ſey, wenn nur der Same „entlaufen wäre. Dieſe Diſtinction machen hauptſäch„lich diejenigen Rechtsgelehrten, welche einige qua„lificirte Keuſchheitsverbrechen zur öffentlichen Gewalt „zählen. Die andern ſagen beſſer, in jedem fleiſchli„chen Verbrechen werde, wenn es vollbracht ſeyn „ſoll, die Einlaſſung des männlichen Samens erfodert; „und zwar wird von beeden Verbrechern ein übereinſtimmendes Bekenntniſs des wirklich eingelaſſenen Sa„mens zur ordentlichen Strafe erfodert." Mit *Quiſtorp's* Grundſätzen des deutſchen peinlichen Rechts möchte wohl dieſer Verſuch eines practiſchen Commentars in keiner Rückſicht eine Vergleichung aushalten.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Guillot: *Hiſtoire critique et apologetique de l'Ordre des Chevaliers du Temple de Jeruſalem, dits Templiers.* Par feu le *R. P. M. J.* Chanoine Régulier de l'Ordre de Prémontré etc. 1789. Tom. I. 390 S. Einleit. S. 30. und eine Abhandlung von 24 S. über das nachtheilige Urtheil, das Joh. Villani über Clemens V. fället. Tom. II. 364 S. ohne das Regiſter, 4to, nebſt der Vorſtellung eines T. H. in Kupfer, und zwei Kärtchen, wovon eines Syrien und Phönicien, das andere Paläſtina vorſtellet. (6 Rthlr. 8 gr.)

Unſere Vermuthung, daſs dieſes Werk nicht unüberſetzet bleiben würde, gieng bald in Erfüllung, denn es erſchien zu

LEIPZIG, in der Weigandiſchen Buchhandlung: *Die Ritter des Tempels zu Jeruſalem, oder pragmatiſche Geſchichte und Vertheidigung des Tempelherrenordens*, aus den bewährteſten Quellen geſammelt

Digitized by Google

nach dem französischen Original abgekürzt und mit Anmerkungen begleitet. 1790. I. 362 S. und 8 S. Vorbericht. II. 276 S. 8. Karten und Register sind weggelassen worden.

Diese Uebersetzung ist ein weitläuftiger Auszug aus der Urschrift; die Sprache ist nicht ganz correct, und der Periodenbau nicht immer gut; die wenigen Anmerkungen sind äusserst unbedeutend, und beziehen sich fast nur auf die beiden Schriften von Hrn. *Anton* (nach der ersten Ausg.) und Hrn. *Nicolai*; da der Uebersetzer doch sehr oft Gelegenheit gehabt hätte, seinen Schriftsteller zu berichtigen. Auch hätte er Namen, welche deutsch besser bekannt, oder deutsch gegeben werden konnten, nicht französisch beybehalten sollen, z. B. *Jacques de Vitri*, *Matthieu Paris etc.* Noch fehlerhafter aber ist es, wenn er deutsche Namen, wie sie im Französischen stehen, eben so fehlerhaft hinschrieb, z. B. I. Th. S. 278.: „Die T. H. legten den Grund zur Stadt Mongberg in der Mark Brandenburg (Muncheberg)" welches alles eine sehr grosse Flüchtigkeit bey einem Werke, das Musse und Nachdenken verdient hätte, anzeiget.

Das Werk selbst ist in der That vortreflich geschrieben; wider die Gewohnheit seiner Landsleute giebt dieser ungenannte Prämonstratenser genau seine Quellen an, und selbst da, wo er irret, gehet er selten ohne Gründe fehl. Dass er aber ein bisher unbenutztes Verzeichniss der Grosmeister des Ordens, aus dem 14ten Jahrhunderte, das er aus London erhielt, verstümmelt abdrucken liess, ist, zumal bey einem so wichtigen Documente, unverzeihlich. Da die Geschichte dieses Ordens durch Hrn. D. *Anton*, und seine Gebräuche, Verbrechen und vermeynte Geheimnisse, von eben demselben und Hrn. *Nicolai* ausführlich untersucht worden; Schriften, die der Franzose, der seine Geschichte schon vor ihnen entwarf, nicht benutzen konnte; so dürfen wir hier nur anzeigen, was die Geschichte des Ordens an neuen Aufklärungen und an festen Sätzen durch unsern Vf gewonnen habe. Darunter rechnen wir vorzüglich die Berichtigung einzelner Namen und Geschlechter, die genaue und weitläuftige Erzählung von den mancherley Besitzungen, welche der Orden in allen Theilen Europens erhielt, ferner die Thaten desselben in Spanien und Portugall. Der Vf. bediente sich mehrerer in Deutschland wenig bekannter Schriften, und benutzte auch handschriftliche Nachrichten. Er findet Gründe, die Regel, welche Mirous herausgab, nicht für des heil. Bernhards Arbeit, sondern für ein späteres Werk zu halten, s. Origin. I. S. 11. Uebers. I. S. 50, verglichen mit *Anton*, S. 14. Unter dem zweiten Grosmeister Robert erzählet der Vf. aus dem Wilhelm Tyrius, dass die Ritter von den Räubern eine grosse Niederlage erlitten hätten (Or. S. 32. Ueb. S. 72). Sie fiel unter dem Könige Fulko vor; da nun dieser von 1131—1141 regierte, so kann man sie setzen, in welches Jahr man will, und es kann sowohl Hr. *Anton*, der diesen Grosmeister erst 114 kennt, als auch der *Franzos*, der ihn schon 1136 auftreten lässet, recht haben; doch scheint für den letztern mehr Wahrscheinlichkeit zu sprechen, da zumal Matthäus Paris im Jahr 1133 (sicher ist im Jahr ein Fehler) von einer sehr grosen Niederlage redet. Die Stiftung des Tempelhofes zu Paris setzet er ins Jahr 1147, da sie andere erst 1150 annehmen (Or. S. 40. Ueb. S. 89) und erzählt die Geschichte desselben mit antiquarischen Bemerkungen. Der unglückliche Ausgang der Belagerung von Damaschk 1148, ist schlecht erzählt, Or. S. 64. Ub. S. 97, und hätte, da man die Schuld so verschiedenen Personen beymass, genauer untersucht werden sollen. Nach dem dritten Grosmeister lässt Hr. *Anton* Hugo II. folgen, versichert aber, dass man kaum seinen Namen wissen würde, wenn er nicht 1151 in den Privilegien der Johanniter genennet würde. Unser Vf. aber streichet ihn ganz aus, und das mit Recht, indem er erst 1252 gelebt haben soll, und nimmt gleich *Bernhard von Tremelai* als Grosmeister an. Dieser war es auch schon 1152, wo ihn Wilhelm Tyrius unter dieser Würde, bey Gelegenheit, da die Turkmannen Jerusalem belagerten, annimmt. Hierzu kommt noch, dass die Liste der Grosmeister, welche ein Hospitaliter 1342 verfertigte, die der Vf. aus der Cottonianischen Bibliothek erhielt, und welche in unsern Augen noch mehr Gewicht hat, als bey dem Vf., weil sie, wie wir hernach sehen werden, seine Irrthümer widerlegt, diesen Hugo ebenfalls nicht kennt, sondern gleich den Bernhard nennt. Bertrand von Planquefort soll nach Hrn. *A.* von 1154 — 1165, nach unserm Vf. aber bis 1168 regieret haben. Die Geschichte des Ordens in diesem Zeitraum hat dieser genauer und weitläuftiger erzählt; allein sie enthält auch mehr von den Schicksalen des Königreichs Jerusalem, als im Grunde zu den Thaten und Begebenheiten der Templer gehört. Dass unser Vf. den Bertrand länger regieren lässt, als *A.*, kommt daher, weil bey ihm der folgende Grosmeister Andreas wegfällt. Um diesen auslassen zu können, beruft er sich auf einen Brief von Bertrand an den K. von Frankreich, der von 1168 seyn soll, wo er noch Grosmeister heisst, in *Gesta Dei per Francos*, p. 1281; allein dieser Brief kann eben so gut auf die Jahre 1165 und 1166 passen, als auf 1168, denn er ist ohne Datum, und so wird es immer ungewiss bleiben, ob Andreas regieret habe, oder nicht? Da aber das Cottonianische Verzeichniss denselben ebenfalls nicht kennt, so halten wir dieses für den besten Grund, denselben ganz wegzulassen. Die Gefangennehmung des Grosmeisters Odo von St. Amand, in der Schlacht bey Belfort, setzt Hr. *A.* auf den 25. November 1180, und unser Vf. ins Jahr 1178. Beide berufen sich auf den Bernhardus Thesaurarius; eben so ist es mit der Zerstörung der Tempelherrenburg, die Hr. *A.* unter Arnold von Toroye, unser Vf. aber ins J. 1178 setzt. Bernhard hat aber kein Jahr angegeben, sondern Robert de Monte, als Continuat. Sigeb. Gembl., entscheidet für 1180, und so fällt auch die andere Begebenheit unter dem Arnold von Toroye. Nach dem Tode dieses Grosmeisters führet unser Vf. den Terricus auf, den Hr. *A.* ganz ausgestrichen hat, indem er gleich den Gerhard von Ridesfort annimmt, der hier erst auf jenen folgt. Wir wundern uns, dass er bey der Genauigkeit und Kritik, die man überall bemerkt, nicht das Schwankende und

Un-

Digitized by Google

Unrichtige seiner Behauptung einsah, da doch alle seine Gründe nichts weiter beweisen, als was Hr. *A.* annimmt, dass Terricus Grosprior (Summus Praeceptor) des Tempels zu Jerusalem, aber nie Grosmeister war. Er täuscht sich selbst, so, dass er, da er doch bey mehreren Gelegenheiten die fälschlich angenommenen Grosmeister aus falsch verstandenen Titeln erkläret, und Behutsamkeit anräth, — selbst, den Fehler begeht, und in der Vorrede (Or. I. S. XXI. Ueb. S. 27) annimmt, dass *einmal* ein Grosmeister, Terricus, den Titel Magnus Präceptor geführet habe. Hiezu kommt noch, dass das Cottonianische Verzeichniss von dem Terricus nichts weiss, wovon der Vf., anstatt Gebrauch davon zu machen, Gelegenheit nimmt, es als unvollständig zu betrachten. Es muss also dieser vermeyntliche Grosmeister ganz ausgestrichen (s. besonders Hrn. *A.* S. 91) und alles dasjenige, was der Vf. in diesem Zeitraume von dem Orden erzählet, der Geschichte seines Nachfolgers beygelegt werden. Nach Gerhards von Ridesfort Tode begeht unser Vf. einen Fehler, den wir uns nicht zu erklären wissen. Er stimmt mit Hrn. *A.* überein, dass derselbe 1189 vor Accon blieb, erzählt mit ihm, dass Walther hierauf solle erwählt worden seyn, wozu aber keine Beweise da wären, und lässt doch hernach den Gerhard bis 1191 regieren, in welchem Jahre derselbe, nach einer Stelle bey Vertot (Edit. 1726) Vl. I. p. 246, die aber durch keinen Beleg bewiesen ist, in einem Scharmützel geblieben seyn soll. Da nun beide den Tod des Gerhards ins Jahr 1189 setzen, und bis 1191 der Orden ohne Oberhaupt geblieben seyn müsste, so könnte wohl Hr. *A.* mit Andern recht haben, welche diese Lücke durch Walthern ausfüllen, wenigstens hat der Vf. diese Meynung nicht entkräftet. — Das Cottonianische Verzeichniss hat ihn zwar nicht; allein, da der Franzose es verstümmelte und interpolirte, so kann, da er nicht ausdrücklich diesen Mangel zeigt, dasselbe in der That nicht den Zweifel lösen. — Die weitläuftige Erzählung vom deutschen Orden (Or. S. 173. Ueb. 213) hätte der Uebersetzer so gut weglassen können, wie er es mit andern Sachen gethan hat. Nach dem Gilbert Horat. lässt unser Vf. den Pontius Rigaldus aus, den Hr. *A.* im J. 1198 hat, bringet aber doch im Grunde keinen Beweis vor; allein, das Cottonianische Verzeichniss hat diesen Rigaldus nicht, und so sind wir sehr geneiget, ihn wegzulassen. Nach diesem folgt Philipp von Plessies, von dem Hr. *A.* meynt, dass er wahrscheinlich mit Theodor von Bersiaco eine Person sey, da ihn andre dem erstern nachfolgen lassen. Unser Vf. lässt den letztern ganz weg, aber seine Gründe (Or. S. 232. Ub. S. 292) beweisen weiter nichts, als dass man im ganzen Zeitraume nicht weiss, wie der Grosmeister hiess, ob Du Plessies oder Bersiaco; eben so wenig hat er es bewiesen, dass dieser Du Plessies schon 1201 die Würde besass; denn wenn er sich auf einen in diesem Jahre geschlossenen Vertrag beruft, der in den Archiven von Arles aufbewahrt werde (Or. S. 222. Ueb. 283); so hätte er genauere Nachricht davon mittheilen, und nicht Glauben aufs Wort fodern sollen. — Der Grosmeister Wilhelm von Chartres soll nicht auch von Montedon geheissen haben. So sehr unser Vf. im Gange der Geschichte mit Hrn. *A.* übereinstimmt, so sehr weichen beide von einander in den J. 1226 — 1229 ab, da der erstere dem Pabste Gregorius, der andere dem Kayser Friedrich Recht giebt. Ums J. 1230 schiebt unser Vf. einen Grosmeister, Armand von Peiragros, ein, den Hr. *A.* nicht kennt, und von dem auch der Franzose nur den Namen, den er in Acten, die er nicht producirt, gefunden haben will, anzuführen weiss. Durch diesen Umstand hat er, anstatt Irrthümer zu vermeiden, einen neuen in diese Geschichte getragen, denn er ist sicher mit dem nachfolgenden Hermann von Perigord *eine* Person, und unser Vf. ward, durch den Namen Armand, den er zweimal in Urkunden gefunden haben will, und der im Grunde aus Hermann verstümmelt worden, so getäuscht, dass er seinen Einfall nicht fahren liess, ungeachtet das Cottonianische Verzeichniss nichts von dieser Person weiss, und er dabey selbst gestehen muss, dass ihn die Aehnlichkeit der Namen Armandus de Petragrossa und Hermannus Petrargorius oft zweifelhaft gemacht habe, ob es nicht eine und dieselbe Person sey, welches auch wohl unläugbar ist. — Nach Reinalds von Vichier Tode weicht unser Vf. von Hrn. *A.* sehr ab, letzterer hat 1256 einen Unbekannten, 1246 Peter von Belgiou, 1270 Thomas Berault, und 1274 Wilhelm von Beaujeu; der Franzose aber nur 1257 Thomas Berauld, und 1274 Wilhelm von Beaujeu. Uns dünkt, dass unser Vf. mehr für sich habe, denn Peter von Belgiou und Wilh. von Beaujeu mögen wohl eine Person seyn. Ueberdies kommt der erstere nur beym Salvaing vor, und dass Thom. Berauld auf Vichier gefolget sey, bestimmt eine Stelle eines Continuatoris Wilhelm Tyrii; ferner stimmt auch das Cottonianische Verzeichniss mit unserm Vf. überein, wenn er anders hier den Text nicht auch mutilirte. — Die Geschichte der Aufhebung des Ordens ist gröstentheils nach Du Pui erzählt; wir können also sie ganz übergehen, da die bekannten Untersuchungen bey *Nicolai* und *Anton* mehr als unser Vf. davon sagen.

London: *Vie privée du Cardinal Dubois*, Prémier-Ministre, Archevêque de Cambray etc. 1789. 389 S. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

Der harte Ausspruch: „*Man kann nicht Böses genug von ihm sagen*" — bestätigt sich auch durch den ganzen Inhalt des vorliegenden Buchs. Es soll, wie die ungenannten Herausgeber versichern, aus dem Journal eines seiner vertrautesten Geheimschreiber gezogen, und vollkommen zuverlässig seyn. Gegen diese letztere Behauptung scheinen nun freylich verschiedene Bedenklichkeiten einzutreten. Nach dem eigenen Geständnisse des ebenfalls ungenannten Vf. (in einem vorgedruckten Auszug aus seiner Vorrede) schrieb er, voll Empfindlichkeit gegen seinen ehemaligen Herrn, der ihm so manche trübe Stunde gemacht hatte, und ihn doch ohne Versorgung liess, erst in der Absicht, von seinen reichen Erben ein Stück Geld zu ziehen, dann aus Verdruss und Rache, und endlich, auf Befehl des Cardinals Fleury, aus Gehorsam. Wie unendlich weit entfernt von der Beobachtung des grosen Gesetzes:

Digitized by Google

ne

sine ira et studio! Allein, vielleicht spricht eben dieses Geständnifs gewissermaafsen für ihn, indem es ihn wenigstens als einen geraden, offenen Mann zeigt. Es beweist, dafs er manches ohne Schonung gesagt haben kann, was er vielleicht in einer andern Stimmung gar nicht, oder gemäfsigter gesagt haben würde; aber, dafs er verfälscht, erdichtet habe, davon ist es kein Beweis. Man darf ihm also, da das Zweifelhafte in seinem Buche durch das Bekannte und Geprüfte nur zu viel Wahrscheinlichkeit erhält, Glaubwürdigkeit, im Ganzen genommen, keineswegs absprechen: nur scheint immer beym Gebrauche seiner Nachrichten eine sorgfältige Behutsamkeit nöthig zu seyn.

Wer Dubois war, und was er zum Verderben eines edlen Fürsten und zum Unglück für Frankreich war, ist bekannt genug. Man kennt an ihm schon im Allgemeinen ein widriges Gemisch von Hang zur Wollust, Irreligiosität, Ehrsucht, Jähzorn, niedrigen Geiz und Selbstsucht von der gröbsten Art. Um ihn ganz, in jedem Verhältnisse kennen zu lernen, lese man das vorliegende Buch. Aber man verbinde auch damit, aufser den bekannten Quellen, die vor kurzem erschienenen *Mémoiren des Marschalls von Richelieu*; vorzüglich zum Behuf einer Vergleichung mit seinem Gegner, dem Cardinal Alberoni, der in einer gewissen Rücksicht neben ihm, in andern aber so hoch über ihm steht. Bald mit Lächeln, bald mit Unwillen, bald mit Erstaunen, bald mit gepreistem Herzen, wird man sehen, wie die Geschichte eines solchen Menschen sich nach und nach in die Geschichte seines Vaterlandes und der europäischen Mächte verflicht. Doch freylich mufs das Ganze gefafst werden: einzelne Anekdoten würden nur ausgezogene Fäden aus einem grofsen Gewebe seyn.

Leipzig, b. Kummer: *Ueber J. J. Rousseau's Charakter und dessen Schriften.* Verschiedene Briefe, verfasset von der *Frau von Stael* (Tochter des Hrn. Necker). Nebst einem Schreiben der Frau Gräfin *Alexandrine de Vassy-Girardin* über Rousseau's Todesart und der Antwort der *Frau von Stael.* 102 S. 8. 1789. (6 gr.)

Bey dieser Uebersetzung, schon bey dem Titel, hatten wir uns mehr als eine Stelle angezeichnet, wobey wir mit Recht etwas erinnern zu müssen glaubten. Sehr oft fanden wir sie zu buchstäblich, bisweilen undeutlich, hier und da vernachlässigt, im Ganzen genommen sehr ungleich. Auf der andern Seite sahen wir jedoch, dafs unsre Erinnerungen meistens solche Stellen trafen, wo uns, wenigstens das Original selbst, in Orakeldunkelheit verhüllt war, und verhüllt blieb; auch mufsten wir der Uebersetzung die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dafs doch Vieles davon treu und fliefsend zugleich sey, dafs sie sogar Manches deutlicher und bestimmter ausdrücke, als die Urschrift selbst. Daher wollen wir denn doch jene Erinnerungen, zu welchen die Belege in einer Schrift von wenigen Bogen ohne Mühe zu finden sind, lieber zurückbehalten.

Gotha, b. Ettinger: Des Herrn *Mariti Geschichte Fakkardino, Grofs-Emirs der Druſen*, wie auch der übrigen Grofs-Emire, bis auf das Jahr 1773; nebst einer Beschreibung des Landes, der Sitten, Gebräuche und Religion der Druſen; aus dem Italienischen, mit Anmerkungen und zwey Kupfern. X Seiten Vorrede, und 322 Seiten Text. 8. 1790. (1 Rthlr.)

Nur wenige Uebersetzer dürfen mit einer solchen Zufriedenheit auf ihre Arbeiten zurücksehen, als der Urheber der gegenwärtigen Verdeutschung eines sehr interessanten und lehrreichen Buchs. Er hat mit Einsicht gewählt, und mit Fleifs, mit Achtung für das Publicum gearbeitet. Dadurch, dafs er manche unwichtige Bemerkung des Vf. wegliefs, hat er um so viel mehr Raum für unterrichtende Zusätze gewonnen, die zum Theil aus den Reisen eines Niebuhr und Volney, zum Theil aus dem Museo Cufico, aus Hrn. Hofr. Eichhorns schätzbarer Abhandlung von der Religion der Druſen (im Repert. für bibl. und morgenl. Lit.), aus *d'Arvieux* u. s. w. entlehnt sind. Als Uebersetzer hat er sein Original so behandelt, wie die meisten prosaischen Schriften der Italiener behandelt werden müssen; was *Mariti* italienisch erzählt, das erzählt er ihm deutsch, meistens ungezwungen, nach. — Zur Verschönerung dient ein Brustbild des Grofs-Emirs; zur Aufmunterung zum Nachforschen eine Zeichnung von dem bekannten, noch anerklärten, Idol der Druſen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Maynz*, in der Universitätsbuchhandlung: *Abhandlung von Versteinungen, Beschreibungen, Verzeichnungen und Beziehungen der Gränzen*, zum Gebrauch eines Beamten und Geometers, nach angewandten rechtlichen und mathematischen Grundsätzen, von *Joh. Jac. Hock*, Accessisten und Haingerichtsfiscal des Kurf. Maynz. Amts Eltvill im Rheingau. 1789. 91 S. 8. (5 gr.) Nächst einer vorläufigen Einleitung von der Wichtigkeit der Sache, den Ursachen der darüber entstehenden Streitigkeiten, und den natürlichen und künstlichen Gränzzeichen redet der Vf. zuerst vorzüglich von den Steinen. Er bestimmt ihre äufsere Beschaffenheit, Wappen u. d. gl., Unterlagen von Kohlen, Eyerschaalen u. d. gl., und den Unterschied der Hauptsteine an Winkeln und Läufer in weit gehenden geraden Linien. Die Grenzbeschreibungen lehrt er durch Bestimmung der Maafse nach der geraden Richtung, auch über Berge und der Winkel, vorzüglich nach dem Transporteur und mancherley Vorsichtigkeitsregeln gut vertertigen; auch wie ihnen die rechtliche Form durch Zuziehung der Theilnehmer und die Genauigkeit des Protocolls zu geben ist. Ferner zeigt er in Absicht der Karten sowohl die wesentlichen Einrichtungen, als die gewöhnlichen Verzeichnungen der Merkwürdigkeiten, und die Bestätigung ihres rechtlichen Ansehns. Endlich empfiehlt er zu Erhaltung der Gränzen fleifsige Aufsicht der Beamten, feyerliche Beziehungen, Vorsicht in Absicht der Beschreibung der Grundstücke und Eigenthümer, des Abreifsens der Flüsse, und gute Zeichnung der Karte. Alles dieses ist mit zweckmäfsiger Vollständigkeit, Kürze und Deutlichkeit vorgetragen, so, dafs der Vf. alle seine Vorgänger übertrift, und diese Abhandlung vor einer ähnlichen, in Hrn. von Cancrins vermischten, meist ökonomischen Schriften, bey weitem den Vorzug verdient. Selbst der Ausdruck ist gut, bis auf einige oberdeutsche Provincialwörter, wie *Köſten, dürfen, bötlich, behufigen, angeschlucht.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. Februar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, gedr. v. Didot d. ä.: *Géographie des Grecs analysée, ou les systèmes d'Eratosthenes, de Strabon et de Ptolemée comparés entre eux et avec nos connoissances modernes.* — Ouvrage couronné par l'Academie Roy. des Inscriptions et Belles-Lettres. — Par M. *Gosselin*, Député de la Flandre, du Hainaut et du Cambrésis, au Conseil Royal de Commerce. 1790. gr. 4. — Mit 8 Tabellen der Längen und Breiten-Maasse, und 10 Karten.

Die königl. Akademie zu Paris setzte für das J. 1789 einen besondern Preis auf die beste Bearbeitung folgender Aufgabe: *„den Strabo und Ptolemaeus mit einander zu vergleichen; den Gang dieser beiden Geographen kennbar zu machen; den Zustand zu bestimmen, in welchem sie die geographischen Kenntnisse fanden, und den Punkt, auf welchen sie dieselben brachten.“* Hr. G. erhielt den Sieg, und das Publikum seine, in mancher Rücksicht wichtige, Arbeit, von welcher wir uns bestreben wollen, in möglichster Kürze, einen richtigen Begriff zu geben. Der Hr. Vf. sah die Nothwendigkeit ein, seine Untersuchungen von einer höhern Zeit anzufangen, als die Aufgabe verlangt, und geht also bis zu dem Eratosthenes zurück, dessen System in dem Werk des Strabo gröstentheils zum Grunde liegt. Nach einer mühsamen und scharfsinnigen Zusammenstellung der Hauptmaasse, welche dem Eratosth. zur Bestimmung der Länge und Breite auf der damals bekannten bewohnten Erde dienten, zieht er endlich folgendes Resultat aus dem System des Griechen: Viele ganz falsche Bestimmungen zeigen, dass Eratosthenes von den wahren Grundsätzen der geographischen Wissenschaft beynahe nichts verstand, dass er blos die Materialien sammelte, welche er theils zerstreut, theils in ältern Werken fand. Da nun aber doch mitten unter dem vielen Fehlerhaften, die Hauptangaben, auf die sich die ganze Messung gründet, bey einer richtigen Auslegung, fast immer genau zutreffen; so muss er schlechterdings Belehrung bey einem alten Volk gefunden haben, das in Rücksicht auf geograph. und astronom. Kenntnisse mit uns Neuern auf gleich hoher Stufe stand. Aus diesen Quellen, oder den Ueberbleibseln derselben schöpfte Eratosthenes das Gute, welches sich bey ihm findet; und dies lässt sich um so leichter denken, da er die Schätze der alexandrinischen Bibliothek als Aufseher über dieselben besser benutzen konnte als jeder andere. Weil aber vermuthlich nur blosse, wenig gekannte, Bruchstücke vorhanden waren, so nahm er die Hauptbestimmungen jener Alten, verbarg die Quelle sorgfältig, um durch fremde Federn zu glänzen, und wendete zur Ergänzung seines Werks die fehlerhaften Nachrichten an, welche ihm seine Zeitgenossen darboten. Daher diese Mischung von Gutem und Schlechtem in seinem System. — Die Hypothese selbst ist nun freylich so beschaffen, dass sie schwerlich viele Anhänger finden dürfte; um desto weniger, weil sich Hr. G. gar kein Volk zu denken weiss, auf dessen Rechnung so zuverlässige, so ausgebreitete Erfahrungen und Kenntnisse gesetzt werden könnten, ob er gleich zu diesem Endzweck die berühmtesten Nationen der Vorwelt durchgeht: aber die Gründe des Hn Vf. haben doch Schein genug, um manchen irre zu machen. Der Leser urtheile. — Die Länge der bewohnten Erde, vom westlichen Hispanien bis etwas über den Ganges hinaus, beträgt nach Eratosth. ungefähr 71,000 Stadien. Um eine Karte entwerfen zu können, verwandelte Hr. G. dieses Maass in Grade der Länge, jeden zu 555 Stad. berechnet, wie es Eratosth. unter der Parallele von Rhodus (dem 36sten Grad der Breite) fodert. Beym Dagegenhalten neuer Karten fand dann Hr. G. dass kein Längengrad mit unsern Bestimmungen übereintraf, oder ihnen sich nur näherte; dass der Unterschied an der Mündung des Ganges 27 Gr. betrug, die nach dem Maass des Alten zu viel heraus kamen. Ein so grosser Abstand fiel ihm auf; er suchte die Ursachen von den Fehlern des Griechen auszuspüren, und hielt sich bald überzeugt, sie gefunden zu haben, als ihn angestellte Rechnungen belehrten, dass die Hauptentfernungen ziemlich genau mit den neuesten Beobachtungen zutrafen, wenn man jedem Grad unter dieser Breite 700 Stad. giebt, wie es Eratosth. nur bey den Graden des grösten Zirkels annimmt. Wirklich beträgt der Unterschied der Längengrade nach dieser Berechnung auf der Insel Rhodus nur 15 Minuten, und an den Mündungen des Ganges nur 36 Minuten. Dadurch glaubte sich Hr. G. berechtigt zu behaupten, dass Eratosth. eine alte Karte mit den zuverlässigsten Bestimmungen vor sich hatte; dass aber diese Karte mit platter Projection, oder mit lauter gleich grossen Meridianen, gezeichnet war, welches der Grieche nicht verstand, und unter der Breite von Rhodus jedem Grade 700 Stadien zutheilte, wodurch eine zu grosse Menge von Stadien herauskam; und dass man also, wenn man die wahren Grade der Länge nach den Alten finden wolle, jedem 700 Stad. zutheilen müsse. Da dieser Gedanke einmal bey dem Hn. Vf. Wurzel geschlagen hat, so verlässt er ihn nicht mehr bey allen Untersuchungen über die nachfolgenden Schriftsteller; bey jedem weiss er etwas aufzufinden, das ihm die Spur der alten Quellen zu verrathen scheint. Den Pytheas aus Massilia trift die Reihe zuerst. Die ganze Reise desselben wird als Fabel verworfen, weil er behauptete, Massilia und Byzanz unter einerley Polhöhe gefunden zu haben,

Digitized by Google

weil er der gröfsern britannischen Inſel 30,000 Stad. im Umfange giebt, weil er ſagt, dafs auf der Inſel Thule der Tag und die Nacht, jedes ſechs Monate in einem fortwähre, welches nur ganz unter dem Pol angenommen werden darf etc. Da man aber doch bey dieſem Mann zugleich auf unſtreitige Wahrheiten ſtöſst, die er unmöglich errathen konnte, z. B. die Nachricht von der Inſel Baſilia, die richtige Breite von Britanniens Nordſeite, die Lage von Thule, welche Island ſeyn mufs, ſo ſcheint mir aus dieſen Gegeneinanderſtellungen ſchlechterdings zu folgen, dafs Pytheas alte Bruchſtücke in die Hände bekam, die er verſtellte, um ihren Urſprung zu verbergen, welche aber das Gegenſtück zu den verborgenen Hülfsmitteln des Eratoſth. ſeyn mufsten. Man wird uns ohne Zweifel (ſo ſchliefst Hr. G. dieſen Abſchnitt) den Vorwurf nicht machen können, als hätten wir geſucht, ein Syſtem zu bilden, um auf dieſen Schlufs zu kommen." — S. 52 zeigt Hr. G. die Verdienſte des Hipparchus um die Geographie, durch die Beſtimmung mehrerer Orte, und durch die Projection der Karten mit gebogenen Längengraden; und S. 54 ſetzt er mit vielem Scharfſinn die Meſſung des Poſidonius aus einander, und beweiſt den Schaden, welcher für die Wiſſenſchaft aus derſelben entſtand. Vor ihm war der Umfang der Erde auf 252.000 Stad. angenommen worden; Poſidonius hingegen, durch eine Beobachtung betrogen, welche er zu Rhodus und Alexandreia mit dem ſüdlichen Stern Canopus anſtellte, glaubte gefunden zu haben, dafs man den Grad des gröfsten Zirkels auf 500, folglich den Umfang der Erde auf 180.000 Stad. beſtimmen müſſe. Seine Beſtimmung wurde von der alexandriniſchen Schule angenommen, und da auch Marinus und Ptolemäus ſie in der Folge als die wahre annahmen, ſo wurde ſie eine Quelle vieler Irrthümer und verurſachte die Verkleinerung der Erdkugel. — S. 58—111 folgt die Unterſuchung über die Ideen des Strabo, und über die Grundmaafse, welche er bey ſeiner Länderbeſchreibung feſtſetzt. Er lobt dieſen Schriftſteller in Anſehung ſeines ungeſuchten und edeln Stils, ſeines natürlichen Plans, und wegen der vielen hiſtoriſchen Aufklärungen, welche in der Geographie deſſelben vorkommen; aber deſto weniger in den Maafsen, die er bey der Erdbeſchreibung feſtſetzte. Er geht ihm Schritt vor Schritt nach, anfangs bey der allgemeinen Beſtimmung unſerer bewohnten Erde, und dann bey der Anordnung der einzelnen Hauptländer, und findet, dafs er beynahe überall ſchlechter gemeſſen habe, als ſeine Vorgänger, dafs er die alten Quellen zu ſehr vernachläſſigte, um den Irrthümern ſeines Zeitalters zu folgen. — Unter den nächſt folgenden Geographen hebt Hr. G. blofs den Plinius aus, und den Agrippa wegen ſeines Ländermaafses. Da des letztern Angabe von der Länge des Mittelmeers mit den neueſten Beobachtungen ſehr gut zutrift; ſo gilt dies ebenfalls für einen Beweis, dafs Agrippa aus den alten Quellen geſchöpft habe, wenn er ihnen auch gleich nicht durchgängig folgte. — Am meiſten beſchäftigt den Hn. Vf. die Unterſuchung über den Marinus und Ptolemäus, von S. 113 etc. Bey dem erſtern wird mit Recht bemerkt, dafs er zwar den Grad der Länge, unter der Breite von Rhodus nach richtiger Proportion gezogen, dafür aber auf der andern Seite gefehlt habe, dadurch, dafs er alle Meridiane als gerade Linien entwarf, wodurch ſie beym Aequator zu klein, in der Nähe des Pols hingegen zu groſs wurden. Mit den Arbeiten des Ptolem. iſt Hr. G. gar nicht zufrieden. Der Alte, welcher den Spuren des Hipparchus und Poſidonius folgen wollte, um der Wiſſenſchaft mehrere Vollkommenheit zu geben, warf aus Mangel an ſichern Nachrichten alles über den Haufen. Seine erſte Sorge war der Entwurf einer Karte, die nach der Vorſchrift des Hipparch mit gebogenen Längen- und Breiten-Graden ausgefertigt werden ſollte. Ein guter Gedanke; da aber Ptol. zugleich das alte Maafs des Grades zu 700 Stad. verwirft, und ihn dafür, nach der Hypotheſe des Poſidonius nur 500 Stad. (folglich unter der Breite von Rhodus zu 400 Stad.) annimmt: ſo wird ſeine Karte zu einer Maſſe von Irrthümern. Blofs das mittelländiſche Meer erhält 20 Gr. der Länge mehr, als es haben ſollte; und die Mündung des Ganges ſpringt 46 Gr. über ſeine wirkliche Lage gegen Oſten: welches ſich deſto weniger begreifen läſst, da Ptol. aufser den alten Hülfsmitteln, noch viele neue Periplus und Landreiſen benutzen konnte. Unterdeſſen iſt der Gebrauch der Urquellen doch auch hier unverkennbar; denn nimmt man den Fehler des zu kleinen Grades weg, d. h., zieht man $\frac{3}{7}$ von einer gegebenen Anzahl Längengrade ab; ſo wird man faſt immer dem wahren Maafs ſehr nahe kommen. Der Hr. Vf. beweiſt dies S. 121 durch mehrere Beyſpiele, und am Ende des Werks durch eigne Tabellen, in welchen das Maafs der Alten, die angebrachte Verbeſſerung und die neueſten Beſtimmungen einander zur Seite ſtehen. Die einzelnen Fehler, welche der Verbeſſerung ungeachtet mit unterlaufen, darf man auch hier den alten Nachrichten nicht zur Laſt legen. Aber ein noch ärgerer Fehler entſtellt nach Hn. G. die Karte des Ptolem. Ungeachtet er 500 Stad. auf den Grad zur Beſtimmung der Länge annimmt, ſo behält er doch bey den Breitengraden das alte Maafs von 700 Stad., weil im erſtern Fall Alexandreia, das ſich nicht vom 31ſten Gr. entfernen darf, unter den 43ſten, und Maſſilia ſchon über den 60ſten Gr. der Breite zu ſtehen gekommen wären. Am Ende des Werks folgt eine Karte vom mittelländiſchen Meer, nach den Angaben des Ptolem., aber mit der Reduction, um zu zeigen, wie nahe dann der Grieche mit den Neuern zuſammentreffe. Es ſind noch mehrere beygefügt, nach dem Sinn des Ptol., zu deren Ausfertigung er einen griechiſchen und mehrere latein. Codices der königlichen Bibliothek benutzte. Von der noch vorhandenen Geogr. dieſes Schriftſtellers äufsert Hr. G. S. 125. die Meynung, dafs der griechiſche und latein. Text zwey ganz verſchiedene Werke wären, weil die Griechen in den öſtlichen Ländern am Mittelmeer, und die Lateiner in den weſtlichen viel an dem Original zu verbeſſern geſucht hätten. S. 126 etc. geht der Hr. Vf. zur Unterſuchung der einzelnen Länder nach Ptol. über, und findet faſt überall, dafs er mehr wufste, als ſeine Vorgänger. Ueber die Beſchreibung Indiens hat Hr. G. ſeine ganz eignen Meynungen; Taprobana iſt nach ihm nicht Ceylan, ſondern die weſtliche Halbinſel Indiens ſelbſt, und der Sinus magnus, nebſt der öſtlichſten Stadt Thinae erreichen nicht die Halbinſel Malaca, ſondern ſie müſſen im Buſen Ma-

Digitized by Google

Martaban und bey der Stadt Tena-Serim gesucht werden.

Dies ist Hn. Gosselins System, so genau und unpartheyisch, als es Rec. zu fassen wusste. Einzelne Vorzüge, Fehler, streitige Behauptungen in demselben näher auseinander zu setzen, geht hier nicht an; denn es fände sich Stoff für ein ganzes Buch; aber über die Grundlage des Ganzen, über die von dem einsichtsvollen Urvolke entlehnten Kenntnisse, halten wir uns doch verbunden, unsere Meynung zu sagen; um desto mehr, weil die Annahme dieser Hypothese grose Verwirrung in die alte Geographie zu bringen scheint, und weil der Reiz des Neuen und Unerwarteten öfters Anhänger zu locken pflegt, welche nicht immer die Mühe aufwenden wollen oder können, die Wahrheit erst zu prüfen. Der Vf. irrt, und dies dadurch, dafs er bey der Kindheit der Wissenschaft Genauigkeit sucht, dafs er glaubt, Uebereinstimmung mit den Kenntnissen und Erfahrungen unsers Zeitalters bey den ältesten uns bekannten Geographen finden zu können. Durch einen Zufall bringt er Näherungen heraus, als er ihre gegebenen Stadien in Grade verwandelte und willkührlich davon abzog; rasch folgt daraus der Schlufs: sie haben ihr Stadienmaafs aus ältern Angaben, die nach Graden bestimmt waren, übergetragen. Allein es lafst sich ganz deutlich zeigen, dafs die Griechen ihr Maafs von der ganzen Länge der Erde aus der Menge einzelner Reisen zusammensetzten; und auch die Ursachen lassen sich vor Augen legen, warum bey einem angebrachten Abzug die Hauptmaafse sich den neuern nähern müssen, ohne dafs es nöthig ist, das alte Volk, den *Deus ex Machina*, zu Hülfe zu rufen. Jenes beweisen alle einzelnen Berechnungen des Eratosth. Strabo, Plinius; sie geben so umständlich die kleinen Entfernungen an, und setzen aus ihnen das allgemeine Maafs der Länge zusammen, dafs blofs ein Mann sie übersehen kann, der nichts mehr annehmen mag, das seinen Satz bestreiten würde. Ueberdies hält Eratosth. die Länge der bekannten Erde für etwas mehr als $\frac{5}{12}$ des ganzen Kugel-Umfanges; mit vollem Recht, denn unter der Breite von Rhodus mufs ihm der Längengrad 555 Stad. gelten, welches für die ganze Länge von 70.000 Stad. 128 Grade giebt. Hätte er hingegen sein Stadienmaafs von einer alten Karte abgenommen, so mufste ihm diese beym Ende der bekannten Erde erst 101 Gr. zeigen, welches ja Eratosthenes unmöglich für mehr als $\frac{5}{12}$ des Kugel-Umfanges halten konnte. Die Ursache aber, warum das Maafs der Alten sich ziemlich nahe an die Bestimmungen der Neuern bringen lafst, ist sehr natürlich folgende. Eratosth. glaubt, nach den Angaben der Reisenden und Seefahrer die Länge des Mittelmeers (die Westspitze Hispaniens noch mitgerechnet) auf 30,000 Stad. und die Länge der ganzen bekannten Erde auf 71,000 Stad. bestimmen zu dürfen. Dieses Maafs ist aber nicht nach gerader Linie genommen, folglich zu grofs, wie es alle Reisemaafse seyn müssen. Von Cap St. Vincent in Spanien bis in den Busen von Issus im östlichsten Kleinasien, sind bey weiten keine 30.000 Stad. oder 750 geogr. Meilen. Verwandelt man dieses zu grofse Maafs in Grade, nach dem Verhältnifs wie sie unter der Breite von Rhodus berechnet werden, so kommen auch zu viel Grade heraus; nimmt man aber den Grad der Länge hier so, wie er blofs bey dem gröfsten Zirkel genommen werden darf, so hebt der zu grofs angenommene Grad sich mit dem zu grofsen Reisemaafs. Rec. fürchtet hier dunkel zu seyn, will also die Sache durch den vorliegenden Fall selbst erlautern. Wenn man den Grad des gröfsten Zirkels zu 700 Stad. annimmt, wie dies bey Eratosth. der Fall ist, so mufs der Längengrad unter der Breite des südlichsten Spaniens, oder der Insel Rhodus, (unter dem 36ten Grad der Breite) ungefähr zu 555 Stad. berechnet werden; dies giebt für 30.000 Stad. 54 Längengrade, folglich zu viel, wenn man die Länge des Mittelmeers auf neuen Karten dagegen hält, weil das Reisemaafs zu grofs angenommen wird. Man nehme aber den Gr. zu 700 Stad. an, wie auf einem gröfsten Zirkel, so geben die 30.000 Stad. nicht volle 43 Gr. der Länge, und dies pafst sehr nahe mit den neuen Messungen, weil der zu grofs angenommene Gr. unter dieser Breite so viel wegnimmt, als das zu grofse Reisemaafs an die wahre Länge gesetzt hatte. — In dem Zeitraum zwischen dem Eratosth. und Strabo waren durch wiederholte Erfahrungen manche einzelne Entfernungen besser berichtigt worden, vorzüglich von Herkuls Säulen bis nach Sicilien; so dafs der letztere Schriftsteller die Länge des Mittelmeers nur auf 27500 Stad. festsetzt. Dadurch kommt Hr. G. in Verlegenheit; das Maafs ist, weil es doch noch immer Reisemaafs bleibt, zu grofs gegen die neuern Bestimmungen, und wird zu klein, wenn man die oben angenommene Reduction versuchen will. Also mufs Strabo ein Ignorant seyn, mufs die guten alten Nachrichten vernachlässigt haben. Bey Ptol. ist er doch besser daran; dieser hat zwar die Länge des Mittelmeers noch kleiner angenommen; aber da er zugleich in den wirklichen Fehler fällt, das Maafs des Grads zu klein zu bestimmen: so lafst sich doch die Reduction bey ihm anbringen. Dies thut Hr. G. und findet also auch bey Ptol. die alten Quellen. Der zweyte Vorwurf aber, welchen Hn. G. dem Ptolem. macht, bringt dem Franzosen wirklich Schande. Der Alte soll beym Längenmaafs zwar nur 500 Stad., beym Maafs der Breite hingegen doch 700 Stad. auf den Grad des Aequators gerechnet haben, weil sonst bey seinem zu kleinen Maafs alles weiter gegen Norden gerückt würde, als es stehen kann. Wenn auch Hr. G. die Stellen übersehen hat, welche ganz wider ihn zeugen; so durfte er doch einen so unverzeihlichen Fehler, der alle Karten-Zeichnung vernichtet, dem Ptol. nicht zumuthen, dessen grofse mathematische und geographische Kenntnisse nicht zu verkennen sind. Er hätte auch nur des Griechen Worte nachsehen dürfen. L. I. c. 7. versichert er nach Marinus, dafs vom Aequator nach Thule, 63 Gr. der Breite, oder 31,500 Stad. sind; und c. 10. giebt er die ganze Breite der bekannten Erde, und schätzt sie auf 80 Gr. oder 40,000 Stad. Also kommen bey der Breite, wie bey der Länge, 500 Stad. auf den Gr. Hn. G. Irrthum rührt daher, dafs er glaubte, Ptol. habe seine Breitengrade, alle nach den alten gegebenen Reisenmaafsen berechnet, wodurch freylich zu viele Grade hätten zum Vorschein kommen müssen; aber hier hatte der Grieche die Hülfe vom Himmel; längst des Mittelmeers waren viele Breiten wirklich gemessen worden; wo er diese hat, wirft er jedes Reisemafs ohne Be-

Digitized by Google

denken weg; und in nördlichen unbekannten Gegenden zog ihn die gegebene Tageslänge zurück, wenn ihn das Maafs der Stadien zu weit nördlich führen wollte.

In Anfehung einzelner Stellen können wir doch etliche ganz ungerechte Vorwürfe nicht übergehen, die Hr. G. dem Pytheas und dem Strabo macht. Pytheas foll (nach S. 46) die Breite von Maffilia und Byzanz für gleich grofs angenommen haben, und erhält deswegen bittere Vorwürfe. Aus den Stellen des Strabo S. 111. u. S. 178., die Hr. G. felbft citirt, konnte er fehen, dafs Pytheas blofs die Breite von Maffilia maafs, und dafs erft Hipparchus behauptete, zu Byzanz das nemliche Verhältnifs des Schattens zum Gnomon gefunden zu haben, welches jener bey Maffilia anfetzte. Vom Strabo verfichert Hr. G. S. 61 u. 111 dafs er die Breite von Maffilia nur zu 27,000 Stad. oder 39 Gr. 34′ angenommen habe, und alfo von dem richtigen Maafs feiner Vorgänger abgewichen fey. Die Befchuldigung ift falfch; Strabo rechnete 30,300 Stad. oder 43 Gr. 17′ wie die Aeltern. Hr. G. hat den Strabo hier blofs aus einer Stelle beurtheilt, wo er die Meynungen und Angaben anderer vorträgt, nach S. 114; fein eignes Maafs findet fich erft S. 134.

Southampton, b. Baker: *A Companion in a Tour round Lymington:* comprehending *a brief Account of that Place and its Environs, the new Foreft, Isle of Wight, and Towns of Southampton Chriftchurch* etc. etc. By *Richard Warner junr.* 1789, 265 S. kl. 8. (22 gr.)

Man findet in diefer kleinen Befchreibung einiger Gegenden von Hampshire, eine Anzahl kurzer mit vielem Fleifse zufammengetragener und mit eignen Bemerkungen begleiteten Nachrichten. Diefe Küfte Englands, ift wegen mehrerer Ueberbleibfel aus den Zeiten der Römer, Sachfen und Dänen merkwürdig. Unweit Lymington findet man die Refte eines römifchen feften Lagers, deffen Form, Eintheilung und Befeftigungswerke fich noch gröfstentheils erhalten haben, und das höchft wahrfcheinlich von Vefpafian, der unter Claudius Regierung, zur Bändigung der unruhigen Bewohner der Infel Vifta (Wight) hiehergefandt ward, zur Sicherheit feiner, auf der Rheede von Lymington ftationirten Flotte, angelegt ift. Buckland Rings oder Caftle Field, heifst jetzt diefes Werk der Vorzeit. — New Foreft ift ein Denkmal der Tyranney Wilhelms des Eroberers, der diefen, ehmals fehr bebaueten und bevölkerten, Strich Landes, von 50 bis 60 engl. Meilen im Umfange, zur Befriedigung feiner ausfchweifenden Jagdliebhaberey verheerte, und zum königlichen Jagdrevier umfchuf. Der Vf. erhebt bey diefer Gelegenheit mit Recht laute Klage über die noch immer exiftirenden, wiewohl fehr gemilderten, unmenfchlich harten Jagdgefetze, die eben diefer grauſame König gab: und fodert die Gefetzgeber eines freyen Volkes auf, diefe Spuren des Despotismus ganz zu vertilgen. Des Vf. Bemerkungen über die Infel Wight, die ausführlichften in diefem Werk, haben ebenfalls gröfstentheils blofs hiftorifche Beziehung. *Worsley* hat in feiner *Hiftory of the Isle of Wight* diefen Gegenftand am vollftändigften behandelt. Hier finden wir diefe ausführlicheren Nachrichten concentrirt. Carisbrook Caftle, ift auf diefer, fowohl durch ihre Gefchichte, als durch ihre grofsen Natur-Schönheiten, fo intereffanten Infel, das älteſte und ehrwürdigſte Monument, aus den Zeiten der alten Britten, und wahrfcheinlich fchon der Römer. Wer kennt es nicht durch die Gefchichte des letzten Lebensjahres Karls I. der hier 13 Monate gefangen gehalten wurde? Der Vf. berührt die hieher gehörigen Gefchichtszüge nur ganz kurz; theilt aber S. 160 ein merkwürdiges Actenftück mit, worinn die von Cromwell veranftaltete Wegführung des Königes, von hier nach Hurft, und einige Specialia des von Karls Freunden gemachten und wahrfcheinlich glücklich ausgefallenen Plans einer nächtlichen Flucht, wenige Stunden vor jener Wegführung nach Hurft, der aber durch des Königs unzeitige Gewiffenhaftigkeit, der dringendften Ueberredungen feiner Freunde ungeachtet, vereitelt ward, erzählt werden. In den, dem Text diefes Werkchens nachgefetzten intereffanten erläuternden Noten, ift das fchon durch die engl. Schriftfteller Burnet und Percy mitgetheilte Gedicht, S. 259, abgedruckt, das er mit der Ueberfchrift: die Majeftät im Elende, oder Anrufung des Königes aller Könige in der Zeit feiner letzten und härteften Gefangenfchaft auf diefer Infel niederfchrieb. Ohne dichterifche Verdienfte zu haben, ift es höchft intereffant, und die Sprache des bedrängten Herzens diefes edlen und unglücklichen Königes erfchüttert und rührt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Philadelphia*, b. Liſt: *Lucy Sampſon or the unhappy Heirefs* a Tragedy in 5 Acts. Translated *from the German by a Citizen of Philadelphia.* 1790. 6 B. gr. 8. Die Vorrede nennt *Leſſingen* als „ehemaligen Director des hamburgiſchen Theaters" als Vf. Der Ueberſetzer ſagt viel Wahres zum Lobe des Stücks, auch von der moraliſchen Seite. Er hat ſo wörtlich, als die Sprache, erlaubte ihr erſetzt, und nur den Namen der Hauptperſon geändert, auch einige ihm zu ſtark ſcheinende Ausdrücke (in *Marwoods* Rolle) gemildert, ſonſt aber keine Veränderung gemacht. Die Ueberſetzung lieſt ſich recht gut, und giebt das Original treulich wieder. Ob ſie den Engländern Gnüge thun wird, kann ein Deutſcher nicht ganz entſcheiden.

Vermischte Schriften. *Offenbach*, b. Weiſs u. Brede: *Taſchencalender vom Jahre 1790.* 16. Der fünfte Jahrgang, wie die Verleger ſagen. Wer verlangt viel von ſolchen kleinen Ephemeren? Kupfer aus Erasmus Schleicher, kleine Vignetten, einige Gedichte ſonder Wahl, und ein paar, ſogenannte, *wahre* Begebenheiten, füllen dieſen Jahrgang.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. Februar 1791.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Kummer: *Beyträge zur Geſchichte der Erfindungen*, von *Joh. Beckmann*. Dritten Bandes 1ſtes Stück. 1790. 8. 154 S. (8 gr.)

Die Gegenſtände, welche der Hr. Vf. in der Fortſetzung dieſer ſchätzbaren Beyträge behandelt, ſind 1) der *Kermes*, die *Cochenille*. Der Hr. Vf. unterſcheidet die ächte amerikaniſche (Coccus cacti) den Kermes (C. Ilicis) und die polniſche oder deutſche Cochenille (C. radicum.) Der zweyten oder des *Kermes* findet man von den hebräiſchen, griechiſchen, lateiniſchen und arabiſchen Schriftſtellern gedacht. So heiſst er beym Dioscorides κοκκος βαφικη, bey den Lateinern Coccum, auch oft granum. Bey der Beſchreibung des Quercus Ilex kommen ſie auch faſt einſtimmig darinn überein, daſs ſie einen ſtrauchartigen Baum mit ſtachelichen Blättern angeben, welcher Eicheln trage. Daſs dieſer Baum noch jetzt in der Levante, in Griechenland, Paläſtina, Perſien, Indien, ſo wie auch in Spanien vorkomme, und Kermes liefere, beweiſen *Belon*, *Tournefort*, *Chardin* und *Garidel*. Inzwiſchen kannten doch die Alten die wahre Beſchaffenheit des Kermes nicht, und hielten ihn entweder für eine Frucht, oder wie *Plinius*, für einen Ausſchlag des Baumes. Beſonders auffallend iſt aber *Dioscorides* Erzählung von einem Kermes in Cilicien, der wie kleine Schnecken von Weibern mit dem Munde (τῷ στόματι) eingeſammlet würde. Der Hr. Vf. vermuthete hier eine nöthige Aenderung des Textes, den auch ſchon andere verſucht hatten. Nach *Garidel* laſſen ſich die Einſammler des Kermes die Nägel lang wachſen, und hiernach verbeſſerte Hr. Prof. *Tychſen* jene Leſeart in τὸ σόνυξι, welches ſowohl von der Spitze der Nägel, als jeder anderer Werkzeuge gelten kann. In den älteſten Zeiten bediente man ſich des Kermes, den Zeugen einen Grund zu geben. In den mittlern Zeiten kommt er unter dem Namen Vermiculus vor, daher dergleichen Zeuge auch vermiculata heiſsen, und wahrſcheinlich auch daraus der Name vermillon entſtanden iſt. Hr. Prof. *Tychſen* beweiſt, daſs der Kermes ſchon vor Moſes im Oriente bekannt geweſen, und tola der alte phöniciſche, zehori der aramäiſche Name ſey; die Araber bekamen den Namen Kermes mit der Sache aus Armenien und Perſien. Der Coccus an den Wurzeln einiger Pflanzen, war aber den Alten gänzlich unbekannt, und erſt in dem 12ten Jahrhunderte wurde er nach *Fritſchens* Zeugniſs geſammlet, und damals unter dem Namen Johannisblut an die Klöſter abgeliefert. In der Folge verlor er aber ſeinen Werth, da in den neuern Zeiten die Cochenille eine Handelswaare wurde, deren eigentliches Vaterland Mexico oder Neuſpanien war, wo er ſich auf dem Cactus, Nopal oder Tuna findet. *Rolander* ſchickte von dieſer wahren Cochenille aus Amerika an den Ritter *Linné*, *Miller* in England erhielt ſie von Jamaika, und *Thiery* ſuchte ſie nach Domingo zu bringen; allein an keinem Orte iſt ſie fortgekommen. Von dem eigentlichen Purpur, welcher mit Schneckenſafte erhalten wurde, unterſchied man die mit Kermes gefärbte Waare mit dem Namen Scarlatina, deſſen Urſprung aber ſehr zweifelhaft bleibt. Corn. *Drebbel* war der Erfinder der Erhöhung der Cochenillfarbe durch die Zinnauflöſung, welche nachher durch die *Gobelins* weiter vervollkommt wurde. 2) *Schreibfedern*. Die Fragen, welche den Hn. Vf. beſchäftigen, betreffen das Rohr, mit welchen man ehedem geſchrieben, und den erſten Gebrauch der Schreibfedern. Unerachtet *Dioscorides* und *Plinius* das Rohr beſchreiben, und auch die Oerter bezeichnen, wo es vorzüglich einheimiſch war, ſo iſt doch weder von *Bauhin*, welcher ein Arundo ſcriptoria angiebt, noch von Chardin, noch ſogar von *Tournefort*, der es ſelbſt zu Teflis in Georgien einſammeln geſehen, ſolches richtig botaniſch beſchrieben; auch meldet Forskål nichts beſtimmtes davon. In Anſehung des erſten Gebrauchs der Schreibfedern findet ſich im *Iſidor*, welcher 636 ſtarb, das erſte zuverläſſige Zeugniſs. 3) *Drathzieherey*. Bey den vielen Beweiſen, welche ſich im Alterthume von der Verarbeitung des Goldes und Silbers fanden, ſo war dies doch immer geſchlagenes. Die eigentliche Zeit der Erfindung des Drathziehens iſt aber nicht bekannt, wenigſtens ſcheint ſie zur Zeit *Carls* des Groſsen noch nicht im Gange geweſen zu ſeyn. In den Jahren 1351 wurden zu Augsburg und 1360 zu Nürnberg zuerſt die Drathſchmiede von den Drathziehern unterſchieden. Die Erfindung des Lahns oder geplatteten Draths ſcheint aber neuer zu ſeyn. Eben ſo wenig iſt auch Erfinder u. Zeit der Einrichtung des groſsen Drathzugs bekannt. Wahrſcheinlich wurde er 1400 zuerſt in Nürnberg von einem *Rudolf* erbaut, wiewohl Hr. von *Murr* die Erfindung um das Jahr 1360 ſetzt, wo von den Arbeitern der Name Schockenzieher ſchon vorkommt. Zuletzt theilt der Vf. Hn. *Hirſchings* Nachrichten aus dem Journale von und für Deutſchland über den neuern Fortgang dieſer Arbeiten mit. 4) *Sattel*. In den älteſten Zeiten ritt man ohne Unterlagen, hernach auf Decken, welche immer koſtbarer wurden. Von den eigentlichen Sätteln fällt die Erfindung wahrſcheinlich in die Mitte des 4ten Jahrhunderts. Der wichtigſte Beweis davon iſt die Verordnung des Kaiſers *Theodoſius* von 385, nach welcher Poſtpferde keinen Sattel haben ſollten, welcher mehr als 60 Pfund wöge. In dieſer Verordnung hieſs er auch Sella. 5) *Steigbügel*. In dem Alterthume kommen keine Beweiſe von ihnen vor, wohl aber verſchiedene

Hülfsmittel zum Aufsteigen an Steinen und Lanzen. *Mauricius* in seiner arte militari nennt sie zu Ende des 6ten Jahrh. zuerst σκαλας. 6) *Hufeisen.* Statt ihrer waren in den ältesten Zeiten Schuhe von Leder, oder von hanfartigen Pflanzen (vom Spartio junceo oder der Stipa tenacissima) geflochtene, so wie auch metallene üblich, aufserdem suchte man aber die Hufe durch allerhand Mittel stärker zu machen. Wäre das 1653 in dem Grabe des 481 verstorbenen Childerichs gefundene Hufeisen in der Abbildung nicht ergänzt, da es bey Eröffnung der Löcher zerbrach, so würde dies das älteste Document abgeben. Nach des Vf. weitern Untersuchungen fällt aber ihre Zeit ins 9te Jahrhundert, wo in des Kaiser Leo Tactica das Wort σελιγαΐα vorkommt, wo er alle Ritterrüstungen beschreibt, und καρφια die Nägel der Hufeisen bedeuten. In der Folge bediente sich *Constantin* in seinen tacticis der nemlichen Ausdrücke, so wie *Eustathius* im 12ten Jahrhunderte. Zuletzt gedenkt der Vf. noch der silbernen Hufeisen, womit *Bonifacius* die Pferde beschlagen liefs, als er 1038 seine Braut, die *Beatrix* einhohlte.

Paris u. Liege, b. Panckoucke u. Plomteux: *Encyclopedie methodique. Arts et metiers mecaniques.* T. Vme. 1788. 4to. 806. *Recueil de Planches.* T. IIIme et T. IVme.

Dieser Band enthält 1) einen Aufsatz vom Queckstlber und seinem Gebrauche in den Künsten, welcher aber sehr mangelhaft gerathen ist, und mit mehrern folgenden besser den chymischen Bänden überlassen wäre. 2) Von Spiegelmassen, blofs nach *Nollet*, so wie 7) von metallnen Spiegeln nach *Blancquart de Septfontaines*, welche beide Artikel nichts von den neuern Erfindungen beybringen. 3) Die Kunst, Mühlsteine zu brechen. 4) Der *Müller* ist besonders ausführlich behandelt, und neuere Zusätze sind aus *Malouins*, *Duhamels*, und in Ansehung des ökonomischen Mahlens aus *Bucquets* Abhandlungen beygefügt worden. Mit 10 Tafeln, davon die Hälfte aus Bucquets Werke entlehnt sind. 5) Von Gewinnung des Honigs, von *Barthe*. 6) Die Verfertigung der Spiegel in Ansehung ihrer Belegung, von *Blanq. de Septfontaines* mit 8 Tafeln, nebst einem Zusatz, die gedoppelten Bilder der gläsernen Hohlspiegel dadurch zu verhüten, dafs man sie auf der hintern Seite matt schleife, wodurch sie zu Teleskopen brauchbar würden. Auch kommt hier die Bereitung der Uhrgläser vor. 8) Die Münzkunst mit 20 Tafeln. Mehrere Artikel der Encyklopädie sind hier als weniger wesentliche weggelassen. Nach dem technologischen ist besonders umständlich die Geschichte des Münzregals in Frankreich, seit 1726 bis auf die neuern Zeiten angeführt, wo die Veränderungen, welche *Türgot* und Hr. *von Necker* darinn einzuführen suchten, beurtheilt, und der Nachtheil, der aus diesem Regal entstandenen Erhöhung der Münze über ihren wahren Werth, überhaupt gezeigt wird. Die heftigen Kritiken des Hn *Beyerle* hierüber werden am Schlusse dieses Bandes, von dem Vf. dieses Artikels, Hn *Rotour*, beantwortet. Die Tabellen, welche das Schrot und Korn der bekannten Münzen, nebst ihrem Werth in Silber, nach 1707 angeben, sind von *Abert de Basinghen*. 9) Von den Stampfern, welche Steine zu Cement zerstofsen. 10) Vom Fange des Stockfisches, Vittlings und des Meeraals (*Muraena conger. L.*) nebst den Arten ihrer Zubereitung. 11) Von der Mosaike, eigentlich in Ansehung der eingelegten Arbeiten, mit 5 Tafeln, welche die ersten im 4ten Kupferbande sind. 12) Die Kunst, in Gips Abdrücke zu machen, nach *Piquet*, aufserdem von Modellen für Porcellanfabriken, Verfertigung der Grotten mit Loriotsmörtel, von Schwefelabdrücken und Abgüssen in *Rösens* leichtflüssigen Metalle. Zuletzt von Modellen aus Papiermaché, so wie von Sägespänen. 13) Vom Unterricht der Taubstummen nach Abbé *de l'Epée veritable maniere d'instruire les sourds et muets*, à Paris. 1784. und der Blinden, nach *Hauy essai sur l'education des aveugles.* à Paris. 1786. 14) Ueber den Bau der Muskatnüsse, der Gewürznelken, des Zimmets, des Pfeffers, Ingwers und der Vanille, wo *Coffigny's* Vorschläge von 1787, in den Isles de France und Bourbon, den Zimmtbaum zu cultiviren, beygefügt sind. 15) Vom Perlmutter und seinen Perlen. 16) Der Mattemacher, nebst der Behandlung des Spartgrases (*Stipa tenacissima*) zu diesem Gebrauch, und zu Stricken. 17) Ueber den Raps- und Kohlbau, mit *Roziers* Benutzung. 18) Von schwarzen Farben, nebst einer Tafel, welche die Bereitung des Kienrufses abgebildet liefert. 19) Von Ben-Nüssen. 20) Galläpfeln. 21) der ökonomischen Benutzung des Hirsens zur Speise, in Polen. 22) Ueber den Nufsbaum. 23) Von der Rettung der Ertrunkenen. 24) Ueber die Erhaltung und Ausbrütung der Eyer. 25) die Vogelstellerey. 26) Von dem Oelbaum und dem Baumöle, zuletzt auch von thierischen Oelen. 27) Der Gold- und Silberarbeiter mit 10, der Juwelier mit 4 Tafeln, mit Beyfügung neuerer Verordnungen. 28) Von der Orseille und Anchusa tinctoria (*Orcanette*). 29) *De Servieres* über die Brennessel, besonders als Futter. 30) Der Honigkuchenbecker. 31) Die Papiermacherey mit 14 Tafeln, von *Desmarest*, nebst einer ausführlichen Erläuterung der Kunstwörter, in welcher vieles umständlicher, als in der Abhandlung selbst, erklärt wird. In einem Anhange kommen noch einige neuere Arten der Behandlung des Papiers vor, wo auch Hn. Hofr. *Klapproths* Erfindung gedacht wird. 32) Verfertigung der Regen- und Sonnenschirme. 33) Ueber die Gewitterableiter, vorzüglich nach *Barbier*, *Saussure* und *Morveau*. 34) Ueber die Hordenfütterung der Schafe. Ein Auszug aus *D'Aubenton's* Werk, mit *Djionvals*, *Delarmoy*, *Hell* und *Lagardette* Beobachtungen und Erinnerungen. 35) Der Blattmacher für die Webstühle, sowohl die Blatter von Rohr als Stahl betreffend, von *Paulet* zu Nismes. Ein umständlicher Artikel, welcher dies Gewerbe ausführlicher als *Roland de la Platiere* im 11ten T. der *Encyclop. meth. Manufact. et Arts* behandelt. 36) Von der Platina, ganz nach *Lewis*, mit einigen Zusätzen; aber die Versuche des Hn. Grafen von *Sickingen* und Hn. *Achards* findet man nicht angeführt.

London, b. Parsley, Symonds und Delahoy: *The Shipbuilder's Repository; or a treatise on Marine Architecture.* Wherein are contained, the *principles of the Art, with the Theory and Practical Parts fully explained; and every Instruction required in the buil-*

Digitized by Google

building and completing a Ship of every Claſs, from the forming of the Draught, to the launching into the Water. Calculated to the Capacity of young Beginners; compiled and digeſted in a manner entirely new, and laid down different from what has hitherto appeared on the ſubject. The whole being intended as a complete Companion for thoſe Naval-Architects, deſirous of attaining competent knowledge of that important Art. 1790. 472 Seiten in 4. m. 2 Kupfert. (1 Pf. 1 Sh. Engl.)

Der ungenannte Vf. dieſes dem Lord Viſcount Howe dedicirten Buchs will durch daſſelbe den praktiſchen Schiffbauern ein wohlfeiles Werk in die Hand geben, in welchem die Theorie des Schiffbaues, in Verbindung mit den practiſchen Regeln zur wirklichen Ausübung ihrer Kunſt, dargeſtellt iſt. Den zuerſt genannten Zweck erfüllt das erſte Buch auf 48 S., in ſo weit die Reſultate der mechaniſchen und hydrauliſchen Lehren, auf denen die Theorie des Schiffbaues gegründet iſt, nach der Bouguerſchen Behandlung in ſeinem *Traité du navire*, jedoch ohne Anzeige der Quelle, gröſstentheils als bloſse Lehrſätze aufgeſtellt, und aus denen die für den Schiffbau unmittelbar anwendbaren Folgerungen eben ſo kurz hergeleitet, und ihre Anwendungen groſsentheils durch mechaniſche Methoden an Modellen gezeigt werden. Im zweiten Buch geht der Vf. gleich zum praktiſchen Schiffbau über, und giebt allgemeine Verhältniſſe der einzelnen Ausmeſſungen von Kriegsſchiffen von hundert bis zu zwanzig Kanonen, und von Kauffartheyſchiffen von achthundert bis zu hundert Tonnen. Das dritte Buch erläutert die Zeichnung von Riſſen zu Schiffen an einem Achtzigkanonenſchiffe, welches ſein ſämmtliches Geſchütz in zwo vollen Lagen führt, nach der gewöhnlichen engliſchen Methode, ohne ekelhafte Weitläuftigkeit, ausführlich, vollſtändig und deutlich. Am Ende dieſes Buchs wird in einem beſondern Capitel eine Anweiſung gegeben, wie man Profile von Schiffen zeichnet, um ihre innere Einrichtung, über welche kurze allgemeine Betrachtungen angeſtellt ſind, vorſtellig zu machen. Eine Anleitung, die man in andern ähnlichen Büchern nicht findet. Zur Erläuterung der gewöhnlichen Bauriſſe, des Seiten-, Spanten- und des waſſerpaſſen Riſſes, auf welchem letztern auch die geraden und ſchrägen Senten mit vorgeſtellt ſind, dient eine groſse gut geſtochene Zeichnung des erwähnten Achtzigkanonenſchiffes, nach einem Maasſtabe, auf welchem 10 Fuſs 34½ Pariſer Linien machen, welches die einzige Zeichnung im ganzen Buche iſt. Das vierte Buch enthält eine Reihe von Tafeln von Maaſsen einer anſehnlichen Reihe wirklicher als vorzüglich gut approbirter Schiffe der engliſchen Flotte, von einem Hundertkanonenſchiffe bis zu Cuttern und königlichen Staatsjachten, nebſt einer ſehr ausgedehnten Beſtecktafel für alle einzelne Stücke des Bauholzes, welche den auszeichnenden Vorzug vor andern ähnlichen Tafeln hat, daſs ſie die Anzahl und Stärke des Eiſenwerks zu den Verbolzungen und ſonſtigen Verbindungen mit angiebt. Schade nur, daſs ſie nicht alphabetiſch oder auf andre Weiſe dergeſtalt geordnet iſt, daſs ſich einzelne Artikel leicht finden laſſen, ſondern daſs man ſie oft ganz durchſuchen muſs, ehe man einzelne Artikel, die man eben ſucht, auffindet. Uebrigens ſcheint ſie, nach der Prüfung einzelner Zahlen zu urtheilen, ſehr correct zu ſeyn. Dieſs Buch beträgt beynahe den vierten Theil des Ganzen, und iſt nebſt dem ſechſten Buche wohl dem practiſchen Schiffbauer das willkommenſte im ganzen Werke. Im fünften Buche wird die Berechnung der Schwere von Schiffen mit ihrer vollen Ausrüſtung, und die Vergleichung dieſer Schwere mit der Schwere des Waſſerraums zu Beſtimmung der Höhe der unterſten Lage über dem Waſſerſpiegel, nebſt der Vergleichung der Schwere des Vorſchiffes gegen die Schwere des Achterſchiffes, zu Prüfung des Gleichgewichts dieſer beiden Theile, an einem Beyſpiele des obigen Achtzigkanonenſchiffes erläutert. Dieſem iſt noch am Ende eine kurze Betrachtung über die engliſche Aychmethode und ihrer Abweichung von der wahren Trachtigkeit der Schiffe, ohne Angebung einer genauern, beygefügt. Das ſechſte und letzte Buch enthält endlich noch eine Anleitung zu Zeichnung und Zulegung der Malten zum Schiffbau, nebſt den allgemeinen Regeln zu Beſtimmung des kubiſchen Inhalts einzelner Stücken Holz. Zu Anwendung der erſtern gehört, weil ſie durch keine Zeichnungen erläutert iſt, eine groſse Geläufigkeit der engliſchen Kunſtwörter des Schiffbaues, bey welcher man aber dieſe Abhandlung gut und deutlich finden wird. Der Vf. iſt dabey ganz Stallkartt in ſeiner Naval Architecture, ohne ihn zu nennen, gefolgt. Eine nach dem Alphabet geordnete, etwas vollſtändigere, als die in Stallkartts angeführtem Werke enthaltene, Erklärung der Kunſtwörter des Schiffbaues, welcher aber noch vieles zu einer befriedigenden Vollſtändigkeit fehlt, und Tafeln über die Verhältniſſe des Rundholzes zu Kriegsſchiffen, denen eine kurze allgemeine Betrachtung über die gewöhnlichen Verhältniſſe deſſelben vorgeſetzt iſt, beſchlieſſen das ganze Buch. Es wäre eine groſse Unbilligkeit, dem Vf. die Erfüllung ſeiner Verſprechen und die Erreichung ſeines vorgeſetzten Zwecks abſprechen zu wollen; ob er gleich durch Beyfügung einiger wenigen Kupfertafeln, vorzüglich zu Erläuterung des letzten Buchs, ſich Manchem ohne Vergleich verſtändlicher gemacht haben würde, ohne das Buch ſehr beträchtlich theurer zu machen. Einzelne ſeiner ſehr poſitiv vorgetragenen Behauptungen werden auch ſchwerlich gegen allen Widerſpruch gedeckt ſeyn. Z. B. ſeine Schlüſſe aus den Verſuchen, die er zu Beſtimmung der Stelle der gröſsten Weite der Schiffe herleitet, bey denen er ſehr entſcheidend behauptet: Ein Schiff, deſſen gröſstes Weit auf ⅓ der Länge vom vordern Ende liegt, werde unter gleichen Umſtanden ⅛ geſchwinder ſeegeln, als eins von gleicher Gröſse, deſſen gröſstes Weit gerade in der Mitte, und ⅛ geſchwinder ſeegeln, als ein anderes, deſſen gröſstes Weit ⅓ von vorn, oder ⅛ vom äuſserſten Ende des Hintertheils ablage. Indeſſen wird ſein Buch vielen bloſs practiſchen Schiffbauern ſehr nützliche Dienſte leiſten können, welche allemal ſicherer verfahren, wenn ſie als gut anerkannte Schiffe möglichſt genau nachbauen, als wenn ſie ohne gehörige Kennt-

Digitized by Google

niſs ſelbſt Entwürfe machen, bey denen oft *alles* auf bloſsen gewagten Schätzungen beruhet.

Leipzig u. Frankfurt, b. Krieger: *Des Herrn von Hallers Bemerkungen über Schweizeriſche Salzwerke*, mit nutzbaren allgemeinen Anwendungen *auf die geſammte Salzwerkskunde*, durchgeſehen, berichtiget und mit vielen Zuſätzen herausgegeben von *Karl Chriſtian Langsdorf*, hochfürſtl. Brand. Rath und Salineninſpector. 1789. 314 S. in 8. 1 Kupfert.

Haller war 1758 bis 1764 Aufſeher der Salzwerke der Republik Bern im Amte Aelen, (Aigle.) und hatte ſchon vorher die Gegend bereiſet. Dieſes veranlaſste ihn, davon 1705 eine kurze Beſchreibung herauszugeben, welche auch 1776, vom Hn. *de Lenze* ins Franzöſiſche überſetzt, zu Yverdon erſchien. Bey dieſer zweyten Auflage der ſelten gewordenen Urſchrift aber hat Hr. L. ſeine Anmerkungen hinzugethan, die nun über die Halfte des Ganzen, und eigentlich das Neue ausmachen. In vielen davon ſind nur kurze Berichtigungen enthalten, oder andere Meynungen verglichen; einige aber ſind als kleine Abhandlungen anzuſehen. Dieſe betreffen inſonderheit die Anlage der Dornwände, die Berechnung der Gradirung und Siedung, wobey Hr. L. ſeine von ihm ſelbſt in der Salzwerkskunde und Beſchreibung des Gerabronner Werks angenommenen Sätze genauer berichtiget, die Verſuche durch tieferes Bohren ſtärkere Soole zu erhalten, die Verflüchtigung eines Theils des Salzes in den Siedereyen und die Verſtärkung geringhaltiger Soole mit eingeſchüttetem Salz, um Feuerung beym Sieden zu erſparen. Alles dieſes iſt mit der von Hn. L. ſchon gewohnten Präciſion, die keinen Auszug leidet, und Gebrauch der Buchſtabenrechnung vorgetragen, ſo, daſs ihm die Liebhaber der Kunſt auch für dieſe Bemühung Dank wiſſen, und in der Anwendung nützlichen Gebrauch davon machen werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Stockholm*, b. Zetterberg: *Hiſtoriſk Upſyning angående Ryſslands förhållande emot Sverige alt till de Nyſtadſna freden.* År 1721. 1790. 24 S. 8. — Die Abſicht des Vf., der gleichſam einen Pendant zu der Schrift: *Du peril de la Balance politique de l'Europe* liefern will, iſt, zu zeigen, Rufsland habe von Anfang nie aufgehört, an Schwedens Schwäche und Untergang zu arbeiten. Ueberhaupt hatten die Ruſſiſchen Regenten nie eine Gelegenheit, ihren Nachbarn zu ſchaden, verabſäumt, wenn ſie es ohne Gefahr thun können; und wenn ſie ihre Abſichten nicht ganz erreichen können; ſo hätten ſie Frieden geſchloſſen, und dies eigentlich nur, um neue Kräfte zu ſammeln, und beſſere Gelegenheiten abzuwarten. Dergleichen politiſche Ränke habe Rufsland ſeit 1523 zu ſpielen angefangen. Liefland ſey das erſte Opfer ſeiner liſtigen Staatskunſt geworden, und, nachdem es ihnen damit gelungen, ſo habe es den Plan gemacht, ſich eines Theils der benachbarten Länder zu bemächtigen. Das, was unter *Guſtav I, Sigismund* und *Carl IX* mit Schweden vorgefallen, wird angeführt. *Guſtav II Aſa* habe die Krone auf dem Haupt der ruſſiſchen Regenten befeſtiget, und Rufsland vom polniſchen Joch befreyet; allein Rufsland habe Schweden dafür ſchlecht gedankt. Das habe Schweden unter *Guſtav Adolph, Carl XI* und *Carl XII* erfahren, wo Rufsl. Schweden bald durch Intriguen und Hinterliſt, bald durch offenbaren Krieg, geſchadet habe. Rufsland habe Schweden ſo viel Land, als ein mittelmäſsiges Königreich ausmacht, unrechtmäſsiger Weiſe entriſſen. Rechne man nun noch dazu ſo viele Tonnen Goldes Unkoſten, und den Verluſt ſo vieler Tauſend Menſchen, ſo werde jeder rechtſchaffene Schwede finden, was er Rufsland ſchuldig ſey. Dazu komme, daſs Rufsland nach *Carl XII* Tode die Veränderung der Regierungsform mit aller Macht unterſtützt, und die neue Regierungsform garantirt habe. (Hier räumt der Vf. wohl zu viel ein; viele Staatskundige wollen das, was im Nyſtädter Frieden daher gehöriges eingeſchloſſen iſt, für nichts weniger als eine Garantie halten, und ſie kann es um ſo weniger ſeyn, da eigentlich nicht Rufsland, ſondern die damalige ſchwediſche Regierung aus Haſs gegen das wirklich ein näher Recht habende Holſtein, auf dieſen Artikel drang.) Indeſſen gab dies Rufsland Gelegenheit, über mehr als 50 Jahr Uneinigkeit und Unruhe im Reich zu unterſtützen, und es in beſtändiger Ohnmacht zu erhalten, bis die Revolution 1772 ein Ende gemacht habe. Alles iſt nur ſehr kurz, unvollſtändig, und ohne eben in die geheime Politik einzudringen, entworfen. Auch iſt manches, was Rufsland vorgeworfen wird, wohl nur gewöhnliche Politik der Höfe, die immer, wo möglich, den Nachbar in einer gewiſſen Schwäche zu erhalten ſuchen, bis ſie ſich endlich, ſo wie Schweden jetzt, ermannen, und ihre Unabhängigkeit mit Muth behaupten.

Berlin: Turris Mariana reſurgens inter belli apparatus Berolini menſe Junio MDCCLXXXX. — Scripſit *Frid. Gedike.* Dieſe, im altrömiſchen Lapidarſtil abgefaſste und prächtig gedruckte, Inſchrift zum Andenken des neu erbauten Marienthurms, enthält eine ſummariſche Erzählung der wichtigſten Zeitbegebenheiten, unter welchen die franzöſiſche Revolution an der Spitze ſteht. Von welchem Geſichtspuncte der Hr. Conſiſtorialrath dieſe Weltbegebenheit betrachtet, davon ein Beyſpiel: *Gallorum gens jugum non amplius tolerabile excuſſit auctor, incredibili libertatis veſtrae* (Freyheitswuth in der beygefügten deutſchen Ueberſetzung) *percitu, turrim civibus tremendam, omnibus deteſtandam gentibus, deſtruxit celerrime, et, per fas atque neſas ruens, ſumma imis miſcuit* (undeutſch iſt die Ueberſetzung: *durch Recht und Unrecht hinſtürzend* und zu gemein: *von Grund aus alles durch einander warf*), *nimioque rerum novarum ardore, deletis omnibus antiquae civitatis legibus, ruinas ſuas, ut ne civium polluit.* — *Galliae exemplum — rebellionis facem praetulit ubivis gentium* etc. Dieſe *Inſchrift* iſt in dem Thurme niedergelegt, auch bereits durch die Berliner Monatsſchrift in gröſsern Umlauf gebracht worden.

Gieſsen: Jo. Friedr Roos de Suppliciis, quibus M. Atilius Regulus Carthagine traditur interfectus. 1790. 14 S. 4. — Die Erzählungen von den ausgeſuchten Martern, welche an dem Regulus verübt worden, haben viel hiſtoriſche Unwahrſcheinlichkeit, welches Hr. Pr. *R.*, nach *Palmers* und *Beaufort* Anleitung, durch Vergleichung der alten hiſtoriſchen Zeugniſſe, dargethan hat. Der kritiſche Polybius weiſs nichts davon: wahrſcheinlich floſs jene Sage aus fabelhaften Geſchichtſchreibern der Puniſchen Kriege, dergleichen zwey aus Polybius von Hn. *R.* angeführt werden. Man kann ihnen den *Sofilus*, der Hannibals Thaten, nach Polyb. 3, 20., mit vielen Mährchen vermiſcht erzählt hatte, beyfügen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. Februar 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CALCUTTA, printed and sold by Manuel Cantopher at the honourable Company's Printing-office, and LONDON, b. Elmsly: *Asiatik Researches or Transactions of the Society instituted in Bengal for inquiring into the History and Antiquities, the Arts, Sciences and Literature of Asia.* Volume the first. 1788. 465 S. in 4.

Da die Errichtung dieſer Societät 1784 durch die Bemühung des auch in Deutſchland berühmten *Sir William Jones*, und die hier wieder abgedruckte erſte Vorleſung ihres Stifters und Präſidenten zu ihrer Zeit in der A. L. Z. angezeigt iſt, ſo wollen wir den Inhalt der in dieſem erſten Bande abgedruckten wichtigen und gelehrten Abhandlungen in der Kürze darlegen: 1) *W. Jones* über die Orthographie der aſiatiſchen Wörter mit römiſchen Buchſtaben. Mit Recht wird über das Schwankende und Ungewiſſe in der Art, wie orientaliſche Wörter in Herbelots Bibliothek geſchrieben ſind, Klage geführt. Des Vf. Methode bezieht ſich auf die engliſche Ausſprache, und hat den Vortheil, daſs, weil ſie nach feſten und unveränderlichen Grundſätzen eingerichtet iſt, ein jedes von ihm mit lateiniſchen Buchſtaben geſchriebenes Wort der Sanſcrit, arabiſchen und perſiſchen Sprache auf die eigentlichen in jedem Alphabet von dem, der mit dieſen Grundſätzen bekannt iſt, reducirt werden kann. Die Unterſuchung über das Sanſcrit Alphabet und die aus jeder Sprache angeführten Proben ſind wichtig. Letztere verdienten überſetzt zu werden. 2) Aſtronomiſche Obſervationen in Fort William und zwiſchen Madras und Calcutta. Sie ſind von dem Oberſten *Thomas Pearſe* und einigen andern Officieren in den J. 1774—1780 angeſtellt, hauptſächlich über die Jupiterstrabanten. Vermittelſt derſelben iſt die Breite einer Menge Oerter in Bengal beſtimmt worden. Möchten doch auch in Europa die Officiere ihre Zeit ſo nützlich anwenden! 3) Königliche Schenkung eines Grundſtückes, die 23 Jahr v. C. auf Kupfer eingegraben, und unter den Ruinen von Mongueer gefunden iſt, aus dem Sanſcritiſchen überſetzt von *Charles Wilkins*. Das Document iſt in Kupfer geſtochen, dergleichen Kupferſtiche ſehr viele in dem Buche ſind. 4) Inſchrift auf einer Säule nicht weit von Buddal, zum Lobe einiger Braminen, wird von Hn. *Wilkins*, der ſie aus dem Sanſcritiſchen überſetzt hat, für ſo alt, als die vorhergehende gehalten. Dieſen Inſchriften hat Hr. *Jones* einige Anmerkungen hinzugeſetzt, woraus wir mit Bewunderung ſeine groſse Kenntniſs in der Sanſcritſprache erſehen haben. Europa und Aſien können die Talente dieſes Mannes nicht genug ſchätzen. 5) *William Chambers* von den Begräbniſſen und Ruinen zu Mavalipuram, wenige Meilen gegen Norden von Sadras und den Seefahrern unter dem Namen, die ſieben Pagoden, bekannt. Sie liegen nicht weit von der See an der Küſte Coromandel, und ſcheinen dem Vf. Ueberbleibſel aus einer groſsen Stadt zu ſeyn, die ehemals hier geſtanden hat. Sie ſind aus einem harten Felſen gehauen. Vorzüglich merkwürdig ſind zwey Pagoden, 30 Fuſs lang, 20 breit, und eben ſo hoch, deren jede aus einem einzigen Felſen gehauen iſt. Neben ihnen iſt ein Elephante in Lebensgröſse und ein Löwe, weit über die natürliche Gröſse, gleichfalls aus einem Felſen gehauen. Von den bey dem Aushauen abgefallenen Felsſtücken iſt nicht die mindeſte Spur. In einer von den Pagoden iſt eine Inſchrift in einer Sprache und Schriftart, die mit keiner in Hindoſtan befindlichen eine Aehnlichkeit hat, von welcher H. Chambers aber vermuthet, daſs ſie in der Balu oder gelehrten Sprache der Siameſen abgefaſst iſt. Die Pagoden ſind nicht vollendet, ſondern die Arbeit an ihnen ſcheint durch ein Erdbeben unterbrochen zu ſeyn. Die angeführten Umſtande ſcheinen von der Art zu ſeyn, daſs man dieſe Werke nach Hn. Witte's Hypotheſe wohl eher für Werke der Natur, als der Kunſt, erklären möchte. Wenn ein Naturkundiger dieſe Gegenden unterſuchte, die Felsarten genauer anzeigte und beſchriebe, auch das Ganze in Kupfer ſtechen lieſse, ſo würde man hierüber mit mehr Zuverläſſigkeit urtheilen können. 6) *Reuben Burrow* über die Friction in der Mechanik. 7) *Samuel Turner* Bericht von einer Audienz, die er in dem Kloſter zu Terpaling in Tibet bey Teeſchoo Lama, einem Kinde von 18 Monaten, in Gegenwart ſeiner Aeltern, gehabt hat. Das Kind ſprach nicht ein einziges Wort, wuſste aber durch Zeichen, die nichts Kindiſches verriethen, ſeinen Beyfall über das, was geſagt wurde, und die ihm gemachten Geſchenke, zu erkennen zu geben. Von den Vielen, die ankamen, um ſich vor ihm niederzuwerfen und Geſchenke zu bringen, unter denen Kalmucken waren, wurden Wenige vorgelaſſen. Sie hielten es ſchon für ein Glück, den Lama an dem Fenſter zu ſehen. 8) Reiſebeſchreibung nach Tibet. *Poonungeer*, der Goſſeyn, wurde in Geſchäfften der Compagnie von Calcutta nach Teeſchoo Loomboo, der Hauptſtadt in Tibet, geſchickt, woſelbſt Teeſchoo Lama reſidirte, der damals im Begriff war, ſich nach einem ſeiner Gärten, nicht weit von dem Kloſter, zu begeben. Das Jahr vorher war dieſes Kind als Lama eingeweiht, und von dem Kloſter Terpaling, wo es vorher gelebt hatte, mit vielem Pomp abgeholt. Der Kaiſer von China hatte zu dieſer Feyer Geſandte von Pekin geſchickt, die ihn zur Aufrechthaltung der Würde

des Oberprieſters vorſtellen muſsten. Die dabey vorgefallenen Ceremonieen werden ſehr ausführlich beſchrieben. Der Dalay Lama, der Vicekönig von Laſſa, nebſt ſeinem ganzen Hofſtaate, der chineſiſche General, der zu Laſſa ſeine Station hat, mit einem Theile ſeiner Truppen, die Vorſteher aller Klöſter durch ganz Tibet, und die chineſiſchen Abgeſandten waren bey dieſer Einholung zugegen. Der Raum erlaubt uns nicht, bey dieſem ſehr intereſſanten Aufſatz ins Detail zu gehen. 9) Ueber die Götter Griechenlands, Italiens und Indiens, von *Sir. W. Jones*. Daſs die älteſte Mythologie dieſer Länder ſich ähnlich ſey, bemühet ſich der Vf. zu zeigen, wenn er gleich nicht mit Zuverläſſigkeit zu beſtimmen ſich getrauet, welche Gottheit jeder griechiſchen und römiſchen entſpricht. Beyläufig wird manches wichtige Stück der indiſchen Literatur berührt, z. E. das von Einigen ſo ſehr angeprieſene Alter derſelben ſcheint dem Vf. verdächtig. (S. 238.) Daſs die Vedas vor der Noachiſchen Fluth geſchrieben ſind, glaubt er nicht. Es werde dieſes auch nicht von den gelehrten Hindus behauptet. Uebrigens ſind die Vedas ſehr alt, und älter, als irgend ein anderes Werk in Sanſcrit. — S. 242. Die gelehrten Hindus behaupten, ihren eigenen Büchern zufolge, nur Ein höchſtes Weſen, das ſie Brahme, oder das Groſse im Neutro, nennen. Sie glauben, daſs ſein Weſen von keinem andern Verſtande, als dem ſeinigen, begriffen werden könne, und daſs er ſeine Kraft durch die Wirkungen des Geiſtes, der Vishnu, der Durchdringer, und Narayan, der ſich auf den Waſſern Bewegende genennet wird, äuſsere. Wenn ſie ſich die göttliche Kraft denken, wie ſie ſich bey der Schöpfung äuſserte, ſo nennen ſie die Gottheit *Brahma* im Maſculino. Iſt aber davon die Rede, wie ſie zerſtört, oder vielmehr die Formen ändert, ſo hat ſie eine Menge anderer Namen, *Siva*, *Iſa*, *Iswara* u. ſ. — S. 144. Die indiſchen Philoſophen, welche das Waſſer für das erſte Element und Werk der Schöpfung annehmen, haben ihre Lehrſatze zum Theil aus dem 1. B. Moſis geſchöpft, und was Menu, der Sohn Brahma, über die Schöpfung des Weltalls geſagt hat, iſt eine Paraphraſe der Moſaiſchen Erzählung; welche aber an Erhabenheit noch weit unter dieſer ſtehet. — S. 258. Die Hindus haben eine Menge regelmäſsiger Dramen, wenigſtens 2000 Jahr alt, worunter verſchiedene ſehr ſchöne, die Geſchichte des Rama, welcher der Dionyſos der Griechen zu ſeyn ſcheint, betreffen. Ramayan, ein epiſches Gedicht über dieſelbe Materie, übertrifft an Einheit der Handlung, Reichthum an Bildern und Eleganz des Stils ſehr weit die Dionyſiaca des Nonnus. — S. 273 das berühmte Gedicht Bhagavat, worin das Leben Crishnas beſchrieben iſt, hat ſo viele ſonderbare Anecdoten von einer eingefleiſchten Gottheit, die ihre Jugendjahre unter Hirten zugebracht hat, von einem Tyrannen in ihrer Kindheit verfolgt iſt, eine Menge zum Theil ſehr ungereimte Wunder verrichtet und die Todten erweckt hat, ſehr milde und gutmüthig geweſen iſt, u. dgl. m., daſs man ſich der Vermuthung nicht erwehren kann, es ſeyen die untergeſchobenen Evangelien, deren es zu Anfange des Chriſtenthums ſo viele gab, auch nach Indien gekommen, und bey dieſem Gedichte genutzt. 10) *J. Herbert Harrington* Beſchreibung einer Höhle by Gyá. Sie iſt 48 Fuſs lang, 18½ F. breit, ganz aus einem harten Felſen gehauen, und ſehr gut polirt, obgleich ohne Zierrathen. Sie wird von den Mohammedanern, die ihre Andacht darin haben, beſucht. Bey dem Eingange ſind zwo Sanſcritinſcriptionen, wovon Hr. *Wilkins* eine überſetzt hat. Sie iſt in einem ſehr alten Charakter, und betrifft eine Schenkung. 11) Eben dieſer Gelehrte, dem, wie Hr. Jones ſagt, die indiſche Literatur mehr zu verdanken hat, als Europa und Indien zu erkennen im Stande ſeyn wird, hat eine Sanſcritinſcription, die Hr. Wilmot von einem Steine zu Boodha-Gaya abgeſchrieben hatte, überſetzt. 12) Derſelbe über die Seeks, welche von den Anbetern des Brahm verſchieden ſind, und in Patna ein *College* beſitzen. Er beſuchte ſie, wurde von ihnen gut aufgenommen, wohnte ihrem Gottesdienſte bey, ſpeiſete mit ihnen, und erhielt auf die Fragen, die er vorlegte, Beſcheid. Sie ſind Nachfolger des Naneek Sah, der vor 400 Jahren zu Punjah lebte, und ihnen ein Buch hinterliefs, worin die Lehren der von ihm geſtifteten Religion enthalten ſind. Die Exiſtenz eines Gottes, zukünftige Belohnungen und Strafen, allgemeine Toleranz, Menſchenliebe, Enthaltung von allen Verbrechen, Ausübung jeder Tugend, ſind die Hauptartikel darin. Kann man ſich wohl eine vernünftigere Religion gedenken? 13) *Francis Fowke* beſchreibt ein muſikaliſches Inſtrument, das von der Art einer Guitarre iſt. 14) *Charles Hamilton* Beſchreibung des *Mahwa*-baums, der zu der Claſſe Polyandria monogynia *Linn.* gehört. Die Blüthen ſehen wie Beeren aus, und die Rinde giebt, wenn ſie eingeſchnitten wird, ein harziges Gummi. Die Frucht, in der Geſtalt einer Wallnuſs, enthält Saamen, woraus dickes Oehl gepreſst wird. Das Oehl wird zu Speiſen, Confituren, zu den Lampen und in Verwundungen gebraucht. Der Vf. räth die Anpflanzung des Baums und die fernere Benutzung deſſelben. 15) *Archibald Keir* beſchreibt die Art zu deſtilliren, deren ſich die Einwohner zu Chatra in Ramgur und andern Provinzen bedienen. Der Apparatus iſt ſehr einfach und klein, und beſteht faſt ganz aus irdenen Oefen u. ſ. Und doch glaubt der Vf., daſs der Vorzug der von den Europäern deſtillirten Waſſer nicht dem gröſsern Apparatus, deſſen ſie ſich bedienen, ſondern andern Urſachen zuzuſchreiben ſey. 16) *Reuben Burrow* neue Methode, die Mondsparallaxen in Länge und Breite zu berechnen, zur Berichtigung des *Nautical Almanach* 1781, wo eine falſche angegeben iſt. 17) 1. Lieuten. Colonel *Polier* Methode, wie Attar oder Oehl aus Roſen deſtillirt wird. 17) 2. Hr. *Macdonald* hat aus der Provinz Limong auf der Inſel Sumatra unweit der Präſidentſchaft Fort Marbrough eine Probe von Gold eingeſchickt, das überaus fein iſt, und theils in Sand, theils in einem ſehr harten Steine, gefunden wird. Von künſtlichem Verfahren wiſſen die Eingebohrnen nichts; ſie können aber durch das Geſicht die Partikeln unachten Metalls von dem Goldſtaub unterſcheiden. 18) Ueber die Literatur der Hindus aus dem Sanſcrit, mit einem Commentar. Ein merkwürdiger Aufſatz, mitgetheilt von *Govherdan Caut*. Es giebt 4 Vedas, die der Oberſte

Polier

Polier in eilf Banden besitzt. Von diesen ist Atharvaveda am leichtesten zu verstehen, die andern drey sind in einem so alten Stile geschrieben, dass selbst wenige Brahminen zu Banares sie verstehen. Von den Vedas sind Chirurgie, Medicin, Musik, Tanzkunst, Kriegswissenschaft und Baukunst, wozu auch mechanische Künste gehören, abgeleitet. Die medicinischen Bücher, die überaus zahlreich sind, enthalten Beschreibungen der Pflanzen und Mineralien, deren Nutzen man bey Heilung der Krankheiten durch Erfahrung bewährt gefunden hat. Ueber die Musik sind in Prosa und Versen viele Bücher geschrieben, und die Proben indischer Arien sind sehr zierlich gezeichnet. Blos auf einer Liste werden 79 astronomische Werke angezeigt. Was für eine herrliche Aussicht öffnet sich hier unsern Augen, wenn wir erwägen, dass die Hindus diese und andere literarische Schätze den Engländern so gern mittheilen, als diese jetzt begierig zu seyn scheinen, darnach zu fragen. 19) 1. Ein Sanscritisches Document im Original und übersetzt vom J. C. 1018, betreffend die Schenkung eines Grundstückes; 2. Hr. *Francis Wilford*, Lieuten. über die Lage der Stadt Tagara. Arrianus in Periplus mar. Erythr. gedenket dieser Stadt, die zu seiner Zeit sehr gross war, wo Fabriken und Handel blüheten. Sie wurde im J. 1293 zerstöret. Das vorhin angeführte Document ist von einem Rajah zu Tagara, und gab Gelegenheit zu dieser gelehrten antiquarischen Untersuchung. 20) *Matthew Leslie* beschreibt das Thier Pangolin, welches die erste Abstufung vom vierfüssigen zum kriechenden Thiere macht, und durch Büffon in Europa bekannt geworden ist. 21) Inscriptionen aus dem Sanscrit, die auf einem sehr sonderbaren Monument bey Delhi, das der Staff des Firuz Shah genannt wird, befindlich sind. 22) Unterredung, die Hr. *Will. Jones* mit Abram, einem Abyssinier, über Gwender, (Gondar,) die Hauptstadt des Landes, und die Quellen des Nils gehalten hat. Wir überlassen es Andern, diese Nachrichten mit den von Hn. Bruce gegebenen zu vergleichen. Dass der Letztere in Gwender gewesen ist, bey Hofe seine Arzeneykunst ausgeübt, und in grossem Ansehen gestanden, nach den Quellen des Nils eine Reise gethan hat, erhellet aus dem Bericht des Abyssiniers. Wer will aber aus diesem unbedeutenden Zeugnisse folgern, dass Hr. Br. ein in allen Stücken glaubwürdiger Erzähler ist? 23) Von den Ordalien unter den Hindus, aufgesetzt von *Ibrahim Khan*, der vornehmsten Magistratsperson zu Banares. Die verschiedenen Arten, wie nach den Verordnungen der Hindus eine Sache durch Appellation auf Gott entschieden werden kann, werden angezeigt. Noch im J. 1783 hat ein wegen Diebstahls Angeklagter auf Verlangen des Klägers sich einem solchen Urtheil unterworfen, und eine glühende Kugel zum Beweise seiner Unschuld in die Hand nehmen müssen; und als diese davon nicht beschädiget wurde, so musste der Kläger, um andre abzuschrecken, dass sie nicht auf Ordalien bestehen, auf eine Woche ins Gefängniss wandern. Die Ordalien sind also selten, und finden auch nur statt, wenn die Partheyen Hindus sind. 24. 25. Die Abhandlungen von Hn. *Jones* am Stiftungstage der Societät 1785 1786 vorgelesen, enthalten schätzbare Bemerkungen über die asiatische und insbesondere indische Literatur, wie man sie von einem so geübten Kenner, der jetzt an der Quelle derselben ist, erwarten kann. Der Sanscritsprache wird auch das Lob gegeben, dass sie vollkommener als die griechische, und reicher als die lateinische sey. Da Hr. J. der griechischen und lateinischen vollkommen mächtig ist, so will dieses Zeugniss mehr sagen, als in dem Munde der meisten Reisenden. Er vermuthet, dass sie alle 3 aus einer gemeinschaftlichen Quelle entsprungen sind. Der Nagara Charakter, worin die indischen Sprachen geschrieben werden, hat eine grosse Aehnlichkeit mit dem Ethiopischen, und man hat Inscriptionen in Indien gefunden, die aus Nagari und Ethiopischen Buchstaben zusammengesetzt zu seyn scheinen. Von Silpi Sastra, einer Sammlung von Abhandlungen über Kunst und Manufacturen, hat man nur wenige Spuren finden können, und sie scheint verloren zu seyn. Auch klagt der Vf., dass er noch keine historische und geographische Werke, die in Kashmir seyn sollen, hisher hatte auftreiben können. 26) *Reuben Burrow* verbessert einen Irrthum, den man bey den Mondobservationen, und bey der Art, sie zu berechnen, zu begehen pflegt. Die Titel der Abhandlungen in dem 2ten Bande, welche am Ende des ersten mitgetheilt sind, machen uns auf diesen 2ten Band sehr begierig. Wir wissen aber noch nicht, dass er in Europa angekommen ist. Ein meteorologisches Journal, das der Oberste *Pearse* vom 1 März 1785 bis zum 28 Febr. 1786. ohne Zweifel zu Calcutta, mit vieler Genauigkeit und Einsicht gehalten hat, macht den Beschluss.

Jena, b. Cuno's Erben: *Neues Repertorium für biblische und morgenländische Literatur*, herausgegeben von M. *Heinr. Eberh. Gottlob Paulus*, der Phil. und der Or. Spr. Prof. zu Jena. *Zweyter Theil.* 1790. 350 S. 8.

Die in diesem Theile enthaltenen Aufsätze beweisen, dass das gegenwärtige Repertorium hinter dem alten nicht zurückbleibt, und lassen eine ununterbrochene Fortsetzung desselben wünschen: 1) Hr. *Bruns* erläutert die *Unterschriften in den hebräischen Manuscripten*, worinn das *Il'amm* und *Il'o* und von *Il'em* u. s. sie geschrieben sind, angegeben ist, aus der jüdischen Geschichte, und ziehet daraus die Folge, dass sie durch die Geschichte bestätiget werden, z. E. im 13ten und in der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts lebten die Juden in grosser Menge und ruhig in Spanien, und aus eben dieser Zeit sind noch verschiedene in diesem Lande geschriebene MSS. übrig. Die ältesten Data aus dem 12ten Jahrh., welche von einigen Gelehrten bezweifelt sind, haben zu viele Uebereinstimmung mit einander, als dass sie ein Betrug aus spätern Zeiten seyn sollten. Dergleichen innere Merkmale für die Aechtheit der Unterschriften werden mehr angeführt. Da der Vf. *Oberlini* misc. literar. nicht gebrauchen konnte, so erinnern wir zur Erganzung dessen, was S. 19. gesagt ist, dass auch Oberlin nicht weiss, was er aus der Stadt Gaonkamath, wie er sie schreibt, machen soll. Dem Kritiker wird auch die chronologische Ordnung aller Jahre, worinn hebräische MSS. geschrieben sind, angenehm seyn. Wir wünschen ein ähnliches Verzeichniss von den griechischen MSS.

Digitized by Google

des N. T. 2) *Abdulcurims Pilgrimsreise von Bagdad nach Mecca*, übersetzt aus einem englischen in Calcutta herausgekommenen Buche von Hn. *Paulus*. Da das Original persisch ist, so sehen wir den Aufsatz nicht als eine Uebersetzung aus dem Englischen, sondern Persischen an. Die Reisebeschreibung ist interessant; nur wünschen wir, dass die Oerter nicht beständig nach der englischen, sondern nach der in Deutschland gewöhnlichen Orthographie geschrieben wären; nicht *Muſſul, Orpheh, Cuphah*, sondern *Mosul, Orfa, Kufa*, nicht *Damascus, Damesk, Damask, Demeschk- Demesk*, sondern *Damaskus*. S. 73, die beiden letzten Zeilen sind uns undeutlich: *Um irgend etwas von Gott zu erlangen, machen sie* (die Juden und Christen zu Chiber) *diese* (die Pilgrimme) *gegen ihn sich zum Gelübd.* 3) Hn. *Anton Fortsetzung des Versuchs, die Melodie und Harmonie der alten hebräischen Gesänge und Tonkünste zu entziffern.* Recens. gesteht, dass er als Uneingeweihter in die Geheimnisse der Tonkunst sich keines Urtheils anmassen darf, bewundert den auf die Abhandlung verwandten Fleiss, und wünscht, dass die Hypothese von Männern, die der Tonkunst und hebräischen Accentuation kundig sind (diese möchten aber wohl sehr selten seyn) geprüfet werde. 4) Hr. *Bruns* über die *ältesten Sagen von der Entstehung des Menschengeschlechts*, findet weder im 1 noch 5ten Cap. der Genesis, dass ausdrücklich nur Eines zuerst erschaffenen Menschenpaares gedacht werde, sondern blos diesen Satz, dass Menschen beiderley Geschlechts erschaffen sind. In Ansehung des 2 und 3ten Cap. giebt er zu, dass von zwey Individuen daselbst die Rede sey, sucht aber doch dieses Cap. mit dem ersten gewissermasen zu vereinigen. 5) Hr. *Paulus* ist wohl durch die eben gedachte Abhandlung veranlasset, über die Anlage und den Zweck des ersten und zweyten Fragments der ältesten Mosaischen Menschengeschichte seine Gedanken zu eröffnen. Das erste scheint ihm ein alter Sabbathgesang gewesen zu seyn; das zweyte hält er weder für Lied noch Geschichte, sondern für Mythos, worinn die Philosopheme der Urwelt über den ersten Zustand der Menschheit vorgetragen sind. Der Versuch zeigt einen scharfsinnigen und geschmackvollen Ausleger. 6) Hr. *Storr* über die *älteste Eintheilung der Bücher des alten Bundes*. Die Schwierigkeit Marc. 1, 2. εν ησαια τω προφητη wird dadurch gehoben, dass hier, wie auch sonst geschiehet, das zu Anfang einer Sammlung stehende Buch für die ganze Sammlung genommen wird. 7) Hr. Hofr. *Tychsen* über das *Alter der arabischen Vocalpuncte und diakritischen Zeichen*. Ein Beytrag zur arabischen Paläographie, wobey eine von dem türkischen Gelehrten, Ibrahim Esendi, dem Hn. Toderini, Vf. der Literatur der Türken, gegebene Nachricht zum Grunde liegt. Die Araber, als sie von den Syrern schreiben lernten, haben nur 15 oder höchstens 17 Charaktere angenommen, darauf Vocale, vermuthlich noch vor dem 40. Jahre der Hedschra, und endlich diakritische Zeichen vor J. 90 erfunden. Der Abul Hasan Ali Ibn al Athir, den der türkische Gelehrte Ibni Esir nannte (S. 257,) ist wohl kein anderer, als der von de Guignes (*Notices et Extraits des MSS de la Bibliotheq. du Roi* T. I. p. 543.) angeführte Abul Hassan Aly Azz-eddin, Ebn al Athir, wenn gleich de Guignes und Tychsen in einigen Nebenumständen von einander abweichen. 8) Hr. *Paulus über die fremde Sprachen der Christen.* Fortsetzung. Aus der vorigen Recension ist bekannt, dass der Vf. die Gabe, in Sprachen zu reden, von einer natürlichen Fertigkeit, sich in fremden Sprachen auszudrücken, verstehet, und alles Wunderbare dabey ausschliesset. Das 13 und 14te Kap. 1 Cor. werden nach dieser Hypothese paraphrasirt, und viele Winke zum bessern Verständnis dieser so übel ausgelegten, und nicht blos nach philologischen Grundsätzen, sondern auch nach richtigen Beobachtungen über menschliche Seelenfähigkeiten, zu erklarenden Kapitel gegeben. Am Ende wird auf Veranlassung der Eichhornischen Abhandlung über die Gelstesgaben der ersten Christen gezeigt, dass das Sprachenreden am ersten Pfingstfest Apg. II. nichts Wunderbares gewesen sey. 9) Hr. *Paulus* über den Anhang des Evangelium Johannis, der ihm ein fremder Nachtrag zu seyn scheinet. 10) Unter den fremden Nachrichten und Bemerkungen, werden die Verehrer des Woidischen Namens das diesem würdigen Gelehrten von dem Herausgeber gesetzte Denkmal mit Vergnügen unterschreiben.

Bayreuth, im Verlag der Zeitungsdruckerey: *Französisches Museum*, oder I) *die nützlichsten und unterhaltensten* (-desten) *Aufsätze für Deutsche aus den neuesten und besten französischen Zeitschriften;* II) *kleinere vorzügliche Schriften und Auszüge aus den neuesten Hauptwerken der Franzosen;* III) *literarische Kunst- und vermischte Nachrichten; zur Schilderung des politischen, sittlichen und wissenschaftlichen Zustandes der französischen Nation, verdeutscht herausgegeben* von *Albrecht Gustav Kayser*, Hochfürstl. Thurn und Taxischen Hofrath und Bibliothekar. *Erster Jahrgang.* 1 H. 1790. 8.

Die Aufschrift zeigt schon an, wie vielumfassend diese Zeitschrift seyn soll. Das erste Stück von 256 S. enthält Biographien von Guibert (aus dem Journal de Paris) und Gretry (aus seinen Memoires.) Eine Beurtheilung der Memoires des Herzog von Richelieu aus dem Mercure de france, einen Aufsatz von de la Metherie über Naturgeschichte, Naturlehre u. s. w. aus dem Esprit des Journaux, den Briefwechsel des hingerichteten Favras, kleine Aufsätze und Erzählungen, und gar eine kleine Comödie, die beiden Gutsherrn oder der Alchymist. Die mehresten dieser Aufsätze haben einigen Werth, und die Uebersetzung liesset sich gut. Aber wozu findet man sie hier beysammen? Jede solche periodische Sammlung muss einen bestimmten Zweck haben, der nicht zu viel umfasst, damit man weiss, was man darinn zu suchen hat, und für welche Art von *nützlicher und unterhaltender* Lectüre es eigentlich bestimmt ist. Die grosse Mannichfaltigkeit scheint zwar mehrere Leser anlocken zu müssen; aber selbst in mercantilischer Absicht ist es besser, einen bestimmten und eingeschränkten Zweck zu wählen. Alsdann wird jeder, der sich für dieses Fach interessirt, das Werk zu Rathe ziehen: dahingegen eine Sammlung, die für alle bestimmt ist, und eigentlich für keinen passt, von jedermann als etwas ihm fremdes angesehen, und nur von denen gesucht wird, die von Zeit zu Zeit aus langer Weile ein Buch in die Hand nehmen, und denen es völlig gleichgültig ist, was sie alsdann lesen, wenn es nur ein Allerley ist, und aus kurzen Aufsätzen besteht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. Februar 1791.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Himburg: *Archiv für die allgemeine Heilkunde.* Herausgegeben von *August Friedrich Hecker*, Dr. und Prof. der Arzneywissenschaft zu Erfurt. *Erster Band.* 494 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Gegenwärtiges Werk, um dessen Unterstützung durch passende Beyträge der Vf. die Gelehrten bittet, soll 1) ungedruckte Aufsätze und Abhandlungen, 2) Uebersetzungen und Auszüge aus den Werken unserer Vorfahren, 3) Recensionen und 4) Briefe, Nachrichten, Ankündigungen u. dgl. enthalten. Wider diesen Plan haben wir nur dieses zu erinnern, dass nicht selten die Rubriken N. 2, 3, 4. das Buch ohne Noth vergrösern werden und dass es überhaupt besser seyn würde, wenn der Vf. die Bände seines Archivs sparsamer, in diesen aber nur eigene Abhandlungen liefern möchte. Besonders wünschen wir, dass die Uebersetzungen künftig entweder ganz wegbleiben, oder nur sparsam eingerückt werden mögen. Es wird keinem Arzte angenehm seyn, lateinische Schriften, die jeder gelesen haben muss, in diesem Archiv deutsch zu lesen, gesetzt dass auch die Uebersetzungen fehlerfreyer seyn sollten, als sie Rec. in diesem ersten Band gefunden hat. Wenn wir auch dem Vf. gern zugestehen, dass z. B. Stahl und Friedrich Hoffmann grosse Verdienste um die allgemeine Heilungswissenschaft haben, die man in den neuern Zeiten verkannt hat; so wird doch dadurch eine Uebersetzung der Schriften dieser Aerzte, die zu dieser Wissenschaft gehören, nicht gerechtfertigt. Eher würde es ein Gegenstand einer eigenen Abhandlung des Vf. seyn, zu zeigen, was die allgemeine Heilungswissenschaft war, da diese grosen Manner sie zu bearbeiten anfingen, und wie weit sie fortgerückt war, da sie dieselbe zu bearbeiten aufhörten.

Die eigenen Abhandlungen des Vf. gehen bis S. 76, nehmen also einen kleinen Theil des weiten Raums ein. Erst handelt der Vf. *von den Gränzen der allgemeinen Heilungswissenschaft.* Es ist schon aus seinem Handbuch bekannt, dass er diese weiter ausdehnt, als vorher geschehen war, und dass er die allgemeinen Heilungsgrundsätze der Entbindungskunst und Wundarzney, die weit bequemer mit diesen Wissenschaften vorgetragen werden, mit in den Gränzen der Therapeutik begriffen wissen will. Seine Definition der allg. Heilungswissenschaft ist daher auch folgende: *Sie ist der Innbegriff aller allgemeinen Regeln aus dem ganzen Umfange menschlicher Kenntnisse, die bey der Kur aller, oder doch sehr vieler unter einander übereinstimmender widernatürlicher Zustände, es mögen diese nun zu der innern oder zu der eigentlichen Therapie, oder zur Wundarzneykunst, oder zur Geburtshülfe gerechnet werden, zu befolgen sind.* Wir haben fast so viele Definitionen der Therapeutik, als Handbücher über diese Wissenschaft, wovon eine ihr diese, die andere jene Ausdehnung giebt. Wenn wir annehmen, dass keine Krankheit ohne widernatürliche Veränderung im Körper existirt und die Therapeutik keine andern Veränderungen heben lehrt, als solche, durch welche Krankheiten existiren, so möchte des Vf. Erklärung einer andern nachstehen, die Rec. seinen Schülern zu geben gewohnt ist: Die Therapeutik, lehrt was bey Heilung aller Krankeiten im Allgemeinen zu beobachten ist und wie die Veränderungen zu heilen sind, durch welche Krankheiten existiren. Daher hat auch der Vf. recht sehr gut erwiesen, dass es nothwendig sey, in der Therapeutik die pathologischen Grundsätze, insofern sie zur Kenntnis dieser Veränderungen nothwendig sind, mit vorzutragen. — *Merkwürdiger Einfluss der Krätze auf die Blattern*, vom Herausg. Er sucht durch theoretische Gründe zu erweisen, dass es nachtheilig seyn kann, wenn sich das Pockengift zu der Krätzmaterie gesellet, welche entweder von der Oberfläche resorbiret worden ist, oder die Säfte überhaupt verdorben hat. Zwey Falle von bösartigen und tödtlichen Pocken, welche, bey einer der gutartigsten Seuchen, zwey Kinder aus einer Familie befielen, die die Krätze hatten, sollen dieses bestätigen: die Frage aber ist nicht beantwortet, ob nicht etwa andere besondere Veranlassungen bey dieser Baurenfamilie beygetragen haben, die faulichten Pocken zu bewirken? — *Versuche, die eigentliche Wirkungsart solcher Mittel zu bestimmen, die oft als specifische angesehen werden*, vom Herausg. Specifische Mittel sind nach dem Vf. solche, in welchen die Vernunft *a priori* keine Kraft einen gewissen bestimmten widernatürlichen Zustand des Körpers zu bestreiten entdecken kann (werden aber wohl diese Kraft in andern Heilmitteln, die nicht specifisch sind, *a priori* entdeckt? Entdecken wir in der Jalappe die purgirenden Wirkungen a priori?) und die sich blos in vielen Fällen (bey bestimmten Krankheiten und in bestimmten Fällen dieser Krankheiten) nützlich erwiesen haben. Der Vf. will versuchen, die Heilkraft dieser Mittel theoretisch zu erklären und giebt als Probe die Erklärung der wider die Lustseuche gerühmten Mittel, verspricht auch in der Folge mehrere solche Erklärungen zu liefern, unter denen wir auf die Erklärung der Wirkungsart der Mittel wider die Wasserscheu von dem Biss wüthender Hunde am begierigsten sind. Die Erklärung der Wirkungsart des Queckselbers bey der Lustseuche ist kürzlich folgende: Das Gift der Lustseuche hat seinen Sitz in dem lymphatischen System. Es kann nicht anders aus demselben gebracht werden, als durch eine Reizung, durch welche die Thätigkeit des lymphatischen Systems zur Ueberwin-

dung der Krankheit erhöhet wird, und dieſe Reizung bewirkt das Queckſilber. Auch den Speichelfluſs erklärt er bloſs durch dieſe Reizung, durch welche er auch die Wirkung der meiſten andern Mittel erklärt, die man wider die Luftſeuche empfohlen hat.

Nun folgen die *Ueberſetzungen und Auszüge aus den Werken unſerer Vorfahren*, über welche wir oben unſer Urtheil im Allgemeinen fällten: 1) *A. Corn. Celſus Grundſätze aus der allg. Heilkunde, aus deſſen 8 Büchern von der Medicin ausgezogen, geordnet und neu überſetzt.* Wir haben nur die Einleitung genau mit dem Text verglichen und dieſe Vergleichung hat uns von der Arbeit des Vf. nicht den beſten Begriff gegeben. Eine Ueberſetzung muſs die Ideen ihres Originals genau ausdrücken; ſie muſs nur das ſagen, was der Vf. ſagen wollte: der Ueberſetzer muſs mit ſeinem Verfaſſer, mit ſeinen Lehren, mit dem Geiſte und den Lehren ſeines Zeitalters und ſeiner Vorgänger bekannt ſeyn. Aus folgenden Proben wird man beurtheilen können, ob dieſe Erfoderniſſe bey Hn. H. anzutreffen ſind. S. 80. Aeskulap *gab* der Kunſt (Scientia) *etwas mehr Anſehen*, *paulo ſubtilius excoluit. Rerum naturae cognitio* S. 3. nach Krauſens Ausg. iſt bey dem Vf. nichts weiter, als *Naturkunde*, da es doch offenbar, wie alle Stellen in der Vorrede lehren, hier die Kenntniſs der innern Verrichtungen des Körpers, und überhaupt dasjenige bedeutet, wodurch ſich die *medici rationales* von den Empirikern unterſchieden. Ueberhaupt hat der Vf. die Nachrichten des Celſus von den Lehrſätzen der *medicorum rationalium* ſehr fehlerhaft überſetzt. *Abditae cauſae* heiſsen bey ihm *die entfernten Urſachen*, da ſie doch bey dieſen Aerzten gerade das Gegentheil, nemlich die nächſten waren, welches er ſchon daraus hätte ſehen können, daſs Celſus die *cauſas abditas et morbos continentes* zuſammenſtellt, wenn er es aus der gleich S. 4. folgenden Erklärung des Celſus nicht geſehen hätte. Eben ſo unbeſtimmt ſind die Ausdrücke des Vf. bey Erzählung der Lehrſätze der Empiriker und bey Beurtheilung der Lehrſätze beider Secten, ſo daſs wir überzeugt ſind, es werde keinem Leſer gelingen, ſich aus dieſer Ueberſetzung einen deutlichen und beſtimmten Begriff von den Lehrſätzen machen zu können, deren Geſchichte Celſus in der Vorrede vorträgt. Nur noch etliche Proben wollen wir anführen, zur Beſtätigung unſers dem Anſchein nach harten Urtheils. S. 91. läſst Hr. H. den Celſus ſagen: *So kann z. B. die Gebärmutter ihre Stelle verlaſſen, ſo lange der Menſch lebt. Sobald das Zwerchfell durchſchnitten ſey, müſſe der Menſch ſterben, und doch müſſe dieſes geſchehen, wenn der mörderiſche Arzt alle innern Theile betrachten will.* Celſus ſtellt die Gründe dar, welche die Empiriker der von einigen Dogmatikern vorgeſchlagenen Oeffnung lebendiger Menſchen entgegenſtellten und fährt nun S. 11 fort: *Nam uterum quidem, qui minus ad rem pertineat, ſpirante homine poſſe diduci: ſimulatque vero ferrum ad praecordia acceſſit et diciſſum transverſum ſeptum eſt, hominem protinus animam amittere: ita demum mortui praecordia et viſcus omne in conſpectam latrocinantis medici dari.* Wie gar keinen Sinn dieſe Stelle nach Hn. H. Ueberſetzung gebe, ſehen nun die Leſer, ſo wie daſs hier *uterus* etwas ganz anders, als die Gebärmutter heiſsen müſſe, welches auch der Vf. ſchon in jedem Wörterbuch gefunden haben würde. S. 93 wird geſagt, daſs der edlen Frau, von welcher Celſus S. 13 redet, ein Stück *vertrocknetes Fleiſch* aus den Schaamtheilen hervorgetreten ſey, *(carne prolapſa et arente.)* S. 95 *Lehren* von verborgenen Dingen, *conjecturae rerum latentium.* Ebendaſ. *daſs die Anſtellung der Verſuche nur wenig Vortheile gewähre, parum artis eſſe in obſervatione experimentorum.* Wir übergehen ſehr viele andere Stellen, die wir bey der Vergleichung bemerkt haben und wünſchen nur noch, daſs der Vf. ſeine Behauptung S. 98 in der Note: daſs die Dogmatiker und Empiriker der allgemeinen Heilkunde von jeher zum gröſsten Nachtheil geweſen ſind, in einer eigenen Abhandlung hiſtoriſch *erweiſen* möge. Nun folgt eine wörtliche Ueberſetzung der Werlhofiſchen trefflichen Schrift: *de doctrina methodicorum*, aus den Werken dieſes groſsen Arztes, die in den Händen aller gebildeten Aerzte ſind und hier theils unnöthig die Bogen füllt, theils wegen der auſserordentlich vielen Fehler in Rechtſchreibung der Nahmen nicht verſtanden werden kann, wenn man das Original nicht bey der Hand hat. Endlich folgt *Sanctorius de ſtatica medicina*, mit Anmerkungen des Vf. Von S. 297 an ſtehen Recenſionen und unter dem Artikel: Briefe, Nachrichten, u. dgl. finden ſich Auszüge aus Briefen, den neueſten Zuſtand der mediciniſchen Literatur in Italien betreffend.

Leipzig, b. Cruſius: *Mediciniſche Skizzen von D. Johann Carl Heinrich Ackermann*, ausübendem Arzt in Zeiz. *Erſtes Heft.* 1790. 81 S. 8. (4 gr.)

Von dem Plan, den der Vf. befolgen und was für Materien er behandeln will, giebt er keine Nachricht. Der Inhalt dieſes erſten Heftes ſcheint anzuzeigen, daſs er ſich vorzüglich mit der ſpeculativen Heilkunde beſchäftigen werde, und es läſst ſich hoffen, daſs er künftig in dieſem Fache vielleicht manches Gute leiſten werde. Es enthält folgende Abhandlungen: I) *Ueber die ſpäte Entwickelung einiger Krankheiten.* Man hat bisher angenommen, daſs, wenn eine Anlage zu einer Krankheit in dem Körper vorhanden ſey, dieſe nicht eher in eine wirkliche Krankheit übergehen könne, als bis eine gelegentliche Urſache, und zwar eine ſolche, die die Anlage in Wirkſamkeit zu ſetzen fähig ſey, dazu komme. Dieſe Theorie, die aber der Vf. nicht ſo darſtellt, wie ſie dargeſtellt werden muſs, miſsfallt ihm, weil oft keine Krankheit entſtehe, wenn auch beide Arten von Urſachen zuſammen kommen. Er glaubt die Urſachen, warum bey vorhandener Diſpoſition die Krankheit oft ſehr ſpät entwickelt werde, ganz anderswo zu finden, als wo man ſie bisher geſucht hat, nemlich in der Heiterkeit der Seele, in der langſamen Entwickelung der Seelenkräfte, in der Trägheit und zu groſsen Thätigkeit der Lebenskraft, in dem zu geſchwinden und zu langſamen Wachsthum des Körpers, in der Sympathie, im Uebermaaſs der Säfte, in der Bewegung derſelben und in der zu geringen Menge der Krankheitsmaterie. Im Grunde giebt alſo der Vf. einen Theil der Urſachen an, welche machen, daſs bey vorhandenen gewiſſen Anlagen und gelegentlichen Urſachen, von denen die Erfah-

fahrung gelehrt hat, dafs sie in Verbindung mit der erstern Krankheit erregen, dennoch die Krankheit nicht ausbricht, welches aber bey gewissen Veränderungen im Körper, beym Zahnen, der Mannbarkeit, dem Wochenbett u. s. w. leichter geschehen kann. Seine Erklärungen sind nicht immer richtig. Rec. kann z. B. nicht auf des Vf. Wort glauben, dafs *die nächste Ursache einer Krankheit* schon lange in dem Körper seyn kann, ehe die Krankheit selbst entsteht. Auch drückt er sich nicht selten sehr unbestimmt aus. Was sind z. B. die unvollkommenen Krisen, die eine geraume Zeit in dem Körper versteckt bleiben können? Auch die Thatsachen, die er anführt, sollte er besser bewiesen haben. Weil vor der Entwickelung der Hämorrhoiden insgemein ein Rheumatismus erscheint, so soll die Anlage zu denselben zuerst ihren Sitz in dem lymphatischen System haben. Solche Sätze, deren mehrere vorkommen, dürfen nicht so hingeworfen, sie müssen erwiesen werden. II) *Versuch einer Theorie von Ausartung verschiedener Krankheitsstoffe.* Der Vf. nimmt an, dafs die Krankheitsstoffe, für sich betrachtet, ausarten könne; dafs die Pockenmaterie in die rachitische und scrofulöse Materie, die Masernmaterie in diese und in Flechten ausarten könne: er nimmt Ausartungen des venerischen Giftes an, aber freylich ohne zu beweisen, dafs diese Ausartungen wirklich existiren. (Die Würmer, von denen Hr. *Wichmann* die Krätze abgeleitet hat, kennen wir nicht, wohl aber die Milben. III) *Gedanken von der Nothwendigkeit und dem Nutzen geheimer Gesellschaften unter den Aerzten.* Sie sollen besonders dazu dienen, dafs, wenn ein Kranker seinen Arzt aufgiebt und einen andern wählt, ersterer durch die Gesetze der Gesellschaft verbindlich gemacht werden soll, letzterm von den Umständen der Krankheit und den gebrauchten Mitteln genauen Bericht zu geben. IV) *Ueber den äufserlichen Gebrauch abführender Arzneymittel.* Wenn die heftigen Purganzen so zuverlässig wirkten, als sie nicht wirken, wenn man sie einreibt, so würden sie in dem Darmcanal doch nicht ohne Nachtheil wirken, welchem eben der Vf. durch seinen unanwendbaren Vorschlag begegnen will. V) *Von dem Nutzen der Leibesverstopfung.* Kein Mensch hat noch geläugnet, dafs gewisse Ausleerungen durch flüfsige Stühle vermindert werden. Ein Beweis von dem Hang des Vf. zu Paradoxien sey noch folgender: Weil verstopfter Leib falsche Wehen verursachen kann, die oft in wahre übergehen, und weil die Leibesverstopfung zuweilen einen Abortus bewirket hat, soll harter Unrath in dem obern Theil des Grimmdarms die Geburt befördern!

NÜRNBERG, b. Weigel u. Schneider: *Henrici Palmatii Leveling*, Ser. Elect. Bav. Pal. consiliarii aul., in univ. Anglipolitana anat. chir. et institutionum med. P. P. etc. *Observationes anatomicae variores, iconibus aeri incisis illustratae.* Fasciculus primus 1787. 4. 162 S. nebst fünf Kupfertafeln, (1 Rthlr.)

Der bekannte Hr. Vf., war von seinem Landesherren, dem Kurfürsten von Pfalz-Bayern, zum Jubelfest der Heidelberger Universität als Deputirter der hohen Schule Ingolstadt abgeschickt worden; und liefert hier diesen Band merkwürdiger anatomischer Beobachtungen, als einen Beytrag zu denen Feyerlichkeiten jenes Jubelfestes, bey dem er Gast und Zeuge war. Derselbe begreift *drey Abhandlungen.* Die *erste* enthält Beobachtungen des Vf. *über die Klappe des Eustach und über das eyrunde Loch in der Scheidewand der Vorkammern des Herzens.* In den Kupfertafeln, welche diese erste Abhandlung erläutern, sind die kleinen sehnichten Fäden *(frænula)*, welche sich an der innern Seite der Eustachischen Klappe ansetzen und sie unterstützen, wenn sie ausgespannt wird, sehr gut ausgedrückt, und man sieht hier auch den besondern Fall einer allein mit vielen runden Löchern durchbohrten Eustachischen Klappe, welche Klappe sonst netzformig zu erscheinen pflegt, wenn sie von der Gewalt des Blutes durchlöchert wird. — Die *zweyte Abhandlung* beschreibt einige *seltene Fälle von zweygehörnten Gebärmüttern:* von denen einer noch dadurch merkwürdiger ward, *dafs sich oben die Mutterscheide in einen blinden Sack endigte, ohne dafs die Spur eines Muttermundes und dessen offenen Canals da war.* Eine dieser Beobachtungen machte der Vf. beym Zergliedern des Körpers einer Magd von ungefähr 20 Jahren. Ihre Gebärmutter ist auf der dritten Tafel so gezeichnet, dafs die Scheidewand ihrer beiden Hölen nicht allein deutlich ins Auge fällt, sondern dafs man es auch bemerkt, wie sich die aufgeschnittene linke Höle, gegen die Muttertrompete zugespitzt, endiget. Das Jungfernhäutchen war zwar zerrissen, doch bildete es noch in der Nähe der Mutterscheide einen runden häutigen Ring. Der Gebärmuttergrund war, wie gewöhnlich, in der Mitte etwas eingebogen, und im Mutterhalse ward die Anlage zu einem Fleischgewächse bemerkt. Eine andere zweygehörnte Gebärmutter fand der Vf in dem Körper einer alten Frau, welche unverheyrathet starb. In der Abbildung dieser Gebärmutter sieht man den noch seltenern Bau, dafs die Mutterscheide sich in ein stumpfes rundes Ende oben verliert, an welchem in der Gegend des Mutterhalses sich ein Hügel aufwirft, der nur durch ein äufserst feines Loch durchbohret wird, welches sich blofs in der Substanz der Gebärmutter fortsetzt. Um dieses noch deutlicher zu zeigen, ist in der kleinen Oeffnung jenes Hügels eine Borste hineingebracht, welche man in der Substanz der Gebärmutter herauskommen sieht. Oben im Mutterhalse sieht man die kleine zirkelrunde Oefnung der gemeinschaftlichen Höle der Gebärmutter, welche Oefnung hier den innern Muttermund darstellt. Die gemeinschaftliche Höle dieser Gebärmutter gleicht einem runden Sacke, in den sich die Hölen beider Hörner endigen, und an der aufgeschnittenen Höle des rechten Hornes sieht man es deutlich, wie sie sich, gegen die Muttertrompete hin, allmählich verengert, und gegen die gemeinschaftliche Höle allmählich erweitert. Die Eyerstöcke waren bey diesem Falle aufserordentlich klein, und die ganze Gebärmutter zwar, wie gewöhnlich, in der Mitte etwas eingedrückt, übrigens aber unförmlich gestaltet. Die *dritte Abhandlung dieser Sammlung* betrifft *die Brüche und Spalten der Knochen des Schädels*, und hat einen *Anhang von einigen vom Hn. Vf. beobachteten seltenen Bildungen einzelner Knochen.* Der Körper jener Magd gab auch zur Abhand-

handlung von den Brüchen und Spalten der Schädelknochen Gelegenheit, denn dieſe Magd war durch einen Sturz auf den Kopf plötzlich getödtet worden. Man fand bey ihr Verletzungen der Kopf-Knochen, über welche noch bisweilen Zweifel erregt werden; z. B. *Spalten, welche ſich äſtig theilten, und von der Gegend, wo die äuſsere Gewalt auf den Schädel wirkte, entfernt, gröſser wurden als ſie es unmittelbar am Orte der Verletzung waren;* Ferner *viele Gegenſpalten (Contraſiſſurae) am Schädelgrunde, und zerriſſene Blutbehälter, ohne daſs im Gehirn ſelbſt Verletzungen der Subſtanz anzutreffen waren.* Die beſchriebenen und abgebildeten ſeltenen Beobachtungen vom abweichenden Knochenbau, ſind folgende: Ein *Atlas, deſſen Queerfortſatze ſehr kurz ſind;* es erheben ſich aber *von dieſen Fortſätzen ungewöhnliche Knorpel-Anſätze, welche nach oben gekrümmet werden.* An dem Knochenhügel, der am vordern Bogen des Atlas, deſſen Körper bildet, befindet ſich eine gröſsere ungewöhnliche Erhabenheit nach oben, und eine kleinere nach unten. Das *Hinterhauptsbein* eben dieſes Kopfes, *welches an eigenen kleinen überknorpelten Seitenflachen die Knorpel-Anſatze der Queerfortſätze des Atlas aufnimmt.* (Ein *achtes Halswirbelbein;* beſſer, vielleicht ein ungewöhnliches Rückenwirbelbein genannt, weil *zwey kleine überflüſſige Rippen mit dieſem Wirbelbein vereinigt waren.* Von dieſen Rippen, welche weit kleiner ſind als die ſonſtigen erſten Rippen, über welchen ſie lagen, war die der linken Seite doch etwas gröſser und dicker, als die der rechten Seite. Zuletzt eine *vierte und fünfte wahre Rippe der linken Seite,* welche *an ihrem Halſe eine Erhöhung* haben, durch die ſie ſich *mit einander verbinden*, und vermöge *eines länglichten zwiſchen dieſe Erhöhungen geſchobenen Knochens ein Gelenk unterhalten.*

Wien, b. Wappler: Dr. *J. F. Blumenbachs — Anfangsgründe der Phyſiologie.* Aus dem Lateiniſchen überſetzt und mit Zuſätzen vermehrt von *J. Eyerel.* Mit Kupfern. 1789. 418 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Vorzüge der Urſchrift (A. L. Z. 1789. No. 75.) ſind bekannt; die Verdeutſchung iſt treu und gut; die Prüfung, ob Ueberſetzungen in Deutſchland ſelbſt herausgekommener lateiniſcher Schriften nöthig und ob ſie nicht eine gewiſſe Anologie mit den Nachdrücken haben? überſehen wir hier. Rec. würde freylich eine ſolche Schrift bey Lebzeiten des Verfaſſers nie ohne deſſelben Erlaubniſs für den Druck überſetzen, und der Verleger ſollte eine ſolche Ueberſetzung wohl auch nie ohne Beyſtimmung des Verleger des Originals drucken; Hr. E. glaubt indeſſen gewiſs durch dieſe Ueberſetzung Gutes zu ſtiften, und er wirds auch, denn es giebt viele Mediko-Chirurgen, die des Lateiniſchen unkundig ſind; ihm konnte es nie an Gegenſtänden zu literariſchen Arbeiten fehlen; dieſe Ueberſetzung iſt alſo ſicherlich kein Kind der Autorſucht oder des Erwerbtriebs. Die Zuſätze ſind Auszüge zum §. 193, aus *Sömmerings* Anmerkungen zu *Monro über die Structur und Verrichtungen des Nervenſyſtems;* zu §. 207, aus *Scarpa annot. lib. I. de nervor. gangl.;* zu §. 362, aus *Spallanzani Verſuchen über das Verdauungsgeſchäft;* zu §. 391. aus *Richteri diſſ. experimenta et cogitata circa bilis naturam. Erlang. 1788.* und zu §. 490 aus *Link commentatio de analyſi urinae et origine calculi. Goett. 1789.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Potsdam*, b. Horvath: *Anecdotes de la vie de Frederic II, roi de Pruſſe.* 1790. 75 S. 8. Eine gute, franzöſiſche Ueberſetzung, von verſchiedenen, den groſsen König betreffenden Anekdoten, wo jedoch zuweilen die Wahl ſorgfältiger hätte ſeyn können.

Frankfurt u. Leipzig: Joſephs des zweyten Schattenriſs gezeichnet von einem Ausländer. 1790. 48 S. 8. Zu Joſephs, des ſo oft Verkannten Lobe, von einem Vf., der es wohl gefühlt haben mag, daſs er der Gröſse ſeines Gegenſtandes nicht gewachſen war, und durch Ausrufungen und Schwulſt, das zu übertünchen ſucht.

Schöne Künste. *Mitau: No ta Semneeka kas par Muiſchneeka pahrwehrſts tappis* (der in einen Edelmann verwandelte Bauer.) Das erſte lettiſche Schauſpiel. Die Fabel iſt urſprünglich aus Shakeſpears Irrungen, das Zwiſchenſpiel vom Keſſelflicker Sley etwas verändert. Die Ausführung iſt ſelten wohlgerathen, der Dialog ſehr ſchleppend, und die Sprache nicht ohne Germanismen. Das ſchlimmſte iſt aber, daſs die Leſung oder Aufführung deſſelben bey dem Bauren gar nichts gutes wirken kann. Die Vorſtellung des Betrunkenen ſoll doch Wiederwillen gegen dies Laſter erregen; — aber dieſer gute Effect wird dadurch ganz aufgehoben, daſs der Trunkenbold am Ende eine Belohnung dafür erhielt, daſs man ihn zum beſten hatte. Schade daſs dem Vf. alle dramaturgiſche Kenntniſs fehlt; und alſo das Ganze den einzigen Vorzug hat, das erſte in ſeiner Art zu ſeyn.

Erbauungsschriften. *Worms*, mit Kranzbühleriſchen Schriften: *Daſs durch Gottes Troſt verminderte Herzbeben beym Tod des Fürſten Gottes des — — Joſeph des Zweyten* etc. 24 S. 4. Dies iſt die ſeltſame Ueberſchrift einer Frühpredigt, welche der Stadtpfarrer Hr. *Ch. D. Eberwein* zu *Worms* über Pſalm 75. 4. in der daſigen alten Kirche am 28 März v. J. gehalten hat. Weil Hr. E., *der Sprecher des Todes*, wie er ſich S. 7. ſelbſt nennt, den Einwohnern Deutſchlands *die Bilder des Zitterns und Herzbebens anſieht:* ſo zeigt er im erſten Theile dieſer jämmerlichen Rede, wie der Tod des Fürſten Gottes zum Herzbeben geeignet ſey. Da lieſt man nun unter andern folgende wunderliche Ausdrücke: „in Joſeph ſind alle Nerven der Herrlichkeit vereinigt; Worms ſah jeden Brief von ſeiner Krankheit als einen Beweis an, daſs der Rock Joſephs blutig ſey; es ſtreckte Gott Lenden der Kirchen und Hausgebete dar; die Obrigkeit befiehlt uns mit Ihro heute zu ſeufzen und zu wimmern; Joſephs Tod muſs uns ein Herz geben, das winſeln und girren muſs, ſo lange es winſeln und girren kann; die Halbſchiede der Tage Joſephs brachte die Groſsen darzu, daſs ſie ſich gleichſam vor der Miene ſchämten, dem groſsen Kaiſer eine Stütze ſeiner ſchwer belaſteten Lenden anzurathen etc." Im zweyten Theile wird bewieſen, wie der Troſt Gottes daſſelbige Herzbeben zu vermindern gekommen ſey. Und dieſe Rede iſt nach der Anzeige auf dem Titel *gedruckt auf Verlangen mehrerer Gönner und Freunde!!!*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8 Februar 1791.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Unger: *Geometrie für Soldaten*, und die es nicht sind. Von G. F. v. *Tempelhof*, königl. Pr. Oberst-Lieutenant. 380 S. in 8. mit 30 kleinen Kupfertafeln.

Hr. v. T. handelt hier die ebene Geometrie ab, und wendet sie auf die Taktik und auf das Feldmessen an. Ein 2ter Theil wird noch folgen, und die Stereometrie und Trigonometrie mit Anwendungen auf die Artillerie und Ingenieurwissenschaften enthalten. Obgleich ein Werk, wie dieses, nichts Neues vorbringen kann: so zeichnet sich doch das gegenwärtige auf eine vortheilhafte Art vor ähnlichen durch einen freyen und angenehmen Vortrag, durch eine zweckmäfsigere Wahl der hieher gehörigen Wahrheiten, und durch einfachere Anwendungen derselben, aus. Hr. v. T. hat die wichtigsten Wahrheiten der Taktik, aus den ersten und bekanntesten Sätzen der Geometrie auf eine ungemein verständliche und angenehme Art entwickelt, und das Ganze so geordnet, dafs nicht leicht dem vorbereiteten Leser etwas unverständlich bleiben wird. Eine grofse Hülfe der Uebersicht ist dem Werke dadurch gegeben, dafs es in Stunden abgetheilt ist. Dadurch bekömmt der Leser gewisse Ruhepuncte, von denen er das vorhergehende übersehen, und nun mit neuen Kräften wieder anfangen kann. In den ersten Stunden, von der Gleichheit der Linien, Winkel und Flächen, werden keine andere Kenntnisse der Arithmetik gefodert, als in jeder Schule gelehrt werden. Bey den Verhältnissen der Linien und Flächen sind aber einige Lehren von den Proportionen unentbehrlich, und deswegen sind diese und ihre Anwendungen hier eingeschaltet. Dabey sind jedoch auch die 4 Rechnungsarten in ganzen und gebrochenen Zahlen vorausgesetzt, und nur das Uebrige der Arithmetik und Buchstabenrechnung ist beygebracht. Uns gefallt diese Methode nicht, wiewohl sie auch ihre Vortheile hat. Eine kurze Vorbereitung oder Einleitung, welche die Arithmetik im Zusammenhange, etwa so, wie in *Bezout Cours de Mathematique* im ersten Theil abgehandelt, wäre doch, deucht uns, zweckmäfsiger für dies Werk gewesen, wenn man nicht diese Kenntnisse voraussetzen wollte. Alsdenn hätte leicht das übrige beygebracht werden können, und der Schüler hätte einen Leitfaden gehabt, der ihm immer noch nützlich gewesen wäre. In jedem Fall ist Hr. v. T. in den Einschaltungen, welche die Arithmetik und Buchstabenrechnung betreffen, zu kurz gewesen. Von den Decimalen ist nur die Bezeichnung angegeben. Freylich folgt das übrige von selbst, wenn man richtige Begriffe von dem Zahlensystem und den 4 Rechnungsarten hat. Solche Kenntnisse können hier aber nicht vorausgesetzt werden. Die Proportionen sind viel weitläuftiger abgehandelt, als die Anwendung hier erfodert. Ueberhaupt werden diese Stunden dem Anfänger, der nicht zu abstracten Begriffen vorzüglich Anlage hat, ohne weitere Vorbereitung schwer werden. Schon die hier gegebene Erklärung von den Verhältnissen ist nicht so leicht, wie die gewöhnliche, zu fassen. Von der andern Seite scheint Hr. v. T. bey der Anwendung der Proportionen nicht weit genug gegangen zu seyn. Freylich reduciren sich die gewöhnlichen Falle, die den Soldaten vorkommen, auf die einfache grade Regel Detri; indefs ist dies doch nicht immer der Fall, und daher müssen einigen in diesem Stande die verwickeltern Falle bekannt seyn, oder sie müssen doch wenigstens darüber sich aus ihren Handbüchern Raths erholen können. Auf die Feldmesskunst scheint Hr. v. T. überhaupt weniger Aufmerksamkeit verwendet zu haben. Wollte man z. B. nach Hn. v. T. einen Flufs, eine Wiese, Gehölz, oder jede andere Figur messen: so würde man aufserordentlich viel Zeit darauf verwenden müssen. In solchen Fällen darf man nicht in jedem Punct von A, B, u. C. Fig. 224. Winkel nehmen; sondern man mufs wenigstens einen Punct, als hier B, oder auch 2 Puncte vorbeygehen. Wenn man aus A nach allen diesen Puncten visirt hat: so ergiebt sich die Figur von selbst, wenn die Linien von einem Puncte zum andern gemessen werden. Nichts hält mehr auf, als der öftere Gebrauch der Instrumente, und nichts verursacht mehr Fehler. Recht sehr hätten wir gewünscht, dafs Hr. v. T. einen Begriff von militarischen Aufnahmen gegeben hätte. Dies war, deucht uns, erfoderlicher, als die Auflosung der verschiedenen Aufgaben, die Entfernung unzugänglicher Objecte, ohne Instumente, zu finden. Die hier gegebene Mensel ist wohl die vollkommenste, der Soldat aber kann mit einer einfachen fertig werden. Eine so sehr zusammengesetzte, wie die hier beschriebene, nimmt bey dem Gebrauch zu viel Zeit weg. Die Wasserblase kann bey der Mensel überall im Landmessen entbehrt werden. Zu den Aufnahmen mit Instrumenten fehlen die beiden wichtigsten Aufgaben: 1) aus 2 aufgetragenen Puncten, und 2) aus der Entfernung eines Objects, den Punct auf dem Papiere zu bestimmen, indem man auf dem Felde ist. Hr. v. T. hatte bey diesem Buche seine Aufmerksamkeit auf die Entwickelung der geometrischen Satze und ihre Anwendung auf die Taktik gerichtet, und hierinn hat er alle seine Vorganger weit hinter sich zurückgelassen. Das übrige gehorte nicht so sehr hier zur Sache.

FRANKFURT u. MAYNZ, b. Varrentrapp und Wenner: *Anleitung zur Vorstaritkmetik für junge Jäger auf*

Digitized by Google

dem Lande, in Fragen und Antworten. Erstes Heft. 1789. 64 S. 8.

Der Hr. Vf. hat diese Anweisung für Jägerburschen, die keine Gelegenheit zum Unterricht in der Mathematik haben, doch aber das gemeine Rechnen in der Schule gelernt, aufgesetzt, und gedenkt die ganze Arithmetik in 3 kleinen Heften zu liefern. Der erste, den wir hier anzeigen, begreift eine Einleitung in die Mathematik und die Arithmetik insbesondere, von welcher hier die 4 Rechnungsarten in ganzen und gebrochenen Zahlen abgehandelt werden. Da diese Anweisung die Stelle des mündlichen Unterrichts vertreten soll: so ist Bestimmtheit in den Begriffen hier ganz vorzüglich nöthig; auch darf man darinn nicht von dem Sprachgebrauche abgehen. Dass dieses so ganz der Fall hier nicht ist, wird man aus folgendem schon sehen. Er theilt die unbenannten Zahlen in endliche und unendliche Grösen ein, und setzt dabey den Begriff fest, dass eine unendliche Grösse eine unbestimmte oder unbegränzte Einheit zum Maasse habe. Nicht zu gedenken, dass der ganze Begriff für seine Leser zu hoch ist, und daher noch nicht mitgetheilt werden darf: so ist er sogar falsch. Nicht die Einheit ist unbestimmt, sondern das Verhältniss der Grösse zur Einheit. Dieses wird durch Näherung gesucht, die man so weit fortsetzen kann, als man will. Eben so unrichtig ist die Eintheilung in stätige und unstätige oder ausgedehnte Grösen. Letzte sollten solche seyn, deren Theile sich nicht ausser einander setzen lassen — So hätte man in der ganzen Arithmetik keine unstätige Grösse. — Man gebraucht die ganze Eintheilung in abgesonderte und stätige Grösen (*qualitates discretas et continuas*) bey den Proportionen, und nennet *erstere* diejenigen, deren mittlere Glieder verschieden sind, *letztere* aber die, wo sie einerley sind. Eben so wider den Sprachgebrauch in der Mathematik ist die Eintheilung der Rechnungsarten in *einfache* und *zusammengesetzte*, so dass zu jener nur die Addition und Subtraction, zu dieser aber die Multiplication und Division gehören soll. *Euler* hat in seinem ersten Abschnitt der Algebra alle mögliche Rechnungsarten mit einfachen Zahlen zu der einfachen Rechnungsart gezählt. Der Ausdruck Exponent kommt her von exponere, anzeigen, erklären, nicht *aussetzen*, und darf daher nicht *eine ausgesetzte Zahl* genannt werden. Der Exponent *zeigt* nemlich *an*, wie vielmal eine Zahl mit sich selbst multiplicirt werden soll. Auch das ist wider den Gebrauch, dass der Divisor mit dem Divisionszeichen hier linker Hand vor dem Dividendus gesetzt ist. Bey den Rechnungsarten selbst wird die Buchstabenrechnung sogleich gebraucht, welches nicht gut ist; ob aber so, wie hier, die Sache erklärt ist, der Jägerjunge einen Begriff für sich davon bekommen werde, das ist eine Frage, die man mit Grunde bezweifelt.

Lissabon, in der Druckerey der kön. Akad. der Wiss.: *Ephemerides Nauticas ou Diario Astronomico para o Anno de 1791* calculado para o meridiano de Lisboa e publicado por ordem da Acad. Real das Scienc. 164 S. kl. 4to

Die Einrichtung des Kalenders ist von den vorigjährigen aus der A. L. Z. bekannten in nichts unterschieden. Angehängt ist demselben von S. 133 bis 146. eine Reihe auf der Sternwarte der Akademie (38° 42′ 40″ N. Breite und 11° 29′ W. Länge von Paris) seit 1783 im May angestellter Beobachtungen, die sich mit Beobachtungen des Ringes vom Saturn im Febr. 1790 endigen. Die letztern sind gröstentheils zweifelhaft, woran wahrscheinlich ausser andern angezeigten zufälligen Ursachen, die Grösse des dazu gebrauchten Fernrohrs (achromatisch, 3½ Fuss Brennweite des Objectes, 2½ Zoll Oeffnung 130 malige Vergrösserung des Durchmessers) wohl mit Schuld seyn mag. Die übrigen Beobachtungen betreffen grostentheils Verfinsterungen von Jupiterstrabanten, Bedeckungen von Fixsternen durch den Mond; unter denen auch ein Paar Bedeckungen der Plejaden vom 29sten Jul. und 19ten Octbr. 1785 sind; ausser diesen noch, die Opposition des Saturns den 18ten Aug. 1787.; die Mondfinsternis vom 2ten Novbr. 1789; die letzte ist eine Beobachtung des Merkurs vor der Sonnenscheibe vom 5ten Novbr. 1789 in der Stadt St. Paulo in Brasilien (23° 33′ 10″ Süd. Breite, ungefähr 2 St. 30′ 20″ westlich von Lissabon) die innere Berührung der Ränder ist nur *etwas* zweifelhaft 10 Uhr 3′ 2″ Morg., und die ähnliche Berührung beym Austritt um 2 Uhr 51′ 17″ Abends, *gewiss, doch nicht völlig*, weil Wolken genauerer Beobachtung hinderlich waren, angegeben. Nähere Anzeige und Rechenschaft von der zuletzt angeführten, und der Beob. der Oppos. des Saturns, werden die Acten und Memoiren der Akad. enthalten. Ein Verzeichniss der Mitglieder und Correspondenten der Akademie beschliesst den Kalender.

Wien, bey Trattner: *Vorlesungen über die Mathematik. Dritter Band*, welcher die *Mechanik der festen Körper* enthält, von *Georg Vega*. 1788. 528 Seiten in gr. 8. 11 Kupfertafeln.

Der gelehrte Vf. weiss auch in diesem dritten Bande seiner mathematischen, dem kaiserl. königl. Artilleriecorps gewidmeten Vorlesungen, seine Zuhörer und Leser auf das lehrreichste zu unterhalten. Das ganze Buch zerfällt in 15 Vorlesungen, worunter die erste von den allgemeinen Eigenschaften der Körper, den Grundbegriffen der Bewegung und dem Maasse der Kräfte derselben handelt; die andern 6 darauffolgenden aber enthalten die Gesetze der gleichförmigen, veränderlichen und zusammengesetzten Bewegung, wie auch die freye Bewegung geworfener, auch auf einer schiefen Ebene und einer krummen Linie sich bewegender Körper. Vielfaltig ist der Weg, auf welchem der Vf. die in der Mechanik eingeführten Fundamentalformeln findet, der kürzeste und die Anwendung derselben auf die Ausfindung der Grösse der Reibung, der Ueberwucht bey einer mit zweien Gewichten beschwerten Rolle, und auf das Eindringen einer Kugel in ein für gleich dicht angenommenes Erdreich, ihm eigen. Nicht minder nützlich ist auch die Anwendung der in der dritten Vorlesung über die veränderliche Bewegung ausgearbeiteten Formeln auf den freyen Fall eines Körpers von einer sehr grosen Höhe auf die Kraft einer zusammengedrückten elastischen Feder, und auf die Methode, das Gesetz zu finden, nach welchen die widerstehende Kraft ei-

Digitized by Google

eines gleichförmig dichten Erdreichs die Bewegung einer eindringenden Kugel verzögert. Die fünfte Vorlesung ist ganz der Paraboliſchen Theorie und ihrer Anwendung auf das Bombenwerfen gewidmet, und enthält auſser dieſem auch noch einige Vorſchläge zu Verfertigung einiger Hülfstafeln beym Bombenwerfen und Ricoſchettiren. Die 8te und 10te Vorleſung handelt die Theorie des mathematiſchen und phyſiſchen Hebels, und die 9te die Lehre vom Schwerpunct ab, welche auch durch einige gut gewählte Exempel erläutert wird. Die 11te Vorleſung iſt der Lehre vom Gleichgewicht der Maſchinen gewidmet. Die 12te und 13te enthält viel Brauchbares über die Reibung, Unbiegſamkeit der Seile und die Feſtigkeit der Körper. Die um eins letzte Vorleſung hat die Kriegsbewegung zum Gegenſtand, und es ſind in derſelben ſehr gute Anwendungen von den Berechnungen der Trägheitsmomente verſchiedener Körper, und die beſchleunigende Bewegung einiger einfachen und zuſammengeſetzten Maſchinen gemacht worden. Auch die Schwungbewegung des zuſammengeſetzten Pendels wurde nach dieſen Lehren vortrefflich erläutert, und mit demſelben auch einige der balliſtiſchen Pendel, und den Stoſs der Körper betreffende Dinge, verbunden. Die 15te oder letzte Vorleſung iſt ganz der Centralbewegung gewidmet, und enthält eigentlich eine Anwendung der Theorie dieſer Bewegung auf die freye Bewegung der himmliſchen Körper und auf die Auflöſung des Keplerſchen Problems.

Wien, bey Trattnern: *Kurzer Lehrbegriff von der Mechanik, Optik und Aſtronomie*, von *Franz Conrad Bartl.* Zwote Auflage. 1788. 6 Kupfertafeln. 298 S. in 8.

Bey Verfertigung dieſes Lehrbegriffs hatte der Vf. die Abſicht, nur ſo viel Mechanik, Optik und Aſtronomie mit dem deutſchen Auszug aus der Mathematik des Freyherrn von Wolf, der im Jahre 1777 zu Wien herauskam, in Verbindung zu bringen, als er glaubte, daſs dem Zwecke der Philoſophie entſprechen möchte. Er hält nämlich dafür, (und Rec. iſt hierin ſeiner Meynung,) daſs der Nutzen, welchen der Vortrag dieſer Wiſſenſchaften bringt, weniger in der Anwendbarkeit derſelben, als vielmehr in der aus der Einſicht in den Zuſammenhang der vorgetragenen Wahrheiten entſpringenden Vervollkommung des Verſtandes zu ſuchen ſey, weil nämlich diejenigen, welche in dieſen Wiſſenſchaften einmal Practiker abgeben wollen, an und für ſich mit den weſentlichen Theilen derſelben ſich näher bekannt machen müſſen, als in einem Lehrbegriff vorgetragen werden kann; Andere aber, welche nur das Hiſtoriſche derſelben ſtudirt haben, dieſelbe auch bald wieder vergeſſen. Aus dieſem Grunde vermiſst man in dieſem Lehrbegriff viele Sätze, welche man in andern neuern antrifft, indem der Vf. nur ſo viele, aber ſehr ſtreng meiſtens nach Wolfiſcher Methode bewieſene Sätze, in ſein Buch aufnehmen wollte, als er zu ſeiner Abſicht für dienlich hielt, und von dieſer Seite iſt auch daſſelbe zu empfehlen.

Leipzig u. Frankfurt, bey Krieger d. J.: *Herrn Bernhards Neue Grundlehren der Hydraulik, mit ihrer Anwendung auf die wichtigſten Theile der Hydrotechnik.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von *K. Chr. Langsdorf.* 1790. 568 S. u. XCVI Einleitung. gr. 8. mit 4 Kupfertafeln.

Das ganze Buch iſt in drey Kapitel abgetheilt, von welchen das erſte und zweite die Grundlehren der Hydroſtatik und Hydraulik abhandelt; das dritte aber die Flüſſe zum Gegenſtand hat. Man ſiehet in dieſer Hydraulik nichts von weitläuftigen Berechnungen und verwickelten Formeln, welche man ſonſten in andern Büchern, welche dieſe Wiſſenſchaft analytiſch behandeln, antrifft; ſtatt deſſen aber findet man in demſelben ſehr viele nützliche practiſche Lehren eingerückt. Denn ſo wenig Hr. B. einen groſsen Analytiker in dieſem Buche zeigt, ſo gewiſs giebt er ſich in demſelben als ein guter Practiker zu erkennen, der auſserdem noch eine ausgebreitete Beleſenheit und ſehr gute phyſiſche Kenntniſſe von den Dingen hat, welche er abhandelt. Es wäre zwar zu wünſchen, daſs Hr. B. etwas mehr Analyſis ſtudirt haben möchte: er würde gewiſs in manchen Fällen weniger irre gegangen ſeyn, und die groſsen Verdienſte anderer berühmten Männer um die Hydraulik beſſer zu kennen und zu ſchätzen gelernt haben. Doch hat dieſes keinen Einfluſs auf gegenwärtige Hydraulik, weil durch die vortrefflichen Anmerkungen, mit welchen dieſelbe Hr. Langsdorf bereichert und verbeſſert hat, alle Lücken, welche in dem franzöſiſchen Original noch anzutreffen ſind, vollkommen ausgefüllt werden, ſo, daſs ſich wirklich nicht ſo leicht beſtimmen läſst, ob Verfaſſer oder Ueberſetzer einen gröſsern Antheil an der Vortrefflichkeit dieſes Buchs haben.

London, bey Elmsly: *The Nautical-Almanac and Aſtronomical Ephemeris for the Year 1793. Publiſhed by Order of the Commiſſioners of Longitude. Derſelbe für 1794, 1795 und 1796.* in 8. (Jeder koſtet 3 Shill. 6 d. Engl.)

Dieſe zugleich herausgekommenen Jahrgänge des engliſchen Schiffskalenders, deſſen Einrichtung in der A. L. Z. 1788 No. 147 b angezeigt worden, ſind ohne alle Zuſätze; bloſs die beiden letzten Jahrgänge unterſcheiden ſich von den vorhergehenden durch eine kleine Abkürzung in den Ueberſchriften der einzelnen Spalten. Bis 1795 hat der Uranus, der hier Georgian Planet heiſst, zwo eigene Seiten am Ende Decembers, auf denen die Beſtimmungen ſeines Orts für den 1ſten, 11ten und 21ſten jedes Monats für das ganze Jahr beyſammenſtehen. In dem für 1796 ſind dieſe auf der 4ten Seite jedes Monats bey den übrigen Planeten mit eingerückt. Er hat hier ein eigenes Zeichen, nämlich das gewöhnliche Zeichen der Erde, ein Kreis mit einem Kreuze über demſelben; der horizontale Queerſtrich des Kreuzes dient einem H zum Mittelſtrich.

Greifswalde, b. Röſe: *Theoria motus corporum ſolidorum, ſeu rigidorum, ex primis noſtrae cognitionis principiis ſtabilita, et ad omnes motus, qui in hujusmodi corpora cadere poſſunt, accommodata.* Auctore *Leonh. Eulero*, etc. Editio nova, deſideratiſſimi Au-

Digitized by Google

ctoris supplemensis locupletata et emendata. 1790. 624 S. 4. sammt 18 Kupf. Taf. (5 Rthlr.)

Die erste Auflage dieses Werks von 1765 mit des sel. *Karsten's* Vorrede hatte sich doch in 25 Jahren allmählich vergriffen. Eine angenehme Erscheinung für jeden Freund gründlicher mathematischer Kenntnisse, und zugleich Aufmunterung für edeldenkende Verleger, die sich nicht blos's an Schriften von ephemerischer Dauer bereichern wollen! Hr. Röse unternahm daher, ohne ängstliche Berechnung seines Vortheils oder Schadens, (wie er am Ende der neuen Vorrede versichert,) eine neue Auflage dieser Schrift, wozu ihm der würdige Sohn des Vf., Hr. *Johann Albrecht Euler* in St. Petersburg, aus andern Abhandlungen und Schriften desselben die schätzbarsten Zusatze verschafft hat, um sie gehörigen Orts einzuschalten. Vom Werke selbst, über welches das denkende Europa längst entschieden hat, kann man hier keine Beurtheilung erwarten: es gehört, damit wir einen Ausdruck aus Karstens älterer Vorrede entlehnen, zu den Werken, die für alle Nationen und für alle Zeiten geschrieben sind. Wir gedenken nur noch der Zusatze, durch die es an Vollständigkeit gewonnen hat. Sie nehmen die S. 449 bis 504 und 568 — 624. ein. Nemlich zum Abschnitt *de Motu corporum rigidorum* ist ein Zusatz von 3 Kapiteln gekommen: 1) *Formulae generales pro translatione quacunque corporum rigidorum.* 2) *Nova methodus, motum corporum rigidorum determinandi.* 3) *De motu penduli circa axem cylindricum, fulcro datae figurae incumbentem, mobilis.* Die *Lehre von der Friction*, als einem Hindernisse der Bewegung, ist mit zwey neuen Kapiteln vermehrt worden: 1) *De motu globi heterogenei super plano horizontali, una cum dilucidationibus necessariis super motu vacillatorio* (*der schwankenden und irregenden Bewegung.*) 2) *De motu penduli circa axem cylindricum: fulcro datae figurae incumbentem, mobilis, habita frictionis ratione.* Neu ist auch noch die Appendix: *De motu globi, circa axem obliquum quemcunque gyrantis, et super plano horizontali incedentis.* —

Dresden, in der Hilscherschen Buchhandl.: *Unterricht von den arithmetischen Vortheilen, und Anweisung zu den Rechnungen mit Proportionalzahlen*, von *Carl Christian Illing*. Erster Theil. 1790.

Blos's ein andres Titelblatt für das N 265. der A. L. Z. 1789 angezeigte Buch, auf welchem nichts als Druckort und Verleger geandert sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Wien: Practische Anweisung zum Bombenwerfen vermittelst dazu eingerichteter Hulfstafeln*, von *Georg Vega*. 1787. ohne Vorrede. 46 Seiten gr. 8. (12 gr.) In diesen practischen Anweisungen, welche als ein Fragment aus dem dritten Bande der mathematischen Vorlesungen des Hn. Vega besonders abgedruckt sind, giebt derselbe einige Vorschläge zur Construction einiger Hulfstafeln beym Bombenwerfen. Er räth nämlich, mit den gebräuchlichen Pöllern vermittelst eines Pulvers von mittlerer Gattung bey verschiedener Ladung und Richtung derselben Probewürfe zu machen, und die Wurfweiten abzumessen.

Wären nun die mittlern Wurfweiten für einen Pöller bey einerley Richtung A desselben gleich, $1, 1+a, 1+b, 1+c \ldots$ für die Ladungen $1, 1+\alpha, 1+2\alpha, 1+3\alpha \ldots$ wo $1 > \alpha$, so könnte man die Wurfweiten, welche zwischen 1 „ $1+a$ und $1+a$ „ $1+b$, für die Ladungen zwischen 1 „ $1+\alpha$, und zwischen $1+\alpha$ „ $1+2\alpha$ hineinfallen, nach der Interpolationsmethode aus diesen gegebenen und gemessenen Dingen finden. Eben so könnte man bey andern Richtungswinkeln B, C, D, des Pöllers verfahren. Man bekäme auf diese Art immer je zwey und zwey Gränzen für die mittlern Wurfweiten, die man nachgehends noch ausfüllen kann, indem man nach der Parabolischen Theorie für Richtungswinkel, welche zwischen jedem Paar Gränzen enthalten sind, die Wurfweiten berechnet. Die gefundenen Resultate könnte man in eine Tabelle tragen, die man Wurftafel nennen mag. Eine solche Tabelle ist auch S. 19 für einen 60 und 30pfündigen Pöller als Muster eingerückt; es sind bey demselben einige Versuche zum Grunde gelegt, welche bey einigen Lagerübungen des k. k. Artilleriecorps angestellt werden. Die Ladung (1) ist in dieser Tabelle 40 Loth; $\alpha = \frac{1}{4}$, und zwischen jedes 1 und $1+\infty$ fallen vier berechnete Glieder; auch sind A, B, C, D, gleich $15°, 20°, 30°, 45°$ Grade vom Scheitel.

Dieser Tabelle ist auch noch eine Tangententafel für den Halbmesser $= 1$ zu bequemerer Berechnung der Weite des Wurfs orts von dem Ziele, und eine Tafel für die Längen der Brandröhren beygefugt. Auser diesem befindet sich auch noch in diesem Fragment eine 4te und 5te Tafel, die einander wechselseitig dienen, um aus der bekannten Wurfweite und aus dem Richtungswinkel eines Wurfes den Richtwinkel für eine andere gegebene Weite, und eben so auch aus einem gegebenen Richtwinkel die ihm zukommende Wurfweite zu finden. Der Gebrauch aller dieser Tabellen ist mit einigen Exempeln erläutert. Ueberdiefs ist noch die 2te und 3te Tafel S. 41 in eine zusammengezogen worden, und VIII enthält noch einige Vorschläge, das Ricoscheutiren betreffend. Solche Tabellen verschaffen bey dem Bombardement grofse Bequemlichkeit und Vortheile, wenn sie auf genaue und mit verschiedenem Pulver angestellte Versuche gegründet werden. Dafs übrigens Hr. Vega S. 13 die Abmessung der Wurfweite vermittelst einer Grundlinie von 50 Klaftern und einem kleinen Winkelmesser für zuverlässiger hält, als wenn dieselbe vermittelst eines Distanztubus (sollte vermuthlich heifsen Distanzenmesser, denn der Distanztubus giebt die Wurfweite aus einer auf dem Ziel bekannten Höhe,) abgemessen wird, hat seinen Grund; denn da diese Instrumente nicht wohl länger, als fünf Schuh, gemacht werden können, so giebt eine Secunde Fehler in dem parallactischen Winkel auf die Wurfweite die nämliche Folge, als eine Minute bey der Vegaischen Methode. Auch giebt ein solches Instrument jenen Winkel kaum auf drey Stunden genau, wenn es auch nur zu Hause immer an einerley Stelle gebraucht wird, wo also kein gewaltsames Biegen seiner Axe, als wie bey einem Transport im Felde, zu besorgen ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 8. Februar 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG: *Ueber den weltlichen Stifts-Ritterorden zur Ehre der göttl. Vorſehung.* Ein Beytrag zur Beleuchtung des von dem Berliniſchen Monatsſchriftſteller, Hn. Doctor *Bieſter* geahndeten Katholicismus von *Hanns Carl* Freyherr von *Ecker und Eckhoffen, auf Berg*, Königl. Pohln. Kammerherrn etc. und des weltl. Stifts-Ritterordens St. Joachimi Großkreutzherrn und Kanzlern. *Erſtes Heft* 1789. 132 S. *Zweytes und letztes Heft* 1790. 226 S. kl. 8. *Auf Koſten des Verfaſſers.*

Im Monat April der Berl. M. S. von 1785. fragte Hr. D. *Bieſter*: was der Orden der göttlichen Vorſehung ſey, von dem man noch nie etwas gehört habe und der jetzt als lange bekannt, mit einmal zum Vorſchein komme u. ſ. w. Hierauf ſchrieb Hr. *von Ecker* an Hn. *Bieſter* unterm 4ten May 1785 aus Hamburg: daſs das Wort *Stift* in der Benennung des Ordens als eines *weltlichen Stifts-Ritterordens*, überall keinen *geiſtlichen* Sinn habe, wie ſolches ſchon das Beywort *weltlich* zu erkennen gebe, ſondern es deute hauptſächlich darauf, daſs die Verwaltung ſeiner Geſchäfte kapitelmäſsig und nach Mehrheit der Stimmen ſeiner vornehmſten Glieder entſchieden werde. Jeder Edelmann, der ſich nur zur chriſtlichen Kirche bekenne, und von unbeſcholtenem Lebenswandel ſey, könne in dieſen Orden aufgenommen werden. Er ſey vor bereits 30 Jahren von einem deutſchen proteſtantiſchen Prinzen und von verſchiedenen Stiftsmäſsigen Officiers und andern Cavaliers vor aller Welt Augen errichtet worden, und habe zum Zweck, arme verabſchiedete Officiere zu unterſtützen, die Erziehung des jungen Adels zu verbeſſern und mäſsige Commenderien für die älteſten Glieder des Ordens zu ſtiften u. ſ. w. Dieſes Schreiben beantwortete Hr. *Bieſter* durch ein anderes vom 4ten Jun. 1785., worinn er äuſserte, daſs die ihm mitgetheilten Nachrichten mehr in Beſtreitungen, als in Angabe genauerer Umſtände beſtänden. Dies iſt denn die Veranlaſſung, die den gegenwärtigen zwey Heften ihre Entſtehung gegeben hat. Der *erſte* enthält auſser den 3 letzten Hauptſtücken, (deren in jedem Heft 7 ſtehen.) nichts, was die Sache unmittelbar ſelbſt beträfe, ſondern nur des Vf. religiöſe Grundſätze, Jeremiaden über den überhandnehmenden Deismus und Declamationen gegen die ſogenannte Aufklärungsſucht und Jeſuitenriecherey. Ohne den äuſserſt fehlerhaften und oft ſonderbar pretiöſen und lakoniſchen Stil in Anrechnung zu bringen, vermiſst man hier durchaus Ordnung im Denken, deutliche Begriffe und folglich auch ein richtiges logiſches Urtheilsvermögen. Man höre nur! S. 12. „Geſegnete Aufklärung in Mittheilung gewagter Verſuche und dadurch eingeärndeter Erfahrungen — dir verdanken wir unſer Raiſonnement z. B. über Elektricität und Blitzableiter! — Wenn zwar der Aeronaute noch bis itzt, mehr Waghals zu ſeyn ſcheint, um dadurch einem Erwerbsmittel für ſich nachzujagen, als Staaten durch eine nützliche Erfindung zu bereichern; ſo ſtehen wir, hundert Jahre vorwärts gerechnet, vielleicht itzt auf dem Punct, wo wir hundert Jahre zurück gerechnet, uns befanden, in eben dem Verhältniſs; daſs etwa ein ſchöpferiſches Genie in der zukünftigen Zeit die nutzbringende Direction dem Luftſchiffer lehrt, ſo wie die *Montgolfiers* in Rückſicht auf unſere Vorgänger der letzten hundert Jahren gegenwärtig ſchon das möglich machten, woran dieſe faſt verzweifelten.“ Oder S. 15: „Laut ſprach in dem Buſen der Edlen das Hochgefühl für die unbeſtreitbare Göttlichkeit der Chriſtusreligion.—Mächtig widerſtanden ſie den Aufklärern, die dem Volk ſchlichte Vernunftreligion vorpredigen wollen, gerade als wenn Chriſtus gelehrt hätte: ſeine Weisheit, ſein Reich ſey von dieſer Welt; Sie ſchilderten ohne Farbe die unglücklichen Folgen der *neuen* Religion (die Religion der ſchlichten Vernunft eine *neue* Religion!) wohin allmählich die Begreiflichkeit der Geheimniſſe des Chriſtenthums der Vernunft untergeordnet, am Ende nothwendig führen müſſe.“ Der Vf. ſteht nach S. 16 ff. in dem Wahne, als ob die ſchlichte Vernunft ſich es itzt beygehen lieſse, „das Geheimniſs der Schöpfung, das Geheimniſs der Strenge, wo nur blutende Opfer Gott verſöhnen konnten, das Geheimniſs der Menſchwerdung Gottes, der Taufe und des Abendmahls“ zu erklären und aufzuſchlieſsen. (Wo könnte die ſchlichte Vernunft ſo etwas je thun oder gethan haben?) — Die Offenbarungen des Hn. Vf. von ſeinem freymäureriſchen Lebenslaufe beſtehen in folgendem: Seit 20 Jahren wandelte er auf dem zwar *ſteilen* und *rauhen*, aber immer *ebenen*, Wege der Maurerey, und dem Buchſtaben gehorſam, gelang es ihm am Ende, da *nicht ganz Fremdling zu ſeyn*. Es blieb ſein angenehmſtes Geſchäft, im ſtillen und unbemerkt höchſtens mit einem gutgearteten und unterrichteten Bruder ſeine maureriſchen Kenntniſſe auszubilden. Wenn er Wahrheit geſucht habe, (S. 88) wie und wo er, ohne Nachtheil ſeiner bürgerlichen Pflichten, ſie finden konnte, und die erkannte Wahrheit nicht auftiſchte, ſondern verhehlte; ſo ſey er doch darüber Niemand, als ſich ſelbſt, Rechenſchaft ſchuldig. Dies ſey die *kurzgefaſste* Geſchichte ſeiner zehen in Hamburg durchlebten Jahre, in Rückſicht auf höhere Maurerkunde. — Er kenne nur *eine* geheime Geſellſchaft — die *Maurerey*; aber nur die *reine* Lehre der *alten wahren* Maurerey ſey die ächte, und dieſe wer-

de trotz alles Beftrebens des Gegentheils ein *Geheimniſs* für die bleiben, die draufsen wären. Zu *dieſer* Art von *Maurerey* habe er ſich öffentlich bekannt, und er läugne es nicht, auch unter *deutſchen Roſenkreutzern* gelebt zu haben. Inzwiſchen gehöre nicht ihm der Ordensname *Nicheri Vekort* geradezu, ſondern einem andern; und obgleich einige Roſenkreuzer dieſen Vekort in Verdacht gehabt, dafs er verſchiedene für ſie ſehr nachtheilige Piecen geſchrieben, ihm, dem Vf. aber zugetrauet und deswegen ihn nebſt jenem Vekort verfolgt hätten, dafs er demſelben dazu einige nähere Aufſchlüſſe geliefert habe: ſo ſey er doch aus guten Gründen ſehr überzeugt, dafs noch jetzt ſein Andenken unter dem bemerkten Corps von einigen beſſern Werth ſeyn müſſe und auch wirklich ſey. Da alſo der Hr. Vf. nicht mehr als *eine* geheime Geſellſchaft zu kennen, gleichwohl aber auch zu den Roſenkreutzern gehört zu haben verſichert; ſo mufs er nothwendig ein Mitglied derjenigen Gattung von Fr. Maurerey ſeyn, die mit der Roſenkreutzerey nur *ein* Syſtem ausmacht, und wovon die 3 erſten Grade die erſten Stufen der letztern ſind. Es iſt aber nunmehr unſers Bedünkens zu einem hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit gebracht, dafs die Jeſuiten hinter dieſer Decke auch in der proteſtantiſchen Welt ihren Unfug treiben, womit wir doch Hn. *v. Ecker* eben ſo wenig als alle andere Roſenkreutzer zu Jeſuiten gemacht haben wollen. Er iſt hiebey ohnehin nur zu kurz und hat ſich auf das, was von dem Zuſammenhange der Roſenkreutzer mit den Jeſuiten ſeit 1785 in Journalen und andern Schriften nicht ohne ſehr wahrſcheinliche Gründe behauptet worden, gar nicht eingelaſſen. Nach den feyerlichen Verſicherungen, die Hr. *v. E.* in dem zweyten Hefte gegeben hat, mufs aber das Publikum glauben, dafs der Orden *der göttlichen Vorſehung* in keinem ſolchen Zuſammenhange mit einem Orden ſtehe, obgleich auch auf der andern Seite nicht zu leugnen iſt, dafs Hr. D. *Bieſter* oder derjenige, welcher die Veranlaſſung zu dieſem Verdachte gegeben hat, der Gründe halber, aus welchen dieſer Verdacht floſs, gar wohl gerechtfertiget werden kann, indem doch eines Theils die Geſetze und Statuten des Ordens der göttl. Vorſ., ungeachtet ſie gedruckt waren, doch in keinen ſolchen Umlauf durch den Buchhandel gekommen ſind, wie andere öffentliche Schriften, und alſo deren Nichtkenntniſs demſelben nicht zur Laſt gelegt werden kann; andern Theils aber die Verbindung des Hn. *v. E.* mit dem Orden der Roſenkreutzer bekannt war, in deſſen Büchern, z. B. dem Buche *des Erreurs et de la Verité*, ingleichen *ſur le Rapport entre Dieu, l'homme et l'Univers*, auf unbekannte Obern, die in einer myſtiſchen Chiffre-Sprache *le Principe, la Baſe de toute Corporation, la Cauſe active intelligente, le Verbe* und auch *la Providence divine* genennet werden, und die nach den über den Sinn dieſer Sprache gemachten Entdeckungen nur auf den General der Jeſuiten und den Orden derſelben gezogen werden können, wie in dem Buche: *Vorläufige Darſtellung des heutigen Jeſuitismus, der Roſenkreuzerey und Religionsvereinigung, Deutſchland 1786.* mit einem hohen Grade von Wahrſcheinlichkeit iſt gezeigt worden. Von dem zweyten Hefte, der ungleich beſſer geſchrieben iſt, als der erſte, führen wir den Inhalt nur im Allgemeinen an. Er beſteht aus 7 Hauptſtücken, I. Antwortſchreiben des Hn. D. *Bieſter* an den Vf. II. An das Publikum. Ein Wort geredet zu ſeiner Zeit. Es werden hier folgende Fragen beantwortet: 1) Was iſt der O. d. Vorſehung? 2) Warum mufs er, ſeiner Verfaſſung nach, regierende Fürſten zu Mitgliedern, und ſogar zu Groſsmeiſtern haben. 3) Stift ſcheint gar geiſtlich zu ſeyn, wie kann denn aber ein Durchlauchtiger weltlicher und lutheriſcher Prinz bey demſelben genannt werden? III. Gugomos, Magie und Alchymie — abſcheuliche Geſellſchaften und — der O. d. Vorſehung. Gugomos ſey kein Ritter dieſes Ordens geweſen. Ueber die Rubrik Magie und Alchymie, findet man hier gar nichts, wohl aber von einem Hn. Baron *von Stein* und von dem Orden Jeſu Chriſti, deſſen Ritter er iſt. IV. Publicität, Modeſchriften und Pasquille; bezieht ſich hauptſächlich auf das, was in dem *Eſſai ſur la ſecte des Illuminés* und in dem Buche des Hn. *de Bonneville: die Jeſuiten vertrieben aus der Maurerey* in einer Anmerkung über den O. d. Vorſ. geſagt wird. V. Wer nichts Arges thut, ſcheuet nicht das Licht; worinn Nachricht von dem gegeben wird, was von dem *O. d. V.* ſeit 1762 gedruckt worden iſt. VI. Der Vf. an Hn. Bieſter. VII. Der Vf. macht dem Publikum ſeine Reverenz und — eine Erklärung ſeinen Herren Ordensbrüdern, denen der Federkrieg allerdings zur Aergerniſs gereichen mufste. Hierzu eine Beylage entlehnt aus Dr. *Stark* über Krypto-Katholicismus etc., den O. d. göttl. Vorſ. betreffend.

FRANKFURT a. M., b. Fleiſcher: *Muſarion, eine Quartalſchrift für Frauenzimmer.* Herausgegeben von *A. W. Schreiber* und *G. L. Schneidler.* Quartal I. 1789. 12 B. 8.

Schon wieder eine Schrift für das weibliche Geſchlecht, das, nach dem Vorberichte, nur wenig und weniges leſen ſollte. Sie iſt keine der ſchlechteſten, aber doch auch bis jetzt durchaus keine vorzügliche. In Anſehung eines Plans iſt ſo wenig ein Syſtem darinn, als in dem Geſchlechte, für das ſie beſtimmt wird. Lebensphiloſophie, Länder- und Völkerkunde, Naturgeſchichte, Gedichte, Erzählungen, Anekdoten, Auszüge aus merkwürdigen Büchern, Biographien berühmter Frauenzimmer, Anzeigen der neueſten Moden zu Verminderung ihres Einfluſſes (und zur Vermehrung des Abſatzes der Quartalſchrift?) ſollen ihren Inhalt ausmachen. Es iſt alſo ein Topf, worinn alles gekocht werden kann. Was dismal darinn gekocht iſt, iſt folgendes:

1) Vorleſungen über und für das Frauenzimmer. Es iſt keine neue Bemerkung, dafs für Weiber und Kinder ſchreiben nicht ſo leicht iſt, als es ausſieht. Dieſer Vf. ſcheint ſie aber doch nicht immer vor Augen gehabt zu haben. Daher manche gelehrte Anſpielung, die nur allenfalls ſolche Frauenzimmer, welche wider ihre Beſtimmung viel und vieles laſen, verſtehen können: daher z. B. der Ausdruck: *Subjectiver, und objectiver Werth*, nachdem beides ſchon mit verſtändlichern Worten erklärt war. Doch ſteht manches gute würdig geſagt in dieſer Vorleſung; denn es iſt hier erſt eine abgedruckt.

druckt. 2) Sophie, oder Schule für unbedachtſame Männer! eine wahre Geſchichte. Sophiens Mann führt ſeiner gebildeten und tugendhaften Frau einen Freund zu ihrer Unterhaltung zu, und befördert dieſe ſo eifrig, und ſo unüberlegt, daſs endlich unter dieſen Liebe, und gegen ihn vollſtändige Untreue entſteht. Wenn die Geſchichte wirklich wahr iſt, ſo iſt ſie doch nicht durchaus wahrſcheinlich, und zuweilen ſcheint dies ſogar nur an der Erzählung zu liegen, ob es gleich Hr. *Fr. Schulz* iſt, der erzahlt. Es wird z. B. geſagt, der junge Freund ſuchte den Mann wegen des Rufes der Frau, und dieſer that ſich gern auf die Frau etwas zu gute; und dennoch ſpricht dieſer S. 24 erſt, „als ihre Bekanntſchaft den höchſten Grad von Vertraulichkeit erreicht hatte:" ich muſs ſie meiner Frau vorſtellen. — Daſs ſie nun bey dieſer erſten Vorſtellung der Mann allein läſst, und dem Freunde *befiehlt*, die Frau, welche im Ankleiden begriffen iſt, einzuſchnüren, muſs wahr ſeyn, denn als Erdichtung wäre es gar zu unwahrſcheinlich. — 3) Briefe an Fiekchen. Plauderey; zuweilen ganz artige, zuweilen auch, wie S. 62 der Brief über die Gebehrdenſprache, etwas matt und verbraucht. — 4) Das Mädchen im Frühling, ein Lückenbüſser, 5) Almoſenverwaltungen durch Damen in Frankreich. Iſt wohl zu vernünftig, um *Mode* zu werden. Die Anekdote vom Abbé Canel, der ſtatt des gebetenen Almoſens eine Ohrfeige bekam, und ſagte: das iſt mir gut, aber nicht den Armen! iſt ſchon bekannt, — 6) Leukon, eine griechiſche Erzählung. Vom Anfange viel ähnliches mit Jakobis Charmites und Theone. — 7) Laura de Sades Lebensbeſchreibung, worinn mehr von Petrarca als von Laura vorkommt. 8) Den Beſchluſs machen einige Fabeln.

(Ohne Druckort) *Hyperboreiſche Briefe.* Geſammelt von *Wekhrlin.* Fünftes Bändchen Nro. 13—18. 1789. 352. S. 8.; Sechſtes Bändchen Nro. 16—18. 352. S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Man kennt ſchon *W.* eigne Art, das lächerliche darzuſtellen, man kennt ſeinen oft feinen Spott, und die Geiſſelhiebe, mit denen er Thorheit und Ungerechtigkeit oft ohne alle Barmherzigkeit zu verfolgen gewohnt iſt. Rec. will daher nur die vorzüglichſten Aufſatze, deren im 5ten Bändchen 52 ſind, anzeigen. N. 1. u. 52; Prozeſs zwiſchen der komiſchen Muſe und dem Conſiſtorium zu Lüttich. Die Geiſtlichkeit will die Sittenverderbende Geſellſchaftsbühnen nicht dulden, darüber erſcheinen denn fürſtliche Befehle u. ſ. w. 3. Der Marſchall von Stainville in Strasburg, ein Opfer der Charlatanerie der Aerzte. 4 u. 5. Ueber die Rechtfertigungsſchrift der Gräfin de la Motte. „Die Infamien einer illuſtren Vettel," ſagt Alzeſt, ſollte das Ding heiſsen. „Prellerey, Bettelſtolz und Eiferſucht ſind die wahren Triebfedern, dazu kamen übelgeſinnte Einflüſſe, und ein dienſtfertiger Buchhandler." 7. 8. u. 43. Beſchreibung der Feierlichkeiten bey der Vermahlung des Erbprinzen von Thurn und Taxis. 10. Das Gerücht kam, der Pabſt ſey geſtorben; da fragte *Marforio*, „iſt die Leiche des h. Vaters ſchon geöfnet? Was ſagen die Aerzte?" *Pasquin* antwortete: „im Kopfe fanden ſich ſeine Nepoten, im Herzen die Jeſuiten, im Magen des Kaiſers Kirchenordnung, in den Füſsen die pontiniſchen Sümpfe." Die verſchiedenen Aufſätze über die Pariſer Revolution ſind unbedeutend, die ſonſt nirgend bekannte Rede des tollkühnen Parlamentsadvokaten *Desmoulins* ausgenommen, der ſo vielen Antheil an dem groſsen Sturme hatte. Der Graf von Artois kömmt übrigens hier am ſchlimmſten weg. Einige Anekdoten von Voltaire S. 240 ſind ſchon ſonſt bekannt. Die Akademiſche Anekdote oder der plumpe Spott über die Preisaufgaben der Akademien S. 260 iſt unter der Würde eines Gelehrten. S. 263 ſteht eine wichtige Nachricht von Entſtehung der auch aus Zeitungen bekannten Unruhen in Katalonien. Aber warum nennt Hr. *W.* die Quelle nicht? N. 49 über Bahrdts Schickſal ſehr richtig. Das ſechſte Bändchen enthalt 54 Nummern. 1. Die Frau von Bernhauſen, oder Adelſtolz und Bruderrache; ein ſchwäbiſches Ritterſpiel. Es iſt ein Auszug aus dem gröſsern Werke dieſer Dame, deren Prozeſs bey dem Reichs-Vikariats-Hofgericht zu München anhängig und auch aus Zeitungen bekannt iſt. 2. Vertheidigung des Luxus. 3. u. 24. Herrn Joſeph Habsburgers Hauskreuz, Perſiflage der brabantiſchen Revolution. 7. u. 33. Die bekannte Geſchichte des P. Winz in Neuwied. 8-11. Urſprung der Natur. 99mal geſagte Zweifel zum hundertenmal wiederholt. In N. 13. werden der franzöſiſche Handlungsvertrag mit England und das Hagelwetter vom 13 Jul. 1788. als zwey Haupturſachen der franzöſiſchen Revolution mit vielem Scharfſinn angegeben. 17—23 u. 51. Actenſtücke zu der famöſen Vocationsgeſchichte des Kandidaten *Grell* von dem Pr. General von Phuel. 27. Ueber *les Pruſſiens denoncés à l'Europe.* „Stümper wollen eine Disciplin beurtheilen, wie die preuſsiſche, die unnachahmlich war." N. 32. zeigt ganz kurz, aber treffend, den Nachtheil, welchen Oeſterreich von ſeiner Verbindung mit Rufsland durch die Eroberung der Europäiſchen Türkey haben würde. 38. Ein Schweizer Junker an van der Noot und 39. deſſen Antwort. *W.* behauptet, die Correſpondenz ſey Original. Der Schweizer tadelt die Flamländer, daſs ſie ſich gegen einen Monarchen empörten, der offenbar kein Tyrann war, der nichts ſo ſehr wünſchte als Aufklärung und Ausbildung der Konſtitution. Ihre Lage ſey bey weiten nicht mit der Lage der Franzoſen zu vergleichen." Van der Noot antwortet kurz: „um zu fühlen, wo der Schuh drückt, muſste man Franzoſe geweſen ſeyn; um zu erfahren, wo die Haut juckt, muſs man Flamländer ſeyn, und um zu wiſſen, auf welcher Seite der Sack am beſten zu tragen ſey, muſs man Müllereſel ſeyn." 49. 50. Ueber Friedrich Wilhelm I. Charakter nach den *Souvenirs d'un citoyen.* In N. 54. wird Caglioſtro für einen türkiſchen Spion ausgegeben. Dieſes, ein Diamantenhandel, ſeine Logen, und die Beutel der Schwachen ſind ſeine Goldgruben.

Frankf. a. M., b. Gebhard u. Koerber: *Joh. David Michaelis Orient. u. Exeget. Bibliothek,* XXIVſter Theil, welcher ein ſiebenfaches Regiſter über die 23 vorhergehende Theile enthält. 1789. 8. 348. S.

Hr. *I. I. Schmidt,* D. der Philoſ. in Kiel und *I. W. Stüber,* Pfarrvicarius zu Urſpring, Ulmiſcher Herrſchaft, haben

ben durch Verfertigung von diesen 7. Registern, welche 1. die recensirten Schriften 2. die merkwürdigsten Realien 3. die hebr. u. chald. 4. die syrische 5. die arab. 6. die griechischen Worte, welche in der Bibliothek Beleuchtung erhalten 7. die berührten Schriften anzeigen, um die Besitzer des ganzen Werks sich ein wahres Verdienst gemacht. S. 50 - 58. sind Druckfehler und Zusätze zum Werk selbst angegeben. Schade, dass die Zusätze, (welche wahrscheinlich von Hn. GJR. Michaelis selbst sind,) blos den XI—XV. Theil betreffen. Sie beziehen sich auf Vergleichung der Kennicottischen Variantensammlung mit den in jenen Theilen angezeigten verbessernden Lesearten und müssen also beym Gebrauch derselben nicht vergessen werden. Besonders die Wörterregister könnten, soviel Rec. aus gelegentlichem Gebrauch sah, wohl vollständiger seyn. Doch! wir danken den Vf. für den mühsamen Entwurf des Ganzen, und wollen nun gern hie und da etwas für uns nachtragen. Wir wünschten, dass über die vielen Realien in den Noten zur Michaelisischen Bibelübersetzung ein ähnliches allgemeines Register entworfen würde, welches leicht durch Vergleichung mit dem Mosaischen Recht, den Einleitungen, Commentationen und kleinen Schriften von diesem verdienstvollen Gelehrten in eine Art von allgemeinen Register seiner sämmtlichen Schriften verwandelt werden könnte, wie ein solches für den Gebrauch derselben um so nöthiger ist, da sie alle sich immer aufeinander beziehen. Die übrigen lexikographischen Arbeiten von Hn. M. registriren sich von selbst. Möchten sie nur eben so gewiss bald dem Publicum ganz übergeben werden!

GÖTTINGEN, b. Vandenhök und Ruprecht: *Joh. Dav. Michaelis Neue Oriental. und Exeget. Bibliothek.* VI Th. 250 S. 1790. VII Th. S. 8. 1790.

Nach einigen Stillstand seit der Herausgabe des V. Theils hat der Vf. beym *sechsten* einen andern Gelehrten zum Gehülfen genommen, dessen Recensionen durch ein Zeichen unterschieden sind. Sie zeichnen sich aber auch durch Genauigkeit und durch Liebe zu seltneren Fächern der Oriental. Literatur aus. Eigene Aufsatze hat der sechste Theil nicht. Der *siebende* giebt, ausser der beurtheilenden Variantenanzeige zu den Sprüchen und dem Prediger von Michaelis selbst, zwey merkw. Abhandlungen: S. 139 — 155. *Bredencamps*, Subrectors in Bremen, Vergleichung der Armen. Uebersetzung des Neuen Test. über die 14 ersten Kapitel des Matthäus, und S. 155 - 168. *Dobrowsky's* Nachrichten, die Slavische Uebersetzung des N. T. betreffend. Da man bey der Vergleichung von Prof. *Bode* insonderheit nach dem unfreundlichen Titel: *Vannus critica Millio-Bengeliana* zu schliessen, die äusserste Vollständigkeit vermuthen sollte, so finden sich doch hier durch Hn. Bredencamp noch recht viele Nachträge. Dobrowsky giebt den *Alterischen* Collationen der Slavischen Uebersetzung ein gutes Zeugniss. Auch in diesem Theil sind einige Anzeigen von jenem Gehülfen. Nach den zweyerley Zeichen zu urtheilen, müsste noch ein Dritter Theil genommen haben, welcher sich nach einer schönen Anzeige von *Barhebraei* Chronicon durch X. unterschreibt.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Mitau: Entwurf eines Reglements zur Errichtung eines Creditsystems für Liefländische Güterbesitzer.* 1789. 6½ B. 8.

Riga: Verbesserter Entwurf eines Credit-Reglements für die verbundene (!!) *Guther-Besitzer in Liefland.* 1790. 6½ B. 8.

Riga: Briefe über die Errichtung eines Credit-Systems in Liefland. 1790. 28 S. 8.

Die Veranlassung zu diesen dreyen kurz hintereinander an das Licht getretenen Schriften, die nach einem allgemein verbreiteten Gerücht, aus der Feder des Kreismarschalls *von Taube* herrühren, ist der in Liefland sehr erschütterte Credit. Edelleute, welche sehr ansehnliche Landgüter besassen, haben sich durch allerhand Vorfälle, Nachlässigkeit, Luxus, Spielsucht, üble Wirthschaft u. d. g. so in Schulden gestürzt, dass bey entstehenden Concursen, ihre Gläubiger zum Theil unbefriedigt bleiben, wenigstens beträchtlichen Verlust leiden. Rigaische Kaufleute und andre Capitalisten, welche sonst ihr Geld gern auf Landgüter vorstrecken, lassen daher dasselbe jetzt lieber unbenutzt liegen. Die Verlegenheit derer, die ein Darlehn suchen wird immer drückender, und der Schade unheilbarer, weil sie ausser den gewöhnlichen Zinsen, noch grosse Discretionen anbieten müssen. Der Vf. schlägt also die Errichtung eines Creditsystems vor, wobey er das in Schlesien, Pommern, in der Kur- und Neumark, endlich auch neuerlichst in West- und Ostpreussen eingeführte, so weit es für Liefland anwendbar schien, zum Muster genommen hat. Auf dem letzten im December 1789. zu Riga gehaltenen, Landtag kam die Sache in Bewegung: sie fand Liebhaber, doch auch Gegner. Letztere einigermassen zu besänftigen, ihren Einwürfen zu begegnen, und den Nutzen eines solchen Systems darzustellen, ist der Gegenstand der oben namhaft gemachten *Briefe*. Durch den *verbesserten Entwurf* hat man ausser der Berichtigung mancher Druckfehler, die zuerst vorgeschlagene Einrichtung des Systems, etwas abgeändert, und sie den geäusserten Wünschen der Liebhaber näher zu bringen gesucht. Inzwischen ist die Sache noch nicht zu Stande gekommen; doch wird daran gearbeitet. — Was der ungenannte Vf. der *Provinzialblätter an das Lief- und Ehstländische Publikum* 1 Heft S. 53 u. f. seinen Landsleuten schon im J. 1786 empfahl, möchte demnach wohl im J. 1790 wirklich ausgeführt werden, wenn anders die landesherrliche Bestätigung zu erhalten steht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. Februar 1791.

GESCHICHTE.

FRANKFURT u. LEIPZIG: (eigentlich STUTTGARD, b. Cotta) *Umſtändliche, auf Originaldocumente gegründete Geſchichte der ſämmtlichen und wahren Vorgänge bey der Unterhandlung des zu Belgrad am 18. September 1739 zwiſchen des Kayſers Karls VI. glorreicher Majeſtät, Rußland und der Ottomanniſchen Pforte, unter der Vermittlung des franzöſiſchen Hofes geſchloſſenen Friedens, mit neun und ſechzig Urkunden.* 1790. 1 Alph. 6 Bogen 8. (1 Rthlr.)

Das auf dem Titel ſtehende Wort *Geſchichte* iſt nicht ganz paſſend. Zu einer Geſchichte jenes merkwürdigen Friedensſchluſſes gehört wahrhaftig mehr, als der ungenannte Vf. hier leiſtet. Denn hinter dem Titel findet man nicht viel mehr, als eine, im gewöhnlichen, langweiligen Advocatenſtyl abgefaſste, actenmäſsige Defenſion des vor ungefähr 16 Jahren verſtorbenen Grafen von Neipperg, des vornehmſten Stifters jenes ſchimpflichen Friedens von Seiten Oeſterreichs, mit Beylagen, wie bey einer *in optima forma* ausgefertigten Deduction. Der uns unbekannte Advocat ſcheint auch nicht andere Hülfsmittel (z. B. *Laugier, Schmettau*) gekannt, wenigſtens nicht gebraucht zu haben, als ſeine Acten, die aber freylich manche intereſſante, vorher nicht ſo genau bekannt geweſene Umſtände enthalten. Sie ſind für den, der uns eine wirkliche, bisher noch nicht geſchriebene Geſchichte liefern will, ſchätzbare Materialien, die mit andern Quellen und Hülfsmitteln kritiſch verglichen werden müſsten, um eine lebendige und ächte Darſtellung des berüchtigten Belgrader Friedensſchluſſes auszuarbeiten. Jede Vertheidigung des Grafen von Neipperg würde ohnehin überflüſsig ſeyn, wenn die Anekdote hiſtoriſch-richtig (wahrſcheinlich iſt ſie ohnehin) wäre, welcher zu Folge der Graf von dem Groſsherzog Franz Stephan von Toscana und von deſſen Gemahlin Maria Thereſia, bey den damals ſchon miſslichen Geſundheitsumſtänden Kayſers Karl VI., und bey Erwägung der daraus entſpringenden Folgen, geheime Inſtructionen hatte, den Frieden zu ſchlieſsen, *die Bedingungen möchten auch noch ſo hart ſeyn.* Auch dieſer Anekdote gedenkt der Vf. nicht. Der unter den Beylagen befindliche Brief des Groſsherzogs, Nr. LVII., iſt in dieſer Hinſicht ſehr wichtig. Es kommt indeſſen, ohne Rückſicht auf jene Anekdote, immer viel darauf an, ob der Graf die von dem Kayſer vorgeſchriebene Ordre: (S. 43) *daſs das rechte Tempo, mit dem Friedensplan auszulangen, nicht verſäumt werde*, politiſch-klug in Ausübung gebracht habe. Sein Advocat hat uns doch noch immer nicht überzeugt, daſs er, der nicht einmal einen Bericht an den Kayſer abſtatten konnte, der ſich ſelbſt höchſt unüberlegt alle Verbindung mit der öſterreichiſchen Armee und mit Belgrad, während ſeines Aufenthalts im türkiſchen Lager, abgeſchnitten hatte, und der ſich ganz der Leitung des Marquis von Villeneuve überlieſs, ein feiner, mit Kaltblütigkeit und Gegenwart des Geiſtes verſehener Unterhändler geweſen ſey. Um die angefangene Ueberzeugung zu vollenden, hätte der Ungenannte die in Schmettau's Memoiren enthaltenen Kritiken des Grafen nachdrücklicher entkräften ſollen. Hr. *Spittler* hat ſie im *Götting. hiſt. Magazin* B. 4. St. 1. aufs neue vorgetragen, mit Spöttereyen, die eines Geſchichterzählers unwürdig ſind. Vielleicht zielt auf ihn der heftige Ausfall unſers Ungenannten, S. 130.

Der Vf. erzählt nicht, was vor den Friedensunterhandlungen herging, vermuthlich, weil er es als bekannt vorausſetzte. Es wäre indeſſen doch, mancher Leſer wegen, dienlich geweſen, wenn der vorhergegangene Krieg, mit den dabey begangenen Fehlern, ſummariſch wäre erzählt worden; zumahl, da doch der Herausgeber der Actenſtücke, wahrſcheinlich um ſolcher Leſer willen, die franzöſiſch und italieniſch geſchriebenen Stücke auf den drey letzten Bogen in einer deutſchen Ueberſetzung mitgetheilt hat. Doch, dergleichen Leſer wird das unangenehm abgefaſste Buch ſchwerlich bekommen; man hätte alſo auch jene drey Bogen erſparen können, ſo wie den Abdruck eines Briefs des Groſswefirs an den Feldmarſchall von Wallis, in drey verſchiedenen Sprachen (S. 196. u. ff.); war es denn nicht in einer genug? So hätten auch die Friedenspräliminarien, erſt in franzöſiſcher, dann in lateiniſcher Sprache, ſo wie das Friedensinſtrument, füglich wegbleiben können, da ſie anderwärts (z. B. in *J. J. Moſer's* Belgradiſchen Friedensſchluſs u. ſ. w. Jena 1740. 4.) ſchon längſt bekannt gemacht waren. Das Buch wäre, bey Weglaſſung dieſes Ueberfluſſes, um ſechs Bogen ſchwächer, folglich wohlfeiler geworden. Wir erinnern nur noch zum Beſchluſs, daſs Moſer, auſser andern Actenſtücken, auch S. 93 u. ff. das *kayſerliche Circular-Reſcript an die kayſerlichen Geſandten, der Grafen von Wallis und von Neuperg begangene Fehler, ſonderlich in der Action bey Krozka und bey dem Friedenswerk betreffend*, u. ſ. w., mitgetheilt hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

ST. PETERSBURG, b. Tornow u. Comp. u. LEIPZIG in Comm. b. Jacobäer: *F. M. Klingers neues Theater. Erſter Theil*: Ariſtodymos. Roderico. Fragmente. 276 S. *Zweyter Theil*: Damocles. Die zwo Freundinnen. 286 S. 1790. 8.

Digitized by Google

Der Vf. dieſer Schauſpiele hat ſchon in verſchiedenen Epoken unſerer Literatur einen beträchtlichen Platz behauptet; und wenn ihm die Kritik auch manche Jugendſünden vorzuwerfen hat, ſo muſste doch jedes unverwöhnte Gefühl ſelbſt in ſeinen früheſten und tadelhafteſten Werken, ein nicht erkünſteltes Feuer, eine ſeltne Gabe der Empfindung, und eine ſelbſt in ihren Verirrungen ſchätzbare Kraft des Gedankens und des Ausdrucks jederzeit anerkennen. Die vor uns liegenden dramatiſchen Gedichte fodern uns daher auf, nicht allein ihren Werth als für ſich beſtehende Kunſtwerke zu beſtimmen, ſondern zugleich die Fortſchritte und den ganzen Gang des Dichters, bis zu der Erzeugung dieſer reifen Früchte ſeines Genies zu verfolgen: um ſo mehr, da er jetzt vollkommen auf der Stufe zu ſtehen ſcheint, auf welcher aus dem Talent *mehr wohl ſchwerlich wird, als ſchon iſt, und eher noch was weniger.* Seit ſeiner erſten Erſcheinung als dramatiſcher Dichter, hat er zwiſchen ſehr verſchiedenen Manieren geſchwankt; aber ſey es Mangel an der Cultur des Geiſtes, die unter Muſtern und Vorbildern wählt und ausſucht, und ſelbſt in der Nachahmung, durch ein reines geübtes Gefühl, das die feine Schönheitslinie nicht verfehlt, die eigenen Schöpfungen einer unerzogenen Phantaſie weit hinter ſich zurückläſst, oder ſey es Mangel an der inneren Ruhe, an einer gewiſſen Impoſſibilität, die ächten Kunſtwerken das Siegel der Vollendung und der Ewigkeit aufdrückt: keine von den Formen, die er wählte, blieb innerhalb jener unabänderlichen Geſetze der Kunſt, die der Künſtler in der Natur erkennt. *Otto* und *das leidende Weib*, die bey dem wenigſten Gehalt die meiſte Rohheit und muthwillige Nachahmung übelgefaſster oder unwürdiger Muſter hatten, ſind von ihm ſelbſt in der neuen Auflage ſeiner ältern Stücke verworfen worden. Eine höher geſpannte und freyere Phantaſie brachte *die neue Arria*, *Simſone Griſaldo*, *Sturm und Drang*, *Stilpo und ſeine Kinder*, u. ſ. w., hervor, die bey ſo vielen einzelnen Zügen der köſtlichſten, wahrſten Empfindung, und der lebhafteſten Auffaſſung des Groſsen und Starken, das Herz des Leſers kalt laſſen, wie ein Fiebertraum; die Erhitzung des Kopfs tödtet, ſo zu ſagen, in dieſen Werken die Wärme des Gefühls. In den *Zwillingen* band er ſich mehr an die theatraliſche Form; aber Einheit und Gehalt des Gedankens in den Charakteren und der Situation reicht allein noch nicht zu, einem dramatiſchen Kunſtwerk Würkung und Eindruck zu verſchaffen; weiſe Oekonomie und Rückſicht auf die Gradationen, welche die Seele fodert, um ſich dem aufgeſtellten, in ſucceſſiven Theilen beſtehenden Gemälde hinzugeben, fehlten in den *Zwillingen*, und es iſt nicht abzuſehen, warum der mit dem bleichen *Grimaldi* zuſammengeſtellte *Guelfo* den Brudermord nicht eben ſo gut im erſten Act vollbringt, als in dem vierten. In einem andern Fache, als dem dramatiſchen, unterwirft ſich der *Orpheus* dieſes Dichters einer beſtimmten Kritik weniger, als ſeine dramatiſchen Gedichte, weil in jenem Fache die Geſetze der Würkung willkührlicher ſind. *Elfride*, *Medea*, und der *Günſtling*, näherten ſich zuerſt der Manier, in welcher die gegenwärtigen Stücke geſchrieben ſind, und deren Weſen wir hier vorzüglich zu beleuchten haben. Eine gewiſſe Reſignation, die aus dem eignen Bewuſstſeyn des Dichters, die nie wiederkehrende Blütenzeit ſeines Genies in Unnatur verpraſst zu haben, entſpringen mag, ſcheint ihn zu Erwählung dieſer neuen Manier beſtimmt, und den Entſchluſs in ihm hervorgebracht zu haben, mit ſeinem kälteren Alter beſſer hauszuhalten. Auf die theatraliſche Vorſtellung iſt bey dieſer Gattung gänzlich Verzicht gethan; und ſelbſt für die Erwartungen der Leſer von dramatiſchen Werken, geht Kunſt des Dialogs, Individualität in den Charakteren, Raſchheit der Handlung, Mannichfaltigkeit und künſtlich geſparte Würkung der Situationen bey derſelben verloren. Oft glaubt man, platoniſche Dialogen zu leſen; und wenn auch die zwei griechiſchen Sujets, die wir in diesen Bänden finden, als Gedichte weit hinter *Göthe's Iphigenie* ſtehen, dieſem Aushauche einer vom griechiſchen Geiſte genährten und um ſo viel Jahrhunderte reiferen Phantaſie; ſo erzeugt doch bey dieſen die räſonnirende abſtracte Behandlung, die nur eben nicht bis zur *Pedanterie* geht, und die äuſserſt gehaltene Sprache, die nur eben nicht bis zur *Einförmigkeit* geht; eine beſondere Art von Illuſion, die den Zweck des Dichters erfüllt, und aus welcher gleichſam ein Vertrag hervorgeht, ohne den er und ſeine Leſer ſich einander nicht nähern könnten. Einſeitigkeit und Unempfänglichkeit können freylich für dieſe Illuſion verſchlieſsen; aber wenn der Dichter das Seinige that, um ſie zu verdienen, wenn er der Wahrheit und der Natur in dieſem beſtimmten Kreiſe getreu blieb, wenn das, was er gewann, bey der angenommenen Manier, dem, was man erwartete, die Waage hält, wenn es nur Verwöhnung an andre Formen iſt, was der Würkung ſeines Kunſtwerks im Wege ſteht, wenn aus der ſeinigen ein Ganzes hervortritt, geſchmückt mit Anmuth und Schönheit: ſo iſt es nicht das ächte Kunſtgefühl, das ſie verwirft, ſo iſt er berechtigt, die Freyheit der Phantaſie gegen die eigenmächtige Willkühr eines beſchränkten Geſchmacks geltend zu machen, und ſo mag er im Bewuſstſeyn reiner Empfängniſs und klarer Darſtellung den Lohn ſeiner Begeiſterung finden. Unter jenen Bedingungen wird die Kunſt keines ihrer Kinder verläugnen; in wie fern ſie hier erfüllt ſind, davon haben wir nun noch Rechenſchaft zu geben.

Der Stoff des *Ariſtodymos* nähert ſich, bis auf die Kataſtrophe, der *Iphigenie in Aulis*. Hier, wie dort, verurtheilt ein Ausſpruch der Götter eine Jungfrau zum Tode für das Vaterland, und die Regungen der Natur, im Herzen ihrer Mutter, kämpfen vergebens um ihr Leben gegen die harte Tugend oder den Fanatismus ihres Vaters. Der Unterſchied iſt zum Vortheil des Klingerſchen Sujets; das *tantum religio potuit ſuadere malorum*, kann der Zweck eines tragiſchen Dichters bey der Behandlung dieſer Geſchichte nicht ſeyn, aber jene auf Aberglauben gegründete *Nothwendigkeit*, (die groſse ſchöne Maſchine des griechiſchen Trauerſpiels) täuſcht uns nicht mehr genug, um für das Empörende des Opfers und der traurigen Bemühungen des Vaters zu entſchädigen, und dadurch verliert auch der

Con-

Digitized by Google

Contraſt der Liebe zum Leben in der geweihten Jungfrau für uns an Intereſſe. Weniger wahr, weniger einfach, aber hier unſern tragiſchen Bedürfniſſen angemeſsner, als *Iphigeniens* ſanfter, gutherziger Widerwille gegen den Tod, iſt *Hermionens* unerſchütterlicher Heldenmuth; das Unwürdige in *Agamemnons* Liſt und in ſeinem ganzen Verhältniſs, ſtörte den roheren, ſeiner Menſchheit ſich weniger ſchämenden Griechen, in einem durch Tradition und Glauben heilig gewordenen Sujet weniger, als uns; aber weiſe war es von dem neueren Dichter, den Vater, *Ariſtodymos*, mit unentweihter idealiſcher Würde auszuſtatten. Bewundernswürdig iſt die Stelle S. 44, wo die feſte Ehrfurcht des Mannes, für den Glauben ſeiner Väter, die leidenſchaftliche Blasphemie des liebenden Jünglings zurecht weiſt, und dies iſt wirklich einer der Fälle, wo die Ideen der Alten, in der bildenden Hand eines Neueren, an innerer Kunſtſchönheit, wie an Gedankengehalt gewinnen, und die zwei verſchiedenen Zeitalter der Kunſt harmoniſch verſchönert zuſammenflieſsen. So zeichnet ſich auch das Klingerſche Trauerſpiel vor dem griechiſchen durch die glückliche Idee aus, daſs die Mutter ſich mit dem Liebhaber verſchwört, die Ehre der Jungfrau für ihr Leben zu opfern; ohne an Kraft und Deutlichkeit zu verlieren, iſt dieſe Idee mit aller der Delicateſſe und der Feinheit behandelt, die das Coſtüme und der Geſchmack fodern; und mit der darauf gegründeten Nothwendigkeit von *Ariſtodymos* grauſamer That, ſympathiſiren wir weit leichter, als mit *Agamemnons* blindem Religionseifer oder ehrgeizigen Rückſichten. Nur die Zumuthung kann der Leſer dem Dichter nicht erfüllen, nach der im vierten Act vollendeten Kataſtrophe, an der Handlung des fünften Acts Theil zu nehmen; und Schade iſt es um die des vorhergehenden vollkommen würdige Behandlung, um einige treffende Schönheiten, vorzüglich in der Schilderung der Inconſequenzen des mütterlichen Schmerzens, S. 83 bis 89, daſs dieſer Aufwand mit Kälte belohnt werden muſs. Leider war auch überhaupt mit einem zu allgemein bekannten, zu ſehr erſchöpften Stoffe der Nachtheil verbunden, daſs der Leſer ſich bey der wortreichen, weitſchweifigen Behandlung deſſelben, die dieſe Manier mit ſich brachte, ohne Ungeduld oder Anſtrengung nicht wohl aufhalten kann. Kleine Flecken dürfen an der Sprache deſto weniger überſehen werden, je gleicher, und ſo zu ſagen feſtlicher ſie im Ganzen gehalten iſt: ſo duldet man z. B. Seite 71, in der Stelle: *ein undurchdringlicher Teppich verbirgt uns die Zukunft*, den uneigentlichen Ausdruck deſto weniger, je verbrauchter das Bild iſt.

In dem folgenden Stück: *Roderico*, verträgt ſich die neue Manier des Dichters mit dem Coſtume des Sujets, das zwar unbeſtimmt iſt, aber doch immer modern bleibt, durchaus nicht mehr; und der gänzliche Mangel an individueller Darſtellung, an anſchaulichen Motiven der Handlung, macht es zu einem unerträglich kalten Dinge, das in keiner Rückſicht den Namen eines Kunſtwerks gewinnen kann. Die Intrigue iſt lahm und undeutlich, die Charaktere ſind ſchwankende, lebloſe Abſtractionen und willkührlich angenommene Extreme von Tugend oder Laſter, alle Gröſse geht in in geſchwätzigen und verworrnen Declamationen verloren, und die Details einer modernen Hofcabale im Geſchmack einer tragiſchen Schulchrie bearbeitet, machen einen ſo ſeltſamen als widrigen Eindruck. *Roderico, der Infant* und *der König von Navarra*, erinnern vom Anfang bis zu Ende an den *Marquis von Poſa, Don Carlos* und *Philipp den Zweiten*; aber *Roderico's* froſtiger Heroismus und des *Infanten* ſklaviſch-pedantiſche Unterwürfigkeit gegen ſeinen Freund — denn leider müſſen wir über dieſen Charakter das Urtheil der Böſewichter im Stück unterſchreiben — ſcheinen mehr unſchuldige Parodie, als Nachahmung des Schilleriſchen Trauerſpiels. So ſchwankend und kalt als das Ganze ſind die Uebergänge von Wuth und Verſtellung in der Scene des *Königs* mit dem *Infanten*; an beiden handelnden Perſonen begleitet eine Art von ſteifen Marionettenbewegungen die ſteifſte und unnatürlichſte Sprache. Unausſtehlich iſt die Scene S. 227, wo die *Königin* das Kind ihrer Nebenbuhlerin durch fünf Seiten hindurch mit dem Dolche verfolgt, und dabey auf das Wimmern der Mutter zu hören und zu antworten hat; und es iſt ſehr ſchwer, ſich in die Phantaſie hineinzudenken, die ein ſolches Gemälde ſo unnatürlich verlängern konnte. Unter dieſem tragiſchen Wuſt glänzen aber die Scenen hervor, wo der Dichter die Fieberträume eines nicht gemeinen kraftvollen Tyrannen mit ſchrecklicher magiſcher Wahrheit aufſtellt, und *der graue Dämon* des *Königs von Navarra* dürfte ſogar mit *Macbeths* Dolch und dem Todbett des *Kardinal Beauford* wetteifern. Auch der Character des freymüthigen Arztes und der Contraſt der ſanften *Eleonora* mit dem finſtern Tyrannen, in der erſten Scene des dritten Acts, zeichnen ſich vor dem übrigen aus.

Das *Fragment aus Pyrrhus Leben und Tod*, am Schluſſe des erſten Bands, ſcheint zum Theil nur als Ausfüllung da zu ſtehen. Es war, wie Rec. ſich zu erinnern glaubt, ſchon vor einigen Jahren im *gothaiſchen Theaterjournal* gedruckt; übrigens iſt es aus einer ſchon erwähnten früheren Epoke dieſes Dichters, und verbindet die Fehler und Schönheiten andrer gleichzeitigen Werke deſſelben.

In *Damokles* finden wir die ſchönſte Einigkeit und Harmonie zwiſchen der Manier und dem Stoffe, der Streit zwiſchen der ſterbenden Freyheit und der noch furchtſamen, noch nicht gegründeten Eigenmacht, iſt eine politiſche Handlung, für welche eine andre, als die angeführte, ſchwere, räſonnirte Bearbeitung nicht gemacht ſeyn würde, und wenn ſie in eine griechiſche Inſel, in die Zeiten der Blüthe Griechenlands geſetzt wird, ſo muſs man dem Dichter das Recht zugeſtehen, ein gewiſſes idealiſches Coſtüme in den Characteren, der Sprache und der Ideen anzunehmen, bey welchem der philoſophiſche Gang ſeines Kopfes am freyeſten bleiben kann. Alles, was einem denkenden Geiſt an die Willkühr der ſchaffenden Phantaſie binden kann, iſt hier vorhanden. Reife der Gedanken, innere Wahrheit, ſanfte ſowohl, als ſchärfere Contraſte, groſse und treffende Bilder, Ruhe und Kraft in den Characteren

Digitized by Google

ren und dem Ausdruck, Feinheit sowohl, als tiefe Weisheit, machen dieses Drama nicht allein bey weitem zu dem vollkommensten Werk des Vf., sondern geben ihm einen Platz unter den ersten Meisterstücken unsrer Dichtkunst, so wenig der Ernst und die schmucklose spartanische Weisheit, die durch das Ganze verbreitet sind, die Modelectüre damit zu bereichern versprechen. Bis auf sehr wenige Stellen, wo der Anstrich von griechischer Philosophie in moderne Trockenheit übergeht, ist *Damokles* ganz das Ideal von Held und Weisen, das wir mit den grosen Namen eines *Phocion*, eines *Aristides* verbinden. Schön gegen ihn nüancirt ist der jüngere Mann *Charikles*, unnachahmlich der Contrast zwischen den beiden Jungfrauen *Ino* und *Antiope*, ein Charakter von ächter tragischer Mischung und philosophisch motivirt, *Damokles* unglücklicher, schuldbeladener Sohn, *Kallias*; meisterhafte Feinheit bewundert man an dem listigen Tyrannen *Attalos*, und an den ruhig und leicht, aber tief gezeichneten Schattirungen in den Nebencharakteren des *Megakles*, des *Kreon* u. s. w. Die psychologisch-mythologische Behandlung der durch erlittene Leiden zur Weissagung künftigen Wehs gespannten und geweihten *Arate*, ist so glücklich, als wahr und dichterisch, ihre Sprache ein Muster von feyerlicher Rührung und hohem Schwung, der ganze Charakter edler, als Homers *Kassandra*. Ein erhabneres Gemälde wie das, da *Damokles* vor dem gesunkenen Volke, das ihn verlassen und verrathen hat, und vor dem glücklichen Tyrannen sein Haupt verhüllt, hat vielleicht die Dichtkunst nicht aufzuweisen; und kaum würde man für die folgenden Scenen Begeisterung genug behalten, wenn der Ernst des Sujets die Aufmerksamkeit nicht gefangen hielt, und der Tod des *Kallias*, so wie die verdienten Wunden, die das Schicksal dem König schlägt, mit *Arate's* wilden prophetischen Tönen, nicht auch das leidenschaftlichere Interesse beschäftigten. Von den wenigen Flecken in der Sprache gilt, was oben bey Gelegenheit des *Aristodymos* gesagt worden ist. Zu diesen gehört die Stelle S. 15: „und wenn wir das gethan *haben*, wozu die Götter uns berufen *haben*." Ein unnatürliches und falsches Bild finden wir S. 13: „Der Taube gleich, *der der* Geyer die junge Brut zerfleischt hat, sitzt sie und brütet über ihrem Schmerz." Aber der einzelnen Bilder und Gedanken, die den eignen Stempel des Genies tragen, das eine neue unbetretne Bahn gefunden hat, sind zu viele, und sie sind zu innig mit dem Ganzen verwebt, als dass wir von diesen einige ausheben könnten.

Ungern, und mit einer Art von Schmerz, werden wir uns von diesem grosen ernsten Ganzen, *das* durch Gehalt der Gedanken, Eigenthümlichkeit und gleiche ruhige Haltung, sich der poëtischen Vollkommenheit nähert, zu dem letzten Stücke dieser Sammlung, *den zwey Freundinnen*. Für die Komödie ist die Wendung, die das Genie des Vf. jetzt genommen zu haben scheint, nicht passend; und der tödtliche Frost, der durch das Ganze herrscht, die Widrigkeit der gespannten, ohne Leben und Wahrheit gezeichneten Charaktere, wird durch die weitschweifige geschraubte Sprache noch unerträglicher: Zu geschweigen, dass die Vernachlässigung des Dialogs, die zu weit getrieben ist, um nicht vorsätzlich zu seyn, im Lustspiel unter keiner Bedingung geduldet werden kann. Die weiblichen Charaktere stehen, durch Mangel an *Grazie*, in einer unwahren, und wenn sie wahr wäre, *der Kunst* unwürdigen Erbärmlichkeit da; und vor diesen kalten Thörinnen möchte man sich beynahe lieber zu den grellen Carricaturen in *Sturm und Drang* wieder flüchten. Das Ganze trägt zu sehr die Kennzeichen einer gewissen *Abspannung*, um auch nur der Kritik reicheren Stoff zu gewähren.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Kopenhagen*, b. Proft: *Gedanken über den Einfluss der Musik auf die Bildung eines Volkes, und über deren Einführung in den Schulen der Königl. dänischen Staaten*, von *J. A. P. Schulz*, Königl. Capellmeister. Zum besten einer armen Wittwe. 1790. 8. 20 S. (2 gr.) So klein auch diese Schrift ist, so verdient sie doch Aufmerksamkeit, weil sie wichtige Wahrheiten und gute Fingerzeige enthält; aber auch ein rasches Gemüth verblenden und auf Abwege verleiten könnte. Die Musik, sagt der Hr. Vf., kann die Sitten mildern, die Empfindung veredeln, Freude und Glückseligkeit befördern, weil sie auf den reizbarsten Theil des Menschen, *seine Sinnlichkeit*, wirkt. Eben deswegen aber kann sie auch sehr misleiten, die Sinnlichkeit befördern, reizen, verfeinern, die Leidenschaften wecken und anfachen. — Er wünscht also die Musik durch die Schulen allgemeiner zu machen; und in dieser Absicht, die künftigen Schullehrer zur Musik zu bilden. Wenn man also im Dänischen Schullehrerseminarien stiftete (die Sache ist wirklich im Werke, und es ist dazu eine besondre *Landesschulcommission* ernannt worden) in denselben musikalische Lehrstühle errichtet würden, in welchen die Elemente der praktischen Musik, der reine Volksgesang, und die wesentlichsten Handgriffe zur Erlernung einiger vorzüglicher Instrumente gelehrt würden. — Wie richtig philosophisch der Vf. über seine Kunst denkt, sieht man aus dem, was er vom Orgelspielen sagt. Alles, dies sind seine Worte, was nicht simpler Choral ist, wird auf der Orgel leicht zu musikalischer Gaukeley, die die Andacht stört. — In einer Note sagt er: es möchte auf Seminarien vielleicht dahin gebracht werden können, dass sie zugleich eine Pflanzschule von Nationalvirtuosen würden. Aber wir besorgen, dass das Seminarium über der Musik zu Grunde gehen, d. h. seinen Hauptzweck nicht erreichen möchte. In keiner Anstalt, bey keinem Unternehmen, darf man, bey Strafe des Misslingens, mehr als *Einen* Zweck haben, dem alle andre Absichten unausbleiblich untergeordnet werden müssen. Zu folgender Aeusserung wird aber jeder Vernünftige dem Vf. seinen ganzen Beyfall geben: „Musik zur Unzeit bringt verkehrte Würkungen hervor; Musik, die weder „durch ihre Veranlassung, noch durch ihren Inhalt den geringsten Bezug auf uns selbst hat, kann leicht Langeweile machen; „also muss man sie, wenn sie zu bessern Zwecken würksam „seyn soll, nur mit Maass und Vorsicht gebrauchen."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 10 Februar 1791.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

STENDAL, b. Franzen u. Groſſe: *Sam. Gottl. Vogel*, M. D. conſiliar. aulic. prax. clinic. in vniv. Roſtoch. Prof. ord. *manuale praxeos medicae, medicorum illam auſpicaturorum vſui dicatum.* Ex editione Germanica recentiſſima vna cum additamentis auctoris omnibus loco ſuo ſuppletis in linguam transtulit latinam notasque hinc inde adjecit *Iaann. Bernard. Kaup*, Med. Doctor. *Tomus primus.* 1790. 8. 392 S.

Dieſe lateiniſche Ueberſetzung eines Werkes von anerkanntem Werth hat Hr. K. beſonders für ſolche veranſtaltet, die der deutſchen Sprache unkundig ſind. Er hat die Zuſätze, die der Vf. dem dritten Theile angehängt hatte, an ihrem gehörigen Ort eingeſchaltet und in der Vorrede einen Theil deſſen, was die Vorrede des Vf. enthielt, nemlich die Fragen, welche der Arzt an jeden Kranken zu thun hat, beybehalten, auſserdem aber die Vorrede des Hn. *V.* nicht überſetzt. Die Ueberſetzung ſelbſt iſt, wie Rec. nach Vergleichung mehrerer Bogen mit dem Original, verſichern kann, mit lobenswerthem Fleiſse ausgearbeitet. Die Sprache iſt zwar nicht immer ganz rein, aber doch gröſstentheils leicht und verſtändlich. Zuweilen verderben Druckfehler, wie z. B. S. 290, ganz unten den Sinn.

GESCHICHTE.

SALZBURG b. Duyle: *Fr. Mich. Vierthalers philoſophiſche Geſchichte der Menſchen und Völker. — vierter Band*, welcher die Phoeniker und Karthaginienſer enthält. 1790. gr. 8. S. 582. (1 thl. 8 gr.)

Mit Vergnügen bemerkt Rec. die groſsen Vorzüge, welche dieſer Band vor den frühern hat. Sowohl die Genauigkeit und der beſtimmte Vortrag der Sachen, als auch die correctere Sprache, zeigen von den Fortſchritten des Hn. Vf. Obgleich der vorliegende, auf der einen Seite ziemlich dürftige, auf der andern ſchon oft bearbeitete, Stoff, ihm ſelten erlaubt, etwas Neues zu ſagen: ſo wird doch nicht bloſs der Liebhaber, ſondern auch der Kenner die ſchöne Auseinanderſetzung mit Vergnügen und mit Nutzen leſen; er wird den vielen, meiſt richtigen, faſt immer gut geſagten, Bemerkungen deſſelben ſeinen vollen Beyfall ſchenken. Etwas zu gedehnt kann etwa noch mancher Leſer den Vortrag finden, manchem wird bey einem Geſchichtſchreiber das ſichtbare Haſchen nach Blumen zweckwidrig ſcheinen; aber wenn dies ja Fehler ſeyn ſollte, ſo iſt es kein beträchtlicher; und eine ſolche Aufmerkſamkeit des Hn. Vf. auf ſich ſelbſt, wie die bisherige, wird ganz gewiſs auch dergleichen kleine Flecken noch zu vertilgen wiſſen.

Dies iſt der Eindruck, den das Ganze auf den Rec. gemacht hat; nun noch einige Nebenbemerkungen. Blos die Geſchichte der Phoenicier und ihrer Pflanzſtadt Karthago füllt dieſen Band, von 582 Seiten. Wir würden hier wirklich dem Hn. Vf. nochmals rathen müſſen, ſich gedrängter zu faſſen, wenn er nicht ſelbſt verſicherte, „er werde ſichs in der Geſchichte der kommenden Völker zum Geſetz machen, Facta und Ideen enge zuſammen zu drängen.“ — Bey jedem Volk ſtehen vor den hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Nachrichten, die geographiſchen. Sie ſind ausführlich und gut bey den Phoeniciern ausgefallen, vorzüglich hat die Erzählung von Africas Umſchiffung durch Phönicier dem Vf. Gelegenheit zu einer ſchönen Auseinanderſetzung ſeiner Gedanken über dieſelbe gegeben. Er iſt nicht Hn. Mannerts Meynung; der dieſe Umſchiffung für äuſſerſt unwahrſcheinlich hält, die angeführten Gründe verdienen Ueberlegung. Ein Muſter einer guten Erzählung iſt die Geſchichte vom Wachsthum der Stadt Tyrus, und vorzüglich die Belagerung derſelben durch Alexander. Dürftiger fällt der geographiſche Theil von den Beſitzungen der Karthaginenſer aus, aber der Nachrichten ſind auch wenige. Daſs Karthago erſt anfing, ſich eine Seemacht zu bilden, als die Phocäer aus Aſien vertrieben wurden, wird man Hn. V. ſchwerlich glauben; beweiſen läſst ſichs gewiſs nicht. Auch die Niederlaſſung der Karthag. auf der Inſel Sicilien fällt in frühere Zeiten als hier angegeben wird; der Vf. ſcheint es weiter unten ſelbſt zu fühlen. Die Geſchichte von Karthago, die Staatsverfaſſung, die puniſchen Kriege, alles findet ſich gut auseinander geſetzt und vorgetragen. Man ſieht es überall, daſs die Quellen mit reifer Ueberlegung benutzt ſind. Von den Neuern iſt im hiſtoriſchen Theil Ferguſon zu Rath gezogen worden, (wiewohl der Hr. Vf. auch oft von ihm abgeht), bey den geographiſchen Auseinanderſetzungen Mannert. Wenn zuweilen ganze Darſtellungen oder eigne Gedanken von ihnen entlehnt ſind, wäre es doch wohl beſſer geweſen, die Quelle zu nennen, um Vorwürfen auszuweichen. Ueberhaupt citirt der Vf. nicht fleiſſig genug; und da er gerne ſeine Erzählung ausſchmückt, und man nicht immer darauf rechnen kann, das vorgetragne Factum rein aus ſeinen Händen zu erhalten: ſo wäre wohl das Anführen der Quelle deſto nothwendiger, um dem aufmerkſamen Leſer keine Zweifel gegen andre Theile der Erzählung zu erregen. Nur ein Beyſpiel zur Erläuterung. Der Hr. Vf. ſucht in dem

Digitized by Google

dem ganzen Band die Karthaginenſer auf ihrer vortheilhafteſten Seite vorzuſtellen; dieſe Vorliebe verleitet ihn auch (S 162.), folgendes Factum auf ſie zu ziehen. Ein Fahrzeug, das des Handels wegen nach den kaſſiteriſchen Inſeln ſeegelte, ſcheiterte freywillig zwiſchen verborgenen Klippen, damit ein römiſches Schiff, das ſeiner Spur unmittelbar folgte, um den Weg nach dieſen Inſeln zu finden, in das nehmliche Verderben ſich ſtürzen möchte. Aber die Geſchichte gehört in Zeiten, da Karthago lange nicht mehr exiſtirte; das Fahrzeug war aus Gades, nach der Erzählung des Strabo zu Ende des dritten Buchs. Wer ſolche vorſetzliche Abweichungen von der Wahrheit in einigen Theilen findet, faſst kein günſtiges Vorurtheil für das Uebrige. — Auch viele Tiraden ſind nicht wirklicher Gewinn. Was hilft es Hn. V. wenn er das, was der Geſandte des Pyrrhus vom römiſchen Rath ſagte, daſs er „eine Verſammlung hochgeſinnter Könige ſey" ohne allen hiſtoriſchen Grund auf den Senat zu Karthago zieht, und noch weiter darüber commentiret (S. 244.) — Einzelne kleine Uebereilungen, die ſo leicht der Feder entſchlüpfen, mögen wir nicht ausheben, nur erinnern wir, daſs die (S. 480) aus Diodor citirte Stelle nichts davon ſagt, daſs die Griechen ſich in den puniſchen Beſitzungen anzuſetzen ſuchten. — Ueberhaupt ſind dieſe Bemerkungen nur Belege wahrer Aufmerkſamkeit für das Buch, deſſen von uns bereits anerkannten Werth ſie keinesweges herabſetzen ſollen.

Pesth. mit Trattner. Schriften: *Alexii Horanyi*, Hungari Budenſis, Cler. Reg. Scholar. Piarum, *de Sacra Corona Hungariae, ac de Regibus eadem redimitis Commentarius.* 1790. 378 S. in gr. 8.

Man erachtet leicht, daſs die neuliche Rükkehr der den Ungarn ſo theuren Königskrone in ihr Vaterland gegenwärtige Schrift veranlaſst habe. Bekannt iſt es auch, wie viel, ſeltſame und zum Theil fabelhafte Behauptungen von derſelben ehemals in die Welt hineingeſchrieben worden ſind, von denen man ſich deſto ſpäter loſsreiſsen konnte, da ſie durch National-Enthuſiasmus gleichſam geweiht waren. Selbſt der den Gelehrten nicht unbekannte P. *Horanyi* erſtaunte, als er bey jener Gelegenheit dieſe ſonſt als ein geheimes Heiligthum aufbewahrte Krone näher unterſuchen durfte, auf ein ganz neues hiſtoriſches Feld, wie er es nennt, getrieben zu werden, und von den Meinungen des berühmten *Pet. de Rowa*, (der dieſer Krone einen päpſtlichen, ja mehr als menſchlichen Urſprungs beylegte,) abweichen zu müſsen. Gleichwohl hätte ſchon *Rowa*, der einer von den Ungriſchen Kronhütern war, und in den erſten Zeiten des vorigen Jahrhunderts ſchrieb, bey einer geringen Aufmerkſamkeit, wenn er anders griechiſch leſen konnte, aus dem auf dieſer Krone befindlichen Nahmen des Kaiſers *Conſtantinus Porphyrogenitus*, und andern griechiſchen Inſchriften derſelben, ſehr leicht ſchlieſsen können, woher ſie eigentlich gekommen ſey. Statt deſſen lieſs er ſie lieber durch den Röm. Biſchof *Silveſter* dem K. *Conſtantin dem Groſsen* übergeben. Unterdeſſen war man doch eben durch die im Allgemeinen bekannt gewordnen griechiſchen Aufſchriften und Zierrathen der Krone, längſt auf eine richtige Spur gerathen, die nunmehr unſer Vf. bis zu einem ſichern Ziele zu verfolgen ſucht und das nicht unglücklich. Nachdem er einiges von der Ausbreitung der chriſtlichen Religion unter den Ungarn vorausgeſchickt, und nach *Schwarzens* Anleitung (*de initiis Chriſt. Religionis inter Hungaros.*) dieſelbe mit den Byzantinern von Conſtantinopel hergeführt hat, beſchreibt er die Geſchichte ihrer erſten chriſtlichen Fürſten, beſonders des hl. *Stephanus*, darauf aber die Ungariſche Krone ſelbſt, p. 44. ſq. Hier wünſchen wir freylich, daſs uns der Hr. Vf. eine genau in Kupfer geſtochne Abbildung derſelben von zwo Seiten mitgetheilt hätte; denn was man von dieſer Art in beſondern Büchern oder einzeln hat, (wie wir ſelbſt einen ſolchen neuern Kupferſtich aus Ungarn bekommen haben,) giebt kaum überhaupt von der Geſtalt der Krone, und ihren herabhängenden Kettchen, einigen Begriff. Indeſſen hat Hr. *H.* wenigſtens von den Bildern und Inſchriften der Krone mit vielem Fleiſse Nachricht gegeben. An ihrer Vorderſeite ſieht man den Welterlöſer mit ſeinen Nahmen IC u. XC, zu ſeiner Rechten und Linken die ſogenannten Erzengel *Michael* und *Gabriel*, wie auch ihre Nahmen anzeigen; eben ſo am goldenen Reif die Bilder und Namen der vier Märtyrer, *Cosmas*, *Georgius*, *Demetrius* und *Damianus*; endlich an der Hinterſeite, auſser dem ſchon angeführten Bilde und Titel des Kaiſers *Conſtant. Porphyrog.* noch zween andere Köpfe und *Inſchriften*. Die eine Τεω βιτζ δεσπότης πιςὸς, Κράλης τεχίχς, zeigt ohne Zweifel den Vater des *Stephanus*, *Gouſa*, an, den *Ademar Goitz* nennte, und der hier als ein vom griechiſch kaiſerlichen Hofe abhängiger *Ungariſcher König*, vorgeſtellt wird. Denn daſs *Ungarn* von den Griechen, die *Türkey*, ſo wie die *Ungarn* ſelbſt *Türken an der Donau* genannt worden ſind, bedarf keines Beweiſes: und *Kral* heiſst in allen Sclaviſchen Dialekten ein *König*; wovon auch die Ungarn ihren Königsnahmen Király bekommen haben. Weniger können wir dem Vf. zugeben, daſs der Nahme *Kral* aus dem Griechiſchen abſtamme. In der zweyten Inſchrift iſt *Michael Dukas* auch *Römiſcher Kaiſer* genannt: vielleicht, muthmaaſst Hr. *H.*, weil dieſer Bruder des Bulgariſchen Königs, nachdem er das Reich durch, ſeine Einfälle ſehr beunruhigt hatte, vom *Conſt. Porphyrog.* durch die Aufnahme in eine Art von gemeinſchaftlicher Regierung gewonnen worden war. So wie alles dieſes griechiſch iſt: ſo befinden ſich hingegen auf dem Scheltel der Krone die Bilder *Chriſti* und acht Apoſtel, nicht zwölf, wie *Rowa* vorgiebt; deren Nahmen ſämmtlich mit Lateiniſchlongobardiſchen oder Mönchsbuchſtaben ausgedruckt ſind. Auch hier wäre eine genaue Abzeichnung dieſer Schriftzüge ſehr nützlich geweſen, um daraus ihr Zeitalter wahrſcheinlich beſtimmen zu können. Der Vf. nimmt nun alles dieſes zuſammen, und hält es für das Wahrſcheinlichſte daſs *Conſtant. Porphyrog.* die Krone dem Herzog *Gouſa*, welchen man als den erſten heydniſchen König von Ungarn nach

Digitized by Google

nach gleichzeitigen Zeichnissen ansehe können, zum Geschenke übersandt habe; dass *Stephanus*, dessen Sohn sie von ihm geerbt, aber, ob er gleich 997. mit derselben gekrönt worden, sie doch, weil er den königlichen Titel erst mit päpstlicher Bestätigung führen wollte, an den Papst *Silvester* II. geschickt habe, damit derselbe sie einseegnen und seine Kirchengesetze genehmigen möchte; dieses habe der Papst nicht allein gethan; sondern auch die Krone aus einer offenen in eine geschlossene verwandeln, und auf den Scheitel derselben die vorhergedachten Bilder mit den lateinischen Inschriften setzen lassen, worauf der König im Jahr 1000. zum zweytenmal damit gekrönt worden sey. Der erstern Hälfte dieser Meinung treten wir gerne bey; was aber die päpstliche Theilnehmung betrifft: so scheint weit mehr als das Angeführte önthig zu seyn, um sie nach allen diesen Umständen glaublich zu machen. Uebrigens erklären sich aus den Bildern der Krone die Beynahmen der *Englischen* und *Apostolischen*, unter welchen sie berühmt ist; dass sie aber auch *die Heilige* genannt wird, soll nach unserm Vf. den Grund haben, „quod *Dei sanctissimi* nutu atque providentia, sub auspiciis, primisque incunabilis *sanctae religionis Christ.* in Ducem Hungaror. christianum derivata, primus eorumdem Rex Christianus S. Stephanus communi animorum consensione redimitus fuerit." So weit geht das Merkwürdige dieses Buchs, dass sich also schon p. 72. endigt. Den übrigen Theil desselben nimmt blos die Geschichte der Ungar. Könige ein, welche mit der hl. Krone gekrönt worden sind. Sie ist in ihrer Kürze ziemlich gut ausgefallen; eigentlich aber wäre blos die Anzeige dieser Könige, und eine kleine Erzählung von den Schicksalen der Krone nöthig gewesen. Vermuthlich hat sich der Vf. darum über dieselbe ausgebreitet, weil er die gewöhnliche Meynung, die jedoch weder in den Rechten noch in der Geschichte Ungarns hinlänglich gegründet ist, voraussezte, dass keiner ein rechtmässiger Ungarischer König heissen könne, dem nicht die heil. Krone ausgesetzt worden sey. Daher spricht er nicht allein diese Nahmen *Joseph den* II. ab; sondern fällt auch mit einer schimpfenden Heftigkeit über das Andenken desselben her, die uns bey allem Gewaltsamen in seiner Ungarischen Regierung, doch befremdete. Angehängt sind ein Ungarisches und ein Lateinisches Gedicht, auf ohngefähr gleichen ungestümen Ton gestimmt; eine Sammlung der Gesetze, welche die Aufbewahrung der Krone in Ungarn vorschreiben; ein Verzeichniss der ihr zugehörigen Güter, und endlich der Kronhüter seit *Siegmunds* Zeiten.

London, *Correspondance particuliére du Comte de Saint - Germain*, Ministre et Secretaire d'Etat de la Guerre, Lieutenant - Général des Armées de France etc. avec. *M. Paris du Verney*, Conseiller d'Etat. On y a joint la *Vie du Comte de Saint - Germain.* Tome I, 232 u. Tome II, 281 Seiten, in 8.

Zuerst wird das Leben des berühmten Mannes von einem Officier beschrieben, der um ihn gewesen, und von ihm gebraucht ist; dann folget der Briefwechsel mit M. de Verney. In der Geschichte seines Lebens kömmt zwar nur die militärische Laufbahn vor; doch werden manche Vorfälle und Bemerkungen in derselben auch dem, der Menschen - und Weltkentniss sucht, äusserst wichtig und angenehm seyn. Ueberall sind passende Bemerkungen und Reflexionen, ohne den Faden der Geschichte abfallen zu lassen angebracht. Dabey hat der Vf. nicht den Fehler der meisten Geschichtschreiber, die Thaten ihrer Helden zu vergrössern. Er scheint uns beynahe in den entgegengesetzten gefallen zu seyn. Wir geben zu, dass der Graf von Germain argwöhnisch war, dass er oft Bitterkeit zeigte, wo er sie hätte unterdrüken sollen; aber hatte man ihm auch nicht einigermassen Veranlassung dazu gegeben? Davon müsste hier erst das Gegentheil erwiesen werden. Man siehet es deutlich, dass der Geschichtschreiber den noch lebenden Herzog von Broglio nicht durch den verstorbenen St. Germain verdunkeln wollte. St. Germain hätte freylich in dem Streit nachgeben müssen, weil er mit einem commandirenden General zu thun hatte; ob aber übrigens Broglio nicht würde gut gethan haben, wenn er St. Germain gefolgt wäre, und vom Nieder - Rhein aus gegen die alliirte Armee operirt hätte, lassen wir dahin gestellt seyn. Die Meynung des Herzogs, dass man alle Macht auf einen Punct vereinen, und den kürzesten Weg nach dem Churfürstenthume Hannover nehmen müsse, schmeichelte freylich dem Hofe; war aber wider die Regel der Vorsichtigkeit. Der Erfolg hat es bewiesen. Dass der Graf nicht den Vorschlag, dem Prinzen von Condé bey dem Commando der Armee, als Rathgeber zu dienen, annahm; darüber kann ihm niemand Vorwürfe machen. So fiel alle Last auf ihn, und die Ehre auf den Prinzen, und wie gehet es mit einem solchen Commando? — Nicht ganz lässt sich der Graf über die vielen Veränderungen, welche er in Dännemark als Feldmarschal und nachher in Frankreich als Kriegsminister vornahm, rechtfertigen. Doch legt ihm der Geschichtschreiber auch hier zu viel zur Last; dass er die dänische Cavallerie ruinirt habe, und dass diese durch wenige Veränderung die beste in Europa hätte seyn können, ist gewiss übertrieben. Eine durchaus nicht geübte Cavallerie, (S. 38.) die nicht einmal ganz von dem Landesherrn erhalten wird, kann nicht so bald die beste in Europa werden. Dazu wird Zeit und Geld erfordert. An beiden fehlte es dem Grafen bey seinen Veränderungen. Jede Veränderung führt neue Fehler wieder mit sich, und macht Misvergnügte, weil der Mensch einmal eine unerklärbare Vorliebe zu dem Alten hat, und sich beleidigt hält, wenn ein anderer das nicht gut findet, was er so lange für gut hielt. Nimmt man dazu, dass der Graf in Dännemark in eine neue Welt kam, wo er niemand und niemand ihn kannte, wo er vielen vorgesetzt wurde, wo also alle gegen ihn, und niemand für ihn war? so frägt es sich immer noch, ob man bey einer nähern Untersuchung auch *Ursach gehabt hat*, über seine Veränderungen unzufrieden zu seyn. Es ist leicht in ein neu-

geworbenes Corps Thätigkeit und Disciplin zu bringen; aber es ist beynahe unmöglich, dasselbe in einem schon stehenden zu bewirken, wenn nicht Gewalt so lange Zeit gebraucht wird, bis die erste Generation mit ihren Vorurtheilen ausgemerzt werden kann. St. Germain war viel zu lebhaft, war zu sehr für die gute Sache eingenommen, als dass er sich dieser Mittel hätte bedienen können. Die Veränderungen in Frankreich waren, wenn man sie, ohne von des Geschichtschreibers Bemerkungen eingenommen zu seyn, überdenkt, ganz zweckmäßig. Dass er die Haustruppen einschränkte, das Verkaufen der Compagnien abschafte, Exercir-Läger anordnete, und mehrere andere Veränderungen machte, wäre gewiss in der Folge dem Militär von grossem Nutzen gewesen. Dass er hier viele Grosse gegen sich hatte, und hie und da eine unerhebliche Uebereilung beging, beweiset nichts gegen das Ganze.

Wir wenden uns jetzt zu der Correspondence. Sie fängt 1749 an, und endigt 1760. Sie betrift meistens militärische Angelegenheiten und besonders Vorfälle des siebenjährigen Krieges. Die scharfen Beurtheilungen des Grafen machen diese Lectüre, besonders für den Soldaten, sehr angenehm und lehrreich. Die Bemerkungen, welche er über die Verfassung der französischen Armee macht, sind mannichfaltig und können hier nicht angezeigt werden. Sie bezeichnen überall den philosophischen Kopf. Ueber die Vorfälle des siebenjährigen Krieges sind zu Zeiten auch Relationen beygefügt, z. B. über die Bataille bey Rosbach und Lutternberg, (hier Lützelberg). Beide sind nicht von dem Grafen selbst, aber von ihm berichtiget. Bey der ersten war er bekanntlich Zuschauer, und man muss gestehen, dass ihm nichts entgangen ist. Der Geschichtschreiber rechtfertigt den Grafen über seine Unthätigkeit in dieser Bataille; er sagt, er habe sich nicht auf seine Truppen verlassen können. Der Graf selbst aber berichtet, T. I. S. 227. er habe sich bey Zeiten in Marsch gesetzt, und sey auch schon den 3ten Theil des Weges bis zum Feinde vorgerückt, als man den ersten Canonenschuss gethan. Dem sey, wie ihm wolle; der Graf hatte schon einen schlechten Ausgang der Expedition prophezeiht — auch wurde sein Rath wenig gehört. Die ganze Armee wäre aufgerieben worden, hätte der König sie verfolgt. Sie lief 30 und mehrere deutsche Meilen in einzelnen Haufen und glich einer Menge Räuberbanden. Nie hatte man bey disciplinirten Völkern so etwas gesehen. — — Kaum die Häuser blieben stehen. Wir haben in dem, was der Graf sagt, nichts gefunden, welches der Relation des Königs und des Hrn. v. Tempelhof widerspräche. Nur dies möchte ein Irthum seyn, dass der König befohlen habe, die Franzosen zu schonen, und die Deutschen aufzureiben.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRHEIT. *Mainz* b. Crass: Diss. histor. *de Subjecto potestatis dispensandi circa vota monastica*, quam cum selectis ex universa theologia positionibus pro consequenda suprema doctoratus theolog. laurea publico tentamini submittit *Petrus Müller* Mogonus, sacellanus in Bodenheim. 1791. S. 92. 8. Nachdem das Mönchswesen der bischöflichen Aufsicht unterworfen, und als eine öffentliche Anstalt betrachtet wurde, foderte man auch von denen, die einmal diese Lebensart gewählt hatten, ewiges Bleiben. Die Kirche verdammte die von Mönchen oder Nonnen eingegangenen Ehen, (Wenn Hr. *M.* S. 6. behauptet, dass die feyerlichen Ordensgelübde schon am Ende des vierten Jahrhunderts ein ehetrennendes Hinderniss gewesen seyen; so schliesst er aus den Verordnungen der Concilien, in welchen auf die Trennung der Mönchsehen gedrungen wird, zuviel.) und war gar nicht geneigt, denselben die Erlaubniss, in weltliche oder eheliche Verbindungen zu treten, zu ertheilen. Doch findet man Beyspiele, dass nicht allein die Päbste, sondern auch Bischöfe hierinn dispensirt haben; bis zuletzt das Recht zu dispensiren zu einem päbstlichen Reservat erwachsen ist, und zwar aus einer dreyfachen Veranlassung: 1) es wurden bisher einige päbstliche Dispensationen irrig behauptet, 2) andre beziehen sich bloss auf Klöster, die dem Pabste unmittelbar unterworfen waren 3) andre gründen sich auf die Verworrenheit des herrschenden Begriffs von der Verbindlichkeit der Ordensgelübde, bey welcher die Bischöfe es für gut fanden, die Dispensationen dem Pabste zu überlassen. Daraus schliesst der Vf., dass heut zu Tag die Bischöfe ihr Recht zu dispensiren leicht wieder an sich bringen können. Der Hr. Vf. hätte mit eben dem Fleisse, mit welchem er die ältern Dispensationsfälle zusammensuchte, auch die neuern Beyspiele, die er in der deutschen Kirche, ganz in der Nahe, hatte finden können, sammeln, und bemerken sollen, ob die Emser Punkte, die er anführt, auch in Ausübung gebracht werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN: *Ohne Druckort. Reise nach dem Fegfeuer.* Sammtlichen Ketzern zur Belehrung. 1790. 84 S. 8. Die Seele des Vf. reist, mit einem Passe von dem h. Petrus versehen, nach dem Fegfeuer, trift dort Menschen von allen Ständen, besonders Mönche, Jesuiten, Kardinäle und Päbste, an; lässt sich im Fegfeuer von einem Geiste erzählen, dass das Fegfeuer eine Pfaffenerfindung sey. Man sieht es auch an der Schreibart und dem Erzählungstone, dass diese Satire, ganz in der Manier des P. Martin von Cochem geschrieben, nur der niedrigsten Volksklasse bestimmt seyn könne. Diese findet aber mit unter nützliche Wahrheiten. So wird z. B. S. 27. erzählt: dass Christen von dem Fegfeuer ab, und zur Hölle gewiesen wurden, ob sie schon dahersagten, „was für gute Werke sie gethan, wie sie reichliche Stiftungen errichtet, den grössten Theil ihres zeitlichen Vermögens sogar ihren nothdürftigen Anverwandten entzogen, und an Klöster, Altäre, für Seelenmessen vermacht, gar oft Ablass gewonnen, und darauf grosse Kosten verwandt, Indulgenzen und Dispensationen mit schwerem Gelde erkauft, Wallfahrten und Gelübde vollbracht, die Kirchengebote sorgfältig gehalten, die Ketzer verfolgt und ihnen alles Herzeleid angethan, den Prozessionen fleissig beygewohnt, das Hochwürdige sowohl bey Tag als Nacht in allen Gelegenheiten zu den Kranken begleitet, wenn sie nur eine mittelmässige Sünde begangen, straks gebeichtet, die Heiligen eifrig angerufen, ihre Bilder verehrt und reichlich beschenkt brav Wachslichter geopfert, die Reliquien venerirt, ja selbst einige theuer erkauft, die Messe ohne Noth nicht versäumt, sondern fleissig gehört, die von der Kirche gebotene Fast- und Abstinenz-Tage allzeit gehalten, die letzte Oelung empfangen, und mehr andre gute Werke vollbracht hätten."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. Februar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON b. Robinson: *A Tour in England and Scotland. In 1785.* By an englisch Gentleman 1788. 367 S. gr. 8. (2 Rthlr. 17 gr.)

Der Hauptzweck der Reise des Vf. war Schottland, und seine Absicht bey der Bekanntmachung dieser seiner Reisebemerkungen, wie er sagt, Männer von Geist und Kenntnissen aufzufodern, diesen, noch immer zu sehr vernachläfsigten Theil Grofsbrittanniens, wo, der seit einigen Jahren gemachten schnellen Fortschritte zur Verbesserung des Ackerbaues, der Handlung und Manufacturen, ungeachtet, noch ein grofses Feld zur Cultur des Landes und der Menschen übrig ist, zu besuchen, und das ihrige zur Verbesserung und Ausbildung derselben beyzutragen. Aufser den Gegenständen der Nahrungszweige Schottlandes, die der Vf. oft nur gar kurz und flüchtig behandelt, hie und da aber auch, wie z. B. S. 116 f., in Rücksicht der Küstenfischereyen, Vorschläge zu ihrer Verbesserung thut, finden wir manche andre, das Land betreffende interessante Nachrichten, die, wenn sie sich auch gleich selten durch Neuheit auszeichnen, an sich, und durch des Vf. hinzugefügte eigne Anmerkungen, lesenswürdig sind. Zu allgemein und unvollständig sind mehrere literarische Nachrichten: von den Schottischen Universitäten, dem Zustande der Wissenschaften u. a. m. — Bemerkungen über die grofse Industrie des Fleckens Birmingham und über dessen Einwohner S. 14 ff. — S. 21. ein Paar neue und charakteristische Anekdoten von dem gelehrten Sonderling Dr. Johnson. — Einige der sehr trocknen und unbedeutenden Beschreibungen der Reiserouten werden durch glücklich gerathne Beschreibungen mahlerischer Aussichten, deren Schottland so viele hat, gehoben. Die beygefügten Kupfer solcher Aussichten sind sehr sauber und schön gestochen. Bewundernswürdig und grofs sind die beiden Katarakten des Flusses Clyde, der beym Flecken Lanerk, in einer kleinen Entfernung von einander, in zwey Fällen von 100 und von 60 Fufs herabstürzt. — Der *public spirit* der Gentlemans von Perthshire ist die Ursache des blühenden Zustandes der Manufacturen, des Ackerbaues und der Fischereyen dieser Provinz Schottlands. Sehr instructiv sind die Nachrichten von den Hochländern, diesem merkwürdigen Volke, dessen politischen und moralischen Zustand in den vorigen Jahrhundert, der Vf. aus *Cunningham's* Geschichte von Grofsbrittanien liefert, mit eignen Zusatzen begleitet, und dann die grofsen Veränderungen darstellt, welche seit der Revolution und der Union in Rücksicht ihrer Verfassung und ihres Nationalcharakters in diesem Jahrhundert, mit ihm vorgegangen sind. Darauf folgen scharfsinnige Bemerkungen über das ehemalige Feudalsystem und die Aristokratie in Schottland, über die glänzende Unternehmung des Etablissements der Handlungs-Colonie auf dem Isthmus von Darien, über die Verhandlungen bey der Union, und der Aufhebung der Erbgerichtsbarkeit von 1747. — Des Vf. Nachrichten und Bemerkungen über Edinburg enthalten manches Gute, sind aber ohne Ordnung durch einander geworfen. Herrliche Lage, besonders der erst erbaueten Neustadt, welche Vorzüge der Schönheit, Eleganz und Bequemlichkeit vor der, wiederum durch Abwechslung, Stärke und Grofsheit des Anblicks, vor jener, sich auszeichnenden Altstadt, hat. Der Vf. findet in dieser Verschiedenheit ein treffendes Sinnbild der politisch so sehr von einander verschiednen Beschaffenheit der Zeiten, wo beide Städte erbaut wurden. Die Hauptzüge des Charakters der Schottischen Niederländer (Lowlanders) überhaupt, und der Bewohner der Hauptstadt insbesondere sind: Neigung zum Wandern; Unternehmungsgeist; Geist der Literatur und besonders Religiosität: selbst unterm Mittelstande und der geringern Classe, giebt es viele eifrige Streiter über die abstractesten metaphysischen Religionssätze. Die Kinder der Landleute lernen im Winter nach vollbrachten Landarbeiten des Sommers, in den Schulen ihrer Sprengel, Schreiben, Arithmetik und Latein. — Das Kind liefet schon die Bibel, ehe es die Schule betritt; dies ist der erste Unterricht, den die fromme Mutter ihrem Kinde beym Spinnen giebt u. s. w. Die ältere und neuere Geschichte dieses Landes lehret, welchen wichtigen politischen Einfluss diese den Schotten angeerbte Religiosität, und religiöse Schwärmerey, von jeher gehabt haben. — Mit der zunehmenden Cultur der Wissenschaften in Schottland vermehrt sich auch Industrie und die Künste werden immer mehr befördert. — Ueber die heutige Verfassung und die Folgen der Union für das Land. — Die Bierbrauereyen sind durch den häufigen G. brauch des geistigen, dem physischen und moralischen Wohl der Nation nachtheiligen Getränkes Whisky gänzlich im Verfall gebracht. — Das den Schotten angeborne Gefühl der Schaam gegen das Betteln ist ein wirksames Mittel in den Händen einer weisen Regierung, Müssiggang einzuschränken, und Arbeitsamkeit zu befördern. — Die 2te Classe der Einwohner Edinburgs, nehmlich die Juristen, Mitglieder des Gerichtshofes und die, welche diese Chargen ambiren, ist der Ton angebende Theil der dortigen Gesellschaften. Jeder junge Mann von Kopf und Erziehung ist, neben dieser seiner höchsten Ambition, im *Court of Session* befördert zu werden, Metaphysiker; *David Hume* veranlafste die Neigung zu diesen Studium, so wie die Herrn *Cullen* und *Black* die Chymie in Aufnahme gebracht, und sie zu einem zweyten Lieblingsstudium der Edin-

Edinburger tonangebenden Herren gemacht haben. — Noch immer ist der politische Einfluss der Geistlichkeit sehr bedeutend und dem Civil-Gouvernement gefährlich. — Der Volkscharakter der Edinburger zeichnet sich durch Gegenwart des Geistes, Entschlossenheit und Beharrlichkeit aus. Am sichtbarsten beweiset dies der Aufruhr wegen der Malz-Taxe von 1736, wovon S. 336 ff., so wie von den folgenden Wirkungen auf die handelnden Personen, ausführliche Nachricht ertheilt wird. Mit einigen Zügen aus der altbrittischen Geschichte, und einer angestellten Vergleichung, der, durch die Besuche der Islander unter der norwegischen Regierung in England, entstandnen und noch fortdaurenden Aehnlichkeit der Verfassung und Sprache der Islander mit der Schottischen und Nordenglischen, schliessen diese Reisebemerkungen, die, ihrer Mängel ungeachtet, eine unterhaltende und belehrende Lectüre gewähren.

Heidelberg, b. den Gebr. Pfahler: — *Geographisches Taschenbuch auf italienischen Reisen, mit einer Theorie vom Erdbeben zu genauer Beobachtung vulcanischer Stellen und Phanomene* von *Aug. Gottl. Preuschen* 1789 S. 166. 8.

Hr. *P.* hat hier in alphabetischer Ordnung, die ihm am wichtigsten scheinenden Städte, Oerter und Platze Italiens angegeben und ihre Merkwürdigkeiten kurz verzeichnet. Grösstentheils ist er *Büsching* und zwar oft wörtlich gefolgt, *doch ohne ihn zu nennen.* Hin und wieder sind übrigens einige, so viel Rec. bemerkt hat, nicht sehr wichtige Zusätze hinzugekommen. Ein vollständiges geographisches Verzeichniss, oder neue, noch nicht hinlänglich bekannte geographische Nachrichten darf man daher hier nicht suchen. Der Vf. hat sein Buch in 3 Abschnitte getheilt. Der erste enthält eine Einleitung zur Italianischen Reise, die von Beschaffenheit des Landes, den Einwohnen, der Art zu reisen u. s. w. handelt. Der grössere Theil davon ist aus Büsching genommen. S. 2 ist übrigens ein grosser Druckfehler eingeschlichen; die Volksmenge in Italien wird dort auf sieben Millionen angegeben, da sie doch wahrscheinlich zwischen 15 und 16 Millionen und darüber betragt, wenigstens schätzt sie Büsching auf 16,200000, und Crome auf 16,500000. Diese Angaben hält Rec. auch der Wahrheit naher, als die von 14000000 im *Giornale Enciclopedico di Vicenza* von 1780. Nr. 74. Der zweite Abschnitt enthält das Verzeichniss merkwürdiger Orte und Gegenden selbst. Zum Beweise, was Hr. Pr. geleistet hat, wollen wir bey dem ersten Beispiele, was uns in die Hand fällt, Büsching und Preuschen neben einander stellen.

Pr.

Solfatara, *vel. forum et olla Vulcani*, ist ein Thal, in welchem an vielen Orten Rauch aufsteigt, der nur in kleinen Entwickelungen des Vesuvs grosse Erscheinungen vorstellt. Doch ist hier immer ein entgegen gesetzter Wechsel von Ruhe und Arbeit. Ruht der Vesuv, so regt sich die Solfatara. Tobt jener, so bleibt diese in der Stille. Aus solchen Umständen ist die Verbindung zwischen beiden sichtbar. Unstreitig ist die Erde in diesem Thale hohl. Denn wirft man einen Stein in ein gegrabenes Loch, so antwortet im Abgrunde ein donnerndes Echo. Demungeachtet ist in demselben ein Kapuzinerkloster, und Hüttenwerk, auf welchem Schwefel, Alaun und Vitriol zubereitet werden, auch wird in dieser Gegend noch ein altrömisches Amphitheater das vor Zeiten zu Puzzuolo gehörte, unter dem gemeinen Namen Coliseo angetroffen.

Büsching 7te Aufl. S. 1352.

Solfatara ist ein kleines Thal, welches gelblich und weisslich aussieht; es steigt auch an sehr vielen Orten ein Rauch auf, daher diese Gegend von den Alten, *forum et olla Vulcani* genennt worden — — Es geschieht hier im Kleinen, was man an dem Vesuvius im Grossen wahrnimmt, und unerachtet dieser Berg über 2 deutsche Meilen von hier entfernt ist, muss es doch in unterirdischer Verbindung mit diesem Thale stehen, weil man angemerkt hat, dass, je stärker es hier rauchet, desto ruhiger der Vesuv sey, und je mehr dieser ausbricht, desto weniger Rauch auf der Solfatara verspürt werde. Das Erdreich ist fast allenthalben hohl. Wenn daher ein Stein auf den Boden geworfen wird, so hört man unter demselben ein sich ziemlich weit erstreckendes Echo, welches recht donnernd ist, wenn ein grosser Stein in ein gegrabnes Loch geworfen wird. Es wird hier Schwefel, Vitriol und Alaun zubereitet — Es ist hier ein Capuzinerkloster mit einer Kirche. Von hier kömmt man zu einem Amphitheater, insgemein Coliseo genannt, welches ehmals mitten in Puzzuolo gestanden hat.

Abschreiben würde man eine solche Behandlung nennen, wenn Hr. P. seinen Autor genannt hätte; so aber ist es wahres Plagiat. Der dritte Abschnitt ist betitelt: Realregister über itinerarische Gegenstände, und ist ein Register über das Buch. Zuletzt ist noch S. 165 und 166. ein Verzeichniss der Orte, die in unmittelbarem Verkehre stehen und einander Wechselbriefe mittheilen, beygefügt. Die auf dem Titelblatte versprochene Theorie vom Erdbeben vermisst Rec. ganz, wenn nicht anders der Vf. das dafür ausgeben will, was er bey den Feuerspeienden Bergen selbst und bey verschiedenen Platzen gesagt hat, eine Wiederhohlung längst bekannter Sachen ist, die wohl nur Anmassung und Eigendünkel für eine Theorie vom Erdbeben ausgeben konnte.

Göttingen, b. Dietrich: *Abulfedae Africa excudi curavit Jo. Godofr. Eichhorn.* 1790. gr. 8. 36 S.

Die von der philosophischen Facultät zu Göttingen den Studirenden für den 4 Jun. 1791 vorgelegte Preisaufgabe: *eine geographische Beschreibung von Afrika nach Anleitung des sogenannten Geographus Nubiensis*, war die Veranlassung für den Hn. Hofr. E. aus der Geographie des Abulfeda die jenen Welttheil betreffenden Stücke in der original Sprache abdrucken zu lassen, damit diejenigen, welche die Arbeit versuchen wollten, nicht auf die, übrigens gute, lateinische Uebersetzung von Reiske, in Büschings Magazin IV und V B. eingeschränkt bleiben müssten. Das Eine, bey weitem grössere Stück, *Al Magreb* oder *Mauritanien*, ist nach einer von Hn. Prof. Schnurrer mitgetheilten Abschrift abgedruckt: Das Andre, Nigritien, ist aus der kürzlich erschienenen *Macrizi historia regum Islamiticorum in Abyssinia una cum Abulfedae descriptione regionum Nigritarum* — genommen. Der Druck ist bis auf wenige, leicht zu erkennende Druckfehler, ziemlich correct. Bey dem ersten Stück sind die Abweichungen des arabischen Texts von der lateinischen Uebersetzung von dem Herausgeber bemerkt, auch

wird

wird hie und da die Lesart emendirt. S. 4 wird ſtatt علي حافّة البحر vorgeſchlagen, علي ضفّة البحر, Rec. würde rathen علي ضفّة البحر, wie unten S. 29 vorkommt علي ضفّة النيل — S. 17. heiſst es bey den Worten ولها مياه سائحة, „*ſcribendum ſine dubio* سالحة.“ Reiske überſetzt freylich, *habet aquas ſalſas.* Aber könnte nicht auch die Lesart ſtatt finden, سائحة, *flieſſendes Waſſer?* — S. 15 Artikel: *Darah*, iſt gedruckt.— ويغوص ما يفضل عند بعد الستي. zu dem Wort الستي iſt bemerkt: *Putem* الشتي. Reiske überſetzt: *fluvius iſte poſtquam rigavit urbem, caeterae aquae evaneſcunt in iſtis aridis deſertis.* Rec. würde die Lesart ſo nehmen: ويغوض ما يفضل عند بعد السقي.— Ebendaſelbſt heiſst es: وعند طريق الغرب الاقصي Reiske: *apud oram Mauritaniae extimae.* Dieſe Ueberſetzung ſupponirt im Text طرف, nicht طريق. — S 24 Artikel: *Mahdijah* iſt gedruckt. وهي علي طرف داخل في البحر كهيئة كف متصل مديزيد Zu dem letzten Wort gehört die Note: *Vox mihi ignota. Reiskius: „inſtar manus cum cubito iunctae.“ Legiſſe videtur* بم ع. Dieſe Ueberſetzung, *inſtar manus cum cubito iunctae*, führt auf die Lesart متصل بزند. Aber auch die gedruckte Lesart läſst ſich vertheidigen, man ſchreibe nur abgeſetzt: متصل, مد يزيد. Statt كهيئة ſollte gedruckt ſeyn كهيئة. — Das Andre Stück iſt genau aus der Leidner Ausgabe abgedruckt, ohne Emendation. Aber die nicht ganz ſeltnen Unrichtigkeiten des Texts laſſen ſich, beſonders durch Vergleichung mit der lateiniſchen Ueberſetzung, recht gut verbeſſern.

Strasburg, b. Lorenz u. Schuler: *Orbis antiqui monumentis ſuis illuſtrati primae lineae.* Iterum dixit *Jer. Jacob Oberlinus*, Log. et Metaph. P P. O. 1790. 26 Bogen. 8. (1 Rthlr.)

Bey vielen unſerer Leſer darf man zwar die Einleitung des Hn. O. aus der erſten Ausgabe als bekannt vorausſetzen; da dies aber ſo allgemein der Fall doch nicht ſeyn möchte, und da das Buch ſeiner Vollſtändigkeit und Gründlichkeit wegen die gröſste Ausbreitung verdient: ſo hält es Rec. für nöthig, den Plan deſſelben kurz vorzulegen; um deſto mehr, weil die bloſse Darlegung ſchon zum Theil die Stelle der Recenſion ſelbſt vertreten kann. Alte Geographie iſt zwar der Hauptgegenſtand des Entwurfs; er umfaſſet aber zugleich unter der Beſchreibung eines jeden Landes die Antiquitäten deſſelben, von welcher Art ſie ſeyn mögen, und nennt die Männer, welche ſie beſchrieben haben. Um dies mit der genaueſten Ordnung bewerkſtelligen zu können, macht ſich der Hr. Vf. bey jedem Lande, oder bey den einzelnen Theilen merkwürdiger Länder, folgende Rubriken. α) *Deſcriptio*, dieſe umfaſst die geographiſchen Angaben, welche aus den nackten Namen, der vorzüglichſten Flüſſe, Berge, Wälder, Völker und Städte beſtehen; β) *Monumenta*, mit fünf Unterabtheilungen, 1) *Architectonica*, 2) *Icones*, 3) *Tituli*, 4) *Nummi*, 5) *Vaſa et ſupellex*. Auch hier findet ſich zwar die gedrängteſte Kürze, doch ſind es nicht mehr bloſse Namen, ſondern zugleich Hinweiſungen, welche bemerken, wo das Denkmal gefunden worden, ob es ächt oder unächt iſt etc.; überdies wird in dieſer Hälfte des Entwurfs auch der kleinſte Gegenſtand nicht übergangen. Es entſteht hieraus eine Disproportion nicht allein in der Beſchreibung jedes einzelnen Landes, ſondern auch in dem Verhältniſs der Länder gegeneinander. Italien, als das reichſte in den Ueberbleibſeln des Alterthums, muſs freylich weitläufiger ausfallen, als andere Länder; aber hier nimmt es allein den dritten Theil des ganzen Werkes weg. An Vollſtändigkeit fehlt es alſo auf dieſer Seite nicht, und dem Kenner muſs der Reichthum und die mühſam geſammelte und ſchon geordnete Literar-Notiz, welche er hier findet, äuſserſt willkommen ſeyn. Bey jedem einzelnen, nach den Rubriken geordneten Gegenſtand, werden genau die Männer bemerkt, welche darüber geſchrieben haben, und dann folgt noch am Ende des Buchs, nach dem Regiſter der geographiſchen Namen, ein alphabetiſches Verzeichniſs dieſer Schriftſteller, mit den Titeln ihrer hieher gehörigen Schriften. Minder möchte vielleicht für das Bedürfniſs des Lernenden geſorgt ſeyn, für welchen das Buch doch wohl zunächſt geſchrieben iſt. Ein Compendium, das in geographiſcher Rückſicht eben ſo viel umfaſste, als Hn. O. Entwurf enthält, im antiquariſchen Theil aber nur das Wichtigere auswählte, und ganz in das Einzelne gehende Gegenſtände dem Privat-Studium des Mannes überlieſse, der die Alterthümer zu ſeinem Hauptfache zu machen geſonnen iſt, würde nach des Rec. Meynung dem Studirenden mehrern Nutzen bringen. Denn über alles das, was der Hr. Vf. nur anzeigt, kann man ohnedem in Vorleſungen unmöglich commentiren, wenn auch mehrere Zeit dazu verwendet werden ſollte, als man nach unſern gewöhnlichen Verfaſſungen verwenden kann und darf. Dagegen lieſse ſich dann, ohne daſs die Einſchränkung des Compendiums überſchritten würde, zur Erklärung ein kleines Wort ſagen, ein Wink anbringen, der gewiſs aus dem Kopf eines ſolchen Gelehrten, dem Lehrer und dem Lernenden willkommen wäre — Daſs die Behandlung der Geographie ſelbſt richtige Kenntniſſe u. kluge Auswahl zeigt, verſteht ſich bey Hn. O. von ſelbſt; doch würde er bey nochmaliger Ueberſicht vielleicht einiges verändern, einiges ergänzen; wenigſtens nach dem Gefühl des Rec., der zu Rechtfertigung dieſes Urtheils den Abſchnitt *Germania* hier durchgehen will. Er faſst nur zwo Seiten. S. 90 iſt un-

Digitized by Google

ten den Flüssen der *Suevus* und *Viader* (die Oder) für einerley Flufs angesetzt; sollte dies erwiesen, oder nur wahrscheinlich seyn? Es fehlt die *Luppia*, (Lippe), ein sehr wichtiger Flufs in der alten deutschen Geschichte. Der *Asciburgius* Mons. *Sudeta* M. und der *Gabreta* Wald, hätten unter den Gebürgen mit den nemlichen Rechte stehen sollen, mit welchem der Melibocus und Taunus und Abnoba wirklich dastehen. Kleinere Völkerschaften werden hie und da übergangen, welches wir bey einem Compend. sehr zweckmäfsig finden; weniger lassen sich manche gewagte oder unbestimmt angesetzte Benennungen billigen. Z. B. *Castellum* (Cassel) ist eine blofse Conjectur; sie sollte hier keinen Platz finden. In *Idistavisus* ist das Beywort *campus* ausgelassen, obgleich ähnliche Beyworte in den nächst vorhergehenden und unmittelbar folgenden Namen sorgfältig bemerkt sind. — S. 61. Wodurch glaubt sich der Hr. Vf. berechtigt, die *Fosi* auf die Ostseite der Elbe, unter die Sueven zu stellen? oder *Nerigon* als eine Stadt anzunehmen? Rec. kennt zwar aus dem Plin. eine Insel Nerigon, welche dem Zusammenhang nach Norwegen ist; aber von einer Stadt dieses Namens hat er nie gehört. Die Grenzen werden bey Germanien so wenig, als bey irgend einem andern Lande bemerkt.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. (Ohne Druckort): *Kurze Erklärung dunkler Stellen, Wörter und Redensarten des Neuen Testaments, nach Luthers Bibeluebersetzung. Besonders zum Gebrauch fur Burger, Landleute und Lehrer niederer Schulen.* Erstes Stück, 1790. 50 S. 8. Es sind deutsche Scholien für ungelehrte Bibelleser, woraus sie in der Kürze, und dennoch für ihren Zweck deutlich und vollständig genug über die Bedeutung der biblischen Wörter- und Redensarten und über den Sinn ganzer Stellen der Reihe nach belehrt, und wodurch sie wirklich in den Stand gesetzt werden, das N. T. mit Verstand zu lesen. Dieses Stück reicht bis zum 18 Kap. Matthaei, und es verräth einen Mann, dem es weder an guten exegetischen Kenntnissen, noch an der Geschicklichkeit fehlt, einen für diese Classe von Menschen zweckmäfsigen Gebrauch davon zu machen. Auf 16 Bogen, die nicht über 10 Groschen kommen sollen, gedenkt er die Erklärung übers ganze N. T. zu liefern, die wir jedem Schullehrer zu Beförderung eines verständigen Bibellesens, im Voraus anempfehlen können, wofern sie nur dieser Probe gemäfs im Ganzen ausfällt. Wir belegen dieses Urtheil mit der ersten besten Stelle, die uns eben ins Auge fällt. „Math. XVI. 17. „*Selig* (glücklich) *bist du* (wegen dieser deiner Kenntnifs) — „*Fleisch und Blut* h. die Menschen (denn diese halten mich nicht „für den Messias) — *Im Himmel* (durch meine überzeugenden „Lehren und Wunder.) 18. *Du bist Petrus*, das heifst: ein „Fels. — Führest diesen Namen, den ich dir einst gab, mit „Recht — *und auf diesen Felsen* h. denn durch dich als einen „felsenfesten und standhaften Bekenner reiner Lehre — *will ich „meine Gemeinde bauen* h. soll der erste Grund zur christlichen „Kirche (unter Juden und Heyden) gelegt werden (Petrus verkündigte auch wirklich zuerst den Juden und Heyden die Lehre Jesu.) — *und die Pforten der Höllen* h. und die Gewalt des „Todes, oder der Tod — *sollen sie nicht überwältigen* h. die Christen werden nie aussterben, und sollten auch noch so viele durch „die Verfolgungen gewaltsam umkommen. 19. Hier ist zu merken, dafs man ehmals die Thüren mit Stricken verwahrte, welche mit einem Schlüssel zusammengeknüpft und wieder aufgelöst wurden. Deswegen heifst: *binden*, zuschliefsen und *losen* „aufschliefsen, *Schlüssel*, h. Aufschlüsse, oder Kenntnisse, so wie „man schon im gemeinen Leben sagt: ich will dir den Schlüssel „zu der Sache geben. Also: *ich will dir den Schlüssel des Himmelreichs geben*, h. ich will dir vorzügliche Einsichten in Religionssachen ertheilen" u. s. w. Es giebt sogar noch manche Prediger, die das gelehrte exegetische Studium einmal in ihrer Jugend versäumt haben, und denen es nun darum zu thun ist, ohne jene mühsamen Vorbereitungen (wozu sie öfters weder Kräfte noch Zeit haben) dennoch wenigstens die Resultate fremder Untersuchungen über das N. T. zu erfahren und beym Volksunterrichte anzuwenden. Auch diese werden in dem angekündigten Buche ihre Wünsche erfüllt sehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Darmstadt*, im Verlag der Invalidenanstalt: *Hochfurstlich Hessen-Darmstädtischer Staats- und Addrefs-Kalender* auf das Jahr 1791. 12. Der Hessendarmstädtische Staats- und Addrefskalender zeichnet sich schon seit 1780 vor seinen Mitbrüdern durch Anhänge aus, worinn biographische, statistische und andere interessante inländische Notizen geliefert werden, allein der diesjhrige Jahrgang lafst die vorhergehenden weit hinter sich. Der Herausgeber desselben, Hr. Kriegsreferendar *Hoffmann* zu Darmstadt liefert diesmal ein Verzeichnifs aller Darmstadtischen Orte, Höfe und Mühlen, so vollständig als er es durch die ausgebreitetste inländische Correspondenz machen konnte. Jedem Orte ist die Seelenzahl angefügt, auch bey jedem angezeigt, wohin er gehört. Da jedoch dieses Stück eigentlich angehende Verzeichnifs, weil es nach der Landeseintheilung verfafst worden ist, zum schleunigen Aufschlagen einzelner *Oerter fur* den mit jener Landeseintheilung nicht durchaus bekannten In- und Ausländer seine Unbequemlichkeit hätte, so ist auch dafür gesorgt worden. Ein von S. 260 bis 284 befindliches Register macht, nach alphabetischer Ordnung, jeden Ort, jeden Hof, jede Mühle und jedes einzelne Haus, so eine Benennung hat, namhaft und bemerkt die Aemter, wohin sie gehören. Wegen des an jedem Orte befindlichen Personale ist in Spalten auf die Seitenzahl des Kalenders verwiesen, so dafs man sich auch hierüber augenblicklich belehren und überhaupt das ganze Register die Stelle der sogenannten Dorfbücher auf den Kanzleyen vertreten kann. Schade ist es, dafs der Herausgeber seinen Plan diesmal noch nicht auf die Grafschaft Hanau-Lichtenberg und einige gemeinschaftliche Aemter hat ausdehnen können; wir hoffen aber, es werde in dem nächsten Jahrgange geschehen. Der Anhang inländischer Merkwürdigkeiten enthält eine statistisch-geographische Beschreibung des Amts Rifselsheim mit gröfstentheils historischen Anmerkungen. Wenn bey allen Staats- und Addrefskalendern der nemliche Plan befolgt würde, dann würde bald die deutsche Geographie und Statistik wichtiger und vollständiger werden. Möchte man doch überall *hohern Orts* durch zweckmafsige Verfügungen hiezu beytragen!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. Februar 1791.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Svea Rikes Historia under Konung Gustaf Adolf den Stores Regering. I. och II. Bandet.* 1790. 889 S. in 8.

Lange hat man sich einen einheimischen Geschichtschreiber K. Gustav Adolphs gewünscht, der, mit der historischen Kunst bekannt, aus der ersten und ächten Quelle schöpfen, und uns diesen grosen Monarchen nicht blos im Felde, wie so viele schon gethan, sondern auch zugleich in seinem Reiche als Vater seines Volks in seiner ganzen Würde, vom Anfang seiner Regierung an, bis an seinen glorreichen Tod, völlig darstellen möchte, denn noch hat Schweden keinen Harte für Gustav Adolph gehabt. Der einzige *Johann Widenindi* fieng es an, eine vollständige Historie Gustav Adolphs, doch nicht eben im guten Geschmack geschrieben, zu liefern, wovon 1691 der erste Theil in Folio erschien, der doch nur bis 1717 gieng, allein dies Buch ist dem Ausländer wenig bekannt und selten, da es besonders wegen einiger harten Ausdrücke gegen Dännemark eingezogen ward. Der Verleger Wankif erhielt zur Schadensersetzung eine Summe von 1200 Thlr. Silberm. Die Anmerkungen, welche eine Commission von Gelehrten damals aufgesetzt, findet man in der Nettelbladtischen Schwed. Bibliothek, wo Rec. nicht irret, im 5ten Stück. Nicht leicht war jemand, sowohl wegen eigener historischen Einsicht und Geschicklichkeit, die man aus seiner auch in dieser A. L. Z. angezeigten *Nya allmänna Historien* kennt, als wegen des freyen Zuganges zu den Archiven des Reichs, fähiger dazu, das Leben eines so grosen, so wirksamen Königs zu schreiben, als der königl. schwed. Reichshistoriograph, Hr. *J. Hallenberg*, der sich hier unter der kurzen Vorrede genannt hat, und nicht leicht hat man wohl eine mit grösserer Sorgfalt aus archivalischen Urkunden geschriebene Geschichte gelesen, als diese. Freylich wird sie etwas weitläuftig werden, denn diese beiden vor uns liegenden starken Bände schliesen mit dem Jahre 1613, und enthalten also blos die ersten 14 Monathe der Regierung des Königs. Das 1ste Cap. giebt von Gustav Adolphs Geburt, Kinderjahren und Erziehung, seiner Ernennung zum Kronprinzen, und dem, was er als Kronprinz im Reiche verrichtet, Nachricht. Da er als Kind mit seinem Vater auf einer Wiese gieng, bat man ihn, sich vor Schlangen zu hüten. Ey! so gebt mir einen Stock, sagte er ganz kalt, so will ich sie todtschlagen. Sein Vater sagte lächelnd: glaubt nicht, dass ihm bange ist. Da sein Vater, sagt *Axel Oxenstjerna*, ein strenger Regent und kriegerischer Herr war, und seine Mutter nicht blos schön und wohlgewachsen von Leibe war, sondern auch eine hohe, edle Seele, viel Muth und Geist hatte, so ward er streng erzogen, und von Jugend auf zur Arbeit, Tugend und Tapferkeit angehalten. Mag. *Schröderus*, hernach unter dem Namen *von Skytte* geadelt, der nicht unwahrscheinlich ein natürlicher Sohn K. Karl IX. war, ward sein Lehrmeister, und gab sich alle Mühe, ihn zur Gottesfurcht, zu Künsten und Wissenschaften und allen ritterlichen Leibesübungen anzuführen. Der Prinz wechselte mit den Studien, der Jagd und den Kriegsübungen ab.

Non madidus vino, at doctae sudore palaestrae
Saepe domum rediit, tormenti aut pulvere pulcer.

Sein Vorrath an Kleidern war sehr klein: er hatte nur ein Paar seidene Strümpfe, die ihm *Joh. Skytte* geschenkt hatte; doch trug er nach damaliger Gewohnheit Mützen mit Pelzwerk gefüttert. Für Putz war er nie geneigt. Er war schon in seiner Jugend heftig, wie man das aus seinen Uebereilungen in männlichen Jahren schliesen kann. Er ward sehr früh an die Regierungsgeschäfte gewöhnt. Gleich nach dem 9ten Jahre wohnte er den Staatsberathschlagungen bey, und schon im 12ten Jahre brauchte ihn sein Vater zu Regierungsgeschäften. Er war bey der Audienz ausländischer Gesandten gegenwärtig, und gab ihnen in den letzten Jahren der Regierung seines Vaters oft selbst Antwort auf ihr Anbringen. Er unterhielt sich gern mit ausländischen, besonders niederländischen Officiers, die sich damals in Schwed. Dienste begaben, und setzte sich Prinz Moritz von Oranien zum Muster in der Kriegskunst; allein dass er wirklich unter letzterm Kriegsdienste gethan habe, ist eben so falsch, als dass er in Padua studirt habe. Als Kronprinz war er vielmehr beständig im Lande, ausser dass er einmal einen kurzen Besuch in Dänemark abstattete. Zu dem Vorgeben von G. A. Aufenthalt in Padua haben vielleicht zween andere Schw. Prinzen, die den Namen Gustav geführt, nämlich entweder Erich XIV. Sohn oder Johann III. Schwestersohn, der ungefähr um die Zeit eine Reise nach Italien machte, Anlass gegeben. Im 2ten Cap. tritt G. A. als Kronprinz nun schon selbst auf den Kriegsschauplatz mit Dänemark, nachdem dessen Reise zu K. Christian, um alle Streitigkeiten in Güte beyzulegen, vergeblich gewesen war, und er auf dem Reichstag zu Oerebro mit den Ständen darüber berathschlaget hatte. In diesem Kriege eroberte G. A. Christianopel, bey welcher Gelegenheit Schlegel und einige andere Dänische Geschichtschreiber bescheiden widerlegt werden, und nahm Oeland wieder weg. 3tes Cap. Tod Karl IX. und Schwedens

damalige Lage in Anſehung anderer Europäiſchen Mächte, beſonders gegen ſeine Nachbarn, Rufsland, Polen und Dänemark, meiſterhaft geſchildert. Cap. 4. Innerer Zuſtand des Reichs. Der Adel klagte über Unſicherheit ſeiner Privilegien, und viele, die aus dem Reiche entwichen waren, machten von Polen und Dänemark aus gefährliche Anlagen. Die Prieſterſchaft, die unter Karl des IX. Vorgängern von den Katholiken, und unter ſeiner Regierung von den Calviniſten beunruhiget worden, war nicht ſonderlich zufrieden, und viele darunter waren Anhänger von Dänemark. Die Bürgerſchaft klagte über Verletzungen ihrer Handelsfreyheiten von Seiten der Regierung und des Adels, und der Bauer über die Beſchwerlichkeiten des Krieges und die harten Auflagen, ja in Dalekarlien und den nordlichen Landſchaften äuſserten ſich ſogar aufrühreriſche Bewegungen. Selbſt die Thronfolge war unſicher. G. A. war zwar bey ſeines Vaters Lebzeiten als Kronprinz erkannt; allein ſowohl Herzog Johann, König Sigismunds Halbbruder, als die Reichsſtände, konnten doch neue Einwendungen dagegen machen, und Karl IX. hatte daher in ſeinem Teſtament die Stände ſowohl, als ſeine Prinzen ſelbſt, ermahnt, Herzog Johann für König zu erkennen, falls er die Regierung annehmen wollte, weil er ſowohl älter, als reifer von Verſtande wäre, und durch ſeine Geburt ein näheres Recht zur Krone hätte. G. A. nahm daher auch nicht gleich nach ſeines Vaters Tode den Namen eines Königs an, ſo dafs wirklich Schweden zwey Monathe lang ohne König war. Alle Befehle wurden im Namen der verwittweten Königin, bisweilen doch auch zugleich Guſtav Adolphs, ausgefertigt, und in ihrem und Herzog Johanns Namen wurde der Reichstag im Ende des Jahres 1611 ausgeſchrieben. Zuſtand der ehemaligen Kriegsmacht, die ſich mit den ausländiſchen Truppen auf 40000 Mann beliefen. Ungeachtet des groſsen Geldmangels ſorgte die vormundſchaftliche Regierung für die Ablohnung der Soldaten, und veranſtaltete neue Kriegsveſtungen zu Lande und zu Waſſer. Sonſtige gute Anſtalten im Reiche ſelbſt. – 5tes Cap. Auf dem Reichstag zu Nicöping legten Herzog Johann und die verwittwete Königin die Regierung nieder, und G. A. trat ſolche an, gab ſeine königl. Verſicherung von ſich, und die Stände bewilligten ihm neue Abgaben. Cap. 6. So traurig auch die Lage des Reichs ſowohl wegen des auswärtigen Krieges, als des Geldmangels war, ſo trug ſie doch mit dazu bey, die Liebe der Unterthanen gegen ihren neuen Regenten zu befördern. Karl IX. hatte ſie gelehrt, *quam ſit intutum proritare Principis iracundiam.* Der Senat und Adel machte ſich Hoffnung, unter einem ſo jungen Könige ſeine alte Macht wieder zu bekommen, und ſie bekam wirklich durch die königl. Verſicherung einen neuen Zuwachs. Wenn G. A. beym Antritt ſeiner Regierung alſo zwar Macht genug hatte, ein groſser König zu werden, ſo hatte er doch in mancher Hinſicht weniger Macht, als die nächſt vorhergehenden Könige. Doch wenn die Macht eines Königs in der unbedingten Unterwürfigkeit der Unterthanen beſteht, die ſich mehr auf Liebe und Vertrauen, als auf geſchehenes Uebereinkommen gründet, ſo hatte G. A. eine uneingeſchränktere Gewalt, als ſeine Vorgänger. Und dieſe Liebe, dieſs Vertrauen ſchafften ihm Zeit und Umſtände, und eben ſo ſehr ſein perſönlicher edelmüthiger Charakter und ſeine einſichtsvolle reife Klugheit, wovon hier eine Menge redende Beweiſe angeführt ſind. Den Adel ſuchte er gleich durch Schenkungen, Lehne und Freyheiten zu gewinnen, und eben ſo ſuchte er den Beſchwerden der andern Stände abzuhelfen. Er errichtete die fünf hohen Reichsbeamten und viele andere nöthige Bedienungen. Und nun bot er Dänemark, aber vergeblich, Frieden an. Das 7te Cap. beſchäfftigt ſich blofs mit dem Kriege mit Dänemark. Bey Widsjö kam der König bey einem unvermutheten Anfall der Dänen in groſse Lebensgefahr, da er mit dem Pferde unter das Eis kam, und nur von P. Bäner und einem Reuter gerettet ward, dem er ſogleich ſein ſilbernes Gehenk und hernach ein Gut ſchenkte. 8tes Cap. K. Karl IX. Begräbniſs. Des Königs gute Anſtalten im Reich zur Aufhelfung der Bergwerke, Sicherheit des Handels und der Münze, Abwendung aller Gewaltthatigkeiten. Entblöſster Zuſtand des Landes, Anleihen und Verpfändung des Eigenthums der Krone zur Anſchaffung der Kriegsnothwendigkeiten. 9tes Cap. Geſandtſchaften an die Hanſeſtädte, nach den Niederlanden und Oſtfriesland um Hülfe gegen Dänemark; Vertheidigungsanſtalten im Lande und Ausrüſtung der Flotte, u. ſ. w.

Zweyter Band. Kap. 10. Fortſetzung des däniſchen Krieges. Einfall in Norden. Vorfallenheiten zur See. Kap. 11. Es läſst ſich zum Frieden mit Dännemark unter engliſcher Vermittlung an. Verübte Gewaltthätigkeit der Soldaten im Lande, und Anſtalten zur Ablöhnung derſelben, und zur Bezahlung der Kronſchulden. Das Geld war ſo rar, dafs der königl. Leibſchneider für eine Foderung von 20 Rthlr. nicht anders als durch Anweiſung an einen königl. Einnehmer auf die königl. Gefalle befriediget werden konnte. Dabey ſuchte doch G. A. auf mancherley Art dem innern Handel und den Gewerben aufzuhelfen. Noch drohete ein neues Ungewitter aus Polen. Der Krieg in Rufsland dauerte auch fort. Wäre G. A., ehe Karl IX ſtarb, zu de la Gardie nach Rufsland gegangen, er wäre gewifs dort zum Groſsfürſten angenommen worden; allein da er nun König von Schweden geworden war, ſo wurde den Ruſſen bange, er möchte Rufsland als ein Nebenreich von Schweden anſehen wollen. Und da de la Gardie ihnen rieth, des Königs Bruder, den Prinzen *Carl Philipp*, eiligſt dahin kommen zu laſſen; ſo ward ſolches von Zeit zu Zeit aufgeſchoben. Daran war theils der däniſche Krieg, theils die Liebe der Königin, die den Prinzen nicht gerne von ſich laſſen, und der Gefahr in Rufsland ausſetzen wollte; theils der Neid gegen de la Gardie, am meiſten aber G. A. Begierde Schuld, in eigener Perſon nach Rufsland zu gehen, um entweder ſelbſt die Regierung über Nowogrod anzutreten, oder doch aus den in Rufsland gewonnenen Vortheilen für die Zukunft Nutzen zu ziehen. Der König ſchrieb an de la Gardie, dafs er groſses Bedenken trage, ſeinen Bruder nach Rufsland zu ſenden, theils wegen der Weitläuftigkeiten, ſo darüber künftig zwiſchen ihm und ſeinem Bruder entſtehen könnten, theils wegen der Schwierigkeiten eines Uebereinkommens, das vorher unter

Digitized by Google

unter ihnen müſste feſtgeſetzt werden. Das 12te Kap. hat den Reichstag in Stockholm 1612, das Bedenken der Reichsſtände und freywillige Beyträge zum Kriege mit Dännemark zum Gegenſtand. Auch kommt hier die Heirath Herzog Johanns mit ſeiner Couſine, König G. A. Schweſter, vor, welche die Geiſtlichkeit zum Theil in Bewegung brachte, und endlich der mit Danemark auf ziemlich harte Bedingungen geſchloſſene Friede im Jan. 1613 mit den darüber gepflogenen weitläuftigen Unterhandlungen. 13. Kap. Die auf den Frieden folgende Verlegung und Ablohnung des Kriegsvolks, und deſſen Klagen und Gewaltthätigkeiten, die Einlöſung von Elfsborg und die dazu aufzubringende Geldſumme von einer Million Rthlr.. die innerhalb 6 Jahren bezahlt werden muſste, die Miſsbräuche bey dem Steuerweſen und den Freyfuhren, die Verleihung und Verſetzungen faſt aller königlichen Gefälle, machte dem Könige viel zu ſchaffen. Das 14te Kap. entwickelt die preiswürdigen Bemühungen des Königs nach dem Frieden um die Wiſſenſchaften, den Handel, die Oekonomie und die Bergwerke. Die Akademie zu Upſala war ganz in Verfall, und die Lehrer unter einander in Streit gerathen. *Meſſenius* nannte *Rudbeck* ſogar einen Eſel. *Johann Raumann*, der erſte und dann als noch einziger Doctor der Theologie in Schweden, war 1610 von Carl IX zum oberſten *Leſemeiſter* und Aufſeher der Akademie verordnet; allein man beſchuldigte ihn, er ſey zu ſehr auf der Seite der Meſſenier, daher G. A. verordnete, daſs jährlich ein neuer Rector gewählt werden ſollte. Dabey gab der König doch der Akademie viele Proben von ſeiner Freygebigkeit.

Der Hr. Vf. hat dieſen beiden Theilen 20 Beylagen beygefügt, z. E. Guſt. A. und des Senats Vorſtellung an den daniſchen Reichsrath 1610, verſchiedene Urtheile des Kriegsrechts im Lager zu Rysby 1611. Verzeichniſs deſſen, was zum Begräbniſs König Carl IX gebraucht und geliefert worden. Ulfeldt Brief an den daniſchen Kanzler *Friis* und Statthalter *Ranzau* vom Kriegsſchiff Argo bey Borkholm, Auszug aus des daniſchen Reichsrath, *Roſenſparres* Kalender, 1612. Schreiben des Königs an *Erich Göranſſon*, den ihm in Verlehnung gegebenen Bauern kein Unrecht zu thun, und verſchiedene Rechnungen über Einnahme und Ausgabe bey den vornehmſten Bergwerken. Dieſe Beylagen ſind doch gröſstentheils, für die Ausländer beſonders, nicht wichtig. Auch in der Geſchichte ſelbſt kommt manches dergleichen vor, und daher wäre es faſt zu wünſchen, daſs Hr. Prof. *Moller* in Greifswald, ſtatt der verſprochenen Ueberſetzung dieſes Werks, daſſelbe mit Hinweglaſſung deſſen, was bloſs für einen Schweden intereſſant ſeyn kann, zu bearbeiten. Da bekanntlich die Dalinſche Geſchichte des Reichs Schweden gerade mit Carl IX aufhöret, ſo könnte vielleicht die Geſchichte Guſtav Adolps alsdann, wenn ſie vollſtändig heraus iſt, als eine Fortſetzung vom Dalin angeſehen werden können, die doch vor der Dalinſchen manche Vorzüge haben würde.

Stockholm, b. Nordſtröm: *Almänna Tidningar Årgangen 1790. I. II. III. Delen.* 1578 S. 8.
Ebendaſelbſt, b. Cronland: *Statsſkrifter. Förſta Bandets I. II. III. Afdelning.* 1790. 367 S. 8.

Die *Almänna Tidningar*, welche Hr. Aſs. und Bibliothekar *Gjörwell* herausgiebt, und wovon täglich ein halber Bogen erſcheint, ſind jetzt bloſs politiſchen Inhalts, und der Recenſionen von Büchern werden darinn immer weniger. Als politiſches Blatt betrachtet, unterſcheiden ſie ſich indeſſen durch Ausführlichkeit, Inhalt und Vortrag von andern politiſchen Zeitungen gar ſehr zu ihrem Vortheil. Da aber der Begebenheiten, die aufzunehmen waren, und der politiſchen Verwickelungen immer mehr wurden, ſo entſchloſs ſich Hr. *Gjörwell* unter dem Namen *Stats - Skrifter* die Belege dazu beſonders herauszugeben, die alſo ſowohl als ein Werk für ſich, als auch als Beylagen zu den *Almänna Tidningar* angeſehen werden können. Dieſe Staatsſchriften, davon 72 Numern einen Band ausmachen, ſollen nicht allein die geſchloſſenen Allianzen, die Friedensſchlüſſe, die Declarationen der Miniſter und Deductionen der Höfe, ſondern auch ſolche hiſtoriſche Abhandlungen und Berichte enthalten, welche der Geſchichte unſerer Zeit ein Licht geben, und uns ganze Nationen kennen lehren; ſie ſollen ein hiſtoriſches Archiv ſeyn, das ſowohl Actenſtücke als andre Belege zur Geſchichte unſerer Zeit enthalten ſoll. Unter dieſen Artikeln bemerken wir hier bloſs den 18ten, welcher eine *Nachricht von der Revolution in Marocco im J. 1790* enthält. Noch nirgends haben wir eine ſo umſtändliche und zuverläſſige Nachricht davon geleſen, als hier. Sie iſt von einem Augenzeugen im Lande ſelbſt aufgeſetzt, und von *Tanger* dem Hn. Herausgeber zugeſandt worden, und ſie verdiente ihrer Merkwürdigkeit wegen, allgemein bekannt zu werden. Da die ſpaniſche Partey, die beym vorigen Kaiſer ſo viel galt, dem jetzigen Kaiſer, deſſen Mutter eine engliſche Sklavin oder Renegate war, immer ſo ſehr entgegen geweſen, und ſo viel Theil an den Grauſamkeiten ſeines Vaters gegen ihn gehabt hat, ſo läſst ſich die jetzige feindſelige Geſinnung deſſelben gegen Spanien daraus leicht erklären.

London, b. Kearsly: The third Edition, with conſiderable Additions. *An authentic Detail of Particulars* relative to the late *Ducheſs of Kingſton*, during her connection with the Duke, her Reſidence at Dresden, Vienna, St. Petersburgh, Paris and ſeveral other Courts of Europe; alſo a faithful Copy of her ſingular *Will.* 1790. 252 Seiten in 8. (1 Rthlr. 2 gr.)

Da dieſes Buch, wie die Geſchichte ſeiner Heldin, bekannt genug iſt, ſo bleibt nicht viel davon zu ſagen übrig. Aufſchlüſſe über ſo manchen dunkeln Umſtand, beſonders darüber, warum die junge Chudleigh, nach der Aufklärung des Miſsverſtändniſſes zwiſchen ihr und Hamilton, nach der Entdeckung, daſs ſeine Briefe waren unterſchlagen worden, nach der Auflöſung zwiſchen den beiden Verlobten, ihm dennoch aus ihrer geheimen Verbindung mit Hervey ein Geheimniſs zu machen fortfährt; — Aufſchlüſſe ſolcher Art ſucht man auch in dieſer *dritten* Ausgabe vergebens. Statt derſelben bekömmt man, auſser der auf dem Titel angezeigten, freylich ſehr wichtigen Urkunde von der Seltſamkeit ihrer Denkungsart, und verſchiedenen Anmerkungen, auch noch (S. 237.) Zuſatze von einer andern Hand, deren Ton viel zu heftig

Digitized by Google

tig ist, als dass man diese schwarze Schilderung durchaus für treu annehmen dürfte.

Auf dem Titelkupfer erscheint die grillenhafte Freundin des Vergnügens, wie einst auf einem Ball, als Iphigenia (S. 47.); in einem Costume, das wenig zu den Attributen des Altares passt, an welchem sie als Priesterin zu stehen scheinen könnte.

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Varrentrapp u. Wenner: *Beyträge zur Geschichte der Bastille* etc., aus dem Französischen übersetzt, und mit erläuternden Anmerkungen versehn. 1789. 8. II und III. Stück. Beide 257 S.

Eine Uebersetzung der Bastille dévoilée. Da das Original in der A. L. Z. No. 179. v. J. bereits umständlich angezeigt ist, so merkt Rec. nur bey dieser Uebersetzung an, dass sie fliessend und treu ist, dass aber die *erläuternden* Anmerkungen höchst unbedeutend sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITTERARGESCHICHTE. *Modena*, b. der typographischen Gesellschaft: *Clementini Vannetii Commentariolum de Jannę Baptistę Graserio.* Accedunt nonnulla huius carmina. 1790. 87 S. gr. 8. (21 gr.) Der Ritter Vannetti setzt seinen gelehrten Freunden und Landsleuten ein schönes Denkmal nach dem andern. 1779 gab er das Leben des Alessandre, und jetzt die Lebensbeschreibung eines andern gar nicht unmerkwürdigen Mannes heraus, den mehr eine gewisse zufriedene Behaglichkeit und launige Indolenz, als Mangel der Verdienste und ausgezeichneter Talente von ausgebreiteterm Ruhm und höherm Emporkommen entfernt gehalten haben. Wir fanden in dieser Schrift die leichte gefällige Manier, die treffende Charakteristik und die ungezwungenen Reflexionen wieder, deren vereinbarte Wirkung beym Leben des Zorzi uns schon für diese Meisterhand einnahm. Mit seltener Kunst versteht der Vf. es, die Leser für einen Freund zu gewinnen, in dessen Gemälde die Schatten dennoch nicht gespart sind. *Graferi* ward zu Roveredo 1718 in Dürftigkeit, aber mit grossen Gaben, gebohren, durch welche er die Firmian, Sperges, Tartarotti, Giusti, Gaspari, Garampi zu Gönnern und Freunden erhielt, und selbst von dem jetzigen Pabst 1782 auf seiner Rückreise aus Deutschland öffentlich mit grosser Distinction behandelt, auch sonst von der grossen Theresia besonderer Gnaden gewürdigt wurde. In der Jugend studirte er den Euclides; 1748 stellte man ihn zu Roveredo als Lehrer der Beredsamkeit und Dichtkunst an, welche Stelle er vier Jahre bekleidete, und hier unter andern den beredten Mathematiker, Fontana, bildete half, der immer für ihn die gröste Zärtlichkeit und Hochachtung behielt: *da cui mi glorio*, schreibt er ihm mit herzlicher Ergiessung, *di aver succhiato il primo latte.* Freundschaftliche Veranlassungen zogen ihn nach Deutschland, wo er 1761 zu Inspruck, an Roschmanns Stelle, der Theresianischen Bibliothek, die er in Ordnung brachte und mit Verzeichnissen versah, vorgesetzt, und zugleich als Professor der Moral angestellt wurde. Die Deutschen, *quibus*, wie V. schreibt, *scientiae fidem, nisi crebrit voluminibus, haud ferme faciat*, wollten Proben seiner Geschicklichkeit sehen, und diese legte ihnen G. in zween 1761 und 1775 geschriebenen Abhandlungen vor, *de moralis philosophiae ad iurisprudentiam necessitate* und *de historiarum studio deque historicorum delectu.* Zu Inspruck machte er sich mit der deutschen Sprache mehr beym Glase Wein und beym geselligen Mahl, als durch mühsames Studium, bekannt; doch hat er deutsche Schriften übersetzt, wie z. B. Bohadsch über den Bau der Acacie; (Bohedasch nennt ihn V. S. 42 unrichtig;) nach 13 Jahren begab er sich seiner Stelle, und lebte auf den Rath der Aerzte mit einem jährlichen Gehalt zu Roveredo in der Stille, wo er 1786 den 16ten Junius starb. Eine schlechte Gestalt, ein heller Geist, und treffender, schneidender Witz, ohne Galle, eine schlichte, mit keinem Stolz begleitete Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe, machten G. zu einem zweiten Aesop. Seine Gelehrsamkeit war ausserordentlich gross; sein gewandtes Genie wusste mit ihr alles zu machen; er disputirte mit gleicher Fertigkeit und mit gleichem Erfolg über ein schweres Thema aus dem canonischen Recht, wie er ein witziges Epigramm, eine fliessende Elegie oder ein schalkisches Carmen macaronicum für seine Freunde hingoss. Seine Stärke war in der Beredsamkeit; aber auch hier war er sich nicht gleich, und diese Ungleichheit müsste die Wahl unter seinen vielen hinterlassenen Schriften nicht wenig erschweren. Sonst hatten seine geistlichen Reden vorzüglich den Beyfall der Menge. In der Dichtkunst war sein Liebling Horaz, dessen männlichen, lehrenden Spott er in einigen Sermonen glücklich nachahmte. In einem Lehrgedicht über die Vortrefflichkeit der Vernunftlehre, das er der grossen Kaiserin zuschrieb, und dessen Abdruck zu Wien verhindert wurde, hatte er nicht weniger glücklich den Lucrez nachgeahmt. Einen edeln Gebrauch machte er von seiner Feder, als er sich eines armen, blinden Vaters annahm, dessen einzigen Sohn man zu einem religiösen Gelübde verleitet hatte. Diese Schrift heisst: *Della Vocazione e Professione Religiosa, d'un figliuolo unico di genitori, poveri. Questione Canonica trattata in tre lettere. Lucca*, (vielmehr *Rovereto*,) *1762, in 4.* So suchte er auch dem Würzburgischen Pater Gaar, der noch 1749 die Verbrennung einer Unholdin hatte betreiben helfen, die Unschicklichkeit und Unrechtmässigkeit eines solchen Verfahrens in einer eigenen lateinischen Schrift, ob er gleich selbst Priester war, zu Gemüthe zu führen, und 1762 widersetzte er sich einer Kabale, die mit Begünstigung des Bischofs von Trento und seines geistlichen Gerichtshofes unter dem Vorwand der Entheiligung die Kirche zu Roveredo sperren liess, in welcher das marmorne Denkmal seines Freundes Tartarotti, dessen freye Grundsätze die Vertheidiger des Aberglaubens nicht wohl vertragen konnten, aufgestellt worden war. Diese Schrift, mit der sich G. gerade an die Kaiserin wandte, ist nicht gedruckt; geht aber in häufigen Abschriften in Italien herum. Viele andere Schriften des G., von denen die wenigsten im Druck erschienen, hat V. dem Titel nach aufgeführt. Am wenigsten haben es ihm die Italiäner vergeben können, dass er die Schriften des Tartarotti, die ihm dieser nebst einer Summe Geldes zur Bekanntmachung in seinem letzten Willen anvertrauet hatte, und worunter die Materialien zu einem interessanten Werk über das Beurtheilungsvermögen befindlich waren, nicht in Druck hat kommen lassen. Auch das Leben des Tartarotti, das er doch aus seinem starken Briefwechsel gesammlet, und nur zu weitläuftig ausgearbeitet hatte, erfuhr dieses Schicksal. Noch bewahrt V. den ganzen Vorrath lateinischer Briefe, die G. mit ihm aus Deutschland gewechselt, und die wir, da sie zum Theil philosophischen Inhalts sind, und ausführliche Erläuterungen über schwere Stellen des Plautus und Terentius enthalten, hier gern beygefügt gesehen hätten. V. ertheilt uns dafür eine Auswahl von des G. lateinischen Gedichten, die sein Urtheil über diesen seltenen Mann allerdings rechtfertigen. —

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. Februar 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Crusius: *Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unsers protestantischen Lehrbegriffs, vom Anfang der Reformation bis zu der Einführung der Concordienformel.* Dritten Bandes erster Th. 1788. S. 406. Zweyter Th. 1789. S. 544.

Von diesem beträchtlichen Zuwachs einer der schätzbarsten, und dem deutschen Fleiss und Scharfsinn Ehre machenden pragmatischen Geschichtsbeschreibungen würde Rec. schon früher eine Anzeige geliefert haben, wenn ihn nicht erst die Erwartung der zweyten Hälfte des dritten Bandes, hernach das sorgsame und oft unterbrochene Nachforschen der vielen neuen und wichtigen Aufschlüsse, die er hier über einen bedeutenden Abschnitt der Reformationsgeschichte erhielt, aufgehalten hatte. Die ganze Frucht dieses Nachforschens besteht nun aber in der befestigten Ueberzeugung von der Unverbesserlichkeit des Werks im Ganzen, in der gründlichern Schätzung des mühvollen Fleisses, der zuverlässigen Unparteylichkeit und der grosen Kunst, mit welcher es ausgearbeitet ist, und in der erhöhten Hochachtung und Dankbarkeit gegen den verdienstvollen Verfasser, Hn. Doctor *Planck* in Göttingen, als welcher sich nun, unter der Vorrede des ersten Theils, selbst genannt hat, nachdem das Gerücht, wie es bey solchen Meisterstücken pflegt, seinen Namen schon einige Jahre zuvor aus dem Dunkel, worinn sich seine Bescheidenheit verbergen wollte, hervorgezogen hatte.

Es ist die Geschichte des Zeitraums von dem einen Augsburgischen Reichstage, auf welchem die Confession übergeben, bis zum andern, auf welchem der Religionsfriede geschlossen ward, also die Geschichte der Protestanten in Deutschland von 1530—1555, welche den Inhalt dieses ganzen dritten Bandes ausmacht. Dies Vierteljahrhundert brachte nun zwar bey weitem nicht so viele und grose Veränderungen mit sich, als selbst das erste Decennium der Lutherischen Revolution, und es kann scheinen, zumal wenn man auf die allmählige Bildung des Protestantischen Lehrbegriffs sieht, welche doch das Hauptaugenmerk dieser Geschichtsbeschreibung ist, dass die in diesem Zeitraum vorgefallenen Begebenheiten von geringerm Belang seyn und kürzer abgefertiget werden dürfen, als die, welche vorhergingen und welche folgten. Denn fast steht die Hauptsache nach Ablauf dieses Zeitraums noch auf eben dem Punkte, wo sie im Beginnen desselben stand, oder die Protestanten erhalten doch im J. 1555 erst, was sie schon im J. 1530 verlangten, und was ihnen damals Gerechtigkeit und Klugheit zuerkennen mussten. Dennoch lohnte es sich der Arbeit, die Periode eines dem Ansehn nach trägen Stillstandes, oder doch eines, unter abwechselndem Vorstreben und Rückkehren, unter weiten Umwegen und Krümmungen, merklich langsamern Fortgangs der Sachen, genauer und ausführlicher durchzugehen; und das eben um so mehr, theils weil gerade jene Stockung in einem so rasch und unbehindert unternommenen Werke, als die Reformation war, dem Beobachter Aufmerksamkeit ablocken, Befremdung erregen, und zur Nachfrage nach ihren Ursachen Anlass geben muss, theils aber, weil gerade dieser Abschnitt der Reformationsgeschichte bisher noch am wenigsten bearbeitet, oder doch, bis auf unsern Vf. pragmatisch so gut als gar nicht erläutert war. Gewöhnlich sucht man die Ursachen, warum die Ausführung der gewaltsamen Anschläge, die auf dem Reichstage zu Augspurg 1530 wider die Protestanten gefasst wurden, sich bis 1546 verspätete, in den so oft abgeänderten Verhältnissen des Kaisers gegen Frankreich, den Papst, die Türken, Katholische und Evangelische Reichsstände. Aber diese Ursachen wirkten, wie der Vf. sehr scharfsichtig bemerkt, doch nur periodisch; sie hielten in diesen 15 Jahren den Ausbruch des Krieges vielleicht drey bis viermal auf; sie traten in mehrern Zwischenräumen gar nicht ein, wenigstens nicht auf eine solche Art, dass man ihnen diese Wirkung allein zuschreiben könnte. Der Vf. hat es also zuerst versucht, wie sich durch eine solche Verwickelung der Begebenheiten hindurch kommen liesse; und dieser Versuch ist ihm ausserordentlich glücklich gelungen.

Aus der, durch diesen ganzen Band fortgesetzten, genauern Betrachtung des ganzen Gangs der Begebenheiten, und vornehmlich aller Anschläge und Handlungen Karls V ergiebt sich, dass der grose politische Entwurf desselben schon im Anfange der deutschen Religionshändel eben der war, welcher sich erst am Ende des Schmalkaldischen Krieges offenbarte, und dass dessen Ausführung nur theils, wegen seiner complicirten Beschaffenheit, Grösse und Kühnheit, von dem klugen Monarchen nicht beschleunigt werden durfte, theils auch, unter so mannichfaltigen unvorhergesehenen Hindernissen, von seiner in mehrere Reiche zertheilten, mit so vielen und mancherley andern Sorgen beschäftigten Macht und Staatskunst eher nicht glücklich betrieben werden konnte. Das grose Ziel, worauf alle seine Bestrebungen gerichtet waren, ehe er noch über die Mittel, es zu erreichen, reiflich nachgedacht hatte, war Deutschlands Unterjochung. (So unwiderstehlich einleuchtend dies der Vf. gemacht, und so oft bis zum Ueberflusse, wie es bey einer selbsterfundenen glücklichen Hypothese zur Auflösung einer verwirrten Frage leicht geschehen kann, er es wieder-

holt und eingeschärft hat, so könnte doch, zur Unterstützung der Gründe für die innere Wahrscheinlichkeit des Projects, noch der Umstand benützt werden, dass gerade Karl V der erste Kaiser war, welcher sich gefallen lassen musste, zur Sicherung der Freyheitsrechte aller Reichsstände durch eine Capitulation gebunden zu werden.) Und zur Vollstreckung dieses Werks mussten ihm, schon da er noch unentschlossen wegen der zu treffenden Maafsregeln war, die Religionsirrungen in Deutschland sehr willkommen seyn; nicht als ob es ihm ein Ernst gewesen wäre, oder als wenn er wenigstens den Entschluss festgehalten hätte, die Protestanten zu unterdrücken: sondern er wollte sie nur, je nachdem die Umstände sich fügen würden, auf eine oder die andre Weise zu Werkzeugen seiner Absichten machen. Daher sahe ers auch allezeit gern, dass die Katholischen Reichsstände den Eingebungen des Religionseifers folgten, und den Krieg mit den Ketzern anfingen, damit sie sich wechselseitig entkräften möchten, er aber zuletzt mit ungeschwächter Macht zwischen eintreten und alle um so leichter verschlingen könnte; und eben die Abneigung und Unschlüssigkeit der katholischen Stände, in diesem Stück des Kaisers Willen zu thun, gehört mit zu den Ursachen des langwierigen Aufschubs einer entscheidenden Unternehmung wider die Protestanten. Ausserdem aber gehörte auch das in den Plan der Erweiterung der kaiserlichen Gewalt in Deutschland nothwendig, dass der Papst gedemüthiget und alles für diese Gewalt nachtheiligen Ansehens beraubt würde. Eben dazu konnte und sollte ihm die lutherische Secte behülflich seyn, also auch nicht vertilgt, oder doch nicht eher ganz vertilgt werden, bis sie in dem Operationsplane, den ihre Theologie mit des Kaisers Politik gemeinschaftlich vor Augen hatte, in der Zerstörung der Päpstischen Macht gute Dienste geleistet hätte. Daher denn jenes schonende und glimpfliche Verhalten des Kaisers gegen die Protestanten, selbst alsdenn, wenn gar kein scheinbarer Grund der Schonung vorhanden war; daher die Verzögerung der so oft beschlossenen Anschläge wider sie; daher die vielen, schon so oft fruchtlos abgelaufenen, und doch immer, auch mit Unwillen des Papsts, wieder angefangenen Religionsgespräche und Friedensunterhandlungen; daher so viele Kälte und Ungefälligkeit gegen den Papst, so heftiges Betreiben eines Conciliums, wenn es Zeit zu seyn schien, und wiederum so ernstliches Hintertreiben, wenn es ungelegen war; daher der unverwandte Blick auf alle Schritte, welche die Curie, oder ihre Legaten, oder die von Rom inspirirte Synode unternahmen.

Dies ist in der Kürze der Hauptgedanke, welchen der Vf. in diesem Bande bey allen vorkommenden Fällen, wo sich die Entscheidung des Schicksals der Protestanten zu nahern, oder zu entfernen, wo der Kaiser seine Absichten zu verrathen oder zu verbergen, zu befolgen oder zu verändern scheint, mit einer Menschenkenntnifs, Haltung, Feinheit und Beredsamkeit durchgeführt hat, welche Bewunderung verdient. Man darf weder behaupten, dass diese Aufklärung erzwungen, und der dem Kaiser zugeeignete Plan mit seinem Charakter, oder, wegen gänzlicher Unausführbarkeit, mit seiner Klugheit unverträglich sey, noch auch, dass der Vf. zu viel Mühe und Kunst darauf verwandt habe, ein Gewebe von Staatsgeheimnissen und Stratagemen auszuspinnen und aufzuputzen, von welchem, wie es da liegt, auch selbst ein Karl V. ganz gern der Erfinder gewesen seyn möchte; denn war das einmal der Plan des Kaisers, was der Vf. dafür hält, so erfoderte in seiner ohnehin so verwickelten Lage, die Vollstreckung desselben allerdings die abgemessensten Schritte, die bedachtsamste Oekonomie, die feinste Gleifsnerey, und so mufste auch der Geschichtschreiber, welcher den Plan wiederfinden und dessen successiver Vollendung nachgehen wollte, mit den schärfsten unverwandten, die verborgensten und kleinsten Züge und Merkmale ausspähenden, Blicken und mit einer oft den Anschein der Spitzfindigkeit annehmenden Auslegungskunst die Sache angreifen. Ein Zweifel fiel uns mehrmals bey dem Studium dieser sonst so befriedigenden Auflösung des grofsen Räthsels auf: warum doch Karl V nicht lieber mit den Protestanten Partey machte, wenn ers auf die Zertrümmerung des deutschen Staatsgebäudes angesehen hatte; sie waren doch mehr als einmal der mächtigere Theil des deutschen Reichs; sie bewarben sich so eifrig um seine Gunst, und würden, schon durch den starken Schein einer Annäherung zu ihnen, mit übermüthigen Hoffnungen erfüllt; was würden sie nicht für ihn gewagt und gethan haben, wenn er sich wirklich mit ihnen eingelassen hätte? Mit dem Papste wäre alsdenn der Kaiser schon fertig, die geistlichen Staaten wären bald bezwungen, oder ihre Regenten, (wie z. B. ein Kurf. Hermann von Cöln) leicht zugewinnen gewesen, u. s. w. Wir halten den Zweifel selbst nicht für unauflöslich, und errathen fast, wie der Vf. ihm begegnen würde; doch auch nicht für ganz unerheblich, dass er nicht verdient hätte, bey guter Gelegenheit beantwortet zu werden.

In den übrigen, speciellern Entwickelungen der Begebenheiten dieses Zeitraums finden wir eben denund noch grösern Aufwand von Fleifs und Geschicklichkeit, als in den beiden ersten Bänden, und es würde uns schwer fallen zu sagen, um welchen Theil der Geschichte der Vf. sich am meisten verdient gemacht, in welchem er seine Vorgänger mehr übertroffen, oder welchen er vorzüglich aufgeklärt oder schön dargestellt habe: so vortreflich ist alles. Denen, welche das Buch öfter aufschlagen müssen, oder welche auch ein sie besonders angehendes Stück darinn auffinden und nachlesen wollen, würde gewifs ein Register, welches vermuthlich erst am Schlufs des ganzen Werks folgen soll, oder doch eine Inhaltsanzeige bey jedem Theile sehr willkommen seyn.

Fast keine der in diesem Bande vorkommenden Materien wird, ohne genauere Prüfung der Urkunden oder Berichte, ohne nähere Erörterung der Umstände, ohne neues Licht darüber zu verbreiten, abgehandelt. Gelegentlich werden die Erzählungen anderer Geschichtschreiber kritisch berichtiget, die Uebereilungen, auch der besten, als eines Sarpi, Robertsons, angemerkt, und vornemlich die Geschichtsverfälschungen und schiefen Raisonnements des Wiener Historikers dem Leser vor Augen gelegt. Wer darinn den Vf. einer Partheylichkeit beschuldigen wollte, würde ihm äufserst Unrecht thun;

im Gegentheil wird es noch immer nicht an ſolchen fehlen, welche ſich über die ſcharfen Beurtheilungen der Proteſtantiſchen Fürſten und Theologen ärgern werden.

Eine Bemerkung über das Ganze kann dem achtſamern Leſer nicht entgehen, und, wenn auch, ſo wird ihn der Vf. ſelbſt darauf leiten. Dieſer ganze Band nemlich enthält faſt nur politiſche und äuſserliche Geſchichte der Proteſtanten, in einer ſolchen Ausführlichkeit, als dieſer Abſchnitt der Reformationshiſtorie, oder vielmehr gar keiner, zuvor von jemand bearbeitet ward; aber von der theologiſchen Geſchichte, von Meynungen, Fortſchritten und Veränderungen im Syſtem der Proteſtanten ſehr wenig, und, auſser in der ſehr ſorgfältigen Erzählung von dem zu Wittenberg 1538 geſchloſſenen Vergleich mit den Oberländern über die Abendmahlslehre faſt gar nichts. Nun aber hätte allerdings der Vf. verſchiedene Gelegenheiten, die Proteſtantiſche Lehrgeſchichte, als den Hauptgegenſtand ſeines Werks, mit vorzüglichem Fleiſs zu erläutern, auch in dem hier bearbeiteten Zeitabſchnitt, ergreifen ſollen. War gleich der Lehrbegriff zur Zeit der Augſp. Conf. und mit dieſer in der Hauptſache beynahe vollendet; oder bekam es wenigſtens bis zum Ablauf der ganzen vorliegenden Periode weiter keine betrachtlichen Zuſätze, neue Beſtimmungen und Formen, ſo wurden doch oft genug dogmatiſche Fragen aufgeworfen, Erklärungen gegeben, Streitigkeiten geführt, die weiter führten. Da würde man z. B. eine genauere Entwickelung der in der A. C. und in den Schmalkald. Artikeln enthaltenen Lehrſätze erwartet haben; eine groſse Anzahl Privatſchriften Luthers, Melanchthons und andrer, desgleichen Katechismen und liturgiſche Bücher einzelner Länder, verſchiedene Religionsgeſpräche, fallen in dieſe Zeit, und geben zu lehrreichen Betrachtungen über Fortgang, Ausbreitung und Befeſtigung der neuen Religionsideen und Terminologie Anlaſs. Insbeſondre möchte man wünſchen, daſs der Vf. ſich über die urſprüngliche Beſtimmung, und über die nach und nach eingeführte Anwendung öffentlicher Glaubensbekenntniſſe der Lutheraner, dergleichen hier zuerſt vorkommen, erklärt, und die Fortſchritte, mit welchen aus gelegentlichen Vertheidigungen und Erklärungen des proteſtantiſchen Glaubens bleibende und bindende Lehrnormen wurden, bemerkbar gemacht hätte. Die erſten dieſer Fortſchritte wurden doch ſchon in dieſem Zeitraum gethan. Unter andern gehört dahin einiges von den Verhandlungen auf dem Fürſtentage zu Braunſchweig 1538, was Seckendorf bemerkt, unſer Vf. aber weggelaſſen hat. — Indeſſen darf man erwarten, daſs der Vf. dies alles im Zuſammenhange mit der Geſchichte der ſchon vor Luthers Tode angeregten, aber nachher erſt völlig ausgebrochenen unſeligen Streitigkeiten mitnehmen werde. Denn von nun an wird er ſich bloſs auf die innere Geſchichte der Proteſtanten einſchranken können, da die äuſsere Geſchichte derſelben, als einer Partey betrachtet, mit dem Religionsfrieden zu Ende geht.

Einem im weſentlichen ſo vollkommenen Meiſterwerke möchte man nur noch eine bis in Kleinigkeiten vollkommene äuſsere Geſtalt anwünſchen; wir meynen die correcteſte und ausgebildetſte Sprache. Elegant iſt des Vf. Schreibart weit mehr, als rein; er hat den Reichthum der Sprache und die gröſste Mannichfaltigkeit ihrer Wendungen in ſeiner Gewalt; ſeine Schilderungen von Charakteren und Situationen ſind beſonders treflich ausgezeichnet, überaus lebendig und in den kleinſten Zügen voll Wahrheit. Wenn ſeine Schreibart oft das Anſehn der Ueberladung und Weitſchweifigkeit hat, ſo findet nur ſelten der aufmerkſamere Leſer, daſs etwas weggenommen werden könne, und meiſtens, daſs die ſcheinbaren Tavtologien vielmehr feinere Beſtimmungen der Gedanken ſind. Es kommen auch ſolche Hyperbeln, als: *alle Hoffnung einer gegenſeitigen Annäherungsmöglichkeit abſchneiden* (Th. I. S. 24) und ſolche Verwechſelungen bildlicher Phraſen, als: *er ſehnte ſich, auf den Schauplatz zu kommen, wo eine gröſsere Erndte für ihn reifgeworden zu ſeyn ſchien* (S. 4.) gar nicht häufig vor. Allein auf Unrichtigkeiten, (wiewohl mehr in der Diction, als in der Conſtruction,) Suevismen, auch manche ganz willkührliche vornemlich orthographiſche Eigenheiten ſtöſst man deſto öfter; z. B. *bey ſich habende* Truppen, während *dem* Reichstage, wegen *dem* Ausgange, *eingewoben*, *in allweg*, *mehrfach*, *gerner*, *Parthie* (und doch in der Mehrzahl *Partheyen*, und im Beyworte *partheyiſch*) Geſtändnüſs, Aergernüſs, Krayſs, Kayſer, Layen, Pabſt, Canzler und doch *kraſs*, Spezifikation und doch Confutation, Katholik und doch Clerus — alles dies, und dergleichen mehr, bloſs auf den erſtern Blattern.

Arnstadt, gedr. b. Trommsdorf, auf Koſten des Vf.: *Ueberſetzung der erſten Theile der Geſänge Davids*, von *Carl Aug. Briegleb*, Pfarrer zu Gräfenroda, wie auch der latein. Geſellſchaft zu Jena Ehren Mitglied. 1789. 150 S. 8.

Als Beweis des Privatfleiſses von einem Landgeiſtlichen verdient dieſe Ueberſetzung der erſten 41 Pſalmen mehr ermunternde als ſtrenge Critik. Der Vf., wenn er gleich bloſse Ueberſetzung ohne rechtfertigende Anmerkungen giebt, zeigt durch ſie mehr Kenntniſs des Hebräiſchen, als wohl mancher Examinator in einem geiſtlichen Conſiſtorium, welcher dann auch dieſen ganzen jüdiſchen Kram mit aufgeklärter Mine für unnützen Plunder erklärt. Nach den Aufſchriften wendet er die Pſalmen zur Erbauung an. Doch zeigt er ſich auch hier von manchem Aberglauben, durch welchen ſie ſonſt entſtellt werden, frey. Der 11. Pſ. hat z. B. die Aufſchrift: *Von der ſtrafbaren Verwerfung der Einrichtungen Gottes.* Der Ton der Ueberſetzung iſt oft allzuproſaiſch.

Erlangen, in der Bibelanſtalt: *Katechetiſches Methodenbuch.* Von D. *Georg Friedrich Seiler.* 1789. 230 S. 8. und XXXII S. Einleitung.

Dieſs Methodenbuch liefert in der Einleitung Regeln und in der Schrift ſelbſt einen in Fragen und Antworten zergliederten ganzen Unterricht in der chriſtlichen Lehre nach der Ordnung der 6 Hauptſtücke des kleinen Catechismus Luthers, welches für Studenten und angehen-

de Katecheten beides ganz gut ist. Was indessen den Inhalt selbst betrift, so umfasst er, nach Rec. Einsicht von dem Unterschiede unter Religion und Theologie, so sehr der Vf. auch S. XIII. das Gegentheil versichert, bey weitem zu viel Materien in sich, die ganz in die *gelehrte* Dogmatik gehören und Ungelehrten und Kindern weder faslich gemacht werden können, (was die Sachen selbst, nicht die Worte und Redensarten, betrift,) noch auch für ihre eigne Herzensreligion Interesse genug haben, oder zu wissen nöthig sind, um *dadurch*, dass sie es auswendig lernen und behalten, bessere, tugendhaftere und getrostere Menschen zu werden. So wenig alles in der Bibel fur alle geschrieben ist, so wenig sind alle theoretischen Sätze, die in der gelehrten kirchlichen Dogmatik vorgetragen werden, *Grundsatze der evangelischen Kirche*, zumal für Ungelehrte; es hindert vielmehr das eigne thatige Christenthum, wenn man so vieles Wissen von hyperphysischen Ideen zur Religion rechnet.

LANDKARTEN.

London, b. Edwards: *General Map of the Countries comprehended between the Black Sea and the Caspian.* 1788. Engraved by *S. J. Neele.* Mit dem dazu gehörigen Memoire (3 Rthl. 6gr.) Ein schönes englisches Product, wobey die grösstentheils aus Güldenstädts nachgelassenen handschriftlichen Entwürfen zusammengesetzte neue Karte des Caucasus zu Grunde liegt. Der Massstab dieser Karte ist der nemliche; nur in Ansehung der Grösse dehnt sich selbige etwas weiter als die Güldenstädtische aus; nördlich um ½°, südlich um 1°, und westlich um 3°, so, dass die *Krimm*, das Asowsche Meer, ein grosser Theil von der Astrakanschen Wüste, und ein Theil von Armenien noch darauf befindlich, und sie in dieser Rücksicht also vollständiger und genauer, als irgend eine bisher herausgekommene Karte von diesen Gegenden ist. Indessen dürften sich immer noch Fehler genug darinn finden, wenn die darauf verzeichneten Länder mit der gehörigen Sorgfalt und Genauigkeit vermessen und aufgenommen würden. Die ganze Karte nimmt einen Raum von 3 Fuss Rhein. Länge und 2 Fuss Breite ein. Ihre östliche Länge geht von 51 bis 67° von der Insel Ferro gerechnet, und die nördliche Breite von 39° 30′ bis 47° 15′. Die Breite des Fort Mosdok beträgt 43° 43′ 46″ Nord; ihre Länge nach den Beobachtungen des Prof. Lowitz ist 62° 42′ 30″; nach Güldenstädt, dem der Vf. gefolgt ist, aber 62° 27′ 30″ Ost von Ferro. Tifflis hat nach Güldenstädt 41° 43′ 40″ nördliche Breite und beynahe denselben Meridian wie Mosdok, und liegt folglich überhaupt einen Grad mehr ostwärts. Kislar hat 43° 5′ nördliche Breite, und seine Länge, die noch nicht beobachtet ist, mag so ziemlich genau durch seine Entfernung von Mosdok bestimmt worden seyn. Einige andere Lagen auf der Karte sind seit Erscheinung der Zanonischen Karte, die man bis jetzt für die beste hält, sehr genau durch den Marsch der Russischen Truppen bestimmt worden. Im Ganzen genommen hat der Vf. die Wüste von Astrachan, die Russische Grenze, den Zwischenraum zwischen dieser Grenze und den hohen Gebürgen, und den grösten Theil von Georgien mit ziemlicher Genauigkeit gezeichnet. *Lesgistan*, *Armenien* und die Türkische Provinz *Achalziche* sind grösstentheils von der Zanonischen Karte genommen. Die Taurische Halbinsel und die Insel Phanagoria oder *Taman* sollen nach einer auf Befehl des Fürsten Potemkin gemachten Vermessung copirt seyn. Ihre Lage kann aber doch wohl fehlerhaft seyn, indem die grosse Karte vom Asowschen Meere und die von der Academie zu St. Petersburg herausgegebenen Karten, in Ansehung der Breite von Tagaurok um mehr als einen Grad abweichen; überdem ist auch noch die Richtung des Asowschen Meeres sehr verschiedentlich vorgestellt. Diese starke Abweichung konnte nun wohl nicht gut zusammen gereimt werden, ohne die Insel *Taman* etwas zu viel nordwärts zu setzen. Die Küste des schwarzen Meeres ostwärts von *Sotschuk-Kale* ist unsers Wissens noch von keinem Europier aufgenommen worden, und daher halten wir keine Karte von diesem Meere für so ganz zuverlässig. Auch in der le Clerkschen Seekarte vom schwarzen Meere, weicht die Küste von obiger sehr ab.

Das hiezu gehörige *Memoir of a Map of the Countries* comprehended between the Black Sea and the Caspian with an account of the Caucasian Nations and Vocabularies of their Languages: *London* printed for I. Edwards in Pall-Mall 1788. 10 Bog. in 4. ist grösstentheils aus dem ersten Theile von Güldenstädts Reisen, im Petersburger Journal aus verschiedenen Abhandlungen, aus Dr. *Reineggs* Beschreibung von Georgien, die von dem Prof. *Pallas* in einem periodischen Werke herausgegeben ist, aus Müllers Sammlung russischer Geschichte, und endlich aus einigen handschriftlichen Berichten genommen. Das wenige, was sich auf die alte Geographie bezieht, ist aus *Strabo*, *Plinius*, *Ptolemäus* und *Striters* Auszügen aus den Byzantinischen Geschichtschreibern gezogen. Die Classificationen der Bewohner des Caucasus sind dem Vf. vom Hrn. *Pallas* mitgetheilt, und mit seinen eigenen Worten eingerückt. Von den Districten, die er aufgeführt hat, findet man den grösten Theil auf der Karte. Verschiedene sind theils wegen Mangel des Raums, theils weil der Vf. ihre Lage nicht anzugeben gewust hat, ausgelassen worden, z. B. die Grenzen der zu Georgien gehörigen von Imirette, abgerissene Stücke von Mingrelien und Guriel. Die Abtheilung zwischen den Ländern Karduel und Kacheti, als welche das eigentliche Georgien im engern Verstande ausmachen, ferner die Grenzen der Landschaft Sanabago, ein abgerissenes Stück von Karduel, und der persischen Provinz Schirwan, welche hier als ein Theil von Dagestan illuminirt ist, eigentlich aber als eine neue Eroberung dem Zaar Heraklius gehöret, ihm auch unterthan und steuerpflichtig ist, mithin die Farbe von Georgien haben sollte. Der Hafen Batun am schwarzen Meer, ist als zu Armenien gehörig illuminiret worden, nach Gatterer gehört er aber zu Georgien und zwar zum Lande Guriel. Das übrige des Buchs von S. 58 bis 80 enthält ein Verzeichniss von Wörtern aus kaukasischen Sprachen, und ist aus dem bekannten russischen allgemeinen Wörterbuche genommen. Beym Abschreiben der Wörter ist es wohl nicht immer in des Vf. Macht gewesen, die Originalsprache in englischen Buchstaben auszudrücken, weil das russische Alphabet Zeichen für einige Laute hat, die die Engländer nicht aussprechen können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. Februar 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Augsburg, b. Doll: *Gekrönte Preisschrift. Eine statistische Abhandlung über die Mängel in der Regierungsverfassung der geistlichen Wahlstaaten, und von den Mitteln, solchen abzuhelfen,* von Jos. *Edlen von Sartori*, Ellwangischen Hofrath. 2te Auflage. 1788. Fortsetzung dieser Abhandlung. ebend. 1787. 244 S. 4. (1 Rthlr.)

2) Frankfurt u. Leipzig (Mannheim, b. Schwan u. Götz): *Ueber die Regierung der geistlichen Staaten, von F. C. Freyh. von Moser.* Nosce te ipsum. 1787. 220 S. 8. und 20 S. Inhalt. (16 gr.)

3) Jena, b. Cuno's Erben: *Ueber des Frh. von Moser Vorschläge zur Verbesserung der geistlichen Staaten in Deutschland;* vom Hofr *Schnaubert* in Jena. 1788. 206 S. 8. und 8 S. Titel und Inhalt. (14 gr.)

4) Frankfurt u. Leipzig, b. Eslinger: *Auch etwas über die Regierung der geistlichen Staaten in Deutschland.* Nach der Preisaufgabe in dem Journale von und für Deutschland. S. 552 des Jahrganges 1785. 1787. 160 S. 8. (9 gr.)

Wenn Rec. die Bibraische Preisaufgabe (s. A. L. Z. 1788. St. 299.) zu beantworten gehabt hatte; so würde er ganz kurz gesagt haben: Eben weil die Hochstifte Wahlstaaten, und zwar geistliche *katholische* Wahlstaaten sind, eben weil krummer Stab und Zepter nur *einer* Hand eines zum Regenten nicht erzogenen unmittelbaren Reichsedelmanns anvertraut werden; eben darum sind diese Staaten keines hohen Grades von politischer Glückseligkeit fahig, eben darum sind alle Vorkehrungen nur Arzney für einzelne leidende Theile, nicht für den ganzen siechen Körper. Dies sind philosophische und historische Wahrheiten, erkennbar für jeden, der Gelegenheit gehabt hat, diese Staaten in der Nähe kennen zu lernen. Doch wenn völlige Heilung unmöglich ist, so sind schon Palliativcuren, schon Verminderung des Schmerzens willkommen, und darum verdient gewifs der F. *von Bibra* den Dank aller hochstiftischen Einwohner, weil er Gelegenheit gegeben hat, die Krankheiten der geistlichen Staaten ganz kennen zu lernen, und dadurch unendlich viel zur Verminderung politischer Schmerzen beygetragen hat. Rec. sagt es mit Vergnügen, dafs seit 1787 in mehreren Hochstiften wahre politische Riesenschritte geschahen, die nur vorzuschlagen noch vor zehn Jahren kein Minister gewagt hätte. Und diese geschahen nach Erscheinung der erstern Schrift, welche den Preis erhielt, und ohne alle Einrede verdiente, deren Anzeige in diesen Blattern aber durch Zufalle verspatet worden. Der Vf. handelt in zwey Abschnitten von den *äufserlichen* Ursachen des hinfalligen Glücksstandes der geistlichen Wahlstaaten, und von den *innern* Ursachen und Mangeln. Bey Aufzählung der Gebrechen giebt er immer die Mittel an, diese zu heilen. Zuvörderst stellt Hr. *S.* den Unterschied zwischen Erb- und Wahlstaaten recht lebhaft dar, und beweist, dafs die letztern niemals jenes hohen Grades von politischer Glückseligkeit fahig sind, dessen die erstern zu geniefsen wenigstens Hoffnung haben. Gegen diese erstere äufserliche Ursache der Gebrechen giebt es keine Mittel. 2) Der Wahlstaat ist kein erwerbender, sondern er mufs blofs durch innere Verbesserungsmittel sich Zuwachs seiner Stärke zu verschaffen suchen. 3) Selbst die Lage der meisten Hochstifte, indem sie fast insgesammt mit gefahrlichen Nachbarn umgeben sind, hemmt ihren Glücksstand. Unter allen deutschen Staaten litten die Hochstifter am meisten durch Reichskriege, ohne jemals nur Hoffnung zu einer Entschadigung zu haben. Hr. *S.* bestimmt den erlittenen Schaden seit 280 Jahren auf 114 Millionen Gulden. Nur strenge Neutralität, (wenn sie immer vergönnt würde,) nur kluge Wahl aus grofsen und mächtigen Haufern (dies leidet grofse Ausnahmen) können den Hochstiften Schutz gewähren. 3) Am meisten werden die Hochstifte durch die Zahlungen nach Rom gedrückt, welche seit 280 Jahren sich auf 87,773 400 rheinische Gulden beliefen. Und fast eben so viel mag durch Privatpersonen dahin gekommen seyn. Nur gemeinschaftliche Vorkehrungen sämmtlicher Hochstifte können hier Erleichterung (warum nicht ganzliche Abhülfe?) verschaffen. 5) Einen grofsen Schaden erleiden besonders die kleineren Hochstifte dadurch, dafs ein Bischof mehrere Hochstifte zusammen besitzt. Nur sechs Stifte verloren in diesem Jahrh. dadurch bey 3 Mill. Gulden. 6) Die letztere äufserliche Ursache ist der *Prachtluxus*, oder dafs man in geistlichen Staaten die Ausgaben nach der hohen *Würde*, nicht nach dem *Ertrage* der Länder, einrichtet. — Unter die *innerlichen* Ursachen zählt Hr. *S.* 1) die Capitulationen und Statuten, die zwar allerdings von Nutzen sind; aber auch den Regenten in vielen Stücken zu sehr die Hände binden. 2) Den erst in diesem Jahrhundert aufgekommenen Mifsbrauch, die Activcapitalien der Hochstifte loszukündigen, und unter sich zu theilen, wie in Speyer (auch in mehreren Hochstiften) geschah. 3) Das gröfste Gebrechen ist die schlechte Dienerauswahl. In Hochstiften geht alles auf Empfehlung. Ein Sänger oder Comödiant wird Cammerdirector; ein Cassirer mufs den Justizrath machen, der Bereuter wird Kammerrath, der Controlleur Archivar. (In einem gewissen Hochstifte wurde vor zwanzig Jahren der Livréebediente der bischöflichen Mätresse, — ein sehr elender Mensch von Kopf und Herzen — wirklicher Regierungs-

rungsrath, und richtete viel Unheil an.) Hr. *S.* giebt hierauf den Bischöfen eine treffliche Anweisung, wie sie zum Wohl ihrer Staaten in dieser Hinsicht zu handeln haben. 4) Einer der grösten Fehler in den geistlichen Staaten ist, dass man vom Lande nur aus dem mechanischen Gange der jährlichen Kammerrechnungen eine oberflächliche Kenntniss hat. Hr. *S.* räth daher zu einer förmlichen Aufnahme, und thut herrliche Vorschläge, auch in Hinsicht auf Justiz und Polizey, die bekanntlich fast in den meisten Hochstiften sehr elend sind. 5) Die Geldauswanderungen durch Kriege, Zahlungen nach Rom, Mehrheit der Beneficien, Nutznieſsung der Abwesenden, und Freyprabenden, drücken die Hochstifte aufserordentlich. Der Ausgang betrug nur in 80 Jahren in 30 Hochstiften die ungeheure Summe von 3389,018,274 Gulden; der Eingang fremden Geldes war nur 1274,400,000. Welch ein Verlust! Diesem vorzubeugen mufs also vorzügliche Sorge der Finanziers seyn. 6) Die Termine der Bettelmönche, die Collecten der Ritterschaft entkräften alle geistliche Staaten. 7) Im Ganzen genommen stehen die stiftischen Einwohner schlecht, theils aus obigen Ursachen, theils weil die Abgaben zu grofs, der Steuerfufs noch nirgendwo richtig ist. Hr. *S.* thut hier wieder vortreffliche Vorschläge zur Verbesserung der Glücksumstände der hochstiftischen Einwohner. 8) In allen Wahlstaaten liegt der Handel, und doch haben die rheinischen Erzstifte besonders hiezu eine so günstige Lage. Hr. *S.* schreibt den Verfall desselben den Domcapiteln zu. (Rec. würde ihn mehr auf Rechnung *katholischer* Indolenz schreiben, wovon er mehrere beweisende Beyspiele aufzuzählen vermöchte, wenn es der Raum dieser Blatter vergönnte.) 9) In allen Wahlstaaten herrscht noch aufserordentliche Intoleranz, (doch seit 1787 hat sich viel, besonders am Rheine, geändert,) wodurch die Stiftslande sehr leiden. 10) In den Wahlstaaten herrscht keine Industrie. (Hr. *S.* hätte nicht vergessen sollen, zu bemerken, dass der Mangel an Industrie hauptsächlich von der Intoleranz herkomme. Man vergleiche nur die Staaten, wo Protestanten gesetzmafsig wohnen, mit ganz katholischen Hochstiften!) 11) Die Emigrationen geschehen am meisten aus den geistlichen Staaten. 12) Nirgendwo sind die Erziehungsanstalten schlechter, nirgendwo wird die Betteley mehr begünstigt, als in den Hochstiften. 13) Das Rechnungswesen ist schlecht bestellt, die Strafsen kosten zu viel, Holz- und Getreideökonomie kennt man nicht, der Luxus ist sehr grofs, die Unterthanen werden nicht unterstützt, (weil die Kameralbedienten nur darauf sehen, ihrem Herrn viel in die Chatoulle zu schaffen) — kurz, dass die geistlichen Staaten nicht so glücklich sind, als sie es wirklich seyn könnten, liegt blofs in der üblen Staatswirthschaft. In der Fortsetzung beweist Hr. *S.* die obigen Wahrheiten nur noch ausführlicher, und geht da mehr ins Detail der einzelnen Stiftslande. Zu wünschen wäre, jeder Bischof, jeder Staatsbeamte hätte dieses treffliche Werk, dessen Vf. so individuelle Kenntnisse von den d. Hochstiften hat, stets vor sich liegen. Wie manche Lehren würden diese Herren finden, Lehren, deren Befolgung in unsern Zeiten um so nöthiger ist, als der Empörungsgeist so weit, vorzüglich in den Wahlstaaten, um sich greift.

Ganz von anderm Gehalte ist die Moserische Schrift. Der Vf. war vermuthlich eben so sehr, als Rec., von der gänzlichen Unmöglichkeit überzeugt, die Hochstifte zu einem hohen Grade von politischer Glückseligkeit zu erheben; und deshalb räth er nicht zu einer blofsen Verbesserung, sondern zu einer gänzlichen Umschaffung dieser Staaten. Sehr treffend schildert der Vf. von S. 37 an die Mängel *aller katholischen* Staaten, und diejenigen, welche blofs den geistlichen Regierungen eigen sind. (S. 54.) In den geistlichen Staaten herrscht kein System, kein harmonisches Ganze, die Capitulationen legen Hindernisse in den Weg, und wegen des Conflicts zwischen Capitel und Fürst, zwischen weltlicher und geistlicher Gerichtsbarkeit, sind alle Verbesserungen grofsen Schwierigkeiten unterworfen. Das beste System ist nur auf die kurze Lebenszeit des Regenten beschränkt, und kein Gemeingeist, kein wahrer Patriotismus kann entstehen. Als Mittel schlägt derselbe vor, dem Volke seine Menschenrechte wieder zu geben, Fürst und Bischof zu trennen, von Rom sich ganz los zu sagen; (dies können die Bischöfe nicht, ohne aufzuhören, katholisch zu seyn,) dann erst würde der neue Fürst freye Hande haben, Alles zum Wohle des Staates thun zu können, dann würden Stifter und Klöster aufgehoben, dann würde allgemeine Toleranz eingeführt werden können. Zur Vermeidung des Despotismus schlagt er besser eingerichtete Wahlcapitulationen vor. Es ist nicht zu laugnen, dass diese Moserische Schrift aufserordentlich viel Gutes, Wahres und Schönes enthalte, und mehr, als in einer Hinsicht, den geistlichen Regenten zum trefflichen Lehrbuche dienen könne; aber unstreitig gebührt dem ersten Werke der Vorzug, wenn es auf die Ausführung ankömmt. Den Vorzug aber mufs Rec. doch dieser Schrift vor jener einräumen, dass der Vf. derselben den Einfluss des Katholicismus auf das politische Wohl und Weh aller katholischen Staaten, und also der Hochstifte vorzüglich weit treffender dargestellt, als jener, der den Einfluss der *katholischen* Religion nicht zu kennen oder nicht kennen zu wollen scheint. Eine neuere Schrift (vertraute Briefe über Katholicismus I. B.) hat noch weit ausführlicher die schrecklichen Folgen des Katholicismus dargestellt, und verdient bey dieser Preisfrage gewifs auch gelesen zu werden.

Hr. H. Schnaubert schildert in der dritten Schrift erstlich den gefahrlichen und betrübten Zustand der deutschen Hochstifte, und geht dann zur Prüfung der Moserischen Vorschläge über. Die Freyheit zu denken, zu forschen, zu prüfen, zu glauben, zu reden und zu schreiben, kann wenigstens nicht unbedingt gestattet werden. Das hindert die katholische Religion; doch wäre es zu wünschen, dass wenigstens die Freyheit herrschte, die selbst nach katholischen Grundsatzen Statt finden darf. Der andere Moserische Vorschlag, sich *ganz* vom hierarchischen System und von Rom los zu machen, ist ebenfalls nicht ausführbar. Hierarchie und Primat sind katholische Glaubenssatze, die nicht aufgegeben werden können, ohne das ganze katholische Religionsgebaude niederzureifsen; doch darf der Pabst eingeschränkt werden, was schon der Emser Congrefs bezweckte. Die Ausführung des dritten Vorschlags, nam-

lich

lich die Trennung des Fürſten vom Biſchofe, würde ſowohl dem Staate, als der Kirche, nützlich ſeyn; ſollten dieſe Staaten aber blos in weltliche Wahlſtaaten umgeſchaffen werden, wie Moſer räth, ſo würde die Quelle ſo mannichfaltigen Elends nicht verſtopft. Hr. S. rath vielmehr zur Verwandlung in *erbliche* Fürſtenthümer, und zeigt, wie das geſchehen könne und müſſe. In Betreff des vierten Vorſchlags, Stifter und Klöſter aufzuheben, und des fünften in Hinſicht auf Duldung, denkt Hr. S. wie Hr. *v. M.*; verkennt aber auch die Schwierigkeiten nicht, welche ſich ſo häufig in katholiſchen Staaten der Ausführung entgegenſtellen, und räth daher mehr zur Reformation, als gänzlicheu Aufhebung der Stifter und Klöſter. Ueberhaupt wird jeder Unpartheyiſche Hn. Hfr. S. die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen müſſen, daſs er überall die goldene Mittelſtraſſe geht, und nicht, wie Hr. *v. M.*, Zerſtörer, ſondern mehr Verbeſſerer iſt, wie Hr. v. Sart. Wer die katholiſchen Staaten kennt, und dabey als Patriot die Erhaltung des deutſchen Reichsſyſtems wünſcht, der wird denn doch immer lieber die Vorſchlage der Verbeſſerer, als des Zerſtörers, erfüllt ſehen, da dieſe letztern nicht ohne eine ſchnelle Veränderung ausgeführt werden können, die immer, nach Rec. Meynung, gefährlich iſt.

Dieſe drey Gelehrten finden insgeſammt die Urſache der groſsen Krankheit aller geiſtlichen Staaten in der Grundverfaſſung derſelben; verkennen aber nicht die übeln Folgen der Staatsverwaltung. (Sart. ſchreibt dieſer letztern auch mehr zu, als M. und Schn.) Der Vf. der vierten Schrift hingegen findet die Grundverfaſſung ganz unſchuldig an allem Elend. Dieſs hängt, ſeiner Meynung nach, blos von der üblen Staatsverwaltung ab. Eben dieſe iſt ja aber nothwendige Folge der Grundverfaſſung. Uebrigens ſtellt der Vf. die Mängel und Gebrechen der geiſtlichen Staaten nicht blos, ſondern aller katholiſchen Staaten dar, und verdient immer neben jenen Schriften geleſen zu werden, da er vorzüglich die Folgen der Moncherey ſehr treffend ſchildert.

Berlin, b. Kunze: *Neue praktiſche Beyträge zur Cameralwiſſenſchaft* für die Cameraliſten in den preuſsiſchen Staaten, von *Guſtav Auguſt Heinrich Baron von Lamotte*, königl. pr. Kriegs- und Domainenrathe. *Erſter Theil.* 1789. 206 Seiten gr. 8. (12 gr.)

Dieſe Fortſetzung der ſchon zu 4 Bänden angewachſenen praktiſchen Beyträge hat der Vf. vermuthlich nur wegen der Veränderung in dem Verlag mit dem Zuſatz *neue* ausgezeichnet, und ſo die Theile von vorn zu zählen angefangen. Dem Inhalt und der Bearbeitung nach iſt es ganz daſſelbe Werk, das ſagt die Vorrede ſelbſt, in welcher übrigens der Nutzen davon für Landesbediente, Gerichtsherren u. ſ. w. gut auseinandergeſetzt iſt. Auf dieſe folgt eine *Unterſuchung der Beſchuldigungen* wider den 4ten Theil in der A. L. Z. No. 123 von 1787. So heftig aber dieſe Antikritik iſt, ſo wenig kann ſie doch dem Rec. empfindlich ſeyn. Er hatte in der That das Werk nach Verdienſt recht gelobt, und nur einzelne Mängel, inſonderheit des Vortrags, mit möglichſter Gelindigkeit getadelt; aber die ſchriftſtelleriſche Eigenliebe iſt doch beleidigt, und Hr. v. L. iſt ſo böſe darüber, daſs er ſeinen Zorn faſt in zwey vollen Bogen ausläſst. Er ſpricht von Grobheiten und Schmähungen, die kein Unbefangener in jener Anzeige finden wird. Anſtatt den Tadel ſelbſt und die Gründe deſſelben zu widerlegen, beruft er ſich auf das ihm in der Berliner Zeitung und von Hn. Beckmann und Büſching ertheilte Lob, welches auch der Rec. nicht ſtreitig machte; nur nicht ſo uneingeſchränkt ertheilen konnte. Doch hierüber und von der Sache ſelbſt weiter zu reden, verſtattet der Raum nicht; das Einzige nur iſt noch zu bemerken, daſs Hr. v. L. ſich irret, den Rec. für einen unbärtigen Jüngling, verunglückten Candidaten oder eingebildeten ſchönen Geiſt zu halten, denn er iſt Preuſsiſcher Cameraliſt ſo gewiſs, als Er, und vermuthlich länger im wirklichen Dienſt. Er glaubt daher, durch eigene Erfahrung überzeugt, am beſten von der lehrreichen Brauchbarkeit der praktiſchen Beyträge urtheilen, und das Verdienſt, welches Hr. v. L. ſich damit erworben, würdigen zu können; aber auch in einzelnen Stücken freymüthig ſeine Erinnerungen dagegen machen zu dürfen. Dieſes hat er mit dem redlichen Bewuſstſeyn der Unpartheylichkeit in der vorigen Anzeige gethan, und davon ſoll ihm auch bey dieſem Theil ſelbſt das Misverſtändniſs und harte Betragen des Hn. Vf. auf keine Weiſe abbringen.

Zuförderſt alſo verdienet nach ſeinem Urtheil der Nachtrag zum 31ſten Stück von der kurmärkiſchen Landfeuerſocietät alle Aufmerkſamkeit. Es iſt eine genaue und ſehr ins Einzelne gehende Tabelle über den Zuſtand derſelben von 1765 — 1786, welche der Staatsminiſter, Graf von der Schulenburg, als Generaldirector der Anſtalt ausarbeiten laſſen, und Hn. v. L. mitgetheilt hat. Nach derſelben hat in dieſer Zeit der Werth der eingeſetzten Gebäude 10 bis 17 Millionen betragen. Es ſind in einzelnen Jahren neue Theilnehmer mit 102,325 bis 757,425 Thaler zugetreten, und die Anzahl der wiederhergeſtellten Gebäude belauft ſich auf 3774. Der Beytrag iſt jährlich 5720 bis 34,644 Thaler geweſen, ſo daſs 3 gr. 7. pf. bis 6 gr. 2 Pf. und im Durchſchnitt 4 gr. 10 pf. aufs Hundert genommen ſind. (Bey den Städten beträgt die Steuer nach Richters Finanzmaterialien nur etwan eins von tauſend jährlich.)

Das erſte Stück enthält hiernächſt das Reglement der Feuerſocietät für die Stadt Berlin von 1718. Dieſes ſteht ſchon in Mylii Conſtitut. March., iſt aber hier mit langen Anmerkungen von neuern Verordnungen erläutert. So wird über die Verſicherung der königlichen Mühlen, die Schätzung der Gebäude, die Koſten zu Heilung beſchädigter Hülfsperſonen und Ausbeſſerung der Werkzeuge, die 1½ pro Cent Einforderungsgebühren u. d. g. manches Nützliche geſagt. Das Sonderbarſte iſt wohl, daſs nach einer Declaration auch Wetterſchaden durch Zerſchmetterung des Blitzes ohne Entzündung vergütet werden. Denn dieſes läuft doch ganz wider den Begriff einer Feuercaſſe, und mit Recht hat daher in einer andern Provinz die Kammer ſolches abgeſchlagen. Die angenommene Analogie mit dem Schaden durch Einreiſsen beym Feuer iſt doch offenbar erzwungen, und nach der

vorgewendeten Absicht die Städte und Häuser in gutem Stande zu erhalten, würde die Vergütung auch bey allen Schäden von Hagel, Sturmwind und Regen, ja gar beym Einsturz vor Alter eintreten müssen. Im zweyten Stück werden die Artikel einer freywilligen Feuersocietät der Brauer in Berlin von 1771 mitgetheilt, nach welchen ein jeder Abgebrannte zu Vergütung des Schadens an Getreide, Malz, und durch Störung des Gewerbes ohne Unterschied von jedem Mitgliede drey Thaler bekommt. Das dritte handelt von der Feuersocietat der Städte in der Kur- und Neumark, welche 1720 nach dem Muster der Berlinischen errichtet ist. Hiebey wird zugleich das Reglement für das Herzogthum Magdeburg und die Grafschaft Mansfeld eingeschaltet; auch sind neuere Verhandlungen über die Erhebung der Feuercassengelder und die vorgeschlagene Trennung der beiden Marken umständlich erzählt. Den Beschluss endlich machen die Reglements der Feuersocietät zu Versicherung des Mobiliarvermögens für die Prediger in den Städten und auf dem Lande in der Kurmark von 1768. im vierten und für die Schulbedienten in den Städten von 1779 im fünften Stück. Beide sind in den Constit. March. enthalten, und hier nur mit wenigen kleinen Anmerkungen begleitet. Es wird dadurch ohne Unterschied das Vermögen eines Predigers zu 400. eines Schulbedienten aber zu 150 Thaler, angenommen, und bey dem durch Zeugen bescheinigten und eidlich bestärkten Verlust über die Halfte, ganz, sonst aber halb oder ein Viertel davon durch Beytrage der Uebrigen vergütet. Hiebey wäre daher vorzüglich eine Nachricht von dem Fortgang und Erfolg der Anstalt zu wünschen gewesen, indem so leicht Missbräuche und Ungleichheiten vorfallen können. Aber das liess sich freylich nicht so gerade aus den Acten hernehmen. Diese hat Hr. v. *L.* einmal zur einzigen Erkenntnissquelle angenommen, ja er behält sie leider zur Ermüdung seiner Leser auch zum Muster der Schreibart, anstatt dass er gleich einem *Borgstede* und *von Arnim* nur die Materialien daraus ziehen, sie aber als Schriftsteller erst selbst verarbeiten, und so in schicklicher Form mittheilen sollte.

MADRID, b. Gonzales: *Cartas sobre los asuntos mas esquisitos de la Economia politica y sobre las leyes criminales.* T. I. 1789.

Der Vf. ist D. *Valentin de Foronda*, welcher schon mehr politische Schriften, z. E. über die Carlsbank, über die O. J. Companie geschrieben, auch Marmontels Belisar, und Bielefelds Politik übersetzt hat. Gegenwärtige Schrift enthalt theils allgemeine Grundsätze des Wohls der Staaten, theils Aufsätze gegen die Alcavala, Zölle u. a. Abgaben, so wie sie jetzt in Spanien sind, gegen die ausschliessenden Privilegien u. s. w.; über die Verbesserung der Kriminalgerichte, und besonders der Richter in Spanien sagt er viel Freymüthiges und Wahres.

LANDKARTEN

London, by Faden, Geographer to the King: *Hind, Hindostan or India* by *L. S. de la Rochette*, 1788. 1 Bogen (2⅓ Rthlr.) Vom 66° bis 96° östl. Länge von London und vom Aequator oder 0° bis 35° nördl. Breite, also 5½° tiefer nach Süden als *Rennels* Karte, daher kommt es, dass hier noch die sammtlichen Maldivischen Inseln vorgestellt sind. Der berühmte Wm. *Palmer* hat diese Landkarte meisterhaft gestochen. Anfanglich schien bey der vor uns liegenden Karte die *Rennelsche* von 1782 zu Grunde gelegt worden zu seyn; bey näherer Vergleichung fand sich aber eine grose Abweichung. Die neuesten und interessantesten Nachrichten, wodurch diese Karte besonders in den nördlichen Gegenden bereichert worden ist, hat der Vf. hauptsächlich der geographischen Beschreibung des Pater Tiessenthaler und den schönen Zeichnungen vom Ganges und Gagra des Hn. *Anquetil du Perron* zu verdanken. Eben so hat ihm die chorographische Karte von den südlichen Ländern Indiens des Obersten *Kelly* in den Stand gesetzt, in verschiedenen Districten die bisher für die südlichsten Theile der Halbinsel angenommene Geographie zu verbessern und zu berichtigen. Die Abweichung von der Rennelschen betrifft vorzüglich den östlichen kleinern Theil der Provinz Sindi. Auf unserer Karte fehlt die Stadt Schanagar (Engl. Joinagur), in Osten am Küstenfluss *Paddar*. Nach der Rennelschen Karte entsteht dieser Fluss in der östlichen Grenze in der Provinz Aschmir nordostwärts der Stadt gleiches Namens, geht oberhalb Dhalor vorbey, tritt sodann in der Provinz Guzerat, wo er obige Stadt Schanagar berührt, und fällt nach einem Lauf von mehr als 120 Meilen im Indischen Meerbusen. Hier aber findet sich dies alles nicht, sondern es ist bloss der Einfluss des *Paddars* auf der Küste von 15 Meilen lang angegeben, und der wahrscheinliche weitere Lauf desselben bis an die nördliche Grenze von Guzerat punctirt worden. Ueberhaupt hat die Provinz Guzerat gar keine Aehnlichkeit mit der andern. Eben dieses gilt auch bey den Meerbusen: so ist z. B. der Sindische, und Cambayasche Meerbusen, die Palksbay u. d. m. ganz anders, als auf jener, vorgestellt. Auch in Ansehung der Gränzen unterscheidet sich diese Karte sehr von der andern. Die Illumination bestehet nur aus 2 Hauptfarben, nemlich aus *roth* und *grun*, erstere bezeichnet die Besitzungen der Engländer, und letztere die Staaten der Maratten; von den einzelnen kleinen englischen Stadtgebieten auf der West- oder Malabarischen und Maratten-Küste, sind einige anzudeuten vergessen worden; z. E. Surat, Fort Victoria, Tellichery; und auf der Ostseite Portonovo und Nagore, letzteres ist gar nicht darauf befindlich. Schade, dass der Vf. nicht auch die französischen, holländischen, portugisischen und dänischen Besitzungen durch besondere Farben angegeben hat.

Alle diese Karten von Ostindien werden nunmehro von der neuen Rennelschen, welche 1788 zu London in 4 grosen Bogen erschienen, und überaus prächtig gestochen und gedruckt worden ist, übertroffen, mit der wir nächstens unsere Leser bekannt machen wollen. Bey dieser Gelegenheit müssen wir noch bemerken, dass *Schrämbl* zu seinen allgemeinen deutschen Atlas im J. 1788 eine Karte von Ostindien in 4 Bogen seines Formats geliefert hat, die dem Titel zufolge nach Rennels erster Karte von 1782 gemacht seyn soll. Rec. hat sie damit verglichen, aber keine Gleichheit, sondern nur bloss Aehnlichkeit, und eine 1½ malige Vergrösserung gefunden. Wie unrichtig übrigens die Lagen der Oerter unter einander auf dieser Schrämblschen Karte seyn müssen, kann man schon daraus urtheilen, dass unter den 5ten Grad der Breite ein Grad der Länge nur 13¾ Meilen ausmacht, statt dass ein Grad der Länge daselbst 14,6885 oder 14⅔ Meilen betragen sollte. Jeder Längengrad ist also um ¾ Meilen zu kurz.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14 Februar 1791.

GESCHICHTE.

STUTTGARD, b. Christ. Gottl. Ehrhard: *Heinrich Presschers*, Limpurgischen Pfarrers zu Gschwend, *Geschichte und Beschreibung der zum Fränkischen Kreise gehörigen Reichsgrafschaft Limpurg. Zweyter und letzter Theil, welcher die Topographie enthält, nebst den noch rückständigen Geschlechtstafeln und einer illuminirten Charte.* 1790. S. 432. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieser Theil setzt die in dem erstern (der A. L. Z. 1789. N. 256. von einem andern Recensenten, mit dessen Urtheil wir völlig übereinstimmen, angezeigt worden) nahe an ihrer Endperiode abgebrochene Geschichte bis zum XXIII Abschn. fort. Der XVIII Abschn. fasst *Bemerkungen über den kirchlichen Zustand* der in dem erstern Theile abgehandelten Periode in sich. Die Landesherren waren zum Theil selbst Theologen und wirkten also für die Kirchenverbesserung desto mehr. Wirkliche Katecheten wurden die Prediger hier erst 100 Jahre nach der Reformation. Schenk Albrecht und Schenk Carl führten schon 1611 die erstre, aber nur geschriebene Kirchenordnung in dem Limpurg-Gaildorfischen Antheile ein. XIX *Abschn. Vierter und letzter Zeitraum der Limpurg. Geschichte vom Tode Graf Wilh. Heinrichs zu Limpurg-Gaildorf 1690 bis auf die neueste Zeit*, aus den Hausverträgen und der in dem Limpurgischen Successionsstreite zum Vorschein gekommenen den Publicisten bekannten Deductionen gut ausgeführt, mit wichtigen Bemerkungen über ältere deutsche Landesverfassung. Sehr richtig beweisst der Vf. gegen Ludewig, der sich einige für die Limpurgischen Allodialerben nachtheilige Ausfälle in der Erläuterung der goldnen Bulle erlaubte, dass die heutige Grafschaft Limpurg von Alters her ihrem grössten Umfang nach ein Theil des alten Kochergaues und andrer benachbarter Gauen, aber nicht des grosen Fränkischen Pagi Virngrund gewesen, nicht erst in der Mitte des XIII Jahrh. durch Neureuten entstanden, sondern verschiedene Jahrhunderte früher angebauet gewesen sey. *Viechberg* und *Westheim* waren schon im Anfang des IX Jahrh., die zwey *Bretzingen*, *Kleinfulzbach*, *Gebenweiler*, *Geifertshofen*, *Wmzenweiler* im XI und *Schmidelfeld* und *Kirchberg* im XII Jahrh. Pfarreyen. XX. *Das neuere Haus Limpurg oder die hohe Nachkommenschaft der letztern männlichen Zweige des ältern Hauses tabellarisch vorgestellt* und XXI. *Vermischte politische Merkwürdigkeiten aus diesem Zeitraume.* Der Vf. hat die Geschichte der Landesvertheilung unter die weiblichen Abkömmlinge der Grafen Willhelm Heinrich, Vollrath und Georg Eberhard mit ihren Folgen gut auseinandergesetzt. Dass man den Schenkenbecher in den Wappen und Siegeln der andern, aber nicht der von Vollrath abstammenden Sontheimischen Linien antrift, kömmt von der testamentarischen Verordnung Vollraths her, dass der Becher in seinen Nachkommen abgethan und mit ihm begraben werden sollte. Von der neuen nach dem Absterben des ganzen Mannstamms für die Limpurgischen Lande entstandenen Periode sagt der Vf., dass zwar die Consumtion und der Geldumlauf gelitten, die Bevölkerung aber um $\frac{2}{3}$ und mit ihr der Ackerbau zugenommen habe. Der Kartoffelbau ist seit ungefähr 50 Jahren eingeführt; die künstlichen Grasarten, Mergel- und Kiesfuhren sind seit 40 Jahren in einigen oberländischen Gegenden im Gang und der Ertrag der Feldgüter und Zehnden erhöhet. XXII. *Kirchliche Merkwürdigkeiten.* Sehr gute Bemerkungen über die Kirchengebräuche, über die ältere und neuere Kirchenzucht, über den ältern und neuern Lehrvortrag, über verschiedene Kirchenmandate und Schulordnungen. Ein eigenes Limpurgisches Gesangbuch ist erst 1759 zu Obersonthelm zusammengetragen und 1762 zu Wertheim gedruckt worden. XXIII. *Neueste Verfassung.* Die Zertheilung des Landes in so viele Theile machte mehrere Canzleyen, und eben so viele Landschafts- und Kriegscassen nothwendig, ungeachtet jeder Theil nur gerade so viel, als ein Amt ausmachte. Die ganze Seelenzahl der sämmtlichen Limpurgischen Pfarreyen beträgt nach des Vf. Angabe 14186 und der in auswärtigen Pfarreyen eingepfarrten Limpurgischen Unterthanen 2249 Seelen. Es folgt nun der 2te Haupttheil des Werks, die *Topographie.* Die Versicherung des Vf., dass er selbst gesehen, untersucht und geprüft, und durchaus die ersten und zuverlässigsten Quellen befragt habe, bestätigt sich in der ganzen Beschreibung als volle Wahrheit; die Lage, die Cultur, das Gewerbe, die Bevölkerung, die Geschichte und die Merkwürdigkeiten jedes einzelnen Landesantheils und jedes einzelnen Ortes, kurz alles, was die politische, kirchliche, sittliche und natürliche Verfassung derselben in sich fasst, ist nicht allein genau, sondern auch mit prüfendem Geiste von dem Vf, vor Augen gelegt worden. In der Beschreibung folgt er der Ordnung der verschiedenen Landesantheile, nur dass er 1) der Beschreibung der gemeinschaftlichen Stadt Gaildorf einen eignen Abschnitt widmet. Der Vf. versteht die Kunst, auch die Ansicht und Kenntnis eines kleinen Orts, wie Gaildorf ist, in der Beschreibung für die Leser anziehend zu machen. Gaildorf war bis 1404 ein Dorf, von welchem sich im XIII Jahrh. ein edles Geschlecht nannte. Vor und nach dem eben angegebenen Jahre hatten mehrere

edle Geschlechter Güter daselbst, die aber Limpurg, als Obereigenthumsherr nach und nach alle auskaufte. Gaildorf gehört nach allen alten Urkunden zu den Erbstücken des Hauses und itzt ist es unter vier Herrschaften getheilt, von welchen Limpurg-Sontheim-Pückler allein die Hälfte besitzt. II) *Der Limpurg-Sontheim-Wurmbrandische, itzt Wirtemberg-Leiningische gemeinschaftliche Antheil*, der aus einem Viertel der Stadt Gaildorf, aus dem Landamt Gaildorf und einem Theile des Amts Gschwend besteht. Im Amte Gaildorf enthält der Kieselberg ein Magazin von Kieseln und Feuersteinen, die Berge um Munster gute Werksteinbrüche und die Berge um Eutendorf eisenhaltige Steine. Der Wieswachs in den Thälern ist überaus gut, die Rindviehzucht ansehnlich, der Getreidebau hie und da wegen des Bodens mühsam. Das Amt Gschwend enthält fast durchaus sandigen Boden, dem aber die Einwohner mit Kies oder Mergel auf eine vortheilhafte Art zu Hülfe zu kommen wissen. Der Flachsbau macht hier den wichtigsten Theil des Wohlstandes der Landleute aus, und die vielen Waldungen geben ihnen ein beträchtliches Gewerbe mit Pottasche, Harz, Pech und Kienruss. S. 216. giebt Hr. *Pr.* eine gute Nachricht von den bekannten Siebenzehnern im Amte Gschwend. Sie sind die Besitzer von 17 alten Gütern, deren einige in den neuern Zeiten unter mehrere Inhaber vertheilt worden sind, alle unter dem Gerichtsbezirk der alten Seelacher Gerichtsstätte, sämmtlich Kloster Corbische Lehenleute; aber unwidersprechlich der Limpurgischen Gerichtsbarkeit unterworfen. Der Tradition nach sollen sie auf der Seelacher Gerichtsstätte über Leben und Tod geurtheilt haben. III) *Der Limpurg-Gaildorf-Solms-Affenheimische Antheil.* Das Roththal in dem Amte Oberroth ist die Goldgrube dieses Amts; die schönsten Wiesen, das herrlichste Vieh, der Ackerbau ansehnlich, die Berge hochhinauf mit Kornfeldern angebaut, allenthalben guter Klee-, Esper- und Lucernenbau und daher durchaus Wohlstand. Des Fleckens Oberroth wird schon in den ältesten Urkunden gedacht. IV) *Der Limpurg-Sontheim-Schmidelfeldische Landesantheil.* Der Eisbach, der durch Sulzbach fliesst, führt Achat und versteinertes Holz in Menge bey sich, die er in Stücken aus den nahen Bergen losreisst. V) *Der Limpurg-Sontheim-Gröningische Landesantheil.* Die Zeit der ersten Erbauung des Schlosses und der Burg Gröningen ist unbekannt. Schenk Friedrich erkaufte sie 1410 von Wilhelm von Rechberg, sie kam aber von ihm in die Hände der von *Yberg*, und von diesen schon 1436 und 39 durch Kauf wieder an Schenk Conrad und seine Brüder Gottfried und Conrad den Jüngern. In Gröningen wird die Baumwollenspinnerey stark getrieben. VI) *Der Limpurg-Sontheim-Obersontheimische Antheil.* Zu dem Waisenhause in Obersontheim legte der Hofpred. und Super. Müller, ganz nach Franks Weise, den ersten Grund. Die Landesherrschaft schenkte eine Hofstätte, einen Garten und auch Holz zu dem ersten Bau; es ward aber bald ein gröfsrer Bau nothwendig, der 1708 vollendet wurde. Durch starke auswirtige Unterstützung besonders von Holland und Dännemark aus war das Haus bald im Stande, Capitalien auszuleihen und 40 Kinder anzunehmen, litte aber nach und nach an seinen Einkünften so sehr, dass es itzt nur 10 — 12 Kinder unterhalten kann. VII) *Der Limpurg-Sontheim-Gaildorfische Antheil*, der wenig zusammenhängend ist. Lindenthal und Unterschlechtbach haben Weinbau, in allen übrigen Orten hat Feldbau und Viehzucht die Oberhand und in der Gegend von Welzheim ist Gewerbe von Holzwaaren. VIII) *Der Limp. Sontheim-Michelbachische Antheil.* Zu Michelbach lebte der Pfarrer Lorenz Reichlin schon 1517 in der Ehe, hatte eine Frau mit 11 Kindern und starb, nach seinem noch vorhandenen Epitaphium zu schliefsen, als Katholik. IX) *Die Herrschaft Limpurg-Speckfeld.* Die vorzüglichsten Erzeugnisse dieser Herrschaft sind Wein, Getreide und sehr gute Obstarten. Der Handel mit Obst geht bis Rotenburg, Nürnberg und Bamberg, und der Wein- und Getreidehandel wird durch den Main und die guten Chausséen erleichtert. Die Volksmenge der Herrschaft betrug 1772, 4404 Seelen. In den ältesten Zeiten kommt ein besondres Geschlecht von Speckfeld vor, das bis 1354 in den Urkunden erscheint, aber schon 1330 das Schlofs Speckfeld nicht mehr in Händen hatte. Durch die Gräfin Elisabeth von Hohenlohe, Gem. des Schenks Friedrich, kam sie an das Limpurgische Haus. Indessen ist die heutige Herrschaft Speckfeld nur ein kleiner Ueberrest der ehemaligen Hohenlohe-Uffenheimischen Stammgüter. Weder die Grafen von Hohenlohe noch die Grafen von Limpurg führten ein besondres Wappen wegen der Herrschaft Speckfeld. X) giebt der Vf. von den ehemaligen Besitzungen des Hauses Limpurg Nachricht, die ganz beträchtlich sind. Am Ende folgt ein räsonnirendes Verzeichnifs der Quellen und Hülfsmittel der limpurgischen Geschichte. Der Reichthum ist, wie in der Privatgeschichte der mehresten Dynasten und altadelichen Häuser, nicht grofs und schränkt sich hauptsächlich auf die Schätze der Archive ein. Die Urkunden der limpurgischen Archive gehen nicht in das erstre Viertel des XIII Jahrhunderts. Die Archive vieler Dynasten und altadelicher Häuser gehen nicht einmal so weit und vielleicht aus so begreiflichen Ursachen, dass man durchaus an keine Zerstörung ältrer Urkunden, wie Hr. *Pr.* nach dem Fröschlin erzählt, zu denken nöthig hat. Eine noch vorhandene alte Geschlechtsbeschreibung von 11 mit kleiner Schrift geschriebenen pergamentnen Folioblättern unter dem Titel: *Alt Herkommen des Stammes Lumpurg vom Jahre 1540*, ist die einzige Hülfe für den Vf. in der Berichtigung der ältern Geschlechtsfolge gewesen. Noch sind eine Karte der Limpurgischen Landesantheile und die Geschlechtstafeln der ältern Häuser Limpurg-Gaildorf und Limpurg-Speckfeld beygefügt. Der Rec. des ersten Theils dieser Geschichte in unsrer A. L. Z. hatte dem Vf. die ganz wahrscheinliche Erinnerung gemacht, dass unter dem Walther von Limpurg, der von 1230 bis ohngefähr 1284 in den Urkunden vorkommt und der von dem Vf. als eine einzige Geschlechtsperson angenommen wird, zwey Personen, Vater und Sohn, gedacht werden müssen. Wenn nun der Vf. dagegen erinnert, dass weder Fröschlin noch die alte pergamentne Geschlechts-

schlechtsbeschreibung die Schenken Walther, Vater und Sohn, unterschieden habe, so ist, wie der itzige Rec. aus vielfacher Erfahrung weiss, wohl zu bedenken, dass der gröste Theil der genealogischen Untersuchungen jenes Zeitalters mehr auf Tradition als auf Urkunden gegründet und also durchaus weder Beweis noch Quelle sey. Aber die Gegenerinnerungen des Vf. wegen des alten Denkmals an der Kirche zu Welzheim sind einer Beherzigung werth.

Leipzig, b. Gleditsch: *Lexicon universae rei numariae Veterum et praecipue Graecorum ac Romanorum cum observationibus antiquariis geographicis chronologicis historicis criticis et passim cum explicatione monogrammatum* edid. *Jo. Christophorus Rasche.* Tomi IV. Pars I. PR—SAM praecedit epistolar. quadriga una cum alphabeto Samaritano. 1789. XIV — 1824 P. Pars II. Cui Siculorum monogrammata et epistolae quatuor praemittuntur. SAN—SSS. 1790. P. 1626. gr. 8.

Der Fleiss, mit welchem der Vf. die Wünsche des Publicums durch die immer weiter fortgesetzte Vollendung seines mühsamen Werks zu erfüllen sucht, ist unsers ganzen Lobes werth. Es wächst freylich zu vielen Theilen an; indessen müssen wir Hn. *R.* die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er sich in blos geographischen und antiquarischen Artikeln nach unsern ehemals geäusserten Wünschen um vieles kürzer gefasst hat. Der grosse Reichthum der ältern Münzkunde in ihrem ganzen Umfange, die vielen auf den Münzen der Völker, der Könige und der Kaiser bemerkbaren Verschiedenheiten theils in den Bildern, theils in der Schrift und den Monogrammen, die eben so vielen dabey erforderlichen Erklärungen machten es alle gleich nothwendig, einen Gang in der Mittheilung einzuschlagen, auf welchem der Vf. alles auffassen konnte, und dieser Gang konnte nun einmal der kürzeste nicht seyn. Man mag den Plan des Vf. nach allen seinen Theilen untersuchen, so ist er nur zu sehr Zeuge, dass es ihm darum zu thun gewesen sey, das Ganze zu erschöpfen; den Kenner und Liebhaber sowohl mit allen bekannten Münzen des Alterthums, als mit allen auf denselben zu beobachtenden Verschiedenheiten und Abweichungen vertraut zu machen. Zuweilen hat sich der Vf mit zu vieler Gewissenhaftigkeit an seinen einmal angenommenen Plan festgehalten und einen Artikel, wie *Salustius Autor*, getrennt, der, in seiner ganzen Verbindung, leichterer Unterricht für den Liebhaber gewesen seyn würde. — Der erstre Band dieses Theils fasst eine Menge wichtiger und weitläuftiger Artikel in sich, die dem Vf. die Münzen theils der Städte, theils der Könige und Kaiser geliefert haben. Freylich hätten wir einige derselben, wie *Praestantia numorum*, *Preces*, theils um ihrer Unvollständigkeit, theils um ihrer Geringfügigkeit willen gerade an diesem Orte gerne vermisst; dagegen geben aber andre Artikel, die den ganzen Fleiss des Vf. erfoderten, eine desto reichere Schadloshaltung. Unter diese gehören vorzüglich, *Princeps juventutis*, *Profectio*, *Providentia*, *Quadratum*, ein mit vieler Mühe ausgeführter Artikel, *Racemus uvae* und *Ramusculus*, *Raritas numorum*, für Liebhaber und Anfänger besonders gut und nützlich, *Restituit*, *Roma*, *Salus*, *Prusia*, *Ptolemaeus*, *Ptolemais*, *Regulianus*, *Rhegium*, *Rhesaena*, *Rhodus* mit mehreren andern, die alle nicht nur mit Rücksicht auf den reichen Vorrath von Münzen, sondern auch auf alle Bemerkungen der ältern und neuern Schriftsteller über dieselben ausgearbeitet sind. Einer der nützlichsten Beyträge für die Münzliebhaber ist unstreitig der Artikel von dem Ebräisch-Samaritanischen Alphabet, den der Vf. aus *Bayer de numis Hebraeo-Samaritanis*, einem Buche, das in die Hände weniger Liebhaber kommen dürfte, vollständig gemacht hat. Wir hätten gewünscht, dass der Vf. eine eben so gute und unterrichtende Quelle über die *Runen* vor sich gehabt oder vielmehr gekannt hätte. In einem Buche, wie dieses ist, in welchem es sich der Verf. zum Gesetz gemacht hat, die ganze Literatur zu benutzen, dessen Vollständigkeit allein von der vollständigeren Kenntniss dieser Literatur abhängt, ist es zu wenig gethan, wenn *Spanheim* allein als Quelle zur Kenntniss des Runen-Alphabets angeführt, wenn der eigentlichen Originalquellen, der Schriften eines *Celsius* und *Ihre* gar nicht gedacht und nicht einmal Hn. *Schlözers* Nordische Geschichte benutzt ist. Dass sich der Vf. weder in eigne kritische Prüfungen der Münzen noch in die Beurtheilung der von andern angestellten Prüfungen einlässt, ist aus den vorigen Theilen bekannt. Indessen hat er doch in diesem Theile einige Versuche von der Art gemacht und unter andern die von dem sel. Schläger beschriebene und für ächt angenommene bleyerne Münze Hadrians gegen die vom sel. Reiske geäusserten Bedenklichkeiten aus sehr guten Gründen in Schutz genommen. Eine gleiche Probe seines numismatischen Untersuchungsgeistes enthalten die diesem Bande vorgedruckten Briefe an den Fürsten *Torremuzza* und die Antworten desselben, welche letztere für den Numismatiker besonders wichtig sind. Er nimmt die von dem Fürsten mitgetheilte und hier in einem guten Abdruck vorgelegte Münze, deren Schrift MEP. sowohl dem Fürsten als dem Hn. Hofrath *Heyne* bedenklich bleibt, wegen der ähnlichen Sinnbilder für eine Münze der Insel Cos an, die auch Merope und Meropis genannt wurde. Numismatisch ist der Name freylich nicht, wie der Hr. Hofr. *Heyne* ganz richtig bemerkt, auch die Aehnlichkeit der Bilder und ihre in den Sitten und der Cultur der Insel Cos gegründete Bedeutung bey weitem nicht entscheidender Grund genug und bey dem auf allen bis itzt bekannten Münzen der Insel Cos ausgedruckten Namen ΚΩΩΣ oder ΚΩΙΩΝ immer ein grosser Zweifel da, ob diese freylich ganz leichte Erklärung des Hr. *R.* angenommen und nicht vielmehr unter MEP. Merce in Lycien, wie der Fürst Torremuzza vermuthet, verstanden werden müsse. In dem zweyten Briefe giebt der gelehrte Fürst von mehreren neuentdeckten Münzen von Aliza, Himera, Agrigent und andern Städten, auch Völkern und Königen Nachricht, deren genauere Bekanntmachung für die Numismatik wahrer Gewinn seyn wird. Nach diesen Briefen folgt das Hebräisch-Samaritanische Alphabet

Digitized by Google

nach dem Frölich und Bayer aus den Münzen, den Handschriften und gedruckten Bibeln verglichen und am Ende des Bandes ein Verzeichniss der antiken Münzen in Gold, Silber und Erz, die der Bischof von Tyene dem Vf. zum Geschenk zugeschickt hat.

Der zweyte Band enthält viele weitläuftige Artikel, wie *Serpens*, *ob cives servatos*, *fine epigraphe*, *spes*, die einen grofsen Theil schon vorher beschriebener Münzen aufs neue wiederholen, aber, um keine Lücke zu lassen, die besonders der Anfänger in der Münzkunde zu seinem Nachtheil vermissen könnte, nothwendig waren. Die Artikel *Sardes*, *Sauromates*, *Sebaste*, *Segesta*, *Seleucia*, *Selge*, *Selinus*, *Serdica*, *Sestus*, *Septimus Severus*, *Sicilia*, *Sidon*, *Sillyum*, *Singara*, *Sinope*, *Smyrna*, *Soluritinum*, mit mehreren andern sind neu und mit dem fleifsigsten Gebrauche der Quellen ausgearbeitet. Verschiedene unter denselben, aus den besten Schriftstellern geschöpft und gesammlet, wie der Artikel von den Seleuciden, sind zu wahren Abhandlungen angewachsen und ersetzen den Mangel der Schriften, die nicht jeder Liebhaber in Händen hat, hinreichend. Der Vf. hat die Reihe und Stammfolge der Syrischen Könige, die Zeitperiode derselben nach den Münzen und den Büchern der Maccabäer verglichen, aus dem Vaillant und Frölich sehr gut auseinander gesetzt, die Münzen der Seleucier mit vieler Mühe aus den bekannten numismatischen Schätzen gesammlet und auch für den Kenner nichts übrig gelassen, als den Wunsch, dass die ganze Reihe der Syrischen Könige mit ihren Münzen hier beysammen stehen möchte. Dass Hr. *R.* über einige von Bayern bekannt gemachte und beschriebene hebräisch-samaritanische Münzen die Bemerkungen des Hn. *Henley* aus seinem Privatbriefwechsel mit diesem englischen Gelehrten mitgetheilt hat, dafür wissen wir ihm wahren Dank. So sehr die Erklärungen und Urtheile dieses Gelehrten von *Bayers* Urtheile abweichen, so zeigen sie doch von so viel Scharfsinn und ächter Gelehrsamkeit, dass sie alle Aufmerksamkeit verdienen. Die Kunst, die Münzen aus der Geschichte und aus den Sitten und Gebräuchen eines Volks zu erklären und wieder aus den erstern Licht und Klarheit über die letztern zu verbreiten, besitzt Hr. Henley im hohen Grade. Solche Bemerkungen, die ganz neu sind, so wie der Gebrauch der kostbaren und seltnern Werke, die dem Vf. aus den Herzoglichen Bibliotheken zu Weimar, Gotha und Meiningen mitgetheilt werden, machen das Buch für den Kenner und Liebhaber, der sich selbst keine grofse Bibliothek anschaffen kann, vorzüglich interessant und brauchbar. Auch von dem Catalog des Gräflich-Bentinkischen Münzkabinets hat der Vf. in diesen neuen Bänden einen fleifsigen Gebrauch gemacht; nur scheint der dem 2ten Bande vorgedruckte Brief dieser gelehrten Dame sowohl als die S. 858. eingerückte Stelle eines andern durch Abschreiber oder Setzer gelitten zu haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. Ohne Druckort: *A Caterina II. imperatrice di tutte le Russie*, mit der Unterschrift: *In segno di profondissimo ossequio Paolina Suardo Grismondi.* 6 S. Imp. Fol. (4 gr.) Die Vf. dieses mit der höchsten typographischen Pracht gedruckten Gedichts, bringt hier der Gröfse einer der erhabensten Frauen unsers Jahrhunderts ein würdiges Opfer. Gleich weit entfernt von lügenhafter dichterischer Schwatzhaftigkeit und niedriger Schmeicheley besingt sie in einem wahrhaft männlichen Schwunge und mit philosophischem Geiste, in den wohlklingendsten reimfreyen Versen die glänzenden Tugenden und Grofsthaten ihrer Heldin. Die Sängerinn lässt ihr Geistesauge an den Ufern der Newa umherschweifen. Hier:

Fiu belle ognor sotto gli auspici tuoi
Jo le scorga fiorir, reggio lungh' esse
Ferver l'Arti a grand' Opre, ergersi mille
Stupende mali, gareggiar gli Studi
Piu cari a Pallo, e un altra Roma io veggio
Risorta in Peterburgo, un altra Atene.

In ihrer Begeisterung glaubt sie die erhabne Statue Peters des Grofsen zu erblicken:

E questi, io grido allora, e questi il grande
Gia si cara agli Dei Monarca invitto,
Maggior di quanti mai del Russo Impero
Impugnaron lo scettro, e vinto solo
Daila Donna immortal, che saggia e forte
I suoi popoli or bea, nuovi accrescendo
Luminosi trionfi al Solio avito.

Ganz erfüllt und zur Bewunderung hingerissen von der Erhabenheit ihres Gegenstandes, will auch sie es wagen, die Monarchin zu besingen, deren grofse Thaten die glücklichsten Genies zur Verewigung ihres Namens aufrufen. Ungeachtet des Gefühls ihrer Schwäche versucht sie es, einige Züge des Gemähldes zu entwerfen.

Ma deh! perdona, se da lungi anch' io
Ca' fervidi miei voti a Te vivolta,
L'alte tue imprese a contemplar ne vegno,
Ed il tuo nome in troppo umili accenti
Fo risonar per l'Itale foreste.
Come potrei tacer, se tutta e pieno
Gia l'Universo de fulgenti rai
Di tue vertudi, e Te devoto ammira?
Sparge cosi dal cielo immensa luce
Per ogni parte il sole, e dalle estreme
Foci del Gange, ed oltre alle remote
Erculee mete, le campagne, i colli,
I deserti, le rupi allegra, e inaura,
Onde grata ogni Gente ancor piu rude
D'inni tributo al sovran' Astro invia.

Das in den letzten Versen enthaltne Gleichniss ist ein schönes dichterisches Bild von der Gröfse und Macht einer Fürstin, die ein Land von so ungeheuern Umfang, als das russische Reich ist, beherrscht. Gern schrieben wir noch die schöne dichterische Schilderung ab, worinn die Sängerin den kriegerischen Ruhm der russischen Heere und Flotten beschreibt, und davon mit kraftvoller Kürze ein furchtbares Bild entwirft. Aber die engen Gränzen unserer Blätter erlauben uns nur noch, den schönen Schluss herzusetzen. Die Dichterin sagt, sie wolle der erhabnen Kaiserin einen Altar errichten von idalischen Myrten und grünenden Lorbeer beschattet:

A questa innanzi de' piu eletti fiori
Serti offrira: pol le inequali canne,
Svegliando invece di cantor tue laudi,
Cui mal si accordera silvestre avena,
Andro agli Dei mettendo ardenti prieghi,
Perche su' giorni tuoi, dolce lor cura,
Veglin providi sempre, e di quel Seggo
Che, tua mercé, piu non fia detto imbelle
In te Serbin l'onor, l'onor del mondo.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 15. Februar 1791.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Nordſtröm: *Svea-Rikes Konunga-Längd*, upſatt af *Friherre Shering Roſenhane*, forſte Secreterare uti Presidents Expeditionen i kongl. Cancellre-Collegio Samt Ledamot af kongl. Patriot. Sallskapet, 1789. 21 B. gr. 4.

Noch haben wir kein ſo gutes und mit ſo viel kritiſcher Gelehrſamkeit ausgearbeitetes Werk über die Genealogie ſchwediſcher Könige, als dieſe mühſame Schrift. Der Vf. fand aber zu viel aufzuräumen, als daſs nicht, beſonders in ältern Zeiten, noch manches Fabelhafte, Ungewiſſe und Unrichtige ſtehen geblieben ſeyn ſollte. Sehr oft hat er dieſs ſelbſt in den Anmerkungen erkannt, und es nur mit aufgenommen, weil es einmal in die ſchwediſche Geſchichte allgemein aufgenommen iſt. Sonſt würde er das ganze Fornjotherſche Haus, wo ſelbſt ſchon die vorkommenden Namen *Aeger*, (Waſſer,) *Kare*, (Luft,) *Loge*, (Feuer,) *Froſte*, *Snio* u. ſ. w. offenbar das Allegoriſche und Mythologiſche verrathen, und ſo manches bey der Familie der *Ynglingar* u. dgl. m. nicht mit angeführt haben. Die Vornehmſten, die vor ihm über die Genealogie der ſchw. Könige geſchrieben haben, ſind *Peringsköld*, Graf *Bonde*, *von Stierman* und *Lagerbring*. *Peringsköld*, der in ſeinem bibliſchen Geſchlechtsregiſter die Vorfahren K. Karl XII. in 112 Gliedern gerade von Adam herrechnet, giebt in ſeiner *Aettartal* der Königin *Ulrica Eleonora* 512 Ahnen nach der Weiſe ſeiner Zeit. Graf *Bonde* in ſeinem *Conſpectu Sueciae Regum et Reginarum genealogico* hat zwar nicht ſo viele kindiſche und lächerliche Erzählungen; allein ganz war er doch nicht frey davon. *Stjerneman* und *Lagerbring* ſelbſt können ſich noch bisweilen von den einmal gäng und gebe gewordenen genealogiſchen Erdichtungen nicht ganz losreiſsen; obgleich freylich letzterer ſchon freyer davon iſt. *Dalin* folgte *Peringsköld* zu ſehr. Beſſer ſind *Wilde* und von *Botin* genealogiſche Nachrichten. Dies ſind die vornehmſten Quellen, die Hr. *Roſenhane* bey dieſer Arbeit gebraucht hat; und wenn er bey aller ſeiner forſchenden Wahrheitsliebe bisweilen noch irre geführt worden, wie es faſt in der unhiſtoriſchen Zeit der ſchw. Geſchichte vor Chriſti Geburt nicht anders ſeyn können, ſo hat er es ihnen mit zu danken. Hr. R. nimmt noch 11 königl. regierende Häuſer in Schweden an: 1) das *Fornjotherſche*, 2) das der *Ynglingar*, von *Oden* an, den er ungefähr 100 Jahr vor Chr. G. nach Schweden kommen läſst. Den hier vorkommenden *Erik* hält er mit Recht für den erſten dieſes Namens in Schweden, und ſo wäre Erich XIV. eigentlich nur Erich XII. 3) das *Iwarſche* und *Lodbrokiſche* Haus, wobey er vorzüglich *Wilde* folgt. 4) das *Stenkilſche*. 5) das *Sverkerſche* und *Erichſche*. Daſs letzteres mit der jetzigen *Bondefamilie* einerley ſey, wird bezweifelt. Der hier vorkommende König Karl VII. iſt eigentlich der erſte ſchwediſche König, der den Namen Karl geführt. *Johannes Magnus* hat ihn in ſeinem Geſchlechtregiſter nur zum Siebenden gemacht, und um Verwirrungen vorzubeugen, muſs man dieſe einmal allgemein angenommene Zählung nun wohl beybehalten. *Knut den Langes* Genealogie iſt voller Ungewiſsheit. 6) Das Geſchlecht der *Folkunger*. *Waldemars* Sohn, *Eric*, der mit ſeinem Vater abgeſetzt war, ward *Magiſter Capellarum* beym Könige in Norwegen; legte aber hernach die Prieſterkappe wieder ab, erhielte *Nybord*, ward ſchwed. Reichsrath; gieng aber hernach nach Dänemark, wo er ſtarb. 7) Die *Unionskönige*, welche der Vf. wohl nicht ſo ganz genau mit *Albrecht* von Mecklenburg anfängt. Auch ſind die *Sturen* als Reichsvorſteher hier mit aufgenommen. 8) Das Haus *Waſa*, 9) das Haus *Pfalz Zweybrücken*, 10) das Haus *Heſſenkaſſel*, und 11) das Haus *Holſtein-Gottorp*. Die Zahl aller ſchwediſchen hier aufgeſtellten Könige iſt XCV, die doch ſehr vermindert werden dürfte, wenn der ungewiſſe genealogiſche Zeitraum vor Chr. G. wegfällt. Auch ſind die *Sturen*, ihrer langen Regierung und groſsen Verdienſte wegen, mit in dieſer Zahl begriffen; da doch vorher andere Reichsvorſtehern, als *Torkel*, *Knutsſon* und *Matts Keltelmundſson* nicht mit darunter gezählt ſind; dagegen ſind alle, welche den königl. Namen angenommen, ohne geſetzmäſsig gewählt, gekrönt, noch allgemein anerkannt zu ſeyn, nicht mit aufgeführt. Eben ſo wenig die adelichen Vorväter eines königl. Hauſes. Daher findet man kein Verzeichniſs der Herren aus dem Geſchlecht der *Folnungar* und *Waſas*. Bey *Birger* zu *Biälba*, *Eric*, *Johanſson* zu *Rydboholm*, Pfalzgraf *Johann Caſimir*, und den *Sturen* iſt doch in Anſehung ihrer Nachkommen eine Ausnahme gemacht worden. Bey jedem Regenten ſind die biographiſchen Merkwürdigkeiten mit der Jahrzahl, ſeine Gemalinnen und Kinder, auch die natürlichen Kinder, wenn man mit Gewiſsheit weiſs, daſs ſie von ihren Vätern dafür anerkannt worden, mit angeführt, als z. E. die *Gyllenhielm*, *Waſaborg*, *Carlſson*, *Heſſenſtein*. Der Hr. Vf. hat nicht nur in vielen Anmerkungen manche von andern begangene genealogiſche Fehler berichtiget, und manches in der Genealogie der ſchwediſchen Könige und adelichen Geſchlechter aufgeklärt, ſondern auch ſelbſt in den Zuſatzen verbeſſert und ergänzt. Bisweilen ſind auch einige Anekdoten eingeſtreuet, welche dieſe ſonſt ſo trockne Unterſuchungen wieder beleben, z. E. S. 98 von

Digitized by Google

von der Prinzeſſin *Juliana* von Heſſen. K. Karl XI. liebte ſie, da ſie mit ihm am Hofe aufgewachſen war; allein die Zeit ward ihr zu lang, ſie ward mit dem Grafen *Lillie* bekannt, und gebahr, als ſie mit der verwittweten Königin ausgefahren war, gerade vor dem Arſenal einen Sohn. Graf *Lillie*, den die Groſsen ſo ſchon haſsten, weil er es mit Prinz *Adolph Johann* hielte, muſste daher das Reich meiden. Die Prinzeſſin muſste erſt nach *Geſle* gehen; ward aber hernach bey einer holländiſchen Kaufmannswittwe, *Marchand*, in Penſion gegeben. Dieſe hatte einen einzigen Sohn, der Secretair beym holländiſchen Miniſter war. Die zu feurige Prinzeſſin kam bald mit ihm in zu nahe Bekanntſchaft, und kam wieder in geſegneten Zuſtand. K. Karl XI. machte dieſen *Marchand* darauf zum Baron von *Lillienborg*. Er erhielt vom König *Wilhelm III. Yſſelſtein* in Holland, wo er auch mit ſeiner Prinzeſſin in ehelicher Verbindung lebte.

Hr. R. hat dieſer Schrift noch verſchiedene Verzeichniſſe beygefügt; 1) ein ſummariſches Verzeichniſs aller Regenten im Königreich Schweden, in allen 128 Regenten, worunter 7 *Attefäder*, *Progenitores*, lauter fabelhafte Perſonen aus dem Fornjotherſchen Geſchlecht, 14 *Ofver-Drottar*, *ſupremi Arbitri*, 30 gemeinſchaftlich Regierende, 53 allein Regierende, 11 Gegenkönige, 7 Reichsvorſteher u. ſ. w. ſind. 2) Aller Kronkandidaten, 3) aller Kronprätendenten, 4) aller ehemaligen kleinen Nebenkönige und ſonſt in Schweden regierenden Fürſten. Zu erſtern gehören auch die *Näſe-wiſar*, eine Art Seeräuber, die ſich gemeiniglich auf einer Landſpitze (*Näs*) aufhielten, keinen Oberherrn erkannten, und bloſs ihrem eigenen Willen folgten, daher man hernach dergleichen unverſchämte Leute *Näswiſe*, Naſeweiſe, genannt. 5) Der ausländiſchen Könige, die von ſchwed. königlichen oder andern ſchwed. Familien abſtammten. Hier möchte noch wohl manches zu erinnern ſeyn, beſonders was die *Ruriker* in Rufsland und die Herzöge in der Normandie, hernach Könige von England, ſo wie die auch von *Rolf* abſtammende Könige von Sicilien anbetrifft. Die übrigen ſind die *Yaglinger* in Norwegen, die *Lodbrokar* in Dänemark, Norwegen und England, die *Sprakelagger* in Dänemark, die *Bonden* in Norwegen, die *Waſar* in Polen und in Rufsland, (wo doch *Carl Philipp* nie zum wirklichen Beſitz kam.) Endlich iſt der Kaiſerin *Catharina I* von Rufsland ein eigener Artikel gewidmet, worinn behauptet wird, daſs ſie von ſchwediſcher Herkunft geweſen. Es heiſst nemlich von ihr: Im vorigen Seculo war ein Regimentsquartiermeiſter beym Elfsborgiſchen Regiment von deutſcher Herkunft, mit Namen *Reinhold Rabe*. Dieſer Officier war mit der Tochter des Paſtors zu *Rängedala* in Weſtgothland *Catharina Peders-Dotter* genannt, verheirathet. Sie wohnten zu *Germundsryd*, in dem zu *Rängedala* gehörigem Filialkirchſpiel. Auſser einigen Töchtern, deren eine an einen Kaufmann Borås, *L. Holm*, die andere an einen Officier verheirathet war, deren Sohn, *Reinhold Rabe*, 1710 in der Schlacht bey Hellingborg blieb, hatten ſie auch einen Sohn, *Joh. Rabe*, der gleichfalls Regimentsquartiermeiſter beym Elfsborgiſchen Regiment ward, und 1684 ſtarb. Als dieſer bey des Oberſten *Ranks* Regiment in Liefland ſtand, verheirathete er ſich dort mit einer Secretairswittwe, *Eliſabeth Moritz*, und zeugte mit ihr eine Tochter, die nach ihrer Groſsmutter *Catharina* genannt ward. Diejenigen, welche man hernach für *Catharinas* Geſchwiſter ausgegeben, waren vielleicht ihre Halbgeſchwiſter von Mutterſeite. *Catharina* ward 1682 zu *Germundsryd* geboren. Ihr Vater ſtarb, als ſie zwey Jahr alt war. Ihre Mutter ging darauf nach Liefland zurück, und war ihrer dürftigen Umſtände wegen genöthiget, dieſe ihre Tochter ins dortige Waiſenhaus zu geben. Nachdem ſie etwas herangewachſen, nahm ſie der Probſt zu *Marienburg*, *Glück*, als Stuben- und Kindermädchen in ſein Haus, wo ſie 1701 mit einem Corporal vom Leibregiment zu Pferde verheirathet ward. Allein am Abend der Hochzeit, wie die Nachricht kam, daſs die Ruſſen angefallen, ward derſelbe auscommandirt, und ſie haben ſich nie einander wieder geſehen. Und wie Marienburg darauf eingenommen ward, nahm der ruſſiſche General *Bauer* ſie wegen ihrer Jugend und Schönheit in ſein Haus; das übrige ihres Schickſals iſt bekannt. Der Vf. beruft ſich bey dieſer Erzählung ſowohl auf ſchriftliche Nachrichten, als das Zeugniſs einer Fraulein *Creutz*, deren Vater Obriſter bey jenem Leibregiment geweſen, und ſowohl Catharinas Vater als Bräutigam ſehr gut gekannt haben ſoll, und des Paſtor *Heliſsadius*, deſſen Groſsvater *Paulus Petri*, Paſtor zu *Rängedala*, *Johann Rabes* Mutterbruder geweſen. Ganz iſt die Sache hiedurch doch wohl noch nicht ausgemacht. Schon *Tuneld* hatte in der 5ten Auflage ſeiner Geographie *Germundsryd* in Weſtgothland als den Geburtsort der Kaiſerin angegeben. Auch in den Anmerkungen zur ſchwed. Ueberſetzung von des Ritter R***s Hiſtorie K. Carls XII, und in *Webers* verändertem Rufsland, ſo wie in *Björnſtählis* Reiſen, der die Nachricht von der Markgräfin *Carolina Louiſa* hatte, iſt die ſchwediſche Herkunft der Kaiſerin behauptet worden. Viele ſchwediſche unter *Carl XII* gediente Officiere konnten es wiſſen, und ihre Erzählungen gaben vielleicht Gelegenheit zu der Ukaſe, worinn alle verkleinerliche Ausdrücke von dem verſtorbenen Kaiſer ſowohl als der regierenden Kaiſerin und ihren Anverwandten, bey Lebensſtrafe verboten werden. Da *Catharina* es ſo übel empfand, daſs man ſie für die Tochter eines ſchwediſchen Regimentsquartiermeiſters ausgab, was würde ſie geſagt haben, wenn ſie vorausſehen können, daſs man von ihr und den Ihrigen noch weit verkleinerliche Nachrichten ausbreiten würde, als daſs ſie eines Bauern Tochter, die natürliche Tochter eines Edelmanns mit einer leibeigenen Magd u. d. m. geweſen ſey. — Ganz zuletzt ſind auch noch diejenigen, die ſich falſchlich für Könige oder ſchwediſche Regenten ausgegeben, angeführt worden. Wenn darunter zuerſt der falſche K. Olof in Dänemark und *Schweden* genannt wird, ſo iſt das wohl ein Verſehen. Dieſer Olof gab ſich nie für einen König in Schweden, ſondern in Norwegen aus. Auch der falſche *Sture* oder ſogenannte Dahljunker maſste ſich zwar königliche Macht an, aber ohne ſich je den Namen beyzulegen. Rec. hat ſich oft Mühe gegeben, von dieſem Dahljunker, der zuletzt in Roſtok hingerichtet ward, aus dortigen Archiven, beſonders wegen des gegen ihn daſelbſt angeſtellten Proceſſes, Nachrichten zu erhalten; allein

Digitized by Google

allein immer vergeblich. Der dritte und letzte hier angeführte ist ein Finnischer Unterofficier, *Däfter*, der sich 1727 für Carl XII ausgab, allein darüber an den Schandpfahl kam, und 1730 im Tollhause, wohin er gebracht ward, verstorben ist.

Marburg, in der neuen akad. Buchh.: *Grundriss der Universalhistorie*, entworfen von *Michael Conrad Curtius*, landgrafl. hessischem Rath, der Geschichte, Beredf. und Dichtk. ordentl. Lehrer auf der Universf. Marburg. 1790. 16½ Bogen 8.

Hr. C. sollte dem Erbprinzen von Hessen Unterricht in der Geschichte geben. Sonst hatte er sich dazu *Schlözers* Vorstellung seiner Univ. Historie, und desselben Weltgeschichte bedient. Allein da erstere nicht mehr hinreichend in den Buchläden vorhanden ist; von letzterer aber (als Hr. C. schrieb,) nur der erste Theil herausgekommen war: so sah er sich genöthigt, gegenwartigen Grundriss zu entwerfen, für welchen er von der nothwendig gewordenen Eilfertigkeit Entschuldigung hofft. Er hat dabey die *Schlözerischen* Zeitabtheilungen beybehalten, nemlich die Urzeit, die dunkle Zeit, die Vorwelt, die alte Welt, u. s. w. Uns scheint doch der ebengenannte vierte Abschnitt, der sich vom *Cyrus* bis zum Untergange des abendländischen Kaiserthums erstreckt, also volle tausend Jahre fortwährt, für ein Lehrbuch viel zu lang zu seyn. Setzt man noch die beobachtete Methode hinzu, nach welcher in jedem Abschnitte eine Reihe von Nationen oder Reichen einzeln auf einander folget, (in dem 4ten sind es sechszehn,) ohne alle Verbindung mit einander, ohne selbst immer an einem solchen Platze zu stehen, wo sich ihre Geschichte an einander anschliessen könnte, (so kommt S. 64. nach dem *römischen* Reiche das *Sinesische*, nach diesem treten die Juden auf bis zu Hadrians Regierung; und nun erscheinen die *Chartaginenser*); endlich auch ohne sonderliche Wahl, indem bisweilen Nationen vorgeführt werden, von denen sich weiter nichts sagen lässt, als dass ihre Geschichte noch sehr fabelhaft sey, dass sie aber schon einigen Anfang zur Cultur gemacht hätten: so möchte es wohl den Lehrlingen ziemlich schwer fallen, in einem so ungeheuren Zeitraum ohne häufige Verirrungen herumzuwandeln. Sonst hat der Vf. einen ganz bündigen Auszug der Weltgeschichte verfertigt, worinn gegen die Richtigkeit der Erzählung wenig einzuwenden seyn dürfte; dagegen viel Wissenswürdiges zusammengepresst ist, und das ganze noch fruchtbarer gerathen seyn würde, wenn statt mancher für die Univ. Hist. völlig unbedeutender Reiche, wie Siam, Pegu und Ava sind, lieber durchgängig auf das Grosse und Edle in den Weltauftritten, an den Regenten u. s. w. Aufmerksamkeit erregt worden wäre. *Ramatilondi*, *Pretien*, *Prahinoko*, *Raja Api*, *Chau Pasatong* und andere elende asiatische Wüteriche, eignen sich S. 186. ff. mehr als eine Seite zu: und von dem vortreflichsten vielleicht aller Kaiser *Maximilian II* wird S. 181. blos gesagt, er sey ein ruhmwürdiger Monarch gewesen. Dass die Geschichte der Religion, der Wissenschaften und Künste beynahe ganz weggeblieben ist, verengt den Begriff einer Univerf. Hist. zu sehr; sie erscheint hier mehr als allgemeine Völker- und Staatengeschichte. Auch sollte es einem ausdrücklich zum academischen Gebrauche aufgesetzten Compendium der Univ. Hist. nicht völlig an Citaten der Quellen, oder einiger Anweisung zu ihrer Kenntniss fehlen. Der Vortrag ist übrigens, wenn gleich nicht überall sehr zusammenhängend, doch rein und fliessend.

Berlin, b. Maurer: *Geschichte des heutigen Europa vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhunderte*. In einer Reihe von Briefen eines Herrn von Stande an seinen Sohn. Aus dem Englischen übersetzt, mit Anmerkungen von *Johann Friedrich Zöllner*, königl. preuss. Obercons istorialrath und Probst in Berlin. *Siebenter Theil*. 1790. 22 Bogen in 8. *Achter Theil*. 1790. 24 B.

Ebendesselben Buchs *Erster Theil*, *zweite verbesserte Auflage*. 1790. 23 B. in 8.

Da wir bereits mehr als einmal ein allgemeines Urtheil über dieses Werk, sowohl in seiner Urschrift, als in gegenwärtiger Uebersetzung, gefällt haben, so bleibt uns jetzt nichts übrig; zumal da auch die neue Auflage des ersten Theils nur ganz unerhebliche Verbesserungen und Zusätze erhalten hat, als den Inhalt der beiden neuesten Theile, und was der Uebersetzer dabey gethan hat, kürzlich anzugeben. Der *siebente Theil* enthält in sechs Briefen blos die englische Geschichte vom J. 1615 bis 1649. Hr. *Zöllner* gesteht, dass dieses manchem Leser als ein Uebelstand vorkommen werde, die Begebenheiten des festen Landes durch einen ganzen Band unterbrochen zu sehen; allein, setzt er hinzu, gerade die hier erzählte Geschichte könne die interessanteste Unterhaltung gewähren, wenn man sie mit der jetzigen französischen Staatsveränderung vergleiche, u. s. w. An sich vollkommen richtig; allein dadurch wird das gewaltige Misverhältniss nicht gehoben, in welchem nicht allein dieser Theil, sondern auch im ganzen Werke die englische Geschichte gegen die übrige europäische steht. Man braucht nur offene Augen zu haben, um auch an dem folgenden *achten Theil*, der die europäische Geschichte bis zum Nimweger Frieden beschreibt, die Beobachtung zu machen, dass der Vf. überhaupt für seinen englischen Leser nur seine vaterländische, und höchstens nur die damit verbundene französische Geschichte wichtig genug gehalten habe, um sie ausführlich zu erzählen; die übrige europäische aber nur in so fern mitnimmt, als es jenem nöthig seyn dürfte, einige Blicke auf dieselbe zu werfen. So steht zwar auf der 31sten Seite des 8ten Theils etwas *französische*, *spanische*, *schwedische*, auch anderthalb Seiten *deutsche Geschichte*; aber schon S. 32 heisst es: „Und nun, mein liebster Philipp! müssen wir wieder zu den *Angelegenheiten in England* kehren," die denn auch wirklich die nächsten 100 Seiten füllen. Und ob es gleich in der Folge mehrmals *eine allgemeine Uebersicht der europäischen Geschichte* werden soll, so ist doch das meiste nur im Vorübergehen gezeigt worden. Durch die sehr sparsamen Anmerkungen des Uebersetzers wird diesem Mangel nicht abgeholfen; ja wenn auch viele Bogen von Zusätzen eingerückt würden, so könnte dadurch das Schiefe im Allgemeinen des Plans nicht ver-

Digitized by Google

helfert werden. Es fehlen selbst manche der nöthigsten Berichtigungen; wir bleiben nur beym 8ten Theile stehen. S. 211 sollte statt *Alexander VI. der siebente* stehen, S. 212 ist es falsch, dass *Ludwig XIV.* von dem Uebergewicht seiner Macht (zur See) beym Anfange seiner Regierung gesprochen habe, dieses würde lächerlich gewesen seyn; er sagte vielmehr das Gegentheil, wie *Voltaire* selbst anführt. Am meisten wunderten wir uns S. 257 die grosse und gewiss wirksame Thatigkeit, welche *Friedrich Wilhelm* von Brandenburg vor allen andern Fürsten anwandte, Holland zu retten, mit der kahlen Zeile, ohne einige Gegenerinnerung abgefertigt zu sehen: „Der Kurfürst von Brandenburg bewies sich geneigt, die Staaten zu unterstützen."

LANDKARTEN.

Edinburg, b. Ainslies, u. *London*, b. Faden: *Scotland* drawn and engrav'd from a Series of Angles and astronomical Observations, 1789. (8⅓ Rthlr.) Diese aus 9 Sectionen bestehende Specialkarte von Schottland ist zusammengesetzt 5 Fuss Rheinl. Duodecimalmaass breit und 5⅓ Fuss hoch. Vier geographische Meilen machen 3 Rheinl. Decimalzoll aus. Sie übertrifft an Genauigkeit nicht allein die Karte von James Anderson in seinem *Account of the present State of the Hebrides and Western Coasts of Scotland* 1785, sondern auch die *Dorretsche* in 2 Bogen, wovon Schrambl zu seinem Allg. D. Atlas einen Nachstich auf 1 Bogen gegeben hat. Das ganze Reich ist hier, wie gewöhnlich, in 33 Landschaften getheilt; auf vorgedachter Dorretschen Karte heisst eine von den Landschaften Mearns; dieselbe Landschaft wird auf unserer aber Kinkardin genannt, worin der königl. Flecken Bervie an der Seeküste liegt, den die Dorretsche Inversberoy nennt u. d. m. Die Bezeichnung der Gebirge ist schlecht gerathen. Es lasst sich unmöglich gedenken, dass die Berge ohne allen Zusammenhang so zerstreut, als sie hier angegeben sind, liegen sollten. Es sind lauter theils runde, theils länglichte Berge in Form der Sandhügel, deren merkwürdigste Höhen über die Meeresfläche auf der 7ten Section nach Füssen angegeben sind. Auf eben dieser Section füllet den übrigen leeren Raum ein Meilenzeiger aus, worinn die Entfernungen von 1831 Orten nachgewiesen werden. Auf der 9ten Section ist eine Tafel angebracht, worinn die Distanzen 7 verschiedener Wege, welche die Entfernungen zwischen Edinburg und London verkürzen, in englischen Meilen bemerkt sind. Ein neuer Weg über Jedburgh, Corrbridge, Piercebridge und Lieminglane bis Burrowbridge, ist bis an die Grenze von England gemacht, aber durch die Grafschaft Northumberland und Durham noch nicht vollendet. Dieser wird, wenn er fertig ist, um 27 Meilen näher als jeder andere seyn. In der nordwestlichen Ecke auf der 7ten Section ist ein besonderes Kartchen von den Shetlandsinseln und in der nordwestlichen Ecke auf der 3ten Section ein Kärtchen von den Orkneysinseln angebracht, welche beide sehr speciell und nach eben dem Maasstab, als das Ganze ist, abgebildet sind. Besonders auffallend ist es, dass auf der ersten Section die Minuten der Länge nach Osten und die Grade nach Westen, auf allen übrigen Blättern aber die Minuten den Graden der Länge gleich nach Osten gehen. Dass der Vf. am östlichen Rande die Polhöhen von einigen 80 Oertern vermittelst punctirter Linien angegeben hat, ist sehr lobenswürdig. Diese Manier erleichtert bey Karten, die aus vielen Blättern wie diese bestehen, und wo die Grade nicht durchgezogen sind, ungemein das Aufsuchen der Breiten.

Grund Tegning af den Kongelige Residenz Stad Kiobenhavn. (6 gr.) Ein kleiner halber Bogen von Friedrich gestochen, aber ohne Jahrzahl. Wenn dergleichen grosse Städte in Grundriss gebracht werden, pflegt man gemeinhin die Hauptabtheilungen derselben durch verschiedene Farben auszudrücken, die in einen Kupferstich entweder durch Puncte, horizontalen, perpendiculairen oder schrägen auch Kreuz-Schraffirungen etc., je nachdem es viel oder wenige Hauptabtheilungen in einer Stadt giebt, bezeichnet werden. Dies ist nun bey Abbildung dieser am Strande des Oeresundes liegenden Residenzstadt Koppenhagen nicht geschehen, denn sowohl die Alt- und Neustadt, als die auf der Insel Amach vom König Christian IV. 1618 angelegte Stadt Christianshafen sind sämmlich mit punctirten Quarrés vorgestellt, und sogar die Benennungen beyzufügen vergessen worden. Nach dem Plan zu urtheilen enthalt Altkoppenhagen zwar breite, aber durchaus krumme Strafsen und Gassen; Neukoppenhapen hingegen, welche durch die in grader Linie queer durch die ganze Stadt gehende 2100 Ellen lange Gotherstrafse von der Altstadt getrennt wird, so wie Christianshafen, haben schnurgrade Strafsen. Auch die 12 Quartiere, worinn gedachte beide Städte, erstere in 9, und letztere in 3 getheilt werden, hätten ganz füglich auf obengedachte Art bemerkt werden können. Sonst sind übrigens die Namen der Strafsen, Gassen, Platze und öffentliche Gebäude da, wo es der Platz erlaubte, angegeben, und wo kein Raum dazu vorhanden war, auf der linken Seite des Bogens besonders aufgezeichnet worden. Ausmessungen liessen sich bey diesem Grundriss nicht anstellen, weil der Maasstab fehlt.

Geographisk Kaart over Finnmarken, Samlet efter de nyeste og bädste Efterretninger udgivet og bekostet 1789. af *Carl Pontoppidan*; Justitieraad og administrerende Directeur ved den Grönl. Finml. og Faroil. Handel. (6 gr.) So klein auch diese Karte von Ost- und Westfinnmark ist; (denn sie enthalt nur eine Länge von 12, und Breite von 8 Zoll rheinl. Dec. Maass); so findet man doch besonders an der Seeseite eine grosse Menge Namen, welche theils den Inseln, theils den bewohnten Stellen daselbst zugehören. Ausser den Dörfern Kautokeino am *Altens*-Fluss und Aluvarra auch Aviovara, welche durch den Grenzvertrag zwischen *Norwegen* und *Schweden* von 1751 an *Norwegen* gekommen sind, desgleichen den Capellen Caras Jok am Tamastrom und Masi am *Altens*-Fluss, sucht man im Innern des Landes Städte und Dörfer vergebens; denn nichts als Ströme und Gebirge füllen den übrigen leeren Raum aus. An eilf verschiedenen Stellen sind die Namen mit einer starken Schwefelfarbe überzogen worden, und zwar 7 in *West*- und 4 in *Ostfinnmark*. Die Stellen in Westfinnmark sind a) im Innern des Landes: 1) zwischen vorgedachtem Dorfe Kautokeino und der Masi-Capelle; das Wort *Altens Elv* (Altensfluss), b) an der Seeseite 2) *Talvig*, ein Stück des Meerbusens *Alten*, worinn sich der *Altensfluss* ergiesst, 3) die Insel *Loppen* 4) *Hasvig*, eine südwestliche Stelle auf der Insel Soroen 5) *Hammerfest* eine westliche Stelle auf der Insel Havaloe, 6) die Insel *Mufoe* südwestlich vom Nordcap, und 7) *Kielvig* eine östliche Stelle auf der Insel Mageroe; in *Ostfinnmark* 8) *Kollefiord* westlich auf der Insel Omgang, 9) die Insel *Vardoer*, 10) *Wadsoe* an der nördlichen Seite des *Varanger Fiords* und im Innern des Landes, 11) eine Stelle am *Tanastrom*. Die Karte giebt hierüber keine Erklärung. Bey genauerer Untersuchung und Vergleichung einer andern vom Canzleyrath Christoph *Hammer* 1786 herausgegebenen und von *Friedrich* gestochenen Karte vom Stifte Drontheim fand sich aber, dass diese schwefelgelbe Stellen Hauptkirchen der Missionairen, nach vorgedachter Karte (*Hoved Kirker*) vorstellen sollen, worinn jedoch No. 4. Hasvig nur als eine blosse Kapelle angegeben wird. Nach eben dieser Karte fehlt auf der unsrigen die Kapelle Reosnes am Reppefiord. In Ansehung der Grenze zwischen *Finnmark* und dem *Russischen Lappland*, weicht diese Karte gar sehr von den andern ab, und scheint mehr Glauben als jene zu verdienen. Wangenstein, dem *Busching* und *Fabri* in ihren Erdbeschreibungen, und Güssefeld in seiner Karte gefolgt sind, giebt den *Paswigfluss*, welcher aus dem See Enara kömmt, und sich in den *Varanger Fiord* ergiesst, zur Grenze an. Hier aber geht die Grenze weit über besagten Fluss hinaus, und umfasst noch ein Stück Land von einigen 70 Q. Meilen. Der *Peitzens-Strom*, (nach Wangenstein Paitzen,) welcher unmittelbar auf den vorhergehenden folgt, gehöret noch zu *Ostfinnmarken*; zwey Meilen östlich von diesem lauft die Grenze in einer nordöstlichen Richtung zwischen den beiden Meerbusen *Vester*- und *Oster-Bumands* fort, und verliert sich sodann bey Carels Gammen am Eismeer. Neben einem an dieser Grenzlinie lauffenden, in vorgedachten *Oster-Bumands*-Busen fallenden Fluss steht ausdrücklich, dass der Landvoigt bis hieher zur Einhebung der Steuern reisen muss. Nach dieser Karte, die wir für zuverlässig halten, enthält *Vestfinnmarken* nach Abzug aller im Lande hereintretender Meerbusen 746, und *Ostfinnmarken* 634 geographische Quadratmeilen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 15. Februar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Stalker: *The preſent State of Hudſonsbay and its Furtrade*, with hints for its improvement, by *Edward Umfreville*, 1790. 230 S. 8.

Wir beſitzen freylich von dieſem rauhen Lande in Nordamerica verſchiedene ausführliche Beſchreibungen; allein da dieſe faſt vor 40 Jahren aufgeſetzt wurden, und ſich ſeitdem beſonders in dem Handel mit den Wilden manches verändert haben muſs, ſo war es uns angenehm, in dem Vf. dieſer vor uns liegenden Schrift einen neuen ſachkundigen Beobachter dieſer Gegenden auftreten zu ſehen. Hr. *U.*, der eilf Jahre in Dienſten der Hudſonsbaygeſellſchaft ſtand, hat ſich dort von 1771—1782 aufgehalten, und beſchäftigte ſich nachher vier Jahre mit dem Pelzhandel in Canada, den die Einwohner von Montreal ſeit vielen Jahren mit groſsen Gewinn treiben. Sind ſeine Nachrichten gleich von beiden Ländern weniger umfaſſend, als was wir darüber ſchon von Ellis, Dobbs und Robſon benutzen können, und verſpricht dieſe Beſchreibung gleich im Ganzen nur geringen Gewinn für die Kunde dieſer Wüſteneyen, ſo enthält ſie dagegen eine Menge nützlicher Nachrichten über die gegenwärtige Lage der Hudſonsbaygeſellſchaft, ihren dortigen Handel, und deſſen Verminderung ſeit der nachtheiligen Concurrenz mit den canadiſchen Pelzhändlern. Ueberdem erläutert dieſe Beſchreibung manches von dem Innern des ungeheuern Landes, jenſeits der bisher bekannten Grenzen von Canada, deſſen weſtliche Küſten ſeit 1785 ſo oft unterſucht, und uns Europäern ſeit den letztern Händeln in Nutkaſund, ſo allgemein intereſſant geworden.

Unſer Vf., der, wie die meiſten bisherigen Beobachter der Hudſonsbay von der Geſellſchaft beleidigt wurde, und daher ihre Blöſsen, nur oft zu wortreich und mit zu vieler Strenge aufdeckt, wiederholt die Klage ſeiner Vorgänger, daſs ſie weder jenen Theil von Amerika genauer unterſucht, noch ihren Handel zum Vortheil von Groſsbrittanien vermehrt habe. Sie braucht jetzt zu ihrem Handel jährlich zwey Schiffe und eine Sloop, die zuſammen kaum 600 Tonnen Ladung halten. Alle damit beſchäftigte Leute ſteigen nicht über 315 Perſonen, von denen ſich 240 in ihren nordamericaniſchen Factoreyen aufhalten. Dergleichen gehören ihr ſechs in der Küſte dieſes Meerbuſens, von denen Yorkfort und Churchill die wichtigſten ſind. In der Gegend von Yorkfort 57 Gr. 2 Min. N. Br. ſteigt Fahrenheits Thermometer im Sommer oft 90 Gr. über o. und fällt im Januar 50 Gr. unter jenes Zeichen. Franzbrantwein, Rum etc. frieren von November bis zum Frühlings-Aequinoctium zu einer honigähnlichen Maſſe. Die Erde thauet im Sommer nicht über 4 Fuſs auf, und in den Holzungen dringt die Wärme kaum zwey Fuſs durch. Die Wilden kommen, aller ihrer Vorkehrung ungeachtet, oft durch die Kälte um, und beyläufig ſchaltet der Vf. eine traurige Geſchichte dreyer Engländer ein, die 1772 in der Nachbarſchaft von Yorkfort von Hunger und Kälte auf die jämmerlichſte Art ihre Leben verloren. Einer von ihnen lebt noch mit Verluſt ſeiner Finger, Zehen und eines Theils der Naſe, in den Orkneys, woher die Geſellſchaft ihre meiſten Matroſen und andere Bedienten zu holen pflegt. Bey Churchillfort, 59 Gr. N. Br. iſt die ganze Gegend vom Ende Octobers bis mitten im May in Schnee und Eis begraben. Der Brantwein richtet unter den Wilden, welche des Handels wegen die engliſchen Niederlaſſungen beſuchen, die ſchrecklichſten Verheerungen an, und im Trunk büſst mancher Naſen und Ohren bey den unter ihnen unvermeidlichen Handgemengen ein, ungeachtet bey dergleichen Gelagen alle Waffen und ſchädlichen Werkzeuge ſorgfältig auf die Seite geſchafft werden, wie hier mit mehreren Beyſpielen gezeigt wird. Sie verehren ein höchſtes gütiges Weſen, das ſie *Kitche-Manito* d. i. den groſsen Obern nennen, zuweilen mit Geſängen, aber nicht ſo oft als die böſe Gottheit. Er iſt zu gut, ſagen ſie vom erſten, als daſs er uns ſchaden ſollte. Aber für den andern, der bey ihnen *Whitico* heiſst, und der ſie ihrer Meynung nach immer plagt, gieſsen ſie Brantwein, oder werfen ihm etwas von dem, was ſie genieſſen, ins Feuer, doch eben ſo oft, zumal wenn ſie aufgebracht oder trunken ſind, feuren ſie ihre Gewehre auf den böſen Geiſt, um ihn zu tödten. Die Entdeckungsreiſe, welche die Hudſonsbaygeſellſchaft 1771 vom Churchillfluſs Nordwärts anſtellen lieſs, und die unſern Leſern aus einer Note in Cooks letzter Reiſe um die Welt bekannt iſt, erzählt unſer Vf. ebenfalls, und die dabey begangenen Grauſamkeiten der engliſchen Bundsgenoſſen gegen die wehrloſen Eſquimaux. Die Wilden, mit denen die engliſchen Factoreyen handeln, rauchen jedesmal bey ihrer Ankunft zur Erneurung der Freundſchaft das Friedens Calumet (Calimot), welches der Vf. eben ſo beſchreibt, als Hennepin vor hundert Jahren. Die Rede, welche der Wildenanführer bey ſolcher Gelegenheit hält, iſt kunſtlos, bündig, und wie die hier mitgetheilte Probe, ganz im Geiſte eines rohen Volks.

Der gegenwärtige Handelszuſtand mit den Völkern an der Hudſonsbay, und den Wilden im äuſserſten Canada ſchildert der Vf. aus eigener Kenntniſs anſchaulich und treffend; er miſcht auch überall Vorſchläge zu deſſen Verbeſſerung ein, und zeigt wie die Geſellſchaft die Ausbreitung der Canadiſchen Kaufleute unter den Wilden verhindern könnte. Dieſe letztern haben ſeit 1773 den

ganzen Pelzhandel an sich gezogen, den die Gesellschaft sonst ausschliefslich mit den westlichen Wilden trieb, und sie schicken jährlich viermal mehr Pelzwerk nach England, als die Hudsonsgesellschaft jetzt im Stande ist. In dem einzigen Jahre 1782 wurden von Quebeck nach London für 127.423 Pf. St. eingeführt. Ungeachtet nun der Handel der Gesellschaft vermindert ist, so hat sie doch gröfsere Ausgaben gegen vorige Zeiten, weil sie jetzt mehr Leute in allen ihren Factoreyen braucht. So kostete ihr um 1748 Lohn und Kost der Mannschaft in Yorkfort, deren sie damals fünf und zwanzig in Diensten hatte, jährlich 470 Pf. St. und sie erhielt daher jährlich 30.000 Bieberfelle. Gegenwärtig werden ihre Geschäfte dort von hundert Personen betrieben, deren Besoldung 1860 Pf. St. beträgt, und mehr als 25000 Bieberfelle kann sie jährlich von dorther nicht erwarten; die angeführten Bieberfelle sind in beiden Fällen nicht lauter Bieber, weil die Gesellschaft alles dort eingetauschte feine und mittlere Pelzwerk nach Biebern, berechnet, und Bieber der allgemeine Maafsstab für alle Waaren bey den Wilden sind. Die hier angeführten Preise der verschiedenen Waaren sind eben dieselben, welche Robson in seiner 1744 zu London gedruckten Beschreibung der Hudsonsbay angeführt hat. In dem Handel werden die Wilden gewaltig betrogen. Ein Gallon Brantewein zur Hälfte mit Wasser vermischt, das also nach der Taxe der Gesellschaft etwa 10 pence engl. werth ist, müssen sie mit acht Bieberfellen eintauschen, die in London sechs Pf. St. gelten. Für einen Vier-Pfenningskamm müssen sie ein Bärenfell geben, das nicht unter 2 Pf. St. verkauft wird. Die Pocken haben 1782 eine grofse Zahl Wilden in diesen Gegenden aufgerieben, kaum einer kam von Funfzigen mit dem Leben davon. Merkwürdig aber ist es, dafs die meisten ihrer Kinder von europäischen Vätern wieder genesen. Die ganze Hudsonsbaygesellschaft besteht nur aus sieben Personen, welche die Handelsvortheile eines Capitals von 103.950 L. unter sich theilen. Ehe die Canadischen Pelzhändler die westlichen jenseits der grofsen Seen wohnenden Wilden zu besuchen anfingen, durften die Bedienten der Gesellschaft nicht Landeinwärts die Wohnungen der Wilden besuchen, oder mit ihnen an Ort und Stelle handeln. Da dies aber jetzt geschieht, und die Gesellschaft weit von ihren bekannten Factoreyen fixirte Handelsplätze etablirt hat, um die Pelzwaaren, die sonst zu ihr nach der Seeküste gebracht wurden, unter den Wilden einzuhandeln; so wundern wir uns billig, hier nicht ein Wort von dem entferntesten, und zur Zeit einzig bekannten zu finden, nemlich *Hudsonshaus*, das 53° N. Br. und 106° 27′ westl. Länge von London liegt, und häufig in den Seereisen nach der nordwestlichen Küste vorkommt. Die gemeinen und untersten Bedienten der Gesellschaft werden alle von den Einwohnern der Orkneys genommen, und haben jährlich nur 5 L. an Lohn. Sie werden auf fünf Jahr angenommen, und müssen auf der Heimfahrt als Matrosen ihre Fracht verdienen.

Während des Aufenthalts unsers Vf. in Yorkfort, ward dieses und Churchillfort 1782 von den Franzosen erobert und der ganze dortige Handel zerstört. Diese Expedition mufste den Franzosen verunglücken, wenn die Befehlshaber der Gesellschaft nur Leute von einiger Entschlossenheit gewesen wären, oder die Gesellschaft in ihren Hauptposten nur während des Krieges die benöthigte Mannschaft gehalten hätte. In Yorkfort befanden sich beym Anrücken der Franzosen, welche ihre Artillerie nicht bis an die Festung bringen konnten, 80 Engländer und zehn Wilde, und das Fort war mit allem benöthigten reichlichst versehen. Allein der Gouverneur verbot alle Gegenwehr, und ergab sich auf die erste Aufforderung, ohne dafs von beiden Seiten ein Schufs geschahe. Churchillfort war noch viel stärker befestigt und mit einer zahlreichen Artillerie versehen. Allein um solches zu vertheidigen, waren wenigstens 460 Mann nöthig, und die ganze Besatzung bestand, wie la Perouse diesen Posten auffoderte, nur aus 39 Personen. Beide Forts wurden gänzlich zerstört, in beiden ein Schatz von Pelzwerken erbeutet, und die Gesellschaft erlitt einen enormen Verlust. Da der Vf. nachher von 1784—87. in Diensten canadischer Pelzhändler, die in Montreal unter dem Nahmen der nordwestlichen Gesellschaft sich vereinigt haben, die unbekannten Gegenden 700 englische Meilen jenseit des Cedersee besucht, so giebt er auch davon, ihrer natürlichen Beschaffenheit, ihren Einwohnern, und andern Merkwürdigkeiten Nachricht. Man findet dort Steinkohlen in Ueberfluss, deren Gebrauch aber den Wilden unbekannt ist. Das Land ist überhaupt fruchtbar und bringt mehr Früchte freywillig hervor, als die Wildnisse in Canada. Es ist hier auch nicht so kalt als an den Küsten der Hudsonsbay, daher von den Thieren auch kein so dichtes Pelzwerk fällt. Der americanische Büffel ist in diesen Gegenden zu Hause, und ein erwachsener wiegt 1000 Pfund. Er wird von den Wilden in sehr festen Einzäunungen beynahe wie die Elefanten in Ceilon mit grofser Mühe gefangen, nur mit dem Unterschiede, dafs der Elefant seinen Jägern lebendig in die Hände fällt, die Büffel hingegen von einem im Eingange des Platzes (*Buffals Pound.*) erhöhten Berge todt, oder schwer verwundet über einander in die Einzäunung fallen. Hr. *U.* giebt von mehrern Thieren Nachricht, die wir aber als bekannt aus andern Schriften hier nicht wiederholen mögen. Unter diesen nennen die Canadier eins, das wegen seiner schönen Gestalt und besondern Schnelligkeit, vielleicht künftig bekannter werden wird, denn aus der Beschreibung hier läfst sich nicht errathen, zu welcher Classe dasselbe gehören möchte, Cublanc, die Wilden aber Apis-to-chik-o-shish. Die Wölfe werden von den Wilden auf folgende Art gefangen. Sie erlegen einen Büffel, hauen ihn in kleinere Stücken und werfen diese umher. Die Wölfe, die sich bald einfinden, überfressen sich so sehr daran, dafs sie kaum von der Stelle gehen können, und werden in diesem Zustande den andern Tag ohne Gefahr getödtet. Die Sitten und Gebräuche der dortigen Wilden stimmen freylich mit den Gewohnheiten der andern bekannten rohen Americaner überein, und wir vermutheten kaum, dafs der Vf. nach Ellis, Carver und andern, neue Charakterzüge entdecken könnte. Die dortigen Wilden rauben von ihren Feinden häufig Weibspersonen, und verkaufen sie nach Canada. Der Vf. glaubt, dafs dieses Verkehr dergleichen Räubereyen vermehre, oder gar veranlasse.

Uns

Uns scheint dies nicht so, und wir haben dergleichen Weiberraub bey mehrern nördlichen Wilden gefunden, und möchten beynahe aus diesem Weiberraub den Ursprung der Sklaverey, und des Sklavenhandels herleiten. Die wilde Frau, welche Hearne 1772 auf seiner nordamerikanischen Entdeckungsreise einsam in den dortigen Wüsteneyen fand, und die in ihrem Vaterlande nie Eisen gesehen hatte, (S. *Forsters* Cook der Entdecker S. 35) war von andern Wilden, die mit Canada kein Verkehr hatten, gefangen, und diesen entronnen. Diese Nordwestlichen Wilden bedienen sich der Pferde, die erst seit kurzen, bey einigen Stämmen bekannt geworden sind, und die Pferde erregen häufige Kriege bey jenen Völkern. Das Abhacken einiger Fingergelenke ist auch bey ihnen üblich, vorzüglich bey alten Leuten. Die vornehmsten Völkerschaften reden völlig verschiedne Sprachen, wie der Vf. mit Proben von fünf besondern Sprachen beweist. Auch die Benennungen der gewöhnlichsten Dinge haben nicht die mindeste Aehnlichkeit untereinander, und mit eben so verschiednen Namen werden fremde Gegenstände, wie Pferd, Flinten, Pulver und Brantwein bezeichnet. Die entferntesten westlichen Wilden haben vielleicht einiges Verkehr mit den äussersten spanischen Posten in Neumexico. Der Vf. sahe unter ihnen ein Pferd, dem lateinische Buchstaben eingebrannt waren, und bey andern einen Säbel mit spanischen Worten bezeichnet. Am Ende beschreibt der Vf. seine letzte Reise von Montreal bis Neuyork. Da gerade diese Gegend während des amerikanischen Krieges durch Bourgoines unglücklichen Zug berühmt genug geworden, und die vorzüglichsten Orte, die Hr. U. berührte, Lesern jener Kriegsgeschichte in Andenken sind, so mögen folgende Bemerkungen des Vf. genügen, den Werth oder Unwerth seiner Reisebemerkungen zu beurtheilen. Der spanische Thaler ist in den verschiedenen amerikanischen Provinzen von sehr ungleichen Werth. Im Canada wird er zu fünf, im Lande Vermont zu sechs, und in Neuyork zu acht Schilling angenommen. Bey Stillwater, in dessen Nachbarschaft Bourgoine mit seinem Heer das Gewehr strecken musste, sahe der Vf. ein Regiment Amerikaner manövriren. Es war aber in der grösten Unordnung und ohne alles militärische Ansehen. Viele Leute hatten nicht einmal Hüte, die Gewehre waren verrostet, und jeder ging nach seinem Vermögen oder seiner Phantasie gekleidet einher. Die ganze Gegend zwischen den Seen und Albany ist doch seit dem Kriege ziemlich angebauet. Zwischen Neuyork und Albany, dreissig englische Meilen vom letztern Ort, ist in einer angenehmen, und zum Handel sehr bequemen Gegend 1784 eine neue Stadt Namens *Hudson* erbauet worden. Sie hat jetzt schon 200 Häuser und wird Albany einmal vielen Abbruch thun. Die Schiffbarkeit des Hudsonflusses fand unser Vf. nicht so leicht und bequem, als man sie sonst zu rühmen pflegt. Schiffe, die acht Fuss Wasser haben müssen, bleiben häufig auf dem vielen Untiefen sitzen.

London, b. Lane: *Travels through the interior parts of America in a Series of letters by an Officer.* 1789 Vol. I. 467 S. Vol. II. 558 S. 8.

Der Vf., Hr. Capitain Anbury, diente unter Bourgoines Armee in Canada und hatte das Schicksal, bey Saratoga mit gefangen zu werden. In dieser Lage musste er unter den Amerikanern von 1777 bis 1781 verweilen, ward nebst seinen Mitgefangenen von einem Ende der dreyzehn Staaten bis zum andern transportirt, und hatte seinen Aufenthalt bald in Massachusetsbay, bald im innersten Virginien, bald in Connecticut. Bourgoines unglücklicher Zug ist freylich bekannt genug aus den allgemeinen Geschichten des amerikanischen Krieges und einzelnen Berichten der Theilnehmer dieser mislungenen Expedition; auch sind während und nach geendigten Kriege Reisen durch einzelne, oder die vornehmsten Freystaaten in ziemlicher Anzahl erschienen, dass der Leser dieser neuen Reisen schon im voraus erwarten kann, mit dem Hauptinhalt derselben, und mit dem mehresten Bemerkungen unsers Vf. ziemlich bekannt zu seyn, oder hier etwa nur Bestätigung und weitere Ausführung seiner frühern Lectüre vermuthen darf. Der Vf. ist freylich kein *Schöpf*, oder *Burnaby*, sondern ein junger angehender Reisender, dem fast alle Gegenstände gleich neu sind, den die Schnurrbärte und Grenadirmützen der deutschen Soldaten eben so sehr frappiren als der katholische Gottesdienst, die Blockhäuser der Amerikaner, oder die ungeheuren Waldungen, die einen grosen Theil des innern Landes bedecken. Und sollten wir zwischen ihm und seinen Vorgängern eine Parallele ziehen, so würden wir ihn mit *Robin* in eine Classe setzen, den unsere Leser aus einer deutschen Uebersetzung kennen werden. Mit diesem Franzosen stimmt unser Vf. in der leichten Darstellung der ihm aufgefallenen Gegenstände, dem muntern, amüsirenden Ton, der Kunst, geringfügige Umstände oder Alltagsbegebenheiten dem Leser interessant zu machen, überein, so dass selbst Leser, die länger als der Vf. in Amerika waren, sein Buch nicht ohne Vergnügen durchlesen werden, und die grose Menge englischer Subscribenten scheint unsre Muthmasung zu bestätigen. Aber unser Vf. besitzt ausser der gefälligen Darstellung seiner in Nordamerika erlebten Mühseligkeiten, und Freuden, noch das Verdienst, die Drangsale der englischen Kriegsgefangenen in Neuengland und überall, in dem neuem Freystaat, die häufigen Ungerechtigkeiten und Feindseligkeiten, die sie von ihrem Feinden erdulden mussten, am genauesten, und unter allen Gestalten geschildert zu haben, und wie pünktlich die ungereimtesten Befehle des Congresses, ihrer Aufnahme wegen, vollzogen wurden. Da Hr. A. sich auch am längsten in Virginien aufhalten musste, so ist diese Provinz, die Lebensart ihrer Einwohner, und sonstige Merkwürdigkeiten von ihm am anschaulichsten beschrieben; über die politische Verfassung hat er sich aber bey keinem Lande eingelassen. Vom General Bourgoine ist Hr. A. ein grosser Verehrer, er vertheidigt alle seine in Canada getroffenen Maasregeln, und entschuldigt sein Unglück bey Saratoga, dass der General die gemessensten Befehle hatte, bis Albany fortzurücken, um sich mit Howe zu vereinigen. Dagegen behandelt er die deutschen Truppen bey seinem Corps mit weniger Schonung, er spricht ihnen Bravour in den Gefechten mit dem Amerikanern ab, und übertreibt die Anwerbung einiger Braunschweigischen

Regimenter. Wo sind wohl die Kirchen während des Gottesdienstes besetzt, und nachher aus der ganzen Gemeinde, diejenigen Manner gewaltsam ausgehoben worden, welche vorher als Soldaten gedient hatten? Manche Unfalle, die den Engländern während des Kriegs zustiefsen, waren nothwendige Folgen, der zu oft vernachlässigten Oberaufsicht, und dafs man in heimliche Verräther zu grofses Vertrauen setzte. So war der Capitain eines Transportschiffs, welches 1500 Tonnen Pulver und viel Ammunition am Bord hatte, ein declarirter Anhänger der Amerikaner. Er schlich sich daher heimlich 1776 von der Flotte weg, vertheidigte sich gewaltthätig gegen die Schiffsböte, die ihn wieder einholen wollten, und lief mit seiner den Rebellen unschätzbaren Ladung in Boston ein. Die Führung eines so wichtigen Schiffs durfte einem Mann von so bekanntem Oppositionssystem nicht anvertrauet werden. Von einer sonderbaren Melancholie der deutschen Soldaten in Canada versichert der Vf. Augenzeuge gewesen zu seyn, von der indessen Niemand unter uns etwas wissen will. Sie fallen nemlich aus Vorgefühl, ihr Vaterland und ihre hinterlassenen Freunde nicht wiederzusehen, in Schwermuth, werden krank, und endigen traurig ihr Leben im Hospital. Den Namen Yankies, den besonders die Neuengländer spottweise bey ihren südlichen Nachbaren erhalten haben, und der während des letzten Krieges auf die ganze Provincialarmee ausgedehnt wurde, leitet Hr. A. vom irokesischen Worte *eanke*, Poltron, feige Memme ab. Die Virginier erfanden diesen entehrenden Beynamen für die Neuengländer, weil sie von ihnen in einem Kriege mit den Wilden nicht unterstützt wurden. Ein amerikanischer General, der die Bedeckung der gefangenen Truppen von Saratoga bis Cambridge commandirte, verkaufte einem englischen Officier für eine Guinee seine Stiefeln auf dem Marsche gleich von den Füfsen, und ritt unterdessen in Schuhen. Das amerikanische Papiergeld, wovon einige Arten in Kupfer abgebildet sind, fiel in den ersten Jahren des Kriegs aufserordentlich. Im J. 1778 war in Neuengland eine Guinee für 9 Papierthaler zu haben, sie stieg aber 1781 bis auf 500 Thaler. Der Vf. hat zur bessern Uebersicht des enormen Preises aller Lebensmittel gegen Papiergeld eine Marylandische Wirthsrechnung eingeschaltet, nach welcher er mit zwey andern Officiers und Bedienten, die insgesamt mäfsig lebten, binnen 8 Tagen 732 Pf. Sterl. für Kost und Logis schuldig ward, welche beträchtliche Summe er aber mit fünfthalb Guineen in Golde berichtigen konnte. Einer jeden Person wurden für Mittagsessen immer 15 Thaler angerechnet.

PHILOLOGIE.

Augsburg, b. Riegers Söhnens: *Grammaire Françoise, welche die Betrachtung und Anwendung der französischen Sprachlehre zeigt etc.* von *Franz Cellarius*. 1788. 8. 552 S.

Diese Grammaire ist eigentlich ein Auszug aus den Grammairen des *Restaut, Pratel, Canel, Curas, du Grain, Meunier, Peplier*, die der Vf. zum Gebrauch seines Privatunterrichts excerpirt, und endlich auf Bitte seiner Schüler der Presse, in gegenwartiger Gestalt übergab. Bey so guten Quellen und Hülfsmitteln, lafst sich also nichts untaugliches erwarten. Der Vf. hat seine Excerpte im Ganzen gut zusammen gestellt, und seine Grammatik, wenn man sie auch nicht für die vorzüglichste erklären kann, gehört doch immer zu den brauchbaren Büchern in dieser Gattung.

LANDKARTEN.

Dansk geographisk og hydrographisk Hand-Atlas og Globe-Kort, bestaaende af 9 Toner til en Klode af 13 Tom. Diameter beregnet. Fra Kiöbenhavns Meridian paa det nöiagtigste afiagt, stukket udgivet af H. Hansen. Dieser kleine Handatlas in Folio enthält 7 von dem Hn. Vf. gestochene oder vielmehr schlecht radirte Platten, auf welchen alle fünf Theile der Welt in abgesetzten Zonenstücken jedes von 20° Breite vorgestellt sind. Auf der *ersten* Platte findet man a) die Eiszone unter dem Nordpol von dem 70° N. Br. b) die temperirte Zone, das heifst, die vierte Zone vom Aequator N. Br. vom 50° incl. bis zum 70° N. Br. Die *zweyte* Platte enthält vier abgesetzte Stücke, jedes zu 90° Länge von der milden Zone, d. h. die dritte Zone N. Br. von 30° bis 50° N. Br. Die *dritte* Platte: die warme oder tropische Zone, das ist die zweyte Zone N. Br. von 10° bis 30° N. Br. in drey Stücken, jedes von 120° Länge. Auf der *vierten* Platte ist die heifse oder Aequatorszone ebenfalls in drey Abtheilungen, jede 120° Länge vorgestellt. Die *fünfte* und *sechste* Platte enthält, so wie die 3te und 2te die nördlichen, umgekehrt die südlichen Zonen in den nemlichen Abtheilungen und zwar auf erstere No 5 von 10 bis 30° S. Br. und auf letzterer No 6 von 30° S. Br. excl. bis zum 50° S. Br. incl. endlich die letzte oder *siebende* Platte a) die temperirte südliche Zone von 50° bis zum 70° S. Br. und b) die Eiszone. Rec. ist nicht mit dem Vf. einverstanden, dafs Ungeübte sich aus diesen Zonen-Segmenten in Ansehung der Geographie werden Raths erholen können. Einmal machen den Schüler die vielen Absätze, anderntheils schon der schlechte Stich confus; und da auch die neuen Entdeckungen eines Portlocks, Dixon, Shortland, Marshall etc. fehlen, so wird gewifs einem jedem, der nicht viel auf dergleichen Karten verwenden kann, die 1778 zu Augsburg herausgekommene Lotterische Mappe-Monde in 2 Bogen, wo eben auch die neuen Entdeckungen fehlen, schon mehr Uebersicht als diese Zonen-Karten gewähren. Die Globen, wie der Verfasser haben will, damit zu bekleiden, ist wohl unmöglich. Wir möchten doch den sehen, der eine 20° Zone auf einer völlig runden Kugel, wenn er auch alle 7 Platten nach Hn. *H.* Vorschrift in 50 Stücke zerschneidet, bringen will. Die Unmöglichkeit ist leicht aus der vierten Platte zu ersehen; hier sind die Breitenzirkel 10° vom Aequator nördlich und 10° südlich mit gedachtem Aequator parallel und zwar in geraden Linien gleich lang gezogen. Wie ist es möglich, dafs diese beiden Breitenzirkel, die doch im Umfange um 82 geographische Meilen kürzer als der Aequator sind, auf der Kugelfläche beym 10° Breite passen können? Bey den gemachten Proben hat Rec. gefunden, dafs diese Zonen-Segmente zusammengesetzt Prismata geben, welche von 20 zu 20° Ecken haben. Die besten Segmente zur Beziehung der Globen, bleiben immer die, welche nach den Meridianen bis 70° nördlicher und eben so viel südlicher Breite und jedes Segment zu 30° Länge geschnitten werden. Dieser Methode haben sich zeither *die Engländer, Schweden* und *Franzosen* mit gutem Erfolg bedienet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. Februar 1791.

GESCHICHTE.

Pesth, gedr. b. Patzko: *Martini Schwartner*, Bibl. R. Universitatis Pesthanae Custodis et Professoris artis diplomaticae et herald. *Introductio in artem diplomaticam praecipue Hungaricam*, cum III. tabulis aeri incisis. 1790. 342 S. 8.

Der Vf., ein Schüler Gatterers, hat hier die Diplomatik von einer Seite erweitert, wo ihre Kenntniss bisher noch ein blosses Stückwerk war. Sein Buch, von dem er selbst mit überaus vieler Bescheidenheit spricht, verdient, als Einleitung in die Diplomatik überhaupt, und als Einleitung in die Diplomatik von Ungarn, eine doppelte Rücksicht. Es lehrt aber in beider den Vf. als einen Mann kennen, der mit dem ganzen Gebiete der Wissenschaft bekannt, seinen eignen Weg wählt, und keine, auch noch so gefallende Bahn einschlägt, so bald sie nicht gerade und kurz zu seinem Endzweck hinführt. Er folgt zwar im Ganzen Gatterers System, aber nicht mit so sklavischer Anhänglichkeit, dass er nicht hie und da die Stellung der Materien anders ordnen, einige Ideen, die Gatterern nur allein eigen bleiben müssen, wie die Idee von dem Linneismus graphicus, nicht ganz bey Seite setzen, und gewisse Begriffe näher bestimmen sollte. Man wird sich den ganzen Gang, den der Vf. genommen hat, aus der Folge von Bemerkungen abzeichnen können, die wir aus seinem Buche, als einer Diplomatik von Ungarn, mittheilen werden. Von dieser Seite genommen, ist es nicht allein für den gebornen Ungar, sondern für jeden Diplomatiker merkwürdig, weil der Vf. alle in den ungarischen Urkunden vorkommende Abweichungen und Eigenheiten auf das sorgfältigste bemerkt, und mit seinen mitgetheilten Bemerkungen, von welchen wir nur die wichtigsten auszeichnen wollen, wirklich eine grosse Lücke in der allgemeinen Diplomatik ausgefüllt hat.

Die älteste, in Ungarn vorhandene, auf Pergament geschriebene Urkunde, ist die Urkunde des heil. Stephans vom Jahre 1001, für die St. Martinsabtey. Eben diese, und die vom Pabst Sylvester II. ertheilte Bestätigungsbulle, veranlassten die ersten diplomatischen Streitigkeiten in Ungarn, wahrscheinlich schon darum, weil die Diplomatik des XI. und XII. Jahrh. von Ungarn, an Urkunden überaus arm ist. Die Urkundensprache in Ungarn ist allein die lateinische, und erst Joseph II. führte die ungarische Sprache in denselben ein. Die Minuskelschrift kommt in den wenigen Urkunden des XI. und XII. Jahrh bis auf Bela IV. vor, darauf schlich sich die Cursivschrift ein, und im XIV. und XV. Jahrh. herrschte die neugothische Schrift. Die *Siglae* erscheinen häufig in den Urkunden des XII. und XIII. Jahrhunderts, die arabischen Ziffern erst nach der Zeit Ladislaus II., und die Notae Tironis gar nicht, eine Bemerkung, die den von dem Cardinal Bembo an den Pabst Sylvester II. geschickten, in Notis Tiron. geschriebenen Codex, als ungarische Handschrift, sehr zweifelhaft macht. Die ungarischen Urkunden des XIII. Jahrhunderts gebrauchen alle das Ausrufungszeichen zum Punkte. Die Carolingische Schriftart war von den Benedictinern aus Italien und Deutschland nach Ungarn gebracht, und bis in das XIII. Jahrhundert in den Urkunden die herrschende. Von Carl Roberts Zeiten an strömten Abschreiber aus allen Landen nach Ungarn, und brachten eine ganz andre, vermischte Schriftart in die Urkunden, die mit der neugothischen beynahe einerley ist. Die Ungarn gebrauchten bis in das XIV. Jahrhundert allein das Pergament zu den Urkunden, das bis in das XI. Jahrhundert, der äussern Form nach, mehr Breite als Länge hatte. Den Gebrauch des Linnenpapiers brachte Carl Robert von Neapolis nach Ungarn, von welchem der gelehrte Pray, nach einem dem Vf. gegebenen mündlichen Zeugnisse, ein Instrument vom J 1303, in dem königlichen Archive gesehen haben will; aber die erste Papiermühle wurde erst 1613. von Samuel Spillenberg, einem Doctor der Arzneykunst in Ungarn, errichtet. — Bey dem grosen Mangel ungarischer Urkunden aus dem XI. und XII. Jahrhundert, lässt sich von dem Gebrauche des Chrismon in denselben, nicht so bestimmt reden, wie von dem Gebrauche desselben in den Urkunden anderer Länder. Der bekannte, vom König Stephan der Benedictinerabtey auf dem Martinsberg gegebene Stiftungsbrief, hat das Chrismon der zweyten Classe, von welchem der Vf. eine Abbildung auf der erstern Kupfertafel gegeben hat. Auch der Gebrauch der Monogrammen ist in den ungarischen Urkunden etwas Seltenes, so, dass bis itzt nur die Monogr. zweyer Könige, des H. Stephans und Andreas I., beide aus dem XI. Jahrhundert, bekannt geworden sind, die der Vf. auch auf der ersten Kupfertafel mitgetheilt hat. Die Autorität der Siegel, von welchen der Vf. sehr reichhaltige Beobachtungen mittheilt, war hingegen in Ungarn äusserst wichtig, weil die Könige, bis auf Ladislaum Posthumum, die Urkunden weder mit ihres Namens Unterschrift, noch auch, wenn man die Urk. aus dem XI. Jahrh. ausnimmt, mit irgend einem andern solennen Schriftzeichen zu bekräftigen pflegten. Nicht allein die Könige und Kapitel, sondern auch der Adel bediente sich der Siegel statt der Unterschriften, so bald nur der Gebrauch der Siegel gemein geworden war.

Digitized by Google

war. In dem Archive des Geschlechts von Butka befindet sich eine Urkunde des Ladislaus Cumanus, von 1288, an welcher die Siegel vier vornehmer Reichsbarone hängen. Das Wahldiplom des K. Ladislaus I. ist mit 88, und seine Krönungsurkunde mit 65 Siegeln behangen. Ob die Stadt Szakoltza schon unter der Regierung Ludwigs I., 1382, das Recht, mit rothem Wachs zu siegeln, erhalten habe, bezweifelt der Vf. aus dem Grunde, weil dieses den andern Städten gegebene Recht, durchaus nicht über die Zeit Sigismunds hinausgeht. Nur die Baronen und Bischöffe siegelten zur Zeit Ludwigs I. mit rothem Wachs. Die Sigilla mixta, die in den ungarischen Urkunden des XIV. und XV. Jahrhunderts häufig vorkommen, sind von der einen Seite roth oder grün, und von der andern weiss. Das älteste Oblatensiegel in Ungarn, hat der Vf. unter den Handschriften der Universitätsbibliothek zu Pest, an einem den 18. März 1603 zu Brüssel ausgestellten Salveconductbriefe gefunden. Von Bela III. an, erscheinen die goldenen Bullen häufig, und nach Bela IV. haben sich wenige Könige derselben nicht bedient; erst nach Ferdinand I. fingen sie an seltener zu werden. Was indessen die Symbole auf der goldenen Bulle Andreas II. und auf den Siegeln des Ladislaus Cumanus, die Sonne, der Stern und die halben Monde, für eine Bedeutung haben sollen, hat der Vf. so wenig, wie andre, erforschen können. Von Silber, Zinn und Bley findet man in der Sphragistik von Ungarn gar keine Spur. Ob Erz von den Königen gebraucht worden sey? ist noch bis itzt eine streitige Frage, zu welcher *Mathias Bel* mit seiner von Andre s I. bekannt gemachten ehernen Bulle Gelegenheit gegeben hat. Sowohl die Figur, als die Grösse der königlichen Siegel, war abwechselnd und verschieden. Das grösste ist das von Hn. R. Rath *Spiess* bekannt gemachte Siegel Andreas II. Die ältesten Siegel, so wie auch die meisten Siegelringe der Könige, haben die runde, die Siegelringe der Könige Sigismund und Mathias, die Oktogon- und unter allen Kapitelsiegeln das Siegel des Bisthums Zagrab die Oval-Figur. Die Majestätssiegel findet man ununterbrochen fort, bis in das XVI. Jahrhundert, an den königlichen Schenkungs- und Adelbriefen, und die Könige gerade in demselben ganzen Ornate auf denselben, wie die Kayser und Könige von Deutschland auf den ihrigen. Das doppelte Kreuz auf dem Reichsapfel hält aber der Vf. nicht, wie *Gruber*, für etwas Bedeutendes, sondern für eine in den damaligen Zeiten gewöhnliche, willkührliche Abweichung. Die Reutersiegel waren bey den alten Königen von Ungarn sehr üblich. Vorzüglich bedienten sich derselben die erstgebornen Prinzen der Könige, wie Bela, Fürst von Sclavonien, der Sohn Bela IV., dessen Reutersiegel der Vf. auf der ersten Kupfertafel beygefügt hat. — Das älteste Bild des königlichen Wapens sind, nach des Vf. Meynung, die acht Binden, deren Ursprung er aber weder bey den Hunnen, noch bey den Pannoniern, sondern in den Zeiten des K. Emericus aufsucht, weil die güldne Bulle desselben, vom J. 1202, das älteste Monument ist, auf welchem sie gefunden werden. Vor Andreas II. erscheint das erzbischöfliche Kreuz weder auf den Münzen, noch auf den Siegeln, und Andreas ist der erste, der es in das Wapen aufgenommen, und wahrscheinlich sein Auge auf seinen Kreuzzug dabey gehabt hat. Ludwig I. verband beyde Wapenbilder im Schilde zusammen, und führte in seinem Secretsiegel die Binden auf der rechten, und das gedoppelte Kreuz auf der linken Seite. Auch in dem Majestätssiegel des K. Sigismund waren beide Bilder auf der Vorseite vereinigt. Indessen sind leider zu viele Siegel der Könige von Andreas I. bis Bela III. verloren gegangen, als dass man mit Bestimmtheit vom Ganzen derselben reden kann. Die Umschriften waren in den ältesten Zeiten so einfach, wie der Titel, und wurden grösser, so wie sich der Umfang der Titel erweiterte. Des doppelten Siegels bediente sich Andreas II. zuerst. Wie aber die Siegel in der erstern Zeit abgedruckt gewesen, das bleibt wegen des Urkundenmangels in den ersten Jahrhunderten ungewiss. Nicht selten war der Gebrauch, dass die Siegel auf einige durch die Mitte der Urkunde gezogene pergamentne Streifen, entweder auf der Vor- oder Rückseite aufgedruckt wurden. In den Urkunden der Könige stehen die Siegel am Ende gerade in der Mitte. Angehangene Siegel findet man, wie es schon durch Lucius und Spiess bekannt ist, in Ungarn viel früher, als sie nach Gudens Zeugniss in Deutschland aufgefunden worden sind. Die Secret- und Gerichtssiegel der Könige von Ungarn sind einfach, enthalten blos die Reichsinsignien, und gehen nicht über das XIV. Jahrhundert. — Die Königinnen von Ungarn bedienten sich sowohl der Majestäts- als der Secret- und Ringsiegel. Man hat bis itzt die Siegel nur zweyer Königinnen, der K. Barbara und Anna gekannt; der Vf. vermehrt diese kleine Anzahl merklich, und nennt noch die Siegel der K. Fenenna, Agnes, Elisabeth, sowohl der Gem. Roberts, als Ludwigs I., der Maria, der Gem. Sigismunds, der Elisabeth, der Gem. Joh. Hunyads, und der Maria, Gem. Ludwigs II. Das Majestätssiegel der K. Maria, Gem. Sigismunds, hat der Vf. auf der zweyten Kupfertafel in Abdruck vorgelegt. — Die Siegel des hohen Adels scheinen vor Sigismund, der sie urkundenmässig zu ertheilen pflegte, nicht fortdauernd gewesen zu seyn; aber doch bediente sich der vornehmere Adel der Siegel, obgleich selten, schon vor dieser Zeit. So viel Eignes und Gutes der Vf. von den Siegeln der Comitate, der Städte und des bürgerlichen Standes in Ungarn gesagt hat, so können wir doch, um den Raum zu schonen, von allen seinen neuen mitgetheilten Bemerkungen nichts sagen; aber seine Bemerkungen über die Siegel der päbstlichen, in Ungarn vorhandenen Urkunden, können wir nicht übergehen. So wie der Vf. in seiner Diplomatik durchaus auf die päbstlichen Urkunden Rücksicht genommen hat, so hat er es auch hier gethan, und über die päbstlichen Siegel so genaue und belehrende, aus den vielen in den ungarischen Archiven befindlichen Urkunden, mitgetheilt, dass sie über die ganze Materie ein ganz neues Licht verbreiten. Er nimmt nach den Urkunden, die ihm in Ungarn zu Gesicht gekommen sind, vier Epochen der päbstlichen Bullen an. Die Bullen der ersten Epoche, die bis auf Leo IX. fortgehen, haben

Digitized by Google

haben auf der Vorſeite den Namen des Pabſtes, und auf der Rückſeite das Wort Papa; der P. Paul führte zwar ſchon die Köpfe Peters und Pauls auf den Bullen, aber keiner von ſeinen Nachfolgern gebrauchte ſie, bis auf Leo IX. Die Bullen der zweyten Epoche, von P. Leo IX. bis Urban II., führen auf der einen Seite die Köpfe Pauls und Peters, mit dem Kreuze in der Mitte, und der Ueberſchrift: S. P. S. PE., jedoch mit gewiſſen Verſchiedenheiten, die der Vf. auch angeführet hat; die Bullen der dritten Epoche, von P. Urban II. bis Clemens VI., dieſelbigen Apoſtelköpfe, gerade ſo, auf der Vor- und auf der Rückſeite den Namen des Pabſtes, mit dem Worte Papa, und die Bullen der vierten Epoche, ſetzen von Clemens VI. an, zuweilen das Geſchlechtswapen hinzu. — Siegel der Biſchöffe und Erzbiſchöffe hat der Vf. ſchon aus dem XI. und XII. Jahrh. geſehen, aber keine Contraſiegel von denſelben. Mit dem XIV. und XV. Jahrh. nehmen die Geſchlechtswapen in den Siegeln der Biſchöffe und Erzbiſchöffe ihren Anfang. Das älteſte Capitelſiegel in Ungarn, das dem Vf. vor Augen gekommen iſt, iſt vom Jahre 1121. — Notariatszeichen kennt die ältere ungariſche Diplomatik gar nicht. Die älteſte Spur von einem öffentlichen Notarius in Ungarn, hat der Vf. in einem Inſtrumente von 1302, und in der Krönungsurkunde K. Carls I. gefunden, die er dieſem Buche beygefügt hat. Erſt unter der Regierung Sigismunds wurde der Gebrauch der Notarien in Ungarn häufiger. — Auch von den diplomatiſchen Formularien, die den dritten Theil der Diplomatik des Hn. S. ausmachen, haben wir viele eigene Bemerkungen gefunden. In den zwey erſten diplomatiſchen Jahrhunderten ſprachen die Könige immer in der einfachen Zahl, und gebrauchten das ſimple *Ego*. Das *Nos* hat der Vf. zuerſt in einer Beſtätigungsurkunde Stephans V., von 1268 gefunden, in welcher eine Urkunde Bela IV. mit den Worten: *Nos Beli Dei gratia*, angeführt wird. In den Urkunden der Biſchöffe hat es der Vf. früher bemerkt, und äuſsert daher den nicht unwahrſcheinlichen Gedanken, daſs es aus den Urkunden der Biſchöffe in die königlichen aufgenommen worden. Die Majeſtät führte Ludwig I. zuerſt in den Urkunden. Die Zunamen nahmen die Ungarn, gerade wie die Deutſchen, und auch ſchon im XII. und XIII. Jahrh. von den Schlöſſern her; aber doch waren ſie, wie der Vf. aus Urkunden beweiſt, in dem XIV. Jahrh. noch nicht allgemein. Die Benennung *Dominatio veſtra*, hat der Vf. zuerſt 1343 in einer Urkunde angetroffen; aber in keiner einzigen auch nur eine Spur vom Lehnrechte, nicht einmal das Wort *feudum*, ohngeachtet das Lehnrecht bald in Ungarn Eingang gefunden hat. Die Reichsbaronen, die es in ältern Zeiten nur vermöge ihres Amtes am Hofe waren, ſo, wie die Eintheilung des Reichs in Comitate, leitet der Vf. aus Deutſchland her. Die Würden waren ſo wenig erblich, wie hier, und ein Emericus de Peren ſcheint unter Ladislaus II die ungariſche gräfliche Würde zuerſt erblich auf ſeine Familie gebracht zu haben. Die Imprecationen kommen in den Urkunden Stephans, Andreas I. und Bela III. vor, häufiger in den für geiſtliche Perſonen und Stifter ausgeſtellten Urkunden, hörten aber ſchon im XIII. Jahrh. auf, und machten den ungleich vollwichtigeren Machtdrohungen der Könige Platz. Von der Zeit Andreas II. an, der ſich zuerſt unter den Königen eines doppelten Siegels bediente, wird des doppelten Siegels in den Urkunden gedacht. Das Secretum, wenn es angehangen iſt, wird mehrentheils mit ausdrücklichen Worten angezeigt. Weil aber, wie ſchon einmal vom Vf. geſagt worden iſt, die Könige ſchon im XII. Jahrhundert keinen Gefallen an Monogrammen trugen, die Siegel ſtatt der Unterſchriften galten, ſo wurde die eigne Unterſchrift der Könige nur ſpäter, und noch ſpäterer Gebrauch, als in Deutſchland. Indeſſen ſetzt ihn der Vf. doch etwas weiter, als *Capriani* hinaus, und hält den K. Ladislaus, nach einer von ihm in Händen habenden Urkunde, von 1455, mit der Unterſchrift: *Ladislaus rex manu propria*, für den erſten Urheber derſelben. Die Unwiſſenheit der Ungarn, ſelbſt der Geiſtlichen unter ihnen, im Schreiben, war ſo groſs, daſs noch 1323, von eilf Canonicis, ſich nur vier mit eigner Hand in einer Urkunde unterſchreiben konnten. Ungarn hatte ſeine Kanzler vom Anfang her; die Vicekanzler hingegen kommen, einige wenige Urkunden des K. Stephans ausgenommen, vor dem XIII. Jahrh. äuſserſt ſelten vor. Der Titel *Summus et Secretarius Cancellarius regis*, bey andern Nationen der Aelteſte, findet vor der Zeit Sigismunds in Ungarn nicht ſtatt. — Der Vf. widerſpricht dem *Helwig*, daſs die anni incarnationis und anni domini in den Urkunden unterſchieden, jene nach ihrem Anfang auf dem 25 März, und dieſe auf den 25. Dec. geſetzt werden müſsten, und nimmt für beide einen und denſelben Anfang, den 25. Dec. an. Der Heiligenkalender ſchlich ſich in dem XIII. Jahrh. in die Ungariſchen Urkunden ein, wurde aber nicht ſo allgemein, daſs man nicht viele nach dem römiſchen Kalender datirte Urkunden aus dem XIV. und XV. Jahrh. auffinden ſollte. Die Könige von Ungarn fingen ſehr frühe an, ihre Urkunden nach ihren Regierungsjahren zu datiren.

Wir haben von den vielen eignen Bemerkungen des Vf., nur die wichtigſten ausgehoben. Die Lehren von den Schreibmaterialien und den Siegeln, gerade die intereſſanteſten, hat der Vf. vorzüglich gut ausgearbeitet, auch in der Bearbeitung derſelben von der neuſten Litteratur Gebrauch gemacht, nur daſs wir Hn. Gerckens diplomatiſche Schriften ganz vermiſst haben. Die drey beygefügten Kupfertafeln enthalten, auſser den in der Recenſion ſchon angezeigten Stücken, einige Bullen der Könige Emericus und Mathias, eine Bulle des Pabſtes Bonifacius, das biſchöfl. Zagrabiſche Ovalſiegel von 1227, und einige Notariatsſignete. Der kleine Urkundenanhang faſst keine Merkwürdigkeiten für den Kenner, ſondern nur Beyſpiele für den Anfänger in der Diplomatik in ſich.

Ohne Druckort. *Wahrhafte und beurkundete Erzählung der von dem abgeleiten geheimen Rath, Cämmerern und Generallieutenant, Philipp Ernſt, regierenden Grafen zu Schaumburg-Lippe, gegen den geheimen Rath, Erbmarſchall, Georg, Freyherrn*

Digitized by Google

von Münſter-Beck, gemachten Verſchwörung, Aufwiegelung und attentirten Meuchelmords, nebſt der in Brüſſel geſprochenen Sentenz und übrigen die Sache aufklärenden authentiſchen Actenſtücken. 1789. 222 S. 8.

Peinlich war es dem Rec., dieſen langen Titel, der eher eine Schmähſchrift, als eine Rechtfertigung anzukündigen ſcheint, abſchreiben zu müſſen. Ungern fand er auch in der Schrift ſelbſt noch Ausdrücke genug von jener Heftigkeit, die kaum in der erſten Aufwallung des Schmerzes verzeihlich wären, und nach Jahren nicht anders als misfallen können. Wer ſich in einer ſolchen Lage nicht mehr mäſsigen kann, ſollte lieber die Feder eines Dritten borgen: nicht Invectiven, ſondern Thatſachen, verlangt das Publicum. Und dieſe findet auch der Unbefangene, auf Zeugenausſagen, gerichtliche Atteſtate, Protocolle, Miniſterialſchreiben und einen richterlichen Ausſpruch geſtützt. Gröſstentheils entbehrlich wird dadurch die viel zu leidenſchaftliche Darſtellung des Beleidigten: befriedigender iſt ſeine Sammlung von XXX. Actenſtücken, aus welchen ſich der uneingenommene Leſer ſelbſt eine Geſchichtserzählung zuſammenſetzen kann. Aus dieſer Sammlung möchten wohl des K. Churf. Miniſteriums zu Hannover Schreiben v. 23. May 1783 (Beyl. N. I, S. 55), die Zeugenausſagen (Beyl. N. II, S. 57—87), die beiden K. Preuſsl. Miniſterialſchreiben v. 9. Febr. 1784 (Beyl. N. XVII, S. 140) und 4. März deſſ. Jahrs (Beyl. N. XX, S. 154), und endlich die Sentenz v. 28. Jun., publ. den 25. Aug. 1788 (Beyl. N. XXVIII, S. 189—216) vorzugsweiſe zur aufmerkſamen Beherzigung zu empfehlen ſeyn. Merkwürdig, höchſt merkwürdig iſt doch dieſe vollkommene Übereinſtimmung im Weſentlichen der Vorſtellungsart zu Hannover, zu Berlin, zu Brüſſel, ohne alle vorhergehende Rückſprache, ohne alle Rückſicht auf Stand, Würde, Religion und politiſche Convenienz.

MELDORF u. LEIPZIG, b. Boie: *Peter Topp Wandalls*, Prof. und Unterbibliothekars in Kopenhagen, *Lebensbeſchreibungen der verdienten Männer, die zu Jägerspriis durch Denkſteine vereuigt worden.* Aus dem Däniſchen überſetzt von *Chriſt. Friedr. Ulrich Dau.* 1787. Erſter Band, 320 Seiten in 8. Zweyter Band, 394 Seiten.

Da das Original, ſo weit ſolches heraus iſt, (denn es iſt immer nur noch der erſte Band heraus) in der A. L. Z. 1785. B. II. S. 310 angezeigt iſt, ſo ſey es genug, von der Ueberſetzung zu melden, daſs ſie aus einem Quartbande zwey Octavbände gemacht hat, daſs ſie, ſo viel Recenſent ſie mit dem Original hat vergleichen können, kleine Nachläſſigkeiten ausgenommen, getreu und gut iſt; daſs ſie aber des dem Original eignen Vorzugs der ſchönen Kupferſtiche, welche die Denkmäler abbilden, einer weſentlichen Zierde des Werks, hat entbehren müſſen. Freylich würde der Ueberſetzer es ſchwerlich von einem deutſchen Verleger erhalten haben, daſs er die Kupferſtiche, und beſonders von eben der Feinheit und Güte, wie ſie die Urſchrift hat, hätte ſtechen laſſen. Aber man ſollte denken, daſs Abdrücke von den für die Urſchrift geſtochenen Platten, zum Vortheil der Ueberſetzung zu erhalten geweſen ſeyn würden, wenn darum gehörig nachgeſucht worden wäre. Indeſſen kann das Werk, ſo, wie es iſt, dem deutſchen Leſer immer noch eine unterhaltende und nützliche Lectüre gewähren.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Altona*, b. Eckhardt: *Vertheidigungs- und Erläuterungsſchriften des Director Niſſen, in Betreff der Eckerdtſchen Unterſuchungsſache*, nebſt den *königlichen Verfügungen wegen des Separat-Proceſſes des Director Niſſen wider die königl. Haupt-Nutzholz-Adminiſtration*, veranlaſst durch die im vorigen Monat durch den Druck bekannt gemachte Gutachten und Erkenntniſſe des Oberappellations-Senats des Königl. Preuſsl. Cammergerichts zu Berlin. 1788. 56 S. in Fol. ( ) Wir zeigen dieſe Schrift als einen Beweis von der Gerechtigkeitsliebe des Königs, von der Geradheit ſeines Juſtizminiſteriums, von der Misslichkeit, wenn Handlungsſachen durch Räthe und Miniſter geführt werden etc., an. Bekanntlich hat die Königl. Adminiſtration an dem Hofrath Eckerdt einen Verluſt von mehr als 900,000 Rthlr. erlitten. Der König wollte, wie billig, wiſſen, wer an dieſem Verluſt Schuld ſey? Die Commiſſion, anſtatt ſich zuerſt in den Handlungsbüchern umzuſehen, lieſs Niſſen vorfodern, verhörte ihn acht ganzer Stunden, man zwang ihn, nach S. 20, über Sachen, die ſchon vor fünf und einem halben Jahre (ſo lang war er nicht mehr Director) geſchehen waren, aus dem Gedächtniſs und im Detail zu antworten, und nun erfolgte das Urthel, daſs er über ausgeſtandenen Arreſt, noch drey Jahre auf die Veſtung ſolle. Mit vieler Mühe erlangte er die Herbeyſchaffung der Handlungsbücher, und nun erweiſet er daraus, und aus andern Stücken, wie er noch als Director von dem Adminiſtrationscollegium auf die Seite geſetzt, wie dennoch von ihm die königliche Kaſſe noch mit einem Ueberſchuſs von 112000 Rthlr. ſicher geſtellt worden, wie alſo der Verluſt erſt in den Jahren, *da er ſchon als Director entlaſſen geweſen ſey*, entſtanden ſeyn könne, und bloſs durch das verkehrte Betragen der Adminiſtration ſelbſt, die nun ihn zum Sündenopfer machen wolle, entſtanden ſeyn müſſe, u. ſ. f. Wenn alle dieſe Data wahr ſind, und einige ſcheinen wenigſtens auſser Zweifel geſetzt, ſo darf ſich Niſſen einen guten Ausgang ſicher verſprechen. Aber ach! wie weit iſt unſre Geſetz- und Proceſskunde noch zurück, daſs Menſchen ſo unſchuldig eingeſperrt werden, und Gefahr laufen, Opfer von Leidenſchaften, Cabalen und Mangel an Kenntniſs zu werden! Und wie viel Verluſt, wenn nützliche, fleiſsige Bürger ihre Zeit mit Verantwortungen zubringen müſſen!!!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. Februar 1791.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Garnery: *Du Massacre de la Saint-Barthélemi, et de l'Influence des Etrangers en France durant la Ligue:* discours historique avec les preuves et développemens, par *Gabriel Brizard*, Citoyen Français. D'une Imprimerie Nationale. L'an prémier de la Liberté. P. I. Disc. hist. 101 S., Preuv. et Dével. 166 S.; P. II. 264 S. 8. (1 Rthl. 7 gr.)

Man muſs ſich nicht durch die ungewöhnliche Zeitbeſtimmung auf dem Titel zu einer ungünſtigen Vorneynung gegen den Vf. dieſes Werks einnehmen laſſen. Warm eifert er gegen religiöſen und politiſchen Druck, und warm für Befreyung von beiden, aber er verlangt keine Ungebundenheit; ein guter Bürger iſt er, aber kein *Desmoulins:* heilig bleibt ihm die königliche Würde, hoher Achtung werth das Haus Bourbon, theuer die Perſon des wohlwollenden Monarchen. Männer ſeiner Denkungsart wären noch viel zu wünſchen, wenn das geſchehen ſoll, was er, am Schluſs des empfindungsvollen Epilogs zum Discours, ſeinen Mitbürgern zuruft:

O paſſi graviora! dabit Deus his quoque finem.

Auch auf ihn wirkte die ſchauervolle Geſchichte der ſogenannten Bluthochzeit, wie ſie auf jeden Mann von unverdorbener Empfindung wirken muſs. Unbegreiflich war es ihm (nach ſeinem eigenen Ausdruck in der Vorrede), wie eine von Natur ſo ſanfte, ſo menſchenfreundliche Nation ſo tief habe ſinken können; ſein Herz fühlte ſich dabey gepreſst. Um die Beſchuldigung: „*le „Français au fond eſt le peuple le plus cruel de l'Europe*“ zu widerlegen, unterzog er ſich einer vieljährigen, mühſamen Unterſuchung in den Quellen ſelbſt. So entſtand der gegenwärtige Discours, den er, nebſt einer gefühlvollen Zueignung an ſeine Nation bereits vor ſieben Jahren (am 16 Jan. 1783) in einer zahlreichen Verſammlung von mehr als ſechshundert Perſonen vorlas. Damals trug er Bedenken, ihn öffentlich bekannt zu machen: allein vor kurzem ſah er Chenier's „*Ecole des Rois*“; und nun lieſs er ihn, nebſt der Dedication und den hiſtoriſchen Beweiſen und Erläuterungen *unverändert* drucken. Er glaubt darinn über jenes „Geheimniſs der Finſterniſs“ ein neues Licht verbreitet, eine groſse Wahrheit aufgefaſst zu haben, die er nun ſo, wie er ſie fand, darzuſtellen ſucht. Zu dieſer Darſtellung wäre freylich eine bequemere Form zu wünſchen, als die gegenwärtige, wo Declamation ſo leicht die Stelle des hiſtoriſchen Beweiſes erſchleicht, wo Thatſachen und Charakterzeichnungen zum Theil im *Discours*, zum Theil in den *Preuves* und *Developpemens* zerſtreut ſind, wo alſo manches wiederholt und die Aufmerkſamkeit getheilt wird. Wie ſchwankend auch der Geſichtspunkt des Ganzen ſey, bedarf kaum einer Erinnerung, da ſchon der Titel einen doppelten Gegenſtand ankündigt. Hatte Hr. B. zur Hauptabſicht die Rechtfertigung ſeiner Nation, den Erweis der Wahrheit, daſs die ganze Schuld jener Abſcheulichkeiten bloſs auf Ausländer falle, ſo durfte der Einfluſs der Ausländer *nicht weiter* entwickelt werden, *als bis* zum Jahre 1572. Was *nachher* vorfiel, gehört nicht hieher: oder man bekömmt zwey verſchiedene Gegenſtände, den einen von engerem, den anderen von weiterem Umfang, zwiſchen welchen ſich das Intereſſe theilt, und alſo an Intenſion verliert. War die Abſicht des Vf. ſeine Entwicklung des fremden Einfluſſes während der Ligue fortzuführen, ſo rückt er dadurch die Grenzen, die er ſich ſelbſt in der Vorr. und im Disc. vorgezeichnet hatte, viel zu weit hinaus, und ſein Buch erſcheinet alsdann in Geſtalt von zerſtreuten Bemerkungen ohne feſtes Reſultat. Indeſſen da Hr. B. nun einmal ſeinem Werke *dieſen* Umfang und *dieſe* Form *gelaſſen* hat, ſo bleibt dem Rec. freylich nichts anders übrig, als ihm erſt in dem Gang des Discours nachzugehen, ſodann aber die hiſtoriſchen Beweiſe und Erläuterungen damit zu vergleichen. Hier und da ein Wörtchen der Wiederholung in der Relation, wie in den Acten ſelbſt, wird dabey unvermeidlich, aber auch, in Rückſicht auf die Wichtigkeit des Gegenſtandes, verzeihlich ſeyn.

„*Excidat illa dies aevo!*“ ruft auch Hr. B., nach einer kurzen, lebhaften Schilderung jener Scenen (I. Disc. S. 1 – 10) aus. „Aber, ſetzt er (S. 12. 13) hinzu, *Aus„länder allein waren die Urheber des Bluturtheiles, und „nur Franzoſen wurden die Opfer davon; — die ganze „Schande jener Greuelnacht fällt auf einige Wenige; ſie „iſt das Werk der Ausländer, nicht der Nation.*“ — Hierinn beſteht nun der Hauptſatz; die groſse Wahrheit, auf welche in der Vorrede (S. IV) hingedeutet wird. — Unter den Franzoſen ſelbſt gab es Männer, die ſtark genug waren die Blutbefehle des gemiſsbrauchten Monarchen unvollzogen zu laſſen, oder wohl gar mit nachdrucksvollem Widerſpruch zurückzuweiſen; dieſe Männer werden (S. 13 – 29), gröſstentheils nach de Thou, charakteriſirt. Nach dieſer Schilderung kehrt der Vf. (S. 29) zu ſeinem Hauptſatze, dem er ſie entgegengeſtellt hatte, zurück, und beſchreibt den unglücklichen Einfluſs, den die Uebergewalt der Ausländer auf Frankreichs Schickſale gehabt hat. Ueberall hatten ſie die wichtigſten Stellen an ſich gezogen; im Grunde waren ſie Regenten; Geld, Talente und Macht des Wahns unterwarfen ihnen alles; voll Neuerungsſucht und Fanatismus, hatten ſie ihre raſtloſe Ehrſucht, ihre Sitten, Laſter und Vorurtheile über die Alpen mit ſich herübergebracht;

Digitized by Google

bracht; durch dieſe unächte Miſchung wurde der urſprünglichen Nationalcharakter merklich verfälſcht und erniedrigt. Hiezu kam der hierarchiſche Despotismus des heiligen Stuhls; „in Rom war der Faden angeknüpft, der alle Köpfe zog.“ (S. 30—33). — Rom ſelbſt folgte wieder den gebieteriſchen Winken des Königs von Spanien, Philipps II, der nicht nur im Conſeil der Valois, ſondern auch in den Ständeverſammlungen ſogar den Ton des Mitregenten annahm (S. 33—34). — Nach dieſer allgemeinen Ueberſicht werden einzeln diejenigen Ausländer geſchildert, welchen vorzüglich Hr. B. das Unglück von Frankreich zuſchreibt. Obenan ſteht auch hier, wie ſie einſt im Leben ſtand, Catharina de Mediti, „ſchwach und grauſam; gleichgültig gegen al„le Meynungen, und dennoch abergläubiſch; die immer „die Religion im Munde führt, im Herzen aber keinen „andern Gott bekennt als ihren Ehrgeiz, u. ſ. w. (S. 35—40). Auf ſie folgt die Landsmannſchaft, die ſie nach Frankreich zog, wie z. B. das geſchmeidige Werkzeug ihres Willens, der Kanzler Birago, bey gänzlichem Mangel an Kenntniſs der franzöſiſchen Verfaſſung, dennoch der erſte Ausländer an dieſer wichtigen Stelle, immer bereit Auflagen zu unterzeichen: einer der erſten und vertrauteſten Mitwiſſer der Mordplans, der mehrmal geſagt hatte: um mit den Hugenotten ins Reine zu kommen, müſſe man nicht Soldaten, ſondern Köche, gebrauchen, etc. eine ganze Schaar von Italienern, die, zum Theil im Beſitze der Finanzen, ſich ohne Scheu auf Frankreichs Koſten bereicherten, zum Theil, mit mehr Anſtand, zu den erſten Stellen hinaufſchwangen (S. 40—45.) — In gleichem Grade verderblich wurde die ehrſüchtige Politik des Hauſes *Lothringen*, mit ſeinem ſo fein entworfenen und ſo beharrlich durchgeführten Syſteme von Erniedrigung der regierenden Familie und ſtufenweiſer Annäherung zu ihrem Thron; mit ſeinen Häuptern voll Geiſt und Talent; mit ſeinen reizenden, und eben dadurch doppelt gefährlichere Beförderinnen des groſsen Plans. Alle dieſe, zum Theil ſo ſehr hervorſtechende Charaktere werden (S. 46—65) mit Wahrheit, Leben und Stärke gezeichnet; Schilderungen, bey welchen vorzüglich der kundige Leſer nachdenkend verweilt. — Alle dieſe Ausländer hatten wieder eine zahlreiche Genoſſenſchaft von ausländiſchen Emiſſarien, Schützlingen, Lobrednern, Geſchäftsträgern u. dgl. m., die nur an ſich dachten, nichts für Frankreich, ſelbſt verdorben waren, und wieder andere verdarben. Zu dieſer Genoſſenſchaft gehören auch die geſchäftigen Lohnmörder, die Besme, Petrucci, Coconas u. dgl. m. (S. 65—71). — Freylich gab es auch *Franzoſen*, die nicht minder wild als dieſe Fremdlinge mordeten: allein die Meiſten davon waren doch Verführte, gefeſſelt durch italieniſche Superſtition. Reden, Schriften und Beyſpiele der Ausländer riſſen unaufhaltſam dahin. Vergiftet waren die Quellen des öffentlichen Unterrichts in den Schulen, auf der Kanzel, im Beichtſtuhl. Keine Art von Verführung blieb ungebraucht: Ceremonien voll Pomp, myſteriöſe Initationen, Brüderſchaften, feyerliche Umgänge von Büſsenden; kurz, alles, was nur auf die Phantaſie, und dadurch auf die Empfindung wirken kann und muſs. Zu den Füſsen fanatiſcher Mönche knieten und beteten die erſten Männer, die reizendſten Schönen der Zeit: war es Wunder, wenn der arme, gemeine Franzos ſo geſtimmt wurde, wie man ihn haben wollte? (S. 72—75) — Und nun, zu allen Mitteln der Verführung, noch Gewalt! Tief erſchütternd iſt das Gemählde, das hier aufgeſtellt wird. Kein Biedermann durfte ſich als ſolcher zeigen, ſonſt drohte ihm italieniſche und ſpaniſche Miliz. „Kaum wagten die Unter„drückten einen freyen Athemzug, geſchweige denn „Klagen. Jede Bewegung wurde anders gedeutet, je„der Blick anders erklärt, jede Thräne belauſcht. — „Das prächtige Paris glich einer eroberten Stadt; Dor„nen wuchſen und Ottern ziſchten auf den Straſsen. „Mitten unter dem allgemeinen Jammer, mitten unter „den Greueln der innerlichen Fehde, war nicht einmal der „Wunſch nach Frieden erlaubt. Jemand, dem die Worte: „der König“ ohne den Zuſatz: „*le Bearnois*“ oder: „von „*Navarra*“ entfallen war, muſste dafür in einem dü„ſtern Kerker büſsen.“ — „Dieſe fürchterliche Staats„inquiſition verbreitete Miſstrauen und Verwirrung in „den Familien. Anſtatt der franzöſiſchen Munterkeit „ſchwebte auf den Geſichtern trübſinniger Ernſt, Beſtür„zung und Ausdruck bänglicher Ahndung.“ — „Ue„berall herrſchten fremde Meynungen, fremde Sitten: „durch das beſtändige Reiben mit den Ausländern ver„wiſchte ſich das Eigenthümliche der Nation; die Fran„zoſen waren keine Franzoſen mehr.“ (S. 76—79). — Indeſſen gab es doch noch Seelen voll Kraft gegen den reiſsenden Strom; wieder ein Contraſt von innerem Adel gegen Wildheit roher und niedriger Leidenſchaften. Noch gab es einen *Heinrich* — (mit Recht erinnert Hr. B. voll Gefühl und Würde, an *dieſen* König, deſſen hoher Werth ſeit einem gewiſſen Tage bey den Nachkommen ſeines Volks im Schatten zu ſtehen ſcheint) — noch gab es „einen warmen Schutzredner der Freyheit, einen „d'Aubigné; einen Sully, „*den Freund des Vaterlands* „*und des Königs*; einen l'Hopital; und ſelbſt unter der Geiſtlichkeit einen Hennuyer, einen Beaune-Semblançay, „*Prelats-citoyens*“ in der Hauptſtadt aber die ehrwürdigen Morenne, Benoit, Cavagnac, „die mitten un„ter dem Toben des Fanatismus, Duldung und Verträg„lichkeit predigten;“ — noch gab es einen Anwot, Montagne und Charron, nutzbar für ihre Zeitgenoſſen, ſo wie auch für die Nachwelt; noch gab es manchen muthvollen Vertheidiger des Vaterlandes und der Freyheit gegen die Bedrückungen der Ausländer, einen Paſ„quier, Bodin, Montesquieu's Vorgänger, u. a. m. Selbſt unter der Klaſſe der bloſsen Bürger fanden ſich Viele, die lieber alles aufopferten, als daſs ſie ihren Nacken unter das Joch der Ausländer gebeugt hätten; ja, ſogar Mädchen gaben Beyſpiele von Patriotismus im Geiſte der Bewohnerinnen des älteſten Roms (S. 79—74). „Ue„berhaupt,“ ſagt hier der Vf. in einer kleinen Abſchweifung (S. 86—88) „geſchieht ſo manche heroiſche That, „die werth wäre, der entfernſten Nachwelt aufbewahrt „zu werden, und die Geſchichtſchreiber gedenken ih„rer kaum! Noch fehlt es an Nationaldenkmälern für „ſo manche Volkshelden, die Haſs gegen Sklaverey und „Ergebenheit gegen die Nation und den König aus friedſamen Bürgern in unerſchrockene Soldaten verwandelt

„habe." — (Hr. B. arbeitet an einer ſolchen Geſchichte ſolcher Männer, die Heinrich IV. „immer über ſein „Jahrhundert durch Geiſt und Herz erhaben," *Staatsmärtyrer* zu nennen pflegte.) — Zuletzt ſiegte doch der Patriotismus über fremden Druck: nicht Ausländer machten Heinrich IV zum König, ſondern die Nation. Mit Recht wurde er ihr Liebling; und doch ſah faſt jedes Jahr eine neue Verſchwörung wider ſein Leben. Alle dieſe Verſuche kamen von aufsen her, von knechtiſchen Anhängern ultramontaniſcher Maximen, von ſchwärmeriſchen Mönchen in Brüſſel und Löwen, die ſpaniſches Geld zogen. Der letzte Verſuch gelang; und auch bey dieſem, wenn noch Dunkelheit darauf ruht, ſcheint der Aufſchluſs in den Verhältniſſen der beiden königlichen Perſonen mit Concini und Leonoren geſucht werden zu müſſen. Und hier ſagt Hr. B., „endigte ſich „die Verſchwörung der Ausländer wider Frankreich." (S. 88—92.) Unerwartet ſind daher, und mit allem Vorhergehenden, ſeine Einſchränkungen und Entſchuldigungen (S. 93), wenn er hinzuſetzt: es ſey fern von ihm, reſpectable Nationen in ein falſches Licht zu ſtellen; er habe bloſs darthun wollen, daſs ſeine Nation den Vorwurf der Grauſamkeit nicht verdiene; daſs die Schuld jener Abſcheulichkeit weniger auf die Franzoſen falle, als auf das Zeitalter; daſs es ein allgemeiner Rauſch des Wahnſinns geweſen ſey, an welchem die Ausländer nicht weniger Antheil als die Franzoſen gehabt; daſs es ihm darum zu thun geweſen ſey, das Unrecht ſeiner Mitbürger wo nicht zu entſchuldigen, doch, nach Möglichkeit, geringer darzuſtellen. Wie ſehr beſchränkt er nicht hierdurch den Satz, deſſen Erweis ihm ſo ſehr am Herzen lag! Beynahe geht, durch dergleichen Subtractionen, die Summe, mit welcher er ſeine Nation in Vortheil geſetzt hatte, bis auf einen unbedeutenden Reſt, wieder auf. Er ſcheint hier in der That gegen ſich ſelbſt zu reden, und aus richtigen Angaben falſch berechnet zu haben. Hiſtoriſch gewiſs ſind doch die wichtigſten Data, auf die er ſeinen Discours geſtützt hat; und die Belege dazu liefert er ja ſelbſt, in den *Preuves* und *Developpemens*, mit ausgebreiteter Beleſenheit und guter Beurtheilung. Trifft doch bey ihm der ſeltne Fall ein, daſs der Mann, der erſt, als Redner, zur Imagination und zum Herzen ſprach, auch nun, da er, als Geſchichtsforſcher und Philoſoph, zur Ueberzeugung ſprechen will, die ernſte hiſtoriſche Wahrheit auf ſeiner Seite hat. So iſt — — um wenigſtens auf *einige* von dieſen Belegen hinzudeuten — hiſtoriſch gewiſs, daſs keine Ausländer, ſondern lauter Franzoſen die Opfer der Blutnacht wurden (Pr. I. I. Ch II. S. 8.); daſs die Nation von jeher mit Abſcheu und Wehmuth daran gedacht hat (S. 41), daſs Karl IX und Heinrich III von ihrer unwürdigen Mutter durch öftern Anblick von Blutvergieſsen grauſam, durch Galanterie weichlich, durch Lehre und Beyſpiel in der Verſtellungskunſt geübt gemacht wurden (ch. 4. S. 44 — 55); daſs Catharina de Medici, in der Schule der Borgia erzogen, durchaus nach dem Ideal handelte, das ſie (wie Viele nach ihr) in dem berufenen (vielleicht miſsverſtandenen) Werke ihres Landmanns fand (S. 56 f.); daſs ſie durch ſo manche reizende Schülerinn in allen Künſten der Verführung, beſonders durch ihr ſogenanntes „*petit troupeau*" von ausgewählten Landsmänninnen, ſo manchen Biedermann oder Helden zum weichlichen Hofmann oder niedrigen Werkzeug ihrer Abſichten umſchaffen lieſs (S. 61—71); daſs ſie, gegen die Nation, die ſie mit Entzücken aufgenommen hatte, immer fremd und kalt, einer ganzen Schaar von Italienern, — die, beſonders in Rückſicht auf ihren Antheil an den Greueln der Bartholomäusnacht, charakteriſirt werden, den entſchiedenſten Vorzug gab (Ch. VI. S. 71 — 92, und Ch. VII. S. 93 — 113); daſs unter den Regierungen der drey Brüder alle Erz- und Biſsthümer in den ſüdlichen Provinzen mit Italienern beſetzt waren, die, voll achten Inquiſitionsgeiſtes, zuweilen Panzer, Bajonnete und Kanonen zu Hülfe nahmen (S. 96.); daſs in alle Stellen, ja ſogar in das Conſeil, und ſelbſt in die Ständeverſammlungen, zum gröſsten Nachtheil für den Nationalgeiſt, Italiener eingeſchoben wurden (S. 97). Hiſtoriſch erwieſen iſt ferner (in dem vorzüglich wichtigen Ch. VII) der italieniſche Einfluſs auf die Sitten der Nation: durch Komödianten und Buffoni, mit ihren Stücken voll Intriguen und Anreizungen zur Wolluſt (S. 115); durch Sterndeuter und Marktſchreyer und Magier, vorzüglich durch den Caglioſtro ſeiner Zeit, den berüchtigten Ruggieri, den Liebling der bethörten Catharina, der die ganze Nation mit ſeinen Poſſen anſteckte, ſo daſs man von nichts lieber hörte und ſprach als von Taliſmanen, Hieroglyphen, geheimniſsvollen Münzen, Zauberbildern, und dergleichen Albernheiten, die aber die Köpfe zur Liebe des Wunderbaren verdrehten; und was vermögen ſolche Köpfe nicht! (S. 117—123); — durch Hazardſpiele, Spielſucht, Spielwuth, Spielzänkerey und deren Folge, den Gebrauch des vorher unbekannten italieniſchen Stilets (S. 123—126); durch politiſche Auskundſchafterey, worüber der biedere Chavigny den Muth hatte, zu Karl IX zu ſagen: „*Herr! ich weiſs nicht, „ob die Kundſchafter die Tyrannen, oder die Tyrannen die „Kundſchafter machen*" (S. 127); durch Moden aus Italien, (z. B. Parfums, Vapeurs, geiſtige Getränke), wobey die Franzoſen auch Caſtraten, Aretin, Zungenſchlag u. d. kennen lernten; alles unter dem Firniſs von Frömmigkeit, oder vielmehr von italieniſcher Superſtition und Mummerey (S. 128—136). Zwar zogen ſich viele dieſer italieniſchen Verführer oder Bedrücker nach dem Tode ihrer Gönnerin vom Hofe zurück; aber für die Nation wurde dadurch wenig gewonnen; ihr Gift war ſchon zu tief eingedrungen und zu weit verbreitet. — Erwieſen iſt hierauf die Allgewalt des Hauſes *Guiſe*, nebſt den übrigen Zweigen des lothringiſchen Stamms, deſſen Politik (S. 153) darin beſtand, die Valois verächtlich, die Bourbons verhaſst, und dadurch ſich ſelbſt ſo groſs als möglich zu machen. Von der Geſchichte und dem Familienſyſteme dieſes Hauſes wird erſt (S. 139 b. Z. E.) eine *allgemeine* Ueberſicht gegeben, bey welcher jedoch zu bedauern iſt, daſs die Lebhaftigkeit der Darſtellung ſich zuweilen in Declamation verliert: dann folgt (in den beiden erſten Kapiteln des *zweyten* Bandes), mehr hiſtoriſch, eine Reihe von *einzelnen* biographiſchen Fragmenten zur Charakteriſtik der vornehmſten Herren und Damen, ſehr anziehend und lehrreich. Viel wäre hier auszuzeichnen; z. B. vom Kardinal von Lothringen, der die Baſtil-

Digitized by Google

le zum ordentlichen Staatsgefängniſſe macht, die Lettres de Cachet erfindet, den Gebrauch der Kommiſſionen vervielfältigt, für jeden Officier, der die Auszahlung ſeines rückſtändigen Gehalts, oder für jeden Staatsgläubiger, der ſeine Schuld einfodert, im Schloſshofe zu Fontainebleau einen Galgen aufrichten läſst (S. 15, 17) u. ſ. w. — Erwieſen iſt die Schädlichkeit der Creaturen des lothringiſchen Hauſes, unter andern auch durch Verkaufung ihrer feilen Feder, wie z. B. der trügeriſche *Roſieres* einen Stammbaum zum Vortheil der Guiſen entwarf, aber auch ſein Werk im Conſeil zerreiſſen ſehen, und in Gegenwart des Königs und der vornehmſten Kronbeamten knieend bekennen muſste: in ſeinem Buche ſtehe manches „*calomnieuſement et contre la verite de l'hiſtoire*" (S. 88); oder der Jeſuit Wilhelm *Critton*, der Vf. einer *Apotheoſe Karls IX.* (S. 97). — Umſtändlich, wahr und lebhaft iſt dargethan, wie verderblich auch Philipp II und ſeine Spanier für Frankreich wurden, vorzüglich nach der Ermordung des Herzogs von Guiſe und dem Tode der Königin. „Die „ſpaniſchen Dublonen und Legionen vermochten dann „mehr als italiäniſche Sitten und lothringiſche Kreu„zer." — „Tracht, Sitten, Sprache, das ganze Benehmen „wurde ſpaniſch." (Hiezu ein ſehr charakteriſtiſcher Beleg aus dem Wahrheitsfreunde Favyn, unterſtützt durch den ernſten Mornay, S. 107.) — Nicht weniger umſtändlich und wahr zeigt Hr. B. (im XIV u. XV Kap.) den Einfluſs der Geiſtlichkeit von oben herunter. Erwieſen iſt beſonders der vielleicht nicht ſo allgemein bekannte, oder nicht für ſo wichtig gehaltene Einfluſs der päbſtlichen Vicelegaten zu Avignon, als dem Mittelpunkte der Intriguen, dem Sammelplatze aller Schwindelköpfe aus den ſüdlichen Provinzen, die am Hofe des vielvermögenden „*Monſignor*" ihre Sendung hohlten, und ihren Glauben zur Thätigkeit erwärmten; zu Avignon, als der Niederlage von ultramontaniſchen Grundſätzen, Indulgenzen, Verketzerungsbullen, religiöſen Spielwerken, Proceſſionen und Confraternitäten, die, durch die Beyſpiele eines Karls IX und Heinreichs III immer weiter verbreitet, auf einen groſsen Theil der Nation ſo verderblich würkten (S. 181—187); — erwieſen der Einfluſs der Cardinale, dieſer „*unmittelbaren Vaſallen des heiligen „Stuhls*" die, wenn auch in Frankreich geboren, dennoch dem Staate fremd wurden, das Intereſſe eines adoptiven dem Wohl ihres natürlichen Vaterlandes vorzogen, die italieniſche *Inquiſition* auch in Frankreich einzuführen ſuchten u. ſ. w. (S. 187—208); — erwieſen endlich der mannichfaltige Einfluſs der Mönche, als Lehrer, Beichtväter und Prediger, aber dem Lande, das ſie erhielt, eben ſo fremd, weil ihr Vaterland nicht Frankreich war, ſondern — Rom.

Auf dieſe und ſo viele andere Thatſachen geſtützt, durfte wohl Hr. B. (S. 253) ohne Einſchrankungen und Entſchuldigungen ſagen: er habe ein mühevolles Werk vollendet: den Erweis des Einfluſſes der Ausländer auf den Mordplan der Bartholomäusnacht und auf das Schickſal der Nation. Vermuthlich würde man dieſes neue Produkt eines gelehrten, hellſehenden und billig denkenden Forſchers nicht ungern auf deutſchen Boden verpflanzt ſehen. Nur wäre dabey wohl nöthig, daſs mancher Auswuchs, den man mit Miſsvergnügen daran bemerkt, abgeſchnitten würde. Ohne Zweifel wird der Vf. einer Verdeutſchung, die wir davon zu erwarten haben, ſich dieſe Vorſicht empfolen ſeyn laſſen.

Willkommen, wie die gegenwartige Arbeit des patriotiſchen Verfaſſers, werden wahrſcheinlich auch diejenigen ſeyn, die er, bereits ausgearbeitet, noch in Handſchrift liegen hat: eine *Geſchichte der päbſtlichen Gewalt in Frankreich*, und ein ähnliches Werk *über die franzöſiſche Inquiſition* inſonderheit.

LANDKARTEN.

Auſtralien nach den neueſten Entdeckungen entworfen und gezeichnet von *J. G. Geiſtler*, Mitglied der Hall. Naturf. Geſellſch. 1790. Ein kleiner Bogen, worauf alle zum fünften Welttheil gehörige Inſeln gelb, und was zu Aſien gehöret, blau illuminiret iſt. Die Quellen, woraus der Hr. Vf. beym Entwurf dieſer Karte geſchöpft zu haben vorgiebt, ſind vorzüglich Cooks Karten. Einige Berichtigungen will derſelbe aus Philipps Reiſe nach Botany-Bay angebracht haben; allein dies findet ſich bey genauerer Unterſuchung nicht. Die weſtlichen Grenzen ſind nach Keate's Karte von dem Pelew Inſeln gezeichnet. Es fehlt z. E. im ſüdlichen ſtillen Meer der ganze Strich Landes von *Neu-Georgien* zwiſchen den Königinn *Charlotten-Inſeln* und *Neu-Irland*, den Capit. Shortland bey ſeiner Rückreiſe von Neu-Süd-Wallis entdeckt oder vielmehr berichtiget hat. Die weſtliche Spitze dieſes Landes, ſo wie ſie Cook vorſtellt, iſt wohl da, allein die ganze übrige nordweſtliche Küſte von Shortlands-Straſse an bis Cap Sidiney fehlet. Da Hr. G. den Namen *Neu-Georgien* oder Simbo, wie es die Eingebohrnen nennen, hinſetzte, konnte er ja auch leicht die ganze Küſte ſo wie ſie Shortlands Karte angiebt, ergänzen und nachfolgende Inſeln eintragen, als: Howes Inſel entdeckt vom Lieut. Ball, und die nicht weit davon liegende Middletons Inſel, ferner den Matthäus-Felſen und Charlottens Sandbank, die Inſeln, welche Cap. Marshall auf ſeiner Rückreiſe nach England entdeckte: als Hopper's I. Woodle's I. Henderville's I. Clarks I. Touchings I. Gillespys I. Altens I. Smiths I. Dieſe liegen ſämtlich von 0° bis 4° N. Br. 173° 43' öſtl. Länge von Greenwich; desgleichen die Lord Mulgraves, Gilberts und Battons Inſeln, Watts, Tindal, Dawſons I. u. dgl. m. Durch dieſe Ergänzungen, welche leicht anzubringen ſind, würde die Karte doch einigermaaſsen brauchbar werden, obgleich der Stich äuſserſt ſchlecht, ſowohl bey den Conturen der Inſeln und Küſten als bey den Namen, die man kaum leſen kann, gerathen iſt. Wahrſcheinlich iſt es der erſte Verſuch des Hn. G., es war aber wohl nicht ſchicklich, damit gleich öffentlich aufzutreten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 17 Februar 1791.

GESCHICHTE.

DRESDEN, auf Koſten des Vf. *Magazin der Sächſiſchen Geſchichte auf das Jahr* 1789. Sechſter Theil oder 61 — 72. Stück. 1789. S. 751. 8. (2 Rthlr 12 gr.)

Dieſer Theil iſt ſo wohl nach ſeiner ganzen Einrichtung, als nach der Wahl und Bearbeitung der einzelnen hiſtoriſchen Beyträge ſeinen ältern Brüdren vollkommen ähnlich. Als einzelne bearbeitete Theile der ſächſiſchen Geſchichte ſind dieſe Beyträge ſchätzbar, weil ſie nicht, bloſs um Unterhaltung zu gewähren, oberflächlich abgehandelt, ſondern für die Berichtigung und Erweiterung der Geſchichte aus den Urkunden ſelbſt geſchöpft und ausgearbeitet ſind. Wenn ſie auch oft nichts als eine bloſse Zuſammenſtellung unbeträchtlich ſcheinender Thatſachen ohne Verbindung ſind, ſo ſind ſie doch ächter und brauchbarer Stoff für das Ganze, für den wahren Geſchichtsforſcher um ſo willkommener, weil er nur nach ſo bearbeiteten einzelnen Theilen in dem Ganzen mit Sicherheit fortzurücken im Stande iſt. Zu ſolchen gehören in dieſem Theile vorzüglich: *die Fortſetzung der Geſchichte oder der diplomatiſchen Annalen der Burggrafen zu Meiſsen*, und die angefangene *diplomatiſche Geſchichte des Nonnenkloſters zu Nimptſchen*, Marienthron genannt. Die erſtre iſt hier von 1308, von Hermann III. an bis auf Heinrich VII. aus dem Reuſsiſch - Plauenſchen Stamme fortgeſetzt und durchaus mit den Urkunden beſcheiniget. Die Wolfesbach-Hartenſteiniſche Linie ſtarb 1426 mit Heinrich I. aus. Wie die Grafſchaft Hartenſtein an die Herren zu Schönburg gekommen, davon giebt der Vf. gute Nachrichten; widerlegt aber das Vorgeben Müllers und Glafeys, daſs ſchon Friedrich der Streitbare den Burggrafen den Frauenſtein weggenommen habe, weil der Streit zwiſchen den Churfürſten und den Burggrafen erſt 1437, alſo nach dem Tode Friedrichs des Streitbaren unter der Regierung Friedrichs des Sanftmüthigen in einen Krieg ausgebrochen ſey. Wahrſcheinlich rührt der Irthum des Annaliſten Müllers daher, daſs ſchon Friedrich der Streitbare nach dem Abſterben der Hartenſteiniſchen Linie das ganze Burggrafthum in Beſitz nahm, wie der Vf. ſelbſt erzählt. Ein Manuſcr. von Weckens Hand, das der Vf. in Händen gehabt hat, beſtätiget es indeſſen gewiſs, daſs der Frauenſtein ſo wie das ganze Burggrafthum, nach dieſer leeren Beſitznehmung wieder in die Hände der Burggrafen Plauenſcher Linie gekommen ſey. Erſt unter Churf. Friedrich dem Sanftmüthigen und Burggrafen Heinrich den II. wuchs die zwiſchen beiden Häuſern lang geherrſchte Feindſchaft bis zu einer Erbitterung an, daſs der erſtre die Waffen ergrif und dem letztern den Frauenſtein wegnahm und auch behielt. Von dieſer Zeit an verlohren die Burggrafen nach der darauf erfolgten Böhmiſchen Achtserklärung einen Beſitz und eine Gerechtſame nach der andern; das ganze Burggrafthum Meiſsen kam an Sachſen und der Hartenſtein wurde ein Churſächſiſches Afterlehn. Heinrich III. deſſen Tod der Vf. in das Jahr 1490 ſetzt, wurde die Burggräfliche Würde, wieder zu führen erlaubt, die ſich ſein Enkel Heinrich V, oberſter Canzler des Königreichs Böhmen, Rath und Oberſchenk des Königs Ferdinand, von K. Karl V. aufs neue beſtätigen lieſs und ſie, wiewohl mit ausdrücklicher Verzichtleiſtung auf die Lande, nach ihrem ganzen äuſsern Glanze, als wirklicher Reichsfürſt, bis an ſeinen Tod behauptete. Alle durch ſein Anſehen und ſeine Klugheit ſeinem Hauſe erworbenen Vortheile gingen mit ſeinen hinterlaſsenen Voigtländiſchen Städten unter ſeinen zwey prachtliebenden Söhnen Heinrich VI und VII wieder verlohren. — *Die diplomatiſche Geſchichte des Nonnenkl. Nimptſchen* iſt aus einem von dem fleiſsigen Schötrgen geſammleten und dem Vf. mitgetheilten Codex der Urkunden dieſes Kloſters ausgearbeitet. Das eigentliche Entſtehungsjahr des Kloſters iſt ungewiſs; doch nimmt der Vf. aus mehreren wahrſcheinlichen Gründen 1240. dafür an. Markgr. Heinrich war der Stifter derſelben, legte es zuerſt zu Torgau an, verpflanzte es aber ſchon 1250, nach den Urkunden und Zeugniſsen zu ſchlieſsen, wahrſcheinlich um gewiſſer mit dem Rath zu Torgau entſtandenen, Streitigkeiten willen nach Grimma, bis es ſich das ſchön gelegene Dorf Nimtſchen zu ſeinem feſten Sitz wählte. Die Nonnen waren meiſt von adlichem Geſchlechte, ihr ſteter Probſt der Abt zu Pforte und ihre Anzahl in den blühendſten Zeitpunkt des Kl. wie der Vf. behauptet, 24 — 30. Nach den Beſtätigungsbriefen von 1251 beſaſs das Kl. ſchon damals das Patronatrecht über die vier Kirchen zu Weſenig, Torgau, Altbelgern und Grimma mit allen ihren Filialen und eingepfarrten Dörfern, deren Anzahl überaus beträchtlich war. Späterhin beſaſs das Kl. dieſe Patronatrechte gewis, ob aber ſchon 1251? das bleibt nach genauer Vergleichung aller Zeugniſse zweifelhaft, und der ganze Beſtätigungsbrief, wie der Vf. ſelbſt zu vermuthen ſcheint, verdächtig. Die päbſtliche Beſtätigung dieſer Patronatrechte iſt um 20 Jahre ſpäter, 1274 ausgeſtellt. Durch Schenkungen, durch reichliche Ausſtattungen der Kloſterjungfrauen aus

Digitized by Google

reichen adlichen Häuſern, durch freygebig ertheilte Ablaſsbriefe, ſtieg das Kloſter und ſeine Kirche zu Nimtſchen ſchon in dem Stiftungsjahrhundert ſehr hoch empor, wurde aber auch, weil es durch ſein fortſchreitendes Glück und Anſehen zu Eingriffen gegen benachbarte Klöſter und Kirchen verleitet wurde, in mancherley Streitigkeiten mit den letztern, beſonders mit den Klöſtern Buch und Zelle und mit der Pfarrey zu Grimma verwickelt. Im J. 1296 nahm K. Adolph das Kl. in ſeinen Schutz und beſtätigte alle Gerechtigkeiten deſſelben. Das für alle Klöſter ſo günſtige XIV Jahrhundert war auch für die Nonnen zu Nimtſchen überaus erſprieſslich. Auſser mehreren beträchtlichen Schenkungen, die hier alle beurkundet ſind, hatte das Kloſter das Glück, daſs es ſo wohl vom Fürſt Otto zu Anhalt, als vom Landgrafen Friedrich für unabhängig und frey von aller fremden Gerichtsbarkeit, erklärt und von dem letztern ſogar mit dem Bergzehnden in dem damaligen Verſtande beſchenkt wurde. Gleiche Begünſtigungen erfuhr es in dem folgenden Jahrhundert, beſonders von den Biſchöfen zu Naumburg und Meiſsen, die gegen dieſe geiſtlichen Mühmchen überaus freygebig waren, ſobald ihre eignen Rechte nichts dabey verliehen konnten; In dieſem Jahrhundert übte aber auch Kaiſer Ludwig, (1322) das Recht der erſtern Bitte, und zwar zu Mutſchen aus, wohin er einen Jakob von Mühlberg empfahl. Die bis in dieſes Jahrh. fortgeſetzte Geſchichte des Kloſters, deren Fortſetzung Rec. um mehrerer Urſachen wünſcht, iſt mit 46 Urkunden begleitet. Unter den übrigen in dieſem Bande enthaltenen Beyträgen zur Geſchichte zeichnen ſich aus, der Aufſatz *von Churfürſten Moritzens Neigung zur Jagd und (zum) übermäſsigen Zorn.* Die Jagdluſt war bey Moritz in ſehr hohen Grade Leidenſchaft. Er lieſs einen Bauer, der Wildieberey begangen hatte, zwiſchen das Geweih eines lebendigen Hirſches feſtbinden, den Hirſch mit Hunden in den Wald hetzen und ſo lange jagen, bis der Bauer von den Hecken und Geſträuchen durchaus zerfleiſcht war. Um einer dem K. Ferdinand zu Ehren angeſtellten Jagd willen muſten alle Früchte vor der Zeit von dem Felde weggeſchaft, ſo gar Häuſer niedergeriſsen werden und ſelbſt Ferdinand ſah dieſe auf Unkoſten des Unterthans gebrachten Opfer mit Widerwillen an. *Vertheidigung der Freydigeriſchen geheimen Geſchichte Herzogs Heinrich des Frommen zu Sachſen*, von C. A. I. Der Vf. vertheydiget Freydigern, der erſt als Cammerdiener und darauf als Secretair des Herzogs Heinrich den Charakter dieſes Fürſten und die ganze Lage ſeines Hofes kennen konnte, ſchon darum die Glaubwürdigkeit vor ſich hat und ſie durch ſeine Freymüthigkeit noch mehr gewinnt, gegen die Beſchuldigungen des neueren Lobredners des Herzogs, des verſtorbenen *Strunz* zu Wittenberg. Der Vf. beweiſet es mit andern aus dem Leben des Herzogs hergenommenen Thatſachen, daſs Freydigers Freymüthigkeit, mit welcher er die guten und ſchwachen Seiten ſeines Fürſten vorlegte, nicht Verläumdung, ſondern die Sprache der Wahrheit ſey und ſtreut manche richtige Bemerkung über die ganze damalige Lage und Denkungsart des Churfürſtlichen und des Herzoglichen Sächſ. Hofes ein. Gegen Hn. Prof. *Arnd* behauptet er, daſs Melchior ab Oſſa ſein Reſponſum über Herz. Georgs Teſtament nicht aus Unkunde der Sächſiſchen Staatsgeſchichte, ſondern als Katholik gerade ſo aufgeſetzt habe, und wenn mann ſich alle Zeitumſtände denkt, mit vieler Wahrſcheinlichkeit. *Nachtrag der akademiſchen Stipendiengeſchichte*, eine für die Geſchichte der Churſächſiſchen Akademien und Schulen verdienſtliche Arbeit. Der Kurfürſt Johann Friedrich ſetzte von dem Einkommen der Stifter Altenburg, Eiſenach und Gotha eine Summe von 112400 Fl. zur Unterhaltung von 50 Stipendenten, unter welche die Söhne theils des ärmeren Adels, theils der Prediger und Bürgermeiſter aufgenommen werden ſollten, auf der Akademie Wittenberg aus, und Herzog Moritz ſchenkte zur Aufrichtung des Convicts zu Leipzig jährlich 600 Scheffel Korn. *Geſpräch D. Hellriegels mit D. Gundermann*, ein an ſich unbedeutendes Spottlied auf dieſen unglüklichen Protector des ſo genannten Kryptocalviniſmus, aus einer Handſchrift mitgetheilt, aber nachher mit dem entdekten zu Lelpzig gedrukten Originalexemplar verglichen und mit guten Anmerkungen begleitet. Die *kleine Nachleſe zur Geſchichte des unglüklichen Sächſiſchen Kanzlers D. Nic. Krell* von *M. Joh. Fr. Köhler* enthält verſchiedene Berichtigungen zu den aus den Sammlungen zur ſächſiſchen Geſchichte bekannten Nachrichten und neue Zeugniſſe, daſs nicht Krell die Theologen, ſondern die Theologen *Piernus*, *Salmut*, *Steierbach* und *Gundermann* ihn geleitet haben. *Project des churſächſiſchen Stadthalters, des Fürſten Egon von Fürſtenberg an den König von Polen und Churfürſten von Sachſen wegen beſſerer Einricht. und Regierung dero Lande.* Für den Verſtändigen enthält dieſes Project bey der angenommenen Verſchwiegenheit über die einzelnen Mängel doch Winke genug, wie verworren es damals mit der eigentlichen Landesregierung ausgeſehen haben mag. Fürſtenberg ſtimmt für ein Conſeil von wenigen tüchtigen Mitgliedern, das dem König von allem den Vortrag thun aber auch von dem König in allem zu Rath gezogen werden ſoll. Es war Fürſtenbergen darum zu thun, daſs Auguſt mit eignen Augen ſehen, mehr ſelbſt regieren ſollte. — Unter den jedem Monatsſtücke beygefügten Miſcellaneen und Dreſsdner Merkwürdigkeiten befinden ſich manche kleinere intreſsante Beyträge und Nachrichten. Der Herausgeber, der nun in den Predigerſtand verſetzt worden iſt, will zur Vollendung der Geſchichte der Burggrafen zu Meiſsen und des Nonnenkloſters zu Nimtſchen noch einen Jahrgang folgen laſsen, ihn aber, um ſich mehrere Leſer zu verſchaffen, für die unterhaltende Lectüre ergiebiger machen.

- LONDON, b. Nicol: *Narrative of the military operations on the Coromandel Coaſt againſt the Combined Forces of the French Dutch and Hyder Ally Caun* from the year 1780 to the peace in 1784 in a ſeris of letters by *Innes Munro*. 1789. 392. S. 4. mit verſchiedenen Planen der gelieferten Treffen.

Der

Digitized by Google

Der Vf. dieſer Geſchichte des letztern Krieges der Engländer auf der Küſte Coromandel, hat in ſeinem Vaterlande wegen ſeiner Arbeit verſchiedene für ſeinen literariſchen Ruhm nachtheilige Angriffe erlitten. Er iſt unter andern im *Political Magazine* vom vor. J. (V. I p. 443. etc.) beſchuldigt worden ſeine Schrift gröſstentheils aus einer andern kürzlich über eben dieſen Krieg in London gedruckten Geſchichte *Memoirs of the War in Aſia by an Officer of Col. Baillies Detachement* 1788. 2. Vol. 8. entlehnt, oder lezteres Werk bey den wichtigſten Vorfällen vor Augen gehabt zu haben, ohne deſſelben an irgend einer Stelle zu erwehnen. Wir haben jetzt beide Werke vor uns liegen, und nach mehrern von uns angeſtellten Vergleichungen iſt jene Klage freylich völlig gegründet. Hr. *M.* ſtimmt nicht nur mit dem Vf. der *Memoirs ofthe War in Aſia* in der Darſtellung einzelner Vorfälle, ſondern auch in Reflexionen, Anſpielungen und eingeſchalteten Epiſoden wörtlich überein; indeſſen enthalten beide Werke auch Unterſchiede genug, um beide für beſondere unabhängige Berichte über denſelben Gegenſtand zu halten. Die Memoirs behandeln den Krieg der Engländer in Oſtindien ganz nach allen ſeinen Abwechſelungen zu Lande und zu Waſſer, Hr. *M.* hingegen ſchränkt ſich vorzüglich auf die engliſchen Operationen in Decan gegen Hyder Ally und ſeine Alliirten ein. Der Vf. der Memoirs iſt bloſs Augenzeuge bey dem in Tanjore von Baillie geführten Kriege; die andern Vorfälle hat er aber nach authentiſchen Berichten und häufig nach den Papieren beſchrieben, die unter den Acten der oſtindiſchen Campangnie von den engliſchen zur Unterſuchung ihrer Angelegenheiten beſtellten Commiſſarien in groſser Menge gedruckt ſind. Hr. *M.* iſt dagegen Augenzeuge bey den Bewegungen der engliſchen Hauptarmee, die unter Munro, dem verſtorbenen Coote, und dem General Stuart in Carnatic gegen Hyder Ally agirte. Die Kriegsvorfälle in den andern Gegenden Indiens berührt der Vf entweder gar nicht, wie den Maratten Krieg in Guzuratta, die Unruhen in Benares, oder auf keine Weiſe vollſtändig wie etwa Fullarton die leztern Unternehmungen der Engländer und Hannoveraner in den Provinzen jenſeit des Caleron, und den ſüdlichen Gegenden von Miſorn. Dahergegen hat Hr. *M.* ſich ein gröſsres Verdienſt um einige beſondere Feldzüge dieſes indiſchen Krieges, durch ſeine Darſtellung, und ſeine im ganzen lichtvolle Manier, durch Weglaſſung geringfügiger Umſtände, erworben, als der Vf. der Memoirs, deſſen Vortrag ſich nach ſeinem mehr und minder reichhaltigen Quellen ändert, und unter andern erzählt er die Behandlung der engliſchen Kriegsgefangenen, in den myſoriſchen Kerkern beynahe einzig in dem ganzen zweyten Theil. Iſt nun gleich Munro's Werk keine vollſtändige Geſchichte der letzten merkwürdigen oſtindiſchen Kriege, welche der Titel auch nicht einmal verſpricht; hat ſich der Vf. gleich zu ſichtbar mit fremden Federn geſchmückt, die jedoch zuweilen nur ſo ſcheinen, weil beide Vf. an Ort und Stelle bey manchen Begebenheiten mitwirkten, oder beyde eben denſelben Augenzeugen folgten, ſo verdient ſie doch allerdings eine Stelle unter den Quellen des Krieges in Carnatik. Hr. *M.* bezeichnet darin mit lebendigen Farben, die Urſachen, welche nothwendig Hyder Allys Operatinen gegen die Engländer mit glücklichen Erfolge krönen muſsten, die elende Verfaſſung der engliſchen Heere, und den Eigennutz der Regierung in Madras und ihrer Officianten. Eben ſo anziehend wird dieſe in Briefen, welche gewöhnlich einen ganzen Feldzug beſchreiben, verfaſste Geſchichte, durch die Sittenſchilderungen der Eingebohrnen, die Vorſchläge, welche Europäern gegeben werden, ſich gegen Krankheiten zu ſichern, und mehrere eingeſtreute Nachrichten über Oſtindien, die uns zuweilen freylich aus dem *Mac Intoſh* erborgt ſcheinen, jedoch manches enthalten, was Rec. wenigſtens neu war, ungeachtet er ſich rühmen kann, die wichtigſten neuern Schriften über Indien geleſen zu haben. Weil ein Auszug aus den jetzt vergeſsnen Kriegsoperationen, oder Prüfungen einzelner hier erzählten Begebenheiten nach andern eben ſo glaubwürdigen Augenzeugen, und Auszeichnungen von Hn. *M.* oft zu groſser Vorliebe für ſeine Nation deutſche Leſer unmöglich intereſſiren können, ſo wollen wir unſer allgemeines Urtheil mit einigen kurzen Bemerkungen, die der Vf. in ſeiner Geſchichte hin und wieder verwebt hat, beſchlieſſen. Die Hochländer des 73 Regiments, mit denen der Vf. nach Oſtindien ſchiffte, hielten bey ihrer Ankunft in Madras, die Indier wegen ihrer Kleidung und ſeinen Geſichtsbildung für wirkliche Weiber, und unter andern wunderte ſich einer von ihnen über einen corpulenten Mann, wie dieſer ſich ſo hoch ſchwanger habe an Bord wagen können. Madras kann in einer Belagerung ohne Beſchwerden der Einwohner eine Garniſon von 8000 Mann beherbergen, ungeachtet dort nur in Friedenszeiten, 200 Europäer, und 2 Bataillons Seapois liegen. Das Commando bey den letzten geſchieht in engliſcher Sprache. Bey den engliſchen Regimenten in Carnatic muſs ein Subalternofficier wenigſtens zwölf Jahr dienen, ehe er eine Compagnie erlangt, und dieſe Ehre, ſagt der Vf., wird buchſtäblich im Schweiſs des Angeſichts erworben. Die Menge der indiſchen Bedienten nehmen einen groſsen Theil des hohen Soldes wieder weg, und die nothwendigſten Bedürfniſſe koſten einem Officier monatlich 36 Pagoden, oder über 14. Pf. St. Auch ein gemeiner Indier wird ſelten etwas mit den Händen von der Erde aufnehmen, ſondern dies geſchieht mit den Zehen, wenn er etwa ein Stück Geld oder ein Schnupftuch fallen läſst. Die weiſsen Ameiſen ſind eine gewaltige Beſchwerde dortiger Gegenden. Um ſich gegen ihre Freſsbegierde zu ſichern, muſs man die Bettpfoſten in Gefäſſe mit Waſſer angefüllt, und die Koffer auf Bouteillen ſtellen. Die Muſcusratze, (*Bandicoot*) iſt ein eben ſo beſchwerliches Thier. Wenn ſie etwa über ein Weinfaſs läuft, ſo verliert der Wein bis auf den letzten Tropfen den Geruch nicht. Die Malabaren hält der Vf. für eine eigne von den übrigen Indiern ganz verſchiedene Kaſte; allein ſeine bloſs oben abgeſchöpf-

Digitized by Google

en Gründe werden schwerlich irgend einen Leser überzeugen. Die Aerzte in Diensten der ostindischen Gesellschaft müssen auf der Küste Coromandel alle Europäer umsonst curiren, und erhalten dafür von ihren Obern ansehnliche Gehalte. Die Bequemlichkeit und der Hang zur Ruhe, ist bey den Indiern ausserordentlich. Der fremdeste Gegenstand vermag bey ihnen so wenig, dass sie den Kopf umdrehen, oder ihre Augen aufschlagen sollten. Es ist daher bey ihnen ein gewöhnliches Sprichwort: Gehen ist besser, als laufen, sitzen, besser als stehen, und liegen das allerbeste. Ihre festen Gebäude wie Pagoden, Schlösser u. a. von ihren aufgethürmten Steinmassen, erbauen sie mit vieler Mühe und Arbeit. Anstatt Gerüste anzubringen, so wie sich die Mauern erheben, so schütten sie eine Menge Erde um das Gebäude, rollen auf diesem Walle die schweren Steine herauf, und erhöhen den Erdhaufen, so wie die Mauern emporsteigen. Das ganze Gebäude scheint zuletzt in einem Berge vergraben zu seyn, welcher nachher, so bald das Gebäude fertig ist, wieder abgetragen wird. Der Umgang mit den Europäern macht sie in Beobachtung ihrer religiösen Ceremonien sehr nachlässig, und unter den englischen Seapois dienen jetzt Soldaten, aus allen Kasten, selbst von den Paregun, dem verworfensten Geschlecht, unter einander. Der Banian-Baum ist wegen seines grossen Umfanges und der Kühlung, die er den Eingebohrnen verschaft, diesen Gegenden äusserst wichtig. Der Vf. sagt, dass die Lauben, welche seine heruntersprossenden Zweige bilden, den Schutzsuchenden an die Gänge der gothischen Kirchen erinnern. Zwey Meilen von Cuddalore stehet ein solcher Baum, unter dem 2000 Personen Schatten finden können. In Carnatic ist der Preis eines Elefanten 1500 bis 2000 Pagoden; die Kriegselefanten tragen an ihrem Rüssel eine eiserne fünf bis sechs Ellen lange Kette, welche sie mit voller Wuth gegen aufmarschierte Glieder schleudern, und den Feind dadurch in Unordnung bringen. Die sogenannten Raketten, (*Fouguettes,*) welche bey den indischen Heeren gebräuchlich sind, um die Reuterey in Unordnung zu bringen, und die in einer Entfernung von 500. Schritten mit grosen Erfolg unter die Feinde geworfen werden, beschreibt der Vf. folgendermassen. Sie bestehen aus eisernen Röhren sechs bis zwölf Pfunde schwer, an einem acht Fuslangen Bambusohr befestigt. Diese enthalten den Zunder und eine starke Ladung Pulver. Ganz deutlich wird uns dies indische Geschoss aus der obigen Beschreibung doch nicht, und nur durch Vergleichung dieser Nachricht mit einer andern bey Hyder Alys französischen Biographen kann man sich davon einen ungefehren Begriff machen. Da von diesem Werke bereits eine deutsche Uebersetzung angekündigt worden, so wollen wir wenigstens den Uebersetzer auf einen geographischen Fehler aufmerksam machen, den Hr. *M.* S. 127. bey Anfange des Krieges der Engländer mit Hyder Ally begangen hat. Er führt dort unter den Ursachen die Beleidigungen an, die Hyder von der Presidentschaft Madras erlitten hatte, dass seine Truppen durch seine nordliche Provinz *Coimbittore* ohne Anfrage durchmarschirt wären. Durch diese Provinz, die gerade eine von Hyders südlichen Ländern ist, wurden damals keine engl. Truppen geschickt, sondern durch das Nordwärts von Madras liegende Land *Cudapah*, Provinzen, welche ein in Europa lebender Schriftsteller wohl verwechseln konte, dergleichen aber von einem Augenzeugen dieses Krieges, der jene Gegenden zum Theil besuchte, schwerlich zu erwarten war.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRHEIT. *Leipzig* b. Saalbach: *Examen integritatis duorum priorum capitum Evangelii Matthaei. Auct. Jo. Frid. Schmid.* 1791. 4. S. 19. Der Vf. dieser Gelegenheitsschrift hat *erstens* die Gründe gegen die Aechtheit dieser Kapitel angeführt und wiederlegt; *zweytens* kritische und historische Beweise für dieselbe geliefert; *drittens* ein eignes grammatisches Argument noch beygefügt, welches ebenfalls für diese Authentie entscheiden soll. In der Kürze bekömmt der Leser eine leichtere vollständige Uebersicht dessen, was andere schon über diese Materie gesagt haben; hin und wieder mit Bemerkungen unterstützt, die dem Vf. selbst angehören. Zu den letzten gehört der Beweis, den er daher entlehnt, dass das dritte Kapitel sich mit den Worten anfängt: Ἐν δὲ ταις ἡμεραις ἐκειναις κ. τ. λ.; dass diese Worte auf einen Zusammenhang mit vorher erzählten Geschichten zurückweisen, folglich nicht den Anfang des Matthäischen Geschichtsbuches ausmachen könnten. — Ganz grammatisch genau hätte Matthäus freylich sein Buch nicht so anfangen können; aber völlige Genauigkeit vermissen wir im Gebrauche dieser Formel auch dann, wenn sie unter Voraussetzung der Aechtheit der beiden ersten Kapitel, die Verbindung mit der nächstvorhergehenden Erzählung ausdrücken sollen. Denn unmittelbar vorher wird gemeldet, Joseph habe sich in Nazareth wohnhaft niedergelassen, und gleich darauf wird von den Vorbereitungen gesprochen, die Johannes zur Reformation der jüdischen Sitten durch Jesum machte. Zwischen beiden Begebenheiten mus doch eine gute Zeit verflossen seyn. — Belesenheit, gesundes kritisches Urtheil, und die Gabe einer kurzen und leichten Darstellung leuchten aus der ganzen kleinen Abh. des jungen Mannes hervor, der sie als das erste Product seines literarischen Fleisses mit dem bescheidensten Anstande dem Publikum übergiebt.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Riga: Rede bey der Beerdigung* weyl. Sr. Excellenz, des Hn. General-Majors, rigischen Ober-Commendanten — — *Peter Semenowitsch Begitschef*, gehalten d. 18. Sept. 1790. von dem Priester bey der russischen St. Peter-Paul Haupt-Kirche *Jacob Polonsky*. Aus dem russischen übersetzt von *J. G. v. Bellinghausen*. 1. Bogen in gr. 4. — Keine neue, aber ganz gute Gedanken über die Allgemeinheit des Todes, über seine wahre Gestalt, über das Heimkehren des unsterblichen Geistes zu Gott, u. d. g. findet man in dieser Rede, welche wir blos wegen ihres Vf. anzeigen: weil es eben keine alltägliche Erscheinung ist, dergleichen gelehrte Producte von einem russischen Popen zu lesen. Der Uebersetzer hat sich etliche kleine Sprachfehler entwischen lassen z. B. „Dieser Uebergang sichert uns für jede Schmach, „für jedes Unrecht.“ Uebrigens ist die Uebersetzung fliessend.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. Februar 1791.

PHILOSOPHIE.

Riga, b. Hartknoch: *Critik der reinen Vernunft* von *Immanuel Kant*, Professor in Königsberg und der königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin Mitglied. *Zweyte* hin und wieder verbesserte Auflage. 1787. *Dritte Auflage.* 1790. 884 S. in gr. 8. XLIV S. Vorrede.

Die dritte Ausgabe ist ein unveränderter Abdruck der Zweyten, welche in Rücksicht auf die Darstellung mehrere, nicht unbeträchtliche, Verbesserungen erhalten hat, und deren Anzeige in der A. L. Z. keinwegs durch die Schuld der Direction so lange verspätet worden ist. Bey diesem in so vielen Rücksichten Einzigen Werke, das durch sein ausserordentliches Schicksal auch ausserhalb der eigentlichen philosophischen Lesewelt nicht weniger Aufsehn erregt, als es innerhalb derselben durch seinen grosen Inhalt Epoche macht; und das wohl kein deutscher Philosoph von Profession ungelesen lassen dürfte, ohne seinen Anspruch auf diesen Namen in den Augen sowohl der Gegner als der Freunde der *Kantischen Philosophie*, oder welches itzt schon fast eben so viel heisst, in den Augen unsers philosophischen Publicums verdächtig zu machen — bey diesem Werke bedarf es keiner *Ankündigung*. Die *Beurtheilung* desselben ist gegenwärtig eine der ersten Angelegenheiten im hohen Rathe der Selbstdenker. Rec., der seine einzelne Stimme unter dem Namen eines ihm schätzbaren Institutes über die *neue Ausgabe* zu geben aufgefodert wurde, glaubte, da in derselben ein in seinen Hauptmomenten so sehr misverstandenes und bestrittenes System mit verbessernder Hand aufgestellt wird, einerseits den *Sinn* seines Auftrages zu verfehlen, wenn er sich blos auf das *neuhinzugekommene* einschränkte; andererseits aber die Ehre desselben durch den Wunsch zu erwiedern, dass sein Urtheil durch die Zeit reifer werden möchte. Er glaubte sich endlich die Erfüllung dieses Wunsches um so eher erlauben zu müssen, je dringender ihm derselbe durch die zahlreichen Beyspiele unreifer Urtheile, womit sich so mancher allzeit fertige Recensent an dem Meisterstücke des philosophischen Geistes versündigt hat, ans Herz gelegt wurde.

In der neuen Vorrede (einer der merkwürdigsten kleinen philosophischen Abhandlungen in Rücksicht auf Einkleidung sowohl als Inhalt, die Rec. je gelesen zu haben sich erinnert.) wird die *Umänderung der Denkart*, welche durch die Kritik der reinen Vernunft *zunächst* der Metaphysik bevorsteht, unter einen äusserst glücklich gewählten Gesichtspunct gebracht, aus welchem sich ihr eigentlicher Charakter, ihre nächste Veranlassung, und ihre wichtigste Folge mit Einem Blicke und in einem überraschenden Lichte übersehen lässt. Wir glauben durch einen Auszug, der den *Hauptgedanken* des Vf. in möglichster Kürze, und durch einige der sinnreichsten Stellen darstellt, selbst diejenigen Leser zu verbinden, welche diese Vorrede mehr als einmal gelesen und durchdacht haben. Hr. K. geht von der Bemerkung aus, dass es der philosophirenden Vernunft bisher nur in der *Logik*, *Mathematik* und *Physik* gelungen habe, den *sicheren Gang einer Wissenschaft* einzuschlagen, der sich nach der Ueberzeugung des Rec. *lediglich* durch die unter den Kennern und Pflegern dieser Wissenschaften *allgemeingeltenden Grund- Lehr- und Folgesätze* derselben ankündiget. Die *Logik*, bey welcher die Vernunft von allen *Objecten* und den Unterschieden unter denselben abstrahiren kann und muss, um sich nur mit der Form des blosen Denkens zu beschäftigen, hat seit dem *Aristoteles* in Rücksicht auf ihren wesentlichen Inhalt keinen Schritt zurück thun dürfen. „Man darf nicht denken, dass es der Mathematik so leicht geworden, jenen königlichen Weg zu treffen, oder vielmehr sich selbst zu bahnen; vielmehr glaube ich, dass es lange mit ihr vornehmlich noch unter den Aegyptern beym *Herumtappen* geblieben ist, und diese Umänderung einer *Revolution* zuzuschreiben sey, welche der glückliche Einfall eines *einzigen* Mannes in einem Versuche zu Stand brachte" — — „Dem ersten, der den *gleichseitigen Triangel* demonstrirte (er mag nun *Thales* oder wie man will, geheissen haben) dem *gieng ein Licht auf*, denn er fand, dass er nicht dem, was er in der Figur sahe, oder auch dem blosen Begriffe derselben nachspüren, und gleichsam darinn ihre Eigenschaften ablernen; sondern durch das, was er nach Begriffen selbst *a priori* hineindachte und darstellte (durch Construction) hervorbringen müsse, und dass er, um sicher etwas *a priori* zu wissen, der Sache nichts beylegen müsse, als was aus dem nothwendig erfolgte, was er seinem Begriffe gemäss selbst in sie gelegt hat." — „Als *Galiläi* seine Kugeln die schiefe Fläche mit einer von ihm selbst gewählten Schwere herabrollen; oder *Torricelli* die Luft ein Gewicht, was er sich zum Voraus dem einer ihm bekannten Wassersäule gleich gedacht hatte, tragen liess; oder in noch späterer Zeit *Stahl* Metalle in Kalk, und diesen wieder in Metalle verwandelte, indem er ihnen etwas entzog und wiedergab: so gieng allen Naturforschern *ein Licht auf*. Sie begriffen, dass die Vernunft nur das einsieht, was sie selbst nach ihrem Entwurfe hervorbringt." — „Die Vernunft muss mit ihren Principien, nach denen allein übereinkommende Erscheinungen für Gesetze gelten können, in *einer* Hand, und mit dem Experiment, das sie *nach jenen* ausdachte, in der andern an die Natur gehen; zwar um von ihr belehrt zu

zu werden, aber nicht in der Qualität eines *Schülers*, der sich alles vorsagen läfst, was der Lehrer will; sondern eines *Richters*, der die Zeugen nöthiget, auf die Fragen zu antworten, die er ihnen vorlegt, und so hat sogar die *Physik* die so vortheilhafte Revolution ihrer Denkart lediglich dem Einfalle zu verdanken, demjenigen, was die Vernunft selbst in die Natur hineinlegt, gemäfs, das in ihr zu suchen, nicht ihr anzudichten, was sie von dieser lernen mufs, und wovon sie für sich selbst nichts wissen würde. Hiedurch ist Naturwissenschaft allererst in den sichern Gang der Wissenschaft gebracht worden, da sie so viele Jahrhunderte hindurch nichts weiter als ein blofses *Herumtappen* gewesen war." — Durch diesen Ausdruck wird auch sehr passend das bisherige Verfahren in der *Metaphysik* ausgedrückt, die, wie nach des Rec. Ueberzeugung *lediglich* aus dem gänzlichen Mangel der unter den Kennern und Pflegern dieser angeblichen Wissenschaft *allgemeingeltenden Grund-Lehr-* und *Folgesätze* einleuchtet, den sichern Gang der Wissenschaft noch nicht gefunden hat. — „Bisher nahm man an, alle unsere Erkenntnifs müsse sich nach den Gegenständen richten," (wobey man die *vorgestellten Dinge* — die Dinge in wie ferne *Vorstellungen* auf sie bezogen werden — mit den *Dingen an sich* — den Dingen in wie ferne *keine* Vorstellungen auf sie bezogen werden — verwechselte.) „Aber alle Versuche, über sie etwas *a priori* auszumachen, wodurch unsere Erkenntnifs erweitert würde, gingen unter dieser Voraussetzung zu nichte. Man versuche es daher einmal," (nach eben derselben Vorstellungsart, durch welche die, die Form der Wissenschaft herbeyführenden Revolutionen in der Mathematik und Physik veranlafst wurden) „ob wir nicht in den Aufgaben der Metaphysik besser damit fortkommen, dafs wir annehmen, die Gegenstände," (in wie ferne sie *vorstellbar* sind, *Vorstellung* sich auf sie beziehen läfst,) „müssen sich nach unserer Erkenntnifs richten, welches so schon besser mit der verlangten Möglichkeit einer Erkenntnifs derselben *a priori* zusammenstimmt." — „Es ist hiemit eben so, als mit dem ersten Gedanken des *Copernikus* bewandt, der, nachdem es mit der Erklärung der Himmelsbewegungen nicht gut fort wollte, wenn er annahm, das ganze Sternenheer drehe sich um den Zuschauer, versuchte, ob es nicht besser gelingen möchte, wenn er den Zuschauer sich drehen, und dagegen die Sterne in Ruhe liefse. — „In jenem Versuche, das bisherige Verfahren der Metaphysik *umzuändern*, und dadurch, dafs wir nach dem Beyspiele der Geometer und Naturforscher eine gänzliche Revolution mit derselben vornehmen, besteht nun das Geschaft dieser *Kritik der reinen Vernunft*."

So unübertrefflich nun Hr. K. dieses Geschäft behandelt, und so vollkommen er dasselbe in Rücksicht auf die Gründung und Einleitung der nunmehr ganz unvermeidlichen Revolution vollendet hat; so wenig kann es nach der Ueberzeugung des Rec. bey demjenigen, was davon der Natur der Sache gemäfs in der *Kritik der Vernunft* geleistet werden konnte, bewenden bleiben, wenn die Metaphysik dadurch wirklich auf den *sichern Gang der Wissenschaft* gebracht werden soll. Denn ungeachtet diese *Propädeutik* der Metaphysik an den durch sie entdeckten und erschöpften Formen der sinnlichen Vorstellungen, der Begriffe und der Ideen ursprünglich letzte *Elemente* aufgestellt hat, die in so ferne *allgemein gelten*, als sie in der Natur jedes menschlichen Geistes vorhanden und geschäftig sind, so hat sie doch keineswegs noch die eigentliche *Wissenschaft* dieser Elemente, oder welches eben so viel heifst, das *System der Elementarphilosophie* geliefert; noch keineswegs die Entwicklung und Darstellung jener *Formen* in solchen Lehr- und Folgesätzen unternommen, die aus *allgemeingeltenden* und nur in so ferne streng wissenschaftlichen, *Grundsätzen* erwiesen, und in wie ferne sie ein *systematisches* Ganzes ausmachen sollen, einem *einzigen ersten* und *allgemeingeltenden* Grundsatze untergeordnet wären. In wie ferne erst durch die Kritik der Vernunft die Entdeckung solcher allgemeingeltenden Principien *möglich* werden konnte, in so ferne konnte sie selbst freylich nicht von solchen Principien ausgehen. Allein, wenn die nach ihrem Plane aufzustellende Metaphysik *durch sie* vermittelst über kurz oder lang allgemeingeltender *Grund-Lehr-* und *Folgesätze* zum Rang einer Wissenschaft erhoben werden soll, so mufs *sie selbst vorher* diesen Rang erhalten haben; ihr eigentliches *Fundament* mufs gegen die zahllosen Mifsverständnisse, die es bisher von Gegnern und Freunden erfahren hat, gesichert, *feststehen*, und, wodurch dieses Feststehen allein denkbar ist, auf *allgemeingeltende Grundsätze* zurückgeführt seyn. Unter diesen mufs Einer der *Erste* seyn; nicht der *Satz des Widerspruchs* (ein blofs *logisches* Princip, das selbst erst durch Elementarphilosophie gegen das Mifsverständnifs, dem es bisher allgemein unterworfen war, gesichert werden kann), sondern ein Satz, der, in wie ferne er an der Spitze *aller* philosophischen Sätze stehen soll, weder eine Definition seyn, noch in Rücksicht auf seinen Inhalt einer Definition bedürfen, sondern ein *Factum* ausdrücken mufs, und zwar dasjenige, woraus sich der ursprüngliche Begriff der *Vorstellung*, und folglich auch die *einzig mögliche* Definition derselben ergiebt, nemlich das *Bewufstseyn*.

Hr. Kant hat für die Begründung des Systems der kritischen Philosophie alles gethan, was sich durch die Angabe der *nächsten* Gründe seines Fundamentes thun liefs, die insbesondere in der neuen Ausgabe mehr *Klarheit* erhalten haben. In der Einleitung, die nunmehr in sieben Abschnitte zerfallt, ist der Unterschied zwischen *reiner* und *empirischer Erkenntnifs* bestimmter angegeben, die *Wirklichkeit* gewisser Erkenntnisse *a priori* ausführlicher behauptet und erläutert, das Bedürfnifs einer Wissenschaft, welche die Möglichkeit, die Principien und den Umfang der Erkenntnisse *a priori* bestimme, der Unterschied zwischen analytischen und synthetischen Urtheilen, und das Vorhandenseyn synthetischer Urtheile *a priori* in allen Wissenschaften der Vernunft in ein helleres Licht gesetzt, und das ganze Geschäft der Kritik, wie schon in den *Prolegomenen zu jeder künftigen Metaphysik* geschehen ist, auf die allgemeine Aufgabe: *Wie sind synthetische Urtheile a priori möglich?* und durch dieselbe auf die besonderen Probleme: *„Wie ist Mathematik, Naturwissenschaft, und endlich Metaphysik möglich?* zurückgeführt.

Da das eigentliche Fundament, worüber das ganze Lehrgebäude der Kritik aufgeführt ist, in dieser Ein-

Digitized by Google

tung vorgetragen wird, und da dieſes Fundament, wie Rec. mit allen Freunden der kritiſchen Philoſophie dafür hält, von allen Gegnern derſelben verkannt, und wie er mit den letztern überzeugt iſt, von ihren öffentlichen Vertheidigern nie geprüft worden iſt: (Hr. Hofprediger *Schulz* ſtellt in dem bisher erſchienenen *erſten Theile* ſeiner *Prüfung* jenes Fundament ohne *neue* Begründung, mit eben denſelben Vorausſetzungen und ohne Erörterung und Beweiſe desjenigen, was dabey als ausgemacht angenommen iſt, auf,) ſo dürften wohl folgende prüfende Winke hier am rechten Orte ſtehen. Die *Vorausſetzungen* auf welchen das in der Einleitung als ausgemacht aufgeſtellte, beruht, ſind die Begriffe von *Erfahrung*, und von *abſoluter Nothwendigkeit und Allgemeinheit*, und zwar nach Rec. völliger Ueberzeugung, die *richtigen* Begriffe, deren Richtigkeit aber gleichfalls vorausgeſetzt iſt, und welche ſelbſt wieder nur ſolche Leſer vorausſetzt, die dieſe Begriffe ohne ein überflüſſiges Merkmal in dieſelben aufzunehmen, oder ein weſentliches aus denſelben wegzulaſſen, oder, welches bey dem gegenwärtigen Zuſtande der ſpeculativen Philoſophie eben ſo viel heiſst, dieſelben *zufälligerweiſe*, genau ſo, wie Hr. K., zu denken gewohnt ſind. Gleichwohl hängt von dieſem einzigen Umſtande die ganze Ueberzeugung der Leſer, ihr Verſtehen oder Mifsverſtehen der Kantiſchen Behauptungen von dem Unterſchiede zwiſchen *Erkenntniſſen a poſteriori* und *a priori*, und zwiſchen den *analytiſchen* und *ſynthetiſchen Urtheilen a priori*, und von dem *wirklichen Vorhandenſeyn der letztern* eben ſo als von jenen Behauptungen die Erweislichkeit des Ganzen darauf gegründeten Syſtems, und der *durch* daſſelbe *nachmals* durchgängig beſtimmten Begriffe von *Erfahrung*, *Nothwendigkeit* und *Allgemeinheit* ab. Wer mit dem *Lockiſchen* Begriffe *von Erfahrung* die Kritik ſtudirt, wird ſich von dem *einen Fundamentalſatze*: daſs Erfahrung (weder innere noch äuſsere) keine eigentliche Nothwendigkeit begründen könne; ſo wenig als der *Leibnitzianer*, der das Hervorgehen eines jeden vorgeſtellten Prädicats *aus* der Vorſtellung des Subjects zur *innern* Erfahrung zählt, ſich von dem *andern Fundamentalſatze*: daſs es *ſynthetiſche* Urtheile a priori gebe, je überzeugen können: ſo wie für beide die ganze Widerlegung ihrer Begriffe von Erfahrung, und die vortreffliche Beleuchtung der Lockiſchen und Leibnitziſchen Lehre vom *Urſprung der Vorſtellungen* ganz verloren iſt, weil alles dieſes in der Kritik zuletzt auf *Vorausſetzungen* beruht, die zwar der ganz Unbefangene zugeben wird, zu denen aber der Anhänger Lockes oder Leibnitzens den Beweis fodern muſs. So lange alſo jene Vorausſetzungen nicht unabhängig von der *Kritik der reinen Vernunft*, aus welcher ſie nur durch einen *Cirkel* erweislich ſind, erwieſen werden, oder ſo lange ſich nicht etwa die in der Kritik zuerſt entdeckten *Reſultate* auf einem anderen Wege wiederfänden, der nicht von dieſen Vorausſetzungen ausgeht, oder welches in beiden Fällen eben daſſelbe iſt, ſo lange nicht das Syſtem der kritiſchen Philoſophie die ihm noch fehlenden *allgemeingeltenden Prämiſſen* erhält, ſo lange wird das bisherige Schickſal dieſer Philoſophie, das aus dieſem Mangel ſchon begreiflich genug wird, ſich eher verſchlimmern als verbeſſern müſſen.

In der *tranſcendentalen Aeſthetik* iſt in der *Erörterung der Begriffe von Raum und Zeit* derjenige §., in welchem aus der *Prioritat* von Raum und Zeit die Möglichkeit der Geometrie und Bewegungslehre als *ſynthetiſcher Erkenntniſſe a priori* gezeigt iſt, genauer entwickelt, und unter der Aufſchrift *tranſcendentale Erörterung* von den übrigen, die nunmehr *metaphyſiſche Erörterung* überſchrieben ſind, abgeſondert. Auch ſind die *allgemeinen Anmerkungen* zur tranſcendentalen Aeſthetik durch drey neue vermehrt worden, in welchen 1) die Relativität alles desjenigen, was ſich durch innern ſowohl, als äuſsern Sinn, vorſtellen läſst, 2) der Unterſchied zwiſchen Erſcheinung und Schein, 3) die Unmöglichkeit der Idee von der Gottheit als einem Weſen, dem die Bedingungen von Raum und Zeit widerſprechen, unter der Vorausſetzung, daſs Raum und Zeit zu den Formen der *Dinge an ſich* gehörten, entwickelt wird.

Der Umſtand, daſs *Raum* und *Zeit* bey jenen Erörterungen, ſo wie überhaupt im Verfolge des Werks, faſt immer *Vorſtellungen a priori* heiſsen; ungeachtet ſie zwar Gegenſtände ſolcher Vorſtellungen ſind, aber nie ſelbſt Vorſtellungen ſeyn können, hat bey den in aller bisherigen Philoſophie herrſchenden verworrenen Begriffen von *Vorſtellung* und *Vorſtellung a priori*, (wovon der eine in der Kritik ganz unentwickelt geblieben; der andere aber nur für diejenigen durchgängig beſtimmt und feſtgeſetzt iſt, die das ganze Werk, und *nachdem* ſie daſſelbe verſtanden haben,) unter andern auch die in ſo vielen Widerlegungen bekanntgewordene Misdeutung veranlaſst, als ob die Kritik unter *Vorſtellung a priori* eine ſolche verſtanden wiſſen wollte, die der *Empiriſchen* vorhergehen müſste. Wie denn auch das Theorem: „Der Raum iſt kein empiriſcher Begriff," (kein Object eines empiriſchen Begriffes,) „folgendermaſsen bewieſen wird: „Denn damit gewiſſe Empfindungen „auf etwas auſser mir bezogen werden, (das iſt, auf einen andern Ort des Raums, als in welchem ich mich befinde,) „ingleichen damit ich ſie „(die Empfindungen oder die Gegenſtände?) „auſser und neben einander, mithin nicht blofs verſchieden, ſondern als in „verſchiedenen Orten, vorſtellen könne, dazu muſs die „*Vorſtellung des Raums* ſchon zum Grunde liegen." Allein wenn auch der Sinn dieſes in der Elementarlehre ſo wichtigen §. von den Leſern (wie wohl von den Wenigſten zu erwarten ſeyn dürfte,) dahin gedeutet wird, daſs die beſtimmte Möglichkeit, den *Raum* vorzuſtellen, im Gemüthe der Möglichkeit, *Dinge im Raume vorzuſtellen*, vorhergehen, d. h. hier, zum Grunde liegen muſſe, ſo kann doch dieſes, (wenn nicht etwa höhere Gründe, als in der Kritik bisher angegeben ſind, im Wege ſtehen,) den *Lockianer* nicht hindern, die erſte Möglichkeit, wie die zweyte, von *Eindrücken* abzuleiten, die mehr, als *Eine* Modification haben, von denen die Eine erſt die Andere in der Vorſtellung möglich macht, und folglich die eine zur andern ſchlechterdings *nothwendig* iſt; den *Leibnitzianer* nicht hindern, den *Raum* für ein blofses Verhältniſs zu erkennen, das zum Theil in der Art, wie die Dinge an ſich unabhängig von unſerer Vorſtellungsart *coexiſtiren*, gegründet iſt, und welches daher in keinem andern Sinne zur Vorſtellung der

Dinge im Raume vorausgesetzt werden dürfte, als in wiefern in dem *Verhältnisse* der *logische Grund* des Verhaltens der Gegenstände gedacht wird. Die in dem folgenden §. *behauptete* Möglichkeit, die Dinge aus dem Raume, und die Unmöglichkeit, den Raum selbst wegzudenken, kann vom Lockianer sowohl, als vom Leibnitzianer, zugegeben; aber von beiden daraus erklärt werden, dass er den Raum zu den allgemeinen Merkmalen der Dinge an sich zählt, woraus es sich ergäbe, dass der Raum ohne *bestimmte* Gegenstände, aber wenn er gleichwohl gedacht wird, nie ohne Beziehung auf mögliche Gegenstände gedacht werden könne. Sein nothwendiges Gedachtwerden sey daher eine Folge der vorgestellten *Möglichkeit der Objecte*, die sich nie wegdenken lasse. Endlich kann die *transscendentale Erörterung* nur diejenigen befriedigen, die 1) die *Priorität* der mathematischen Urtheile im Kantischen Sinne, 2) die *synthetische* Natur derselben zugeben, und folglich weder den Anhänger *Lockes*, noch *Leibnitzens*. Rec. gesteht, dass *ihn* die Kantischen Gründe der transcend. Aesthetik, nachdem er sie durch eine oft wiederholte Vergleichung mit den übrigen Theilen des Systems verstanden hat, vollkommen befriediget haben; aber er ist eben so sehr überzeugt, dass er den Sinn dieser Gründe noch itzt nicht gefasst haben würde, wenn er vorher ein entschiedener Anhänger Lockes oder Leibnitzens gewesen, und die zu jenen Gründen gehörigen Voraussetzungen nach dem Sinne seines Systems gedacht hätte.

In der *transscendentalen Analytik* ist der *dritte Abschnitt* des Leitfadens der Entdeckung aller reinen Verstandesbegriffe durch merkwürdige Betrachtungen über die Tafel der Categorien, aus denen sich aber hier kein Auszug machen lässt, bereichert worden. Man hat bald unter diesen Betrachtungen, bald aber in der darauffolgenden *Deduction der Categorien*, den Beweis vermisst: „Dass es nur *zwölf*, und gerade nur die *aufgestellten* Categorien geben könne." Allein dieser Beweis hätte nach unserm Dafürhalten unmittelbar für die *Formen*, und folglich für die Tafel, *der Urtheile* gegeben werden müssen. So lange diese Formen, ihrer Zahl sowohl, als ihrer Beschaffenheit nach, als ein blosses Factum aufgestellt sind; so lange ist die Ueberzeugung, dass die Tafel derselben erschöpfend und dabey nicht überzählig sey, unmöglich; eine Ueberzeugung, die zum Zweck der Kritik schlechterdings unentbehrlich ist, den wesentlichsten Punct der transcendentalen Analytik betrifft, und folglich nicht etwa erst beym Aufstellen des Systems der Metaphysik sich nachholen lasst.

In der *Deduction der Categorien* ist dasjenige, was in der *ersten Auflage* über die Eintheilung der Vermögen, welche die Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung zunächst enthalten, nämlich *Sinn*, *Einbildungskraft* und *Apperception* gesagt wurde, grösstentheils, und sind die Abhandlungen von der *Synthesis der Apprehension*, der *Reproduction in der Einbildungskraft* und der *Recognition im Begriffe* ganz der Kürze aufgeopfert, und die Categorien als Formen der objectiven Verknüpfung sinnlicher Anschauungen aus ihrer Unentbehrlichkeit in dieser Eigenschaft zur durchgängigen *Einheit des Selbstbewusstseyns* erwiesen worden. Diese Entwickelung hat unstreitig durch eine grösere Ausführlichkeit in Rücksicht auf ihre Hauptmomente, die in besondern §§. mit besondern Ueberschriften aufgestellt sind, beträchtlich gewonnen. Sollte sich aber aus dem Grundsatze der *Einheit der Apperception* die Unentbehrlichkeit vorherbestimmter Verknüpfungsarten der Verstandesbegriffe nicht eben sowohl, als der sinnlichen Anschauungen, und folglich die Priorität der *Formen der Ideen* nicht eben so gut, als der *Categorien* erweisen lassen? Freylich ist das *Eigenthümliche* der Categorien bey der Kantischen Deduction *durch ihre Beziehung* auf sinnliche Anschauung des innern und äusern Sinnes, *durch diese* auf Erscheinung, *durch diese* auf Erfahrung, vortrefflich charakterisirt; aber gewiss auch nur für diejenigen, welche mit dem Vf., was er bey dem unerörtert zum Grunde gelegten Begriffe der Erfahrung und bey seiner Erörterung der sinnlichen Vorstellung *voraussetzt*, gleich denken.

An den Veränderungen, welche bey der N. A. an der Darstellung der Beweise von den *Grundsatzen des reinen Verstandes* vorgenommen sind, ist uns die glückliche Bemühung, derselben grösere Evidenz zu geben, vorzüglich aufgefallen. Gleichwohl halten wir auch in dieser neuen (und jeder andern möglichen Darstellung) diese Beweise zwar für nützliche, und wie sie hier gegeben sind, meisterhafte *Erörterungen*, aber für keine eigentlichen *Beweise* jener *Grundsätze*, die uns als solche, eines Beweises, der nicht etwa, aber ganz in anderer Rücksicht, schon in der transc. Aesthetik und in der Deduction der Categorien gegeben wäre, weder fähig, noch bedürftig scheinen. Denn ist einmal von *Raum* und *Zeit* erwiesen, dass sie die Formen der sinnlichen Anschauungen, und von den *Categorien*, dass sie die Formen der Verknüpfung derselben sind, durch welche die *empirischen* Anschauungen zur Erfahrung erhoben worden; wie denn dieses das Hauptgeschäft der transcendentalen Aesthetik und der Deduction der Categorien ist, so folgt unmittelbar daraus, dass die Formen der Anschauungen durch die Formen der Begriffe bestimmt, oder die *Schemate*, nothwendige und allgemeine Merkmale der Objecte seyn müssen, in wiefern dieselben eine *Erfahrung* ausmachen. Die Grundsätze des reinen Verstandes sind auch in der That nichts anders, als *Urtheile*, durch welche die *Schemate* als Merkmale (Prädicate) der Objecte der Erfahrung *ausgedrückt* sind. Als *Beweis* hingegen kann die Ableitung dieser Grundsätze aus der *a priori erkennbaren Form der Erfahrung* dem Vorwurfe eines *Cirkels* nicht entgehen, indem in jene Form der Erfahrung, wie sie bey diesem Beweise angenommen werden müsste, schon die Form der sinnlichen Vorstellung und der Begriffe im Kantischen Sinne hineingelegt werden müsste. So beginnt auch wirklich der Beweis von dem *Axiome der Anschauung*: S. 202. N. A. „Alle Erscheinungen enthalten der Form nach eine Anschauung in Raum und Zeit, welche ihnen insgesamt *a priori* zum Grunde liegt." etc.

(Der Beschluss folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. Februar 1791.

PHILOSOPHIE.

RIGA, b. Hartknoch: *Kritik der reinen Vernunft*, von *Immanuel Kant*, etc.

(Beschluss der im vor. St. abgebrochenen Recension.)

Die übrigen merkwürdigeren Veränderungen der neuen Ausgabe betreffen blos das *erste Hauptstück des II. B. der transc. Dialektik von den Paralogismen der reinen Vernunft*, das in Rücksicht der Darstellung durch mehreres Zusammenrücken, kürzeren und bestimmteren Ausdruck der Hauptmomente, und Weglassung einiger zwar lehrreichen, aber entbehrlichen Entwickelungen, fast ganz umgearbeitet ist.

Durch die *transcendentale Dialektik* ist es unserer Ueberzeugung nach unwidersprechlich erwiesen, dass die Uebertragung der Prädicate, wodurch wir unsere Seele als *Noumenon* denken, auf diese Seele als ein *Ding an sich* nur durch *Paralogismen* möglich sey, dass die Uebertragung der Prädicate, durch welche die Erscheinungen als eine absolute Totalität gedacht werden, auf die als ein Ding an sich angenommene Natur *Antinomien*, oder gerade herausgesagt, unvermeidliche *Widersprüche*, erzeugen müsse, dass die Uebertragung der Prädicate, durch welche das *Ideal* des allerrealsten Wesens gedacht wird, auf ein Ding an sich nur durch Verwechselung des Noumenons mit dem Dinge an sich geschehen könne, und dass folglich die theoretische Vernunft durch *keine Eigenthümlichkeit ihrer Natur* berechtiget sey, das Gebiet unserer Erkenntniss über die Sinnenwelt auszudehnen. Allein wenn es nicht erwiesen ist, *dass durch keine Idee ein Ding an sich als ein solches nicht nur* (wie in der Kritik geschehen ist,) *vorgestellt werde, sondern* (wie *nur* aus der Natur der Idee, in wiefern sie blosse Vorstellung ist, sich erweisen lässt,) *auch nicht vorgestellt werden könne;* dann ist freylich nur die *Grundlosigkeit* nicht die *Unmöglichkeit* der Uebertragung der Formen der Ideen auf Dinge an sich, und zwar nur aus den Eigenthümlichkeiten der theoretischen Vernunft als einer solchen dargethan. Es bliebe dann insofern jedermann unbenommen, den Grund zu einer solchen Uebertragung ausserhalb jenen Eigenthümlichkeiten für möglich zu halten, und wohl gar aufzusuchen. Es würden sich auch bald *kritische* Philosophen finden, welche jenen Grund in der *praktischen* Vernunft entdeckt zu haben glauben. Aber die Folge dieses Grundes wird dann bey der vorausgesetzten *Nichtunmöglichkeit* der Vorstellung des Dinges an sich nicht mehr der *Kantische Vernunftglauben*, welcher der Gottheit die Merkmale, durch die er sie denkt, nur in Beziehung auf unsere Vernunft beylegt, sondern eine *neue Art von Erkenntniss* seyn, wobey jene Merkmale der Gottheit als *Dinge an sich* zukämen, und wir werden einen *neuen dogmatischen Theismus* mit den Schwierigkeiten des *Alten* haben. Es würden sich *kritische* Philosophen finden, die jenen Grund in den *Erscheinungen* entdeckt zu haben glauben, deren Wirklichkeit ihnen die Wirklichkeit des Dinges an sich verbürgt. Durch die Kritik der reinen Vernunft gewarnt, würden sie weder die Form der *psychologischen Idee* auf das vorstellende *endliche Ich*, noch die Formen der *Kosmologischen* Ideen auf den Inbegriff *der Erscheinungen* als Dingen an sich, noch die Form der *theologischen Idee* auf ein von dem endlichen Naturganzen und dem *Ich* unterschiedenes *Ding an sich*, welches *Gott* hiesse, übertragen; dafür aber die Form der Idee überhaupt, oder die *unbedingte Einheit* und die drey besondern Formen der Ideen, nämlich des *absoluten Subjects*, der *absoluten Ursache* und der *absoluten Gemeinschaft* für Merkmale des *wirklichen Dinges an sich* annehmen, das dadurch zur *einzigen, unendlichen, allesbefassenden Substanz* würde; und wir werden einen neuen, und zwar *Kantisch-spinozistischen Atheismus*, haben. Es würden sich *kritische* Philosophen einfinden, welche jenen Grund in der übernatürlichen *Offenbarung* entdeckt zu haben glauben, und wir werden einen neuen *Kantisch-philosophischen Supernaturalismus* haben. Es würden sich endlich kritische Philosophen finden, die, indem sie die durch praktische Vernunft mögliche objective Realität der Ideen, mit der Uebertragung ihrer Form auf Dinge an sich verwechseln, und entweder die eine oder die andere für unhaltbar ansehen, eine in jeder Rücksicht absolute Grundlosigkeit des Gebrauchs der Ideen ausser dem Gebiet der Erfahrung behaupten, und uns einen *neuen dogmatisch-kritischen Skepticismus* geben dürften; der wenigstens in den Augen des Rec. dadurch nichts vor dem *alten* voraus hat, dass er sich nur über das Gebiet der Moral und Religion verbreitet.

So lange es nicht ausgemacht ist, dass die *Form der Vorstellung überhaupt*, und *folglich* auch die Form der *Idee* (die unbedingte Einheit) dem *Dinge an sich nicht ohne Widerspruch* beygelegt werden könne, so lange wird auch der *Grund* von der Form der Idee in dem durch sie für *vorstellbar* gehaltenen *Dinge an sich* aufgesucht und gefunden werden; der *Spinozismus* wird, wie bisher, unter allen möglichen das consequenteste System seyn, und die *Handlung*, durch welche unbedingte Einheit in *unserm Bewusstseyn* gedacht wird, wird für eine Handlung des Dinges an sich, und zwar der Einzigen unendlichen Substanz, angesehen werden müssen; die dann *als solche* allein *praktische*, in ihren *Accidenzen*, oder aber den endlichen Wesen, in welchen sie als vor-

Digitized by Google

ſtellend erſcheint, nur *theoretiſche Vernunft* äuſsert. Für die Menſchen giebt es dann auch beym Wollen keinen andern als theoretiſchen Vernunftgebrauch, und der *Satz des Widerſpruchs* iſt der *erſte Grundſatz der Moral*, wenn man anders die Wiſſenſchaft des durch Vernunft theoretiſch beſtimmten Wollens *Moral* nennen kann. Auch wird die Vorſtellung, und folglich jede Erkenntniſs, nie *Grund*, immer nur *Folge* eines *Entſtehens* ſeyn, und die Verbeſſerung der Wiſſenſchaften keinen *reellen* Einfluſs auf Verbeſſerung der Geſetzgebung, Staatsverfaſſung, Wohl der Menſchheit haben, ſondern höchſtens nur dieſelbe begleiten können, wenn ſie beide durch eine und ebendieſelbe *Naturnothwendigkeit* herbeygeführt werden.

Rec. iſt völlig überzeugt, daſs die Elemente der kritiſchen Philoſophie auf keinem andern Wege, als den die Kritik der reinen Vernunft eingeſchlagen hat, entdekt werden konnten, daſs der Stifter der kritiſchen Philoſophie vermöge des *analytiſchen* Ganges, an den die philoſophirende Vernunft bey ihren Fortſchritten gebunden iſt, die wiſſenſchaftlichen Prämiſſen ſeiner Elementarlehre nur vorausſetzen, nicht aufſtellen konnte, und daſs jede künftige *Entdeckung* der *letzten* und höchſten Gründe unmöglich geweſen wäre, wenn *Er* nicht die *Nächſten* gefunden hätte. Allein ſo wie Rec. dies wiederholte öffentliche Geſtändniſs dem unſterblichen Verdienſte dieſes groſsen Mannes ſchuldig zu ſeyn glaubt, eben ſo hält er ſich durch das Intereſſe der Wiſſenſchaft nicht weniger verpflichtet, die Freunde der kritiſchen Philoſophie zu erinnern, daſs alle Erläuterung ſowohl als Benutzung Kantiſcher Philoſopheme eben ſo ſehr, wie dieſe Philoſopheme ſelbſt, miſsverſtanden werden, und daſs jede Widerlegung der Gegner, durch alles, was in der Kr. d. r. V. erwieſen iſt, ſo lange vergeblich ſeyn *müſſe*, als nicht die *Vorausſetzungen, die demjenigen, was bey dem Fundamente des Kantiſchen Syſtems als ausgemacht angenommen iſt, zum Grunde liegen*, entdeckt, entwickelt, und bis auf die letzten Gründe zurückgeführt ſind. So lange die Freunde eben ſo wenig über die erſten Grundſätze der Lehre, die ſie vertheidigen, als die Gegner über die Gründe, die ſie derſelben entgegenſetzen, einig ſind: ſo lange wird durch das, durch lauter Miſsverſtand veranlaſste und unterhaltene Streiten, zwiſchen *Kantianern* und *Antikantianern*, deſſen die Zuſchauer doch auch wohl endlich müde werden dürften, viel Zeit und Geiſteskraft verloren; aber eben ſo wenig für die *neue Philoſophie* als für die *alte* etwas gewonnen werden.

BERLIN, b. Meyer: *Skolien oder Fragmente der Philoſophie und der Critik*, von *J. Aſcher. Erſter Theil.* 1790. 200 S. 8. (12 gr.)

Dieſe Schrift iſt äſthetiſchen Inhalts, und hat zum hauptſächlichen Zweck, die Gründe desjenigen Vergnügens ausfindig zu machen, welches von dem Erhabenen, Groſsen, Edeln und Schönen entſteht. Die Abhandlungen ſelbſt, deren 18 ſind, und welche untereinander zuſammenhängen, verrathen durchgehends einen Vf., der über die Materie gedacht hat, und mit vielen ſchönen Kunſtwerken bekannt iſt. Der Stil iſt an den mehreſten Stellen lebhaft und ſchön, und die groſse Menge von geſchickt eingewebten Beyſpielen und mannichfaltigen Berufungen auf bekannte Werke der Kunſt, machen das ganze Buch unterhaltend und anziehend, wenn man auch die Theorie, aus welcher der Vf. die Erſcheinungen erklärt, nicht billigen, und wenn man gleich die mehreſten Bemerkungen nicht neu finden ſollte. Was der Vf. vom X — XIIIten Abſchnitte vom Erhabenen, Groſsen, Wunderbaren etc. ſagt, iſt gut und wahr, ob es gleich die Sache nicht erſchöpft. Auch die Ausdrücke *Bewundern, Verwundern, Erſtaunen* etc. ſcheinen dem Rec. gut beſtimmt zu ſeyn. Der Vf. theilt S. 90. alle angenehme Bewegungen in ergötzende, erquickende und beluſtigende. Die Urſachen der erſteren ſind *groſse*; der zweyten *ſchöne*; der dritten *kleine* Gegenſtände. „Eine Kette von „Gebirgen, ein weitläuftiges Meer, das von Schiffen be„lebt wird: Machtſprüche, die der Vorſtellung, von der „ſie kommen, entſprechen, verſehen uns mit einer Be„wegung, die uns ergötzt." S. 91 u. 92. ſucht er die Modificationen der ergötzenden Bewegungen auf: „Wenn „einer von des Leonidas Mannſchaft bey dem Gerücht „von der zahlreichen perſiſchen Armee und von der un„zählbaren Menge ihrer Waffen, die ſelbſt das Licht der „Sonne verdunkeln, ausruft: Wolan! ſo werden wir „im Schatten fechten; ſo ſtellen wir uns das ſpartaniſche „Heer vor, das dieſer unzählbaren Menge widerſtehen „ſoll. Unſre Phantaſie bildet ſich die Idee ihrer Herzhaf„tigkeit und ihres unerſchrockenen Muthes. Wir kön„nen ihre groſse Tapferkeit nicht überdenken. Hier „gerathen wir in Ehrfurcht, wir *bewundern*. — Wenn „Themiſtokles einem Seriphier, der ihm vorwarf, daſs „er ſeinen Ruhm nur ſeinem Vaterlande zu verdanken „hätte, zuruft: Recht! Aber du würdeſt weder als Athe„nienſer, noch ich als Seriphier berühmt worden ſeyn: „ſo machen wir uns eine Vorſtellung von dem ſtolzen „und zugleich edeln Themiſtokles. Wir ſtellen uns vor, „wie gerührt er durch dieſen Vorwurf war, und wie er „ihm durch einen groſsen Gedanken zu begegnen und zu „verdrängen ſuchte. Wir *verwundern* uns über ſeine Grö„ſse, wir *erſtaunen*. Wenn aber die Mutter des Coriolan, „der Rom mit einem Heere belagerte, mit dieſen Worten „zu ihr ins Lager tritt: Ich mag keine Umarmung, be„vor ich nicht weiſs, ob ich zu einem Feinde oder zu ei„nem Sohne komme: ſo *ſchätzen* wir eine ſolche Mut„ter etc. Sie flöſst uns eine *Hochachtung* ein etc. Beym „erſten Falle iſt es das Erhabene, beym zweyten iſt es „das Groſse, und bey der dritten iſt es das Edle, das uns „ergötzt." Nun kann dieſe Stelle zugleich als einen Beweis von der Manier des Vf. anſehen.

Was den Hauptgrundſatz des Vf., nemlich denjenigen, wodurch er den Urſprung des Vergnügens erklären will, betrifft, ſo möchte dieſer wohl am wenigſten Stich halten. Ueberhaupt iſt der metaphyſiſche Theil der Abhandlungen der ſchwächſte. Daher ſtechen die erſten ſieben Abſchnitte gegen die übrigen auſserordentlich ab. Sie ſind voll dunkler, ſubtiler und falſcher Stellen, meiſtentheils trocken und unfruchtbar. Zur Beſtätigung dieſes Urtheils wollen wir nur einige Stellen erwähnen. Dunkel und unfruchtbar iſt die Erklärung von *Sittlich* S. 24., worauf der Vf. ſo viel bauet, und woraus nicht leicht jemand klug werden wird. Gleichen Tadel verdient das, was

Digitized by Google

was S. 23. 28 — 30. 44. 45. etc. gesagt wird. Wir können unmöglich die Stellen selbst abschreiben, da sie zu vielen Raum wegnehmen würden. Um aber doch auch unser Urtheil in etwas zu rechtfertigen, wollen wir den Punct herausheben, auf welchen sich die ganze Theorie des Vf. stützt, und der die Entstehung des Vergnügens betrifft. Nachdem er nemlich S. 54 etc. die Meynung derer, welche alles Vergnügen von der Thätigkeit der Seele ableiten wollen, kritisirt und unzureichend befunden hat, so giebt er, wie er meynt, einen bessern Grund S. 57. an: „Ich suche die eigentliche Quelle aller unse„rer Vergnügungen in der *Bestimmung* unsrer Seele. „Dies ist ein Zustand, durch welchen wir den Zweck der „Dinge oder unsrer Handlungen erkennen und empfin„den." Wie dunkel und höchst unbestimmt ist der Ausdruck *Bestimmung der Seele*? Die Erklarung S. 63. dass sie „ein Resultat der Wirksamkeit der Seelenkrafte und „des Einflusses der Gegenstände auf sie sey," macht sie nicht verständlicher. Und dann, wenn man den Sinn gefasst hat, so wie er aus dem Ganzen erhellet, dass es nemlich die Folge davon seyn soll, wenn eine Kraft an einem Gegenstande Gelegenheit findet, sich nach ihren Gesetzen zu äusern, und ihre Bestimmung zu erreichen; so sieht man leicht ein, dass die Behauptung ganz falsch ist, und einen viel zu weiten Raum einschliesst. Ueberhaupt taugt die Methode nichts, nach der sich der Vf. bemüht, die Quellen der Lust und Unlust ausfindig zu machen. Er versucht dieses nemlich, wie mehrere seiner Vorgänger, a priori, und muss daher auf ungegründete Hypothesen verfallen, die jeder wieder verwirft, der eine neue Untersuchung über diese Gegenstände anstellt. Eben so unfruchtbar und dunkel ist das, was S. 27. gesagt wird: „Jede Modification erregt in uns Vergnügen, „die mit unsern Kräften im Verhältnisse steht; allein „Schmerz, wenn dieses Verhältniss nicht statt findet." Da hier nicht einmal bestimmt ist, was dieses für ein Verhältniss seyn müsse; denn es giebt ja deren unendlich viele, aus denen weder Lust noch Unlust entspringt, so ist dieses so viel als nichts gesagt. Der Schmerz entsteht ja ebenfalls von einer Modification die mit unsern Kräften im Verhältnisse steht; jede Erkenntniss und jedes Bewusstseyn einer Sache entsteht daher. Die *Baumgartensche* Definition der Schönheit wird S. 172 ohne Grund in Schutz genommen; denn sie ist ein blosses metaphysisches Merkmal derselben, und ist viel zu weit, weil sie auf jeden Gegenstand überhaupt bezogen werden kann.

HALLE, b. Hemmerde und Schwetschke: *Handbuch der Moral für den Bürgerstand*, von D. *Carl Friedrich Bahrdt*. 1789. 333 S. (20 gr.) Zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1791. 8. (16 gr.)

Zufälligerweise hat sich die Anzeige und Recension dieses Buchs so lange verzögert, dass bereits eine zweite und veränderte Ausgabe davon erschienen ist. Ein Umstand, der wenigstens so viel beweist, dass das Publicum von einem solchen Buche dieses Vf. keine geringen Erwartungen gehegt hat. Merkwürdig ist es selbst durch die Situation, worinn es geschrieben worden. *Bahrdt* schrieb es während seiner Gefangenschaft in Magdeburg, und eine Zeit von wenigen Wochen war ihm hinreichend, ein Werk zu vollenden, wozu ein gemeineres Talent wenigstens so viel Monathe gebraucht hätte, um es so zu liefern, wie es nun geworden ist, und worauf ein eben so fähiger Schriftsteller, der aber minder eilfertig seyn musste, ungleich mehr Zeit verwendet haben würde, um es seiner grosen Bestimmung noch näher zu bringen, als er ihr wirklich gekommen ist. Den Inhalt und Zweck des Buchs enthält sogleich die Anrede an seine Mitbürger, womit das Buch anhebt: „Ich „übergebe euch hier, liebe Mitbürger, ein Buch, das „ganz für euch und euren Stand gearbeitet ist, und wel„ches den wichtigen Zweck hat, euch theils eine voll„ständige und befriedigende Anweisung zu geben, wie „ein Bürger in seinem Stande ein recht glücklicher und „zufriedener Mensch werden kann, (welches im ersten Theile geschieht,) „theils euch insonderheit zu beleh„ren, wie ihr diese eure Glückseligkeit in allen euren „bürgerlichen Verhältnissen, Verbindungen, Geschäff„ten und Situationen zu eurem beständigen Augenmerk „machen, und was ihr in jedem einzelnen Falle eures „bürgerlichen Lebens thun müsset, um sie zu erhalten, „und für welche Gesinnungen, Gewohnheiten, Verir„rungen und Fehltritte ihr euch hüten müsset, um sie „nicht zu verscherzen," (welches den zweiten Theil ausmacht.) Dieser Ankündigung entspricht das Buch. Es behandelt daher hauptsächlich folgende Gegenstände: *Erster Theil.* Natur und Würdigung des Bürgerstandes; Glückseligkeit als das Ziel des bürgerlichen Lebens; Unentbehrlichkeit der Verstandesbildung für den Bürger; wie ein Mensch zur Wahrheit und Gewissheit gelangen kann; Inbegriff der nöthigen Kenntnisse für den Bürger. Religion, Weltkenntniss, Geschäfftskenntnisse — Bildung des Herzens überhaupt; Menschenliebe, Heilighaltung der wechselseitigen Rechte der Menschheit; Bildung des bürgerlichen Charakters insonderheit. *2ter Th.* Religionsübungen des Bürgers; Verhalten d. B. gegen den Staat und gegen die Obrigkeit des Orts; Oekonomie; Metier, Gerechtsame, Umgang; Klugheit des Bürgers gegen Feinde und durch Fehler lästige Mitbürger; bürgerliche Ergötzlichkeiten, Ehestand und Erziehung. — Die praktischen Begriffe und Grundsätze, die Hr. B. darin verbreitet, die Beweggründe, die er gebraucht, die Sprache, die er führt, die Seite, von welcher er moralische Vorschriften darstellt, dieses alles kennt das Publikum, das solche Schriften liest, schon aus seinen frühern Arbeiten, und vornehmlich aus dem in mancher Rücksicht vortrefflichem *System der moralischen Religion*, das es von ihm besitzt. Alle die Vorzüge, aber auch die eignen Mängel, welche die eben genannte Schrift auszeichnen, sind ihr mit dieser *Bürgermoral* gemein. Wer überzeugt ist, dass selbst das raffinirteste Streben nach Genuss etwas ganz anderes ist, als die reine Gesinnung eines tugendhaften Menschen, und dass Handlungen, die lediglich aus dieser Quelle fliessen, eben darum des Charakters und höchsten Werthes tugendhafter Handlungen entbehren, der kann nicht einräumen, dass diese Glückseligkeitslehre die Stelle einer ächten Tugendlehre vertrete. Demohnerachtet wird er dem Vf. ein anderes, aber jenem untergeordnetes Verdienst zugestehen, dass er nemlich in die-

Digitized by Google

ſem Buche alles gethan hat, was ſeine Menſchenkenntniſs, Witz, Scharfſinn und Beredtſamkeit vermochten, um das Syſtem der natürlichen, ſinnlichen Neigungen des Menſchen in der ſchönſten Harmonie mit ſeinem höchſten Zweck, der in einer reinen uneigennützigen und gemeinnützigen Denkungsart beſteht, zu zeigen, und durch die Ueberzeugung von der Zuſammenſtimmung deſſen, was den Menſchen *veredelt*, mit demjenigen, was ihn *beglückt*, manches ſchadliche Vorurtheil gegen den Inhalt der Pflicht, zu widerlegen, den ſinnlichen Menſchen ſelbſt durch Sinnlichkeit zu cultiviren, und in eine ſolche Lebensart einzuleiten, wodurch ihm, ſobald ſeine moraliſche Kraft belebt und ausgebildet worden, die Aeuſserung derſelben merklich erleichtert wird. Auf dieſe Art kann der eine ſolche moraliſch modificirte Glückſeligkeitslehre die Tugend ſelbſt mittelbarerweiſe befördern, deren Weſen ſie nicht entwickelt, indem ſie den *äuſsern* Mechanismus der Pflicht durch fremde Antriebe befördert. — Gedanken und Sprache des Buchs ſind von der Art, daſs nur der durch Lectüre etwas gebildete Theil des Bürgerſtandes daſſelbe verſtehen und benutzen kann; für dieſen kann es aber in der That ſehr nützlich werden, weil es über die wichtigſten Verhältniſſe des menſchlichen und bürgerlichen Lebens die heilſamſten und beſtimmteſten Rathſchläge ertheilt. Lehrer des Bürgerſtandes kann beſonders der zweite Theil auf manchen wichtigen und bisher meiſt vernachläſſigten Theil des moraliſchen Unterrichts für dieſe groſse Menſchenklaſſe aufmerkſam machen; ihnen liegt es ob, das unächte Princip von mancher trefflichen Vorſchrift gegen einen edler motivirten Grundſatz umzutauſchen, die hin und wieder vorkommende Schul- und Bücherſprache, wie auch ausländiſche Wörter, in eine gemeinfaſsliche und durchaus rein deutſche Sprache zu überſetzen, und beſonders alles den beſtimmteſten Verhältniſſen, Lagen, Fähigkeiten und Einſichten ihrer Zuhörer noch näher anzupaſſen, als es in einer Schrift für das Publicum geſchehen konnte. So zweifeln wir gar nicht, daſs auch dieſe Schrift eines in vielen Rückſichten für ſein Zeitalter merkwürdigen und wohlthätigen Mannes zu Verbreitung nützlicher Einſichten und zur Cultur der Menſchheit das Ihrige beytragen, und neben ſo manchen andern kürzlich erſchienenen Volksbüchern ſeinen vorzüglichen Rang behaupten werde. Die *zweite Ausgabe* iſt durch mehrere Abkürzungen des hin und wieder etwas weitſchweifigen Vortrags und durch Herabſetzung des Preiſes noch gemeinnütziger geworden, als das Buch in ſeiner erſten Geſtalt ſchon war.

Salzburg, b. Mayer: *Philoſophiſche Abhandlungen über verſchiedene wichtige Gegenſtände*, von Mercier, dem Verfaſſer des Werks: das Jahr zweitauſend vierhundert und vierzig. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. I. B. 230 Seiten. II. B. 391 S. in 8. 1788. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wer ſeinen Leſern zumuthen kann, zu errathen, was *gerechte Geiſter* (I, S. 116,) oder *groſsmüthige Wiſſenſchaften* (S. 119) ſeyn ſollen, wer ſich an mehr als einem Orte die buchſtäbliche Doſimetſchung: „*in die einzelnen Umſtände herabſteigen*“ erlaubt, der hätte es wirklich nicht wagen ſollen, eine philoſophiſche Schrift von Mercier zu überſetzen. Wie will er, der nicht einmal das Allgemeine verſtändlich überzutragen weiſs, Erſatz für Eigenthümlichkeiten leiſten können? Man darf gar nicht viel von dieſer Ueberſetzung leſen, um zu ſehen, daſs man eine ſolche Foderung fallen laſſen muſs. Zufrieden würde man ſeyn, wenn ſie nur nicht durch undeutſche Wendungen ohne Zahl, durch Vernachläſſigung des Ausdrucks, (wie z. B. S. 35 „*der entſetzliche Unterſchied* zwiſchen den Menſchen,“) durch „ey!“ u. dgl. m. beleidigte. Bleibt doch ohnehin noch manche Berichtigung von mehr Erheblichkeit übrig; wofern man nicht etwa z. B. *Menſchlichkeit* für Menſchheit gelten laſſen will!

LANDKARTEN.

Grätz, b. Müller, *Unterkärnten, oder Klagenfurter Kreis*, entworfen und gezeichnet von *Joſeph Karl Kindermann*, geſtochen zu Wien von *Chriſtoph Junker*, 1790. (1 Rthlr.) In No. 389 des vor. J. der A. L. Z. haben wir nicht allein eine Nachricht von dem aus 12 Karten beſtehenden Atlas von *Inneröſterreich* gegeben, ſondern auch zugleich die zuerſt erſchienene Karte vom Grätzer Kreis, welche dem Publicum zugleich als ein Muſter vorgelegt worden, aus welchem es die Ausführung dieſes Unternehmens erſehen ſollte, beurtheilt. Gegenwärtig erſcheint die zwote Karte No. 7, welche den Klagenfurter Kreis abbildet, in eben der Art und Gröſse, als die erſte vom Verfaſſer und Kupferſtecher bearbeitet iſt. Der längſte Durchſchnitt dieſes Kreiſes iſt 14¼ geographiſche Meilen, jede zu 3910 Wiener Klafter gerechnet. Flächeninhalt 92½ Qu. Meilen. Nach der letzten Zahlung im J. 1788 wurden in ſeinem Umfange 177,475 Seelen, alſo auf jeder Qu. Meile 1918 Einwohner gefunden; dieſe ſind in 522 Gemeinden eingetheilt; darunter ſind 9 Städte und 14 Märkte. Aus der weſtlichen gröſsern Hälfte des Klagenfurter Kreiſes (ſammt dem ganzen Villacher Kreiſe) beſteht das Bisthum Gurk, und aus der öſtlichen kleinern Hälfte (ſammt dem ganzen Cillierkreiſe) das Biſsthum Lavant. In der Gurkiſchen Diöces des Klagenfurter Kreiſes befinden ſich 1 Dohmpfarre, 7 Dechanteyen und 93 Pfarreyen und Vicariate; in der Lavantiſchen Diöces, eine Dompfarre, 4 Dechanteyen und 53 Pfarreyen und Vicariate auſser verſchiedenen Localcaplaneyen und Kuratien. Von beiden Diöceſen ſind die Grenzen angegeben. Ferner finden ſich 4 Commenthureyen, und 6 geiſtliche Stifter. Nach der oben erwähnten Zählung traf man 427 der evangeliſch lutheriſchen Lehre zugethane Einwohner, welche 2 Bethäuſer beſitzen. Der ganze Kreis beſtehet abwechſelnd aus hohen und mittelmäſsigen Gebirgen, die ſämmtlich auf der Karte im Grundriſs angegeben ſind. 1788 wurden der fruchtbringenden Gründe 732,121½ Joche gezählet, worunter ſich viele Fichtenwaldungen, (die leider aber nicht bezeichnet worden ſind,) weniger Wieſewachs und Getraideboden befanden. Das rechterhand angebrachte Verzeichniſs giebt 1 Silberbergwerk, 1 Kupferbergwerk, 5 Bleybergwerke, 1 Bleyhochofen, 4 Eiſenbergwerke, 15 Floſsöfen, 38 Walliſch-Streck-Stahl- und Schwarzblech-Hammerwerke, nebſt vielem Zimhämmern, Senſen-Pfann-Hacken-Nagelſchmieden, einige Drathzüge, 1 Gewehrfabrik, 2 Marmorbrüche, 2 Steinkohlenbrüche, 1 Torfbruch, 1 Salzabruch, 2 Bäder und 6 Sauerbrunnen an, deren Lagen auf der Karte alle recht gut zu finden ſind. Auch die Grenzen zwiſchen der deutſchen und windiſchen Sprache ſind hier angebracht worden. In der nördlichern gröſsern Hälfte wird die erſte, und in der ſüdlichen kleinern Hälfte die letztere geſprochen. Mathematiſch beſtimmte Standpuncte giebt es in dieſem Kreiſe nicht; ſonſt iſt noch ein Maaſsſtab von zwey Straſsenmeilen jede zu 4000 Klafter beygeſetzt. Es iſt zu beklagen, daſs die einzelnen Karten dieſes vortreflichen Atlaſſes ſo ſparſam erſcheinen. Wenn der Hr. Verleger ſo fortfährt, werden wenigſtens zu der Beendigung deſſelben zwölf Jahre erfodert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. Februar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, in der k. Buchdruckerey: *Journal hiſtorique du Voyage* de M. *Leſſeps*, Conſul de France, employé dans l'expédition de M. le Comte de la Pérouſe en qualité d'interpréte du Roi; *depuis l'inſtant, où il a quitté les frégates Françoiſes au port St. Pierre et St. Paul du Kamtſchatka, jusqu'à ſon arrivée en France.* 1790. I B. 280 S. II B. 380 S. mit einigen Karten.

Hrn. Leſſeps hat wahrſcheinlich ein ſonderbarer Glücksfall von allen auf den franzöſiſchen Fregatten Aſtrolabe und Bouſſole eingeſchifft geweſenen Menſchen *allein* am Leben erhalten; denn nach einer bangen Erwartung von mehr als zwey Jahren iſt alle Hofnung faſt verſchwunden, den Grafen de la Pérouſe von ſeiner ſo gut concertirten Entdeckungsreiſe zurückkehren zu ſehen. Die edelſten, uneigennützigſten Bemühungen der Menſchen, deren Zweck das Wohl der geſammten Gattung iſt, haben alſo vor dem rhadamantiſchen Stuhl des Schickſals nichts mehr und nichts weniger von Schutz und Obhut zu hoffen, als jene verwegenen Unternehmungen der Herrſchſucht und der Begierde nach Reichthum, die man jetzt gelingen, und jetzt nach unerforſchlichen Geſetzen ſcheitern ſieht! Am 29ſten September 1787 empfing der Vf. aus den Händen des vorhingenannten Befehlshabers die Depeſchen, die er über Land nach Frankreich bringen ſollte, und am folgenden Morgen ſegelten die beiden Fregatten aus dem Hafen St. Peter und St. Paul in Kamtſchatka. Dieſe Depeſchen enthielten vermuthlich eine Abſchrift des Journals der ganzen bis dahin zurückgelegten Reiſe, und dieſes Journal iſt auch wohl alles, was wir einſt von den Bemühungen der franzöſiſchen Entdecker zu ſehen bekommen werden. Sie gingen von Kamtſchatka wieder ſüdwärts, wo der Befehlshaber des zweyten Schiffs, Hr. Vicomte de Langle in einem Handgemenge mit den Einwohnern der von Bougainville entdeckten *isles des Navigateurs* das Leben verlor. Hierauf liefen ſie in Botanybay an der Oſtküſte von Neu-Holland ein, wo die engliſche Tranſportflotte mit den zur Niederlaſſung beſtimmten Delinquenten einen Tag zuvor angekommen war — und nachdem ſie dieſen Hafen wieder verlaſſen hatten, iſt weiter nichts von ihnen gehört worden. Hr. L. hatte auf ſeiner Landreiſe mit Kälte, Hunger und Gefahren von aller Art zu kämpfen. Vor dem Ende des folgenden Januars konnte er wegen der ſtürmiſchen Witterung Bolſcheretsk nicht verlaſſen. Unterwegs verlor er die meiſten Hunde, die ſeine Schlitten zogen, weil es an Lebensmitteln fehlte. Er ſahe ſich endlich genöthigt, ſeinen Freund den Gouverneur Kasloff am 18 März zurückzulaſſen, und die Reiſe um die beiden Meerbuſen von Penſchina und Ingiga allein bis Ochotsk fortzuſetzen, wo er erſt den 5 May eintreffen konnte. Auf dieſer ſchrecklichen Schlittenfahrt kam er einmal an ein ſteiles Meerufer, wo nur noch von dem aufgebrochnen Eiſe ein zwey Fuſs breiter, an einigen Stellen ſogar ganz fehlender Eisrand feſt am Felſen ſaſs und auf ſeiner Strecke von drey Viertelſtunden der einzige Weg war, den er nehmen konnte. Zum Glück legte er ihn ohne andern Verluſt als den eines Hundes zurück. Vom 6ſten Jun. bis 27 October vollendete der Vf. die ungeheure Reiſe durch die ganze Breite unſeres feſten Landes, über Jakutsk, Irkutsk, Tobolsk, Kaſan, Petersburg und Berlin nach Verſailles. Seine Kenntniſs der ruſſiſchen Sprache gab ihm Gelegenheit, manche ausführliche Details über den Zuſtand der öſtlichſten Gegenden von Sibirien einzuſammlen, die man hier nebſt ſeinen eigenen Bemerkungen über die Kamtſchadalen, Koriäken, Tſchuktſchen, Jakuten und Tunguſen lieſt. So wenig Zeit ihm auch übrig blieb, ſich auf der Reiſe umzuſehen; ſo ſcheint er ſie doch ſehr gut genutzt zu haben, um dieſe verſchiedenen, jedoch mehr oder weniger verwandten, Völkerſchaften nach ihren unterſcheidenden Merkmalen charakteriſiren zu können. Was er von ihnen erzählt, ſtimmt ſehr gut mit den Nachrichten der ruſſiſchen Akademiker zuſammen, und beſonders freut man ſich, faſt überall unter dieſen ungebildeten Völkern auf Beyſpiele von regem Gefühl, von Gutmüthigkeit und ſogar durch Nachdenken veredelter Herzensgüte zu ſtoſsen, die man ſich nach den Ausſprüchen neuerer Menſchenforſcher auſser den Gränzen von Deutſchland nicht mehr zu erwarten getraute. Der Ton des Vf. iſt beſcheiden, und zugleich von allem überflüſſigen Prunk entblöſst; er erzählt die Begebenheiten ſeiner Reiſe ſchnell nach einander fort und erweckt überall Theilnahme und Aufmerkſamkeit. Im erſten Bande findet man eine Karte von Kamtſchatka, im zweyten eine von der ganzen Reiſeroute. Das einzige Verzierungskupfer ſtellt die Ankunft einer Anzahl mit Hunden beſpannter Schlitten in einem Kamtſchatkiſchen Dorfe vor.

LEIPZIG b. Schneider: *Beſchreibung des Banats, der Walachey, Moldau, und der Königreiche Servien und Bosnien*, aus den beſten Schriftſtellern gezogen. Ein Beytrag zur nähern Kenntniſs des gegenwärtigen Kriegsſchauplatzes. 1790. 8. 96 S. (4 gr.)

Griſelini's Geſchichte des Temeswarer Banats, Sulzers Geſchichte des transalpiniſchen Daciens und Schiemecks Beſchreibung von Bosnien und Rama ſind hier nach

Digitized by Google

nach einem sehr verjüngten Maasstabe zum Grunde gelegt. Gut ist dieser Auszug zu einer leichten Uebersicht von dem *damaligen* Zustande dieser Länder, besonders von dem Banat und dessen Militärgränzen. Es fehlet aber viel daran, dass der Vf. den Leser in den *gegenwärtigen* Kriegsschauplatz hineingeführt hätte, da in der ganzen Beschreibung keiner der neuesten erheblichen Kriegsvorfälle nur einmal erwähnt, vielweniger örtlich erläutert worden ist. —

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Crusius: *Sächsische Geschichte*, mit synchronistischen und genealogischen Tabellen von *G. A. Scheppach*, 1790. 2 Theile zusammen 223 S. 8. (18 gr.)

Eine so auffallende und doch so verkappte Freybeuterey, wie sie sich hier Hr. *S.* vor den Augen des ganzen lesenden Publicums erlaubt, hat noch wenige Beyspiele vor sich. Rec. hatte schon einen grossen Theil dieses, in seiner Art eignen Products so gar der kleinern aufgefallenen Bedenklichkeiten ungeachtet, mit Wohlgefallen durchlesen, ohne es zu ahnden, dass er in einem ihm ganz bekannten Felde sey, bis ihm Sprache, Gedanke und Vorstellungsart wieder so geläufig wurden, dass er auf *die einzige Quelle*, aus welcher Hr. *S.* alles geschöpft hat, von selbst stossen musste. Mit einem Worte, unser Schriftsteller liefert, ohne dem Leser nur ein Wort davon zu sagen oder merken zu lassen, nichts — als des Hrn. Hofr. *Heinrichs Sächsische Geschichte* en Miniature, nach derselben Form und Zusammensetzung, mit denselben nur verkürzteren und mehr zusammengeschobenen, freylich auch oft misslungenen Zügen, doch aber mit so anhänglicher Treue an das Original, dass er grösstentheils dieselben Pinselstriche geführt, d. h. Hrn. Heinrichs Geschichte von Wort zu Wort abgeschrieben hat. Allerdings eine harte Beschuldigung, deren Beweis wir aber auf das strengste ausführen können, dass der Vf. am Ende desselben sich weder über Partheylichkeit und Vorliebe, noch über Härte und Machtspruch beklagen wird.

Der Plan des Hn. Sch. ist dem Plane des Hn. HR. Heinrichs gleich, selbst den Theilen, Abtheilungen und sogar den Ueberschriften nach; er geht von diesem nur darinn ab, dass er die Abtheilungen, welche die ältre und mittlere Geschichte von Sachsen, Thüringen und Meissen in sich fassen, jedesmal zusammengestellt, und in der letztern Abtheilung die Geschichte eines jeden einzelnen Herzoglichen Hauses Gothaischer Linie als eine besondre Unterabtheilung angenommen hat, — im Grunde nur Abweichungen, die den Plan des Hn. HR. H. zwar um etwas verrücken, aber in nichts abändern. In der Ausführung aller dieser Abtheilungen selbst ist Hr. *S.*, sowohl was Darstellung und Erzählung als Beurtheilung der Thatsachen betrift, seinem Vorgänger von Fuss zu Fuss gefolgt, und hat ihn sogar von Wort zu Wort abgeschrieben. Nur einige der wichtigsten Stellen zum Beweise:

Hr. Hofr. H. sagt von den alten Sachsen, S. 4.:

Die Sachsen waren, wie alle deutsche Völker, ein tapfres unternehmendes Volk, das vornehmlich von Krieg und Beute lebte, jedoch auch mit Jagd und Viehzucht sich beschäftigte.

Hr. H. S. 5.:

Da die alten Sachsen das Land nicht baueten und also an bestimmte Wohnplätze nicht gebunden waren, so lebten sie in einer grosen Freyheit und vielleicht waren sie unter allen Deutschen die hartnäckigsten Vertheidiger derselben.

Hr. H. S. 6.

Ihr Staat wurde durch die Vornehmsten der Nation, das ist, welche sich durch Erfahrung und Tapferkeit das meiste Ansehen erworben hatten, regieret: doch hatte das Volk selbst dabey den grösten Antheil. Jene waren nur in geringern Privathandeln die Richter: wichtigere und allgemeine Angelegenheiten entschied die ganze versammlete Nation, wozu alle diejenigen gehörten, die im Stande waren, die Waffen zu führen.

Hr. Sch. S. 4.:

Die alten Sachsen waren, wie alle deutsche Völker, tapfer und unternehmend, lebten von Krieg und Beute und beschäftigten sich mit Jagd und Viehzucht.

Hr. Sch.

Da sie in Horden herumzogen, nur der Jagd und Weide nachgiengen, ohne das Land zu bauen und an einen gewissen Grund und Boden nicht gebunden waren, so lebten sie in einer grosen Freyheit und vielleicht waren sie unter allen deutschen Völkern die hartnäckigsten Vertheidiger derselben.

Hr. Sch. ebendaselbst:

Ihr Staat wurde durch die Vornehmsten der Nation, die sich durch Erfahrung und Tapferkeit das meiste Ansehen erworben hatten, regieret; doch hatte das Volk selbst dabey den grösten Antheil. Jene waren nur in geringern Privathandeln die Richter; wichtigere und allgemeine Angelegenheiten entschied die ganze versammlete Nation, wozu alle diejenigen gehörten, die im Stande waren, die Waffen zu führen.

Man vergleiche, um nicht blos beym Anfange stehen zu bleiben, noch Sch. S. 61. mit H. 1 Th. S. 264. f. — Sch. S. 78. mit H. S. 336 — Sch. S. 117. mit H. 2 Th. S. 112. Wo sich freylich die Menge der Thatsachen drängt, wo mehrere Ursachen einwirken, die mit ihren Wirkungen entwickelt werden müssen, wo ein Blick auf die ganze Geschichte zur Darstellung des Gangs einer Begebenheit nach allen ihren nähesen und entfernteren Triebfedern erfodert wird, wo es Kunst gewesen seyn würde, das alles, so wie es Hr. H. mit wahrem historischen Blick auszuführen weiss, in einer gedrängten leicht zu überschauenden Verbindung zusammen zu stellen — da verläst unser Vf. seinen Meister. Viele der wichtigsten Theile der Sächsischen Geschichte, die Geschichte Heinrichs des Löwen, die Geschichte der Reformation, des Churfürsten Johann Friedrichs des Grosmüthigen, Joh. Friedrichs des Mittlern, des Herzogs Bernhard haben dadurch unendlich verlohren. Hr. *S.* begnügt sich mit einer nackten Zusammenstellung der die Sächsische Geschichte zunächst angehenden Begebenheiten nach der einfachsten Erzählung, weiss aber diese aus dem Werke seines Vorgängers so meisterhaft herauszuheben, dass er bey allem Beschneiden und Ablösen doch immer der getreueste Copiste bleibt. Indessen ist er doch bey seinen Abkürzungen oft so unglücklich, dass der Leser, wenn er nicht Hrn. Heinrichs Geschichte befragen kann, mit vielen Stellen ganz andre Begriffe und Vorstellungen verbinden wird, als er soll. Nur einige Proben auch davon:

Hr.

Digitized by Google

Hr. Heinr. schreibt S. 6. von den Gottheiten der *Deutschen*:

Nach Caesars Bericht verehrten die alten Deutschen die Sonne, den Mond und das Feuer und Tacitus giebt die Erde als eine gemeinschaftliche Gottheit der nördlichen Deutschen an. *Vermuthlich* sind dies auch Gottheiten der alten Sachsen gewesen. Unter allen sächsischen Göttern aber war keiner so berühmt, als ihr Kriegsgott Othin oder Wodan, welchen die Sachsen, als sie unter Karln dem Grosen das Christenthum annahmen, ausdrücklich abschwören mufsten. — Für seine Gemalin hat man die Göttin Freya ausgegeben. — — Von dem bekannten Abgott der Sachsen, der Irmensul, hat man sehr verschiedene Meynungen. — — Die Sachsen hielten es für unanständig, ihre Götter in Mauren einzuschliefsen oder ihnen die Gestalt eines Menschen zu geben.

Hr. Sch. S. 5. von den Gottheiten der *Sachsen*:

Ihre Gottheiten waren: Sonne, Mond, Feuer, Erde, der Kriegsgott Othin oder Wodan; dessen Gemalin war *die Göttin Freya*, *Abgott Irmensul*. Sie hielten es für unanständig, ihre Götter in Mauern einzuschliefsen, oder ihnen die Gestalt eines Menschen zu geben.

Die Bemerkung bey Seite gesetzt, dafs hier Hr. *S.* alles, was nach Hrn. H. Geständnifs nur muthmafsliche Sache ist, für gleich klare Gewifsheit ausgiebt, sollte man nicht glauben, dafs er die Göttin Freya und den Abgott die Irmensul, für eine und dieselbe Gottheit hielt? Dafs die Sachsen schon zu Diokletians und Maximians Zeiten mit ihren Kapereyen nicht nur die nördlichen Völker, sondern auch die Römer selbst in ihren Provinzen beunruhigt, dafs die Römer ernsthafte Anstalten dagegen gemacht, die Sachsen hingegen gegen Ende des dritten Jahrhunderts auch diffeits der Elbe gegen die Schelde und den Rhein sich ausgebreitet haben, stellt er aus Hrn. Heinrichs Geschichte so zusammen, dafs man bey der ersten Uebersicht alles für Vorfälle einer und derselben Zeit halten sollte. Wir haben mehrere Stellen gefunden, in welchen er durch die Vernachläfsigung der eigentlichen nähern Bestimmungen den Sachen eine ganz ungewisse Ansicht gegeben hat. So sagt

Hr. H. S. 46. und

Unter diesem Könige Ludwig (849) erwähnen die alten Jahrbücher eines gewissen Dachulf oder Thaculf, unter dem Namen *Dux limitis Sorabici*. *Limes Sorabicus* war allem Ansehen nach, eine Grenzfestung wider die Sorben, über welche ein Aufseher oder Markgraf gesetzt war. Ein solcher war Dachulf, den wir auch ohne Bedenken einen Herzog von Thüringen nennen können, zumal da ihn die Fuldischen Annalen an einem andern Orte Graf und Herzog nennen.

Hr. Sch. S. 41.

Unter Ludwig dem Deutschen wird des *Limitis Sorabici* erwehnt, über welche im Jahr 849 ein gewisser Dachulf oder Thaculf als Aufseher oder Markgraf *gesetzt wurde*, den wir auch einen Herzog von Thüringen nennen können.

Eben so sagt Hr. *H.* von Bernhard von Askanien 172. ganz bestimmt: „er liefs das Schlofs Ertene„burg abbrechen und dafür an der andern Seite der El„be die sogenannte Lauenburg, den nachherigen Sitz „der Herzoge von Lauenburg aus dem askanischen „Hause erbauen" und Hr. *S.* besonders für einen Anfänger in der Geschichte, durchaus unbestimmt: „er „erbauete aus den Trümmern der Festung Erteneburg „die sogenannte Lauenburg."

Da Hr. *S.* diese Sächsische Geschichte um ein ganzes Decennium später, als Hr. HR. H. die seinige, geschrieben hat und der Forschungsgeist dieses Decenniums, wie er in der Vorrede selbst schreibt, zur Erweiterung und Berichtigung aller Kenntnisse, (und auch der Sächsischen Geschichte,) überaus vieles beygetragen hat, so hätte man wenigstens erwarten sollen, dafs er manche seit 1780 mitgetheilten Beyträge benutzt oder doch wenigstens das Ganze da, wo sein Vorgänger aufhören mufste, durchaus bis auf unsere Zeit fortgeführt haben würde. Aber er hat weder das eine, noch das andre gethan. Die einzige Geschichte der Albertinischen oder itzigen Churfächsischen Linie hat einen kleinen Zuwachs erhalten. Hingegen schliefst Hr. *S.* die Geschichte des itzigen Weimarischen Hauses eben da, wo Hr. *H.* sie schlofs, nur mit dem Zusatze, dafs der itztregierende Herzog 1787 von dem Könige von Preufsen zum Generalmajor ernannt worden sey, schliefst die Geschichte des Gothaischen Hauses mit den Worten: „Ernst Ludwig folgte seinem Vater in der Regierung; „und verwaltet sie seitdem mit grofsem Ruhm," also nur mit andern Worten, als Hr. H. Th. II. S. 218.: „Ernst Ludwig — folgte nach Friedrichs Absterben in „der herzoglichen Regierung, die er seitdem mit gro„fsem Ruhm geführt hat," und endigt die Geschichte des Hildburghäuslischen Hauses itzt nach 10 Jahren, nachdem der itzige Herzog die Regierung selbst angetreten hat und der Herzog Joseph gestorben ist, gerade wie dieser: „der Herzog Ernst Friedrich Karl starb den „22 Sept. 1780 in einem Alter von 53 Jahren und hin„terliefs einen einzigen unmündigen Prinzen, Fried„rich, der ihm unter der Vormundschaft des Prinzen „Joseph Friedrich in der Regierung folgte."

Es giebt, besonders in der Geschichte der Herzoglichen Sächsischen Häuser, noch manche kleine Irrthümer, denen auch Hr. Heinrich nicht ganz hat entgehen können, weil sie durch gewisse in einer Periode der Bitterkeit geschriebene Deductionen authorisirt worden sind. Diese schreibt Hr. S. getreulich nach. Er nennt, wie Hr. *H.* die erstre Gemalin des Herz. Anton Ulrichs von Meiningen, eine verm. *Schürmannin*, sagt, wie dieser, dafs sich der Herzog wegen seiner vielen Kammerschulden stets in Frankfurth aufgehalten habe, da doch weder das eine noch das andre gegründet ist.

Was die Anzeigen der Quellen betrifft, so schreibt Hr. *S.* zwar im Vorbericht: „so entstanden die„se Bogen, die ich sehr leicht mit einigen hun„dert Citaten hätte vermehren können, die die we„nigsten meiner Leser nachschlagen mögen und können, „da ich durch die Güte der Herren Bibliothekare, die „vorzüglichsten gedruckten Quellen aus der churfürst„lichen Bibliothek erhalten habe" und dieses wahrscheinlich zu seiner Rechtfertigung. Indessen hat er doch hie und da, obgleich sehr sparsam, ein Citatum

Digitized by Google

gemacht, sie aber, wenigstens gröfstentheils, wieder Hn. Heinrich abgeborgt und nur in sofern verbessert, dafs er die jedesmalige Ausgabe der gebrauchten Quelle genau angegeben hat. So z. B. S. 23. und Heinr. Geschichte S. 159. — S. 26. H. Gesch. S. 169. — S. 34. H. Gesch. S. 190. — S. 44. H. Gesch. S. 209. Freylich bleibt nach dieser Untersuchung von der ganzen Arbeit sehr wenig als wahres Eigenthum des Vf. übrig; höchstens nemlich einige wenige selbst gewagte Gedanken und Zeichnungen, wie S. 104. von Luthern, und die Stellung der Begebenheiten durchaus nach den Jahren, da Hr. H. zuweilen früher und später vorgefallene Thatsachen um ihres Zusammenhangs willen zusammengestellt hat.

Die beygefügten genealogischen Tabellen scheinen nach dem Muster der 1786 im Heinsiusischen Verlage zu Leipzig herausgekommenen accuraten genealogischen Tabellen des ganzen Hauses Sachsen entworfen zu seyn, jedoch sind diese in mehreren Puncten bestimmter als die Tabellen des Vf. — Die synchronistischen Tabellen, die auf zwey Bogen die ganze ältre und neuere sächsische Geschichte in verschiedenen Columnen in sich fassen, sind die eigentliche Arbeit des Vf., die für Anfänger in der Geschichte, zumal da die in der Geschichte Deutschlands überhaupt merkwürdigsten Revolutionen auf denselben mitbezeichnet sind, allerdings ihren Nutzen haben kann.

LITERÄRGESCHICHTE.

GIESSEN, b. Krieger dem Jüng.: *Biographische Nachrichten aus dem XVI. Jahrhundert von Joh. Herm. Steubing*, zweyt. Pfarr. in Dillenburg. 1790. 8. S. 232.

Der geschickte und fleifsige Vf. liefert in diesem Beytrag zur Kirchen- und Reformationsgeschichte mit vieler Treue und biographischen Sorgfalt Nachrichten von den Männern des XVI Jahrhunderts, welche das grofse und wichtige Werk der Reformation in den Nassauischen Landen angefangen, fortgesetzt und geendigt haben. Diese Männer waren 1. M. Erasmus *Sarcerius*, Generalsuperintendent und Reformator in der Nassau vom Jahre 1536 — 1548; an diesem Manne gefielen Rec. vorzüglich seine treffende, wohlgewählte und immer wirksame Maasregeln, und die hiermit verbundene feste Fortschreitung in diesem wichtigen Geschäfte der Kirchenverbesserung. 2. M. Bernhardus *Bernhardi*, vom 20 May 1555 — 1572 Nassau Katzenellenbogischer Superint. und Prädikant, erst zu Dillenburg, und darnach zu Siegen. Schade, dafs die Mitte und das Ende seines Lebens nicht dem guten Anfange gleich geblieben! 3. M. Christoph *Weickhart*, ein Mann von eiserner Standhaftigkeit, von schnell auffahrenden und hitzigen Temperamente, und unbiegsam in seinen einmal angenommenen Grundsätzen, aber auch eben darum weder in seinem Wirkungskreise so nützlich, noch in seinem Leben so glücklich, als er sonst hätte seyn können 4. Maximilian *Mörlin*, SS. Th. D., Dillenb. Hofprediger und Nassau Katzenelienbog. Generalsup. von 1570 — 1573. D. Luthers Schüler, Anhänger und mehr als eifriger Verfechter der Luth. Begriffe vom h. Abendmahl, starb zu Coburg den 20 Apr. 1584. und hat, wie Jöcher sagt, zur Concordienformul vieles beygetragen und sowohl dem Lichtenbergischen, als auch dem Torgauischen Convent beygewohnt. 5. Gerhard Eoban *Geldenhauer*, genannt Noviomagus, ein Mann von grofsen Einsichten, geradem Sinne, thätigen Eifer und grofser Redlichkeit, der aber leider an sich selbst erfahren mufste, welche viele schlimme und seelennagende Folgen für einen grofsen Mann ein einziger auffallender Lebensfehler nach sich ziehen kann: dennoch aber mitten unter dieser traurigen Erfahrung Geist, Wärme und reinen Eifer für Wahrheit bis an sein Ende behielt. Er starb zu Eltz am Neckar am 4 März 1614. Die Geschichte seines Lebens ist sehr lesenswürdig und lehrreich. 6. Christ. *Pezelius*, des Kryptocalvinismi in Sachsen beschuldigt, abgesetzt, nach Nassau flüchtig, vom Grafen *Johann* gnädig aufgenommen und angestellt, nachher als Lehrer von ihm dem Magistrat zu Bremen überlassen, ein Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit, mit den Kirchenscribenten sehr bekannt, thätig und wirksam. Er erwarb sich um die Reformation von Bremen aus verschiedenen Gesichtspuncten nicht zu verkennende Verdienste. Als Pezel unter Begleitung vieler Studenten am $\frac{12}{18}$ Aug. 1574 aus Wittenberg ging, recitirte er beym Abschiednehmen auf dem Felde folgendes Distichon:

Exul erat Christus, comites nos exulis hujus
Esse decet, cuius nos quoque membra sumus.

7. Friedrich *Wiedebram*, der an Pezels Meynungen und Leiden Theil nahm, auch mit ihm vertrieben und vom Grafen Johann aufgenommen wurde, kam 1577 in Nassau, ward Inspector und Pastor zu Dietz, machte dort vortrefliche Einrichtungen, wurde vom Pfalzgrafen Casimir 1584 nach Heidelberg als Kirchenrath berufen, folgte dem Ruf, starb aber schon am 2 May 1585 im 53 Jahr seines Alters an der Hektik. 8. Wolfgang *Crellius*, gehörte auch zu den vorigen, hatte mit Pezel und Wiedebram gleiches Schicksal, und kam mit diesen in die Nassau. Unter ihm ist die Ref. Lehre nach und nach, und das Brodbrechen beym Abendmahl 1579 eingeführet worden. Er starb zu Siegen den 8 Apr. 1593. 9. Andreas *Rauting* kam, da Pezel von Herborn nach Bremen ging, 1582 als Pastor und Inspector an dessen Stelle, ein überaus nützlicher, verdienter und auf seinem Posten geliebter Mann, starb aber schon am 1 Jenn. 1584. 10 Joh. *Scholl*, der gelehrten Welt unbekannt, stand schon 1570 zu Elsof im Hadamarischen als Specialsuperint. und war in folgenden Zeiten nebst Noviomag und Rauting zur Ausbreitung des Ref. Lehrbegriffs sehr beförderlich. 11. Joseph *Naso*, ein sonderbarer kraftvoller Mann, und eigener Schöpfer von theologischen Drangsalen und Unruhen, womit er sich fast sein ganzes Leben durch herumgetummelt hat, ausführlich und mit vielem Fleifse beschrieben. Rec. hat aus diesen biographischen Nachrichten sowohl den in historischer Nachforschung unermüdeten Geist des Biographen, als auch seine kurze gedrängte und fruchtbare Darstellung mit Vergnügen wahrgenommen und wünscht deswegen, dafs, wie es aus einigen Stellen das Ansehen hat, man von ihm entweder einen Beytrag, oder was noch besser wäre, eine vollständige Nassauische Reformationsgeschichte erhalten möchte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. Februar 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stockholm, b. Zetterberg: *Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar. Tom. X. för månaderne Julius, Auguſtus, September.* År 1789. mit 2 Kupf. *Oct. Nov. Decemb.* År 1789. Der ganze Xte Band 320 S. 8. und 4 Kupfert.

Im dritten Quartal leſen wir zuerſt Hn. *Hjelms* Unterſuchung über die Menge der Feuerluft, welche der Braunſtein giebt, wenn er für ſich allein, oder mit andern Materien verſetzt, aufgeglüht wird. Hr. H. hat hier 40 Verſuche mitgetheilt, woraus er unter andern ſchlieſst, daſs guter Braunſtein für ſich allein das beſte Mittel zur Vermehrung der Hitze ſey. Dieſe Verſuche ſcheinen *Scheeles* Theorie vom Braunſtein ſehr zu beſtätigen. Hr. Apothek. *Julin* ſetzt ſein zu *Uleåborg* gehaltenes Witterungs-Journal von 1776 bis 1787 fort. Die gröſste Wärme daſelbſt fiel den 4 Aug. 1786. ein, da der Thermometer im Schatten zu 27 Grad (+) ſtieg, und die ſtärkſte Kalte, ſeit zwölf Jahren, den 17 Dec. 1781, da der Thermometer gegen Abend bey klarem Wetter und NOWind bis auf 40 Grad (—) fiel. Gewöhnlich iſt die Kalte dort zwiſchen 25 bis 28 Gr. Die Mittelhöhe des Thermometers iſt in Stockholm für das ganze Jahr 5, 79 oder gegen 6 Gr. der Wärme (+); aber in *Uleåborg* 1, 2 Gr. Kalte (—) Das Klima des nördlichen Theils von Oſtbothnien iſt alſo 7, 2 Grade kalter als in Schweden. In *Uleåborg* iſt zwey Monat langer Winter, und ½ Monat kürzer Frühling; der Herbſt aber iſt faſt eben ſo lang als in Stockholm, welches der Vf. den alsdann herrſchenden ſüdlichen und ſüdweſtlichen Winden zuſchreibt. Hr. *A. I. Hagſtrom* beſchreibt eine chirurgiſche Operation, nämlich die Durchbohrung des *Proceſſus Mamillaris*. Hn. Regimentschirurgus *Jaſſers* Verſuch, den er damit zur Herſtellung eines Recruten von einem heftigen Ohrenſchmerz und darauf folgenden Verluſt des Gehörs mit glücklichem Erfolg (S. *Schmuckers chirurgiſche Schriften.* 3 B.) angeſtellt, bewogen den Vf. erſt an todten Körpern und hernach an einem, der auf beide Ohren taub war, anzuſtellen. Allein die durch die gemachte Oefnung geſchehene Einſprützung drang hier nicht, ſo wie dort, durch die Naſe, ſondern der ganze Verſuch war vergeblich. Hr. *H.* unterſucht und beſtimmt darauf die Fälle, in welchen dieſe Durchbohrung des Zitzenförmigen Fortſatzes eigentlich anwendbar und nützlich ſeyn könne. Nämlich wenn eine ſcharfe reitzende Materie oder die gewöhnliche ſchleimigte Flüſsigkeit in der *Cellula maſtoidea* geſtockt iſt, wenn von einer aufsern Gewalt ſich Blut darinn geſetzt hat, wenn die *Tuba Euſtachii* von den angeführten Urſachen verſtopft iſt, nicht aber wenn ein polypenartiges Gewächs oder die Subſtanz des Knochens ſelbſt dieſen Kanal verſtopft haben. So dient auch dieſe Operation, den Beinfraſs in den Gehörknochen zu reinigen und die Häute und übrigen weichen Theile in der Hohle des Trommelfells, auch die Gelenke der Gehörknochen zu erweichen. Die dabey nöthigen Vorſichtsregeln werden angegeben. In einem Zuſatz hält zwar Hr. *Acrel* die Operation an ſich nicht für gefahrlich, doch könne das geringſte Verſehen, wo man mit ſo zarten Theilen, wie die des innern Ohres, zu thun hat, es werden. Hr. *Murray* theilt darauf anatomiſche Anmerkungen mit, über die Durchbohrung der *Apophyſis maſtoidea*. Er zeigt die Fehler, die *Morgagni*, der dieſe Operation wiederräth, in ſeiner ſonſt ſo ſchönen Beſchreibung dieſer Theile begangen, und was man bey der Operation ſelbſt in acht zu nehmen habe, die mehr Vorſicht erfodere, als die von einigen neuern Wundärzten vorgeſchlagene und angewandte Durchbohrung der Euſtachiſchen Röhre. Hr. *Odhelius* beſchreibt eine beſondere Art Würmer, die einem jungen Frauenzimmer abgegangen ſind. *Reaumur* nennt ſie *vers de queue de rat* und *Linne muſca pendula*, die ihre Eyer gerne in Rahm oder Käſerinde legt, woraus hernach dieſe Larven entſtehen. Die Patientin aſs gerne Milch und Käſerinde, und hat ſie vermuthlich damit verſchluckt. Da ſie, wie Hr. *v. Carlſon* bemerkt, ſogar in Weingeiſt leben können, ſo haben ſie auch in den Eingeweiden ſich lebendig erhalten können. Hr. Prof. *Nordmark* handelt vom Integral des veränderlichen Sectors in dem ſogenannten Keplerſchen Problem. Hr. *Bjerkander* beſchreibt eine Art Fliege, welche die ganze Aehre des Getraides verzehrt, und Hr. *Bloch* in Berlin, zween ausländiſche Fiſche, *Scorpaena Plumieri, maculata capite cavernoſo* und *Scorp. Königii pinnis faſciatis*. Endlich erzahlt Hr. *Oedmann* von einem Puterhahn, der würklich da er Luſt zum Sitzen gezeigt, eine Menge ihm untergelegte Hühnereyer ausgebrütet habe.

Im vierten Quartal ſetzt Hr. *Hjelm* ſeine Verſuche mit Waſſerbley und der Verfriſchung ſeiner Erde fort. Es erhellet daraus klar, daſs aus dem Waſſerbley wirklich ein eignes, neues und von allen übrigen verſchiedenes Metall, *Molybdenum*, könne erhalten werden. Hr. *N. I. Bergſten* handelt von den Elliptiſchen und Cirkel-Sectoren, die in einer arithmetiſchen Progeſsion fortgehen und mit der ganzen Area commenſurabel ſind. Hr. A. *Modeer* beſchreibt die durch *Forſkål* entdeckte neue Gattung, *Phyſſophora*, und deren Character: *corpus polymorphum ſaepius gelatinoſo - membranaceum, Veſica aerea aut terminatum ad ſuperficiem aquae pendens, aut in totum inflatum ſupernatans. Tentacula cirrive plurima dependentia, fere retractilia diffformia.* Dieſe gallertartige Thierchen, die ſich in unzähliger Menge auf der

Oberfläche des Meers aufhalten, haben ihr Eingeweide nicht im Leibe sondern in den aufserhalb hangenden Fäden. Hr. *M.* giebt folgende Arten an: Physs. *hydrostatica*, *filiformis*, *rosacea* und *physalis*. Letztere findet man im grofsen Oft- und Weftindifchen Ocean, fie ift zwar dem Namen nach (*Bidevindfegler*) bekannt, aber hier zuerft gut befchrieben und abgebildet. Hr. *O. Swartz* befchreibt eine neue Pflanzengattung *Stylofanthes*, mit deren Arten *procumbens*, *vifcofa*, *elatior*, *guianenfis*, die erften 3 find hier abgebildet. Hr. *Bjerkander* giebt ein Verzeichnifs der Pflanzen, die im Novemb. des J. 1789 in Grefbäks Kirchfpiel in Weftgothland blüheten, nebft einer meteorologifchen Tabelle für den November. Hr. *H. Nicander* befchreibt die Mondfinfternifs d. 3 Nov. obfervirt zu Stockholm; Hr. *A. Falk* ebendiefelbe, nebft dem Durchgang des Merkurs d. 5 Nov. 1789, beobachtet zu Skara, und Hr. *A. Lidtgren* eben diefen Durchgang, fo wie er zu Lund beobachtet worden. Hr. v. *Carlfon* theilt einige Anmerkungen über die Schwalben mit. Sie ziehen im Herbft weg und kommen im Frühling wieder nach Befchaffenheit des Wetters; gemeiniglich in Schweden fchon zwifchen dem 15—31 Aug. Es find alfo Zugvögel. Dafs fie fich unterwegens gewiffe Sammlungsplätze erwählen, ift nicht glaublich. Es ift aber auch nicht zu leugnen, dafs viele, befonders die jungen Schwalben, welche die weite Reife noch nicht ausftehen können, zurückbleiben, und im Waffer in dem Grunde der Seen ihr Quartier nehmen, wo fie wie todt liegen, und bisweilen mit den Fifchernetzen hervor gezogen werden.

Aus dem beygefügten Tagbuch der Akademie fieht man, dafs diefelbe nicht nur anfehnliche Gefchenke an Büchern, fondern auch an Gelde bekommen habe. Z. E. von Hn. *Rofenadler* 333 Rthlr. 16 Schl. vom Hn. v *Acrel* ein Capital von 1333 Rthlr. 16 Schl. zu Preifen für gute praktifche Verfuche in der Landwirthfchaft beftimmt, von Hn. *Strandberg* ein Capital von 555 Rthlr. 26 Schl. zur Verbefferung des Gehalts der erften Secretairs der Akademie. Hr. *Fahlberg* hat an diefelbe eine Menge Naturalien, Producte u. d. g. von der Infel *St. Barthelemy* eingefandt. Das wichtigfte Gefchenk aber ift die koftbare Carlfonfche Vogelfammlung, die nach ihres Befitzers Tode an die Akademie fallen foll.

STOCKHOLM, b. Zetterberg: *Journaliften eller Utwalda Samlingar i Blandade Aemnen. Hämtade i fynnerhet utur de nyafte och Bäfta Engelfka Journaler; till nytta och nöje för Medborgare af Bägge Könen.* 1790. in gr. 8. mit Kupf. Jeder Band koftet Pränum 2 Rthlr. Spec. und fonft 2½ Rthlr. Spec.

Da bey der grofsen Menge Schriften, die in Schweden aus dem Franzöfifchen, Deutfchen und Danifchen überfetzt werden, nur felten Schriften aus dem Engliften überfetzt erfcheinen, und fo viele fchöne und intereffante englifche Journale, die es ihres Inhalts wegen doch wohl verdienen, nicht fo wie andere auslandifche dort genutzt werden; fo haben fich der Secretair bey der Fortification, Hr. *I. F. Bagge* und der Doct. der Arzneik. Hr. *G. H. de Rogier* vorgenommen, diefem Mangel abzuhelfen. Sie haben aus den beften englifchen Journalen eine Menge wichtiger und angenehmer Artikel, mit Vorbeylaffung aller theologifchen, politifchen und gelehrten tiefiinnigen Unterfuchungen und Grübeleyen, überfetzt, und aus diefem ihrem reichen Vorrath geben fie jetzt, unter dem Titel: *der Journalift* eine neue periodifche Schrift heraus, davon alle Jahr ein Band von 12 Heften, jedes von 4 Bogen mit einem Kupf. zufammen alfo auf 2 Alph. 2 Bog. erfcheinen wird. Sie enthalt eine Sammlung von Auffätzen, die in die Gefchichte, Geographie, Baukunft, Phyfick, Aftronomie, Moral, Naturhiftorie, Erziehungskunft, in die freyen Künfte, die Medicin, und Oekonomie einfchlagen. Ferner: Reifebefchreibungen, Biographien, Charaktere, Anekdoten, Antiquitäten, fonderbare Begebenheiten, nützliche Verfuche, und Entdeckungen, grofsmüthige Handlungen, Satiren und endlich auch Recenfionen von Büchern.

LEIPZIG, b. Jacobäer: *Neues Magazin für die neuere Gefchichte, Erd- und Völkerkunde, als eine Fortfetzung des Büfchingifchen*, herausgegeben von *F. G. Cantler*, der Weltw. D. und Privatlehrer der hiftorifch- und geographifch-ftatiftifchen Wiffenfchaften zu Göttingen. 384 S. 1790. 4.

Den Befitzern des Büfchingifchen Magazins, fo wie allen Hiftorikern und Geographen, kann es nicht anders als angenehm feyn, dafs diefes für Gefchichte und Erdkunde fo nützliche Werk von einem Mann fortgefetzt wird, der fchon manches gute Vorurtheil für fich hat. Gegenwärtiger Band entfpricht ganz der Erwartung des Rec., und wenn Hr. C. in den folgenden Bänden feinen in der Vorrede geäufserten Entfchlufs „eine kritifche Revifion der vorhandenen Befchreibungen einzelner in Rückficht auf Erdkunde wenig bekannten deutfchen Staaten vorzunehmen, diefe in ein Syftem zu ordnen, und dann im Lande felbft durchfehen zu laffen" ausführt, fo kann diefes Magazin felbft vor dem Büfchingifchen unläugbare Vorzüge erhalten. Diefer Band enthalt *I. Unterthänigfter Bericht, wie es dis Tags mit Stadt und Amt Bietigheim im active et paffive befchaffen, was gebaut und ungebaut; item was einzunehmen und zu bezahlen ftehet, auf deshalb, fub dato den 7 April 1655 ergangenen gnädigften Befehl.* Eine äufserft wichtige Urkunde, und ein trauriger Beweis von den Verwüftungen, die Deutfchland im 30jährigen Kriege erlitten. Nur einige Proben. In der Würtembergifchen Stadt Bietigheim und den dazu gehörigen 3 Ortfchaften war *ante occupationem* die Mannfchaft ftark 841 und 1655 nur 257: alfo Verluft 584. Urbar waren vorher 6191 Morgen Aecker. und 1655 lagen aus Mangel an Taglohnern (in Bietigheim waren ihrer nicht mehr als 14) wüft und ungebaut, 2480 Morgen; von vorher gebauten 788 Morgen Weingärten lagen 1655 noch wüft 617 Morgen. An Wein und Geldgülten der Stadt und Commun gingen feit 1629 bis 1655 von 16684 Gulden Kapital verloren 9073; und an Gülten von Privatis gingen gar an 99.978 Gulden 91212 verloren, wovon, wie der Bericht fagt, kein einziger Batzen mehr zu gewarten; und noch dazu waren Stadt und Amt fchuldig 41438 Gulden und Privatperfonen 14863 G. Im ganzen Amte gingen 331 Häufer zu Grunde, fo dafs man keinen Fremden Unterkommen geben konnte. Noch nutzlicher würde diefe Urkunde gewefen feyn, wenn Hr. C.

Digitized by Google

den

den gegenwärtigen Zuſtand des Amtes Bletigheim beygefügt hätte. *II. Lettres de Henri IV a Corizandre d'Andoins Comteſſe de Guiche ſa Maitreſſe; imprimées ſur les originaux écrits de ſa propre main.* Eine herrliche Sammlung von Briefen, die des guten Heinrichs Charakter ſo ſchön darſtellen. Aber warum zeigt Hr. C. nicht an, wo dieſe Sammlung zuerſt gedruckt worden? *III. Relation deſſen, was wir im Nahmen der Pommerſchen Landſtände bey den Friedenstractaten zu Oſnabrück 1645—1647 verrichtet.* Die noch nie gedruckte Relation, welcher ſchon *Oelrichs* in ſeinen Beyträgen zur Geſchichte und Literatur gedacht hat, wie aus dem Innhalte zu erſehen, einen Marx von *Eichſtedten* zum Verfaſſer, und iſt ein treflicher Beytrag zur Geſchichte des Oſnabrückiſchen Friedens, vorzüglich in Hinſicht auf die Schwediſche Foderung *puncto Satisfactionis.* *IV. Compte rendu au Roi au mois de Mars 1788 et publié par ſes ordres.* Dieſe Urkunde, welche in Deutſchland nur wenig bekannt iſt, verbreitet viel Licht über den Zuſtand der Finanzen Frankreichs. Der Ertrag der Einkünfte von 1788 war 231,994,829 Livres, die Ausgabe hingegen betrug nach Abzug der Bonificationen und Einſchränkungen, welche 30,823,837 Livres ausmachten, 286,834,369 Livres; folglich ergab ſich ein reines Deficit von 54,839,540 Livres, das durch neue das Deficit nur vermehrende Anleihen gedeckt werden muſste. Sehr richtig bemerkt Hr. C., das ſelbſt das Neckerſche *Compte rendu* nicht ſo ausführlich iſt. Das abgedruckte beträgt 21 Bogen. *V. Deſcription de la Bukowina.* Ein Auszug aus der Beſchreibung der Bukowina vom Hn. Gen. *von Spleny* und Herrn *von Jeniſch*, vermuthlich 1775 verfaſst für das Wiener Miniſterium in franzöſiſcher Sprache. Der Vf. iſt nicht genennt, die Beſchreibung ſelbſt aber für den Statiſtiken äuſserſt wichtig. Hr. C. verſpricht eine Beſchreibung vom nunmehrigen Zuſtande der Bukowina. *VI. Hiſtoriſche Aufklärung über den Zuſtand in Schweden unter Friedrich des Erſten Regierung.* Der Vf. iſt der bekannte Graf *Bonde*, welcher bey den Revolutionen in Schweden eine ſo bedeutende Rolle ſpielte. Das Stück erſchien zuerſt 1779 in Stockholm, iſt aber in Deutſchland faſt gar nicht bekannt, der Hiſtoriker wird daher Hn. C. für die Mittheilung deſſelben um ſo mehr Dank wiſſen, als es ſo viel Licht über die damalige Revolutionen verbreitet. Auf dem Titelblatte ſteht zwar nicht erſter Band. Man ſieht aber aus Vorrede und Unterſchrift, daſs mehrere Bande nachfolgen werden.

(Ohne Druckort) auf Koſten der Herausgeber und in Commiſſion bey der litt. typogr. Geſellſchaftsbuchhandlung zu Weiſsenburg: *Neues Magazin des neueſten Kirchen-Rechts und der Kirchengeſchichte katholiſcher Staaten.* 1 B. 1 Heft. 1789. 208 S. 8. und 16 S. Titel, Vorrede u. Dedication. (16 gr.)

Bey der faſt unüberſehbaren Menge von kleinen und gröſseren, das neueſte deutſche katholiſche Kirchenrecht aufklärenden und verdunkelnden Schriften, welche vorzüglich ſeit dem Embſer Congreſs und den Nunciatur-Streitigkeiten erſchienen, bey den ſo wichtigen Vorfällen und Veränderungen in der deutſchen Kirche, vorzüglich ſeit 1780 u. 1785, war es allerdings Wunſch mehrerer Katholiken, daſs ein aufgeklärter Katholik auftreten, mit unparteyiſcher Freymüthigkeit dieſe vielen Bücher beurtheilen, und ſichten, und die groſsen Begebenheiten in der deutſchen Kirche mit ſtatsrechtlichen Augen betrachten möchte. Ein ſolches Magazin würde beſonders unter Katholiken ſehr viel Leſer finden, und müſste viel Nutzen ſchaffen; und ein ſolches erwartete Rec. nach der vielverſprechenden Anzeige und Vorrede der Herausgeber dieſes Neuen Magazins. Aber ſeine Erwartung ward ſehr getäuſcht. Schon der Titel verſpricht mehr, als die Herausgeber ſelbſt zu halten Willens ſind. Es ſoll nur Magazin für das Kirchenrecht u. ſ. w. der *deutſchen* katholiſchen Staaten, nicht aller europäiſchen katholiſchen Staaten ſeyn. Die Herausg. liefern unter 4 Rubriken folgendes: I *Abhandlungen.* Diesmal nur ein 124 S. langer Aufſatz *über die kirchliche Regierungsform.* Der Vf. deſſelben fällt in den gewöhnlichen Fehler ſo vieler Katholiken, daſs er in der Genealogie der Hierarchie bis auf Petrus und Chriſtus hinaufgeht, und die Primatialrechte aus dieſen Zeiten zu entwickeln ſucht. Er geſteht ſelbſt, daſs unter den Katholiken über die wahre Eigenſchaft des Primats kein Streit mehr ſey, und doch plaudert er viele Bogen durch von nichts als von Erhebung des Apoſtels Petrus zum Primas der Kirche. Wozu alſo das? Warum entwickelt er nicht lieber die Rechte des Pabſtes und deſſen Verhältniſſe gegen die deutſchen Biſchöfe aus den vorhandenen Verträgen? Warum läſst er ſich nicht lieber über den Werth oder Unwerth dieſer Verträge ein, worauf doch am Ende alles beruht, da dieſe Rechte und Verhältniſſe in unſern Tagen mehr eine politiſche als religiöſe Angelegenheit zu werden ſcheinen, und es auch im Grunde ſind? Das iſt aber des Mannes Sache nicht, deſſen ganze Beleſenheit ſich auf einige Väter und Acten von Concilien, und auf *van Eſpen*, *de Marca*, und *Tomaſſini* beſchränkt. Rec. räth daher den Herausg. in der Folge, wenn doch ja dieſes Magazin fortgeſetzt werden ſollte, Aufſätze über ſpecielle Gegenſtände des Kirchenrechts und der deutſchen Kirchengeſch. zu liefern, wo durch ſie weit mehr Beyfall einärndten und hundertmal mehr Nutzen ſchaffen werden. Unter der zweyten Rubrik liefern die Herausg. *Urkunden.* Hier die ſchon in zwanzig andern Schriften abgedruckten bekannte Schreiben des Kurfürſten von Mainz und des Erzb. von Salzburg nebſt Antwort des Kaiſers wegen der Nunciaturen. Auch die ſchon in vielen periodiſchen Schriften und andern Büchern bisher abgedruckten Quinquennal Facultäten der Biſchöfe und Facultäten der Nuntien werden hier nochmals abgedruckt; und ſonſt liefern die Herausg. nicht eine einzige Urkunde!! Hat daher das Publikum nicht Recht, hierüber zu klagen, beſonders da in der deutſchen Kirche 1788 und 1789 ſich ſo viel Vorfälle ereigneten, von denen die Urkunden dem Publikum willkommen geweſen wären? Unter der III Rubrik *Recenſionen* erwartete Rec. eine vollſtändige freymüthige Darſtellung der Literatur des Kirchenrechts und der Kirchengeſchichte der deutſchen katholiſchen Staaten. Hier eine *einzige* Recenſion oder vielmehr ein vollſtändiger Auszug aus der bekannten Schrift: *de legatis.* Aus dieſer Schrift von 102 Seiten iſt hier ein Auszug von 43 Sel-

ten gemacht. Die Abh. *de legatis* selbst wird für 3 gr. verkauft, der Auszug kommt also noch höher zu stehen, als das Werk selbst. Unter der 4ten Rubrik liefern die Herausgeber aus Zeitungen und Journalen (die von Fulda ausgenommen) zusammengestoppelte sehr unwichtige Nachrichten von Bonn, Brüssel, Fulda, Mainz, Regensburg, Wien. Und das ist alles, was die Herausgeber in diesem Magazin liefern. Kein Wunder also, dass bis jetzt nichts weiter erschienen ist.

Köln: *Supplement* (warum nicht Nachtrag?) *zu zu den hinterlassenen Werken Friedrichs des Zweiten (,) Königs von Preussen (,) welches verschiedene Aufsätze enthält, die man diesem erlauchten Autor* (vielleicht besser: königlichen Schriftsteller) *zuschreibt.* (Aus dem Französischen — sollte doch wohl hinzugesetzt seyn.) I B. VI u. 371 S.; II B. 467 S.; III B. 366 S.; IV B. 426 S. gr. 8. 1789. (5 Rthlr.)

Von diesen vier starken Bänden müssen vorerst die *Briefe* abgerechnet werden, die man aus der verbesserten Berliner Uebersetzung der N. W. in der zweyten und dritten Band aufzunehmen, d. h. bald nach der Erscheinung *nachdrucken* zu lassen, für gut befunden hat. Bey dem Uebrigen scheint man vergessen zu haben, dass nicht alles, was ein grosser Mann schreibt, nicht jedes Spiel seiner Laune, nach seinem Tode gedruckt, oder, wenn es doch gedruckt ist, durch Uebersetzung noch weiter verbreitet werden darf. Hätte man dies bedacht, so würde die gegenwärtige Sammlung, nach dem schon erwähnten Abzug, noch um ein Beträchtliches zusammengeschmolzen seyn. So wäre z. B. das *Palladium*, als ein Kabinetsstück, welches man lieber nur wenigen aufdeckte, als dem lüsternen Blicke der Neugier entgegenträgt, ganz unübersetzt geblieben. Und doch kömmt alles, was hier geleistet ist, nur darauf hinaus: für den Geschmack, der hier nicht bloss treue Verdollmetschung, sondern feine Nachbildung verlangte, ist nichts geschehen. Ermüdend ist der schleichende Gang der Uebersetzung, in reimlosen Jamben, unterbrochen durch zahllose *Enjambements;* verwischt alle Spur des Colorits vom Original.

Miss vergnügt eilt man von dieser unpoetischen Dollmetscherey zu der Verdeutschung der prosaischen Aufsatze. Mit dieser kann der Leser, vorzüglich in der ernsthaftern Gattung, ungleich mehr zufrieden *seyn; er* findet sich nun von einem holprichten Wege auf eine gebahntere Strasse versetzt.

Berlin, b. Maurer: *Allgemeine Uebersicht des menschlichen Wissens.* Von *Johann Friedrich Zoellner*, Konigl. Preuss. Oberconsistorialrath und Probst in Berlin. Aus den Wöchentlichen Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner besonders abgedruckt. 1790. 130 S. 8.

Der Hr. Vf. ist in der Hauptsache der berühmten Vorrede zur grossen französischen *Encyclopedie* gefolgt, hat fast immer getreu übersetzt, wo er ihr folgte, hin und wieder aber Zusätze und Anmerkungen beygefügt, oder einen eigenen Weg gewählt, wo grössere Popularität, oder neuere, wirkliche oder vermeynte Entdeckungen in den Wissenschaften es nöthig machten. Uebrigens hat diese Abhandlung den Beschluss seiner *Wöchentlichen Unterhaltungen* gemacht, deren Fortsetzung seine jetzigen Verhältnisse ihm nicht erlauben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schr. Ohne Druckort: *Dialogen über einige Gegenstände der politischen Oekonomie und Philosophie.* 1789. 8. 4½ Bog. Diese Dialogen, (die eigentlich keine Dialogen sind, denn beide Herren sind immer einerley Meynung,) haben zu Gegenständen: Schonung und Anpflanzung der Wälder; Bevölkerung; stehende Heere, und Gesetzgebung und Moral. Ueber alle diese Dinge denkt der Hr. Vf. ganz orthodox, d. h. *dismal*, ganz vernünftig. Er empfiehlt dringend Sorge für Erhaltung unserer Wälder, damit unsere Nachkommen nicht erfrieren; er schränkt den Grundsatz der Bevölkerung ein, und zeigt, dass kleine Staaten allerdings übervölkert werden können; er sucht das Gute der stehenden Heere auf in Ansehung der innern Ordnung und der vermehrten Verzehrung und Betriebsamkeit; und zeigt, (aber doch nur sehr flüchtig) dass die beste Gesetzgebung diejenige ist, welche die physischen Ursachen der Tugend wirksam zu machen, und die physischen Ursachen des Lasters aus dem Wege zu räumen bemüht ist. Eine gewisse Lebhaftigkeit ist diesen Dialogen um so weniger abzusprechen, da es sehr in die Augen fällt, wie sehr sie gesucht wird. Dies ist noch mehr der Fall bey dem Witze, und der Belesenheit, welche der Hr. Vf. allenthalben anbringen will. Dadurch wird das Büchelchen, das sonst in der Art dienen könnte, einem gewissen Theil des Publicums neue Begriffe, und Stoff zum Nachdenken zu geben, fast ganz zwecklos, indem es für den Gelehrten nichts Neues, und für den Ungelehrten zu viel Gelehrtes enthält.

Offenbach, b. Weiss: *Mein Denkblatt an S. Gesner.* 1788. 8. 1 Bog. Declamationen bey Gesners Tode, von deren Tone und Zusammenhange eine kurze Stelle hinlängliche Vorstellung geben wird. „O Tugend! o Tremungen! (sagt S. 13 unten der Hr. Vf., der sich am Ende *Tobler (Jo.)* unterschreibt) o da meine Schwäche! o Hülfe des Allmächtigen! wie Verhängnissvoll war auch mein Leben! wie hast du ihn gross gemacht! Ich darf mir Lebenslang doch einen kleinen Stolz erlauben, weil Gesner mir an einigen meiner Blätter Vergnügen gefunden zu haben, unverdächtig versichert, einige Stellen darinn sogar „*delicios*" o Freundschaft! genennt hat." Das muss Ironie gewesen seyn! Dieses Denkblatt wenigstens, so herzlich gut es gemeynt zu seyn scheint, ist nichts weniger, als *delicios*, und könnte füglich zum Motto haben, was der Hr. Vf. S. 5 sagt: „*O wie laufen oft meine Gedanken wider einander!*"

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. Februar 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

Dresden u. Leipzig, b. Breitkopf: Herrn *Wasilii Szujews*, k. ruſſ. Kollegien-Aſſeſſors und der St. Petersb. k. Akad. d. W. ordentl. Mitgl. *Beſchreibung ſeiner Reiſe von St. Petersburg nach Cherſon in den Jahren 1781 und 1782.* Erſter Theil. 1789. 196 S. 4. mit Kupfern.

Der Vf., der bereits unter Hn. Collegienrath *Pallas* durch das öſtliche Rußland und Sibirien gereiſet war, liefert hier meiſtens nur orologiſche und topographiſche Nachrichten von dem weſtlichſten Strich dieſes groſsen Reichs. Es iſt ihm wahrſcheinlich, daſs die Gegend zwiſchen dem finniſchen Meerbuſen und dem Ladogaſee, bis ans nördliche Eismeer, einſt mit Waſſer bedeckt war; dies ſchlieſst er zunächſt aus den parallelſtreichenden Bänken, die man zwiſchen Iſchora und Nowgorod bemerkt. Hierauf folgen die Granitgebirge von Waldai, die ſich gegen Twer zu wieder verflächen und die ebene Gegend von Moskau bilden, deren Fruchtbarkeit und Anmuth der Vf. preiſet, dagegen aber das Waſſer, welches viel Kalk führt, zum Trinken überall ſchlecht findet. Die Kalkflötze, zum brennen und bauen, beſtehen hier gänzlich aus Seeſchalthieren und Seegewächſen. S. 14. erwähnt er eines kräuterkundigen Bauers im Dorfe Tſchernikſchnaja, der Verſuche mit den Heilkräften der Pflanzen anſtellt, und viele Kräuter in ſeinem Garten zieht. Zwiſchen Moskau und Kaluga, ungeachtet die Flüſſe ſüdwärts laufen, haben die Thäler ihren Abhang gegen Norden und N. O., zum muthmaſslichen Beweiſe, daſs auch hier das Land groſse Revolutionen erlitten und ehemals unter Waſſer geſtanden habe. Kaluga an der Okka, der Sitz eines Statthalters, hat 3000 Häuſer, 5000 Bürger, 374 Fuhrleute, zwey Zuckerſiedereyen und viele andere Fabriken. Die I. Kupfertafel liefert einen Grundriſs der ehemaligen alten Stadt, und Taf. II den einer nicht weit davon gelegenen ebenfalls nur noch in Ruinen vorhandenen. Im Dorfe Grjäsnoie fand Hr. *S.* eine Leinewand- und eine Seidenfabrik des Kaufmanns Mikulin, der die Seide aus Perſien und der Bucharey enthält. Taf. III. iſt der Grundriſs des Platzes, wo die k. Gewehrfabrik bey Tula angelegt iſt, von welcher der Vf. ſehr ausführlich handelt. Seit 10 — 14 Jahren liefert ſie jährlich für 100.000 Rubel Gewehre. In Tula giebt es eine beſondere pietiſtiſche Religionsſecte, die zwar die Kirchen beſuchen, aber kein Fleiſch, vor allem kein Schweinefleiſch eſſen, die Bibel, ſogar den hiſtoriſchen Theil, allegoriſch und ſymboliſch verſtehen, das beſtändige Gebet für das Weſen des geiſtlichen Lebens halten, und ihren Nächſten nicht tödten, mithin auch keine guten Soldaten ſeyn können. Faſt ſcheint der Vf. ein wenig zu hart von dieſen armen Schwärmern zu urtheilen. Ueber Mzensk nimmt er ſeinen Weg nach Orel, wo er die ganze dortige Statthalterſchaft topographiſch entwirft. In der dortigen Gegend findet er lauter Mergelſchichten meiſtens ohne Verſteinerungen. Dort fängt auch die hohe Ebene an, auf welcher die Okka und andere Flüſſe entſpringen, und welche ſich bis nach Krementſchug allmählich von hier verflächt. In einem dortigen Dorfe färben ſich die Weiber ihre langen Röcke mit wilder Farberröthe. Auf dem Jahrmarkte beym Kloſter Korennoja werden jährlich für drey Millionen Waaren umgeſetzt. In der Statthalterſchaft Kurſk iſt der Bandwurm bey Menſchen und der Leberwurm beym Vieh ſehr häufig. Das Klima iſt daſelbſt milde und warm, und die Gegend um die Stadt Kurſk bringt viel ſchönes Obſt hervor. Bey der ehemaligen Gouvernements-, jetzigen Kreisſtadt Bjelgorod ſind Kreideberge, mit Belemniten und Ammoniten gefüllt. Die alte Stadt im Grundriſſe liefert Taf. IV. — S. 124 folgt ein zahlreiches Wortverzeichniſs der Ziegeunerſprache, welches der Ueberſetzer ſehr zweckmäſsig mit dem Allgemeinen Wörterbuch der Kaiſerinn, mit Hn. Grellmanns hiſt. Verſuch über die Zigeuner und mit einem Zigeuneriſchen ſogenannten Lexicon in der Beſchreibung des Kurſächſ. allg. Zucht- und Waiſenhauſes in Waldheim, erſten und zweyten Nachr. Dresden und Leipz. 1726. 8. S. 147. verglichen hat. Von der fruchtbaren Statthalterſchaft Charkow und ihrer gleichnahmigen Hauptſtadt ſetzt der Vf. ſeinen Weg über das berühmte Poltawa, und die in Hn. Büſchings Erdbeſchreibung noch fehlende Nowoſenſharowskaja Krjepoſt' oder Stanitza, eine Kreisſtadt des neuruſſiſchen Gouvernements, zwiſchen den Flüſſen Worſkla und Poluſer'e, fort nach Krementſchug am Dnepr, dem Hauptorte dieſer Statthalterſchaft. Aus dem der Krone gehörigen Melonengarten zu Krinkow, am jenſeitigen Ufer des Dnepr, wohin eine Floſsbrücke führt, liefert er eine Abbildung von *Cucurbita Melopepo* Linn. auf der V. Tafel. Das ganze neuruſſiſche Gouv. iſt eine trockne, offene, ebene Steppe, zu deren künftiger beſſeren Benutzung Hr. S. einige Vorſchläge thut. Die Heuſchrecken und die Zieſelmauſe thun in dieſer Gegend viel Schaden. Nach einer kurzen topographiſchen Skizze dieſer Statthalterſchaft, und einer Beſchreibung der netten ukrainiſchen Windmühlen, wovon die Abbildung T. VI. zu ſehen iſt, kömmt der Vf. an die Fälle des Dneprs. Die Ausſicht auf den Nenaſytezkoi Porog (Fall) findet man Taf. VII. gezeichnet. Der Obriſte Faleew hat auf eigne Koſten die Reinigung des Dneprs unternommen, und der Fall Kardaz-

koi ist schon schiffbar, in dem die Felsen auf einer Weitung von zwey Faden hinweggeraumt sind. Mit dem Fall Nenasytezkoi ist er schon weit gekommen, und überdies legt er hier längs dem Ufer einen Kanal an, der bereits 170 Faden lang fortgerückt ist. Wenn gearbeitet wird, welches nur geschehen kann, solange das Wasser klein ist, kostet die Arbeit von 150—300 Menschen monatlich ungefähr 10,000 Rubel. Auf einem Kurgan oder Begräbnifshügel zwischen Kitshkas und Tomakowka fand Hr. S. eine umgeworfene aus Kalkstein gehauene weibliche Bildsäule, wovon T. VIII das Profil und die Ansicht von vorne liefert. Aehnliche kolossalische Bildsäulen aus dieser Gegend sind T. IX und X abgezeichnet. Von Krementschug reisete der Vf. am Ufer des Dneprs bis Nikopol' und sodann über die Steppe, nach Cherson. Der zweyte Theil seines Tagebuchs wird die Beschreibung dieser neuen Schöpfung Catharinens und einige Nachricht von der Krimm enthalten. Die Uebersetzung ist sehr genau und von einem sachkundigen Mann verfasst, der sie mit einigen Anmerkungen erläutert. Darüber können wir indessen nicht mit ihm einverstanden seyn, dafs er den Laut des russischen Buchstaben (З) *Semlja*, oder des weichen *S* durch *Sz* ausdruckt, weil wir diese zwey Buchstaben als ein hartes oder doppeltes *ſ* in unserer Sprache zu lesen gewohnt sind, und das polnische *Sz* wie unser *Sch* ausgesprochen wird. Das Semlja lautet wie unser *ſ* in Reise, Weise, Sammt etc.; folglich müfste der Name des Vf. billig mit einfachem *S*, *Sujew* geschrieben werden. —

London, b. Blamir: *Observations on the River Wye, and several Parts of south Wales etc. relative chiefly to picturesque Beauty;* made in the Summer of the Year 1770. Second Edition. By *William Gilpin*, M. A. Prebendary of Salisbury etc. 1789. 152 S. gr. 8. (7 Rthlr.)

Die erste Ausgabe dieses sehr schönen kleinen Werkes erschien 1782 als ein Vorläufer eines von dem Vf. projectirten, gröfsern und kostbarern, und als eine Anfrage beym Publikum wegen Unterstützung des letztern. Diese 2te Edition ist, besonders in artistischer Vergleichung, viel vorzüglicher: die Kupfer sind vermehrt, und die Behandlung derselben in aqua tinta ist schöner. Der Text ist, wie man das sonst in pittoresken Reisebeschr. findet, kein vernachläfsigter Commentar zu den Kupfern, und nur etwa blofs der letztern wegen da. Er macht ein angenehmes gut geschriebnes und instructives Ganzes für sich aus; ist eine meisterhafte, frey entworfne Skizze, der wir hie und da nur mehr Ausführung wünschten. An sehr wenigen Stellen ist er, wegen des ganz Oertlichen, minder angenehm zu lesen, von der andern Seite aber nie überlästig, und, wie das ebenfalls bey solchen Beschreibungen oft geschieht, langweilig ausgesponnen. Der Vf. zeigt ein richtiges und feines, aestherisch gebildetes, Gefühl für das Schöne von Naturscenen, und fafst den verschiednen Charakter desselben mit einem scharfen Blick. Er versteht die Kunst, der grofsen Bildnerin der einzig wahren und höchsten Schönheit in den kleinsten Zügen ihrer schöpferischen Hand nachzuspüren, diese aufzufassen, und mit wenigen, aber treffenden, Zügen dem Auge des Kenners darzustellen. Der oft gedrängten Kürze ungeachtet, müfste ein Künstler von Talent, nach einzelnen Beschreibungen der Natur ähnliche Darstellungen malen können, ohne die Gegenden selbst gesehen zu haben. Auch über Behandlungen von Landschaftgemälden nach der Natur, gibt der Vf. wie z. B. S. 25. 31. 95. 140 u. a. m. bedeutende Winke. — Was aber die Kunst am meisten interessirt, sind die Kupfer; — man könnte sie Handzeichnungen nennen, so sehr täuschend ähnlich sind sie behandelt, so wenig bemerkt man darinn die Bearbeitung und den Abdruck der Kupferplatte. Sie sind in der angenehmen, das Auge so sehr schmeichelnden, Manier der Aqua tinta, und der beste dem Rec. bis jetzt bekannt gewordene Versuch dieser Art in Landschaftsdarstellungen. Die Manier scheint den einzigen Nachtheil zu haben, dafs die Bearbeitung mit den Farben, und die Vertheilung von Licht und Schatten, nicht ganz in der Gewalt des Künstlers ist. Daher gerathen grofse Massen am besten, und die Entstehung harter und greller Stellen ist, so wie der Mangel an Haltung, nicht immer zu vermeiden. Es ist übrigens eine Behandlung der Kupferplatte, die der Weichheit des Pinselstrichs am nächsten kommt: doch würde Rec. die sanftere Manier mit schwärzlicher Tusche, der härtern mit Biester oder brauner Tusche, vorziehen. Von der erstern sind nur zwey unter den siebenzehn auf dem feinsten *papier velin* abgedruckten Kupfern, deren Meister Jukes heifst. — Rec. kann bey dieser Gelegenheit nicht umhin, seiner Seits den Wunsch zu wiederholen: dafs sich doch auch für unsere herrlichen deutschen Gegenden des Rheins, der Elbe, Holsteins u. a. m., endlich einmal Unternehmer von Geist und Geschmack, mit Künstlern von Talenten verbinden, und uns, vom Publikum unterstützt, (das freylich in der Beförderung grofser und folglich sehr kostbarer Werke dieser Art dem zu London und Paris nicht gleicht, und aus mehreren Ursachen nicht gleichen kann,) mit einigen dieser treflichen Ansichten unsers Vaterlandes zu beschenken. Von Ankündigungen auf Subscription, und andern nicht seltenen Behelfen der Gewinnsucht in solchen Unternehmungen darf hiebey nicht die Rede seyn. Man ist dadurch schon öfterer getäuscht und mistrauisch gemacht worden. Männer von Namen und Glauben beym Publikum müfsten vors erste ein solches Werk auf ihre Kosten wagen. Ein Werk dieser Art in literarischer und artistischer Rücksicht, zum Beyspiel, nach dem Modell der obigen pittoresken Reise, von einem bekannten und uneigennützigen Gelehrten, und von geschickten Künstlern, unternommen und eingerichtet, müfste unfehlbar, sowohl in, als (besonders wenn zugleich eine französische Uebersetzung, mit besorgt würde), aufser Deutschland, Abnehmer genug finden, um die Kosten der Unternehmung vors erste reichlich zu ersetzen: und es würde zugleich als Probe, besonders des artistischen Theils dienen können, um dadurch den Weg zu gröfsern Werken dieser Art zu bahnen. —

Leipzig, b. Crusius: *Joseph Maria Galanti's neue historische und geographische Beschreibung beider Sicilien*, aus dem Italienischen übersetzt von *C. J. Jagemann*. — Erster Band. 1790. 472 S. 8.

Unsern Lesern ist dieses Werk schon aus der weitläuftigen und zweckmäfsigen Anzeige des Originals von einem andern Recensenten im N. 257a und 257b der A. L. Z. v. 1788 hinlänglich bekannt; uns bleibt daher nichts übrig als Hn. J. im Namen des Publikums für die Uebersetzung zu danken. Da er bekanntlich hinlängliche Kenntnifs der ital. Sprache hat; konnte man von ihm am ersten eine gute Uebersetzung dieses Werks erwarten. Allein er besitzt nur, wie uns scheint, nicht genug Geschmeidigkeit des Stils, um es den deutschen Leser vergessen zu machen, dafs er ein Italienisches Original-Werk liest: der Periodenbau ist oft Italienisch, schleppend und dem Genius unsrer Sprache nicht angemessen z. B. in der Vorr. des Vf. S XVII. „Die vor„nehmste Absicht meines Werks ist, die vielen Ursachen „bekannt zu machen, die uns verbinden, der gegenwär„tigen Regierung, und unserm Monarchen, deren einzi„ge Sorge ist, uns aus der Verwirrung und Ohnmacht „zu ziehen, in welche uns ein so langwieriges Elend ver„setzt hat, unsre ganze Liebe zu widmen." Rec. könnte noch weit auffallendere Beyspiele hersetzen, wenn er Lust zu tadeln hätte; bittet aber lieber den Hn. Ueb. diese leicht von ihm aufzufindenden Flecken in den folgenden Theilen, so viel ihm möglich ist, auszumerzen, unter andern auch das öfter wiederholte *Perfectum* zu vermeiden, wo wir Deutschen weit kürzer und kraftvoller das *Imperfectum* setzen, und fodert ihn auf, die folgenden Theile bald nachfolgen zu lassen. Anmerkungen hat übrigens Hr. J. nicht hinzugesetzt; aber wohl einige nothwendige Erlauterungen über Münzen, Maafs, Gewich und andre dergleichen Dinge, die dem deutschen Leser sehr willkommen seyn müssen.

Åbo. *Undersökning om Nyland och Tawastehus-Län i anseende til dess lage, vidd, climat, bärfloder, Sjoar och Vattendrar, Naturs förmåner och brister, Näringar, Folkrikhet, Politie och Cameral-Författningar, af P. A. Gadd*, Chem. Prof. a Åbo och Riddare af Kgl. Wasa-Orden. Del I. II. III. in 4. 1789.

Der durch so manche nützliche Schrift verdiente Hr. Prof. und Ritter *Gadd* in Åbo, obgleich schon für emeritus erklärt ist und vom Konige Dienstfreyheit erhalten hat, setzt dennoch, aufser den öffentlichen Vorlesungen, seine akademischen Arbeiten keinesweges ganz beyseite, und hat diese seine ökonomisch-statistische Abhandlung oder Untersuchung über *Nylands* und *Tawastehus* Lehn in Finnland in drey in schw. Sprache geschriebenen akadem. Abhandl. herausgegeben. Der König hatte ihm schon vor einigen Jahren aufgetragen, zur Kenntnifs des Landes, seiner Producte und der Nahrungen daselbst, Reisen in Finnland anzustellen, und hier findet man die Resultate davon, was einen Theil Finnlands betrift, gesammelt, und in gewisse Paragraphen gebracht. Im 1. §. wird die geographische Lage und Beschaffenheit dieses Lehns bestimmt. Der 2. §. enthält dessen Hydrologie. Der 3. §. handelt vom Clima. Der Frühling ist zwar hier, so wie in ganz Finnland sehr angenehm, allein für die Gesundheit am gefahrlichsten. Die Kalte ist im Winter dort nicht so stark als in Petersburg, ob dies gleich südlicher liegt. Im 4. §. von den Waldungen und deren Nutzung. 15 Schneidemühlen mit vielen Sägblättern, lieferten im J. 1780 allein 14.287 Zwölfter Bretter zum Verkauf nach den Städten. Eine sparsamere Haushaltung mit dem Holz, das hier überdem zu den Eisenwerken und zum Schiffsbau so nothwendig ist, wird doch sehr empfohlen, auch auf die Abschaffung des so schadlichen Schwendens gedrungen. Der 5. §. hat den Ackerbau zum Gegenstande. Bey geschehener Einschränkung des Schwendens, und bey Vermehrung der Volkszahl, könne jetzt nicht so viel Getraide zum Verkauf gebracht werden, als vor 20 bis 30 Jahren; in schlechten Jahren höchstens nur 14000, in guten 28000 Tonnen. Im 6. §. wird von den im Lande geschehenen Anpflanzungen geredet. Hanf und Flachs, auch Hopfen wird seit 10 Jahren über die Halfte mehr und zwar an Flachs 11000 Lipf. gebrauet. Auch der Kartoffelbau hat zugenommen; ist aber lange noch nicht allgemein, noch zureichend. Der 7. §. handelt vom Wiesenbau, von den dort befindlichen Medicinalgewächsen und Färbekräutern, die durch Beyhülfe der Chemie noch weit besser genutzt werden könnten. Im 8. §. von der Viehzucht, die in den 10 Jahren von 1770 bis 1780 sehr zugenommen habe, daher auch mehrere Producte davon den Stadten überlassen werden könne. Die dortige Wolle werde doch von den Bauern selbst zur Kleidung und sonst gebraucht. Die Anzahl der Ziegen, die in dortigen nordlichen Gegenden mit den wenigsten Kosten gehalten werden können und dem armen Landmann so vielen Nutzen schaffen, haben doch über $\frac{1}{3}$ abgenommen. An verschiedenen Orten, wo es grofse Sandheiden giebt, mit Renthiermoos bewachsen, könnten auch Rennthiere gezogen werden. Im 9. §. von der Fischerey. Sie hat mehr zu- als abgenommen. Die Fischerey würde weit mehr zunehmen, wenn die Netze mit feinen Maschen abgeschafft, und die Fischerey im Frühling zur Laichzeit mehr eingeschränkt würde. Im 10. §. von der Jagd und dem Vogelfang. Im 11. §. von den Handarbeiten des Landmanns. Das Leinwandweben nimmt sehr zu, so wie dann überhaupt in Schweden solches viel allgemeiner als bey uns in Deutschland ist, wo selbst vornehme Frauenzimmer sich nicht schämen, den Lein selbst zu weben. Im 12. §. von den Gebäuden auf dem Lande. Rec. erinnert sich, dafs sonst in Schweden nach Gesetz und Verordnung auf jedem Herren- oder Edelhofe gewisse Gebäude gehalten werden müssen; in Finnland scheint darauf nicht gesehen zu werden. Im 13. §. vom Handel des Landmanns. Hoch im Lande herauf, wo der Bauer oft 20 bis 30 Meilen zu fahren hat, ehe er sein Getraide in einer Stadt zu Markt bringen kann, besteht dessen grösster Absatz nur in Vieh und Victualien auf den Märkten, auf dem Lande. Sonst verkauft er auch Hopfen, Flachs und Hanf. Am besten steht sich in dem Fall der Bauer an der Seeküste, der Holz, Vieh, Hopfen und andere Waaren zu Wasser nach Stockholm fährt. Im 14. §., von der Bergwerksnahrung, kommt eine

Orographie und Mineralogie von Finnland vor. Man findet hier Eisen, Kupfer, Zinkblende, Schwefel-, und Arsenik-Kiese, silberhaltigen Bleyglanz, Marmor und andere Steinbrüche u. s. w. Im 15. §. von den Eisenwerken und Städten in diesem Lehn. Die dortigen 13 Eisenwerke geben jährlich 11,767 Spf. 10 Lispf. Stangeneisen. Die Ausschmiedung gröberer Arten von Manufactur-Eisen würde den auswärtigen Handel damit sehr befördern. An Städten giebt es hier nur eine Stapelstadt, eine Seestadt und eine Landstadt. Die erste, nämlich *Helsingfors* hat einen guten Hafen, treibt mit Brettern und Eisen einen ansehnlichen, auswärtigen Handel, hat gute Tobackspflanzungen und Fabriken von Segeltuch, Sackleinwand u. d. g. Im 16. §. von der Bevölkerung. Im J. 1781 belief sich die Volkszahl daselbst auf 149,560; sie war also seit 1751 über 40000 gestiegen, und jetzt, glaubt Hr. G. müsse sie schon weit mehr zugenommen haben. Die Fruchtbarkeit ist in Finnland weit gröser, wie im südlichen Europa, wo man nur 4 Kinder auf die Ehe rechne, da hier auf 100 Ehen zwischen 650 und 500 Kinder kommen. Im 17. §. von der politischen Eintheilung in 6 Gerichtsstellen, und 8 Districtsgebiete, ingleichen von dortigen Einrichtungen in Ansehung öffentlicher Schulen, Lazarethe, Kirchspielsmagazine, Anlegung neuer Wege. Das ganze Lehn besteht aus 6579½ sogenannte *Mantal*. Endlich im 18. §. von der dortigen Cameraleinrichtung, Bezahlung der Steuern und Abgaben und deren Beschaffenheit. Jetzt soll auf Königl. Verordnung ein neues bequemeres Grundbuch für dies Lehn verfasst werden. Wir haben auch von dem Hn. Vf. eine ausführliche Mineralhistorie von Finnland zu erwarten, wovon schon ein Theil gedruckt ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Erfurt:* Diss. inaug. med. *de morbis venereis larvatis*, auct. *Alouf. Grender.* 1790. 20 S. 4. Der Vf. hat seinen Gegenstand nicht so einseitig und oberflächlich gefasst, dass er von verlarvten venerischen Krankheiten überhaupt spräche. Diese Benennung soll vier verschiedne Zustände umfassen. (Wir können von den hier genannten nur zwey gelten lassen. Complicationen mit der gewöhnlichen venerischen Krankheit machen diese nicht unkenntlich und werden nicht verlarvte vener. Krankheiten genannt. *Girtanner* leugnet diese Complicationen nicht, aber wohl *alle* verlarvten venerischen Krankheiten. — Alle Krankheiten, die Quecksilber heilt, halten allerdings einige für venerisch, wenn sie auch keinen Zufall haben, der auf venerisches Gift deutet. Aber diese Krankheiten fallen in die zweyte vom Vf. angenommene Classe, wo ein venerischer Krankheitszustand allein oder in Gesellschaft von vielen oder wenigen offenbaren venerischen Zufällen da ist, den dieses Gift sonst nicht hervorzubringen pflegt.) Ueber die Frage, ob die Lustseuche pathognomonische Zufälle habe, nie eine andere, als die gewöhnliche Krankheit sey, finden sich einige gute Erörterungen. (Die Localzufälle beweisen nichts gegen eine bejahende Antwort, da die Frage so abgefasst ist, dass jene ausgeschlossen sind. Auch verwechselt der Vf. einigemahl die theoretische Untersuchung von Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der verlarvten vener. Krankheiten mit der praktischen, ob sie in einem individuellen Fall erkannt werden können. Ob eine Schwindsucht z. B. Folge der venerischen Ansteckung seyn kann, ist die grosse Frage. Die Zeichen, die die Wirklichkeit dieses Falles ausmitteln können, ausfindig zu machen, ist ein ganz andres, wenn auch gleich wichtiges, Geschäft. Ob die Krankheit denn zu den verlarvten vener. Krankheiten zu rechnen ist oder nicht, sollte jetzt nicht beschäftigen.) Die Folgen der venerischen Krankheit, die sich auf Schwäche der angegriffenen Theile gründen, die Schärfen, in die sie übergehen, die sie erzeugen soll, die das Quecksilber so gern nachlässt, werden scharfsinnig von den Folgen des Giftes unterschieden und als nicht venerisch dargestellt. Deutlichkeit und Bestimmtheit zeichnen den Vortrag in dieser kleinen Schrift aus. Nur in einem Abschnitt wird eine schlechte Sache mit schlechten Gründen vertheidigt und dieser sticht daher mit dem Ganzen nicht wenig ab. Der Vf. behauptet, venerisches Gift könne allerdings unwirksam im Körper ruhen. Es ginge immer schon eine Zeit von mehrern Tagen hin, ehe nach der Ansteckung eine venerische Krankheit sich zeige und andre ansteckenden Krankheitsstoffe, das Wuth- und Pestgift u. s. w. verweilten stets mehr oder weniger lang im Körper, ohne sich zu offenbaren. (Aber in dieser Zeit verbreiten sich diese Krankheitsstoffe und wirken so auf den Körper, dass die Krankheit nachher ausbricht. Wir bemerken ihre Thätigkeit nicht, aber sie ist warlich nicht gering. Diese Analogien beweisen also nichts.) Das venerische Gift wirke durch seinen Reiz. Dieser werde aber nicht erregt, wenn das Gift durch zähe schleimichte Säfte eingewickelt wäre oder der Körper nicht den gehörigen Grad von Reizbarkeit und Empfindlichkeit hätte, (das eingewickelte Gift wird dann doch als ein fremder Körper reizen, widernatürliche Zufälle erregen oder weggeschafft werden. Wenn man auch eine besondre Disposition für venerische Krankheiten annehmen will; die doch noch sehr streitig gemacht werden kann; so wird der menschliche Körper doch selten so herunter gekommen seyn, dass das venerische Gift eingewickelt oder uneingewickelt nicht als ein fremder oder gar als ein scharfer Stoff unsre Reizbarkeit und Unempfindlichkeit in Bewegung setzen sollte. Dass es unthätig zurückbleibe und ruhe, lässt sich nicht denken.) Der Vf. beruft sich noch auf die Autokratie der Natur. Uns blieb bey aller Anstrengung, ihn zu verstehen, dunkel, was er hier damit will. Er erinnert endlich noch, den Zeitraum, in dem das venerische Gift unthätig im Körper seyn könne, nicht zu lange anzunehmen. Aber er bestimmt ihn nicht und unterstützt seine Warnung mit keinen Gründen.

Geschichte. *Berlin*, in des Vf. Selbstverlage: *Friedrich des zweyten vollendete, und Friedrich Wilhelms II beginnende Regierungsepoche zur Beendigung des ersten Hefts der Annalen für 1786*, v. *Cranz*. ohne Jahrzahl. 78 S. 8. Man liest sich an des Einzigen Königs Leben nie satt, und so hat Rec. auch diese gutgeschriebene, mit kurzen Betrachtungen durchwebte, zusammengedrängte Uebersicht der grosen Geschichte mit neuem Vergnügen gelesen. Es giebt da über Friedrich II. keine lobrednerischen Tiraden, sondern nur ganz ungekünstelte Erzählung; folglich alles, was da nöthig ist, wo Thaten reden. Der Hr. Vf. scheuet sich auch nicht, die Regieverfassung eine wichtige Anomalie zu nennen; behauptet aber, dass das fehlerhafte schlechterdings nicht auf Rechnung des Königs komme. Wenn es nun aber nicht ganz geleugnet werden könnte, dass der grosse König über diesen Punct ein irriges System gehabt, und es vielleicht zu hartnäckig beybehalten habe; was wäre denn ein so schwacher Schatten an einem Halbgott? Und ist denn die schwere Frage über das beste Steuersystem von den grösten Denkern aller Völker bis jetzt *entschieden?*

Auch die Uebereilung in der Arnoldischen Sache bemäntelt der Vf. nicht. Wozu auch, da selbst bey dieser Uebereilung etwas sehr lobenswürdiges zum Grunde lag?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. Februar 1791.

GESCHICHTE.

BRESLAU, b. Meyer: *Geschichte von Grosbrittannien, von der Revolution im Jahre 1688 bis zur Thronbesteigung Georgs des Ersten.* Nach der lateinischen Handschrift Alexander Cunningham's, Esq. Ministers Georgs I. bey der Republik Venedig, von *William Thomson*. d. R. D., *nebst dessen Einleitung von den Lebensumständen u. Schriften des Verfassers.* Herausgegeben von *Thomas Hollingbery*, D. d. Gg., Archidiaconus von Chichester, und ordentlichen Caplan Sr M. des Königs von Grosbrittannien, Mitgliede der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften. Aus dem Engl. übersetzt. Erster Band. 1789. 2 Alph. und 5 Bogen. Zweyter Band. 1789. 2 Alph. und 7 Bogen in gr. 4. (4 Rthlr.)

Man würde es dem Hn. D. Hollingbery mehr Dank wissen, wenn er dem Publicum das lateinische Original dieses Werks vorgelegt hätte, als dass er es durch den Hn. D. Thomson, der schon aus seiner Fortsetzung der Watsonischen Geschichte vom spanischen König, Philipp dem Dritten, bekannt ist, englisch dolmetschen liess. Erst zwar war er Willens, jenes zu thun: „da ich aber, sagt er, bedachte, wie viele nicht „Gelehrsamkeit genug besitzen, und wie wenige dazu „aufgelegt sind, zwey Quartbände in lateinischer Sprache „durchzulesen, so anziehend und unterhaltend ihr Ge„genstand auch immer seyn mag; so änderte ich mei„nen Vorsatz, u. s. w." Also um der Layen willen, sollen Kenner das Original entbehren, und mit der Uebersetzung vorlieb nehmen? Ob wir nun gleich nicht wissen, ob Cunningham, in Ansehung des lateinischen Ausdrucks, seinem Landsmanne Buchanan (denn auch er ist ein Schotte) an die Seite zu stellen sey (denn die sorglosen Britten haben nicht einmal ein Probestück des Originals gegeben); so schildert doch Hr. Thomson Cunningham's Schreibart so, dass man allerdings lüstern nach ihrem Genusse wird. Denn seiner Versicherung zu Folge, hat Hr. C. keinen Alten knechtisch nachgeahmt, sondern behauptet eine ihm eigenthümliche Manier; doch scheine er mehr nach der Stärke des Sallust, nach der Härte und Unregelmäsigkeit des Tacitus, als nach dem schönen fliessenden Styl des Cicero oder Livius gestrebt zu haben; er erhebt ihn deswegen gewissermaßen noch über den Buchanan. Um so mehr wäre die Erscheinung des Originals zu wünschen.

Was wir also vor uns haben, ist Uebersetzung aus Uebersetzung. Nach dieser zu urtheilen, gehört dann C. keinesweges unter die mittelmäsigen, aber doch auch nicht unter die vorzüglichsten Historiker. In funfzehn Büchern beschreibt er die Geschichte jenes 26jährigen, auf dem Titel des Werks angedeuteten Zeitraumes so umständlich und offenherzig, als vor ihm keiner. Sein Werk fängt gerade da an, wo *Rapin* und *Hume* aufhören; doch schildert er in den beyden ersten Büchern, gleichsam Einleitungsweise, den Zustand Grosbrittanniens seit Cromwell. Man findet darinn gar manchen Umstand, viele Winke und Anecdoten, die vorher dem Publicum gar nicht bekannt waren, und solche, die zwar, einzeln für sich betrachtet, nicht neu, aber doch auf eine Art gewählt, angeordnet und dargestellt sind, die ihnen Reize der Neuheit ertheilt. Dass selbst Britten vieles dieser Art darinn finden, lehrt Hn. Thomsons Einleitung. Mit Recht sagt dieser: „Das „Ganze, Neues und Altes, ist durch eine vortrefliche „Verbindung in Ein interessantes Gemälde vereiniget, „das einen Eindruck von etwas Vollständigem und Ueber„stimmendem auf uns macht." Des Vf. grosser Zweck, wie er selbst zu verstehen giebt, besteht darinn, durch eine Reihe von Begebenheiten, die grösstentheils aus Einer Quelle fliessen, den Vorzug zusammenhängender Staaten vor zerstreuten Ländern, und übereinstimmender Maasregeln vor schwankenden Rathschlüssen und politischen Misshelligkeiten darzuthun. Die grosen Puncte, die er selten aus den Augen lässt, sind, in Ansehung des ersten Vorzuges, Frankreich und Grosbrittanien, und, in Ansehung des andern, die Regierungen Wilhelms (gewissermaßen auch Ludwigs XIV.) und Annens. Er stellt die Wahrheit der grosen Lehre, welche die verschiedenen Perioden seiner Geschichte zu einem Ganzen verbindet, seinen Lesern unablässig vor, indem er ihnen die Standhaftigkeit der französischen Regierung, und die unermüdete Anstrengung aller ihrer Kräfte, unter dem drückendsten Unglück, auf der einen Seite zeigt, während er auf der andern die verschiedenen Grundzüge und Leidenschaften, die von dem Wesen der brittischen Verfassung unzertrennlich sind, und die natürliche Unbeständigkeit aller grosen Bündnisse beschreibt. Er verfährt dabey so unpartheyisch, als ein Britte verfahren kann. Denn, ob er gleich zur Parthey der Whigs gehörte; so verkennt er doch die Verdienste ausgezeichneter Personen von der Parthey der Tories keineswegs, wenigstens nie ganz. Er erhebet Wilhelms des Dritten Seelengröse und Gelassenheit, mitten unter dem Toben der ihm abgeneigten Parthey, die seinem Herzen oft so unrecht wehe that, eben so sehr, als ihm die darauf erfolgte weibliche Regierung, und die während des spanischen Erbfolgekriegs umgeänderten Maasregeln Wilhelms, Unwillen auspressen. Sehr ins Detail gezeichnet sind die Hofintriguen, zumal unter der Regierung der Königin Anna,

Digitized by Google

die Kabalen der Partheyen im Parlament, der unbegrenzte Ehr- und Geldgeiz gewiſſer Männer, beſonders jene unbrittiſchen Köpfe, durch welche während jenes Krieges eine ſo groſse Veränderung in den Geſinnungen und Leidenſchaften der engliſchen Nation vorging, die, der ununterbrochenen Reihe von Siegen müde, ſich zu Ausſchweifungen verleiten lieſs, laut nach Frieden ſchrie, und in ihrer blinden Raſerey eben den Mann (*Marlborough*) zum Opfer verlangte, der ihren Ruhm bis auf den höchſten Gipfel gehoben hatte. Die eingeſtreuten ſcharfſinnigen Betrachtungen werden uns nie auf eine ſteife und gebieteriſche Art aufgedrungen, ſondern ihr Urheber trägt ſie entweder mit eben ſo groſser Schönheit, als gedrängter Kürze, in wenig Worten vor, oder er verwebt ſie in die Erzählung ſelbſt.

Daſs C. ſelbſt Staats- oder Geſchäftsmann war, erhellet ſchon aus dem Titel ſeines Werks, noch mehr aber aus dieſem ſelbſt, wo er, wenn er mithandelte, oder, welches oft geſchah; um ſeinen Rath befragt wurde, ſich entweder durch *A. C.*, oder durch den Ausdruck: *ein gewiſſer Mann*, bezeichnet. Daſs dies ſeiner Geſchichte noch einen beſondern Werth und Vorzug ertheile, brauchen wir wohl nicht zu bemerken. Genaue Nachrichten von ihm, oder eine förmliche Biographie, konnte Hr. Thomſon, der ſich deshalb erſtaunlich viele Mühe gab, nicht liefern. Was er aber erfahren konnte, theilt er umſtändlich und kritiſch in der Einleitung mit. Sicher iſt, daſs *C.* ein Schotte war, daſs ſein Vater Pfarrer in dem Kirchſpiele Ettrik, in dem Presbyteriate von Selkirk geweſen iſt, daſs er, als Hofmeiſter vornehmer junger Schotten, viele fremde Länder, beſonders Italien, geſehen, zum Theil genau geſehen hat; daſs er eine Zeitlang engliſcher Geſandter zu Venedig war; daſs er ſich vor der Revolution in Holland aufgehalten; daſs er in einem Alter von ungefähr achtzig Jahren geſtorben iſt, u. ſ. w. Vielen unſrer Leſer wird ein ſcharfſinniger brittiſcher Humaniſt und Kritiker, der auch *Alex. Cunningham* hieſs, und eine der beſten Ausgaben Horazens beſorgte, bekannt ſeyn. Ob dieſer Kritiker, der zugleich als Pandektiſt berühmt iſt, mit dem Hiſtoriker Eine Perſon ſey, oder nicht, macht dem Hn. D. Thomſon viel zu ſchaffen, und er ſtellt darüber umſtändliche Unterſuchungen an, die ihn Anfangs zur Bejahung, endlich aber zum Zweifel, und faſt zur völligen Verneinung leiten. In unſern Augen iſt die darüber angeſtellte kritiſche Prüfung ein Meiſterſtück. Die zu löſenden Schwierigkeiten rühren hauptſächlich daher, daſs, wenn es zwey verſchiedene Perſonen waren, ſie einerley Vaterland hatten, einerley Namen führten, zu einer Zeit lebten, daſs beide berühmte Schachſpieler waren, und daſs beide ungefähr achtzig Jahre alt wurden.

Unter die Schwächen unſers Geſchichtſchreibers gehören gewiſſe vorgefaſste Meynungen und Heftigkeiten, zu denen ihn jene verleiten. Er ergreift z. B. mit Wohlgefallen jede Gelegenheit, um von Geiſtlichen und vom weiblichen Geſchlechte mit Verachtung und Widerwillen zu ſprechen, oder zu urtheilen. Nie läſst er es daran fehlen, ihnen bey jedem Unglück, das den Staat betraf, ihren vollen Antheil an der Schuld, und vielleicht mehr, als ihnen von Rechts wegen zukommt, beyzumeſſen. Den berühmten D. und Biſchof *Burnet* verfolgt er überall auf eine höchſt beiſſende, und, faſt möchten wir ſagen, einem Geſchichtſchreiber unanſtändige Art.

In Anſehung der Chronologie iſt der Vf. ſehr nachläſſig; man weiſs oft, bey der Umſtändlichkeit ſeiner Erzählungen, nicht, wie man mit der Zeit daran iſt. Hr. Thomſon hätte dieſem Mangel einigermaſsen abhelfen können, wenn er die Jahrzahlen an den Rand geſetzt hätte.

Oft, zumal in den erſten Büchern, ſcheint uns zu viel fremde Geſchichte eingemiſcht zu ſeyn, beſonders da, wo ſie gar keinen Bezug auf die brittiſche hat. Bey italieniſchen Angelegenheiten verweilt der Vf. vorzüglich gern, vermuthlich, weil er lang in dieſem Lande gelebt hatte. Man lieſt ihn freylich auch da gern, und erfährt Manches, das ſo bekannt eben nicht iſt: aber hier war der Ort nicht dazu. Was ſoll (um nur ein Beyſpiel anzuführen) die B. 1. S. 174 befindliche Erzählung von den Nonnen? So eine andre Nonnengeſchichte S. 181? So die Geſchichte des nordiſchen Kriegs B. 2. S. 75 u. ff.? Schön und treffend, aber nicht hierher gehörig, iſt die Charakterſchilderung Peters des Groſsen (B. 1. S. 126).

Von Kayſer Joſeph I. urtheilt *C.* überaus ungünſtig, ſo; daſs er ihm faſt nicht die mindeſte gute Eigenſchaft beylegt, ſondern ihn immer als einen lockern, in Lüſten lebenden Fürſten beſchreibt. Man ſehe unter andern B. 1. S. 312. B. 2 S. 73. 74. 108. 127. Hingegen iſt er, wie wir ſchon andeuteten, ein übertriebener Vertheidiger Wilhelms III. Ueberall zeigt er ihn von der vortheilhafteſten Seite, und ſchützt ihn gegen die, freylich oft ſehr unbilligen, Kritiken der Engländer. Er ſagt ſogar S. 195: „Wenn irgend ein König ſich in „ſeinen Entſchlieſsungen und Handlungen nach den „glänzenden Beyſpielen der berühmteſten Männer bil„den will, ſo kann er nicht allein in dem Leben dieſes „Königes, ſondern in den öffentlichen Urkunden der „engliſchen und holländiſchen Nation, das Bild eines „groſsen Regenten und eines groſsen Reichs finden.“ Selbſt das Laſter, das Wilhelms ſtärkſte Bewunderer nicht verhehlen, das Laſter des Geizes, giebt er nicht zu, vielmehr ſagt er S. 197: „Er beſaſs eine ſolche „Gröſse der Seele, daſs er weder Schätze für ſich ſelbſt „aufzuhäufen, noch den Geiz durch Kronen zu befrie„digen, ſondern nur ſich in Stand zu ſetzen ſuchte, „mehr Gutes zu würken.“

Kleine Unrichtigkeiten kommen hier und da vor, ohne jedoch, eben weil ſie klein ſind, dem Ganzen Eintrag zu thun. So wird B. 1. S. 34 *Sasbach*, wo *Turenne* ums Leben kam, nach *Franken* verſetzt. B. 1. S. 170 kommt ein *Graf von Gulenſtein*, ſtatt *General Guttenſtein* vor. S. 260 heiſt er *Gattenſtein*. B. 1. S. 321 ſoll die portugieſiſche Landſchaft Beira zwiſchen den Flüſſen Minho und Duero liegen. B. 1. S. 263 heiſt der Graf von *Marſigli Marſiglia*; er war auch nicht der erſte Commandant zu Breyſach, ſondern der zweyte: jener war der Graf von *Arco*. Eben daſelbſt und anderwärts wird der Commandant zu Landau, Graf *Fritze*, ſtatt

Digitized by Google

ſtatt von *Frieſen* genannt. Solche Fehler hätte der Ueberſetzer verbeſſern ſollen. — Wer nur einigermaſsen Geographie verſteht, wird die Fehler in folgender Stelle (B. 2. S. 140) leicht entdecken: „Der Her„zog von Noailles warb Truppen in *Navarra*, am Fuſse „der pyrenäiſchen Gebürge, und führte ſie — *durch* „*Languedoc* nach Spanien, um die Verbündeten noch „mehr in die Enge zu treiben. Endlich drang er *in* „*das Innere von Spanien*, und drohete *Girona* — mit „Belagerung.“

Nun noch aus der Menge ausgezeichneter Stellen noch einige wenige, theils zu weiterem Nachdenken, theils zu Belegen unſres obigen Urtheils! — Neu war uns Cunningham's Nachricht (B. 1. S. 5), Ludwig XIV. habe von ſeiner früheſten Jugend an die heroiſchen Thaten Cromwells bewundert, und ihn zum Muſter ſeiner Nachahmung gewählt. — Von der Regierung der Königin Anna, S. 202: „In England hat man we„der vorher noch nachher etwas geſehen, das dieſer „weiblichen Regierung gleich käme, und der Geiſt der „Raubgier herrſchte zu der Zeit ſo allgemein, daſs „nicht allein ſchlechte Menſchen gewinnſüchtig waren, „ſondern auch Männer, die man für tugendhaft hielt, „bemühten ſich, alles in Verwirrung zu bringen, um „dadurch Beförderungen, Reichthümer und Ehrenſtel„len zu erhalten.“ — Im erſten Bande, S. 240, kommt der intereſſante kurhannöveriſche geheime Legationsrath *Robethon* vor, deſſen Verdienſte um die Gelangung des kurfürſtlichen Hauſes Braunſchweig-Lüneburg auf den groſsbrittaniſchen Thron, Hr *Spittler* im Götting. mſt. Magazin (B. 1. St. 3) bekannter gemacht hat. *Cunningham* ſcheint den wichtigen Mann nicht genug gekannt zu haben. Er ſagt bloſs: „Ein gewiſſer Robe„thon, den der Kurfürſt, zu welcher Abſicht aber, weiſs „ich nicht, an ſeinem Hofe unterhielt.“ Er nennt ihn hernach einen Franzoſen, der ſich weder durch eine vornehme Abkunft, noch durch auſserordentliche Talente auszeichnete. Er giebt ihm auch Verläumdungen gegen Scot, einen gewiſſen Engländer, der ſich damals in Hannover aufhielt, Schuld. *C.* war, nebſt dem berühmten *Addiſon*, auch in Hannover, beſchwert ſich aber über die verächtliche Behandlung, die ihnen die Deutſchen zugefügt hätten. — B. 2. S. 307, wird von dem erſten König von Preuſsen geſagt: er habe *mehr wegen der Vollkommenheiten ſeines Geiſtes*, als der Anmuth ſeiner Perſon hervorgeragt. Man vergleiche damit, *ſi lubet*, die Memoiren ſeines Enkels.

Endlich auch ein Wort von dem uns unbekannten Ueberſetzer dieſes Werks! So weit wir ohne ſein engliſches Vorbild urtheilen können, hat er ſein Geſchäfte gut ausgeführt. Aber eben von jenem Vorbilde hätte er einige Nachricht geben ſollen. Uns iſt nirgends etwas davon bekannt geworden; auch haben wir bis jetzt, da wir dieſes ſchreiben, keine Recenſion dieſer deutſchen Ueberſetzung geleſen. Nur einige Kleinigkeiten ſind uns anſtöſsig. B. 1. S. 137 ſollte nicht *Briſſac* ſtatt *Breyſach* ſtehen. B. 2. S. 111 heiſt es: Man *ſetzte* die feindlichen Magazine *unter Feuer*. B. 2. S. 116: Das Lager von einem Orte zum andern bewegen, u. ſ. w. Vermuthlich iſt auch das *beyſpielvolle* Betragen B. 2. S. 145 unrichtig überſetzt. *Umſonſt*, ſtatt *vergebens*, iſt häufig gebraucht, ſo wie manche Lateiner *gratis* und *fruſtra* mit einander verwechſeln.

LITERÄRGESCHICHTE.

Ulm, in der Wohleriſchen Buchh.: *Aelteſte Buchdruckergeſchichte von Maynz*, von derſelben Erfindung bis auf das Jahr 1499, von *Georg Wilhelm Zapf*. 1790. 46 u. 175 S. gr. 8.

Hn. Würdtweins *Bibliotheca Moguntina libris ſaeculo primo typographico impreſſis inſtructa* v. 1787, die auch 1790 zum zweytenmal, aber bloſs mit Umdruckung des erſten Bogens, feil geboten wurde, iſt bekannt. Auch der Rec. muſs, ohne die übrigen anerkannten Verdienſte des Hn. *W.* herabzuwürdigen, geſtehen, daſs er von dieſem Werke mehr erwartet hätte, als darinn geleiſtet worden iſt, welches doch Hn. *W.* deſto leichter hätte ſeyn ſollen, da ſchon ſo viel vorgearbeitet war, indem man ſich ja allemal vorzüglich um die erſten Maynzer Drucke bekümmern muſste, wenn man die Erfindung der Buchdruckerkunſt in ein helleres Licht ſetzen wollte. Dieſe Hülfsmittel hätte Hr. *W.* vor allem fleiſsig gebrauchen ſollen. Daſs dieſes aber nicht geſchehen ſey, iſt bereits laut genug geſagt worden, auch Hr. *Zapf* führet in der Vorrede ſeines Werkes ſolches zu ſeiner Rechtfertigung bey dem Publicum an. Daſs er beſſere Hülfsmittel bey der Hand gehabt, und ſie auch zu benutzen geſucht habe, beweiſet wirklich der Augenſchein. Ueberall ſind die Schlufsanzeigen vollſtändig und richtig angeführt worden; und die beygefügten Literarnotizen ſind meiſtens ſo beſchaffen, daſs man damit zufrieden ſeyn kann. Zuſätze konnten zu dem, was Hr. *W.* bis 1499 geliefert hat, nur wenige gemacht werden; deſto mehrere aber zu den Schriften ohne Anzeige des Druckjahrs, die Hr. *W.* faſt völlig übergangen hat. Auch die, als Einleitung vorausgeſchickte kurze Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt, die alles, was die Dilettanten davon zu wiſſen wünſchen können, enthält, iſt ein Vorzug, den Hr. *Z.* ſeinem Werke zu geben geſucht hat. Den Anfang des Werks ſelbſt macht der Ablaſsbrief Pabſt Nicol V., von 1454, über welchen wir von Hn. *Breitkopf* nähere Aufſchlüſſe zu erwarten haben. Dann folgt der *lateiniſche Pſalter*, von 1457, als das allererſte Buch, das eine ausdrückliche Anzeige des Druckers, Druckortes und Jahres hat. Von dieſer Schlufsanzeige hat ſchon Hr. *W.* eine ziemlich getreue, in Kupfer geſtochene Copie geliefert. Abdrücke von der *nemlichen Kupferplatte* hat auch Hr. *Z.* ſeiner Schrift beylegen laſſen. Das 1459 gedruckte *Rationale divinor. offic.* iſt ein wahres Meiſterſtück der Kunſt, und verdient die höchſte Bewunderung. Als etwas ungemein Merkwürdiges hätte angezeigt werden ſollen, daſs nicht nur die kleinern Anfangsbuchſtaben, ſondern auch die Rubriken über den Büchern und Capiteln, mit rother Farbe ausgedruckt worden ſind. Uebrigens hat Rec. in dem ganz vortreflichen Exemplar, das er vor ſich gehabt hat, nicht 162, ſondern nur 160 Bl. gezählet. Bey den *Conſtitut. Clement.* von 1460 hätte bemerkt werden können, daſs der Text in zwo Columnen mit gröſsern, die denſelben aber auf vier Seiten umgebenden Gloſſen mit kleinern Typen gedruckt ſind. Einige der groſsen

Buchſtaben ſind roth gedruckt, die meiſten aber weggelaſſen worden. Mit gutem Grund hat Hr. *Z.* die noch von Hn. *W.* angeführte *deutſche Bibel, von* 1462, übergangen. Ob wirklich Exemplare von der erſten Ausgabe des *Libri VI. Decr.* von 1465 vorhanden ſind, die in der Schlufsanzeige ſchon den Zuſatz haben: *Alma in urbe moguntina* u. ſ. w., davon wünſchte Rec. mehrere Gewifsheit zu erlangen. S. 32 und 35 würden wir bemerkt haben, dafs ſich die beiden Ausgaben von *Ciceron. Offic.* von 1465 und 1466 auch dadurch von einander unterſcheiden, dafs jene am Ende das bekannte rothgedruckte Zeichen hat, dieſe aber nicht. Von den *Rudiment. grammat.* S. 44. giebt *Gaignant's Catalog.* B. 1. p. 365 u. f. Nachricht. Die faſt bezweifelte Ausgabe des *Libri VI. Decr. von* 1470, wird nun Hr. *Z.* in Hn. *Helmſchrott's* Verzeichniſs, S. 5. n. 6., und daſelbſt auch die richtigere Schlufsanzeige gefunden haben. Der *Johannes de Janua*, deſſen *Catholicon* S. 63 angezeigt wird, hieſs nicht *Baldi*, ſondern *Balbi*, oder *de Balbis*, denn ſo nennt er ſich in dieſer ſeiner Compilation, unter dem Wort *Janua* ſelbſt: *Johannes Januenſis de Balbis*, welches auch in dem Regiſter zu verbeſſern ſeyn möchte. Die S. 80. n. 39 vorkommende Unterſchrift gehört, wie Rec. zuverläſſig verſichern kann, zu den *Conſtitut. Clem.*, aber nicht zu dem *Libro VI. Decr.*, folglich iſt auch von dieſem Werke nur die *einzige* von 1476 vorhanden, die auch n. 40 richtig angezeigt wird. Die Stelle, die Hr. *Z.* ſelbſt aus den *Document.* des ſel. *Schwarz* anführt, beweiſet gerade das Gegentheil von dem, was Hr. *Z.* zu behaupten ſcheinet. Das S. 88 angeführte *Confeſſionale* des *Barth. Chaymis* von 1478, iſt auch in einer, Rec. bekannten Bibliothek zu *Danzig*, ſo wie die n. 89 angeführte Ausgabe von *Gregor IX. Decretal.* von 1470, in einer vortreflichen Bibliothek zu *Zürich* befindlich. Der S. 91. n. 51 aus *Gerckens* Reiſen aufgenommene *Herbarius*, von 1482, mag wohl kein anderer, als der von 1484 oder 1485 ſeyn. Rec. ſagt es ungern, dafs man Urſache habe, bey Hn. *Gerckens* Anzeige von Büchern, die er auf ſeinen Reiſen *geſehen haben will*, ſehr auf ſeiner Hut zu ſeyn, um von ihm nicht irre geführt zu werden. Wie Hr. *Z.* in der Beſchreibung, die in den *Panzeriſchen Annalen* von dem 1485 gedruckten deutſchen *Herbarius* vorkommt, habe leſen können, dafs daſelbſt der Drucker nur *vermuthlich* angegeben worden ſey, und wie er die daſelbſt mit *Curſivlettern* gedruckte Bemerkungen, in Anſehung des Druckerzeichens, habe überſehen können, iſt ſchwer zu begreifen. S. 103 weifs Hr. *Z.* keinen Grund anzugeben, warum die Exemplare von den alten *Pſalteriis* jetzt ſo ſelten ſind. Er darf ſich aber nur erinnern, dafs dieſelben meiſtens zum kirchlichen Gebrauch beſtimmt geweſen ſind, ſo wird er dieſes Räthſel leicht auflöſen können. Rec. wünſchte die bey dieſer, und bey andern Gelegenheiten gebrauchten derben Ausdrücke, nie leſen zu dürfen. Dafs die S. 106. n. 66 angezeigte *Croniken der Saſſen*, von 1492, (die von 1482 bey Hn. *W.* iſt eine Fabel) wirklich die von Hn. *Z.* angeführte (rothgedruckte) Schlufsanzeige habe, nur dafs einige Buchſtaben nicht richtig abgeſchrieben oder gedruckt worden ſind, kann Rec. aus dem Exemplar, das er ſelbſt beſitzet, verſichern. Die, ohne Anzeige des Druckjahrs in Maynz gedruckten Bücher, machen von S. 123 — 163 den Beſchlufs. Hier hat Hr. *Z.*, wie ſchon erinnert worden iſt, ſeinen Vorgänger ſichtbar übertroffen. Durch das am Ende beygefügte Regiſter iſt der Gebrauch dieſes Werks ziemlich erleichtert worden.

AMSTERDAM, b. Changuion u. den Hengſt: *Catalogue des livres de la Bibliotheque de M. Pierre-Antoine Bolongaro-Crevenna*, 1. *Vol.* Theologie LXXXIII. u. 258 S. II. Vol. Jurisprudence et Sciences et Arts. III. Vol. 264 S. Belles-Lettres. 254 u. 171 S. IV. Vol. Hiſtoire, 250 u. 54 S. V. Vol. Table des Auteurs. 208 u. 175 S. 1789. gr. 8. (5 Rthlr.)

Die von Hn. *Crevenna*, einem gelehrten Kaufmann zu *Amſterdam*, mit groſsen Koſten, gewifs aber auch mit groſsem Glück angelegte, in dem bekannten, vortreflichen, in 5 Bänden 1776 erſchienenen *Catalogue raiſonné*, dem Literator mit den brauchbarſten Anmerkungen vor Augen geſtellte prächtige Sammlung, hat nun endlich auch das faſt allgemeine Schickſal der Zerſtreuung, durch öffentliche Verſteigerung, erfahren müſſen. Der zu dieſem Ende gedruckte, oben angezeigte Catalog, enthält nicht nur alles, wenigſtens das allermeiſte, was ſchon in der eben gedachten erſten Ausgabe angezeigt wurde, ſondern auch einen ungemein beträchtlichen Zuwachs, den dieſe Bibliothek ſeit dieſer Zeit, vorzüglich aus der Verſteigerung der eben ſo wichtigen Sammlung des *Duc de la Valliere* in *Paris* erhalten hat. Das, was in der Vorrede geſagt wird, dafs ſie die zahlreicheſte, auserleſenſte und koſtbarſte Privatbibliothek in Europa ſeyn möchte, iſt alſo wohl nicht übertrieben. Alle Claſſen ſind mit den vorzüglichſten und ſeltenſten Hauptwerken und Originalausgaben beſetzt. Den gröſsten Glanz erhielt dieſelbe durch die herrlichſten Handſchriften, deren 260 gezählt werden, und durch die erſten Drucke, deren über 1000 Stücke ſind, worunter ſich die gröſsten Seltenheiten befinden. Da es bey einem ſo groſsen Schatz ſchwer halten würde, auch nur das Merkwürdigſte auszuzeichnen, ſo müſſen wir den Literator auf den Catalog ſelbſt verweiſen, für welchen derſelbe, auch nach der Zerſtreuung der Bücher, vorzüglich wegen der beygefügten vortreflichen Literarnotizen, ohne dieſes immer ein brauchbares Handbuch bleiben wird. Aus dem am Ende beygefügten Verzeichniſs der Preiſe, um welche die Bücher verkauft worden ſind, ſiehet man, dafs zwar manche ſehr theuer bezahlt, viele aber um einen ungemein geringen Preifs weggegangen, viele ſogar, aus Mangel der Concurrenz, ganz liegen geblieben ſind. Aus der Vorrede bemerken wir noch, dafs wir von dem Vf. derſelben (ob dieſes Hr. *Crevenna* ſelbſt, oder ein *anderer Gelehrter* ſeyn möchte?) eine ausführliche *Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt*, nächſtens, und ſobald die dazu beſtimmten Kupferſtiche zu Stande gekommen ſeyn werden, zu erwarten haben. Vielleicht ermuntert dieſe Nachricht Hn. *Breitkopf*, da ſie ihm wohl nicht unbekannt wird geblieben ſeyn, zur *Ehre Deutſchland* jetzt mit der ſeinigen nicht länger zurücke zu halten. Dieſes werden mit Rec. gewifs alle diejenigen wünſchen, die es wiſſen, was ſie von Hn. *Breitkopf* zu erwarten hatten

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. Februar 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, *Berlinisches Journal für Aufklärung:* herausgegeben von *G. N. Fischer* und *A. Riem.* Dritter, vierter und fünfter Band. 1789. Sechster Band. erstes und zweites Stück. 1790. 348, 288, 288 und 192 S. in 8.

Im Ganzen, finden wir, hat dieſs Journal ſeinen innern und äuſsern Werth, den es gleich anfangs zeigte, noch bis jetzt behauptet, und die Monatsſtücke, die eben angezeigt werden, enthalten im Durchſchnitte eine Mannichfaltigkeit gutgedachter und geſchriebener Aufſätze über intereſſante, an ſich wichtige und zeitmaſsige Gegenſtände, welche die Aufmerkſamkeit Aufklärung liebender Leſer verdienen, und für einige minder gute Stücke, die zugleich mit jenen aufgenommen worden ſind, Nachſicht und Verzeihung auswürken können. Mit einer vollſtändigen Aufzählung und ängſtlichen Kritik aller und jeder einzelnen Gedichtchen, Reden, Abhandlungen u. ſ. f., die ein jeder Monat geliefert hat, wird die A. L. Z. weder den engen Raum verſchwenden, noch ihrer Leſer Geduld ermüden. Nur nach Claſſen können wir im Allgemeinen urtheilen, und nur von einigen Aufſätzen, die uns beſondere Erwähnung zu verdienen ſcheinen, nähere Rechenſchaft ablegen.

Von dem wenigſten Belang ſind die *poetiſchen* Stücke, womit in der Regel jedes Heft ſeinen Anfang nimmt. Den freyen Ueberſetzungen oder Nachahmungen des Martial oder Catull von *Klamer Schmidt* fehlt gewöhnlich die freye, originelle Wendung, wodurch ſich der alte epigrammatiſche Einfall an die Sitte und Denkweiſe unſerer Zeiten anſchlieſsen, und Leſern, die nicht bloſs Liebhaber des Alterthums ſind, empfehlen müſste. Unter den Gedichten auf *Friedrich* von *Mnioch*, *Blume* u. a. zeichnet ſich das lyriſche Gedicht vom Hn. Pred. *Jeniſch* durch ſorgfältige Bearbeitung aus. Seine Wirkung hat es aber doch hauptſächlich dem groſsen Gegenſtande ſelbſt zu verdanken, der nur nach dem Geſetz der wahren Geſchichte behandelt und lebendig dargeſtellt werden darf, um tiefe Eindrücke zu machen. Die *poetiſche Epiſtel* eines *Ungenannten: Was iſt Wahrheit?* hat viele gute Eigenſchaften eines Lehrgedichts, eine gleichmäſsige Stärke der Gedanken und Fülle der Empfindungen über und für die intereſſanteſten Gegenſtände des menſchlichen Denkens. Auch das Lehrgedicht hat ſeinen Knoten; geknüpft iſt es hier gut und natürlich; die Art der Löſung in folgenden Epiſteln muſs den Werth des Ganzen beſtimmen. Einige Fabeln von *Pfeffel* in der bekannten Manier dieſes Fabeldichters ſtehen in einem für ſie ſehr vortheilhaften Contraſt neben einer Fabel von I. G. v. W., die Hr. Prof. *Ramler* eingeſandt hat, und die weder originell erfunden, noch neu gewandt, noch leicht und flieſsend erzählt iſt. Leichtigkeit und treffende angenehme Bilder charakteriſiren einige Stücke von *Bouterwerk;* aber eine gewiſſe Conſiſtenz und Bündigkeit der Gedanken, ein ſtätiger, natürlicher Gang des Tons, und die Kürze, wovon die Stärke des Eindrucks ſo ſehr abhängt, würde ihnen noch gröſsern Werth geben. Einzelne Stellen verrathen, dafs er bey gröſserm Fleiſse ihnen dieſe Vollkommenheit verſchaffen könnte. So z. B., wenn er in *Alonzo, einer philoſophiſchen Phantaſie* (B. III. St. 3) den thätigen Weiſen ſchildert:

So ſah Alonzo ſtets in hellerm Licht
Des Lebens Glück, des Lebens Pflicht.
Er ward ein Mann, und Männer handeln,
Wo Schwätzer auf und niederwandeln,
In träger Kopfphiloſophie.
Ein Raum für Thaten iſt das Leben.
Wer immer will nach Weisheit ſtreben,
Erreicht den Zweck der Weisheit nie.
Alonzo ſah in Gottes groſsem Garten
Der wüſten Plätze ach! ſo viel,
Der kranken Pflanzen ach! ſo viel,
Die, jedes rauhen Zufalls Spiel,
Auf Schutz und ſanfte Pflege warten,
Er ſah' nicht lang; er gieng zur That. u. ſ. f.

Gelegenheitsgedichtchen, die nur in ihrer Situation individuelles Intereſſe und einen auszeichnenden Vorzug haben, ſollten gar nicht in ein ſolches Journal als Lückenbüſser aufgenommen werden; dafs ſie gerade nicht ſchlecht ſind, verdient ihnen hier noch keine Stelle.

Unter den *hiſtoriſchen Aufſatzen* iſt die *geheime Inſtruction*, die Pabſt Paul III dem Biſchof Thomas Campeggi ertheilte, der als päbſtlicher Commiſſarius zu dem Wormſer Religionsgeſpräch im J. 1540 abgeſandt wurde, als ein feines Pröbchen der alten römiſchen Politik intereſſant. *Etwas über die gegenwärtige Lage der vereinigten Staaten von Nordamerika*, aus dem Buche *de la France et des Etats Unis* etc. gezogen, berichtigt manches recht gut, was zum Nachtheil der amerikaniſchen Staaten geſagt worden, theils durch neue Thatſachen, theils durch unpartheyiſchere Erklärung und Beurtheilung deſſen, was von der Gegenpartey als Thatſache angeführt wird. Ueber die eigenen Vorzüge der *preuſsiſchen Staaten* wird in einigen Reden von *Brunn* u. a. viel Wahres und Treffendes, aber mit einiger Partheylichkeit gegen andre

Staaten, gesagt. Ein Beweis, dass der preussische Staat der glücklichste unter allen in Europa ist, lässt sich nach der Natur der Sache nicht in strenger Allgemeinheit führen, wenn es gleich bey diesem Staate die wenigste Kunst erfodert, *eigene einzelne* Vorzüge desselben vor jedem andern einzelnen Staate aufzuweisen. Gewinnt die Wahrheit durch Uebertreibung? und wird nicht der gerechteste Lobspruch verdächtig, wenn er mit Declamationen, wie folgende, unterstützt wird: „Ach auch hier (es ist „von den übrigen 300 deutschen Staaten die Rede) sind „der glücklichen nur wenige. Die *meisten* deiner klei„nen Staaten werden beherrscht von kleinen Despoten „oder stolzen Aristokraten, die unweise sich einbilden, „die Unterthanen seyn nur gebohren, die Abgaben zu „entrichten, damit sie in Gemächlichkeit ihren schändli„chen Lüsten fröhnen, oder ihren lächerlichen Ehrgeiz „befriedigen, oder ihren lächerlichen Launen nachhän„gen könnten; die statt *Väter* Geissein ihrer Völker, „oder unwürdige Schwächlinge sind, die sich von nie„drigen Schmeichlern am Gängelbande führen lassen, und „nicht werth sind der Stelle, die sie bekleiden!" — Der Auszug aus *Sacy* über das alte Ritterwesen ist nicht eindringende Untersuchung, aber lesbar. Von *Preuschens Typometrie und Stomometrie* ersieht man aus dem hier Gesagten viel zu wenig, um befriedigt zu werden, und *Brunn's Briefe über Carlsruhe* sind für den Statistiker zu unkritisch, da z. B. die Zahl der Einwohner und Gebäude dieser Stadt nur nach einem höchst unmafsgeblichen Ueberschlag angegeben wird. Hn. *Klingers* Beschreibung seiner optischen Glasschleifmaschine bezieht sich auf fehlende Figuren, ohne die sie ganz und gar unverständlich ist. Ueber *Jägers* Atlas von Deutschland wird eine lehrreiche und detaillirte Beurtheilung geliefert.

Bey den *philosophischen Abhandlungen*, die den wichtigsten und grösten Theil dieser Monatsschrift ausmachen, mufs unsre Anzeige etwas länger verweilen. Auch unter diesen sind einige etwas unbestimmt und weitschweifig; es wird zu viel darinn declamirt und zu wenig erwiesen; z. B. die Abh. über Religion und Theologie. Aber sie enthält doch *eine* gute Erinnerung, welche die Sprachmengerey einiger *neuern* Theologen in der Lehre von der Offenbarung betrifft, wo sie in diesem Begriffe gerade das Hauptmerkmal, nemlich des Natürlichen oder Uebernatürlichen, auf Schrauben stellen; eine Unbestimmtheit, die kein Wahrheitsfreund gut heifsen kann. Was Hr. *Fischer* über *Aufklärung in der Religion* und ihre Kennzeichen sagt, ist zwar so einleuchtend und bekannt, dass es sich billig von selbst verstehen sollte, — wird aber gleichwohl noch nicht immer und überall thätig erkannt. Der Vf. der *Skizze einer Geschichte der Moral* bittet vor Beendigung dieses Aufsatzes kein Urtheil über denselben zu fällen. Er ist noch nicht beendigt; Rec. mufs gleichwohl nach dem Anfange urtheilen: dass die Fortsetzung weniger gemeine Declamation, mehr Bestimmtheit und gründlichere Untersuchung enthalten müsse, wenn das Ganze den Beyfall derer erhalten soll, die vorjetzt die Moral nicht für zufällig, ein übersinnliches, allgemeines Sittengesetz für keine Chimäre, Liebe zum Eigenthum nicht für die erste Tugend u. s. w. halten. — *De Wailly* sagt viele kameralistische und ökonomische Wahrheiten, die sich grofsentheils ohne grofse Schwierigkeit anwenden lassen. *Bouterweek* nennt seinen Aufsatz: *über die Temperamente* eine philosophische Grille, und will nicht darüber disputiren. Wer könnte und wollte dies auch, da sie nichts Neues sagt? *E. G. Fischers* lehrreiche und anziehende *Betrachtungen über die Kometen* sind jetzt besonders gedruckt. — Gegen Hn. *Bruns* wird erwiesen, dass das hebräische Wort צדקה den Begriff von *Tugend* keineswegs erschöpfe, sondern überhaupt: *Judenthum*, Moses Gesetz und Religion und alle die Rechte bedeute, welche nach jüdischer Einrichtung und Meynung damit verbunden waren, worunter freylich manches vorkommt, was nach gereinigten Begriffen nur ein Vorrecht der Tugend ist. Die Sache möchte wohl ausgemacht seyn, wenn gleich manche Stellen aus dem Talmud und den Rabbinen für die frühere jüdische Meynung zu keinem Beweise taugt. *Ueber Wahrheit* spricht Hr. *Salomon Maymon* als ein origineller und selbstdenkender Kopf, dem weiter nichts fehlt, als grösere Ausbildung seiner philosophischen Sprache, um unter den philosophischen Schriftstellern seiner Nation und seines Volks (er ist ein polnischer Jude) zu glänzen. Hr. *Tiefttrunk* spricht in Bezug auf jenen Aufsatz bestimmt und deutlich über denselben Gegenstand. Fast vermuthen wir aber aus dem, was ein andrer Aufsatz: (*Was sind Tropen?*) uns von dem Tiefsinn des Vf. ahnden lafst, dass Hr. *T.* dem Hn. *M.* aus einem Misverstand widerspreche, den wir aber hier nicht zu berichtigen im Stande sind. — Den Begriff von *Tropen* hat Hr. M. (denn Sprache und Inhalt lassen ihn als Vf. nicht verkennen) mit einer Subtilität entwickelt, und die ersten Gründe zur Philosophie über ihre Natur mit einem Tiefsinn erörtert, als es noch nie geschehen war. Es sind, wie man nun *nach* der M. schen Entwickelung deutlich sieht, zwey Fälle sorgfältig zu unterscheiden; der *eine*, wenn man ein Wort wegen der *objectiven Aehnlichkeit* der übrigens verschiedenen Gegenstände nach und nach auf dieselben anwendet, in welchem Falle die Bedeutung der Worte in beiden Fällen eigentlich und ursprünglich, und nur die Anwendung verschieden ist; z. B. das Wort *Flüchtig* ist eben so wenig tropisch, wenn es von dem (nicht haltbaren, befestigten) *Gedanken*, als wenn es vom *Quecksilber* gebraucht wird, so wie *Roth* von dem Apfel *eigentlich* gesagt wird, wenn es auch ursprünglich von der *Kirsche* wäre gebraucht worden. Der *andre* Fall ist der, wo ein Ausdruck auf etwas anders übertragen wird, was nicht objectiv durch Einerleyheit und Aehnlichkeit, sondern *subjectiv*, nemlich durch die ursprünglichen Formen unsers Erkenntnisvermögens mit dem erstbezeichneten verbunden ist, wie wenn z. B. der Ausdruck von der Substanz auf die Accidenz, von der Ursache auf die Wirkung übergeht. So entstehen eigentliche Tropen, z. B. die *ganze Stadt* für *alle ihre Einwohner*. Da nun alle diese mögliche Beziehungen der Dinge auf einander aus der Logik bestimmt und vollzählig gemacht werden können: so lassen sich auch alle möglichen Tropen nach diesem Princip a priori bestimmt angeben, und in einem Systeme vorstellen. — Die weitere Ausführung dieses Gedankens würde ein wichtiger Beytrag zu einer reinen Philosophie über die Sprache seyn. — Zum Schluss ha-

haben wir seiner Vortreflichkeit wegen den (wahrscheinlich Tiefttrunkischen) Aufsatz verspart: *Ueber den Geist der Gesetzgebung und das Verhaltnifs zwischen dem Unterthan und Souverain.* Eine ächte Moral für Staaten im Grundrisse. — Eine Regierung mufs, um nicht die Menschheit zu erniedrigen, der Bestimmung u. dem Charakter der Menschheit entsprechen. Dieser ist gedoppelt: sinnlich und bedingt nothwendig; übersinnlich, geistig und schlechthin nothwendig. Beide gehören zusammen: der erstere ist aber dem letztern untergeordnet. Die sinnliche Wohlfahrt mufs der Entwickelung des Geistes nachstehen. Der höchste Charakter des menschlichen Geistes ist Freyheit, nicht Gesetzlosigkeit und Willkühr, sondern unbedingte Befolgung seines eignen Gesetzes. Hierauf oder auf Moralität beruht alle innere Würde des Staates und seiner Glieder, des Regenten und des Unterthanen. Dieis Gesetz in seiner natürlichen, sinnlichen Sphäre befolgen, ist die ganze Bestimmung des Menschen, und die Absicht aller Regierung und Gesetze kann und darf keine andere seyn, als *auf Erhebung des Geistes die Glückseligkeit der Gesellschaft zu gründen.* Das politische Gesetz mufs mit der Selbstgesetzgebung *des Geistes* harmoniren, und sich vor dem *reinen* Willen der Bürger und Unterthanen rechtfertigen, wenn ihre und des Regenten eigene Menschenwürde behauptet werden, und williger Gehorsam möglich seyn soll. Sinnliche Wohlfahrt, als höchster Zweck aufgestellt, verwirret die ganze Bestimmung des Staates. Politik ohne Moralität entadelt die Menschheit, und untergräbt allmählich ihr eigenes Gebäude. Sie macht klug; Moralität aber edel. *Sittliche Vollkommenheit*, als der höchste und edelste Zweck des Staats; aus ihm lassen sich die übrigen Zwecke und Gegenstände der Regierung ableiten, nämlich *Verstandesbildung* der Nation; weil ohne Gebrauch des Verstandes, der ein Vermögen allgemeiner Vorstellungen ist, keine Kenntnifs und Ausübung des Sittengesetzes möglich ist, und *Cultur* oder selbstthätige Behandlung der Natur, als Mittel der Verstandesbildung. Also ist die Cultur um des Verstandes willen, Verstandesbildung um des sittlichen Vermögens willen; dieses um sein selbst willen. Cultur befördert den Wohlstand; Verstandesübung macht klug; Tugend veredelt. Edelmuth, Einsicht und Geschäftigkeit hat also die Regierung zu befördern; keines getrennt von dem andern. — Gewalt darf der Regent nur dann anwenden, wenn nur das *sinnliche* Begehrungsvermögen des Menschen zum Widerstande geneigt macht, und die Strenge sich *als Pflicht* erweisen lafst. Der Gesetzgeber richtet sich nach dem Maafse der Cultur der Bürger, und verfafst nur das und soviel in Wort und Schrift, als der Bürger nicht durch sich selbst zum Ziele der gesetzlichen Beobachtung machen würde, um die freye Selbstmacht und eigne Bildung nicht einzuschranken. — Von dem Detail der Haupt- und Nebengedanken, von den treffenden Beyspielen und Gleichnissen, von der würdigen Sprache des Aufsatzes kann dieser Auszug keine Idee geben. Eine gereinigte Moral mufs auch andere Principien der aufseren Gesetzgebung feststellen, als eine solche, die einen eingeschränkten Begriff von menschlicher Bestimmung zum Grunde legt. Wenn ja etwas zu erinnern wäre, so hätten vielleicht in der übrigens musterhaften Entwickelung der ersten Grundsatze manche metaphysische Subtilitäten können vermieden, und manches dagegen einfacher und leichter vorgestellt werden. Eine Hauptfrage ist ferner übergangen, nemlich wie weit die positive Gesetzgebung sich von der natürlichen entfernen könne und müsse? worüber Hr. D. *Hufeland* in seinem *Naturrecht* mit vieler Pracision sich erklärt hat. Endlich so scheint uns der Vf. die Fragen der *Staatsklugheit* mit den Problemen der *Staatsweisheit* oder der Moral für Staaten an einigen Stellen verwechselt zu haben. Wie könnte er sonst die Frage nach dem Werth der verschiedenen Regierungsformen durch ein gefundenes Ideal von einer zweckmafsigen, d. h. moralisch richtigen Regierung überhaupt schon für entschieden, oder ihre besondere Auflösung als überflüssig abweisen? wie die moralischen Begriffe von bürgerlicher Freyheit überhaupt hinstellen, wo eigentlich von den Mitteln die Rede ist, wodurch sich die Freyheit als Zweck am vollständigsten bewirken und sichern lafst? Werden beide Wissenschaften, jene als ein Zweig der Moral, diese als ein Theil der Glückseligkeitslehre: jene als reine, diese als empirische Wissenschaft, nicht gehörig von einander getrennt, so ist des Misverstandes, des Streitens und der Verwirrung kein Ende, weil heterogene Aufgaben sich ihrer Natur nach, nicht aus einerley Principien einstimmig beurtheilen lassen.

Gotha, b. Ettinger: *Ursprung, Verfassung, und Gesetze der Colonie zu St. Leucio.* Ein Beytrag zu den Schriften über Volkserziehung. 1791. 108 S. kl. 8. (14 gr.)

Das Original dieser kleinen merkwürdigen Schrift ward schon 1789 in Neapel gedruckt, und ihr Vf. ist der regierende König von Neapel, der schon 1773 den Grund zu dieser hier beschriebenen Colonie nahe bey Caserta legte. Der König wollte gern vom Geräusch des Hofes entfernt, seine Erholungsstunden nützlich für seine Unterthanen anwenden. Er verpflanzte also in der Nachbarschaft eines Jagdhauses einige Familien um das Haus, den dazu gehörigen Park und andere Anstalten zu besorgen, errichtete hier eine Erziehungsanstalt für die Kinder, wie sich die kleine Gesellschaft vermehrte, und verband damit zuletzt, um die Früchte seiner angewandten Sorgfalt nicht zu verlieren, und die jungen und alten Zöglinge zu beschaftigen, eine Seidenmanufactur, welche bis dahin im Königreiche schlecht betrieben wurde. Damit die neue Colonie in der Folge andern Einwohnern, wie Preufsen zum Muster dienen könne, ward die Anstalt nach und nach erweitert; sie war schon bey Abfassung dieses mit seiner Unterthanenliebe und Kenntnifs der Schwächen der ungebildeten niedern Stände entworfenen Werks 214 Seelen stark. Hierauf ertheilte der erhabene Stifter dieser neuen unverdorbenen betriebsamen Volkspflanzung väterliche Verordnungen, welche die künftige Lebensweise der Bewohner von St. Leucio bestimmten. Diese sind hier vollständig abgedruckt, sie enthalten so sichtbar den Umständen angemessene Vorschriften, und sind überall vom thätigsten Eifer belebt, Zwietracht,

Digitized by Google

Liederlichkeit und Unordnung unter den Coloniſten zu erſticken. Da dieſe Schrift gewiſs bald in den Händen aller aufgeklärten Volksfreunde und Beförderer der Volkserziehung ſeyn wird, ſo begnügen wir uns hier, einige für dieſe Colonie gemachten Geſetze anzuführen. Der Geſetzgeber verlangt eine vollkommene Gleichheit unter den Einwohnern, weil ſie alle Handwerker und Arbeitsleute ſeyn ſollen. Ihre Kleidung ſoll ſich nicht durch Pracht und Aufwand von einander unterſcheiden, ſondern ſo viel als möglich gleich ſeyn. Von jungen Leuten, die ſich verheirathen wollen, muſs der Bräutigam wenigſtens 20 und die Braut 16 Jahr alt ſeyn. Sie bekommen alsdann ein mit allem verſehenes neues Haus nebſt zweyen Weberſtühlen, um ihren täglichen Unterhalt verdienen zu können. Heirathet ein Mädchen auſserhalb der Geſellſchaft, ſo bekömmt ſie 50 Ducaten (etwas über 50 Thaler), und iſt von der Colonie ausgeſchloſſen. Ein junger Einwohner kann eine Fremde heirathen, wenn ſie ein Handwerk verſteht. Iſt ſie dazu nicht geſchickt, und der Liebhaber beſteht dennoch auf der Heirath, ſo muſs er die Geſellſchaft verlaſſen. Die vater- und mutterloſen Waiſen der Colonie werden aus einer beſondern Caſſe erhalten, die der König gröſstentheils fundirt hat, bis ſie ihr Brod verdienen können. Aus den älteſten im Volk werden jährlich fünf der weiſeſten und gerechteſten Greiſe erwählt, die mit dem Pfarrer ohne weitere Appellation in den bürgerlichen und das Fabrikweſen betreffenden Streitigkeiten entſcheiden, und für die weſentlichen Bedürfniſſe der ganzen Gemeinde ſorgen. Alles Spiel iſt den Gliedern verboten. Den kleinen Kindern werden zu beſtimmten Zeiten die Blattern eingeimpft, und alle gefährliche Kranken in einem beſondern Hauſe auf königliche Koſten verpflegt. Arme alte und ſchwache Glieder der Geſellſchaft werden aus einer Caſſe erhalten, wozu die übrigen nach ihrem täglichen Verdienſt einen monatlichen geringen Beytrag erlegen. Alle Trauerkleidungen ſind verboten, nur Aeltern und Ehegatten darf man einen Monat lang mit einem ſchwarzen Flor oder Tuch betrauren. An Feſttagen werden die tauglichen Mannsperſonen in den Waffen geübt, um bey feindlichem Einfall zur Vertheidigung des Reichs gebraucht zu werden. Fremde geſchickte Arbeiter werden nach zweyjährigem untadelhaften Aufenthalt Mitglieder der Geſellſchaft. Dieſen geſetzlichen Vorſchriften folgt ein kurzer Katechismus für die Normalſchulen in St. Leucio, der im Ganzen die vorzüglichſten Grundſatze der Religion und Moral enthalt, uns aber doch für den niedern Stand hin und wieder zu abſtract ſcheint. Den Beſchluſs macht ein Stundenzeiger, welcher die Zeit zum Gebet und die Arbeitsſtunden vorzüglich für die jungen Glieder der Geſellſchaft angiebt denen wir etwas mehr Erholungszeit wünſchen möchten, und Regeln für die jüngern Arbeiter der königlichen Florfabrik. Die Ueberſetzung ſcheint mit Sprachkenntniſs, Fleiſs und Nachdenken gemacht zu ſeyn.

Leipzig, in der Waltherſchen Buchhandl.: *Moral in Beyſpielen für Frauenzimmer edler Erziehung.* Erſter Theil, mit Kupfern. 1789. 269 S. in 8. Zweyter Theil. 1790. 312 S.

Eigentlich kann jede Geſchichte, jede Erzählung freyer Handlungen mit ihren Folgen Moral in Beyſpielen genennet werden, inſofern ſie dem denkenden Leſer Anlaſs giebt, moraliſche Maximen oder Grundſatze von den erzählten Thatſachen zu abſtrahiren oder dadurch zu berichtigen und zu beſtätigen. Indeſſen giebt es freylich eine Gattung Leſer und Leſerinnen, für welche aus dem ganzen Vorrathe der Thatſachen, über die ſich moraliſiren laſst, erſt die brauchbarſten herausgeſucht, und auf eine ihrer Faſſung angemeſſene Art vorgetragen werden müſſen. Wer nun zu Begünſtigung ſolcher Leſer moraliſch erbauliche Beyſpiele ſammelt, der macht ſich, wie Rec. dünkt, das Verdienſt um ſie, daſs er ihnen dadurch die Wahl aus der Menge des mehr und minder Guten erleichtert, indem er alles zur Immoralität Verführende entweder gänzlich wegläſst, oder doch ſo ſtellt, daſs es durch den häſslichen Contraſt zur Empfehlung des Moraliſch guten mitwirkt. Dieſen Geſichtspunct hat der Herausgeber der vorliegenden Sammlung ganz wohl gefaſst, zu deren Veranſtaltung er durch ein vor zwey Jahren in Frankreich unter dem Titel: *Les Françaiſes* etc. erſchienenes Werk iſt veranlaſst worden; wiewohl er aus dieſem franzöſiſchen Werke ſelbſt, auſser der erſten Erzählung, nichts beybehalten hat. Der Ton der Erzählung iſt übrigens leicht, und der Ausdruck ungekünſtelt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Prag* und *Leipzig*, b. Diesbach: *Das Gewiſſen*, ein warnendes Gemälde in drey Aufzügen, nach den Paſtoren des Herrn Halbe. 1789. 66 S. 8. — Eine verübte Mordthat, die lange Jahre verborgen geblieben, wird durch einen Todtenkopf entdeckt, der, durch eine Kröte bewegt, den Todtengräber auf ſeine Beſchaffenheit aufmerkſam macht, und die Thäter, bey denen ſich das Gewiſſen ſchon vorher ſehr oft geregt hatte, werden durch den unvermutheten Anblick dieſes Schädels zum Geſtändniſs gebracht. Da die Thäter gleich in den erſten Scenen aufrichtige Reue blicken laſſen, die ſie in der Folge nach dem gethanenen Geſtändniſs noch ſtärker an den Tag legen, ſo werden gewiſs die meiſten Leſer erwarten und wünſchen, daſs ſie am Ende begnadigt werden. Dies erfolgt aber nicht, oder es bleibt doch wenigſtens ungewiſs, ob ſie Begnadigung erhalten; indem ſich das Stück damit endigt, daſs der Gerichtsdiener ihnen Feſſeln anlegt. So gute Gedanken über die Macht des Gewiſſens, und über das, was eine würdige Verwaltung des geiſtlichen Amtes vermag, auch in dieſem Stück vorkommen, ſo fehlt es doch dem Vf. an Talenten zu dem dramatiſchen Dialog. In den edeln Rollen findet man entweder affectirte Declamation, oder leeres fades Geſchwatz. Da klingt es entweder wie S. 11: „Wenn ſie an die Pforte der Ewigkeit klopfen, brüllt der Verdammungsdonner des Rächers ihnen ſchrecklich entgegen: „Verworfene, ihr habt eine Seele um ihre Glückſeligkeit gebracht!!“ oder es lautet wie S. 34: „Herr Burgemeiſter, de *mortuis non niſi bene*; im Gegentheil iſt es auch kein Vortheil „für die Heerde, wenn der Schäfer ein Schaf iſt.“ In den komiſchen Scenen, vornemlich in den Scenen der Todtengräber, wird der Vf. gar zu niedrig. Hier kommen auch unausſtehliche Provincialismen vor, z. B. S. 7. *verknallen*, S. 13. *Mizzekatzel*, die der Ausländer gar nicht verſteht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24 Februar 1791.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Bibliotheca Historica Sveo-Gothica;* eller *Förteckning uppa Såval tryckte Som handskrifne Böcner, Tractater och Skrifter, hoilka handla om Svenska Historien, eller däru tinnan kunna gifva ljus: med* critiska och historiska Anmärkningar: af C. G. *Warmholz*, Hof-Råd. *Femte Delen* 1790. 288. S. in gr. 8.

Lebhafter Dank von allen Freunden und Liebhabern der Geschichtskunde, gebührt der patriotischen Bemühung des Hn. Ass. Gjörwells, der uns von diesem vortreflichen Werk einen Theil nach dem andern in die Hände giebt. Der vierte von uns angezeigte im vor J. erschienene Th. enthielt blos die Bücher und Schriften, die zur schwedischen Kirchengeschichte gehören. Dieser neulich ans Licht getretene 5te Th. enthält die Bücher und Schriften, die sowohl die schwedische politische Geschichte überhaupt als die Geschichte der Schwed. Könige, hier nur noch bis auf Christian II. oder bis 1520, betreffen, in allen zusammen 517. 1) die Vorbereitungsschriften und allgemeine Einleitungen in die schw. Geschichte. In der That hat Schweden, weniger als irgend ein Reich in der Welt Ursache, über Mangel an Urkunden und Nachrichten zu klagen. Hieher sind auch gerechnet die Schriften von der Chronologie und Genealogie der schwedischen Könige, worinn freylich viele grosse Fehler begangen sind und noch begangen werden, wie der Vf. bey Gelegenheit von *Gothenii Fundamentis Chronologiae Suio-Gothicae*, 1734, *Mag. Jac. Gislonis Chronologia* 1592. u. a. m. richtig bemerkt. Dieser Schriften sind 47 angezeigt. 2) Die Schriften, welche die Geschichte schwedischer Könige überhaupt abhandeln, in allen 101. Hier kommen zuerst die alten Reim-Chroniken vor *Erich Olai* schrieb seine *Historia Suecorum Gothorumque* auf K. Carl Cnutsons Befehl, und ward auch von ihm reichlich dafür beschenkt. Dass solche *mit Recht* als *glaubwürdig* und *richtig* gerühmt werde, möchte Rec. doch nicht sagen. Warmholz gesteht ja selbst, dass Erich Olai mehr Liebe für die Geistlichen als die Könige gehegt habe. *Krantz* in seiner Chronik wird von *Ornhielm* nicht unrecht: *auctor in rebus nostris coetutiens* genannt. *Joh. Magnus* hat eben so wie *Saxo* die zugleich regierende Könige, so wie die kleinern Nebenkönige, sowohl was ihre Namen als Thaten anbetrift, unter einander vermengt, und ihr Geschlechtsregister mehr selbst erdacht, als aufgesucht. Meister *Olof Petri* zog sich durch seine Chronik König Gustavs Ungnade zu. Er hatte darinn eine Menge wunderlicher und unglaublicher Historien aufgenommen, die den gemeinen Mann zur Unruhe und zum Ungehorsam verleiten konnten. *Messenii Scondia*, wovon nur XV. Bände gedruckt sind, bestand eigentlich aus XX Bänden. Warmholz beurtheilt ihn doch nicht so hart als *Gram* und *Gebhardi*. Unstreitig ist er dem Joh. Magnus gar zu leichtgläubig gefolgt. *Paulini Gothi Historiae arctoae*, haben jetzt, da man nicht mehr alle fabelhafte Berichte auf guten Glauben annimmt, ihren ehemaligen Werth verloren. *Loccenius* folgt keiner richtigen Zeitrechnung, ist aber doch in der neuern Geschichte zuverlässiger als in der alten. *Bet. Oernklow* in seinem *Theatrum Sueogothicum* Ms. ist ein so genauer Chronolog, dass er sogar den Tag, wenn die Sündfluth angefangen und aufgehört hat, bestimmt *Erich Benzelii Utkast* ist voller Fehler. *Henley History af Sweden*, 1723 ist eine elende Compilation. Der Vf. der deutschen Uebersetzung von (*Botins*) *Anmärkningar vid von Dalins Svea Rikes Historia* in Meusels Hist. Untersuch. 1. B. ist der Prof. Möller in Greifswald, welcher in dem Vorbericht den Werth der Dalinschen Reichshistorie sowol als dieser Kritik bestimmt, und vieles zu Dalins Entschuldigung anführt. *Göranson* war das gröste *ingenium luxurians* von der Welt, daher fehlt es seiner Historie von 1749, wie Warmholz hier gesteht, an Kritik und Geschmack. *The History of Sweden*, *London* 1761 ist voller Fehler und Unrichtigkeiten. *Lacombe Abregé*, 1763 ist fast nur ein fehlervoller Auszug aus Puffendorff: u. s. w. 3) Die Schriften, welche die Geschichte einzelner Königlichen Familien und Personen angehen. In den ersten 6 Abtheilungen der Oberdrotten vor C. G., der Ynglinger, des Iwarschen und Lodbrockischen Hauses, wo dann eine grosse Menge der bekannten Isländischen Sagen vorkommen, und des Stenkischen, Swenkerschen und Erichschen Hauses, theils überhaupt, theils einzeln, und dann in der 7ten die ausländischen Könige und einheimischen Regenten von Albrecht von Mecklenburg bis Christian den Tyrannen 1521. jeder in einem besondern §. Dieser Schriften sind zusammen 517. Auch bey ihnen sind ausser dem vollständigen Titel, viele literarische und kritische, oft ausführliche, Nachrichten von den Ausgaben, dem Inhalt, dem Werth u. s. w. derselben beygefügt. Man sehe z. E. was bey *Peringsköld Historia Hialmari*, *Björners nordiska Kämpedater*, *Renhjelms Saga om Olof Tryggvasson*, *Snorre Sturlesons Heims Kringla*, *Saxo Historia Daniae*, *Corneri Chronica Novella*, *Meursii Historia Danica*, u. s. w. gesagt wird. Auch sind eine Menge Handschriften mit angeführt. Z. E. *A. Fr.* von *Bassewitz* Geschichte und Handlungen, die sich

ſich in Schweden von 1470 bis 1503 zugetragen. Aus einem S. 235 angeführten Ms. ſieht man, daſs K. *Carl Knutſon* der Stadt Danzig erſt 15000 Mark Pr. und noch eine Summe gegen Unterpfand, und K. *Caſimirn* gleichfals eine anſehnliche Summe angeliehen habe. Carl ging hernach beides, ſowol des Geldes als des erhaltenen Unterpfandes in Danzig verluſtig. K. Carl XII. aber zwang die Stadt Danzig 240 Jahr nachher, der Gyllenſtiernſchen Familie dieſe alte Schuld wieder zu bezahlen. Ein gewiſser *Pet. Francke* ſoll vom K. *Chriſtian* in Dänemark eine groſse Summe Geldes bekommen haben, um *Carl Knutſon* ums Leben zu bringen. Der Magiſtrat in Danzig wollte es nicht glauben; als aber bemeldeter Frank arretirt ward, fand man bey ihm einen Brief, den K. Chriſtian deswegen an ihn geſchrieben hatte u. d. m.

Leipzig, b. Weidmann; *Entwurf der allgemeinen Welt- u. Volkergeſchichte der drey lezten Perioden von der Theilung der carolingiſchen Monarchie bis auf die gegenwärtige Zeit*; von *Chriſtian Dan. Beck.* 1790. S. 13. Bog.

Da Hr. *B.* die Vollendung ſeiner ausführlichern Weltgeſchichte nicht übereilen wollte; ſo gab er ſeinen Zuhörern dieſen Entwurf in die Hände, nach welchem er ſein gröſseres Werk ausarbeitet. Er iſt voller Beweiſe nicht nur einer genauen und tief eindringenden Bekanntſchaft mit der neuern Geſchichte, und eines richtigen philoſophiſchen Blicks in die Natur der Begebenheiten ſelbſt, ſondern auch der Kunſt, das wahrhaftig Wichtige, und Nothwendige aus dem weniger bedeutenden ausheben zu können. Rec. lieſet ein Buch dieſer Art und von einem ſo geſchickten Manne niemals durch, um nach Fehlern zu haſchen; auch ſind ihm keine dergleichen aufgeſtoſsen, die eine Anzeige verdienten. Ein paar Anmerkungen aber, die über das Ganze gehen, wird Hr. *B.* einem Veteran, der den Werth ſeiner Arbeit um deſto mehr zu ſchätzen weiſs, da er ſelbſt ſich häufig mit ähnlichen abgegeben hat, erlauben. Es iſt doch wohl ein unumſtöſslicher Grundſatz, daſs wir da nur Einſchnitte in die Geſchichte machen dürfen, wo durch eine allgemein oder ſehr ausgedehnt würkende Begebenheit, eine allgemeine oder ſehr weit beſonders über unſre hiſtoriſche Welt ſich erſtreckende Veränderung, und eine neue Reihe von Begebenheiten hervorgebracht wird. Dieſe Einſchnitte ſcheint aber Hr. *B.* nicht immer richtig gemacht zu haben. So weiſs z. B. die europäiſche Geſchichte, wenn wir Ruſsland, das damals kaum zu Europa gehörte, und höchſtens Polen und Ungarn ausnehmen, nichts von einer *mogoliſchen Epoche.* Noch wichtiger iſt es, daſs der Vf. die letzte Hauptperiode mit der Entdeckung von Amerika anfängt. Wir glauben, daſs dieſes eben ſo, und aus eben dem Grunde fehlerhaft ſey, als wenn man die neue oder vielmehr die mittlere Geſchichte mit der Geburt Chriſti anfängt. Auch dieſe letzte Begebenheit hatte ungemein groſse ſich über ganz Europa erſtreckende *politiſche* Folgen; aber dieſe traten erſt zu Conſtantins Zeiten ein, und daher kann dieſe Begebenheit nicht der Anfang einer neuen Periode ſeyn. Eben ſo treten die Würkungen der Entdeckung von Amerika erſt zu Philipps II. Zeiten ein, und alles, was vorher geſchah, bringt keine Veränderung in Europa hervor, erregt nur eine geringe Aufmerkſamkeit in den Cabinetten und wirkt keine Kriege, wenn wir die unbedeutende Fehde zwiſchen Spanien und Portugall ausnehmen. Will man alſo nicht mit der Reformation, mit den groſsen Regenten, die *damals* auf den Throne ſo vieler Reiche ſaſsen, mit der Ueberlegenheit des Hauſes Oeſtreich, die *damals* den Anfang nahm, mit der Gröſse von England, die *damals* entſtand, mit der beſtändigen Trennung von Dänemark und Schweden, die *damals* eintrat, mit Ruſslands Einwirkung in den europäiſchen Norden, die *damals* mit Iwan II. begann, den Anfang der neuern Geſchichte machen, ungeachtet alle andern Verſuche gegen ſo viele Gründe keinen groſsen Erfolg haben können; ſo nehme man lieber die Epoche der franzöſiſch - italieniſchen Kriege, die wenigſtens Europa zuerſt in einen allgemeinen politiſchen Zuſammenhang brachten und in ſofern allerdings Epoche machen. Was die Auswahl der Begebenheiten anbetrifft; ſo iſt ſie im Ganzen ſehr richtig und der ſtärkſte Beweiſs von Hn. *B.* groſsen hiſtoriſchen Kenntniſsen, und richtiger Beurtheilungskraft. Indeſſen wären wir doch freylich, beſonders in der erſten Geſchichte, oft anders verfahren. So hätten wir bey aller angewandten Kürze nicht unterlaſſen, im dreyſsigjährigen Kriege die Namen der Gr. von Mansfeld, Tilly's, und Wallenſteins zu nennen, und um dazu Platz zu gewinnen, anſtatt: „dieſer Krieg erzeugt auch das wichtige Buch des *Hippolytus a Lapide*;“ geſagt: *Hippolytus a Lapide de ratione ſtatus.* Viel unnöthigen Raum nimmt es in einem ſo kurzen, und ſo gedrängt geſchriebenen Buche weg daſs die berühmten Männer mit ihren Vornamen und Titeln genannt werden, z. B. *F. M. le Tellier, Marq. de Louvois*: wo *Louvois* allein genug geweſen wäre. Ein gröſsrer Fehler der Auswahl iſt die Länge der gelehrten Geſchichte beſonders der allerneuſten, wo eine Menge Namen ohne gute Auswahl gehäuft ſind. Beſonders gilt das von dem Paragraph, der die Geſchichte enthält. Die Kirchengeſchichtſchreiber und die hiſtoriſchen Kritiker (zu welchen Meuſel, nicht zu den Statiſtikern, gehörte,) ſind ganz vergeſſen.

PHILOLOGIE.

Paris, b. Didot d. ält. *Demoſthenis et Aeſchinis quae ſuperſunt omnia.* Juxta accuratiſſimam omnium quotquot habent bibliothecae regia et Sangermannenſis codicum manuſcriptorum et impreſſorum inſpectionem, iuxtaque autoritatem librorum quos adierunt Taylorus et Reiſkius, *graece et latine edidit*, cum verſione nova triplici indice, variantibus lectionibus et brevioribus notis *Athanaſius Auger.* Tom. I. continens univerſas quae ad Philippum pertinent conciones, et huius epiſtolam. Typis graecis novis Firmini Didot 1790. 479 S. u. 21. S. Fol.

Digitized by Google

Dieſe

Dieſe neue Ausgabe der beyden gröſten griechiſchen Redner iſt unter den gegenwärtigen Umſtänden in Frankreich unſtreitig eine merkwürdige Erſcheinung. Sie beweiſet, wie mehrere andere ähnliche Werke, die wir zum Theil vor uns liegen haben, daſs die Nation auch bey der allgemeinſten Gährung doch noch Sinn und Gefühl für die Werke *der* Völker beybehalten habe, die ſie ſich zum Muſter genommen zu haben ſcheint. Hätte der Verleger *darauf* nicht rechnen dürfen, wie hätte er ein Unternehmen von dem Umfange, wie das gegenwärtige, wagen können? Denn Prachtliebe und Geſchmack haben ſich noch bey keiner Ausgabe eines griechiſchen Schriftſtellers ſo mit einander vereinigt, und ein *ſchöneres* Opfer hätte Frankreich nie dem Genius der griechiſchen Beredſamkeit bringen können. Wir müſſen billig bey der Anzeige dieſes Werks von der Auſſenſeite anfangen, weil er es ſich durch dieſe bey weitem am mehrſten empfiehlt, und ſeiner Beſtimmung nach auch wohl am mehreſten empfehlen ſollte. Man iſt es gewohnt, aus der Preſſe eines Didot nichts mittelmäſſiges kommen zu ſehn, aber für die griechiſche Typographie fängt mit dieſem Werke dennoch gewiſſermaſsen eine neue Epoche an. Als man zuerſt anfieng, Griechiſch zu drucken; copirte man die Buchſtaben genau nach den Handſchriften. Am deutlichſten ſieht man dieſes bey der Florentiniſchen Ausgabe des Homers. Nach und nach verlieſs man dieſe erſte Formen, die griechiſche Schrift ward mehr länglicht, und dieſs iſt nachher ihr herrſchender Charakter geblieben, auch ſelbſt bey ſolchen Ausgaben, wo man auf Schönheit des Drucks vorzüglich Rückſicht nahm. Es kann ſeyn, daſs das Auge ſich jetzt daran gewöhnt hat, und aus dieſer Urſache die neuere griechiſche Schrift der ältern vorzieht; aber gegen ihre Natur iſt dieſe Form unleugbar. Das griechiſche Alphabet hat wenig gerade Züge; vielmehr ſieht man ein ſichtbares Streben, auch die geraden Züge zu verändern, zu biegen und immer mehr der Schlangenlinie zu nähern; wie z. B. ϑ, χ, λ etc. Es iſt alſo ſeiner natürlichen Beſchaffenheit nach weit mehr gründet als länglicht; und man erwies ihm einen ſchlechten Dienſt damit, wenn man dieſe letzte Form zu der herſchenden machen wollte. — Wir wiſſen nicht, ob es Räſonnement, oder richtiges Gefühl, oder Bekanntſchaft mit alten Drucken und Handſchriften war, die Hn. *Didot* veranlaſste, die bisherige Form zu verlaſſen, und ſeine neuen Lettern wieder der alten Form nahe zu bringen, oder vielmehr dieſe zu vervollkommnen. Auffallend aber iſt die Aehnlichkeit, wenn man dieſen neuen Druck mit einer guten Handſchrift des XI oder XII. Jahrhunderts vergleicht. Der noch ungeübte Leſer wird auf den erſten Blick glauben, ein ganz anders Alphabet vor ſich zu haben; aber bald ſöhnt er ſich damit aus, und empfindet die wohlthätige Wirkung, die er fürs Auge hat. Alle ſpitzen Winkel und ſcharfe Ecken ſind ſorgfältig vermieden, ſo wie alle hervorragende lange und gerade Striche; dagegen ſind die Buchſtaben breiter, mehr gründet, und die Zeilen ſowohl nach oben als unten ebener. Einzelne Verbeſſerungen, z. B. bey dem langen τ und χ laſſen ſich noch vielleicht anbringen; aber wenn man zu den bisherigen Vorzügen noch das richtige Verhältniſs und die Harmonie in allen Zwiſchenräumen, die ſchöne Form der Accente (nicht dünne und lange, ſondern kurze und ſtarke, keilförmige Striche) die Pracht des lateiniſchen Drucks in der Ueberſetzung, der dem Bodoniſchen gewiſs gleich kommt, vielleicht ihn noch übertrift, die Schwärze der Farbe, und Glätte des Papiers, ſo wie endlich das richtige Verhältniſs, in dem die Gröſse der Schrift mit der Gröſse des Papiers ſteht, (worin Bodoni ſo oft fehlt,) — wenn man alles dieſes zuſammennimmt; ſo wird man unſre vorige Behauptung nicht übertrieben finden: daſs ſeit der Erfindung der Buchdruckerey noch kein griechiſcher Schriftſteller zugleich mit ſo viel Pracht und richtigem Geſchmack gedruckt die Preſſe verlaſſen habe.

Wir wünſchten, daſs wir eben dies von dem innern Werthe der Arbeit ſagen könnten. Der Herausgeber, Hr. *Auger*, iſt ſchon durch andere frühere Arbeiten, beſonders durch ſeine Ausgabe des Iſokrates, bekannt, und man konnte darnach ſchon abnehmen, was man zu erwarten hätte. Correctheit, Fleiſs, tiefe Sprachkenntniſs ſind ſeine Sache nicht, und leider! finden ſich davon in dieſer Ausgabe noch mehrere Beweiſe als in ſeinen frühern Arbeiten. Freylich nach dem Apparat zu urtheilen, der Hn. *A.* zu Gebote ſtand, hätte man Wunder erwarten ſollen, was geſchehen würde! Nicht weniger denn 39 Handſchriften aus der Königlichen und 4 aus der Sangermanenſiſchen Bibliothek ſind zu Rathe gezogen, und unter dieſen 5 vom 10ten bis 12ten Jahrhundert; aber dieſes zu Rathe ziehn, ſcheint nur in einer flüchtigen Einſicht, nicht in einer genauen Vergleichung beſtanden zu haben, wenn gleich der Titel dies letztere ausdrücklich ſagt. Denn unbegreiflich wäre es ſonſt, wie Hr. *A.* nur eine ſo geringe Ausbeute ſollte gewonnen haben. Nur ganz einzeln finden wir eine abweichende Lesart unter dem Texte angeführt, und die *aliquot lectiones inſignes*, die laut der Vorrede S. VIII. noch am Ende aus den Handſchriften ſollen gegeben werden, berechtigen uns auch wohl zu keinen groſsen Erwartungen. An genauere Würdigung der Handſchriften, an ihre Abſtammung von einander, (worüber bey einer ſolchen Menge ſich doch wohl etwas ſagen lieſse,) iſt nicht gedacht. Und ſelbſt bey den angeführten Leſarten iſt Hr. *A.* ſo unverzeihlich nachläſſig, daſs er nur einzeln die Handſchrift nennt, die ſie hat, eben ſo oft aber den Kritiker bloſs mit dem Beyſatze *multi Codices* abfertigt. Von dieſen neu aufgefundenen Leſarten hat Hr. *A.*, je nachdem es fiel, eine und andere in den Text aufgenommen; mehrentheils nach dunkelm Gefühl; befriedigende Gründe ſind ſelten angegeben. Den gröſsten Theil von dieſen findet man ſchon ohnehin in der Reiſkiſchen Ausgabe, ſo daſs das, was Hn *A.* eigen bleibt, ſehr zuſammenſchmilzt. Auch der billigſte Beurtheiler muſs daher geſtehen, daſs der Text in Rückſicht auf Kritik, ungeachtet aller vorräthigen Hülfsmittel, wenig oder nichts gewonnen habe. — Die erklärenden Noten,

die hin und wieder dem Text untergeſetzt ſind, würden in einer Handausgabe für Schüler kaum erträglich ſeyn. Man findet ſie da, wo man ſie nicht ſucht, und vermiſst ſie, wo man ſie erwartete. So z. B. gleich zu Anfange der erſten olynthiſchen Rede: περὶ ὧν i. e. ἐν τούτοις περὶ ὧν - bald nachher ἐξ ἁπάντων ſcilicet τῶν λεχθέντων, und ſo durchgehends. Solche winzige Anmerkungen machen mit dem prachtvollen Aeuſsern einen ſchlechten Contraſt. — Ueber Mangel an Correctheit haben wir uns oben ſchon beklagt. Wir finden ihn zwar nicht ſo ſehr in den Buchſtaben und Wörtern, aber deſto mehr in den Accenten. Wir führen zum Beweiſs bloſs die Fehler an, die wir gleich auf den erſten Seiten wahrnehmen. So gleich S. 11. l. 3. τῃ für τῇ. gleich darauf ὦν für ὧν. S. 12. l. 1. Ἐϛὶ zu Anfange für ἔϛι. S. 14. l. 9. ἔιπερ ποτε l. 16. μεχρὶ für μέχρι. l. 18. βεβαιαν für βεβαίαν. S. 16. l. 14. ῥᾷονι für ῥᾴονι u. ſ. w. Mangel an Correctheit iſt bey Ausgaben, die durch ihr Aeuſseres ſich empfehlen ſollen, wohl am wenigſten zu verzeihen; und wenn Fehler der Art auch den Sinn nicht ſtören, ſo unterbrechen ſie doch das Vergnügen des Leſers, und bringen einen Uebelſtand hervor. Dieſer erſte Band enthält bloſs die Olynthiſchen und Philippiſchen Reden. Es wird alſo noch eine gute Reihe von Bänden folgen, und das Werk ſelbſt nur in groſsen Bibliotheken zu ſuchen ſeyn. Daſs der Herausgeber die folgenden Bände beſſer ausſtatten werde, erwarten wir nicht; aber für eine ſchärfere Correctur ſollte doch billig der Verleger ſorgen. — Vor dieſem erſten Bande ſteht noch eine Abhandlung des Hn. *A. de ſcriptis veterum ab editore emendandis, obſervationes criticae*, von der wir um ſo weniger etwas ſagen, da ſie ſchon einmal franzöſiſch erſchienen iſt, und nachher lateiniſch vor der Ausgabe des Lyſias unſers Vf. ſich findet. Der deutſche Kritiker wird wohl keine Verſuchung finden, bey Hn. *A.* in die Schule zu gehn, und es wäre eine ſehr undankbare Arbeit, eine Abhandlung der Art widerlegen oder berichtigen zu wollen. Sie iſt ein Beweiſs, daſs man lateiniſch über Kritik ſchreiben kann, ohne weder Latein noch Kritik zu verſtehen.

Erlangen, b. Walther: *Ebräiſche Grammatik* von *Auguſt Friedrich Pfeiffer*, hochfürſtlichen brandenburgiſch. Hofrath, der orientaliſchen Sprachen ord. Lehrer und Univerſitätsbibliothekar. Zweyte vermehrte Auflage. 1790. 240. S. 8.

Vor zehn Jahren erſchien die erſte Ausgabe dieſer Sprachlehre, und Rec. freuet ſich aufrichtig, daſs der Beyfall, welchen ſie erhielt, itzt die Zweite nothwendig gemacht hat. Denn ungeachtet dieſs Decennium mehrere neue Anweiſungen zur Erlernung der hebräiſchen Sprache aufzuweiſen hat; ſo kann doch dieſe den beſten unter ihnen ſicher an die Seite geſtellt werden und wird vor ihnen in mancher Rückſicht noch merkliche Vorzüge haben. Zur eignen weitern Belehrung mögen vielleicht auch andre Sprachlehren Anfängern eben ſo vortheilhaft in die Hände gegeben werden; aber unter der Leitung eines Lehrers die Sprache zu lernen und zu Vorleſungen wüſste Rec. durchaus keine bequemere Grammatik, als dieſe. Denn auſser der Richtigkeit der Sätze, welche man mit Recht verlangen kann, findet man hier Kürze mit Deutlichkeit verbunden, ohne alle Affectation des Ausdrucks. Man wird nicht leicht eine Materie, welche in das Gebiet der hebräiſchen Sprachlehre gehört, finden, welche unberührt geblieben wäre; aber keine iſt dabey ſo erſchöpft, daſs ſie dem Lehrer beym mündlichen Vortrage nicht noch reichlichen Stoff zu Erläuterungen übrig laſſen ſollte. Dabey hat ſie den Vorzug, daſs ſie ſelbſt beym Unterricht der erſten Anfänger bequem gebraucht werden kann. Denn das Unentbehrliche iſt von dem für die erſten Anfänger minder Nothwendigen durch den Druck hinlänglich unterſchieden, und wegen der bequemen Abtheilungen wird der Lehrer, ohne Verwirrung befürchten zu dürfen, leicht das ausheben können, was er den Fähigkeiten ſeiner Lehrlinge angemeſſen glaubt. Einige Vermehrungen hat dieſe Ausgabe vor der vorigen voraus, und was wichtiger als dieſes iſt, hin und wieder auch Verbeſſerungen. Doch iſt manche Stelle, welche dem Rec. in der vorigen Ausgabe keine Gnüge leiſtete, und wo er Verbeſſerungen erwartete, unverändert geblieben, z. B. §. 13. vom Dageſch lene. Druck und Papier zeichnen ſich auch vor dem ſonſt bey Compendien gewöhnlichen vorzüglich aus.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schoene Künste. Ohne Druckort: *Die Böotier*, ein Gedicht in zwey Geſangen geſungen von *Franciſcus Jocoſus*. 1790. 30. S. 8. (2 gr.) *Jocoſus* behauptet zwar:

Das klügſte ſey, das Droll'ge komiſch zu finden,
Seys übrigens ſo widrig, als es wolle —

gleichwohl können wir ſein Gedicht nicht komiſch finden; denn es iſt nur widrig, nicht drollig. In dem Vorbericht verwahrt er ſich gegen den Verdacht der Anſpielungen auf Halle, — wo er, wie er ſelbſt berichtet, unter „der Fahne der Themis" wahrſcheinlich noch als Rekrut ſteht; — allein, wenn ſeine Gemälde nicht einmal das Verdienſt von Portraits haben, ſo haben ſie gar keins; denn als Kunſtwerke verdienen ſie keinen Blick. Die Schilderung der griechiſchen Gröſse im 1 Gſ. beſteht aus einer Reihe unzuſammenhängender Hyperbeln in holprichen Verſen. Die Vermiſchung beider Reimgeſchlechter muſs der Vf. nicht leiden können; männliche und weibliche Reime ſtehen meiſt abgeſondert in langen Reihen hintereinander. Der zweyte Gſ. enthält die Beſchreibung eines Kränzchens von Böotiern in Verſen, durch die ſich *Jocoſus* ſelbſt als ein arcadicus juvenis verräth, cui nil ſalit in laeva parte mamillae:

Daſs wir die *Leutchens* aber komiſch finden,
Und ſters beym komiſchen die Luſt zum Scherz empfinden,
Das andere die Natur, die uns den Sinn
An den Böotiern das *Droll'ge zu verſtehen:*
Sie gerade, wie ſie ſind, zu ſehen,
Vielleicht zu unſerm Glücke gab. Was mich betrift, ich bin
(Welch ein Vers!)
Nicht Schuld daran, daſs ſie *den Haſenfuſs*
Wie Barthel Schwalbe im Nacken führen,
Daſs alle, die ſie ſehn, die Luſt zum Ernſt verlieren,
Und ſelbſt ein Mann, ders abgeſchworen, muſs
Vor Lachen ſich zu platzen hüthen u. ſ. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24. Februar 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Göttingen im Vandenhoek-Ruprechtschen Verlage: *Register zu Hrn. Hofr. Schlözers Staatsanzeigen.* Heft 25—48. von *Friedr. Ekhard*, Br. der Weltw. — 1790. 183 S. 8.

Ebendaselbst: *Staatsanzeigen* von *A. L. Schlözer* D. K. Kurf. Hofr. u. Prof. der Staatsgelehrsamkeit in Göttingen — XIV B. 53—56 Heft. 1790. 512 S. XV B. 57 H. 128 S. 8.

Eben die planvolle Ordnung und Vollständigkeit, welche das Register zu den ersten 24 Heften bekanntlich charakterisirt, ist in diesem zweyten Register wieder sichtbar. Einige vorhin schon registrirte Namen sind dies mal noch genauer bestimmt. Auch ist hin und wieder, um den Zusammenhang mit verwandten Sachen und Personen zu knüpfen, auf einige frühere Hefte verwiesen.

In dem dazwischen erschienenen XIV B. der *Staatsanzeigen* ist mehr als die Hälfte desselben mit den merkwürdigsten *Beyträgen* zur *Geschichte der Revolution* und *Insurrectionen* in *Frankreich*, *Brabant*, *Lüttich* und *Ungarn* angefüllt. In Ansehung der vielen Pamphlets aber, die bey Gelegenheit der Französischen und Brabantischen Störungen zum Vorschein gekommen sind, hat es Hr. *S.* sich zum Plan gemacht, nur solche herauszuheben und zu excerpiren, die einzelne wichtige Sätze des seit mehr als einem halben Jahrhundert äuserst vernachläsigten *Allgemeinen Staatsrechts* (als Wissenschaft systematisch behandelt) betreffen, (S. 124). Auserdem wird noch von verschiedenen *mündlichen Erzählungen respectabler Reisenden*, über den immer mehr zunehmenden ochlokratischen Despotismus in Frankreich Gebrauch gemacht. — Dass die S. 76 ausgezogene Schrift von Hn. *Bergasse* sey, wird bekanntlich bezweifelt. Mehrere Journale haben ebenfalls die von *Mounier* verfasste Erzählung von den grasslichen Vorfallen vom 5 u. 6 Oct. in Versailles und Paris, bekannt gemacht; allein mit dem neuen Supplement dazu, den H. v. Orleans betreffend, und in dem Lichte, worin sie Hr. *S.* in seinen Noten betrachtet, (S. 184) gewinnt sie hier neues Interesse. Antiroyalistischer Seits folgen S. 230 einige Proben der berüchtigten unverschamt übertriebenen Schrift: *la France libre*, zu der sich *Des Moulins*, ein besonderer Freund von Mirabeau, bekennt. — *Berichtigungen* und *Rechtfertigungen:* die Stürmung von Paris war nicht in dem Plane des menschenfreundlichen Ludwig XVI (S. 117) die ganze epische Geschichte von der *Eroberung* der Bastille (auch heisst sie in der *Bastille devoilee* blos *occupation*) ist eine Fabel und die Treulosigkeit von *Launay* eine Erdichtung. Die Rechtfertigung des Prinzen v. *Lambesc* durch einen deutschen Officier des Reg. *Royal Allemand* macht ihrem Vf. wahrhafte Ehre, und es gehört gewiss deutscher Muth dazu, trotz Laternenpfählen und Pobeldespotismus ein solches freymüthiges Geständniss (S. 238) abzulegen. — Historisch treu und bieder schreibt endlich Hr. *S.* selbst, sein Glaubensbekenntniss über die französische Staatsrevolution in Antwort an einen seiner Correspondenten S. 497 nieder. Unter andern heisst es hierinn: „Noch zur Zeit steht kein Werk vor unsern Augen da, das von seinem Meister zeigte. Es sind nichts als *politische Experimente*; die verwegensten, die je ein cultivirtes Volk gewagt hat. Unter hundert Pamphlets, die in Frankreich über die Sache existiren, sind kaum 50 einer Bekanntmachung in Deutschland würdig, und aus Pamphlets im eigentlichen Verstande lasst sich noch kein Urtheil finden. Hier ist blos von Nichtvertuschen, von redlichen Abhören beider Parteyen die Rede, z. B. dass, wenn dem deutschen Publicum treulich alles referirt wird, was *le comité des pensions* von dem *livre rouge* sagt, demselben auch die Observations von *Necker* und *Montmorin* nicht vorenthalten werden u. s. w. Aufrichtig wünschen wir sonst, dass alles das Gute, was Ihre Partey hoffentlich erzielt, gelinge, und wenn auch noch zur Zeit gegen aller übrigen Welt Erwartung, *dauernd* seyn möge. Sicher hoffen wir, die Europaische Menschheit überhaupt, und die Deutsche insbesondere, werde auf jeden Fall von diesen *Versuchen* die wesentlichsten Vortheile ziehen, und unser Dank dafür wird um so pflichtmasiger und herzlicher seyn, weil *Ihre Nation die schweren Experimentirkosten dabey zu tragen, die Güte hat.*"

Ungern übergehen wir des Raumes wegen, die von neuen gesammelten Notizen und Actenstücke über die Unruhen in *Brabant*, *Lüttich* und *Ungarn*, die indessen der Aufmerksamkeit des pragmatischen Geschichtschreibers und dem Kenner des Staatsrechts nicht entgehen werden. Auser diesen merken wir an: die Geschichte der Schwedischen Sicherheits-Acte nebst der ihrer wilden Ausdrücke wegen, seltsamen, zum Theil nie gedruckten Hofcorrespondenz zwischen Russland und Schweden im 16ten Jahrhundert (S. 266). Erörterungen der Landtagsstreitigkeiten in *Kurland* und des violenten Einflusses des russischen Hofes in die Regierung dieses Landes (S. 471). In Betreff *Deutschlands* wird die Discussion über die Natur der Klöster im südlichen Deutschland (S. 53) fortgesetzt. Schöne Erörterungen über deutsche Appanagen (S. 33). Sprechende Unschicklichkeiten des deutschen Canzleystyls aus den Sammlungen zur Geschichte und Staatswissenschaft des Hn. Prof. *Heinze*. — Se. Durchl. der regierende Fürst v. A. Zerbst verbietet zufolge Anschlags in den Fürstl. Landen (S. 120), dass Jemand denenselben nachlaufe, oder durch unmittelbaren Antritt hochdieselben

Digitized by Google

ben behellige, bey Vermeidung unausbleiblicher Ahndung, und besonders der *Dienerschaft* bey Strafe der Cassation (!) — *Berichtigungen.* (S. 117) *Louvois* Mordbrenner, nicht *Louis XIV.* Ehrenrettung des Card. Prinzen *Louis v. Rohan*, vom Grafen v. *Schmettow*, seinem genauen Bekannten und Gesellschafter auf vielen Reisen in den J. 1776—78, gegen die Pasquillantischen Verläumdungen ungenannter Schriftsteller.

Im 1 Heft des XV Bandes ist (S. 16) *opinion et reclamation de Mr. l'Eveque de Nancy, deputé de Lorraine*, gegen die Einziehung aller Französischen Kirchengüter, vielleicht das stärkste, was über die angebliche *Invasion* der geistlichen Grundstücke, der N. V. gesagt worden ist. — *Neue französische Kanzleysprache* in den *Lettres patentes du Roi sur un decrèt de l'assemblee nat. qui abolit la noblesse hereditaire* (S. 109), worinn es jetzt heisst: *Louis, par la grace de Dieu, et par la Loi constitutionelle de l'Etat, Roi des François — Salut: l'Assemblee nat. a decreté et Nous voulons et ordonnons, ce qui suit etc.*

Aufser andern merkwürdigen Notizen, erhält das Staatsrecht und die Statistik *Deutschlands* neue Erörterungen und Beyträge. S. 36 über das *Indigenatrecht* in *Mecklenburg*, dessen sich der ältere Adel anmafset. Ueber die Frage: was das *Positivrecht* von den *deutschen Klöstern* lehre. Ueber die *Bevölkerung* des F. *Bayreuth*, die Kirchenlisten und Zählungen zufolge, auf 180,000 Seelen angeschlagen werden mufs. Einer der erheblichsten Staatsökonomischen Aufsätze in nächster Beziehung auf die Hessen-Casselschen Lande, ist unstreitig die genaue Berechnung über den *Schaden des Brandweins*, vom Hn. Canzleyrath *Hüpeden*.

Breslau, b. Löwe: *I. C. C. Löwe's*, Herzogl. Sachsen-Weimarschen Landkammerraths etc. *ökonomisch-kameralistische Schriften*, 2ter Theil. 1789. 238 S. 8.

Man sieht es diesen Beyträgen an, dafs sie aus den Händen eines Mannes kommen, welchen eine vieljährige Verbindung hinlänglicher theoretischer Grundsätze mit ihrer wirklichen Ausübung und mit sorgfaltiger Beobachtung ihres Erfolgs zur kameralistischen Autorschaft berechtiget. Auch diesmal unterhält der Hr. Vf. seine Leser eben so, wie im 1sten Theile, mit Untersuchungen, die zur Auflösung einiger kameralistischen Probleme, und mit Beschreibungen, die theils als belehrende Beyspiele des Verfahrens in einigen ökonomischen und kameralistischen Angelegenheiten, theils als Beyträge zur Botanik, Mineralogie, Technologie und Polizey genutzt werden können. Zur ersten Classe gehören die Abhandlung über die Zertheilung der Vorwerker in Rusticalgüter (Bauergüter), der die Waldbienenzucht betreffende Vorschlag, der Vorschlag zur Verminderung des Kindermordes und die Erinnerungen gegen Hn. *Jacobi* Schrift über die Aufhebung der Frohnen (Herrendienste); zur Zweyten die Vergleichung des Verhältnisses zwischen dem Preise der landwirthschaftlichen Handarbeiten durch die Robot- oder Hofegartner (dienstpflichtige Unterthanen) bey den Landgütern in Schlesien nach den bisher gewöhnlichen Robotlohne und nach freyem Lohne, die Fortsetzung und der Beschlufs der im 1sten Theile angefangenen Beschreibung eines gräflichen Gutes in Schlesien, die Berechnung des Vortheils und Nachtheils bey Unterhaltung einer Fohlenzucht, der Anschlag eines Gutes im Frankensteinischen nach 12jähriger Nutzung und die Gedanken über die Bildung der Oekonomen; und zur letzten Classe der Beschlufs der im 1sten Theile angefangenen physikalisch-ökonomischen Bemerkungen einer Reise aufs Riesengebürge, und die Nachricht von den Getraidepreisen der Stadt Halle im Saalkreise von 90 Jahren. Aus diesen Aufsätzen blickt fast überall eine musterhafte Bedachtsamkeit in richtiger Bestimmung, vollständiger Darstellung und genauer Prüfung der behandelten Gegenstände, und nur zuweilen — nach des Rec. Urtheile — etwas zu viel Vorliebe für gewisse Lieblingsideen und aus einem gewissen Vorschlage ein Mangel völliger Reife hervor. Einen Beweis der Erstern giebt besonders die zweyte Abhandlung über die von einigen Kameralisten eben so sehr empfohlene, als von Andern widerrathene Vertheilung und Verwandlung der Domänengüter und herrschaftlichen Vorwerker in Rustical- oder Bauergüter. Nicht alle, aber doch die wichtigsten, Gründe der Vertheidiger und der Gegner hat der Hr. Vf. in lichtvoller Kürze angeführet, dieselben gegen einander abgewogen und daraus gerade die richtigste Folgerung gezogen; *dafs eine solche Veränderung nicht allgemein und überall, wohl aber, nach den Localumständen, bey einigen Landgütern ausführbar und vortheilhaft sey*, und das Letztere durch ein Beyspiel und eine zweckmäfsige Berechnung bestätiget. Von dem Erstern hatte gleichfalls ein sehr auffallendes beweisendes Beyspiel angeführet werden können, nemlich die in den Königl. Preussischen Staaten unter der Regierung des K. Friedrich I. geschehene Verwandelung einer grofsen Menge Domanengüter in Bauergüter, welche den unglücklichen Erfolg hatte, dafs sein Nachfolger eine ungeheure Summe rückständiger Pachtgelder einbüfsen, und mit einem noch gröfseren Kostenaufwande die zerstückelten Königl. Aemter wieder herstellen mufste. Auch Rec. lebt in einem Lande, wo man vor etwan 20 Jahren mit einigen wenigen gröfseren und kleinern herrschaftlichen Landgütern gleiche Versuche gemacht, und nur bey den Letztern, aber nicht bey den Erstern, die Fortdauer der Vertheilung zuträglich gefunden hat. — Zum Muster der vollständigsten und zuverlässigsten Beschreibung eines grofsen Landgutes in allen seinen Theilen dienet diejenige, welche der Hr. Vf. von dem gräflichen Gute Weigelsdorf mitgetheilet hat, worunter das vortrefliche Forstreglement eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienet. — Die in dem Vorschlag zur Verminderung des Kindermordes angerathene Veranstaltung: dafs die Findelkinder in der Hauptstadt jeder Provinz, oder Kreises aufgenommen; für dieselben besondere Zimmer gemiethet, ihre Verpflegung und Erziehung gewissen dazu bestellten Frauen anvertrauet und die deshalb erforderlichen Kosten entweder von jeder Provinz, oder Kreise, oder von dem Gutsherrn, aus dessen Gerichtsbarkeit der Findling überliefert wurde, herbeygeschaffet werden, ist mit vielen Schwierigkeiten verwickelt, auch die davon gegebene Idee noch viel zu roh und unbearbeitet.

Die

Die letzte Abhandlung von Aufhebung der Frohnen zeiget, wie leicht selbst der bedachtsamste Schriftsteller durch allzugrofse Anhänglichkeit an gewisse Meynungen irre geführet werden kann. Sie enthält Erinnerungen gegen des Hn. Landsyndicus *Jacobi Zweifel gegen die Möglichkeit einer allgemeinen Aufhebung der Frohnen* etc. in der sichtbarsten Sprache der Bescheidenheit und Wahrheitsliebe, aber auch mit dem von dem Hn. Vf. schon im 1sten Theile geäufserten unwandelbaren Widerwillen gegen die Naturalableistung der Herrendienste. Auch Rec. war nie ein Freund dieses Ueberrestes deutscher Knechtschaft, kennt seine den Landmann drückenden Beschwerlichkeiten, und ist selbst von dem geringen Werthe der durch Spann- und Handdienste bestrittenen Arbeiten, im Verhältnisse gegen deren Verrichtung durch eigene, oder für Lohn herbeygeschafte Spannwerke und Handarbeiter überzeugt; kann aber doch dem Hn. Vf. durchaus nicht darinn beypflichten, dafs der Naturalherrendienst nie zu etwas nütze, in allen Hinsichten schädlich, diese Schadlichkeit gar nicht zu vermindern und derselbe deshalb ganzlich und auf immer abzuschaffen sey. Die Grenzen einer Recension gestatten keinen ausführlichen Beweis dieses Widerspruchs und nur die Bezeichnung eines Gesichtspuncts, welchen Hr. J. sowohl, als Hr. L. übersehen haben, und aus welchen doch der Naturalfrohndienst nothwendig mit betrachtet werden mufs. Es ist bekannt, dafs die wichtigsten Verbesserungen der Landwirthschaft von den Besitzern grofser Landgüter angefangen und von diesen zu dem gemeinen Landmanne gekommen sind, und dafs der letztere von dem Erstern die Mergelung, den Anbau der Futterkräuter, die Stallfütterung, die bessere Benutzung der Brache, die vortheilhaftere Eintheilung der Felder etc. gelernet habe. Diese glückliche Revolution, welcher wir einen so merklich grösseren und besseren Ertrag unserer Aecker jetzt verdanken, würde gewifs nur einen sehr langsamen Fortgang gehabt haben, wenn dieser allein auf dem eigenen Triebe des Bauren zur Nachahmung neuer Versuche beruhet hätte. Dazu ist derselbe am allerwenigsten, hingegen zur Beybehaltung alter hergebrachter Methoden am starksten geneigt. Aber zu seinen eigenen und des Staats Besten setzte ihn die Ableistung des Herrendienstes in die Nothwendigkeit, sich von den Fehlern seines Haushalts zu überzeugen und nicht nur die wichtigen Vortheile jener neuen Veranstaltungen, sondern auch die Hülfsmittel dazu und deren Gebrauch kennen zu lernen. Jedem Kenner der Landwirthschaft werden eben so, wie dem Rec. viele Dörfer bekannt seyn, welche blofs auf diesem Wege zu ihrem jetzigen, gegen ihre ehemalige Armseligkeit so sehr abstechenden Wohlstande gelanget sind. Wären auch die Vortheile der Aufhebung des Naturaldienstes so grofs und gewifs; so müfste in den Dörfern, wo selbst einige Bauren vom Naturaldienste seit einigen Jahren befreyet, und andere denselben noch unterworfen sind, der Unterschied des Wohlstandes zwischen beiden sehr sichtbar seyn, welches aber durch die Erfahrung keinesweges bestätiget wird. Aus diesen Erfahrungssätzen glaubt Rec. die sichere Folgerung ziehen zu können, dafs es weise und billig sey, nur diejenigen Bauren, welche Fleifs, Ordnung und Geschicklichkeit in ihren Haushaltungen beweisen, von dem Naturalherrendienste gegen Entrichtung eines Geldzinses, jedoch nicht auf immer und unwiderruflich, sondern so lange zu entledigen, als sie sich nicht der entgegengesetzten Fehler schuldig machen; hingegen den trägen, unordentlichen und unwissenden Bauren bey einem benachbarten geschickten Landwirthe so lange in der Schule des Herrendienstes zu lassen, bis er jenen gleich geworden ist.

Berlin, b. Unger: *Recueil des Déductions, Manifestes, Déclarations, Traités et autres Actes et écrits publics*, qui ont été redigés et publiés pour la Cour de Prusse, par le *Ministre d'état, Comte de Hertzberg*, depuis l'année 1756 jusqu'á l'année 1775. *Seconde édition augmentée. Vol. I.* 493 S. 8. 1790.

Diese zweyte Ausgabe des ersten Bandes einer für den Geschichtforscher und Staatsmann itzt und künftig so merkwürdigen Sammlung enthält aufser dem, was die erste schon in sich fafste, zwey wichtige Zugaben, nemlich den *Friedensschlufs zwischen Preufsen und Rufsland vom 5. May 1762.* und das *Freundschafts- und Handlungs-Bündnifs zwischen Preufsen und der Osmannischen Pforte v. J. 1761.* Wer wünscht nicht, dafs uns auch bald der *dritte* Band dieser für den Ruhm nicht blofs Preufsens, sondern des ganzen Zeitalters charakteristischen Sammlung, welcher durch den Tractat von Reichenbach, und das, was demselben vor und nachgegangen, so wichtig werden wird, geschenkt werden möchte!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Göschen: *Vetter Jakobs Launen*, von *J. F. Jünger.* 4tes Bändchen. 8 Bog. 8.

Hr. J. erklärt in der Vorrede, (welche „ein Wort zu seiner Zeit" seyn soll, und worinn er auf die Recensenten schimpft, die er doch, wie er versichert, seit Jahren nicht liefet,) dafs in diesem Bändchen, so wie in allen folgenden bey weiten das meiste von ihm selbst seyn wird. Das wird den Lesern gar nicht unangenehm seyn, wenn sie immer so unterhaltende Aufsätze erhalten werden, als sie hier einige finden.

In der einen Erzählung wettet der Gott der Eitelkeit und der Gott des Frohsinns über die Frage, welcher von ihnen den meisten Einfluls auf die Menschen habe. Sie wandern unter die Menschen, und Eitling, so nennt sich der erstere, gewinnt. Gut erzählt, und natürlich erdacht.

Die letztere, Wilhelmine, ist keine Laune, aber eine vortreffliche Geschichte, deren Eingang nur für sie zu komisch ist. Dafs auch das beste und gesetzteste Mädchen, mit Liebe, erst selbst gewahr gewordener Liebe im Herzen gegen einen vollkommenen Jüngling, wenig Stunden, nachdem ihr unversehens ein ziemlich alter Mann, mit einer wächsernen Nase als ihr Bräutigam angekündigt wurde, ruhig schlafen könne; das

fanden geiſtvolle Frauenzimmer, alſo Kennerinnen, durchaus unwahrſcheinlich und unmöglich. Aber über die Vortreflichkeit der Geſinnung, da Wilhelmine „es nicht machen will, wie ſo viele alberne Närrinnen, die eine Wolluſt darinn finden, ſich unglücklich zu träumen, weil ſie nicht Verſtand genug haben, glücklich zu ſeyn," waren allen Stimmen einig.

Einige ganz kleine, zum Theil etwas mutwillige Erzählungen in Verſen ſcheinen da zu ſeyn, um die proſaiſchen mehr herauszuheben.

STENDAL, b. Franz u. Groſſe: *Gedanken und Urtheile über philoſ. Moral u. polit. Gegenſtände aus guten Schriften gezogen*, alph. geordnet u. herausgegeben von *C. L. F. Rabe*, königl. Cammerprotonarius, I. II St. 1790. 8.

Der Nutzen dieſer Sammlung ſcheint uns nicht bedeutend, da nach der ganzen Einrichtung derſelben von keinem Gegenſtand auch nur das wichtigſte, auch nur das, was zur Einſicht und zu gründlicher Eintheilung deſſen erfodert wird, was der Vf. wirklich anführt, vorgetragen werden konnte. Wer kann z. B. einen deutlichen Begriff vom Verſtand durch das erhalten, was S. 48. von demſelben geſagt wird. Beſonders nachtheilig iſt es, daſs, nach des Vf. Methode zu ſammeln, die Gegenſtände meiſtens nur von Einer Seite betrachtet werden, und alſo der Leſer nur einſeitig über dieſelbe urtheilen lernt. So ſind z. B. gleich im Anfang die Folgen, einer edlen Abkunft nur von Einer Seite geſchildert. Ohnehin bleibt manches aus Mangel hinlänglicher Kenntniſs des Zuſammenhangs, welchen eine Stelle in der ausgezogenen Schrift hat, unverſtändlich. Was bedeutet z. B. die Stelle) wo es vom Genie heiſst: Es iſt Etwas in dem wahren Genie, was weſentlich mit der Menſchheit verknüpft zu ſeyn ſcheint. Bey allen dieſen Mängeln des Buchs, wollen wir nicht leugnen, das manche aus demſelben einzelne gute Gedanken und Maximen lernen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Jena* b. Mauke: *Ueber die Untauglichkeit der allgemeinen und eigenen Glückſeligkeit zum Grundgeſetze der Sittlichkeit*, von M. *Gottlob Chriſtian Rapp*. 1790. 8. 90 S. (6 gr.) Wenn gleich die Materie von dem reinen Sittengeſetze, von dem Grundſatze der eigenen und der allgemeinen Glückſeligkeit, und von ihrem Verhältniſſe zu einander, der Hauptſache nach durch dasjenige bereits ins Reine gebracht worden, was *Kant* in ſeinen dahin einſchlagenden Schriften darüber beſtimmt hat: ſo kann man es dennoch lange nicht für eine überflüſsige Bemühung halten, wenn ſelbſtdenkende Kenner dieſer Philoſophie mit beſonderer Hinſicht auf vorhandene Miſsverſtändniſſe und auf ſcharfſinnig erregte Zweifel ſie von neuem bearbeiten, manches näher zuſammendrängen, manches andere weiter auseinanderſetzen, ähnliche Vorſtellungsarten genauer verglichen, abweichende ſchärfer gegenüber ſtellen, Dunkelheiten aufklären, entdeckte Mängel verbeſſern und ihr dadurch einen allgemeinern Eingang zu verſchaffen ſuchen. Von dieſer Seite angeſehen, verdient auch die gegenwärtige Arbeit den Beyfall derer, die ſich für eine ſolche Unterſuchung intereſſiren. Sie iſt zwar hauptſächlich gegen die Aufſätze eines Ungenannten in dem *Braunſchweigiſchen Journale* (v. J. 1788. St. 12. u. a.) gerichtet, worinne das Princip der allgemeinen und eigenen Glückſeligkeit gegen *Kant* zu retten geſucht wird; allein die Wahrheit zu ſagen, hat der *Eudämonismus*, (wie das vermeynte Moralſyſtem der Selbſtliebe Kürze halber genennt wird,) an unſerm Vf. einen weit ſcharfſinnigern und beredtern Apologeten gefunden, als jener Ungenannte ſelbſt war, und es iſt dieſem Syſtem kaum von irgend einem ſeiner Vertheidiger ſo viele Gerechtigkeit widerfahren und ſoviel Fleiſs und Subtilität gewidmet worden, als ihm dieſer ſein Beſtreiter und der Vertheidiger einer uneigennützigen Sittenlehre rühmlich erwieſen und gewidmet hat. Was auch nur den Schein von übertriebener Beſchuldigung, von unbefugter Anklage oder überſpannter Gegenbehauptung haben könnte, dies alles findet man hier ſo gänzlich vermieden; was jenes Syſtem Wahres und Gutes in ſich hält, ſo willig und offen eingeräumt, und wo ihm die Selbſtſtändigkeit und bündiger Zuſammenhang fehlt, da findet man dieſen Mangel ſo beſtimmt, ſo faſslich, arglos und beſcheiden angezeigt, daſs vielleicht mancher einſeitige und mehr mit Eifer als Einheit kämpfender Vertheidiger der reinen Sittenlehre unzufriedner mit dem Vf. ſeyn dürfte, als ſelbſt ſein Gegner. Von dem Innhalte ſelbſt, ſo weit er im Weſentlichen nicht neu iſt, geben wir keine nähere Anzeige. Nur auf dasjenige wollen wir beſonders aufmerkſam machen, was auch hierinn und nicht blos in der Darſtellung dem Vf. eigenthümlich zu ſeyn ſcheint. Er räumt ein, daſs das Princip der eigenen Glückſeligkeit, ob es gleich nicht *Grundgeſetz der Sittlichkeit* ſeyn kann, dennoch das *höchſte Geſetz für alle unſre freyen Handlungen* ſey, welches ſelbſt das Geſetz der Sittlichkeit als ſeinen einen Beſtandtheil in ſich faſſe. Wir vermiſſen dabey eine deutliche Erklärung, ob darunter ein *practiſches* oder ein *Naturgeſetz* verſtanden werde. Als Naturgeſetz möchte es wohl darum nicht das *erſte* ſeyn, weil ſelbſt vor dem Beſtreben, ja ſogar vor dem Begriff und der Vorſtellung von Glückſeligkeit und von Vergnügen, andere Thätigkeiten erſt vorausgehen müſſen, wodurch erſt Vergnügen und Glückſeligkeit ſelbſt und zugleich die Vorſtellung von ihnen möglich wird; vielleicht iſt es gar nicht einmal als Geſetz des Begehrens überhaupt anzuſehen, weil es ſehr problematiſch iſt, ob wir die Handlungen um des Vergnügen willen vornehmen, oder ob das Vergnügen nicht blos eine Folge von einer ſolchen Art zu handlen oder von einer gewiſſen Würkſamkeit unſers Vorſtellungsvermögens iſt, worauf an ſich, auch ohne den beſtimmten und harmoniſchen Einfluſs aufs Gefühl, unſer Beſtreben natürlich gerichtet wäre. Nimmt man aber den Grundſatz der Selbſtliebe als *erſtes praktiſches* Geſetz an, wie es unſer Vf. zu nehmen ſcheint, ſo zweifeln wir nicht nur, ob es ſich als ein ſolches erweiſen laſſe, ſondern auch ob nicht das reine Sittengeſetz ſelbſt dadurch verliere, und die Moral in Glückſeligkeitslehre verwandelt werde, indem die moraliſche Glückſeligkeit oder der *Selbſtgenuſs der Willensgute* ſodann in der Reihe der Zwecke über die *Willensgute* ſelbſt geſetzt und dieſe ihr untergeordnet werden müſste. Eine Folge, die unſres Bedünkens eben ſo unvermeidlich aus dieſer Vorausſetzung flieſst, als ſie mit der übrigen Denkart und der ausdrücklichen Erklärung unſres Moraliſten ſich auf keine Weiſe verträgt. Wenn es endlich ſo ausgemacht wäre, als hier angenommen wird (S. 84), daſs das Bewuſstſeyn ſeiner Güte ſchlechterdings die höchſte Seligkeit und der Tugendhafteſte auch der Glücklichſte ſey; wenn dies nicht nur unter gewiſſen hypothetiſchen Vorausſetzungen, ſondern an und für ſich und vermöge der *erkennbaren* Natur der Sache und des natürlichen Verhältniſſes, worinne das höchſte Verſtandgut unſrer Gefühle ſtünde, wahr und gültig ſeyn ſoll: ſo wünſchten wir wohl zu erfahren, ob und in wiefern ſich unter dieſer Vorausſetzung ein Bedürfniſs des Glaubens an Gottheit und Unſterblichkeit entdecken, und ob ſich auch noch die Nothwendigkeit einer Moraltheologie erweiſen laſſe. Scheinbar nähert ſich dieſe Vorſtellungsart eben ſo weit der *Stoiſchen*, als ſie ſich von der *Kantiſchen* entfernt, und es wäre allerdings der Mühe werth, daſs die Sache noch tiefer unterſucht und nach ihren nähern Beſtimmungen, Gründen und Folgen weiter aus einander geſetzt würde, wozu wir unſern Vf. um ſo mehr ermuntern, je gröſser die Erwartung iſt, die er durch dieſen erſten im Ganzen ſo wohlgerathenen Verſuch erweckt hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. Februar 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augsburg, b. Riegers Söhnen: *P. Beda Mayrs*, Benenedictiners zum heil. Kreutze in Donauwerd, *Vertheidigung der natürlichen, chriſtlichen und katholiſchen Religion nach den Bedürfniſſen unſrer Zeiten. Erſter Theil.* Vertheidigung der natürlichen, und Einleitung in die geoffenbarte Religion. 1787. 531 S. *Zweyter Theil. Erſte Abtheilung.* Vertheidigung der chriſtlichen Religion. 1789. 808 S. *Zweyte Abtheilung.* Vertheidigung der chriſtlichen Religion. 828 S. *Dritter und letzter Theil.* Vertheidigung der katholiſchen Religion, ſammt einem Anhange von der Möglichkeit einer Vereinigung zwiſchen unſerer und der evangeliſch-lutheriſchen Kirche. 559 S. 8.

Was den *erſten und zweyten Theil* betrifft, ſo geſteht der Hr. Vf es ganz aufrichtig, daſs er zum Behufe junger Leute und beſonders jener Geiſtlichen, denen es an Hülfsmitteln gebricht, die Beweiſe, die ihm zur Vertheidigung der Religion wider ältre und neuere Gegner derſelben die beſten dünkten, geſammelt habe. Er nützte dabey vorzüglich die Schriften von *Leſs, Döderlein* und *Bergier*; es iſt daher nicht nöthig, die ohnehin ſchon bekannten Beweiſe hier noch einmal zu prüfen.

Eine weitläuftigere Darſtellung verdient der *letzte Theil*, in welchem Hr. M. die Nothwendigkeit, aber auch die Grenzen, der kirchlichen Unfehlbarkeit zu beſtimmen ſucht. Die Vorſchläge zur Beſchränkung der Unfehlbarkeit ſind ſehr freymüthig, und ihm ganz eigen, aber auch von der Art, daſs ſie das katholiſche Syſtem im Grunde erſchüttern müſſen. Hr. M. tritt daher auch ſehr ſchüchtern, und mit wiederholter Proteſtation auf, daſs er als Friedensſtifter zwiſchen zwey ſtreitenden Parteyen erſcheine, der ſeine Privatmeynung bey Seite ſetzen, und nur darauf ſehen müſſe, wie er, ohne die unläugbaren Rechte eines Theils zu verletzen, durch Vorſchläge beide Theile vereinigen könne. Wirklich greift Hr. M. die Sache an dem rechten Orte an. Wenn es dem Katholiken je Ernſt ſeyn ſoll, ſich mit andern chriſtlichen Parteyen zu vereinigen; ſo muſs der Anfang mit Verbeſſerung des Begriffs von der Unfehlbarkeit gemacht werden. So lange dieſer Zaun nicht durchbrochen, oder auf eine Art erweitert wird, die das freye Forſchen nach Wahrheit geſtattet; ſo lange dieſe Stütze des Katholicismus für unbeweglich gehalten wird; ſo kann auch kein einziges katholiſches Dogma aufgegeben, und alle Vorſchläge zur Wiedervereinigung können für nichts anders gehalten werden, als für Foderungen, daſs die Proteſtanten in den Schooſs der alten Kirche zurückkehren ſollen. Rec. glaubt zwar, daſs es Hr. M. mit dem Vorſchlage zur Wiedervereinigung ernſtlich meyne; hält aber doch dafür, daſs das Verdienſt um die Verbeſſerung des Katholicismus, welche unter dem Vehiculum der Vereinigungsvorſchläge unmittelbar bewirkt werden kann, weit gröſser ſey, als das, welches man ſich durch die Erreichung dieſes Zweckes ſelbſt erwerben würde. Die chriſtlichen Parteyen nähern ſich dann von ſelbſt, wenn ſie ſich in den Grundſätzen nähern. Eine äuſsre, prunkvolle, mit poſitiven Statuten verbundne, ſymboliſche Uebereinkunft, über die vielleicht die folgende Generation wieder mit Recht klagen würde, iſt nicht ſo ſehr zu wünſchen, als es heilſam iſt, daſs aufgeklärte Katholiken um der Schwachen willen die Maxime ergreifen, unter dem Vorwande der den Katholiken ſo ſchätzbaren Kirchenvereinigung eine freymüthigere Prüfung der katholiſchen Dogmen, und beſonders des Fundamentalartikels der Unfehlbarkeit zu veranlaſſen. Dadurch weichen ſie der Gefahr aus, verketzert zu werden, und arbeiten auf die fruchtbarſte Art an der Verbeſſerung der katholiſchen Dogmatik. Aus dieſem Geſichtspuncte könnte man noch die Vorſchläge des Hn. M. betrachten, und loben, wenn auch gezeigt werden kann, daſs ſie zur Begründung der Wiedervereinigung undienlich ſeyn. Es iſt eine ſehr groſse, bisher von Katholiken noch nie gewagte Erſchütterung des Katholicismus, wenn Hr. M. zugiebt, daſs die Kirche nur in nothwendigen Glaubensſtücken unfehlbar ſey, und daſs ſie manches als Dogma definirt habe, was ſich auf eine unmittelbare Offenbarung nicht gründet. Dadurch wird dem katholiſchen Theologen ein weites Feld geöfnet, ſelbſt zu unterſuchen, ob ein Dogma zur Heilsordnung, wie ſich Hr. M. ausdrückt, gehöre; ob es auf unmittelbarer Offenbarung beruhe. Die kirchliche Autorität bindet ihn nicht mehr, ſo bald er ſich von einem oder dem andern nicht überzeugen kann. — Wir wollen nun näher unterſuchen, wie Hr. M. ſeine Vorſchläge ausgeführt habe. Dieſer Theil hat *ſechs Abſchnitte* und einem *Anhang*. In den fünf erſten ſucht er, ganz nach *Bergier*, auf die gewöhnliche Art der Polemiker zu zeigen *die Nothwendigkeit eines lebendigen unfehlbaren Glaubensrichters, die Exiſtenz deſſelben, die Unfehlbarkeit dieſes Glaubensrichters aus Vernunftgründen*, und *aus der Offenbarung*, zuletzt, *welche Kirche die unfehlbare ſey*; dann werden in dem *ſechſten Abſchn. die Grenzen der Unfehlbarkeit* angegeben, und in dem Anhange die Unterſcheidungslehren der katholiſchen und evangeliſch-lutheriſchen Kirche ſo erklärt, daſs ſie dem Proteſtanten zwar annehmlich gemacht, aber doch nicht aufgedrungen werden. Man kann die erſte Halfte dieſes Theils als Polemik wider die Proteſtanten, und die andre wider die Katholiken betrachten. In dem *erſten Ab-*

Digitized by Google

ſchnitte wird die Nothwendigkeit eines unfehlbaren Glaubensrichters auf die bekannte Art ſo bewieſen: die Bibel kann die alleinige Glaubensregel nicht ſeyn; denn man kann auch nach einer gewiſſenhaften Anwendung der Auslegungsregeln den Sinn derſelben nicht mit Gewiſsheit beſtimmen; weil die verſchiednen Chriſtenparteyen in der Auslegung derſelben getheilt ſind; und weil es von unſrer Vernunft nicht abhängen darf, zu beſtimmen, was Gott geoffenbart hat. Folglich iſt zur Gewiſsheit der bibliſchen Auslegungen ein unfehlbarer Richter nothwendig. Die mündliche Fortpflanzung des wahren Bibelſinnes durch die Kirche iſt auch der ſchicklichſte, und den Menſchen angemeſſenſte Weg, die Religion rein zu erhalten; denn mündlicher Unterricht und Leitung durch Autorität iſt immer nothwendig: man iſt daher am beſten daran, wenn dieſe Unterweiſung unfehlbar iſt. Zudem werden wir durch die Kirche von der Exiſtenz und Authenticität der Bibel belehrt; es war daher ganz ſchicklich, daſs wir auf demſelbigen Wege auch die wahre Einſicht in den Sinn der Bibel erhalten. Rec., der hier keine Luſt hat, mit den Waffen eines Polemikers aufzutreten, bemerkt nur, daſs Hr. M. hier merklich mehr zu beweiſen ſuche, als er nöthig hat, und als er in der Folge ſelbſt annimmt, wo er geſteht, daſs die Proteſtanten wirklich alle nothwendigen Glaubensſtücke, deren Annahme zum Chriſtenthum und zur Vereinigung hinreichend iſt, ganz rein aus der Bibel ſchöpfen. Ein unfehlbarer Glaubensrichter muſs daher ſo nothwendig nicht ſeyn. Wenn die Bibel ſo dunkel iſt, oder wenn die Verſchiedenheit der Auslegungen ein Beweis der Dunkelheit iſt; ſo folgt, daſs die Unfehlbarkeit der Kirche auch nur ſehr dunkel darinn enthalten ſeyn müſſe, weil ſich über dieſen Punct die Chriſten am wenigſten vereinigen können. Wenn der ungelehrte Katholik vor dem ungelehrten Proteſtanten etwas zum voraus haben ſoll, ſo iſt es nicht genug, daſs derſelbe ſich ſchlechterdings auf ein unfehlbares Anſehen berufe, ſondern er muſs auch davon überzeugt ſeyn, und bey jedem Dogma gewiſs wiſſen, daſs es von der allgemeinen Kirche entſchieden worden iſt. Es ſpringt aber in die Augen, daſs dieſe Unterſuchungen ſeinen Kräften eben ſo wenig, ja noch weniger angemeſſen ſind, als das Auffinden der Dogmen in der Bibel. Man ſieht auch leicht ein, daſs die Exiſtenz der Bibel weit leichter durch Zeugniſſe bewieſen werden könne, als der Sinn derſelben, und daſs dort der Weg der Tradition weit nothwendiger ſey, als hier, wo wir durch die Vernunft uns helfen können. Aber, ſagt Hr. M., die Vernunft kann nicht beſtimmen, was Gott geoffenbart hat! Sie kann freylich die Exiſtenz der geoffenbarten Wahrheiten nicht a priori beſtimmen; das ſoll ſie auch nicht; aber den Sinn der Bibel kann und muſs ſie entdecken. Im *zweyten Abſchn.* beweiſt er *die Exiſtenz eines lebendigen Glaubensrichters* daher: die von den Apoſteln aufgeſtellten Lehrer, und die von denſelben unterrichteten Gemeinen kannten den wahren Sinn der Bibel: durch das fortdaurende einſtimmige Zeugniſs der Lehrer und Gemeinen konnte aber, und muſste die wahre Auslegung bis auf uns fortgepflanzt werden. Dieſe allgemeine Tradition nun iſt der lebendige Glaubensrichter. Hr. M. vermiſcht immer die Begriffe von Kirche und Tradition. Geſetzt auch, der Katholik hätte Recht zu fodern, daſs die kirchlichen Dogmen in der allgemeinen und übereinſtimmenden Tradition gegründet ſeyn müſſen; ſo folgt daraus nur, daſs die Tradition der Kirche die Entſcheidungsgründe dargeben müſſe, nicht aber, daſs die Tradition ſelbſt der lebendige Glaubensrichter ſey. Die Kirche urtheilt ja über die Exiſtenz der Traditionen; ſie ſondert die ächten von den unächten; oder es iſt wenigſtens die Frage, ob ſich die Kirche allezeit an der alten Tradition halte? Hr. M. geſteht es ſelbſt, daſs die Kirche manchmal bloſse Folgerungen aus der Offenbarung, bloſs nützliche Wahrheiten, die nicht auf der allgemeinen Tradition beruhen, als Dogmen vorgetragen habe. Es mögen daher die Traditionen als Bedingniſs der kirchlichen Entſcheidungen betrachtet werden; die Kirche ſelbſt ſind ſie nicht. Zudem nimmt der Katholik darum einen lebendigen Glaubensrichter an, um ſich die Mühe zu erſparen, ſelbſt den Sinn der dunkeln Bibel zu erforſchen; oder um ſich wenigſtens darüber durch den Ausſpruch der Kirche zu beruhigen; wenn er nun aber das, was die Kirche lehrt, in der allgemeinen Tradition, in den dunkeln Urkunden des Alterthums, in den widerſprechenden Schriften der Väter aufſuchen müſste, wäre er nicht weit ſchlimmer daran, als der Proteſtant? Es ſcheint alſo dem Leſer bloſs Sand in die Augen geſtreut zu werden, wenn man das Anſehen der Kirche dadurch zu empfehlen ſucht, daſs man vorausſetzt, es ſey weiter nichts, als die allgemeine Tradition. Durch dieſe Bemerkung iſt nun der ganze Vernunftbeweis für die Unfehlbarkeit der Kirche, den Hr. M. im *dritten Abſchn.* führt, entkraftet: Er ſagt, es ſey hiſtoriſch, und im höchſten Grade moraliſch gewiſs, daſs dieſes Zeugniſs, oder dieſe Tradition weder aus Unwiſſenheit, noch aus Bosheit, oder ſonſt aus einer zufälligen Urſache verfälſcht worden ſey: und glaubt, durch dieſen einzigen Grund die Unfehlbarkeit der Kirche erwieſen zu haben; weswegen er dieſen Beweis die *natürliche Unfehlbarkeit* nennt. Und doch fodert Hr. M. S. 171 eine beſondre Fürſorge Jeſu für ſeine Kirche. „Es war unmöglich, ſchreibt er, daſs die Lehre Jeſu, welche dem Fürwitz und der Wisbegierde der Menſchen ſo misfällige Schranken ſetzet, und den Neigungen des menſchlichen Herzens ſo ſehr entgegen iſt, nicht beſtändigen Anfällen, und theils heimlichen Verdrehungen, theils offenbaren Beſtreitungen ſollte ausgeſetzt werden. Ohne eine beſondre Fürſorge und Wachſamkeit ihres Stifters hätte ſie ſich nicht in ihrer Reinigkeit erhalten können.“ Alle a priori geführten Beweiſe vermögen nichts wider die bekannteſten Thatſachen. Nicht einmal die Sittenlehre, der faſslichſte und weſentlichſte Theil des Chriſtenthums konnte ſich lange rein erhalten, wie die aufgeklärtern Katholiken ſelbſt eingeſtehen. Giebt man auch den Satz zu, daſs es wahr ſey, was in der allgemeinen und beſtändigen Tradition gegründet iſt; ſo wird der Katholik nicht viel dabey gewinnen, dem es ſchwer fallen ſollte, auch nur ein einziges unbibliſches Dogma auf dieſe Art zu erweiſen. Hr. M. ſieht ſich daher gezwungen, S. 146. allerley Einſchränkungen hinzuzufügen.

Im *vierten Abſchn.* wird die *Unfehlbarkeit des Glaubensrichters aus der Offenbarung* durch dieſe Gründe erwieſen:

Digitized by Google

wiefen: a) die Lehrer der Kirche haben ihre Sendung von den Apoſteln und ihren Nachfolgern; folglich iſt ſie göttlich in ihrem Urſprunge, und wird allezeit fortfahren, göttlich zu ſeyn, ſo lange die Succeſſion derſelben nicht unterbrochen wird. Die Lehrer der Kirche ſind von Gott ſelbſt aufgeſtellt als Zeugen der Offenbarung: ihr Zeugniſs iſt aber darum unfehlbar! Die Lehrer haben den Auftrag von Jeſus, Wahrheit zu lehren; können oder wollen ſie darum ihre Pflicht erfüllen? Wenn der Lehrer wegen ſeiner göttlichen Sendung unfehlbar wird, ſo müſsten es alle einzelne Lehrer ſchon ſeyn. Dies giebt doch kein Katholik zu. Die folgenden Lehrer, die ihre Sendung nicht mehr durch Wunder beweiſen können, müſſen ſich dadurch legitimiren, daſs ſie zeigen, ihre Lehre ſtimme mit der Lehre Jeſu überein, ſie mögen von andern Lehrern oder von der Gemeine angeſtellt worden ſeyn. b) Die Lehre Jeſu hätte ſich ohne eine beſondre Fürſorge nicht in ihrer Reinigkeit erhalten können. Hier beſtreitet Hr. M. ſelbſt den oben beygebrachten Vernunftbeweis für die Unfehlbarkeit der Kirche, bey welchem ihm die Verfälſchung der Lehre eben ſo unmöglich dünkte, als hier die Reinerhaltung derſelben ohne eine beſondre Fürſorge. Nimmt man aber auch dieſe als nothwendig an; iſt man darum im Stand, der göttlichen Providenz die einzig mögliche Art, die chriſtliche Religion zu erhalten, ſo genau vorzuzeichnen? Iſt die Unfehlbarkeit der Lehren das einzige Mittel? Könnte dieſer Endzweck nicht durch das fortwährende Bibelſtudium erreicht werden? Wir wiſſen gewiſs, daſs die Bibel hiezu ein Mittel iſt. Wenn es der Zweck Jeſu war, manche vorzüglich intereſſante und gemeinnützige Wahrheiten dadurch zu verbreiten; ſo bedarf es keiner beſondern Fürſorge mehr. c) aus den bekannten Bibelſtellen, die aber zu weitläuftig wäre, hier zu erörtern. *Fünfter Abſchn. Welche Kirche iſt die unfehlbare?* Dieſe Frage wird ſo beantwortet: „Jene Kirche iſt die wahre, von welcher ſich entweder einzelne Menſchen oder Geſellſchaften trennten, oder die dieſe Menſchen und Geſellſchaften ſelbſt von ihrer Gemeinſchaft ausſchloſs, weil ſie ihr Irrthümer Schuld gaben. Unter der Zahl jener Particularkirchen, von welcher ſich andre getrennt, oder die andern neuern Secten ihre Gemeinſchaft unterſagt haben, war auch allezeit die römiſche Particularkirche. Diejenige Kirche iſt alſo die wahre Kirche Chriſti, welche mit der römiſchen Particularkirche allezeit vereinigt war.“ Wir wollen, ſtatt uns hier aufzuhalten, vielmehr ſehen, wie Hr. M. im *ſechſten Abſchn. die Grenzen der Unfehlbarkeit* beſtimmt. S. 269. Die Unfehlbarkeit der Kirche erſtreckt ſich nur auf zwey Dinge; ſie muſs 1) alles lehren, was zur Erlangung der Seligkeit der Gläubigen unentbehrlich nothwendig oder nützlich iſt; ſie darf 2) nichts lehren, was von der Heilsordnung abführt. Es ſchadet alſo, S. 270., der Unfehlbarkeit der Kirche nichts, wenn ſie neben der Heilsordnung noch Etwas lehret; ja auch den Gläubigen als Mittel anbefiehlt, wenn dieſes nur jener nicht entgegen, ſondern auch zur Erreichung des Seelenheils ihnen nützlich iſt. Es ſchadet 2) nichts, wenn die Kirche dieſe Mittel auch für ſolche ausgäbe, die Chriſtus ſelbſt vorgeſchrieben hat, ungeachtet ſie eigentlich nur von ihr herkämen. Die Kirche irrte, und verleitete die Gläubigen in ſo weit zum Irrthum, daſs *Etwas für geoffenbart angeſehen würde, was nicht geoffenbaret iſt.* Aber dieſer Irrthum änderte in der Heilsordnung nichts, weil er ihr nicht entgegen, und das vorgeſchriebene Mittel noch zu leichterer Beförderung des Seelenheils nützlich iſt. S. 281. Mehrere bloſs kirchliche Anſtalten und Verordnungen wurden oft von der Kirche einer göttlichen Einſetzung zugeſchrieben, die doch gewiſs nicht unmittelbar von Gott geoffenbaret waren. Will man ſie als gewiſſe Wahrheiten gelten laſſen; ſo muſs man ſie nur als mittelbar geoffenbarte Wahrheiten betrachten, die zwar an ſich richtig ſind, aber nicht als nothwendige Folgerungsſätze aus den unmittelbar geoffenbarten Wahrheiten herflieſsen; als Wahrheiten, die ihren Grund in der unmittelbaren Offenbarung zu haben ſcheinen, und in der Vernunft gewiſs haben, und die man auf das Anſehen der Kirche annimmt. Mit dieſem Begriffe von Unfehlbarkeit glaubt nun Hr. *M.* ſowohl Katholiken als Proteſtanten genug zu thun. S. 286. Die Kirche lehrt alle nothwendige Wahrheiten. Dies iſt der einzige Endzweck, warum eine Kirche da iſt, und deſſentwegen ſie die Gabe der Unfehlbarkeit hat. Wenn ſie auch manche Lehren, die nicht geoffenbart ſind, vorträgt, ſo kann man ſich doch damit beruhigen, daſs ſie nichts lehre, was von der Seligkeit abführt. Dem Proteſtanten könnte nun die Kirche nicht allein in Disciplinarpuncten, ſondern auch in Glaubensſachen nachgeben. Der Unterſchied zwiſchen ihnen und den Katholiken wird nicht mehr *Glaubens-*, ſondern *Kirchenlehren* betreffen. Die Proteſtanten könnten über den Punct weggehen, ob die Unterſcheidungslehren alle unmittelbar geoffenbart ſeyen: denn das iſt eine Nebenfrage, die in die Heilsordnung, welche beide Theile als von Chriſto vorgeſchrieben annehmen, keinen Einfluſs hat. Nach dieſen Bemerkungen folgt nun S. 288 *der Plan zur Vereinigung:* I. Alle Glaubens- und Sittenlehren, welche allezeit, überall, und von allen als Lehren Chriſti und der Apoſtel angenommen wurden, ſind Lehren, welche zur Heilsordnung nothwendig gehören. Dieſe nehmen die Proteſtanten ohnehin mit uns an. II. Alle Lehren, welche von den Katholiken allein angenommen werden, ſind ſolche Lehren, die zur Heilsordnung nicht nothwendig gehören. Es ſteht noch im Zweifel, ob ſie allezeit, überall, und von allen als von Gott unmittelbar geoffenbarte angeſehen worden. III. Die Kirche dringt dieſe Lehren den Proteſtanten nicht als unmittelbar geoffenbarte auf. Und dieſe laſſen es auch dahin geſtellt ſeyn, ob ſie unmittelbar geoffenbart ſeyn; weil es im Grunde nur darauf ankommt, ob dieſe Lehren der Offenbarung nicht widerſprechen, ſondern ſogar ihren Endzweck befördern, nicht aber darauf, ob ſie unmittelbar geoffenbart ſeyn. IV. Die Katholiken zeigen, daſs alle ihre Unterſcheidungslehren der Offenbarung nicht widerſprechen, ſondern vielmehr ihren Endzweck befördern, und die Proteſtanten laſſen ſelbige als ſolche gelten. V. Sind die Lehren blos ſpeculativ; ſo ſoll es den Proteſtanten frey ſtehen, ſie auf ihre Gefahr innerlich zu glauben, oder nicht; nur äuſserlich ſollen ſie davon ſchweigen, und ſie nicht beſtreiten. Sind ſie aber zugleich praktiſch, ſo kömmt es wieder darauf an,

Digitized by Google

ob die auf die Lehre sich gründenden Uebungen von der Kirche blos als nützlich, oder als nothwendig vorgeschrieben werden. Zu den erstern sollen sie nicht, wohl aber zu den zweyten, gehalten seyn. VI. Werden die Protestanten diese Lehren nicht annehmen, und die darauf sich beziehenden Handlungen nicht ausüben; so darf man sie zwar nicht verketzern; aber doch ist die Kirche befugt, sie von ihrer äuserlichen Gemeinschaft auszuschliessen, weil sie ihrer Leitung nicht gehorchen. Rec. fürchtet sehr, dafs dieser Vorschlag bey Katholiken so wenig als Protestanten Eingang finden werde. Die Protestanten, die die kirchliche Unfehlbarkeit in den zur Heilsordnung nothwendige Stücken annehmen sollen, werden mit Recht fragen: sind diese nothwendigen Stücke schon, ehe sie die Kirche bestimmt, als Religionswahrheiten bekannt, oder nicht? Im ersten Falle ist keine weitere Kirchenautorität nothwendig; im andern könnte sie nicht Statt haben, wenn nicht zum voraus bekannt wäre, welches die nothwendigen Stücke sind; oder auch die Einschränkung der K. Unfehlbarkeit auf blos nothwendigen Wahrheiten würde unzweckmafsig. 2) Hr. *M.* gesteht, dafs die Protestanten diese nothwendigen Stücke mit dem Katholiken ohnehin annehmen: dies bestärkt den Protestanten in seiner Meynung, dafs die Bibel die nothwendigen Wahrheiten klar enthalte, dafs es weder nöthig, noch nützlich sey, mit grofsem Umschweife noch das in der alten Tradition aufzusuchen, worüber schon die Bibel deutliche Belehrung giebt. 3) Ist es mir erlaubt, selbst zu untersuchen, welche Lehren allezeit, überall und von allen als Lehren Christi geglaubt worden sind, oder nicht? Im ersten Falle ist die K. Unfehlbarkeit wieder nicht nothwendig, im Andern nicht annehmlich, weil ich immer befürchten müfste, die Kirche entscheide, wider ihr Befugniss, solche Lehren, die nicht in der alten Tradition gegründet sind. 4) Die Protestanten sollen die blos kirchlichen Dogmen nicht bestreiten; sie sollen zur Ausübung der Vorschriften, die die Kirche für nothwendig hält, verbunden seyn. Aber warum soll sich der Protestant zur Annahme von Lehren und Vorschriften binden lassen, in deren Vortrage Hr. *M.* selbst gesteht, dafs die Kirche nicht unfehlbar sey, deren Grund oder Ungrund jeder zu untersuchen befugt ist? Es kömmt nicht darauf an, ob die Kirche manche Uebungen für nothwendig hält, sondern ob sie es sind? Wenn der Protestant von der Schädlichkeit gewisser kirchlichen Anstalten überzeugt ist; warum soll er sie nicht bestreiten dürfen? Und warum soll die Kirche berechtigt seyn, ihn von ihrer Gemeinschaft auszuschliessen, weil er gewisse Uebungen nicht mitmacht, von denen es noch zweifelhaft ist, ob sie nützlich oder nothwendig sind? Hr. *M.* gesteht selbst S. 308., es könnte manche Uebung, an der sich die Protestanten stofsen, jetzt gar unterbleiben. — Die Katholiken werden bey diesem Vorschlage vielleicht noch mehrere Bedenklichkeiten finden; weil ihre bisherige Polemik wider die Protestanten eine wesentliche Veranderung leiden mufs. Die Katholiken müssen nun selbst bestimmen, welches die Grundartikel sind: sie müssen zugeben, dafs diese die Bibel klar enthalte: die Unfehlbarkeit der Kirche wäre nicht mehr unbedingt; und eben darum dürfte jeder Christ untersuchen, ob die kirchlichen Entscheidungen mit der Schrift und Tradition übereinstimmen, ob etwas ein Glaubens- oder ein Kirchendogma sey, wie sich Hr. *M.* S. 294 ausdrückt. Diese Freyheit dürfte sich der Katholik dann noch herausnehmen, wenn schon die Kirche ausdrücklich sagte, dafs eine gewisse Anstalt, z. B. die Ohrenbeicht, von Christus selbst eingesetzt sey. Auf diese Art hätte nun der Katholik an seiner Kirche das nicht mehr zum voraus, dafs er der Mühe der Selbstprüfung überhoben wäre. Aber eben deswegen kann auch kein unfehlbarer Glaubensrichter mehr nothwendig seyn. — In dem *Anhang* geht Hr. *M.* alle Unterscheidungslehren durch, zeigt, in welchem Verhältnisse sie mit der Heilsordnung stehen, und sucht davon eine vortheilhafte Erklärung zu geben. Die hier vorgetragnen Ideen kann der Katholische Theolog, wenn er auch in dem Begriffe der Unfehlbarkeit mit H. *M.* nicht übereinstimmt, sehr gut nützen, weil H. *M.* seine Erklarungen immer mit der Kirchenautorität zu vereinbaren sucht. So bemerkt er von den *Deuterokanonischen* Büchern: man könne es dahin gestellt seyn lassen, ob sie kanonisch sind; von der *Vulgata*: sie sey nur durch eine provisorische Verordnung, welche die damaligen Umstände nothwendig machten, für eine ächte Uebersetzung erklärt worden; von *der Klarheit der h. Schrift*: an dieser Streitigkeit lage nicht viel. Und doch baute Hr. *M.* den ganzen Beweis der Unfehlbarkeit auf dieselbe! Von *der Kirche*: man solle nur jene Entscheidungen annehmen, die sich auf eine allgemeine und beständige Tradition gründen.

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Berlin*, b. Pauli: *Der Christ am Ostermorgen*: Zur Erbauung für denkende Christen, von M. *Johann Karl Gottlob Cuno*. 1790. 48 S. 8. Nach einer harmonischen Erzählung der Auferstehungsgeschichte folgen in poetischer Prose in fünf Gesängen Empfindungen eines Christen am Ostermorgen voll Andacht und Wärme. Manche übertriebene Ausdrücke müssen wohl dadurch entschuldigt werden, dafs es poetische Prose seyn soll, z. E. nachdem der Vf. im 2ten Gesange Jesum den Auferstandenen als eine hellere Sonne mit der am Ostermorgen aufgehenden Natursonne verglichen, sagt er: mein „blödsichtiges Maulwurfsauge konnte ihren (Christi) Flammen„strahl nicht vertragen, wärest du nicht ihr Ocean, darinn sie „ihn abkühlt." Was hat das für einen Sinn? Ferner „Cherubim haben ihn mit goldner Inschrift in des hohen Sternenthrons „Baldachin geätzt." S. 35 sagt er: „es wird vergebens seyn, „wenn Voltaire und *Lessinge* ihre Waffen wieder ihn aufneben." Das hat Lessing nicht gethan, er war nur Herausgeber der in der Wolfenbüttelschen Bibliothek liegenden Manuscripte, deren Vf. man weifs. Hätte er länger gelebt, so hätte er gewifs, (wie er wirklich versprach,) die gründlichste unter allen Widerlegungen selbst geschrieben. Der Vf. verbittet am Schlufs der Vorrede jeden *unbefugten* Tadel; Rec. hofft, er werde das Erinnerte nicht dafür aufnehmen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. Februar 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augsburg, b. Riegers Söhnen: *I. Beda Mayrs, — Vertheidigung der natürlichen, chriſtlichen und katholiſchen Religion, etc.*

(*Beſchluſs der im vor. St. abgebrochenen Recenſion.*)

Von *der Zahl der Sacramente*: er glaubt den Streit dadurch beyzulegen, dafs man nur zwey *unmittelbar von Chriſto eingeſetzte* annehme, die andern fünf blos *kirchliche* heifse. Nach Rec. Meynung kann der Proteſtant das immer gelten laſſen, wenn nur auch die Wirkungsart dieſer kirchlichen Gebräuche vernünftig erklärt wird. Es iſt aber ſehr zu zweifeln, dafs der Proteſtant mit Hn. *M.* Erklärung S. 381 zufrieden ſeyn werde: „wenn wir ſagen, die Sacramente wirken die Gnade *ex opere operato*, ſo heifst das ſo viel, ſie hätten *an ſich ſchon eine eigene Kraft*, die Gnade mitzutheilen, die nicht erſt durch den Glauben, und die Vorbereitung desjenigen, der die Sacramente ausſpendet, oder deſſen, der ſie empfangt, wirkſam gemacht werden müfste.“ In *Danzers* Moral werden hievon weit richtigere Beſtimmungen gegeben. Mit der *Transſubſtantiation* kann Hr. *M.* nicht recht fortkommen. Auch die ſubtile Erklärung *Stattlers* hebt die Unbequemlichkeiten nicht; löſet die Frage nicht: wozu denn die Entfernung der Brodtſubſtanz, und das Einwirken Jeſu auf unſre Sinne? Der Zweck des h. Abendmahls iſt doch nur die Heiligung unſrer Seele: dieſe Wirkung bleibt dieſelbige, ob noch Brodt zugegen iſt, oder nicht. Könnte man nun nicht, nach Hr. *M.* Grundſätzen, ſagen: die Lehre von der Transſubſtantiation gehört zur Heilsordnung nicht: die Kirche konnte ſich dabey, ihrer Unfehlbarkeit unbeſchadet, irren? Könnte man dies nicht eher ſagen, als was H. *M.* von dem *Abendmahl unter zwey Geſtalten* ſchreibt, es ſey kein Irrthum im Glauben, wenn die Kirche das Abendmahl nicht mehr ſo feyert, wie es Chriſtus gefeyert hat? Das *Meſsopfer* ſoll nur in dem weitläuftigen Sinne des Worts gelten, nach welchem Opfer die Beſtimmung einer Sache zu einem Gottgefälligen Gebrauche iſt. Von der *Beichte* wird ausführlicher gehandelt, und der Glaubensſatz dahin beſchränkt: Jeſus will nur durch die Prieſter die Sünden vergeben; er machte dabey dem Sünder das Bekenntniſs ſeiner Sünden zur Bedingung; beſtimmte aber nicht, ob dies ein *allgemeines* oder *beſonders* ſeyn ſollte. Dies that die Kirche. Die Beicht iſt eine nützliche und vernunftmäfsige Anſtalt, welcher ſich die Proteſtanten auch unterwerfen müſſen. Von der *Genugthuung* haben andre Katholiken auch ſchon beſsre Begriffe aufgeſtellt. *Das Fegefeuer, das Gebet für die Verſtorbenen*, gründen ſich nicht auf eine unmittelbare Offenbarung. *Die Verehrung der Heiligen, der Bilder und Reliquien* iſt nicht wider die Religion, wird aber auch nicht für eine nothwendige Uebung gehalten. Der *Ablafs* iſt bloſse Nachlaſſung der Kirchenſtrafe. *Der Primat und die Hierarchie* ſollen zu der urſprünglichen Form reducirt werden. Den eheloſen Stand der Geiſtlichen, die lateiniſche Liturgie, das Abſtinenzgebot, u. d. g. will der Hr. Vf. abgeſchafft wiſſen. — Wenn H. *M.* auch ſeine Hauptabſicht, die Kirchenvereinigung, nicht erreichen wird; ſo kann er doch den gewifs nicht unbeträchtlichen Nutzen ſtiften, dafs durch ihn manche heilſame Reforme in der Katholiſchen Dogmatik veranlaſst wird.

Düſſeldorf, b. Dänzer: *Nahum neu überſetzt* mit erklärenden Anmerkungen von *Heinrich Adolph Grimm*, Doctor und Prof. der Theologie zu Duisburg. 1790, 8. 140 S.

Eine vorangeſetzte *Einleitung* handelt I. Von dem Zeitalter des Nahums und ſeinem Vaterlande, II. von dem Inhalt und der Erklärung ſeiner Weiſſagung. Der Vf. iſt geneigt, den Propheten in das Zeitalter von Manaſſe, und zwar gegen das Ende ſeiner Regierung oder bald nachher, zu verſetzen, und das Dorf Elkoſch, in der Nähe von Moſul, für den Ort zu halten, von dem Nahum den Beynahmen האלקשי erhalten habe. (Der Umſtand, dafs der Vortheil von Ninive's Untergang nur auf Juda berechnet, I. 12. II. 1. und dafs Iſraël nur Einmal, ohne ein merkliches Intereſſe, wie im Vorübergehen, genannt wird, iſt der Meynung nicht vortheilhaft, dafs der Prophet zu einem der zehen Stämme in der aſſyriſchen Gefangenſchaft gehört habe: der frohe Aufruf zu Anfange des 2 Cap. macht es vielmehr höchſtwahrſcheinlich, dafs er ein Bewohner des Landes Juda geweſen ſeyn müſſe.) Gegen Kalinsky's bekannte Hypotheſe, dafs das 1 und 2 Capitel von dem Untergang des aſſyriſchen Reichs unter dem Sardanapal durch Arbaces, das 3 aber von der ſpätern Eroberung und Zerſtörung der Stadt Ninive durch Kyaxares rede, werden erhebliche Einwendungen gemacht; mit Recht wird die Meynung derer vorgezogen, welche das Ganze als eine Weiſſagung von der zwoten Eroberung durch Kyaxares erklären. Die *Ueberſetzung* iſt nicht in jenen poetiſchen Ton geſtimmt, dafs ſie durch raſchen, kraftvollen Ausdruck, durch freye ungewöhnliche Wortſtellungen, oder auch nur durch ein Metrum, was weder groſse Mühe noch Kunſt erfodert haben würde, ihren Werth erhalten ſoll: Einige werden ſie daher kalt und unpoetiſch finden, dafür werden Andre ſie für natürlich und ungekünſtelt halten. Die *Anmerkungen* ſind gleichförmig, nicht mit überflüſsiger Gelehrſamkeit überladen, aber meiſt befriedigend:

digend; auf die alten Ueberſetzungen iſt fleiſsig Rückſicht genommen. Neue und eigenthümliche Erklärungen meynt Rec. nicht gefunden zu haben, aber nach ſeiner Einſicht hat der Hr. Vf. aus dem vorhandenen Vorrath meiſtens das Beſte glücklich ausgehoben. Wir führen noch einige einzelne Stellen an.

I. 6. *Seine Hitze ſchmilzt alles wie Feuer, er zertrümmert die Felſen.* Nach Dathe נִתְּצָה, ſtatt נִתְּכָה. Aber wird ſich dieſes auch für die andre Stelle 2 Chron. XXXIV. 21 ſchicken? Warum ſollte es nicht heiſsen können: Wird ſein Zorn, als Feuer, ausgeſchüttet; ſo werden — Felſen von ihm zerſprengt? — I. 8. *Aber ſeine Gegner vertilgt er durch eine daher ſtrömende Fluth.* מְקוֹמוֹ. Wenn ja מְקוֹמָהּ nicht Statt haben ſoll; ſo würde Rec. lieber מְקוֹמוֹ mit dem folgenden ואיבו in Verbindung ſetzen. — I. 10. *Ganzlich werden ſie ausgerottet werden.* Nach der angeblichen Lesart der LXX. כִּי עַד יְסוֹרִם כְּסָחִים. Nur כסח ſchickt ſich nicht zu יסור, auch ſteht χερσοῦμαι ſonſt nicht für כסח. — I. 12. *Wären ſie*, die Aſſyrier, *auch ungetheilt und mächtig, gewiſs werden ſie doch ausgerottet, gewiſs werden ſie vertilgt.* Mit einer ſtarken Aenderung der Lesart. אִם שְׁלֵמִים וְרַבִּים וְכֵן גָּזוּז וְכֵן עָבְרוּ. — II. 2. *Es ziehet der Verwüſter herauf, um dich zu belagern.* Sehr richtig wird es als Anrede an Ninive genommen. Nur נְצוֹר מְצוּרָה würde Rec. lieber überſetzen: Beſetze, bewache deine Werke! — II. 7. *Die Waſſerthore werden geöfnet.* Dies ſeyen die Thore, die aus der Stadt nach dem Tigris giengen, und etwa von den Feinden zuerſt eingenommen worden ſeyen. Man ſollte denken, der hebräiſche Ausdruck, שַׁעֲרֵי נְהָרוֹת נִפְתָּחוּ, bedeute eher: Schleuſen der Ströme öfneten ſich, d. i. Ströme traten aus, überſchwemmten die Gegend. Sollte nun nicht der Sinn dieſer ſeyn: Um die Stadt lagerte ſich ein Heer, als wären Ströme ausgetreten? Die Vergleichung eines Heers mit einer Fluth iſt doch im Hebräiſchen ſo ganz gewöhnlich.

Oxford, a. d. Clarendonſchen Preſſe, b. Prince u. Cooke und London b. Elmsly: *The Proverbs of Salomon tranſlated from the Hebrew* by *Bernard Hodgſon* L. L. D. Principal of Hertford College 1788. 18 Bogen ohne Seitenzahl. 4.

Seitdem die Kennicottiſche Bibel herausgekommen iſt, hat man mehr, wie ſonſt, in England auf die Verbeſſerung der kirchlichen Ueberſetzung gedrungen, und Lowth, Blayney, Newcome u. a. haben jenes Hülfsmittel zu dieſem Endzweck angewandt. Hr. *H.* tritt in ihre Fuſstapfen, giebt eine neue Ueberſetzung, wobey auf die alte beſtändig Rückſicht genommen und dieſe mit dem hebräiſchen Original mehr übereinſtimmend gemacht iſt, und füget überdem noch Anmerkungen hinzu, worinn er die alte Ueberſetzung mit der neuern vergleicht, und die Gründe für die von ihm getroffenen Veränderungen anführt. Durch gründliche und tiefe Sprachgelehrſamkeit, und neue Erklärungen zeichnen ſich dieſe nicht aus. Die Kritiken über die alte Ueberſetzung können indeſſen den Reviſoren derſelben, wenn je das Parlament es für nöthig finden ſollte, die kirchliche Ueberſetzung revidiren zu laſſen, ſehr nutzbar werden, ſollten auch die Reviſoren Bedenken tragen, der neuen Erklärung allenthalben beyzutreten. Wir wollen aus ein paar Proben die Art, wie der Vf. bey der Exegeſe zu verfahren pflegt, dem Leſer anſchaulich machen. 5, 14 כמעט ſoll, wegen 10. 20, einen nichtswürdigen Menſchen, Delinquenten bedeuten — v. 16 wird fragweiſe genommen — 6, 2 wird die Lesart רחב ſtatt רחם angenommen. *Bis daſs du deinen Freund befreyeſt, erlaube deinen Augen keinen Schlaf.* Hier hätte doch wohl das Zeitwort in Hiphil ſtehen müſſen — v. 5 יד wird aus يدى *anteriore pede illaqueata fuit praeda* erläutert — 7, 22 vermuthet der Vf., daſs, wenn איל würklich die alte Lesart geweſen wäre, ſie von Kenn. in einem der 694 für ihn collationirten Codd. gefunden ſeyn müſste. Kaum hätten wir gedacht, daſs noch ſolche hohe Foderung an dieſe Codd. gemacht würde. Wäre der Vf. mit der ihm ausländiſchen Literatur beſſer bekannt, ſo würde er den innern Gehalt dieſer Codd. und ihrer Lesarten beſſer zu würdigen wiſſen — 8, 26 חיץ ſollen *Mond*, *Sonne*, *Planeten*, *der Himmel*, kurz alles, was die Erde umgiebt, ſeyn. Die alte Ueberſetzung hat richtiger *the fields* und am Rande *open places, offene Wideplätze.* Dathe *terram eiusque circuitus* will uns auch nicht gefallen. Man vergleiche nur Pſ. 144. 13.

Leipzig, b. Cruſius: *Unterhaltungen mit Gott in den Abendſtunden auf jeden Tag des Jahres*, von M. *Johann Chriſtian Förſter*, der hohen Stiftskirche zu Naumburg Domprediger und Schulinſpector. *Erſter Theil* 376 S. in gr. 8. 1790. (18 gr.)

Auf jeden Tag vom erſten Jenner bis zum letzten Junius eine Betrachtung von 2 Seiten, die mit einem Liedervers anfängt und beſchlieſst auf eben die Art, wie des ſel. *Sturms* Unterhaltungen mit Gott in den Morgenſtunden; lehrreich und erbaulich.

Ebendaſelbſt: *Geſchichte der jüdiſchen und chriſtlichen Religion* für den erſten Unterricht, von *Heinrich Philip Conrad Henke.* Zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1789. 150 S. in 8.

Schon die erſte Ausgabe dieſer ſehr wohlgerathenen Religionsgeſchichte erhielt allen verdienten Beyfall. Jetzt hat der Vf. manchen erheblichen Thatſachen, die entweder zu kurz abgefertigt, oder ganz übergangen waren, ihren verdienten Platz eingeraumt; die Schreibart verbeſſert, und den Gang der Erzählung, die Anordnung und den Zuſammenhang der Sachen bemerklicher zu machen geſucht. Was uns noch zu wünſchen übrig bleibt, iſt, daſs S. 72 fg. einige Winke gegeben worden wären, ob *Jeſus* mehr als der Sohn einer frommen Jungfrau aus Davids Geſchlechte, ein Mann von auſserordentlichen Geiſtesgaben und Kräften, ein Bevollmächtigter Gottes, und höchſt verdienſtvoller Lehrer geweſen ſey; daſs wenigſtens, da im Anfange der chriſtlichen Religionsgeſchichte von ſeiner göttlichen Würde nichts geſagt worden iſt, vermuthlich weil es der Vf. für den erſten Unterricht nicht nöthig hielt, auch in der Folge die Arianiſchen und andern darüber entſtandenen Streitigkeiten, die nun im Grunde unverſtändlich ſind, weggelaſſen wären; endlich auch einige Stellen der Erzählung verbeſſert

fert würden. So läfst sich S. 97 nicht im genauen Verstande sagen, dafs *Constantin d. Gr.* gar *keine Gewalt wider die Heiden* gebraucht habe: denn mit welchen andern Namen kann man es belegen, dafs er ihre Tempel ganz zerstören oder halb abtragen, ihre Götzenbilder verbrennen, oder öffentlich beschimpfen liefs, ihren Priestern den angewiesenen Unterhalt nahm? u. d. g. m. S. 114 werden zwischen den Jahren 720 u. 750. *Carlmann* und *Pipin Fränkische Könige* genannt, welches damals noch keiner von beyden war. Dafs nach S. 115 auch *Thüringen* ein Sitz *Slavischer Nationen* gewesen seyn solle, ist unerweislich. Auch wird S. 116 fg. von dem Pabste so gesprochen, als wenn ergleich mit und seit der Schenkung *Pipins* aufgehört hätte, ein Unterthan der Fürsten zu seyn.

ALTONA, b. Hammerich; *Theologische Beyträge.* Erstes Stück. Von D. *J. C. R. Eckermann*, ordentl. Prof. d. Theol. zu Kiel. 1790. 220 S. 8.

Der Vf. beginnt seine Beyträge mit einer Erklärung der merkwürdigsten Stellen der drey ersten Evangelisten, worinn das A. T. angeführt oder erkläret wird. Die nächsten Stücke sollen in gleicher Hinsicht die übrigen Schriften des N. T. erläutern. Dann will der Vf. das Verhältnifs der biblischen Bücher und ihres Inhalts zu der daraus zu schöpfenden christlichen Religionslehre, und dann den biblischen Grund der Religionslehren selbst untersuchen. Sein Hauptzweck ist, so viel möglich zur Unterscheidung der *Lehre* von der *Lehrform* beyzutragen; eine Unterscheidung, die eben so nothwendig als in mancher Hinsicht schwierig ist. Bey diesem wichtigen und interessanten Entwurfe, wünschten wir, dafs der Vf. nicht blofs auf die Citata des A. T. im N., sondern auf Lehrmethode Christi und der Apostel *überhaupt* Rücksicht nehmen möchte. — Nach des Vf. Ueberzeugung enthält das A. T. keine eigentlichen Weifsagungen von unserm *Erlöser J. C.*, keine eigentlich auf *ihn* sich beziehenden Beschreibungen seiner *Person* und *Bestimmung*, seines *Lebens*, *Leidens* und *Todes*, seiner *Auferstehung* und *Erhöhung*, etc. Alle Beschreibungen des Messias und der Messianischen Zeit, welche die Propheten gegeben haben, sind Beschreibungen eines irdischen Königs aus Davids Familie, und eines irdischen Reichs. Der Beweis für die Messias-Würde Jesu beruhet vielmehr auf Jesu eigner Versicherung, dafs er derjenige sey, auf den durch die Messianischen Erwartungen und Hoffnungen im A. T., ja durch die ganze Mosaische und ältere Israelitische Religionsverfassung, vorbereitet worden, und dafs keine andre Erfüllung der Messianischen Verheifsungen zu erwarten sey. Wenn Jesus sagt: *ich bin der Messias*, so ist dies der Form nach eine locale und antithetische Redensart, die der irrigen Erwartung der Juden, von einem irdischen Regenten, entgegengesetzt ward; für uns aber will sie nur folgendes sagen: *die ganze ältere Israelitische Religionsverfassung kann als eine Vorbereitung auf die Einführung der christlichen Religion in die Welt, in welche jene sich auflösen sollte, angesehen werden.* Keine Stelle des A. T. wird im N. anders erklärt, als sie im A. T. selbst erklärt werden mufs. Wenn gleich die Stellen des A. T. zur Erbauung der Juden-Christen oder zum Theile bey ganz andern Gelegenheiten, auf ganz andre Umstände, Personen und Sachen, als wovon sie im A. T. handeln, angewendet werden; so werden wir doch die Anwendung immer ganz passend finden, wenn wir sie blofs als Anwendung, um Aufmerksamkeit zu erwecken, nur nicht als Anführung einer eigentlichen Weifsagung betrachten, grade wie wir die Stellen der Bibel jetzt oft in Predigten behandeln. (Allein wie man mit diesen Grundsätzen bey solchen Stellen durchkommen soll, in welchen, besonders Paulus, absichtlich darauf ausgeht, gewisse Stellen des A. T. *ausdrücklich von Christo zu interpretiren*, sehen wir nicht gleich ein. Hier scheint es uns wahrscheinlicher, dafs Paulus wirklich nach dem damaligen Geiste der Interpretation solche Stellen von Christo verstand; und solche *Erklärungen* thaten zur Ueberzeugung des Juden-Christen Wunder.) — Hierauf folgt nun die Erklärung der Citate des A. T. selbst, wobey der Vf. neuere Interpreten mit kluger Auswahl benutzt, viele eigne und scharfsinnige Bemerkungen beygebracht, kurz seinen Gegenstand so behandelt hat, dafs man überall die Spuren eines langen und tiefen Nachdenkens findet. — Nur eine Bemerkung erlauben wir uns noch über die *Einrichtung* des Ganzen. Unsrer Meynung nach wäre der Vf. ungleich sicherern Schrittes fortgegangen, und hätte über die ganze Materie von Citaten des A. T. im N. viel mehr Licht verbreitet, wenn er vorläufig, etwan in einzelnen Abhandlungen, folgende Fragen: was für Grundsätzen der Jude bey Erklärung des A. T. gefolgt sey? ob er den Allegationsformeln immer denselben oder einen verschiednen Sinn unterlegte? ob er gewisse Lieblingsschriften des A. T, oder auch einen gewissen Lieblingstext hatte, aus welchem er citirt? u. s. w. geflissentlich untersucht, und bey dieser Untersuchung die Allegate beym Josephus und Philo benutzt; dann die Citate selbst, nicht so wohl der Reihe nach, wie sie beym Schriftsteller folgen, erklärt, sondern vorher in gewissen Klassen, entweder den Sachen nach oder endlich dem Texte nach, aus welchem sie hergenommen sind, getheilet, und dann die Resultate der obigen Untersuchungen auf ihre Erklärung angewendet hätte. Vielleicht läfst sich von diesen Vorschlage, wenn ihm anders der würdige Vf. nicht überhaupt verwerflich findet, noch in der Folge Gebrauch machen.

MÜNSTER, b. Theissing: *Introductio in XIV Paulinas epistolas et VII Catholicas*, quam in usum auditorum suorum scribebat P. *Innocentius Gocken*, Franciscanus S. O. SS. theolog. Lector, in Univers. Monasterienfi Prof. P. et O. Appendix Positionum ex XIV. Paulinis et VII. Catholicis epistolis excerptarum et fusius deductarum. 1789. 477 S. 8.

In dieser Einleitung in die Pauliniſche und katholische Briefe werden, wie man sich leicht vorstellen kann, die Fragen von der Gö tlichkeit, von dem Vf., dem Zwecke und Inhalt dieser Briefe, von den Gemeinen, an die gerichtet, und dem Orte, wo sie geschrieben wurden, eröriert. Der Hr. Vf. hielt sich durchgängig an Calmets Vorreden, und nützte nur mit grofser Schüchternheit Michaelis Einleitung; so entschuldigte er sich S. 219, dafs er nach demselben die Frage, wo der erste Brief

des Petrus geschrieben worden sey, entschieden habe. Semler, Koppe, Storr u. a. scheinen ihm ganz unbekannt zu seyn, woraus man sich denn hier manche Lücke, und dort manche unverhältnifsmafsige Weitschweifigkeit erklären kann. So wird z. B. in der Einleitung zu dem Briefe an die Epheser die Frage, ob derselbe an diese Gemeine insbesondre, oder als ein Circularschreiben an alle Kleinasiatischen Christengemeinen gerichtet worden sey, nicht berührt; aber dafür eine grofse Stelle aus Josephs zweyten Buche vom jüdischen Kriege abgeschrieben, worinn die Lebensart und Grundsätze der Essaner geschildert werden. Wenn Hr. G. die Aechtheit des Verses: 1 Joh. 5, 7. vertheidigt, weil (S. 290) die Synode zu Trient erklärt hat, alle Schriftbücher seyn *cum omnibus suis partibus* für göttlich zu halten; so nimmt er diese Erklärung strenger als andre Katholiken, die dem Ausdruck *cum omnibus suis partibus* nur von gröfsern, zur Zeit der Synode streitigen, Bibeltheilen verstehen. In noch gröfsere Schwierigkeiten sieht er sich verwickelt, wenn er die Göttlichkeit des Briefs des Judas wider Michaelis vertheidigt; in welchem die Hurereyen der Engel mit Menschen und der Streit des Erzengels Michaels um den Leib des Moses aus apokryphischen Büchern angeführt werden, und gezwungen, darauf zu antworten, dafs Judas diese Facta, als historisch wahre, aus unächten Büchern habe entnehmen können, ohne das Ansehen derselben zu bestätigen. In dem Anhange darf man auch nicht erwarten, dafs die schwersten Stellen dieser Briefe besonders erklärt werden. Man findet da viele unwichtige und polemische Sätze. So sucht Hr. G. aus 1 Cor. 3, 14. das Fegfeuer, aus Jac. 5, 14. das Sacrament der letzten Oelung zu beweisen. Die Schreibart ist durchaus klar; nur ist sie hie und da mit unlateinischen Ausdrücken verunreinigt, z. B. *travestire*, *immanuare*, *characterizare*, *certitudinaliter*, *famosus scripturista* u. d. gl.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Crusius: *Delectus opusculorum ad scientiam naturalem spectantium.* Edidit *Christianus Frider. Ludwig* D. Historiae naturalis in univers. litt. Lips. Professor. *Volumen Primum.* 1790. 560 S. 8. mit 7 Kupfertafeln.

Die Reichhaltigkeit dieser Sammlung führte Rec. in Versuchung, ihre einzelnen Stücke so bestimmt anzuzeigen, als es ihr Werth verdient; er fand aber bald, dafs, wenn er den Verfassern nur etwas Gerechtigkeit wiederfahren lassen wollte, es auf keine andre Art, als auf Unkosten der Anzeigen neuerer Schriften hätte geschehen können. Wir begnügen uns also, dem Herausgeber für sein verdienstliches Unternehmen unsern Dank zu sagen, den ihm auch bey allen Naturforschern der anerkannte Werth der hier vorkommenden Verfasser, oder doch der mehresten, und ihrer Abhandlungen verbürgen wird. In diesem ersten Bande befinden sich folgende: 1) *Car. Jos. Oehme* de Serie corporum naturalium continua. 2) *A. G. Kaestner* et *Jo. Chr. Polyc. Erxleben* diiudicatio Systematum animalium mammalium. 3) *Gottl. Conr. Chr. Storr* et *Fr. Wolfer* prodromus methodi mammalium. 4) *Bl. Merrem* de animalibus scythicis apud Plinium. 5) *Jo. Ernst Hebenstreit* de insectorum natalibus. 6) *A. Broussonet* variae positiones circa respirationem. 7) *Jo. Dan. Titius* de paro minimo Polonorum Remiz, Bononiensium pendulino. 8) *Ge. Rud. Bohmer* de plantis in cultorum memoriam nominatis. 9) *Jo. Frid. Gmelin* irritabilitas vegetabilium in singulis plantarum partibus explorata. 10) *Jo. Phil. Wolff* de filicum seminibus. 11) *C. a Linné* et *Olof Schwarz* methodus muscorum illustrata. 12) *Ludwig* de sexu muscorum detecto. 13) *R. Behrens* de Dracone arbore Clusii. 14) *Car. Gottfr. Hayen* et *Nestor Kwiatkowsky* de ranunculis prussicis. 15) *Jo. Car. Gehler* de characteribus fossilium externis. 16) Idem, de fossilium physiognomia. 17) *A. G. Werneri* Systema regni mineralis anni 1788.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Züllichau*, b. Frommanns Erben: *Ist ein allgemeiner Landes-Katechismus nöthig? und wie müfste er beschaffen seyn?* 1790. 92 S. 8. Die erste Frage würde der Vf. verneinen, so bald die Prediger alle so wären, wie sie seyn sollten. (Aber doch entstünde Bedenklichkeit aus der zu häufigen Abwechselung der Systeme; und dann müfsten nicht blos die Prediger, sondern auch die Schullehrer, besonders die Schulmeister auf dem Lande alle weit geschicktere Leute seyn, wenn ein allgemeiner Katechismus entbehrlich werden sollte.) Da inzwischen von der einen Seite, die Prediger theils zu gelehrt, theils zu einfältig, theils zu neuerungssüchtig, theils zu steiforthodox u. s. w, von der andern Seite auch die bisherigen Katechismen dem heutigen *Zeitalter* und seinen Bedürfnissen nicht einmahl den Behauptungen der Bibel selbst, angemessen sind, so hält der Vf. mit Recht einen verbesserten Landes-Katechismus für nöthig. Hierauf macht er sich den Entwurf: ob der Staat ein Recht habe, ein gewisses Lehrbuch zur allgemeinen Richtschnur vorzuschreiben? ob dies nicht Eingriff in die Gewissensrechte wäre? Seine Antwort ist folgende: „wie kann das heifsen: über die Gewissen „befehlen, wenn der Staat Veranstaltungen trifft, dafs die Ueber„zeugung erleichtert, richtig geleitet, und durch sie das Gewis„sensgefühl gehörig geweckt und geordnet, dafs Erleuchtung des „Verstandes befördert, und durch sie das Herz zum Guteswollen „und Gutesthun erwarmt werde. Und wenn dazu nun nichts „mehr beyträgt, als zweckmäfsiger Unterricht der Jugend, wenn „die bis jetzt vorhandenen eingeführten Lehrbücher nichts taugen, und die mehrsten Lehrer nicht Kraft oder Willen haben, „bessre zu entwerfen; soll dann der Staat nicht dafür sorgen, dafs „solche Lehrbücher eingeführt werden, die diesem Zwecke entsprechen?" Hiermit bahnt sich der Vf. den Uebergang zur Beantwortung der zweyten Frage: wie ein allgemeiner Landes-Katechismus beschaffen seyn müsse? Er nimmt dabey auf *Sachen*, *Sprache* und *Ordnung* Rücksicht. Die *Sachen*, müssen aus der Bibel geschöpft, und zu Beweisstellen lauter authentische, deutliche und unzweydeutige Stellen hauptsächlich aus dem N. T. und vorzüglich aus Jesu eignen Reden entlehnt werden, die allenfalls undeutlich übersetzten aber doch wichtigen Stellen müsten gleich deutlicher ausgedrückt, oder durch Einschiebsel erklärt, Stellen aber, die sich auf die damaligen Christen beziehen und ohne gelehrte Vorkenntnisse unverständlich bleiben, lieber ausgelassen werden. *Sodann*, verlangt der Vf. mit Recht, sollten diese Stellen erst deutlich erklärt, und erst dann die Lehrsätze daraus hergeleitet werden, nicht in umgekehrter Ordnung, wie in den gewöhnlichen Lehrbüchern. In Rücksicht auf Einkleidung dieser Sachen kommen die Foderungen des Vf. auf folgende hinaus: die Sätze richtig zu bestimmen, keinen schon an sich undenkbaren Satz aufzunehmen, gründlich zu beweisen, jeden auch nur scheinbaren Widerspruch sorgfältig zu verhüten, und jeder Lehre gleich den praktischen Nutzen beyzufügen. Alles dies wird durch treffende Beyspiele erläutert. Zuletzt schlägt der Vf. eine sehr natürliche Ordnung vor, in welcher die Lehren sie abhandeln liefsen. Ueber manches, vorzüglich über die erste Frage, liefse sich noch einiges erinnern, allein das würde uns hier zu weit führen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. Februar 1791.

GESCHICHTE.

VENEDIG, b. Pitteri und Sanfoni: *Storia ragionata dei' Turchi*, e degl' Imperatori di Coſtantinopoli, di Germania e di Ruſſia, e d'altre Potenze Criſtiane; dell' Abbate *Franceſco Becattini*, Academico Apatiſta. T. I, 295 S.; T. II, 327 S.; T. III, 347 S.; T. IV, 297 S.; T. V, 275 S.; T. VI, (mit Einſchluſs eines Regiſters über das ganze Werk,) 280 S. 1788 und 1789. in 8. (2 Rthlr. 14 gr.)

Wer ſich ein ernſthaftes Geſchäfft daraus macht, das weite Gebiet der Geſchichte mit Nachdenken über Beſtimmung und Glück des menſchlichen Geſchlechts zu durchwandern, für den liegt gewiſs ein vorzügliches Intereſſe in den Schickſalen des Otmanniſchen Reichs. Denke man ſich, wie man will, der Menſchheit langſames Fortſchreiten zum entfernten Ziele ihrer möglichen Vollkommenheit, ſo berührt man auch hier einen Punct, wo die Bewegung völlig zu ſtocken ſcheint. Natürlich muſs eine ſolche Erſcheinung die Aufmerkſamkeit des Beobachters feſthalten, der weiter, als über den nächſten Gegenſtand von ihm, und weiter, als über den gegenwärtigen Moment zu ſehen gewohnt iſt. Wichtig muſs es ihm ſeyn, ſich zu überzeugen, daſs auch hier eben ſo wenig gänzliche Stockung ſeyn könne, als irgendwo im ganzen groſsen All der Natur; wichtig muſs es ihm ſeyn, die Möglichkeiten oder Wahrſcheinlichkeiten, wie die ſcheinbare Stockung etwa gehoben werden könnte, aufzuſuchen, zu prüfen, zu vergleichen; wichtig muſs es ihm endlich auch ſeyn, wo möglich etwas von den Folgen zu ahnden, die, wenn ſie nun auf irgend eine Art gehoben wäre, für die Welt zu erwarten ſeyn dürften. Kömmt ihm nun auf dem Wege ſeiner Unterſuchungen der Vf. eines Werks von einigem Umfang entgegen, in welchem er wegen einer anlockenden *Storia ragionata* einen gleichdenkenden Gefährten zu finden glauben kann, ſo reicht er ihm die Hand, wie einem Führer auf einer Wanderung, wo ſo mancher Nebenpfad vom Wege abgeht. Aber unangenehm iſt auch dann die Täuſchung, wenn er ſeinen Gefährten anders denkend findet, wenn er, nach genauer Bekanntſchaft mit ihm, eben ſo, wie vorher, ſich ſelbſt überlaſſen bleibt. Mit ähnlichen Empfindungen möchte wohl mancher Leſer, dem Unterſuchungen jener Art für Geiſt und Herz wichtig geworden ſind, dieſe Storia ragionata wieder aus der Hand legen. Man ſchalte nur aus der Vorrede „*delle guerre*“ auf dem Titel ein. So weiſs man ihren Umfang, ihren Zweck und den Geiſt des Werks. Aus der Geſchichte der ältern Kriege der Otmannen mit den erſten europäiſchen Mächten die Urſachen ihres gegenwärtigen Kriegs mit den beiden Kaiſerhöfen zu entwickeln, darauf hat Hr. B. ſeinen Geſichtskreis beſchränkt. Ueber wiſſenſchaftliche und ſittliche Aufklärung der Otmanlys; über den Einfluſs dieſer Stockung geiſtiger Kraft, nicht nur auf ihre Nachbaren und Ueberwundenen, ſondern auch auf das Ganze der Welt; über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, von dieſem Standorte aus betrachtet; darüber findet man hier nichts, oder höchſtens einzelne Betrachtungen hier und da zerſtreut; daher auch kein Schwung, der den Geiſt über die alltägliche, kleinliche Vorſtellung vom Gange der Dinge mit ſich emporhübe!

Indeſſen, wenn man höhere Foderungen und Erwartungen fallen läſst, wenn man nicht mehr verlangt, als Hr. B. zu geben für gut befunden hat, ſo läſst es ſich ſchwerlich ableugnen, daſs er nicht ein gutes, von mehr als einer Seite lehrreiches Buch geliefert habe. Vorzüglich intereſſant wird es freylich dem Kenner oder Liebhaber der Kriegswiſſenſchaft ſeyn, der im Stande iſt, die ältern Operationen groſser Feldherren, wie ſie hier umſtändlich dargeſtellt ſind, mit den neueſten Operationen, die zum Theil ihren Schauplatz mit jenen gemein haben, zu vergleichen; aber auch andere Leſer finden dasjenige, was ihnen verſprochen worden iſt, nicht ohne Befriedigung für ſie geleiſtet; gewiſs, kein leichtes Tagewerk eines modiſchen Stopplers!

Man ſieht, daſs Hr. B. mit ſeinen Gewährsmännern bekannt iſt, und mit Verſtand weiſs er ſie zu ſeiner Abſicht zu benutzen; ſchade nur, daſs er ſie nach galliſcher Sitte in der Vorrede bloſs flüchtig nennt, aber nicht, wo es ſeyn ſollte, in jedem erheblichen Falle aufruft! Uebrigens hat man gar nicht Urſache, mit ſeiner Kritik unzufrieden zu ſeyn. Sie verwirft manche Bilderſalsanekdote, wie z. B. die von Bajazeth im Keficht, von welcher er vielmehr (I, 56) juſt das Entgegengeſetzte aus beſſern Quellen verſichert, Schonung nehmlich, und ſogar ehrenvolle Behandlung des Gefangenen im Unglück. Eben ſo nimmt ſie, beynahe unerwartet, manchen wichtigen Mann, den man in einem gehäſſigen Lichte zu ſehen gewohnt iſt, nicht ohne Wärme in Schutz, wie z. B. (I, 168) den Eroberer von Konſtantinopel. Ueberhaupt iſt Hr. B. nichts weniger, als Sklav von Vorurtheilen, politiſcher und religiöſer Art. In Fällen, wo Verſchiedenheit der Meynungen ſo ſehr leicht zu leidenſchaftlichen Urtheilen verſtimmt, ſpricht er mit Mäſsigung und Ruhe. Iſt die Rede von gewiſſen Verhältniſſen, deren genaue Beſtimmung von jeher dem Menſchen ſo wichtig, aber auch ſo ſchwer war und bleibt, ſo erwärmt er ſich für die Sache wohlverſtandener Freyheit gegen alle Unterdrückung. Nicht ſelten erlaubt er ſich, voll dieſes warmen Eifers für

Menschenglück, solche Betrachtungen, deren Freymüthigkeit in der That manchen Leser überraschen kann. So sagt er z. B. bey der Geschichte des Feldzugs im J. 1694: (III., 335) „Der Kaiser bezeigte seine vollkommene Zufriedenheit über alles, was er (Caprara) that. „Nach der damaligen Lage der Umstände hielt man zu „Wien einen Feldzug, in welchem man etwas erobern, ohne in Ungarn einen Fuss breit zu verlieren, schon „für vortheilhaft. Auf den Krieg mit Frankreich war „Leopolds ganze Aufmerksamkeit gerichtet. Die christlichen Mächte schienen immer mehr gegen einander „erbittert zu werden. (Unübersetzbar ist hier das *accanite* des Originals.) „An Menschen und Geld erschöpft „schmachteten die Provinzen vor Hunger mitten unter „den Freudenfeyern und *Te Deum's*, die von beiden Seiten abgesungen wurden, um sie zu täuschen. (im Original steht gar *ingannarle*.) „Schwer wurden die Werbungen; drückend war die Erhebung der öffentlichen „Beyträge, und dennoch ungewiss; beynahe ganz lagen die Manufacturen; das baare Geld hatte sich in „Papier verwandelt; überall herrschte Theurung; dem „Lande fehlten fleissige Hände zum Anbau; der Unterthan fluchte den so hoch gepriesenen Siegen, die für „für ihn weiter nichts waren, als Ankündigungen neuer „Auflagen. Noch jammervoller war die Lage der Dinge in Spanien, je grösser dort die Erschlaffung der Nation und die Unwissenheit, die Geistlosigkeit (*materialità*) „der Minister war." etc. Betrachtungen dieser Art setzen doch wohl Grundsätze zum voraus, die ein aufmerksamer Leser ohne Mühe wird zusammenstellen können. Sollten ihm aber hier oder dort andere aufstossen, die er nicht vollkommen den übrigen anzupassen wüsste, (wie z. B. II, 260.) so möchte vielleicht der Grund dieses Mangels an Uebereinstimmung mit sich selbst darin zu suchen seyn, dass der Wohnort des Hn. Vf. kein anderer ist, als das reizende Florenz.

Seine Methode ist ein Synchronismus, der die Operationen der verbündeten Mächte in den verschiedenen Kriegen mit den Türken so vortheilhaft an einanderreiht, wieder trennt und von neuem zusammenstellt, dass man vollkommen befriedigend übersieht, ob und wie jene Operationen in einander eingreifen, ob und wie sie sich wechselsweise unterstützen oder nicht. Durchaus erzählt Hr. B. mit einer Deutlichkeit, mit einer Bestimmtheit, die wirklich für charakteristische Eigenschaften seines Werks gelten können. Leicht und kunstlos ist seine Schreibart, von dem beschwerlichen Periodengewirre der meisten italienischen Prosaisten eben so weit entfernt, als von dem sogenannten *style coupe* vieler Franzosen und ihrer deutschen Nachahmer, so, dass sein Werk mit Recht zur Uebung in der Sprache empfohlen zu werden verdient.

Nicht die Folge der Regenten bestimmt die Abtheilung des Werks in Bücher und Kapitel, sondern Begebenheiten, deren Wirkungen fortdauernd und ausgebreitet waren.

Der *erste* Band umfasst in zwey Büchern den Zeitraum von der Gründung des Reichs der Ottomanen an, bis zum Tode Solymans II, 1570.

Der *zweyte* Band zerfällt ebenfalls in zwey Bücher, von welchen das dritte die Geschichte bis zum Frieden mit Polen 1623 fortführt, das vierte aber mit der Beschreibung der Belagerung von Wien 1682 schliesst. — Vorzüglich interessant wird in diesem Zeitraum die Geschichte von Ungarn, so dass man öfters die Türken darüber vergisst, und nur die Ungarn im Gesichte behält.

Im *dritten* Bande enthält das fünfte Buch die Folgen des Entsatzes von Wien, bis zur Absetzung Mohammeds IV, 1688; das sechste aber bringt die Geschichte bis zum Absterben Achmets II, 1695. — Einleuchtend zeigt Hr. B. in beiden Büchern den nachtheiligen Einfluss, den Ludwig XIV. Entwürfe und deren Ausführung auf den Erfolg der Kriege mit den Türken hatten: Ludwig erscheint ihm vollkommen so, wie er war, und wie man ihn erst seit kurzem ins Gesicht zu fassen gewohnt wird. — Sehr richtig ist (III, 96—88) die Schilderung des Zustandes von Polen beym Schluss des unglücklichen Feldzugs 1684, wo K. Johann Sobiesky an seine Freunde schrieb, wie tief er das Sinken seines Ruhms fühle, wie sehr er wünschte, sein Leben beym Entsatz der Kaiserstadt gelassen zu haben. Nur darinn möchte wohl mancher Leser schwerlich dem Hn. Vf. beystimmen, wenn er hinzusetzt: „*tal' era, tale sarà, tale è sempre stata quella nazione*"; zu einem solchen *tale sarà* kann kein Volk auf diesem Erdenrunde bestimmt seyn. — Kurz, aber treffend, zeigt Hr. B. die vornehmsten Ursachen der Schwäche des ottmannischen Reichs in den Jahren 1684 und 1685 (III, 100. — 102.) Und doch war das bald nach dem Triumphe der Türken, bald nach der Belagerung von Wien.

Auch der *vierte* Band hat zwo Abhandlungen; die eine, oder das siebente Buch von Mustapha's hoffnungsvoller Thronbesteigung 1695, bis zum Frieden zu Carlowitz 1699; die andere, oder das achte Buch, von da bis zum Definitiv-Friedenstractat zwischen der Pforte und Russland 1725. — Sehr ausführlich zergliedert Hr. B. die Unterhandlungen vor dem Friedensschlusse zu Carlowitz, aber mit Einsicht, und aus guten Gründen, wegen seiner Wichtigkeit für die nachfolgenden Ereignisse, und weil hier die Ursachen erörtert werden mussten, aus welchen der Krieg entstand, indem man schon hier die Spuren der gegenwärtigen Irrungen entdecken kann (IV, 104); ein wichtiges Stück, dem vorzügliche Aufmerksamkeit gebührt. Mit einer guten Mischung von Ernst und Laune erzählt er dabey die „*ridicole gare*" die „*ineptie e piccolezze*" der Rangsucht und Etikette zwischen den Gesandten der verbündeten Mächte; aber auch mit einem gewissen Gefühl von Erhabenheit über Vorurtheil und Nationalstolz, die Maasregeln der Gesandten untereinander. „Sonderbar, sagt er, war es zu sehen, wie „die christlichen Mächte, deren jeder nach Verschiedenheit ihres Interesse, verschiedene Gegenstände wichtig „waren, so mancherley Vorlicht brauchten; die Türken „hingegen keine, weil sie auf ihrer Seite *allein* waren, „folglich keine Veranlassung zum Misstrauen hatten." (IV, 111.) — In der Geschichte des für die Republik Venedig so unglücklichen Feldzugs von 1715 übersehe man ja nicht (IV, 203—206) die schöne Anekdote von der grossmüthigen Dankbarkeit des edlen Pascha's *Cogia* gegen seinen vormaligen Herrn und Wohlthäter in der

Gefan-

Gefangenschaft, den tapfern Vertheidiger von Modone, *Vincenzo Pasta*. Züge dieser Art müsten sorgfaltig aufbewahrt, und beym Fallen von Urtheilen über eine Nation nicht übersehen werden. — Interessant, vorzüglich jetzt, ist die Beschreibung der Belagerung von Belgrad 1717 (S. 257 ff.); anziehend die Schilderung des Helden Eugens, dessen Beyspiel seinen Truppen so lehrreich, und dadurch auch für die Nation nicht ohne Nutzen war (S. 273); unterrichtend, in mehr als einer Rücksicht, die Entwickelung, wie durch Alberoni's geheime Intriguen die volle Wirkung jener grosen Eroberung, just in einem Zeitpuncte des höchsten Flors der östreichischen, und des tiefsten Verfalls der türkischen Macht, auf die Vortheile des Friedensschlusses zu Passarowitz eingeschränkt blieb. (S. 274 b. z. E.)

Den ganzen *fünften* Band hat Hr. B. dem Kriege von 1736 bis 1739 gewidmet. Er hielt diese Ausführlichkeit für nöthig; weil jener Krieg fast eben die Ursachen wie der gegenwärtige gehabt hat, weil der Schauplatz von beiden ebenderselbe ist, weil zwischen manchen Begebenheiten in beiden eine so auffallende Aehnlichkeit herrscht. Eben wegen der wichtigen Folgen dieses Kriegs hat sich auch der Vf. vorzüglich angelegen seyn lassen, diesem Bande so viel als möglich Urkunden zur Erläuterung der wechselseitigen Ansprüche der interessirten Höfe beyzufügen. Unter diesen Urkunden erwähnt er (in einer kurzen Vorrede zu diesem B.) vorzugsweise des K. K. Manifestes nach dem Friedensschlusse zu Belgrad, „dessen tiefliegendes Geheimniss (wie er ebendaselbst sagt) „noch immer nicht ganz enthüllt ist."

Der *sechste* Band endlich liefert die neueste Geschichte, im eilften Buche bis zur Verbrennung der türkischen Flotte bey Tschesme, 1770; im zwölften bis 1784, wo mit der Besitznehmung der Krimm eine neue Ordnung der Dinge anzuheben scheint.

St. Petersburg, Riga u. Leipzig: *Lebensbeschreibung des General-Feldmarschalls Grafen Boris' Petrowitschj Scheremetew*, abgefasst von *Gerh. Friedr. Müller*. Aus dem Russischen ins Deutsche übersetzt von *F. L. C. Bacmeister*, Russisch-kaiserl. Hofrath etc. XXXII u. 180 S. gr. 8.

Das russische Original macht den gröfsten Theil der Vorrede aus zu der Sammlung der Briefe Peters des Grosen an Scheremetew, die im J. 1774 erschien. Der Uebersetzer entschlofs sich zur Verdeutschung, theils, weil der um die Geschichte Rufslands so verdiente ehemalige Staatsrath Müller solches wünschte; theils weil der Graf Sch. einer der vornehmsten Feldherren Peters I. war, und weil in dieser Lebensbeschreibung manche Nachrichten und Urtheile vorkommen, welche nicht nur diesen Monarchen selbst und seine Regierung, sondern auch andere merkwürdige Personen und Vorfalle betreffen. Von den russischen Büchern, die in den Anmerkungen citirt, ingleichen von den Grundsatzen, die in der Schreibart russischer Namen und Wörter befolgt worden, giebt Hr. Hofr. B. in dem Vorberichte Erläuterung. Uebrigens hat er den Müllerischen Anmerkungen auch eigene Zusätze beygefügt, die alle zweckmäfsig und erheblich sind. Er gedenkt in einigen der Verwirrung des schwedischen Kalenders zu Anfang dieses Jahrhunderts; die aus der Weglassung des Schalttags im J. 1700 entstund, und erst 1712 durch Hinzufügung des 30sten Februars wieder mit dem Julianischen Kalender in gleichen Gang kam. Weil diese Sache, (von der auch in Schlözers schwedischer Biogr. 2. T. S. 385. etwas vorkommt,) vielen unbekannt geworden ist, oder von jeher unbemerkt blieb, so giebt er auch darüber in dem Vorberichte hinlängliche Auskunft, indem gerade bey diesem Theil der Geschichte in Absicht auf die Bestimmung der Monatstage viel darauf ankommt. Das russische Original hat keine Abtheilung; der Uebersetzer aber hat 3 Abschnitte gemacht, von den Vorfahren, von den Leben und von den Gemahlinnen, Nachkommen, Brüdern etc. des Grafen Scheremetew. Dieser war gebohren 1652, fing 1666 an, Kriegsdienste zu thun, schwung sich bis zur höchsten militärischen Ehrenstelle, und starb 1719. Zur Geschichte des nordischen Kriegs im Anfang des 18ten Jahrh. kommt besonders viel Merkwürdiges in dieser Lebensbeschreibung vor, und bey übrigens bekannten Dingen wird sehr oft der Tag der Ereignifs genauer, als man ihn bisher wufste, bestimmt. Neu, wenigstens nicht gemein, sind unter andern die Nachricht von Mazeppa und seiner Verbindung mit den polnischen Jesuiten S. 61. von der unrichtigen Angabe des Monatstags auf 5 Medaillen, die 1710 zum Andenken der Eroberung von Riga, Dünamünde, Pernau, Arensburg und Reval verfertigt wurden. Unter den von dem Uebersetzer beygefügten Anmerkungen verdient S. 143 die aus dem Moskauischen Archiv des Collegiums der auswärtigen Geschäfte genommene Nachricht von dem polnischen Reichstage 1717, und dem Verhalten gegen einige Magnaten, und besonders gegen die Dissidenten, angeführt zu werden. Gegen Gebhardi's dänische Historie wird S. 124. Peter I. und sein Verhalten in Koppenhagen ausführlich vertheidigt. Wenn es indessen mit den vom dänischen Geschichtschreiber erzählten Thatsachen seine Richtigkeit hat, so möchten Müllers Gründe wohl nicht allen Verdacht entfernen. Glücklicher ist Hr. B. in seiner Erläuterung S. 136. über die angeblichen russischen Absichten auf Travemünde. — Der deutsche Ausdruck der Uebersetzung ist untadelhaft. Nur das einigemal vorkommende *Grofsgesandte* ist ungewöhnlich, wird aber gegen das Ende zu mit *Grofsbothschafter* vertauscht. — Vor dem Titelblatt ist das schön gestochene Porträt des Gr. von Scheremetew, und am Ende das Malteserkreuz nebst dem voranstehenden Patent über dessen Aufnahme in diesen Orden im J. 1698 nach dem Original, ferner die Abbildung des goldnen Schlüssels, welchen er 1710 von der Stadt Riga erhielt, und 4 Geschlechtstafeln, die gräfl. Scheremetewische und einige mit dieser verwandte Familien betreffend.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Berlin*, in der königl. Realschulbuchh.: *Die ersten Gründe der christlichen Lehre*. Auf Befehl und mit allergnädigstem königl. Preufsischem Privilegio. 1790. 60 S. in 8. Dieß ist der Katechismus, der bey seiner Erschei-

nung zum allgemeinen lutherischen Landeskatechismus in den königl. Preussischen Staaten bestimmt war. Der Titel sollte eigentlich heissen: *Inbegriff der Vorstellungsart des Verfassers von der Lehre des Lutherthums.* Es scheint manchem so leicht, ein Lehrbuch der christlichen Religion *für andere*, für *alle* Lehrer und Bekenner einer herrschenden Kirche in einem Lande aufzusetzen, indem sie glauben, dazu gehöre weiter nichts, als ihre *Privateinsicht*, oder ihre auf das Wort oder Compendium eines ehemaligen Lehrers ein für allemal als unwidersprechlich richtig angenommene Summe von Lehrsätzen in einem beliebigen Zusammenhang zu ordnen, in Fragen und Antworten zu bringen, und das nun für die reine Summe christlicher Lehre auszugeben. Wenn man aber bedenkt, dass jeder Lehrer der römischkatholischen, der reformirten, der arminianischen, der socinischen, der griechischen Kirche und jeder kleinern kirchlichen Parthey so gut, wie jeder lutherische Lehrer, sein System von Religionslehren oder theologischen Sätzen für die *wahre christliche Lehre* hält und ausgiebt, und dass doch unter zwey, drey und mehrern sich einander widersprechenden Sätzen oder Vorstellungsarten *nur eine* objectiv wahr seyn kann; wenn man bedenkt, wie unter Lehrern jeder Kirche, sogar in der römischen, von einem mehr, von dem andern weniger Sätze und Bestimmungen zu der Summe christlicher Lehren als wesentlich, nothwendig und dem Sinne Jesu und der Apostel gemäss gerechnet werden, so kommt es bey einem Lehrbuch, das nun als das beste, richtigste, vollständigste, reinste von allen mit gutem Gewissen *ohne päbstlichen Zwang* angenommen und gelehrt werden soll, unleugbar auf folgende Eigenschaften an: 1) die Stellen der h. Schrift, aus welchen die Lehren hergeleitet und erwiesen werden sollen, müssen sprachrichtig aus dem Zusammenhange und der Absicht des Vf. erklärt, die verschiedenen *tropischen* Ausdrücke und mancherley Beschreibungen müssen auf die *eigentlichen unbildlichen*, auch im N. T. vorkommenden Ausdrücke und Beschreibungen zurückgeführt, und durch Vergleichung aller dieser Stellen muss in dem Kopf des Vf. erst das Resultat der Lehre entschieden seyn, welches Resultat dann im Lehrbuch seinen Platz findet. 2) Alles, was in den mosaischen Büchern sicher nur historische Tradition aus der Vorwelt, oder nur israelitische Volksgeschichte ist, gehört durchaus in kein christliches Lehrbuch; eben so wenig das, was Jesus und die Apostel nur zur Gewinnung jener am äussern Judenthum und an manchen sonst ganz unbiblischen Volksmeynungen hängenden Zeitgenossen damals zu sagen sehr gut und nöthig fanden, also alle Vergleichungen mit dem jüdischen Tempeldienst, Opfern, Hohenpriester u. s. w., welches alles durchaus nicht *nach dem Sinne Jesu* zu der *eigentlichen* für *alle Völker* bestimmten christlichen Religion zu allen Zeiten, also auch für uns nicht gehört, da wir erst die Historie des Judenthums lernen müssen, ehe wir jene Vergleichungen nur verstehen können. 3) Alle dogmatischen Bestimmungen und Kunstwörter, die ohne sichern biblischen Grund durch spätere neuplatonische Kirchenväter, Concilien, scholastische Lehrer, päbstliche Decrete und spätere dogmatische, selbst protestantische Schriftsteller, zu der reinbiblischen Lehre hinzugethan sind, gehören durchaus nicht in Volksunterricht und in ein Lehrbuch des Christenthums. Dann müssten 4) die Lehren in der fasslichsten Ordnung mit der schicklichsten Methode für Verstand und Gedächtniss vorgetragen, und 5) so praktisch abgehandelt und ausgedrückt seyn, dass die wirkliche Theilnehmung und Anwendung auf Herz und Gewissen erleichtert und befördert werde. Wäre nun ein solcher Katechismus für den *ersten* Jugendunterricht bestimmt, so gehörte eine *noch weisere Auswahl* dazu, dass er nach Ebr. 5, 6. nur Milch und nicht starke Speise, nur die ersten Buchstaben der göttlichen Worte enthielte. Nur ein solches Compendium, nur ein solcher Katechismus würde den Titel: *die ersten Gründe der christlichen Lehre*, verdienen. Ob obenbenannte Schrift ihn verdiene, ob sie in der Wahl der Materien, in ihren Erklärungen und Schriftbeweisen, in der logischen Ordnung und im Ausdruck das sey, was sie seyn sollte, hier in einer ausführlichen Recension zu prüfen, wäre eine undankbare Arbeit, die viel Raum erfoderte, da sie sich nicht über die gemeinsten Katechismen aus dem Anfange dieses Jahrhunderts erhebt. Wie verlautet, haben auch die gelehrten geistlichen Räthe des kön. Preuss. Oberconsistoriums die Unzweckmässigkeit dieses Büchleins so deutlich und gründlich dargethan, dass dessen beschlossengewesene Einführung in den preussischen Ländern unterblieben ist. Man hört zwar, dass an einem bessern und zweckmässigern Lehrbuch von ihnen gemeinschaftlich gearbeitet werden solle; nach des Rec. praktischer vieljähriger Erfahrung scheint es ihm aber überhaupt der Beförderung geistlicher Erkenntniss und Gesinnung unter den so sehr verschiedenen Gattungen und Ständen der Menschen nicht zuträglich, *einen und denselben* Entwurf zum Unterricht der Kinder, der Bauern und Tagelöhner, der aus gesittetern Ständen in Städten und des Adels, deren Verstand in Schulen, in Pensionen oder durch Hofmeister schon gebildeter und aufgeklärter wird, und dann gar der Jünglinge, die eine noch höhere Ausbildung durch andere Wissenschaften in Gymnasien oder sonst schon erhalten haben — und eben so für schwache sowohl, als für helle Köpfe, gesetzlich vorzuschreiben. Das allgemeine Praktische muss freylich bey allen gleich seyn; aber der Umfang von speciellen Lehrwahrheiten sowohl, als Lebenspflichten, wie sehr muss der nach der Verständesfähigkeit und Bedürfniss dieser Klassen verschieden seyn? Auf den jedesmaligen Lehrer kommt hier alles an, ob er blosse Fragen und Antworten auswendig lernen lassen, überhören und blosse Gedächtnissschriften bilden will, die dann wohl im politischen Sinn Lutheraner heissen, (zu welchem mechanischen Geschäfte man aber nicht Prediger, nicht einmal Schulmeister nöthig hätte,) oder ob er deutliche Erkenntniss, Ueberzeugung, Gewissensempfindung, Theilnehmung an der Religion Jesu und thätige Gottseligkeit erwecken und befördern, und also im eigentlichen Verstande evangelische Christen zuziehen will und kann.

PHILOLOGIE. *Breslau* u. *Hirschberg*, b. Korn dem ält.: *Virgils Eklogen.* Metrisch ins Deutsche übersetzt, und mit Anmerkungen erläutert, von *J. G. Gericke.* 1790. 90 S. 8. — *Diese Uebersetzung*, sagt der Vf. in der kurzen Vorrede, *soll in die Stelle des schlechten elenden Deutsches* (sic), *das sie in den schlechten Ausgaben des Virgils mit deutschen Noten vor sich haben, treten.* Diese Stelle kann sie in der That recht gut einnehmen; denn sie ist gerade in so elendem Deutsch geschrieben, als die elendesten Anmerkungen von Sincerus, Gottschling u. a. m. Wir nehmen die erste die beste Stelle zum Beweis:

> Eben Alcimedon hat mir zwey Becher geschnitzet
> Und die Griffen mit weichen Bärenklauen (!!) umwunden,
> Mitten den Orpheus gesetzt, und die ihm nachfolgenden Wälder
> Meine Lippen haben noch nie sie berührt. Sie verwahr ich.
> Siehst du auf meine Ruh', so darfst du die Becher nicht loben.

Hiebey sind denn nun auch Anmerkungen. Von diesen heisst es in der Vorrede: *Der Lehrer, der den Jünglingen diese Gedichte erklärt, wird ihnen ästhetische und Sacherklärungen vortragen, welche leicht dem jugendlichen Gedächtniss und der Einbildungskraft eingeprägt bleiben; aber nicht so leicht Namen und Namenkenntniss. In dieser Rücksicht nun habe ich blos die Namen und zwar in möglichster Kürze, wer und was sie sind* (die Namen?) *angeführt.* Die Qualität dieser Anmerkungen kann aus einem Beyspiel erhellen: *Amphion, ein wegen seiner Musik berühmter König zu Theben, der so reizend auf der Zither spielen konnte, dass sich die Steine von selbst zur Erbauung der Stadtmauer hinbewegten.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. Februar 1791.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Weidmannschen Handlung: *Fragmente über Friedrich den Grosen, zur Geschichte seines Lebens, seiner Regierung und seines Characters, von dem Ritter v. Zimmermann.* 1790. Drey Theile. 8. Zusammen 3 Alph.

Von diesem Buche des Hn. Ritters *von Zimmermann* ist so viel gesprochen, es ist allenthalben so schnell angezeigt und beurtheilt, und so manches ist dagegen geschrieben worden, dafs derjenige, dem seine Anzeige in der A. L. Z. aufgetragen wurde, sich sogleich vornahm, seine Meynung nicht eher zu sagen, bis der erste Sturm der Bewegung vorüber gegangen wäre, da es sehr schwer hält, während desselben nicht Parthey zu nehmen. Dieses ist nun zwar jetzt noch keinesweges der Fall; es ist aber unthunlich, die Anzeige länger aufzuhalten.

Des Hn. Ritters Buch hat dreyerley Inhalt: er erzählet viele Merkwürdigkeiten und Anekdoten aus des grofsen Königs Leben; er läfst die Geschichte der Cur, die er mit diesem Prinzen vorgenommen hat, noch einmal abdrucken; und thut einen heftigen Angriff auf seine Gegner. Was das erste anbetrifft, so kann kein Unpartheyischer läugnen, dafs unter Hn. *v. Z.* Erzählungen viel wichtige und interessante, unter seinen Bemerkungen viele ungemein feine und tiefdringende, und unter seinen Muthmafsungen manche sehr wahrscheinliche und witzige sind. Unterdessen ist das Ganze keinesweges besser, als dergleichen Sammlungen überhaupt zu seyn pflegen. Verschiedene Erzählungen des Hn. Ritters sind ganz und gar falsch befunden; andre sind von der Art, dafs ihr innerer Gehalt sie unwahrscheinlich, oder deutlich unwahrhaft macht. *Hr. v. Z.* führt für einige seiner Angaben grofse Autoritäten an, die er zum Theil nennt, zum Theil nicht nennen zu dürfen versichert. Von einer derselben mufs Rec. demjenigen aus persönlicher Kenntnifs beypflichten, was Hr. O. C. R. *Büsching* in den zuverläfsigen Beyträgen zu der Regierungsgeschichte Friedrichs II. davon sagt: „nemlich dafs zwar Ausländer sich viel von dieser Quelle versprechen möchten, derjenige aber, der den wahren Werth derselben recht und unpartheyisch zu beurtheilen im Stande sey, wisse, dafs sie zwar nicht ganz unbrauchbar sey, aber mit sehr vieler Vorsichtigkeit und Klugheit gebraucht werden müsse." — Sich weiter hierüber zu erklären, verbietet Recensenten eben so die Bescheidenheit und Klugheit, als sie es Hn. *Büsching* verbot. Das eben jetzt genannte Buch dieses gelehrten Greises hat, in einem historischen Anhange, viele von dem Hn. *v. Z.* erzählte Merkwürdigkeiten untersucht, und gröfstentheils unwidersprechlich die Falschheit und das Irrige derselben dargethan. Dahin gehört vornehmlich die kühne und so unwahrscheinliche Behauptung des Hn. Ritters, Th. 1. S. 23, dafs die Angabe in den hinterlassenen Werken des Königs, von dem Schatze seines Vaters, der nur 8,700,000 Rthlr. betragen hätte, ein Schreib- oder Druckfehler sey, und dafs der Hr. Pr. *Fischer* mehr Recht hätte, wenn er diesen Schatz zu 72, ja zu 100 Millionen angäbe. Hr. *B.* hat durch eine genaue Berechnung des Generaletats der Einnahme unter Friedrich Wilhelm, es bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit erwiesen, dafs dieser König keine gröfsre Summe habe zurücklegen können. Ueberall mufs man sich aber wundern, wie Hr. *v. Z.* dem ungenannten lächelnden Staatsmann, den er uns als Bürgen seiner Meynung anführt, hat glauben können, dafs man in einer solchen Sache einen Schreib- oder Druckfehler stehen lassen würde! Uebrigens ist die Büschingische Bemerkung sehr gegründet, dafs gerade die grofse Menge der Silbergeräthe auf dem Schlosse dazu diene, die übertriebene Meynung von dem Schatze K. Friedrich Wilh. zu widerlegen. Einer andern Erzählung des Hn. *v. Z.*, von gleicher Wichtigkeit, widerspricht Hr. *B.* nur dadurch, dafs er sich auf das in der Beschreibung des Charakters des Königs Gesagte beruft. Hr. *v. Z.* sagt nemlich, der K. Friedrich habe seinem Vater entfliehen wollen, um nach Wien zu gehen, daselbst katholisch zu werden, und Marien Theresen zu heyrathen. Er gründet diese Erzählung theils auf die Gröfse der Idee und ihre ausgedehnten Folgen, theils darauf, dafs der Hr. Minister von Horst ihm gesagt habe: er erinnere sich noch ganz deutlich, gehört zu haben, dafs der Graf von Münchow und der General von Borck diese Absicht dem grofsen Könige beygelegt hätten. Ohne zu untersuchen, ob der Hr. von Horst damals, als diese Männer (seinem Vater, wie es scheint,) erzählten, schon hinlängliche Aufmerksamkeit genug auf Sachen dieser Art gewandt habe, kann man blofs bey der innern Wahrscheinlichkeit der Erzählung stehen bleiben, und es wird in die Augen fallen, dafs nicht leicht ein Hof, der Ehrliebe und Gefühl seines Werths besitzet, am wenigsten aber ein Hof, der so viel Stolz hat, als der Wienerische zu Zeiten Carls VI., sich wider den Willen des Vaters, mit einem Kronprinzen heimlich einlassen werde, um ihm die Erbin von mehreren Kronen unter der Hand zuzufreyen, und dafs man ihn sogar in der Absicht, ihn zum Gemahl derselben zu machen, auf der Flucht von seinem Vater habe aufnehmen wollen. Das einzige, was man sich, wenn die Sache besser bewiesen wäre, dabey den-

Digitized by Google

ken könnte, würde seyn, dass man mit dem preussischen Kronprinzen, und seinen Unterhändlern, hätte die nemliche Komödie spielen wollen, welche mit Don Carlos und dem Herzog von Ripperda gespielt wurde, wobey man aber annehmen muss, dass das Wienerische Ministerium niedrig genug gedacht hätte, einen zwiefachen schändlichen Betrug an Vater und Sohn zu begehen. Das Vorgeben des Hn. Ritters, dass Friedrich der Grosse zum Beyschlaf durch eine chirurgische Operation, keinesweges aber durch eine Entmannung, unfähig gemacht sey, und dass er durch Vorspiegelung eines Geschmacks an Knabenliebe, den er keinesweges wirklich gehabt habe, nur das schimpfliche Gerücht einer Entmannung habe verhindern wollen, widerlegt Hr. *B.* durch einen in dem angeführten Buche abgedruckten Brief des Hn. *Generalchirurgus Engel*, der die Reinigung des Körpers des Königes, nach seinem Tode, mit einigen Compagniechirurgis besorgte. Dieser Mann bezeugt, dass die sämmtlichen männlichen Theile des verstorbenen Königs, alle vollkommen und unverletzt gewesen, und dass man dieses am Könige, nach seinem Tode, ohne Irrthum habe bemerken können. Er unterlässt nicht, einige sehr derbe Verweise an den Hn. *v. Z.* hinzuzufügen, der in der That, ohne irgend einen Gewährsmann anzuführen, diese Erzählung mit einer Zuversichtlichkeit vorträgt, die nun, da die Sache ungegründet ist, einen heftigen Argwohn gegen seine Glaubwürdigkeit erregen muss. Es liesse sich noch vieles von dieser Art anführen, wenn wir nicht noch einigen Raum für Betrachtungen einer andern Art aufbewahren müssten. So wie z. B. Hr. *v. Z.*, S. 139, einen Bischof von Ermeland creirt, aus der Familie *Grabowski*, (nicht Grabowsky, wie Hr. *v. Z.* schreibt,) da es doch der bekannte witzige und gutschreibende Graf *Krasicki* ist, von dem er reden will, so nennt er den Hn. *von Boskamp*, der den Hn. von Golz auf seiner Gesandtschaft nach der Crimm begleitete, S. 261 und im Register, *Bis*kamp. Hr. *v. Z.* wird vielleicht zugeben, dass ein Gesandtschaftsdolmetscher, der die Sprache in seiner Gewalt hat, und ein geschickter Mann ist, sich mehrern Antheil an den Verhandlungen mit einem tartarischen Prinzen erwerben kann, als der Gesandte selbst, wenn er vernimmt, dass der Hr. v. Boskamp *auch* Ritter ist. Diese und mehrere Fehler nehmen indessen mancher andern Erzählung und Untersuchung ihren Werth nicht, und man würde den Hn. *v. Z.* nicht schärfer beurtheilen, als jeden Schriftsteller, der die Geschichte eines lebenden merkwürdigen Mannes bearbeitet, wenn er selbst billiger zu Werke gienge. Doch, ehe wir davon reden, müssen wir noch erinnern, dass wir die Ursache nicht einsehen, warum Hr. *v. Z.* diejenigen, die die Geschichte seines Besuches bey dem Könige schon besassen, genöthigt hat, sie hier in der Gestalt des dritten Theils der Fragmente, noch einmal zu kaufen. War das Buch vergriffen, so konnte es ja für diejenigen, die es noch zu haben wünschten, neu aufgelegt werden. Aber auch diese Anmerkung würden wir unterdrücken, wenn sie uns nicht der Contrast abnöthigte, worinn dieses Verfahren mit der hohen und verachtlichen Miene steht, mit welcher der Hr. Ritter auf jede Buchhändlerspeculation herabsieht. Indessen ist doch dieses wirklich nur noch ein kleiner Fehler, in Vergleichung der übrigen Verfahrungsart, die Hr. *v. Z.* in diesem Buche beobachtet. Von der 6ten Seite desselben an, bis zu Ende, zwingt er seine Leser, einem beständigen Gezänke zuzuhören, das er nicht nur mit jedem Gelehrten anfängt, der ihm jemals in den Weg getreten ist, sondern wozu er manche, z. B. die Hn. *Büsching* und *Nicolai* herbeyzieht, ohne dass wenigstens die gelehrte Welt wird begreifen können, warum er diese Männer, und selbst ihren Stand und ihre bürgerlichen Geschäfte zum Gegenstande seines Hohns und seines bittern Spottes macht. Vermuthlich sind es indessen diese Männer, die seinen Zorn noch nie gereizet haben, welche er S. 7 im Sinne hat, und die er *gutmüthig* und *gelinde* zu behandeln verspricht. Denn wo nicht Gutmüthigkeit, doch Gelindigkeit ist das Verfahren gegen sie, wenn wir es mit dem vergleichen, womit er seine wahren oder eingebildeten Gegner behandelt. Er redet in einer Sprache, und bedient sich solcher Scheltwörter, die nicht nur sehr tief unter der Würde eines Gelehrten sind, sondern die es auch unmöglich machen, dass Leser aus der feinen Welt nicht darüber gegen ihn Verachtung fühlen sollten, besonders wenn er sie gegen Männer ausstösst, wie derjenige ist, der Th. 1. S. 171 gemeinet ist. Wir hätten zu Hn. *v. Z.* Ehre gewünscht, er hätte zu Friedrichs Lebzeiten geschrieben. Er sagt an einem Orte, der Hr. von Luccheſini hätte dem Könige aus *deutschen* Büchern vortragen müssen; hätte er damals geschrieben, so hätte gewiss die Ueberzeugung, die er von seinem eignen grossen Werth hat, in ihm bey jeder Periode den Gedanken rege erhalten, dass Luccheſini auch aus *seinem* Buche dem Könige vortragen würde, und alsdann hätte er sich der niedrigen Scheltwörter, und des ganzen unanständigen Betragens enthalten, aus Furcht, dass der Hr. Ritter dem Könige eben so *bengelhaft* erscheinen möchte, als ihm, wie er S. 175 sagt, deutsche Gelehrte vorgekommen wären, aus deren Federn gleichwohl schwerlich ein so äusserst grobes Wort jemals geflossen ist. Was für ein Publicum dachte sich Hr. *v. Z.*, für das er schreiben wollte, dass er sein ganzes Buch mit Stellen dieser Art anfüllete, so dass man, wenn man glaubt, eine Zeitlang ruhig fortlesen zu können, stets wieder auf eine neue Unart stösst, und mit Unwillen das Buch weglegt? Und dennoch ist dieses nicht das Schlimmste. Hr. *v. Z.* affectirt, ein strenger, rechtgläubiger und orthodoxer Christ zu seyn. Fiel es ihm nicht ein, als er das 31ste Cap. schrieb, wie sehr er gegen die erste Vorschrift des Christenthums handelte, dass er nicht Irrthümer oder Thorheiten von Gelehrten darinn untersucht, sondern, dass er gegen Männer, die nur eine literarische Fehde gegen ihn haben, fiscalisch auftritt, und sie vor den Augen ihres Regenten und ihrer Vorgesetzten, für Volksverführer, Prediger des Aufruhrs und Zerstörer der bürgerlichen Ruhe erklärt? Diese Männer haben mit einer weisen und gerechten Regierung zu thun; aber wie, wenn sie es nicht gehabt hätten? Wenn der christliche und orthodoxe Hr. Ritter ihre bürgerl che

Glück-

Glückſeligkeit zerſtöret, ihnen durch ſeine Anklage von Brod und Ruhe geholfen, und ſie wirklich in die gefängliche Haft gebracht hätte, womit er ihnen an mehrern Stellen droht? Und wie, wenn nun auch der weit gröſsre Theil vernünftiger und einſichtsvoller Gelehrten Recht hätte, die gegen Hn. *v. Z.* und die mit ihm ſind, behaupten, daſs dieſe Männer nicht allein dieſe Beſchimpfungen und Anklagen nicht verdienen, ſondern daſs wir ihnen vielmehr allerdings einen beträchtlichen Theil der Fortſchritte unſrer Kenntniſſe zuſchreiben müſſen, und daſs ſie ſich gerade durch dasjenige um die Welt verdient gemacht haben, wodurch Hr. *v. Z.* ihnen den Untergang zuzubereiten ſucht, — wenn alsdenn in einem anderweitigen Anfall hypochondriſcher Abweſenheit, worinn dieſes wüthende Capitel gewiſs geſchrieben iſt, des Hn. Ritters Gewiſſen eben ſo heftig aufwachte, und ihm nun die Folgen ſeines Autorhaſſes, den er mit dem Mantel der Religion ganz vergeblich zuzudecken ſucht, in ihrer ganzen Stärke vor Augen ſtellte? In dieſen traurigen Augenblicken würde er vielleicht ſich an die vernünftigen *groſsen Männer* erinnern, deren er Th. 3. S. 280 erwähnt, und die ihm eben ſo rechtſchaffen, als freundſchaftlich riethen, dieſen ganzen Abſchnitt wegzulaſſen. Sie waren wahre Freunde ſeiner Ehre, welche er durch dieſes Kapitel ſehr aufs Spiel geſetzt hat. Denn er mag es ſich nicht verhehlen, daſs in einem aufgeklärten Zeitalter, hämiſche Verfolgung der anders denkenden, ſich niemals Hochachtung erworben hat. In gelehrten Unſuchungen iſt es nur erlaubt, mit Gründen der Vernunft zu ſtreiten, und weder Scheltwörter, noch fiſcaliſche Anklagen von Unglauben, und Abſichten, Empörungen anzurichten, entſcheiden etwas. Noch iſt es eine allgemeine Eigenſchaft, die durch dieſes ganze Buch herrſcht, daſs Hr. *v. Z.* in dem Augenblicke, wo er mit allen deutſchen Gelehrten zankt, die Schweizer und einige göttingiſche Profeſſoren ausgenommen, allen groſsen Herren tiefe Bücklinge macht, und den Rauchdampf der Schmeicheleyen in dicken Wolken vor ihnen aufſteigen läſst.

HANNOVER, b. Helwing: *Vertheidigung Friedrichs des Groſsen, gegen Mirabeau; nebſt einigen Anmerkungen über andere Gegenſtände*, von dem *Ritter von Zimmermann*. gr. 8. 4 Bogen.

Die Geringfügigkeit dieſer Schrift, hat vermuthlich veranlaſst, daſs man ſie in der A. L. Z. bisher nicht angezeigt hat. Der bekannte Brief des Gr. v. Mirabeau an den jetzt regierenden König von Preuſsen, enthielt unter einigem Gutem, ſo vieles Fehlerhafte; er verrieth einen ſo völligen Mangel an Kenntniſs der preuſsiſchen Staatsverfaſſung, und der Gründe des Verfahrens des groſsen verſtorbenen Regenten, daſs ſeine Widerlegung ganz unnöthig, oder wenigſtens ungemein leicht war. Hr. *v. Z.* vertheidigt die Einrichtung des Königs zur Ergänzung ſeiner Armee durch fremde Werbung, das Verbot, adliche Güter an bürgerliche zu veräuſsern, die Aufnahme der Lotterien und Lottos in ſeinen Staaten, die dem Hn. Ritter keine ſo ſchädliche Sache zu ſeyn dünken, giebt der allgemeinen Toleranz, und dem dadurch ungeſittet gewordenen Berlin einen Seitenhieb, zeigt, daſs Mirabeau die Sperrung des Landes gegen die Einfuhr von fremden Manufacturen irrig für Monopolien erkläre, und daſs die preuſsiſche Staatsökonomie, in Abſicht der Verwaltung der Domainen, ſehr vortheilhaft ſey, und erzählt auch hier das lächerliche Benehmen der Franzoſen, die der König zur Verwaltung ſeiner Finanzen in ſeine Staaten rief. Hr. *v. Z.* ſagt: Man wiſſe es mit höchſter Wahrſcheinlichkeit, daſs M. der Vf. der franzöſiſchen Noten zu den geheimen Briefen über Preuſsens Staatsverfaſſung ſey; in der Folge nimmt er es als ausgemacht an, und vertheidigt alle darinn angegriffene Hauptperſonen, durch entgegengeſetzte Lobeserhebungen und durch Schelten auf die Aufklärer. Er beſchuldigt M. der Rache, weil er den *ſchönen* Augen zweyer Fräulein, (die ihm für die Galanterie, daſs er ſie namentlich in ihres Vaters Streitigkeiten miſcht, ſchwerlich werden verbunden ſeyn) nicht habe gefallen können, und unterläſst nicht, ſein liebes Ich auch hier dem Leſer vorzuführen, indem er erzählt, daſs eine von dieſen Fräulein ihn verſichert, ſie ſey nicht reich genug, alle Tage in die Komödie zu gehen. — Es gehört zum Vertheidigen vornehmer Leute viele Feinheit und Vorſicht, wenn man nicht den Verdacht der Schmeicheley erregen will. Gegen Mirabeau's Brief und die gedachten Noten, (die aber Mirabeau bekanntlich geradezu abgeläugnet hat,) hätte es aber wahrlich keiner Vertheidigung bedurft.

LONDON: *Zimmermann der I. und Friedrich II.*, von *Joh. Heinr. Friedr. Quittenbaum, Bildſchnitzer in Hannover, in ritterlicher Aſſiſtenz eines Leipziger Magiſters.* 1790. 8. 14 Bogen.

Hr. Ritter *Zimmermann* hat ſo wenig Zurückhaltung ſeiner böſen Laune in ſeinen letzten Schriften bewieſen, und an der andern Seite denjenigen, die Luſt haben, ſich zu rächen, ſo viele Blöſse aller Art gegeben, daſs es kein Wunder iſt, wenn ihm Zurechtweiſungen in vielerley Geſtalt und in ſehr verſchiedenem Tone gegeben werden. Die vorliegende Schrift iſt eine fortgeſetzte Perſiflage, und man muſs dem Vf. derſelben die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs er die Laune, die zu ſolchen Schriften nöthig iſt, niemals verliert, ſelbſt einen leiſen Anſtrich davon behält, wenn er ernſthaft redet, welches er ſtets mit groſsen Blicken von Verſtand, Einſicht und richtiger Beurtheilung thut. Am wenigſten gefällt uns die Hauptidee, nach welcher einem Bildſchnitzer, unter dem Vorwande, daſs er zu den Portraiten, die Hr. *Zimmermann* von ſich ſelbſt und von dem Könige gemalt hat, Rahmen machen wolle, der ganze Spott in den Mund gelegt wird. Das, was der Vf. ſagt, iſt mit dieſer Hauptidee ſo ſelten zuſammenhängend, daſs es jeder andern hätte angepaſst werden können; auch kömmt er nur hin und wieder darauf zurück. Der Leipziger Magiſter macht gegen Herrn *Zimmermanns* Lob ernſthafte Einwürfe, die Herr Quittenbaum durch neue Beweiſe der Zimmermannſchen Gröſse, aus ſeinen Fragmenten genommen, widerlegt. Eines Auszugs iſt übrigens ein Buch, dieſer Art nicht fähig.

Digitized by Google

Von derberm Gehalt ist folgende Schrift:

Mit dem Hn. (von) Zimmermann, Ritter des Wladimir-Ordens von der dritten Klasse, Königl. Leibarzt u. s. w. (der ganze lange Titel ist hergesetzt) *deutsch gesprochen, von D. Carl Friedr. Bahrdt, auf keiner der deutschen Universitäten weder ordentl. noch ausserordentl. Professor, keines Hofes Rath, keines Ordens Ritter, weder von der ersten, noch dritten Klasse, keiner Academie der Wissenschaften, wie auch keiner gelehrten und ungelehrten Societät Mitgliede, etc.* 1790. 8vo. 8 Bogen.

Wer Vergnügen an Gemälden, die Küchenscenen vorstellen, findet, dem giebt diese Schrift Befriedigung. Die Musen des Hn. Ritters *v. Zimmermann*, und des Hn. D. *Bahrdts*, sind so thracisch, dass der gelittete Mann vor ihnen erschrickt. Freylich kann man nicht sagen, dass Hr. *B.* die äusserst grobe und unanständige Sprache, die in seiner Schrift herrscht, allein redete, oder zuerst angestimmt hätte; er hat vielmehr in derselben ein Verzeichniss von den pöbelhaftesten Schimpfwörtern und niedrigsten und schmuzigsten Ausdrücken, die vielleicht jemals aus der Feder eines Leibarztes, Hofraths und Ritters geflossen sind, aus den Zimmermannschen Fragmenten abdrucken lassen. Aber deswegen ist Hr. *B.* nicht minder zu tadeln, dass er in eben der Sprache redet, und da Wahrheit und Recht an den mehrsten Orten auf seiner Seite ist, und was die Sache selbst betrifft, der Hr. *v. Z.* hier so scharf gefasst ist, wie irgend sonst wo; so ist es zu bedauren, dass er seinen Gegnern eine solche Gelegenheit giebt, aller Widerlegung dadurch auszuweichen, dass sie seine Schrift geradezu für unwürdig erklären, dass ein feiner Mann davon Notiz nähme. Auch hatte er es desto weniger nöthig, da er an andern Orten beweist, wie ihm bald die muthwilligste, bald die feinste Satire zu Gebote steht, und er alles gewonnen haben würde, wenn er sich ihrer allein bedient hätte. Ausfälle auf die Religionssysteme ist man in allen Bahrdtischen Schriften schon gewohnt; aber auch diese gehen hier weiter, als jemals. Schwerlich findet man auch ein deutsches Buch, mit den Namen des Vf., worinn, wie hier S. 63, der Ausdruck: *die armen Tröpfe*, *die Apostel*, steht.

Unter dem Druckort Hohenzollern: *Briefe eines alten preussischen Officiers, verschiedene Charakterzüge Friedrich des Einzigen betreffend; mit Rücksicht auf das Zimmermannsche Werk über eben diesen Gegenstand.* 1790. 8 9 Bogen.

Der Vf. dieser Schrift ist gut unterrichtet, aber sein Buch gewährt einen sonderbaren Contrast. Er fängt mit einer starken Declamation über die Schande an, die es uns Deutschen bringe, dass wir uns von dem Hn. v. Guibert hätten zuvorkommen lassen, dem grossen Könige eine Lobrede zu halten, und alsdann lässt er eine Reihe von Anekdoten folgen, von denen eine den Charakter des Königs, als Mensch, immer in ein noch schwärzeres Licht setzt, als die andre. Wenn also einmal ein deutscher Lobredner des Königs auftreten will, so muss er sich von dieser Einleitung nicht verführen lassen. Materialien dazu in einem Buche zu suchen, das Erzählungen enthält, von denen der Vf. selbst sagt: wenn Guibert diesen Zug gewusst hätte, würde ihm nicht die Feder mehrere Male aus der Hand gefallen seyn! Rec. will aber damit gar nicht sagen, dass der Vf. dem Könige Unrecht thue, oder zu hart von ihm urtheile. Denn ungeachtet er ihn, als König, beynahe uneingeschränkt bewundert, so hat er ihn doch nie für einen guten Menschen gehalten, da ihm viele von dem in diesem Buche erzählten harten, einzelne Menschen und ganze Familien unglücklich machenden Handlungen, schon bekannt waren. Ein so glücklicher Regent, mit so vieler aus Gefühl seines über andre Menschen hervorragenden Werths und langem Kriegsleben entstandenen Geneigtheit zur Despotie, gewöhnte sich begreiflicher Weise sehr leicht, den Menschen blos als ein Werkzeug anzusehen, durch welches er seiner Hände Werk zu Stande bringen könnte, und das er wegwarf, wenn er einen Fehler daran zu bemerken glaubte, da sich so viele darboten, die er anstatt desselben ergreifen konnte. Unterdessen glauben wir doch auch, dass viele von den Handlungen, die der Vf. hier als Beyspiele der Undankbarkeit und Grausamkeit (es ist sein Ausdruck) des Königs anführt, und unter denen verschiedene sind, die das Gefühl jedes freyen und guten Menschen empören, eine andre Gestalt gewinnen, ja gar als blosse Handlungen der Gerechtigkeit erscheinen würden, wenn es ein Tribunal der Menschlichkeit gäbe, vor das man auch diesen grossen König hätte fodern können, um die Rechtfertigung seiner That zu vernehmen. Besonders muss man dabey nicht vergessen, dass er öfters von einer Kleinigkeit Gelegenheit nahm, jemanden mit einer harten Strafe zu belegen, die er wegen einer andern wichtigen Vergehung verdient hatte, welche aber dem Könige die Klugheit damals nicht zuzulassen schien. Dieses war nun zwar nicht nach den Vorschriften des strengen Rechts verfahren, aber man kann es doch auch nicht mit dem Namen der Grausamkeit belegen. Auch der bittre Spott, mit welchem der König so manchen rechtschaffenen Mann kränkte, wird hier mit Recht gerügt. Es ist bekannt, dass der König es nicht übel nahm, wenn man sich vertheidigte. Als er sich einsmals gegen den Bischof von Ermeland über einen schlecht ausgedruckten Adler in seinem Wappen beklagte, so antwortete dieser witzige Prälat: Man sieht es gleichwohl ganz deutlich, Sire! dass es ein Raubvogel seyn soll. Sehr merkwürdig ist auch die Erzählung, wie der König den russischen General Tschernischew bewog, bey ihm stehen zu bleiben, als dieser nach Peters III. Tode schon den Befehl zum Rückmarsch empfangen hatte. Dieses Buch, welches zu denjenigen gehört, die man aus dem vielen Geschreibe über den grossen König ausheben muss, beschäftigt sich, ausser einigen kleinen Seitenblicken, nur auf den letzten Blättern mit dem Hn. v. Zimmermann. Wenn wir auch darinn nicht mit ihm übereinstimmen, dass die Fragmente überall nichts in der Lebensgeschichte des Königs aufklären; so ist doch sein übriger Tadel des Fehlerhaften und Ungesitteten desselben, sehr gegründet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. Februar 1791.

GESCHICHTE.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Schreiben an den Hn. Ritter von Zimmermann in Hannover, über das 31ſte Capitel ſeiner Fragmente über Friedrich den Groſsen.* 1790. 8. 5 Bogen.

Dieſe Schrift iſt eben ſo heftig und wenig ſchonend, als die Bahrdtiſche. Ihr Vf. erklärt ſich aber gleich anfangs, daſs Hr. v. Z., den er als Schriftſteller ſtets geſchätzt hätte, ihm, als Menſch, ſogleich beym erſten Anblick Miſsfallen erregt habe, welches natürlicher Weiſe zugenommen haben muſs, da Hr. v. Z. in Pyrmont, wo die Bekanntſchaft gemacht wurde, ſich, dieſem Buche nach, um keinen der gegenwärtigen Gelehrten bekümmerte, ſondern ſich bloſs an fürſtliche Perſonen und den Adel ſchloſs. Man muſs alſo wohl vieles, was der Vf. von dem Charakter des Hn. Ritters ſagt, auf dieſen Widerwillen abrechnen. Indeſſen iſt doch die Beſchreibung, welche er von dem Stufengange der Zimmermannſchen Seelenkrankheit, dem Stolze, macht, augenſcheinlich richtig. Schon nach der letzten Ausgabe des Werks über die Einſamkeit, ſagt er, flohen in Hannover alle gute Menſchen den Hn. v. Z., und verachteten ihn. Als Catharina II. ſeiner Eitelkeit kleine Opfer brachte, verlor er alle Beſinnungskraft, und vergaſs ſelbſt Zimmermann über den beräucherten Ritter. Vielleicht hätte ihn indeſſen eine etwas heroiſche Cur gerettet, wenn Friedrich der Einzige ihm nicht den letzten Stoſs gegeben hätte. Er geht darauf die Curgeſchichte dieſes groſsen Königs durch, und macht beſonders dem Hrn. Ritter den unbeantwortlichen Vorwurf, der auch der ſtärkſte in der Bahrdtſchen Schrift iſt, daſs er unterlaſſen habe, dasjenige von dem Könige mit Ernſt und Würde zu verlangen, was das Leben deſſelben vielleicht noch auf einige Zeit hätte friſten können, eine ſtrenge Diät. Beide ſagen mit Recht: Zimmermann, nicht des Königs Unterthan, nicht beſoldeter Arzt, ſondern ein freyer Mann, konnte und muſste hier frey reden. Aber er fürchtete ſich, alsdenn wie die andern Aerzte verabſchiedet zu werden, und opferte ſeine Pflicht und ſeine wahre Ehre, der eingebildeten auf, ein paar Tage länger vor dem Stule des Königs ſtehen zu dürfen. Die Art, wie der Vf. dem Hn. v. Z. ſein ungeſittetes ungewiſſenhaftes Verfahren gegen ſeine Gegner verweiſst, iſt gründlich, und ohne Nachahmung der bäuriſchen Grobheit, wodurch ſich dieſe Schrift ſehr von der Bahrdtſchen unterſcheidet, ob er gleich mit vieler Schärfe zu Werke geht.

BRESLAU, b. Korn: *D. Balth. Ludw. Tralles aufrichtige Erzählung ſeiner mit Friedrich dem Groſsen, mit Maria Thereſia, und der Herzogin von Sachſen-Gotha, Louiſe Dorothee, gehaltenen Unterredungen.* 1789. 8. 10 Bogen.

Die Freundlichkeit der Groſsen hat eine Zauberkraft, der wenige Menſchen widerſtehen können, und beſonders wenn nicht bloſs Hoheit des Standes unſre Ehrfurcht für ſie erregt. Der geſchickte und verehrungswürdige Greis, der uns ſeine Geſpräche mit den auf dem Titel genannten vornehmen Perſonen hier erzählt, iſt dabey von eben dieſen Empfindungen durchdrungen. Wenn man auch zugiebt, daſs das Beyſpiel ihn aufgemuntert hat, dieſe Bogen drucken zu laſſen; ſo wäre es doch unrecht, ihm deswegen eine lächerliche Nachahmungsſucht aufzubürden. Eben ſo muſs man es mit ſeinen Jahren und mit der Betrachtung entſchuldigen, daſs dem Erzähler einer ihn ſelbſt angehenden Begebenheit Umſtände wichtig ſind, die dem Zuhörer Kleinigkeiten zu ſeyn dünken, wenn Hr. T. eine groſse Umſtändlichkeit beobachtet. Die Unterredung mit dem Könige von Preuſsen geſchah an dem Bette des Prinzen Ferdinands, des Königs Bruder, gieng bloſs auf die Cur der Krankheit, die ein gefährliches Entzündungsfieber war, und dauerte eine Stunde. Der König zeigte von dieſer Zeit an viel Zutrauen gegen Hn. T. Die Kayſerin Königin ſprach er im Lager zwiſchen Kuttenberg und Collin 1750 zum erſtenmale, und das zweytemal zwanzig Jahre hernach in Wien. Ungeachtet es beidemale Hofaudienzen waren; ſo ſiehet man doch aus der Länge der Unterredungen, und dem Tone, der darinne herrſcht, daſs der treuherzige deutſche Mann der Kayſerin gefallen hat. Als er das erſtemal vor ſie gelaſſen wurde, hätte er ihre Hand, die ſie ihm darreichte, küſſen ſollen, ohne ſie zu berühren. „Aber, ſagt er, ich nahm dieſe ſchöne, weiſſe und weiche Hand in meine beide, und küſste ſie mit vieler Inbrunſt vielemal.“ An den ſächſiſch-gothaiſchen Hof wurde er 1767 gerufen, um die gottesfürchtige und einſichtsvolle Fürſtin, Louiſe Dorothee, an einer Lungenkrankheit zu curiren, die ſchon ſo weit eingeriſſen war, daſs keine Mittel mehr anſchlagen wollten. Hr. T. erhielt nach ihrem Tode, der bald, und bey ſeinem Daſeyn erfolgte, einen Ruf an den dortigen Hof unter vortheilhaften Bedingungen, den er ausſchlug, hauptſächlich aus der Urſache, weil man von ihm verlangte, daſs er den Ronneburgiſchen Geſundbrunnen durch eine Lobſchrift in die Höhe bringen ſollte, den er doch aus eigner Erfahrung für bloſs eiſenhaltig erkannte. Da Hr. T. manche Begebenheit

Digitized by Google

seines Lebens in die Erzählung eingemischt hat; so wird sie denen willkommen seyn, die Lebensbeschreibungen berühmter Aerzte sammeln.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Beer: *Christian August Clodius neue vermischte Schriften.* Nach des Vf. Tode herausgegeben von *Julie Clodius*, geb. *Stölzel*. 5ter Theil 1 Alph. 6ter Theil 22½ Bogen. 8. 1787. (Der 5te und 6te Theil 1 Rthlr. 20 gr.)

Gedichte und prosaische Aufsätze wechseln mit einander ab; des Vf. Manier in beiden, ist den Lesern seiner Schriften schon aus den vorhergehenden Theilen bekannt. In keiner ist er zwar ein Schriftsteller vom ersten Range, aber man liefet doch das mehrste mit Vergnügen. Wir wollen das Vorzüglichste dieser beiden Theile dem Inhalte nach anzeigen, und dann und wann ein kurzes Urtheil hinzufügen; die mehresten kleineren Aufsätze aber müssen wir ganz übergehen. Den Anfang des 5ten macht ein Gedicht an den vorigen König v. Preussen. Das Wort *Monarch*, dem der König selbst nicht hold war, kömmt sehr oft darinn vor. Wir haben keine sehr hervorstechende Stelle darinn bemerkt. — Urtheil über Montaigne. In diesem Aufsatze verfällt der Vf. in einen Fehler, der bey ihm nur zu häufig vorkömmt: das Gewöhnliche durch gesuchten Ausdruck und Schimmer von Belesenheit aufzustutzen. Der Vf. vertheidigt Montaigne, dass er so viel von sich selbst sprach, und hält dies jedem Schriftsteller für erlaubt. Dawider haben wir nichts. Auf das *wie*, oder die Art, dünkt uns, kömmt alles an. Montaigne und der Ritter *Zimmermann* sprechen beide in ihren Schriften von sich; aber wie verschieden, obgleich beide Philosophen sind! *Brantome*, erzählt auch oft, was er mit den Grossen dieser Welt gesprochen hat, und sie an ihn geschrieben haben. Aber man liefet das mit ganz andern Gefühl. Es ist eine grosse Kunst, ohne Egoismus zu sprechen! — An Fräulein Minna. Im Geschmack der Gellertschen Briefe, doch haben die Schmeicheleyen nicht ganz Gellerts Feinheit. — Ueber den edlen Stolz. Gut, nur nicht tief genug gedacht. — Hedlinger. Ein lesenswürdiger Aufsatz über diesen berühmten Medailleur, der aber gröstentheils aus den *Oeuvres du Cheval. Hedlinger etc.*, die auch in einer Note angeführt sind, genommen zu seyn scheint. — Uebersetzung des Briefes von Bonfadio an Grimaldi. — Ueber Melanchtons Leben von Camerarius, nebst einer kleinen Erzählung in Versen, die uns gefallen hat. — Der nordische Adler, eine heroische Allegorie (auf die bekannte Regierungsveränderung in Schweden) dem König Gustav dem Dritten gewidmet, (dem der Vf. öfter Weihrauch streut.) Die Versification des Vf. ist fast immer harmonisch, desto unverzeihlicher ist eine Zeile, wie die folgende, zumal von einem Prof. der Dichtkunst:

Er sieht mit edlem Grimm zu'n Füsen.

Und es war doch so natürlich (und richtiger) zu setzen:

Er sieht mit edlem Grimme zu den Füsen.

Poëtisch-kritische Erklärung der dritten Theokritischen Idylle. Die Manier des Vf. ist aus seiner Abhandlung über den Geist des Theokrit, in dem 4ten Stücke seiner Versuche aus der Liter. und Moral, bekannt. Dies ist eine Fortsetzung davon. — Ueber den Geist des Theokrits und der Idylle. Diesen Aufsatz scheint der Vf. Arethusa's (Hr. Graf v. Finkenstein) nicht gekannt zu haben. Um den Lesern, die mit des Vf. Muse nicht bekannt seyn möchten, eine Probe von seiner Art zu erzählen, und seiner Versification zu geben, setzen wir folgende Erzählung zur Probe her:

Ein Heer der Guelfen warf Bombarden ohne Zahl,
Schnell wie der Blitz, und wirksam, wie sein Strahl,
Auf stolze Tempel, und auf marmorne Paläste
Der alten königlichen Veste.
„Um Gottes willen, rief der tapfre General,
Der Dohm ist schon im Brand, der Flammen Flut strömt heller,
Eins rettet, das Archiv; — wo ist der Archivar?"
Der Archivar? der Archivar?
Wo soll er seyn? da, wo er immer war.
„Und wo?" Er sitzt — „Wo sitzt er denn?" Im Keller;
„Was thut er da?" Er löscht. „Wie kann das möglich seyn?
Was löscht er?" Seinen Durst. „Womit?" Mit Cypernwein.

Schade, dass die letzte Frage dem Einfalle vieles von seinem vorigen Werthe benimmt; denn lässt sich es denken, dass der General noch neugierig seyn konnte, zu wissen, *womit* der Archivar seinen Durst löschte? Aber solche kleine Flecken hat fast jedes poëtische Gemälde von des Vf. Hand. — Ueber Fraguar's Epitaph auf Wateau. — In den Dialogen, worinn Gellert die Hauptperson ist, lässt der Vf. den natürlichen Gellert, mitunter, in gesuchten Phrasen reden. G. hätte z. B. gewiss nicht gesagt: Lesen Sie mir Ihren Schattenriss vor! — Eine Uebersetzung in Prose, von einer Ode des Horaz, lässt sich wohl mit einem Schattenrisse vergleichen; aber nun im gesellschaftlichen Gespräche zu sagen: Lesen Sie mir Ihren Schattenriss vor! Man hört dann nicht Gellert, sondern den Schriftsteller Clodius. — Ismael, ein Dialog, der uns um des edlen Charakters des alten Juden willen sehr wohl gefallen hat. — Ideen über die wahre Polymathie etc., gut (wenn gleich nicht tief) gedacht und gesagt; sie hat einen jungen Rechtsgelehrten aus Danzig, Hn. Martens, zum Verfasser. — Von S. 237 an, bis S. 276, folgen Theaterreden, die noch nicht den leichten, gefälligen Ton haben, als nachher die Herren Gotter, Michaelis, Engel etc. dieser Dichtart gaben. Manche sind in ziemlich schwerfälligen Alexandrinern abgefasst. Wir übergehen die literarischen Briefe an Thunmann und einige andere prosaische und poetische Aufsätze, die alle gelesen zu werden verdienen, ob man gleich von keinem sagen kann, dass er in seiner Art vortreflich sey.

Das Titelblatt des sechsten Theils hat das Bildniss des jetztregierendes Herzogs von Würtemberg, en Medaillon, zur Verzierung. Dessen jetziger Gemahlin ist er von der Wittwe des Vf. zugeeignet worden. Der Vf. selbst war willens gewesen, ihn dem Herzoge zu widmen. Auf die kurze Vorrede der Frau Herausgeberin, folgen einige Nachrichten von dem verstorbenen

Ver-

Digitized by Google

Verfaſſer, woraus wir die Hauptumſtände ausziehen wollen. *C. A. Clodius* war 1738 zu Annaberg geboren, und ein Sohn des daſigen Rectors, der aber zwey Jahre nach dieſes Sohnes Geburt als Rector nach Zwickau verſetzt wurde. Hier blieb unſer *Clodius* bis 1756, wo er die Academie zu Leipzig bezog, und anfangs Theologie ſtudierte. Nach zwey Jahren fiel er über den Tod ſeiner Mutter in eine Krankheit, gieng nach Zwickau zurück, und errichtete hier mit dem Dichter *Kleiſt*, der dort im Winterquartiere ſtand, die erſte Bekanntſchaft, und Kleiſt gewann ihn ſo lieb, daſs er ihn immer um ſich hatte. Er gieng nach Leipzig zurück, widmete ſich unter *Gellert* vorzüglich den ſchönen Wiſſenſchaften, ward 1759 Magiſter, hielt Vorleſungen, ward im 22ſten Jahre auſserordentlicher Profeſſor, übernahm die Aufſicht über einige Studierende aus adlichen Häuſern, und gab 1767 die Verſuche über die Literatur und Moral heraus. Um dieſe Zeit ſchrieb er ſeinen Medon für das Theater. (Rec. erinnert ſich, der erſten Vorſtellung dieſes Schauſpiels aus dem Manuſcript, beygewohnt zu haben. Die Kochiſche Geſellſchaft, damals die beſte in Deutſchland, that ihr Möglichſtes, das Stück zu heben. Aber es gefiel dennoch nur wenig, und wird, unſers Wiſſens, gar nicht mehr aufgeführt; vielleicht, weil man ihm mehr die Studierſtube, als die wirkliche Welt anmerkt.) Das Vorſpiel: der Patriot, machte auf der Leipziger Bühne mehr Glück, als Medon, weil ein Localintereſſe dazu kam. Cl. ſelbſt war ein groſser Patriot, und daher Demopater und Auguſta, nebſt einigen Cantaten bey der Huldigung und der Anweſenheit der Landesherrſchaft in Leipzig, ſeine Lieblingslieder. (Rec. läſst dieſen Grund bey dem ſel. C. gelten, weiſs aber von einem andern Dichter, der ſeine Singſtücke, ob ſie gleich ſeine ſchwächſten Arbeiten ſind, allen ſeinen poetiſchen Werken vorzog, einen andern Grund anzugeben, daſs ſie nämlich ſeiner Eitelkeit am mehreſten geſchmeichelt hatten, wenn ſie in ſeiner Gegenwart vor einer glänzenden Verſammlung aufgeführt und gelobt waren.) Im J. 1764 ward Cl. ordentl. Profeſſor der Philoſophie, 1771 Colleglat des groſsen Fürſtencollegiums. Nach ſeiner Verheirathung (1771) errichtete er in ſeinem Hauſe eine Penſionsanſtalt, an der nach und nach 70 Jünglinge Antheil genommen haben. 1778 ward er Profeſſor der Logik, 1782 Rector der Univerſität, und bald darauf erhielt er die erledigte Profeſſur der Dichtkunſt. Jetzt war er endlich in der rechten Stelle, und er würde ſein Leben mit Zufriedenheit genoſſen haben, wenn nicht ein kränklicher Körper die Heiterkeit ſeines Geiſtes oft getrübt hätte. Das iſt ſo oft der Fall bey Gelehrten, die in jüngern Jahren, aus Noth, ihre Kräfte zu ſehr anſtrengen müſſen! — Als Fortſetzung ſeiner vier Bände vermiſchter Schriften, fieng er 1784 eine Monatsſchrift unter dem Namen *Odeum* an. Aber ſchon in dem nemlichen Jahre, am 30. November, ſtarb er im 47ſten Jahre ſeines Lebens. Er hat einen Sohn nachgelaſſen.

Auf die Biographie des Vf. folgt ein Verzeichniſs ſeiner Schriften, das für die Reihe von Jahren, die der ſel. C. ſich den Wiſſenſchaften gewidmet hat, und in Vergleichung mit der Zahl von Schriften, die ſo vielen andern Nämen im *Hamberger* und *Meuſel* folget, in der That nicht groſs iſt.

In dieſem Bande werden die Briefe an Thunmann fortgeſetzt. Sie betreffen zum Theil die Wichtigkeit der Wortforſchung. Der 7te Brief hätte füglich wegbleiben können. S. 407 wird eine anziehende Anekdote von Benſerade und Scarron erzählt, von der Rec. ſich nicht erinnert, ſie ſchon ſonſt wo geleſen zu haben. Der junge Löwe, eine Allegorie in flieſsenden Verſen; in der wir ungern S. 420 *geruſt*, ſtatt *geruſen*, bemerkt haben. Beyſpiele der Griechen, zur Erläuterung der Ideen, die der Vf. im Odeum über den Dialogen geäuſsert hatte; auch hat er den Dialog zwiſchen Eteokles und Polynices, aus den Phöniſſen des Euripides, überſetzt. — Ideen über die weibliche Erziehung, in Briefen an Clementine K. (Sehr gute moraliſche Lehren, ohne aber tief in den Gegenſtand einzudringen.) Es folgt nun das Vorſpiel zu Cronegks Codrus, *der Patriot*, das ſchon zu lange bekannt iſt, als daſs es hier noch eines Urtheils darüber bedürfte. Fragmente einiger Vorleſungen: Ueber die Verſchwendung der Zeit; über die Spielſucht; über die Wolluſt; über Verſchwendung des Vermögens; von der Gleichgültigkeit gegen die Religion; über den Stolz auf Geburt.

Vielleicht fällt einem oder dem andern Leſer wieder ein, daſs er dieſen oder jenen Aufſatz ſchon im Odeum geleſen hat. Rec. hielt es aber für billig, das Publicum bey dieſer Gelegenheit an jene Monatſchrift zu erinnern, deren Herausgeber doch immer unter die guten, wenn gleich nicht claſſiſchen Schriftſteller unſers Vaterlandes gehört, und deſſen Andenken erhalten zu werden verdient.

PRAG, gedruckt mit Pruſiſchen Schriften: *Gottfried Immanuel Wenzels dramatiſche Werke.* 1788. Erſter Band. S. 447. Zweyter Band. S. 378.

Der erſte Band enthält folgende Stücke: 1) Gertrude und Rheinhold, ein dramatiſches Gedicht in vier Acten. 2) Die Fürſtendiener, oder die Verſtellungskunſt, ein ſtädtiſches Sittengemälde in drey Acten. 3) Der Hofrath zahlt die Schulden, ein Familiengemälde in drey Acten. Der zweyte Band: 1) Maſaniello, ein Geſchichtstrauerſpiel in fünf Acten. 2) Verbrechen aus Infamie, eine theatraliſche Menſchenſchilderung für Richter und Pſichologen, in drey Acten. 3) Der Geiſterſeher, ein dramatiſches Fragment in drey Acten. Keines dieſer Schauſpiele zeichnet ſich durch eine intereſſante Begebenheit, oder merkwürdige Charaktere, oder guten Dialog aus. S. 12 ſagt Gertrude, die Frau des Rheinhold, Ritters vom *erſten* Range, indem ſie im Walde, unter Donnern und Blitzen, ihren Gemahl, ſich nicht von ihr zu entfernen, bewegen will: „Sieh „Rheinhold! die Eiche dort bin ich, in der Liebe für „Dich, Mann, bin ich ſie, der Boden biſt Du, die Wur„zeln mein Herz, trennſt Du Dich, ſo ſinkt Deine Gertru„de, fällt darnieder. Aber ſo, wie die geſunde Eiche da„hin wär, trennte ſich der ſie haltende Boden aus ſeinen „Fugen; ſo wärs mit mir, verlieſse Rheinhold mich — „rächte nicht Rheinhold mich“ (ihn mit Innbrunſt küſſend, und ſchnell abgehend) u. dgl. m. Thut man

Digitized by Google

Unrecht, wenn man aus *einer solchen Tirade* auf das Uebrige schliesst?

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Weidmanns: *Marcus Valerius Martialis*, in einem Auszuge, lateinisch und deutsch, von *Karl Wilh. Ramler*. Zweyter Theil. 1788. 393 S. Dritter Theil. 1789. 366 S. (1 Rthlr.) Vierter Theil. 1790. 428 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der erste Theil dieser Uebersetzung ist in der A. L. Z. 1787. von einem andern Mitarbeiter angezeigt worden. In einem Auszuge erwartet man den Kern, das Witzigste und Feinste von Martials Sinngedichten, und dieses hat auch der Vf. auf deutschen Boden verpflanzt. Dass er viele Sinngedichte in die Sammlung aufgenommen hat, deren Inhalt zu local oder individuel ist, um für uns Reiz zu haben, und manche andre, denen es ganz an Stachel fehlt, darf man wohl dem Bestreben, Martials Muse mit allen ihren Eigenheiten und Unvollkommenheiten darzustellen, beymessen. In so kleinen Gedichten, die nicht immer durch einen auffallenden Gedanken, durch Spannung und eine unerwartete Auflösung derselben, gefallen, sondern oft eine Exposition einer ganz gewöhnlichen Sache oder Empfindung enthalten, muss die gute Diction und eine leichte, fliessende Versification dem Inhalt zu Hülfe kommen, und diese ist also auch eine unerlassliche Bedingung für Martials Unbersetzer, welche in gegenwärtiger Uebersetzung noch nicht überall erfüllt worden ist. Viele Stücke sind unverbesserlich übersetzt, in vielen ist der Versbau vernachlässigt, und der deutsche Hexameter hat von seiner ihm eigenen Sprödigkeit unter der Hand dieses Meisters nicht alles verloren. Z. B. 8, 45, 5 f.: *Dann, o Flaccus, wann dich mir Cytherens Eyland zurückführt, hab ich aufs neue zur aus — schweifendsten Fröhlichkeit Recht.* Wir haben über dreyssig Stellen gefunden, wo ein Wort beym Abschnitt des Pentameters in der Mitte abgebrochen, und in die letzte Hälfte, wie hier, hinübergezogen wird. Eine Härte der Art hätte ein Martial sich nicht zu Schulden kommen lassen!

Die dem Text untergelegten Anmerkungen, scheinen zunächst dem der alten Literatur unkundigen Leser bestimmt zu seyn, und erläutern alle historische, mythologische, antiquarische Schwierigkeiten. Auch einige Bemerkungen über alte, aus dem Gebrauche gekommene, wieder aufgenommene Wörter, wird man mit Vergnügen lesen. Callimachus Gedicht: αἰτία 10, 4, 12 wird übersetzt *Callimachus Fratzen*, und dabey angemerkt: *Dieser Callimachus soll von dem Ursprung und den Ursachen der Opfergebräuche sehr dunkel und verwirrt geschrieben haben.* Dieses dunkle Werk des berühmten Callimachus handelte vielmehr in vier Büchern von den Ursachen der alten Fabeln überhaupt. Der Arzt Callimachus, der von den Kränzen geschrieben hat, gehörte nicht in diese Anmerkung.

Strassburg, mit Dannbachischen Schriften: *PUBLI VIRGILI MARONIS Bucolica Georgica et Aeneis.* 1789. 430 S. gr. 4. (9 Rthlr. 12 gr.)

Eben die grosse Sorgfalt der Correction, welche an der kleinen Brunkischen Ausgabe (A. L. Z. 1785. N. 82) gerühmt worden, herrscht auch in diesem durch grössere Lettern und schöneres Papier noch prächtigern Abdrucke, der freylich blos für Liebhaber des typographischen Luxus bestimmt seyn kann. Aenderungen haben wir eben nicht bemerkt, ausser einigen Kleinigkeiten, die zur Pünktlichkeit der Orthographie gehören. Statt dass in der Octavausgabe Hr. Brunk sich über mehrere Veränderungen in der Lesart erklärt hatte, ist hier blos ein Elenchus der herausgeworfenen Verse auf einem Quartblatt beygefügt. Sonst stimmt auch darinn diese Ausgabe mit jener überein, dass am Rande keine Verszahlen gesetzt, sondern blos im Columnentitel die Zahl des ersten auf der Seite stehenden Verses angegeben ist, eine Einrichtung, die die Bequemlichkeit des Nachschlagens gewiss nicht befördert.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Potsdam: Anti-Trenk, oder Fragmente zur Charakteristik des grossen Königs*, von *Leopold Baron Hirschen*, einem seiner Verehrer. 1788. 4 Bogen. 8. Der grössre Theil dieser kleinen Schrift ist eine begeisterte Lobrede auf den grossen König, die dem Herzen des Vf. Ehre macht, weil er die Ungnade des Königs unverdient erfahren hat. Die Hauptsache von dem, was gegen *Trenk* gesagt wird, ist, dass sein Briefwechsel mit seinem Vetter, dem Partheygänger *Trenk*, nicht so unschuldig gewesen sey, als er vorgiebt, dass er dabey den geheimen Wunsch gehabt habe, durch seinen Vetter sein Glück in dem österreichischen Dienste zu machen. Der Vf. sucht dieses von S. 39 — 53 zu erweisen, und dadurch das Verfahren des Königs zu rechtfertigen. Die Vermuthung hat Wahrscheinlichkeit, indessen ist sie immer blosse Vermuthung, und mit unter nicht sehr billige. Dass Trenk aus Glatz gewaltthätig entwich, ist, wie uns dünkt, in seiner Lebensbeschreibung hinlänglich motivirt: und ob er durch einen *flehenden* Brief an den König mehr ausgerichtet haben würde, als durch einen *trotzigen*, steht dahin; der flehende dürfte seine Unschuld leicht verdächtiger gemacht haben, als der trotzige. Ueberhaupt bedürfte es aller dieser Vermuthungen nicht, wenn der Vf. die Geschichte documentiren könnte, die er S. 64 f. erzählt: „Der König *soll* den „Briefwechsel des *Baron Trenk* mit dem bekannten *Obrist Trenk* „erfahren, und ersterem solchen aufs strengste verboten haben, „und da er ihn nachhero hat beobachten lassen, so *sind* dem „Könige einige Briefe von B. Tr. an seinem Vetter, und die Ant„worten des erstern in die Hände gefallen, die der König aber „immer — *hat* ordentlich an den Ort ihrer Bestimmung abge„hen lassen. — Endlich *hat* der König den B. Tr. gefragt: ob „er noch mit seinem Vetter correspondirte? welches aber B. Tr. „geläugnet, und das auch immer auf ferner wiederholtes Fragen „des Königs; darauf *habe* ihm der König sein Wort gegeben, „dass Er ihm diese Correspondenz so wenig, als seinen Unge„horsam ahnden würde. Aber Tr. *hat* immer — feste geläug„net, darauf erst *hätte* ihm der König die Abschrift der Briefe „gezeigt, und ihn auch gleich nach Glatz geschickt." — S. 55 f. wird einleuchtend behauptet, dass es falsch sey, dass der Glatzer Commendant *Doo*, noch als Platzmajor, die Tochter des General *Fouquet* geschwächt und hernach geehlicht habe. Fouquet's einzige Tochter war an den braven Oberst *Nimschewsky* verheyrathet, und nie haftete ein solcher Flecken auf ihrem Namen. Eine Unwahrheit, die freylich dem Baron Trenk keine Ehre bringt, aber darum doch noch nicht seine ganze übrige Erzählung unglaublich macht; noch eher mochte es durch die S. 26 gerügte Unglaublichkeit, die schon mehreren aufgefallen ist, dass er so viel ausgegrabene Erde, als Staub, unbemerkt weggeblasen habe, glaublich werden, dass er bisweilen seinen Lesern Staub in die Augen bläst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 1. März 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LISSABON, in der Buchdruckerey der königl. Ak. d. Wiſſ.: *Memorias oeconomicas da academia real das Sciencias de Lisboa para adiantamento da Agricultura, das artes e da Induſtria em Portugal e ſuas conquiſtas.* T. I. 1789. 421 S. 4.

Bekanntlich ſtiftete die jetztregierende Königin von Portugal 1780 eine Akademie der Wiſſenſchaften, die ſich auſser phyſiſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften mit der portugiſiſchen Geſchichte, Poeſie und Sprache, vorzüglich mit der Verbeſſerung des Ackerbaues, der Künſte und Volksinduſtrie beſchäftigt. Sie zählt eine Menge Mitglieder aus allen Ständen in Portugal und deſſen weitläuftigen Nebenländern, auch Ausländer, durch Wiſſenſchaften berühmt, wie *Banks*, *la Grange Pallas*, *Kaſtner* etc., und weil wir hier nicht die Geſchichte und Einrichtung dieſer für Portugals Aufklärung äuſſerſt wirkſamen Geſellſchaft beſchreiben können, ſo verweiſen wir unſere Leſer auf eine kleine deutſche Schrift: *Etwas Neues aus Portugal*, Stendal 1781., welche das wichtigſte über dieſe Materie enthalt.

Die Akademie lieſs ihre Memoiren in zwey verſchiedenen Sammlungen erſcheinen. Die erſte, von der wir jetzt den erſten Theil anzeigen wollen, enthält die ökonomiſchen Abhandlungen, oder die eingelaufenen Aufſatze der Mitglieder, über Vermehrung des portugiſiſchen Ackerbaues, der Künſte und Induſtrie, und ſie kann Ausländern zur Hauptquelle dienen, den innern Zuſtand des Reichs zu erfahren. In der andern ſind die in den übrigen Fächern der Wiſſenſchaften vorgeleſenen Abhandlungen nebſt den Acten der Geſellſchaft geſammlet, auch ſchon im vorigen Jahre der erſte Band gedruckt worden. Dieſer erſte vor uns liegende ökonomiſche Theil beſteht aus 20 Memoiren, von deren Inhalt wir hier das wichtigſte anführen wollen: 1) J. H. *Ferreiras* Abhandl. über die *Guaxima*. So heiſst ein Geſträuch in Rio Janeiro, das zum Geſchlecht der *Decandria monogynia* gehört, aus deſſen Rinde die Eingebornen allerley Stricke verfertigen, aus welcher ſich auch, wenn ſie vorher in Waſſer macerirt wird, Zeuge weben laſſen. Der Vf. hat aus dieſer Pflanze auf der königlichen Reiferbahn Schiffstaue verſchiedener Art machen laſſen, mancherley Verſuche über ihre Stärke angeſtellt, und dieſe mit der Kraft der gewöhnlichen Hanftaue verglichen. Sie waren faſt von gleicher Stärke mit den beſten Hanftauen, und von langerer Dauer, wie Erfahrungen auf Schiffen bewieſen haben. Hanf wächſt nicht in Braſilien, und Guaxima überall in unangebauten Gegenden. Der Vf. räth daher, deren Cultur zu befördern, und mehrere Verſuche mit der Rinde dieſer Pflanze anzuſtellen. 2) *Vandelli* über den Schaden, den Olivenbäume von einem noch nicht genau beſtimmten Inſecte leiden. 3) *Da Barros* über die Vortheile von den Salzwerken, und die Vorzüge des Salzes von Setubal vor dem franzöſiſchen, ſardiniſchen, und dem ſpaniſchen Salze von Cadix, nach angeſtellten Verſuchen. Letzteres iſt für den Käufer 13 p. C. ſchlechter als das von Setubal, welches ſich weit langſamer auflöſt, und nach dem Vf. mehrere Vortheile beym Einſalzen hat. 4) *T. de Loureiro* von der Baumwolle, ihrer Cultur und Verarbeitung. Meiſt allgemein naturhiſtoriſche Bemerkungen über das Vaterland, die Verſchiedenheiten dieſer Europa jetzt ſo nützlichen Pflanze, ohne die mancherley Gattungen genau zu unterſcheiden. Er berührt auch den Baumwollenbau in den königlichen Nebenländern. Die Wichtigkeit aber der Braſiliſchen Cultur ſcheint ihm unbekannt geweſen zu ſeyn. Dies Land exportirte 1789 blos nach England beynahe 5 Millionen Pfund. 5) *de Silveira* über den Ackerbau und die Bevölkerung der Provinz Alemtejo. Ein ſehr intereſſanter Aufſatz, der nicht nur wichtige Nachrichten zur genauen Kenntniſs dieſer Provinz, ſondern der innern Verfaſſung des ganzen Königreichs enthalt. Der Vf. unterſucht vorzüglich die Urſachen des geringen Anbaues und der wenigen Bevölkerung dieſer Provinz im Verhältniſs gegen andre. Alemtejo iſt 36 port. Meilen lang und eben ſo breit. Sie enthalt 4 groſse Städte, 105 kleinere und Flecken, 358 Kirchſpiele und 300,000 Einwohner. Dagegen leben in dem viel kleinern *Entre Minho e Douro* 900,000 Seelen, und noch dazu liegt in der erſten Provinz der dritte Theil der portugiſiſchen Kriegsmacht; 10 Reg. Inf. und 4 Reg Cavallerie in Garniſon. Allein ſie hat Mangel an Waſſer, jedoch nicht überall, wie der Vf. beweiſt, zu viel Communen zu gemeinſchaftlicher Benutzung gehörige Felder. Die Betteley iſt dort gröſser als irgendwo im Königreich. Sie ziehen ſchaarenweiſe umher, und belagern bey Kindtaufen, Hochzeiten zu Hunderten die Thüren der Landleute, wozu die Gewohnheit im Reiche viel beyträgt, daſs Bettler im Namen beſonderer Brüderſchaften für die Seelen im Fegefeuer Almoſen ſammeln dürfen; z. B. die Brüderſchaft *das Almas da Corte* in Liſſabon erlaubt dieſe Betteley geringen Leuten, die ihr von 100,000 Reis erhaltenen Almoſen 80,000 R. bezahlen. Die Vornehmen und Reichen beſitzen die beſten Landereyen, und benutzen ſie vorzüglich zur Viehzucht. Auch den überhandnehmenden Luxus rechnet der Vf. mit zu den Urſachen des Verfalls von Alemtejo, nur beſtimmt er ihn für die niedern Claſſen nicht genau genug. Er ſagt nur, daſs die ſpaniſche Stadt *Bajadoz* für 100,000 Cruſaden jährlich den Portugieſen an Seidenwaaren verkauft. Verſchiedene andere Urſachen, welche dieſe

Digitized by Google

Provinz herunterbringen, wie der Trieb nach höheren Ständen, die allzugrofse Menge der Feyertage treffen ganz Portugal eben fo fehr; überhaupt verliert fich Hr. S., wie mehrere Mitglieder diefer Gefellfchaft, zu fehr in Gemeinplätzen, in der Gefchichte voriger Zeiten, und Epifoden, die nicht zur Hauptfrage gehören, daher manche Abhandlungen ohne diefe fremden Einfchiebfel gewaltig zufammenfchwinden würden. 6) *da Barros* über die Urfachen der verfchiedenen Bevölkerung Portugals in altern und neuern Zeiten. Ein wichtiger Auffatz, der über ein bisher äufserft ungewiffes ftatiftifches Factum zwar nur allgemeine, aber fehr viel neue, Aufichlüffe giebt. Nach Hn. B. hat die Volksmenge diefes Reichs von feiner Independenz zugenommen; von Johann I bis Emmanuel war ihre Zu- und Abnahme wenig merklich, fie fiel aber fehr von diefer Regierung bis zu Ende der fpanifchen Herrfchaft, unter den Königen aber aus dem Haufe Braganza ift fie wieder aufserordentlich geftiegen. Nach Sebaftians Tode fand man kaum eine Million Einwohner im Reich, denn man zählte damals ohne den Adel und andere, die zu Pferde dienen konnten, (vermuthlich auch ohne die Geiftlichkeit,) nur 18000 ftreitbare Portugiefen der niedern Stände von 18 bis 50 Jahren. Die jetzige Bevölkerung von Portugal beftimmt der Vf. zwar nicht aus wirklichen Zählungen, fondern nach der Zahl der Feuerftellen, die 1775 von der Regierung und einer andern, die von der Geiftlichkeit aufgenommen worden. Nach beiden Berechnungen ift Portugal weit bevölkerter, als unfere Statiftiker gewöhnlich glauben, und die Zahl der Einwohner beträgt wenigftens 3 Millionen Einwohner. Barros möchte zwar lieber diefe Zahl um 606,000 Seelen erhöhen, Allein er rechnet auf jede Feuerftelle fünf Seelen, welches nach den Liften, die Rec. vor fich hat, für das ganze Reich zu viel ift, felbft in der Hauptftadt, wenn ihre Bevölkerung nicht über 127,000 Seelen fteigt, kann man nicht fo viel Menfchen auf jede Feuerftelle annehmen. Um die jetzige Bevölkerung mit alten Zeiten zu vergleichen, finden wir hier noch eine Tabelle von 1417 eingefchaltet, worinn eine befondere Art portugiefifcher Ritter (*Befteiros do Conto*) nach den Provinzen und Diftricten aufgeführt find. Sie mufs indeffen noch andere Data der damaligen Bevölkerung enthalten, z. B. die Volksmenge der vornehmften Städte, wie wir an einer andern Stelle diefer Abhandlung fehen. Liffabon hatte damals nur 63,750 Seelen, jetzt 127,000. Porto damals 8500, jetzt 30.000 Einwohner. 7) *Loureiro* über Verpflanzung nützlicher Pflanzen von entfernten Weltgegenden. Nach einer kurzen Anzeige der vornehmften bekannten Pflanzenwanderungen fern von ihrem mütterlichen Boden, beweift er aus eigener Erfahrung und andern Nachrichten die Verpflanzung der Gewürzbäume aufser ihrer urfprünglichen Heimath. Eine Meile nordwärts von Bahia ftcht noch auf einem Gute der ehemaligen Jefuiten ein alter Zimmtbaum, der vorlängft aus Indien dahin gebracht worden. Er hat fich aber nicht fortgepflanzt. Poivres Verpflanzung der Nelken- und Mufcatbäume nach Isle de France wird ausführlich befchrieben, und mit derfelben die leichtere Einfuhr der Gewürzbäume von der portugiefifchen Infel Timor nach Brafilien bewiefen. Auch Sandelholz, wovon Timor mehr erzeugt, als irgend ein anderes Land, glaubt er, werde in Brafilien fortkommen; die Chinefen verbrauchen fehr viel von der weifsen Art, und bezahlen die Arrobe mit 3 — 4000 Rees. 8) *Vandelli* über den Landbau in Portugal und deffen Nebenländern. Der Vf. nennt im Allgemeinen die fehlenden Producte, nebft den Urfachen, welche in Portugal die Verbefferung des Ackerbaues verhindern. Die Oelbäume wachfen gewöhnlich ohne alle Sorgfalt, Hanf und Flachs werden beynahe gar nicht gebaut. Weifse Maulbeerbäume find noch im Reiche felten, daher es jährlich fremde Seide und Seidenwaaren braucht. Nur ein zwanzigfter Theil des Königreichs, gut bebaut, würde hinlänglich Getreide für ganz Portugal hervorbringen. Die gefammte Confumtion des Königreichs an Brod, Korn, Viehfutter und Ausfaat fchätzt er auf 900,000 Mojos, welche von 616.000 Arbeitern auf 13 portugif. Quadratmeilen bequem gewonnen werden könnten. Die ökonomifchen Schilderungen der Colonien enthalten nichts Unbekanntes, und unter den Urfachen des in Portugal fo fehr heruntergekommenen Landbaues finden wir eben diefelben wieder, welche der Vf. des Auffatzes 5. bey Alemtejo angeführt hat. 9) *Ebenderfelbe* von einigen portugiefifchen Producten, die fürs Reich beffer benutzt werden könnten. Hr. V. fpecificirt die aus dem Mineralreich fehr mühfam und genau. Bey Colares wird weifser Marmor gefunden, der dem von Paros und Carrara nichts nachgiebt. Bleyminen finden fich bey Lamego und Murfa, das Erz der erftern enthält 60 Arrateis im Centner; (128 Arr. machen einen Centner.) noch eine andere bey Coja, die 48 Arrateis Bley vom Cntr. giebt. Zinnbergwerke befitzt P. drey bey Vifeu, Montforte, bey Portalegra und Braganza; fie werden aber wahrfcheinlich nicht bearbeitet. Noch werden eine Menge Kupfer- und Eifenbergwerke genannt, ohne ihren Ertrag anzugeben, nebft vielen Artikeln aus den andern Naturreichen. 10) *Ebenderfelbe* von verfchiedenen Producten der portugiefifchen Nebenländer, die entweder unbekannt find, oder noch gar nicht benutzt werden. Reifs und Indigo könnten in Brafilien mehr gewonnen werden. Die guineifchen Schafe in Angola follte man in Brafilien einzuführen und zu vermehren fuchen. Der Wallfifchfang bey S. Catarina und der Allerheiligen-Bay würde langft der ganzen Küfte eine gute Ausbeute geben. Zur Zeit werden in St. Catarina, Minasgeraes und St. Paul nur einige Pfunde Cochenille gewonnen. Die brafilifchen Holzarten werden hier auch wegen ihrer Verfchiedenheit und mannichfaltigen Benutzung in einem langen Verzeichnifs befchrieben, auch von einigen in einer befondern Tabelle das Verhältnifs ihrer Schwere nach angeftellten Verfuchen beftimmt. Sonft gieng von der Infel St. Thomé fehr viel Pimento nach Antwerpen; feitdem aber diefer Handel verboten worden, weil er dem königlichen Pfeffermonopol nachtheilig war, wächft er hier wild, ohne den Einwohnern Nutzen zu fchaffen. Ein gleiches kann man von den meiften fehr nützlichen medicinifchen Pflanzen in Brafilien fagen. Die brafilifchen Diamanten werden, wie die oftindifchen, in einer eifenhaltigen Mutter gefunden, wie der Vf. mit vielen Proben im Cabinet des Marq. von Angeja bewei-

Digitized by Google

weiſt. Man ſucht ſie mit unglaublicher Mühe aus dem Fluſsſande heraus; in den höhern Gebirgen ſteht aber eine beſſere Ausbeute zu erwarten. Er nennt noch eine groſse Zahl braſiliſcher Kupfer- und Eiſenminen, die, ungeachtet des Holzüberfluſſes der dortigen Gegenden, nicht bearbeitet werden. Von Caxoeira in der Provinz Bahia hat man vor wenigen Jahren ein Stück gediegenes Kupfer herübergebracht, das 1666 Arrateis wiegt, und im königl. Muſeum verwahrt wird. Bey einigen braſiliſchen Goldbergwerken bedient man ſich der Feuermaſchinen, um ſie vom Waſſer zu befreyen. 11) *Da Silva* über die wahren Urſachen, warum der Luxus in Portugal ſo nachtheilige Folgen hatte, redet meiſt in Gemeinplätzen, excerpirt einige Landesgeſetze wider Aufwand und Pracht; dringt aber in die eigentliche Frage keinesweges ein. 12) *Vandelli* von den Producten Portugals und ſeiner Eroberungen, welche das erſte Material zu Fabriken und Manufacturen abgeben. Dieſe Abhandlung wiederholt gröſstentheils, was eben der Vf. ſchon im 9ten und 10ten Aufſatz über Portugals Producte geſammelt hatte. Eben dieſe werden hier nach den verſchiedenen Naturreichen abermals aufgezählt. 13) *Coutinho* über den Einfluſs, den reiche Bergwerke auf die Induſtrie einer Nation haben, und auf die portugieſiſche hatten. Die Ausführung entſpricht dem Titel keinesweges, und nur ganz beyläufig bemerkt der Vf., unter welcher Regierung Braſiliens Bergwerke zuerſt groſse Ausbeute gaben, ohne ſich über dieſe Ausbeute einzulaſſen, und welche Zweige der Induſtrie in Portugal dadurch verfielen. 14) *Vandelli* über die Vorzüge, die Portugal dem Ackerbau vor den Fabriken geben muſs. 15) *Sus Baptiſta* Verſuch einer phyſiſchen und ökonomiſchen Beſchreibung von Coimbra und der umliegenden Gegend. Dieſe Abhandlung hat 1783 den Preis erhalten, und iſt mit groſser Genauigkeit, Localkenntniſs und vielem Fleiſse verfaſst; ſie leidet keinen Auszug. Alle Producte der drey Unterreiche ſind nach dem Linneiſchen Syſtem geordnet, auch iſt vom Zuſtand des Ackerbaues, der bürgerlichen Gewerbe und des Handels Nachricht gegeben. Bey den Einwohnern faſst er ſich zu kurz, ſie werden weder nach ihren Beſchäftigungen, noch nach dem Alter, vertheilt, ſondern von der Stadt Coimbra wird nur bemerkt, daſs ſie ungefähr 9000 Einwohner habe. Obſtbäume wachſen in dieſer Gegend in groſser Anzahl; aber von ihrem jährlichen Ertrage haben wir nichts gefunden. Vom Acker- und Weinbaue desgleichen; doch wird das gewöhnliche Verfahren der Einwohner bey dieſen und andern Feldarbeiten ausführlich beſchrieben. Das vornehmſte Gewerbe der Stadt beſteht in Verfertigung der Fayance und anderer Töpferwaaren, die auch auſser dem Reiche geführt werden. 16) *Judice* über ein altes Alaunwerk auf der azoriſchen Inſel St. Michael. Es ward ſeit der Mitte des 16ten Jahrhunderts bearbeitet. 1566 wurden aus dieſem Werke 680 Centner Alaun nach Portugal geſandt, ſpäter gar 1600 Ctnr., wovon ſelbſt die Engländer etwas kauften. Seit 1574 kam das Werk durch Unſchicklichkeit, Betrügerey und Unverträglichkeit der Arbeiter ganz herunter, und gab ſeitdem keine Ausbeute; man denkt aber jetzt daran, die Arbeit wieder anzufangen. 17) *Da Camara* Verſuch einer phyſikaliſchen und ökonomiſchen Beſchreibung der Comorca *dos Ilheos* in Braſilien. Auch dieſs iſt, wie No. 15 eine von der Akademie gekrönte Preisſchrift, die durch Beſchreibung eines einzelnen Diſtricts ſich vor andern auszeichnete, und wenn die Akademie mehrere dergleichen erhält, ſo wird ſich die allgemeine portugieſiſche Staatskenntniſs bald aus ihrer bisherigen Dunkelheit erheben. In derſelben ſind ſieben Flecken belegen, und die Einwohner wegen ihrer Fruchtbarkeit berühmt. Das Klima iſt ſehr milde, und dem Wachsthum der Pflanzen beförderlich. Die dortigen Bäume tragen Blüthen, reife und unreife Frucht zu gleicher Zeit, und wenn man die Weinſtöcke zu verſchiedenen Zeiten verpflanzt, kann man das ganze Jahr hindurch Weintrauben haben. Zucker und Tabak wird noch wenig gebauet, und Zucker nur für die Rumbrennereyen; deſto mehr Reis gewinnen die Einwohner, und der Boden iſt dieſer Pflanze ſo angemeſſen, daſs die Ausſaat gewöhnlich 300faltige Erndte giebt. Der Cacaobau wird zwar von der Regierung ermuntert; aber von den Einwohnern noch ſehr verabſäumt. Die braſiliſchen Zuckerplantagen geben doch den Gewinn nicht, den man dort erwarten ſollte. Ein fleiſsiger Zuckerpflanzer kann jährlich nicht mehr, als 3000 Arroben gewinnen, dieſe verkauft er in Bahia für 9000 Cruſaden. Wenn er nun ſeine Koſten davon abzieht, bleiben ihm nur 1200 Rees oder 3 Cruſaden als reiner Gewinn übrig, eine Rechnung, die wir auf keine Art erklären können. Der braſiliſche Nelkenbaum (*cravo de Maranhaõ*) findet ſich auch in Ilheos; aber ſeine Frucht wird wenig benutzt. Wir ſind wegen Mangel des Raums gezwungen, nur mit ein Paar Worten anzuzeigen, daſs der Vf. dieſer Abhandlung eine Menge fruchtbarer Bemerkungen über andere braſiliſche Producte, den Zuckerbau, das Fällen des Farbeholzes, den Wallfiſchfang u. dgl. m. der Akademie vorgelegt hat. 18) *Da Caſtra* agronomiſche Abhandlung über den Diſtrict von Chaves. Sie beſteht gröſstentheils aus Vorſchlägen, den Landbau zu verbeſſern, und die gegenwärtige Beſchaffenheit des Diſtricts wird nur beyläufig berührt; doch enthält ſie einzelne wichtige Beytrage zur genauern Kenntniſs von Portugal. Der ganze Diſtrict iſt 28 portugiſiſche Quadratmeilen groſs, in welchem 7073 Feuerſtellen und 33800 Einwohner vorhanden. Die Stadt Chaves iſt eine Grenzfeſtung, und hat eine Beſatzung von zwey Regimentern Reuter, einem Reg. Infanterie und einem Commando Artillerie. Sie zählt nur 3650 Seelen, und hat wenig Gewerbe. Zwey Fünftheile des ganzen Diſtricts ſind mit Caſtanienbäumen und andern Holzarten bewachſen, ein Theil liegt ganz unangebaut, und die beiden übrigen werden ſo ſchlecht bearbeitet, daſs ſie jährlich nicht mehr, als 1.270.000 Scheffel Getraide, Caſtanien und Kartoffeln (Batatas) liefern. Die Viehzucht iſt ſo unbedeutend, daſs das mehreſte Rindvieh aus Gallizien eingeführt wird, und die Schafe haben wenige und ſchlechte Wolle. 19) *Feijo* über eine königliche Indigofabrik auf der Inſel St. Anton, die in der elendeſten Verfaſſung iſt, und jährlich nur 40—50 Arroben liefert. 20) *Beltrao* über ein Bleybergwerk am Fluſſe

Pisco, in der Nachbarschaft von Pinhel. Es ward 1740 zufällig entdeckt, und ist zur Zeit noch nicht recht bearbeitet worden; ungeachtet das Erz dort im Ueberflusse vorhanden ist, und der Centner 92 Pfunde Bley und 2 Loth Silber giebt.

MAINZ: *Mainzer Monatschrift von geistlichen Sachen*, herausgegeben von einer Gesellschaft. 2ten Jahrgangs I. und II. Band. 1786. nebst zwo Beylagen und einer Zugabe. (1230 S.) 3ten Jahrg. I. u. II. Band, 1787. nebst zwo Beylagen. (1074 S.) 4ten Jahrg. I. und II. B. 1788. (1084 S.) 5ten Jahrg. I. und II. B. 1789. (1096 S.) in 8. (jeder Jahrgang 3 Rthlr.)

Rec. findet keine hinreichende Ursache, auch in Hinsicht dieser vier Jahrgänge von dem Urtheile, im Ganzen genommen, abzugehen, welches er vom ersten Jahrgange in der A. L. Z. von 1786, No. 48 b. S. 401 f. fällte; doch muss er unpartheyisch gestehen, dass die Herausgeber sich in einigen Stücken gebessert. Zwar enthalt diese Monatschrift noch immer nicht eine vollständige Sammlung der wichtigsten geistlichen Verordnungen; aber doch ist die Auswahl strenger, und die Sammlung erstreckt sich nicht mehr so sehr auf blos *Mainzische*, wie im ersten Jahrg. Die Vorerinnerungen zu den geistlichen Befehlen sind aber noch immer im namlichen Tone abgefasst, wie ehemals. Wo sie der weltlichen Macht einen Seitenhieb versetzen können, sparen sie es selten. Wichtige Reichshofraths- und kammergerichtliche Urtheile sind allerdings hie und da abgedruckt; aber mit unter auch solche, die von geringer Bedeutung sind, und in eine geistliche Monatschrift nicht passen, z. B. Jahrg. 1787 S 466 u. f. w. Ueberhaupt hätten die Herausgeber den Wink befolgen sollen, bey wichtigen Conclusen auch die Species facti dem lesenden Publikum vorzulegen; damit es in den Stand wäre gesetzt worden, immer richtige Urtheile zu fällen. Die Recensionen sind noch immer elend; noch immer hören sie nicht auf, allen Mainzer Producten ohne Unterschied Weihrauch anzuzünden. Wie sehr würden sich aber die Herausgeber den Dank des katholischen Publicums verdienen, wenn sie vollständig und systematisch *alle* in ihr Fach einschlagende Bücher anzeigten? So bleibt aber z. B. eine Menge Bücher, die von dem Nunciaturstreite handeln, unangezeigt; die, welche die Metropolitangerechtsamen vertheidigen, werden mit vollen Backen angepriesen, und die entgegengesetzten immer mit einem verachtenden Tone angezeigt, den sie nicht allezeit verdienen. Im vierten Artikel haben sie sich am meisten gebessert, nämlich in dem Artikel von Nachrichten und Berichtigungen; der aber auch manchmal der dritte, und dann und wann der fünfte ist. Im fünften Artikel, der gewöhnlich der zweite ist, wo sie Nachrichten von Religions- und geistlichen Staatsangelegenheiten liefern, kommen allerdings manche wichtige Cabinetsnachrichten und Urkunden, besonders von Mainz, vor, die ohne diese Monatschrift sonst vielleicht nicht bekannt geworden wären; aber grösstentheils liefern sie doch Zeitungsnachrichten, und noch dazu ohne Wahl. Wie gehört z. B. die Nachricht „dass der pfalzbaiersche Minister zu Rom Audienz beym Pabste gehabt, und zwar *vermuthlich* wegen der Nunciatur," (Jahrg. 1787. S. 591) in eine Monatsschrift von geistlichen Sachen, und zwar unter die Rubrik von geistlichen *Staatsangelegenheiten*? Wenn die Herausgeber statt solcher unbedeutenden Zeitungsnachrichten und oft unzeitiger Raisonnements noch mehrere Urkunden und geistliche Verordnungen lieferten, an denen doch wahrlich in einem Zeitalter kein Mangel ist, wo so viele Bischöfe in der katholischen Kirche aufzuraumen bemüht sind, wo die ganze Hierarchie mit einander im Streite liegt; wenn sie statt der Anzeigen kleiner, unbedeutender theologischer Programmen, vollstandig alle über geistliche Staatsangelegenheiten erschienene Schriften unpartheyisch beurtheilten, so würden sie dann nicht nur auf den Beyfall und die Unterstützung des katholischen, sondern auch wahrscheinlich des protestantischen Publicums, sichere Rechnung machen können. —

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Neapel*, b. Porcelli: *Riflessioni sulla vendita de Feudi* umiliate a S. R. M. da *Melchiore Delfico*. 1790. 63 S. 8. — Hr. Delfico, Vf. mehrerer Abhandlungen über verschiedne ökonomische Gegenstände, die das Königreich Neapel betreffen, giebt gegenwärtig seine Bemerkungen über den Verkauf verschiedner Lehne, die zur Krone gehören, unter diesem Titel heraus. Er betrachtet den Verkauf der Lehne nicht blos von der ökonomischen, sondern auch von der juristischen und politischen Seite, und untersucht besonders, ob es bey heimgefallnen Lehnen zulänglich sey, sie entweder als Lehne oder als Allodien zu verkaufen. Die Schrift hat drey Abschnitte. Im *ersten* zeigt der Vf., dass die Lehne noch die Kennzeichen der Barbarey und Irrthumer jener Zeiten an sich tragen, worinn sie ihren Ursprung nahmen. Dass bey ihrer Stiftung eine wesentliche Ungerechtigkeit zum Grunde lag, dass, weil die Feudalverfassung mit der guten Constitution einer Monarchie streite, man ihre Vermehrung verhindern müsse, dass also beym Heimfall, die Güter und Personen in die bürgerlichen Rechte des Staats zurückkehren, und das *Jus Postliminii* bey ihnen statt haben müsse. Im *zweyten* Abschnitt beweist er, nachdem er untersucht hat, ob es für die Krone und die Nation nützlich sey, Domainen zu besitzen, oder nicht, dass man sie nicht im Ganzen und mit allen Lehnseigenschaften, sondern wie Allodien und in einzelnen Stücken verkaufen müsse, doch dadurch das Eigenthum wieder frey werde, die Eigenthümer sich vervielfältigen, die liegenden Gründe einen grösern Werth bekommen, und dieser durch die Mehrheit der Käufer immer steigen müsse. Im *dritten* Abschnitte untersucht er die Lehnsgerichtsbarkeit, hält sie für eine uneigentliche Theilung der gesetzgebenden Macht, die den Grundsätzen der Gesellschaft entgegenstehe, und folgert daraus, dass der Staat dadurch geschwächt, und die Rechte der Völker vermindert werden. Der gegebene Anhang dient zum Beweise, wie bekannt der Vf. mit richtigen Grundsätzen der Politik ist, und wie sehr er sein Vaterland und die Menschheit liebt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. März 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Voſs u. Sohn: *Gelehrter Briefwechſel zwiſchen D. Joh. Jac. Reiske, Moſes Mendelsſohn und Gotth. Ephr. Leſſing. Erſter Theil.* 1789. 348 S. *Zweyter Theil. Ir Abſchnitt*, oder: *Gelehrter Briefwechſel zwiſchen D. J. J. Reiske, Conrad Arnold Schmid, und G. E. Leſſing, 2r Abſchnitt. Gel. Briefwechſel zwiſchen J. A. Ebert und G. E. Leſſing.* 277 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Ebendaſ.: *Freundſchaftlicher Briefwechſel zwiſchen Gotth. Ephr. Leſſing und ſeiner Frau. Erſter Theil.* 1789. 412 S. *Zweyter Theil.* 316 S. 8. (2 Rthlr. 2 gr.)

Daſs es dem vertrauten und gelehrten Briefwechſel eines Leſſings nicht an Intereſſe fehlen würde, dies liefs ſich vorausſehen, ungeachtet ſeine Abneigung für das Briefſchreiben nicht das günſtigſte Vorurtheil für dieſe Sammlung erwecken konnte.

Der *erſte Theil* des gel. Briefwechſels enthält keine Briefe vom ſel. *Reiske*, wie der Titel ſagt, wohl aber von Hn. *Nicolai* in Berlin, welches der Titel nicht ſagt. Er begreift einen Zeitraum von 25 Jahren, worinn Leſſing ſich erſt von Leipzig aus, vom J. 1755—58; dann aus Breslau vom J. 60., aus Hamburg vom J. 68., und aus Wolfenbüttel vom J. 70 bis 80 mit Mendelsſohn, und einige Zeit mit Nicolai, unterhält. Der Inhalt des Briefwechſels iſt gröſstentheils äſthetiſch-philoſophiſch, oder betrifft gemeinſchaftliche literäriſche Angelegenheiten. Ob der Mendelsſohn-Leſſingiſche Briefwechſel vollſtändig iſt, daran darf man wohl zweifeln: nicht ſowohl, weil Lücken von ganzen Jahren darin vorkommen, welches von einem ſo läſſigen Briefſteller, wie Leſſing war, keinesweges befremdlich iſt, ſondern, weil vertraute Freunde Leſſings und Mendelsſohns wirklich noch mehrere und andre Briefe geleſen zu haben verſichern. Was aber denen, welche an das engſte Herzensverein zwiſchen Mendelsſohn und Leſſing glauben, noch auffallender ſeyn muſs; es ſpricht in dieſen Briefen faſt immer nur die Seele des Verſtandes, ſelten die Seele des Herzens: man findet gar wenig Spuren, daſs ſich dieſe zwey Freunde, die einander durch vieljährige Bekanntſchaft erprobt und bewährt gefunden hatten, ihre Herzen wechſelſeitig aufſchlieſsen, ihre geheimſten, innerſten Empfindungen, ihre eſoteriſchen Ueberzeugungen einander eröffnen: alles, was aus dieſen Briefen hervorleuchtet, iſt eine Freundſchaft von der Art, wie ſie ſich auf Gleichheit der Studien und Beſchäftigungen, auf gewiſſe Berührungspuncte in Ueberzeugungen und Meynungen von philoſophiſchen Gegenſtänden und auf eine von beiden Seiten anerkannte Biederkeit und Rechtſchaffenheit des Charakters gründet.

Man lieſt mit Vergnügen, vorzüglich in der erſten Hälfte des Briefwechſels, die angeſtellten Betrachtungen über verſchiedne Gegenſtände der praktiſchen Philoſophie, beſonders, inſofern ſie die Philoſophie der Dichtkunſt und überhaupt der ſchönen Wiſſenſchaften betreffen; noch unreife oder nicht genug geläuterte Ideen werden durch wechſelsweiſe Austauſchung der Gedanken ausgebildet, entwickelt, berichtigt, und ſo findet man hier die erſten Keime, die nachher in den Literaturbriefen und in Leſſings und Mendelsſohns Schriften in einer weit vollkommnern Geſtalt als reife Früchte ſich zeigen. Von der Art ſind die Unterſuchungen über den Schmerz, über Perfectibilität, über das Burleske, über Bewunderung, die in einer Reihe von Briefen der Herren Leſſing, Mendelsſohn und Nicolai durchgeführten Betrachtungen über den Zweck und das Weſen des Trauerſpiels. Ueber damals erſchienene Werke des Geiſtes und des Geſchmacks findet man hie und da merkwürdige Urtheile, wovon aber freylich einige den zum Theil noch lebenden Verfaſſern jener Schriften wehe thun dürften!

Merkwürdig ſind einige zwiſchen Mendelsſohn und Leſſing gewechſelte Briefe über die Aehnlichkeit der Leibnitziſchen vorherbeſtimmten Harmonie mit Spinoza's Syſtem. Wenn Hr. Pr. *Heydenreich* glaubte, Mendelsſohn habe dieſe Entdeckung aus *Joh. Lange* entlehnt; und von Wolf ſagt: er habe ſehr bündig erwieſen, daſs man eher aus Feuer Waſſer, als aus Spinoza Leibnitzens Harmonie herleiten könne; ſo hat gegen ihn ſchon *Jacobi* üb. d. Lehre des Spinoza S. 381 ff. (neue Ausg.) einige Aehnlichkeit zwiſchen dieſer Leibnitziſchen Hypotheſe und Spinoza's Grundſätzen dargethan. Daſs aber Mendelsſohn die Beweiſe für ſeine Meynung auf Stellen in Spinoza's Werken ſelbſt gründete, beweiſen dieſe Briefe, deren Hauptinhalt wir darlegen wollen. Leſſing ſetzte dem Mendelsſohniſchen Winke über die Aehnlichkeit beider Syſteme entgegen (S. 293): Leibnitz wolle durch ſeine Harmonie das Räthſel der Vereinigung zweyer ſo verſchiedner Weſen, als Leib und Seele ſind, auflöſen, Spinoza hingegen ſehe nichts verſchiednes, alſo keine Vereinigung, kein Räthſel, das aufzulöſen wäre. Darauf antwortet Mendelsſ. S. 301 ff. „Nach Sp. ſind L. und S. verſchiedne Modificationen einer Subſtanz, *Ausdehnung* und *Denken* ſind zwey verſchiedne Attribute derſelben, deren jedes für ſich muſs begriffen werden können, ohne den Begriff eines andern *Attributi* zu involviren. Daraus folgt, daſs ſich

Digitized by Google

keine Bewegung durch das Denken, und wiederum kein Denken durch die Bewegung begreifen laſſe, ſondern die Begriffe folgen aus Begriffen, und die Bewegungen aus Bewegungen, doch ſo, daſs ſie *harmoniren*." In dieſen Briefen, die im J. 1763 geſchrieben ſind, ſieht man noch keine Spur, daſs Leſſing ſchon dem Spinozismus oder Pantheismus ergeben geweſen, welchem Syſtem er ſich freylich, nach Jacobi, erſt in den letzten Tagen ſeines Lebens ganz hingegeben haben ſoll, ohne ſeine jüngſten Ueberzeugungen ſeinem Freund Mendelsſohn zu offenbaren. Indeſs, mit einem Theile des Spinoziſchen Syſtems war Leſſing ſchon früher bekannt; — dies beweiſt ſein Briefwechſel — und es bedurfte nur gewiſſer Umſtände, die es ihm unter die Anſichten brachte, wodurch es ihm das einzig ſichre und überzeugende Syſtem wurde!

Ein paar Briefe über die *Wolfenbüttelſchen Fragmente* verdienen beſonders bemerkt zu werden. Der Herausgeber erzählt in einer Anm. von den zum Theil bekannten Schickſalen derſelben folgendes. Leſſing wollte ſie anfangs in Berlin drucken laſſen; allein die theologiſche Cenſur wollte den Druck, zwar nicht verhindern noch unterdrücken, aber auch ihr *Vidi* nicht darunter ſetzen. Leſſing gab darauf *Bruchſtücke* von der Handſchrift heraus, erhielt aber bey dem ſich durch dieſelben erhebenden Streit vom Braunſchweigiſchen Miniſterium Befehl, nichts mehr davon herauszugeben; auch muſste er demſelben das ganze Ms. ausliefern. Leſſings Bruder foderte es als ein Stück von Leſſings Nachlaſs zurück, erhielt aber vom Hn. Geh. Rath *v. Praun* abſchlägige Antwort. Es iſt merkwürdig, daſs Mendelsſohn über dieſe gegen die Offenbarung gerichteten Schriften weit vorſichtiger, behutſamer und unpartheyiſcher urtheilt, als der aufbrauſende und durch Pfaffenwahn erbitterte Leſſing. Es iſt unverbeſſerlich, was jener darüber S. 319 unter andern ſagt: „Der Vf. der Fragmente iſt eben ſo ſehr wider gewiſſe Charaktere eingenommen, als andre für dieſelben. Er leitet alles aus böſen, grauſamen, menſchenfeindlichen Abſichten her. — Wenn alles menſchlich zugegangen ſeyn ſoll, ſo müſſen wir auch den Menſchen nehmen, wie er in jenen Zeiten, nach den damals ſo ſehr eingeſchränkten Einſichten vom Völkerrecht, allgemeiner Gerechtigkeit und Liebe zu dem menſchlichen Geſchlecht, hat ſeyn können! — Wir ſollten uns der Neigung nicht überlaſſen, gewiſſe Dinge zu ſehr herunter zu ſetzen, weil ſie andre zu ſehr erhoben haben; denn dadurch bringen wir nur die Schalen in ein beſtändiges Schwanken, und niemals ins Gleichgewicht." *Leſſing* dagegen billigt weit mehr das Verfahren des Fragmentiſten S. 325 f., obgleich vorzüglich nur, inſofern uns die Patriarchen und Propheten als höchſte Tugendmuſter, und ihre Geſchichte, als in Abſicht auf eine gewiſſe göttliche Oekonomie aufgezeichnet, aufgedrungen werden.

Von einer andern Seite ſind diejenigen Züge in dieſen Briefen anziehend und lehrreich, welche uns mit den Briefſtellern als *Menſchen*, mit ihren Empfindungen, Verhältniſſen, Schickſalen, bekannt machen. Mendelsſohn erblicken wir als den Weiſen, der die Metaphyſik mit der Philoſophie der Grazien vereint, der, bey einer ſehr eingezognen Lebensart, doch der geſelligen Freundſchaft einiger weniger Edlen Opfer bringt, der mit Kränklichkeit zu kämpfen hat, und ſich über ſeine Pflichtgeſchäfte als Buchhalter beklagt. „Die läſtigen Geſchäfte, ſagt er S. 297, drücken mich zu Boden, und verzehren die Kräfte meiner beſten Jahre. Wie ein Laſtthier ſchleiche ich mit beſchwertem Rücken meine Lebenszeit hindurch, und zum Unglück ſagt mir die Eigenliebe oft ins Ohr, daſs mich die Natur vielleicht zum Paradepferd geſchaffen hat." *Leſſing* dagegen erſcheint überall als der gerade, freymüthige, joviaſiſche, aber auch oft von übler Laune und Hypochondrie gequälte, Mann, unruhig, veränderlich, und ſelten, oder doch ſehr unterbrochen, mit ſeinem Geſchick und ſeiner Lage zufrieden. In gewiſſen Anwandlungen von übler Laune oder in beſondern Seelenſtimmungen lieſt man auch wohl Urtheile von ihm, die gewiſs nicht bey ihm herrſchend und dauerhaft waren. So ſchreibt er an M. S. 245: „Den ſchönen Wiſſenſchaften ſollte nur ein Theil unſerer Jugend gehören; wir haben uns in wichtigern Dingen zu üben, ehe wir ſterben. Ein Alter, der ſeine ganze Lebenszeit nichts, als gereimt, und ein Alter, der ſeine ganze Lebenszeit nichts gethan, als daſs er ſeinen Athem in ein Holz mit Löchern gelaſſen; von ſolchen Alten zweifle ich ſehr, ob ſie ihre Beſtimmung erreicht haben." *Reimen*, und mit den ſchönen Wiſſenſchaften oder mit der Dichtkunſt ſich beſchäftigen, kann ein Leſſing unmöglich anders als in einem Moment des Unmuths und des Verdruſſes, der uns bisweilen auch bey unſerm Lieblingsbeſchäftigungen überfallt, mit einander verwechſelt haben. Eben ſo einſeitig oder in einem verſtimmten Zuſtande des Gemüths ſagt dieſer geſchmackvolle und philoſophiſche Alterthumsforſcher (S. 311.) „Ich ſchätze das Studium der Alterthümer gerade ſo viel, als es werth iſt: ein Steckenpferd mehr, ſich die Reiſe des Lebens zu verkürzen. Mit allen zu unſerer wahren Beſſerung weſentlichen Studien iſt man ſo bald fertig, daſs einem Zeit und Weile lang wird." Eine ſehr rührende Stelle, in welcher wir erblicken, was bisweilen in dem Geiſt eines Mannes vorging, der ſein Leben der Unterſuchung der verborgenen Wahrheit gewidmet hatte, und oft den Satz beſtätigte, daſs Zuwachs an Kenntniſs Zuwachs an Schmerz iſt, wird man hier gern widerholt leſen, und vielleicht durch Selbſterfahrung beſtätigen können. „Wenn man lange nicht denkt, ſagt Leſſing S. 324 f., ſo kann man am Ende nicht mehr denken. Iſt es aber auch wohl gut, Wahrheit zu denken, ſich ernſtlich mit Wahrheit zu beſchäftigen, in deren beſtändigem Widerſpruche wir nun ſchon einmal leben, und zu unſrer Ruhe beſtändig fortleben müſſen? Und von dergleichen Wahrheiten ſehe ich in dem Engländer (*Ferguſon*) ſchon manche von weitem. Wie auch ſolche, die ich längſt für keine Wahrheiten mehr gehalten. *Doch, ich beſorge es nicht erſt ſeit geſtern, daſs, indem ich gewiſſe Vorurtheile weggeworfen, ich ein wenig zu viel mit weggeworfen habe, was ich werde wieder holen müſſen.* Daſs ich es zum Theil nicht ſchon gethan, daran hat mich nur die Furcht verhindert, nach und nach den ganzen Unrath

Digitized by Google

Unrath wieder in das Haus zu schleppen. Es ist unendlich schwer, zu wissen, wenn und wo man bleiben soll, und Tausenden für Einen ist das Ziel ihres Nachdenkens die Stelle, wo sie des Nachdenkens müde geworden"!!

Der erste Abschnitt des zweyten Theils enthält den Briefwechsel Lessings mit *Reiske* und *Schmid* vom J. 1769—80. Literarische Bedürfnisse brachten *Reisken* zu Lessing, die Bekanntschaft gieng durch beider Eifer für die Literatur, insonderheit die griechische, durch wechselseitige Dienstleistungen und durch manche Homogeneitäten in beider Charakter in Freundschaft über. Der zu bängliche Complimentirton und die Steifheit in Reiskens Briefstil sticht stark gegen Lessings klassische Briefe ab, obgleich Lessing der Reiskischen Verdeutschung des Demosthenes in Absicht auf seinen deutschen Ausdruck alle Gerechtigkeit widerfahren läfst. Die Hauptgegenstände seines Briefwechsels mit Lessing sind die alte Literatur; viele betreffen die Reiskische Ausgabe der griechischen Redner, für welche sich Lessing mit Rath und That verwendete. Auch des sel. Reiske verehrungswürdige Gattin erscheint in diesen Briefen, wie man sie schon kennt, als thätige Gehülfin der gelehrten Arbeiten ihres Mannes und als Kennerin der alten Literatur. Weit interessanter waren für uns die Briefe des nun vollendeten Conf. Rth. *Schmid* in Braunschweig, der mit Lessing in einer sehr genauen Vereinigung des Geistes und Herzens lebte, dessen Briefwechsel mit Lessing aber freylich mehr in einer Menge kleiner Blätter und Billets, welche die altdeutsche, vorzüglich die Literatur des Mittelalters, zum vornehmsten Gegenstand haben, besteht, als in ausführlichen Erörterungen und wechselseitigen Geistes- und Herzensergiefsungen, welche diese so nahe bey einander lebenden Männer wohl auf ihre persönlichen Zusammenkünfte verspartten. Den Charakter, den der aufgeklärte und liebenswürdige Schmid in seinem ganzen Leben behauptete, verleugnet er in diesen Briefen nicht. Allenthalben erkennt man den gelehrten und mit historischen Untersuchungen vertrauten, den behutsamen, gutmüthigen, jovialischen, sanften Mann. Dieser Geist, der in allen seinen Briefen und Briefchen ausgegossen ist, empfiehlt sie dem Leser; der Inhalt derselben mag ihm noch so fremd oder uninteressant seyn. Der Charakter der Furchtsamkeit in Aeufserung seiner hellern, mit Lessing einstimmigen, Grundsätze, der seinem ganzen Wesen eingeprägt war, zeigt sich in verschiednen seiner Warnungen an Lessing. So bewundert er S. 169 f. Lessings *Duplik*, mag aber nicht an dessen Stelle seyn, weil ihm gewisse Herren übel mitspielen möchten. „Sie müssen, setzt er hinzu, es nicht besorgen, *sonst sitzen Sie längst mit mir in einem Mausefloche, und verzehrten Ihre Käserinde in aller Stille.*" Desgleichen S. 172: „Halten Sie sich nur die theologische Reichsarmee, die sich von allen Seiten gegen Sie zusammenzieht, vom Leibe, oder, wenn Sie Unrath merken, dafs das Ding zu arg werden will, so nehmen Sie bey Zeiten das Reisaus, *wie ich längst gethan hätte.*" Wir sind dem Herausgeber für die Bekanntmachung *dieser* Briefe um so mehr verbunden, je sparsamer der bescheidne, zu wenig bekannt gewordne, aber von seinen Freunden innigst geschätzte, Urheber derselben, das Publicum mit Producten *seines* Geistes beschenkt hat!

Im zweyten Abschnitt befinden sich die zwischen Lessing und Hn. Hofr. *Ebert* in Braunschweig gewechselten Briefe vom J. 1768—80. Sie drehen sich grofsentheils um den Antrag herum, den Lessing erhielt, nach Wolfenbüttel als Bibliothecar zu kommen, und enthalten die deswegen mit Lessing vom damaligen Erbprinzen von Braunschweig gepflognen Unterhandlungen, dessen Geschäftsträger Ebert war, der Lessings Sache als die Sache eines mit Enthusiasmus geliebten Freundes mit doppeltem Eifer betrieb. Durchaus erscheint Ebert, welches seinem Herzen Ehre bringt, als der wärmste, theilnehmendste Freund Lessings, der sich, bey so mancher Verschiedenheit der Grundsätze, in den Ausdrücken schmelzender Gefühle und einer begeisterten Gemüthsstimmung, von seinem Freunde vernehmen läfst. Man lese nur den Brief, worinn Ebert die aufserordentliche Erschütterung mit lebendigen Farben schildert, welche die erste Aufführung von *Emilia Galotti* in Braunschweig in seinem Geist und Körper hervorgebracht hat S. 251—54!

Der *freundschaftliche* Briefwechsel zwischen Lessing und einer verwittweten Madame *König* in Hamburg, welche nachmals Lessings Gattin wurde, begreift einen Zeitraum von 4 Jahren, vom J. 1772—76. Diese seine Freundin war eine verständige, thätige, rechtschaffne Frau; sie drückt sich ganz gut in ihren Briefen aus, schmiegt sich an Lessing an, und weifs sich in seine Launen zu schicken; sie ist eine zärtliche Mutter und treue Freundin. Dies und nicht mehr scheint Lessing von seiner Gesellschafterin und Ehegenossin gewünscht zu haben, er, der im geselligen Umgang sich abzuspannen suchte, und, ohne grofse Ansprüche zu machen, in der Gesellschaft mit muntern, aufgeweckten Personen Erhohlung und Vergnügen fand. Man würde es dem Herausgeber sehr gern verziehen haben, wenn er, minder freygebig, einen Theil dieses Briefwechsels beschnitten hätte. Die Erzählungen von Familienangelegenheiten, von den Fabriken der Mad. *König*, die beynahe wöchentlichen Nachrichten über die Zahlenlotterien, in welche sie gemeinschaftlich zu setzen pflegten, über Gewinnst und Verlust, können das Publicum keinesweges interessiren.

WITTENBERG, b. Kühne: *Der Zuschauer an der Elbe*, von D. *K. H. v. Romer*, Heft 1, März, April; Heft 2, May, Junii, 1790. 8. 256 S.

Das wäre denn wieder einmal eine Wochenschrift, eine Gattung die von unsern Monatsschriften fast verdrängt worden war, und doch auch manches eigenthümliche Gute haben kann, besonders wenn sie auf einen bestimmten, nicht zu weiten, Wirkungskreis berechnet wird. Indessen ist diese nicht, wie die meisten ehemaligen, moralischen, sondern politischen Inhalts. Und ob der Hr. Vf. gleich die merkwürdigsten neuen Vorfalle in allen Ländern und Staaten erzählen zu wollen scheint, so ist es ihm doch wohl weniger um chronikenmäfsige Vollständigkeit, als um Entwickelung, und Beurtheilung dessen, was er erzählt, zu thun. Hierin und durch die wöchentliche Ablieferung unterscheidet sich sein Blatt vom Ham-

burger Polit. Journale; wozu noch kommt, dafs der Hr. Vf. gänzlich von der unerträglichen Selbstgefälligkeit entfernt ist, welche das Polit. Journal, so mancher anderer Gebrechen hier nicht zu gedenken, jedem Leser von Geschmack ekelhaft macht. Er erzählt kurz und deutlich, seine Vermuthungen sind meistens wahrscheinlich, seine Entwickelungen behutsam, seine Urtheile bescheiden. Nur die Schreibart ist nicht richtig genug, und zuweilen zu platt. Hier und da zeigt sich auch zuviel Aengstlichkeit, und der Grad von theologischer und politischer Denk- und Censurfreyheit, welcher in dem Lande herrscht, wo er lebt. Dies sieht man besonders bey seinem Eingange zur Darstellung der Belgischen Unruhen S. 23, bey seiner Erzählung der Lütticher Executionssache S. 49, und sonst. Auch er seufzt da und an andern Orten über die arme Aufklärung, und sagt: Die Menschen wären in der Religion zu überklug geworden, (was doch warlich Belgiens Fall nicht ist); *daher* ihr Widerwille gegen alle bürgerliche Oberherrschaft. Den Lüttichern schreibt er vor, sie sollten ihre Beschwerden, die er, trotz dem Hn. v. Dohm, *vorgeblich* nennt, auf dem Wege Rechtens suchen.

Zuweilen giebt der Hr. Vf. auch Anekdoten. Wozu die vom Schäfer, der den Bauern den Klee in den Brachfeldern abhütet, und darüber vom Landesfürsten mit hoher Strafe bedrohet wird, da er doch die Hutung der Brachfelder mit im Pacht hat, dienen soll, ist nicht wohl abzusehen; denn es war doch immer ungerecht vom Landesherrn, den Kleebau auf des Pachters Kosten zu begünstigen?

Solcher kleinen Mängel unangeachtet kann dieses Wochenblatt in Verbindung mit einer guten politischen Zeitung für einen grofsen Theil des Publikums in dieser Art von Leserey völlig hinlänglich seyn.

Regensburg, b. Montag: *Isaak Alexander*, Rabbiners zu Regensburg, *kleine Schriften*. 1789. 168 S. 8. (12 gr.)

Diese Schriften sind ein redender Beweis, dafs die Aufklärung, die Mendelssohn zu bewirken suchte, sich immer mehr bey seiner Nation verbreitet. Zwar leuchtet aus diesen Abhandlungen nicht so viel philosophischer Scharfsinn hervor, als aus den Mendelssohnischen; aber der Vf. wollte auch, wie es scheint, nicht sowohl tiefe philosophische Untersuchungen anstellen, als vielmehr seinen Landsleuten Begriffe von nützlichen Gegenständen in einem rednerischen Vortrage mittheilen. Daher drückt er sich z. B. über die *Freyheit* des Menschen, von welcher die erste Abhandlung handelt, also aus: *Die Freyheit ist die Königin unter den Kräften und Vermögen des Geistes. — Sie führt das Scepter über Verstand und Vernunft und setzt dem Willen Grenzen. — Die wahre Freyheit des Geistes ist eine aus freyer Entschliefsung bestimmte Wahl des Guten.* Der Vf. folgt auch der, bey den Juden immer gewöhnlichen, Methode, alles aus dem alten Testamente zu erläutern, welches an sich betrachtet, sehr zu billigen ist. Auch für uns würden diese Abhandlungen unterhaltend seyn, wenn Hr. A. nicht noch zu sehr der Auslegungskunst der alten Rabbinen folgte. Z. B. S. 21. 28. 155. Daher kommen auch noch solche Behauptungen vor: *Die ganze Sprache ist ein Abdruck von den wesentlichsten Eigenschaften der Dinge, und mit Recht heifst sie die heilige.* Deswegen wird man sich auch nicht wundern, dafs er Hn. *Michaelis* mosaisches Recht zu widerlegen sucht. S. 136. f. In der zweyten Abhandlung, welche überschrieben ist: *Wahrheiten zur göttlichen Weisheit* sucht Hr. A. vorzüglich den Vorzug der Offenbahrnng vor der Vernunft darzuthun. Die dritte enthält *Anmerkungen über die erste Geschichte der Menschheit nach dem Zeugnifs Mosis.* Die Schreibart ist blühend und gewählt. Nur selten werden ganz verschiedene Tropen zusammengestellt, z. B. S. 34. Eben so selten kommen, ungewöhnliche Redensarten vor, z. B. S. 32. keinesweges ist der Schöpfer *daran* die Ursache. Auch stöfst man nicht sogar oft auf grammaticalische Unrichtigkeiten, wie S. 24. gleich einem *Tyrann*. Kurz, diese Abhandlungen werden bey Juden viel Nutzen stiften. Und die allegorische Erzahlung S. 59—72. wird jeder Leser unterhaltend finden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Danzig.* Im Namen des dasigen geistlichen Stadtministerii ist bey der Amtsjubelfeyer des Hn. D. *Hellers* eine Glückwunschungsschrift auf 12 S. in 4. gedruckt worden, in welcher *de antiquorum studio promovendae et stabiliendae Unitatis adspectabilis Ecclesiae* gehandelt wird. Es sind einige zwar bekannte, aber richtige Bemerkungen über diese Materie in dieser kleinen Schrift enthalten.

Pädagogik. *Riga: Ueber Spiel, Tanz und Theater, in Beziehung auf die erwachsnere Jugend.* Erster Abschnitt. Bey der Einladung zum Dimissionsactus — — von *K. G. Sonntag*, des Lyceums Rector. — 1790. 22 S. in 4. Der Hr. Vf. beweiset, dafs Karten- und Würfelspiele dem Jüngling schädlich sind, und dafs alle zu deren Vertheidigung vorgebrachteu Gründe nicht Stich halten. Tanz und Theater wird er künftig in einer ähnlichen Schrift beleuchten. —

Geschichte. *Prag*, b. Walenta: *Regentenabsicht und Völkergluck in einer rührenden Geschichte aus dem gegenwärtigen Zeitalter.* 1791. 66 S. 8. (4 gr.) Wer sollte unter diesem Titel wohl das vermuthen, was man im Büchlein selbst findet? — Eine Biographie Kaiser Josephs II! Aber freylich ist es auch eine Biographie, wie Preis, Titel, Löschpapier, und Umfang es vermuthen lassen. Ein elender Zeitungs-Auszug, ohne Saft und Kraft, hier und da mit Reflexionen verwebt, die sentimentalisch klingen sollen, und so fade als möglich sind. — Alle Reisen des Kaisers z. B. vor dem Tode seiner Mutter fafst er in die einzige Zeile zusammen. „1777. reifste Joseph nach Frankreich unter „dem Namen eines Grafen von Falkenstein." — Alles ist blofses Lob ohne Untersuchung. Gegen das Ende von Josephs Leben ist der Vf. noch am weitläuftigsten; weil ihm — natürlicher weise die letzten Wiener und Prager Zeitungen noch am besten im Gedächtnifs schwebten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 3 März 1791.

PHILOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Barmeyer: *Anweisung zur englischen Aussprache*, von *K. Fr. Chr. Wagner*, Doctor der Philosophie. 1789. S. 60 8. (4 gr.)

Etwas vollständiges, oder auch nur vorzügliches muss man hier nicht finden wollen. Der Vf. erinnert selbst in der Vorrede, dass er diese Tabellen nur zu seiner eignen Uebung und Anweisung aufgesetzt habe. Wenn wir sie mit andern, bereits existirenden vergleichen, so finden wir freylich nicht, dass ihrem Vf. viel eignes übrig bleibt, nicht einmal das Verdienst der deutlichen Auseinandersetzung und des leichten Vortrags der Regeln. Dass er zu schnell gearbeitet, beweisen häufige Nachlässigkeiten, die zwar hernach zum Theil für Druckfehler ausgegeben werden, und vorzüglich die Nachlese — von 10 Seiten zu einem Text von 40! Als neu, wenigstens als auffallend bewerken wir, dass der Vf den Buchstaben W bald zu den Konsonanten, bald zu den Vocalen zählt; letzteres zu Ende der Wörter, wenn er nicht ausgesprochen wird. Z. B. in bow, law, new. (Auf diese Weise könnte h auch für einen Selbstlauter gelten. Er hätte sagen können: w (doppelt u) besteht eigentlich aus u und v; und in den Wörtern, die auf w ausgehen, wird bisweilen nur der Vocal u ausgesprochen). Als Ausnahmen führt er oft Wörter an, wie sie im gemeinen Leben ausgesprochen werden. Ueberhaupt sollte, bey einer Anweisung zur englischen Aussprache, sorgfältig auf die doppelte, *vollständige* und *abgekürzte* Aussprache Rücksicht genommen werden, weil wohl keine Nation verschiedener ausspricht, als die englische. Daher weiss sich der Vf. bey den verschiedenen Aussprachen von *creature*, *of*, *either* und *neither* und vieler andern, nicht zu helfen. Doch am auffallendsten ist wohl das, was er über die Aussprache des Artikels the schreibt. Er nennt ihn, „den geglaubten (?) Stein des Anstoßes in der englischen Sprache, obgleich d (?) und „g (?) ohnweit mehr Aufmerksamkeit erfodert." — Ein beygefügter *Anfang* von Regeln für den Accent, aus *Johnson* und *Sheridan* gezogen, enthält das allgemeinste über diese Materie, nur dass es hier, wie in der ganzen Anweisung, gut für den Anfänger gewesen wäre, neben den englischen (schwerern) Wörtern die deutsche Uebersetzung zu finden, welches eben keinen Raum genommen haben, und dem Gedächtnifs sehr zu Statten gekommen seyn würde. Nützlich kann dieses Werkchen für den Anfänger, als Repertorium für die Aussprache seyn; es ist aber bey weitem nicht das, was es bey den vielen vorhandenen Hülfsquellen zur englischen Sprachkunde, hätte werden können.

LITERÄRGESCHICHTE.

BRIXEN, b. Weger: *Verzeichniss typographischer Denkmäler aus dem funfzehenten Jahrhundert*, welche sich in der Bibliothek des regulirten Korherrenstiftes des heil. Augustin *zu Neustift in Tyrol* befinden. 1789. 269. S. 5½ Bl. Reg. mit 6. Kupfertaf. 4.

Ebendaselbst: *Verzeichniss einiger Büchermerkwürdigkeiten* aus dem sechzehenten und siebenzehenten Jahrhunderten, welche sich — zu *Neustift in Tyrol* befinden. 1790. 282. S. 3. Bl. Reg. mit 6. Kupfertaf. 4.

Dass man seit einiger Zeit auch in dem katholischen Deutschland, besonders in den Klöstern, angefangen hat, den rühmlichen Vorschritten der Protestanten, auch in Rücksicht der ehehin nur gar zu sehr vernachlässigten Literatur nachzufolgen, indem verschiedene würdige Männer, die unter ihrer Aufsicht stehenden, bisher fast völlig vergessenem Schätze, für sich, und auch für andere durch die dem Publikum vor Augen gelegten Verzeichnisse derselben, gemeinnütziger zu machen gesucht haben, verdient gewiss allen Beyfall. Und diesen kann sich auch der Vf. des gegenwärtigen doppelten Verzeichnisses, Hr. *Franz Grass*, regulirter Chorherr und Bibliothekar zu Neustift in Tyrol, sicher versprechen. Es war zwar schon ein solches Verzeichniss, was 1777 (nicht 1779. wie es in der Vorr. heisst) unter dem seltsamen Titel: *Raritas librorum in bibliotheca Novacellensi delitescentium luci publicae proposita* zu *Brixen* in 8. heraus kam, vorhanden. Allein, ungerechnet, dass dasselbe nur die blossen Titel der Bücher anzeigte, nicht ganz zuverlässig, auch nicht vollständig war, hatten sich auch die Exemplare davon völlig vergriffen. Der Entschluss war also sehr lobenswürdig, dieses Verzeichniss, bey einer wiederholten Ausgabe, noch brauchbarer zu machen. Das erste, welches die Bücher aus dem 15ten Jahrhundert enthält, hat zwey Abschnitte. In dem ersten sind diejenigen Bücher, die eine Anzeige des Druckjahrs haben, bis 1499 nach chronologischer Ordnung angezeigt worden. Der Zweyte enthält diejenigen, die ohne Bemerkung des Jahrs erschienen sind. Im ersten Abschnitt sind die Schlussanzeigen genau angegeben, auch das nöthigste, in Ansehung der Typen, des Papiers, der Bogenzahl u. d. beygebracht worden. Die beygefügten literarischen Anmerkungen würden vielleicht etwas reichhaltiger

Digitized by Google

haltiger geworden seyn, wenn der Hr. Vf. mehrere und bessere Quellen hätte benutzen können, — woran er aber ganz unschuldig ist. Um die, in dem zweyten Abschnitt stehende Bücher hat sich Hr. *G.* ein besonderes Verdienst dadurch erworben, dass er bey den meisten den Drucker und Druckort entdeckte, wozu ihm die Schrifftproben, die er aus solchen Buchern, die eine Aazeige des jedesmaligen Druckers haben, genau copirte, die nützlichsten Dienste leisteten. Diese Schriftproben hat er selbst in Kupfer gestochen, und solche auf 6 Tafeln seinem Wercke beygefügt. Rec. hat die meisten derselben mit den Originalen verglichen, und sie fast insgesammt richtig, folglich sehr brauchbar, befunden. Nur macht das Aufsuchen der Drucker, denen diese Typen eigen waren, in dem Werke selbst, einige Mühe. Was die Sammlung selbst betrift, so harmonirt sie so ziemlich, mit andern Klosterbibliotheken, so wie auch der, in den damaligen Zeiten, in Klöstern herschende Geschmack meistens harmonisch war. Doch zeichnet sich dieselbe durch einige schätzbare Ausgaben der Classicker aus, wenn sie gleich keine Editiones principes aufzuweisen hat. Den Beschluss macht ein doppeltes brauchbares Register über die Namen der Drucker und Verfasser. Wir setzen noch einige Bemerkungen hinzu, die wir bey Durchlesung des ersten Verzeichnisses zu machen Gelegenheit hatten. Mit den Constitut Clement Mogont. 1460. Fol. wird der Anfang gemacht. Dieses ist also das älteste Buch, dass diese Bibliothek besitzet. S. 3 wird *Heinrich Rummel* noch immer zu einem — und wohl gar zum ältesten Nurnbergischen Drucker gemacht. Das angezeigte Buch kam aus *Sensenschmids* und *Kefers* Presse. Die 5. 4. vorkommende Ausgabe von des Duranti Speculo iudic. ist die zweyte. *Ulrich Han* druckte 1473 zu Rom die erste. S. 16. kommt ein Bartholomeus Ebur als Drucker zu *Cremona* von 1473. vor. Hier hat sich der Hr. V. von Hn. Braun, der in seiner Notitia P. I. p. 153. ein zu *Cremona per Barthol. Ebur* 1478. gedrucktes Buch beschreibet, irre führen lassen. Im Jahr 1473. war wohl noch keine Druckerey in *Cremona*; der *Barthol. Ebur* aber, hat seine Entstehung, dem übel verstandenen, in dem am Schluss des recensirten Buchs stehenden Hexastichon vorkommenden *Phidiacum hinc superat Bartholomeus ebur* zu danken. *Juvenals* 8. Satire v. 103 mag den Aufschluss geben. S. 17. *Catonis Ethica* u. S. 18. *Summa Pisanella*, sind Augspurger Drucke, iene von „*Anton Sorg*, und diese von *Günther Zainer*. S. 64. wird der *Veroneser* Original Ausgabe von *Rob. Vaturii libb. de re milit* gedacht und gesagt, Johann, ein Sohn des Nicolaus eines *Chirurgus* habe sie gedrucket. Im Original heist es: *Johannes ex Verona oriundus Nicolai cyrugie (sic) medici filius* u. s. w. Der S. 86. angeführte *Herbarius Patauie impressus Anno LXXXV.* ist bisher immer für ein italiänisches Product gehalten worden. Rec. aber vermuthet nicht ohne Grund, dass diese, so, wie die folgende Ausgabe von 1486. zu *Passau* von *Johann Aleraw* und *Benedict Mair* gedruckt worden sind. Das S. 113. angeführte Exemplar von der *Versehung* u. s. w. ist sicher defect, und fehlt demselben das letzte Blatt, wo *Nurnberg* als der Druckort angegeben worden ist, wo dieses Buch auch 1483. vermuthlich von *Georg Stuchs* gedruckt wurde. Wir bemerken dieses, um zu verhüten, dass nicht zwo Ausgaben von einem Jahre angenommen werden. Von der 1491 zu *Sevilla* gedruckt seyn sollenden *lateinischen Bibel*, deren der Vf. S. 141. gedenckt; und die man blos aus *Weislingers armamentar.* kennt, wünschte Rec. sichere Nachrichten zu erhalten. Bis dahin zweifelt er an der Existenz derselben, und glaubt, dass ein Ungeweihter den unter dem Titel *El tostado sobre sant matheo* vorhandenen und zu *Sevilla* 1491 gedruckten lateinischen, Commentar über den Matthäus, in zween dicken Bänden, für eine lateinische Bibel angesehen habe. Die unter den Büchern ohne Anzeige des Jahrs S. 213. angeführte Biblia c. glossa ordin. Voll. IV. fol. m. wird dem *Anton Koburger* in *Nürnberg*, ohne allen Grund zugeschrieben. Rec. glaubt auf einer bessern Spur zu seyn, wovon er bey einer andern Gelegenheit Nachricht geben wird. Die S. 216. angezeigte ganz griechische Ausgabe von *Chrysol. erotemat.* ohne Jahr, ist äusserst selten, und vermuthlich entweder 1480 zu *Mayland*, oder etwas später zu *Florenz* gedruckt worden. Die erste Ausgabe der lateinischen Uebersetzung des *Rinicius* von *Aesops* Leben und Fabeln S. 225 ist nicht erst 1476. sondern schon 1474 zu *Mayland* erschienen. Freylich eine bisher in Deutschland ganz unbekannt gebliebene Seltenheit, die Rec. eben vor sich hat, und die er fast zu gleicher Zeit in dem sehr schatzbaren Catalogo Biblioth. Nic. Rossii. Romae 1786 antraf. Doch Rec. muss hier abbrechen, um noch des zweyten, oben angezeigten Verzeichnisses gedenken zu können. Was dasselbe enthält, ist aus dem Titel zu ersehen. Die mit gleichem Fleiss beschriebenen meistens merkwürdigen Bücher folgen in alphabetischer Ordnung auf einander. Von vorzüglichem Werthe ist die erste Ausgabe der *Peinl. Halsger. Ordn. Maynz bey Jae. Schöffer* in *Hornung* 1533. Fol. ingleichen die erste Ausgabe von *Rixners Thurnierbuch von* 1530 Fol. Der Hr. Vf. hat diesem Verzeichn. abermals verschiedene Schriftarten älterer Drucker, auf 6. Tafeln, von seiner eigenen Kunst beygefügt. Diese sind durch die in der Vorrede angezeigten Namen der Drucker, noch brauchbarer gemacht worden, als die ersten. Den Beschluss macht ein Register der Drucker.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kussler: *Neue Beyträge zur Literatur* besonders des sechszehnten Jahrhunderts — von *Georg Theodor Strobel*, Pastor zu Wöhrd. Ersten Bandes 1. und 2. Stück 1790. 190. 191 S. 8.

Freunden der Literatur, und besonders der Reformationsgeschichte, muss es ein wahres Vergnügen seyn, dass Hr. P. *Strobel* — — ein Mann, der mit den besten Quellen so ganz vertraut ist — — auch in diesen *neuen Beyträgen* fortfährt, sie, wie er es bisher, vorzüglich in seinen schätzbaren *Miscellaneen* und *Beyträgen zur Literatur* zu thun gewohnt war, durch die

Mannichfal-

Digitized by Google

Mannichfaltigkeit der darinn enthaltenen Gegenstän de auf die angenehmste und nützlichste Art zu unterhalten. Eine kurze Anzeige der in den beiden vor uns liegenden Stücken enthaltenen Artikel, wird diese unsere Aeusserung, aber auch den Wunsch einer langen, ununterbrochenen Fortsetzung, rechtfertigen können. *Das* 1. *St. des* 1. *Bandes* enthält 1. *Nachricht von Michael Stiefels Leben* und *Schriften*. Das, was wir bisher von diesem, in seiner Art allerdings merkwürdigen Manne wusten, war so unbefriedigend, dass Hr. S. dadurch, dass er die hin und wieder von ihm befindlichen Nachrichten, in ein Ganzes gebracht hat, ein sehr verdienstliches Werk gethan. Das meiste ist aus seinen, grösstentheils sehr seltenen Schriften und andern guten Quellen genommen worden. *Stiefel* wurde 1487. zu *Eslingen* gebohren, und trat frühzeitig in den Augustiner Orden. Er wurde aber bald Luthers Freund und dann einer von den ersten Reformatoren in Schwaben. Durch eine zur Vertheidigung Luthers und seiner Lehre herausgegebene Schrift bekam er mit dem berufenen *Thomas Murner* Händel; aber er musste auch, um leicht vorauszusehenden Verfolgungen auszuweichen, sein Kloster verlassen. Er fand seine Versorgung bey dem bekannten *Hartmuth* von *Cronberg*, dessen Prediger er wurde, musste aber, nach dem die *Sickingische* Fehde einen so widrigen Ausgang genommen hatte, *Cronberg* wieder verlassen. Hierauf gieng er nach Wittenberg, wo ihm *Luther* Kost und Aufenthalt gab. Bald hernach wurde er Hofprediger zu Mansfeld. Aber auch hier war sein Aufenthalt von kurzer Dauer, er kam wieder zu Luthern, der dann für seine weitere Beförderung sorgte. Er bekleidete nach und nach verschiedene Predigerstellen in *Oestreich*, *Sachsen* und *Preussen* und starb endlich, wie Hr. Str. vermuthet, als Professor der Arithmetik in *Jena* 1567. in 8ten Jahr seines Alters. Ein unglücklicher Einfall, den jüngsten Tag auszurechnen, den er auf den 3 Oct. 1533. Morgens um 8 Uhr festsetzte, wo er ihn auch mit seinen tollgemachten Bauern, die vorher alles das Ihrige verschenkt hatten, feyerlich, aber freylich vergeblich, erwartete, hat seinen Namen auch unter den Schwärmern verewigt. 2 *Protocoll eines wegen des Osiandrismi zu Nürnberg gehaltenen Gespräches von J.* 1554. Eigentlich waren es *Leonhard Culmann*, Pred. bey S. Sebald u. *Joh. Fabrizius* bey S. Lor. über die bey diesem Congress (denn ein Religionsgespräch war es wohl nicht) auf Antrieb ihrer sie verketzernden Amtsbrüder, eine obrigkeitliche scharfe Lauge ausgegossen werden sollte, die aber die gewünschte Wirkung nicht that, man müsste dann die Absicht gehabt haben, den ketzerischen *Culmann* um Amt und Brod zu bringen, welche auch glücklich erreicht wurde. 3. *Wittenbergischer Lectionscatalogus vom Jahr* 1561. Vermuthlich die älteste bisher bekannt gewordene Anzeige akademischer Vorlesungen- die freylich mit denen, die wir jetzt zu lesen bekommen, sehr contrastiret. 4. *Verzeichniss einiger Schriften, woran Melanchthon Antheil hatte.* Ein solches Verzeichniss konnte wohl nur Hr. *S.* — der Vertraute Melanchthons — liefern. Erwägt man dasjenige, was der bey dieser Gelegenheit in dem Vorbericht nur ganz kurz von Melanchthons Schriften sagt, so wird man ihm gerne beystimmen, dass dieser eben so fleissige, als grosse Mann unter den Polygraphen den ersten Rang verdiene, und in dieser Rücksicht selbst Luthern (dem aber auch ein kürzeres Ziel gesetzt war) übertroffen habe. Von den Schriften Melanchthons, die, wie Hr. *S.* vielleicht nicht ohne Grund, klaget, wenige mehr gelesen werden, sind doch wohl seine *vortreflichen Briefe* ausgenommen, — von denen uns doch *hoffentlich* Hr. *S.* mit der Zeit eine vollständige Ausgabe schenken wird. 5 *Einzelne kleine literarische Bemerkungen vermischten Inhalts.* Darunter stehen uns besonders *Erasmi* Prahlereyen mit seiner Correspondenz auf. Sie sind in der That arg; indessen war doch Erasmus ein grosser Mann. Wie, wenn sich nun gar wirklich kleine Männer eines gleichen Fehlers schuldig machen? Das *zweyte* St. dieses 1ten Bandes enthält: 1. *Die kranke und sterbende Messe ein satirisches Gespräch.* In dem Vorbericht giebt Hr. *S.* nachdem er von der katholischen Messe überhaupt, und besonders von den Bewegungen, die dagegen, vorzüglich zur Zeit der Reformation von den Protestanten gemacht wurden, geredet, von der Satire auf dieselbe, die er unter obigen Titel wieder abdrucken liess, ausführliche Nachricht. Er hatte drey Ausgaben von derselben bey der Hand, die schon in Ansehung des Titels von einander abweichen. *Ein kleglich Botschaft dem Bapst zukummen, antreffend des ganzen Bapstumbs wendung* u. s. w. — *Ein klegliche Botschaft an Babst, die Seines betreffendt* u. s. w. *Ein kleglich Botschaft — aufs Frankreich zukummen* u. s. w. Die beiden ersten sind hier, weil sie von einander abweichen, gegen einander über abgedruckt worden. Den Beschluss macht das *Testament* der sterbenden Messe, welches der dritten Ausgabe noch beygefügt ist. Sehr komisch und beissend mit einem, den damaligen Zeiten ganz angemessenen Witze, lässt der Vf., den Hn. *S.* für einen Schweizer hält, verschiedene Personen unter den wunderbarsten Namen auftreten, welche die kranke Messe durch allerley Mittel noch zu retten suchen, die sie aber doch endlich, zu ihrem grossen Leidwesen müssen sterben sehen. Aus dem Vorbericht siehet man, dass Herr *Strobel* Herausgeber von den 1784. erschienen Opusculis Satyricis et. ludicris tempore reformationis scriptis sey, — die aber leider! aus Mangel des Absatzes nicht fortgesetzt werden konnten. 2. *Recension der Scriptorum publice propositorum a Professoribus in Acad. Wittenberg. mit wichtigen Excerpten.* Gewiss ein sehr schätzbarer Beytrag zur gelehrten Geschichte der damaligen Zeiten überhaupt und vorzüglich der Wittenbergischen Lehrer. Die Excerpten, womit Hr. *S.* die Lectüre dieser Recension sehr unterhaltend zu machen gewusst hat, enthalten in der That viele wichtige Umstände. Dass von dieser Sammlung noch ein *achter Band* vorhanden seyn soll, erinnert sich Rec. irgendwo gelesen zu haben. 3. *Beytrag zur Geschichte des Schmalkaldischen Kriegs aus Briefen Melanchthons.* Wie so ganz Hr. *S.* mit Melanchthons Briefen vertraut sey, beweisen diese Auszüge aus demselben aufs neue. Er ist besonders

Digitized by Google

auch deswegen schätzbar, weil man dadurch in den Stand gesetzt wird, von dem Anfang und Fortgang dieses so merkwürdigen Krieges, von den dabey interessirt gewesenen Hauptpersonen, von denen Melanchthon die genauesten Kenntnisse hatte, ein richtiges Urtheil zu fällen. Den Beschluss macht eine der ältesten *Copulationsformeln* von 1525. die *Vrb. Regius* zum Vf. hat, bey welcher Gelegenheit auch ein Beytrag zu dem Leben des *Johann Frosch*, der als Prediger bei St. Sebald in Nürnberg, 1533 starb, geliefert wird. Die beiden, bereits abgedruckten Stücke des zweyten Bandes werden wir nächstens anzeigen.

EICHSTADT, mit Schmidtschen Schriften: *Opera rariora, quae latitant in Bibliotheca* Canon. Reg. Colligiatae ecclesiae ad S. Joh. Bapt. in *Rebdorf* Collegit, notis illustravit et edidit eiusdem Collegii Bibliothecarius 1790. 342. S. 4.

Hr. Cononik. *Strauss* erfüllet hiermit sein Versprechen, auch die übrigen Seltenheiten der Bibliothek des Stiffts *Rebdorf* zu beschreiben. Es geschiehet dieses auf eben die Art, und mit eben dem Fleiss, der schon bey der Anzeige seiner 1787. herausgegebenen *Monumentor. typograph.* in diesen Blättern gerühmet worden ist. Die beygefügten literarischen Notizen sind hier noch reichhaltiger, und aus bessern Quellen geschöpft, als bey dem ersten gedachten Werke. Wir finden daher nicht nur die übrigen, in den Monument. noch nicht beschriebenen Bücher aus dem 15. Jahrh. bis 1500. (einige ältere, womit die Bibliothek neuerdings bereichert worden ist, ungerechnet) sondern auch eine beträchtliche Anzahl der schätzbarsten grösern und kleinern Werke aus dem folgenden Jahrhundert, die Hr. Str. nach den Wissenschaften geordnet hat. Voran stehen einige vorzügliche Stücke, die keine Anzeige des Druckjahrs haben, worunter die, um 1480. von *Michael Ryser* oder *Reyser zu Eichstadt* gedruckten Vitae philosophorum besonders merkwürdig sind. Die S. 11. angezeigte Aurecla S. Hieronymi ist von *Audiffredi* S. 362. beschrieben, und ebenfalls dem *Eucharius Franck* oder *Silber* in Rom zugeeignet worden. Rec. hat dieses Werkchen ebenfals vor sich gehabt. Bey Schriften von der Art, wie *Hugo de S. Vict. de Sacram.* ist, könnte wohl die Anmerkung: *pauciſſimis bibliographorum nota* ersparet werden. Ueberhaupt muss man vieles gelesen haben, ehe man so etwas sagen darf. Das *Neue Testam. Augsp.* 1533. *durch Heinr. Steiner* S. 58. ist eine bisher unbekannt gebliebene, Seltenheit. Unter den so genannten Autographis Luthers, seiner Freunde und Feinde, werden ebenfals manche Seltenheiten in dieser Bibliothek aufbewahret. Doch ist wohl der Originaldruck von *Luthers bekannten Thesibus* von 1517 in Fol. S. 133. das wichtigste und schätzbareste. Sie stehen unter dem Titel in zwo Columnen. Die erste enthält 48 Positiones und die zweyte 47. Darunter steht M. D. XVij. Die Zahl der Sätze ist am Rand mit arabischen Zahlen angezeigt. Von den Händeln, die *Reuchlin* wegen des getauften *Pfefferkorns* bekommen hat, und deren S. 317. gedacht wird, hat *May* im Leben *Reuchlins* am ausführlichsten gehandelt; auch sind die meisten dahin gehörigen Schriften in den *Panzerischen Annalen* angeführt werden. Uebrigens muss Rec. bemerken, dass zwar die meisten von den angezeigten Büchern unter die bekannten gehören, dass er aber doch unter denen aus dem 15ten Jahrh. etliche angetroffen habe, die selbst in Hn. *Denis* Supplement übergangen worden sind. Den Beschluss macht ein kurzes Register über die angezeigten Bücher.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Leipzig*, aus der Klauberth. Druckerey: *Analyſis trigonometrica commoda atque facilis problematis aſtronomici, data aſcenſione recta et declinatione cuiuslibet ſtellae, longitudinem eius et latitudinem atque vicissim, determinare* quam a. ph. o. auctorit. d. XI. Aug. 1790. h. l. q. c. ad disceptandum proponit *M. Christianus Fr. Rüdiger*. Lipsiens. respond. *Jo. Alich. Pfing*. Iuterb. Sax. 24 S. 1 Kupf. 4. In der Vorrede erwehnt der Hr. Vf. der Formeln, welche Hr. Hofr. *Kästner* zur Auflösung eben dieses Problems gegeben hat, vergleicht auch am Ende seine Resultate mit den Kästnerschen und zeigt wie beide mit einander übereinstimmen, glaubt aber, dass sich nach den seinigen bequemer rechnen lasse. Er fangt seine Arbeit mit Betrachtung eines Kugeldreyecks an, wo ausser den gegebnen Dingen die der Titel nennt, auch hier, noch die Schiefe der Ekliptik, als bekannt angesehen wird. Zuerst wird die Regel für den Fall entwickelt, wo Abweichung und Breite des Sterns nördlich sind und Rectascension und Länge in die ersten Quadranten des Aequators und der Ekliptik fallen. Die Rectasc. heisst in den Formeln α; die Abweich. δ; die Schiefe der Ekl. ϕ; die Länge λ und die Breite β. Für die Länge findet sich am Ende des Calculs diese Formel: tang λ = Cos. ϕ. tang. α $\left(\frac{tang.\ \delta\ tang.\ \phi}{Sin\ \alpha} \times 1\right)$. Der Bequemlichkeit wegen soll man zuerst den Werth von $\frac{tang.\ \delta.\ tang.\ \phi}{Sin\ \alpha}$ suchen und ihn tang u^2 nennen; dann wird aus der obigen Formel diese:

$$tang.\ \lambda = Cos.\ \phi.\ tang.\ \alpha.\ \left((tang.\ u^2) \times 1\right)$$
$$= Cos.\ \phi.\ tang.\ \alpha.\ (sec.\ u)^2$$
$$= \frac{Cos.\ \phi.\ tang.\ \alpha.}{(Cos.\ u)^2}$$

Beygebrachte Exempel mit Anwendung der Logarithmen machen den Gebrauch jedem Anfänger völlig deutlich. Nun giebt der V. auch Regeln für diejenigen Fälle, wo der Stern in den übrigen Quadranten steht und südliche Abweichung hat, wobey verschiedenes, was aus der Trigonometrie hiebey zu Hülfe genommen werden muss, mit angeführt, der Beweis aber weggelassen worden ist. Bey Berechnung der Breite erhält der Vf. sin. β = Cos. ϕ. sin. δ. $\left(1 - \frac{tang.\ \phi\ sin.\ \alpha.}{tang.\ \delta.}\right)$ Findet sich der Werth von $\frac{tang\ \phi.\ sin\ \alpha.}{tang.\ \delta.}$ bejahend und kleiner als 1, so nimmt man Cos. $x = \sqrt{\frac{tang\ \phi.\ sin\ \alpha}{tang.\ \delta.}}$ und erhält alsdenn sin. β = Cos. ϕ. sin. δ. (sin. x)^2 kommt der erwehnte Werth bejahend, aber gröser als 1, so nimmt man sec. x oder $\frac{1}{Cos.\ x} = \sqrt{\frac{tang.\ \phi.}{tang\ \delta.}\ sin\ \alpha}$ und erhält sin β = — Cos. ϕ sin δ. (tang x)^2. Kommt endlich eben dieser Werth verneinend, so kann man nehmen: tang $x = \sqrt{-\frac{tang.\ \phi.\ sin\ \alpha.}{tang.\ \delta.}}$, woraus sich ergiebt: sin. $\beta = \frac{Cos.\ \phi.\ sin\ \delta.}{(Cos.\ x)^2}$. Es folgt nun die zweite Aufgabe, wo aus Länge, Breite und Schiefe der Ekliptik Rectascension, und Declination gesucht wird, welche der Vf. mit gleichem Scharfsinn behandelt hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

*(Fernere Anzeige der Schriften über die französische Revolution. *)*

Vor allen andern Schriften, welche die französischen Staatsangelegenheiten angehen, hat Rec. die versprochene Nachricht von einem Werke zu geben, welches schon, ehe es noch erschien, durch den Namen des Vf. die gröfste Aufmerksamkeit erregt hat, und nachstdem selbst in dessen Vaterlande vom Publicum mit einem Interesse aufgenommen worden, dergleichen wenig Schriften jemals erregt haben.

London, b. Dodsley: *Reflections on the Revolution in France, and on the Proceedings in certain Societies in London relative to that event, in a Letter intended to have been sent to a Gentleman in Paris*, by the Right Honourable *Edmund Burke*. The fourth Edition. 1790. 364 S. in 8.

Dieſs ist das Werk, nicht eines speculativen Gelehrten, sondern eines Mannes, der ein langes Leben in ununterbrochener Beschäftigung mit den wichtigsten Angelegenheiten des gemeinen Wesens zugebracht hat: eines alten erfahrnen praktischen Staatsmanns. Seit vielen Jahren ist er nicht nur Mitglied des Parlements, sondern einer von den vorzüglich thätigen Repräsentanten der Nation. Wenige Angelegenheiten von Wichtigkeit sind im *House of Commons* verhandelt worden, über welche *Burke* nicht öffentlich geredet: und jeder aufmerksame Leser der englischen Zeitschriften weiss es, dafs seine Reden eine der vorzüglichsten Quellen von Belehrung über die grofsen Nationalangelegenheiten sind. Den gröfsten Theil seines Lebens hindurch ist die politische Parthey, mit der er verbunden ist, in Opposition gegen das Ministerium gewesen. In andern Ländern schützt sich das Ministerium mit dem Willen des Regenten, von dem es sein Ansehn erhält. Auch da, wo es dem Einzelnen erlaubt ist, durch Druckschriften zu tadeln; wo aber kein grofses Corps existirt, das eine mächtige Stimme erheben könnte, ist der Wille des Herrn doch am Ende ein hinreichendes Argument. In England mufs das Ministerium für jeden Schritt den Männern Rede stehen, die sich durch ihre Censur den Weg zu den erhabenen Posten, welche jene bekleiden, zu öffnen denken. Da kann sich nur ein Mann von grofsem Ansehen, persönlichem Gewichte und Connexionen aller Art, und von ausgezeichneten Qualitäten im Ministerio behaupten. Noch weit mehr aber mufs derjenige in sich vereinigen, der sich als Gegner einer auf diese Art mächtigen Administration auszeichnen will. Nur ein Mann von grofsem Genie, von viel umfassendem Blicke, vorzüglicher Einsicht in die Angelegenheiten des Staats, von ausnehmender Kenntnifs der Menschen, und der mit allen diesen seltenen Vorzügen die Gabe des Vortrags in eminentem Grade verbindet; nur ein solcher kann die Rolle eines Censors der Minister mit Erfolg spielen. Die Lage eines solchen Hauptes der Opposition reizt zu einer unauflöslichen Spannung aller Geisteskräfte; sie zwingt dazu, alles aufzubieten, um das persönliche Ansehen zu behaupten, welches allein der Ministerialwürde entgegengesetzt werden kann. Das ganze Leben eines solchen Mannes ist der schärfsten Prüfung alles dessen gewidmet, was in Staatsangelegenheiten geschieht. Burke hat aber auch mehreremale; obgleich jedesmal nur kurze Zeit, an der Administration selbst Antheil gehabt. Er ist nicht blofs der misvergnügte Tadler aller Maasregeln, die von andern herrühren: durch eigene Thatigkeit hat er den Staat auch von der Seite ansehen gelernt, die sich dem nur zeigt, der in dem Gedränge mannichfaltiger Bedürfnisse und Schwierigkeiten hat handeln müssen. Von ihm rührt ein Gesetz her, durch welches viele Misbräuche in der Verwaltung reformirt, und Ersparnisse in den Staatsausgaben angeordnet worden sind: er hat einen vorzüglichen Antheil an den berühmten Bemühungen seines Freundes, des grofsen Staatsmanns *Fox*, Ostindien ein besseres Gouvernement zu geben, gehabt, und er hat gegenwärtig einen sehr beträchtlichen Theil an der Sache, die eine der wichtigsten Angelegenheiten ausmacht, welche seit langer Zeit in England betrieben worden, an dem Hastingischen Processe. Dieser Mann, dem seine Jahre das ganze Gewicht langer Erfahrung und Beobachtung geben, ohne das jugendliche Feuer der Vorstellungen und der Beredtsamkeit gedämpft zu haben, theilt hier seine Beobachtungen über die Revolution in Frankreich, über die Ursachen, die sie hervorgebracht, und ihr die eigenthümliche Richtung gegeben haben, und über die neue Staaatsverfassung mit, welche daraus entsprungen ist.

Es war nöthig, den Vf. zu charakterisiren, um zu zeigen, was von dieser Schrift zu erwarten ist. Solche Männer schreiben in Deutschland selten. Männer, die in Geschäften stehen, sind mehrentheils viel zu sehr mit Berufsarbeiten überhauft, als dafs in ihnen der Gedanke entstehen könnte, ihre ausgebreiteten Einsichten so durchzugehen, zu ordnen, zu concentriren, dafs sie

*) S. No. 192 bis 201 und 391 bis 395 dieser Blätter vom vorigen Jahre.

Digitized by Google

sie für das grofse Publicum verständlich und lehrreich würden. Die mehreften werden sogar durch ein unendliches Detail in den Geschäften verhindert, sich zu dieser Höhe der Gedanken zu erheben. Gelehrte hingegen sind zu weit von den Geschäften entfernt: in manchen Staaten ist es ihnen zwar leicht, Kenntnisse davon zu erlangen; aber doch nur einzelne Data. Was man statistische Kenntnisse nennt, ist in Deutschland sehr hoch getrieben. Politische Einsicht dagegen ist desto seltner, und dieses ist sehr begreiflich, denn in Rücksicht auf den Staat wird so wenig öffentlich gehandelt. Die vorzüglichsten deutschen philosophischen Schriftsteller, die Beobachtung und Kenntnifs des einzelnen Menschen in dem ausgezeichnetesten Grade besitzen und beweisen, erheben sich sehr selten zu politischen Gesichtspuncten, und in den mehresten politischen Schriften, selbst in den besten, die sich durch bündige Raisonnements und Kenntnifs der *Sachen* auszeichnen, vermifst man Rücksicht auf die Menschen, durch welche doch alle Angelegenheiten des Staats geführt werden müssen.

Burke geht von diesen aus. Die erste und gröfste Hälfte seines Werks enthält die treffendsten Bemerkungen über die Gesinnungen und die Verhältnisse der verschiedenen Stände und Classen von Menschen in Frankreich vor und nach der Revolution, und über diejenigen, welche den gröfsten Antheil an dem gewaltsamen Umsturze des Reichs haben. Nachdem er gezeigt, wie von diesen der verderbliche Gedanke herrühren konnte und mufste, den ganzen Staat zu zerstören und neu zu erschaffen, geht er zu der Beurtheilung der neuen Verfassung über. Er zeigt, dafs die ganze Staatsverfassung durchaus nicht, gleich einer Handelscompagnie, von der Willkühr der jetztlebenden Interessenten ohne alle Rücksicht auf die vergangenen und künftigen Generationen abhänge; dafs vielmehr die bürgerliche Gesellschaft, der das menschliche Geschlecht alle seine intellectuelle und sittliche Ausbildung verdankt, ein Heiligthum sey, welches die Vorfahren uns übergeben, damit wir es der Nachkommenschaft wieder hinterlassen: dafs alle Bemühungen ihrer Gewalthaber dahin gehen; aber auch sich darauf einschranken müssen, sie zu verbessern; nicht aber zu zerstören, um eine neue zu schaffen: dafs es unmöglich sey, eine neue bürgerliche Gesellschaft in einem alten Volke zu bilden, weil eben auf dem allmähligen Entstehen und Fortpflanzung durch mehrere Generationen das Wesen und die Vollkommenheit aller bürgerlichen Einrichtungen beruhen. Er redet hierauf von den verschiedenen Standen, welche durch die neue Verfassung vernichtet worden. Er zeigt, dafs die Geistlichkeit und der Adel keineswegs unverbesserlichen Radicalfehlern unterworfen waren, und dafs es eine unerhorte Gewaltthätigkeit ist, sie aus ihren alten Rechten zu vertreiben Er zeigt, dafs die neue Verfassung, vermöge deren Frankreich eine grofse Conföderation von Municipalitäten seyn soll, nach ganz widersinnigen Grundsätzen angelegt worden, indem der verhältnifsmäfsige Antheil jedes Districts an der Gesetzgebung, unerachtet des falschen Scheins von mathematischer Genauigkeit, und eben wegen dieser Anwendung mathematischer Verhältnisse auf Gegenstände, die solchen gar nicht unterworfen werden können, ihren Endzweck ganz verfehlt; dafs sie aber auch unmöglich bestehen kann, weil alle Mittel, welche die Nationalversammlung anwendet, diese ungeheure Menge von Republiken zu einem grofsen Staate zu vereinigen, unzulänglich sind. Diese Mittel bestehen in folgendem: 1) die Confiscation der geistlichen Güter, an der das ganze Reich Theil nehmen soll, und wodurch dasselbe zwar vorjetzt genöthigt wird, die Revolution aufrecht zu erhalten; welches aber zu diesem Zwecke ganz unwirksam wird, sobald diese Güter den neuen Eigenthümern überliefert seyn werden. Ueber die Ungerechtigkeit, Grausamkeit und Schädlichkeit dieser Confiscation verbreitet sich der Vf. vorzüglich. 2) Das Uebergewicht der Stadt Paris, welches für die Provinzen so drückend werden wird, dafs es unmöglich lange dauern kann: und 3) die Armee. Die jetzt herrschende Partey hat damit anfangen müssen, alle Bande der Subordination im Militair selbst aufzulösen, und ist nunmehr ganz unfähig, sie wieder aufs neue zu binden. Die unkräftigen Maafsregeln, die dazu ergriffen werden, wirken sogar auf die entgegengesetzte Seite, indem der Soldat seine Independenz dadurch immer lebhafter fühlt. B. zeigt endlich, wie die Nationalversammlung dagegen alle Mittel zu einer wahren Verbindung des ganzen Reichs, theils vernachlässigt, theils selbst vorsetzlich zerstört hat: nemlich das königliche Ansehen, welches unter gehörigen Einschränkungen unentbehrlich dazu war. Hier sind vortrefliche Bemerkungen über die schädlichen Folgen des demokratischen Systems, welches einen König zum Scheine beybehält, und ihm allen Einfluss nimmt: z. B. über die Wirkung des Decrets, dadurch das Recht, Krieg und Frieden zu schliefsen, nicht bey dem Könige, sondern bey der Nationalversammlung stehen soll, wodurch denn die auswärtigen Mächte angewiesen werden, sich in alle innere Angelegenheiten des Reichs zu mischen, und in Verbindungen mit den angesehensten Mitgliedern der Nationalversammlung zu treten, und dieselben zu bestechen, (wovon die Geschichte von Schweden so lange ein merkwürdiges Beyspiel gegeben.) Ein andres Mittel wäre ein Senat, der in allen andern Demokratien das einzige Mittel war, einige Stabilität in Verfassung und Verwaltung zu bringen. Ein andres wäre ein aristokratischer Einfluss in die Wahl der Repräsentanten des Volks, welcher speculativen falschen Grundsätzen zufolge, in Frankreich so sehr mit Unrecht verabscheuet wird. Er zeigt vortreflich, wie die neue Verfassung ganz darauf hinausgeht, dafs nicht Vernunft und Gesetze herrschen, (wie die Grundsätze doch ausdrücklich wollen, welche so manchen gutmeynenden Mann verführt haben, dieses verderbliche System anzunehmen,) sondern dafs der Wille der Menge geschehe. Er schliefst endlich mit einem sehr heftigen Tadel der Finanzeinrichtungen. (Auch dieser Theil enthält ungemein viel treffendes und sehr scharf gesagtes, ist aber doch der schwächste. Rec. billigt das System der Assignate keineswegs: aber um es mit hinlänglichen Gründen zu verwerfen, dazu gehört eine genauere Prüfung, die Rec. an einem andern Orte mittheilen wird.) Alles dieses ist mit Bemerkungen über die Geschichte und über verwandte Gegenstände durchwebt. Der Vortrag ist hin-

reissen-

Digitized by Google

reifsende Beredſamkeit; an einigen Stellen, z. E. in der oben erwähnten Stelle von der Natur und dem Werthe der bürgerlichen Geſellſchaft, höchſt erhaben; hin und wieder ergieſst ſie ſich mit dem Ungeſtüme eines Waldſtroms. Die Ausdrücke ſind äuſserſt heftig. Unwillen hat im Ganzen, und lebhafter Abſcheu an vielen Stellen, den Ton geſtimmt. Aber der Vf. ſchreibt auch nicht über einen fremden ſpeculativen Gegenſtand. Der unverſtändige Beyfall, den die Revolution in England bey einer gewiſſen Societät, (von der Rec. in einem frühern Blatte bereits Nachricht gegeben hat,) gefunden, und den die gefährlichen Abſichten einer politiſchen Partey miſsbrauchen könnte, in England Unruhen hervorzubringen, haben die ganze Schrift veranlaſst. Von dieſer Partey geht er aus. Er zeigt gleich anfangs, daſs folgende Grundſätze, welche ſie ſich bemühet auszubreiten, und welche namentlich Dr. Price in der Predigt aufſtellt, die er am Tage der Gedächtniſsfeyer der engliſchen Revolution von 1688 gehalten, und die in den erwähnten *Acts of the Revolution ſociety* gedruckt iſt, als da ſind: 1) daſs das Volk das Recht habe, ſeine Regenten zu wählen, 2) daſs es ſie wegen ſchlechten Betragens abſetzen könne, und 3) daſs es ſeine Regierungsform nach Gutdünken feſtſetzen könne, dem engliſchen Staatsrechte ganz zuwider ſeyen; daſs dieſem zufolge vielmehr 1) die Monarchie erblich ſey, und daſs das Verfahren des Parlements bey der Revolution im Jahre 1688 beweiſe, daſs ſich die Nation auch damals kein Wahlrecht angemaſst habe: daſs 2) ein Recht, den Monarchen abzuſetzen, gar nicht zu der Verfaſſung des Reichs gehöre: daſs ein ſolcher Schritt vielmehr die ſchrecklichſte Maaſsregel ſey, die nur die Nothwendigkeit, die alle menſchlichen Geſetze und Anordnungen zu brechen zwingt, veranlaſſen könne, und 3) daſs das Recht des Volks in Abſicht auf die Verfaſſung, ſich auf Verbeſſerung des Alten einſchränke. Es iſt alſo durchaus der engliſche Patriot, der redet. Und eben deswegen iſt es unmöglich, daſs dies vortrefliche Werk den Beyfall, den es in England gefunden hat, (Rec. hat die 4te Ausgabe vor ſich, die innerhalb wenigen Wochen nach der erſten erſchienen,) in gleicher Maaſse auch auſserhalb Groſsbrittannien allgemein erhalte. Eine Schrift, welche für Deutſchland im Allgemeinen das leiſten ſollte, was Burke für England iſt, müſste ſeine Bemerkungen nutzen, aber ihnen das Locale nehmen, und ſie anders vortragen. Die Prüfung müſste vielleicht von dem Syſteme ausgehen, welches die Nationalverſammlung adoptirt hat, und daſſelbe in allen ſeinen Theilen und ſeinem Zuſammenhange darſtellen und widerlegen; denn wiſſenſchaftliche Einſicht iſt doch dasjenige, was den vorzüglichſten Theilen des deutſchen Publicums am angemeſſenſten und am meiſten willkommen iſt: aber eben dadurch würde wieder ein groſser und vortrefflicher Theil der engliſchen Schrift, und das eigenthümliche, welches ihr den gröſsten Reiz giebt, verloren gehen. Ferner zeigen die Umſtände dem deutſchen Schriftſteller einen ganz andern Geſichtspunct an, als den engliſchen. England hat eine vortrefliche Verfaſſung zu verlieren. In einem groſsen Theile von Deutſchland ſind wenig Spuren guter Verfaſſungen. In dem übrigen bedürfen ſie groſser Verbeſſerungen. In England iſt ein allgemeiner Geiſt der Freyheit die mächtigſte Schutzwehr gegen Unterdrückung. In Deutſchland ſind die gebildete Geſinnung der höhern Claſſen, und die Vollkommenheit der Staatsverwaltung die einzige Schutzwehr der perſönlichen Freyheit. Ja ſogar in einigen Provinzen giebt es keine, und alle Uebel, deren unerträglicher Druck die franzöſiſche Nation zwang, endlich eine Abänderung des alten uneingeſchränkten Miniſterialdespotismus zu fordern, ſind in voller Maaſse wirkſam. Der engliſche Schriftſteller darf die Vortreflichkeit der Verfaſſung ſeines Landes, der unordentlichen Begierde nach Neuerung entgegenſtellen. In manchen andern Ländern iſt es der Beruf des rechtſchaffnen Bürgers, nicht auf neue Schutzwehren für das alte zu denken, welches nichts als Verewigung der Miſsbräuche ſeyn würde, die Indolenz und Hoffarth der höchſten Stände verurſachen, ſondern dieſe Stände aus ihrem Todtenſchlafe zu wecken, und ihnen zu zeigen, daſs das einzige ſichre Mittel, Revolutionen, gleich der franzöſiſchen, entgegen zu arbeiten, darinn beſteht, wenn von oben herab reformirt wird, ehe das Volk anfängt, ſich mit Nachdruck darein zu miſchen. Hierinn liegt ein groſser Beruf für deutſche Schriftſteller. Denn die franzöſiſche Revolution hat offenbar die Sache der Freyheit verdorben. Man hört ſchon ſehr laut Schutzreden für das alte ariſtokratiſche wollüſtige Lager des Herkommens, auf dem ſich ſo ſanft ruhet, bis unerwartet der Donner des Aufruhrs weckt; und Hohnſprechen gegen jede verlangte Verbeſſerung und Mitwirkung des Volks, die, wie die Groſsen ſagen, nie etwas gutes wirkt, da doch ſie allein, unter gehörigen Beſtimmungen etwas wirklich Gutes hervorzubringen vermag. — Das Werk, von dem hier Rechenſchaft gegeben worden, ſetzt einige Kenntniſs des engliſchen Staatsrechts, der engliſchen Geſchichte, und der beſondern Umſtände Englands in gegenwärtigen Zeiten voraus, um ganz verſtanden zu werden. Sollte eine deutſche Ueberſetzung davon erſcheinen, ſo iſt daher zu wünſchen, daſs ein Kenner der engliſchen Geſchichte und Staatsverfaſſung, der dabey mit der Denkungsart der Engländer und den Zeitumſtänden wohl bekannt wäre, daſſelbe mit einigen Erläuterungen begleite. Ohne dieſes wird es dem groſsem Publico in Deutſchland nicht ſehr nutzbar werden. Es finden ſich auch Veranlaſſungen zu einigen nicht ganz unbedeutenden Berichtigungen. Burke giebt nemlich einige Verfügungen, die in der Nat. Verſ. von verſchiednen Comités nur vorgeſchlagen, aber nicht adoptirt worden ſind, als wirkliche Decrete an. Dieſe ſind, ein Decret über eine durch drey Stufen gehende Wahl der Deputirten zur Nationalverſammlung: die Dispoſition, dadurch die geiſtlichen Güter erſt 12 Jahre nach dem Verkaufe ganz bezahlt werden ſollen, welche abgeändert worden, nachdem ſie bereits feſtgeſetzt war: und ein Decret, wodurch die Mitglieder der Nationalverſammlung von der nächſten Legislatur ausgeſchloſſen, und erſt in der zweiten folgenden wieder wahlfähig ſeyn ſollten.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Digitized by Google

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *Leipzig*, b. Klaubarth: *Car. Fr. Hindenburg Pr, oſtenditur calorem et phlogiſton non eſſe materias abſolute leves.* 1790. 20 S. 4. — Die bereits von Scheffer und de Morveau gewagte, und vom Hn. Prof. Gren ebenfalls nicht blofs angenommene, ſondern mit wichtigen Gründen und neuen ſinnreichen Verſuchen unterſtützte Hypotheſe von einer negativen Schwere des Wärmeſtoffs und Phlogiſtons wird hier mit groſser chemiſcher und phyſiſchmathematiſcher Gelehrſamkeit angegriffen, und nichts unverſucht gelaſſen, ſie gänzlich zu Boden zu ſtürzen. Hr. *G.* ſcheint ſich beſonders deshalb ihrer angenommen zu haben, um die bey den phlogiſtiſchen Proceſſen vorkommenden Erſcheinungen befriedigender als es bisher geſchahe, zu erklären. Hr. *H.* glaubt, dafs man die Greniſche Lehre füglich in folgende 3 Sätze zuſammenfaſſen könne; 1) Der Wärme- und Lichtſtoff ſind nach den Verſuchen des Hn. Fordyce beide abſolut leicht; und da nach Gren aus einer chemiſchen Verbindung beider Stoffe das Phlogiſton entſteht, ſo mufs auch dieſes abſolut leicht ſeyn. 2) Die Vermehrung des abſoluten Gewichts eines dephlogiſtiſirten Körpers, der bey einem phlogiſtiſchen Proceſs zurück bleibt, iſt blofs der Trennung des Phlogiſtons vom Körper zuzuſchreiben. 3) Die Verminderung des Gewichts und Volumens, der aus einem phlog. Proceſs zurückgebliebenen Luft, kommt lediglich von der Verbindung des Phlogiſtons mit der Luft her. Den erſten Satz als die Hauptſtütze des ganzen Syſtems entkräftet der Vf. dadurch, dafs er bemerkt, Fordyce habe beym Leichterwerden des ſtark erhitzten reinen Goldes nicht mit auf die entſtandene Vergröſserung des Umfangs des erhitzten Körpers und die Verdünnung der ihn umgebenden Luft, Rückſicht genommen. Ein andrer Verſuch von Fordyce, nach welchem Waſſer in hermetiſch verſchloſſenen gläſernen Gefäſſen beym Gefrieren am Gewicht zunahm, iſt von F. ſelbſt nicht für eine negativ ſchwere Materie benutzt worden; es kommt vielmehr das vermehrte Gewicht beym Gefrieren von Verkleinerung des Volumens der Gefäſse; von den an die äuſsern Wände derſelben fahrenden Dünſten und von der Erkaltung der Luft, die nun dem Gewicht des Gefäſses nicht mehr ſo ſtark entgegenwirken kann, her. Der Umſtand, dafs auch im luftleeren Raume der Wärmeſtoff in die Höhe ſteige, könne eben ſo erklärt werden, wie Hr. H. Käſtner den auswärts gehenden Druck der Luft aus dem niederwärtsgehenden der benachbarten erklärt habe. Das, was man dem Boerhaviſchen blofs ſchwerloſen Feuer ſchon entgegenſetzte, dafs es bald gänzlich von der Erde würde entfernt ſeyn, könne man noch mehr dem negativ ſchweren Greniſchen Phlogiſton entgegenſetzen. Hr. Gr. ſcheint dieſen Einwurf ſchon vorausgeſehen zu haben, und begegnet ihm durch die Bemerkung, dafs das Feuer wegen ſeiner chemiſchen Verbindung mit andern Körpern auf der Erde zurückgehalten werde, und ſetzt noch fragweiſe hinzu: „Wie, wenn wir auch hier auf Spuren eines Kreislaufs und einer Communication zwiſchen entfernten Weltkörpern kämen? Wenn der gebundene Wärmeſtoff, vielleicht als Phlogiſton, wieder zur Sonne in dem Maaſse zurückkehrte, in welchem er als freyes Feuer von ihr zu den Planeten geht?" — Unſer Hr. Vf. antwortet hierauf nichts, als dafs es Hr. Gren damit wohl nicht ernſtlich gemeynt habe. — Dem Rec. hat aber dieſer Umſtand immer bedeutend und der Aufmerkſamkeit werth geſchienen. Gr. ſagt, wenn man ſeine Meynung auch nur als Hypotheſe anſehen wolle, ſo müſſe man doch zugeſtehen, dafs ſie auf ſichern Erfahrungsgründen beruhe, keinem allgemein angenommenen Naturgeſetz widerſpreche, und eine gründliche und vollſtändige Erklärung der dahin gehörigen Erſcheinungen gewähre. — Aber auch von dieſem will unſer Vf. nicht das mindeſte zugeben, und beruft ſich erſtlich auf das, was er oben über die angezognen Verſuche bemerkt hat. Zweytens, ſagt er, dafs dieſe Hypotheſe gegen die Regel verſtofse, nach welcher man ohne wichtige Urſache nicht von der Analogie abweichen, mithin auch keine Ausnahme von der allgemeinen Gravitation machen dürfe. Dem Rec. dünkt aber doch, dafs Hr. Gr. nicht gegen die Analogie verſtofse, denn man findet ja vielfältig in der Natur Anziehungen und Abſtofsungen, warum wäre alſo eine Materie unnatürlich, die eben ſo von der ganzen Erde abgeſtofsen würde, wie andere von ihr angezogen werden? Auch iſt die negative Schwere des Phlogiſtons nicht gegen die allgemeine Gravitation, denn das Phlogiſton kann wirklich gegen die Sonne poſitiv ſchwer ſeyn. Was nun aber Hr. Hindenb. weiter vom Widerſpruch dieſer Hypotheſe mit andern Naturgeſetzen beybringt, iſt wirklich ſo wichtig, dafs Rec. nicht ſieht, wie ſich Hr. Gr. da wird heraushelfen können. Die Sätze der Mechanik nemlich, dafs mit der Vermehrung der Maſſe auch Gewicht, Dichtigkeit, eigenthümliche Schwere, freye und gehinderte Bewegung zunehmen, könnten itzt nicht mehr wahr bleiben. Der Vf. bringt hier eine Stelle aus Gehlers phyſiſchem Wörterbuche bey, die er mit vielem Scharfſinn noch weiter ausführt. Der wichtigſte Einwurf gegen die Greniſche Hypotheſe iſt aber wohl der, dafs nach ihr Pendel von phlogiſtiſirten Stoffen, alles Uebrige gleich geſetzt, langſamer ſchwingen müſsten, als die aus dephlogiſtiſirten. Hr. Hofr. Mayer hat dieſen Einwurf ſchon mit groſser Stärke vorgetragen, und Rec. glaubt, dafs ihn Hr. *Gr.* durch dss, was er in ſeinem Journal der Phyſik dagegen ſagt, nicht gehoben hsbe. Hr. *H.* trägt dieſen Einwurf gleichfalls nach ſeiner eignen Manier vor, und nimmt, ſo wie Hr. Mayer, als ausgemacht an, dafs *phlogiſtiſirte* und *dephlogiſtiſirte* Pendel gleiche Schwingungen machen. Hr. Gr. ſcheint dieſes in ſeinem Journal der Phyſik zuzugeben; allein Rec. glaubt, dafs es noch die Frage ſey, ob man wirklich mit *ſolchen verſchiedenen* Pendeln genaue Verſuche angeſtellt habe, und würde an Hn. Grens Stelle alle anderen Stützen der Hypotheſe aufgeben, und nur noch auf ſolche genaue Pendelverſuche provociren; dieſe müſsten alles auf einmal völlig entſcheiden. Grens Beantwortung des Einwurfs wegen der Pendel, wo er *Gewichts* und *niedertreibende Kraft der Schwere* unterſcheidet und behauptet, dafs durch Beymiſchung des Phlogiſtons nur das erſtere, nicht aber die letztere vermindert werde, führt auf Folgen, die gegen die entſchiedenſten und ſelbſt von Hn. Gr. in ſeiner Naturlehre vorgetragenen phyſiſchen Wahrheiten verſtofsen. Dies hat unſer Vf. treflich auseinandergeſetzt und ſehr anſchaulich gemacht. Es iſt endlich noch die befriedigende und vollſtändige Erklärung der Erſcheinungen übrig, welche Hr. Gr. von ſeiner Hypotheſe rühmt. Dabey bemerkt aber der Vf. wieder, dafs die Zunahme des Gewichts bey den Metallkalken eben ſo gut und noch wahrſcheinlicher aus dem Beytritt von dephlogiſtiſirter oder fixer Luft, Waſſer etc. nach Prieſtleys u. a. Verſuchen, als durch eine Entweichung des Phlogiſtons, erklärt werden könne. Die Abnahme des Gewichts der Luft, worinn die Verkalkung geſchehen iſt, wäre zwar aus einem Beytritt des aus dem Metall gegangenen Phlogiſtons begreiflich, keineswegs aber die zugleich mit erfolgende Verminderung des Volumens derſelben; hierzu ſey die Veränderung der ſpecifiſchen Elaſticität der Luft ſchlechterdings nothwendig. Lieſse ſich alſo nicht durch die ſicherſten Verſuche zeigen, dafs das Phlogiſton durch ſeine Einmiſchung zugleich dieſe ſpecifiſche Elaſticität der Luft ſchwäche, ſo könne die Greniſche Hypotheſe auch zu dieſer Erklärung nicht gebraucht werden. Hr. *H.* glaubt, dafs ſolche Verſuche vielmehr eine Verſtärkung zeigen, und ſo gerade das Gegentheil beweiſen würden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(*Fortgesetzte Anzeige der Schriften über die französische Revolution.*)

Zu gleicher Zeit ist ein andres Werk erschienen, das zwar weder in Ansehung des Reichthums und Gehalts der Bemerkungen, noch der Kraft des Vortrags, mit jenem zu vergleichen ist, aber doch grosse Aufmerksamkeit verdient.

London (u. Paris) b. Laurent: *De l'Etat de la France present et à venir* par Mr. *de Calonne* Ministre d'Etat.

Rec. hat eine Nouvelle Edition *corrigée et augmentée par l'Auteur* vom October 1790 vor sich. XVI u. 460 S. 8. Dieses Werk ist in Frankreich, wie zu erwarten war, mit Abscheu aufgenommen, noch ehe man es daselbst gelesen hatte. Wie man aber auch über den Charakter des Verfassers, über seine politischen Grundsätze, über seine Administration denken mag, so verdient allemal ein Mann, der Jahre lang an der Spitze der Administration stand, gehört zu werden. Quellen von Belehrung über die innern und äussern Verhältnisse des Reichs, haben ihm zu Gebote gestanden, dergleichen wenige andre nützen können, und, ihm der so lange im Mittelpunkte stand, muss alles in mannichfaltigen grossen Verhältnissen erscheinen, und Aussichten öffnen, die andern verborgen sind. So viel gegen die Redlichkeit seiner Angaben in Finanzsachen, da wo es seine eigne Verwaltung angeht, erinnert worden (und Rec. scheint es, mit Grunde) so haben selbst seine Feinde ihm den Namen eines Mannes von Verstande und Einsichten, nicht streitig machen können. Ein heller Blick, und die Gabe leichter Darstellung und Vortrags zeichnen ihn aus. Und dies alles beweiset er auch in diesem lehrreichen Werke. Den Mann, der selbst in den Staatsgeschäften gearbeitet, und an der Spitze der Administration gestanden hat, erkennt man gleich anfangs in der Bemerkung: „*N'est-il pas etrange à l'excès, que dans „une Assemblée qui se dit chargée de refondre le regime de „l'administration dans toutes ses branches, il y ait prodi„gieusement de curés, prodigieusement d'Avocats et de pra„ticiens, beaucoup de militaires, beaucoup de gens de lettres, „d'academiciens et de medecins, quelques magistrats, quelques „banquiers, quelques commerçans, quelques fermiers, et „pas un seul administrateur, pas un des membres du Conseil „qui ont exercé les fonctions d'Intendans de Provinces, pas „un de ceux qui ont été à la tête de quelques departements de „finance?*“ Hier findet Rec. endlich eine treffende Bemerkung über die erste Quelle des häufigen Verzuges in allen Berathschlagungen, die die Staatsverwaltung angehen, und der unzähligen Misgriffe, welche die Nationalversammlung in solchen gethan, welche *Necker*, unter dessen Ministerio diese grosse und merkwürdige Versammlung berufen ward, nicht einmal geahndet haben muss, und welche Rec. bisher in allen Schriften über die Revolution, die von Franzosen herrühren, vergeblich gesucht hat. Die Schwierigkeiten in der Ausführung der Projecte der Nat. V. welche einer solchen in Administrationssachen ganz unerfahrnen Versammlung verborgen bleiben, wenn sie auch gleich noch so auffallend sind, und auf den einfachsten Beobachtungen beruhen, sind in dieser Schrift des Hn. v. Calonne an vielen Stellen sehr gut entwickelt: und überhaupt ist sein Gesichtspunkt durch seine ehemalige Situation bestimmt. *Burke* beurtheilt das, was in Frankreich geschehen ist, die Ursachen, welche diese grossen Bewegungen hervorgebracht haben, und die neue Verfassung in ihren gegenwärtigen innern Verhältnissen und künftigen Folgen, als ein fremder Beobachter, und in beständiger Rücksicht auf die politischen Grundsätze, welche sein Antheil an der gesetzgebenden Macht in seinem Vaterlande gebildet. *Calonne* sieht mehr auf das, was hätte geschehen sollen, und jetzt geschehen müsste, um die Sache besser einzuleiten. Der Plan seines Buchs ist also dieser:

Er zeigt, dass die willkührlich bestimmten und ganz neu geschaffnen Grundsätze der Verwaltung und Einrichtung der Stellen, denen diese aufgetragen worden, so übel zusammenstimmen, und so viel Schwierigkeiten in der Ausführung haben werden, dass die künftige Nat. Vers. sich unmöglich in den Schranken wird halten können, welche ihr die gegenwärtige vorschreibt, die sich ausschliesslich ein *Pouvoir constituant* anmaasst: dass also die neue Verfassung die Stabilität nicht erhalten könne, die zu einer guten und kräftigen Verfassung unumgänglich nöthig ist: und dass das einzige Mittel, dazu zu gelangen, dieses sey: die National-Versammlung zu ihrer ursprünglichen Bestimmung, und auf den Weg zurückzuführen, der in ihrer Vollmacht, welche sie selbst eigenmächtiger Weise zernichtet hat, in den Cahiers, vorgeschrieben war.

Er zeigt die unüberwindlichen Schwierigkeiten, des Verfahrens der Nat. Vers. im einzelnen, und handelt zuerst, von den Finanzen.

In diesem Abschnitte kommt der Vf. natürlicher Weise mehreremale auf die Plane zurück, welche er im Jahre 1787 der ersten damals berufnen *Assemblée de Notables* vorlegte. Freylich war in diesen vieles, vielleicht das mehreste von dem Guten enthalten, was nächstdem adoptirt worden. Im Grunde waren die Mittel, die Finanzen herzustellen, sehr einfach und klar. So sehr, dass Calonne, Brienne, und Necker, die einander folgten, und in allem persönlichen so sehr entgegengesetzt waren, in vielen wichtigen Punkten übereinstimmten.

Dem ohnerachtet hatte die Nation, (oder die Notables, die ihre Stelle damals vertreten sollten) nicht unrecht, denselben Vorschlag zu verwerfen, der in der Folge angenommen ward, nachdem er von einem oder dem andern Minister herrührte. Es ist nicht gleichgültig, wer eine Sache ausführt, und wie sie geschieht. Die Nation konnte glücklich und zufrieden werden, wenn auch selbst ihre Lasten dieselben blieben, und nur die Art sie zu bewilligen und sie zu erheben, verändert ward. Von der Versammlung ihrer Stände, welche so kräftig ist, Missbräuche abzuschaffen, konnte sie sich neue Lasten aufbürden lassen, die sie, mit Recht, sich weigerte zu ertragen, da der Antrag von einem eigenmächtig verfahrenden Minister geschahe, der eine Versammlung der Notabeln blos deswegen berief, damit es den Anschein erhielte, eine öffentliche Discussion, die er im Ernste weder verlangte noch erwartete, und Einwilligung des Publicums, sey vorhergegangen. Die Nation, welche gutwillig neue Lasten übernimmt, wenn sie ihr von einem Minister aufgelegt werden, der die genaueste Oekonomie wirklich einführt; von dem sie versichert ist, dass er nicht mehr von ihr fodert, als was die strengste Nothwendigkeit verlangt; widersetzt sich mit Recht gegen dieselben Auflagen, wenn sie von einem Mann gefodert werden, der nur zum Scheine von Einschränkungen der Ausgaben redet, und die mannigfaltigen Depradationen der Finanzen duldet, um sich dadurch eine machtige Parthie zu machen, und sich in seinem Posten zu erhalten. Der persönliche Charakter der Männer, die an der Spitze stehen, ist also nicht gleichgültig, wie manche glauben, die nur Sachen und nicht Menschen kennen, und die Kunst zu regieren, ohne alle moralische Rücksichten, wie eine physische Wissenschaft betrachten.

Calonne's Rechnung beweiset im Ganzen, dass das Volk in der neuen Ordnung weit mehr wird bezahlen müssen, als bisher: dass die Unordnungen der letzten Jahre die Schuldenlast sehr vermehrt haben: und dass die Mittel, welche die National-Versammlung bis jetzt angegeben, unzulänglich sind, dieses alles zu tragen. In einzelnen Angaben wird er viel Widerspruch finden. Es ist überhaupt sehr schwer, die verschiedenen Rechnungen Neckers, des *Comité de finances*, und andere, zu vergleichen, und zu einem festen Resultate zu kommen: denn erstlich, wird durch die verschiedne Art, die Rechnungen aufzustellen, eine genaue Vergleichung unmöglich, die nur dann statt fande, wenn jede der verschiednen Partheyen eine einzige General-Rechnung formirten, und zweytens sind manche Punkte noch im Dunkeln, da selbst Necker, der immer alles öffentlich zu rechtfertigen verspricht, und dieses in der That mehrentheils thut, einige Artikel, z. E. den Posten von 40 Millionen Livres für Kornaukauf, nicht deutlich gemacht hat, woher denn sein Gegner hier Gelegenheit zu den bittersten und gehässigsten Insinuationen nimmt.

Nächstdem geht C. zu der neuen Verfassung des Reichs über. Er zeigt, dass einige Decrete, in welchen die Nat. Vers. zwar weit mehr gethan, als die Cahiers von ihr verlangten, welche diesen aber nicht gerade zu widersprechen: als das Decret, wodurch die Nat. Vers. permanent gemacht worden, das Decret über die *Loi martiale*, die Einführung der Geschwornen in Criminalfällen, die neue Eintheilung des Reichs, die Reduction der Bisthümer und das neueingeführte Recht, die Bischöfe zu wählen; auf die Art, wie sie jetzt gemacht sind, nicht bestehen können, und einer Revision bedürfen: dass aber andre, und zwar die wichtigsten Decrete, den Cahiers, den Vollmachten der Deputirten, ganz zuwider und daher vollkommen ungesetzlich sind. Dahin gehören: 1) Drey Decrete über die Regierungsform: nehmlich, das Decret, dadurch der König in dem, was die Constitution angeht, gar keine Stimme, und in andern Dingen nur ein *veto suspensif* haben soll, da er doch den einmüthigen Aussprüchen der Cahiers, mithin den Gesinnungen des Volks zu Folge, (des einzigen wahren Souverains nach den eignen Grundsätzen der Nat. Vers.) wenigstens einen Theil der gesetzgebenden Gewalt ausmacht: die Aufhebung der Stände der Geistlichkeit und des Adels: und das Decret dadurch das Recht Krieg und Frieden zu machen, der Nat. Vers. beygelegt worden. Hier sind die grosen Inconvenienzen dieses letzten Gesetzes ausführlich und sehr gut auseinandergesetzt. Ferner zeigt C. dass die Decrete der Nat. Vers., weit entfernt die persönliche Freyheit des Staatsbürgers zu schützen, wie die Cahiers verlangten, vielmehr durch die Egalisirung aller Stände, Bewafnung des ganzen Volks, Aufhebung aller Subordination; durch die Anmaafsung aller Gewalt (gegen die eignen Grundsätze der N. V. denen zufolge die *Pouvoirs judiciaire and executif* von der Legislation auf das strengste getrennt seyn sollten) durch ihre eigenmächtige und vollkommen despotischen und tyrannischen Proceduren (wovon viele Beyspiele aufgezählt werden,) vorzüglich der verschiednen *Comités de Recherches*, ganz vernichtet worden: *drittens*, dass das Eigenthum aller Classen von Einwohnern angegriffen worden: der Geistlichkeit, des Adels, der Magistratspersonen, aller Art von Personen, die Einkünfte aus dem öffentlichen Schatze hatten, (hier eine weitläuftige Erörterung des illuforischen Rapport des *Comité des Pensions*, durch welchen das Publicum, vermittelst der schändlichsten Verdrehungen und zum Theil gar durch Erdichtungen, gegen den König, die Minister und gegen die ganze Classe der Pensionairs aufgebracht werden sollte, zu welcher letztern doch die würdigsten Männer gehören, z. E. die alten verdienten Militairpersonen): *viertens*, dass die neue Verfassung des Justizwesens den Wünschen der Nation gerade zu widerspreche: dass diese eine zuverlässige feste und unabhangige Verwaltung derselben verlangte, die neue Einrichtung aber das Gegentheil von dem allen erzeugen müsse. Hier wieder viele sehr gute Bemerkungen über die Fehler der neuen Justizverfassung.

Alle diese grosen Neuerungen sind vermöge des angemaafsten *Pouvoir constituant* gemacht. Der Vf. kommt also auf dieses zurück, und zeigt, dass die Nat. Vers. ihren eignen Grundsätzen zufolge, nach denen die Nation selbst allein das Recht hat, ihre Regierungsform zu bestimmen, in Rücksicht auf diese Grundzüge der Verfassung nichts zu thun befugt sey, ohne dass das Volk es nachmals ratificire: dass diese Ratification aber nicht von den neuangeordneten Versammlungen der Departements erfolgen könne, als über deren Rechtmäsigkeit erst

Digitized by Google

erst entschieden werden müsse, sondern von den ehemaligen Ständen, welche die gegenwärtigen Deputirten erwählt haben. Hier eine vortrefliche Bemerkung über die neuen *Assemblées de Departement*. In den Versammlungen der *Electeurs* der Departements residirt die wahre Souverainetät, denn sie wählen alle Personen, von deren Autorität etwas abhängt, sie wählen die Deputirten zur Nat. Vers., die Administrationen der Departements, von denen die Districte dependiren, und die Richter. Verbinden sich diese Versammlungen von *Electeurs* unter einander, und erklären sich für ein einziges Corps, das nur in 83 verschiednen Kammern sitze, (so wie es die Parlamente bey den grosen Bewegungen in den letzten Regierungs-Jahren *Louis XV* machten) so sind sie unwiderstehlich. Wollen sie hingegen sich von einander trennen, so ist die Auflösung des Reichs da, welches durch kein einziges kraftiges Band mehr verbunden ist. Dieser Abschnitt ist ganz vorzüglich lesenswerth.

Endlich zeigt der Vf. dass der im Februar 1790 der Nation aufgelegte Eid, diese Verfassung aufrecht erhalten zu wollen, in sich selbst nichtig und unfähig sey, die Nation an diese Constitution zu binden, die ihr so widerrechtlich aufgedrungen wird. Er ruft alle Männer von Ansehen und Gewicht auf, sich zu vereinigen, um die Nat. Vers. dazu zurückzuführen, was die Nation von ihr in den Cahiers verlangte. (Aber wie ist es möglich, dass die Stände nach alter Form sich versammeln, um so, wie es Calonne an sich selbst zwar mit guten Grunde, fodert, den Decreten, die dem Wunsche der Nation gemäss sind, die Ratification zu ertheilen, und diejenigen zu cassiren, welche die alte Verfassung des Reichs zerstört haben, statt sie zu verbessern, wie aufgegeben war. Versammlungen der Geistlichkeit und des Adels, sind unmöglich, und selbst der alte *Tiers état* würde sich nicht formiren dürfen, so lange die Gewalt in den Händen der untersten Volksklasse ist. Es bleibt also nichts übrig, als dass ein grosses Haupt aufstehe, an das sich alles anschliesse, das durch Gewalt auszuführen, was der Theil der Nation, der allein für Bürger gezählt werden kann, wünscht: und dies ist denn auch der Schluss von dem Werke, von dem hier die Rede ist). C. fodert am Ende den *Comte d'Artois* an, dass er die Nation aufrufe, sich an ihn zu schliessen, um den König und das Volk von der Faction zu befreyen, die jetzt das ganze Reich mit despotischer Gewalt beherrscht, indem sie dem Pöbel freyen Willen lasst, seine Ausschweifungen duldet, und nach Gelegenheit, zu Beförderung ihrer Absichten erregt. Dieser Schluss wird den Eindruck, den das Buch in Frankreich unfehlbar machen musste, sehr schwächen. Das Publicum ist zwar noch nicht im Stande, ein *bestimmtes* Urtheil über den Grund der Gesinnungen zu fällen, welche die französische Nation gegen die Königinn, gegen den Grafen von Artois, und den Exminister Calonne hegt. Es ist überhaupt sehr schwer, in der Zeit selbst zuverlässig zu erfahren, was im Innern der Höfe und Cabinetter uneingeschränkt monarchischer Staaten vorgeht, und in Frankreich mehr als in jedem andern, gerade weil das Pariser Publicum sich so lebhaft dafür interessirt, und so gut unterrichtet zu seyn meint. Der wahre Zusammenhang der Hofintriguen in den letzten Jahren, ist nicht bekannt. Es ist noch sehr im Dunkeln, was dem Vf. des Buchs, von dem hier Rechenschaft gegeben wird, zur Last gelegt werden kann, und wie viel Antheil der Graf von Artois an der schlechten Verwaltung der Finanzen gehabt haben mag. Es lasst sich aber nicht allein doch schon behaupten, dass die Gesinnungen des Volks nicht *ohne Grund* sind: (das rothe Buch hat neuerlich einige authentische Beweise von der Verschwendung des Gr. von A. gegeben) und, worauf es hier fast allein ankommt: jene Gesinnungen sind einmal allgemein. Die Nation wird sich schwerlich überreden lassen, dass sie ihr Heil von der Hand desjenigen empfangen konne, von dem sie glaubt, so viel Ungemach erlitten zu haben. Es kommt bey einem solchen Unternehmen, als dasjenige, wozu Calonne den Grafen v. A. auffodert, alles auf den Charakter dessen an, der sich an die Spitze stellt. Die Beurtheilung des Charakters eines lebenden Prinzen ist litterarischen Blattern ganz fremd: und wenn Rec. die genaueste und zuverlasigste Kenntnis davon hätte, (welche in Deutschland ganz fehlt) so würde hier nicht der Ort seyn, sie mitzutheilen. Alles, was er hier hinzuzufügen vermag, ist also dieses. Die zahllosen Pasquille, welche der Hunger und die Bosheit in Paris täglich erzeugen, sind hier billig mit ganzlichen Stillschweigen übergangen worden. Sie sind unter der Notiz des verständigen und gutgesinnten Publicums: sie verdienen als litterarische Producte nicht bemerkt zu werden, denn sie sind ekelhaft, unwitzig und höchst elend geschrieben. Als historische Quellen sind sie eben so wenig werth, denn sie tragen das Gepräge der Erdichtung und der elendesten Volkssage an der Stirne. Sobald hingegen eine Schrift erscheinen wird, in welcher der Prinz welcher hier zum Retter seines Vaterlandes aufgefodert wird, von einer Seite, die ihn dazu einigermasen empfiehlt, nur mit einigem Scheine der Wahrheit dargestellt wird, so soll dieselbe sofort in diesen Blättern angezeigt, und wenn es mit Grunde geschehen kann, empfohlen werden.

Es muss hier bemerkt werden, dass eine Schrift welche unter dem Namen *Calonne*, mit dem Titel *Observations sur les Finances à l'assemblée* London 1790. 24 S. 4. herausgekommen ist, von ihm für untergeschoben erklärt wird. Gleichfalls ist eine andre unter dem Titel: *de l'Etat de la France, tel qu'il peut et qu'il doit etre; par M. de Calonne, Min. d'Etat pour faire suite à l'Etat de la France present et à venir.* Londres et Paris, chez tous les marchands des nouveautés 1790. 80 S. 8. offenbar untergeschoben.

Das so eben beurtheilte Werk führt auf eine frühere Schrift des Vf., die noch nachzuholen ist.

London, b. Spilsbury: *Lettre addressée au Roi par M. de Calonne le 9 Février. 1789.* 296 S. 8.

Dieser Brief ist geschrieben, da die vorlaufige *Assemblée de Notables* geendigt war, und die Berufung der *Etats Generaux* bevorstand. Er tadelt zuerst sehr nachdrücklich die falschen Schritte, zu denen die Minister den König bewogen: das Ausschreiben von 5 Julius 1788 (unter Brienne), wodurch das Publikum aufgefodert ward, Untersuchungen über die Form der *Etats*

Généraux und die Wahl der Deputirten mitzutheilen: den Verzug in der Berufung, der nur den Schreyern Zeit gelaſſen, eine Menge Prätenſionen zu machen, im Volk Einfluſs zu gewinnen, und feſten Fuſs zu faſſen: die Voreiligkeit vorzüglich mit, welcher Necker im Namen des Königs alle diejenigen Grundſätze und Entſchlüſſe ankündigte, welche das Reſultat der *Etats Généraux* hätten ſeyn müſſen, welche nunmehr nur dadurch aufgefodert wurden, noch viel weiter zu gehen. (Alles ganz auffallend wahr.) Er inſiſtirt auf Beybehaltung des Unterſchieds der Stände, und räth, Geiſtlichkeit und Adel zu vereinigen, um dadurch der alten Verfaſſung der *Etats Généraux* eine beſsre Form zu geben, ohne daſs der dritte Stand eine Ueberlegenheit erhalte. (deren ſchlimme Wirkungen ſich nur zu ſehr in den folgenden Begebenheiten bewieſen haben.) Aber nun weiter, zeigt er: daſs die Könige von Frankreich ein ausſchlieſsliches Recht der Geſetzgebung beſtändig beſeſſen. Er geht, dies zu beweiſen bis auf Karl den Groſſen zurück, führt flüchtig einige Facta aus verſchiednen Jahrhunderten an, und inſiſtirt zuletzt auf Beyſpielen Ludwig des XIV und XV (die der ganzen Nation verabſcheuungswürdig und gewiſs dem gerechten, billigen, wohlwollenden Ludwig XVI nicht weniger zuwider ſeyn muſsten.) Er behauptet hierauf, der König könne dieſen Grundſatz des franzöſiſchen Staatsrechts, welches in den *Etats Généraux* nur Rathgeber nicht Theilnehmer an der Geſetzgebung erkenne, gar nicht aufgeben, er ſey verpflichtet, ihn ſeinen Nachkommen unverletzt zu erhalten: und dieſes ſey für die Nation ſelbſt ſehr wohlthätig: denn ſie können den verlangten Antheil an der Geſetzgebung nicht ausüben, und nicht in dem Beſitze deſſelben ſich erhalten, weil der franzöſiſchen Verfaſſung diejenigen Mittel fehlen, wodurch ſich die engliſche erhält. König auf einer, und Volk auf der andern Seite habe immer nur innere Unruhen und Bürgerkriege veranlaſst. Eine dreyfache Vertheilung der geſetzgebenden Macht, wie in England, ſey das einzige Mittel, dieſes Hin- und Herreiſsen des ewigen Streits über Gewalt zu mäſsigen: (ſehr treffend) eine von Zeit zu Zeit aus allen Ecken eines ſo groſsen Reichs zuſammenberufene Verſammlung könne allein die Geſetzgebung nicht verwalten, intermediaire Autorität des Königs aber ſey das Mittel die Rechte der Nation in jener Suppoſition wieder zu zerſtören. Anſtatt aber nunmehro zu zeigen, wie diejenige Verfaſſung einer eingeſchränkten Monarchie (welche die des Drucks überdrüſsige franzöſiſche Nation laut und unwiderruflich foderte) die er für die einzige ſolide erkennt, nach den Umſtänden Frankreichs modificirt, und errichtet werden könnte, beſchlieſst er mit einer weitläuftigen Ausführung, daſs alles Gute, welches der König für die Nation thun wollen, füglich ohne Neuerung, geſchehen könne, dafern nur die Grundſätze der wahren Monarchie, wodurch ſie ſich vom Despotismus unterſcheidet, befeſtigt würden. Dazu ſey erfoderlich, daſs jedes Geſetz nach vorgängiger Prüfung in beſtimmter Form gegeben werde. Diejenigen, welche die Verfaſſung des Reichs angehen, und auch diejenigen, welche auf beſtändige Zeiten gelten ſollen, müſsten die Einwilligung der *Etats Généraux* haben, über diejenigen, welche das bürgerliche Recht angehen, müſste das *Parlement de Paris* bis auf dreymal Vorſtellungen thun dürfen: und die einzelnen Verfügungen, welche zu keiner der erſten beiden Claſſen von Edicten gehören, müſsten dem Parlamente mitgetheilt werden, damit dieſes im Falle ſie gegen conſtitutionelle Geſetze ſtritten, die Sache an die Stände bringen könnten. (Man ſieht, daſs in dieſem höchſt verwickelten Plane alles im Grunde auf dem Parlamente beruhet, welches durch ſein ganzes Betragen ſeit Jahrhunderten bewieſen hat, wie wenig ein ſolcher Gerichtshof dazu geſchickt iſt, die Conſtitution des Reichs zu bewachen, und die politiſchen Rechte des Volks zu vertreten. Durch den ganzen Plan konnte der Vf. alſo nichts anders erreichen, und auch wohl nichts anders beabſichten, als dieſes mächtige Collegium für ſich zu gewinnen, und darauf einen letzten Verſuch zu gründen, wieder in ſeine vorige Stelle einzurücken, die er denn ganz augenſcheinlich, ſo wie es immer ſeine Idee geweſen iſt, gebraucht haben würde, durch Palliativ-Mittel und Ränke die Wünſche der Nation, eine dauerhafte Gegenwehr gegen den eingeriſsnen Miniſterialdeſpotismus zu erhalten, ganz zu vereiteln. Bey einer ſo offenbaren Abſicht konnte alles Gute, was die Schrift enthält, wohl keinen Eindruck machen: und überhaupt wäre es vielleicht in der Lage des Vf. patriotiſcher geweſen, damals ganz zu ſchweigen, damit das gute, was er etwa zu ſagen und zu empfehlen hatte, nicht dadurch decreditirt wurde, daſs *Er* es ſagte.) Der Vf. verfällt denn auch in der letztern Hälfte der Schrift, in welcher er die Verbeſſerungen des Finanzweſens (mit eingemiſchten heftigen, gegründeten Tadel der Adminiſtration, die unmittelbar auf die ſeinige folgte) der Criminal-Verfaſſung, und einiger andern Punkte, von Zeit zu Zeit immer wieder in eine Rechtfertigung ſeiner ſelbſt, deren er doch am Anfange ſich hier ganz enthalten zu wollen ankündigte. Vergebliche Verſuche, das Vertrauen der Nation und des Königs wieder zu gewinnen, und ſeine vorige Stelle wieder einzunehmen! Denn wenn der Vf. ſich auch vollkommen zu rechtfertigen vermöchte (und vor dem bürgerlichen Richter vermag das leicht ein Miniſter, wenn er auch noch ſo ſehr politiſch ſchlecht gehandelt hätte); ſo war der Zeitpunkt längſt vorüber, die von der Laune des Schickſals abhängende Stimmung der Zeit für ſich zu gewinnen, welche ſich in einem Menſchenleben ſelten mehr auf einmal für denſelben erklärt.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(*Fortgesetzte Anzeige der Schriften über die französische Revolution.*)

Zu den Original-Documenten von denen in den vorigen Blättern Nachricht gegeben worden, sind folgende hinzugekommen:

Paris, b. Baudoin: *Procès verbal des Seances et deliberations de l'Assemblée générale des Electeurs de Paris, reunis à l'hotel de ville de 14 de Juillet, 1789, redigé depuis le 26 Avril jusqu'au 21 May 1789 par M. Bailly, premier elû Président de cette assemblée, et depuis le 22 Mai jusqu'au 30 Juillet 1789 par M. Duveyrier, Sécretaire de cette Assemblée.* 3 Vol. 479. 536. 402 S. 8.

Diese authentische Nachricht von den Verhandlungen der Wahldeputirten der Stadt Paris (*intra muros*) enthält ein sehr weitläuftiges Detail, grosentheils ganz uninteressanter Begebenheiten und Verfügungen; aber auch vorzüglich im ersten Bande, viel merkwürdiges und lehrreiches. Den Anfang machen die Protocolle ihrer Versammlungen zur Wahl der Deputirten zu den Etats généraux. Diese sind voll merkwürdiger Beweise des freundschaftlichsten und patriotischsten Betragens des Adels gegen den Tiers Etat. In den Deliberationen dieses letztern, finden sich schon die Keime der folgenden Begebenheiten, die sich grosentheils auf das Verhältniss der Nat. Vers. zu der Stadt Paris gründen. Die versammelten Wahldeputirten haben gleich damit angefangen, den *Lieutenant civil* als königl. Commissarius, der ihrer Versammlung präsidiren sollte, zu verwerfen und selbst Präsidenten zu wählen. Sie deliberirten hierauf darüber, ob Geistliche und Adeliche *fähig* seyn sollten, vom dritten Stande gewählt zu werden, um ihn zu repräsentiren: eine Frage, deren Entscheidung durchaus nicht den einzelnen Baillages zukam: sie nahmen sogar Deputationen der Colonie Saint Domingo an und deliberirten darüber, ob diese Colonie Repräsentanten in der Versammlung der Stände haben solle. Eine Frage, die vollends gar nicht ihrer Competenz war. Sie fassten endlich eigenmächtig den Entschluss, ihre Versammlungen nach geschehener Wahl noch zu verlängern, und mit ihren Deputirten in der Nat. Vers. in ordentlicher Verbindung zu bleiben: ein Entschluss, den der König sofort hätte cassiren müssen, wenn Frankreich nicht so, wie es geschehen ist, in eine Föderation vieler Municipalitäten verwandelt werden sollte, unter denen das grosse Paris allmächtig werden musste. Diese Versammlung hat denn auch fortgefahren, in den bekannten unruhigen Tagen des Julius 1789, sich selbst eigenmächtig in die prätendirten allgemeinen Rechte einer Commune, wieder einzusetzen, sich des Directoriums der Stadt bemächtigt, und das bisherige Stadtregiment aufgehoben.

In diesen Tagen des allgemeinen Aufstandes, der Besitznehmung der Bastille u. s. w. war diese Versammlung der Mittelpunct aller Thätigkeit, und der Ordnung, so weit sie in dieser Zeit noch zu erhalten war. Die Nachrichten welche hier von diesen grosen Begebenheiten authentisch mitgetheilt werden, enthalten daher viel wichtiges, und es wird nunmehr, nach deren Bekanntmachung erst möglich, eine völlig zuverlässige und einigermasen vollständige Geschichte derselben zu schreiben. Die Erzählung der Entstehung der Unruhen im ersten Theile, ist ausserordentlich interessant. Man sieht darin sehr deutlich, wie es bey einem grosen Volksauflaufe zugeht: wie oft falsche Nachrichten, muthwillig ausgesprengt, oder aus Misverstand entsprungen, panisches Schrecken, und zuweilen ganz unerklärliche Bewegungen, die Quellen der grösten Begebenheiten werden. Einzelne Umstände werden hier gegen alle bisher geglaubten Angaben erzählt. So ist z. E. nach diesen Nachrichten, auch der so oft und mit solcher Gewisheit versicherte Umstand von dem Billette, welches der unglückliche Flesselles an Launay geschrieben haben sollte, und welches in den Zeitungen als die Ursache seines Todes angegeben, und von voreiligen Geschichtschreibern nachgeschrieben worden, ganz falsch.

Einen Theil der merkwürdigen Züge aus diesem Werke enthält folgendes im Auszuge:

Paris, b. Debure d. ält.: *De l'Insurrection Parisienne, et de la prise de la Bastille.* Discours historique prononcé par extrait dans l'assemblée nationale par M. *Dusaulx*, de l'acad. des belles Lettres, l'un des électeurs réunis le 14 Juillet 1789, représentant de la Commune de Paris, et l'un des Commissaires actuels du Comité de la Bastille. 1790. XVI u. 269 S. 8.

Der Vf. redet in den auf dem Titel angegebenen Qualitäten, als Augenzeuge, und seine Angaben sind mehrentheils aus dem eben angezeigten Procès verbal genommen. Sein Vortrag ist aber auf eine unerträgliche Weise mit schriftstellerischen, seynsollenden Schmucke, und rednerischen Zugaben aufgeschwellt.

An den erwähnten Procès verbal schliesst sich an:

Paris, b. Lottin: *Exposé des travaux de l'assemblee générale des Representans de la Commune de Paris, depuis le 25 Juillet 1789, jusqu'au mois d'Octobre 1790, époque de l'organisation definitive de la Municipalité*; fait par Ordre de l'Assemblée; redigé par M. *Godard*, Avocat ancien Président de l'Assemblée

Digitized by Google

des Représentans de la Commune; et imprimé aux frais des Representans. 1790. 248 S. 8.

Eine kluge Erzählung aller Bemühungen der von der Stadt Paris zur Verwaltung der Municipalität-Angelegenheiten erwählten Personen, an der Zahl zuerst 120, darauf 180, endlich 300, welche die Stelle des obgedachten Collegii der Electeurs einnahmen, welches sich, ohne autorisirt zu seyn, der öffentlichen Angelegenheiten, in den Zeiten der ersten Unruhen angenommen hatte. Diese Bemühungen sind natürlicher Weise von sehr grosen Umfange. Die Versorgung einer solchen Stadt mit Lebensmitteln ist in so unruhigen Zeiten allein schon eine sehr weitläuftige und schwere Sache. Man findet hier ferner alle einzelnen Unruhen aufgezahlt, welche in der Stadt Paris entstanden, und zum Theile noch vor dem Ausbruche gedämpft worden sind. Ueber den 5ten October giebt diese Erzahlung wenig aber doch einige Aufklärung. Es werden nemlich Umstände angegeben, aus denen begreiflich wird, wie auch schon ohne Complotte und Intriguen wirklich *einiger* Mangel an Getraide gerade damals entstanden: andre, die sehr wahrscheinlich machen, dafs Machinationen und Complotte denselben vergröfsert; vom Auflaufe selbst aber solche, die beweisen, dafs der wahre Ursprung durchaus noch unbekannt ist. Ein Heer Weiber wollen das Rathhaus besetzen, erklären, dafs sie nach Versaille ziehn werden, und *wollen durchaus keine Mannspersonen unter sich leiden.* Gleich darauf findet sich ein grofses Heer Gesindel ein und fangt an das Rathhaus zu plündern und in Brand stecken zu wollen. Der Zug nach Versailles heifst auch hier, *l'incomprehensible Voyage de Versailles.*

In der Erzählung der spätern Vorfälle ist das merkwürdigste der Kampf um die oberste Gewalt, zwischen den Versammlungen der Districte, und der Versammlung der Repräsentanten der ganzen Stadt. Die letztern haben unstreitig darinn Recht, dafs in der eigenmächtig und widerrechtlich angemafsten Autorität jener die Quelle der gröfsten Uebel liegt, und noch weit gröfsere damals hätten entstehn können. Es ist die natürliche Folge einer durch Mitwirkung des Volks entstandnen Revolution, dafs dies Volk die einmal ergriffne Gewalt nicht wieder fahren lassen, und sich nicht der gesetzmäfsigen Gewalt, wenn gleich selbstgewählter Obern unterwerfen will. Durch die Versammlungen der Districte sind gegen die Versammlungen der Repräsentanten, die Klagen und Beschuldigungen erhoben, welche ihrem Credit im Publ. u. sehr geschadet, und das Werk veranlafst haben, von dem hier Rechenschaft gegeben wird. Gegen den Maire *Bailly* werden in sehr bescheidenen und anständigen Ausdrücken, Klagen geführt, dafs er jene Versammlungen der Districte favorisirt, und sich dem Collegio entzogen, welchem er präsidiren sollte, und dem die Administration der Municipalität-Angelegenheiten zukam. Die weitere Erörterung dieser Klagen wird für die Geschichte der Revolution nicht ganz unbedeutend seyn.

PARIS: *Procès du Prince de Lambesc, Résumé général de ce Procès, ou Resultat des Reflexions qu'il fait naître d'après le rapprochement de chaque déposition.* 1790. 127 u. 30 S. 8.

enthält erstlich die Zeugenverhöre in dem Processe, welcher über den Prince de Lambesc wegen des angeschuldigten *Crime de Lèze-nation, in contumaciam* gesucht worden, und ist also insofern ein Actenstück. Ein Résumé dieser Aussagen von einem Ungenanuten, ist angehängt. Es erhellt aus der ganzen Untersuchung, dafs der Pr. de L., nicht wie man anfangs sagte, am 12ten Julius 1789 unbewaffnete Leute in den Thuilerien angegriffen, sondern blofs einen Menschen leicht verwundet hat, der ihm den Ausgang über die Brücke versperren wollte. Die ganze Sache ist an sich unbedeutend. Man weifs überhaupt nicht recht, was man bey dem *Crime de Lèze-nation* denken soll. Das angeschuldigte Verbrechen, von dem hier die Rede ist, konnte vollends auf keine Art Hochverrath heifsen. Da aber so viel Geschrey darüber erhoben worden, da es so oft als ein vorzüglich charakteristischer Zug gebraucht worden, um die Insurrection der Stadt Paris zu rechtfertigen, und die Grofsen verhafst zu machen: da die Geschichte in dieser Absicht in den mehresten frühern Schriften über die Revolution figurirt, (im Braunschweigischen Almanach fürs erste Jahr der Freyheit, ist sie auf einem Kupferstiche zu sehen) so ist es doch der Mühe werth, zu wissen, dafs die Sache untersucht worden, und ungegründet befunden ist.

Die Processe über den *Marquis de Favras* und über den *Comte de Maillebois, Bonne-Savardin* u. s. w. sind für die Geschichte des Ganzen so wenig lehrreich, die Facta sind so isolirt, und bey dem letztern ist so wenig herausgekommen, dafs es hinreichend ist, anzuzeigen, dafs die Acten davon gedruckt sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

GÖTTINGEN, bey Vandenhoek und Ruprecht: *Anleitung zur Handlungswissenschaft, vornehmlich zum Gebrauche derer, welche sich mit Policey, Cameralwissenschaft, Geschichte und Statistik beschäftigen wollen,* nebst Entwurf zur Handlungsbibliothek, von *Johann Beckmann,* Hofrath und ord. Prof. der ökonomischen Wissenschaften. 1789. 150 S. 8. (8 gr.)

Kürze und Einfalt, zwey Haupteigenschaften eines guten Lehrbuches, sind an diesem so auffallend, dafs es sich dadurch vor vielen andern auszeichnet, und in dieser Absicht eine vortrefliche Grundlage zum mündlichen Unterricht abgeben kann. Das ganze an sich weitläuftige Lehrgebäude ist nach einer kurzen Einleitung in acht Abschnitte gebracht, 1) von der Handlung überhaupt, 2) dem Waaren- 3) See- und 4) Wechselhandel 5) den Banken 6) Handlungsgesellschaften 7) dem Bankerott und 8) Buchhalten. Von jedem dieser Gegenstände ist in kurzen Satzen das nöthige beygebracht und besonders eine hinreichende Menge Kunstwörter erkläret, so dafs Anfänger dadurch zu deutlichen Begriffen und richtigen festen Grundsatzen geleitet werden. Das einzige, was noch

Digitized by Google

noch dem Tadel ausgesetzt seyn möchte, ist eine gewisse Unvollständigkeit der Materien selbst, welche hauptsächlich in dem von Hn. B. angenommenen an sich ganz richtigen Unterschiede der Handlungswissenschaft und Handelskunde ihren Grund zu haben scheint. Er rechnet nämlich zu letzterer alles, was den gegenwärtigen Zustand der einzelnen Länder betrift, ihre Waaren, Münze, Maafs, Anstalten, Verträge u. s. w. Diese konnten nun freylich in einem Lehrbuche dieser Art nicht vollständig aufgezählt werden. Aber die allgemeinen Lehren davon vermisset man doch ungern, z. B. von den Eintheilungen der Waaren, vom Gelde, Agio, Curs, Zinsen. Auch wären einige zusammengedrängte historische Nachrichten zur Deutlichkeit eben so nöthig gewesen, als bey den Banken und Handelsgesellschaften, von welchen die vornehmsten kurz berührt sind. Ausserdem fehlen selbst einige Stücke ganz, die doch nach der strengsten Einschränkung des Begriffs der Handlungswissenschaft dazu gezogen werden müssen, weil sie wesentlich und praktisch sind, z. B. der Handwechsel mit baarem Gelde in verschiedenen Sorten, die Versteigerungen, der Briefwechsel und das Intelligenzwesen. Die angehängte Bücherkenntnifs ist nach Verhältnifs des kleinen Buches sehr vollständig und enthält in 20 Classen die Titel der vornehmsten Schriften, von welchem aber die besondern wohl schicklicher unter die Abschnitte, welche sie betreffen, zu vertheilen gewesen waren. Die unter den Lehrbüchern aufgeführte Einleitung zu einer vollkommenen (in die *Stats*) Commerzwissenschaft. Berlin 1777. 8. gehöret blofs zur Policey der Handlung, wie schon der hier vermuthlich nach Müllers ökonomisch-physikalischer Bücherkunde unrichtig angeführte Titel zeiget.

Hamburg, b. Treder: *Ein Wort zu seiner Zeit über die Hamburgische Bank* von *J. G. Büsch*, Prof. Im December 1790. 60 S. 8.

Die im November 1790 bekannt gemachte äusserst bedenkliche Verfügung der Direction der Amsterdamer Bank, nach welcher sie ihren Interessenten den Preis ihres in der Bank stehenden Silbers willkührlich um fast 10 Procent erhöht, und folglich den Werth ihres Bankgeldes willkührlich um eben so viel herabwürdigt, auch selbst zu diesem Preise die Herausnehmung des Silbers nur denen frey läfst, die für mehr als 2500 Gulden bey der Bank interessirt sind, und sich überdiss die Veränderung des Silberpreises von Monat zu Monat vorbehält, veranlafst Hn. B. zu der wichtigen Untersuchung, ob man, wenn dergleichen in *Amsterdam* geschieht, noch irgend einer Bank, und namentlich der *Hamburgischen*, trauen könne? Dafs die Möglichkeit eines solchen Fehlgriffs bey der letztern überall nicht denkbar sey, beweist er mit einleuchtender Gründlichkeit aus der ganzen Organisation dieser Bank, und aus der detaillirten Geschichte derjenigen Katastrophen, durch welche sich die itzige Organisation derselben fest und unerschütterlich bildete. Diese unerschütterliche Zuverläfsigkeit setzt er hauptsächlich darinn, dafs der Werth, der nicht als Münze, sondern blofs als ein bestimmtes Quantum ungemünzten feinen Silbers vorhandenen Bank-Thalers unveränderlich auf $\frac{1}{396}$ einer Mark feinen Silbers gestellt bleibt; dafs folglich dieser Bank-Thaler allen bey curfirenden Münzen entstehenden Veränderungen und Verringerungen nie unterworfen ist; dafs die Casse der Bank nie geschlossen werden darf, sondern jedem Interessenten zu jeder Zeit frey steht, seinen ganzen Antheil an dem Fonds in seinem Silber zu vorgedachtem unveränderlichen Preise herauszunehmen; und dafs die Direction sowohl in Absicht der Art als des Umfangs der Berechnung an durchaus unbedenkliche Grundsätze unabweichlich gebunden ist. Die ganze Schrift ist ein wichtiger Beytrag zu des Vf. bekannten Abhandlung *von Banken*, und leitet nicht nur zu einem richtigen Urtheil über den vorerwähnten Schritt der Amsterdamer Bank, sondern auch über den eigentlichen Geist dieser Anstalten überhaupt, und besonders derjenigen, deren Erläuterung für Unkundige — denn dem Interessenten der Bank und dem Negocianten ist dieselbe ohnehin bekannt — der Vf. hier zunächst zum Zweck hat. Sie kann zugleich manche unsrer Romanenschreiber, die ihre Helden nach ausgestandenen Fahrlichkeiten zu Wasser und zu Lande, nicht selten zuletzt einen ihnen vom Glück zugeworfenen Schatz in der Amsterdamer oder Hamburger Bank *zinsbar belegen* lassen, über diesen lächerlichen Verstofs eines bessern belehren, wenn anders diese Herren es der Mühe werth achten, Schriften dieser Art zu lesen und verstehen zu lernen.

Leipzig, b. Hilscher: *Lesebuch für Kaufleute*, herausgegeben durch *Johann Christian Sinapius*. 1788. 448 S. 8. (18 gr.)

Nichts mehr und nichts weniger als die bereits im Jahr 1783 *bey Matthiessen in Hamburg* unter diesem Titel herausgekommene Compilation, mit blofser Vorlegung eines neuen Titelblatts. Wer daher in dem sogenannten *Blick auf den gegenwärtigen Zustand der Handlung eine Uebersicht* von dem itzigen Zustand derselben, in dem Aufsatz *über Bettler und Hausarme* eine Nachricht von der itzigen Hamburgischen Armenversorgung etc. zu finden glaubt, findet sich sehr betrogen. Alles historische im ganzen Buch ist Antiquität, von dem auf das auf dem Titel angegebne Jahr 1788 nichts zutrift. Gleich die erste Periode des Buchs, welche mit den Worten: „*Der nun seit kurzen beendigte Seekrieg*“ — anfangt, bewährt dieses Urtheil zur Genüge.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Leiden*, b. Luchtmanns und *Leipzig* in Commission bey Weidmanns Erben: *Marii Servii Honorati Centimetrum, ex mutilissimis exemplaribus correctum.* 1788. 74 S. 8. u. ein Blatt, welches die Eintheilung, Dimensionen u. Benennungen

Digitized by Google

gen der Füsse enthält. Diesen überaus niedlichen mit Geschmack und kritischer Genauigkeit veranstalteten Abdruck eines, in verschiedenen Sammlungen zur Zeit mit vielen Unrichtigkeiten wiederholten kleinen metrischen Handbuchs, das der Vf. *Centimetrum* überschrieben hat, weil er es just hundert verschiedene Metra enthalten läfst, verdankt man dem Hn. *van Santen* zu Leiden. Der Zweck war, es sollte *Handbuch* bleiben und daher ist auch der Text mit keinen andern Noten versehen, als die unmittelbar auf Berichtigung desselben abzielen. Die Quellen der getroffenen Abänderungen und Verbesserungen sind seine kritische Eustochie; alte Handschriften (wir finden einen *Codicem Leidensem* und einen *Codicem Pauli Merulae* genannt), alte Ausgaben und unter diesen vorzüglich die *praestantissima Callienſis* vom Jahr 1476, aus der er, unter andern, S. 15. im vierten Kap. das in andern Ausgaben, und in der *Putschiana* S. 1822, verdorbene:

Sua munera fert Venus alma rosas juveni cineri adolete

in:

Sua munera fert Venus alma, rosas, juveni Cinyrâ genito

abändert. *Cinarae juveni* fand Rec. auch schon in einem alten Exemplar, dem Caspar Barth seine Correctionen und Muthmafsungen beygeschrieben hatte. In der Zuschrift an den Albinus vermuthet Hr. v. S.: *calle* statt: *velut*, weil eine Handschrift: *callas* hatte. Bald nachher im Eingang: *ratione* statt: *rationem*. Kap. I, S. 7. (Putsch. p. 1818):

Marcent lucernae; sol propinquat; non tamen vocas,

wo Putsch: *Vacas* liefst, hat die Handschrift des Merula dafür:

nunc viro vacas,

den Aldina und der nach ihr gemachte Abdruck des Centimetri in der Baseler Ausgabe des Horaz bey Andr. Cratander 1520. 8. die wir vor uns haben, p. 345. am nächsten kommen: *nunc vero vacas*. In eben diesem Kapitel S. 8. ist abgedruckt:

Hic finis est; Jambe, salve, vindicis doctor meli,

wo Aldina und Bas. ohne Verstand lesen: *Vindicis dolor meli*. Hr. v. S. vermuthet aber noch: *ductor* statt: *doctor*; ein passender Sinn; *du meines strafenden Liedes Führer!* Vielleicht gar mit Anspielung auf den Praecentor oder Vortänzer. Kap. IV. p. 14. (Putsch. p. 1821) haben die Handschriften und alten Ausgaben eine Benennung eines Metri, das niemand kennt: *Thiaicum, Thirinicium*. Hr. v. S. vermuthet: *Phrynichium*; ob er gleich im Text *Trinicium* hat abdrucken lassen. Wir hatten uns beygeschrieben, dafs *Hadrianus Junius ad Senecam Iudo Claudii* pag. 487. ed. Amst. 1619. 8. zu verbessern gesucht habe: *Threnicum*; das Buch ist uns aber itzt nicht zur Hand, um seine Meynung näher einzusehen. Cap. VI. pag. 17. (Putsch. p. 1823) wieder ein verdorbener terminus technicus: *Panicum, Phaunicum*; Hr. v. S. schlägt vor: *Phallicum*. Cap. IX. p. 21. (Putsch. p. 1824) verbessert er: *Aeolicum*, wo die ältern Ausgaben lauter monströse Benennungen geben: *Eulogiacum, Eulogicium, Euloicum*. S. 22 (Putsch. 1825.) wieder eine treffende Vermuthung von Hn. v. S.:

Fontes rigabant gramina laetifici

statt der Vulgata:

Fontes ligabant gramina laetificos.

Und kurz vorher: *Archilochium constat Partheniaco*, wo er aus der Lesart der Leidner Handschrift: *parchemiaco* auf: *Paroemiaco* gebracht wird. Wir ergreifen diese Gelegenheit um zu bemerken, dafs Caspar Barth in dem 168sten Buch seiner noch im Manuscript vorhandenen Adversarien im vorletzten Kapitel dieses ganze Tractätchen des *Servius* philologisch und kritisch erläutert habe. Könnten denn nicht noch einmal die beiden bis jetzt unedirten und in einer Sächsischen Bibliothek versteckt seyn sollenden Theile dieses Barthischen Magazins, das doch gewifs keinem Philologen gleichgültig seyn darf, durch eine zu errichtende Subscription in England, Holland, Frankreich, Italien, Deutschland, vom gänzlichen Verderben, das ihnen bevorsteht, gerettet werden? Hier nur eine einzige Stelle zur Probe seiner Kritiken. Der Schlufs des Büchelchens heifst, wie er bey Putsch gefafst ist: *Habes, lector, manualem in compendio discendi libellum, quem magis probabis, si tibi usus scribendi voluntas exuluat.* Diese letzten nicht recht verständlichen Worte ändert Barth so ab: *Versus scribendi voluntas exeat.* Wo uns wenigstens das *versus* getroffen scheint.

Magdeburg, b. Creuz: *Kurze Anleitung zur deutschen Rechtschreibung und Sprachrichtigkeit* nebst einem alphabetischen Verzeichnifs von Wörtern *nach einer Schreibart, die sich durch deutliche, gewisse und sichere Gründe rechtfertigen läfst*, von M. *Joh. Christoph Vollbeding*. 1789. 52 S. 8. (3 gr.) Der Vermuthung nach konnte ein Büchlein dieser Art und Gröfse nur für Lehrlinge, Frauenzimmer und Ungelehrte bestimmt seyn, zumal da Hr. V. sonst schon den Volksschriftsteller macht, wie seine im No. 24. der A. L. Z. d. J. angezeigte *Bildung des Bürgers* zeiget. Aber die Vorrede giebt einen höheren Endzweck an. Hr. V. will fleifsigen Sammlern und angehenden Forschern der deutschen Sprache etwas übergeben, wonach sie ihre Reinigkeit und Richtigkeit beurtheilen und den Geschmack bilden können. Er beschäftiget sich mit der Berichtigung unserer Muttersprache, weil sie zwar als Schriftsprache in allen Fällen bestimmte Analogie habe, aber doch auch bey den schätzbarsten Schriftstellern manchmal fehlerhaft und in den besten Gesellschaften weder rein noch edel genug, sondern durch Fremdheiten verderbt und verunstaltet sey. Dieses Unternehmen berechtiget zu hohen Erwartungen, welche aber das hier geleistete schwerlich erfüllen kann. In Absicht der Rechtschreibung sind die gemeinen Grundsätze, Aussprache, Abstammung und Gebrauch angenommen, aber nicht vollständig insbesondre ausgeführt, sondern nur in einigen Beyspielen zu Vermeidung mancher Fehler und unzeitiger Neuerungen angewendet. Darauf folgen einzelne Bemerkungen über die Bildung des Plural, den Unterschied des Vor und Für, der thätigen Zeitwörter von Neutris und des Dativ und Accusativ bey Vorwörtern, die Construction mit den Zeitwörtern und den Gebrauch der Mittelwörter. Den Beschlufs macht ein Verzeichnifs von merkwürdigen Wörtern mit allerley kurzen Zusätzen über ihre Rechtschreibung, Ableitung und Bildung. Ueberhaupt findet man durchgängig zwar meistens auf Nachdenken gegründete richtige Urtheile, aber doch auch nirgends etwas neues und sonderliches zur Verbesserung der Sprachkunde. Hr. V. scheint Anlage und kritisches Gefühl zur Sprachforschung zu besitzen, aber er mufs sie erst mit mehrerem Fleifs üben, um Fehler des gemeinen Lebens und Einfälle zu gewaltsamen Veränderungen meiden zu lernen, damit er nicht so oft in ungegründete Seltsamkeiten verfalle, wie hier in seinem ersten Versuch und wie es allen jungen Welt- und Sprachverbesserern anfänglich zu gehen pflegt, z. B. nach S. 12. ist das Heken und *die* Sieke für Er und Sie, das plattdeutsche Verkleinerungswort. S. 20. *fallende* Sucht, S. 40. *argwöhnig*. S. 47. *leidselig*. S. 51. *Unbäfslichkeit* und S. 52. *zweif* sind viel zu geziert. S. 42. ist der oder die *Fase* für Faser niedersächsisch, und elfenbeinen ohne r, eng und feig ohne e wohl richtiger. Nach S. 52. soll man Zehlen schreiben, weil davon erst Zahl abstamme und nicht jenes von diesem. Das dürfte wohl dem natürlichen Fortgang der Sprache und Veränderung der Selbstlaute nicht gemäfs seyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Fortgesetzte Anzeige der Schriften über die französische Revolution.)

Paris, b. Baudoin: *Procedure criminelle instruite au Chatelet de Paris, sur la Denonciation des faits arrivés à Versailles dans la Journée du 6 Octobre 1789. Imprimée par ordre de l'Assemblée nationale.* 2 voll. 8.

Dieses Werk ist von der grösten Wichtigkeit für die ganze Geschichte der Revolution. Es enthält die eidlich bekräftigten Aussagen über die auf dem Titel angegebnen Begebenheiten, welche 394 Personen aller Art, vor den Richtern abgelegt haben. Natürlicher Weise enthalten eine grosse Menge derselben gar nichts, andre nichts als unbestimmte Nachrichten und allgemein bekannte Dinge: man findet daneben immer unzählige Wiederholungen. Durch alles dieses wird das Ganze nicht allein eine zum Theil unangenehme Lectüre, sondern es entsteht daraus beym flüchtigen Durchlesen nur ein unbestimmter verwirrter Eindruck, und man hält mit Mühe die wichtigsten Puncte fest. Ein ernsthafter Gebrauch des Buchs zur Prüfung des einzelnen ist beschwerlich, da gar keine Hülfe dazu da ist, nicht einmal ein Index.

Den mehresten Lesern würde daher ein guter Auszug, der die wichtigsten Zeugnisse in extenso, und die interessantesten Puncte aus den übrigen enthielte, sehr willkommen seyn. Ein blos raisonnirender Auszug ist zu sehr dem Einflusse des Urtheils des Verfassers, oder gar seiner vorgefasten Meynung ausgesetzt, als dass dem Leser, der über die Thatsachen selbst urtheilen möchte, damit gedient seyn könnte. Es ist zwar ein Auszug erschienen, der das leisten soll, was vorhin erwähnt worden, unter der Aufschrift:

Paris, b. Gueffier: *Abregé de la Procedure criminelle au Chatelet de Paris sur la denonciation des faits arrivés à Versailles dans la journée du 6 Octobre 1789. Contenant les Pietes les plus interessantes, relatives à cette Procedure.* 1790. 78 S. 8.

Derselbe ist aber gar nicht zu gebrauchen. Er enthält zwar einige der wichtigsten Aussagen wörtlich: andre aber sind verstümmelt, und manche der wichtigsten ganz übergangen, vorzüglich von denen, die den Herzog von Orleans inculpiren. Die Auszüge aus den übrigen sind unvollständig und höchst nachlässig gemacht.

Der Werth des ganzen Zeugenverhörs muss sehr verschieden angegeben werden, nach dem Gesichtspuncte, aus dem es angesehen wird, und nach dem Endzwecke, zu dem es gebraucht werden soll. Es ist in der Absicht angestellt worden, die Verbrechen aufzuklären, welche am 5 u. 6ten October 1789 in Versailles zum Theil begangen, und zum Theil attentirt worden sind, die Schuldigen, und vorzüglich ihre Anstifter herauszubringen. In dieser *juristischen* Absicht ist nun das Verfahren noch höchst unvollkommen. Es sind hier blos die ersten summarischen Verhöre mitgetheilt, auf welche der Gerichtshof sein ferneres Verfahren bauen wollte. Wir haben blos die Aussagen, die gutwillig auf die erste Vorladung geschahen. Kein einziges articulirtes Verhör, keine Confrontation widersprechender Zeugen. Das ganze weitere Verfahren, wodurch man auf bestimmte und erwiesene Data hätte kommen können, müssen wir gänzlich entbehren, da das Verfahren des Chatelets sistirt worden, ehe es dazu kommen konnte. Die Untersuchung führte nemlich natürlicher Weise auf viele Umstände, die vor den Begebenheiten selbst, welche den Gegenstand der Untersuchung ausmachen, vorhergegangen waren, und auf verknüpfte Dinge. Als der Gerichtshof Aussagen annahm, welche die wahre Quelle des Vorfalls in Versailles, nemlich die vorhergegangenen Unruhen in Paris betrafen, fing das Publicum an zu schreyen, man wolle der Revolution den Process machen: die mächtige Stimme des Pariser Volks, welche in diesen unruhigen Zeiten auf den Gang aller öffentlichen Angelegenheiten so grosen Einfluss gehabt hat, machte es also den Richtern schon sehr schwer, fortzufahren. Als aber zwey Mitglieder der Nationalversammlung, der Herzog von Orleans und der Graf von Mirabeau inculpirt wurden, und der Gerichtshof, den Decreten der Nationalversammlung zufolge, die Untersuchung gegen diese selbst nicht weiter anstellen durfte, ohne von ihr die Erlaubniss dazu zu haben, so erkannte die Nat. Vers., nachdem in ihr eine Relation abgelegt worden, von der weiter unten mehr gesagt werden wird, dass kein Grund zu einer Inculpation gegen die benannten Personen vorhanden sey: und nahm dem Chatelet die ganze Untersuchung, welche nunmehro von der künftig zu errichtenden haute Cour nationale würde fortgesetzt werden müssen, aber wohl ohne Zweifel nie fortgesetzt werden wird, wenn das herrschende System und die jetzt herrschende Partey sich anders erhalten.

In *historischer* Absicht aber ist auch dies erste summarische Verhör schon von der grösten Wichtigkeit. Es würde zwar eine sehr weitläuftige, und in vielen Puncten unmögliche Arbeit seyn, die Glaubwürdigkeit jedes einzelnen Zeugen, und den Werth jeder einzelnen Aussagen zu prüfen, und sie mit einander zu vergleichen. Sehr vieles muss bis zu künftigen Aufklärungen, die vielleicht

Digitized by Google

leicht nie kommen werden, dahin gestellt bleiben. Aus der allgemeinen Uebersicht der Aussagen lassen sich aber schon sehr viele Data für die Geschichte als hinlänglich glaubwürdig ausziehen. Es befinden sich unter den Zeugen eine Menge solcher, die wegen ihrer persönlichen Verhältnisse, besondre Kenntnisse aller Art von den schändlichen Begebenheiten haben konnten, über welche sie befragt wurden. Personen vom ersten Range, die sich bey dem Könige und der Königin befanden, die *Gardes du Corps*, welche die letzte mit eigner gröfster Gefahr vertheidigten, allerley Schlofsbediente, Mitglieder der Nat. Vers., Officiere der Regimenter, die in Versailles standen, Mitglieder der Nationalgarden, sowohl von Paris als Versailles, und viele Personen vom Pöbel beiderley Geschlechts, welche den Zug mitgemacht hatten. Man kann daher aus den übereinstimmenden Zeugnissen und den weitläuftigen Erzählungen einiger derselben, (z. E. des *Maillard*, der an der Spitze der Weiber stand, die in der Nat. Vers. vorgelassen wurden,) eine genaue Geschichte eines beträchtlichen Theils der Begebenheit herausziehen: und nach der Einsicht des Rec. wird es auch nicht schwer seyn, viele widersprochene Puncte derselben klar zu machen, da der widersprechenden Zeugnisse nicht allein weniger sind, sondern diese sich auch oft selbst verrathen, und Anzeigen genug enthalten, warum sie die Sache anders erzählen: sehr oft aber nur Zeugnisse auf Hörensagen; (deren unendlich viele vorkommen,) den directen Zeugnissen entgegengesetzt werden. Folgende Hauptpuncte scheinen durch die Uebereinstimmung mannichfaltiger und bestimmter Zeugnisse aufser Zweifel gesetzt zu werden.

Von der ungeheuren Menge Volks, Männer und Weiber, Nationalgarden und Pöbel, welche unter einander gemischt hinauszogen, ist ein grofser Theil gezwungen worden, mitzugehen, und vielleicht bey weitem der gröfste Theil hat gar nicht gewufst, wozu er eigentlich hinausgienge. Wenn nur erst eine gewisse Zahl in Bewegung gesetzt worden, so wächst der Haufe begreiflicher Weise in jeder Minute. Das heftige Geschrey, die Lebhaftigkeit des Tumults reifst mit sich fort, und eine grofse Menge Volks wird in eine Leidenschaft versetzt, die sie zu den schändlichsten Unordnungen führen kann, ohne dafs sie selbst weifs, was sie will. Der Vorwand oder die Ursachen, welche angegeben wurden, waren in den verschiednen Haufen von Menschen sehr verschieden. Die Weiber, die den ersten Zug ausmachten, redeten nur vom Brodmangel, die Nationalgarden von der durch die *Gardes du Corps* beschimpften Nationalversammlung; und verlangten, die Wache des Königs, die viele unter ihnen als *Gardes françaises* ehemals besetzt hatten, solle ihnen wieder gegeben werden. Von dem Gastmale der *Gardes du Corps* am 1ten October, welches damals so allgemein gemifsbilligt ward, sagen alle Zeugen, die gegenwärtig gewesen sind, aus, es sey dieses Gastmal nur so, wie immer bey dem französischen Militair, gebräuchlich gewesen, zu Ehren des neuangekommenen Regiment *de Flandres* gegeben, die National-Cocarde sey auf demselben nicht beschimpft worden, und es sey überhaupt mit gehörigem Anstande in Ansehung der Nationalversammlung u. s. w. zugegangen, obgleich viele Gäste betrunken gewesen. Gegen diese directen Zeugnisse gelten alle entgegenstehenden gar nichts, denn dieselben sind insgesamt nur auf Hörensagen gegründet. In den damaligen Zeiten waren ferner alle öffentlichen Blätter voll von der projectirten Entführung des Königs nach Metz. Hievon wissen nur sehr wenige der befragten Zeugen. Nur ein paar darunter haben davon etwas gehört. Es ist also höchst wahrscheinlich die ganze Nachricht von diesem Complotte in den Zeitschriften so viel und so oft erwähnt, um der Sache einen blofsen Anstrich zu geben: im Volke scheint sie wenig gewirkt zu haben. Unzählige Zeugnisse beweisen, dafs unter dem Haufen des Pöbels eine Menge verkleideter Mannspersonen gewesen, und dafs der Pöbel beyderley Geschlechts (auch unter demselben Personen von höhern Stande) auf allerley Art bewafnet gewesen.

Was die Thätlichkeiten in Versailles anlangt, so wollen zwar eine Menge derjenigen Schriftsteller und öffentlichen Redner, welche der demokratischen Parthey anhängen, das Publicum überreden, als seyen die wüthenden Anfalle auf die *Gardes du Corps* von diesen veranlafst worden, ja wohl gar die ersten Thätlichkeiten hätten von diesen hergerührt. Allein es findet sich unter allen den abgehörten Zeugen nur ein einziger, der behauptet, es sey ein Mensch vom Volke, durch einen Schufs aus einem Fenster des Schlosses gefallen. Mehrere andre bezeugen dagegen ausdrücklich, dafs dieser nehmliche Mensch durch einen Schufs, der aus dem unordentlichen gemischten Haufen gekommen, welcher umher stand, (vielleicht gar absichtlos) getroffen worden. Wenn man hiezu das ganze Betragen der *Gardes du Corps* nimmt, welche den Befehl, keine Gewalt zu gebrauchen, mit der heldenmüthigsten Selbstverleugnung vom Anfange an bis zuletzt befolgten, so ist wohl kein Zweifel, dafs jener einzelne Zeuge nicht recht gesehen, welches in der Verwirrung so leicht möglich ist, oder gar absichtlich falsch ausgesagt habe.

Die feindseligen Absichten giengen ganz unstreitig auf die Königin. Eine Menge der bestimmtesten Aussagen über die Imprecationen, die auf dem Wege nach Versailles und in Versailles selbst, gegen sie ausgestofsen worden, über die Drohungen, die in den bestimmtesten Ausdrücken ausgesprochen worden und mit dem Einbruche ins Schlofs so genau harmoniren, beweisen, dafs es die Absicht einer Parthey im Volke war, sie zu ermorden.

Die Geschichte des Einbruchs selbst ins Schlofs am Morgen des 6ten Octobers ist noch nicht ganz klar. Man findet noch keinen directen Beweis, wo die Bewafneten eingedrungen, und die genauern kleinen Umstände werden wohl schwerlich jemals ganz ausgemacht werden, denn wie viele Menschen giebt es wohl, die von einem so schrecklichen Auftritte nach der Zeit vollkommen genaue Rechenschaft geben können? und wie viele von denen, die da waren, werden die Wahrheit sagen wollen? Was die Personen anbetrifft, so ist ein einziges höchst merkwürdiges Zeugnifs da. Der Chevalier *de la Serre*, Brigadier des armées du Roi, sagt aus, er habe gesehen, dafs der Herzog von Orleans dem bewafneten Pöbel den Weg zu der Kammer der Königin gezeigt. Dieß wird von niemanden für einen

Be-

Digitized by Google

Beweis angenommen werden. Allein eine höchst merkwürdige Angabe ist es unstreitig, und es ist nicht zu begreifen, dafs ein so beschuldigter Prinz, der sich seiner Unschuld bewufst wäre, nicht auf die genaueste Untersuchung gedrungen, statt dafs sich die Parthey des Herzogs von Orleans alle mögliche Mühe gegeben, die Untersuchung zu verhindern und zu vereiteln.

Nach allem, was zu Anfange gesagt worden, bedarf es wohl kaum einer Bemerkung, dafs die ganze Begebenheit nicht, wie so viele das Publicum so gern überreden möchten, ein zufalliger Auflauf gewesen. Es sind auch noch verschiedene ausdrückliche, aber zum Theil nicht ganz erklärliche Aussagen da, dafs von verschiedenen Personen mehrere Tage vor der Begebenheit, und sogar vor dem berufenen Gastmale der Gardes du Corps vorhergesagt worden, die Pariser werden kommen, und den König holen. An sich selbst würde dieſs wenig bedeuten; aber die Personen, die 8 Tage vorher so bestimmt sagen, was geschehen wird, haben doch wohl höchst wahrscheinlich schon damals gewafst, was vor war.

Was nun die verborgenen Ursachen betrifft, durch welche die ganze ungeheure Masse in Bewegung gesetzt worden, so wird es aus der Vergleichung der Zeugenaussagen höchst wahrscheinlich, dafs zwo verschiedene mächtige Partheyen dabey thätig waren, welche in einigen Puncten mit einander harmonirten, in einigen aber nicht gemeinschaftlich handelten. Die strenge demokratische Parthey wollte den König zur Acceptation der Decrete vom 8ten August zwingen, und vermuthlich, nach Paris zu gehen nöthigen, damit er und die Nationalversammlung daselbst unter der unmittelbaren Aufsicht derjenigen Personen bliebe, die das Volk in Paris beherrschten, und in jedem Augenblicke zu einer Erneuerung der Scene vom 14ten Julius bewegen konnten. Eine andere Parthey wollte die Absichten dieser ersten und ihr Gewicht beym Volke, die Bewegungen, die zu Gunsten abstracter Principien und der allgemeinen Rechte der Menschheit gegen die Privilegien einzelner Stände gemacht wurden, misbrauchen, um einzelne Personen zu heben. Von vielen Seiten her ertönte das Geschrey, es sey dem Staate nicht anders zu helfen, als wenn der Herzog von Orleans zum Lieutenant général du Royaume erklärt würde: und diese Absicht hieng offenbar mit den Attentaten gegen die Königin zusammen, denn in dem nehmlichen Haufen, der die schrecklichsten Verwünschungen gegen diese ausstiefs, ward immer gerufen: *Vive le Duc d'Orleans, vive le Roi d'Orleans*, (sagen gar manche Zeugen,) *notre pere* etc. Und wenn so viele Zeugen sagen, dafs sie ihn selbst unter diesem Volke lächelnd umhergehen gesehen haben, da der treue Unterthan jene Ausbrüche auf das nachdrücklichste hatte reprimiren müssen, so darf man wohl dreist behaupten, dafs jene Bewegungen des Volks zu seinem Vortheile ihm nicht wider Willen aufgedrungen wurden.

Die Aussagen enthalten weiter eine Menge der merkwürdigsten Hinweisungen auf zusammenhängende Bemühungen zu Gunsten des Herzogs von Orleans vom Julius an und auf eine geheime Verbindung dieser Parthey mit den Volksbewegungen während den ganzen Zeit. Einer von den abgehörten Zeugen, der Marquis *de la Queville*, meynt, auch sogar der Auflauf gegen Reveillon im May 1789, welchen man damals den geheimen Machinationen des Grafen von Artois zuschrieb, sey ein Präludium der folgenden Auftritte gewesen. Dafs aber wenigstens die Scenen im Julius 1789 schon zum Theile mit in jener Absicht erregt worden sind, wird durch die merkwürdigsten Zeugnisse höchst wahrscheinlich. Mehrere Personen sagen aus, dafs ein Deputirter aus Bretagne, *Coroller* (oder Corollaire, wie ihn andre schreiben) *du Monstier* ihnen am 17ten Julius, da sie den König nach Paris begleiteten, bestimmt gesagt habe, seine Partey sey in Correspondenz mit allen Regimentern, sey des Abfalls der Gardes françaises gewifs gewesen, und würde die Revolution bewirkt haben, wenn der Hof auch den Fehler nicht begangen, Necker zu verabschieden: in diesem Falle würde der Auflauf nur zween Tage später angefangen haben, und das Palais de Bourbon zu dem Ende in Brand gesteckt worden seyn. Dieſer Sache durfte nun das Chatelet nicht weiter nachforschen: das würde geheifsen haben, der gesegneten Revolution den Proceſs machen. Mehrere Personen sagen aus, dafs Mirabeau ihnen schon damals und in der Folge wieder gesagt, der Herzog von Orleans müsse zum Lieutenant général du Royaume erklärt werden. Er ist auch am 5ten Oct. mit einem Sabel in der Hand unter den Soldaten des Regiments de Flandres gesehen worden, und soll dieſelben invitirt haben, sich aufzulehnen. Das letzte ist zwar nicht bestimmt von Ohrenzeugen selbst ausgesagt: aber jenes, dafs er in dem bemerkten Aufzuge unter den Soldaten gewesen, bezeugt der Obristlieutnant vom Regimente, und sagt zugleich die Worte, die er mit ihm gesprochen. Das ist wieder eine Aussage, die den rechtschaffnen unschuldigen Mann bewegen würde, auf genaue Untersuchung zu dringen, und sich selbst zu stellen. Statt dessen hat Mirabeau nur gesucht, die Aussage lächerlich zu machen, und dies selbst wird in den Augen der uneingenommenen nur ein neuer Beweis seyn.

Es ist hier nicht der Ort, einen Auszug von allen dem, was für den Geschichtschreiber in dieſer höchst wichtigen Quelle enthalten ist, zu liefern. Dieſes würde die weitläuftige oben angegebene vorgängige Arbeit erfodern. Nur die wichtigsten Puncte aus dem Resultate der Lectüre dieſes Werks, werden hier angegeben, um den Werth desſelben zu zeigen, und die Vorstellungen über die grofsen Begebenheiten, welche es betrifft, so viel jetzt möglich ist, zu fixiren.

(Die Fortsetzung folgt.)

PARIS, b. Desenne; *Du divorce.* Seconde Edition. 1789. (9½ Bogen.)

Gute Gründe und ein angenehmer Vortrag vereinigen sich hier, den an sich vernünftigen Vorschlägen des ungenannten Vf. einen leichtern Eingang zu verschaffen. Nachdem er gezeigt hat, dafs die christliche Kirche nicht zu allen Zeiten die Gesetze, welche die Ehescheidung zulassen, gemisbilliget habe, entwickelt er die bekannten Gründe, welche für diese Gesetze streiten. Dabey will er aber der Würde des Ehestandes nichts vergeben;

Digitized by Google

ben; vielmehr sucht er den Misbräuchen und den schlimmen Folgen, welche daraus für die Sitten, für die geschiedenen Ehegatten und für deren Kinder entstehen könnten, nach Möglichkeit vorzubeugen. Um öffentliche Aergernisse und die Einmischung des Richters in Familiengeheimnisse zu verhindern: sollen die Ehescheidungssachen nur alsdann gerichtlich verhandelt werden, wenn der Grund der Ehescheidung ohnedies offenbar ist: nämlich 1) wenn der andere Ehegatte bürgerlich todt ist, 2) wenn derselbe zu einer infamirenden Strafe, oder 3) zu einem langwierigen Gefängniss verurtheilt worden, oder wenn er sich 4) sonst in einer Gefangenschaft befindet, deren Ende nicht abzusehen ist, 5) wenn er des Landes verwiesen worden, oder 6) sein Aufenthalt nach einer langen Abwesenheit nicht ausgeforscht werden kann, 7) wegen Wahnsinns, oder 8) im Falle einer unheilbaren Krankheit, welche die Fortpflanzung des Geschlechts hindert. Dagegen soll ein aus sechs Personen bestehendes Familiengericht aus den nächsten Anverwandten errichtet werden, wenn 1) wegen irgend eines Verbrechens des andern Theils, 2) wegen Ehebruchs, 3) wegen ausschweifender Lebensart, oder 4) wegen Unverträglichkeit der Gemüther gesucht wird. Finden die Verwandten die Ehescheidung zulässig, so wird die von ihnen darüber ausgefertigte Urkunde dem Richter übergeben, welches hierauf die Scheidung von Tisch und Bette ohne weitere Untersuchung verfügt. Nach Verlauf dreyer Monate wird ein neues Familiengericht zusammenberufen. Besteht auch dieses auf der Ehescheidung, so wird sein Ausspruch dem Richter überreicht, welcher sogleich die provisorische, und nach einer abermaligen Zwischenzeit von drey Monaten die endliche Ehescheidungssentenz eröffnet. — Diese Einrichtung, welche den Eheleuten und den Verwandten Zeit zur Aussöhnung liesse, wäre vortrefflich, wenn es nur nicht schiene, als ob die Wahl der Richter unter den Verwandten lediglich von dem klagenden Theile abhängen sollte. Wenigstens müsste dem andern Ehegatten ein gleiches Recht, und einem jeden die Befugniss eingeräumt werden, die Hälfte derer, welche der andere vorgeschlagen hätte, zu verwerfen. — Uebrigens würde zwar, nach dem Vorschlage des Vf., der geschiedene Ehegatte wenigstens die Hälfte der Vortheile erhalten, welche ihm bey fortgesetzter Ehe zugefallen wären; welches ganz billig zu seyn scheint, wenn man zugleich auf die durch die Ehescheidung bewirkte Befreyung von allen Lasten Rücksicht nimmt, welche während der Ehe mit diesen Vortheilen verbunden sind. Gerechter ist jedoch das preussische Ehescheidungsedict vom 17ten Nov. 1782, welches die Schadloshaltung für den unschuldigen Theil dem schuldigen als eine Strafe auflegt, und eben dadurch den Eheleuten wirksame Gründe zu einem guten Betragen gegen einander an die Hand giebt. Auch für die Kinder wird darin besser gesorgt, indem es die Trennung einer Ehe, aus welcher Kinder vorhanden sind, erschwert, dem unschuldigen Theile ein gröfseres Recht auf diese Kinder zugesteht, und den schuldigen Ehegatten verpflichtet, den Kindern einen Pflichttheil auszusetzen.

Gegen diese Schrift ist herausgekommen:

Paris, b. Crapart: *Lettres sur le divorce, à un Député de l'Assemblée nationale, par l'Abbé de Barruel; ou bien Refutation d'un ouvrage ayant pour titre Du Divorce.* 1789. (Der erste Theil hat 35; der zweyte 37 Seiten.)

Dieses geschmacklose Product eines unverständigen Eiferers dürfte der vorher angezeigten Schrift wenig Abbruch thun. Den Geist, welcher in dieser sogenannten Widerlegung herrscht, wird man an folgenden Stellen bald erkennen: *Enfin voici un homme, qui vient solliciter cette même Assemblée de porter des loix en faveur du Divorce. La prend-il donc pour un Synode de Dordrecht, de Geneve, ou d'Augsbourg? Pour un composé heterodoxe de Lutheriens, de Calviniſtes, de Zwingliens, de Sociniens, d'Antibaptiſtes, ou de Philoſophaſtres, de Politiques anti-chretiens?* P. I. p. 5, ingleichen p. 7., wo es heifst: *Des lors voyez, M., ce qui reſulteroit de cette oppoſition entre vos loix et nos leçons.* (Es ist ein Abbé, welcher spricht) *Vous nous ordonneriez de nous taire, et Dieu nous ordonneroit de parler; nous ne ſçaurions pas nous défendre, mais nous ſçaurions mourir, car enfin il eſt un homme, ou il faut bien ſçavoir le faire: et qu'y auroit gagné l'Aſſemblée? l'opprobre d'avoir fait des martyrs, nous la gloire de l'etre.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Dresden*, in der Hilscherschen Buchh.: *Unterricht für angehende Künſtler der Malerey*, von *A. J. Anconi*. 1790. 62 S. 8. — Hn. A. Zweck ist, durch diese Schrift dem Künstler einen Leitfaden, oder einen systematischen Unterricht in die Hände zu liefern, wie er seinen Stil nach der Antike bilden könne etc. etc. So brauchbar ein solches Buch seyn könnte, wenn es wirklich dasjenige umfasste, was dazu dienen kann, einen jungen Künstler auf den rechten Weg zu leiten, so wenig scheint uns das gegenwärtige nur einigermafsen den Foderungen Genuge zu leisten, zu denen ein solcher Endzweck berechtigt. Selbst als Compendium beym Unterrichte junger Künstler möchte das Ganze wegen der Unvollständigkeit des Planes nicht zu gebrauchen seyn. Die abgehandelten Materien sind folgende: Endzweck der Malerey. Von der Zeichnung. Von Licht und Schatten. Von der Proportion. Anatomie, und zwar Osteologie, und Myologie. Von der Zeichnung der Alten. Von der Handlung und Wirkung der Figuren, und von der Physionomie. Die Anatomie scheint Lieblingsmaterie des Vf. zu seyn, da sie auch den gröfsten Theil der Schrift einnimmt. Sie ist aber dessen ungeachtet sehr mangelhaft; der Künstler, der Anatomie studiren will, mufs seine Zuflucht zu Cadavern, anatomischen Gypsfiguren, und zu einigen Werken nehmen, die blofs in dieser Rücksicht geschrieben sind. Aus diesem Buche wird er kaum die Namen der Theile recht lernen können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Fortgesetzte Anzeige der Schriften über die französische Revolution.)

Und hier kann sich der Rec. nicht enthalten, eine Bemerkung über die unverantwortliche Voreiligkeit und Leichtsinnigkeit mancher Schriftsteller hinzuzufügen, welche das Publicum durch ihre Werke nur irre führen. Zeitungen machen bekannt, was an dem Tage für Wahrheit gilt, widerrufen in einem folgenden Blatte das, was im Vorhergehenden gesagt war. Auch mögen sich Schriftsteller, die gleich Fabrikarbeitern für das Bedürfniss des Tages, ihrer Leser sowohl, als ihr eigenes, arbeiten, immerhin nicht schämen, eben so unzuverlässig zu seyn, als Zeitungsschreiber. Wer hingegen auf den Namen eines Geschichtschreibers Anspruch machen will, schreibt nicht eher, als bis zuverlässige Quellen da sind, und nur über Gegenstände, über welche sie ihm offen stehen. In einem frühern Blatte ist von der fortgesetzten Geschichte der Revolution, welche Hr. Schulz im braunschweigischen Almanach fürs Jahr 1791 geliefert, Nachricht gegeben worden. Diese Schrift ist mit solcher Eilfertigkeit ins Publicum gebracht, damit ja vor Neujahr 1791 jedermann damit versehen sey. Und nun erscheint noch vor dem Termin, den der Calender dem Schriftsteller setzte, ein Werk, durch welches die Geschichte der Begebenheiten des Octobers, die darin enthalten ist, ein ganz anderes Licht erhält, und die Vermuthungen über den Zusammenhang derselben, welche von den mehresten Uneingenommenen schon damals gehegt wurden, zur höchsten Wahrscheinlichkeit gebracht werden. Diejenigen Anhänger der demokratischen Partiey, welche allen Zusammenhang leugnen, und alles für blosse Effervescenz des Volks ausgeben möchten, (es sind aber bey weitem nicht alle Anhänger des demokratischen Systems dabey interessirt, diese Vorstellungen zu verbreiten,) werden sich wohl auf den Vortrag stützen, der in der Nationalversammlung über die Sache gehalten worden, und der deshalb hier beurtheilt werden muss.

Rapport de la Procedure du Chatelet sur l'affaire du 5. et 6. Octobre fait à l'Assemblée nationale par M. Charles Chabroud, Membre du Comité des Rapports. Imprimé par Ordre de l'ass. nat. à Paris, de l'Imprimerie nationale. 1790. 118 S. in 8. benebst 69 S. *Pieces justificatives.*

Der Beruf des Rapporteurs war eigentlich, aus der *Procedure du Chatelet* die Indicia auszuziehen, die den Herzog von Orleans und den Hn. v. Mirabeau an-

gehen, und sie zu beurtheilen, damit die Nat. Verf. in den Stand gesetzt werde, zu entscheiden, ob Grund vorhanden sey, gegen diese Personen zu inquiriren. Statt dessen macht *Chabroud* einen Rapport über den ganzen Inhalt der Procedure, und sucht zu beweisen, dass das Ganze ein Haufen nichtsbedeutender Klätschereyen sey: dass die angeblichen Ursachen, der Brodmangel und das Festin der Gardes du Corps allein den Tumult hervorgebracht, er insinuirt, dass ruchtbar gewordene aristokratische Complotte noch Veranlassungen gegeben, er leugnet, dass gegen die Königin etwas vorgewesen, ja, er leugnet sogar, dass man in ihre Kammer gedrungen, und nachdem ihm also alle Verbrechen verschwinden, deren Urheber gesucht werden, so fallen von selbst die Beschuldigungen gegen den Herzog von Orleans und Grafen von Mirabeau weg. In der That, man muss erstaunen, wenn man liesst, wie der Rapporteur diese Taschenspielerkünste macht. Man hat so viele bestimmte Zeugnisse in der Procedure gelesen, diese läugnet Chabroud ganz schlechthin. Er macht lächerlich, er erklärt, er geht ganz vorbey, nachdem es ihm gefallt. Er geht mit der grösten Weitläuftigkeit und im wichtigsten Tone die nichtsbedeutendsten Aussagen und die unerwiesensten und isolirtesten Erzählungen von einzelnen sonderbaren Vorfallen durch, die Beziehung auf die Sache haben, und wohl gar erdichtet seyn mögen. Um das zu beweisen, was er wahr machen will, ist ihm dagegen jedes Zeugniss auf Hörensagen gut genug und wichtig. Die Aussagen der Personen, die durch ihr ganzes Betragen selbst höchst verdächtig sind, gelten ihm fast ausschliesslich. Schon der Ton, in dem sein Vortrag abgefasst ist, kündigt an, was zu erwarten ist. Halb elend rednerisch, halb elend witzig und epigrammatisch: Winke, Ausrufungen. Wenn die herrschende Parthey in der Nationalversammlung die Beklagten ohne Unterschied frey wissen wollte, so hätte doch der Anstand erfodert, dass dies auf einen weniger auffallend schlechten und partheyischen Vortrag geschehen wäre.

Die *Pièces justificatives* enthalten einige Protocolle von der Municipalität Versailles, dem Stabe der Nationalgarde daselbst, Depositionen vor dem *Comité des Recherches de la ville de Paris* und ein paar Concepte von Briefen des *Comte d'Estaing* an die Königin: mehrentheils interessante Stücke für die Geschichte der merkwürdigen Tage. Unter den Aussagen ist die wichtigste die von *Le Cointre, Lieutenant Colonel de la Garde nationale de Versailles.* Auf diese insistirt Chabroud vorzüglich. Es wird darin das Gastmal der Gardes du Corps mit den nachtheiligsten Umständen erzählt. Aber der Zeuge war nicht gegenwartig, und beruft sich immer

auf Hörenſagen von Perſonen, die nicht abgehört worden ſind. Er erzählt, er habe geſehen, daſs einige Tage nach dem Gaſtmahle auf dem Schloſſe von Frauensperſonen weiſse Cocarden ausgetheilt worden; aber auch dieſe Perſonen ſind nicht abgehört. Den Auflauf zu Verſailles erzählt er ebenfalls auf das Nachtheiligſte für die Gardes du Corps. Unzählige Umſtände verſichert er mit der gröſsten Zuverſicht, ohne jemals beſtimmt anzugeben, was er ſelbſt geſehen. Mit der ganzen Ausſage iſt alſo nichts zu machen, und es leuchtet allenthalben ſo viel Haſs gegen die Gardes du Corps, und ſo viel Partheyſucht hervor, daſs ſie auch in dem verdächtig wird, was er ſelbſt bezeugen kann, und dazu erzählt er nichts rein ohne Beymiſchung gehäſſiger Erklärungen. Das Betragen des Grafen von Eſtaing iſt noch unerklärlich, da er ſelbſt nicht abgehört worden. Er ſoll hier beſchuldigt werden, als habe er den König entfernen wollen. Eine Ordre, die er von der Municipalität Verſailles am 5ten Nachmittags vor 4 Uhr bekommen haben ſoll, worin enthalten, er möge ſorgen, daſs der König ſobald möglich nach Verſailles zurückkehre, iſt das wichtigſte. Allein das Original dieſer Ordre iſt auf dem Rathhauſe nicht zu finden geweſen, und zudem müſste erſt noch die Beziehung derſelben aufgeklärt werden. Seine Briefe an die Königin ſind ſehr intereſſant. Man ſieht daraus, daſs höchſt wahrſcheinlich Plane gemacht worden, eine Contrerevolution zu bewirken, und in der That, es ware ſonderbar, wenn das nicht ware. Aber wohin eigentlich dieſe Plane zielten, iſt nicht klar. Er warnt die Königin vor falſchen Schritte, und die Rathſchläge, welche er ihr ertheilt, ſind eines rechten Patrioten würdig. Er will alle Mitwirkung fremder Machte entfernen, und bloſs durch unmittelbaren perſönlichen Einfluſs des Königs und der Königin, wie es ſcheint, den Angelegenheiten eine andre Wendung geben.

Nachdem der Rapport de M. Chabroud die Sache für den Herzog von Orleans ſo günſtig eingeleitet hatte, lieſs dieſer ein

Memoire à conſulter et Conſultation pour M. Louis — Philippe — Joſeph d'Orleans. Paris. Houry. 79 S. 8. drucken, in welchem er ſich von Rechtsgelehrten ein Bedenken ausſtellen laſst, was er zu thun habe, um von dem Gerichtshofe, der gegen ihn inquiriren wollen, und beſonders von dem Procureur du Roi, der den Vortrag des Chatelet an die Nat. Verſ. abgefaſst, Genugthuung zu erhalten. In dieſer Conſultation, welche unterſchrieben iſt, Paris. 29 Octobre 1790. P. J. Bonhome, Comeyras, Hom, A. V. Rozier, wird das Verfahren des Gerichtshofes natürlicher Weiſe als ganz pflichtwidrig, höchſt parteyiſch, und aus bloſsem Haſſe entſprungen, dargeſtellt. Es heiſst, derſelbe habe alle Perſonen, die von irgend einem Zeugen angegeben worden, der dem Herzog von Orleans oder deſſen Freunde inculpiren wollen, abgehört: (als ob es nicht Pflicht des Gerichtshofes wäre, in einer ſo verwickelten und dunkeln Sache jeden abzuhören, von dem ſich irgend einige Aufklärung erwarten lieſse,) dieſe Zeugen werden zum Theil als wegen ihrer antipatriotiſchen Geſinnungen verdächtig, theils als unzuverläſſig geſchildert, (als ob das Chatelet ſchon eine Relation abgelegt hätte, da doch alle einzelne Prüfung noch ausgeſetzt war,) es wird ihm ein Verbrechen daraus gemacht, daſs nicht ſogleich auch alle die Perſonen abgehört worden ſind, welche den Herzog von Orleans hatten disculpiren können, (als ob es dem Beklagten nicht immer noch frey geſtanden hätte, Zeugen für ſich aufzuführen,) und daſs viele Zeugen, welche das Comité de Recherches de Paris in ſeiner Denunciation genannt und vorgeſchagen, nicht abgehört worden ſind. Unter dieſen ſind der Comte d'Eſtaing und Lecointre. (deſſen Ausſage nun, wie oben erwahnt worden, bekannt iſt) die wichtigſten. (Ueber dieſen Punct hat ſich das Chatelet oder etwa eins ſeiner Glieder bis jetzt noch nicht gerechtfertigt. Es iſt indeſſen ſehr begreiflich, daſs dies in der Criſe, in welcher ſich der Gerichtshof befunden, nicht geſchehen). Die Vf. ſchlieſsen alſo damit, daſs die ganze Procedur darauf angelegt ſey, den Herz. v. O. verhaſst zu machen, und dadurch den Grund zu einer Contrerevolution zu legen: daſs es daher patriotiſche Pflicht des Herzogs ſey, den Procureur du Roi, der die Klage gegen ihn in der Nat. Verſ. angebracht, und alle Perſonen, die, (wie dieſe Rechtsgelehrte ſagen,) erdichtete Zeugniſſe gegen ihn vorgebracht, zur gebührenden Strafe zu ziehen.

Aus dieſer Schrift erſieht Rec., daſs *Pelletier*, der erſte Zeuge, der in der Proc. crim. aufgeführt iſt, (deſſen Ausſage nichts als Hörenſagen enthält,) der Vf. der Schrift: Domine ſalvum fac regem iſt, welche in Nr. 200. v. J. dieſer Blätter erwahnt worden.

In einem *Rapprochement des depoſitions dans l'affaire du 5 au 6 Octobre 1789, d'où l'on tire le reſultat de la procedure.* Paris Khan 1790. 42 S. 8. unterzeichnet: *Salon*, Avocat, ſind die Hauptpuncte der Ausſagen, in ſo fern ſie die Begebenheiten der benannten Tage ſelbſt angehen, ziemlich gut zuſammengeſtellt, und daraus gezeigt, daſs wirklich ein Complott exiſtirt haben müſſe, und daſs ſchwere Anzeigen gegen den Herzog von Orleans vorhanden ſind, die eine weitere Unterſuchung zu begründen, hinlänglich wären. Der Vf. ſchränkt ſich auf die Vorfälle ſelbſt ein, ohne ſich auf ihren Zuſammenhang mit vorhergehenden einzulaſſen.

Authentiſche Nachrichten von den Deliberationen in der Nationalverſammlung ſind die wichtigſte Quelle von Kenntniſs der Perſonen, der Grundſatze und der Veranlaſſungen der Decrete, durch welche die neue Verfaſſung beſtimmt wird. Es verdient daher erwahnt zu werden, daſs von Zeit zu Zeit Protocolle, welche eine Geſellſchaft von Geſchwindſchreibern in der Verſammlung von Wort zu Wort aufnehmen, gedruckt werden: Rec. übergeht diejenigen, welche weniger wichtige Debatten angehen, die nur durch beſondre perſönliche Urſachen auf einige Zeit intereſſiren. Eine der vornehmſten iſt die über das Recht, Krieg und Frieden zu machen, welche unter dem Titel:

Du Droit de la Paix et de la Guerre, ou Recueil des diſcours prononcés à l'Aſſemblée pendant la ſemaine memorable ou cette queſtion a été agité. Paris b. Garnery, l'an ſecond de la liberté auf 261 S. 8. gedruckt iſt, und nicht allein wegen der Gröſse ihres Gegenſtandes, ſondern auch wegen der anſehnlichen Zahl von

Red-

Rednern, welche daran Theil genommen, und die man daraus kennen lernt, merkwürdig ist.

Zu den Urkunden gehört noch:

Mémoire envoyé le 18 Juin 1790 au Comité des Rapports de l'Assemblée nationale par M. de la Luzerne, Ministre et Secretaire d'Etat. à Paris de l'Imprimerie Royale. 1790. 117, 67 und 84 S. 4.

Es enthält eine ausführliche Rechtfertigung des Ministers gegen eine Menge zum Theile geringfügiger, zum Theil unbestimmter Beschuldigungen einiger Deputirten der Colonie Saint Domingo mit Pieces justificatives.

Zur Geschichte der Zeiten sind aufser diesen Urkunden noch andre Werke als Quellen zu gebrauchen. Eine *Relation très exacte des Evenemens du 5 et 6 Octobre par un témoin oculaire et desintereſſe.* 40 S. 8. ist zwar von einem Ungenannten, harmonirt aber mit dem von glaubwürdigen Zeugen bekraftigten Erzählungen, und enthält einiges Detail der Grausamkeiten des Pobels und des undisciplinirten Haufens unter den Gardes nationales. Von dem gröfsten Werthe ist folgendes Werk:

Relation exacte et impartiale de ce qui s'est passé à Nancy le 31 Aout et les Jours precedens avec un detail circonstancie des evenemens, qui ont precedé et accompagné l'insurrection de la Garnison et d'une partie de la Garde Citoyenne et qui l'ont occasionné. Le tout appuyé de pièces justificatives. Par M. de Léonard, Officier au Regiment du Mestre de Camp, General de la Cavalerie. à Strasbourg, chez Treuttel etc. 1790. 188 S. 4to.

Eine höchst interessante Erzählung des Aufruhrs dreyer Regimenter, welche endlich durch den General de Bouillé bezwungen worden; von einem Augenzeugen, der vermöge seiner Stelle als Officier in einem dieser Regimenter die fürchterlichen Scenen in der Nähe gesehen, und die Schrecken getheilt hat, welche ein Aufruhr der Soldaten über eine Stadt bringt, ohne dafs derselbe jedoch auf irgend eine Art besonders in die Sache verflochten gewesen. Aufserdem sind die wichtigsten Puncte durch wörtliche Auszüge aus den Protocollen der Municipalität, und der Regimentschefs, bewährt: und das Werk daher höchst glaubwürdig.

Die Erzählung der Mifshandlungen, welche viele Officiere dieser Regimenter erlitten, der noch weit gröfsern Gefahren, denen mehrere ausgesetzt gewesen, der Gegenwart des Geistes, der Unerschrockenheit, mit der sie sich aus denselben gezogen, der grofsmüthigsten Bemühungen mancher tapferer und edeldenkender Männer von Stande, und von Menschen aus den geringsten Classen, das alles macht die Geschichte dieser fürchterlichen Begebenheiten, schaudervoll anziehend. Eben das grofse Detail der Erzählung macht sie sehr lehrreich. Erstlich für die Freunde der Revolutionen, denen hier ein Auftritt vor die Augen gebracht wird, dergleichen immer die grofsen innern Bewegungen der Nationen begleiten: und zweytens für den Liebhaber der Geschichte, der hier eine genaue Darstellung einer Begebenheit findet, dergleichen er vorzüglich in der alten Geschichte des römischen Reichs von den Zeiten des militairischen Despotismus, da Legionen gegen Legionen aufstanden, unzählige findet, und hier im einzelnen liefet, was eine solche Begebenheit alles in sich fafst. Man sieht hier, wie allmählig der Geist des Aufruhrs um sich greift, wie viel geringfügige Umstände dazu beytragen, ihn zu verbreiten, durch was für Mittel übelgesinnte Menschen ihn anflammen: wie hier insbesondre mifsverstandne Decrete der Nat. Versammlung, (die zu solchen Mifsverständnissen nur allzuviel Veranlassung enthalten,) dazu gebraucht worden sind; und endlich, wie es zugeht, dafs die Anstifter der Verbrecher immer verborgen, oder doch wenigstens ungestraft, bleiben. Folgende Stelle giebt überhaupt Aufschlufs über die ganze Geschichte aller Untersuchungen, die über solche Begebenheiten angestellt werden: „*D'après la maniere, dont se fait la Procedure, l'on verra, qu'il est difficile de trouver des Coupables. „Beaucoup de Citoyens, qui pourroient avoir de fortes depositions à faire, s'en gardent bien, dans la crainte de „se faire des ennemis, de se brouiller avec toute une famille, avec tous les parens de celui, contre lequel ils seroient a meme de deposer. La crainte de la Vengeance „de l'accusé est encore une forte raison pour les empecher „de suivre les impulsions de leur conscience. Trois, quatre temoins dignes de foi viennent-ils faire une deposition „contre un Citoyen, aussitôt il se presente douze faux temoins qui affirment le contraire. Il faut cependant faire le serment de dire verité: mais personne n'ignore que „maintenant c'est une bagatelle et un jeu: Se trouve-t-il „des gens fortement inculpés, dignes de la corde et de la „roue, aussitôt de complaisans Avocats entrent dans les „prisons, endoctrinent ces malheureux, et leur disent: Il „n'y a qu'un moyen de l'ous sauver: soutenez fortement, „que l'ous avez cru, que c'était une Contrerevolution, que Vous ne l'ous êtes armés que pour la defense de la Patrie, que l'otre Action, bien loin d'être „blamable, est au contraire très louable; que l'os intentions ont toujours ete pures, et que l'ous n'avez cessé d'etre fidelles à la Nation, à la Loi et au Roi. Bientôt „on pourra tuer, voler, assassiner, et l'on donnera pour „excuse de tous ces forfaits, c'etait pour empecher une „Contrerevolution.*"

Dieser bittere, aber gerechte, verspottende Tadel, trifft in der That das Verfahren der Nationalversammlung selbst in den mehresten Vorfallen, wo Gewaltthätigkeiten vom Pöbel oder von geringen Bürgerklassen verübt worden sind. Die Darstellung des Vf. wird durch die Bewegungen, die die unglücklichen Begebenheiten zu Nancy im ganzen Volke, vorzüglich in Paris, verursacht hat, durch das Benehmen der Journalisten und durch die Debatten in der Nat. Vers. bestätigt. Es ist eine kleine Schrift, welche unter einem Haufen unbedeutender Brofchüren dem Rec. gleich nachdem er das erwähnte höchst interessante Werk gelesen, in die Hände fiel, in dieser Hinsicht sehr merkwürdig. Sie führt die Aufschrift:

Le sens commun du bon homme Richard sur l'affaire de Nancy. A Philadelphie l'an second de la liberté française. 21 S. in 8.

(Der französische Demagoge hat doch noch etwas mehr

Digitized by Google

Discretion, als die deutschen Almanachschreiber. Er zählt doch noch die Jahre, nicht der Freyheit, sondern der französischen Freyheit.)

Sie enthält in dem treuherzigsten, dem Anschein nach gutmüthigen, gemäfsigten Tone anständiger Schreibart, (sie ist nicht für den Pöbel, schon für bessere Klassen des Volks,) die Betrachtung, dafs das gute Militair zu Nancy irre geführt, (nämlich von Antirevolutionairen,) aufgehetzt worden, und gegen den Willen der Nationalversammlung am Ende das Opfer des rachsüchtigen und grausamen Bouillé geworden. Um sich bey dem gutgesinnten, ordnungliebenden Theile der Nation Eingang zu verschaffen, vertheidigt der Vf. die Insurgenten nicht; er giebt nur zu verstehen, dafs ihr Benehmen falsch vorgestellt worden, unleugbare Thatsachen schiebt er sanft zur Seite, setzt Dinge, die ganz offenbar falsch sind, als bekannte Wahrheit voraus: greift ja nicht den La Fayette an, sondern nur den Bouillé, als den man zu dieser Sache nicht habe gebrauchen sollen, da er ein bekannter Aristokrate sey, u. s. w. Seine 20 Seiten werden indessen in Paris von Tausenden gelesen, die Léonards Erzählung nie zu sehen bekommen, und wirken auf das allgemeine Urtheil mehr, als Erzählungen von Augenzeugen, als officielle Berichte, als Decrete, die erschlichen genannt werden, sobald sie nicht mit dem Sinne der Nation, wie es heifst, harmoniren. Welche standhafte Aufopferung und unerschütterliche Liebe zur Gerechtigkeit, zur Pflicht und Ordnung gehört nicht dazu, mit eigner Gefahr für das allgemeine Wohl der Nation zu arbeiten, wenn man nicht einmal sicher ist, in dem allgemeinen Urtheile eines dankbaren Volks den Lohn für diese Aufopferung zu finden.

Die *Zeitungen* sind zwar wegen ihres grofsen Einflusses auf die Gesinnungen des Volks und auf die Begebenheiten des Tages in politischer Rücksicht von aufserordentlicher Wichtigkeit; Rec. hat aber doch bisher keine Erwähnung von solchen Blättern gethan, weil sie nicht so eigentlich als literarische Producte angesehen werden können. Es ist wohl schwerlich eines dieser Blätter ganz treu; wenigstens existirt gewifs keines, welches eine vollkommen befriedigende Nachricht von den Discussionen in der Nationalversammlung gäbe. Die Gesinnungen des Redacteurs werden natürlicherweise immer einen beträchtlichen Einfluss auf die Darstellung haben; wenn er aber nur redlich verfährt, so sieht der weniger eingenommene Leser in wichtigen Dingen aus der Erzählung selbst, wo sie etwa fehlt, und das Uebrige sind unvermeidliche Unvollkommenheiten, denn ein Redacteur, der so wenig selbst dächte, dafs er gar keine Parthey genommen, wäre vermuthlich der allerungeschickteste zu einer wahren Erzählung. Rec. ist daher z. E. mit den Nachrichten, die im *Journal de Paris* von den Verhandlungen der Nationalversammlung gegeben werden, ziemlich gut zufrieden gewesen, wenn er gleich mit den Gesinnungen des Vf. dieser Artikel sehr wenig harmonirt. Andere Blätter aber werden des wüthenden Partheygeistes wegen, der in ihnen herrscht, und alles entstellt, was darinn vorgetragen wird, ganz unbrauchbar, und an Ort und Stelle höchst gefahrlich. Unter diesen zeichnet Rec. eines aus, wegen des Namens des Herausgebers:

Annales patriotiques et literaires de la France et affaires politiques de l'Europe. Journal libre, par une societé d'Ecrivains patriotes, et dirigé par M. Mercier.

Mercier hat sich durch viele bekannte Bücher einen Namen gemacht, und nicht ganz ohne Grund; ob es gleich Rec. immer geschienen hat, dafs selbst seine geschätztesten Schriften den Beyfall, den sie erhalten haben, in der Maafse nicht verdienen. Seine philosophischen und politischen Grundsätze sind immer nur eine seichte und im Grunde geschmacklose Declamation gewesen. Diesen Blättern leihet er nun, einem Avertissement zufolge, (in No. 342 derselben,) nur seinen Namen; er ist nur Redacteur, und schreibt keine Zeile darin. Die Vf. sind *Carra*, (der Vf. des *Orateur des Etats generaux*, welches in No. 200 dieser v. J. Blätter angezeigt worden,) *Guyot* und *Villebrune*. Es ist nicht möglich, mit mehr Heftigkeit, (mit mehr Wuth, ist vielmehr der treffendere Ausdruck,) mit mehr hämischem, bösem Willen gegen die Administration, gegen die Personen der Minister und aller derjenigen, die Antheil an dem *Pouvoir executif* haben, zu schreiben, als in diesen Blättern täglich geschieht. Das Ministerium heifst darinn immer *le Comite Autrichien de S. Cloud*, (um die Königin und das Ministerium zugleich verhafst zu machen,) die Minister *les Greffiers du Pouvoir executif*; jeder Aufstand, jede Gewaltthätigkeit des schlechtesten Gesindels wird als Ausbruch des Freyheitsgeistes vertheidigt, jede kraftige Maasregel zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit als Gewaltthätigkeit des Despotismus verschrieen, jede elende Broschüre gelobt, wenn sie nur in dem Geiste geschrieben ist, der in den Producten des Carra, Desmoulins und Marat herrscht; fast jeder rechtschaffene Mann, wenn er nur durch Rang, Geburt, Ansehn, Stelle oder Charakter etwas über den grofsen Haufen erhaben ist, wird beschimpft. So tief ist die Cultur in Frankreich gesunken, dafs einer von den wenigen Schriftstellern, die noch einiges Ansehen hatten, sich an der Spitze einer solchen Bande nennt!

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *Dresden*, b. Gerlach: *Kurze und deutliche Anweisung, wie man - - - eine sichere Wetterableitung anlegen kann.* Dritte verbesserte Aufl. 1790. 24 S. in 8. Meistens so gut, als gerade abgedruckt, aus *Heimarus Vorschrift zur Anlage eines Blitzableiters an allerley Gebäuden.* Hamb. 1778; doch mit Weglassung des letzten Fünftels und mit *Weglassung der Nachricht:* „dafs man die Gründe der hiesigen Vorschriften in Hn. Reim. grösserm Werke zu suchen habe. Ueberhaupt ist des Hn. Reim. mit keinem Worte gedacht. Von ihm selbst ist gegenwärtige Ausgabe nicht, das sieht man wohl; aber weifs er überhaupt warum? Hat man bey ihm über diesen Nachgebrauch angefragt?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFT.

(Fortgesetzte Anzeige der Schriften über die französische Revolution.)

Bisher ist der Wirkungskreis solcher wüthenden Partheyschriften noch mehrentheils auf Frankreich eingeschränkt gewesen. Ihr Inhalt ist in Deutschland wenig bekannt geworden. Ueberhaupt ist unser Publicum von dieser Seite sehr schlecht versorgt. Kaum werden die allerwichtigsten Artikel der zuverlässigen französischen Zeitschriften bekannt. Unsre politischen Blätter raffen gewöhnlich ohne Wahl einige unzuverlässige Nachrichten auf. In ihrem Verfahren ist gar kein Zusammenhang, und dies ist in der That noch das beste dabey. So widerfährt zwar keiner Classe von Menschen und keiner Parthey Gerechtigkeit, aber auch keine wird ausschliesslich angeschwärzt, oder gepriesen. Es wäre zu wünschen, dass wir durch ein überlegt und wohl geschriebnes Blatt von den wichtigsten Begebenheiten sichre Nachrichten erhalten möchten. Am besten geschähe dieses von Paris selbst aus, durch einen Fremden, der nicht unmittelbar interessirt wäre. Allein es gehört zu einem solchen Unternehmen weit mehr, als diejenigen glauben mögen, von denen etwa zu erwarten seyn dürfte, dass sie sich damit befassen würden. Die mehresten Fremden lassen sich in Paris von der herrschenden Parthey ganz einnehmen, ganz verblenden, und das ist sehr natürlich: denn zu genauen Verbindungen mit politisch einsichtsvollen Männern haben sie wohl wenige Gelegenheit. Das elendeste Club- und Caffeegeschwätz ist also die Schule in der sie sich bilden. Sie können zwar den Berathschlagungen der grosen Clubs, denen auch Mitglieder der National-Versammlung beywohnen, welche gegenwärtig Frankreich im eigentlichsten Verstande regieren. Allein eben deswegen, weil dies öffentliche Berathschlagungen sehr zahlreicher Versammlungen sind, so ist leicht zu erachten, dass daselbst in diesen unruhigen Zeiten der Freyheit, wo alles erlaubt ist, nur nicht *frey* seine Meinung zu sagen, nichts anders gehört wird, als was dem Geschmacke des Publicums angemessen ist. Und welches Publicums? Des gemischten Haufens, der theils aus müssigen, theils aus unruhigen Menschen besteht, die sich anmaasen, alles zu beurtheilen, wovon es bisher schien, dass es nur der Einsicht von Männern, die ausserordentliche Talente mit ungewöhnlichen Kenntnissen verbänden, überlassen werden müsse: theils aus solchen, die gedungen, oder auf irgend eine Art interessirt sind. Der Nachhall eines solchen Publicums ist etwas so verächtliches und so gefährliches, dass uns besser wäre, schlechterdings unwissend zu bleiben.

Das im December des Neuen Merkurs vom vorigen Jahre angekündigte *Pariser Tagebuch* wird, wie die daselbst mitgetheilte Probe augenscheinlich beweist, gerade nichts als einen solchen Nachhall des *Club des Jacobins* liefern. Diese wenigen Blätter enthalten schon Beweise der unglaublichsten Unwissenheit und Partheylichkeit. Nach dem, was Rec. oben aus der *Procedure criminelle au Chatelet* ausgezogen hat, ist der Machtspruch über die Unschuld des Herzogs von Orleans sehr befremdend. Doch das möchte als ein kritischer Punct, darüber niemand unpartheyisch zu urtheilen im Stande sey, ganz ausgesetzt bleiben. Aber die enorme Lüge, dass unter der vorigen Administration, jährlich 119 Millionen Livres ausgegeben worden, die unter gar keine Benennung in den Rechnungen gebracht werden können, benimmt diesen Blättern schon im voraus alle Autorität in Sachen, die die Administration angehen. Die Schreibart ist in der Probe gleichfalls so dem schlechten neuen französischen Tone nachgeahmt, dass sie in Deutschland hoffentlich keinen Beyfall finden wird.

Die Zeitumstände veranlassen noch immer kleine Schriften, doch bey weitem nicht mehr so viele als am Anfange. Unter den Blättern, welche gegen die Nat. Vers. gerichtet sind, zeichnen sich ein paar aus, die dem *Duval d'Eprèsmenil* zugeschrieben werden, (welcher als eines der letzten Opfer des Ministerialdespotismus bekannt ist. Er ward als einer der thätigsten Urheber der Widersetzlichkeit des Parlaments gegen den Principal-Minister *Brienne* im Jahre 1788 auf das Schloss zu *Pierre-Enciſe* gesetzt.)

Nullité et Despotisme de l'assemblée pretendue nationale. Paris 1790. 36 S. 8.

Es wird darinn kurz und bündig gezeigt, dass die Mitglieder der gegenwärtigen National-Versammlung ihre rechtmässige auf die Wahlreglements und Vollmachten gegründete Gewalt, sehr weit überschritten, indem sie die alten ehemaligen Stände des Reichs aufgehoben, und eine ganz neue Verfassung gegen den Willen ihrer Constituenten eingeführt. Ferner, dass sie sich eine despotische Gewalt über das ganze Reich, die sie in dem vorhin eingeschlichenen uneingeschränkt monarchischen Systeme so sehr verabscheuet, selbst angemaasst, indem sie die executive Gewalt, die ihren eignen Grundsätzen zufolge, von der legislativen getrennt seyn sollte, an sich gerissen, und sich sogar Eingriffe in das Richteramt erlaubt.

L'Etat actuel de la France, par l'auteur de Nullité et Despotisme de la pretendue Assemblée nationale. Paris 1790. 63 S. 8.

Eine Vergleichung der neuen Verfassung mit alten und neuen

Digitized by Google

neuen Republiken, um zu zeigen, dafs die Grundfätze, auf denen die Verfaſſungen derſelben beruhen, auf dies groſse Reich gar nicht unwendbar ſind. Ferner eine Darſtellung der Ungerechtigkeiten, welche die Nat. Verſ. theils ſelbſt begangen hat, theils geſchehen laſſen müſſen, um die falſchen und verderblichen Grundſätze, auf denen dieſe Verfaſſung beruhet, zu behaupten. Die ganze Schrift beſteht aus lauter kurzen Sätzen in 20 kleine Capitel getheilt. Im Tone iſt *Montesquieu* copirt. Für eine gründliche zuſammenhangende Erörterung iſt dieſe Methode nicht vortheilhaft, aber die Schrift enthalt eine Menge richtiger und treffender Bemerkungen.

Compte rendu par le Bailli de Flachslanden, Deputé aux Etats generaux, à toute la province d'Alſace, et particulièrement aux bailliages de Haguenau et de Wiſſembourg. Proteſtation contre les decrets de l'aſſemblée pretendue nationale, et Denonciation des infractions faites aux droits de cette province par les traites de paix, comme attentoires à ſa liberté et deſtructives de ſa proſperité. 1790. 26 S. 8.

Der Vf. dieſer Schrift geht darinn in einem ſehr anſtändigen Tone und in gedrungener Kürze die groſse Menge von Maafsregeln durch, womit die Nat. Verſ. alte Verfaſſungen, Rechte und Verhältniſſe, Einrichtungen und Stiftungen zerſtört hat, und zeigt, wie viel Ungemach daraus insbeſondre für den Elſafs entſpringt. Er zeigt ſeinen Committenten an, dafs er die Deputirten-Stelle aufgebe, da es ihm ganz unmöglich geworden, einen wirkſamen Widerſtand zu thun.

Ein kleines Buch: *I. I. Rouſſeau Ariſtocrate, à Paris* 1790. 109 S. 8. verdient einiger Erwahnung. Der Vf. zeigt ausführlich und mit wörtlichen Belegen aus Rouſſeaus Schriften, dafs die Lehren dieſes groſsen Schriftſtellers, deſſen Werke ſo viel dazu beygetragen, den Geiſt der Freyheit und des Raiſonnements über Staatsverfaſſung auszubreiten, in den wichtigſten Stücken, den Grundſätzen, welche die Majorität der Nat. Verſ. befolgt, ganz entgegengeſetzt ſind; dafs er ſelbſt ſein Syſtem einer Staatsverfaſſung, welche auf die urſprüngliche vollkommene Gleichheit der Menſchen gebauet wäre, nur für ein Ideal gehalten, und am allerwenigſten es für möglich angeſehen, eine ſolche in groſsen Reichen einzuführen; und dafs er ein ſolches Verfahren, als dasjenige, durch welches die neue Verfaſſung von Frankreich eingeführt worden, in unzähligen Stellen mit den auffallendeſten und treffendeſten Bemerkungen tadelt.

Nunmehr müſsten auch diejenigen Schriften angezeigt werden, welche das Verfahren der Nationalverſammlung rechtfertigen und vertheidigen. Rec. hat bereits die einigermaſsen merkwürdigen Schriften angezeigt, in denen die Grundſätze dieſer neuen Verfaſſung in ihrem ſpeculativen Zuſammenhange vorgetragen werden. Aber er ſieht ſich vorzüglich nach einer andern Claſſe um: nach ſolchen, in denen aus der Lage von Frankreich, den beſondern Umſtänden und innern Verhältniſſen des Reichs erwieſen würde, dafs eine Verbeſſerung des alten unmöglich oder unzulänglich geweſen ware, und dafs es alſo durchaus nothwendig oder doch höchſt vortheilhaft war, ein ganz neues Syſtem einzuführen. Solche Schriften allein könnten einem ruhig nachdenkenden, unbenommenen Manne, der dem mit ſich fortreiſsenden Geſchrey des Haufens und leerer Declamation widerſteht, und nur Gründen nachgiebt, die Geſinnungen mittheilen, welche in der Nationalverſammlung herrſchen; denn alle Theorie heifst gar nichts, wenn von dem die Rede iſt, was geſchehen ſoll. Die Grundgeſetze von allgemeinem Wohl, Freyheit u. ſ. w. ſind einfach und ſehr leicht zu allgemeiner Ueberzeugung zu bringen; aber die Art, wie der Nation die erwünſchten Wohlthaten erwieſen werden können, iſt allein durch Localkenntniſſe und ſpecielle Unterſuchungen zu beſtimmen. Und ſolche Werke von der herrſchenden Parthey, aus denen in dieſer Rückſicht zu lernen ware, hat Rec. nicht gefunden. Es iſt begreiflich, dafs diejenigen Manner, welche mit der Ausführung eines ſo groſsen Plans beſchaftiget ſind, nicht ſchreiben. Man findet das, was ſie dem Publicum zu ſagen hatten, in den Debatten der Verſammlung und in den Rapports der Comités; aber natürlicher Weiſe wird in allen dieſen doch nur einzeln das vorgetragen, was auf das jedesmalige Bedürfniſs des Augenblicks, auf jede einzelne Deliberation Beziehung hat. Sie leiſten alſo das gar nicht, was ein Schriftſteller ſtatt ihrer thun könnte und müſste: ſie liefern nicht eine Rechtfertigung des ganzen Plans, als welche ſie vorausſetzen, und wie wenig Rückſicht ſie auf die Umſtände Frankreichs in allen conſtitutionellen Fragen genommen, iſt in den erſten Blättern des Rec. gezeigt.

Die Arbeiten der Nationalverſammlung im einzelnen, im Militair, im Juſtizweſen und einigen andern verwandten Fächern, wie auch die Schriften, welche dahin gehören, überlafst Rec. Andern zu prüfen, und geht nunmehro zu denjenigen über, welche die groſsen Operationen der Nationalverſammlung im Finanzweſen veranlaſst haben.

Es iſt in No. 373 des vor. J. von einigen Schriften Rechenſchaft gegeben worden, welche die franzöſiſchen Finanzangelegenheiten vom Anfange des Jahres 1790 veranlaſst hatten, und welche ſich auf die erſte Creation von 400 Millionen Aſſignatsmonnoye bezogen. Eine weit gröſsere Operation iſt gefolgt, welche nicht nur ſehr wichtige Debatten in der Nationalverſammlung, Reden, Memoires, welche unter den Beylagen zum Procès verbal de l'aſſemblée nationale enthalten ſind, ſondern auch noch eine Menge von Schriften veranlaſst haben, von denen einige über die Lage der Sachen in Frankreich und über die ganze höchſt wichtige Angelegenheit ſo viel Licht verbreiten, dafs ſie auch für auswärtige Leſer lehrreich ſind.

Es ſollte dazu geſchritten werden, den groſsen Plan auszuführen, der Nation vermittelſt Verkauf der Nationalgüter und Tilgung eines betrachtlichen Theils ihrer Schulden, eine weſentliche Erleichterung zu verſchaffen. Aber der unmittelbare Verkauf war unter den Umſtanden der Nation, und bey dem erſtaunlichen Geldmangel, wo nicht unmöglich, wie viele behaupten, doch ſehr ſchwer.

Es

Digitized by Google

Es mufste daher dieſer Verkauf, durch andre Mittel befördert, und die Capitaliſten genöthigt werden, ihre Forderungen an die Nation, von denen ſie hohe Zinſen genoſſen, gegen den Beſitz von Gütern zu vertauſchen, die nach dem Anſchlage, und wenn die Nation ſie mit Vortheil verkaufen wollte, von weit geringerem Ertrage waren. Unter den Vorſchlägen zu ſolchen Veranſtaltungen, ſind folgende drey die wichtigſten.

Der Biſchof von Autun, ein Mitglied der Nationalverſammlung, und des *Comite des Finances*, trug in einer Rede, welche ſich im 22ten Theile des *Procès verbal de l'Aſſemblee nationale* findet, darauf an, die Foderungen der ſämtlichen Nationalgläubiger, von welcher Art ſie auch ſeyn möchten, beym Verkaufe der Güter als Bezahlung anzunehmen.

Eine andre Parthey in der Nationalverſammlung, an deren Spitze *Mirabeau* ſtand, wollte hingegen noch mehr *Aſſignats monnoye* gemacht wiſſen, Zettel, die im Handel und Wandel ſtatt baaren Geldes dienen ſollten, denen forthin *keine Zinſen* beygelegt, die beym Verkaufe der Nationalgüter angenommen, und ſodann caſſirt würden. Mit dieſen Zetteln ſollte ſofort ein Theil der Forderungen an die Nation bezahlt werden, welcher dem Werthe der zu verkaufenden Güter nahe käme. Einige trugen darauf an, daſs ihre Summe ſogleich auf 2000 Millionen Livres geſetzt würde. Andre auf weniger.

Necker endlich, deſſen Vorſchläge ſchon damals wenig Aufmerkſamkeit mehr erregten, deſſen Mitwürkung man nicht mehr verlangte, den man vielmehr zu entfernen wünſchte, that in ſeinen letzten an die Nat. Verſ. gerichteten Aufſätzen, einige Vorſchläge, wie man den Endzweck erreichen könnte, ohne ſolche Ungerechtigkeiten zu begehen, und ſolche Zerrüttungen zu erregen, als er und viele andre, bey dem Syſteme der Aſſignate befürchteten. Er nahm zwar im Ganzen das weſentlichſte von des Biſchofs von Autun Vorſchlägen an, wollte aber durch mancherley Modificationen, deren er viele angab, den Unbequemlichkeiten dieſes Plans abhelfen.

So viel muſste hier nothwendig vorausgeſchickt werden, um von den Schriften, welche dieſe Angelegenheit veranlaſst hat, kurz Rechenſchaft geben zu können.

Unter den Schriftſtellern über dieſen Gegenſtand, iſt einer von den vorzüglichſten, *Claviere*, ein Genfer, von dem eigentlich der Plan der Aſſignate herzurühren ſcheint, und der ſich ſchon durch frühere Schriften bekannt gemacht hat, welche zu beſsrer Ueberſicht ſeiner Ideen nachgeholt werden müſſen.

Schon im Jahre 1788 war von ihm erſchienen:

De la foi publique envers les Créanciers de l'Etat, Lettres à M. Linguet ſur le Nr. CXVI de ſes annales par M. ***. *Ouvrage dans lequel après avoir indiqué l'etat le plus modique du revenu general de la France, on prouve que la banqueroute n'eſt ni neceſſaire, ni utile ni politique, et que la confiance doit ranimer l'eſprit public ſuivi de pluſieurs notes importantes.* Londres. 1788. 184 S. 8.

Die unüberlegten und gefährlichen Aeuſſerungen eines durch ſeichte aber oft glanzende Vertheidigung von Paradoxen bekannten Schriftſtellers, über die Rechtmäſsigkeit und Nützlichkeit eines Staatsbankrotts, waren zwar im Publicum mit Unwillen aufgenommen, und vom Parlamente zu Paris öffentlich verdammt. Allein eben das groſse Aufſehen welches ſie erregten, machte es nöthig, das Publicum darüber zu beruhigen, daſs nicht etwa die Bedrängniſſe der Lage, dieſen Entſchluſs erzeugen würden, gegen den ſich alles mit ſo vieler Heftigkeit erhob, eben weil man befürchtete, er könne erfolgen. Der Vf. dieſer Briefe zeigt die Unſtatthaftigkeit aller der Grundſätze und Vorausſetzungen, durch welche Linguet beweiſen wollte, die franzöſiſche Nation ſey nicht verbunden, die Schulden anzuerkennen, welche die Könige, ohne dazu bevollmächtigt zu ſeyn, contrahirt hatten. Er zeigt ferner, daſs dieſe Schulden mit dem Vermögen der Nation verglichen, nicht von ſolchem Belang ſeyn, daſs eine gewaltſame Operation nöthig wäre. Die Rechnungen über National-Einkommen (dergleichen der Vf. hier aufſtellt) ſind überhaupt nicht viel werth. Wenn man alles auf Geld reducirt hat, eine Operation, die ſelbſt ſchon ſchwerlich mit Zuverläſſigkeit geſchehen kann, ſo muſs man wieder alle Umſtände betrachten, welche den Werth des Geldes beſtimmen.

Den Hauptgrundſatz, daſs die Zinſen der National-Schuld, welche im Lande bleiben, das National-Einkommen nicht vermindern, kann man nur unter groſsen Einſchrankungen gelten laſſen, da es hier vorzüglich auf die Auflagen, durch welche die Zinſen bezahlt werden, und deren Einfluſs auf das Gewerbe und den auswärtigen Handel ankommt. Die neuerlich ſo beliebte Methode, die Politik auf Zahlen zu reduciren, iſt daher auch ſelbſt in ökonomiſcher Abſicht höchſt unvollkommen. Indeſſen ergiebt ſich das Reſultat des Vf., daſs die Nation ihrer Schuld gewachſen war, auch ſchon aus ſeinen allgemeinen Reflexionen.

Opinions d'un Créancier de l'Etat, ſur quelques matières de finance importantes dans le moment actuel, par M. *Claviere.* Londres und Paris, chez Buiſſon, Juin 1789. 151 S. und *Reflexiones preliminares.* 69 S. 8.

Nachdem der Staatsbankrott von den verſammelten Ständen für unzuläſſig, und die Rechtmäſsigkeit der ganzen Nationalſchuld anerkannt war, ſo kamen doch allerley Vorſchläge zum Vorſcheine, die einem partiellen Bankrotte gleich zu achten waren: nemlich eine Reduction der hohen Zinſen, eine erzwungne Verwandlung der Leibrenten in Obligationen auf Capitalien zu 5 pro Cent: und eine Auflage auf die Zinſen der öffentlichen Schulden. Der Vf. zeigt, daſs alle dieſe willkührlichen, und erzwungnen Maasregeln, Wortbrüche, Ungerechtigkeiten ſeyn, und ſehr zum Bedruck der Gläubiger gereichen würden. Er beweiſet hierauf, daſs das Intereſſe der Staatsgläubiger und des ganzen Volks, im Grunde das nemliche ſey: daſs jene die erwünſchte Sicherheit des ihrigen nur dadurch erhalten können, daſs der ganze Staat und ſeine Finanzen in eine ruhige Lage kommen: daſs alle Mittel, die man damals vorgeſchlagen hatte, ihrem Endzwecke entgegen wirken

Digitized by Google

würden, weil sie nur der Habsucht der Agioteurs schmeicheln und im Grunde der Nation äuserst schädlich sind: dass eine privilegirte Nationalbank in Paris, die guten Wirkungen der Banken überhaupt nicht haben, und nur dazu dienen würde, die Capitalien noch mehr in die öffentlichen Anleihen und in Geldspeculationen zu treiben, statt dass sie das Gewerbe befördern sollten: dass neue Anleihen den Ackerbau und alles Gewerbe zurücksetzen, indem sie den Zinsfuss erhöhen, dass Frankreich zu diesen reellen Bedürfnissen zu wenig Geld besitze, und dass beides den Bedürfnissen der Nation und des Schatzes durch andre Mittel zugleich abgeholfen werden müsse. Er thut hier Vorschläge, welche er im erstgedachten Werke bereits mit wenigem vorläufig erwähnt hatte. Das erste dieser Mittel ist dieses: die Schatzkammer solle Papiere statt Geld ausgeben, so wie das berühmte Arret du 18 Aout 1788 anordnete, aber mit dem Unterschiede, dass vermöge dieses Arrets die Gläubiger gezwungen wurden, und dass er sie durch die öffentliche allgemeine Ueberzeugung der künftigen besser Ordnung und genauern Zahlung, bewegen will, freywillig Papiere statt Geld vors erste anzunehmen. Das zweyte Mittel ist, die Nation zu bewegen, das goldne und silberne Geräthe in Münze zu verwandeln. Er stellt hier eine sehr scheinbare Rechnung auf, wodurch der Werth des metallnen Geraths in Frankreich erstaunlich hoch angegeben wird, allein dergleichen Rechnungen sind überhaupt sehr fehlsam, und es ist daher nicht recht zu beurtheilen, ob der geringe Ertrag dieser Operation (die in der Folge wirklich gemacht worden) daher rührt, dass die Rechnung übertrieben ist, oder ob die Nation so sehr an diesem Luxus hängt, dass sie nur einen ganz geringen Theil ihres überflüssigen Geräths in die Münze geschickt hat.

In der ganzen Schrift herrschen überhaupt richtige Grundsätze, und es finden sich darin viele gute Bemerkungen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Berlin*, b. Mylius: *Drey Briefe, mineralogischen Inhalts*, an den *Freyherrn von Rechnitz*, Churf. Sächs. Cammerherrn, geschrieben von *Joh. Jacob Ferber*, Königl. Preuss. Oberbergrath etc. 1789. 70 S. 8. Der verstorbene Vf. giebt in diesen drey Briefen Rechenschaft von dem, was er auf seiner letzten Reise von Bern nach Paris, und von da bis Mannheim bemerkte. Die niedrigere Bergkette um Bern bestehet aus Sandstein, mit dessen Schichten, Schichten von der bekannten Schweitzerischen *Nagelfluh* abwechseln. Man findet darinn, wiewohl selten, Glossopetren, und bedient sich seiner übrigens zu Quadern. Hinter dieser Sandsteinkette ziehet sich ein höheres Kalkgebirge fort, welches nach mehrern Beobachtungen unter dem Sandstein einschiessen soll, obwohl es dem Hr. Vf. am Thunersee auch schien, als ob hier Kalkstein auf Nagelfluh aufgesetzt sey. Es wäre zu wünschen, dass hier eine genauere Beschreibung von beiden geliefert worden wäre, denn man findet in andern Ländern ebenfalls bald diesen über jenen, und bald jenen über diesen; der genaue Beobachter wird aber in solchen Fällen gewiss auch bemerken, dass es nicht ein und eben dieselbe Art Kalkstein sey, sondern dass sie sich in irgend etwas unterscheidet. S. 10. widerlegt Hr. F. die Nachricht, dass die Gebirge im Grindelwalde, Oberhasli, Pays de Vaud etc. vom Fuss bis auf die Spitze aus Kalkstein bestehen sollen, denn er fand unter demselben Thonschiefer, und grobgemengten Gneiss, und bemerkt dabey, dass die französischen Schriftsteller diese Gebirgsart überhaupt Roche granitique nennten. Auch fände man, dass der sogenannte Geisberger Stein öfter Gneiss als Granit sey. Auf den hohen Kalkbergen am Thunersee, wird ein im Kalk liegendes 15 Schuh mächtiges Steinkohlenflötz bebauet, auch findet man in eben diesen Gegenden weiches Erdharz im Kalkstein. Diese Umstände nebst einem im Kalk befindlichen mit Versteinerungen angefüllten mächtigen Eisensteinflötz bestimmen S. 24 den Hn. Vf., die Kalkalpen als wahre Flötzgebirge anzusehen, die jedoch ein höheres Alter als die übrigen haben könnten. Die Salzquelle bey Bex ergiesst sich zwar aus Gips, soll aber aus Thonschieferlagen (vielleicht schieferigen Thon?), die zwischen denselben einschiessen, erst in den Gips kommen. Bey Sublin bricht natürlicher Schwefel so häufig im Gips, dass ihn eine Gewerkschaft gewinnen und zu gute machen lässt. Der zweyte Brief enthält Nachrichten von Pariser Gelehrten und verschiedenen dasigen Mineraliensammlungen. In dem dritten Briefe, von Mannheim aus geschrieben, erzählt der Hr. Vf., was er auf seiner Reise, von Paris bis dahin angetroffen: um Paris nehmlich tuffartigen Flötzkalk, hierauf Sandstein bis Darmont, und von da bis Chalons Kreide und weissen Kalkstein, die weiter nach Metz zu mehr verhärtet waren. Bey Saar Louis Granit, Thon, Sandstein und Kalkstein, in welcher Gegend sich auch viele theils verlassene, theils noch gangbare Bergwerke befinden. Zum Schluss werden noch einige literarische Nachrichten beygefügt.

Literärgeschichte. *Onolzbach*: *Beytrag zu den Nachrichten von alten Handschriften*. Erste Fortsetzung; ein Programm von *Joh. Friedr. Degen*, bisherigen Lehrer der vierten Klasse (an dem Gymnasium zu Anspach) und designirten Professor, Rector und Inspector der Fürstenschule zu Neustadt an der Aisch. 1790. 4 Bogen in 4. — Schon 1785 gab Hr. D. ein merkwürdiges Programm heraus, worinn er von einer vorher nicht benutzten reichen literarischen Fundgrube, der gräfl. Schönbornischen Bibliothek zu Gaybach in Franken, Nachricht gab und einige dort befindliche Handschriften recensirte. In diesem Geschäfte fährt er nun fort, und beschreibt erst einen Codex, worinn ein Stück von *Sedulii Carmine paschali*, von *Prudentii Psychomachia*, von *Horazens* Briefen, und einige andre Sachen befindlich sind. Künftige Herausgeber dieser Dichter werden es dem Hrn. Prof. Dank wissen, dass er sie auf diese unbenutzten Handschriften aufmerksam machte. Denn die hier vorgelegten Proben zeigen, dass sie manche nicht zu verachtende Varianten darbieten. S. 8 würden wir die Abbreviatur: *Sbbd añ lectãe* nicht lesen: *subscribe annum Lectore*, sondern vielmehr: *Sabbato ante Lectare*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 8. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Fortgeſetzte Anzeige der Schriften über die franzöſiſche Revolution.)

Als der Verkauf der geiſtlichen Güter beſchloſſen war, und die oben erwahnten Plane zu dieſem Behufe, bekannt wurden, erſchien zuerſt:

Diſſection du projet de M. l'Eveque d'Autun ſur l'échange univerſel et direct des creances de l'Etat contre les biens nationaux; à laquelle on a joint de nouvelles conſiderations tant ſur la Convenance d'une grande emiſſion d'Aſſignats-Monnoye que ſur les arrangemens de finance, les plus convenables aux circonſtances et une Lettre de l'Auteur à Mr. Cerutti, ſur la parallele que Mr Bergaſſe a fait des billets de Law et des Aſſ. monnoye. Par *M. Clavière.* Paris, de l'Impr. du Patriote français. 3 Juillet. 1790. 132 S. 8.

Hier zeigt der Vf. daſs die vom Biſchofe von Autun vorgeſchlagne Methode die geiſtlichen Güter zu verkaufen, die Zahl der Käufer ſehr einſchränken würde, daſs ſie nur Beſitzern groſser Summen zufallen können, weil Stadtbewohner die nur ein kleines Capital anzulegen haben, daſſelbe nie recht nutzen können, wenn ſie Ländereyen dafür kaufen: es aber für das Intereſſe der Nation vortheilhaft ſey, wenn geringe Landbewohner kleine Portionen der Güter kaufen: daſs der Ankauf der Güter auf die vorgeſchlagne Art, eine Speculation zum Wiederverkauf werden müſſe, die den letzten Käufern ſowohl als der Nation nachtheilig wird: daſs ferner nur ſolche Staatsobligationen, welche ſehr geringe Zinſen tragen, zu dem Ankaufe verwandt werden würden, wenn ſie nach dem Werthe der in der Obligation aufgedrückt worden, angenommen werden: und daſs es gegen die ausdrücklichen Erklarungen der Nat. Verſ. und eine offenbare Ungerechtigkeit ſeyn würde, wenn ſie, wie der Biſchof wollte, nur nach dem Fuſse einer Reduction nach dem Zinsfuſse zu 5 pro Cent, angenommen würden: (Hier thut er dem Vorſchlage des Biſchofs Unrecht, denn es ſollte demſelben zufolge den Inhabern der Obligationen, die nur 2½ pro Cent Zinſen trugen, *frey ſtehen*, ſie nach dem Werthe, den ſie zu 5 pro Cent, im Capitale reducirt, hätten, als baare Zahlung anzugeben: es war alſo keine erzwungene Reduction des Capitals) daſs die Bezahlung der exigiblen Schuld auf dieſe Art durch den Verkauf der Güter nicht bewerkſtelligt werde, da vielmehr ſolche Schulden dadurch abgetragen werden, die die letzten in der Ordnung ſeyn ſollten: daſs dieſe Operation einen unermeſslichen Handel mit Papieren veranlaſſen würde, wodurch der Werth aller Foderungen an den Staat höchſt unſicher wird, und nur die Agioteurs der Hauptſtadt gewinnen können.

Er empfiehlt hierauf ſtatt dieſes Plans, eine Vermehrung der Aſſignate mit 600 Mill. ähnlicher, (die alſo auch 3 pro Cent Zinſen tragen ſollten) die Bezahlung der exigiblen Schuld, ſo wie ſie fällig wird, und den Verkauf der Güter, wodurch dieſe Papiere wieder allmählig aus der Circulation gezogen würden. Der angehängte Brief an Cerutti iſt der nemliche, der in deſſen Idées etc. wovon im No. 373 v. J. Rechenſchaft gegeben worden, bereits mit enthalten iſt.

Der Plan des Biſchofs von Autun ward vertheidigt, in:

Calcul du Capital de la dette publique: Reflexions ſur les Cauſes du discredit; et diſcuſſion de la Motion de M. l'Eveque d'Autun, et des autres projets publiés ſur le mode de paiement des biens nationaux, par M. Ducloz Dufresnoy, Notaire et Suppléant de la Deputation de Paris. a Paris, de l'Imprimerie nationale. 1 Aout. 1790. 104 S. 4.

Die erſte und gröſsere Hälfte dieſer Schrift, worin der Belang der Nationalſchuld angegeben, der Ungrund des Vorurtheils gegen die Gläubiger des Staats, und die Urſache des Discredits gezeigt wird, enthält viele lehrreiche Erörterungen aus der Geſchichte der öffentlichen Schulden. In der letztern vertheidigt er den Plan des Biſchofs von Autun mit folgenden Gründen. Die *Dette conſtituée* ſey den Creations-Edicten zufolge eben ſowohl exigibel als die andre. Gewaltthätige Verfügungen haben ſie zu verſchiednen Zeiten reducirt. Es ſey alſo billig, daſs ſie eben ſowohl, als die jetzt exigible Schuld, beym Verkauf der Güter angenommen werde, damit die Eigenthümer zu den ihrigen kommen. (Allein die jetzigen Beſitzer haben nie den Gedanken gehabt, vom Staate nach ihrer Willkühr die Capitalien zurück zu erhalten, und die Ungerechtigkeit, dadurch das Rembourſement eines Theils dieſer Capitalien welches verfügt war, aufgehoben worden, hätte auf andre Art wieder redreſſirt werden können.) Man hatte den Grund gebraucht, die ſchon vorhandenen Aſſignate würden in ihrem Werthe fallen, wenn die Staatsobligationen durch das Project des Biſchofs, mit in Curs geſetzt würden. Hierauf antwortet der Vf., daſs durch die vorgeſchlagne Operation keinesweges Obligationen und Aſſignate einander völlig gleich gemacht würden, da dieſe als Münze curſiren, daſs ſie alſo auch nicht nach Proportion mit jenen gleich ſteigen und fallen müſ-

Digitized by Google

ſen. Die Vermehrung des Agiotirens, ſagt er, entſteht vorzüglich durch die Vorzüge welche gewiſſen Papieren in gewiſſer Rückſicht ertheilt werden; es wird alſo auch dieſer Nachtheil nicht zu befürchten ſeyn. (Gewiſſe Arten des Agiotirens freylich nicht, allein daſſelbe wird doch überhaupt durch die Menge käuflicher Papiere vermehrt.)

Hierauf folgte:

Lettres écrites à M. Cerutti par Mr Clavière ſur les prochains arrangements de finance. Paris, de l'Impr. du Patriote français. *Premiere Publication 6 Aout. Seconde 19 Aout. Derniere 4 Sept. 1790.* zuſammen 159 S. 8.

In dem erſten Hefte dieſer Briefe, welches unſtreitig zu den leſenswürdigſten Schriften der Art gehört, ſind vortrefliche allgemeine Betrachtungen über den Finanzzuſtand von Frankreich enthalten. Seit dem Jahre 1783, ſagt der Vf., iſt eine höchſt nachtheilige Veränderung vorgegangen. Eine ungeheure Schuldenlaſt, die nach dem Frieden durch Liquidation aller Rückſtände noch ſchleunig anwachſen muſste, und die fortwährende Verſchwendung, welcher der Hof nicht entſagen wollte, hat den Miniſter Calonne veranlaſst, alle Kunſtgriffe zu gebrauchen, um Geld zu erhalten, und denen welche Capitalien hergeben konnten, übertriebne Vortheile zuzugeſtehen, wodurch zum gröſsten Nachtheile aller Gewerbe, der Geldreichthum der Nation gröſstentheils in die öffentlichen Fonds, und zu Unternehmungen, welche ſich darauf beziehen, geleitet, und der Zinsfuſs gewaltſam erhöhet worden. Sollen die geiſtlichen Güter verkauft werden, und ſoll dieſer Verkauf der Nation wirklich vortheilhaft ſeyn, ſo müſſen Maasregeln vorhergehen, welche den Zinsfuſs erniedrigen, denn ſichre Obligationen (wie denn alle Staatspapiere ſicher ſind, ſeit die Nat. Verſ. erklärt hat, daſs kein Bankrott ſtatt finden ſolle) die 5 pro Cent tragen, werden von wenigen Perſonen gegen Güter weggegeben werden, die nur 3 pro Cent einbringen. (Dies iſt doch nicht ſo ganz unzweifelhaft.) In dem Augenblicke, da der Vf. ſchrieb, waren, fährt er fort, nur 700 Mill. billets au porteur im Handel. Durch das Projet des Biſchofs von Autun würden noch 3,500 Mill. andrer Schulden in ſolche billets au porteur verwandelt, und dadurch der Handel mit Papieren unendlich vermehrt, der Verkauf der Güter nicht erleichtert, die wenigen Capitalien, die noch in Manufacturen und im Handel ſtecken, vollends in jenen Handel mit Staatspapieren getrieben werden, und ſo alle Gewerbe noch mehr leiden, ohne daſs der Verkauf der Nat. Güter dadurch zu Stande käme.

Statt die Menge der käuflichen Papiere zu vergröſsern, muſs man alſo vielmehr das Geld zu vermehren ſuchen, womit jener Handel getrieben wird, die Concurrenz unter den Käufern, nicht unter Verkäufern, vermehren. Man muſs alſo eine beträchtliche Menge jener Obligationen und Foderungen realiſiren: und dies kann bey dem Geldmangel nur mit Papiergelde geſchehen, weil das Papiergeld durch die Hypothek auf die geiſtlichen Güter, die ihm ertheilt worden, vollen Werth hat, und ſich in der Circulation vermittelſt des Geſetzes, welches es dem Gelde gleich macht, erhalten kann. (Iſt das letzte ſo unbezweifelt wahr?) Dieſe Aſſignate (Lettre 5me.) müſſen nicht bloſs auf groſse Summen geſtellt werden, ſondern es müſſen kleine, bis auf einen Louis herab gemacht werden, weil die Circulation deren bedarf, und ſie durch die Schwierigkeiten der Verwechslung der groſsen Aſſignate gegen baare Münze immer ſchadet. Im 6ten Br. ſchlägt er eine Anſtalt vor, dadurch die kleinen Aſſignate unter ſolchen Bedingungen und Einrichtungen verwechſelt werden ſollen, daſs das Speculiren auf Geld dadurch nicht befördert wird. Der 7te Br. iſt gegen die obenerwähnte Schrift des Duclos Dufresnoy, *Calcul de la dette publique* gerichtet, inſofern ſie den Plan des Biſchofs von Autun vertheidigt. Dieſe Antwort aber ſetzt in ihren wichtigſten Theilen voraus, daſs alle Staatsgläubiger gezwungen würden, *Contrats au porteur* zu 5 pro Cent für ihre alten Obligationen anzunehmen, und iſt alſo nicht ganz zutreffend.

Gegen die Aſſignate ſind verſchiedne kleine Schriften erſchienen, unter denen die vorzüglichſte etwa ſeyn mag:

Sur la propoſition d'acquitter la dette exigible en aſſignats par M. Condorcet. Paris, b. Baudoin. 1790.

Der Vf. zeigt, daſs das Syſtem der Aſſignate, eine Ungerechtigkeit gegen die Gläubiger des Staats, und groſse Unbequemlichkeiten für das ganze Publikum enthalte. Jene verlieren nemlich die ihnen gebührenden Zinſen bis dahin daſs das Papier wieder in die Staatscaſſe zurückfliesst, zum Theile, oder ganz: (nachdem die Aſſignate nur 3 pr. Cent oder gar keine Zinſen tragen ſollen.) und nächſt dem das Agio, welches das Papier gegen Geld verlieren wird, entweder unmittelbar oder mittelbar, durch den in Verhältniſs mit andern für Geld käuflichen Gütern erhöheten Preis der Nationalgüter, die mit jenen Papieren bezahlt werden können. Das Publicum leidet ebenfalls, und zwar vorzüglich die Landleute in den entlegenen Gegenden, die bey der Bezahlung der etwa gekauften Güter, von den Agioteurs abhangig werden. Ueberhaupt hat die Bezahlung einer ſo groſsen Maſſe von Gütern durch ein Papier, welches dem Agio ſo ſehr unterworfen, und deſſen Werth daher ſo unſicher iſt, groſse Nachtheile. Der Vf. zeigt daſs die gerühmten Vortheile der Aſſignate ſich unter einander widerſprechen, und empfiehlt dagegen die Bezahlung der exigiblen Schuld ſowohl durch Obligationen zu 5 pro Cent, die bey der Bezahlung der Güter wieder angenommen würden, als durch Aſſignate, nach Wahl der Gläubiger: da denn das wahre Bedürfniſs alles aufs vortheilhafteſte reguliren würde: er ſchlieſst mit der Bemerkung, daſs es *vielleicht* noch möglich ſey, die ganze Operation durch ein *papier non force* zu verrichten, welches denn unſtreitig der beſte Weg wäre. Dieſe Schrift enthält gute Gedanken, allein es fehlt dem Vf. die Gabe des klaren und leichten Vortrags gar ſehr, und dieſe iſt doch vorzüglich nothwendig, wenn man ſchwere, verwickelte und bisher vor dem groſsen Publicum

Digitized by Google

blicum noch wenig erörterte Dinge, der allgemeinen Einsicht nahe bringen will.

In einer andern Schrift *Sur la fixation de l'Impot par M. Condorcet.* 30 S. 8. schlägt der Vf. vor, die Verminderung der Nat. Schuld auf diejenigen Erleichterungen einzuschränken, die aus dem Verkaufe der Güter und dadurch reducirten hohen Zinsen entspringen, ohne weitere Amortisationsfonds vermittelst erhöheter Auflagen zu errichten. Er wiederholt, dafs bey diesem Verkaufe die Staatsobligationen directe zugelassen werden möchten. Das Agiotiren welches man befürchte, werde nur durch die Verordnung, dafs baar Geld gleichfalls in den Zahlungen angenommen werden solle, gehoben werden. Dadurch werde sich nemlich der Preis aller zugelafsnen Papiere gehörig reguliren.

Necker übergab bekanntlich einen Aufsatz an die Nat. Vers. worin er seine Bedenklichkeiten gegen die Emission einer grofsen Menge von Assignaten mittheilte. Dieses veranlafste den obgedachten Vertheidiger derselben zu folgender Schrift:

Reponse au Mémoire de M. Necker concernant les Assignats, et à d'autres propositions contre une creation qui les porte à deux milliards: par M. Claviere. Paris, de l'Imp. du Patriote français. Premiere Partie 15 Sept. Seconde Partie 28 Sept. 1790. 208 S. 8.

Er insistirt hier durchweg auf di Solidität der Assignate, wegen der Hypothek auf die geistlichen Güter, und auf das Bedürfnifs der Circulation, welche für die jetzt verschlofsenen Summen Münze, neues Geld geschafft werden müsse. Unter der Voraussetzung, dafs die Assignate durch diese Umstände hinlänglich gegen Discredit gesichert seyn, ist es freylich leicht, sie zu vertheidigen: aber der Vf. geht gar nicht gehörig in das Detail der Umstände, auf denen die Möglichkeit, grofse Summen in Papiere zu circuliren, und die Bestimmung des Quanti dieser Summe beruhet.

Auf dieser Voraussetzung, dafs die Assignate in der Circulation dem Gelde beynahe gleich bleiben werden, beruhet die Beantwortung der obgedachten Schrift von Condorcet, welche den grösten Theil der 2ten Partie ausmacht. In derselben werden aufserdem noch eine Menge anderer, und schlechter Einwürfe beantwortet, welche vorzüglich in der Nat. Vers. gegen den Plan des Vf. gemacht worden. Es ist in der That merkwürdig, dafs in der öffentlichen Discussion, welche in Rücksicht auf alle Angelegenheiten der Nationen so wohlthätig ist, wenn die deliberirenden Corpora erst zu einer solchen Lage gekommen sind, dafs wahre Einsichten in ihnen einen herrschenden Einfluss haben, in Frankreich über diese grofse Sache, so wenig gutes vorgebracht ist.

Der wichtigste Vortrag darüber ist der, welcher unter der Aufschrift:

Discours et replique sur les assignats-monnoye, prononcés par M. Mirabeau l'aîné dans l'assemblee nationale. Paris, b. Le Jay auf 104 S. 8. gedruckt ist.

Er enthält aber nur in dem weitläuftigen, wortreichen, unordentlichen Vortrage, der bey einem Manne, welcher so viel öffentlich redet, und so wenig ruhig nachdenkt, natürlich ist, das was in Clavières Schriften besser gesagt ist.

Es kommt wie bisher gezeigt worden in der ganzen Sache alles darauf an, ob die Assignate sich in der Circulation mit dem Gelde al pari erhalten können, bis sie in der Caisse de l'Extraordinaire wieder verschwinden: und hierüber ist von den Vertheidigern des Systems nichts gesagt. Clavière verspricht am Ende seiner letztgedachten Antwort an Necker, eine *3te Partie* worin er die Mittel angeben will, jenes zu bewirken.

Die Bemerkung welche Rec. oben über Burke's Werk gemacht hat, dafs es nothwendig einiger Erläuterungen und Zusatze bedürfe, wenn es auf unser Publicum etwas wirken soll, trift auch die besten französischen Schriften, welche die grofsen Begebenheiten unsrer Tage veranlafst haben. Je mehr der Vf. einer Schrift selbst Antheil an denselben genommen, je mehr sein Werk sich durch eignen Geist der selbst gedacht und beobachtet hat, auszeichnet, je interessanter es an sich selbst daher ist, desto mehr setzt es allemal im Lesen voraus. Die genauere Entwicklung der Begriffe, und das zusammenhängende Raisonnement erleichtern es, den Gedanken eines Schriftstellers zu fassen, und ihm zu folgen. Und eben dieses ist am wenigsten solchen eigen, die durch Umstände der Zeiten veranlafst, aus der Fülle eines Kopfes, in dem sich Beobachtungen u. Reflexionen drangen, und eines durch Begierde gutes zu nützen, belebten Herzens, schreiben. Der Leser der blos durch ruhiges Nachdenken lernen soll, und dem vielleicht kaum die Geschichte in der Einbildungskraft zu Hülfe kommt, stöfst gemeiniglich bey den ersten Begriffen an, die jene Schriftsteller öfter voraussetzen als erweisen.— Einer der vorzüglichsten unter den neuern Franzosen, und in Absicht auf Theorie der vorzüglichste, ist *Mounier*. Es ist daher dem Rec. sehr angenehm zu sehen, dafs die im Nr. 196. dieser Blätter v. J. gerühmten *Considerations* etc. desselben, durch eine solche Behandlung für deutsche Leser nutzbarer gemacht worden sind:

Jena, b. Mauke: *Mounier's Betrachtungen über die Staatsverfassungen, vorzüglich über diejenige, welche dem franzöfischen Staate angemessen ist.* Aus dem Französischen übersetzt. Mit einer Einleitung, Anmerkungen und Zusätzen von D. *Gottlieb Hufeland*, ordentl. öffentl. Lehrer der Rechte zu Jena. 1791. X. und 214 S. 8.

In der Vorrede giebt der Uebersetzer einige Nachricht vom Vf. In der Einleitung beantwortet er folgende Fragen: 1) Ist es gut, Untersuchungen über Regierungsformen öffentlich bekannt zu machen? Er zeigt dafs diese Frage, die allerdings mit vielem Scheine, von Männern der vortreflichsten Gesinnungen und Einsichten, verneint werden kann, aus folgendem Grunde bejahet werden müsse. Die Achtung des Volks gegen seine Verfas-

Digitized by Google

sung und Regierung, von welcher die öffentliche Ruhe abhängt, welcher zu Liebe jene Männer die Freyheit des Urtheils einschränken möchten, beruhet am Ende nicht auf dieser oder jener Meinung, sondern auf der Allgemeinheit und Gleichförmigkeit der Ueberzeugungen im Volke, welche nur durch freye Untersuchung und öffentliche Mittheilung in ruhigen Zeiten, hervorgebracht werden kann. 2) Was ist von einem Staate zu erwarten? und was soll er leisten? Diese Frage durch welche der Vf. auch in andern Schriften sich schon einen eignen Weg der Untersuchung angewiesen, führt hier auf eine genauere Bestimmung, in welchem Sinne *Freyheit* allgemeiner und höchster Zweck aller Staaten heissen könne? nehmlich in so fern darunter allgemeine Ausbildung des Menschen verstanden wird. Diese Erörterung nebst der folgenden damit zusammenhängenden, ist vorzüglich nützlich: denn der Ausdruck Freyheit, ist in politischer Anwendung so vieldeutig, und bey dem unbestimmten Raisonnement über Freyheit, welches gewöhnlich da herrscht, wo wenig Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten möglich ist, entspringt bey dem lebhaftesten Enthusiasmus gemeiniglich nur eine ganz unglückliche und unwirksame Denkungsart, aus jenen Vorstellungen. 3) Worauf kommt es bey Beurtheilung der Regierungsformen an? Hier zeigt der Vf. dass das Problem guter Verfassungen darinn besteht, den Staatsbürger gegen alle mögliche Eingriffe zu schützen. (Wie manche Regenten schränken dagegen den ganzen Endzweck der Staatsorganisation auf Macht gegen *äussern* Feind ein!) Diesen Grundsatz wendet der Vf. auf manche Theile des Staats an. Er zeigt, dass dieser Endzweck selbst, auf der Einsicht der Vernunft beruhe: dass aber die Mittel, ihn zu erreichen. Veranstaltungen menschlicher Klugheit sind, welche sich also auf Beobachtung und Erfahrung stützen muss: und vorzüglich insistirt er darauf, dass die Ausführung aller Anstalten, Menschen aufgetragen werden müssen, dass man also nie die Grundsätze, auf denen eine todte Maschine etwa beruhen möchte, für hinreichend halten, sondern immer den lebendigen Gewalthaber, im Auge haben müsse. Eine Beobachtung, welche unter uns nicht zu viel eingeschärft werden kann, denn die Theoretiker denken im Systeme gewöhnlich nur an Gesetz, und praktischere Politiker an *Befehl*, das Gesetz auszuführen.

In Anmerkungen unter dem Texte selbst, sind theils eigne treffende Bemerkungen mitgetheilt, welche den französischen Schriftsteller erläutern, theils die besten Stellen aus den Aufsätzen des Bergasse, von denen zu seiner Zeit geredet worden, und welche mit den Grundzügen von Mouniers System harmoniren, beygebracht.

Ein Abschnitt aus einem andern Werke von Mounier, (*Exposé de la Conduite etc.* S. Nr. 199 dieser Blätter vorigen Jahrs) worinn dieser seine Grundsätze weiter vertheidigt, ist hinzugefügt: und zum Beschlusse eine kurze Ausführung des Uebersetzers, über die Abänderung der Staatsverfassung, worin er die Gefahren einer Staatsveränderung zeigt, die vom Volke ausgeht, und auf die Ausbreitung richtiger Begriffe in der hohern Volksclasse als die einzige reine Quelle wahrer Verbesserungen zurückführt. So schliesst sich dieses Resultat der ganzen Untersuchung wieder an den Punct an, von dem Hr. Hufeland in der Einleitung ausgieng.

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Zürich*, bey Gesner: *Helvetischer Calender fur das Jahr 1789.* 5 Bogen. — derselbe *fur das Jahr 1790.* 5 B. 12. (12 gr.) Mit Vergnügen sieht Rec. der jedesmaligen Erscheinung, dieses durch Interesse und Nutzen, sich, (mit nur seltnen Ausnahmen eines oder des andern weniger sorgfältig gewählten Aufsatzes,) in gleichem Werth erhaltenden Taschenbuches, entgegen. Die beiden vor uns liegenden Kalender enthalten, wie ihre Vorgänger, gute Beyträge zur nähern Kenntniss einzelner Theile der Schweiz, und zur Charakteristik ihrer Bewohner, und liefern ausser dem gewöhnlichen Inhalt des Kalenders, des Regierungs- Kirchen- Kriegs- und Literatur-Etats, die Reiserouten durch die Schweiz u. dgl. folgende zum Theil aus schon zerstreut gedruckten Nachrichten gezogene Aufsätze 1. Etwas zur Charakteristik der Einwohner des Bernerschen Oberlandes; und der Gegend von Unterseen, und den Thälern von Lauterbrunn und Grindelwald. 2. Die Gefahren der Bergreisen. 3. Eine Dosis gesunden Menschenverstandes aus den Bergen. Aus dem Tagebuche des armen Mannes im Tockenburg. Seine Empfindungen sind wohl hie und da etwas schwatzhaft, witzelnd, und alltäglich: doch findet man auch manchen zur ächten Philosophie des Lebens hinleitenden Erfahrungssatz, manchen aus einem biedern Herzen hervorquellenden guten Gedanken.) 3. Der Wallenstädter See. Aus dem Mscpt eines Reisenden. 4. Biographie des bekannten Mathematikers und Naturforschers J. H. Lambert. — Der Almanach von 1790 enthält ausser ein Paar Gedichten: 1. das Malerisch-Schöne der Italienischen Schweiz. Aus dem Mscpt eines Reisenden. Treffliche Landschaftsdarstellungen nach der erhaben schönen Natur dieser Gegenden gezeichnet. 2. Thomas Platters Jugendgeschichte. Von ihm selbst geschrieben. — (Ein merkwürdiger Beytrag zur Erziehungs- und Lebensart, und zu den Sitten des 16ten Jahrhunderts.) — Die 12 Kupfer in diesen Almanachen, sind von Hess und Meyer, in der artigen Manier S. Gesners radirt. — Der Anblick der wohlgetroffenen Gegend des Sihlewaldes mit der Sommerwohnung des sel. Gesners war Rec. eine wehmüthig angenehme Rückerinnerung der, mit diesem Unvergesslichen hier verlebten, glücklichen Stunden. Die übrigen Kupfer sind grösstentheils Gegenden der innern Cantons. —

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Beschluss der Anzeige der Schriften über die französische Revolution.)

Rec. hat in No. 353. dieser Blätter, vorigen Jahrs von einer Sammlung Auszüge aus ältern politischen Schriften Nachricht gegeben, welche in Paris verfertigt wird. Die Zeitumstände haben ein andres Werk veranlasst, davon die Idee wenigstens jenem sehr weit vorzuziehen ist.

Discussions importantes debatues au Parlament d'Angleterre par les plus celebres Orateurs depuis trente ans: renfermant un choix de Discours, Motions, Adresses, Repliques etc. accompagné de Reflexions politiques analogues à la Situation de la France depuis les Etats Generaux. Ouvrage traduit de l'Anglois. à Paris, chez Maradan et Perlet. IV Vol. 8. 399. 478. 505 und 418 S.

Rec. hat sich bereits bey mehreren Gelegenheiten über den ausserordentlichen Werth der englischen Parlementsdebatten in Rücksicht auf alle Theile der Politik erklärt.

Sie sind eine äusserst reichhaltige Quelle von Kenntniss der innern Verhältnisse eines grosen und mächtigen Reichs, allgemeiner Grundsatze über die Staatsverfassung, und der höchst merkwürdigen und zum Theil sehr feinen und verwickelten Schwierigkeiten, welche deren Anwendung und Ausführung begleiten, der Geschichte und der wahren Ursachen ihrer grosen Begebenheiten: von Kenntniss der Sachen und der Menschen, durch welche jene entstehen. Ein Auszug der vorzüglichsten Reden würde eines der nützlichsten Werke für solche seyn, welche an den grosen Begebegenheiten des menschlichen Geschlechts ein mehreres Interesse nehmen, als das Geschwätz über die Zeitungen des Tages erregt. Für Frankreich würde es durch die Vergleichung der Gesinnungen, welche im englischen Parlemente geäusert worden, mit den Grundsatzen, welche nach der Revolution von der französischen Nat. Vers. befolgt werden, noch ein neues ganz vorzügliches Interesse erhalten. Um den vorgesetzten Endzweck ganz zu erreichen, müsten aber nicht allein die Reden mit grosser Sorgfalt ausgewählt, und die meisten sehr verkürzt werden, indem natürlicher Weise aus dem Stegreife gehaltene Vorträge viel gedehntes, viel überflüssiges, und viele Widersprüche enthalten, welches im Lesen Ueberdrus erregt, sondern es müsste billig, wo nicht jeder, doch den mehresten eine Einleitung vorausgehen, worinn der Gegenstand, über welchen jetzt geredet wird, erklärt, und die besondern Verhältnisse des Redners angezeigt würden; denn es ist ein grosser Unterschied unter der Art. Grundsatze zu äusern, und Ideen vorzutragen, wenn sie blos, so wie Schriftsteller thun, in ganz allgemeiner Absicht zu untersuchen und zu belehren, ausgeführt werden, oder wenn sie in gewissen besondern Umständen und zu eigner Absicht gebraucht werden. In manchen Reden, auch der vorzüglichsten Staatsmänner, welche sie in dem Augenblicke hielten, da sie zu der Oppositionspartey gehörten, und im Begriffe waren, die Ministerialpartey zu überwinden, ist natürlicher Weise vieles enthalten, was derselbe Mann in einer andern Lage, wenigstens nicht auf dieselbe Art und in demselben Maase, geäusert haben würde. Persönliche Ursachen, Parteygeist, Heftigkeit des Augenblicks, wirken in einem mehr als im andern, allein ganz frey von dem allen ist kein Mann in der Welt, der sein ganzes Leben und die besten Kräfte seines Geistes der politischen Laufbahn widmet. Der Kenner der englischen Geschichte denkt sich beym Lesen dies alles hinzu. Für den Leser, der mit derselben weniger bekannt ist, müsste es ausdrücklich bemerkt werden. Dies ist in der französischen Sammlung, welche hier angezeigt wird, nicht geschehen: und überhaupt ist die ganze Ausführung höchst elend. Es sind sogar die vorgeschlagnen *Bills*, über welche jedesmal geredet wird, nicht einmal genau angegeben, und manche Stellen sind daher nicht einmal vollkommen verständlich. Nur selten sind ganze Debatten über einen Gegenstand mitgetheilt. Oft nicht einmal die Reden, auf welche sich die Vorträge unmittelbar beziehen. Die Auswahl ist nicht mit gehöriger Sorgfalt angestellt, und die Anordnung ist fehlerhaft. Die Reden mehrerer Personen von entgegengesetzten Parteyen sind zwar ohne ausschliessliche Vorliebe zu einer derselben mitgetheilt: aber es laufen auch sehr viele unbedeutende mit durch. Unter der allgemeinen Ueberschrift: *Constitution Britannique*, kommen zuerst allerley Debatten über Gegenstände vor, die unter einzelne folgende Rubriken gehörten. Unter der folgenden *Du Roi d'Angleterre* erwartet man eine Sammlung von Reden, die die Prärogative des Königs, seinen Antheil an der Gesetzgebung, und sein Verhältniss zu dem Parlemente und dem Volke angiengen: man findet aber manche ganz uninteressante Reden mit eingerückt, die blos Begebenheiten betreffen, die sich in der königlichen Familie ereignet: Adressen an den König, Proclamationen u. dgl. m. In dem dritten Abschnitte *du Parlement d'Angleterre* sind eine Menge Dinge, die die Verfassung und Rechte des Parlements gar nichts angehen, mit enthalten. Vieles, das den Krieg mit Frankreich und Spanien vom Jahre 1780 betrifft. Eine kleine Notiz vom Kurfürstenthum Hannover, welche der Vf. zur Erläuterung ein-

Digitized by Google

schaltet, macht seinen Kenntnissen wenig Ehre. Es sind darinn Thatsachen aus einem Aufsatze in Spittlers histor. Magazin, die das Kurfürstenthum *Calenberg* angehen, mit andern Notizen über die sämmtlichen deutschen Länder des Königs von England auf die ungereimteste Weise vermischt. In den Artikeln 5, 6 u. 7. *du Ministère, du Militaire, de la marine*, kommt vieles vor, welches nicht die Constitution und Verhältnisse derselben zum Staate, sondern die Vorfälle der Geschichte angeht. Der achte Abschnitt, *du Commerce*, nimmt nur 34 Seiten ein, und enthält nichts bedeutendes, ausser einigen ausser allem Zusammenhange unverständlichen und nicht lehrreichen Reden, die Ostindische Compagnie betreffend. In diesem Abschnitte hatte doch ausserordentlich viel wichtiges mitgetheilt werden können. Der 9te Abschnitt, *Finance*, enthält keine Discussionen des eigenthümlichen der englischen Finanzen, über einzelne Auflagen u. s. w., sondern nur Debatten über die Bewilligung der Subsidien überhaupt, was in den 10ten (Amerikanischer Krieg) gehörte. Der 9te, *Affaires de Religion*, enthält einige merkwürdige Debatten, die Katholiken betreffend. Der 10te und weitlauftigste geht den *Krieg mit Amerika* an: enthält ausser Reden im Parlemente noch mancherley andre Actenstücke. Der 11te, *Accusations intentees contre quelques particuliers*, vorzüglich Sachen, den Process über die Admirale, Keppel und Pallisser betreffend. Der 12te, *Affaires d'Irlande*, den Anfang der Uneinigkeiten zwischen Irland und England im Jahre 1779 und 80; hier laufen wieder Dinge mit unter, welche die englische Administration und Begebenheiten des Kriegs angehen. Im 13ten, *Emeutes*, einige Reden über Aufläufe, besonders den bekannten Tumult, welchen Lord George Gordon 1780 zu London erregte. Der 14te enthält allerley Briefe verschiedner Personen und andre Stücke, zum Theil blosse Ceremonialien. In der 15ten, *sur divers Sujets*, sind allerley Reden zusammengeworfen, welche unter vorhergehende Artikel gehören. Der 16te endlich, *Liberté de la Presse*, enthält einige unzusammenhängende Reden und andre Publicationen theils im Allgemeinen über die Pressfreyheit, theils über einige dahin gehörige Processe. Dieser Gegenstand, die Pressfreyheit, welche von den Engländern selbst für eine der vornehmsten Schutzwehren ihrer Freyheit und Constitution erkannt wird, verdiente ganz vorzüglich ins Licht gesetzt zu werden. Der unermessliche Einfluss der Druckschriften macht die Grundsätze, welche über diesen Gegenstand in England herrschen, und welche durch langjährige Erfahrung und mannichfaltige Anwendungen geprüft sind, in Frankreich und auch in Deutschland, wo diese Sache täglich wichtiger wird, höchst interessant. Es wäre leicht gewesen, durch vollständige Auszüge aus einigen der berühmtesten Processe dieser Art, Kenntniss der englischen Gesetze, und der Art, wie sie angewendet werden, mitzutheilen, anstatt dass diese elende Compilation nur die Begierde nach Belehrung reizt.

Die Artikel der ganzen Sammlung erstrecken sich vom Jahre 1730 bis 1780. Die mehresten sind aus den Zeiten des amerikanischen Krieges. Nur wenige aus dem ganzen vorhergehenden Zeitraume. Unter diesen sind die interessantesten Stücke aus den Zeiten der heftigen Opposition gegen Robert Walpole. Von den interessantesten Gegenständen, welche seit 1780 im Parlemente verhandelt worden, und welche für unsre Zeiten die lehrreichsten sind, als von den Debatten über das englische Gouvernement in Ostindien, über die Verhältnisse mit Irland, den Commerztractat mit Frankreich, die Regentschaft während des Königs Krankheit, findet man hier nichts. Es wäre zu wünschen, dass ein recht guter Auszug aus allen diesen neuern Verhandlungen die Bekanntschaft mit ihren wichtigen Gegenständen, allgemein machen möchte.

Der Einfluss, den die Bekanntschaft mit den vereinigten Staaten von Amerika auf die französische Revolution gehabt hat, und die unzeitige Nachahmung eines so ganz verschiedenen Staates, ist mehreremale erwähnt worden. Die nähere Kenntniss der neuen Verfassung jener Republiken ist daher nicht nur in Frankreich, sondern auch für den dritten Beobachter, dem sie an sich selbst schon sehr interessant war, noch lehrreicher geworden. Der neue Congress hat die Acten seiner ersten Session bekannt machen lassen, von welcher Sammlung denn auch eine französische Uebersetzung erschienen ist, unter dem Titel:

Actes passés à un Congrès des Etats-Unis de l'Amerique commencé et tenu dans la ville de New-York le mercredi quatre Mars de l'année 1789. et la treizieme de l'independance des Etats unis, traduits par M. Hubert, Avocat en Parlement. à Paris, Hotel de Thou 1790. 275 S. in 8.

Da das Original in Europa wohl nicht leicht zu haben seyn mag, ist diese Uebersetzung wichtig. An der Spitze steht die neue Constitution, wodurch die vereinigten Staaten aus einer Föderation von souverainen Staaten in eine einzige Republik consolidirt sind. Unter den Acten der ersten Sitzung sind einige, wodurch die Einrichtung der Administration und executiven Gewalt des neuen grosen Staates regulirt wird, und einige andere, die das Verhältniss der einzelnen Colonieen und ihr neues Finanzsystem betreffen.

Die Einmüthigkeit und ausserordentliche Ruhe, womit die neue Verfassung eingeführt worden, ist sehr auffallend; aber es fällt auch eben so sehr in die Augen, dass Frankreich nicht hoffen durfte, auf gleiche Weise ein neues Gouvernement zu errichten, weil von allen grosen Hindernissen in Amerika fast keines existirte. Ferner ist sehr merkwürdig, dass die Franzosen auch von diesem Freystaate, der ihnen zuerst das non plus ultra einer freyen Verfassung zu seyn schien, wieder in sehr vielen Puncten kein Beyspiel nehmen wollen, und ungleich mehr für die Freyheit nöthig erachtet, welches die Amerikaner, eben um der Freyheit willen, nicht wollten.

Die Schriften über den Pariser und Versailler Auflauf vom 5ten und 6ten October 1789, welche in No. 74 u. 75. dieser Blätter beurtheilt worden, und diese grosen Begebenheiten selbst, sind in den höchst lesenswerthen Werken eines Mannes beleuchtet worden, der wegen der Lage, in welcher er sich damals befand, vorzüglich fähig ist, die bekannten Umstände zu würdigen, und die geheimen Quellen derselben zu entdecken.

und

Digitized by Google

und der durch die ehrenvolle Verfolgung, die ihm von den Häuptern der Faction, welche die Unruhen erregt, wiederfahren ist, besonders aufgefodert wird, ihre Verbrechen an den Tag zu bringen.

Appel au Tribunal de l'opinion publique du Rapport de M. Chabroud et du Decret rendu par l'assemblée nationale le 2 Octobre 1790. Examen du Memoire du Duc d'Orleans et du Plaidoyer du Comte de Mirabeau, et nouveaux Eclaircissemens sur les crimes du 5 et du 6 Octobre 1789. par M. Mounier. Londres, 1791. 351 S. in 8.

Der Vf. folgt dem Rapport Schritt vor Schritt, und beweiset gegen denselben durch eine sorgfältige und sehr genaue Vergleichung der relevanten Zeugnisse, dass der Auflauf zu Paris und Versailles Folge eines lange und von weitem her angelegten Planes gewesen, dass es die Absicht eines sehr thätigen Complotts gewesen, die Königin aus dem Wege zu räumen, den Herzog von Orleans zum Lieutenant general du Royaume zu machen, dass die anscheinenden Widersprüche in der Anlage dieser Plane sich daraus erklären, dass die Häupter dieser Faction nothwendig Rücksicht auf die verschiednen möglichen Entschlüsse nehmen müssen, zu denen der König etwa bewogen werden würde: dass der Herzog von Orleans und der Graf von Mirabeau wenigstens höchst verdächtig sind, und vollkommen hinreichender Grund da war, eine Untersuchung gegen sie anzustellen. Die Ausführung ist mit der Genauigkeit einer Criminalrelation abgefasst, und geht daher in das kleinste Detail; aber das Interesse der schrecklichen Begebenheiten, die sie betrifft, ist so gross, dass demohnerachtet der gröste Theil des Buches wenigstens die Aufmerksamkeit des Lesers unaufhaltsam fesselt. Ausserdem sind einzelne Bemerkungen und die Erzählung einiger Umstände mit eingeschlossen, welche auf den ganzen Vorgang und seine Verbindung mit frühern Begebenheiten sehr vieles Licht werfen. Unter diesen verdient als ganz vorzüglich wichtig folgendes hier ausgezeichnet zu werden:

Gleich zu Anfange bestätigt der Vf. die Angabe des Bergasse, nach der der Gr. von Mirabeau zu Mounier bereits im Julius 1789 gesagt hat: *Qu'importe que nous ayons Louis XVII au lieu de Louis XVI, et qu'avons nous besoin d'un bambin pour nous gouverner?* und ähnliche Sachen.

Er sagt ausdrücklich, dass er, da er als Präsident der Nationalversammlung am 5ten October 1789 von 4 bis 9 Uhr beym Könige war, nicht blos mit der Bewirkung der so sehr gewünschten Sanction einiger Decrete beschäfftigt gewesen, und man sieht, worin die Rathschläge bestanden, die er gegeben. Er fügt nämlich hinzu, was der König und die Minister seiner Meynung nach hätten thun sollen. Es ist gewiss sehr merkwürdig, was ein solcher Mann, der aus unmittelbar anschauender Kenntniss die Stimmung des Volks und die Umstände zu beurtheilen wusste, damals für rathsam hielt. Er wünschte, der König möchte die Nationalversammlung auffordern, sich mit ihm zu vereinigen, um dem bewafneten Haufen, der von Paris ankam, zu gebieten, friedlich nach Hause zu gehen, wodurch denn die heimlichen Feinde des Königs in die Verlegenheit gerathen seyn würden, sich zu früh erklären oder gegen ihre eigenen Plane handeln zu müssen. M. versichert, damals sey die Corruption, die stündlich zunahm, noch nicht so gross gewesen, dass die Achtung der Franzosen gegen die königliche Würde und die Liebe zu der Person Ludwig des XVI. nicht noch wirksam genug gewesen wären, einen blutigen Auftritt zu verhindern, den ohnehin der Charakter der Häupter der Faction nicht wahrscheinlich machten. Und wäre es dazu gekommen, so wäre es höchst wahrscheinlich eine heilsame Crisis gewesen.

Mounier rechtfertigt seinen Entschluss, die Nationalversammlung bald darauf zu verlassen, eine Eröffnung, die er bis dahin aus guten Gründen verschweigen müssen. Er hatte sich mit einer beträchtlichen Zahl von Deputirten, die mit ihm gleiche Gesinnungen hegten, verabredet, jeder in seine Provinz zu reisen, die Nation daselbst über die wahre Lage der Sachen, über das Verhältniss des Reichs zu der Stadt Paris, des Königs und der Nat. Vers. erzwungene Lage, zu belehren und zu bewirken, dass der König veranlasst würde, eine neue Versammlung an einen andern freyen Ort zu berufen. Dieser Plan, der einzige damals mögliche, die wahre Sache der Freyheit wieder herzustellen, ist durch die Nationalversammlung vereitelt worden, welche anfieng, die Reisepässe zu versagen, da sie merkte, wie viele Deputirte sich entfernen wollten.

Die Prüfung des Betragens des Grafen von Mirabeau ist sehr interessant, und bestätigt vollkommen das Urtheil, welches in diesen Blattern mehreremale über den Antheil gefällt worden, den dieser merkwürdige Mann an der Revolution gehabt hat. Die ausführliche Erzählung so vieler kleinen Umstände in seinem Betragen und die Vergleichung derselben von dem Vf. des angezeigten Werks, der die politische Wirksamkeit des Mannes so gut kennen muss, beweiset in jeder Zeile, dass Rec. mit gutem Grunde die Erklärung beliebter Schriftsteller und die vorgefasste Meynung eines grossen Theils des Publikums, wodurch jener berühmte Demagoge zu einer Haupttriebfeder der Revolution gemacht wird, grundfalsch erklärt hat, dass derselbe vielmehr ein Spiel der Umstände und ein Diener der mächtigen Menge als ein Herr derselben gewesen, dass ein uneingeschränkter Ehrgeiz ihn bewogen, nach dem wandelbaren Interesse des Augenblicks und mit jedem Anscheine neuer Conjuncturen neue Maasregeln zu ergreifen, um seine eigene persönliche Erhebung zu erhalten, die den einzigen Zweck aller seiner Bemühungen ausmacht. Noch von einer andern sehr merkwürdigen Seite schildert ihn Monier. Er führt eine Menge interessanter Proben seiner unbegreiflichen Indiscretion an, in Dingen, die es ihm selbst sehr wichtig hätte seyn müssen, recht verborgen zu halten.

Eine Stelle des Werks am Schlusse, wo der Vf. eine Menge rechtschaffener Patrioten nennt, mit denen er zu politischen Absichten verbunden, und die mit ihm gleich gesinnt gewesen, erregt eine Betrachtung, die mitgetheilt zu werden verdient. Den einzigen Bischof

Digitized by Google

von Langres ausgenommen, ist unter allen diesen kein einziger Name einer grosen Familie oder Würde, die einer politischen Parthey grosesGewicht geben könnan.

Leipzig, b. Crusius: *Joh. Phil. Franks*, b. R. D. u. Privatlehrers a. d. hohen Schule zu Erlangen, *System der landwirthschaftlichen Polizey, besonders in Hinsicht auf Deutschland nach den besten Verordnungen, Vorschlägen und Anstalten.* Erster Theil. 1789. 514 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Bey dem langen Ausbleiben ähnlicher Werke, die von Hn. Hinze zu Helmstädt und Niemann zu Kiel versprochen sind, mus Hn. Frank sein früheres Hervortreten in Absicht der guten Aufnahme sehr zu statten kommen. Er hat sein Lehrbuch zur Wiederholung des akademisch. Vortrags bestimmt, hoffet aber zugleich mit Recht, dafs auch künftige Regenten und Staatsmänner, ja vielleicht schon jetzt manche Regierungen, Gedanken zu nützlichen Anstalten und Verbesserungen daraus schöpfen werden

Dieser erste Theil betrifft vorzüglich den Landbau. Drey allgemeine Hauptstücke enthalten 1) die Grundbegriffe von der Polizey, und 2) ihrer Gesetzgebung, der Beamten, 3) ökonomischen Gesellschaften und Aufsehern. Im ersten Buche handelt der erste Abschnitt von Kenntnifs des Landes durch 1) Vermessung, 2) Lagerbücher und 3) Beschreibungen; der zweyte aber von Vorbereitung des Bodens durch 1) zweckmäfsige Eintheilung, 2) Ableitung des schädlichen Gewassers, 3) vom Verhältnifs der Wälder, Urbarmachen der Heiden, und 4) dem Damm- und Teichwesen. Das zweyte Buch betrifft theils noch allgemeine Beschäftigungen, wie 1) die Besserung des Bodens, Düngung; 2) die Abtheilung der Beete, Ackervieh und Geräthe, Aerndte und Scheuern, Ackerumschlag, 3) die Ausrottung des Unkrauts und schädlicher Thiere, theils im zweyten Abschnitt 1) den Wiesen- und Futterbau, 2) Brache und Hütung, 3) Getreidebau, 4) Magazine und Handel, 5) Aerndteassecuranz, 6) Feld- und *Gartengewächse*, 7) Weinbau, 8) Einführung *fremder Gewächse*, 9) *Fortsetzung* vom Gartenbau, 10) *Obstbäume*, und 11) das Forstwesen. Darauf folgt im dritten Buch 1) die Jagd, und 2) Fischerey, und im vierten 1) die Bienenzucht, und 2) der Seidenbau. Schon diese Uebersicht des Inhalts aller Hauptstücke zeiget im Ganzen eine gute Anlage des Lehrgebäudes, zugleich aber doch auch, dafs im Einzelnen wohl manches noch besser zu ordnen gewesen wäre. Die beiden letzten Bücher sind nach Verhältnifs gegen das zweyte zu kurz und einfach, daher sie vielmehr nur Abschnitte der vermuthlich im zweyten Bande folgenden Hauptabtheilung von der Thiernutzung hätten ausmachen sollen. Auch ist die Trennung des Gartenbaus und der fremden Gewächse von den einheimischen unschicklich. Die Verhütung des Brandes ist unter den allgemeinen Beschäftigungen aufgeführt, und gehört doch offenbar allein zum Getreidebau.

In der besondern Ausführung ist zwar über die meisten Gegenstände eine Menge nützlicher Sachen gesammelt, und in guter Ordnung vorgetragen; aber hin und wieder ist doch nicht genug Rücksicht auf das Verhältnifs der Wichtigkeit genommen, z. B. unter den Feld- und Gartengewächsen wird umständlich von Kartoffeln und Krapp gehandelt, hingegen der Rüben, des Hopfens, Rübsaamens und Kümmels wird kaum mit einigen Worten der Seidenpflanze, Nessel- und Sonnenblume aber, und der Eisenschen Kunst, die Küchengewächse zu trocknen, gar nicht gedacht. Bisweilen gehet dieses bis zu einer ganz zwecklosen Weitläuftigkeit, z. B. von der Aerndteassecuranz ist fast auf einem ganzen Bogen gehandelt, und eben so viel Rechnungsmuster aus Bergius eingerückt, aber doch die grose Schwierigkeit eines billigen Beytrags hoch und niedrig liegender Güter bey Wasserschaden nicht einmal berührt. Ueber Vertilgung der Sperlinge, Einsperrung der Tauben, Hütung der Ziegen, Ausrottung der Wucherblumen und Anpflanzung der Obstbäume, sind Hessische, Badensche, Braunschweigische und Preusische Verordnungen wörtlich abgedruckt, die ganze Seiten einnehmen.

In Absicht der Grundsätze und Maafsregeln zu Erreichung guter Absichten neiget sich Hr. F. mehr zur Strenge durch Verordnungen und Strafbefehle als dem natürlichen Wege der guten Ordnung und Freyheit mit Aufklärung, Unterricht und Aufmunterung durch Beyspiele und Hülfsanstalten. So will er z. B., die Regierung solle zwar nicht bey jeder Theurung, aber doch bey Mangel und befürchteter Hungersnoth, zum Verkauf des Getreides nach einer Taxe zwingen. Allein wie läfst sich da eine Grenzlinie finden? Die Kornhändler sollen nicht auf dem Lande und auf den Märkten nicht vor 10 Uhr kaufen dürfen. Aber wer kann dieses verhüten, da sie oft zugleich Bäcker oder grose Consumenten sind? Und warum soll es verhütet werden, da sie zu Versorgung der übrigen kaufen, und bey ihrer Speculation sowohl einbüfsen, als gewinnen können? Beckern, Brauern und Brandtweinbrennern soll eine Taxe gesetzt werden, weil sich ihr Gewinn bey Heller und Pfennig berechnen lasse. Da wäre Hr. F. wirklich ein grofser ökonomischer Apollo, und könnte nicht mehr gewinnen, als wenn er diese Gewerbe wenigstens für einige Reichskreise allein übernähme, und alle die Stümper verdrängte, welche sich oft um viele Thaler verrechnen. Ueber das *fade Geschlürf* des Caffee, welches *unerhörte* Krankheiten hervorbringe, wird bey der Cichorie nicht nur ein vaterländisches Bardengeschrey erhoben, sondern sogar das Darmstädtische und Hildesheimsche Verbot für Landleute, und dafs alle Schulden für Caffee unklagbar seyn sollen, als Muster aufgestellet. Auch wird überhaupt zu Verminderung des Gebrauchs fremder Luxuswaaren als Mittel vorgeschlagen, die Gerechtigkeit, damit zu handeln, seltener zu ertheilen, ihre Güte zu untersuchen, und den tauglichen nach den Zeitumständen eine Taxe vorzuschreiben. Aber wäre da nicht das Monopol ein neuer Druck fürs Publicum, die Untersuchung Quälerey für die Kaufleute, und billige Taxe für sie sowohl als die Polizey-Obrigkeiten eine Unmöglichkeit?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. März 1791.

FREYMAUREREY.

Leipzig, b. Jacobäer: *Notuma nicht Exjesuit über das Ganze der Maurerey. Einzige ächte umgearbeitete Ausgabe.* Erster Theil XL und 264 S. Zweyter Theil XII. und 194 S. 1788. Dritter Th. XXIV. und 264 S. 1789. 8.

Die erste Ausgabe des Buchs *über das Ganze der M.* erschien 1782; eine zweyte verbesserte mit Zusätzen versehene in der Weygandschen Buchhandlung 1786 ohne Vorwissen des Vf.; diese letztere veranlasste ihn zur gegenwärtigen. Nur der erste Theil dieses *Notuma*, welches das Anagramm von *Aumont*, einem Grossmeister der Tempelherrn, ist, enthält das, was den Inhalt der ersten Ausgabe *über das Ganze der M.* ausmachte. Einige Briefe jener Ausgabe sind jetzt weggelassen, andre neue hinzugekommen, viele umgeschmolzen, berichtigende und kritische Anmerkungen über die Urtheile, welche in Journalen und Zeitungen über die erste Ausgabe gefället worden, zwischen den Text der Briefe eingeschoben, und manchen derselben sogar weggelassene Stellen aus den Briefen der ersten Ausgabe angehängt worden, welches der Zusammenhang der Briefe unterbricht und dem Buche ein seltsames Ansehen giebt. Die Namen der Briefsteller *von Fürstenstein* und von *Stralenberg* in der ersten Ausgabe sind in dieser weggelassen; beide sind, wie im Vorbericht gesagt wird, nur eine Person, nemlich der nun verstorbene Vf., Hr. *v. Gone* selbst, der die in diesen Briefen enthaltene Beschreibung seiner Reisen zum Vehikel gebraucht hat, das Publicum mit seinen maurerischen Erfahrungen und Kenntnissen bekannt zu machen. Deswegen sind auch die Nachrichten, die der Vf. von andern auf seinen Reisen ihm aufgestossenen Gegenständen mitgetheilt hat, nur unbeträchtliche Nebensache. Auch das, was im ersten Theile von den Logen in dieser oder jener Stadt, von Brüdern und dem Fr. M. O. gesagt wird, ist entweder unwichtig oder schon bekannt, oder auch so erzählt, dass es niemand, ausser denen, die darum wissen, verstehen kann; für das unmaurerische Publicum also unnütz und für unterrichtete überflüssig. So heisst es z. B. S. 132. „Ich bin nun wirklich *hoher Ordensbruder*. Eine feyerliche Aufnahme! Die Erblickung des *Lichts ohne Decke*, die Wegnehmung des Schurzfelles — — — — mit einem von unserm Stande — — — — — — — — — — — — — und dabey die Anmerkung: „Diese Striche bedeuten Chiffer!" Wozu kann das sonst dienen, als über den Vf. zu lächeln und den Kopf zu schütteln, wenn man dazu weiter unten liest, dass ihn die Benedictinermönche, wie wir gleich hören werden, nicht für voll ansahen? Und von diesem Schlage sind, wir können es ohne Einschränkung sagen, *alle* seine Offenbarungen über maurerische Dinge. Uebrigens athmet der Vf. in seinem Buche die steifste Orthodoxie, und je höher er im Orden steigt, desto heftiger wird seine Geheimnissucht und sein Verlangen nach dem Geheimniss des *hohen* Ordens. Ein schwedischer Bruder, von Assum, begleitete ihn nach einer Benedictiner-Prälatur zu Pirmensenz, deren Geistliche alle Fr. M. seyn sollen. Er gab ihnen die Zeichen aller Grade, die er im Orden erstiegen hatte; sie beantworteten sie nicht, gaben aber durch ihr Lächeln zu verstehen, dass sie sie kannten. Nur als er ihnen das geheimste Zeichen gab, das ihm der Br. v. Assum gegen ein abgelegtes feyerliches Gelübde der Verschwiegenheit nur erst jetzt und sonst weiter nichts offenbarte, erwiederten sie solches. „Bruder, schreibt er, das ist zum rasend werden, sich dem Lichte so nahe zu wissen, und dennoch im Finstern zu tappen!" Ey, ey! und aus dieser Finsterniss spricht der Vf. gleichwohl so zuverlässig von der Wichtigkeit und Grösse eines Geheimnisses der Fr. M.! von Erblickung des Lichts ohne Decke! — Welche schöne Grundsätze und Maximen der V. im Fr. M. Orden gesucht haben mag, davon zeugt die Antwort, die er einem Türken gegeben hat, der in den Orden aufgenommen zu werden wünschte: „Als *Mensch* schätze ich dich, aber als *Maurer* bin ich dein *Erbfeind*!" welch ein abscheulicher Gegensatz und Widerspruch! und diese Maxime soll aus der christlichen Religion folgen, nach welcher der Maurer, dass *Gott* für uns Mensch geworden und gestorben sey, glauben, und also Juden, Heiden und Türken von der Theilnahme an dem Orden ausschliessen und als Erbfeinde verfolgen müsse! — Und was soll man sagen, wenn man das Geständniss des Vf. von seiner Unwissenheit in Ansehung des Geheimnisses des hohen O. in der Fr. M. mit seinem Benehmen in der Presburger Loge, die ihm und seinen zwey Wienerischen Freunden und Begleitern zu Ehren gehalten wurde, zusammenhält: „Wir Wiener, sagt er, (S. 218) verabredeten, uns für Lehrlinge auszugeben: die Presburger Brüder sahen also mit Bedauren auf uns herab, weil sie gerade eine Meisteraufnahme vorzunehmen im Begriff standen. Uebrigens wurde uns brüderlich und artig begegnet. Das änderte sich in etwas, als S. erklärte: wenn sie erlauben wollten, so würden wir doch bey der Meisterloge zugegen seyn: wir könnten uns legitimiren. Dieses machte Aufsehn; zumal als ich auf Verlangen der Wiener Brüder eine Rede hielt. Sie erkundigten sich: ob wir vielleicht gar Schotten wären? — Also Schottische Loge. Wieder eine Rede, über deren Dunkelheit sich die Presburger mit Recht beschwerten, ohngeachtet sie den Vortrag gut genug fanden. S. sich in die kleine Schalkheit,

Digitized by Google

die Achsel zu zucken, und sich zu beklagen, dafs ich zu deutlich geredet habe. *Anmerk.* Meine Rede war ganz Hieroglyphe, in Worte fremder Bedeutung verwandelt. Gern konnten sie es uns nicht verzeihen, dafs wir als Lehrlinge aufgetreten wären. Der Graf (einer seiner Begleiter) setzte noch hinzu: dafs er sich kaum würdig erkenne, einen Lehrling in der Maurerey, zu figuriren."

Der zweyte Theil dieses Buchs enthält die Apologie des erst. Theils, gegen die Berlin. Mon. Schrift Dec. 1786 nebst Auszügen aus zwey andern Schriften des Vf. dem Roman *Franz von Rotenfels*. Leipz. 1780. und *Gedanken von Monarchie und Republik*. Braunschweig und Wolfenbüttel 1775., die zu demselben Behuf dienen sollen; 2) Von der mystischen Maurerey und 3) Beurtheilung einiger neuern deutschen F. M. Schriften. Zuletzt ein Anhang: Freymaurer Reden. Um den Geist jener Apologie kennbar zu machen, zeichnen wir nur einiges aus. Auf den Vorwurf, dafs der Vf. gar keine genaue Nachrichten von irgend einem maurerischen System liefere, dafür aber genug unverständliche Winke von dem unbekannten *hohen Orden*, in welchem *geheime Wissenschaften* zu finden seyn sollen; antwortet derselbe sehr seltsam: dafs er *historisch berichtet* habe, was ihm von andern Brüdern *gesagt* worden. (Was für ein Unterschied mag da wohl zwischen unbestimmten unsichern Sagen und historischen Berichten seyn?) Der Anmerk. des Rec. dafs die *eigentlichen* Sitze dieser hoch begabten geprüften Orden sämmtlich in katholischen Orten waren, setzt der Vf. die Fragen entgegen: „Hab ich nicht ausdrücklich die Schweden angeführt? Hab ich den andern protestantischen Ländern diese Wissenschaften abgesprochen? Ich will zugeben, dafs in England einige, obwohl sehr wenige, gute Logen befindlich. Und sind denn die Schotten alle katholisch? (Aber durch diese Fragen ist der Schwierigkeit, dafs die *eigentlichen* ursprünglichen Sitze dieser sogenannten Wissenschaften in katholischen Orten wären, noch nicht abgeholfen; und eben so gut könnte man, wenn man so wie der Vf. chicaniren wollte, dagegen wieder fragen: Sind denn die Schweden *alle* protestantisch?) Was mögen das wohl für *geistliche* oder *klerikalische Tempelherrn* gewesen seyn, von welchen der Vf. S. 8. zu *wissen* behauptet, dafs viele Klöster derselben bey Aufhebung des Ordens den Benedictinern einverleibt worden wären, wodurch ein kleiner Theil der Wissenschaften jenes Ordens gerettet seyn könnte? S. 9 widerruft der Vf. eine im ersten Theil *historisch berichtete* Sage, dafs der Hr. O. H. P. *Stark* seine maurerischen Kenntnisse den Geistlichen in Auvergne verdanke, weil ihn der gelehrte Mann schriftlich versichere, dafs er solche von Protestanten habe. Die Sache ist also nun völlig historisch richtig und glaubwürdig! — Der Grund, dafs die Hieroglyphen in der Fr. M. kein Kinderspiel wären, liegt nach dem Vf. darinn, weil sie sich, einige ausgenommen, in das graueste Alterthum verlören. Sonderbar ist die Stelle S. 11. Durch die Frage: „Wer hat aber behauptet, dafs die Häupter dieser Gesellschaft die kathol. Geistlichen in Auvergne seyn sollen?" scheint der Vf. dem Vorwurf, dafs er dieses behauptet habe, widersprechen zu wollen; aber nein! er bestätiget es vielmehr; denn gleich unmittelbar darauf sagt er: „Mir wurde dieses gesagt, und ich fand nichts unverständliches darinn — Ob sie (diese Erzählung) wahr oder falsch, gewifs oder wahrscheinlich; dies wäre eine andere Untersuchung, (dies war aber seine Sorge nicht, er *berichtete* nur *historisch*.) Ich erzählte wieder, was ich von Leuten, die mir glaubwürdig geschienen, gehört hatte, und jetzt bin ich *fast geneigt* (also doch nicht ganz? also hat der Vf. doch noch Gründe für das Gegentheil?) der Erzählung keinen weitern Glauben beyzufügen" (man mufs gestehen, dafs dergleichen zweydeutige Recantationen auf die Glaubhaftigkeit der übrigen *historischen Berichte aus Hörensagen* eben kein günstiges Licht werfen.) Wenn ihm in der Berliner Mon. Schrift vorgehalten wird, dafs er den katholischen Gottesdienst und alle Ceremonien desselben auf das lebhafteste empfohlen habe, so antwortet er nicht allein ganz trocken: „Empfohlen nun *just* nicht, *aber* rührend gefunden;" sondern er empfiehlt sogar die Ceremonie des Fufswaschens in einer zu Frankfurt gehaltenen und hier mitgetheilten Rede, in der wir einen wahrhaften Messpfaffen zu hören glauben, wirklich. „Wir sind hier versammelt, hebt er an, die von dem Erlöser so hoch begnadigte, obgleich *von der übrigen Kirche* vergessne, Handlung des Fufswaschens feyerlich zu begehen. Wenn ich mich nicht überzeugt hielte, dafs sie alle in der seligen Fassung sich befanden, welche die mit dieser Handlung verbundene *Gnade* voraussetzt, so würd' ich lieber sofort mich dieser Versammlung entziehen, u. s. w." Mit einer wahrhaft unverschämten Dreustigkeit wiederholt der Vf. abermal sein Urtheil, dafs mehr Redlichkeit und Treue bey den Katholiken zu finden sey, als bey den Protestanten. „Nicht blofs von dem gemeinen Haufen gilt solches, sagt er, sondern auch vom Staatsmann: zeigt sich auf dem Reichstage, und hat sich sehr deutlich bey der jüngsten Kammergerichtsvisitation ausgewiesen, die durch die Winkelzüge gewisser protestantischer Subdelegaten zerrissen wurde:" (den Grund dieses hämischen Zugs, und die in ihm liegende Anspielung werden sich diejenigen, die das Verhaltnifs, in welchem der Vf. zur Zeit jener Visitation zu Wetzlar mit einem gewissen Subdeleg. gestanden hat, leicht erklaren können.) Wofür soll man endlich den Vf. halten, wenn man auf die Anmerk. des Recens. in der Berl. M. Schrift: „Daher wissen auch die Heiden, welche der Vf. aufstellt, in jedem Leiden, das ihnen aufstöfst, keine bessere Zuflucht, als *katholisch zu werden*, und ins *Kloster* zu gehen" — folgendes erwiedert findet: „Den Trost, sein Elend in der Einsamkeit verweinen zu können, und die Seele *zu einem bessern Loose* zuzubereiten, sollte doch billig jedem Leidenden gelassen werden. Ich will hier nicht der überhäuften Zahl katholischer Klöster das Wort geredet haben; aber einige dergleichen Zufluchtsörter sollten doch den leidenden *Protestanten* offen stehen." Und nach solchen unverblümten Aeufserungen soll es doch nicht erlaubt seyn, auf Gefahr aufmerksam zu machen! — Wozu die angehängten Fragmente aus dem Roman und den Gedanken von Monarchie und Republik, die eben kein Verlangen einer nahern Bekanntschaft mit diesen uns unbekannten Büchern erwecken, hier dienen sollen; können wir nicht begreifen. Will der Vf. vielleicht gar die Wahrheit seiner *historischen Berichte*

Digitized by Google

Berichte durch *erdichtete* Zeugen und Erzählungen und durch politische Raisonnements bekräftigen? — Der Abschnitt von der mystischen Maurerey enthält Auszüge aus den Büchern des *Erreurs et de la Verite* und dem *Tableau naturel*, nebst sparsamen und in der That seltsamen und lächerlichen Urtheilen über die extrahirten Stellen, welche der Erwartung nicht entsprechen, die der Vf. durch sein in der Einleitung geäusertes „Ich entschloss mich — und in der That, die Mühe ist nicht gering, durch diese Finsterniss zu brechen," erregt hat. Er ist durchgebrochen, aber ohne den geringsten Schein von Licht hineingebracht zu haben. Er glaubt das Urtheil des Vf. des *Beytrags zur neuesten Geschichte des Freymaurer Ordens* unterschreiben zu können, der den Zusammenhang dieser Schriften sehr bestimmt und grosse und neue Blicke in die Natur der Dinge darin gefunden hat. Wenn man freylich die Bedeutung der Worte nicht weiss oder wissen will, die die Chiffresprache des Vf. dieser Bücher ausmachen, und mit denselben immer den gemeinen und gewöhnlichen Sinn verbindet, so ist nicht zu verwundern, wenn man vieles unbegreiflich, zweifelhaft, und den angenommenen Meynungen und gegründetesten Ueberzeugungen zuwiderlaufend findet; aber eben so wenig darf es uns befremden, wenn es sich durch Zufall trifft, dass ein Satz auch einen Sinn nach der gewöhnlichen Bedeutung der Worte zulässt. Der Vf. würde bey der Stelle, wo von der *thätigen* und *verständigen Ursache* gesagt wird, „dass sie kein chimarisches und eingebildetes Wesen sey, sondern dass es *Menschen* gebe, die sie physisch erkannt haben, und dass alle sie *eben* so erkennen würden, wenn sie ihr Vertrauen auf sie setzten, und sichs mehr zu Herzen nähmen, ihren Willen zu reinigen und zu stärken," seine drey- und vierfachen Verwunderungszeichen erspart haben, wenn er eingesehen hätte, dass der Vf. unter jener thätigen und verständigen Ursache etwas von ganz anderm Schrot und Korn, als dasjenige ist, was man sich gewöhnlich darunter denkt, habe anzeigen wollen. Hätte er diese erkannt, so würde er unter manchen andern die Frage: ob der Fürst den Unterthan von dem Eide der Treue entbinden könne, nicht entbehrlich, so wie folgende Gedanken mehr als blos schön, sehr sehr bedeutend gefunden haben: „Alle die göttlichen *Kräfte* (vertus), welche das *grosse Grundwesen* (principe) verordnet hat, um an der Wiederherstellung des *Menschen* mitzuwürken, sind beständig um uns vorhanden, uns nahe, und *weichen niemals aus dem Umkreise*, in dem wir eingeschlossen sind." —

Den *dritten Theil* füllt gröstentheils ein Freymaurer Roman, dessen Schauplatz ein Gasthof zu K. ist, in welchem einheimische und fremde Brüder auf- und abtreten, Bekanntschaften gemacht und Logen gehalten werden. Das geht so vom Anfange bis zum Ende fort. Der Vf. führt hier Brüder von allen Graden, insonderheit auch einen Rosenkreutzer und Magier, als Hauptpersonen, und selbst den Grafen *Cagliostro* auf, der sich zuletzt noch einfindet. Um seinem Vortrage mehr Anziehendes zu geben, hat er Erzählungen häufig mit Dialogen, ja sogar mit Fr. M. Reden und Liedern abwechseln lassen und das Grau in Grau seiner Erdichtung durch Liebesepisoden aufzuheitern gesucht. Dennoch muss Rec. gestehen, diesen Roman sehr langweilig gefunden habe. Hier ist weder eine Verkettung von Begebenheiten, die auf den Ausgang begierig machte, noch Handlungen, die auf eine Einheit abzweckten, noch Situationen, die Einbildungskraft zu beschäftigen vermöchten; selbst in Ansehung der Charaktere ist keine der handelnden Personen hervorstechend; alle sind von gewöhnlichen Schlage und treten blos auf und ab, um wieder andern Platz zu machen. Auch die Gegenstände der Unterredungen zwischen den von dem Vf. aufgeführten Brüdern übersteigen den Horizont ganz gewöhnlicher Maurer nicht. Selbst die Schreibart des Vf. ist oft unrein, incorrect und affectirt, so wie sein Geschmack in Schilderung der Gefühle und in der Poesie nicht gebildet und fein. Z. B. S. 12. der Meister v. St. war bald wieder in seiner vorigen *Assiette*. S. 15. *energique* Erklärung. S. 38. er lebt *solitair*. S. 39. *dekouviret*. S. 46. *Entree*. S. 50. *Badinage*, und sogar *adret*; — ich beklage, dass ich nicht die Gelegenheit sehe, *Sie* dazu zu verhelfen etc. — Schüchternheit verwandelte sich gemach in Vertraulichkeit, diese in Freundschaft, und endlich hies es: *Sous le nom d'amitie, Louise, je vous adore.* — In den zwey mit ihrer musical. Composition hier abgedruckten Fr. M. Liedern, lautet die zweyte Strophe des zweyten also:

Brüder! lernet Wissenschaft,
Lernet edle Künste schatzen:
Eifer schaff, Euch, Muth und Kraft,
Euch am Schönen zu ergötzen,
Vor erst ein Problem *erwischt*,
Dann, dann werd' auch aufgetischt.

Die übrigen in diesem dritten Theile enthaltenen Stücke sind: der Freymaurer, der Herrnhuter, der Exjesuit, ein Dialog aus der Unterwelt; Constitutionspuncte der praktischen Loge zum vierfachen Bunde zu Wien, (mit der Anmerkung: die Loge ruht) und ein Anhang; enthaltend vier Zuschriften an den Vf. des St. Nicaise und des Anti-St. Nic. an die Verfasser der Werke: *des Erreurs et de la Vérite*, und des *Tableau naturel*, und an den Ritter Aumont, unsterblichen Gedächtnisses, Mittelst der dritten Zuschrift theilt der Vf. jenen zwey franz. Autoren eine Stelle aus dem Timaeus Locrus, nebst Anmerkungen dazu von Batteux und aus Marsil. Ficini Comp. in Tim. mit, um daraus dasjenige, was sie von dem pythagoraeischen Zahlensystem nur unvollständig beygebracht hatten, nunmehr vollständig zu machen, durch welches Benehmen sich der Vf. gegen die oder den Verfasser jener zwey Bücher und den des Inhalts derselben kundigen Theil des Publicums in eine wirklich komische Stellung setzt.

Digitized by Google

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Eleutheropolis (Kopenhagen) b. Pelt: *Nysa, oder historisch philosophische Abhandlung über Gen.* 2. 3. Nach einem Dänischen noch ungedruckten Original. 1790. 96 S. 8. m. 2 K.

Ebendaselbst, b. Morthorst: *Nysa eller Filosofisk-Historisk Undersögelse om Gen.* 2. 3. med. 2. Kobb. *Anhang til Nysa anbelangende Kritikerne over samme.* 1790. 68 u. 52 S. 8. Nachdem der Vf. im J. 1780 durch des vortreflichen *Jerusalems* Betrachtungen über die Lehre des alten Testaments vom Sündenfall und die darauf gepfropfte Erbsünde überzeugt wurde, dafs diese Vorstellungen mit würdigen Begriffen von dem höchsten Wesen nicht übereinstimmen, und auch von Christus keinesweges angenommen sind, befand er sich viele Jahre lang in grofser Verlegenheit, eine andere, vernünftige Erklärung des Fragments zu finden, welches die beiden angeführten Kapitel des 1 B. Moses enthalten. Weder die Orthodoxen noch die Heterodoxen gaben ihm eine für den unbefangenen Beobachter befriedigende Auskunft, obgleich *Rosenmüller* und *Hezel* ihn auf eine Spur leiteten, die er nachmals auf einem eigenen Wege weiter verfolgte, da er zufälliger Weise, bey der Untersuchung über Ursprung der Sprache und Schrift, im J. 1787 auf die Stelle im zweyten Theile von *Warburtons göttlicher Sendung Moses* stiefs, wo die Erzählung Diodors des Sikulers von *Osiris* und *Nysa* angeführt wird. Die auffallende Gleichheit dieser Geschichte mit dem angezogenen Fragment war ihm desto einleuchtender, je länger er sich vergeblich mit letzterm beschäftigt hatte; er ward also dadurch veranlafst, den Verbindungspuncten nachzuspüren, welche ihm Art und Weise anzeigen könnten, wie jene Erzählung in die Bücher Moses gekommen sey. Ueberzeugt, dafs Moses nicht selbst der Verfasser der Bücher gewesen sey, welche seinen Namen mit eben dem Recht führen, womit die Bücher der Richter und der Könige nach ihrem Stoff benannt sind, war ihm Hezels Hypothese sehr wahrscheinlich, dafs der Vf. der ersten 11 Capitel des ersten Buchs den Inhalt aus der alten egyptischen Bilderschrift genommen habe, welche bekanntlich viel älter ist als alle Buchstabenschrift. Es war ihm also klar, dafs Gen. 2. 3. Erklärung einer Hieroglyphe sind, welches auch insonderheit durch den ganzen Stil dieses Fragments noch mehr bestätiget wird; und dafs diese Erklärung unrichtig seyn müsse, schien ihm eben der Inhalt desselben zu beweisen, welcher noch nie durch irgend eine Auslegung der gesunden Vernunft annehmlich gemacht ward. Sehr leicht kann auch der, welcher sich nur einigermafsen mit Untersuchung der Bilderschrift beschäftiget hat, sich es erklären, wie sie falsch verstanden werden kann. Der Gegenstand wird von dem einen so, von dem andern anders beurtheilt, giebt auch zu vielen auf die individuellen Vorstellungen des Auslegers sich gründenden Degressionen Anlafs; wie man z. B. an der von *la Hontan* B. 2. S. 191 mitgetheilten Probe deutlich sieht. Der Vf. versuchte also nach der Analogie jene Erklärung wieder auf die Bilder zurück zu führen, welche der Urheber derselben wahrscheinlich vor Augen hatte. Nachdem er schon ziemlich weit damit gekommen war, fand er in *Nordens Reise* Tab. 58 die Abbildung eines Hieroglyphen, welche so sehr mit den von ihm herausgebrachten Figuren übereinstimmte, dafs er unmöglich Bedenken tragen konnte, diesen für das Gemählde anzunehmen, welches in jenen Kapiteln erklärt werden sollte. Man sieht auf diesem Kupfer, wovon der Vf. einen Abdruck stechen lassen, auf der ersten Tafel, welche nach oben zu abgebrochen ist, die Untertheile kleiner menschlichen Figuren, welche nackt sind, und wovon zwey gegen einander gekehrt sind; alsdann in der Mitte verschiedene Thiere, insonderheit Vögel und eine Schlange, Geräthschaften zum Ackerbau gehörig, einen Flufs mit verschiedenen Armen; ferner unten fünf kleinere menschliche Figuren, einige mit blofsen Gürteln, andere mit Kleidern. Auf der zweyten Tafel befindet sich ein grofser Baum mit einer Tafel, welchem zur Seite eine gröfsere männliche Figur steht, so wie an der andern eine sitzende weibliche Figur von gleicher Gröfse; beide kehren das Gesicht dem Baum zu und streckten die eine Hand dahin aus. Hinter der Frau steht noch ein andrer Mann, auch von gleicher Gröfse, welcher das Gesicht aufmerksam auf jene richtet. Wahrscheinlich ist es, auch aus der Gestalt der 1sten abgebrochenen Tafel, dafs sie unter der zweyten gestanden habe, und dafs also alle darauf befindliche Figuren zur Erläuterung des Hauptgemähldes, der drey gröfseren Figuren und des Baums, bestimmt waren. Da es nun ferner fast erwiesen ist, dafs alle egyptische Hieroglyphen Fragmente der Geschichte ihrer ältesten Könige enthalten, so kam es nur noch darauf an, in letzterer die Personen zu finden, deren Begebenheiten durch jene Figuren nach der natürlichen allegorischen Bedeutung derselben (z. B. dafs *eine Schlange* Klugheit und Verschmitztheit, *ein offenes Auge* Aufklärung und Unterricht u. s. w.) erkläret werden konnten. Diese Personen fand der Vf. in *Osiris, Isis* und *Horus*, deren Geschichte, die weit älter als die Geburt Moses ist, *Diodor* uns nach dem, was *auf Säulen mit Bilderschrift eingehauen war*, erzählt und zwar insonderheit L. I. c. 13 sqq. Da also diese Erzählung in hohem Grade mit der wahren Erklärung jener kleineren Figuren übereinstimmt, so nimmt er an, dafs diese drey Figuren in dem Buche Moses irrig *Jehovah* (der auch dort ganz menschlich handelt), *Adam* und *Eva* genannt sind; so wie auch die Vergleichung der Erzählung Diodors mit der Auslegung jenes Schriftstellers beweiset, dafs beide sich auf einerley Nebenfiguren gründen, welchen der letztere nur zum Theil eine falsche Deutung beylegte, weil er sich von den Hauptfiguren nicht die richtige Vorstellung machte. Ja, es ist geneigt zu vermuthen, dafs überhaupt das 2te bis 11te Capitel des 1 B. Moses Stücke aus der Geschichte des Osiris sind, welche der Vf. derselben irrig erklärte; und diese Hypothese ward, wie man leicht sieht, dadurch nicht entkräftet, dafs man über die Aechtheit jenes von *Norden* gefundenen Hieroglyphen Zweifel hat, weil es hier nicht auf die innere Wahrheit desselben, sondern nur darauf ankömmt, was derjenige vor sich hatte, der jene Capitel schrieb.

Diese umständliche Entwickelung einer neuen und scharfsinnigen Hypothese wird hoffentlich auf den Inhalt des Buchs jeden aufmerksam machen, der Neigung und Talent hat, sich mit der nähern Untersuchung desselben zu beschäftigen. Wir wünschen dieses um desto mehr, da unseres Bedünkens diese Erklärung manche *innere* Wahrscheinlichkeit für sich hat, und daher, wie wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes, genaue Untersuchung verdient.

Ohne Zweifel wollte der Vf. der von uns angezeigten Schrift, Hr. Prof. *Gamborg*, der sich während seines Aufenthalts zu Leipzig und Göttingen die Freundschaft und Achtung vieler würdiger Männer erworben hat, auch blos auf eine solche unpartheiische Untersuchung hinleiten; und darum liefs er seine Schrift ohne Namen und in deutscher Sprache erscheinen. Da man ihn aber in dänischen kritischen Journalen nicht mit Gründen, sondern mit elenden Wortklaubereyen und pöbelhaftem Spotte angriffen, deren sich jeder ehrliebende Recensent billig schämen mufs, — ja da diese Angriffe bis zu den beleidigendsten Persönlichkeiten stiegen, als man es entdeckt hatte, dafs *er* der Vf. wäre — so änderte er seinen Vorsatz, unbekannt zu bleiben, gab das Original unter seinem Namen heraus und fügte einen Anhang hinzu, worinn er die Blöfse und Unwissenheit seiner Recensenten hinlänglich aufdeckt, zuweilen aber auch selbst in einen Ton verfällt, den man ihm nur in Rücksicht auf die ihm zugefügte äufserst unbillige Kränkung verzeihen kann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 10. März 1791.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Cuchet: *Eſſais ou recueil de memoires, ſur pluſieurs points de Minéralogie, avec la deſcription des pieces déposées chez le Roi, la Figure, et l'Analyſe chimique de celles qui ſont les plus intéreſſantes, et la Topographie de Moscou.* Après un voyage fait au Nord par ordre du Gouvernement. Par M. *Macquart*, Docteur-Régent de la Faculté de Médicine de Paris etc. 1789. 580 S. gr. 8.

Frankfurt a. M., in der Herrmanniſchen Buchh.: *Beſchreibung einer auf Befehl der Regierung nach dem Norden gemachten Reiſe;* enthaltend: *Abhandlungen über mehrere Gegenſtände der Mineralogie; Beſchreibung der in die königliche Sammlung abgegebenen merkwürdigen Stücke; eine Ortbeſchreibung von Moskau*, mit vielen intereſſanten ſtatiſtiſchen Bemerkungen von Herrn *Macquart*, etc. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Mit Anmerkungen begleitet von *Fibig* und *Nau*. Mit 7 Kupfern. 1790. 628 S. in 8.

Aus der ſehr weitſchweifig geſchriebenen Einleitung erfahren wir, daſs Hr. *Macquart* 1783 auf Befehl der franzöſiſchen Regierung eine Reiſe nach dem Norden vornehmen muſste, um daſelbſt mineralogiſche Unterſuchungen anzuſtellen, und ſelbige nachmals bekannt zu machen, welches hier geſchehen iſt.

Das Ganze enthält folgende Aufſätze: 1) *Ueber die beſonderen Abänderungen verſchiedener Gipsarten in Polen, welche ſich in Chalcedon verwandeln.* (*Se convertiſſent.*) Eine Menge von Abänderungen, beider, vorzüglich bey *Krakau* anzutreffenden Foſſilien, werden beſchrieben, und vermeyntliche beſtätigende Bemerkungen über Caroſi's längſt mit triftigen Gründen beſtrittene Hypotheſe von der Verwandlung dieſes Gipſes in Chalcedon hinzugefügt.

2) *Ueber das berühmte bey Wieliczka brechende Steinſalz und über die Sibiriſchen Salzarten.* — Dem Mineralogiſchen iſt eine Beſchreibung des Salzwerks bey Wieliczka ſelbſt, und der Art, wie man hineingelangt, vorangeſetzt, welche Rec. gröſstentheils für wahr und genau ausgeben kann. Mit Recht werden die ehemaligen Märchen von einer daſelbſt unter der Erde befindlichen Stadt widerlegt, und dieſes kann in der That nicht zu laut und zu oft geſchehen, da man ſelbſt in dem benachbarten Polen dieſe Fabel noch vielfältig anführen hört. Mit Unrecht leugnet der Vf. aber, daſs gar niemand darin wohne; da dieſs allerdings bey den Knechten der Fall iſt, welche zur Wartung der unten arbeitenden Pferde beſtimmt ſind. — Aus eigner, vor wenig Jahren angeſtellten Erfahrung kann Rec. verſichern, daſs es jetzt bey weitem nicht mehr ſo ſchwer hält, die Erlaubniſs zur Befahrung zu bekommen, als es nach des Vf. und anderer Schriftſteller Erzählung vorher und im J. 1783 der Fall geweſen ſeyn muſs. — Die hier brechenden Foſſilien ſind ziemlich genau beſchrieben. — Das Mehreſte von den Sibiriſchen Salzwerken iſt aus *Gmelins* Reiſen entlehnt.

3) *Beſchreibung und chemiſche Unterſuchung des goldhaltigen Eiſenerzes von Bereſof in Sibirien.* — Der *Schwefelkies*, welcher auf trocknem und naſſem Wege behandelt ward, gab 27 Gran Schwefel, 40 Gran Eiſen und 4 Gran Kieſelerde; aber keine Spur von Gold.

4) *Chem. Unterſuchung des Eiſenlebererzes.* Aus der Beſchreibung des Vf. erſieht man, daſs er theils den würflich kryſtalliſirten braunen Glaskopf, theils die etwas verwitterten, braun angelaufenen Schwefelkieswürfel darunter verſteht. Bey der Zergliederung muſs er jenes genommen haben, denn er giebt bloſs verkalktes Eiſen (*oxide de fer*) mit ein wenig Salzſäure zu Beſtandtheilen an.

5) *Ueber die phyſiſche Beſchaffenheit des Sibiriſchen rothen Bleyerzes.* Was *Pallas* und *Lehmann* darüber geſagt haben, findet man hier angeführt, und mit Beſchreibungen ſeiner verſchiedenen Kryſtallgeſtalten, ſeiner Gemengtheile und der Exemplare begleitet, welche Hr. M. zu ſammeln Gelegenheit hatte. Die Idee, es zur *orangengelben Farbe* zu benutzen, iſt an ſich recht gut; allein vorher wird man es noch in gröſsern Parthieen und an mehrern Orten entdecken müſſen, ehe ſelbige ausgeführt werden kann.

6) *Chemiſche Unterſuchung deſſelben Foſſils.* Der Vf. hatte zu dieſer Arbeit 4 Unzen beyſammen, und war dadurch in den Stand geſetzt, eine Reihe von Verſuchen auf trocknem und naſſem Wege anzuſtellen, deren Zahl allerdings den Fleiſs des Vf. bezeuget; welche aber deutſche Chemiſten ohne Zweifel zweckmäſsiger angeordnet haben würden. Nach den Reſultaten hätte nun dieſes Foſſil folgende Beſtandtheile: 1,36⅓ Bley, 37⅓ Luftſäure, 24⅓ Eiſen und 2 Theile Alaun in 100 Theilen. An dem letztern zweifeln wir gar ſehr, und halten es dagegen für deſto wahrſcheinlicher, daſs durch Zergliederung dieſes Foſſils von einem geübtern Chemiſten vielleicht eine mineraliſche Säure darin angetroffen werden möchte, wie dieſs noch kürzlich bey dem *gelben Bleyerze* der Fall geweſen iſt.

7) *Ueber die Sibiriſchen Kupfererze.* Die ſchönen *Malachite, rothen Kupfererze, Kupferlaſure*, Stücke von *gediegenem Kupfer* etc., von den *Gumeſchefskoi-*, *Waſſiliefskoi-* und *Trolotskoigruben* des Katharinenburger Gebie-

Gebiets, werden mit franzöſiſchem Enthuſiasmus beſchrieben.

8) *Ueber die Sibiriſchen Eiſenerze.* Hr. M. beſchreibt das gediegene Eiſen, den dichten braunen Eiſenſtein, den braunen Glaskopf, den magnetiſchen Eiſenſtein, ſpathigen Eiſenſtein, Eiſenglanz u. ſ. w., nächſt ihren äuſsern Verhältniſſen oryktognoſtiſch. — Die vorzüglichſten Eiſenhütten beſitzt die Familie *Demidoff* ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts. — Hr. M. läugnet, daſs das von Pallas am Jenſei gefundene Eiſen *gediegen* ſey, und hält es für ein Product der Kunſt. Er ſchlieſst es mit Mehrern daher, weil es Spuren von den Einwirkungen des Feuers zeige; aber geſetzt auch, daſs ſich dieſes beſtätigte, bringt denn die Natur *nichts durchs Feuer* hervor? Es iſt auffallend, was über dieſen Gegenſtand häufig für ſchiefe Urtheile gefället werden.

9) *Ueber das durchſichtige weiſse Bleyerz* von *Nertſchinsk.* Es bricht auf der chineſiſchen Gränze. Nach der hier angeführten Unterſuchung ſoll es in 100 Theilen 67 Theile Bleykalk, 24 Th. Luftſäure, 6 Th. Lebensluft und 3 Th. Waſſer enthalten; jene möchte aber wohl erſt aus dieſen entwickelt werden. — Nun folgen noch

10) *Nachrichten über verſchiedene Sibiriſche Foſſilien,* als da ſind: grün Bleyerz, Beryll, Amethiſt, Bergkryſtall, Agath, Jaspis, Chalcedon, Speckſtein, Granit, Schörl, Flufsſpath, Lafurſtein, Asbeſt, Amianth, Talk u. ſ. w., theils mit, theils ohne Vergleichungen ähnlicher Foſſilien in andern Ländern; ſodann

11) *Die Topographie von Moskau.* Die Stadt im Allgemeinen, das Findelhaus, Beſchaffenheit des Dunſtkreiſes, Erzeugniſſe des Bodens, Geſundheitszuſtand der Einwohner, Unbequemlichkeiten bey dem Baden, Erziehung der Jugend, herrſchende Krankheiten in den verſchiedenen Jahreszeiten, Stillen der Kinder, Art und Weiſe, die ruſſiſchen Getränke zu bereiten, Verzeichniſs einiger durch ihre Beeren ſehr nützlichen Pflanzen, über das ruſſiſche Maas, Gewicht und Geld. — Dieſs ſind alle hier in der aufgeführten buntſcheckigen Art behandelte Gegenſtände. Den Beſchluſs machen

12) *Die in der Nachbarſchaft von Moskau befindlichen Mineralien.* — Lauter Flözgebirgsarten, und vorzüglich *Flözkalkſtein.*

Aus dieſer kurzen Inhaltsanzeige werden unſere Leſer ſchon abnehmen können, daſs manches Intereſſante in Hn. *Macquarts* Werke iſt, was man von Seiten des deutſchen Publicums mit vielem Danke aufgenommen haben würde; aber darum durfte doch nicht gerade das ganze Werk überſetzt werden. Die Hn. Herausgeber hätten ohne Nachtheil manches weglaſſen können, z. B. die *ganze* erſte ſehr unintereſſante Abhandlung, und in der Folge hätte ſich vieles zweckmäſsig zuſammenziehen laſſen. Die Ueberſetzung hat manche *ſteife,* undeutſche Wortfügungen, z. B. S. 181: „und ich will „den Anfang damit machen, daſs ich der Beſchreibung „dieſes Naturforſchers viele Anmerkungen beyfüge, die „mir durch die in meinen Händen befindliche und zu „Ende dieſer Abhandlung beſchriebene Stücke *eingegeben* worden ſind. — *Laſst uns* aber vorher" u. ſ. w. Auch an *Unrichtigkeiten* fehlt es nicht, beſonders bey bergmänniſchen und mineralogiſchen Ausdrücken, z. B. die Worte: *roue, ouverture de la mine, noeuds, ſangle* u. dgl. m., (S. 47 des Originals,) ſind (S. 80) in der Ueberſetzung fälſchlich durch *Rad, Mundloch, Knoten, Sproſſe* gegeben, ſtatt *Göpel, Oeffnung,* (denn es iſt von einem *Schachte,* von keinem *Stolen,* die Rede,) *Schlinge, Siele.* Dieſs hätte der Ueberſetzer theils ſchon nach den Worten, theils aus dem Zuſammenhange, beurtheilen können. — *En maſſe* heifst in der Oryktognoſie niemals *in Stücken,* wie es der Ueberſetzer (S. 155) verdeutſcht hat, ſondern *derb.* — Selten ſind auch die Anmerkungen von beſonderm Werthe; einige werden den ungeübten Leſer nur noch mehr irre führen, z. E. die S. 415—417, woraus man erſieht, daſs Hr. *Fibig* noch nicht einmal weifs, daſs aller ſogenannter Sibiriſcher Aquamarin zum *Beryll* gehört.

Braunschweig, in der Schulbuchhandl.: *Mineralogiſche Beobachtungen über einige Baſalte am Rhein.* Mit vorangeſchickten zerſtreuten Bemerkungen *über den Baſalt der ältern und neuern Schriftſteller.* 1790. 126 S. in 8.

Dieſe kleine Schrift unterſcheidet ſich von mehreren gröſsern und kleinern Werken von ähnlichem Inhalte auf die vortheilhafteſte Weiſe: durch *Genauigkeit* der Beobachtungen, durch *Scharfſinn* und *Mafsigung* in den Urtheilen, und zuletzt ſelbſt durch einen flieſsenden angenehmen Stil. Der beſcheidene Vf. derſelben, welcher ſich unter der Vorrede nur durch die Buchſtaben H—t (v. Humboldt,) und durch ſeine freundſchaftliche Zueignung dieſer Blätter an Hn. *Georg Forſter* in Mainz, mit dem er vor einiger Zeit eine Reiſe nach England unternahm, kenntlich macht, beginnt mit *zerſtreuten Bemerkungen über den Baſalt der altern und neuern Schriftſteller.* (S. 1—74.) Den Anfang macht hierbey eine *kurze Geſchichte* des Baſalts, welche nicht weniger *wahr,* als *lebhaft,* ausgefallen iſt, mit *Zweifel gegen einige neue Theorieen über den Baſalt.* Letztere beziehen ſich auf *v. Beroldingen's* Ideen von den pfälziſchen und zweibrückiſchen Gebirgen; auf des Abt *Giraud-Soulavie* ſchwärmeriſche Vorſtellungen von dem *Einfluſſe des Baſalts auf die moraliſche Beſchaffenheit* des Menſchen, und zuletzt auf *Witte's Hypotheſe über die ägyptiſchen Pyramiden.* Letztere beſtreitet er ſowohl durch die Waffen der Geognoſie, als auch der Sprach- und Alterthumskenntniſs. [So weit Hr. W. ſeine Behauptungen auf Baſalt ſtützt, kann die Widerlegung derſelben nicht ſchwer werden; allein die Frage: ſind wir auch durch alle bisherigen Nachrichten von jenen groſsen Werken des Orients ſo ganz gewiſs, daſs ſie (zumal in ihren wichtigſten Beſtandtheilen,) Kunſtwerke und nicht Producte der Natur ſind? iſt ganz verſchieden von der: ob ſie aus Baſalt beſtehen? und noch mehr von der: ob ſie gerade vulkaniſchen Urſprungs ſind? Es wäre ſehr zu wünſchen, daſs diejenigen Gelehrten, die gegen Hn. W. ſich erklären, dieſe beiden Fragen nicht vermiſchten, und nicht glaubten, jene zu beſtreiten, wenn ſie dieſe widerlegen.] — Dieſs führte ihn weiter zu Bemerkungen *über den Syenites der Alten;* (weil der Syenit von Vielen unter den baſaltiſchen Steinarten aufgeführt wird;) zu einem

Digitized by Google

einem *kritiſchen Verſuch über den Baſalt des Plinius und den Säulenſtein des Strabo*, und über die λιθος ἡρακλειτ der Alten. Der Vf. läſst es bey dem *Syenit* unentſchieden, ob er zu den Graniten oder Porphyren gehöre, giebt aber (S. 41) zu erkennen, daſs er *Werners Syenit* nicht mit dem der Alten für einerley Steinart halte. In den Exemplaren, welche Hr. v. H. jedoch ſelbſt vertheilt, hat ſelbiger dieſe Stelle ſchon als irrig ausgeſtrichen. In Rückſicht des *Baſalts* beweiſt er, theils durch oryktognoſtiſche, theils durch philologiſche Vergleichungen der griechiſchen und römiſchen Klaſſiker, ſowohl unter ſich, als auch mit neuern Schriften, daſs:

1) kein Grund darin vorhanden iſt, warum von des Plinius *Baſalt*, mit dem *Syenites*, *Baſanites*, *lapis lydius* und *lapis aethiopicus* verwechſeln ſollte.

2) man *nicht apodictiſch* behaupten könne, unſer Baſalt ſey mit dem des Pl. *einerley*, ſondern vielmehr

3) jetzt unmöglich ſey, *beſtimmt zu entſcheiden*, welchen Stein Pl. Baſalt nenne.

4) der vermeyntliche *Baſalt des Strabo Granit* iſt.

Von der λιθος ἡρακλειτ zeigt er vorzüglich gegen Hn. *Widenmann*, daſs jene Steinart nach allen darüber beygebrachten Stellen der Alten unmöglich für Baſalt gehalten werden könne. S. 77 gehen erſt die *mineralogiſchen Beobachtungen über einige Baſalte am Rhein* an. Es werden hier nur ſolche erwähnt, welche der Vf. von der Stadt *Linz* an bis *Unkel* anzuſtellen Gelegenheit hatte. *Baſalt* iſt überall das Loſungswort, er mag nun in regelmäſsigen oder unregelmäſsigen, groſsen oder kleinen, gleichlaufenden oder auseinanderlaufenden Säulen, vorkommen. Nächſt dieſem werden die Thonſchieferberge, welche daran gränzen, und ſich von *Linzhauſen* nach *Erpel* ziehen, naher nach ihren äuſseren und inneren Verhältniſſen beſchrieben, und man muſs geſtehen, daſs dem Vf. die Darſtellung ſeiner Beobachtungen eben ſo gut geglückt iſt, als er bey letzteren ſelbſt zweckmäſsig und genau verfahren zu haben ſcheint. Hauptſächlich hat er ſich, und das mit Recht, bey dem *Unkeler* Steinbruch aufgehalten, denn die älteren Beſichtigungen eines *Collini* und *de Luc* ſind zwar bekannt; allein theils ſind ihre Beſchreibungen davon ſehr kurz, oder wenigſtens nicht ganz unpartheyiſch ausgefallen; theils ſind auch die Felsmaſſen daſelbſt ſeit der Zeit ſo abgebaut, daſs ihr jetziges Anſehen dem ehemaligen ſehr unähnlich ſeyn muſs. Zu den merkwürdigſten Erſcheinungen gehört ohne Zweifel die S. 115 angeführte, wonach die daſigen prismatiſchen Baſalte 2 bis 3 Zoll breite Höhlen haben, die *mit dem reinſten Waſſer* angefüllt ſind. Hr. v. H. ſah zwar, weil in ſeiner Gegenwart keine friſche Saulen losgebrochen wurden, *nur die Höhlen* noch, das *ausgelaufene Waſſer* nicht; allein die Arbeiter erzählten ihm dieſes als eine *ganz gewöhnliche* Erfahrung. — Rec. trägt um ſo weniger Bedenken, es für wahr zu halten, da er *ſelbſt* vor einigen Jahren etwas ganz Aehnliches in den Steinbrüchen bey Frankfurt am Main geſehen hat. Er erinnert ſich jedoch genau, daſs die dortigen Höhlungen *nicht mehr ganz* voll, ſondern *kaum zur Halfte*, mit Waſſer gefüllt waren. —

Wir ſchlieſsen dieſe Anzeige mit der Bemerkung für die Leſer, daſs Hr. v. H. weder der vulkaniſchen, noch der neptuniſchen Parthey, ganz zugethan iſt, ſondern bisher bloſs *Facta* geſammelt und erzählt hat; dem Vf. empfehlen wir aber wegen der *äuſsern Beſchreibungen* künftig einen Unterſchied zu machen, je nachdem der Gegenſtand deſſelben beſondere *Arten* oder nur *eigene Abänderungen* enthält; da denn in letzterm Falle *nur diejenigen* äuſsern Kennzeichen angeführt zu werden brauchen, wodurch ſich ein Foſſil von einem andern *derſelben* Art *wirklich unterſcheidet*.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERM. SCHRIFTEN. *Kopenhagen*, b. Holm: *Frimodige Tanker over Indtoget.* 1790. 16 S. 8.

2) Ebend., b. Thiele: *Aftvungen Erindring til Forfatteren af de Frimodige* u. ſ. w. 1790. 8 S. 8.

3) bey Gyldendal: *Noget om Formälingen ſamt den ditto datto i ſamme Anledning til Kronprindſen detacherede Jydſke Ambaſſade.* 1790. 24 S. 8.

4) bey Thiele: *Svar til Forfatteren — — om den jydske Ambaſſade.* 15 S. 8.

5) bey Schultz: *Betragtninger i Anledning af endeel jydske Jorddrotters Klage til Hans Kongelige Hoihed Kronprindſen over deres Eiendommes Krönkeeſe* m. v. Helligede den oplyſte Menneskelighed, den bergerlige Frihed og det danske Folk af *Chriſtian Colbiörnſen*, Deputeret i det Danske Cancellie, General-Procureur etc. 1790. 84 S. 8.

6) bey Schultz: *Skrivelſe Fra Kammerherre Boenſoldt til ſmyle Jordegodseiere i Jylland.* 1790. 4 S. 8.

7) bey Popp: *Billig Anmärkning over een Poſt i Colbiörnſens Betragtninger*, helliget den nogne Sandhed, den virkelige Menneske-Kierlighed og det upartiske Danske Folk. 1790. 15 S. 8.

8) bey Hegelund: *Breve til Colbiörnſen i Anledning af Landboefagerne.* 1790. 24 S. 8.

9) bey Thiele: *Til Publicum om Stavnsbaandets Löſning og Bondens Friehed* Fra Conference Raad *Fleiſcher.* 1790. 7. S. 8.

10) bey Schultz: *Svar paa* (Fädrenelandets ſande Vens) *Fleiſchers til Publ.* 1790. 4 S. 8.

11) *Adfkillgt til Ferſvar imod Colbiörnſens Betragtninger* etc. af *L. H. H. Peterſen.* 1790. 39 S. 8. — Ungeachtet die meiſten der obenſtehenden Schriften einen bloſs localen, ja zum Theil einen individuellen Gegenſtand betreffen, ſo gehört doch eine räſonnirte Anzeige derſelben unſtreitig in den Plan eines allgemeinen Reportoriums der Literatur, in wie weit nemlich *Geſchichte der menſchlichen Cultur* einer der allerwichtigſten Geſichtspuncte der Aufmerkſamkeit eines jeden nachdenkenden Kopfes

Digitized by Google

pfes seyn muſs. Es iſt ja auch nicht unmöglich, daſs manche adliche Gutsbeſitzer in andern Ländern eben ſo illiberal denken, als die Helden, welche in dem gegenwärtigen Kampfe auftreten; und ſo mag denn das gerechte Urtheil der Schande und Verachtung, welches das Publicum gegen die Feinde der Handhabung der Menſchenrechte in Anſehung der Bauern in Jütland ausſpricht, doch wohl manchen ſchrecken, daſs er ſich nicht öffentlich Preis gebe.

Am 18ten Auguſt 1790 übergaben zwey (ſogenannte) Deputirte des (bekanntlich nichts als *Stand* exiſtirenden) jütländiſchen Proprietärſtandes, Hr. Kammerherr und Landſtallmeiſter *von Beenfeldt*, und Hr. Kammerherr *von Luttichau*, dem Kronprinzen bey Gelegenheit ſeiner Vermählung, wozu ſie ihm Glück wünſchten, eine Klage gegen die neuen Einrichtungen im Landweſen. Der wortführende Geſandte nannte ſie nach ſeinem eigenen Bericht N. 6. eine *zutrauliche Schrift*, und erklärte dem Kronprinzen, der ſich nach dem Inhalt erkundigte, kürzlich den groſsen Nachtheil, welchen dieſe Anordnungen dem Lande zufügten, da ſie eine *allgemeine Verwirrung, ja beynahe Aufruhr! bey den Bauern!* verurſachten. Der Prinz antwortete; „*Der Bauer ſolle frey ſeyn, und bleiben*, aber deswegen dürfte „kein Gutsbeſitzer in ſeinen Gerechtſamen gekränkt werden, „welches ſie aus einem neuerlichen Beyſpiel einer gegen ungehorſame Bauern erkannte Strafe ſehen könnten; ſie möchten „ſich alſo nur in einem ſolchen Falle an die Collegien wenden;" Der Geſandte wandte dagegen ein, daſs die Collegien oft Sachen mit dem Beſcheide abfertigten, daſs nichts dabey zu thun wäre, oder daſs ſie ſolche nicht vorſtellen könnten. Darauf erwiederte der Prinz ganz in dem ihm ſo ſehr eigenen menſchenfreundlichen Tone: „Sie möchten ſich, wenn die Collegien ihnen Unrecht thäten, an *ihn ſelbſt* wenden; er wolle dann ihre „Sache bey dem Könige führen; da er wüſste, daſs es der Wille des Königs wäre, daſs jedem *ohne Anſehn der Perſon* Recht „widerfahren ſollte." Mit dieſem Troſte wurden ſie entlaſſen, ohne daſs ihnen zur Abſchaffung den anſtöſsigen Verordnungen die mindeſte Hoffnung gemacht ward. Inzwiſchen hörte man in Dänemark, und inſonderheit in dem freyer denkenden Kopenhagen, die Nachricht von dieſer Ambaſſade, welche das dienſtfertige Gerücht pfeilſchnell ausbreitete und gefährlich machte, mit allgemeinem Unwillen. Die Vf. von N. 1 u. 3. hatten ein ſolches Verfahren mit der gröſsten Wärme, welches denn auch inſonderheit unter den Zeitumſtänden und bey einer allgemeinen Freude des ganzen Landes, für ein doppeltes Verbrechen gegen die Sache der Menſchlichkeit anzuſehen iſt. — No. 2 und 4 ſind Widerlegungen, wie man ſie in einer ſolchen Sache und von ſo aufgeklärten Männern erwarten kann.

No. 5 enthält einen getreuen Abdruck der Klage, welche im Auguſt geſchrieben, und von *ein hundert und dreyen* Gutsbeſitzern unterſchrieben iſt. Hr. Etatsrath *Colbiörnſen* geht ſie ſtückweiſe durch, und zeigt ſehr gründlich, daſs die neuen Verordnungen ganz dem Geiſt des älteren Geſetzes entſprechen, über deſſen Abänderung ſie ſich ſo ſehr beſchweren; da die angeblichen Rechte, welche ſie jetzt geſchmälert glauben, nur auf einer widerrechtlichen Anmaſsung beruheten. Zugleich verbreitet er ſich mit einer, dieſem Gegenſtande ſehr angemeſſenen Wärme, über die unleugbaren glücklichen Wirkungen der Veränderung, über die innere Gerechtigkeit und Billigkeit derſelben, und über den Ungrund und die Sträflichkeit der durchaus falſchen Vorſpiegelungen von einer dadurch bewirkten Auffatzigkeit der Bauern. Wir glauben, daſs es, um den Geiſt der Klage zu charakteriſiren, hinlänglich iſt, anzuführen, daſs ſie recht gefliſſentlich an mehreren Stellen die Furcht zu erregen ſuchen, daſs es von Seiten der Bauern! zu ſolchen Auftritten kommen könnte, als man jetzt in Frankreich erlebt; gleich als ob das Volk, wenn es ſieht, daſs die Regierung auf alle Weiſe es in Schutz nimmt, *für* ſeine bisherigen Unterdrucker die Waffen ergreifen ſollte. Was hingegen den Grund oder Ungrund der Klage betrifft, ſo wiſſen wir unſeren Leſern keinen untrüglicheren Geſichtspunct anzuweiſen, als wenn wir kürzlich die Verordnungen anzeigen, worüber ſie ſich beſchweren: 1) *V. vom 8 Jun. 1787*, daſs a) der Gutsbeſitzer dem Pachtbauer Hof und Inventarium, nicht nach einem Privatverzeichniſs übergeben werden darf, ſondern nach einem gerichtlichen Inſtrum. b) daſs bey einer Execution wegen Schuldforderungen der Gutsbeſitzer nicht eigenmächtig, ſondern gerichtlich die Effecten verzeichnen laſſen kann; c) daſs nicht der Gutsbeſitzer, ſondern der Richter, über des erſteren Foderungen an eine Sterbmaſſe erkennen ſoll; d) daſs der Gutsbeſitzer den Bauern nicht eigenmächtig und ohne Urtheil und Recht miſshandeln, ans Halseiſen ſtellen, oder auf ähnliche Weiſe beſtarfen darf; 2) *V. vom 11 Jun. 1788*, daſs ein jeder nach eigenem Gefallen, und *nicht bloſs die jutländiſchen adlichen* Gutsbeſitzer, *Ochſen fett machen*, und geradezu, an wen er will, alſo *nicht* bloſs an die gedachten Herren, *verkaufen* darf; 3) *V. vom 20 Jun. 1788*, daſs die Bauern nicht mehr zum Aufenthalt auf dem Gute, und auch nur während der Zeit, die ſie als Landſoldaten dienen müſſen, zum Aufenthalt innerhalb des Amtes verpflichtet ſind; welche Freyheit doch in einem gewiſſen genau beſtimmten Verhältniſs zunimmt, und erſt im Jun. 1800 allgemein ſeyn wird; 4) *V. vom 16 Jan. 1789*, daſs die Gutsbeſitzer dem Pachter unter dem Vorwand den Hof ſelbſt bewohnen zu wollen, nur dann austreiben können, wenn ſie dies wirklich in Ausübung bringen 5) *V. vom 19 März 1790*, daſs ſie die Höfe nicht auf gewiſſe Jahre oder mit willkührlicher Aufſagung verpachten dürfen. — In Betracht dieſer *höchſt wichtigen Beeinträchtigungen* bitten ſie denn, bey dem geſchützt zu werden, was ihre Vorfahren durch Aufopferung an Leib und Leben ſich erworben haben, nemlich bey den Gerechtſamen, die ihnen nach dem Geſetz zukommen; ingleichen, wie billig, daſs alle die vom Thron verwieſen werden, welche mit ſolchen ſchädlichen Vorſchlägen auftreten, und ohne die beſondere Landesverfaſſung zu kennen, darinn rathen wollen.

Ungeachtet nun dieſe Widerlegung allgemeinen Beyfall fand, ſo ſtand doch ein elender Pasquillant auf, der in N. 7. der Vf. wegen eines Nebenpuncts angriff, ohne daſs er ſich zu nennen wagte, da jener ihn, unter dem Verſprechen, ſich alsdann zu vertheidigen, dazu auffoderte. Dagegen redet der Vf. von No. 8 in einem ungemein beſcheidenen Tone den Gutsbeſitzern das Wort dahin, daſs es ihnen freyſtehen müſſe, ihre Höfe, an wen ſie wollen, zu verpachten; eine Freyheit, die allerdings den Foderungen des natürlichen Rechts und der Billigkeit entſpricht, der aber unter den gegenwärtigen Umſtänden die gröſste Verwirrung verurſachen und alles umſtürzen würde.

In No. 9. hüllet ſich ein Mann, den man allgemein für keinen Bauernfreund gehalten hatte, in das fromme Gewand der menſchenfreundlichſten Wärme für Menſchenfreundlichkeit. Ihm verſichert der Vf. von No. 10, daſs er in die Aufrichtigkeit ſeiner Verſicherung keinen Zweifel ſetze. Eben ſo will der Vf. von No. 11 die Kläger gegen Colbiörnſen rechtfertigen, oder ſie vielmehr unter der angenommenen Maske ihres Schutzpatrons auf die bitterſte Weiſe perſifliren.

Schlüſslich müſſen wir noch einen Umſtand anführen, den die Juriſten ohne Unterſchied der Perſon ziemlich hart zu beurtheilen pflegen, und der, nach dem Urtheile aller Leſer, eben von keiner *adelichen* Denkungsart zeugt, wenn nämlich dieſs altdeutſche Wort für ein Synonym von *edel* gebraucht wird. Von den 103 unterſchriebenen Klägern haben ſchon *drey* förmlich proteſtirt, daſs ſie die Klage nie geſehen; viel weniger unterſchrieben hatten, und *einer* wird hier als lebend aufgeführt, der im *Julius* ſchon geſtorben war. Dieſe beſondere negotiorum geſtio iſt bey Gelegenheit der Schrift No. 5 zur Sprache gekommen, und es iſt gegenwärtig eine königl. Commiſſion nach Jütland abgegangen, um die eigentliche Beſchaffenheit dieſer Sache näher zu unterſuchen, auf deren Ausgang das däniſche Publicum mit der gröſsten Begierde wartet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. März 1791.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Lissabon, aus der Buchdruckerey der Akad. der Wiſſ.: *Paſchalis Joſephi Mellii Freirii*, Prof. Jur. in Academia Conimbricenſi ordinarii, *Hiſtoriae juris civilis Luſitani liber ſingularis; acc. de Juriconſultis Luſitanis et recta patrii juris interpretandi ratione* capita duo. 1788. ohne Vorrede und Druckfehlerverzeichniſs. 221 S. 4.

Eine Geſchichte des portugieſiſchen Rechts würde ſchon als Beleg für die beſſere Cultur ſeines Studiums dem Literator willkommen ſeyn, wenn auch die Ausführung weniger gut gerathen wäre; allein mit Vergnügen können wir unſern Leſern verſichern, daſs das gegenwärtige Lehrbuch mit unverkennbarem Fleiſſe ausgearbeitet iſt, und die Erwartungen des deutſchen Leſers durch ſeinen, für Portugal ſeltnen, freymüthigen Ton aufs angenehmſte überraſcht. Hätte der Vf. mehr Zeit auf die Benutzung der Archive verwenden können; (eine Unvollkommenheit, die er ſelbſt in der Vorrede eingeſteht:) hätte er durch Abſonderung der verſchiedenartigen Rechtsquellen die unbequemen Folgen einer ganz chronologiſchen Darſtellung glücklicher vermieden, hätte er endlich die Urſachen der einzelnen Geſetze und ihre Verhältniſſe zum Ganzen öfterer und genauer entwickelt, ſo würde er bey einem Vortrage, der ſich vom gewöhnlichen Compendienſtile wirklich auszeichnet, die Foderungen der ſtrengſten Kritik befriedigt haben. Doch kann ein Theil dieſer Fehler, inwiefern ſie Folgen des Plans ſind, dem Vf. darum nicht beygemeſſen werden, weil ſein Lehrbuch ganz nach den unter dem Pombalſchen Miniſterium für die Univerſität Coimbra entworfenen Dispoſitionen eingerichtet iſt, und auch in dieſer Rückſicht Aufmerkſamkeit verdient, da es noch das einzige nach denſelben verfertigte akademiſche Lehrbuch iſt. Auſser der Geſchichte des urſprünglich portugieſiſchen Rechts, die der Vf. in ihrem ganzen Umfange abgehandelt hat, findet man die intereſſanteſten Nachrichten von der Einführung des römiſchen und kanoniſchen Rechts in Portugal, und von dem ehemaligen ſowohl, als gegenwärtigen Zuſtande des juriſtiſchen Studiums daſelbſt. Die Hauptdata ſind in Paragraphen geordnet, und in den Anmerkungen ſtehen Citaten, ſtatiſtiſche Erläuterungen und Beyſpiele. Die eigentliche Rechtsgeſchichte iſt in den erſten 11 Kapiteln enthalten, welche nach den merkwürdigern politiſchen Revolutionen und Regierungen abgetheilt ſind. Was der Vf. von den früheſten Zeiten vor Ankunft der Römer geſagt hat, iſt die älteſte Geſchichte der Geſetzgebung aller Völker, und hätte ſchon in dieſer Rückſicht weggelaſſen werden können. Wichtiger iſt Portugals Lage unter römiſcher Herrſchaft: das römiſche Recht galt nun in den Colonien neben den vaterländiſchen Sitten der Municipalſtädte. Von letztern hätten mehrere aus *Spanhem Orbis Rom.* angeführt werden können, den der Vf. zwar gekannt, aber nicht benutzt zu haben ſcheint. Das *Breviarium Alaricianum* iſt zu kurz angezeigt, da es doch vor 650 die einzige Norm für die zur *Lex Romana* ſich bekennenden Einwohner Luſitaniens ſeyn muſste. Im 4. und 5. Kapitel vertreten gröſstentheils hiſtoriſche und publiciſtiſche Digreſſionen die Stelle der Rechtsgeſchichte vor und unter der Regierung Heinrichs, Grafens von Portugal, deſſen Anſprüche auf den Thron mit den gewöhnlichen Gründen portugieſiſcher Geſchichtſchreiber gerechtfertigt werden. Erſt unter ſeinem Nachfolger, Alphons I, erhält Portugal allgemeine Reichsgeſetze, da man bisher entweder Weſtgothiſches Recht, oder die Geſetze des Königs von Leon, Alphons V, oder höchſtens einzelne Municipalſtatuten in den Gerichten zum Grunde gelegt hatte. Noch aber war die Juſtizverfaſſung nicht ſo regulirt, wie ſie es unter Alphons II wurde, deſſen Standhaftigkeit in Einſchränkung der geiſtlichen Macht der Vf. vollkommen Gerechtigkeit wiederfahren läſst. König Dionyſius führte das Studium des römiſchen und kanoniſchen Rechts in Portugal ein, obgleich die Geſchichte des Landes von beiden Geſetzgebungen auch frühere Spuren enthält. Demungeachtet ſtand anfänglich das römiſche Recht bey weitem noch nicht in dem Anſehen, welches man ihm nach der Zeit beylegte, als man es auch in Portugal bequemer gefunden hatte, aus der allumfaſſenden Gloſſe, als aus den einfachern vaterländiſchen Geſetzen zu entſcheiden. In dieſer Abſicht verfertigte Johanns I Kanzler, Johann das Regras, eigentlich de Aregas, eine portugieſiſche Ueberſetzung des Juſtinianeiſchen Codex mit Accurſius und Bartolus Gloſſen, die einſtweilen die Stelle eines damals ſchon projectirten portugieſiſchen Geſetzcodex vertreten ſollte. Heut zu Tage iſt dieſe Ueberſetzung nicht mehr vorhanden, weil wahrſcheinlich die ſpätern Geſetzbücher Alphons V. Emanuels und Philipps II ſie verdrängt haben; und wenn der Vf. der *Bibliotheca Luſitana* und einige andere portugieſiſche Literatoren behaupten, daſs ſie in den Jahren 1514 und 1521 unter dem Titel: *Ordenações do Reyno de Portugal* gedruckt ſey, ſo verwechſeln ſie das Werk des de Aregas offenbar mit den verſchiedenen Ausgaben des Emanuelſchen Codex. Von dem ebenfalls unter Johanns Regierung gegebenen merkwürdigen *Blutalgeſetze* verſpricht der Vf. an einem andern Orte nähere Nachrichten, die Rec. gerade in der gegenwärtigen Schrift ungern vermiſst. Alphons V führte endlich,

aus, was seine Vorgänger vergebens versucht hatten, und publicirte den ersten portugiesischen Gesetzcodex in fünf Büchern, wovon das erste von den obrigkeitlichen Personen, das zweyte von den Majestätsrechten, das dritte vom Processe, das vierte von Contracten und letzten Willen, das fünfte von Verbrechen und Strafen handelt: ein Plan, den man auch bey den spätern Gesetzsammlungen in der Hauptsache zum Grunde gelegt hat. Wahrscheinlich ist dieser, noch während Alphonsens Minderjährigkeit, also ehe Portugal Buchdruckereyen hatte, verfertigte Codex blos handschriftlich vorhanden, obgleich der Vf. sich darüber nirgends deutlich erklärt hat. Ueberhaupt scheint es, dass die Unvollständigkeit der literarischen Nachrichten von den wichtigsten portugiesischen Gesetzbüchern mehr der Gleichgültigkeit, womit die Nation ehedem wenigstens solche Anstalten der Regierung aufgenommen haben mag, als der Nachlässigkeit des Vf. beygemessen werden muss. So weiss in der Folge der Vf. weder die erste Ausgabe von Emanuels Gesetzbuche noch die Gelehrten mit Gewissheit anzugeben, die daran gearbeitet haben. Uebrigens ist der Einfluss, den das römische und kanonische Recht vorzüglich auf diesen zweyten Codex gehabt haben, unverkennbar; und um desto mehr wäre zu wünschen gewesen, dass der Vf. die S. 90. angefangene Vergleichung zwischen dem ältern und neuern, durch fremde Rechte abgeänderten, portugiesischen Processe nicht so bald abgebrochen hätte. Auch über die Criminalgesetze eilt er zu geschwind hinweg. Die nachfolgenden Regierungen liefern grösstentheils ein trocknes Verzeichniss einzelner Gesetze bis auf Philipp II, welchem Portugal seinen dritten, noch jetzt gültigen, allgemeinen Gesetzcodex zu verdanken hat. Nur einige Zusätze aus den neuern Verordnungen der Nachfolger Emanuels unterscheiden diese Sammlung von den beiden ältern; Plan und Inhalt sind dieselben. Je weniger unter solchen Umständen Antinomien vermieden werden konnten: desto gerechter sind S. 102 und 103. die Klagen des Vf. über die Fehler dieses Gesetzbuchs; und es ist kaum glaublich, mit welcher Sorglosigkeit man die widersprechendsten Gesetze neben einander stehen liess, um nur der alten, wohlhergebrachten Form nichts zu vergeben. Selbst das Studium des Civilrechts, das in Portugal schon die glücklichsten Fortschritte gemacht hatte, ward unter Philipp II und III von der Barbarey der Gesetzgebung angesteckt; indem durch die der Universität Coimbra 1597 und 1612 gegebenen Vorschriften die Cuiacianische Methode ausdrücklich verboten, und die Bartolische wieder eingeführt wurde. Kein Wunder also, dass durch diesen bis 1770 fortdauernden literarischen Despotismus aller gute Geschmack unter den portugiesischen Rechtsgelehrten verbannt, und das ohnedies so sehr zurückgesetzte Land auch von dieser Seite tief unter seinen Nachbarn bleiben musste! Vom Zeitalter der Philippe an bis zur gegenwärtigen Regierung hat Portugal zwar eine Menge neuer Gesetze, aber noch kein zweckmässiger eingerichtetes Gesetzbuch erhalten, und die neueste Ausgabe des Philippischen Codex von 1747, deren Fehler S. 110. ff. freymüthig geschildert sind, ist ein redender Beweis, wie weit noch immer die Gesetzgebung dort zurück ist. Vielleicht würde Pombals längere Verwaltung auch diesem Mangel abgeholfen haben; wenigstens versprach das merkwürdige Gesetz vom 18 August 1769 der portugiesischen Justiz die glücklichste Reform, indem dadurch das römische Recht selbst für den subsidiarischen Gerichtsgebrauch abgeschafft, und da, wo vaterländische Gesetze schweigen, einzig und allein nach dem Naturrechte zu entscheiden befohlen wurde. Allein Rec. zweifelt, dass diese weise Anstalt, die den wissenschaftlichen Gebrauch des römischen Rechts nichts weniger als herabsetzte, sondern vielmehr durch einen höchst vortheilhaften Studienplan beförderte, in Portugal je realisirt worden ist: so viel auch das Studium des vaterländischen Rechts, für welches bey eben der Gelegenheit eigne Lehrämter errichtet wurden, seitdem gewonnen haben mag. Die beiden letzten Kapitel gehören nicht mehr zur eigentlichen Rechtsgeschichte, sondern enthalten theils Nachrichten von berühmten portugiesischen Rechtsgelehrten, theils Regeln für die Auslegung der vaterländischen Gesetze. Freylich hat Portugal verhältnissmässig nie so viele grosse Rechtsgelehrte aufzuweisen gehabt, als jedes der benachbarten Länder: doch sind die Namen eines *Ant. Govean, Em. a Costa, Ed. Caldeira, Em. Soares Ribeira, Jo. Altamiranus* und einiger anderer auch im Auslande unvergesslich. Unter den Quellen der portugiesischen juristischen Literatur vermisst Rec. ungern ein zu Lissabon 1781 gedrucktes und in Deutschland wenig bekanntes Werk: *Demetrio moderno, ouo Bibliografo juridico Portuguez*, das gleich nach seiner Erscheinung in Portugal confiscirt wurde. Vielleicht war eben dieser Umstand schuld, dass der Vf. gewisse Notizen daraus nicht schöpfen konnte, die ihm schlechterdings hätten willkommen seyn müssen müssen: Z. B. S. 86. wo der erste Abdruck des Emanuelschen Codex von 1512 aus Demetrio moderno S. 123. supplirt werden kann. Bey *Ant. Govean* S. 127. fehlt die vollständige Ausgabe seiner Schriften von *van Vaassen; Arius Pinellus, Pet. Barbosa* und *Jo. Carvalius* stehn am unrechten Orte unter den Theoretikern, so wie S. 134. *Ant. de Soiza de Macedo* und *Eman. Mendes de Castro* unter den Praktikern. Dagegen fehlen unter den bessern Civilisten *Gaspar Rebello, Fernando Paes, Eman. Rodrigues Navarro, Franc. de Soiza* und *Ant. Lopes Leitão*, unter den Kanonisten aber *Mich. Soares Pereira, Augustin Barbosa* und *Bento Cardozo Ozorio*. Auch wäre zu wünschen, dass die portugiesischen Namen wenigstens in Parentheses neben den lateinischen stünden. Das letzte Kapitel von der Auslegungskunst der portugiesischen Gesetze könnte sorgfältiger ausgearbeitet seyn. Am wenigsten kann Rec. S. 142. die Eintheilung der Interpretation in 1) *grammatica*, 2) *logica, usualis, authentica*, 3) *doctrinalis*, billigen. Den Beschluss macht ein dreyfacher Anhang nemlich: 1) der Anfang des Codex Alphons V. 2) eine Inhaltsanzeige von diesem Codex, 3) ein vergleichendes Verzeichniss der Rubriken aus den Gesetzbüchern Alphons V. Emanuels und Philipps II. Die Namen ausländischer, insonderheit deutscher Gelehrter, sind oft äusserst fehlerhaft gedruckt. z. B. S. 141. ff. *Binkerfoek, Reynold, Froester, Echard* und *Boehemer*. Auch ausserdem wimmelt

Digitized by Google

melt das Werk von Druckfehlern, deren Verzeichniss allein am Ende einen halben Bogen einnimmt: ein Uebelstand, der bey der übrigen Eleganz des Druckes und Papiers desto mehr beleidigt.

Prag und Leipzig, in Schönfeld-Meifsnerischen Verlage: *Lexicon aller in den östreichischen Staaten wirklich bestehenden landesfürstlichen Verordnungen und Gesetze im geistlichen Fache gesammlet und geordnet von O. S. v. K.* 1790. 332 S. 8. (1 Rthlr.)

Da unter der Regierung Kaiser Joseph II. im Oesterreichischen so ausserordentlich viel kirchliche Veränderungen durch Einführung der Toleranz, Aufhebung vieler Klöster, Einschränkung der Geistlichkeit, ganz neue Pfarrer-Regulirung, Errichtung der General-Seminarien u. dgl. m. vorgiengen, so waren auch von den desfalls erlassenen Gesetzen schon mehrere Sammlungen theils wörtlich, theils Auszugsweise veranstaltet worden. Rec., der sie alle kennt, glaubt aber doch, dass diese gegenwärtige alle vorhergehende an Vollständigkeit, zweckmäfsig kurzer und doch hinlänglicher Uebersicht und Genauigkeit übertreffe. Ihr Vf., *Otto Steinbach von Kranichstein*, ehmaliger Prälat von Saar, gehört zu den aufgeklärtesten Geistlichen in der ganzen Oestreichischen Monarchie; mehrere vorzüglich zur mährischen Geschichte gehörige Schriften von ihm bezeugen dies, und da er seit sechs Jahren bereits Referent des geistlichen Fachs im Königreich Böhmen ist, so besafs er allerdings Quellen genug, alle Verordnungen zu erhalten, hinlängliche Kenntnifs, sie zweckmäfsig zu ordnen und auszuziehn, auch Gelegenheit, manches zu suppliren, was einem blofsen Sammler entgangen seyn würde. Dies Werk, wiewohl es nur die Form eines Registers hat, macht ihm daher auch wirklich Ehre und man darf es nur mit dem vier Bande starken *Schwerdlingischen* Werke, das gleichen Endzweck hat, vergleichen, um zu sehn, welche Vorzüge der Prager Sammler vor dem Wiener hat. — Man findet hier den Inhalt aller Gesetze, die von 1669 an, bis im Februar 1790 in Publico-Ecclesiasticis von den Oestreichischen Monarchen erlassen worden; wohlbemerkt, wenn sie 1790 noch ganz oder Theilweise bestanden. Alle völlig widerrufene sind auch hier, zur Vermeidung unnützer Weitläuftigkeit übergangen. Die Gesetze K. Josephs II. sind hier sämtlich, selbst diejenigen, die er bis zum letzten Lebenshauch ergehen liefs, befindlich; und der Unparteyische, durch keine Fürstengröfse erbitterte Leser erstaunt wirklich, wenn er hier die schnelle Umwandlung gleichsam in nuce sieht, die mit so vielen Dingen vorging, die aber leider auch schon in den letzten Jahren wieder zurück zu gehen begann. Den Geistlichen und den Beamten in K. K. Ländern darf dies Buch wohl nicht erst empfohlen werden; aber auch der deutsche Geschichtschreiber in genere wird es nicht selten als ein historisches Handbuch brauchen können; er erhält hier manches ihm wichtige Datum zwar nur ins Kurze zusammengezogen, aber doch mit allen legalen Umständen versehn; er findet unter den Rubriken: *Akatholiken, Toleranz, Klöster*, u. dgl. manche von Josephs zum Theil verkannten, zum Theil gelungnen, zum Theil auch gescheiterten Planen. Unter diesen letztern zeichnet sich auch der Artikel *General-Seminarien* aus. Nach ihrer erstern Anlage hätten diese sicher die Mönchstyranney vernichtet, und die Aufklärung mächtig emporgehoben. Nach und nach nahten sie sich schon wieder dem klösterlichen Zwange; jetzt sind sie leider! ganz aufgehoben. — Im Stil des Werks merkt man zuweilen die gesetzliche Sprache, die nirgends, und zumal im Oestreichischen nicht, wohllautend klingt. Aber öfters ist die Schreibart gebessert und rein. Wenigstens durchgängig besser, als in allen übrigen ähnlichen Werken.

Frankfurt a. M. in der Hermannischen Buchh.: *Von den Werbungen in den deutschen Reichslanden und Städten insbesondere: ob die Reichsstädte berechtiget sind, solche in ihren Territorien zu verbieten, und einzuschränken?* In einigen Briefen beantwortet von *Joh. Bapt. Anthes*, Actuarius der ältern bürgermeisterlichen Audienz der Reichsstadt Frankfurt. 1790. 142 S. 8.

Es ist bekannt, dass die Werbungen den Reichsstädten in vielem Betracht sehr lästig sind. Man hat eine Menge Beyspiele vor sich, dass die vorgesetzten Werbungsofficiere die Werbung nicht als eine blofse Vergünstigung desjenigen Reichsstandes, in dessen Gebiethen sie sich derselben bedienen, sondern als ein zuständiges Recht ansahen, und solches nach Willkühr ausdehnten, ja sogar sich allen Einschränkungen widersetzten. Der Vf. handelt daher hier einen allerdings interessanten Gegenstand ab, der selbst von den neuesten Publicisten bisher nicht umständlich abgehandelt wurde. Alle Stände des Reichs suchen gegenwärtig ihre Reichsständische Befugnisse gegen Eingriffe zu verwahren, und die Reichsstädte scheinen die Last der fremden Werbungen jetzt mehr, als in den vorigen Zeiten zu fühlen. Das vorgesetzte Thema sucht der Vf. in Briefen an seinen Freund auszuführen; er baut den ganzen Grund, warum die Reichsstädte berechtiget seyn, die fremden Werbungen in ihren Gebieten einzuschränken, auf die Landeshoheit, und hält aus den sehr weitschichtig detaillirten Landeshoheitsrechten der Reichsstädte dafür, dass diese die nothwendigen Einschränkungen der fremden Werbungen schon von selbst in sich begreife. Von der Landeshoheit geht der Vf. auf die aus derselben fliefsende gesetzgebende Gewalt, und Gerichtsbarkeit über, welcher sich alle in einem fremden Staate befindende Einwohner, wenn sie nicht durch die Reichsgesetze davon befreyet sind, mithin auch die fremden Werbungen unterwerfen müssen. Dieses scheint sich nun aber, mehr auf die persönliche Vergehungen der Werbungscommandirten, als auf das Werbungsrecht, und die damit verbundene Befugnisse zu erstrecken; es entsteht eben aus diesem Satze, so viel der Vf. hierdurch für das Recht, die fremde Werbungen in dem Gebiet einer Reichsstadt einzuschränken, zu erweisen glaubt, ein starkes Bedenken, ob die Reichsstände, ihrer Werbungsabgeordneten wegen, nicht von der Gerichtsbarkeit der Reichsstädte und derjenigen Reichsunmittelbaren eben so befreyt seyn mögen, wie es z. B. die reichsritterschaftlichen Glieder in Ansehung ihrer Person, und sonstigen Befugnisse sind, wovon in

dem deutschen Staatsrechte sehr viele Beweise vorliegen. Rec. findet diese Bedenklichkeiten durch die Gründe des Vf. nicht gehoben. Es wäre vielmehr zu wünschen gewesen, dass er gezeigt hätte, woher die Reichsstände das Recht erhalten, ihre Werbungsplätze vorzüglich in den Gebieten der Reichsstädte aufzuschlagen, aus welchem vielleicht der Grund des Einschränkungsrechts besser, als aus den Grundsätzen der Landeshoheit zu entwickeln gewesen wären. Wenn das Recht der Reichsstände, ihre Werbungsplätze in den Reichsstädten aufzuschlagen, sich nicht aus der deutschen Reichsgeschichte erweisen lässt, so beruhet dieses Recht auf einem desto leichter erweislichen Reichsherkommen, wovon der Vf. ganz abstrahirt. Dieses mag nun an und für sich vieles beytragen, dass die Reichsstädte die Werbungen fremder Stände ihrer Gerichtsbarkeit nicht so vollkommen, wie andere allda sich niederlassende Fremde unterwerfen können, und ihnen gewisse Exemtionen und Freyheiten gestatten müssen, die auch der Politik gegen einen fremden Reichsstand angemessen sind. Dass eine Reichsstadt berechtigt sey, zum Besten ihrer Bürger zu verordnen, dass keiner derselben mit List, Gewalt, oder ohne Wissen der Obrigkeit zu dem Militärstande gezogen, und überhaupt alle Missbräuche der Werbungen eingestellt bleiben und die Werbung ohne Nachtheil, und Beschwerde des Landesherrn geschehen müsse, hievon ist die Frage nicht; die von dem Vf. in den Beylagen beygebrachte Werbedicte verschiedener Reichsstädte bestätigen auch dieses Einschränkungsrecht hinlänglich, so weit es um Abstellung des Unfugs, oder der Missbräuche zu thun ist. Allein der Hauptanstand, den der Vf. weder erörtert, noch angeführet hat, beruhet nach Rec. Ermessen darinn, ob fremde Werbungen, welche in einer Reichsstadt dem Reichsherkommen gemäss, ihren Werbplatz aufzuschlagen, berechtiget sind, auch können gezwungen werden, sich allen möglichen Einschränkungen zu unterwerfen? Die Werbung muss an und für sich gewisse Freyheiten haben; die Einschränkung dieser Freyheiten würde den Werbungen äusserst nachtheilig seyn, Hindernisse im Werbungsgeschäfte verursachen, und beständige Collisionen und Streitigkeiten erregen. Es kommt also wahrscheinlich bey den fremden Werbungen, weil sie nach dem Reichsherkommen nicht wohl können gehindert werden, mehr auf Verträge, und eine Uebereinkunft, als auf gesetzliche Einschränkungen an. Denn gegen denjenigen, der ein Recht gemäss des Reichsherkommens hat, lässt sich doch eben dieselbe Machtsprache nicht führen, deren man sich gegen Bürger und Unterthanen aus dem Grunde der landesherrlichen Obrigkeit bedienen kann. Ueberhaupt hat der Hr. Vf. mehr eine Apologie für die keinem Streit unterworfene Reichsstädtische Landeshoheit geschrieben, als sein vorgesetztes System von dem Einschränkungsrechte der fremden Werbungen ausgeführt. Man vermisst überdem in dieser Abhandlung alles, was nach Mosers deutschen nachbarlichen Staatsrechte S. 298 — 308. besonders bey den Wahltägen 1741 und den Friedenshandlungen 1761 von den Werbungen vorgekommen ist.

Göttingen, b. Dieterich: *Indices in B. Fratrum Becmannorum*, dum vixerunt J. U. DD. Consil. Reg. Aul. et Profess. Jur. *Consiliorum et Decisionum utramque Partem.* Confecti a *Theodor. Frider. Wilhelm. Gercke.* J. U. D. 1789. 76 S. 4.

Eine Anzeige der wichtigsten, in dem Becmannischen Werke abgehandelten Materien geht voran, dann folgt ein vollständiges Sachen-Register. — — Eine verdienstliche Arbeit, durch welche das Werk selbst an Brauchbarkeit viel gewonnen hat.

OEKONOMIE.

Bern, b. Haller: *Joh. Rudolf Tschiffeli von der Stallfütterung und vom Kleebau in der Schweiz.* 1789. 139 S. 8. (9 gr.)

Die vorangezeigte Schrift ist nur eine zweyte Auflage der bereits im Jahre 1774, ohne den Namen ihres Vf., gedruckten Briefe über die Stallfütterung: wozu nichts weiter, als einige sehr wenige Nachrichten von dem Leben und Absterben ihres Vf., auch von seiner Correspondenz mit dem Pastor Mayer in Kupferzell hinzugekommen sind. Hr. T. hatte sich durch seine Abhandlungen in den *Schriften der Berner ökonomischen Gesellschaft* das Recht zu einer gültigen Stimme in dieser wichtigen ökonomischen Streitsache erworben. Er war ein eifriger Vertheidiger der Stallfütterung, welche er nach physischen Gründen und eigenen Erfahrungen beurtheilte und empfahl: ohne sich, wie ein Schubart von Kleefeld, in einem grenzenlosen Enthusiasmus zu verirren.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Nürnberg: Anderthalbhundertjähriges Kraussisches Jubelfest, d. i. dankbar erneuertes Ehrengedächtniss Frauen Elisabeth, Herrn Conrad Kraussen*, angesehenen Kauf- und Handelsherrn allhier Seel. nachgelassnen Wittwe *und der von ihr errichteten vortreflichen Stiftung.* 1790. 75 S. 4. Die Kraussische Stiftung, eine der ansehnlichsten in Nürnberg, das deren so viele hat, ist aus den Köllerischen und Willischen Münzbelustigungen und vielleicht auch durch das dankbare Zeugniss der Ausländer, die daran Theil hatten, hinlänglich bekannt. Am 24 Junius 1790. wurde das 150jährige Jubiläum derselben gefeyert, welches die Erscheinung dieser Schrift veranlasste. Ihr Inhalt ist übrigens blos local; enthält aber in dieser Rücksicht manche gute Nachrichten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12 März 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

GREIFSWALD, gedr. b. Röse: *Patriotiſche Beyträge zur Kenntniſs und Aufnahme des Schwediſchen Pommerns, von J. D. von Reichenbach*, königl. Schwediſchem Kammerrathe. 1787, Stück VII. S. 160. Stück VIII, S. 143. Nebſt einem *Anhange* Nro. I — IV, beſtehend aus detaillirten Extracten über die Schwediſch-Pommerſche Staatswirthſchaft und Finanzen.

Hr. *v. Reichenbach* mit ſeinen *Patriotiſchen Beyträgen* iſt bereits dem Publico eine alte Bekanntſchaft: die *ſechs erſten* Stücke liegen zum Theile noch jenſeits des Anfanges dieſer kritiſchen Blätter, und auch das hier bemerkte *ſiebente* und *achte* Stück iſt vor einem ſchon dreyjährigen Zeitraume erſchienen. Jene frühern hat ein anderer Gelehrter zu ſeiner Zeit hier angezeigt; die Anzeige der beyden letztern aber blieb von gegenwärtigen Rec. darum ſo lange ausgeſetzt, weil er die noch anderweitigen intereſſanten Stücke erwartete, welche dem Verſprechen des Hrn. Vf. gemäſs, die *Juſtitzverfaſſung*, das *Staatsrecht*, und die *Regierungsform* des Schwediſchen Pommern, erörtern ſollen. Da es indeſſen den Anſchein hat, daſs Hr. *v. R.* mit den noch verſprochenen Abhandlungen, die ſeine nützlichen *Beyträge* gewiſſermaaſsen zu einem Ganzen gemacht haben würden, auf immer im Rückſtande bleiben werde; ſo kann Rec, mit dem Abtrage ſeiner Schuld nicht länger weilen, ohne die genannten zwey Stücke für dieſe Blätter ganz eine literäriſche Antiquität werden zu laſſen. Der Inhalt des VIIten Stücks, über *Pommerns Staatswirthſchaft, Finanzweſen und Kameralverfaſſung*, hebt, ab ovo, von der Nothwendigkeit gewiſſer Fonds an, die jede Geſellſchaft, und ſo auch ein ganzer Staat, haben müſſe, um die Bedürfniſſe des Ganzen zu beſtreiten; worauf die Verſchiedenheit der Quellen öffentlicher Einkünfte im Allgemeinen beſtimmt, und die Anwendung davon auf den wirklichen Zuſtand in Pommern gemacht wird. Wenn hiebey Hr. *v. R.*, zur Empfehlung einer weiſen und überdachten Staatswirthſchaft, ſich auf das Beyſpiel von *Baiern* beruft, welches in Schulden vertieft *weit über ſein Vermögen (?) dennoch durch die kluge Haushaltung* Maximilian Joſephs *in dreyſig Jahren völlig davon befreyet worden ſey*; ſo iſt dieſes Beyſpiel ſo unglücklich aufgegriffen, als möglich, und wenn es der Hr. Vf. auch in einem noch zuverſichtlichern Tone vorgetragen hätte. Freylich waren von Karls VII hinterlaſſenen Schulden bey Maximilian Joſephs Tode eine Anzahl Millionen getilgt; aber dieſs war durch die Sorge der *Landſtände* geſchehen. Der gute *Churfürſt* hingegen konnte in *ſeiner* Wirthſchaft kein Jahr zurechte kommen, und *neue* Schulden wuchſen *ſeiner Seits* immer wieder nach. Da in den Friedensjahren von 1763 bis 1777. ſich andere groſse Kammern Deutſchlands faſt ohne Ausnahme hoben, ſo blieb hingegen die *Baierſche* auch während *dieſer* Zeit ſo weit zurück, daſs ſie ihre ordentlichen Einnahmen und Ausgaben nicht einmal balanciren konnte. Laut *actenmäſsiger* Beweiſe, blieb die *Einnahme* innerhalb des Zeitraums von 1763 bis einſchlieſslich 1772 mit einem *Deficit* von 4,183,000 Gulden gegen die *Ausgabe* zurück. Der gute Fürſt nahm dieſen Zuſtand allerdings zu Herzen und wollte helfen; aber ohne die Urſachen des Uebels einzuſehen. Er glaubte ſie in den Unordnungen der Landesſtellen zu finden, deren Einrichtnng ihn daher unabläſsig beſchäftigte, indem er mehrere derſelben bald trennte, bald wieder vereinigte, und wieder trennte oder neue anordnete; wodurch im Grunde nichts gebeſſert, vielmehr der Geſchäftsgang nur mehr verwirrt, der Lauf der Sachen gehemmt, und die nöthige Ueberſicht nie erhalten wurde bis an ſeinen Tod. Der Etat des *gemeinſamen Schuldenabledigungswerks* im Jahre 1778. betrug 20,230,871 Gulden; eine triftige Wiederlegung deſſen, was der Hr. Vf. (wahrſcheinlich in Rückſicht der *Büſchingiſchen* wöchentl. Nachr. Jhrg. 1773, S. 347; welches aber auch *ebendaſ.*, im Jhrg. 1779 St. 22, ſchon wiederlegt iſt) ſo zuverſichtlich behauptet! Die *Geſchichte* und verſchiedenen *Arten* der öffentlichen *Einkünfte* und Abgaben im *Schw. Pomm.*, ſo wie die *Entſtehung* und gegenwärtige *Einrichtung* des daſigen *Cammerkollegiums*, hat übrigens der Hr. Vf. auf eine ſehr lehrreiche Weiſe beſchrieben, und beſonders auf die Grundſätze und das Verfahren der berufenen *Domanialreduction*, die *Karl* XI. verfügte, genauer, als unſers Bedünkens bisher bekannt war, auseinandergeſetzt. Einem mitgetheilten *Extract aus den Pommerſchen Etats* zufolge von 1721 bis 86 (*Anhang* Nro. III.), hatte das Ländchen ſonſt immer *Defecte*, die durch Zubuſse von Schweden aus erſetzt werden muſsten. Nun aber, und ſeit 1776. trägt ſich der Staat, weil die Nachwehen des ſiebenjährigen Kriegs verſchmerzt, und beſſere ſtaatswirthſchaftliche Grundſätze eingeführt ſind, nicht nur ſelbſt, ſondern gewährt auch noch einen, obgleich geringen, Ueberſchuſs. Die ſämmtlichen Revenüen belieten ſich 1786 etwas über 3 ,000 Rthlr: wovon der Anſchlag zur Unterhaltung des *Civiletats* ein Weniges über 43,000; für das *Militaire* und die *Veſtung* Stralſund, faſt 130,000; und für *Penſionen, Gratificationen* etc. gegen 39.000 Rthal., oder zuſammen

Digitized by Google

zuſammen in genauer Summe 210,899 Rthr. betrug. Nach Abzug dieſes Totals der Unkoſten vom Totale der Revenuen, ergab ſich ein Ueberſchuſs von etwas über 19,300 Rthlr.; wozu noch anderweitige 5000 Rthlr., als überſchüſsige Renten der Stadt und Herrſchaft *Wismar*, kamen. Den Beſchluſs dieſes Stücks machen verſchiedene kleinere Aufſätze, meiſt voll Tadels, aber auch hin und wieder voll nützlicher Vorſchläge, über: I. *das Magazinweſen und die Vermehrung der königl. Revenuen von dieſer Seite*; II. *Die Domainen*; III. *Die Forſtwirthſchaft*; IV. *Ueber die Zölle im Allgemeinen*; V. *Den Wolgaſtiſchen Fürſtenzoll insbeſondere* (wo es auffallend iſt, daſs dieſer Zoll bis auf den heutigen Tag noch nach einem Tarif von 1580. erhoben wird). VI. *Ueber das Nationalvermögen im Schwed. Pomm.* (Den baaren Geldſtock ſetzt der Hr. Vf. höchſtens auf 400,000 Rthlr., wovon ein volles *Viertel* faſt immer bey der königl. Renterey entweder vorräthig liege, oder doch ein- und ausfließe. Dieſen Belauf unter Pommerns geſammte Einwohner vertheilt, kommen auf jeden der 100,000 Menſchen, die es ungefähr hat, etwa 4 Rthlr.; welches doch, in Vergleichung z. B. mit *Schweden*, noch immer ein günſtiges Verhältniſs ſeyn würde.) VII. *Ueber die Creditanſtalten* (die Pommern haben könnte, aber nicht hat!) — Das *achte* Stück handelt I. *Vom pommerſchen Münzweſen.* Hier wird man für die Geduld gegen die flachen Kenntniſſe im hiſtoriſchen Theile *älterer* Zeiten, wo der Hr. Vf. offenbar nicht in ſeinem Fache iſt, und gegen manche Wiederholung bekannter Dinge aus dem deutſchen Münzweſen *dieſes* und des *vorigen* Jahrhunderts, hinlänglich ſchadlos gehalten durch das intereſſante Detail der ſchwediſchen Münzoperationen in Pommern während und nach dem ſiebenjährigen Kriege; wie nicht minder auch durch verſchiedene wichtige Bemerkungen über die Auswanderung des pommerſchen *ſchweren*, und den Einfluſs des *leichtern fremden* Geldes. II. *Von den ehemaligen* (Schwed. Pommerſchen) *Einrichtungs-Commiſſionen.* Das Land nemlich war, ehe es an Schweden gelangte, theils durch die Schwäche einiger ſeiner eingebohrnen letzten Regenten, theils durch den dreyſsigjährigen Krieg, überaus verwildert; *beſonders kamen*, ſagt der Hr. Vf., *unter Bogislav XIV. allerley ariſtokratiſche Grundſätze auf*, die nach ſeinem Tode, wo man nicht zu beſtimmen vermochte, wer Koch oder Keller wär, ungehindert fortwucherten. Als daher Pommern durch den weſtpfäl. Frieden ein Eigenthum der Krone Schweden geworden war, ſchien es nöthig, eine neue Ordnung der Dinge zu ſchaffen, und das geſtöhrte Verhältniſs zwiſchen Haupt und Gliedern, den veränderten Umſtänden gemäſs, wieder feſtzuſetzen. Die hiezu, unter dem Namen der *Einrichtungs-Commiſſion*, ernannten Commiſſarien erfüllten zwar die gehabte Abſicht nicht *ganz*, doch *einigermaaſsen*: und ſo wurden denn ſolche Commiſſionen, ſo oft der Staat entweder wirklich kränkelte, oder für krank gehalten wurde, zu *ſechs* verſchiedenen Mahlen im vorigen und jetzigen Jahrhundert wiederholt. Hr. v. R. erzählt nun hier ihre Geſchichte und ihren Erfolg, und theilt die, in der That, heilſamen *Inſtructionen* der beiden neueſten Commiſſionen dieſer Art, nemlich deren von 1766 u. 70, in einer Ueberſetzung aus den ſchwediſchen Originalien mit. III *Gedanken über die Greifswaldſche Akademie in Anleitung der* Patr. Beytr. V St. S. 172 bis 200, *von einem Unbekannten mit Noten eines Unpartheyiſchen.* Hr. v. R. hatte im Vten St. ſeiner *Beyträge*, unter dem Titel: „*Beſchaffenheit unſerer Landesuniverſität*" ein Bild von dem Zuſtande der Greifswaldiſchen Univerſität entworfen, wodurch dieſe hohe Schule mehr im Lichte einer *unnützen Penſionsanſtalt*, als eines erſprießlichen Lehrinſtituts, vorgeſtellt war. Dieſs verurſachte natürlich auf Seiten des betroffenen Theils Unzufriedenheit und Wiederſpruch. Einer von den greifswaldiſchen Lehrern, Hr. *Weigel*, erlieſs nicht nur „ *Ueber die Akademie zu Greifswald gegen Hrn. Cammerrath von Reichenbach*" eine eigene Schrift, ſondern die *Akademie* ſelbſt klagte auch bey ihrem Canzler, dem Fürſten von *Heſſenſtein*, und bat zu ihrer Rechtfertigung um unpartheyiſche *Unterſuchung*, die zwar erkannt, aber bis jetzt, ſo viel Rec. weiſs, noch nicht ins Werk geſetzt worden iſt. Eben dieſen Handel nun betreffen auch obige „*Gedanken*" über die wir uns aber aller Erinnerungen enthalten, weil ihr Gegegenſtand auſser den Grenzen einer blos literäriſchen Beurtheilung liegt. Unwillkührlich indeſſen wurde Rec. verſucht zu glauben, daſs Hr. v. R. bey ſeinen Aeuſserungen und Urtheilen über die misfallende Univerſität, mit dem Wunſche im Hinterhalt liege, daſs ihre ſchönen Beſitzungen zu königlichem *Kammergut* werden möchten. Wäre nun aber dieſer Wunſch auch kein *Patriotiſcher Beytrag*, ſo enthält doch die im *Ganzen* bisher angezeigte Schrift des Guten und Nützlichen ſo *viel*, daſs Rec. und mit ihm gewiſs auch andere, die Hoffnung zu ihrer Fortſetzung ſehr ungern fallen laſſen.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Cruſius: ΛΥΚΟΦΡΟΝΟΣ ΤΟΥ ΧΑΛΚΙΔΕΩΣ ΑΛΕΞΑΝΔΡΑ. *Lycophronis Chalcidenſis Alexandra ſive Caſſandra*, cum verſione et commentario *Guil. Canteri*, paraphraſin, notas, indicem graecum, e ſcholiis auctum, adjecit, ac praefatus eſt Henr. Godofr. *Reichardus*, Schol. Grimm. Coll. III. 788. LII u. 131. S. gr. 8. (1 Thlr. 12 ggr.)

Der Herausgeber, deſſen Bemühungen ſchätzbar und verdienſtlich ſind, befolgte bey dieſem Abdruck im Ganzen den Canter-Potteriſchen Text, und fand ſich nur ſelten durch proſodiſche Gründe gedrungen, davon abzuweichen. Der Text des Lycophron iſt nicht ſehr und nur in wenigen Stellen verdorben, vermuthlich, weil die Abſchreiber, was ſie nicht verſtanden, deſto ſorgfältiger copirten und die unerhörten Worte und Ausdrücke mehr nachmalten als nachſchrieben. Dennoch giebt es einige Stellen, die eine Verdorbenheit des Textes verrathen, und deren Herſtellung erſt durch neue Handſchriften zu erwarten ſteht. Der Vf. verglich drey von den vorigen Herausgebern

ausgebern noch ungebrauchte Wittenbergiſche Handſchriften, und erhielt von Hn. Prof. Matthaei eine Collation einer Moskauer Handſchrift. Sie ſind für die Kritik nicht wichtig und erſt im 14 und 15ten Jahrh. geſchrieben; aber gröſser iſt ihr Gewinn für die Dichterauslegung durch kurze exegetiſche Scholien, welche noch nicht gedruckt waren, und von denen Hr. R. häufigen Gebrauch gemacht hat. Wir bedauern nichts mehr, als daſs es dem Herausgeber nicht gefallen hat, Tzetza's Scholien, die er gewiſs aus ſeinen Handſchriften hätte berichtigter liefern können, und welche ein unentbehrliches Handbuch für jeden Freund der claſſiſchen Literatur ſind, mit der Ausgabe des Lycophron abdrucken zu laſſen. Einer berühmten Handſchrift der königlichen Bibliothek in Paris N. 2218., welche den Lycophron mit Tzetza's Scholien ſehr verbeſſert enthalten ſoll, wird von Hn. R. nicht gedacht.

Das Hauptaugenmerk bey einem Herausgeber des Lycophron muſste die *Auslegung* ſeyn, und für dieſen Zweck hatte auch Hr. R., wie billig, ſeine Ausgabe eingerichtet. Er hat den ganzen *Canterſchen* Commentar abdrucken laſſen, der mit Recht als ein Meiſterſtück einer einſichtsvollen, gelehrten und mit fruchtbarer Kürze abgefaſsten Erklärung angeſehen wird. Das Gute, was in dem Ocean der Potterſchen und Meurſiusſchen Anmerkungen zerſtreut war, bringt Hr. R in eignen Noten bey, die meiſt grammatiſch ſind und worin die Erklärungen der vorigen Ausleger entweder geprüft und berichtigt werden oder unerklärte Stellen eine Erläuterung bekommen. Canters Prolegomene und eine ſehr ſorgfältig gearbeitete tabellariſche Ueberſicht der Caſſandra von Hn. R. iſt vorangeſchickt. Die Canterſche Ueberſetzung iſt beybehalten, und eine ſummariſche Angabe des Inhalts von Hn. R., die ſehr viel zur Aufklärung des Texts beyträgt, läuft unter dieſem fort. In einem *Wortregiſter* werden die ſchwerſten und dunkelſten Wörter überſetzt und gröſstentheils aus den kurzen Scholien der Wittenbergiſchen Handſchriften umſchrieben. Ein vollſtändiges *Sachregiſter* vermiſst man bey einem Gedicht, wie dieſes, das man vorzüglich wegen des Sachinhalts lieſst, ſehr ungern. Zur Einleitung in Lycophrons Geiſt und Orakelſprache hat der Vf. noch eine *Nachahmung von Lycophrons Caſſandra* angehängt, worin er eine begeiſterte Jungfrau die Eroberung Magdeburgs durch Tilly in einem ähnlichen Tone, wie Caſſandra die Schickſale Troja's, verkündigen läſst. So glücklich dieſer Gedanke auch iſt, ſo iſt dieſer prophetiſche Geſang doch in der Ausführung weit unter dem Ideal von Dunkelheit in der Sprache, in den Ausdrücken und in den Sachen geblieben, die Lycophrons Caſſandra zu dem einzigen Gedichte in ſeiner Art macht. Wir glauben daher, man würde ſich leichter einen anſchaulichen und vollſtändigen Begriff von dem Geiſte dieſes Gedichts haben machen können, wenn Hr. R. die von *Hn. v. Murr* vor mehrern Jahren verſuchte Ueberſetzung eines Stücks aus der Caſſandra ſeiner Ausgabe beygefügt hätte.

In einer langen Vorrede werden die Urſachen der Dunkelheit des Lycophron ausführlich und gelehrt auseinandergeſetzt, und doch thut das nicht Genüge, was der Vf. darüber beybringt. *Dunkelheit* des Schriftſtellers, ſagt der Vf., iſt entweder eine *natürliche* oder *künſtliche*. Jene iſt fehlerhaft und hat ihren Sitz in einem dunkeln, verwirrten Kopf, der ſeine verworrnen Gedanken nicht zu entwickeln verſteht; dieſe hingegen kann zu gewiſſen Zwecken von dem hellſten Kopfe gebraucht und gefliſſentlich nachgeahmt werden. Der Vf. unternimmt es nun zu beweiſen, daſs die erſtere Art der Dunkelheit gar nicht bey Lycophron ſtatt haben könne, deſſen lichvolles Genie ſchon aus zwey Anagrammen, die er auf den Ptolemaeus und die Arſinoe gemacht, erhelle. Wir halten Lycophrons Sache für ſehr ſchlimm, daſs der Vf. ſich genöthigt geſehen, mit Canter ſeinen Geſchmack und ſein Genie auf ein paar kleine Producte eines verdorbnen Geſchmacks und einer kriechenden Hofſchmeicheley zu gründen, die uns wenigſtens ganz und gar nicht für den Dichter der Caſſandra eingenommen haben. Zwar behauptet der Vf., die Natur dieſes Gedichts bringe es mit ſich, daſs es ganz im dunkeln räthſelhaften Orakelton abgefaſst ſey und ſucht alle Eigenheiten der Lycophroniſchen Sprache und der Gedanken deſſelben aus dieſer Quelle abzuleiten; allein wir berufen uns getroſt auf alle Orakel und Weiſsagungen der ſogenannten heiligen und profanen Dichter, überzeugt, daſs keiner derſelben an Dunkelheit, wo nicht der Gedanken, doch des Ausdrucks deſſelben dem Lycophron gleich kommt. Von dieſen groſsen Muſtern hätte unſer Dichter lernen müſſen, daſs der prophetiſche Ton zwar Unbeſtimmtheit und Dunkelheit erlaube, daſs die Sprache der Begeiſterung einen höhern lyriſchen Schwung vorausſetze, daſs ſie ſich aber nicht in ſchwülſtige, unverſtändliche Worte verlieren müſſe. Doch geſetzt, aber nicht zugegeben, es wäre der Orakelſprache angemeſſen, ſo dunkel und zweydeutig zu reden, ſo wird man nicht leugnen können, daſs es dem Charakter eines Sklaven nicht anſtehe, zu Anfang und zu Ende dieſes weiſſagenden Geſangs in einem ſo gelehrten, hochtrabenden und dunkeln Tone mit ſeinem Herrn ſich zu unterreden. Wer kann überhaupt in der Einkleidung und der Form dieſes Stücks verkennen, daſs Lycophrons Genie Dunkelheiten liebte und ſuchte? Dieſe Dunkelheit wird durch eine pedantiſche Sucht nach gelehrten Anſpielungen, auch durch die ſeit Alexander dem Groſsen herſchend gewordne Alexandriniſche Mundart vermehrt. Durch dieſe wurde die griechiſche Sprache mit einer Menge neuer und anders geformter Wörter und Wortverbindungen überladen. *Saumaiſe.* in verſchiednen Schriften, *Valckenaer* über Theokrits Adoniazuſen und *Sturz* in zwey Abhh. über den Alexandriniſchen Dialect haben das Eigne dieſer Sprache erläutert und Beyſpiele davon aus den Reſten der Alexandriner geſammelt. Ungeachtet nun der innere Werth des Gedichts wohl nicht, wie Hr. R. glaubte, durch eine zehnmalige Lectüre, es ſey denn durch Selbſttäuſchung gröſser erſcheinen möchte, ſo iſt doch die

Digitized by Google

die Caſſandra für das gelehrte Studium des Alterthums, beſonders der alten Mythen, eine vortreffliche und an Ausbeute reiche Fundgrube; nur möchten wir den Werth derſelben bloſs auf den daraus zu erkennenden Geiſt des Alexandriniſchen Zeitalters und der gelehrten Sprache, und auf die ſonſt unbekannten mythiſchen Nachrichten beſchränken, die Lycophron, aus ältern Dichtern, vorzüglich aus den Cyclikern entlehnte, ſo wie er, nach der mehrmaligen Verſicherung ſeines geſtrengen Commentators, Tzetza, viele Redensarten dem Aeſchylus, Euripides und Hipponax Jamben abgeborgt hat.

Wir ſchlieſsen mit einigen Bemerkungen über einzelne Stellen. Attica wird V. 111 f. Ἀκτὴ διμόρφου γηγενοῦς genannt, *Canter* und *Reichard* verſtehen unter dem Erdenſohn den Erichthonius, der aus der Erde erzeugt ſey und Schlangenfüſse gehabt habe. Aber warum dachte man nicht vielmehr an *Cecrops*, von dem Attica gewöhnlich benennt wird, und deſſen gewöhnliches Praedicat διφυὴς ganz mit dem Lycophroniſchen δίμορφος übereinſtimmt. Man vergleiche Apollodors, Worte 3, 14, 1 von ihm: Κέκροψ αὐτόχθων, συμφυὲς ἔχων σῶμα ἀνδρὸς καὶ δράκοντος τῆς Ἀττικῆς ἐβασίλευσε πρῶτος.

V 154 f. wird von der Ceres, welche Pelops Schulter verzehrte, geſagt: ἄσαρκα μιςτύλας' ἐτύμβευσε τάφῳ, ſie zerſtückt die fleiſchigten Theile und begräbt ſie in ihrem Magen, wie die letzten Worte erklärt werden. Ἐτύμβευσεν will Hr. R. zu Gunſten des Metrum leſen, welches uns unnöthig ſcheint, da die letzte Sylbe in ἐτύμβευσε wegen des darauf folgenden harten Conſonans lang gebraucht werden kann. Siehe Clark ad Il. α, 51. Dafür hätte eine alte Lesart Φάρῳ für τάφῳ angemerkt zu werden verdient. Vgl. Sylburg ad Etymol. M h. v. Schneider bemerkt Analect. p. 748 f., daſs dieſe Lesart auch *Meletius* de nat. hominis vor Augen gehabt zu haben ſcheine. Iſt dies die ächte, wie ſie denn allerdings gelehrter iſt, ſo wäre das Wort wohl nicht vom Bauch der Ceres, ſondern von einem wirklichen Grabhügel zu verſtehen, und Φάρος wäre der gelehrtere Ausdruck für das gemeine τύμβος, *tumulus*. Wir fügen dieſer gleich eine andre Stelle von dem *Agamemnoniſchen Grabe* V. 335. bey, vor welchem Priamus umgebracht worden. Da Priamus vor dem Altar des Zeus Herkeios fiel, Jupiter aber unter dem Namen *Agamemnon* irgendwo verehrt worden ſeyn ſoll, (Vgl. über V. 1123), ſo verſtehen die Ausleger hier unter τύμβος τ' Ἀγαμέμνονος *tumulus* S. *ara Agamemnonis*, dieſen Altar des Jupiter ſelbſt. Wir geben zu bedenken, ob es nicht noch gelehrter, folglich Lycophrons würdiger wäre, wenn man Agamemnon hier im eigentlichen Sinn nähme, ſo daſs der Vergleichungspunkt blos darin läge, daſs Priamus vor ſeinem Hausaltar, folglich in ſeinem eignen Pallaſt, wie Agamemnon, alſo gleichſam vor dem Agamemnoniſchen Heerd oder Altar, umgekommen.

V. 216 — 18 Caſſandra ſieht die Griechen über das Meer herüber kommen. Ich ſehe, ruft ſie aus, Σπεῖραν ὀλκαίων κακῶν, Σύρουσαν ἅλμῃ καπιῤῥείζουσαν πάτῃ Δεινὰς ἀπειλὰς καὶ πυριφλέκτους βλάβας. — Σπεῖρα überſetzt Canter durch *catena*. *Catenam* dicit claſſem Graecorum per mare adventantem. Allein die ganze Schilderung zeigt, daſs er die Flotte mit groſſen Schlangen vergleicht, die ſich in groſſen, furchtbaren Windungen über das Meer herüber wälzen und Troja mit Tod und Verderben bedrohen. Vielleicht dachte er an die beyden groſſen Schlangen, die von Tenedos ans Geſtade von Troja kamen. Σπεῖρα iſt *Spira*, *orbis*, *volumen*.

V. 549 tadelt der Herausgeber die Auslegung des Worts ἁλφὴ bey den alten und neuen Lexicographen, die es für *inventio* ſchlechthin nehmen, und führt den Beweis aus zwey Stellen des Lycophron, daſs es *Erwerb oder Gewinn durch Liſt oder Verſchlagenheit* bedeute. Wir wünſchten, er wäre zu der homeriſchen Quelle ſelbſt zurück gegangen, wo ἁλφεῖν immer von *Gewinn durch Verkauf des entwendeten Guts* gebraucht wird. Was der Vf. über die beiden Stellen in Lycophron ſagt, wollen wir näher beleuchten. V. 1394. ſey es gebraucht *de modis vitae ſuſtentandae*, ad quos reperiendos magna ſollertia ingenii requiritur, *ut varietas exiſtat*. Die letzten Worte verſtehen wir nicht. Die Stelle handelt von der Maeſtra, Eriſichthons Tochter, welche durch den Gewinn (ἁλφὴ), den ſie daraus zog, daſs ſie ſich in alle Thiergeſtalten wandelte und auf dieſe Art mehrmals von ihrem Vater verhandelt werden konnte, Eriſichthons unerſättliche Eſsluſt befriedigte. Hier wird alſo ἁλφὴ ganz im Homeriſchen Sinn genommen. Allein in der andern Stelle V. 549 meint Hr. R., ἁλφὴ müſſe offenbar *raptus* heiſsen, und ſucht dieſe mit jener Bedeutung zu vereinigen. Wir glauben dagegen, daſs die erſtere Bedeutung auch in dieſer Stelle, und zwar beſſer, als die von Canter in der Ueberſetzung ausgedrückte und von R. gebilligte, Statt finde. Leucipps Töchter waren Aphareus Söhnen verſprochen. Die Dioscuren aber raubten ſie für ſich, ohne dem Vater dafur Geſchenke darzubringen. Darüber entſtand zwiſchen Aphareus Söhnen und den Dioscuren ein Streit. Die Aphariden ſuchten die Hochzeit und den Raub (γάμους ἁρπαγάς τε von den Mädchen abzuwenden ἁλφῆς τῆς ἀέδνωτου δίκην. Bezog ſich hier ἁλφὴ auch auf den *Raub*, ſo war derſelbe Gedanke zweymal hinter einander wiederhohlt. Da nun ἁλφὴ überdies nirgends *Raub*, wohl aber den durch Raub gemachten Gewinn andeutet, ſo iſt es viel natürlicher ſo zu verſtehen: ſie kämpften mit den Dioscuren wegen des Gewinns, den dieſe, ohne ἕδνον zu bezahlen, gemacht hatten. Der Beſitz der Mädgen wird als ein Gewinn, ἁλφὴ, angeſehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. März 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

EDINBURGH, b. Dickſon, u. LONDON, b. Cadell: *Transactions of the Royal Society of Edinburgh.* Vol. I. P. I. Hiſtory of the Society. 100 S. P. II. Papers read before the Society. 1) of the Phyſical Claſs. 336 S. 2) of the literary Claſs. 209 S. 4. 1788. m. K. (8 Rthlr. 8 gr.)

Edinburg hat ſchon in der erſten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts gelehrte Geſellſchaften gehabt. 1731 wurde die daſige mediciniſche Geſellſchaft geſtiftet, welcher wir die bekannten mediciniſchen Verſuche zu danken haben. Aus ihr entſtand 1739 nach einem von Maclaurin, Profeſſor der Mathematik, entworfnen Plane die philoſophiſche Geſellſchaft, deren Arbeiten durch die Rebellion im J. 1745, und nachher durch den Tod ihres Stifters unterbrochen, und erſt 1752 wieder angefangen wurden. Sie hat ihre Abhandlungen ſeit 1756 unter dem Titel: *Eſſays and Obſervations, phyſical and literary* herausgegeben. Sie ſchien nachher einige Zeit lang einzuſchlafen, kehrte aber durch den Eifer ihres Präſidenten, des berühmten H. *Home*, Lord *Kaimes* aufgemuntert, ſeit 1777 mit erneuerter Thätigkeit zu ihren Beſchäftigungen zurück. 1782 wurde bey einer Zuſammenkunft der Edinburgiſchen Profeſſoren auf Antrag des D. Robertſon, Präſidenten der Univerſität, beſchloſſen, den König um Genehmigung zur Stiftung eines neuen Inſtituts unter dem Titel der königlichen Edinburgſchen Societät zu bitten. Der König gewährte dieſes Geſuch in einer Stiftungsurkunde vom 29 März 1783. Die Geſellſchaft hat ſich in zwey Claſſen, eine phyſiſche und eine literariſche, getheilt, von welchen jede vier Präſidenten und zwey Secretarien hat, und ihre Zuſammenkünfte beſonders hält. Die allgemeinen Geſchäfte der Geſellſchaft aber werden von einem Präſidenten (dem Herzog von Buccleugh, welcher auch allein die dem erſten Band der Geſellſchaftsſchriften vorgeſetzte Dedication an den König unterſchrieben hat), zwey Vicepräſidenten, zwölf Beyſitzern, einem Generalſecretair, und einem Schatzmeiſter dirigirt. Die Mitglieder ſind theils brittiſche reſidirende oder nicht reſidirende, theils fremde ordentliche oder Ehrenmitglieder. Nebſt dieſen Nachrichten enthält die Geſchichte der Societät, welche den erſten Theil des gegenwärtigen Bandes ausmacht, einen kurzen Auszug aus den Vorleſungen der Mitglieder, beſonders aus denjenigen, welche in dem zweyten Theil nicht mit abgedruckt ſind. Aus dieſen wollen wir einige ausheben: *J. Ruſſel* bereitete eine gute ſalzſaure Spieſsglasauflöſung, indem er die über Braunſtein deſtillirte, und hiedurch dephlogiſtiſirte Salzſäure in Dampfgeſtalt in eine Vorlage übergehen lieſs, in welche er gepülvertes rohes Spieſsglas geſchüttet hatte. Die erhaltne Auflöſung hatte alle Eigenſchaften der Spieſsglasbutter, und das daraus gefällte Algarothspulver war zur Zubereitung des Brechweinſteins nach der Vorſchrift des Edinburger Apothekerbuchs ſehr gut zu gebrauchen. (M. ſ. N. Engl. Dispenſatorium 3 Th. S. 226. 229.) *Roebuck* vom Reifen des Korns. Nach ſeinen Verſuchen wurde daſſelbe durch die Kälte (im October) nicht gehindert. Lord *Dundonald* von der Reinigung des Kochſalzes. Sie gelingt nach ſeinen Verſuchen am beſten und leichteſten, wenn man das zu reinigende Kochſalz in ein kegelförmiges an ſeiner unterwärts gekehrten Spitze mit einem kleinen Loche verſehenes Gefäſs thut, und darauf eine ſiedendheiſse geſättigte Kochſalzauflöſung gieſst. Dieſe nimmt aus dem Kochſalz, worauf ſie gegoſſen wird, das falz- und virriolſäurehaltige Bitterſalz in ſich, und tröpfelt mit demſelben vermiſcht unten ab. *Anderſons* Vorſchläge zur Anwendung des gegoſsnen Eiſens zu verſchiednen Abſichten. Mühlſteine aus kleinen Stücken von Ziegeln, welche man durch geſchmolznes Eiſen zuſammenkittet: Quadern aus gegoſſenem Eiſen ſtatt gehauener Steine zum Brückenbau und andern Gebäuden, wo man groſse und dauerhafte Schwibbögen anbringen muſs etc. Rec. weiſs, daſs man vor nicht gar langer Zeit in Cornwallis wirklich eine ſolche Brücke angelegt hat. *A. Duncan* fand die Vitriolſäure mit Krauſemünzwaſſer bey einem hartnäckigen Schlucken ſehr heilſam. *Blane* Beſchreibung eines Orkans auf der Inſel Barbados 1780. Mehr als 3000 Menſchen verloren dabey das Leben; er hatte aber auch doch die gute Wirkung, daſs der Hafen der Inſel dadurch beſſer und tiefer, und die Luft geſunder wurde; wie denn auch verſchiedne Krankheiten, vornemlich Bauchflüſſe, Pleureſien und Lungenſuchten dadurch geheilt wurden. *W. Smellie* über den Inſtinct. Der hier gegebne kurze Auszug erregt Verlangen nach dem gröſsern Werke über dieſen Gegenſtand, welches der Vf. verſprochen hat. Auf dieſe kurzen Anzeigen folgen die Lebensbeſchreibungen einiger verſtorbnen Mitglieder der Geſellſchaft: des D. *Lothian*, des Sir *Georg Clerk-Maxwell* Bt. und des D. *M. Stewart*. Den Beſchluſs der Geſchichte macht auf 14 Seiten das Verzeichniſs aller Mitglieder der Geſellſchaft.

Der erſte unter den vollſtändig abgedruckten Aufſätzen der phyſikaliſchen Claſſe iſt eine Abhandlung von D. J. *Walker* über die Bewegung des Saftes in den Bäumen. Er wählte zu ſeinen Verſuchen Bäume, welche im Frühjahr thränen, und fand, daſs der Saft zuerſt nächſt der Wurzel ausflieſst, nach und nach aber erſt höher hinauf, und endlich bis zu den Spitzen der Zweige ſteigt, je nachdem die Witterung im Frühjahr kalt oder warm

Digitized by Google

ist; dass er nie abwärts steigt, dass er weder in der Rinde noch im Marke, sondern nur im Holze und zwischen diesem und der Rinde, und in jungen Zweigen am leichtesten und freyesten sich bewegt; dass eben deswegen die Endknospen an den Spitzen der Zweige zuerst sich entwickeln; dass die Wärme zwar eine viel vermögende, aber doch nicht einzige, Ursache des Steigens des Saftes ist, sondern dass auch andre grossentheils unbekannte Ursachen mitwirken; dass das Mark nicht, wie Linné glaubte, von der Rinde, sondern von dem Holze, genährt wird. Dem allen ungeachtet leugnet der Vf. die Existenz eines Kreislaufs in den Pflanzen nicht gänzlich, sondern nur mit Einschränkung auf den Zeitraum zwischen dem ersten Thränen der Bäume und der Entwicklung des Laubes, und vermuthet nach einigen Versuchen, dass späterhin, wenn der Baum nun ganz belaubt ist, der Saft einen ganz andern Weg nehme, und nach andern Gesetzen bewegt werde. 2) *James Huttons* Theorie des Regens. 3) *J. Playfair* von den Ursachen, welche auf die Genauigkeit barometrischer Messungen Einfluss haben. 4) *W. Greenfield* von der Anwendung negativer Grösen bey der Auflösung verschiedner Probleme durch algebraische Gleichungen. 5) *P. Witsons* Versuche und Beobachtungen über den hohen Grad von Kalte, welcher mit der Niederschlagung des Rauchfrosts aus heitrer Luft verbunden ist. Ohne sehr umständliche und für die Grenzen einer Recension allzuweitlauftige Auszüge würde es uns nicht möglich seyn, unsern Lesern die Resultate dieser vier Abhandlungen mitzutheilen. 6) *J. Grieve* von der Bereitung eines Getränks, welches die Tatarn Koumiss nennen, und dessen medicinischem Nutzen. Die Tatarn bedienen sich zur Bereitung dieses Getränks der frischen Stutenmilch, welche sie mit einem sechsten Theil Wasser verdünnen. Um dieselbe in Gahrung zu bringen, setzen sie einen achten Theil ganz durchgesäuerte Kuhmilch, oder wenn sie schon Koumiss bereitet haben, ein wenig von diesem zu. Das Gefass wird sodann mit einem dicken Tuche bedeckt, und an einen mässig warmen Ort gesetzt. Binnen dieser Zeit wird die Milch sauer, und es sammelt sich oben auf eine dicke Materie. Man rührt nunmehr mit einem Stössel alles durch einander, wie wenn man Butter machen wollte, bis das Dicke recht genau mit der dünnen Flüssigkeit vermischt ist. Man lasst sie wieder 24 Stunden ruhig stehen, und wiederholt das Rühren oder Schlagen, bis eine ganz gleichförmige Flüssigkeit daraus wird; und so ist denn der Koumiss fertig, welcher einen aus süs und sauer gemischten Geschmack haben muss. Man hebt ihn in ledernen Schlauchen auf, und schüttelt ihn jedesmal um, wenn davon getrunken werden soll. Wenn er wohlverwahrt an einem kalten Orte steht, so hält er sich wohl ein Vierteljahr und drüber. In einigen Gegenden verfahrt man bey der Bereitung etwas anders, und braucht zum Gahrungsmittel Laab von Lämmermagen oder Sauerteig von Roggenmehl. Man kann auch aus Kuhmilch Koumiss bereiten, wie Oferetskowsky bewiesen hat. Dieses Getrank ist leicht verdaulich, und doch sehr nahrhaft. Darum werden die Baschkiren, welche zu Ende des Winters sehr mager sind, im Sommer fett und stark, wenn sie wieder Koumiss trinken können. D. G. schreibt ihm auch fäulnisswidrige, herzstärkende und tonische Kräfte zu. Er heilte in Russland eine venerische Auszehrung, eine schwere Nervenkrankheit, eine anfangende Lungensucht, und eine durch langwierige Eiterung entstandne Auszehrung lediglich dadurch, dass er die Patienten geraume Zeit blos von Koumiss leben liess. Er glaubt, dass eben diese Heilmethode auch in verschiedenen andern Krankheiten nützlich seyn würde. 7) *Th. Elliot* Verbesserung der Methode, die beobachtete Entfernung des Monds von der Sonne oder von einem Fixstern zu rectificiren. 8) *Th. Fleming* Nachricht von einer merkwürdigen Aufwallung des Wassers im Loch Tay, einem Landsee bey dem Dorf Kenmore in Schottland. Man bemerkte diese ungewöhnliche Bewegung, welche einer Ebbe und Fluth glich, und in entgegengesetzten Richtungen erfolgte, sechs Tage nach einander, besonders aber am ersten Tage bey ganz heiterer Witterung und vollkommner Windstille. 9) Zehnjahrige Witterungsbeobachtungen zu Branxholm angestellt, und von dem Herzog von Buccleugh mitgetheilt. 10) *J. Hutton* Theorie der Erde. Sie ist im Ganzen nicht neu, aber mit Scharfsinn aufgeführt. Manche Lücken und übereilte Schlüsse hat sie mit allen andern bis jetzt erfundnen Geogenien gemein. Der Vf. sucht, zum Theil mit neuen oder doch neu geordneten Gründen zu beweisen, dass alles feste Land und alle Inseln auf der Oberfläche unsrer Erde aus dem Ocean emporgestiegen sind, dass die innere Hitze der Erde sowohl das feste Land in die Höhe gehoben, als auch den Massen, welche die Erdrinde ausmachen, ihre Dichtheit gegeben hat, dass aber das Alter unsrer gegenwärtigen Erdoberfläche eben so wenig als ihre künftige Dauer bis zu einer abermaligen Revolution nach sichern Datis bestimmt werden kann. 11) *J. Robison* auf Beobachtungen gegründete Bestimmung der Laufbahn und Bewegung des Uranus. 12) Witterungsbeobachtungen von *Blacgowan*.

Die Aufsätze der literarischen Classe sind schon unter folgendem Titel ins Deutsche übersetzt:

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Philosoph. u. histor. Abhandlungen der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Edinburgh.* Aus dem Englischen übersetzt. Mit Anmerkungen und Zusatzen herausgegeben von *Johann Gottlieb Buhle*, Prof. der Philosophie zu Gottingen. 1789. 240 S. gr. 8.

Diesem Unternehmen, die philosophischen und historischen Abhandlungen der Edinburger Societat von der physikalischen zu trennen, ist besserer Fortgang zu wünschen, als das ähnliche Unternehmen gehabt hat, eine Uebersetzung der *histoire de l'Academie des Inscriptions* so zu liefern, dass die Abhandlungen in verschiedne Classen gebracht würden, wovon wir die zwey einzigen Bände, die 1781 und 1782 davon erschienen sind, mit wahrem Schmerzen vor uns liegen sehen. Vielleicht hat indessen das gegenwartige Unternehmen mehr Glück; zumal da die Abhandlungen selbst, theils durch ihre Gegenstände, theils durch die Art des Vortrags, nicht blos für Kenner, sondern auch für Liebhaber, viel Anziehendes haben.

Die erste Abhandlung, welche mit ungemeinem Scharfsinn und Gelehrsamkeit abgefasst, und vielleicht

die

Digitized by Google

die wichtigste in der gegenwärtigen Sammlung ist, ist *Allan Maconnochie's*, Advoc. und Prof. des Staatsrecht zu Edinb., *Versuch über den Ursprung und die Bildung der Europäischen Regierungsformen.* (S. 1 — 122.) Die Abhandlung hat zwey *Abtheilungen*, und jede Abtheilung zwey *Abschnitte*. Die erste begreift die Periode *von der Eroberung des abendländischen Reichs*, und handelt im ersten Abschnitt von der *Regierungsform der deutschen Nationen in ihren ursprünglichen Wohnsitzen*. Die benachbarten *Stämme* der alten Deutschen hatten immer einen gemeinschaftlichen festen Platz (*pagus*), wo sie ihr Eigenthum in Sicherheit bringen, und sich zu Berathschlagungen versammeln konnten. Die Stämme, die zu einem solchen Pagus gehörten, wählten sich ein Oberhaupt auf Lebenslang, und nach demselben gewöhnlich einen aus seiner Familie. Die Häupter der einzelnen Stämme waren seine Rathgeber. Bey bevorstehendem Kriege wählten sich mehrere *pagi* ein gemeinschaftliches Oberhaupt. Die verbundenen Pagi stellen dann Contingente, und das Land erhält also kriegerische Abtheilungen. Das Oberhaupt konnte, wenn das Bündniss lang dauerte, endlich Oberhaupt (König) auf Lebenslang werden. Die *principes pagorum* waren ihm, was die Häupter der Stämme dem Haupte jedes Pagi waren, *Rathgeber*. Nicht nur mehrere *Pagi*, sondern auch mehrere *Nationen* konnten sich auf solche Weise verbinden; die *Sueven* thaten das wirklich. Bey *Versammlungen* erschienen die sämmtlichen *Krieger*; ihr Oberhaupt und seine Rathgeber in der Mitte. Diese deliberirten, die Krieger entschieden durch Zeichen des Beyfalls oder des Widerspruchs. In diesen Versammlungen wurde auch über *Capitalverbrechen* gerichtet, an welche sich einzelne Personen aus Furcht vor der Rache, nicht leicht wagen durften. In gerichtlichen Sachen hatten die Oberhäupter (Könige) nicht die *Fällung*, sondern nur den *Ausspruch* und die *Ausführung* des Urtheils. In *politischen* Angelegenheiten hatten sie das Recht, die jährlichen Wohnplätze der Stämme anzuordnen. Im *Kriege* hatten sie die Leitung der Operationen. Die Entscheidung des Kriegs oder Friedens hieng von dem Volke ab. *Einzelne Personen* waren indessen sehr unabhängig. Sie konnten ohne die Einwilligung des ganzen Stamms oder Volks kleine Kriege anfangen, und übten also, als sie einmal Eigenthum hatten, eine Art von Souverainität in ihren Besitzungen aus. Das Eigenthum wurde dann auch angewandt, sich *Anhänger* zu verschaffen. So erwarben sich die Oberhäupter ihre *Comites*. (Diese Comites vergleicht der Vf. nicht glücklich mit den *Celeres* und ἵππεις der römischen und spartanischen Könige. Diese Könige zogen dieselben nicht durch *Freyheit* an sich, sondern der Römische legte sich Celeres aus Autorität bey, der Spartanische, der nicht einmal freygebig seyn konnte, bekam die ἵππεις von dem Staat.) Im 2. Abschnitt wird die Behauptung, dass die *lehenmässige Subordination* und der *erbliche Adel* schon in den Wäldern Deutschlands zu Hause gewesen, dass also die Europäischen Regierungsverfassungen *ursprünglich aristokratisch* gewesen seyn, sehr scharfsinnig widerlegt. Die Deutschen erkannten keine höhere Classe von Menschen, als die mit ihnen verwandten Häupter ihrer Geschlechter. Die Verdienste und Vorzüge der Ahnen warfen aber freylich ohne Zweifel einen Glanz auf ihre Nachkommenschaft. Auch mögen häufig den Söhnen die Würden ihrer Väter ertheilt worden seyn: und die Comites der Könige erhielten grosse Vorrechte, Beleidigungen gegen sie wurden schärfer bestraft, als Beleidigungen gegen andre. Mit der Zeit massten sich dann bey uncultivirten Völkern die Geschlechter, die ihre Genealogien erhalten hatten, einen Grad von Superiorität an; in reichern Ländern verschafft der Reichthum den Geschlechtern Vorzüge. Bey der Unvollkommenheit der Gesetze führten sie in die Verfassung eine offenbare Tendenz zur Bildung des Patricierstandes ein, ohne dass jedoch eine absolute Trennung der Stände noch Statt gefunden hätte. — Der 4te Abschnitt der 2ten Abtheilung handelt von den Gesetzgebungen der deutschen Nationen in den ersten Jahrhunderten *nach ihrer Niederlassung in den römischen Provinzen*. Bey den Eroberungen derselben musste sich der Anführer grossen Einfluss erwerben, sein Amt musste sich verlängern, musste königlich werden. Die verbündeten Stämme blieben jedoch ihren alten Einrichtungen treu. Das eroberte Land wurde also, wie das alte, in pagos, Hunderte und Zehnte vertheilt. So werden auch die alten militarischen Volksversammlungen noch gehalten: und da Uebung in den Waffen zur Behauptung der Eroberungen nöthig war, so bekam der König das Recht, des Jahres einmal die Nation zu einer Generalmusterung zusammen zuberufen. Hier scheint der König mit den Häuptern der Stämme Berathschlagungen gehalten zu haben. Was sie beschlossen, billigte das Volk wohl meistens, mag es aber auch bisweilen verworfen haben. Die Gewalt des Königs wurde unterstützt und vergrösert, 1) durch seine *Comites*, 2) *durch die Begriffe der überwundnen Römer* von der königlichen Macht, Begriffe, die sich in den Formen der öffentlichen Geschäfte, die meistens von ihnen geführt wurden, äusserten; 3) dadurch, dass dem König nach *Austheilung des eroberten Landes* grosse Stücke davon übrig blieben, wodurch er der reichste Eigenthümer wurde, sein Gefolge gröser machen, und reichlich belohnen konnte. Auch die untergeordneten Häupter bekamen so viel Eigenthum, dass sie durch Verschenkungen ihr Gefolge vergrösern konnten, wobey die natürliche Bedingung auf der einen Seite Schutz, auf der andern Dienstleistung im Kriege war; gesetzliches Ansehen aber hatte diese Verbindung wohl noch nicht. Das Gefolge (die *Beneficiarii*) erhielt also besondere Verbindlichkeiten gegen das Oberhaupt, musste es auch zu den Versammlungen *begleiten*, ohne darum in den *Rath* des Königs und der Oberhäupter gezogen zu werden. Die Verfassung der eroberten *römischen Städte* bewirkte wohl keine wesentliche Neuerung in der deutschen Verfassung, da sie selbst viel ähnliches mit dieser hatte; eine grösere Aenderung wurde durch die *Bekehrung zum Christenthum* verursacht. Seit derselben verrichteten die *Bischöfe* und *Aebte* die religiösen Gebräuche bey den Versammlungen, die sonst die Oberhäupter verrichtet hatten, nahmen dadurch Theil an ihrem Range, und erhielten durch die Ueberlegenheit ihrer Einsichten, durch die geheiligte Würde, durch ihren Einfluss auf das Volk, Antheil an den Berathschlagungen, und präsidirten bey denselben

Digitized by Google

neben der weltlichen Obrigkeit. Die *niedere Geistlichkeit* gehörte unter die übrigen freyen Männer; wurde aber allmählig von Kriegsdiensten befreyt und ausgeschlossen. Diese Behauptungen werden durch die spätern Nachrichten von den Reichstagen verschiedener Nationen bestätigt, und daraus geschlossen, dafs die europäischen *Reichstage* ursprünglich Nationalversammlungen der Krieger, und die *Provinziallandtage* Versammlungen der Krieger jedes Districts waren. — Im 2ten Abschnitt untersucht der Vf. 1) wer die *rathschlagenden Mitglieder* bey den europäischen Reichstagen, und besonders bey den Angelsächsischen Landtagen, gewesen seyen. Diese letzten heifsen bisweilen *Wittenagemot* von *Wites* (Weise.) Es ist also die Frage, wer diese *Wites* gewesen seyen, und der Vf. beweist gegen *Hume*, dafs es nicht *begüterte Landeigenthümer*, sondern die weltlichen und geistlichen *Obrigkeiten* waren; 2) untersucht er, ob die *Städte* in den frühern Zeitaltern bey den Reichstagen repräsentirt wurden, (ein *Haus der Gemeinen* machten.) Er widerspricht diesem, weil das Haus der Gemeinen in England nur nach und nach zu seiner politischen Wichtigkeit gelangte, und also kein mit dem Ursprung der Constitution gleichzeitiger Körper ist. Im Allgemeinen beweist er, dafs die Städte ehemals genau auf dieselbe Art regiert wurden, und dieselben politischen Einrichtungen hatten, wie das Land, und also auf dem Landtage nicht mehr Einfluss haben konnten, als dieses. Wie die Städte, ungeachtet der Verachtung, in der sie bey dem kriegerischen Theile der Nation stunden, nach und nach in England zu dem Besitz der Repräsentation, und überall zu ihren grofsen Vorrechten gelangten, erklärt er so: die Städte erlangten ihre Stärke in den Zeiten der Unruhe durch *Privataſſociationen* ihrer Bürger. Der erste Embryo solcher Verbrüderungen sind die *Gilden*, Verbindungen zu einem Commercialzweck. Diese brachten die übrigen Bürger auf die Idee, ähnliche Associationen zu formiren. Auch die *Städte* selbst formirten Associationen unter einander zu gegenseitiger Sicherheit. Bald wurden sie mächtig und furchtbar. Die Könige (und Fürsten) mufsten daher oft mit ihnen unterhandeln, mufsten ihnen für ihre Hülfe Privilegien und Vorrechte geben, und so bildeten allmählich die Städte einen Körper, der als ein *dritter, unedler Stand* an den Reichstagen Antheil nahm. Die Beweise aller dieser Behauptungen müssen wir hier natürlich unberührt lassen.

Wenn diese Abhandlung, die noch fortgesetzt wird, an Wichtigkeit die übrigen übertrifft, so wird sie dagegen an Scharfsinn, Geschmack und vortrefflicher Darstellung von der folgenden übertroffen: *über die Talente und den Charakter des Geschichtschreibers, mit Anwendung auf die Schriften des Tacitus*, von *John Hill*, Prof. der sch. Wissensch. zu Edinburg. S. 123—194. Tacitus hat an diesem einen Beurtheiler gefunden, der seiner würdig ist, und Hill zeigt durch seine edle, klare und doch gedrängte und gedankenreiche Schreibart, und durch die überraschende Wahrheit und Tiefe seiner Reflexionen, dafs er nicht nur der Mann ist, der über Tacitus urtheilen kann, sondern auch, wenn er wollte, mit ihm wetteifern könnte. Die erste allgemeine Hälfte ist zu reichhaltig, um einen Auszug zu gestatten. Die Hauptsache ist die Bestimmung der Eigenschaften, die bey dem Geschichtschreiber vorzüglich herrschend seyn müssen: *Gefühl, Einbildungskraft, Urtheil.* (Urtheilskraft.) Auch von dem Theile der zwoten Hälfte, welcher in Beyspielen zeigt, in welchem seltenen Grade Tacitus diese Eigenschaften besafs, können wir, um nicht allzuweitläuftig zu werden, keinen Auszug geben; wir schränken uns also auf den Theil dieser Hälfte ein, welcher von den *Fehlern* des Tacitus handelt, die theils Andere an ihm zu finden geglaubt haben, theils sein einsichtsvoller und uneingenommener Verehrer selbst an ihm findet. Der erste ist sein *zu rauher Stil.* Gebildet hat er ihn wohl nicht nach *Sallust;* wiewohl er diesem den Gebrauch mancher Worte und manche Construction abgeborgt haben mag, sondern nach *Thucydides.* Von den Beschuldigungen der *Prahlerey*, der *übertriebenen Energie* im Stil und der *Ungleichheit und Widersprüche in den Charakteren* wird er freygesprochen, und von der letzten gründlich erinnert, dafs sie nichts, als eine getreue Schilderung ungleicher und widersprechender Charaktere sey. Auch die Angabe *mehrerer Bestimmungsgründe zu einer Handlung* wird vertheidigt. Dagegen wird zugegeben, dafs man in manchen Stellen *spielende Künsteleyen* und eine *kleinliche Eleganz* finde. Auch die *Einbildungskraft* des Tacitus tritt bisweilen über die Schranken, z. E. in der Anmerkung, dafs die Röthe in Domitians Gesicht dazu gedient habe, die Zeichen von Schaam zu unterdrücken. Ferner wird erinnert, dafs Tacitus häufig Ausdrücke habe, die entweder ihm eigen sind, oder doch keine strenge klassische Autorität für sich haben, und dafs er auch solche, die in den besten Klassikern vorkommen, in einem ihm eigenen Sinn gebrauche. Auch die Partikeln: *alias, an, et, penes* gebraucht er unregelmäfsig. (Die Bemerkungen des Vf. über diese sind sehr scharfsinnig, und erregen grofse Erwartungen von einem eigenen Werke über die lateinischen Partikeln, das er verspricht; bisweilen sind sie aber doch zu spitzfindig, besonders bey *alias* und *an.* Er merkt z. E. an, *alias* beziehe sich eigentlich auf die *Zeit*, dann aber auch, wiewohl schon mit schwächerer Autorität, auf den Ort; Tacitus aber beziehet es sogar auf die *Ursache.* Zum Beweis wird folgende Stelle angeführt: Non *alias* magis — indoluisse Caesarem ferunt, quam *quod* desertor et praedo hostium more ageret; *alias* sey hier offenbar so viel, als ob aliam magis, quam hanc *causam;* allein es heifst wohl nichts anders, als zu keiner andern *Zeit.* Tacitus hat nur mit seiner gewöhnlichen Kürze, *quam quod* gesetzt, wo ein anderer Schriftsteller *quam tunc, eo quod*, gesetzt haben würde.)

(Der Beschluss folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 15. März 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

(Beſchluſs der im vorigen St. abgebrochenen Recenſion.)

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek: *Philoſophiſche und hiſtoriſche Abhandlungen der königl. Geſellſch. der Wiſſenſch. zu Edinburg.* etc.

Die dritte Abhandlung: *über die dramatiſche Form der hiſtor. Schriften bey den Alten*, von *Wilh. Richardſon*, Prof. der Humanioren zu Glasgow, (S. 195 bis 214.) ſteht; ob ſie gleich nicht eben ſchlecht iſt, doch tief unter den beiden vorigen. Der Vf. vertheidigt die *Reden*, welche die Alten ihren Hiſtorien eingeflochten haben, aus den bekannten Gründen, macht ſich einen richtigen Einwurf, und antwortet nicht einmal auf dieſen befriedigend; nimmt auf ſtärkere, die ihm gemacht werden, keine Rückſicht; macht den neuen Hiſtorikern ſchlecht überdachte Vorwürfe, und verlangt zuletzt, trotz ſeiner Vertheidigung der dramatiſchen Form, daſs die Neuern keine Reden in die Geſchichte einweben ſollen.

Die letzte Abhandlung (S. 215—240) von dem Advocaten *Joh. Maclaurin*, *in welcher gezeigt wird, daſs Troia von den Griechen nicht eingenommen worden iſt*, wäre ſinnreich genug, um die Leſer angenehm zu unterhalten, wenn die Hauptgründe gegen die gemeine Meynung neu wären; (ſo aber ſind die Gründe des *Dio Chryſoſtomus* immer noch die ſtärkſten,) wenn nicht manche falſche, wenigſtens grundloſe Behauptungen, mit unterliefen, wenn nicht manche von ſeichten und falſchen Erklärungen griechiſcher Stellen herrührten, und wenn es nicht überhaupt empörend wäre, einen Mann von Talenten ſeinen Witz verſchwenden zu ſehen, um eine verwirrte Geſchichte noch verwirrter zu machen; aber wir enthalten uns über dieſe Abhandlung ſowohl, als über die vorhergehende aller Anmerkungen, um den Hn. Prof. *Buhle* nicht vorzugreifen, der uns zu beiden ausführliche, hoffentlich berichtigende Zuſatze verſpricht, wodurch beide erſt lehrreich werden können.

Bey dem gegenwärtigen Bande finden ſich nur wenige *Anmerkungen* von ihm. Eine ſehr gute ſteht bey S. 144, in welcher er die richtige Erklärung von einer Stelle des Tacitus giebt, die Hill nicht richtig verſtanden hatte. Die *Ueberſetzung* lieſt ſich gut, und ſcheint mit Fleiſs gemacht zu ſeyn; doch ſind uns einige *Harten* aufgefallen, am ſtärkſten in der eleganten Hilliſchen Abhandlung; z. E. S. 192: *Scharf, wie* ſeine Urtheilskraft war, wachte *ſie doch* nicht immer über die Ausſchweifungen *derſelben*. Manche Ausdrücke ſcheinen auch den Sinn des Originals zu *verfehlen*, z. E. S. 238 „Dann haben Könige und Obrigkeiten keine *Gelegenheit* zu zahlreichen Verſammlungen, um ihre Abſichten auszuführen," ſollte es wohl heiſsen: „dann *bedürfen* Könige und Obrigkeiten keine zahlreichen Verſammlungen," u. ſ. w. S. 186. „Wenigſtens war es ſeiner *Aufrichtigkeit* würdig, derjenigen die meiſte Wahrſcheinlichkeit beyzumeſſen, die dem Plautus am meiſten zur Ehre gereichte." Auch wird, um eine Kleinigkeit zu erinnern, die nur bey einer *guten* Ueberſetzung erinnert zu werden verdient, das *Wie* bisweilen gebraucht, wo die Sprache *Als* fordert, z. E. S. 53: „Nichts kann man mit *mehr* Sicherheit als (für einen) Beweis gelten laſſen — *wie* (als) der Mangel," u. ſ. w.

Sonſt hat Hr. B. noch von den in der zwoten Abtheilung des zweiten Theils vom Original enthaltenen Aufſätzen zwey, freylich nur für England intereſſante, unüberſetzt gelaſſen, nämlich 1) Ode über den Volksaberglauben der Hochländer von dem verſtorbenen Dichter *W. Collins* und von *Alex. Carlyle* mitgetheilt, ein meiſterhaftes Gedicht, in wohlklingenden Stanzen voll lebhaft gezeichneter Bilder, und 2) *J. Hunters* Verſuch über die Natur und Gattung einiger Verbindungswörter, beſonders des griechiſchen *δε*, des lateiniſchen *At* und des engliſchen *too*.

BERLIN, im Selbſtverlag: *Fragmente über verſchiedene Gegenſtände der neueſten Zeitgeſchichte*, von *Cranz*. 1790. Heft I. 150 S. Heft II. 112 S. in 8.

Der Hr. Vf., gegen den der Verdacht, als wenn er in neueſten Zeiten in manchen Stücken eine andere Sprache führte, als ſonſt, wohl ſchon zum Vorwurf ausgebrochen iſt, ſucht ſich auf alle Weiſe dagegen zu rechtfertigen, und widmet dieſem Zwecke einen beſondern langen Aufſatz, welcher der erſte des erſten Hefts iſt: *Aus meiner ſchriftſtelleriſchen Geſchichte zu meiner Vertheidigung gegen verſchiedene Vorwürfe*, u. ſ. w. Er erzählt darin allerley Ranke, wodurch man ſeine ihm ſehr einträgliche Schriftſtellerey habe ſtören wollen, und vertheidigt ſich insbeſondere gegen *Mirabeaus memoires ſecrettes* und die dreyerley Wirkungen. In Anſehung ſeines Bekennens zu ſolchen Grundſätzen, wie etwa das Religionsedikt enthält, zeigt er, daſs er ſchon in den letzten (!) Jahren des einzigen Friederichs öffentlich ſo gedacht und geſchrieben habe, und das iſt ein neuer, faſt überflüſſiger Beweis, daſs der Hr. Vf. ein kluger Mann iſt. Da aber Rec. keinen Beruf fühlt, zu unterſuchen, was am Ende doch dem Gewiſſen überlaſſen werden muſs, ſo will er aus dieſem Aufſatze nur noch ein Bekenntniſs zur Beherzigung des Publikums anführen. S. 14 ſagt der Hr. Vf. ganz treuherzig, was — D.

Digitized by Google

Bahrdt denkt: „Mein Plan war, auffallende Dinge zu schreiben, um das Publikum stark in Contribution zu setzen — weil ich Geld brauchte."

2) *Freymüthige Gedanken über die Befugnisse der Landesherren und der Geistlichkeit, kirchliche Bekenntnisse beyzubehalten, oder Veränderungen darin zu treffen.* S. 87. Der Hr. V. geht davon aus, dafs Menschen von gleichen Religionsmeynungen ein Recht hätten, in Gesellschaft zusammenzutreten, Zusammenkünfte zu halten, und Lehrer anzustellen, welche sie und ihre Kinder ihre Meynungen rein und unvermischt lehren sollten. Diese Meynungen wären ihr Eigenthum, sie schlöfsen über deren Vortrag mit den Lehrern einen Vergleich, und die Lehrer übernähmen dadurch eine bestimmte Pflicht. Sie dürften fremdes Eigenthum nicht verletzen, und müfsten handeln, wie ein Richter, der ein Gesetz für ungerecht halten könne, und doch darnach sprechen müsse. Ueberdiefs gründe sich der Reichsvertrag wegen der Duldung der Protestanten auf das Symbol, worin diese ihre Meynungen vorgelegt hätten, und wenn sie davon abwichen, so wären sie keine Protestanten mehr, und hätten eben so wenig, als Arianer und Socinianer, Anspräche auf den westphälischen Frieden, welcher nur für Protestanten lautete. Dafs also die Zollikofer, Jerusalem u. s. w., wenn sie manches vernünftiger erklären, über manches schweigen, Pflichtwidrigkeit, Ungehorsam, Unduldsamkeit auf sich laden, ist (S. 57) noch ein gelinder Vorwurf. — Es sollte wohl nicht mehr nöthig seyn, das Irrige, welches in diese Satze verwebt ist, auszuzeichnen. Wer kann in *unsern* Zeiten noch den muthigen Bekämpfern des Pabstes im 16ten Jahrhunderte die Abgeschmacktheit oder Unredlichkeit zutrauen, ihrer Partey, die sie kaum von einem Pabste befreyt hatten, in den symbolischen Büchern einen neuen papiernen zu geben, der freylich nicht so hungrig; aber weit unbiegsamer wäre, als der alte. Dafs sie gegen *diesen* und gegen *jeden* Pabst protestirten, *das* war der Punct, auf den es ankam. Das Symbol war nur ein Beleg, dafs sie übrigens rechtliche Leute wären, die nicht unbesonnen in den Tag hinein tobten. Ist dieser einzig vernünftige Gesichtspunct im westphäl. Frieden nicht stark genug ins Licht gesetzt, desto schlimmer für seine Verfasser! Dann bleibt uns hierin, wie in so vielen andern Puncten, nichts übrig, als ihn vernünftig auszulegen, und diese vernünftige Auslegung allenfalls für die Schwachgläubigen, wie so manche andere Abänderung des alten Gesetzes, in irgend einer neuen Urkunde, Wahlcapitulation, Friedensschlufs u. dgl. heilig machen zu lassen.

Das Uebrige, was der Hr. Vf. vorbringt, würde allenfalls gut und richtig seyn, wenn die Religion ein Ding wäre, etwa wie das Ptolemäische Weltsystem oder wie die Theorie der Kunst, Schnippchen zu schlagen. Dergleichen kann man lehren, ohne Theil daran zu nehmen, und wenn der Schüler, der das System *wissen* will, nur überzeugt ist, dafs man es *genau inne hat*, so wird es ihn weiter nicht kümmern, ob der Lehrer es für seine Person *glaubt*; das ist aber bey der Religion etwas ganz anderes. Da ist es von rechtswegen nicht um das *Wissen* zu thun, sondern um das *Ueberzeugtseyn* und um das *Handeln*. Daher nützt *hier* derjenige Lehrer nichts, welcher Sachen vorträgt, die er im Verdacht ist, nicht zu glauben; er ist anstöfsig, und daher nützt auch der Rath des Hn. Vf. nichts, dafs er sich betragen solle, wie ein Richter. Hingegen ist es wieder von der Gemeine *unter solchen Umständen* ungereimt, ihrem Lehrer, den sie für klüger hält, als sich (denn warum wählte sie ihn sonst zum *Lehrer*?) vorschreiben zu wollen, was er sie lehren solle. Will sie den symbolischen Buchstaben, so konnte sie ja wohlfeiler einen Schulmeister oder — Kempelens Sprechmaschine berufen! Will sie aber Wahrheit, so mufs sie ja prüfen und prüfen lassen! Es ist wahr, *dazu* kann sich jeder mit gutem Gewissen verstehn, auf der Kanzel die reine Dogmatik nach Hutteri Compendium vorzutragen, wie etwa ein Anderer die reine Mathematik nach Kästner, wenn man jenen nur nicht nöthiget, vorzugeben, dafs er daran glaube; aber dann wird auch unfehlbar die Religion am Wagen des Staats das fünfte Rad.

Im zweiten Heft stehn zuerst Reisebemerkungen, in einem Briefe, der, besonders zu Anfange, manches Fremde enthält, welches zum Theil dem Publikum weder verständlich, noch anziehend ist. Uebrigens ist die Rede von Leipzig, von der sächsischen steifen Höflebensart, und besonders von Rudolstadt. Der Fleifs der Einwohner, ihr Wohlstand, die Schönheit der Gegenden, die milde Regierung und die geringen Abgaben werden sehr gelobt.

Mit Unwillen fand Rec. bey einer Aeufserung über das allenfalls zu weit getriebene Mistrauen gegen Katholicismus den Ausdruck: „es sey ein niederträchtiges Beginnen." Gegen dieses, besonders gegen die Herren Biestler und Nicolai, ist der folgende Aufsatz gerichtet: „*Bruchstück eines Beytrags zur neuern Religions-, Kriegs- und Friedensgeschichte.*" (S. 79.) Vom dritten Aufsatze: *das politische Chaos Europens* (S. 106) steht nur die Einleitung in diesem Hefte, und darin ganz gute Gedanken über die Beurtheilung der Staatsangelegenheiten.

Leipzig, b. Büschels Wittwe: *Amalthea*; für Wissenschaften und Geschmack. Herausgegeben von *D. C. D. Erhard*, (Prof. der Rechte zu Leipzig.) Ersten Bandes Erstes bis Drittes Stück. Zweyten Bandes Erstes und Zweytes St. Jedes Stück 8 Bogen in gr. 8. 1780. (das Stück 8 gr.)

Der Raum verstattet uns nur einige der vornehmsten Stücke aus dieser Zeitschrift, die nach dem Versprechen der Herausgeber für das allgemeine Interesse und Bedürfnifs unsrer Zeit und Nation sorgen soll, anzuzeigen. Im I. B. I. St. stehen *Ideen über die Ursachen und Gefahren einer eingeschränkten und falschen Aufklärung*, vom *Herausgeber*. Eine mit vieler Wärme und ausnehmender Freymüthigkeit geschriebene Abhandlung, welche zeigt, dafs jede Einschränkung der Denk- Red- und Schreib-Freyheit dem wahren Wohlstande der Staaten nachtheilig sey, und in welcher man fast Alles, was über diesen delicaten Gegenstand schon oft gesagt worden ist,

in

Digitized by Google

in gedrängter Kürze und gut gesagt wieder findet. — Eingeschränkte Aufklärung ist dem Vf. die den Bürgern mancher Staaten versagte Freyheit, über alle Gegenstände ohne Ausnahme nachzudenken, und die Resultate dieses Nachdenkens frey und laut zu sagen. Halbe Aufklärung muss da entstehen, wo man sich bemüht, das freye Wirken der Vernunft verdächtig zu machen, oder es auf gewisse Gegenstände und in gewisse Grenzen einzuschränken. Schlimme Folgen der Einen und der Andern sind: Ein eisernes altes Herkommen, und ein lächerlicher Contrast zwischen alten Gesetzen und neuen Sitten: Unfruchtbarkeit des Staats an denkenden Köpfen: überhandnehmende Erschlaffung aller Kräfte, die für das gemeine Beste wirken sollten: Barbarey der Meynungen von Barbarey der Sitten begleitet, Schwärmerey, Glaubenshass, Verfolgungsgeist, Pfaffendespotismus u. s. w. Unter der falschen Aufklärung versteht Hr. *E.* alle die Unbesonnenheiten, Thorheiten und Betrügereyen, welche unter dem Vorwande, die Aufklärung zu befördern von Menschen begangen werden, die auf diese Art ihre Lüste zu befriedigen, ihre Ehrsucht und Gewinnsucht zu begünstigen, kurz, ihre selbstsüchtigen Absichten zu befördern suchen. Ausser dem Schaden, den dieses unselige Beginnen der Moralität der Nation durch böses Beyspiel bringt, ist auch sehr zu besorgen, dass die Liebe für den guten Geschmack durch die öffentliche Ungezogenheit solcher falschen Aufklärer verdrängt; — dass mancher gutmüthige, aber kurzsichtige, Regent, der einem solchen Kraftgenie sein Ohr leiht, irre geführt werde; dass unter den übeln Folgen des Missbrauchs und der Uebertreibung die wahre Denkfreyheit unschuldiger Weise mit leiden müsse. Das Resultat der Abhandlung ist: Der Stand der Aufgeklärtheit ist der glücklichste Zustand des menschlichen Geschlechts sowohl als jeder menschlichen Gesellschaft und jedes einzelnen Menschen, und diejenigen, welche nach diesem Zustande für sich und für andere streben, thun Etwas sehr Gutes und Lobenswürdiges. Weil aber nicht Alle, die für diesen Zweck arbeiten, die rechten Mittel kennen und anwenden, so entstehen daraus freylich mancherley Uebel. Indessen muss man diese Folgen des Missbrauchs nicht dem rechten Gebrauche zur Last legen, noch sich dadurch abhalten lassen, in der rechtmässigen Bemühung nach Beförderung jenes Zustandes muthig fortzufahren. — Mehr Bestimmtheit über den wahren Begriff der Aufklärung und ihre verschiedenen Arten, die auch noch manche andre genaue Bestimmungen über die Folgen veranlasst hätte, wäre diesem Aufsatze, wie mehrern andern über diesen Gegenstand, zu wünschen. — *Das Schreiben eines alten Predigers an Se. Excel., den königl. Preussischen Staatsminister von Wöllner, das Religionsedict vom 9 Jul. 1788 betreffend*, behauptet, „dass eine Religion, die sich trotz „Feuer und Schwerdt erhalten und verbreitet hat, zu Be„hauptung ihres Ansehens keines obrigkeitlichen Macht„wortes und keiner Strafgesetze bedürfe; ja, dass das „Einmischen der weltlichen Macht in solche Dinge dem „Geiste dieser Religion geradezu widerspreche." — Mit vieler Würde, mit Ernst und bescheidener Freymüthigkeit, mit kaltblütiger Gründlichkeit! und gerade das ist der Ton, in welchem über diesen Gegenstand, so wie über viele andere von gleicher Zartlichkeit, geschrieben werden musste. Hiezu gehören im dritten Stück *einige Erinnerungen des alten Predigers zu Hn. D. Semlers Anmerkungen über dies Schreiben.* — 6) *Bemerkungen über einige Gegenstände des allgemeinen und positiven Völkerrechts*, veranlasst durch die neuerlich zwischen Russland und Schweden gewechselten Staatsschriften. Es steht dem Gelehrten frey, die Grundsätze des Völkerrechts nach allgemeinen Grundsätzen der Vernunft zu bestimmen, und sie auf vorkommende Thatsachen anzuwenden. Dieser Maxime zufolge stellt der Vf. Betrachtungen an: 1) über das Recht der Selbsthülfe eines freyen Staats gegen den Gesandten einer fremden Macht, der innere Staatsunruhen veranlasst oder begünstiget; welches Recht der Selbsthülfe der Vf. jedem freyen Staate, selbst in der weitesten Ausdehnung, mit Recht zuerkennt. Indessen kommt es bey Anwendung dieses Satzes auf einzelne Fälle allemal darauf an: ob der Gesandte, gegen den sich ein freyer Staat dieses Rechts bedient, einer solchen Veranlassung oder Begünstigung innerer Staatsunruhen überführt sey, oder überführt werden könne? — Und diese Bedingung leitet den Vf. auf die zweyte Betrachtung: 2) Ueber die Frage: Konnte der russischkaiserliche ausserordentliche Gesandte zu Stockholm, Graf Rasumowsky, durch die von Seiten des schwedischen Hofes gerügten Ausdrücke der am 18ten Jun. 1788 dem Gr. Oxenstierna übergebenen Note seines gesandtschaftlichen Charakters für verlustig und sonst für strafbar geachtet werden? welche der Vf. mit *Nein* beantwortet, und schliesst, dass nicht diese Note, sondern eine politische Nothwendigkeit und Gründe, die wir blos muthmassen dürfen, die Ausweisung des russischen Gesandten bey dieser Gelegenheit veranlasset haben.

Im zweyten St. 2) Ueber die *Principien der Aesthetik*, oder über den Ursprung und die Allgemeingültigkeit der Vollkommenheitsgesetze für Werke der Empfindung und Phantasie, von *Heydenreich*. Ist gegen eine Aeusserung *Kants* gerichtet, aber nun theils durch ebendesselben *Kritik der Urtheilskraft* grösstentheils entbehrlich gemacht, theils auch in Hn. *Heydenreichs* Aesthetik weiter ausgeführt.

Drittes Stück: *Warum urtheilen die Neuern so zweydeutig über die Nützlichkeit der schönen Künste für den Staat und die Menschheit, welche doch die Alten so allgemein anerkannten?* von *Heydenreich*. „Die Neuern," sagt der Vf. (S. 24.) „betrachten den Künstler nicht blos „als das überflüssigste Geschöpf im Staate, sondern sogar „als einen zweydeutigen, verführerischen Bürger, wel„cher die Sinnlichkeit herrschender, die Sitten weichli„cher, und den Luxus reizender macht; als einen *mora„lischen Giftmischer*" (*horribile dictu!*) „welcher dem „wohlthätigen Einflusse der Religion, Gesetzgebung und „Moral entgegen wirkt, und nur auf die Vertrocknung „der Lebenskraft in allen Adern des Staatskörpers arbei„tet." — Da dieses als Thatsache aufgestellt wird, so sollte sie billig erst bewiesen werden, ehe die Untersuchung ihrer Ursachen anzustellen war. —

Zweyten Bandes Erstes Stück: 3) *Versuch über das Ansehen der Gesetze und die Mittel, dasselbe zu bewirken und zu befestigen.* Vom *Herausgeber*. „Dieser Auf-

Digitized by Google

„satz," sagt der Vf., „soll bey weitem nicht für ein voll„endetes Werk gelten, sondern blofs zu einer Probe die„nen, nach welcher das sachverständige Publicum zu „entscheiden hat: ob ich zur völligen Ausführung dieser „Materie in einem eigenen vollständigen Werke ge„schickt sey oder nicht." Die Ehrerbietung der Staatsbürger gegen die Gesetze gründet sich auf objective sowohl als auf subjective Erfoderniſse. Die Gesetze müssen ehrwürdig seyn, und auf eine ehrwürdige Art bekannt gemacht und angewandt werden. Aber auch die Gemüther des Volks müssen einer solchen Empfindung, als Achtung und Ehrerbietung gegen die Gesetze ist, empfänglich seyn. Diese Empfänglichkeit muſs durch die Gewöhnung von Jugend auf gegründet, durch Ueberzeugung aus Gründen gestärkt, und durch Erfahrung von den wohlthätigen Wirkungen der Gesetze unterhalten werden. Dies alles hat Hr. *E.* sehr gut überdacht, und die zur Ausführung erfoderlichen Sätze unter vier Abschnitte geordnet, deren Erster vom Einflusse der Regierungsform auf das Ansehen der Gesetze; der zweyte von den Eigenschaften der Gesetze; der Dritte von den auf das Ansehen der Gesetze Einfluſs habenden Handlungen des Souverains, und der Vierte von der Mitwirkung der Staatsbürger zu Erhaltung des Ansehens der Gesetze handelt. Der dritte Abschnitt ist wieder in drey Kapitel getheilt, nemlich von den Privathandlungen des Regenten; von dessen öffentlichen Handlungen in Beziehung auf die Gesetzgebung und Gesetzverwaltung, und — in Beziehung auf die Bildung der Nation. Die Materien scheinen dem Rec. so wohl geordnet und so gründlich behandelt zu seyn, dafs er sich von einem nach diesem Plane ausgearbeiteten vollständigeren Werke viel Gutes verspricht. Er erlaubt sich daher nur wenige Anmerkungen: — S. 78. wird es dem Souverain zur Pflicht gemacht, dafs er seine Fehler den Augen des Volks zu entziehen suche: — Ist der Regent so sehr in seine Fehler verliebt, dafs er sie nicht verbessern *will;* oder sind sie ihm so sehr zur Natur geworden, dafs er sie nicht ablegen *kann;* nun dann möchte, besonders im erstern Falle, das Entziehen vielleicht unter zweyen Uebeln das Kleinere seyn. Strebt aber der Regent ernstlich und eifrig, seine Fehler zu verbessern — welches Streben einer der wesentlichsten Züge im Charakter eines rechtschaffnen Mannes ist; — dann ist es rathsamer, diese Fehler freymüthig zu bekennen, als sie zu verstecken. Ein solches freymüthiges Bekenntnifs, eine solche Offenheit macht den Gebieter in den Augen seiner Untergebenen ehrwürdiger, als jenes heuchlerische Verstecken, wodurch er besser scheinen will, als er ist. Die Fehler des Regenten bleiben dem Volke doch nicht verborgen, und die Entdeckung *eines* Fehlers, den man zu verstecken bemüht war, läfst insgemein noch *zehen* andere argwöhnen. Nein, das Volk muſs seinen Fürsten ganz kennen! so kennen, wie er ist; und hat er auch Fehler, so giebt die aufrichtige Bemühung, sie zu verbessern, dem Volke ein weit erbaulicheres Beyspiel, als das Streben, die Fehler, welche man zu verbessern nicht Willens ist, zu verstecken. — S. 81. „Er (der Souverain) verabscheue die muthwilligen Uebertreter der Gesetze per„sönlich." — Ist wohl zu hart. Die Handlungen zwar, aber nicht die Personen! und er kann sie von seinem vertrauten Umgange entfernen, ohne darum ihre Personen zu verabscheuen. — Sollten Abschn. 3. Kap. 2. §. 2. No. 1 u. 4. nicht einerley seyn? — Endlich würde Rec. vorschlagen, den Artikeln des vierten Abschnittes noch folgenden beyzufügen: *Durch Einführung und vernünftige Verwaltung zweckmäfsiger, haltbarer und ehrwürdiger Gesetze in den öffentlichen Schulen, wie auch durch ein gesetz- und ordnungsmäfsiges Leben in der häuslichen Gesellschaft,* wodurch die Jugend zeitig gewöhnt wird, die Gesetze zu ehren. Gewöhnlich bekommen die Kinder in ihrem häuslichen und Schulleben nicht nur keinen Begriff von Gesetzen, indem sie da wirklich nicht nach Gesetzen, sondern nach den Grillen, Einfällen und Launen ihrer Gebieter zu handeln gewöhnt werden; sondern sie erlangen auch sehr oft eine Fertigkeit in Verachtung der Gesetze und Gesetzgeber. Was ist in öffentlichen Schulen gewöhnlicher, als in Uebertretung der (freylich oft absurden) Schulgesetze eine Ehre zu suchen? und was ist natürlicher, als dafs die jungen Menschen diese unselige Fertigkeit aus der Schulgesellschaft in die bürgerliche Gesellschaft mitbringen? — Bey der Ausarbeitung des gröfseren Werks über diesen Gegenstand wünscht Rec., dafs es dem Hn. Vf. gefallen möge, das dritte Kapitel des dritten Abschnittes besonders ausführlich abzuhandeln; weil es ausgemacht ist, dafs, soviel auch die Würde der Gesetze und des Gesetzgebers dazu beyträgt, beiden Ehrfurcht zu verschaffen, doch die individuelle Stimmung derer, die dem Gesetze unterworfen sind, das wesentlichste Erfoderniſs bleibt; denn das Gesetz im Buche oder im Patente, so schön es auch seyn mag, thut wenig, wo das Gesetz im Gemüthe fehlt, oder, welches eben das ist: die Ehre der bürgerlichen Gesetze ruht auf den Gesinnungen und Sitten der Bürger — nicht umgekehrt, wie einige wähnen; — da hingegen manche Unvollkommenheit der geschriebenen Gesetze unschädlich wird, wo die Menschen überhaupt geneigt sind, gesetzmäfsig zu leben. —

Zweites Stück: *Ueber den Grundbegriff der schönen Künste,* von *Heydenreich.* Hr. H. findet ihn in der *Darstellung eines bestimmten Zustandes der Empfindsamkeit,* und zeigt dessen vorzügliche Brauchbarkeit nicht nur durch Anwendung auf alle Gattungen der schönen Kunst, sondern auch durch Vergleichung mit allen andern bisher angegebenen und zum Theil angenommenen Grundbegriffen der schönen Künste, deren Unzulänglichkeit er zu erweisen sucht. Am ausführlichsten widerlegt der Vf. den Prof. Moritz, der einen neuen gemeinschaftlichen Begriff für alles Schöne in dem Begriffe des *in sich Vollendeten* zu geben, und es dadurch vom Nützlichen zu unterscheiden versucht hat; welche Widerlegung aber hie und da beleidigende Ausdrücke enthält. — Alle Gedichte, kleinen Aufsätze und Uebersetzungen müssen wir übergehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. März 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

Leiden, b. Luzac: *F. W. Peſtel Brevis Expoſitio Reipublicae Batavae. In uſum Auditorum.* 1789. 142 S. gr. 8.

Peſtels Commentarien ſind in den Händen aller Staatskundigen und aller Staatsforſcher, und dieſer Umſtand überhebt Rec. der Mühe, etwas mehr von dem Plan des vor ihm liegenden Werks zu ſagen, als daſs es gerade ſo viele Capitel, gleichen Inhalts und in eben der Ordnung, als jene Commentarien enthält. Aber nichts weniger als ein Auszug aus jenem gröſsern Werke, wie man beym erſten flüchtigen Anſchauen des Buchs denken könnte, iſt dieſs kleinere. Man findet nicht nur hier mehrere Lücken, in den Commentarien, auf das glücklichſte ausgefüllet, mehrere Unvollkommenheiten des ältern Werks hier verbeſſert, ſondern durchaus jeder Abſchnitt der zweyten gröſsern Hälfte des Buchs unterſcheidet ſich durch neue Gedanken und Sätze, durch vollgültigere Beweiſe und durch hellere Anordnung ganz auffallend von einem bloſsen Auszuge. Schade nur, daſs der Hr. Vf. den erſten Theil des Werks bey weitem nicht der Aufmerkſamkeit würdigte, die dem zweyten zu Theil wurde. Schon mit der 36 Seite hebt die Verfaſſung an, und alles, was von dem Lande, dem Menſchen und dem Bürger, ſeinen Beſchäftigungen, ſeiner Religion u. ſ. w. geſagt iſt, iſt ſo ganz im allgemeinen geſagt, wie es nur geſagt werden konnte. Es mag immer der Fall ſeyn, daſs ſich manches in Holland nicht ſagen läſst, was man anderswo ſagen kann; aber gewiſs hätten, wie auch ſchon das ältere Werk beweiſet, hier viel beſtimmtere und beſſere Nachrichten gegeben werden können. Rec. will es nicht einmal rügen, daſs die Beſtandtheile der Generalitätslande nicht angegeben, daſs kein bedeutendes Wort von den Nachbaren der Republik geſagt iſt; aber der Gewürzinſeln hätte doch gedacht werden ſollen, da ja des Kriegs mit den Macaſſaren im J. 1667 und des Kriegs mit den Eingebohrnen Ceilans vom J. 1766 erwähnt wurde. Daſs der Ackerbau in der Republik, wie in den Colonien, in neuern Zeiten geſtiegen, daſs nicht alle Manufacturen geſunken ſeyen, daſs ihrer mehrere ſeit hundert Jahren, wie z. B. die Seegeltuchfabriken in Nord- und Südholland und die Steinbrennereyen merklich zugenommen haben, ſolche und ähnliche, auch in Holland nicht durchaus bekannte, Angaben hätte Hr. P. immer mittheilen können. Und ſo ſehr Rec. ſich gegen alle die Rechner empört, die kein Werk als ſtatiſtiſches Werk gelten laſſen, das nicht einer Einmahl Eins Tabelle ähnlich ſieht, und ſo unzuverläſſig und ſelbſt lächerlich ihm der bey weitem gröſste Theil unſrer ſtatiſtiſchen Zahlenangaben zu ſeyn ſcheint, ſo muſs er doch geſtehen, daſs er Verbannung aller Zahlenangaben eben ſo ſchädlich für die Wiſſenſchaft hält, und daſs der gänzliche Mangel derſelben bey unſerm Hn. Vf. ihm eine der gröſsten Unvollkommenheiten des Werks zu ſeyn ſcheint. Auch würde Rec. bey dem Abſchnitt von den Schulen und Univerſitäten ganz andere Geſichtspunkte gewählt haben. Was und wie gelehrt wird, ſcheint ihm nebſt den Sitten und der Cultur der Studirenden das wichtigſte zu ſeyn, worauf der Staatsforſcher ſehen ſollte. Daſs Staats-Einnahme und Ausgabe der Bundesgenoſſenſchaft, wie der einzelnen Provinzen, die Staatsſchulden und die Antheile der Holländer in auswärtigen Fonds ganz fehlen, iſt ſehr natürlich. Auch ſind Angaben der Art von einzelnen Provinzen, wie von Seeland, durchaus unmöglich. Schrecklich groſs und weit gröſser, wie in irgend einem Lande, müſſen die Abgaben in Holland ſeyn, in Proportion der Volkszahl. Mehr als dreymahl ſo viel zahlt der Kopf in Amſterdam im Durchſchnitt als der Kopf im pariſer Diſtrict, wie Necker vor einigen Jahren angab, welches ohne die 40 bis 50 Millionen Gulden, die die Republik, wie Rec. gewiſs weiſs, jährlich als Intereſſen von den Ausländern zieht, unmöglich ſeyn würde.

Deſto vollſtändiger und alle ſtrenge Forderungen weit übertreffend, iſt der zweyte Theil, welcher ſowohl die Verfaſſung der Republik, wie das Staatsrecht der einzelnen Provinzen und der Landſchaft Drenthe enthält. Daſs aber das Staatsrecht einiger Provinzen ausführlicher dargeſtellt iſt, wie das Staatsrecht einiger andern, wird jeder natürlich finden, der auch nur aus weiteſter Ferne die Schwierigkeiten kennet, die ſich hier dem Forſcher entgegen ſtellen. Am meiſterhafteſten iſt die Schilderung des Bundes gerathen. Seltſam genug, daſs Bundesgenoſſen ſowohl, als Gelehrte ſo oft und ſo lange ſtreiten konnten, ob das Bündniſs communis imperii ſey, und unter andern ein auffallender Beweis, was der Nahme thun kann. Hätte man von jeher ſtatt Generalſtaaten, Collegium der Committirten der vereinigten Provinzen geſprochen und nie Republik genannt, was Staatenſyſtem heiſsen ſollte; man würde ſicher weniger geſtritten haben.

Kopenhagen, b. Proft: *Nachrichten von Neapel und Sicilien, auf einer Reiſe in den Jahren 1785 und 1786 geſammlet* von M. *Friedrich Münter*, Profeſſor der Theologie, bey der Kopenhagner Univerſität. Aus dem Däniſchen überſetzt. Mit Kupfern, 1790. 8. 652 S. u. 18 S. Vorrede (2 Rthlr.)

Das Original, dieſes, mit vielem Fleiſs und gelehrten Kenntniſſen ausgearbeiteten, und zur nähern Kenntniſs

Digitized by Google

der ältern und neuern Geschichte, und der Alterthümer, so wie der Literatur dieser Länder überhaupt, sehr schätzbaren Werkes, ist schon Nr. 242. d. A. L. Z. von einem andern Rec. beurtheilet, und der Inhalt kurz angezeiget worden. Dem Rec. dieser Uebersetzung sei nur noch ein kleiner Nachtrag einiger Bemerkungen erlaubt. — Belehrend und unterhaltend ist die Vergleichung der Nachrichten unsers Vf., mit den Briefen seines Freundes, Herrn Bartels, über Kalabrien und Sicilien. Gedrängter, aber dabey auch reichhaltig, ist der erstere, in einigen Materien; der letztere, in andern, ausführlicher und unterhaltender. Mit den Werken der alten Geschichtschreiber, Geographen und Dichter in der Hand, wandelt jener, unter des alten Siciliens einsamen Ruinen umher, vergleicht mit philosophischen Forschungsgeist den jetzigen Zustand des Landes, mit dem ehemaligen, und beurtheilt beide mit treffendem Blick. Dieser führt uns, ohne jedoch diese Gegenstände zu vernachlässigen, auch zu andern nicht minder interessanten, unserm Vf. aber nicht so nahe liegenden Gegenständen: zu Menschen, ihren Sitten, häuslichen, geselligen, und politischen Leben, und in die reitzenden Gegenden des Landes. Beide Vf. bestätigen, oder erläutern, oder ergänzen sich wechselseitig: und selbst da, wo ihre Meynungen von einander abweichen, ist die Bemerkung der Verschiedenheit ihres Urtheils, über gleichzeitig beobachtete Gegenstände, sehr interessant. — Im Ganzen hat Hr. *M.* nur für den eigentlichen Gelehrten und dessen Genuss gesorgt, und, wie es scheint, mit wenigen Ausnahmen gestiffentlich alles hinweggelassen, oder doch nur ganz kurz, und im Vorbeygehen berührt, was das Interesse der Lectüre seines Werkes, auch für Nichtgelehrte, mehr hatte heben können. Mehrere aus alten Schriftstellern, und besonders aus griechischen und lateinischen Dichtern angeführte Stellen, welche bestimmte historische oder geographische Beziehungen haben, hatten von dem Vf., allenfalls in den Noten, übersetzt, und so allgemein geniessbarer gemacht werden können. Sogar in dem Vortrag überhaupt, der an mehreren Stellen vernachlässiget, einförmig und trocken ist, finden wir diese Bemerkung bestätiget. — Eine rührende Bescheidenheit, eine Eigenschaft, die bey den meisten neuen Reisebeschreibern leider immer seltner, und deswegen auch immer schätzbarer und bemerkenswürdiger wird, zeigt der Vf. überall in seinem Urtheil, bey aller Bestimmtheit und Richtigkeit desselben. Doch sollte eben diese Bescheidenheit, bey dem Fond eines so selbstständigen Urtheilsvermögens, nicht in Furchtsamkeit und Beruhigung bey fremder Entscheidung ausarten; wie das z. B. S. 420 bey des Vf. Nachricht von dem berühmten Torso im Museo Biscari zu Catanien, der Fall ist; den er, nach unsrer Meynung, mit Unrecht, für einen *Bacchus* hält, und sich dabey, ohne eigne Gründe anzuführen, auf Riedesel, und auf das mündliche Zeugniss des Prof. Abilgaard in Kopenhagen beruft, der aber dieses Stück nur aus Zeichnungen (vielleicht sehr unvollkommnen) kennt. Aus einigen in Rom gesehenen kleinen Copien in Gips, aus Herrn Bartels ausführlichen Beschreibung, und aus mehrern mündlichen Nachrichten von Künstlern, die über dieses Stück freylich sehr verschiedner Meynung waren, scheint dem Rec. dieser Sturz, die Behandlung des Marmors, die Stellung, und der ganze Charakter, der Idee eines *Bacchus* schlechterdings zu widersprechen. Viel eher würde er geneigt seyn, ihn für einen *Hercules* zu halten, der, unter die Götter aufgenommen, seine Thaten, die ihm diesen Rang erwarben, überdenkt. Dieser Erklärung scheinen die noch übrigen Theile der Statue nicht entgegen zu seyn, und, bey der, von Hn. Bartels übrigens scharfsinnig genug vertheidigten Meynung, es sey der Sturz eines Jupiters, ist der gänzliche Mangel der Spur eines Bartes, ein wichtiger Anstoss, den Hr. B. selbst anerkennt, und nicht heben kann. — Durch Vollständigkeit und vertraute Bekanntschaft mit den Alten, zeichnen sich besonders die Bemerkungen über Syrakus und dessen umliegende Gegenden und Alterthümer, so wie durch Vollständigkeit und Neuheit, die Nachrichten von dem heutigen Zustand der Literatur, der Kirchenverfassung, und der Reformen in denselben, und den Universitäten in Italien, aus. — Was der Vf. in einem eignen, und sehr gut geordneten Abschnitt (S. 95 u. ff.) über die Neapolitanische Justizverfassung, und der bekannten schlechten Justizpflege, sagt, ist bemerkungswürdig, und sehr wahr. Aber der, in der Note S. 117, angeführte Beweis der letztern, ist der sonst bewiesenen gesunden Urtheilskraft des Vf. nicht angemessen, und blos von einer Furcht erzeugt, die ihm in den schauervollen unterirdischen Gewölben der Katakomben, anwandelte, oder eingejagt wurde, und die ihn an einer nähern Untersuchung der Sache selbst hinderte: denn anders lässt sich die seltsamste Ideenverbindung des Vf., einen ihm aufgestossnen *„unausstehlichen Geruch"* für den Leichengeruch ermordeter Franzosen (die damals aus Neapel verschwunden waren) zu halten, schwerlich erklären. Das von dem Krater des Aetna gelieferte Kupfer soll, wie uns Augenzeugen versichern, der Natur höchst getreu seyn. — Die Uebersetzung ist, einige, nicht bedeutende, von dem Vf. selbst veranlasste Veränderungen ausgenommen, der dänischen Urschrift getreu, aber nicht, wie diese, in zwey Theilen, sondern nur in einem Bande, erschienen. Die oben bemerkten Fehler des Vortrages sind auch in der Uebersetzung sichtbar, und hatten zum Theil mehr, als es geschehen ist, von einem guten Uebersetzer, vermieden werden können.

LONDON. b. Robson, Clarke u. Walker: *A Tour to the West of England;* By the Rev. *S. Shaw* M. A. Fellow of Queen's College, Cambridge. 1789. 602 S. gr. 8.

Eine von mehrern Seiten interessante Reisebeschreibung durch Englands westliche Provinzen, die in dieser Ordnung und so vollständig noch nicht beschrieben sind. Mit vielem Fleiss zusammengetragene historische Nachrichten, (welche zu liefern, der Hauptzweck des Vf. war) unter denen sich besonders die, von alten und noch blühenden Familien, und von ihren Residenzen, vortheilhaft auszeichnen, Beschreibungen malerischer Gegenden, schöner Gebäude und sehenswerther Merkwürdigkeiten der Natur und der Kunst, Bemerkungen über statistische, literarische und andere interessante Gegenstände, über physische Beschaffenheit, und Reichthum

Digitized by Google

thum des Landes, und über Induſtrie ſeiner Bewohner: — alles dieſes wechſelt in dieſem Werke mit einander ab, und macht die Lectüre deſſelben, wenn gleich nicht immer durch den Werth der Neuheit anziehend, doch, im Ganzen lehrreich und ſehr unterhaltend. Einer gewiſſen Klaſſe von Leſern zu Gute, ſind, bey ſchicklichen Gelegenheiten gut gewählte, und beſonders auf Naturſchönheiten ſich beziehende Stellen aus engliſchen Dichtern eingeſchaltet. Auch hat der Vf. vermuthlich, eben dieſen Leſern zu gefallen, ſich zuweilen dichteriſche Digreſſionen und Declamationen erlaubt; welche, wie wohl ſelten vorkommende, Fehler der Schreibart gegen den übrigens ruhigen, einfachen und den bemerkten Gegenſtänden angemeſſnen Vortrag, ſonderbar abſtechen. — Bey der Anzeige der einzelnen von dem Vf. bereiſten Provinzen Englands will Rec. ſogleich einige der merkwürdigſten Nachrichten kurz berühren. — *London.* Eine allgemeine Ueberſicht der Hauptſtadt, beſonders in Rückſicht ihrer, ſeit der Regierung der Königin Eliſabeth, erhaltenen Erweiterungen und Verbeſſerungen, und Nachrichten von den derſelben nahe liegenden Gegenden von *Middleſex*, *Eſſex* und *Kent*. — *Buckingham-Shire.* Geſchmackvolle Nachrichten von Stowe und Blenheim, den Sitzen des Grafen Temple und des Herzogs von Marlborough, wo ſich die Natur mit der Kunſt, der feinſte Geſchmack mit der höchſten Pracht vereint hat, um, was ſchön und groſs iſt, darzuſtellen. Hier, ſo wie bey ähnlichen Gelegenheiten, liefert der Vf. auch Verzeichniſſe von Gemälde Sammlungen, die ſich in den Palläſten befinden. — *Worceſter S.* — In *Hereford-* und *Monmouth Shire*, wählte der Vf. die trefliche maleriſche Reiſe Gilpin's zum Führer, und berichtiget einige Stellen derſelben. — Bey der dem Herzoge von Beaufort gehörigen Tintern-Abtey, und den dortigen Eiſenhütten, findet man gute Nachrichten von den engliſchen Eiſenminen überhaupt, und den Proceduren in den Eiſenwerken, — Bey einem Dorf Taynton in *Glouceſterſhire* ward 1700 eine Goldmine entdeckt, deren Ausbeute aber ſo beträchtlich nicht war, daſs es der Arbeit verlohnt hätte. — *Somerſets S.* Ueber die Bäder zu Bath, ihre Eigenſchaften, und Wirkungen. Von den Metall- und beſonders von den Kupfer-Manufacturen dieſer Provinz und ihrer Geſchichte. Ein Deutſcher, Namens Demetrius, errichtete, von der K. Eliſabeth 1690 berufen, die erſte groſse Kupfer Manufactur in Surray. — Okey-Höhle, und die merkwürdigen Natur-Erſcheinungen in derſelben, die den in der Baumannshöle auf dem Harz ähnlich ſind. — Der Vf. nennt die Gegenden von Polgouth und St. Auſtle in *Cornwall*, wegen ihrer reichen Bergwerke, das Peru von Groſs-Brittanien, und theilt manche leſenswerthe Bemerkung über die dortigen Zinn- und Kupferminen, über die Verarbeitung des ausgebeuteten Erzes, deſſen Vorzüge u. dgl. mit. Es arbeiten in dieſen Bergwerken täglich 40.000 Menſchen, und in den ſämmtlichen Kupfer-, Bley- und Kohlenminen Englands, wenigſtens eben ſoviel. Rechnet man nun die weit gröſsre Anzahl von Bergwerken, in Schweden, Deutſchland, Ungarn, der Schweiz, und in Amerika, mit jenen zuſammen; ſo kann man einige Millionen Menſchen annehmen, die zu dieſer ſchweren Arbeit verurtheilt einen groſsen Theil ihres Lebens, in unterirdiſcher Finſterniſs zubringen müſſen. — *Devonshire.* Bley- und Silberminen daſelbſt. Etwas von der Geſchichte der Entſtehung, und Verbeſſerung der treflichen engliſchen Heerſtraſsen, von den Zeiten der Römer, bis auf die unſrigen. — In *Dorſet-S.* finden ſich wohlerhaltne Ueberbleibſel eines römiſchen Lagers, u. a. römiſche Alterthümer. — Von den romantiſchen Küſten von *Hampshire*, ſetzte der Vf. nach der ſchönen Inſel Wight über, die durch viele andre Beſchreibungen ausführlicher bekannt iſt. Unter den Nachrichten von der eben genannten Provinz, ſind die, von den in neuern Zeiten in England ausgegrabenen künſtlichen Kanälen die merkwürdigſten, und beſonders iſt es die Beſchreibung des, zur Verbindung des öſtlichen und weſtlichen Oceans, durch die Flüſſe Trent und Merſey, ſeit 1766 angelegten Kanals. Er iſt 93 engliſche Meilen lang, 29 Fuſs breit und 4½ Fuſs tief, und hat 200 Brücken, 75 Schleuſen, 3 groſse und viele kleine aufgemauerte Waſſerleitungen. Die gröſsten Hinderniſſe wurden von dem unternehmenden Brindley, der den Kanal anlegte, überwunden. Fünf Berge, die ſeinem Lauf entgegenſtanden, wurden durchgegraben: der gröſste dieſer Durchgänge, iſt unter dem Berge, Hare-Caſtle-Hill genannt, 2880 Yards lang, 9 Fuſs weit und 12 Fuſs hoch. In der Mitte des Berges, muſsten 500 Yards der Länge, durch harte Felſen geſprengt werden. Bey Baſington in Hamp-S. iſt, vor einigen Jahren, ein neuer Kanal angefangen worden, der in den Fluſs Wye in Surrey führen, und dieſen mit der Temſe verbinden ſoll. Ein Unternehmen, das, für die Zukunft, einer viel gröſsern Ausdehnung fähig iſt, und wohl gar eine wichtige Verbindung des Briſtoller- und des engliſchen Kanals, veranlaſſen könnte. Aber der Vf. ſelbſt giebt dieſen Gedanken für eine bloſse Speculation aus.

NÜRNBERG. b. Grattenauer: *Geographie der Griechen und Römer.* Zweyter Theil, erſtes Heft. Das *transalpiniſche Gallien*, bearbeitet von M. *Konrad Mannert*, Lehrer am Gymnaſium zu Nürnberg. 1789. 240 S. 8. (16 gr.)

Da die alte Geographie neuerlich ſo viele Bearbeiter gefunden hat, ſo wagen wir einen Vorſchlag zu thun, deſſen Ausführung, Ordnung und Licht in dieſes ſehr verwickelte Studium bringen würde. Für einen jeden griechiſchen und römiſchen Schriftſteller, der entweder ein geographiſches Werk geſchrieben oder beyläufig in ſeinen Erzählungen die Lage vieler Länder, Oerter u. ſ. beſtimmt hat, ſollten beſondere Karten gezeichnet und herausgegeben werden, die man auch ohne die Bücher kaufen, und miteinander vergleichen könnte. So ſollte man Landkarten von Gallien nach dem Julius Cäſar, Strabo und Ptolemäus haben, worauf nur ſolche geographiſche Namen vorkämen, welche von den gedachten Schriftſtellern angeführt werden, und worauf die Grenzen und Lagen nach der Vorſtellung, die ſich die Schriftſteller davon gemacht haben, gezeichnet wären. Die Anſicht dieſer Karten würde auf einen Blick zeigen, wie viel dem Autor von dem Lande bekannt geweſen

Digitized by Google

wäre, worinn ſeine Angaben von den ſpäteren unterſchieden wären, und wie die geographiſche Kenntniſs allmählig erweitert, aber doch noch hinter der der Neuern zurückgeblieben wäre. Zu allem dieſen gebraucht man in Büchern viel Worte, die doch nie den tiefen und bleibenden Eindruck machen, den die anſchauliche Darſtellung auf Karten bewirken muſs. Sollte Hr. *Mannert* den Gedanken des Rec. beypflichten, ſo würde er freylich der Mann ſeyn, unter deſſen Aufſicht dergleichen Karten am beſten herausgegeben werden könnten, und in Nürnberg würde er auch die dazu erfoderlichen Künſtler und Verleger am leichteſten antreffen. Doch wir haben von dem vorliegenden Hefte zu referiren. Wie das Land den Römern, hauptſächlich durch Jul. Cäſar, der hierin weit zuverläſſiger iſt als Strabo, bekannt geworden iſt, und nach welchen Grundſätzen Ptolem. die Nachrichten ſeiner Vorgänger bey ſeiner Beſchreibung gebrauchte, wird gezeigt. Vor den Römern bewohnten das jetzige Frankreich, die Niederlande, den weſtlichen Strich von Deutſchland am Rhein, und den gröſsten Theil von Helvetien, die Aquitaner, Ligyer oder Ligurer, Belgen und Celten oder Gallier, von welchen allen gehandelt wird. Darauf wird gezeigt, wie die Römer nach Gallien gekommen ſind, und das Land als Provinz eingetheilt haben. Der Vf. kehrt alsdann zu den Celten zurück, und beſchreibt ihren Charakter gröſstentheils nach Cäſar. Die Ordnung der Materien in dieſer Einleitung will uns nicht ſonderlich gefallen. Da die Abſicht iſt, Gallien in den blühenden Zeiten des römiſchen Reiches zu beſchreiben; ſo wird mit der I. Provincia Romana oder Narbonenſi der Anfang gemacht. Von den Völkern vor den Zeiten der Römer, von den Producten der Provinz u. ſ. Darauf Beſchreibung der Küſte an der Weſtſeite des Rhodanus, alsdann Städte im innern Lande an derſelben Seite, der neue Name wird dem alten beygefügt. Die Flüſſe und Berge kommen unter den Städten nach der Ordnung ihrer Lage vor. Der Rhodanus mit ſeinen Nebenflüſſen ſehr umſtändlich. Darauf 1) die Küſte von dieſem Fluſs bis an die Oſtgrenze der Provinz. Die Geſchichte der Stadt Maſſilia ſehr ausführlich. 2) Das innere Land auf der Oſtſeite des Rhodanus. Endlich Inſeln, die zu dieſer Provinz gehören, und folglich auf dem mittelländiſchen Meere ſind. Die angeführte Ordnung wird auch bey den übrigen Provinzen beobachtet. II. Aquitania, als Sitz eines ausgebreiteten Völkerſtammes, und als eine der 4 Hauptprovinzen Galliens verſchieden. Ptol. hat die Küſte ziemlich gut beſchrieben; weil er aber den Lauf des Liger Fl. von Oſten nach Weſten zu ſchmal anſetzt, vieles unrichtig angegeben. III. Provincia Lugdunenſis war den Römern, die von dem weſtlichen Gallien und vorzüglich dem heutigen Bretagne nicht viel wuſsten, ſehr unbekannt. Die Itineraria geben hier den meiſten Aufſchluſs. IV. Belgica. Bey den Mündungen des Rheins, wird Melas Beſchreibung zum Grunde gelegt, und darnach die übrigen erläutert. — Daſs die Helvetier im Darmſtädtiſchen ihren Sitz hatten, wird bezweifelt. Der Vf. handelt von ihrem Lande nach Jul. Cäſar, und commentirt die in den Itinerar. vorkommende Straſsen. Er ſchreitet darauf zu Germania dieſſeit des Rheins, welches von den Römern noch zu Belgica gezogen wurde, und betrachtet erſt Germania inferior (ſecunda), dann ſuperior. Auch hier folgt der Vf. mehr dem, was ihm die Leſung der alten Schriftſteller darbot, als den bisherigen geographiſchen Handbüchern. Um das Werk nicht zu weitläuftig zu machen, und das Ende deſſelben auf zu lange Zeit hinaus zu ſetzen, hat der Vf. weniger von der Geſchichte der Länder beygebracht, als er im erſten Theil gethan hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERÄRGESCHICHTE. *Pirmaſens*, b. Seelig: *Seybold, Correctiones et ſupplementa Bibliothecae Latinae Fabricio-Erneſtianae*, 1790 23 S. 4. Enthält wie ſchon der Titel beſagt, Nachträge und Verbeſſerungen über die 3 Bände der Fabriciusſchen Bibliotheca Latina nach der Erneſtiſchen Ausgabe, die deren immer noch ſo viele nöthig hat. Vielleicht wird bey dem Supplementband, der zu dieſem nützlichen Werke verſprochen worden, Gebrauch davon gemacht. Nicht alle ſind von gleicher Erheblichkeit. Ein *Bryllinger* hat doch wirklich zu Baſel gedruckt, wir haben ſelbſt mehrere Stücke von ihm, ſo daſs Hr. *S.* Erneſti mit Unrecht tadelt, der Bryllinger ſchrieb. Er nennt ſich bald Bryling, bald Bryllinger. Von der *vorgeblichen* Ausgabe des Lucanus, Argentorati 1470, 8. durch Joan Knolouch, die Hr. *S.* S. 6 namhaft macht, konnte wohl der Vf. der Epiſtola ad Heynium, ſeinem Plan gemäſs, der nur die Ausgaben des XV Jahrhund. umfaſst, noch nichts ſagen. Durchaus *kann* dieſe Ausgabe nicht von MCCCCLXX ſeyn; ſondern ſie iſt von MCCCCCXX, denn was wohl der Sache auf einmal den Ausſchlag giebt, eben dieſer Knolouch oder Knoblouch hat um 1517 die Straſsburger Ausgabe des Gellius in Folio gedruckt. Sonſt iſt jene Straſsburger Ausgabe des Lucanus ganz ohne kritiſchen Werth, und folgt, wo ſie nicht von einem ungebildeten Corrector verunſtaltet iſt, meiſt der Aldina. Auch die zweyte Ausgabe, die Hr. *S.* S. 11, 12 beſchreibt, iſt nichts weiter als die *Juntina* 3. l. e. a., wie Rec. aus genauer Vergleichung zuverläſſig weiſs.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. März 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Gräff: *Gedichte von Selmar.* Erster Band. 410 S. Zweyter Band. 474 S. 8. 1789. (2 Rthl. 6 gr.)

Wenn es gegründet ist, was man uns versichern will, dafs der Vf. dieser Gedichte ein junger Schwede sey, (welches auch verschiedene Stellen derselben zu bestätigen scheinen); so sind sie in dieser Rücksicht allerdings eine merkwürdige Erscheinung, und der Vf. ist vielleicht der erste, der die schwere deutsche Sprache sich so zu eigen gemacht hat, dafs er zwey starke Bände voll Verse darinn schreiben können, ohne auch nur durch die mindeste Kleinigkeit den Ausländer zu verrathen. Er hat sich in mehreren Gattungen versucht, doch zur Zeit noch in keiner mit entschiedenem Glück. Das Mechanische der Poesie hat er sehr in seiner Gewalt, seine Verse fliefsen sanft und leicht, er ist in unsern besten Dichtern sehr belesen; allein in dem grofsen, weiten Garten, den er hier dem Publico aufschliefst, blühen wenig Blumen, die der Boden durch eigne Kraft hervorgetrieben. Den gröfsten Theil von beiden Bänden nehmen fünf Bücher *vermischter Gedichte*, Oden, Lieder, Elegien, ein; ernsthaft ist von allen der Inhalt, und der Ton feyerlich. Die meisten Stücke könnten um die Hälfte kürzer seyn; die wenigsten haben einen festen, keins einen hervorstechenden Plan. Durchgehends herrscht in Stoff und Behandlung eine solche Einförmigkeit, dafs es fast unmöglich ist, in der Erinnerung ein Stück von dem andern zu unterscheiden. Ueberhaupt ist die Phantasie des Dichters sehr beschränkt; sie dreht sich in einem engen Kreis von Bildern umher, und wenn man alle *Blüthen*, *Blumen*, *Rosen*, *Veilchen*, *Kränze*, *Haine*, *Quellen*, alle *Morgen-* und *Abendröthen* aus beiden Bänden hinwegnehmen wollte; so würde es sehr öde darinn aussehen. In die doppelt und dreyfach zusammengesetzten Wörter hat sich der Vf. sehr verliebt; allein dieses Mittel, den poetischen Ausdruck über die gemeine Sprache zu erheben, mufs mit grofser Mäfsigung gebraucht werden, wenn es ihn nicht frostig und steif machen soll. Und nun gar Compositionen, wie diese: *unumkörperte Seelen*, *sanftbewellte Fluthen*, *Wermuthsbitterkeit*, *Ozeanschrecken*, *hellerbeschattete Lorbergänge*, *ehrfurchtsgraue Tempelgipfel*, *Zukunftsprophezeihungston*, *wolkenhinanstrebende Ehrbegier*, und hundert ähnliche! Die Uebergänge sind meist gezwungen und dunkel. So heifst es in einem Gedicht an Klopstock:

Oft zwar ruht' ich im Hain Deiner Begeisterung,
Und mit bebender Hand rührt' ich das Saitenspiel,
Doch die Töne verhallten:
Allzuferne von Deinem Ohr.
Tief im dämmernden Thal hänget die Muse *drum*
An die Weiden den Kranz frommer Geständnisse
Ihres Dankes, und weihet,
Deine Schülerinn, sich dem Ruhm.

Wie hängt dies zusammen, und was soll man sich unter einem *Kranz frommer Geständnisse*, der sich an Weiden hängen läfst, denken? — Wie kann man von der Zärtlichkeit sagen, dafs sie das Herz *durchpflüge*? Was versteht der Vf. unter den *Blumen der holden Weisheit*, mit denen die *Leyer* umschlungen ist, die ihm *die hohe Begeisterung des Tugendgefühls* reicht? Lauter schwankende, in die Luft gemalte Bilder, die bey näherer Ansicht wie die Farben des Regenbogens verschwinden. Wie wohl thäten, vorzüglich junge, Dichter, wenn sie mit jedem zum Druck bestimmten Gedichte zuvor den Versuch machten, es von Wort zu Wort in schlichte Prosa aufzulösen. Vielleicht würden sie dann zu ihrem Erstaunen finden, dafs mancher sehr volltönende Vers nur lieblicher Nonsens, und manches schimmernde Bild ein täuschendes Irrlicht sey. — Die *Episteln* unterscheiden sich fast blofs durch das Metrum von den vermischten Gedichten. Der Ausdruck ist hier weniger gesucht, aber auch desto prosaischer. Ueberhaupt sollten angehende Dichter sich an diese Gattung so leicht nicht wagen. Sie erfodert gerade das am meisten, was sie am wenigsten haben, und haben können, einen reifen Verstand, viel Erfahrung und Kenntnifs der Welt und des menschlichen Herzens. Was läfst sich also von ihnen (denn die *Pope* sind selten) anders erwarten, als gereimte Trivialitäten, und, wenn es gut geht, glückliche Reminiscenzen?

Philosophische Ideen mit den Reizen der Poesie zu paaren, und abstracte Wahrheiten durch Bilder zu versinnlichen, ist selbst für den geübten Dichter von bewährtem Talent eine der schwersten Aufgaben; kein Wunder also, wenn der Vf. in seinen sogenannten *philosophischen Rhapsodieen*, mehr als sonst wo, den Anfänger zeigt. Z. B. S. 371. II. Th.

Wie der Hauch die leichten Lüfte theilet,
Und mit Tönen, die die Laute schallt,
Zu der Echo fernen Klüften eilet,
Die sie dann vervielfacht wiederhallt —
Also schwimmt in immer weitern Kreisen
Späte Wirkung um die Ursach her,
Und aus edlem *Thatenschweifs* der Weisen
Quillt der Enkelwelt ein *Segensmeer*.

Von den *Sinngedichten* (und auch deren sind nicht weniger, als drey Bücher) sagt der Vf. zwar selbst, sie wären

Digitized by Google

zu ſtechen, oder liebzukoſen
gleich aufgelegt —

allein, wenn auch ſchon einige einen Stachel haben, ſo hat doch der Stachel gewöhnlich keine Spitze. Wenigſtens kann Rec. in Epigrammen, wie nachſtehendes, die Pointe nicht fühlen, wenn auch, ſtatt eines, hundert Gedankenſtriche darauf hindeuteten:

Laſs immer Recenſentenneid
Zum Feuer dein Gedicht verdammen,
Und glaube mir, es trotzt den Flammen
Gewiſs durch innre — Wäſsrigkeit.

Die *liebkoſenden* ſind um vieles beſſer: z. B.

Selig, wer dem Geſang, von deinen Lippen, o Schöne,
Mit dem feinen Gefühl froher Bewunderung horcht,
Dreymal ſeliger, wenn einſt unter dem Kuſſe der Liebe
Dieſes zärtlichen Munds zaubernde Suada verſtummt.

Die Abſicht dieſer ſtrengen, aber nicht ungerechten Kritik, iſt keinesweges, den Vf. niederzuſchlagen, oder von der betretenen Bahn zu verſcheuchen. Vielleicht kann er mit der Zeit noch ſehr gute Gedichte von bleibendem Werthe liefern; nur muſs er ſeine Ideen erſt reifen laſſen, eh er an die Arbeit geht, und nicht jeden flüchtigen Gedanken gleich ausführen, geſchweige drucken laſſen. Geläufigkeit des poetiſchen Ausdrucks, und wohlklingende Verſification, ſind allerdings ſehr ſchätzbare Dinge; allein wenn ſie die einzigen, oder doch die Haupttugenden eines Dichters ausmachen, ſo muſs er ſich mit dem Lobe begnügen, das jener Spötter in der italieniſchen Komödie einem ſolchen Verſekünſtler giebt:

Tu fais des méchans vers admirablement bien!

Breslau, b. Korn: *Marc Aurel.* Erſter Theil. 260 S. Zweyter Theil. 436 S. gr. 8. (2 Rthl. 16 gr.)

Der Vf., Hr. Doctor *Feſsler*, wie man aus der Zuſchrift des erſten Theils ſieht, will durch die Darſtellung der Grundſätze und Handlungen *Marc Aurels*, nicht in einer Biographie, ſondern in einem hiſtoriſchen Roman des Muſters der Fürſten, der nur für die Tugend und für das Glück der Menſchen lebte, die Gröſse und Glückſeligkeit zeigen, zu welcher eine über Vorurtheile erhabene Vernunft, und die auf menſchliche Natur gegründete Tugend den Menſchen erhebt. Marc Aurels Geſchichte iſt hier bis zu Kayſer Antonius, ſeines Vorgängers Tod, fortgeführt.

Bey einem hiſtoriſchen Roman kann man entweder die Abſicht haben, ein *Ideal*, z. B. eines guten Regenten, aufzuſtellen, und dazu einen Mann aus der Geſchichte wählen, der demſelben einigermaſsen entſpricht, und der ſich alſo mit nicht allzugroſser Unwahrſcheinlichkeit idealiſiren läſst; oder man kann die Abſicht haben, den *wirklichen Charakter* eines merkwürdigen Mannes getreu darzuſtellen, und nur die Lücken auszufüllen, welche die Geſchichte in der Ausbildung und Aeuſserung deſſelben läſst. In die erſte Klaſſe ſcheint dem Rec. *Xenophons Cyropädie* zu gehören, und in die zweyte gehört augenſcheinlich unſer *Marc Aurel.* Wir tragen kein Bedenken, die hiſtoriſchen Romane von der zweyten Klaſſe, denen von der erſten vorzuziehen. Die Entwickelung des Charakters eines wirklichen Menſchen, mit ſeiner Miſchung von Gröſse und Schwäche, iſt nicht nur weit ſchwerer, ſondern auch weit lehrreicher, und ſogar weit anziehender, als die Entwerfung eines Ideals. Der Vf. konnte die getreue Darſtellung ſeines Helden um ſo eher zu ſeiner Abſicht wählen, da derſelbe ohnehin an das Idealiſche gränzt. Ein hiſtoriſcher Roman von dieſer Klaſſe kann wieder auf zweyerley Art ausgeführt werden: er kann den Stoff ganz aus der *Geſchichte* nehmen, und nur die wahren Begebenheiten nach der Imagination motiviren und detailliren, etwa ſo, wie *Wieland* es in dem apologetiſchen Aufſatz für die übelberüchtigte *Julia* gethan hat, und dann kommt der Roman der wahren Geſchichte am nächſten, und kann, wenn der Vf. hinlängliche Kenntniſs der Geſchichte und des menſchlichen Herzens beſitzt, die Stelle einer hiſtoriſchen Unterſuchung vertreten, und falſche Urtheile über hiſtoriſche Facta und Perſonen berichtigen: er kann ſich aber auch weiter von den Gränzen der hiſtoriſchen Wahrheit entfernen, und *ganze Begebenheiten* ohne allen hiſtoriſchen Stoff *erfinden.* Freylich verliert er dadurch an Glaubwürdigkeit und an Brauchbarkeit für den Geſchichtsforſcher, aber er gewinnt in der Entwickelung, Rundung und Darſtellung des Charakters, und in der Unterhaltung für den Leſer, die beſonders dann ſehr erhöht wird, wenn der Leſer wahrnimmt, daſs ſelbſt die erdichteten Begebenheiten nicht ganz aus der Luft gegriffen ſind, ſondern flüchtige Winke der Geſchichtſchreiber zum Grunde haben. Hr. *F.* hat ſich dieſer poetiſchen Freyheit bedient, und meiſtens ſehr glücklich. Die Jugendgeſchichtchen von Marc Aurel ſind zur Geſchichte der Bildung ſeines Characters ſehr zweckmäſsig, und bey andern erdichteten Begebenheiten ſind einzelne Winke der Alten mit ſo vieler Einſicht und Feinheit benutzt, daſs wir wünſchten, er hätte in den Anmerknngen öfter darauf hingewieſen. Marc Aurels Betragen gegen Moderatus, den Geliebten ſeiner Gemahlin, z. B., iſt ganz dem gemäſs, was *Julius Capitolinus* von ihm ſagt: *Crimini ei datum eſt, quod adulteros uxoris promoverit — ad varios honores.* Eben ſo iſt es, wenn wir uns nicht ganz irren, bey ſeiner Neigung zur *Domitilla* darauf angelegt, in der Folge die Nachricht eben dieſes Capitolinus: *Concubinam ſibi adſcivit*, auszuführen. Eben ſo glücklich ſind die Gaukeleyen der damaligen *Theoſophen*, die der Vf. nicht alberner und nicht ſchlauer malt, als die Alten ſie uns beſchreiben, in Aurels Erziehungsgeſchichte eingewebt, und ſie haben über das durch ihre nur zu groſse Aehnlichkeit mit der Geſchichte unſerer Tage, ein ganz beſonderes Intereſſe, das der Vf. durch einige feine Züge ſehr geſchickt verſtärkt. So werden wenige Leſer den Ausdruck *Olympuswächter* ohne Lächeln (1. B. S. 167) leſen können, wenn ſie anders nicht ſelbſt auf einem ähnlichen Poſten ſtehen.

Unter den Erforderniſſen der hiſtoriſchen Romane von der zweyten Klaſſe iſt der unnachläſſigſte, die hiſtoriſche Treue in den *Charakteren* der Hauptperſon, und der wichtigſten unter den hiſtoriſchen Nebenperſonen. Der Vf. hat uns in dieſem Punkte befriedigt. Der Charakter *Marc Aurels* iſt, wie uns dünkt, richtig gefaſst, und nicht zu ſehr, wenigſtens nicht bis zum Unwahrſcheinlichen

ſcheinlichen, verſchönert. Eben ſo übereinſtimmend mit der Geſchichte ſind die Charaktere der *Freunde* Marc Aurels und anderer hiſtoriſcher Perſonen, beſonders des Kayſers *Antonius Pius* und des zweyſeitigen *Hadrians* gezeichnet, deſſen Charakter wohl der ſchwierigſte unter allen iſt. Indeſſen haben wir an Marc Aurel u. a. einige Züge bemerkt, über welche wir mit dem Vf. rechten möchten. Marc Aurels *Philoſophie* erſcheint, wie uns dünkt, in ſeinem Werke über ſich ſelbſt, doch dem *ſtoiſchen Syſtem* getreuer, als der *Lebensweisheit des Diogenes*. Der Dank gegen den *Catilius Severus*, daſs dieſer ihm die Laſt der Regierung habe erſparen wollen, ſcheint uns unnatürlich; von einem andern Manne würde man ihn für eine Grimaſſe halten. Seine Beſtrafung des *Meſomedes*, für die er freylich auch derbe Verweiſe bekommt, harmonirt nicht nur, nach unſerm Gefühle, zu wenig mit ſeinem Charakter, ſondern iſt auch ſchlecht ausgeſonnen. Und noch weniger ſind wir mit der Rolle zufrieden, die er bey der Entdeckung von *Fauſtinens Untreue* ſpielt. Die Scenen, die von dieſer Entdeckung veranlaſst werden, ſind in *Shakeſpeariſchen* Tone, nicht eben unglücklich, aber doch auch nicht recht natürlich. Wenn Marc Aurel in ſo heftige Leidenſchaft geſetzt wurde, wie konnte er ſich in dem erſten Augenblick gegen Fauſtinen und ihren Buhler ſo unſchlüſſig betragen? Auch iſt es uns aufgefallen, daſs der *weiſe* M. Aurel ſo ſtolz darauf iſt, ein *Römer*, und ein Glied des *edlen Anniſchen Geſchlechts* zu ſeyn. Unter den Charakteren der Nebenperſonen ſind wir mit dem Charakter des *Pertinax* am unzufriedenſten, den der Vf. zwiſchen der Pflicht, eine Verſchwörung anzuzeigen, und der Bedenklichkeit, ſeinen Eid zu brechen, ſchwanken, und endlich die kindiſche Ausflucht treffen läſst, der *Hypatia* zu *verbieten*, was er will, daſs ſie *thun ſoll*. Wenigſtens erinnern wir uns keiner Nachricht der Alten, die eine ſolche Schwachheit von Pertinax glaublich machte. Und bloſs um der *Hypatia* Gelegenheit zu geben, eine *edle* Rache an dem doch wirklich unſchuldigen Marc Aurel zu üben, war es nicht der Mühe werth, ſich an Pertinax Charakter zu verſündigen. — Ein anderes Erforderniſs hiſtoriſcher Romane, iſt genaue Kenntniſs und Beobachtung der *Staatsverfaſſung*, der *Sitten* und der *Alterthümer*: und auch hierinn finden wir den Vf. *in der Hauptſache* ſorgfältig und getreu. Doch entſchlüpfen ihm hier mehrere kleine, und zum Theil unangenehme Fehler. Er läſst den Marc Aurel manche Sachen vor dem *Volke* ausmachen, die zu ſeiner Zeit nicht mehr vor daſſelbe gebracht wurden. Einmal ſpricht Marc Aurel ſogar im *Senat* von der *Rednerbühne* (2. B. S. 260). Kleinere Verirrungen finden ſich öfters. So konnte z. E. M. Aur. nicht ſagen, ein Sklavenhändler habe ein Kind *im Spoliarium* zum Krüppel machen wollen; denn man *verglich* bloſs die Winkel, in welchen ſolche Unmenſchlichkeiten getrieben wurden, mit den *Spoliarien* in den *Amphitheatern*, wo die getödteten *Gladiatoren* entkleidet wurden. — Was die *Anordnung* der Reihe von Begebenheiten betrift, ſo hat es uns wehe gethan, daſs der Vf. nicht die klaſſiſchen Alten, z. E. den *Xenophon* in der *Cyropädie*, zum Muſter ſich gewählt hat, die mit verſteckter, aber groſser Kunſt, die Begebenheiten mit einander zu verbinden und an einander zu reihen lieben, deren Erzählung, gleich einem ſtillen Bache, ungetrennt fortläuft, ſondern daſs er dafür die Erzählungsart einiger neuerer Schriftſteller, beſonders deutſcher, gefolgt iſt, die zu glauben ſcheinen, daſs die ſelbſtſtändige Kraft des Genie, ſich ohne Sprünge und Uebertretung der Regeln des guten Geſchmacks, nicht bemerkbar machen könne. Wir begreifen nicht, wie ein Mann von ſo feſtem Geſchmack die Anmuth einer zu einem ſchönen Ganzen unvermerkt ſich fortwindenden Erzählung, die unter einer geſchickten Hand gewiſs nicht einförmig und langweilig wird, der flüchtigen Ueberraſchung aufopfern konnte, die der unerwartete Wechſel der Scenen hervorbringen kann, der doch immer der ganzen Erzählung das ſteife Anſehen einer Abhandlung giebt, die in *Paragraphen* zerſchnitten iſt, in die der Vf. die verſchiedenen Punkte bringt, die er vorzutragen denkt. Daſs dieſer Fehler (denn das iſt er gewiſs, ſo vorzüglich auch einige Schriftſteller ſind, die ihn auch begangen haben) bey dem Vf. nicht zu widerlich ausfällt, und das Vergnügen nicht zu ſehr ſtört, das ſeine Darſtellung erzeugt, iſt bloſs der *männlichen, edlen, correcten Sprache* des Vf. zuzuſchreiben, durch die ſich ſein Werk vor ſo vielen, die eben dieſe Anordnung haben, rühmlich auszeichnet. Indeſſen ſcheint uns die *Kunſt* und das *Mühſame* zu ſehr aus ſeiner Schreibart hervorzuleuchten, und wir finden die *natürliche* und *gefällige Grazie* nicht in ihr, durch welche die Muſen ſelbſt den flüchtigen Arbeiten ihrer Lieblinge den anziehenden Reiz mittheilen, der ſich leichter empfinden, als entwickeln läſst. Daher kommt es, daſs der Vortrag des Vf. hin und wieder *hart*, *geſucht*, und *pretiös* wird. Nur ein paar Proben: 1. B. S. 212, bricht ſich M. Aur. von der Eiche, unter welcher Curius die Geſchenke der Samniten ausſchlug, einen *Zweig* ab, und ruft aus: „Heilig ſey mir dieſer Zweig! „heiliger, als dem blühenden Mädchen der ſüſsduftende „Blumenſtrauſs iſt, mit welchem der wonnetrunkene „Jüngling ihren jugendlichen Buſen ſchmükt, wenn „für ihn das Wort Liebe das erſtemal ihren Lippen entfährt.“ 2. B. S. 12. „Hypatia war ſchön, denn die „ſchaffende Natur vollendete an ihr ihren Ruhm; ſie „ſpiegelte ſich zufrieden in ihrem Meiſterſtücke, und „ſah ſich ſelbſt.“ 2. B. S. 243. „*Nie* ſcherzte ſie *ohne* „*mit kunſtloſem* Witze.“ Einigemale, wiewohl ſehr ſelten, verunglückten die Phraſen, z. B. 1. B. S. 242. „Schwöre nicht, denn du biſt unfähig, einen *Eid zu* „*brechen*.“ 2. B. S. 357. Z. 5. v. u. mag „*der Lobende*“ ein Druckfehler ſeyn; der Zuſammenhang fordert „*der* „*Gelobte*.“ „Den zweyten *Anblick* wagen“ (2 B. S. 12) iſt ein falſcher Ausdruck. „*Anciſern*“ für *Anfeuern*, dünkt uns unrichtig, und „*nur mehr*“ für *nur noch*, iſt nicht deutſch. — Der *Dialog* des Vf. iſt oft ſehr ſchön, und ſelten verkünſtelt. Die *Reflexionen*, die er ſeiner Geſchichte einwebt, ſind faſt durchaus vortreflich, enthalten viele Lebensweisheit, und zeigen den Vf. als einen geübten Denker und als einen Kenner des menſchlichen Herzens. Unter vielen andern Raiſonnemens hat uns vorzüglich auch das S. 215—217

des 1. B. gefallen, durch welches er den Hang zu myſtiſchen Narrheiten zu beſtreiten, widerräth. Dieſer philoſophiſche Geiſt iſt es auch, verbunden mit wirklicher Beredſamkeit, der die vielen, oft viel zu langen *Reden*, nicht nur erträglich, ſondern meiſtens ſogar unterhaltend macht; doch würde das Buch noch unterhaltender ſeyn, wenn die Reden ſeltner und kürzer wären. Es iſt überhaupt ein Wageſtück, ſeinen Helden Reden halten zu laſſen, und dann die groſse *Wirkung* zu rühmen, die dieſe Reden gehabt haben; der Schriftſteller macht dadurch immer mehr ſich ſelbſt ein Compliment, als ſeinem Helden: und man muſs ſeiner Sache ſo gewiſs ſeyn, als es unſer Vf. ſeyn konnte, wenn man nicht beſorgen ſoll, daſs die Leſer ſolche Complimente übel angebracht finden dürften. — Das *Aeuſſerliche* des Werks iſt ſchön, und macht der Verlagshandlung Ehre. Auſser zwey Titelvignetten *ſollen* auch zwey Titelkupfer von *Malvieux* es zieren, und zieren es wirklich, wenn man bloſs auf die Schönheit des *Stichs* ſieht; aber auf die *Wahl des Sujets* und auf die *Zeichnung der Hauptfiguren*, darf man wenigſtens bey dem zum zweyten Bande nicht ſehen, denn *gewählt* iſt — Marc Aurels *Schäferſtunde* mit Hypatia, und *gezeichnet* iſt dieſe Situation — für den erſten Blick ehrbar genug, denn keine Seele würde dabey auf eine Schäferſtunde rathen, wenn nicht darunter ſtünde: „*Deine Tugend verläſst Dich!*“ Wenn man nun aber einmal weiſs, was das Blatt vorſtellen ſoll, ſo macht Aurels rechter Arm eine Bewegung, die ziemlich plump iſt, und gegen die feyerlichen und weinerlichen Geſichter ſeltſam genug abſticht, — und der linke Arm muſs von Aurels Leibe abgelöſst ſeyn, um ſo weit um Hypatiens Leib herum reichen zu können. Das Titelkupfer zum 1. B., das den ſterbenden *Annius Verus* vorſtellt, iſt in allem Betracht viel beſſer; doch macht der Ausdruck des Schmerzens die Geſichter der Frauenzimmer häſslich.

Halle, b. Hendel. *Gedichte dreyer Freunde. Mit einigen Melodien.* 1789. 13½ Bog. Text, 1 Bog. Noten. (18 gr.)

Die Vorrede, die, in einem witzelnden Tone, nichts ſagt, das der Mühe, geleſen zu werden, irgend werth wäre, lieſs uns ſchon nichts Gutes vermuthen. Die drey Vf. haben ſich mit —*d*, —*s* und —*er* bezeichnet. Um keinem von allen dreyen Unrecht zu thun, müſſen wir wohl von dem Machwerke eines jeden eine Probe geben. Wenige Zeilen werden genug ſeyn, die Leſer der A. L. Z. in den Stand zu ſetzen, ſelbſt urtheilen zu können, wie ohngefähr das Ganze beſchaffen ſey. Reç. verſichert nur noch, daſs er, nachdem er das Ganze durchgeleſen, dieſe Pröbchen ohne lange Wahl herausgenommen habe. Alſo zuerſt Hn. —*d's* Manier:

An meinen Freund W. N.

O wär' ich nur der kleinſte Hirt im Thale!
Führwahr! bey dieſes Morgens erſtem Strale
Eilt' ich vergnügt zu meiner Heerde hin,
Und ſuchte, reicher als ich jetzo bin,
Das ſchönſte Lamm für Dich heraus,
Schmükt' es mit Laub und Bändern aus,
Und ging' auf meine Wieſe dann, und bände
Aus tauſendfarbgen Blumen Dir behende
Den ſtattlichſten und feierlichſten Kranz!
Du nähmſt dann mein Geſchenk, und o wie ganz
Wär' ich alsdann beglückt! —

Rec. glaubt, er könne hier füglich ſchon aufhören. Hr. —*er* macht ſich das Epiſtelſchreiben noch bequemer, wie man aus folgender Probe ſehen wird:

Epiſtel an meinen Freund J. H.

Es ſind nun ſchon ſo viele lange Wochen —
Zu zählen ſie, fehlt mir jetzt Luſt und Zeit, —
Daſs ich umſonſt auf Briefe von Dir hoſte,
So ſehnlich, wie die Neuverlobte ſich
Nur ſehnen mag, zu ſehen den Geliebten,
Der von ihr fern, und ihr ſo theuer iſt:
So harr' ich auch mit jedem jungen Tage,
Zu ſehen einen Zeugen Deiner Freundſchaft,
Die mir in dieſer Welt das Liebſte iſt —
Indeſs, was hülf es mir, wenn ich noch länger
Voll Sehnſucht harrte? — ſtatt Dich zu erinnern
An das, was Du jüngſt ſo gewiſs verſprachſt,
Und nicht erfüllet haſt. — Etc.

Auch hier hoft Rec. nicht zu früh abgebrochen zu haben. Hr. —*s* hat die mehreſten Stücke zu dieſer Sammlung geliefert, mit unter leidliche Verſe; aber das Ganze iſt ſelten beſſer, als folgendes Lied, das wir ganz abſchreiben.

Wein und Liebe.

Liebe machte glücklich? Nein!
Glücklich macht uns nur der Wein.
Wenn aus glänzendem Pokale,
Duftend, er beym frohen Mahle
Uns entgegen blinkt.

Liebe! ha ſie reizt mich nie!
Wenig Freuden ſchenket ſie,
Und aus ihren hohlen Augen,
Die zu nichts als Weinen taugen,
Kucket der blaſſe Tod.

Wenn die Gläſer angefüllt,
Und das Herz von Freude ſchwillt,
Ha! ſo lache ich der Liebe,
Spotte ihrer Macht und Triebe,
Lach' und trinke Wein.

Freunde! drum ſo trinket Wein,
Freudenquell kann er uns ſeyn!
Trinkt und lacht mit mir der Liebe,
Spottet ihrer Macht und Triebe,
Lacht und trinket Wein.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. März 1791.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Züllichau, b. Frommanns Erben: *Predigten über Epistolische Texte*, von *Christian Friedrich Karl Herzlieb*, königl. Preuss. Inspector und Oberprediger in Züllichau. Nebst einer Zuschrift an den Hn. Probst *Teller* über die Popularität im Predigen. 1790. S. 331. Die Zuschrift S. 34 8.

Da mit der Popularität, mit dem Worte wie mit der Sache, seit einiger Zeit so viel Missbrauch, und man darf wohl sagen, Unfug getrieben wird; da so viele, welche sich dieses Ausdrucks zu bedienen pflegen, gewiss keinen richtigen bestimmten Sinn damit verbinden; da einige das populär nennen und als populär anpreisen, was im Grunde fade und wässerigt heissen sollte; da endlich oft gerade diejenigen Prediger und Predigtbeurtheiler, welche am meisten auf Popularität dringen, und am lautesten über Mangel derselben schreyen, die Gabe der Popularität am wenigsten besitzen, weil sie in einer veralteten, wahrscheinlich ihnen selbst unverständlichen, Sprache reden: so war es uns ein grosses Vergnügen, hier eine Abhandlung über die Popularität im Predigen und die Erwartung, mit welcher wir dieselbe in die Hand nehmen, so gut befriedigt zu finden. Schon hierinn liegt das Bekenntniss, dass wir mit dem Hn. Vf., im Ganzen genommen, völlig übereinstimmen, und ihm unsern ganzen Beyfall geben; und wenn wir uns einige Anmerkungen über seine Schrift erlauben, so sollen es blosse Anmerkungen über uns aufgestossene Zweifel und Bedenklichkeiten, keinesweges aber Beweise unsers Tadels seyn. Wir streiten nie gerne, und nie über Worte; hier aber ist es uns unmöglich, einem Streite, wenn man es so nennen will, auszuweichen, der beym ersten Anblicke einem Wortstreite ähnlich sieht, und vielleicht doch nicht blos und ganz Wortstreit ist. Hr. *Herzlieb* sagt: „ich glaube, dass die Popularität im Predigen bey weitem nicht allein im Ausdruck und in der Sprache, sondern vorzüglich in der Wahl der Gegenstände liege, die man behandeln will." Eigentlich und nach dem deutschen allgemeinangenommenen Sprachgebrauche, — denn dieser, und nicht die Bedeutung des lateinischen Worts *popularis* kann hier entscheiden — bezieht sich doch wohl die Popularität *hauptsächlich* und *zunächst* auf Ausdruck und Sprache, auf die Art und Weise, *wie* man die Wahrheit der Vernunft und Religion in Worte einkleidet. Wenigstens ist der Ausdruck *Popularität bisher* in diesem Sinne genommen worden, und wir glauben, dass man sich auch künftig an diesen Sinn vorzüglich halten müsse, wenn nicht immer neue Verwirrungen und Missverständnisse daraus entstehen sollen. Zwar hat der Hr. Vf. hinterdrein auch dieser Art von Popularität erwähnt; aber es scheint uns doch, als ob er gar zu wenig darüber gesagt, und ihren Sinn, der blos *relativ* ist, nicht in seinem ganzen Umfange und nach den verschiedenen Rücksichten, welche dabey statt finden, angegeben hätte. Nun sind wir zwar in Absicht der *Erfodernisse*, welche er zur Popularität *in der Wahl der Gegenstände* rechnet, völlig seiner Meynung; der Prediger muss sich in sein Publicum hineinstudiren; er muss wissen, welche Bedürfnisse es hat, welche Vortheile, Irrthümer, Laster in demselben herrschen, was und wie es über diesen und jenen Gegenstand denkt; er muss den moralischen Ton seiner Gemeinde kennen, und über jede Sache so reden, dass er gerade seinen Zuhörern nützlich wird; dies alles muss der gute Prediger schlechterdings beherzigen, darauf muss er immer die erste Rücksicht nehmen: aber wir zweifeln nur, ob diese Eigenschaften *zur Popularität* gehören; ob sie nicht vielmehr, wie man bisher geglaubt hat, die Kunst, *praktisch* zu predigen, ausmachen. Wir glauben behaupten zu dürfen, dass man wirklich im gewöhnlichen Sinne des Worts *populär* reden könne, ohne deswegen *praktische* Predigten zu halten; und daher wäre es doch wohl besser, das *Praktische* und *Populäre* nicht mit einander zu verwechseln, sondern dies letzte hauptsächlich auf Ausdruck und Sprache einzuschränken. — Den Mangel der wahren und edeln, den Ursprung der falschen und pöbelhaften Popularität schreibt der Hr. Vf. dem Verfalle der Gelehrsamkeit und dem Einflusse derer zu, welche behaupten, dass der Volkslehrer keiner eigentlichen Gelehrsamkeit bedürfe. Auch hier sind wir der Sache nach mit ihm einverstanden; aber wir möchten gern einem gewissen Missverständnisse vorbeugen, welches wohl zur Erregung und Fortsetzung dieses Streits das meiste beygetragen hat und beytragen musste. Hr. *H.* hat Recht, wenn er verlangt, dass der Prediger seiner Sprache mächtig, dass er mit dem Sinne der Bibel vertraut seyn, dass er tiefere und gründlichere Einsichten in der Religion besitzen, dass er sich ein reiches Maass von Welt- und Menschenkenntniss erwerben soll; denn wem *diese* Eigenschaften fehlen, dem fehlt unstreitig der Beruf zum Volkslehrer: nur sollte man die angeführten Kenntnisse *nicht Gelehrsamkeit* nennen, weil dieser Ausdruck zu unbestimmt, zu wenig begränzt, zu weitschichtig ist, und weil man dann, wenn man einmal Gelehrsamkeit von dem Prediger zu fodern berechtigt ist, alle mögliche Sach- und Sprachkenntnisse von ihm verlangen kann. Und in diesem Sinne könnten ja wohl diejenigen Recht haben, welche behaupten, dass der Prediger als Prediger kein eigentlicher Gelehrter seyn müsse. Und so wäre denn leicht ein gewisser Vereinigungspunct zu finden, wenn man nemlich demjenigen, was

Digitized by Google

was der Prediger wiſſen ſoll, einen andern und zweckmäſsigern Namen gäbe, wenn man es *philoſophiſche Kenntniſs der Religion, praktiſche Philoſophie*, oder im Allgemeinen *Predigerwiſſenſchaft* nannte. Eben das hat wahrſcheinlich der Hr. Vf. ſagen wollen; denn alle ſeine Foderungen ſind unter dieſen Rubriken enthalten. Eben das wollen wahrſcheinlich auch die Gegner der Gelehrſamkeit, wenigſtens die Vernünftigen unter ihnen, ſagen; denn ſoviel iſt und bleibt ausgemacht, und man kann es mit genug Beyſpielen belegen, dafs theils gewiſſe einzelne Felder der Gelehrſamkeit, theils die Begierde, ſich in mehrern Fächern zugleich auszeichnen zu wollen, *ſolche* Beſchäftigungen erfodern, und den Geiſt ſo ſtimmen, dafs der *Wahrheitsſinn* und der *praktiſche Sinn* — worin es doch ſchlechterdings keinem Prediger fehlen ſollte — dadurch unterdrückt werden und verlogen gehen müſſen. — — Was die vor uns liegenden Predigten ſelbſt betrifft, ſo ſind ſie, um unſer Urtheil darüber kurz zu faſſen, ein neuer Beweis davon, dafs der Hr. Vf. der Sache nach mit uns übereinſtimmt; denn ſie haben das Verdienſt des Praktiſchen, der Anwendbarkeit, der Popularität und Faſslichkeit, und man würde es, wenn es auch Hr. *Herzlieb* nicht ausdrücklich geſagt hätte, dennoch bald merken, dafs er ſich vorzüglich nach dem Muſter eines *Tellers* gebildet hat.

Göttingen, b. Dietrich; *Predigten, vorzüglich in Rückſicht auf den Geiſt und die Bedürfniſſe unſers Zeitalters.* In der Univerſitätskirche zu Göttingen gehalten von *J. G. Marezoll.* 1790, 416 S. 8. (1 Rthlr.)

Funfzehn Predigten, alle über intereſſante Materien gehalten: 1) *Der Geiſt und die Bedürfniſſe unſers Zeitalters* über Eph. 5, 15, 16. Dieſer Geiſt iſt ein Geiſt der Veränderlichkeit, der Kleinheit, der Täuſchung und der Gleichgültigkeit; dagegen ſind Feſtigkeit und Beharrlichkeit, Ernſt und Würde, Sinn für Wahrheit und lichtvolle Wärme Bedürfniſſe unſrer Zeit. 2) *Die Wirkungen und Folgen der Sinnlichkeit* über Gal. 5, 16 17. 3) *Warum bringt die Religion unter den höhern und geſittetern Ständen nicht mehr gute Wirkungen hervor?* über 1 Cor. 1, 26 — 28. Die angegebenen Urſachen ſind, weil viele aus dieſen Ständen die Religion nicht für wichtig genug halten, ſowohl was den Unterricht darinn, als die nachmalige Beſchäftigung damit betrifft, weil ſie ſich zu weiſe, als dafs ſie des Unterrichts der Religion bedürften, und für gut und tugendhaft genug halten; falſche Schaam in Abſicht guter Eindrücke und tieferer Rührungen, welche die Religion hervorbringt: und Geringſchätzung der öffentlichen und häuslichen Religions- und Andachtsübungen. 4) *Wie man ſich die Religion recht wichtig machen könne*, über Pſ. 119, 72. 5) *Das Bild einer chriſtlich frommen Familie* über 1 Moſ. 18, 19. (Der Text ſcheint zu dem Beyſatz *chriſtlich* fromm nicht ganz paſſend, Abrahams Familie war *patriarchaliſch* fromm.) 6) *Die Kunſt, ſein Leben zu genieſsen*, über Pred. Sal. 3, 13. 7) *Die Nachahmungsſucht* über 1 Theſſ. 5, 21. 8) *Unter welchen Bedingungen kann die gegenwärtige ſo weit getriebene Verfeinerung der Sitten unſchädlich bleiben?* über Röm. 10, 2. 9) *Wie viel dazu gehört, ein ehrlicher Mann zu ſeyn?* Matth. 22, 16. 10) *Ueber menſchliche Freuden und Leiden*, Pred. Sal. 11, 8. 11) *Worinn beſteht die wahre Aufklärung?* Luc. 11, 34 35. 12) *Dürfen wir eine gröſsere und allgemeinere Aufklärung, als die gegenwärtige iſt, erwarten?* Math. 13, 31, 32. Der Vf. ſagt: „Daraus, dafs die Aufklärung etwas Gutes und Wünſchenswürdiges iſt, folgt „noch lange nicht, dafs ſie allgemein und herrſchend „ſeyn müſſe, und daraus, dafs dieſelbe zur Zeit noch „nicht allgemein und herrſchend iſt, folgt keinesweges, „dafs ſie blofs Traum und Einbildung ſey. Nein, ſo zuverſichtlich wir den Verächtern der Aufklärung unter „die Augen treten, und dieſelbe das Glück und die Zierde der Menſchheit nennen können, ſo freymüthig wollen wir es auch geſtehen, dafs ſie gegenwärtig noch „lange nicht vollendet, dafs ſie in unſern Tagen nur noch „ſchwacher Anfang und noch blofse Dämmerung iſt.“ Dann *bejaht* er obige Frage aus folgenden Urſachen oder Grundſätzen: a) Die Aufklärung iſt offenbar in dem göttlichen Regierungsplane gegründet. b) Die ganze Geſchichte der Menſchheit, die Geſchichte aller Nationen und Zeiten iſt Geſchichte der von Gott veranſtalteten und immer wachſenden Aufklärung der Menſchen. c) Das Chriſtenthum iſt das allgemeinſte und wirkſamſte Mittel, Aufklärung zu ſchaffen, und das Menſchengeſchlecht zu veredeln. d) Das Wachsthum der Aufklärung geht ſehr langſam von ſtatten, und ſie kann auch, ihrer Natur nach, nur ſehr langſam und ſtufenweiſe bewirkt werden, denn Aufklärung iſt *erworbene*, nicht blofs nachgeſprochene und ererbte, Wahrheit. 13) *Dafs noch viel für Menſchenwohl zu thun übrig ſey* Matth. 9, 37 38. *Anhang.* Erſte Predigt. *Jeſus, das ſichtbare Bild der Gottheit* über Joh. 14, 8, 9., eine vorzüglich gute Predigt, in der gezeigt wird, wie Jeſus die Menſchen liebte und beglückte, ſo auch der Vater; wie Jeſus die irrenden, fehlerhaften Menſchen behandelte, ſo der Vater; wer Jeſum ehrt, der ehret den Vater, wer Jeſum kennt, der kennt den Vater. 2te Predigt. *Das Beruhigende und Troſtvolle in der Geſchichte Jeſu.* Durchdachte Gründlichkeit herrſcht in allen dieſen Predigten. Der Stil iſt ungekünſtelt, aber edel; zuweilen lebhaft und redneriſch, aber am rechten Ort; zuweilen etwas zu weitläufig und wortreich. Jede fängt mit einem langen Anfangsgebete an, davon einige doch nicht im eigentlichen Tone des Gebets abgefaſst ſind, ſondern in Anreden an Gott dogmatiſiren. Wenn der äuſsere Vortrag des Vf. eben ſo gut iſt, wie ſeine Predigten unter die vorzüglichen gehören, wird er auf der Univerſität als Muſter zur Bildung guter Prediger gewifs überaus viel Nutzen ſtiften.

Leipzig, b. Cruſius: *Predigten, gehalten in der Thomaskirche zu Leipzig*, von D. *Joh. Georg Roſenmüller. Zweytes Bändchen.* 1788. 184 S. 8.

Die acht Predigten in dieſem Bändchen behandeln folgende Materien: *Warum uns Jeſu Auferſtehung wichtig iſt; Von der Vereinigung aller wahren Chriſten in der Welt unter ihrem Oberhaupte J. C.; von ſchädlichen Vorurtheilen in der Religion; von der wahren Aufklärung, deren vornehmſten Hinderniſſen und Beförderungsmitteln;* und *dafs Jeſus allenthalben, gleichwie wir, doch ohne Sünde verſucht iſt;* in des Vf. bekannter deutlicher und lehrreicher Manier.

Digitized by Google

nier. Von wahrer Aufklärung in der Religion oder deutlicher und richtiger Belehrung und Erkenntniss wichtiger Wahrheiten, die das N. T. Erleuchtung nennt, wird viel Gutes vorgetragen, sonderlich was Jugendunterricht und Bibellesen betrifft. Von der Versuchung Christi wird sehr richtig gesagt, dass, wenn gleich der Versucher der Teufel genannt wird, man doch weder eine sichtbare Erscheinung noch Eingebung jenes bösen Geistes, sondern wie Jesus den Judas Ischar. Joh. 6, 10., und sogar den Petrus Matth. 16, 13. einen Teufel nennt, hier nur einen listigen boshaften Verführer annehmen dürfe, der ihn teuflisch zu Entschliessungen überreden wollte, die dem Plan Gottes und der Reinigkeit seines Herzens zuwider waren, und dass diese 3 Versuchungen zu 3 verschiedenen Zeiten geschehen seyn können. Im zweyten Theil wird eine sehr praktische Anwendung auf jeden Christen gemacht.

Hamburg, in eignem Verlage: *Christliche Predigten, von Johann Otto Thiess*, Doctor der Weltw. und Nachmittagsprediger an der Paulskirche auf dem Hamburgerberge. 1788. 455 S. und 2 B. Vorrede in 8. (1 Rthr.)

Diese Predigten (an der Zahl 17) verdienen empfohlen zu werden, und es ist dem Hn. Vf. wohl zu glauben, was er in der Vorrede versichert, dass er den grossen Zweck, *christliche Aufklärung und Besserung* unter unsern *Zeitgenossen* zu befördern, immer vor Augen gehabt, und dass an allen diesen Predigten sein Herz mitgearbeitet habe. Die Materien sind gut gewählt, auch ist der Vortrag deutlich (nur bisweilen zu wortreich) und herzlich. Mit anständiger Freymüthigkeit spricht der Hr. Vf. in der dritten Predigt vom *Spiel, besonders in Zahlenlotterieen.* (Sie ist nach der dawider erschienenen obrigkeitlichen Verordnung gehalten.) Auch in der 13ten Predigt ist *über das Vorurtheil, dass es mit der Religion immer beym Alten bleiben müsse*, viel Wahres und Gutes gesagt. Einige Stellen aus *Luthers* Werken, welche wörtlich angeführt werden, verdienen bey dem jetzt erneuerten Streit über *symbolische Bücher* von manchen Eiferern wohl beherzigt zu werden. „Darum gilts nicht, (schreibt unter andern dieser grosse Mann,) wenn man sagt, man müsse glauben, was die *Concilia* beschlossen, — sondern man muss einen Ort anzeigen, da man Christum finde, und kein anders. — Dass man aber in Sachen Gottes Wort betreffende, durch *Prascription* und *Verjahrung der Zeit*, oder aber durch die *Menge* und *Grösse* der *Menschen Lehre*, (wie heilig dieselben Menschen immer gewesen sind,) etwas vermeynt zu probiren, *ist je schimpflich zu hören.*" Diess sollten doch manche Leute, die allein γνησιως Lutherani heissen wollen, bedenken! Weniger hat uns die vierte Predigt (über 1 Thess. 4, 13—18.) *Trost am Grabe unserer Lieben*, gefallen. Die vom Vf. empfohlnen Trostgründe sind: *Unsere Lieben schlafen sanft; Jesus Christus wird sie wecken, einst werden wir wieder mit ihnen vereinigt werden, und das auf ewig.* Die Vergleichung der Verstorbenen mit *Schlafenden* ist zu gedehnt, und nicht überall passend. Was in den zwey ersten Theilen mit grosser Weitschweifigkeit gesagt ist, würde Rec. kürzer gefasst, und in einer einzigen Abtheilung mit den Worten ausgedrückt haben: *Es gehet unsern Lieben unmittelbar nach ihrem Hinscheiden vollkommen wohl.* Die 8te Predigt: *über das Thörichte und Unchristliche in den ängstlichen Sorgen für die Zukunft*, hat manche gute Stellen; sie ist über die Epistel am 4ten Adventsonntage (Phil. 4, 4—7) gehalten; aber des Textes wird nur mit wenigen Worten erwähnt, und in der ganzen Predigt wird das Evangelium am 15ten Sonntage nach Trinit. zum Grunde gelegt. Das Thema der 16ten Predigt, über 1 Cor. 15, 1—10, heisst: *der ädle Stolz.* Der Vf. entschuldigt sich in einer Anmerkung, dass er in einer *Predigt* einen *neuen* Sprachgebrauch beliebt habe, und sagt in der Abhandlung, wir hätten kein Wort, womit wir die ädle Eigenschaft bezeichnen könnten, die eben so weit von Hochmuth, als von der Niederträchtigkeit entfernt, und mit der wahren Demuth so nahe verwandt sey; aber was Hr. T. *ädlen Stolz* nennt, scheint im Grunde nichts anders zu seyn, als was die Moralisten (nach des Rec. Einsicht richtiger) *Achtung gegen sich selbst, Werthschätzung seiner selbst* zu nennen pflegen. Hierauf kommt der Vf. selbst zurück, wenn er S. 413 sagt: Stolz und Demuth seyen nur verschiedene Aeusserungen einer Tugend, nämlich *der richtigen Kenntniss und unpartheyischen Schätzung seiner selbst.* Wenn auch einige neuere Schriftsteller jenen Sprachgebrauch angenommen haben, so scheint es doch nicht rathsam zu seyn, ihn in Predigten vor einem vermischten Haufen, wo man so leicht misverstanden werden kann, nachzuahmen. Doch das sind Kleinigkeiten, worüber wir mit dem Vf. nicht hadern wollen. Im Ganzen sind die Predigten gut, und werden nicht ohne Erbauung gelesen werden.

Leipzig, b. Crusius: *Predigten an Fest- und Bustagen, ingleichen über verschiedene andere Gegenstände des praktischen Christenthums*, von K. G. *Bauer*, der W. W. M. und Pfarrer zu Frohburg. 1790. 486 S. in 8.

Der ächte Schüler Zollikofers würde in diesen Abhandlungen unverkennbar seyn, wenn sich auch der Vf. nicht in der Vorrede dankbar dafür bekannt hätte. Die gewählten Materien sind durchaus praktisch, und nicht alltäglich, ungezwungen und doch überraschend, aus dem Texte hergeleitet und erläutert, ohne diesen blos als Motto, oder auch ohne ihn als die einzige Fundgrube einzelner Gedanken zu betrachten; die Eintheilungen richtig, natürlich, nicht ohne Noth vervielfältigt, und immer für die Aufmerksamkeit bestimmt genug angedeutet. In der Ausführung herrscht genaue Bestimmung der Begriffe, strenge Ideenfolge, Deutlichkeit, sanft eindringende Ueberzeugung, zugleich zweckmässige und richtige Bibelerklärung. (In einigen Erklärungen können wir freylich dem Vf. nicht beystimmen, z. B. dass μαμων της αδικιας Luc. 16, 9. ex hebraismo für Schätze der Unwahrheit, d. h. *trügliche, hinfallige*, irrdische Schätze stehen sollte, denn so sehr diess auch der Zusammenhang mit dem Folgenden zu begünstigen scheint, und so sehr nach dieser Erklärung auch alle sonstigen Schwierigkeiten verschwinden, so ist es doch

Digitized by Google

wider das vorhergehende *οικονομος της αδικιας* und wider die Sprache, indem es ex hebr. dann eher heifsen würde: *μαμων της απωλειας* etc. Allein wer kann in der Auslegung je *allgemeine* Uebereinstimmung erwarten?) Die Schreibart endlich ist flieſsend, populär und doch nicht ohne Würde. Auch die angehängten *Homilien* haben unsern ganzen Beyfall. Die bibliſchen Abſchnitte werden darin populär erklärt, und der Vf. verweilt mit ſeinen Betrachtungen nur bey ſolchen Umſtänden, die wirklich für praktiſches Chriſtenthum fruchtbar ſind. —

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Memmingen*, b. Seyler: *Theophili Ehrhart*, M. D. civ. Memming. Phyſ. extr. et Med. obſtetr. *Tractatus de Asphyxia neonatorum.* 1789. 50 S. 8. — Es iſt nicht zu zweifeln, daſs unter den Kindern, welche als todtgeboren in den Sterbelisten aufgeführt werden, viele ſind, die nur dem Anſchein nach todt waren, und durch ſorgfältige Bemühungen der Welt und dem Staate hatten erhalten werden können, für welche ſie durch Vernachläſſigung, und weil man ſie für wirklich todt hielt, verloren gehen. Wenn das Concilium zu Langres für alle diejenigen, welche den Kaiſerſchnitt bey einer unentbunden geſtorbenen Schwangern machen, oder auch nur dazu rathen würden, um das Kind zu retten, die Schätze der geiſtlichen Macht aufthat, und ihnen vierzigtägigen Ablaſs verhieſs, ſo ſollten billig auch die weltlichen Polizeygeſetze denjenigen Belohnungen verſprechen, die ſich durch Wiederbelebung todtſcheinender neugeborner Kinder um den Staat verdient machen. — Hr. *E.* hat dieſen aller Beherzigung werthen Gegenſtand gröſstentheils recht gut abgehandelt. Er nimmt zwey Hauptgattungen des Scheintodes bey neugebornen Kindern an: den Scheintod mit Zufallen des Schlagfluſſes, und der Erſtickung von Anhäufung und Zurückhaltung des Blutes im Gehirn: und den Scheintod von Erſchöpfung der Lebenskräfte durch groſse Ausleerungen und andre ſchwächende Urſachen. Die Urſachen des Scheintodes der erſten Gattung ſind: Zuſammendrückung der Nabelſchnur, Krümmung oder Einklemmung des in der Geburt vorliegenden oder eingetretenen Halſes, ſehr ſchiefe Lage der Gebärmutter und des Kindskopfes, Queerlage des Kopfes, Eindrückung dieſes letztern durch die vorgeſchobnen Knochen oder Knochengeſchwülſte des Beckens, Verengerung und allzugroſse Tiefe des Beckens, unvorſichtiger Gebrauch der Zange, übermäſsige Gröſse des Kopfs, allzuſchnelle Abbindung der Nabelſchnure, Anhäufung des Schleims im Schlund und der Luftröhre des Kindes, verdorbene Luft. Zu den Urſachen des Scheintodes der zweyten Gattung zählt der Vf. allzuhäufiges Aderlaſſen der Mutter während der Schwangerſchaft, Blutſtürze aus der Gebärmutter, Zerreiſſung der Nabelſchnure vor der Geburt, heftige Gemüthsbewegungen, Zuckungen, Tod der Mutter vor und in der Geburt, Knoten in der Nabelſchnure, allzufrühzeitige Geburt. Hiernächſt werden die Kennzeichen, wodurch ſich der ſcheinbare von dem wirklichen Tode unterſcheidet, und die Mittel, welche die Geburtshülfe und die Arzneykunſt hat, um den Scheintod des neugebornen zu verhüten, und die ſcheintodten Kinder ins Leben zurückzubringen, (wohin auch das auf die Herzgrube applicirte kalte Tropfbad nach Aeplis Rath gezählt wird,) angeführt. — Man wird in dieſer Schrift zwar keine neuen Bemerkungen, aber das bekannte mit vielem Fleiſs und Beleſenheit geſammelt und deutlich und in guter Ordnung vorgetragen finden, hin und wieder aber der Schreibart mehr grammatiſche Richtigkeit wünſchen.

ERDBESCHREIBUNG. *Leipzig*, b. Breitkopf: *Oryctographia Carniolica*, oder *phyſikaliſche Beſchreibung des Herzogthums Krain, Iſtrien und zum Theil der benachbarten Länder.* Vierter Theil. 1789. 4to. 91 S. (mit dem Regiſter.) — Hr. *Hacquet* unterzeichnet ſich in der Vorrede als Vf. dieſes Werks, und beſchlieſst es mit dieſem Theile, welcher das Königreich Croatien zum Hauptgegenſtande hat. So weitläuftig aber dies Land iſt, ſo wenig Intereſſantes hat es für den Gebirgs- und Steinkundigen. Alle Ebenen und die meiſten Anhöhen, die zum Theil den Fuſs der Julischen Alpen ausmachen, ſind mit Thon und Lehm bedeckt, und nur auf Bergen kommt bisweilen Thonſchiefer, uranfänglicher u. Flötzkalkſtein und auch rother Porphyr über die Oberfläche deſſelben. An ſolchen Orten findet man auch faſt durchgängig Spuren von alten Bergwerken, in deren Halden und Pingen noch Bleyglanz, Kupferkies und ſpätiger Eiſenſtein gefunden wird, die in quarzigen Gängen gebrochen haben. Nach des Hn. Vf. Urtheil ſind ſie nicht ſowohl wegen Mangel an Bauwürdigkeit, als wegen der gefährlichen türkiſchen Nachbarſchaft auflüſig worden, daher ſie eines neuen Angriffs nicht unwerth waren. Eiſenminen von aller Art finden ſich überall ſehr häufig. Der Gebirgsfuſs *mali Kapela* beſtehet faſt ganz aus uranfänglichem Kalkſtein, der aber dergeſtalt ausgewittert iſt, daſs herabgefallene Stücke, in Form der Eiszapfen, häufig umherliegen, bey der Auflöſung aber einen röthlichen mergelartigen Lehm zurückgelaſſen haben. In der Gegend des Dobraſluſſes herrſchen bisweilen ſo fürchterliche Stürme, daſs ſelbſt der Vf. in Gefahr kam, an den Felſenwänden zerſchmettert zu werden. Die ſtärkſten Bäume werden ausgeriſſen und fortgeweht, und oft werden ſo viel Kalkſteine in die Luft gehoben, daſs ſie wie Platzregen wieder niederfallen. Das Gebirg *Kaſetza - Steina* beſtehet ebenfalls aus uranfänglichem Kalkſtein, und ſteigt in ſenkrechten Abſätzen empor. An ſeinem Fuſse liegt ſchieferiger Sandſtein, und zwiſchen beiden ſteigen zwey warme Quellen, *Topla Potoki*, hervor. S. 40. beſchreibt er die Höhle bey *Cornial*, die ſich im Kalkſtein befindet, mit den ſchönſten und mannichfaltigſten Tropfſteinen geziert iſt, und für die ſchönſte im Krainlande gehalten wird. In eben dieſer Gegend giebt es auch bituminöſen übelriechenden Kalkſtein mit vielen einſchaligen Verſteinerungen. Er wird meiſtens dergeſtalt hart angetroffen, daſs er am Stahle Funken giebt, dagegen aber mit Säuren nur ganz ſchwach aufbrauſt. Hr. *H.* zieht hieraus den Schluſs, daſs dieſer Stein wirklich auf dem Wege ſey, aus Kalkſtein in Hornſtein verwandelt zu werden, ohne zu bedenken, daſs ihm dieſe Härte urſprünglich eigen ſeyn konnte. In Iſtrien fand er nichts als Flötzkalk mit ſehr vielen Verſteinerungen, die er mit vieles Kenntniſs beſchreibt. Bey Treviſo waren dieſe Kalkhügel meiſtens kahl, daher ſie von allen Seiten die Waſſer verſchlingen. Ueberraſchend war dem Hn. Vf. (S. 29.) der Anblick des Fluſſes Szluinchicsza, welcher ſich in beträchtlicher Breite zwiſchen ſenkrechten Felſenwänden, wohl 60 bis 90 Fuſs hoch herabſtürzt, und ſich mit der *Corana* vereiniget. Auf den mitten in dieſem Waſſerfall hervorſpringenden Felſen ſahe er gegen 40 kleine türkiſche Mühlen, deren Anzahl ehedem hundert überſtiegen. Die meiſten waren mit Weiden und anderm Buſchwerk umpflanzt, und das Ganze that eine ſo ungemeine Wirkung, daſs Hr. *H.*, der auch den Rheinfall kennt, nichts ſchöners geſehen zu haben verſichert. — Auſser mineralogiſchen Gegenſtänden findet man hin und wieder auch Schilderungen des Volkscharakters, der Sitten und Kleidertracht, wie auch nicht unwichtige geographiſche Berichtigungen. Alle vier Theile ſind mit ſaubern Karten und Kupfern geziert, und der letzte enthält noch einen Anhang zu Berichtigung und Vervollſtändigung der vorhergehenden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. März 1791.

SCHOENE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göschen: *Eduard*, erster Theil. 1789. 341 S. 8.

In den ersten Bogen geräth man in Versuchung, an der Sittlichkeit, oder doch an der Nützlichkeit dieses Romans zu zweifeln. Man sieht nemlich bald, dafs sein Endzweck dahin geht, einen jugendlichen Feuerkopf zu charakterisiren, dem die gewöhnliche Welt zu enge ist, weil er sie nur aus Büchern, und insbesondre (S. 157) aus Romanen kennt, und der mit ihr und mit sich selbst misvergnügt wird, weil er von allen Seiten unangenehme Erinnerungen erhält, nicht oben hinaus zu fahren, sondern fein, wie andre, im ordentlichen Gleise zu bleiben. Wenn dann der Vf. anfangs sich zuweilen so ausdrückt, als wenn er selbst mit *Eduards* Gesinnungen sympathisirte, wenn er (S. 6.) vom Anschnarchen gemästeter Müfsiggänger, von der Nothwendigkeit, Versorgungen zu erbetteln u. s. w. redet: so vermuthet man, er wolle denen eine Lobrede halten, die sich in die gewöhnlichen bürgerlichen Verhältnisse zu fügen weigern. Wenn man aber dann bald sieht, dafs er gerade seinen Roman dazu bestimmt, einen Jüngling zu schildern, den solche Gesinnungen zum Märtyrer machen, junge Leute zu warnen, die durch die Menge ihrer Luftschlösser die Zeit verscherzen, in der sie sich zu nützlichen Bürgern bilden könnten, und (S. 215.) das Vorurtheil hegen, es sey nicht rathsam, sich vor dem dreyfsigsten Jahr für einen gewissen Beruf zu fixiren; wenn der Vf. (S. 240) mit so vieler Wärme den Satz ausführt, dafs das stete Hinlenken auf die Verhältnisse der Gesellschaft, die uns bey unsrer Geburt zuerst aufnahm, die wahre Erziehung sey; wenn er die Mängel der so genannten philantropinischen Erziehungsmethoden rügt, wenn er (S. 223) die nachtheiligen Folgen der einige Zeit Mode gewesenen Theatermanie beschreibt: so mufs man sein Buch unter jene nützlichen Werke rechnen, die dadurch doppelt nützen, dafs sie Worte zu rechter Zeit gesagt enthalten. Theils *Eduard's* Leichtglaubigkeit und Unerfahrenheit, theils die verschiednen Mischungen in seinem Charakter, in dem Heftigkeit und Gutmüthigkeit, Enthusiasmus und kaltes Nachdenken, Starrsinn und Biegsamkeit gepaart sind, oder doch abwechseln, theils die Einrichtung durch das Ganze, dafs alle seine Plane scheitern müssen, sind Ursache, dafs sich der Leser alle Augenblicke in seinen Erwartungen hintergangen findet. Man glaubt, *Eduard* wird einen Liebeshandel mit seines Freundes Frau unterhalten, und er wird seiner Leidenschaft Meister; man glaubt, er finde eine zärtliche Geliebte, und das Mädchen, das ihn im Grunde gar nicht liebt, spielt eine, in der That zu weit gehende, Komödie mit ihm, die dem Verblendeten endlich von einem Freunde auf eine sehr übereilte Art endeckt wird; man glaubt, er werde der Betrügerinn eine blutige Rache schwören, und er straft sie mit kalter Verachtung; (dafs das Mädchen, nachdem sie jenes alles gethan, S. 212 im Stande ist, sich in seine Stube einzudringen, und ihm zu Füfsen zu fallen, geht zu weit) man glaubt, er werde durch einen Prinzen, der in der Kindheit sein Freund gewesen, glücklich werden, und er wird mit kalten Gnadenbezeugungen abgespeist. Dies alles hat der Vf. so angelegt, um, nach dem Motto des Titelblattes, den *Eduard* in solche Situationen zu bringen, die *Vernunft und Phantasie in ewigem Streit*, und *eitles Hoffen auf Genufs des Lebens* darstellen. So sehr die Melancholie, die dadurch bey ihm genährt werden mufs, verbunden mit seiner lebhaften Phantasie, seinen Briefen und Reden einen Anstrich von Schwärmerey geben: so gehört doch dieser Roman nicht zu den tragodirenden, oder empfindelnden. Denn der Vf. fällt zu rechter Zeit mit kaltblütigen und heilsamen Betrachtungen ein, die das Feuer des jugendlichen Lefers, das etwa durch *Eduards* Aeufserungen erhitzt worden, wieder abkühlen können. Nur sind einige zu lang, holen zu weit aus, (S. 99. gar von dem Augenblick da der Mensch zum erstenmal die Augen öffnet) und dringen sich dem Leser durch ein *O mochten doch* (S. 315) zu sehr auf. In verschiednen Selbsttäuschungen, womit sich *Eduard* hintergeht, in solchen Zügen, wie S. 60., wo der Vater seinen Gram verbirgt, in der Schilderung des phlegmatischen Rechnungsraths, in der Antichambrescene, u. mehrern andern Stellen zeigt sich der Vf. als einen glücklichen Copisten der Natur, so, dafs man es ihm gern verzeiht, wenn er den Leser auch mit manchen Personen überhäuft, die zur Haupthandlung nicht viel beytragen. — Nur solche Episoden, wie S. 275, wo gar eine Skizze einer Nationalepopee vorkömmt, sind ganz überflüfsig. — Der blühende Stil des Vf. würde noch angenehmer seyn, wenn er weniger nach Blumen zu haschen schiene.

Leipzig, b. Gräff: *Leidenschaft und Liebe*, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, von *C. A. Vulpius*. 1790. 112 S. 8. (6 gr.)

Ein sonderbarer Titel! Ist denn Liebe nicht auch Leidenschaft? Zumal eine solche Liebe, wie sie in gegenwärtigem Stücke Francesko für Zoradinen, Zoradine und Brianda für Franzesko, und Saffar für Brianden fühlt? Wenn noch sanfte Zärtlichkeit einer stürmischen, wilden Liebesglut entgegen gesetzt worden wäre; so könnte man glauben, der Dichter habe diesen Unterschied bey der Taufe seines Söhnleins im Sinne gehabt; aber so

Digitized by Google

so —? Wiewohl, was macht der Titel viel zum Stück selbst? Doch leider ist es nach Hn. Vulpius gewöhnlicher Art; viel Klingklang, wenig Wahres; überall Bestreben ohne Kraft, genau betrachtet, eitel Schaum; zuweilen eine einzelne, nicht unglückliche Periode unter einem Schwall von Bombast; nicht selten eine Scene, die ihrer Anlage nach, hätte werden können, aber nicht geworden ist. — Franzesko, ein tapfrer, schwärmerischer portugiesischer Jüngling, ist ein Gefangner am Hofe des Königs von Camboya, Saffar. Dieser edelmüthige Fürst hat ihn zu seinem Freund gemacht, und er spinnt ein Liebesverständniss mit derjenigen Prinzessin an, die der König sich zur Braut erkohren hat. Er wird ertappt, und da eben ein portugiesischer Gesandte ankömmt, so überträgt der Monarch diesem die Vollmacht über den Verräther nach portugiesischen Gesetzen zu richten. Francesco wird herbeygeführt und der Richter ist — sein Vater, der gleichwohl das Todesurtheil über ihn ausspricht. Eine edle Portugiesinn war mit dem Vater gekommen, um ihren ehemaligen Geliebten die Hand zu reichen; sie findet ihn untreu; der König wird verliebt in sie; sie kann ihren Treulosen retten. Dies ist die Grundlage des Stücks, und es fand sich fürwahr Stof genug zu grosen Situationen, als dass der Vf. erst zu solchen Flickgeschöpfen als sein romantischer Rinaldo, sein geschwätziger Derwisch, und sein pedantischer Afchar ist, hätte seine Zuflucht nehmen dürfen. Aber das Ganze ist ein Wirrwar von Abentheuerlichkeiten; und nirgends mislingt es dem Vf. mehr, als wenn er hier und da sich die Miene geben will, philosophiren zu können. Lächerlich ist es, wenn er im Vorbericht sagt: Er habe die Sitten der damaligen Zeit geschildert. Sein König von Camboya spricht gerade wie ein Europäer: seine Portugiesen haben auch nicht das geringste auszeichnende. Es *sollen* Ritter seyn. Man setze sie ins eilfte oder ins funfzehnte Jahrhundert, nach Lissabon oder Diu; sie passen gleich gut überall — oder nirgends. Eine Bescheidenheit hat uns gleichwohl gefallen. Im zweyten Akt wird der gefangne Francesco vor seinen Richter gestellt. Indem sich Vater und Sohn erkennt, — fällt die Gardine. Dies erinnert an den Timanthes, der das Haupt des Agamemnons verhüllte, weil er sich fühlte, es nicht schildern zu können. Warum ist Hr. V. nicht öfterer, — warum nicht mit ganzen Stücken so bescheiden, wie mit einzelnen Auftritten?

Berlin u. Cüstrin, b. Oehmigcke: *Gedichte* von *Karl Gottfried Wilke*. 1790. XVI u. 248 S. 8. (ohne Vorrede.)

Die Gedichte sind von verschiedener Art. Der Vf. hat sich im Liede, in Anakreontischen Einfällen, in der Ode und Elegie, in der Romanze und Ballade, in der poetischen Beschreibung, in der bürgerlichen kleinen Epopöe, auch in der Fabel und im Sinngedichte versucht, ohne eben in einer von diesen Arten sonderlich glücklich zu seyn. Die Fabel: *das Huhn und der Pfau* zeigt weder von Erfindungs-, noch Ausbildungs-Vermögen. Zu witzigen und launigen Stücken hat er nicht genug Geschmack und Kraft. Eines von den Sinngedichten mag hier zur Probe dienen:

Herr von Witz.

Herr von Witz sucht bey den Damen
Seinen *Witz* stets auszukramen,
Und jede ist von seinem Lobe voll!
Zwar fehlt's ihm sehr an *Witz*; doch weiss er selber wohl,
Dass *Herr von Witz*, wenn er das *witzig seyn* vergisst,
Als *Herr von Witz* doch immer *witzig* ist.

Die Romanze *Adolph und Röschen* wird die deutsche Dichtkunst nicht bereichern; die Ballade *Albrecht und Adelheid* aber ist durchaus ungeschickt und matt erzahlt. Es sollte sich doch jeder junge Dichter hüten, seine Uebungen in einer so gefahrlichen Dichtart, wie Romanzen und Balladen sind, sogleich vors Publicum zu bringen, und sich selbst muthwilliger Weise bey den deutschen Meisterstücken dieser Art in Schatten zu stellen. Die vorliegende ist noch überdies keiner Vergleichung fahig. Man urtheile aus der nächsten besten Stelle, z. B. S. 116:

Drauf brachten *sie ihn in* sein Schloss,
Indess der Seinen Freude,
Die zwar bey seiner Ankunft gross, (war)
Ward bald zu bitterm Leide,
Aufs schmerzenvolle Siechbett sank
Er, nicht allein durch Wunden krank,
Auch warf des Rittert Glieder
Ein zehrend Fieber nieder.

Das aufsteigende Ungewitter hält vielleicht der Vf. für eine schöne poetische Beschreibung; allein uns kommt sie vor wie ein Mensch ohne Kopf und Füse. Sie hat weder Zweck noch Plan. Daher ärgert sich der Leser am Ende, dass er der Leyer des Sängers umsonst zuhorte. *Die Feuersbrunst* ist etwas leidlicher wegen vieler kleinen gutgerathenen Züge, die den Leser, durch die Erinnerung an ähnliche bey solchen Vorfällen, interessiren. Mehr poetische Talente zeigt *die Maskenschlittenfahrt* (schon aus der *N. Lit. u. Volk. K.* bekannt) und verräth besonders einige Anlage zur bürgerlichen Epopöe. Aber des Hexameters ist der Vf. noch nicht mächtig, und schadet dem manichfaltigen Wohlklange desselben sehr, indem er sich durchweg im 1. und 4. Fusse des Trochaus bedient. *Die Anakreontischen Einfalle* haben mit Anakreon nichts als die Versart gemein. Im kleinen Liede und in der niedern Ode scheint uns Hr. W. noch das beste geliefert zu haben. Das Lied *am 6ten April* ist ein artiges Stückchen, ob es gleich viele Flecken hat. *Der gefrorne Bach* und *das Lied eines Jägers* könnten es werden, wenn sich der Vf. das Drehen und Wenden nicht verdriessen liesse. Die Ode *an die Gesundheit* und *der Schleyer* sind nicht ganz ohne Verdienst. In den elegischen Oden: *Julianens Tod*, *eine Freundin bey Julianens Grabe* und *der Kirchhof* herrscht eine sanfte und liebenswürdige Empfindung, auch sind Sprache und Versart passend. Alle Anlage zur Dichtkunst ist also Hn. W. nicht abzusprechen; nur fehlt ihm noch zu sehr das Studium der Kritik und der besten Muster, und richtige Sprachkenntniss nicht minder.

Zum

Zum Beweiſe des letztern ſetzen wir einige Beyſpiele her: *des Nebels ſein Kleid*, *baldigſt*, der häufige Gebrauch der Partikel *jedoch* ſtatt *aber* und *indeſs*, *für* ſtatt *vor*, *eine getollete Krauſe*, *eh'r* ſtatt *eh'*, u. ſ. w. Ein 10 Seiten langes Subſcribenten-Verzeichniſs dient ihm übrigens, wenn auch nicht als Dichter, zur Ehre. Die Titelvignette von *Halle* aber würde ſelbſt bey einem Anfänger im Zeichnen kein groſses Lob erlangen können.

Berlin, b. Unger: *Andreas Hartknopfs Predigerjahre.* 1790. 140 S. 8.

Hartknopf, der ſeit 1786 keinem Leſer von Gefühl und Geſchmack unbekannt ſeyn kann, wird hier Prediger und Ehemann. „Hier war es, ſagt der Vf., wo der „Knäuel ſeines Lebens ſich in labyrinthiſche Knoten ver„wickelte, die nur die Schärfe des Schwerdtes wieder „löſen konnte, wo ſeine Kraft, die ſonſt freyen Spiel„raum hatte, zum erſtenmal in ſich gedrängt, allerley „Sprünge und wunderbare Verziehungen in ſich ſelbſt „machte, weil ſie ſich ſelbſt nicht kannte. Durch die„ſe Klemme muſste *Hartknopfs* Leben ſelbſt noch durch„gehen, ehe es ungehemmt in ſeinem vollen Glanze „leuchten, und wohlthätige Klarheit um ſich verbreiten „konnte. Der, welcher die Nebel der Tauſchung ſo oft „verſcheucht hatte, muſste noch einmal durch Selbſttäu„ſchung von der edelſten Art geprüft, zu einem höhern „Daſeyn vorbereitet, und jeder Keim einer unruhigen „Wirkſamkeit in ihm ausgerottet werden.“ Kaum glaubt der Leſer ſeine Glückſeligkeit feſt gegründet zu ſehen, ſo hört man S. 155 auf einmal, daſs *Hartknopf* von ſeiner Pfarrey abgeſetzt, und von ſeiner Frau geſchieden iſt. Das erſte wird ganz kurz daraus erklärt, daſs der Küſter, deſſen hamiſcher Charakter ſich ſchon zur Genüge an den Tag gelegt, die Gemeinde angeſtiftet hat, ihren Pfarrer bey dem Conſiſtorium der Ketzerey anzuklagen; aber die Scheidung von der Frau bleibt noch unerklärt. Doch wir haben noch *Hartknopfs* vertrauten Briefwechſel zu erwarten, durch den unſtreitig über das alles weiterer Aufſchluſs gegeben werden wird. Bald hoch einherfliegende Phantaſie, bald weisheitsvolle Aphorismen, jetzt Rührung des Herzens, und dann Erſchütterung des Zwerchfells, Naturzüge und Bitzarerien der Laune, Neuheit der Bilder und Kühnheit der Gedanken geben auch dieſer Fortſetzung der *Hartknopfiſchen* Biographie das Gepräge der Originalität.

Prag, in der von Schönfeld Meiſsneriſchen Handl.: *Eigenmächtige Reiſen in eine andre Welt, vom Verfaſſer der Lauretta Piſana*, 1ter Theil mit 1 Kupfer, 8. 194 S. (12 gr.)

Hr. D. Albrecht hat ſich durch einige ſeiner neuſten Schriften, vorzüglich durch ſeinen *Ehebruch* und *Lauretta Piſana*, bey einem groſsen Theil des Publicums (vorzüglich desjenigen, das nur zum Zeitvertreib lieſst) beliebt gemacht. Er hat auch würklich in ihnen Erfindungsgeiſt Beobachtungsgabe, und Mannichfaltigkeit gezeigt: Schade nur, daſs die auſserordentliche Leichtigkeit, mit welcher er arbeitet, ihn abhält, ſeinen Schriften die letzte Feile und Vollendung zu geben. Unter ſeine neueſten Arbeiten gehören auch die Biographien der Selbſtmörder, in welchen er ſeinen Vorgänger, Hn. *Spieſs*, nicht ganz, doch theilweis, erreichte; und eben dieſe Biographien ſind es, die er hier unter dieſem (etwas geſucht klingenden) Titel fortſetzt. Wenn Biographien dieſer Art nicht bloſs auf Erdichtung, ſondern auf Wahrheit ſich gründen, ſo können ſie Stoff zur Menſchenkenntniſs liefern, und in ſofern wichtiger als zehn Romane ſeyn. Alle hier in dieſen Bändchen befindlichen Erzählungen dürften wohl nicht aus der Wirklichkeit genommen ſeyn; aber einige ſind es wenigſtens; und Rec. glaubt ſelbſt, von zweyen die unglücklichen Helden zu kennen. Es ſind deren in allen ſieben; nemlich 1) *Franziska*, *Kindes- und Selbſtmörderin*, das erſtere durch Abtreibung, das zweyte mittelbar durch jenen erſten Schritt. 2) *Brunilde von Vineis*, *Selbſtmörderin aus Verzweiflung*, aus einem neuern, ſchon an und vor ſich bekannten, kleinen Roman, und daher nicht ganz hieher paſſend. 3) *Selbſtmörder, weil er nicht rechnen konnte*; ſeltſam und doch glaublich! Eine von den beſten! 4) *William und Walli*, ſpielt gröſstentheils unter Wilden; etwas romantiſch, doch nicht ohne Intereſſe. 5) *Chiuli*, *Vater- und Selbſtmörder durch ſeinen Vater.* Eine japaniſche, ſehr unwahrſcheinliche Erzählung. 6) *Franz*, *Selbſtmörder aus Gewiſſensangſt*; einfach und gut! 7) *Einsmann*, *Selbſtmörder aus Furcht einer unvertraglichen Arbeit.* Eine der beſten; ſoll zuverläſsig ſeyn, und bey der Böhmiſchen Steuerregulirung ſich zugetragen haben. 8) *Feitner*, *Hausdieb und Selbſtmörder.* Mäſsig! Originell iſt der Einfall des Wirths S. 192, der ſein ganzes Wirthshaus von einem Reiſenden bezahlt haben wollte, weil deſſen Bedienter ſich daſelbſt die Kehle abgeſchnitten hatte.

Breslau u. Brieg, b. Gutſch: *Ptolomäus*, ein Trauerſpiel in 8 Aufzügen, und *die Schulwittwe*, ein Schauſpiel in 5 Aufzügen, herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von *Schummel*. 1790. 8. 264 S. (14 gr.)

Beide hier angegebne Schauſpiele ſind von einem jungen Mann zum Beſten der Schleſiſchen Schulwittwenkaſſe beſtimmt worden; und Hr. *Schummel* bittet jeden billigen Kunſtrichter, dieſen wohlthatigen Zweck wenigſtens hiſtoriſch zu berühren. Wir wollen nicht nur dieſes thun, ſondern auch ein andres Urtheil des Herausgebers: „daſs man in dem erſten Stück die unverkennbar gute Anlage eines jungen Mannes zum theatraliſchen Dichter finden würde“ — willig unterſchreiben; nicht etwa, weil Hr. *S.* uns darum bittet, ſondern weil unſer eignes Gefühl uns dazu beſtimmt. Der Dialog des Vf. iſt leicht und doch kraftig, die Sprache ſeiner Helden edel, und verſchiedne Scenen gehen ans Herz. Freylich haben wir auf der andern Seite auch manches zu erinnern. Das Schickſal des jungen Ptolemaus, (ſo ſollte der Name heiſsen) der bey ſoviel Edelmuth ſo oft in Feſſeln und wieder loskömmt; wozu? — um endlich doch von hinten zu erſtochen zu werden; die abſcheuliche Ermordung ſeiner jüngern Brüder, verbunden mit dem vollſtändigſten Triumph eines unglaublich ſchwarzen Böſewichts — ein Tolches Sujet iſt eigentlich kein glücklich-

tragiſches zu nennen. Es empört ſelbſt das moraliſche Gefühl derjenigen, die es mit der poetiſchen Gerechtigkeit nicht allzugenau nehmen. Viele Stellen erinnern überdies ſichtlich an Leſſings *Philotas*, zumal im Anfange; und an andern haſcht der Vf. zu ſehr nach Sentenzen, die nicht einmal immer richtig ſind.

Uebrigens ziehen wir dennoch den Ptolemäus weit der Schulwittwe vor. In dieſer iſt offenbar zuviel Erzählung; zu lange einzelne Reden, und oft wenig Wahrſcheinlichkeit. Wer wird einem Fremden ſo ſein ganzes Leben erzählen, wie Frau Gutmann im 6ten Auftritt des 1ſten Acts thut? Wie ſchwankend iſt der Charakter des Grafen? Wie alltaglich die letzte Erkennungs-Scene zwiſchen Vater und Sohn? — Kurz, hier ſieht man, daſs der Vf. arbeitete, weil er darum gebeten ward; und weil er ein moraliſches Stück liefern ſollte. Beides Umſtände die dem Gelingen einer dramatiſchen Arbeit keinen groſsen Vorſchub thun! Daher gleicht auch das Ganze einem Schlegeliſchen oder Gellertiſchen Uebungsſtück. Doch laſſen ſich hie und da einzelne Blicke eines guten Kopfes, und überall die Spuren eines edeldenkenden Herzens bemerken.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *München*: *Ueber anmaſsliche Beſtreitung der Reichsvicariatsrechte.* 1790. 35 S. 4. Dieſe kleine Schrift von nicht geringem Werth iſt nach zuverläſſigen Nachrichten aus der gelehrten Feder des Hn. von Tröltſch, Vicariatsaſſeſſors in München, eines in Reichsſachen ſehr bewanderten Mannes. Den Anlaſs hiezu ſollen die Schwierigkeiten gegeben haben, die dem Rheinſchen Vicariat von Kurmainz hauptſächlich in 3 Puncten erregt worden ſind: nemlich 1) die Widerſprüche von Kurmainz gegen die von Pfalzbayern als Reichsvicar verfügte Abordnung eines Wahlcommiſſars zu den ſich währendem Zwiſchenreiche ergebenen Biſchofswahlen zu Freiſingen und Regensburgs 2) der Kurmainziſche Widerſpruch gegen die von dem Rheiniſchen Vicariat geſchehene Verleihung der erledigten Muffliſchen Reichslehen Eckenheit, und 3) die verſchiedene Hinderniſſe gegen die Verabfolglaſſung der Wahlcapitulationsmäſsig requirirten reichshofräthlichen Acten aus der Reichskanzley. Die hier beygebrachten wichtigen Gründe dürften bey dem hohen Kurhofe von Mainz faſt die Ueberzeugung bewirket haben, daſs deſſen Einſprüche nicht wohl ohne weſentliche Kränkung der Vicariatsbefugniſſe durchzuſetzen ſeyn; wenigſtens blieb die von dem Rheiniſchen Vicariat eben ſo herzhaft unternommene Beſchickung eines Commiſſars zu der Eichſtättiſchen Biſchofswahl fernerhin ungeſtört. Der beſte Rechtsgrund, womit der Hr. Vf. S. 16. dieſes Beſchickungsrecht vertheidigt, beſtehet darinn, daſs es kein kaiſerliches Reſervatrecht, und alſo dem Reichsvicar ex proviſione imperii unſtreitig gebühre. Bey dem zweyten Kurmainziſchen Widerſpruch in Betreff der Vergebung des Reichslehen Eckenheit ſetzt Hr. v. T. ſeine ganze Stärke darauf, daſs es eines der kleinen Reichslehen ſey, mithin das vicariatiſche Verleihungsrecht auch nicht mit Grund konnte angefochten werden. Die Präjudicialfälle, welche der Hr. Vf. aus den Vikariatsacten vom Jahr 1612. S. 2. 6. angeführt hat, ſind in allem Betracht Probehaltend. Ueber den Punct der Actenauslieferung an das Reichsvikariat iſt zwar das Intereſſe der Parteyen, die hierunter zu leiden hatten, augenſcheinlich benachtheiliget worden; allein der Hr. Vf. geſtehet ſelbſt ein, daſs gewiſſe Formalitäten bey der Requiſition der Acten nicht beobachtet worden; durch dergleichen Verſehen geräth nun bey unſerer deutſchen Verfaſſung oft der Fortgang der wichtigſten Geſchäfte in Stockung; dieſe laſst ſich nun weder durch Streitſchriften, noch durch die allzubuchſtäbliche Vertheidigung der Geſetze, am beſten hingegen durch eine feine und geläuterte Politik hemmen, wobey freylich ein geſchmeidiger Hofmann insgemein ſchneller und glücklicher als ein ganzes Rechtsgelehrten-Collegium durchgreifen kann.

PÄDAGOGIK. *Berlin*, b. Unger: *Einige Recepte wider Langeweile in kleinen Schulen.* Ein Neujahrsgeſchenk für Schulmeiſter, von *J. H. Lorenz*, Prediger in Biesdorf. 16 S. 8. 1790. Der Vf. will, nach kluger Aerzte Weiſe nur wenig auf einmal geben, macht uns aber für die Folge auf ein mehreres Hoffnung. Der Recepte ſind diesmal drey. Das erſte: Der Schulmeiſter hat in der Schule Langeweile. Das 2te. Die Kinder haben in der Schule Langeweile. Das 3te. Man muſs die Kinder beſchäftigen. Hier der Anfang des erſten Recepts. „Unſre Seele „iſt ein *beſtändig* thatiger Geiſt, und will immer etwas zu thun „haben. Wenn ihr alſo Gegenſtände fehlen, womit ſie ſich beſchäftigen könnte, ſo entſtehet Langeweile. Dies erfahren ſehr „oft die Lehrer in kleinen Schulen bey ihrem Unterichte. Wenn „ſie die Kinder leſen laſſen, haben ſie kein Buch in den Händen, worinn ſie nachleſen könnten etc.“ Sollten die Schulmeiſter, denen dieſe Recepte nützen könnten, dieſe Sprache verſtehen, die dem Rec. geſucht und preciös zu ſeyn ſcheint? Es ſcheint ihm auch ein ganzer Bogen zu viel zu ſeyn, um den Rath zu geben, daſs man die Kinder in der Schule beſchäftigen muſs.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Breslau*, b. Löwe: *Tod und Begräbnis des Johannes verglichen mit dem unſrigen*, Am Gedächtnistage der Enthauptung Johannis gepredigt, und zum Beſten der Stiftung des Breslauiſchen Prediger-Wittwenhauſes dem Druck übergeben, von *Hermes* jun. Probſt etc, 16 S. 8. 1790.

Breslau, gedruckt mit Kretzers Schriften: *Zur Beruhigung bey einer nicht ganz fröhlichen Erndt-Feier.* Als zweyter Verſuch zum Behuf des Prediger-Wittwenhauſes zu Breslau, mitgetheilt von *Hermes* jun. 16 S. 8. 1790.

Hamburg, (wird zum Beſten der Armen verkauft.) *Ueber wahre, chriſtliche Mildthatigkeit, als eine Ausſaat auf die Ewigkeit*; in Beziehung auf das Armenweſen der Stadt Harburg. Eine Predigt am funfzehnten Trinitatisſonntage, 1790. von *Karl Auguſt Moriz Schlegel*, Archidiaconus in Harburg. 32 S. 8. 1790.

Wenn Gelegenheitsſchriften, welche die Beförderung irgend eines wohlthätigen Inſtituts zur Abſicht haben, ſchon deſswegen eine beſondere Empfehlung verdienen, ſo ſind vorzüglich dieſen 3 Predigten recht viele Leſer zu wünſchen, weil die Gegenſtände der Liebe, womit ſie ſich beſchäftigen, gewiſs die gemeinnützigſten ſind. Dieſe Predigten kaufen, iſt alſo ein Beytrag zur Erreichung edler Abſichten; und ſie geleſen zu haben, wird, wie wir im voraus überzeugt ſind, niemanden gereuen. No. 1. u. 2. ſind in der bekannten Hermeſiſchen, und No. 3. iſt in einer recht guten, dem Kopfe und Herzen des Vf. Ehre machenden Manier.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags den 21 März 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Buiſson: *Alcibiade. Enfant*; orné des Planches en taille douce. Premiere Partie. 248. p. *Alcibiade, jeune homme*, II. P. 264. p. *Alcibiade, homme - fait.* III. P. 224. p. *Alcibiade, Vieillard.* IV. P. 170. p. 1789. 8.

Wir ſind nichts weniger als unempfindlich gegen die mannichfaltigen Schönheiten des deutſchen Alcibiades, aber auch nicht blind für die nicht weniger zahlreichen Unvollkommenheiten deſſelben, worunter wir die durchgehends geſuchte, antitheſenreiche und undialogiſche Sprache oben an ſetzen müſſen. Die öftere Ermattung der Aufmerkſamkeit gleich bey der erſten Lectüre lieſsen keinen Zweifel, daſs das ſchwache Intereſse des Ganzen, und beſonders der letztern Hälfte, durch einen raſchern Gang und gedrängtere Erzählung, durch die Verwerfung ganz entbehrlicher, und Verkürzung zu gedehnter Scenen ſehr viel gewonnen haben müſste — und durch dieſe franzöſiſche Nachbildung finden wir uns in dieſer Ueberzeugung durch den Augenſchein beſtärkt. Hier iſt jenes alles geſchehen, wenigſtens ſo, wie es für *Franzoſen* geſchehen muſste. Doch ſelbſt dieſe, nur für den Pariſer Horizont berechneten, Aenderungen würden Hrn. *Meiſsner* manchen lehrreichen Fingerzeig geben, wenn er ſich von der Nothwendigkeit und Verdienſtlichkeit einer ähnlichen Umarbeitung ſeines Werks für Deutſche überzeugen könnte. Der ungenannte franzöſiſche Vf., wofür einige den bekannten *Mercier* ausgeben, urtheilt mit Einſicht und Billigkeit von dem Originale, und von ſeiner eignen Arbeit mit Beſcheidenheit. „Je déclare d'avance, que toutes les idees appartiennent à Mr. *M.* et je n'y réclame que le trés - petit mérite de les avoir quelquefois reſſerrées, et d'avoir cherché á adapter au gout de notre Nation l'Ouvrage qu'il a compoſé pour la ſienne." Auch die Gründe für ſeine Veränderungen wird man nicht unbefriedigend finden. Nur ſelten iſt er wörtlicher Ueberſetzer, gewöhnlich freyer, und zwar ſehr freyer Nachahmer. Am allerwenigſten hat er ſich, und uns dünkt, mit Recht, im vierten Theile an ſein Original gehalten, wo die immer wiederkehrenden, einförmigen, kriegeriſchen Vorfälle ſchon die Geduld eines zum Ausharren gewöhnten Deutſchen ermüden, und, man kann ſich leicht denken, was für eine Wirkung auf den lebhaftern Franzoſen gethan haben würden. Dieſer vierte Theil iſt faſt ganz eigne Arbeit des Ungenannten. Verſchiedene von dieſen Scenen, beſonders die, welche die Anklage und Verurtheilung des Socrates betreffen, ſind ungemein wohl gerathen, aber freylich nur Epiſoden, die in ſehr ſchwacher Verbindung mit der Hauptgeſchichte ſtehen: und in ſo fern möchte der Vf. wohl nicht das rechte Mittel gewählt haben, *pour ſoutenir le quatrieme au niveau des trois autres.* Warum muſsten es eben *vier* Bände ſeyn? — Von der Manier und dem Stil des franzöſ. Vf. verſtattet der Raum nur einige kleine Proben.

I. Th. S. 6.	T. I. p. 3.
Der Rache des beleidigten *Ehrgeizes* entgeht man *ſelten*; der Rache vernachläſsigter *Liebe nie.* Je länger ſie ſchlummert, deſto lebhafter erwacht ſie. Auch Klinias erfuhr dies! der vierzigjährige Mann fühlte in aller Jugendglut das, was er als Jüngling hätte fühlen ſollen.	On parvient à conprimer la nature, mais jamais à l'etouffer; plus elle reſte longtems aſſoupie, plus elle eſt vive à ſon reveil: c'eſt ce qu'éprouva ce guerrier quadragenaire. A l'instant qu'ily ſongeoit le moins, l'etincelle tardive s'alluma et tout ſon coeur fut enflammé.
S. 12. Jetzt erſt bekam das *Entzücken.* des Klinias die *Kraft der Sprache.* — „Tochter der Grazien, rief er, was du mir gabſt, war *unendlich* viel. Aber *freylich — freylich genügt* es mir *Ungenügſamen* nicht! *Freylich* biſt du es ſelbſt, um die ich bitte.	S. 9. O fille des graces, s'écria — t - il, ce que tu viens de me donner eſt l'ambroisie pure; mais c'eſt encor trop peu pour mon coeur. C'eſt toi, c'eſt toi - même que je demande,

Es begegnet Hrn. *M.* nicht ſelten, daſs er durch allzu üppige Wortfülle die Wirkung eines ſchönen Zuges ſchwächt. Die Amme des Alcibiades machte ihm einſt den Vorwurf, er beiſse wie ein Weib. „O, daſs ihr ge„ſehn hättet, wie ſchnell ſich hier ſeine Farbe ver„wandelte! Eine Thräne — als widerführe ihm der „gröſste Schimpf — trat in ſein *Auge*, das ſich ſo „gleich wieder *faſste* (!) Wie ein Weib? ſprach er; *du „hätteſt wohl noch paſſender ſagen können*, wie ein Lö„we." Wie viel beſſer im Franzöſiſchen: Comme une femme! je te mordrai comme un lion. —— Rec. gehört gewiſs nicht unter die übertrieben ängſtlichen Sittſamkeitspedanten; allein er kann nicht bergen, daſs manche Stellen des deutſchen Alc. ihm gegen die Geſetze der wahren Delicateſſe zu ſündigen ſcheinen. Alle dieſe hat der franz. Vf., der überhaupt durchgängig ſeinen Tact verräth, ganz hinweggelaſſen, oder den Anſtoſs, oft durch ſehr glückliche Aenderungen gehoben. Nur ein Beyſpiel. Alcibiades wird in ſeiner Liebe zu Aſpaſien dringend; ſie iſt im Begriff ſich zu ergeben; doch auf einmal will ſie ſich losreiſsen. Alc. hält ſie zurück, „Ich flieh dich nicht! ich kehre zurück! „ruft ſie aus, und nun läſst ſie Hr. *M.* hingehn und — die Thüre verriegeln! Rec. geſteht, daſs ihm dieſer Zug unerträglich iſt. Im franzöſ. ſagt Aſpaſia Etourdi!

Digitized by Google

Etourdi! *va* donc au moins fermer les portes! Es ist wirklich zu bedauern, dass selbst manche unsrer guten Schriftsteller auf solche Dinge, die man in Werken des Geschmaks fälschlich Kleinigkeiten nennt, so gar wenig achten. — In Paris muss man die Idee eines *vierzigjährigen Greises* nicht so widersinnig finden, als in Deutschland, sonst würde der Vf. das Wort *Vieillard* gewiss nicht gebraucht haben, bloss wie er sagt, *pour marquer les dernières années d'Alcibiade.*

LEIPZIG, b Klein: *Unterweisung für Anfanger beyderley Geschlechts im Zeichnen, auf die fasslichste und leichteste Art vorgestellt*, von *Johann Salomon Richter.* Erster Theil, in 12 Blättern in Fol.

Diese zwölf Blätter vermehren in der That den Ueberfluss elender Zeichnungsbücher, den wir schon besitzen. In der Vorrede sagt der Vf., es sey seine Abendarbeit, die er in diesem Buche den Anfängern reichen wolle. Sollte nun ein zweyter Theil folgen, so wünschen wir, dass es Tagesarbeit seyn möge, die dann vielleicht etwas besser ausfallen wird. Die grosse Härte, mit welcher alles gestochen ist, gehört, besonders bey einem Buche für Anfänger, nicht unter die unbeträchtlichsten Fehler. Auf der neunten Tafel findet sich eine anti-Preislersche Eintheilung des Kopfes, über deren Erfindung der Vf. einigen Stolz verräth.

BERLIN, b. Vieweg: *Epigrammenlese, oder Sammlung von Sinngedichten aus den vorzüglichsten ältern und neueren Epigrammatisten der Deutschen; nebst einem Anhange über das Epigramm.* 1789. (17 B. in klein 8.)

Der Herausgeber ist, wie er im Vorberichte sagt, schon vor mehreren Jahren Willens gewesen, eine Blumenlese deutscher Sinngedichte zu sammeln, sie nach chronologischer Ordnung der Verfasser, auf einander folgen zu lassen, und die Theorie dieser Dichtungsart, verbunden mit einer Geschichte derselben, voran zu schicken. Schade, dass dieser Plan nicht ausgeführt worden ist! Eine solche Sammlung würde uns noch viel wilkommener gewesen seyn, als die gegenwärtige, die nur eine Nachlese dessen enthält, was in unsern bisherigen Sammlungen nicht enthalten ist. Indess muss man ihm doch auch für diese danken, da sie mit ziemlicher Auswahl gemacht ist. Nur bey sehr wenigen haben wir uns gewundert, warum der Herausgeber sie aufgenommen hat, z. B. S. 21. das Epigr. No. 56. und einige andre. Es scheint, der Herausg. hat hin und wieder an der Urschrift geändert, die indess fast immer dadurch gewonnen hat. — Diese Nachlese ist in vier Perioden abgetheilt; die erste von Opitz bis Hagedorn, enthält 184 Sinngedichte; die 2te, von Hagedorn bis Lessing, 122; die 3te von Lessing bis Goekingk, 107; die 4te von Goekingk bis Hensler, 129. Die Epigrammen eines jeden Dichters folgen zwar auf einander, (dies ist indess nicht einmal angezeigt,) und da, wo die eines andern Dichters anfangen, ist ein Strich zum Unterschiede gemacht; allein wir sehen nicht ein, warum nicht der Herausg. jeder Unter-Abtheilung den Namen des Vf. vorgesetzt hat, welches eine so kleine Mühe gewesen wäre, und dem Leser das Vergnügen gewährt hätte, immer zu wissen, von wem das Sinngedicht sey. — Der Anhang über das Epigramm geht von S. 173 bis 266. Wir fanden hier aber etwas anders, als wir eigentlich suchten. Nur die 5 ersten Seiten beschäftigen sich mit den verschiedenen Erklärungen der Kunstrichter vom Epigramm, und wie diese Dichtungsart unter andern Nationen bearbeitet worden. Dann folgen kurze Biographien und Charakteristiken von folgenden Dichtern, aus deren Gedichten diese Nachlese entstanden ist: *Opitz, Logau, Wernike, Tscherning, Olearius, Hagedorn, Kleist, Kastner, Ewald, Lessing, Gockingk, Blum, Pfeffel, Hensler,* — Von Hrn. v. *Ewald* wird hier gesagt, (S. 237.) dass sein jetziger Aufenthalt nicht auszumachen sey; einigen Nachrichten zu folge solle er schon seit vielen Jahren in Italien leben. Sollte denn keiner von den vielen Lesern der *A. L. Z.* etwas bestimmteres von diesem unserm schätzbaren Landsmanne zu melden wissen? Ohnstreitig würde der, welcher genauere Nachricht von seinen Schikfalen seinem und Aufenthalt zu geben wüsste, sich viele Leser verbinden.

SCHMIEDBERG, b. Krahn: *August Wilhelm Leopold von Rahmelt sämtliche Gedichte.* 1789. (1 Alph. 1. B. gr. 8.) (1 Thlr.)

Der Hr. Vf. erzählt S. 202. einige Lebens-Umstände von sich. Sehr jung ist er in das Cadetten-Haus nach Berlin gekommen, wo Hr. Prof. *Ramler* zuerst dass schlummernde Gefühl für das Schöne in seinem Busen geweckt hat. Aber bald darauf ward er als Fähnrich bey ein Regiment gesetzt, dessen Chef oder Commandeur, (der Vf. erklärt sich nicht deutlich darüber,) den Musen eben so gefährlich war, als die Inquisition in Spanien dem Ketzer ist. Vierzehn Jahre hat er in dieser ecclesia pressa zugebracht. Er dient noch jezt als Subaltern-Officier.

Rec. vermuthet sich immer nicht viel gutes, wenn ein neuer Dichter gleich zum ersten male mit einem ganzen Alphabet Gedichte auftritt, und auch diesmal ist seine Vermuthung so ziemlich bestätiget worden. Es ist in dieser Sammlung nicht alles schlecht; vielmehr hat der Vf. gute Anlagen zur ernsthaften Satire und zum Lehrgedicht. Epigrammatischer Witz ist hingegen nicht sein Talent, daher denn auch unter der grossen Menge seiner Sinngedichte, kein einziges vortreflich ist; kaum sind ein Paar gute darunter; die übrigen alle schlecht. Um völlig gute lyrische Gedichte zu machen, muss man Sprache und Versification sehr in seiner Gewalt haben; beides ist aber bey dem Vf. noch nicht der Fall. Indes fehlt es den Gedichten dieser Art nicht an einzelnen guten Zügen, z. B. in dem Liede (*Ode* nennt es der Vf.) *an den Pantoffel*, und in dem: *an den Wind*. Liebe für Religion und Tugend athmen viele dieser Gedichte, in denen überhaupt ein guter moralischer Charakter liegt. Desto mehr hätte Rec. gewünscht, dass der Vf. sich solcher

Scherze

Scherze, wie S. 118., und einiger in den Sinngedichten vorkommenden Zweydeutigkeiten, enthalten hätte.

Dem Vf. scheint es ganz an einem kritischen Freunde gefehlt zu haben, sonst würde er nicht solche Sprachfehler, wie die folgenden, haben stehen lassen: S. 53. Ausgespeit, S. 87. Z. 14. für, st, vor, S. 204. erwachte über *mir* der Groll; S. 215. frug, st. fragte; umfäst f. umfasst. Der unreinen Reime kommen nur wenige vor, doch findet man schlafen mit schaffen, weg mit keck, gereimt. Noch fehlerhafter ist es, Polidor mit Amor zu reimen, wie S. 253; oder Zusammenziehungen wie Orig'nal, S. 358. Wenn endlich der Dichter sich einmal für die Strophen seines Liedes ein bestimmtes Silbenmaass verschreibt: so muss er dies auch beobachten. Allein in des Hrn. V. Sammlung ist nicht selten davon abgegangen, als S. 48. 2te Z. der letzten Strophe; S. 81. 3te Z. der 2ten Str.; S. 13. 4te Str.

Um von der Versification des Vf. eine Probe zu geben, setzen wir das Lied S. 148. her, das dem Rec. unter den Liedern am besten gefallen hat.

An eine Freundin,

bey Uebersendung eines Stück Leinwands zu Windeln.

Fessle früh mit diesen Schnüren
Einen Amor jung und klein,
Thränen müssen Dich nicht rühren —
Freundin! lass den Losen schrein!

Kommt er einst herausgeflogen,
Wird er männlich, kühn und gross;
Dann geht er mit Pfeil und Bogen
Auf der Mädchen Herzen los.

Doch verdanken eine Schwester
Dir die Grazien einmal —
Freundin! binde sie noch fester —
Ach! sie droht noch herbre Qual.

Gleichen würde sie Helenen,
Setzen jedes Herz in Brand;
Rollen würden Ströme Thränen.
Oft auf ihre Schwanenhand.

Doch nach ihrer Schwestern Bilde,
Schaffe nur ihr Herz noch klein —
Mitleid, Dankbarkeit und Milde,
Senk in ihren Busen ein.

Schmiegen wird dann selbst der Weise
Sich *mit Wollust* in ihr Joch —
Wird am Ende seiner Reise
Segnen seine Laufbahn noch.

Man sieht, dass dem Liede noch manches fehlt, um völlig correct zu seyn. Die Inversionen, die in kleinen lyrischen Gedichten dieser Art, eine so üble Wirkung thun, sind bey dem Vf. nichts ungewöhnliches und oft lässt er die Hülfswörter selbst da aus, wo sie durchaus nicht fehlen dürften, denn nicht selten wird bey ihm der Sinn dadurch dunkel.

Folgende kleine Fabel ist zwar etwas correcter versificirt, aber die Erfindung ist in dieser, so wie in den übrigen, nicht weit her.

Der Hecht und der Aal.

Die Angel wirft ein Fischer übers Boot.
Viel schöne Würmer hangen dran.
Ich danke für dies Abendbrod!
So spricht ein Hecht, der weiter sann.
Warum verschmähst du diese Speise?
Frägt ihn ein Aal ganz in der Still,
Weil ich, versetzt der Hecht ganz leise,
Nicht selbst mich fressen lassen will.

O denke, wenn dir Höfe winken,
An das, was hier ein Hecht dich lehrt.
Wo Silber, Gold und Sterne blinken,
Da blinkt auch oft ein blankes Schwert.

Da der Hr. Vf. in einem Stande lebt, worin er Musse hat, seine Neigung zur Poesie zu befriedigen, so wünschen wir, dass er Satire und Lehrgedicht allein zu seinem Felde sich wählen möge. Ohnehin wird dies von den Deutschen izt fast gar nicht bebauet. Mit Vergnügen hat Rec. in den von dem Hn. Vf. gelieferten Proben, glückliche Anspielungen auf Geschichte dieses Jahrhunderts, und auf jetzt lebende Personen, bemerkt. Nur muss er mehr für correcte, edle Sprache sorgen.

LITERARGESCHICHTE.

ULM, in Komm. der Stettinischen Buchh. *Verzeichniss alter Druckdenkmale* der Bibliothek des uralten *Benediktiner-Stifts zum h. Mang in Füessen.* Mit literarischen Anmerkungen begleitet von *Joseph Maria Helmschrott*, Bibliothekar 1790 XXVIII. S. Vorr. 1. Th. 236. S. 2. Th. 123. S. 4. 3 Fl.

Abermals ein schätzbarer Beytrag zur ältern Bücherkunde von einem thätigen Gelehrten, der sich zu diesem Geschäfte, wozu nur wenige Lust, noch weniger aber die nöthige Geschicklichkeit haben, durch das vor uns liegende Werk, hinlänglich legitimirt hat. Schon die Vorrede, die einen helldenkenden Mann verräth, erweckt für denselben das günstigste Vorurtheil. Um die seinem Stifte, so wie andern Klöstern gemachten Vorwürfe, wo nicht ganz zu widerlegen doch einigermaßen zu entkräften, schildert er, den literarischen Zustand desselben, bis auf die neuern Zeiten und sucht sowohl aus dem vorgefundenen Büchervorrath, als aus andern Documenten zu beweisen, dass man das Feld der Wissenschaften in demselben nie ganz vernachlässiget habe; und in der That verrathen die, besonders aus dem 15. 16 u. 17. Jahrhunderte vorhandenen, und von dem Hn. Vf. zum Theil angezeigten Bücher Männer, die den Wissenschaften

Digitized by Google

ten gewiſs nicht abgeneigt geweſen ſeyn müſſen. Auch an Handſchriften fehlt es dieſem Kloſter nicht, wie wohl daſſelbe das Unglück hatte, die älteſten und ſchätzbarſten derſelben, die, wie Hr. H. ſagt, *in der Hälfte des jetzigen Jahrhunderts einem groſsen und bekannten Gelehrten*, auf Treu und Glauben gegeben —, von demſelben aber nie wieder zurück geſchickt worden waren, zu verlieren. Schande für dieſen *groſsen Gelehrten*, er ſey auch wer er wolle! In den neuern Zeiten iſt die Bibliotheck, durch die rühmliche Fürſorge der Prälaten, beſonders des gegenwärtigen, immer mit den beſten und wichtigſten Werken bereichert worden. Die ganz vortrefliche Anſtalt, welche die *Niederſchwäbiſche Congregation* vor kurzem getroffen hat, vermöge welcher in den ſämtlichen Klöſtern, eine zweckmäſsigere Einrichtung der Studierzeit und des Chorgebetes eingeführet, der mitternächtige Chor ganz aufgehoben worden u. ſ. w. ſetzet die würdigen Männer dieſes Stiftes nun auch in den Stand, den nützlichſten Gebrauch davon für ſich und andere zu machen. Das Verzeichniſs ſelbſt enthält im erſten Theil diejenigen Bücher, welche mit einer Anzeige des Druckjahrs u. ſ. w. verſehen ſind, nach chronologiſcher Ordnung. Die Beſchreibungen der Bücher ſind durchgehends zweckmäſsig und ſo eingerichtet, daſs nichts Weſentliches übergangen worden iſt. Viele, die ſchon von andern z. B. Hrn. *Seemiller*, *Braun*, *Panzer*, *Zapf* u. a, in ähnlichen Werken hinlänglich beſchrieben worden ſind, werden, zur Erſparung des Raums, mit nöthiger Zurückweiſung auf gedachte Schriften, nur ganz kurz angezeigt, welches ſehr zu loben iſt. Wir theilen hier nur einige wenige Bemerkungen mit, bloſs als Beweiſs, daſs wir dieſe Beſchreibungen mit Aufmerkſamkeit durchgeleſen haben. Die S. 14. N. 25. 26. angezeigte äuſserſt ſeltene Ausgabe von Jul. Caeſar. Comment. iſt ſicher aus der *Heinrich Eggenſteiniſchen* Preſſe gekommen, und alſo nicht von *Arnold Terhurrnen* zu Cöln, wie *Crevenna* vermuthet hat. Rec. hat ſie ſelbſt in Händen gehabt, und genau unterſucht. Das voranſtehende Leben des Jul. Caeſar, daſs ſich auf der 1ten S. des 82 Bl. endiget, wird dem *Julius Celſus* zugeſchrieben. *Graevius*, der in der Vorrede zu ſeiner Ausgabe von 1697. 8. von dieſer Seltenheit Nachricht giebt, hat gedachtes Leben abdrucken laſſen S. 19. u. f. führt der Hr. Vf. einige Gründe an, die ihn veranlaſſen, an einer *eigenen Druckerey*, die das Kloſter *zu S. Ulrich und Afra* in *Augſpurg* gehabt haben ſoll, zu zweifeln. Nach ſeiner Meynung hat das Kloſter bloſs die Koſten zu dem Druck derjenigen Bücher, die demſelben insgemein zugeſchrieben werden, hergeſchoſſen. Rec. will nichts entſcheiden: doch iſt es ihm allezeit bedenklich geweſen, daſs gerade diejenigen Bücher, welche dieſer Kloſterdruckerey zugeeignet werden, in Anſehung der Typen von einander abweichen, woraus beynahe folgen muſs, daſs das Kloſter von den damals beſtehenden Druckereyen eine nach der andern an ſich gekauft hätte. Auch iſt dieſes ſonderbar, daſs ſich dieſe Kloſterdruckerey nie genannt hat, welches doch von andern Druckereyen in Klöſtern geſchehen iſt. S. 40. wird Hn. *Brauns* Vermuthung, daſs *Ludwig Hohenwang* zu *Augſpurg* gedruckt habe, wiederholet. Rec. glaubt Gründe zu haben, dieſen Drucker in *Ulm* zu ſuchen. S. 42. vermuthet Hr. *H.*, daſs die Ausgabe von *Wolfr. von Eſchenbachs* Heldengedichten von 1477 eher aus *Johann Mentelius* als aus *Günthers Zainers* Preſſe gekommen ſey. Und in der That haben auch die Menteliſchen runden Typen viel ähnliches mit jenen. Doch iſt auch einer Ausgabe von *Iſidori Etymologico* ohne Jahr mit dieſen *Menteliſchen* Typen vorhanden. S. 64 u. f. wird ein merkwürdiges Fragment eines 1481 zu Nürnberg gedruckten Kalenders beſchrieben. Das S. 87. angeführte und 1487 zu Bamberg von *Joh. Senſenſchmid* gedruckte *Miſſale Eccleſ. Friſing.* iſt bisher ganz unbekannt geblieben. Daſs *Joh. Bämler* noch 1495. gelebt habe, beweiſet ein S. 156 von demſelben angezeigtes Buch. Die in dem *zweyten Theil* dieſes Verzeichniſſes beſchriebenen Bücher, hat der Hr. Vf. nach den Druckern, denen ſie insgemein zugeſchreben werden, geordnet. Nur möchten bey den Schrifften, die dem *Chriſtoph Valdarfer* zu *Mailand* S. 46. u. f. zugetheilt worden ſind, noch manche Zweifel ſtatt finden können. Rec. kennt verſchiedene Bücher, die mit eben dieſen Typen gedruckt ſind, und die ſich beſonders durch die Figur der *S.* unterſcheiden, die aber doch *Valdarfern* unmöglich zugeeignet werden können. Erlaubte es der Raum, ſo würde dieſes leicht zu beweiſen ſeyn. Die *Gr.* und *Mich. Reyſeriſchen* laſſen ſich leicht unterſcheiden. Die S. 75. u. f. von N. 166 — 172 angezeigten, mit römiſchen Typen gedruckten Werke, hat Rec. ſämmtlich nebſt noch verſchiedenen andern vor Augen gehabt. Sie unterſcheiden ſich durch die ſonderbare Figur des Buchſtaben *R*, auch des *N*. Der Drucker, den Rec. aller angewendeten Mühe, bisher noch nicht mit Gewiſsheit entdecken konnte, muſs einer der wichtigſten der damaligen Zeit geweſen ſeyn, weil es meiſtens groſse Werke ſind, die ſeine Preſſe lieferte. Vielleicht war es *Johann Mentelin* zu Straſsburg? Die S. 83. angezeigte Ausgabe von Ptolem. Cosmogr. ohne Jahr, verdiente mit der *Ulmer Ausgabe* von 1482. verglichen zu werden. Hoffentlich wird das von Hn. *H.* beſchriebene Exemplar complet ſeyn. Zum bequemern Gebrauch iſt ein doppeltes Regiſter über die Drucker und Verfaſſer beygefügt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. März 1791.

SCHOENE KÜNSTE.

GOTHA, b. Ettinger: *Gedichte* von *Friedrich Wilhelm Gotter.* Zweyter Band, 1788. 518 S. in 8. mit 2 Kupfert. von Chodowiecki.

Dieser Band enthält 1) *die* bereits bekannten und aufgeführten *Uebersetzungen* des Vf. von Voltairens *Oreste, Merope* und *Alzire.* Man weifs, dafs sie metrisch, die des *Oreft* (Hr. Gotter giebt dieses Stück, wir wissen nicht weshalb, unter der Aufschrift *Electra*, da es sein Vf. von der Hauptperson der Handlung *Oreft* nannte,) und der *Alzire* sogar in Reimen gearbeitet sind. — Der Vf. konnte bey der jetzt herrschenden Stimmung des theatralischen Publikums ahnden, dafs seine Bearbeitung und Empfehlung französischer Trauerspiele für die Aufführung unter uns auffallen, und die gedoppelte Frage in Anregung bringen würde: 1. ob denn wohl das französische Trauerspiel seinem ganzen Charakter, Geiste und Tone nach einen günstigen Einfluss auf den Geschmack der Deutschen haben könne, und würdig sey, unsere Nation mit Interesse zu vergnügen; 2. ob besonders Versification und Reim, welche demselben wesentlich sind, ohne Beleidigung des Sinnes für Wahrheit und Natur wieder eingeführt werden können? Die Vorrede ist bestimmt, dieselben zu beantworten. Der Vf. ist weit entfernt, jenen blinden Enthusiasmus für das französische Trauerspiel zu hegen, wovon noch immer so viele deutsche Herren und Damen irregeführt werden; er ist lebhaft von den Mängeln überzeugt, die Lessing und nach ihm mehrere scharfsinnige Kunstrichter an einzelnen französischen Trauerspielen in Rücksicht auf die zu ängstliche Beobachtung conventioneller Regeln gerügt haben. Er stimmt ganz in die Behauptung ein, dafs die dramatischen Meisterstücke, die wir theils vom Shakespeare auf unser Theater übergetragen, theils einigen unserer vortrefflichsten Köpfe zu danken haben, reichhaltiger an Dichtungskraft, Menschenkenntnifs und Philosophie sind, und eben darum ungleich tiefer wirken können, als die besten Stücke der Franzosen. Allein er ist darum nicht partheyisch gegen die ganze Manier der französischen Tragiker, findet vielmehr in derselben Vollkommenheiten, welche ihr den gerechtesten Anspruch auf das Interesse jeder gebildeten Nation geben, und glaubt besonders, dafs das deutsche Publikum durch gute Aufführung der besten französischen Trauerspiele, weder in seiner Geschmacksbildung zurückgehen, noch an wahrem Vergnügen verlieren werde. Rec. kann nicht anders, als dem Vf. beystimmen, wenn er darüber klagt, dafs man die Intoleranz gegen die tragische Mufe der Franzosen bis zur Ungerechtigkeit getrieben habe. Vielleicht haben selbst einige grofse Kritiker der Deutschen diese Ausschweifung durch den unwürdigen Ton verursacht, welchen sie sich gegen die berühmtesten französischen Tragiker erlaubten; vielleicht ist sogar Lessing hierinn nicht von allem Vorwurfe frey. Der Grundfehler des französischen Tragikers scheint Rec. darinn zu liegen, dafs er beym Dichten und Darstellen die Sphäre des dramatischen Gegenstandes seiner Phantasie von der Sphäre seiner eigenen Individualität nicht gehörig sondert, und durchaus die Rührung *seiner* Empfindsamkeit auf die Darstellung Einfluss haben läfst, *sein* Gefühl (welches hier ganz aus dem Spiele gelassen werden soll,) in derselben zugleich ausdrückt; daher die idealische Ausbildung so vieler Charaktere, daher der unnatürlich erhöhte Styl des Ganzen und die ununterbrochene Sprache der Begeisterung, selbst bey kältern Situationen, daher der Gebrauch des Sylbenmaafses, welches, psychologisch betrachtet, für das Drama gar nicht paßt, daher die unnöthige Ausdehnung handlungsarmer Scenen, daher die Einwebung von Sentenzen, welche den handelnden Personen unmöglich einfallen konnten, mit einem Worte, das beständige Durchschimmern des Dichters in der ganzen Composition des Werks. Ein anderer vorzüglicher Fehler betrifft diejenigen Trauerspiele, wo der vaterländische und bürgerliche Charakter der Personen auf die Handlung einen wichtigen Einfluss hat. Rec. kann es nicht in allen Fällen tadeln, wenn der französische Tragiker die Nationaleigenthümlichkeiten der Personen verwischt, und nur mit allgemeinen Zügen der Menschheit zeichnet; denn wie wenige vom theatralischen Publicum besitzen die Fähigkeit und Kenntnifs, jene zu fassen, und sich in Charaktere zu versetzen, welche durch sie individualisirt sind. Allein sobald die ganze Handlung eines Stücks oder ein Theil derselben ohne den vaterländischen und bürgerlichen Charakter der Personen nicht begriffen werden kann, hält er es für nothwendig, die Züge desselben vollständig und anschaulich darzustellen. Von dieser Seite scheinen ihm die französischen Trauerspieldichter in den meisten Fällen zu fehlen; allein bey diesen und mehrern andern hier nicht anzuführenden Mängeln besitzt das französische Trauerspiel einige Vollkommenheiten, wegen deren es sich gewifs vor den meisten tragischen Theatern der Neuern erheben kann. Wir haben hier nicht etwa die Regelmäfsigkeit im äufsern Zuschnitte, die Beobachtung der berühmten Einheiten und ähnliche kleinliche Vorzüge im Sinne; wir meynen die Einheit und Homogeneität der Empfindungen, welche durch dieselben erregt werden, eine Vollkommenheit, welche eben so sicher für die Seelenkunde der Dichter jener Nation bürgt, als

Digitized by Google

als die bunte Heterogeneität der Empfindungen, welche so manche neue deutsche Tragödien erregen, für den unphilosophischen Geist ihrer Verfasser, ferner die feine Delicatesse in der Entfernung alles dessen, was die Hauptführung stören könnte; eine Vollkommenheit, welche keinesweges, wie Hr. G. annimmt, die Innigkeit und Stärke des Eindrucks hindert, sie vielmehr ausserordentlich befördert; endlich die Einheit und Harmonie des Stils, wovon man in neuern Tragikern nur einige wenige Beyspiele findet. Wenn wir alles dieses überrechnen, so können wir nicht anders, als in Hn. G's. Behauptung einstimmen, dass das französische Trauerspiel es nicht verdiene, vom deutschen Theater ganz verbannt zu werden, dass vielmehr gute Darstellungen davon dem Geschmacke unserer Nation sehr vortheilhaft seyn könnten. Vielleicht würden durch kritische Betrachtung der so verschiedenen Wirkungen gleich gut dargestellter englischer oder anglogermanischer und französischer Trauerspiele, mehrere Deutsche Genien gestimmt, durch Weglassung beyderseitiger Fehler und Vereinigung der eigenthümlichen Vollkommenheiten jeder Manier in ihren Werken, die liebenswürdige Mittelgattung unter uns einzuführen, welche die Ansprüche der Phantasie und des Geschmacks in gleichem Grade befriedigt, und der menschlichen Empfindsamkeit gewiss den edelsten Genuss giebt. — Was die Ursachen des unter uns gesunkenen Geschmacks am französischen Trauerspiele anbetrifft, so giebt Rec. Hn. G. vorzüglich die erste sehr gern zu: nämlich „die alten gereimten Uebersetzungen „wurden nach Verhältniss des täglich sich verfeinern„den poetischen Geschmacks völlig unbrauchbar, und „unsern Dichtern fehlte es entweder an Willen oder an „Vermögen, (??) ihnen ein modischeres Gewand zu „geben;" allein in die folgenden kann er unmöglich ohne Einschränkung einstimmen. Hr. G. führt den überhandgenommenen Geschmack an dem Unnatürlichen und Riesenmässigen Shakespeares und seiner Nachahmer an. „*Wir* suchten, sagt er, den erstaunenden Beyfall, mit dem jene Stücke allgemein aufgenommen worden, nicht in der Kunst, eine Reihe von Begebenheiten in ein grosses Ganzes zusammenzudrangen, und so zu ordnen, dass eine jede zu Erreichung eines gemeinschaftlichen Endzwecks beytrage; nicht in der unnachahmlichen Gabe, durch Entwickelung der geheimsten Falten des Herzens, die ansprechenden Saiten des unsrigen zu treffen, die Sprache dem Charakter, das Colorit der Situation anzupassen, und der immerfortschreitenden Handlung, durch glückliche Einflechtung kleiner, oft unbeträchtlichscheinender, oder mit dem Haupttone gewissermasen contrastirender Nebenumstände mehr Wärme, Abwechselung und Wahrscheinlichkeit mitzutheilen; *wir* suchten ihn in der Umstossung aller Regeln, in der Ueberladung an Personen und Vorfallen, Maschinerie und Gepränge, in der geschmacklosesten Mischung des Schrecklichen und Lächerlichen, des Schwülstigen und Pobelhaften, in der Kühnheit, ungesehene Dinge in einer unerhörten Sprache vorzutragen." Ist denn diess wirklich erwiesen? So allgemein und ganz erwiesen, dass man es laut und hart sagen kann, ohne zu befürchten, ungerecht gegen seine Nation zu werden? Wer sind denn die *wir*? Der gebildetere Theil der Nation, oder der Pöbel, oder beide zugleich? Vom gebildeteren Theile wird es der Vf. doch nicht ohne Einschränkung behaupten; meynt er den Pöbel? dieser ist nicht Gebieter über das Schicksal der Theaterstücke, und in diesem Falle könnte man ja ebenfalls sagen: die französischen Trauerspiele haben vor der Shakespearischen Epoche Beyfall gefunden, weil der Pöbel die Reime liebe; meynt er den gebildeteren Theil und Pöbel zusammen, so weiss Rec. nicht, mit welchem Grunde er sich diese Zusammenwerfung erlaubt. Nein, wir wollen nicht ungerecht seyn, wollen zugestehen, dass vorzüglich *Wahrheit* und *Natürlichkeit* das deutsche Publicum an den Shakespearischen Stücken einnahmen, dass diese Eigenschaften es um so mehr in Enthusiasmus setzten, da sich von ihnen in den französischen Trauerspielen, besonders nach den deutschen Uebersetzungen, so wenig Spuren fanden, und dass dieser Enthusiasmus den Hauptantheil an der herrschend gewordenen Vorliebe für die englische Manier hat. Dass *viele* Deutsche gerade am Unnatürlichen und Riesenmässigen Shakespearischer Stücke Geschmack fanden, ist um nichts seltsamer, als dass es nun einmal in der Welt Thoren giebt, und dass zu *der* Zeit, wo unter Eckhof französische Trauerspiele aufgeführt wurden, viele Deutsche blos über das Geklingel der Reime Thränen vergiessen konnten. Hr. G. provocirt auf die Kraftgenies und ihre Beliebtheit. Rec. ist kein Freund dieser Creaturen; ist aber überzeugt, dass ihre Anzahl und ihr Einfluss nie so gross war, um ein Geschrey zu verdienen, wie es so oft von unsern kritischen Tripoden erschallt. Die Ursache, welche Hr. G. in der Bequemlichkeit der Schauspieler findet, ist eben so wenig völlig gegründet. „Und die Schauspieler? sagt er: Wie hätten sie nicht die Gelegenheit ergreifen sollen, (das französ. Trauersp. gegen das Shakespearische zu vertauschen;) Lorbeeren einzuärndten, die ihnen gröstentheils mehr Anstrengung der Lunge, als des Geistes kosteten?" Welche Schauspieler meynt Hr. G.? die Schauspieler von Genie und Kunst, oder die Stümper? Die Schröder, Reineckes, oder die Ilgener und Consorten? Meynt er die erstern, (und diese bestimmten in der That vorzüglich das Glück jener Stücke,) so wissen wir nicht, ob die Behauptung nicht etwas vermessen seyn sollte; der grosse Schauspieler fürchtet das schwerere Problem nicht; meynt er die letzteren, diese thun ohnehin nichts weiter, als Lunge und Hände anstrengen, und es ist ihnen gleich viel, in welchem Stücke sie es thun; das gereimte Trauerspiel ist ihnen indessen am willkommensten, weil sie es leicht memoriren. Welche aber auch von beiden G. meyne, so ist nur zu gewiss, dass für Declamation und Action das französische Trauerspiel das leichteste ist, dass der Schauspieler von Einsicht die Rollen der Voltairischen Helden insgesammt eher fasst und in der Darstellung erschöpft, als die einzige Rolle des *Hamlet* oder die des *Lear* oder des *Othello*. Bequemlichkeit der Schauspieler konnte also kein Grund des Uebergangs vom französischen Geschmacke zum englischen seyn. — Doch Rec. kehrt von dieser Abschweifung zurück; und fügt seiner Einstimmung in Hn. G. Empfehlung des französischen

Digitized by Google

fischen Trauerspiels nur die Einschränkung hinzu, dafs ihm, wenn er auch tolerant gegen das Sylbenmafs in Schauspielen seyn könnte, doch der Gebrauch des Reimes immer geschmacklos scheinen wird, und dafs er es für eine Versündigung an der dramatischen Aufklärung in Deutschland hält, gereimte Stücke wieder einführen zu wollen.

Was die *Gotterische* Bearbeitung selbst anbetrifft, so kann man hier mit Wahrheit sagen, dafs der Name des Vf. für ihre Güte bürge. Wir besitzen zwar von Hn. G. wenig grofsere Werke, allein alles, was er geliefert hat, selbst jedes kleine, dem Inhalte nach oft minder bedeutende, Gedicht, ist in allen seinen Theilen mit dem reinsten Geschmacke ausgebildet, und in dieser Rücksicht nimmt er unter den wenigen klassischen Dichtern unsers Vaterlands einen ehrenvollen Platz ein. Man bemerkt an seinem Beyspiele, welche Vortheile der deutsche Dichter von einem kritischen Studium der französischen Literatur ziehen kann. Hr. G. wollte die in diesem Bande enthaltenen Voltairischen Stücke keineswegs nach dem unter uns jetzt herrschenden Geschmacke umwandeln, sie sollten französische Trauerspiele bleiben, den ganzen Geist und Charakter des tragischen Theaters der Franzosen beybehalten. Rec. würde hierinn das Verfahren des Vf. billigen müssen, und wenn er auch nicht mit ihm über das Interessante französischer Tragodien für unser Theater einig wäre. *Aecht französische* Trauerspiele werden Carricatur, sobald man sie anglisirt, oder anglogermanisirt. Sie müssen, wenn sie irgend nur den Mann von Geschmack befriedigen sollen, in ihrer Nationalmanier dargestellt werden. Eine grofse Menge von Mifsgeburten für das deutsche Theater bearbeiteter französischer Stücke bestätigt diese Wahrheit. Hr. G. hat daher im *Ganzen* fast gar keine Veränderungen vorgenommen. Nur in der Merope finden sich einige, wie Rec. scheint, sehr zweckmäfsige Abweichungen, welche die Organisation des Stückes selbst angehn. Der Ton des französischen tragischen Theaterstils ist in der Copie vollkommen wiedergegeben; ein grofseres und schwereres Verdienst, als viele glauben dürften. Jener Ton ist der zwar leicht zu treffende, aber nicht eben so leicht durch Werke von langerm Athem zu haltende, Mittelton zwischen der gangbaren Sprache des Lebens und dem lyrischen Stile. Ueberspannung desselben hat Rec. in keiner Stelle gefunden. Herablassung vielleicht in einigen Wenigen, z. B. S. 29:

— — o das Ungefähr
Ist Abentheurern hold; legt Sieger oft in Banden;
Und macht der Politik geprufte Kunst zu Schanden.

Im Einzelnen hat der Vf. freyer gearbeitet, nicht blofs übersetzt. Er erlaubte sich nöthigen Falls Erweiterungen, Ausführungen interessanter Stellen und Züge, auch wohl kleine Aenderungen. Fast durchgangig verdienen sie Beyfall. So hat in der Elektra die bekannte Scene, wo Elektra den Aschenkrug Orests vor sich zu haben glaubt, in der Bearbeitung gewonnen. Hr. Gotter hat sie nach Sophocles geändert. — Eben so sehr hat in demselben Stücke die Scene gewonnen, wo Elektra den Orest erkennt; dies geschieht bey Voltaire etwas plötzlich, Hr. G. lafst es allmahliger geschehen. Einige Aenderungen indessen kann Rec. nicht ganz billigen. So scheint ihm in der Elektra die erste Scene des dritten Acts beym deutschen Vf. entstellt. In der 3. Sc. d. IV. A. scheint ihm ohne Grund, ja zum Nachtheile der Scene, Iphisens lebhafte Ahndung, der Fremde sey Orestes, gemildert. In der 5ten Sc. ebendesselben Aufzugs, wo Elektra den Oest als den vermeynten Mörder des Orests ermorden will, lafst Voltaire Oresten ihr in den Arm fallen; Hr. G. lafst durch ein Wunder, ihr den Arm sinken, und den Dolch entfallen. In der letzten Scene des Stückes lafst Voltaire den Muttermörder Orestes eine Reue ausdrücken, welche sich der Verzweiflung nähert, ohne doch seinen Verstand zu verwirren. Hr. G. stellt ihn als völlig rasend dar, und scheint hier der Wirkung des Stückes zu Begünstigung eines herrschenden Geschmacks der Deutschen zu schaden, den er selbst nicht billigt. — Viele Stellen sind fast wörtlich, und doch so schön übersetzt, dafs man Hn. *G's* Genie, Fleifs und Geschmack in gleichem Grade bewundern mufs. — Aufser den bearbeiteteten Voltairischen Stücken enthält dieser Band noch: 2) das bekannte *Melodram Medea*, in lyrisches Sylbenmaafs gesetzt. Der Werth dieses Stückes *in seiner Art* ist anerkannt genug, und mufs es immer bleiben, wie viel man auch gegen *die Art* selbst mit Grund einwenden kann.

PHILOLOGIE.

HANNOVER, b. Ritscher: *Erklärende Anmerkungen zum Homer*, von *J. H. J. Koppen. Dritter Band.* 1790. 334 S. 8.

Nach einer ausführlichern Anzeige der ersten Bände dieses Commentars über die Iliade bedarf die Fortsetzung weder einer umständlichen Beurtheilung, da wir uns blofs auf unser ehmaliges Urtheil zu berufen brauchen, noch einer besondern Empfehlung, die ihr der anerkannte Werth der erstern Bände von selbst giebt. Die Anmerkungen begreifen vier Bücher, IX bis XII, in sich. Wir könnten eine Anzahl vortreflicher Bemerkungen sowohl über den Wortverstand und die Aechtheit einzelner Stellen, als über den Geist des Gedichts, über alte Vorstellungsarten, Mythen, Vergleichungen, Episoden u. s. w. auszeichnen, die aber zu viel Raum ersodern würden, den wir zu einigen Erinnerungen aufsparen müssen. Der Hr. Vf. bemerkt an verschiednen Stellen, auf welcher Stufe der Cultur diejenigen stehen, welche Homer schildert. Einige Beyspiele vom Mangel an Cultur schienen uns doch so beschaffen zu seyn, dafs nicht das, was der Vf. will, daraus folgen würde. Wenn ein Held in der Volksversammlung einen Vortrag halt, und nach der Vollendung desselben eine Zeit lang allgemeine Stille herrscht, so wird dies von dem Erstaunen über einen zusammenhangenden Vortrag, dergleichen der an Ideen dürftige Uncultivirte nicht anders als im Affect vorbringen könne, und von dem Unvermögen, das ganze der Rede schnell zu fassen, und darauf zu antworten, einzig hergeleitet, (zu Il. 1, 431.) Der Flufs der Rede, den wir bey so vielen Homerischen Helden bewundern, widerlegt den ersten Grund dieses Urtheils, und das Unvermö-

Digitized by Google

gen zu antworten folgt auch nicht aus dem Verſtummen, welches Ehrfurcht, Bewunderung des Redners, Traurigkeit u. a. Urſachen zum Grunde haben kann, und einen jeden hinreiſsenden, erſchütternden Vortrag zu begleiten pflegt. Auch *Klopſtock* folgt in dieſem Stück oft Homers Beyſpiel, gewifs, ohne durch das Schweigen der bewegten oder in tiefe Gedanken verſunknen Zuhörer Dummheit und Unwiſſenheit bezeichnen zu wollen! — Zu viel beweiſt auch, was der Vf. (zu Il. *x*. 226.) bemerkt, der Uncultivirte überſehe ſehr langſam die verſchiednen Seiten einer jeglichen Sache; daher komme es, dafs er gern mit andern Gehülfen ein Geſchäft gemeinſchaftlich betreibe, und dafs er ſehr überzeugt ſey, *vier Augen ſehen beſſer wie zwey!* Dieſes würde beweiſen, dafs wir alle bey demſelben Glauben eben ſo *uncultivirt* wären!

Ueber die grammatiſche Erklärung einzelner Stellen rechten wir auch da nicht mit dem Vf., wo wir ſeiner Meynung nicht ſeyn können. Il. *ι*. 225. folgt der Vf. der Lesart ἐπιδεύεις, die aber einen ſehr unbequemen Sinn giebt, und der andern ἐπιδεύεις nachzuſetzen iſt. V. 378. macht die Schwierigkeit, dafs χῆρος oder χήρος vom *Tod* vorn kurz gebraucht wird, dafs wir lieber leſen möchten: τῷ δ' ἐ χηρός ἐν αἴσῃ. Den Beweis dafür, dafs Phönix *verheirathet* geweſen, welches dem Vf. zu Il. *ι*. 486 offenbar ſcheint, vermiſſen wir; von ſeiner Vermählung findet ſich nicht nur im Homer keine Spur, ſondern ſie iſt auch nicht einmal wahrſcheinlich, da er doch, zufolge der väterlichen Verwünſchungen, nur einer kinderloſen Ehe, welche für ein groſses Unglück gehalten wurde, entgegen geſehen haben würde. Sehr gut hat der Vf. eingeſehen, dafs Il. λ. 26. ὀρώοντες τρεῖς ἑκάτερθε zu verbinden iſt, welche an Agamemnons Harniſche ὀρωρέχατο πρετὶ ἐπῳμὴν, d. h. nach unſerm Erklärer, oben am Rande des Harniſches, ſtatt eines Bandes, vom Rücken nach der Bruſt her liefen. Wir geben dem Vf. zu bedenken, ob nicht vielleicht folgende Erklärung: *Surgebant cervicum tenus ſ. ſublato pectore* noch natürlicher und der Sache angemeſsner iſt. Die Schlangen mit aufgerichtetem Halſe ſtanden einander wahrſcheinlich gegen über im Kampfe. Wahrſcheinlicher dünkt es uns auch, die Gorgo mit der Furcht und dem Schrecken in das mittelſte und Hauptfeld des Agamemnoniſchen Schildes, nicht in ein entferntes Feld, zu ſtellen. Wir fühlen uns gedrungen, noch folgendes beyzufügen. Der Vf. hat oft glücklich in Heynens Geiſte ſeinen Dichter erklärt; möchte er im Ausdruck auch Heynens gedrungene Kürze zu erreichen befliſſen ſeyn!

Göttingen, b. Dieterich: *Ex C. Plinii Secundi Hiſtoria naturali excerpta, quae ad artes ſpectant. Lectionibus academicis accommodata a Chr. G. Heyne. Ad calcem ſubjiciuntur ejusdem Annotationes.* 64 S. 8. 1790.

Wir freuen uns über dieſen angefangenen Auszug der Nachrichten von der alten Kunſt aus der Naturgeſchichte des Plinius, als den Vorboten eines künftigen Commentars darüber, auf den der Name der Vf. ſchon ſehr begierig macht. Aus dem 34ten Buche, mit dem der Auszug ſich anfängt, ſind der Abſicht des Hn. Vf. gemäfs, alle die Abſchnitte weggefallen, welche von dem Gebrauche der Metalle in der Medicin, ihrer Bereitung u. ſ. w. handeln; Sectio 22 bis 30, 44 — 46. und 50 bis zum Ende des Buchs. Was den kritiſchen Werth dieſer Ausgabe betrifft, ſo zeigen wir jetzt nur überhaupt an, dafs an vielen Orten die richtigere Leſeart aus Mſcr. und älteren Ausgaben in den Text ſelbſt aufgenommen, die Interpunction verbeſſert, und eine zweckmäfsigere Abtheilung der Abſchnitte, jedoch mit Bemerkung der Sectionen und Capitel, in den vorigen Edd. gemacht worden iſt.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Sämmtliche Briefe des Plinius, nebſt dem Leben deſſelben. Zweyter Band.* Ueberſetzt und mit Anmerkungen begleitet von *E. A. Schmid.* 1789. 365 S. 8.

Das Verdienſt der Richtigkeit und Treue hat dieſe Ueberſetzung in vorzüglichem Grade, und als fortlaufenden Commentar können wir ſie Lehrern und Schülern mit Ueberzeugung anpreiſen. Nur die Politur, die Abgemeſſenheit des Ausdrucks, nach welcher Plinius ſo ängſtlich ſtrebt, iſt noch lange nicht in der Ueberſetzung erreicht. Die Sache hat ihre groſsen Schwierigkeiten, die zum Theil ſelbſt von dem verſchiedenen Genius beider Sprachen abhängen. Doch läfst ſich allerdings noch weit mehr hierinn leiſten, und Hr. S. iſt ſelbſt der Mann, der es könnte. Proben und Beweiſe laſſen ſich ohne groſe Schwierigkeit hier nicht geben. Die Anmerkungen ſind nicht zahlreich, aber gut und zweckmäfsig.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Züllichau*, b. Frommanns Erben: *Die, cur hic, oder lateiniſche Fibel zur allererſten Uebung des Leſens, Ueberſetzens, Sprechens und Schreibens der lateiniſchen Sprache*, für di (die) unterſte Klaſſe der lateiniſchen Schulen und den häuslichen Unterricht. Nebſt einer Anweiſung zum Gebrauche. 1790. gr. 8. Fibel 2 Bogen (2 gr.) Anweiſung 2 Bogen (3 gr.) Dieſe Anweiſung, die übrigens nichts neues enthält, mufs man in der Schrift ſelbſt ſehen. Auffallen mufs es indeſs, dafs der Vf. bey der Rede von den *Verſus memoriales*, die Worte ſchreibt: „Statt aber Vertheidigung der altfränkiſchen Mode, V. M. (d. h. *Verſus memoriales*) zu gebrauchen, ſehe man Matth. XIII, „52. Die Stelle heifst: *Ein Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, iſt gleich einem Hausvater, der aus ſeinem Schatz neues und altes hervorträgt.* Man kann ſich einen Begriff von der Fibel ſelbſt machen. — Kinder, die noch die Buchſtaben, nach ihrer Entſtehung, i. n. m. etc. kennen lernen müſſen, lateiniſch lehren, und zwar ſogleich bey in, ſine, inter, ibi etc. anfangen; das verräth eine groſse Brauchbarkeit der Methode. Dazu ſchreibt der Vf. qis, qid, qomodo. Dum ferrum candet cudere qemqe decet. etc.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. März 1791.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Cöthen u. Leipzig, in d. Glandenbergischen Buchh.: *Handbuch über die gesamten deutschen Steuerrechte I Theil, Churſachſen* von *Joh. Christian Spendelin*, Churf. Sächs. bestalt gewesenen (m) Steuer-Revisor. 1790.

auch unter dem Titel:

J. Christ. Spendelin(s) Handbuch über die gesammten Churſächſischen Steuerrechte I Th. 206 S. II Th. 214 S.

Auch dieses Buch dürfte leicht das Schicksal vieler, der heutigen Schriften über Länderverfassungen erfahren. Ein Theil des Publicums, der die Sache genauer kennt, findet zu wenig neues und tadelt alles; ein andrer Theil, der gar nichts davon weiss, erhascht begierig auch das wenige, findet sich hinlänglich unterrichtet und lobt alles. Hr. Sp. giebt ein alphabetisches Verzeichniss des Inhalts der Kursächsischen Steuer-Ausschreiben, Generalien und einer Menge einzelner Befehle, und der Gedanke war an sich nicht übel, ein ähnliches Werk über Steuersachen zu liefern, wie d'Anieres Versuch einer Anleitung zur praktischen Kenntniss der in Accis- Zoll- und Contreband-Sachen für die Kur- und Neumark ergangenen Verordnungen, Berlin 1783. Allein es fehlt Hn. Sp. Verzeichniss das, was bey Steuer-Sachen vorzüglich vor einer solchen Arbeit vorhergehen muss, nemlich eine zusammenhängende Uebersicht des eigentlichen Kursächsischen Steuersystems, der Verschiedenheit der Grund- Gewerbs- Personen- und vermischten Steuern, ihrer Grenzen gegen General- und Land-Accisen, der Grundsätze, nach welchen bey Erhöhungen, oder Verminderungen der Steuer-Abgaben diese, oder jene derselben vermehrt, oder herabgesetzt wird, der Art der Bewilligung und Einbringung der Steuern und der Administration des Steuer-Fonds, kurz alles, was zur eigentlichen Steuer-Verfassung und Statistik gehört, und der Leser gern wissen möchte, ausser dem einzelnen Falle, wenn er gerade über einen bestimmten Umstand ein Gesetz sucht. Rec. hätte gewünscht, dass wenigstens den Hauptrubriken, besonders denen, die als Kunstwörter des Sächsischen Steuer-Wesens anzusehen sind, einige Erklärungen beygesetzt worden wären. Der Vf. verspricht in der Vorrede noch eine eigne Abhandlung über die Steuer-Verfassung und Errichtung der Flur-Bücher, und Rec. würde sich freuen, wenn obige Bemerkungen den Vf. veranlassten, seine Bemühung mehr auf jene hier ermangelnden Gegenstände, als auf die blosse Darstellung des Ganges der Steuersachen zu verwenden. Uebrigens ist das neueste angeführte Gesetz das Generale d. 22 Apr. 1784, und fehlt die wichtige neue Einrichtung wegen der Remisse der Abgebrandten, welche durch das Generale d. 3 Jul. 1789 getroffen wurde. Indess kann Rec. gegen alles dieses doch nicht bergen, dass auch dieses Handbuch für Kursächsische Steuer-Officianten von grosem, wohlthätigem Nutzen seyn könne. Selten möchten ihre Archive vollständig, gehörig geordnet und mit Repertorien versehen seyn; und wie wenig ist es jeden Falls mit Billigkeit von gering besoldeten Leuten zu verlangen, dass sie ihren unentbehrlichen Nebenverdienst verabsäumen sollen, um sich aus den Archiven von dem Inhalt so vieler einzelner Gesetze zu unterrichten. Jeder neue angestellte Steuerbediente findet in Hn. Sp. Handbuch so viel Anleitung und Nachrichten, als bisher wohl nur der kleinere Theil nach mehrjähriger Erfahrung erlangt haben möchte, und der Unterthan ist nicht so sehr der Willkühr ausgesetzt, sondern kann sich selbst von seiner Schuldigkeit belehren. Ob der Vf. mit hinlänglichen Hülfsmitteln versehen sey, um auch die Steuerverfassungen anderer deutscher Länder mit Zuverlässigkeit und Vollständigkeit zu bearbeiten, mus der Erfolg zeigen.

Tübingen, in der Cottaischen Buchh.: *Von Aufsätzen über Verträge überhaupt, von Schuld und Pfandverschreibungen insbesondere.* Nebst Formularien von D. *Christian Gottlieb Gmelin*, Herzogl. Wirtemb. Rath u. d. Rechte ord. öff. Lehrer zu Tübingen. 1790. Mit dem Register 426 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Gegenstand, welchen der Vf. hier bearbeitet hat, verdient wegen seiner Wichtigkeit und Gemeinnützigkeit alle Aufmerksamkeit. Wer nur einigermasen mit der Rechtspraxis bekannt ist, weiss, und die tägliche Erfahrung, besonders in Gerichten, beweist es, wie undeutlich und zweckwidrig oft die Aufsätze über Verträge, Schuld und Pfandverschreibungen u. s. w. abgefasst; mit welchen unnützen, unschicklichen und zahllosen Clauseln besonders die letztern verpanzert und wie oft die besten Regeln der Vorsicht dagegen aus der Acht gelassen werden. Was für ein Nachtheil daraus sowohl für den Darleiher als Schuldner entstehen kann und haufig entsteht, ist denen leider mehr als zu bekannt, welche über den Inhalt solcher Aufsätze und deren rechtliche Folgen zu urtheilen haben. Der Vf. erwirbt sich daher ein wahres Verdienst, dass er die Schuld- und Pfandverschreibungen von dem Unrathe überflüssiger und ungereimter Cautelen gesäubert und das, was dabey wesentlich und nützlich ist, mit Deutlichkeit, Gründlichkeit und

und zweckmäfsiger Vollständigkeit in dieser Schrift vorgetragen hat. Von S. 1 bis 315. sind die Grundsätze und Regeln, sowohl nach dem gemeinen Rechte, als dem Gerichtsgebrauche und mit Hinsicht auf die Wirtembergischen Rechte, abgehandelt, welche bey Aufsätzen über Verträge überhaupt und Schuld- und Pfandverschreibungen insonderheit, beobachtet werden müssen. Darauf folgen bis S. 397. CXIII. Muster, welche den vorausgeschickten Grundsätzen gemäfs eingerichtet und mit Deutlichkeit abgefafst sind. Sie zeichnen sich durch vollständige Kürze, wobey jedoch die nöthigen und nützlichen Vorsichten nicht vergessen sind, eben so vortheilhaft aus, als durch die Hinweglassung der für Nichtjuristen allezeit unverständlichen Kunstwörter, welche in jedem guten juristischen Aufsatze, so viel als möglich, vermieden werden sollten. Nur würde Rec. in den Formeln einige Ausdrücke z. B. in *gleicher Münzgattung bezahlen, heimbezahltes Capital, abgelöste Schuldverschreibung* u. dgl. mit andern vertauscht, auch der ehrwürdigen Namen eines *Bohmer, Stryck, Lauterbach, Berger* u. a. sich nicht bedient haben, um durch sie die Namen der Contrahenten zu bezeichnen. Es macht wirklich einen widrigen Eindruck, wenn man hier lieset: dafs D. *Bartholomäus Caepolla* an D. *Samuel Stryck* sein Haus verkauft, *Lauterbach* eine Pfandverschreibung und *Susanna Cujaz* einen Bürgschein ausgestellt hat, wobey *Just Henning Boehmer* und *Peter Ludewig* als Zeugen aufgeführet werden. Weit angemessner und mit mehr Ernst, dünkt uns, bedient man sich bey dergleichen Mustern, entweder fingirter, unbekannter Namen oder des sonst üblichen N. N., um jenes Auffallende zu vermeiden.

Um übrigens die Reichhaltigkeit der in dieser Schrift entwickelten Materien darzulegen, dürfen wir nur noch den Inhalt anzeigen. Nach vorausgeschickten allgemeinen Regeln von Aufsätzen über Verträge in Rücksicht auf das Aeufserliche der Schrift, auf Rechtschreibung und Schreibart, Eingang, Hauptinhalt, Beschlufs, Unterschrift, handelt der Vf. von Cautelen und Clauseln überhaupt, dann von nützlichen, unnützen, unerlaubten und unbilligen, vom Verzichtsclauseln, von besondern Clauseln der Schuldverschreibungen, von Verpfändungen überhaupt, von Antichretischen Vertrag und dessen Vorsichtsregeln, vom allgemeinen und besondern Unterpfand und Vorsichtsregeln, von Verbindung des allgemeinen und besondern Unterpfands, von öffentlichen Unterpfändern nach römischen und deutschen Rechten, von Verpfändung eines Capitals, vom commissarischen Vertrag, von Versicherung durch Bürgschaft und vom Bürgschein, Vorsichtsregeln in Rücklicht auf die Person des Bürgen besonders der Frauenspersonen, von der Correalverbindlichkeit, von Anlehen auf Fideicommifs und Lehngüter, von der Einwilligung des Lehnherrn der Stammsvettern und Mitbelehnten, von Anlehn auf Erbzins und andern dergl. Güter, von besondern Fällen des Darlehns in Rücklicht auf die Person des Darleihers besonders der Juden und Verwalter von öffentlichen Cassen, von verheyratheten Schuldnern, von der Verbindung der Frau für ihres Mannes Schulden, von weiblichen Rechtswohlthaten, vom Geldanlehn einer Frau an ihren Mann, vom Darlehn an Söhne, welche unter väterlicher Gewalt stehen, vom Darlehn an Minderjährige, an andere Pflegschaften, Handlungsgesellschaften, Factors und andere Bevollmächtigte, an souveraine Regenten, an Reichsstände besonders an deren Landstände, an Cammercollegien, Beamte, geistliche Reichsfürsten, Klöster, Corpora und Collegien, an Reichskreise, reichsritterschaftl. Cantone, unmittelbare Reichsstädte, Landstädte und Dörfer, an Kirchen, Spitäler, hohe Schulen, Handwerkszünfte u. dgl. endlich wird von Abtretung einer Schuld, von Anweisungen derselben, von der Expromission, Delegation, von Quittungen, Mortificationsscheinen und Gegenquittungen ausführlich gehandelt.

München, b. Lentner: *Proben von Relationen und Vorträgen als Vorübungen für angehende Rechtsgelehrte*, von dem Hofrath *von Eckartshausen*. 1789. 336 S. kl. 8.

Als Muster zu schriftlichen Vorträgen aus vollständigen Civil- und Criminalacten, können wir diese Proben nicht empfehlen, wenn sie gleich für junge Rechtsfreunde des Vf. nicht ohne allen Nutzen seyn mögen. Auf deutlichen Vortrag, auf Rechtschreibung, Schreibart und Ausdruck — z. B. *Erkanntmfs, Strittsache, Strittsund Exmissionsköften, Bräuhaus, sein Intent erproben* u. dgl. — ist nicht allezeit die gehörige Sorgfalt verwendet; Hauptpuncte sind nicht immer, wie doch durchaus nothwendig ist, wenn der Referent die übrigen Beysitzer in den Stand setzen will, über die Sache richtig und bestimmt zu urtheilen, von Nebenpuncten abgesondert worden; und ein vollständiges Factum, ein deutlicher Status controversiae, findet sich fast bey keiner Relation. Dagegen sind einige derselben in §§. abgetheilt, wodurch aber in den wenigsten Fällen der schriftliche Vortrag, welcher im versammelten Collegio abgelesen wird, an Deutlichkeit gewinnt, die unstreitig weit gewisser erreicht wird, wenn der Referent nach einem vollständigen, aktenmäfsigen, gut angelegten Plane arbeitet, die zu entscheidenden Puncte sorgfaltig separirt, Gründe und Gegengründe gehörig bemerklich macht und das Resultat derselben, mit Bemerkung seines Gutachtens, dem Collegio vorlegt. Da indefs der Vf. in der mit vielem Selbstgefühl geschriebenen Vorrede, ausdrücklich äufsert: dafs alles das, was man in dem Buche finde, (also auch die Art und Weise, wie er seinen Vortrag eingerichtet,) *seine* Meynungen wären; so ist Rec. auch nicht so stolz sich einzubilden, etwas weiteres dagegen einwenden zu wollen, oder in geringstem bezweifeln zu können, dafs derselbe sehr wichtige, grofses *Nachdenken* erregende Rechtsfalle, zu gegenwärtigen Proben von Relationen möge ausgewählt haben.

Leipzig, b. Böhme: *Theorie des ordentlichen Processes.* Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen entworfen, von D. *Ernst Gottfried Schmidt*, aufserordentlichen Professor der Rechte und Hofgerichts-Advocaten zu Jena. 1790. 232 S. 8. (1 Rthlr. (4 gr.)

Weil die in den Proceis einschlagende Materien in den Pandecten so unordentlich und unvollständig enthal-

halten sind, auch in den Vorlesungen, die eigentlich der gerichtlichen Praxi gewidmet sind, die theoretischen Wahrheiten nicht wohl wiederholet werden können, (welche Verbindung doch mehrern akademischen Lehrern, und auch Rec., sehr möglich und vortheilhafter scheinet,) hat der Vf., wie er in der Vorrede sagt, zum Besten seiner Vorlesungen über die Theorie des Processes, diese systematische Darstellung entworfen. Er handelt, nach vorausgeschicktem Begriffe und Eintheilungen des Prozesses, von dem Gegenstande des Streites, von den Personen welche bey dem Process vorkommen, von den prozessualischen Nebenhandlungen, und endlich von den prozessualischen Haupthandlungen. — Hr. S. nennet selbst seine Darstellung eine systematische, und doch ist es auffallend unsystematisch, dass die prozessualischen Zwischenhandlungen vor den Haupthandlungen abgehandelt worden. — Von den Quellen des Processes wird hier kein Wort gesagt, und zu den Hülfsmitteln werden blos gerechnet: 1) „eine genaue Kenntniss der Wissenschaften „von den Gesetzen. 2) Die Lesung guter juristischer, „besonders hierher gehöriger, Schriften. 3) Eine ächte, „reine juristische Schreibart.“ Die Lehre von dem Gegenstande des Streites ist in fünf kurzen Paragraphen abgehandelt, und von den Vorbereitungs- vorläufig und beyläufig auszumachenden, und connexen Sachen im engsten Sinne stehet hier kein Wort. Die ganze, so wichtige Lehre von der Legitimation ist so vorgetragen: „Legitimation zur Sache, ist eine Handlung, wodurch „man den Richter überzeugt, dass uns die Sache selbst „betreffe und angehe. Die Legitimation zum Process „ist eine Handlung, wo jemand darthut, dass ihm von „einem von den streitenden Theilen die Macht, dessen „Sache vor Gericht zu besorgen, sey aufgetragen worden. „Es geschiehet solches durch die Vollmacht, wovon im „folgenden,“ Von den vermutheten Sachwaltern findet man nichts, als eine Verweisung auf Hellfeld und Knorr, und die stillschweigende Auftragsertheilung ist gar nicht berühret. Von dem Syndicate heisst es blos, dass es eben die Eigenschaften, wie eine andere Vollmacht, haben müsse, nur dass darinn der Erben keine Erwähnung zu geschehen brauche. Die ganze Lehre von dem Gerichtsstande ist auf drey Blattern abgehandelt. Von der Rechtshängigkeit der Prävention, der Klagenhäufung, den befreyeten und nicht befreyeten, liquiden und illiquiden, Processhindernden und gemeinen zerstörlichen Einreden, und vielen andern Materien der Art findet man entweder gar nichts, oder höchstens eine Verweisung in die Vorlesungen. Von der Replik, Duplik u. s. w. stehen nur die Namen hier, der Vf. scheint also den Unterschied zwischen der Replik im römischen Sinne, und derjenigen nach dem heutigen Gerichtsbrauche eben so wenig zu kennen, als den Unterschied zwischen der directen und subsidiarischen, und der mittelbaren und unmittelbaren Ladung. Hier heisst es: „Der Richter der Streitsache ist entweder selbst der„jenige, welchem der Citirte für seine Person unterwürfig ist, oder ein anderer: der Citirte steht unter eines „anderen Gerichtsbarkeit. Wäre jenes; so heisst die Ladung eine unmittelbare; wäre dieses aber; so wird es „eine mittelbare genennet. Wobey der Richter der Streitsache den persönlichen Richter zu ersuchen hat, dass „dieser die Inquisition der Ladung gehörig veranstalten „möge. Die Ursache liegt darinne, weil solches eine „Handlung *der persönlichen Gerichtsbarkeit* „ist.“ Von der Kriegsbefestigung sagt der Vf.: „Bey der „Einlassung erklärt sich der Beklagte auf die von den „Klägern wiederholte Klage entweder dergestalt, dass „er überhaupt alles läugnet, oder insbesondre auf einzelne Punkte derselben antwortet. Im ersten Fall wird „es eine allgemeine, im zweyten eine besondere Einlassung genannt. Die neueste Literatur scheinet Hn. S. ein ganz unbekanntes Feld zu seyn, und seine Schreibart trägt das Gepräge des vorigen Jahrhunderts.

Ohne Druckort: *Sach- und Process-Geschichte nebst Ausführung der Apellations-Beschwerden und rechtlicher Blicke*, in Sachen *Johann Georg Barthold Dreyer* zu Hamburg, wider *Jürgen Schulz*, oder dessen angeblichen Curator, *Mark Grave*. Mit Beylagen unter der Ziffer 1 bis 11 einschliesslich. 1790. 12 Bog. Fol.

Der Beklagte, ein älternloser kaum majorenn gewordener Jüngling von ansehnlichem Vermögen, hatte sich mit dem Kläger in einen Handlungs-Societäts-Contract eingelassen, der auf 20 Jahre dahin bestimmt war, dass er, Bekl. ein Capital von 140,000 Mark einschiessen, dieses Kapital ihm jährlich mit 2½ Procent verzinset werden, Vortheil und Schaden zu gleichen Theilen gehen, der Kläger die alleinige Direction der Handlung haben, und dafür ein Praecipuum von jährlichen 1500 Mark Banco geniessen, der Beklagte aber, so lange er unverheyrathet bliebe, nicht aus des Klägers Haufung ziehen solle. Den Tag nach Unterschrift dieses Contracts liess Bekl. auf Eindringen seiner Verwandte gegen dessen Erfüllung *ex capite laesionis* protestiren, und erklärte sich kurz nachher der Administration seines Vermögens unfähig, mit freywilliger Erbittung eines *Curatoris perpetui*. Von diesen verlangt der Kläger itzt die Gelobung des Contracts, und da vom Hamburgischen Obergericht auf Cassation des Contracts, Entbindung von der Klage und Erstattung der Kosten erkannt worden, so hat er hievon an das Reichs-Kammergericht appellirt, und sucht in der gegenwärtigen Deduction sein Recht zu Erfüllung des Contracts aus der Natur des Societäts-Contracts und aus mehreren seiner Meynung nach überzeugenden bekannten Rechtsgründen zu erweisen, wobey er zugleich zu seiner eventuellen Sicherheit auf die ziemlich unjuristische Prätension anträgt, *per Mandatum S. C.* zum Curator des Bekl. constituirt zu werden. Als Vf. dieser, weder durch den Inhalt, noch durch die Einkleidung, sich im mindesten auszeichnenden Deduction hat sich ein gewisser Hr. *Weber* unterschrieben.

TECHNOLOGIE.

Freyberg u. Annaberg, in der Crazischen Buchh.: *Bergmännischer Calender* (auch ohne Calender Bergmännisches Taschenbuch) für das Jahr 1790 und 1791. von *A. W. Köhler*, Oberbergamtssecr.

und öffentlichen Lehrer der Bergrechte bey der Bergakademie zu Freyberg. 290 u. 544 S. in 12. (21 gr.)

Der Jahrgang 1790 dieſes nützlichen Taſchenbuchs enthält auſser dem Kalender und ſieben Tabellen über alle beym Bergbau vorkommende Längen - Tiefen- Feld - Gefaſs - Gewicht - und Geldmaſse, ingleichen über die Freybergiſche Erztaxe und über die zum Verkauf ausgeſetzten Erzſtufen, 1) *das Perſonale* (der Dienerſchaft) *beym ſämtlichen Bergbau in Kurſachſen.* Es beläuft ſich beynahe auf 250 Perſonen. 2) *Die Erklärung der illuminirten ſechs Monatskupfer*, welche einen Oberberghauptmann, einen Bergmeiſter, einen Knappſchaftsälteſten, einen Oberhüttenbeamten und einen gemeinen Hüttenarbeiter in der Kurſächſiſchen Paradeuniform darſtellen. Die ungezwungene Stellung des Häuers auf dem Titelkupfer, welcher mit Schlägel und Eiſen die Jahrzahl ins Geſtein hauet, hat indeſſen doch bey vielen Leſern den Wunſch rege gemacht, auf ähnliche Art auf den Monatskupfern mehr Bergmänniſche Arbeiten abgebildet zu ſehen, als die Stellung eines Wäſchers auf dem Stoſsherde, die Lage eines Schieferhäuers oder Krummhälſers vor ſeiner Strebe u. ſ. w. Dieſem folgt 4) *Eine kurze Ueberſicht der Berguerksverfaſſung in Kurſachſen und den dazugehörigen Landen.* 5) *Kurzer Entwurf einer Gebirgslehre*, von Hn. *Hoffmann*. Dieſer Aufſatz iſt gröſstentheils nach dem Plane entworfen, nach welchem der Hr. Inſpector *Werner* dieſe Wiſſenſchaft vorträgt, und zum Theil in ſeiner kurzen Claſſification etc. bekannt gemacht hat. 7) *Erklärung der zu dieſem Aufſatze gehörigen Kupfer.* Den Beſchluſs macht ein Fahrlied, und Bergmannslied mit Melodie.

Der Kalender für das laufende Jahr, übertrifft jenen noch an äuſserlicher Nettigkeit. Seine Monatskupfer ſtellen einen Steiger, einen Bergakademiſten, einen gemeinen Bergarbeiter, wie er von der Grube kommt, einen Bergmeiſter in alter Tracht und einen nachtlichen Bergaufzug dar. Die Aufſatze darin ſind: 1) *Tabellen über die Bezahlung der Schichten beym Sachſ. Bergbau.* 2) *Verzeichniſs einiger Sächſ. Eiſenhammer - und Hohofenwerke*, nebſt Anzeige der Fabricationsſorten und deren Verkaufspreiſe. 3) *Perſonale beym Kurſachſ. Bergbaue.* 4) *Gegenwärtige Verfaſſung wegen der Accis - und Zollgefalle von den Bergwerks - und Hüttenproducten, und des Handels damit, in den Königl. Preuſs. Staaten.* 5) Erklarung der (obenangezeigten) illuminirten Kupfer. 6) *Nachricht von der Verfaſſung und Einrichtung bey der Bergakademie in Freyberg*, für Freunde und Einheimiſche. 7) *Erſte Gründe der Bergbaukunſt.* 8) *Kurze Beſchreibung des Bergbohrers.* 9) *Lied eines Bergmannes*, mit Melodie. Die mit Kupfern begleiteten Abhandlungen unter 7 und 8. ſind ſo vortreflich, als man ſie von Freyberg aus nur erwarten kann; doch iſt die erſtere noch unvollendet, und vielleicht künftiges Jahr eine Fortſetzung davon zu erwarten.

Mainz, in der Univerſitätsbuchh.: *Bernh. Sebaſtian Nau's*, Kurf. Hofgerichtsraths und Prof. der Cam-Wiſſ. in Mainz etc., *Anleitung zur Bergbauwiſſenſchaft.* 318 S. 8. 1790.

Hr. N. faſste dieſe Schrift zum Gebrauch für ſeine Vorleſungen ab, wobey er hin und wieder in einzelnen Theilen dieſer Wiſſenſchaft andere Bücher mit vieler Auswahl benutzte. Er theilt die ganze Wiſſenſchaft in die allgemeine und in die beſondere, wodurch ſein Werk in zwey Hauptabtheilungen zerfällt. In dem beſondern Theile handelt er von der äuſsern Geſtalt der Erde, den Gebirgen, den Lagerſtätten der Foſſilien, und weiter in ſieben Kapiteln vom praktiſchen Bergbaue. Einige dieſer Gegenſtände ſind ſehr ausführlich und gut bearbeitet, andere hingegen unverhältniſsmäſsig kurz. So ſind beſonders die Kapitel über die allgemeinen und beſondern Lagerſtätten der Foſſilien vortreflich ausgearbeitet, und enthalten weit mehr, als Delius und Oppel (in ſeinem Bericht vom Bergbaue,) davon ſagen konnten, obwohl auch die vulkaniſchen Gebirge, auf anderthalb Seiten kaum berührt werden. Noch nicht zwey Seiten füllet das Kapitel von den Hebezeugen, die zur Ausförderung der Grubenwaſſer dienen, an, und kaum Eine Seite das Kapitel von Aufbereitung der Erze. In dem allgemeinem Theile der Bergbauwiſſenſchaft wird von Berggebäuden, mit Innbegriff des Bergrechtlichen, von den bey Bergwerken nöthigen Perſonen und endlich von der Bergwirthſchaft gehandelt, für welche ſich jedoch kaum allgemeine Regeln beſtimmen laſſen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Berlin*, b. Lagarde: *Mathematiſches und phyſikaliſches Kunſt-Cabinet, dem Unterricht und der Beluſtigung der Jugend gewidmet.* Mit 216 Figuren auf neun Kupfertafeln. Nebſt einer zweckmäſsigen Beſchreibung der Stücke, und Anzeige der Preiſe, für welche ſie beym Verfaſſer dieſes Werks P. *F. Catel* in Berlin zu bekommen ſind. 1790. 96 S. gr. 8. (16 gr.) Der Verleger ſagt in einem Vorbericht, den er dem Werke voran ſchickt: „Der Hr. Kaufmann C. machte ſchon ſeit vielen Jahren „die Bemerkung, daſs die Spielſachen und Figuren, mit welchen „man die Kinder beſchenkt, gemeiniglich ganz ohne Ebenmaſs „und auſser der natürlichen Proportion verfertigt ſind: ferner, „daſs die Lehrer ihnen von verſchiedenen Inſtrumenten und Experimenten aus Mangel an Muſtern, nur unvollſtändige Begriffe beybringen konnten.“ Dieſen Mängeln ſuchte er durch eine dazu eingerichtete Handlung abzuhelfen; und ſeine Verſuche werden um ſo mehr bey dem Publicum Zutrauen erwecken, da er ſelbſt bereits als ein erfinderiſches Genie in der Mechanik, z. B. durch ſeinen Hodometer bekannt iſt, und da man auch ſchon Proben ſeiner Geſchicklichkeit in Modellen und Inſtrumenten für Kinder geſehen hat. Er lieſs alles, was in gemeinen Leben vorkommt, nach einem verjüngten Maaſsſtabe machen; und hiervon findet man in gegenwärtiger Schrift die Beſchreibung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24. März 1791.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Fleischer: *Commentarii de Litteris et auctoribus graecis atque latinis scriptorumque editionibus*, auctore *Christiano Daniele Beckio*, Prof. Ord. *Pars prima*, historiam litterarum graecarum et scriptorum graecorum complectens. *Sectio prima*. 1789. 118 S. gr. 8.

Da doch wohl noch einige Zeit bis zur Erscheinung des andern Abschnittes, wozu in der Vorrede baldige Hofnung gemacht ist, hingehen dürfte, so mögen wir die Anzeige des vorliegenden ersten Abschnittes dieses neuen Handbuchs der classischen Literatur nicht länger verschieben. Um es aus keinem unrechten Gesichtspunct zu beurtheilen, muss man eingedenk seyn, dass es, seines weit ausgedehnten Plans ungeachtet, doch nur ein bequemer, aber auf mannichfaltigen Wegen zum Ziele des philologischen Unterrichts führender, Leitfaden seyn soll, und dass es zugleich nur in Verbindung mit einer bereits erschienenen kleinen Schrift, der vor 3 Jahren abgedruckten Skizzen der Kritik u. Auslegungskunst, so wie mit einigen noch erscheinen sollenden Ausarbeitungen des Hn. Vf. erst ein vollständiges Ganzes ausmachen wird. Jene Skizze, oder die *Monogrammata institutionis philologicae*, Lipsi. 1787. 8. bestimmten den Begriff und die Grenzen der gesammten Philologie, und trug in kurzen, zum Theil aus blossen Hindeutungen und Nachweisungen bestehenden, Sätzen dasjenige vor, was zur Geschichte der Kritik und classischen Auslegungskunst gezogen, und bey der Ausübung dieser beiden Wissenschaften beobachtet werden muss. Diese Commentarien behandeln nun mit mehrerer Ausführlichkeit die Geschichte der classischen Literatur selbst, und zwar dieses Stück des 1. Th. die Geschichte der Wissenschaften bey den Griechen. Ein zweytes Stück, das diesem folgen wird, soll die Geschichte der griechischen Schriftsteller nach gewissen Perioden vortragen, wozu in der Vorrede der Plan vorläufig in der Kürze angegeben ist. Dann wird ein zweyter Theil die Geschichte der Wissenschaften bey den Römern und der römischen Schriftsteller auf gleiche Art behandeln, und nach diesem wird vermuthlich das, in der Vorrede zu den Monogrammen versprochene, Werk über den Genius der griechischen und lateinischen Sprache den Beschluss dieser Arbeit machen, und dem beabsichtigten Ganzen seine Vollständigkeit gewähren. In Ansehung der Behandlung unterscheidet sich gleich dieser erste Abschnitt von ähnlichen Handbüchern und selbst ausführlichen Werken dadurch, dass hier nicht blos ein Verzeichniss der Schriftsteller nach der Zeitfolge mit eingeschalteten Bemerkungen über den Werth derselben und mit Anzeige der Ausgaben vorgelegt ist; sondern die Aufführung der Schriftsteller und alle auf die Vorzüge und Verdienste derselben, auf ihre vorhandenen oder verlorenen Schriften, auf die Ausgaben und Uebersetzungen derselben Bezug habende Anmerkungen mit nichts destoweniger beybehaltener Ordnung der Zeitfolge der durch 30 §§. fortlaufenden Erzählung von dem Ursprung, Fortgang und Schicksalen der Wissenschaften bey den Griechen in Noten untergeordnet werden. Diese sind mythische Dichtkunst, Hymnus, Epische, Lyrische, Didactische Poesie; hier die Gnomen-Fabel-Griphen- und Räthseldichter; Satyre, Drama, Elegisches, Bukolisches Gedicht. Nun die alexandrinischen Dichter, die durch gesuchte Dunkelheit oder armseligen Witz und Figurenspiele bekannt sind, das bessere Epigramm, griechische christliche Poesie, die versus politici u. s. w. Geschichte, älteste mythische Geschichte, Geschichte von den Zeiten der Kriege mit den Persern, des peloponesischen Kriegs bis zum Verlust der griechischen Freyheit, Geschichte von den Zeiten Alexander des Grosen und seiner Nachfolger, Geschichte von den Zeiten unter der Herrschaft der Römer, Geschichte der Byzantiner. Erdbeschreibung, Philosophie, Beredsamkeit, prosaische Schreibart, Epistel, Dialog, Milesische Fabel, die ungefähr mit unserm Roman verglichen wird, Progymnasmen, Chriensschreiber, Grammatik, Kritik, Philologie, Astronomie, Physik, Geometrie, mathematische Chronologie, Algebra, Astrologie, Arzneykunde, Viehharzneykunde, Chemie, Naturgeschichte, Oekonomie, Landwirthschaft, Musik, Staatswissenschaft, Kriegswissenschaft, Rechtswissenschaft u. Gesetze, Hieroglyphik, Carimonielwissenschaft. Bey einigen dieser Paragraphen ist der Vf. weitläuftiger gewesen, als bey andern, und z. B. über Grammatik, Kritik, Philologie, Philosophie, Mathematik, Medicin, Musik, Staatswissenschaft u. s. w. gleich hier ins ausführlichste Detail gegangen, weil er im zweyten Abschnitte, der mehr für die Schriftsteller der schönen Wissenschaften offen bleiben soll, weniger auf jene zurückzukommen Veranlassung nehmen wird. Bey der Verknüpfung dieser §§. und bey dem mittelst der Erzählung angedeuteten fortschreitenden Zusammenhang der auseinander abgeleiteten Künste und Wissenschaften fürchten wir dennoch, dass zwar wohl für den gewöhnlichen Leser auf eine nicht unangenehme und bequeme Ableitung gedacht, für den Kenner u. spähenden Literator aber bey weitem nicht immer eine in erkannter Wirklichkeit und in der progressiven Ausbildung der Wissenschaften selbst gegründete Verkettung sichtbar sey; es ist oft mehr ein Zusammenhang des Systems, als ein Zusammenhang von Wirkungen und Ursachen. Auch kann eine solche Darstellung nur das Werk eines so langen und die klein-

ſten Details zuſammenfaſſenden Studiums ſeyn, daſs ſie faſt von einem einzelen Manne nicht ganz zu erwarten ſteht. Zuweilen hätten ſich aber doch wohl Winke geben laſſen, die auf etwas mehr als bloſsen dem Syſtem zu Gefallen ausgeſponnenen Vermuthungen beruhen; ſo z. B. S. 18. nach §. 14. über die Vernachläſſigung der hiſtoriſchen Schriftſteller der Attaliſchen und Aegyptiſchen Begebenheiten, die ſchon alt ſeyn muſs, da auch Pauſanias darüber Klage führt, der ihre Schriften fleiſsig zu Rathe gezogen zu haben verſichert. Man vergleiche Attic. cap. 6. Mit den Ableitungen aus dem Mythus wird die Sache auch öfters zu weit getrieben; „*Hiſtoriae naturalis ſtudia*," ſagt Hr. B. S. 103. „*ut plerumque alia, a mythis profecta ſunt.*" Wenn dies heiſsen ſoll, ſie haben ihre Veranlaſſung dem Mythus zu danken: ſo würde der Beweis gewiſs äuſserſt gezwungen ausfallen; wie vorſichtig aber überhaupt bey der Annahme und Anwendung ſolcher Mythen auf die Geſchichte verfahren werden müſſe, lehrt ſchon dieſes, daſs nach dem ausdrücklichen Zeugniſs des Quinctilian die alten Grammatiker, wenn ſie ſich in die Enge getrieben ſahen, willkührliche Mythen erdichteten, ſo daſs nichts ſchlüpfriger ſeyn kann, als bey der Entwicklung des Urſprungs und der Veranlaſſung der Künſte und Wiſſenſchaften dieſen Standpunct in jeder Lage zu wählen. Die Literatur in den untergeſetzten Noten iſt ſo fleiſsig zuſammengetragen, daſs wir eher fürchten, es möchte in Ermangelung ſtrenger Auswahl beym mündlichen Vortrag der Zuhörer überladen, als zu ſparſam mit Nachrichten verſorgt werden. Wenigſtens ein andrer, als der Vf. ſelbſt, dürfte nicht immer der vorliegenden Materie Meiſter ſeyn. Auch gut geſichtet ſcheint ſie an den meiſten Orten; auſser etwa da, wo die Gegenſtände dem Vf. fremdartig und von ſeinem Hauptfach wohl zu weit entfernt waren; ſo z. B. S. 93. unter den Schriftſtellern über die Geſchichte und Literatur der Chirurgie ſtehen nur der dürftige höchſt unbedeutende Gölicke mit ſeiner *Hiſtoria chirurgiae antiquae* und Riegel da, als ob keine Portal und Dujardin in der Welt wären; (wir meynen: *Hiſtoire de l'anatomie et de la chirurgie* par M. *Portal.* Paris, Tom. I — VI. in 8. 1760 — 1773., wozu er aus den Schätzen der königlichen Bibliothek ſchöpfen konnte, u. *Hiſtoire de la Chirurgie depuis ſon origine juſqu'à nos jours* par *Dujardin.* Paris, 1774 und 1780, von Peyrilhe fortgeſetzt.) Das etwa bemerkte Fehlende verſpricht der Vf. bey dem zweyten Abſchnitt nachzuholen; ein Paar Anzeigen trägt er ſchon itzt in der Vorrede nach. Vollkommen eingedenk deſſen, was er den Beurtheilern ſeiner Schrift zur Beherzigung anempfiehlt, und was wir, auch ohne dieſes Pronotitia, gewiſs beherzigt haben würden, wird man es uns doch nicht für Mangel der Urbanität auslegen, wenn wir noch durch einige Bemerkungen zeigen, ſein Buch mit Fleiſs geleſen zu haben. S. 7. ſollten auſser den Namen Calliſtratus, Hybrias, Ariphron in der Note zu §. 4. wohl noch die Namen der Skoliendichter Clitagoras und Telamon genannt ſeyn, deren Ariſtophanes in der Lyſiſtrata v. 1237 (to. I. Brunck p. 68.) gedenkt, und von denen jener dieſem vorgezogen worden ſeyn mag; auch Cludius hat ihrer mit keinem Worte gedacht. S. 8. Unter den erſten Gnomenſammlern, unmittelbar nach der Collection des Aldus Manutius, verdient wegen der im 1. Buch befindlichen ſpruchreichen Auszüge aus mehreren geiſtlichen Dichtern, der ſelbſt von Fabricius übergangene, auch ſonſt ungemein verdiente, Nicolaus Marſcalcus Thurius mit ſeinem höchſt ſeltenen *Enchiridion poetarum, Erphordiae* 1502, 4. aufgeführt zu werden. Rec. beſitzt davon die erſten zwey Bücher; daſs aber die vollſtändige Sammlung aus vier Büchern beſtehe, iſt aus Gesners Nachrichten zu erſehen, die er in der Vorrede zu *Heinzens Chreſtomathia poetica* von dieſem Buche gegeben hat. S. 9. *Sillographi.* Sollte wenigſtens Timon angeführt ſeyn, von dem wir Iſaac Friedr. Langheinrichs 3 ganz brauchbare *Diſſ. de Timone Sillographo*, Lipſ. 1720. nicht unangezeigt gelaſſen hätten. S. 11. Da Gesners und Vollborths Chreſtomathien und die Wolfiſche Tetralogie aufgeführt ſind, ſo hätte doch gewiſs mit weit mehrerm Rechte *Pentalogia Tragica* von Burton und Burgeſs (Oxonii 1779. 2 Tomi gr. 8.) hier eine Stelle verdient, da ſie ſich ſogar durch kritiſche Collectionen nach Handſchriften und andre Vorzüge auszeichnet. S. 12. Oben wären bey den Namen Hermeſianax und Phanocles, van Santen's *Tentamen Hermeſianacteum* und *Fragmentum Phanoclis* anzuführen geweſen, der beide Stücke in die elegiſche Versart übergetragen, und ſeiner Ueberſetzung des *Hymni homerici in Cererem* angehängt hat. S. 14. Ausgaben der *Anthologia graeca.* Wir zweifeln, daſs die Ausgabe Baſileae 1521. 8. zuverläſſig vorhanden ſey. Fabricius III, 28 pag. 698. citirt ſie zwar dem *Catalogo Bibliothecae Bigotianae* nach; aber vielleicht iſt es ein Miſsverſtändniſs, und es ſind die *Selecta Epigrammata graeca latine verſa ex ſeptem epigrammatum Graecorum libris, Baſileae ex aedibus Joannis Bebelii, menſe Aug.* 1529. 8. ein 422 Seiten ſtarker Octavband, den Rec. vor ſich hat. Zu den von Hn. B. übergangenen Auszügen aus der Anthologie gehören noch die, von Fabriz nicht namhaft gemachten: *Selecta Epigrammata ex florilegio et alia quaedam ex veteribus poetis comicis potiſſimum, Latino item carmine converſa Romae, apud Bartholomaeum Zannettum*, 1608 12mo. in 6 Bücher vertheilt; der Herausg. hat ſich nicht genennt. Die S. 16. unten angeführten *Supplementa et Obſervationes ad Voſſium* von dem Herausgeber Fabricius kennen wir nur in 8., nicht in 4. S. 18. heiſst es in der Note von den Geſchichtſchreibern Alexander des Groſsen und ſeiner Nachfolger: „*Unus Hieronymus Cardianus fide dignior.*" Dies iſt, wenn wir dem Urtheil des Pauſanias Glauben beymeſſen dürfen, nicht ohne Einſchränkung anzunehmen. Nach ihm hieng Hieronymus Cardianus in der *hiſtoria διαδόχων* zu ſehr auf die Seite des Antigonus mit offenbarer Parteylichkeit gegen Lyſimachus u. andre. Vergleiche Attica c. IX. p. 23, 24. S. 25. müſſen zu den Recherches des Dutens noch die ſcharfſinnigen Erinnerungen aus Engels Philoſophen für die Welt zu Rathe gezogen werden. S. 33. Die Abhandlung des Boivin über die Streitigkeiten der neuern Griechen, das Anſehen des Plato und Ariſtoteles betreffend, ſteht ſchon ganz gut und lesbar überſetzt in *Heumanns Actis philoſophorum.* 2 Band, S. 37 — 579. S. 41. Von den Verfaſſern moraliſcher Schilderungen äuſserſt wenig. Niemand, der den Gang der Wiſſenſchaften bey den Griechen bezeich-

zeichnen will, darf hier den gedachten Verſuch über die charakteriſtiſche Schreibart, die der gelehrte Engländer, *Gally*, ſeiner engliſchen Ueberſetzung der Charaktere des Theophraſtus beygefügt, ungeleſen laſſen: *The moral Charaters of Theophraſtus, translated from the Greek, with Notes, to which is prefixed a Critical Eſſay on Characteriſtic Writings.* By Henry Gally. M. A. London. 1725. in 8. S. 52. Von den Gloſſenſammlern. Da der Vf. auch auf verſprochene, aber ungedruckte, Arbeiten der Gelehrten verweiſt, wie z. B. S. 59 auf des Grafen von Bünau Hephäſtion, S. 65. auf *Hadriani Junii Animadv. in Suidam;* ſo hätte hier Val. Ernſt Löſchers verſprochnes und vielleicht ausgearbeitetes *opus de Gloſſis, Gloſſographis* etc., das er in der *Epiſtola de ſtatu progreſſuque ſcriptorum abs ſe promiſſorum* erwähnt, genennt zu werden verdient. Dieſe Papiere müſſen unſtreitig noch vorhanden ſeyn, und dürften in der neuen Ausgabe der Bibliotheca graeca des Fabricius keine unſchickliche Stelle einnehmen. S. 113. Julius Africanus (κεσοι) wenigſtens die franzöſiſche Ueberſetzung derſelben: *Les Ceſtes de Jules Africain traduits du Grec*, die der Oberſte Guichard dem 13ten Bande ſeiner *Memoires critiques et hiſtoriques ſur pluſieurs points d'antiquités militaires* (à Berlin 1774. 8.) von S. 273—392 mit Anmerkungen eingerückt, wäre anzuführen geweſen. S. 116. Die Leges Rhodiorum navales ſind auch der Sammlung von Petri Peckii und Arnoldi Vinnii *Commentariis et Obſervationibus ad rem nauticam pertinentibus* vorgedruckt, Amſtelod, 1668. 8. Ebendaſ. Iſt Agylaei lateiniſche Ueberſetzung der Novellen auch in einer Ausgabe, Baſel, 1560 8., vorhanden? Rec. kennt zur Zeit nur die Ausgabe Baſel, 1561. 4., die er ſelbſt gebraucht.

Göttingen, b. Ruprecht: *Pſyche*: ein Feenmärchen des Appuleius. Lateiniſch nach Oudendorps und Ruhnkens Recenſion. Mit Anmerkungen. 1789. 167 S. in 8.

Die Einleitung enthält eine kurze Nachricht von dem Vf., ſeinen W[illegible] den Ausgaben und von dem Zuſammenhange der Epiſode mit dem Ganzen. Der Text ſelbſt iſt in Capitel abgetheilt, die eine Ueberſchrift im Geſchmack der Romanſchreiber erhalten haben. Z. B. Cap. 1. *Was das für eine wunderſchöne Princeſs war, die Pſyche!* Dieſe Idee iſt ſehr gut, da dadurch die Aufmerkſamkeit des jungen Leſers gereizt wird; aber die Ausführung iſt misglückt, denn der Witz und die Laune iſt oftmals froſtig und matt, z. B. Cap. 9. *So etwas muſs crepiren. Beſchloſſene Weiberrache.* Die Noten unter dem Texte ſind meiſtens kritiſche, in denen die verſchiedenen Leſearten angeführt, und mit Kenntniſs und Geſchmack beurtheilt ſind. Die Erklärungen ſind ſelten; kurz, aber treffend gefaſst, und verweiſen zuweilen auf die Dichter, aus denen Apuleius ſeine Pfauenfedern geſtohlen hatte. Wir wünſchten, daſs dieſs letztere öfter geſchehen wäre. Der Druck ſelbſt iſt nicht ganz fehlerfrey.

Giessen, b. Krieger d. J.: *Johann Friedrich Roos Verſuche über Klaſſiker.* 1790. 150 S. in 8.

Dieſe kleine Sammlung enthält mehrere Einladungsſchriften, welche bereits bekannt ſind. Nur des Vf. Antrittsrede, worinn gezeigt wird, *quibus ſe finibus continere debeat inſtitutio ſcholaſtica; quaeve academicorum doctorum induſtriae ſint ſervanda*, erſcheint hier zum erſtenmale öffentlich. Hr. R. durchgeht die Disciplinen nach der Reihe, und ſagt bey jeder, wieviel davon für den Schulunterricht gehöre, und was dem akademiſchen Lehrer aufbehalten ſeyn ſoll. Von S. 194 folgen *Proben einer neuen Ueberſetzung von Horazens Oden* in ſogenannter *metriſcher Proſe.* Für dieſe metriſche Proſe geſteht Rec. kein Ohr zu haben. Die Ueberſetzung ſelbſt iſt bey wörtlicher, oft ängſtlicher Treue, von Feuer und lyriſchem Geiſte beynahe gänzlich entblöſst. Hier eine kleine Probe:

Nun ſo müſſe die Göttin, die Cyprus beherrſchet,
Nun ſo müſſen der Helena Brüder, das Glanzgeſtirn
Dich leiten, und der Vater der Winde,
Er feſſle ſie alle, nur nicht den Japyx, u. ſ. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Leipzig*, bey Weidmanns: *Entdeckungen über die Theorie des Klanges*, von *Ernſt Florenz Fr. Chladni*, der Phil. und Rechte Doctor in Wittenberg. Mit 11 Kupfertafeln, 77 S. in 4. Der Vf. beſchreibt hier eine von ihm gemachte ſehr wichtige Entdeckung, jede Art des Klanges ſolcher Körper, bey denen elaſtiſche Krümmungen ganzer Flächen nach mehrern Dimenſionen zugleich in Betrachtung kommen, nicht nur hörbar, ſondern auch ſichtbar darzuſtellen. Ein *Euler*, *Dan. Bernoulli*, Graf *Jord. Riccati* ſind ihm mit der Unterſuchung der zitternden Bewegungen, worein klingende Blechſtreifen, Stäbe, Zylinder, Ringe und Glocken gerathen, zuvorgegangen.

Zuerſt unterſucht er die Umſtände, unter welchen ein und derſelbe elaſtiſche Blechſtreif oder Stab verſchiedene beſtimmte Folgen von Tönen hören läſst, und folglich verſchiedentlich geſtaltete krumme Linien beſchreibt, und berichtigt hier und da Behauptungen *Eulers*, z. B. daſs bey einem an beiden Enden freyen Stabe keine Klänge möglich wären, wobey die Axe in einer ungeraden Zahl von Puncten durchſchnitten wird; daſs die abſolute Elaſticität der Blechſtreifen im zuſammengeſetzten Verhältniſſe der Steifigkeit ihrer Materie, ihrer Breite und der Quadrate ihrer Dicke ſtehe, u. ſ. w. Er bemerkt, daſs die Erfahrung von alle dem abweicht, was über die Klänge *elaſtiſcher Ringe* bisher geſagt worden iſt, denn ſie lehrt, daſs die Theile eines nicht allzubreiten elaſtiſchen Ringes, wenn man ſeine Lage als horizontal annimmt, geneigter ſind, *auf-* und *niederwärts*, als *aus-* und *einwärts*, wie Euler, Golovin u. a. m. annehmen, zu ſchwingen. Die gleichartigen Klänge an 2 aus der nehmlichen Materie verfertigten Ringen verhalten ſich, wie deren Dicke und umgekehrt, wie die Quadrate der Durchmeſſer. — Bey dieſen Arten des Klanges kommt es nur auf elaſtiſche Krümmung einzelner Linien an, und ſelbſt ein *Euler* behauptete bisweilen davon Sätze, welche der Erfahrung ſchlechterdings widerſprachen. Wie viel gröſser wird die Gefahr zu irren bey der Beurtheilung ſolcher Klänge ſeyn, bey welchen ganze Flächen nach verſchiedenen Dimenſionen zugleich elaſtiſche Krümmungen annehmen! Der Vf. liefert *zuerſt* brauchbare Verſuche hierü-

Digitized by Google

hierüber: möchten nun auch die nöthigen Berechnungsarten dafür von unsern Käſtnern, Klügeln u. a. gefunden und bekannt gemacht werden! —

Die Methode des Vf., dergleichen Klänge dem Auge ſichtbar darzuſtellen, beſteht darinn, daſs man die klingende Fläche an einer oder mehrern Stellen, die bey der verlangten Art des Klanges in Ruhe bleiben, mit den Fingern oder auf eine andere Art befeſtige, auf die Oberfläche feinen Sand ſtreue, und nun den Rand an einer ſchicklichen Stelle unter einem rechten Winkel mit dem Violinbogen ſtreiche. Der Sand wird von den in Schwingung gerathenen Stellen heruntergeworfen, bleibt auf den nicht ſchwingenden ruhig liegen, und bildet nach der groſsen Verſchiedenheit der hervorgebrachten Klänge eine ungemein vervielfachte Abänderung oft ſehr regelmäſsiger Figuren. Die vier-, ſechs-, acht-, zehnzackigen Sternfiguren laſſen ſich leicht, die ſechszackigen am allerleichteſten hervorbringen: unter den übrigen ſind viele, welche durch eine ausharrende Geduld und nach dem Anhören mancher, das Gehör äuſserſt beleidigender Klänge endlich doch herausgebracht werden; manche hat aber Rec., aller angewendeten Mühe ungeachtet, nicht darſtellen können; dafür ſind ihm auch wieder einige erſchienen, welche in dieſer Schrift wenigſtens nicht abgebildet worden ſind. — Die Flächen, welche zu dieſen Verſuchen gebraucht werden, können 1) an ihrem ganzen Umkreiſe frey, oder 2) an einem Puncte dieſes Umkreiſes bald locker, bald feſt, befeſtiget, oder endlich 3) an zwey einander entgegengeſetzten Puncten ihres Umkreiſes mit den eben angegebenen Modificationen eingeklemmt ſeyn. Die angeſtellten Verſuche ſind zwar noch nicht hinlänglich, um die Tonverhältniſſe bey jeder Schwingungsart genau zu beſtimmen; allein demungeachtet bleibt die Entdeckung dieſer Klangfiguren wichtig, und es iſt dem Vf. eine glücklichere Lage und davon abhangende literariſche Muſe zu wünſchen, um dieſe Entdeckung weiter zu verfolgen und nutzbarer zu machen.

Bey allen Arten des Klanges, wo ſich ſternförmige Figuren zeigen, machen nicht die dem Rande am nächſten liegenden Stellen die weiteſten Schwingungen, ſondern der Punct, wo die Schwingungen am weiteſten ſind, oder der Mittelpunct der Schwingungen iſt in jedem ſchwingenden Theile in einiger Entfernung vom Rande, und eine an dieſem Puncte auf die natürliche Lage der Fläche ſenkrecht gezogene Linie wird als der Durchmeſſer der elaſtiſchen Flächenkrümmung anzuſehen ſeyn. Das tiefe C als den Grundton einer geraden Scheibe angenommen, läſst ſich bey den ſternförmigen Figuren ungefähr folgende Reihe von Tönen antreffen:

Zahl der Linien:	2	3	4	5	6	7	8
Töne:	C	d	c	g+	cis	fis	b.

Hieraus erhellet, daſs der Vf. ſowohl von Eulern, als von Golovin, in Anſehung der Verhältniſſe der Töne der Glocken, und zwar deswegen merklich abweicht, weil dieſe Schriftſteller die Schwingungsarten der Glocken aus den Schwingungen elaſtiſcher Ringe zu erklären geſucht haben, welche Erklärungsart der Vf. aus verſchiedenen (S. 35) angeführten Gründen verwirft. Eine zwote Art von Klangfiguren ſind ſolche, bey welchen die natürliche Geſtalt des klingenden Körpers in 1, 2, 3 oder mehreren Kreiſen, entweder allein, oder auch zugleich in geraden und krummen Linien, durchſchnitten wird. Wenn ſich mehr als ein Kreis zeigt, ſo iſt dieſes merkwürdig, daſs die Kreiſe bey jedem Klange eine beſtimmte Anzahl von Biegungen haben, den innern Kreis ausgenommen, welcher bisweilen ganz zirkelförmig, mehrentheils aber oval iſt. Eine Tabelle giebt mit Verweiſung auf die gemeynten Figuren eine Ueberſicht von der Anzahl ſowohl der bey jedem Klange gebildeten Kreiſe, als der Linien, wodurch ſie durchſchnitten werden, als endlich der Beugungen, welche jeder Kreis hat. Eine zwote Tabelle liefert eine Ueberſicht der vom Vf. beobachteten Tonverhältniſſe dieſer verſchiedenen Schwingungsarten einer runden Scheibe; eine dritte zeigt die Zahlen an, mit deren Quadraten die angegebenen Tonarten *einigermaſsen* übereinkommen. Aus dieſer Tabelle ergiebt ſich, daſs wenn K die Zahl der Kreiſe und L die Zahl der Linien bedeutet, jeder Ton der nämlichen runden Scheibe ungefähr gleich iſt $(2.K + L)^2$. Zuletzt giebt der Vf. von den Klängen einer viereckigen, gleichſeitigen Scheibe Nachricht, und bringt die beobachteten Tonverhältniſſe zu deſto leichterer Ueberſicht in eine Tabelle. — Gleichartige Töne an Scheiben, Glocken und Gefäſsen von gleicher Geſtalt und Materie verhalten ſich wie ihre Dicke, und umgekehrt, wie die Quadrate ihrer Durchmeſſer, gegen *Karſten*. Aus den bloſsen gegebenen Gewichten dieſer klingenden Körper läſst ſich ſchlechterdings nicht mit Sicherheit auf die Höhe und Tiefe ihrer Töne ein ſicherer Schluſs machen. Die bekannte Erzählung vom Pythagoras, welcher die Töne der Hämmer in einer Schmiede eben ſo, wie ihre Gewichte, mit den Zahlen 12, 9, 8 und 6 übereinſtimmend gefunden haben ſoll, ſcheint ſehr unrichtig zu ſeyn. — Es iſt irrig, daſs man bey *jedem* Klange *allezeit* mehrere Töne zugleich höre, und daſs ſich eben dadurch ein Klang von einem bloſsen Schalle oder Geräuſche unterſcheide. Und wenn gleich eine Saite durch ihre eigenen Schwingungen veranlaſst werden kann, die höhern Conſonanzen, welche ſie einzeln zu geben im Stande iſt, mit dem Grundtone zu gleicher Zeit hören zu laſſen, ſo ſind doch dieſe coexiſtirenden Schwingungsarten nicht etwa als ein einziger Klang oder als weſentliche Beſtandtheile des Grundtones, ſondern als mehrere von dem Grundtone und von einander verſchiedene Klänge anzuſehen, die an der nämlichen Saite zu gleicher Zeit eben ſo, wie an mehrern Saiten, ſtatt finden können. Auch bey Stäben, Scheiben, Glocken und andern klingenden Körpern können mehrere Töne zugleich hörbar werden; aber es ſind ſchlechterdings keine andern, als die, welche der klingende Körper einzeln geben kann. Man kann aber in dieſen Fällen den Ton durch Anbringung von Dämpfern an ſolchen Stellen, welche bey dem verlangten Klange in Ruhe bleiben müſſen, ganz rein darſtellen. — Die weſentliche Eigenſchaft eines *Klanges* beſteht in der Gleichzeitigkeit der Schwingungen. Ein *Ton* hingegen iſt ein Klang, bey dem man nur auf ſeine Höhe und Tiefe, oder auf die gröſsere oder geringere Geſchwindigkeit der Schwingungen Rückſicht nimmt. — Eine ganz unbemerkte Schwingungsart hat der Vf. an etwas ſtarken parallelopipediſchen Stäben, deren eines Ende in einem Schraubenſtock feſtgeſpannt war, bemerkt. Es zeigte ſich nämlich, wenn man eine von den vier Kanten des Stabes mit dem Violinbogen ſtreicht, mitten auf jeder Fläche eine, durch die ganze Länge derſelben ſich erſtreckende feſte Linie, welche durch Aufſtreuung von Sand ſichtbar gemacht werden kann. Dieſer Körper wird alſo von zwo ſich rechtwinklicht durchſchneidenden feſten oder ruhenden Flächen in vier ſchwingende Parallelopipeda zerlegt. — Auch an Saiten, wenn ſie lang und dünn ſind, und mit dem Violinbogen unter einem ſpitzigen Winkel geſtrichen werden, hat Hr. Ch. eine neue Folge von Schwingungsarten bemerkt. Denn wird dieſes Streichen in der Mitte, oder doch nicht weit davon, vorgenommen, ſo entſteht ein Klang, welcher den Grundton der Saite ungefähr um 3 bis 5 Octaven übertrifft, wird die Mitte der Saite mit dem Finger gedämpft, und eine von beiden Hälften auf die vorige Weiſe geſtrichen, ſo erhält man einen Ton, welcher eine Octave höher iſt, als der vorige, u. ſ. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. März 1791.

SCHOENE KÜNSTE.

London, b. Payne, u. a. auf Kosten des Vf.: *A General History of Music from the earliest Ages to the present Period.* By *Charles Burney*, Mus. D. F. R. S. *Vol. III.* 622 S. *Vol. IV.* 685 S. in gr. 4. m. K. 1789. (2 Guineen.)

Schon 1776 erschien der *erste Band* dieses interessanten Werks, wozu sich der Vf. besonders auf seiner, auch von ihm beschriebenen, musikalischen Reise durch Italien, Frankreich und Deutschland, und durch nachherige Forschungen und Briefwechsel, einen reichhaltigen Stoff gesammelt hatte. Jener erste Band enthielt, ausser einer vorläufigen, auch von Hn. Hofr. *Eschenburg* ins Deutsche übersetzten, Abhandlung über die Musik der Alten, die Geschichte dieser Kunst bey den Aegyptern, Hebräern, Griechen und Römern, nebst einem Anhange, über die musikalischen Instrumente des Alterthums. In dem zweyten Bande, der 1782 herauskam, erzählt der Vf. vornemlich die Schicksale der Musik, während des Mittelalters, und setzte diese Erzählung bis um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts fort. Dem *dritten Bande* hat der Vf. auf 11 S. einen *Versuch über die musikalische Kritik* vorausgeschickt, worinn verschiedene feine Bemerkungen über den Antheil vorkommen, welchen Verstand und Nachdenken an dem Genuss musikalischer Schönheiten haben. Die Materie ist indess in diesem kurzen Versuche mehr nur angegeben als ausgeführt; und es wäre zu wünschen, dass sich der Vf. oder ein andrer Musikkenner von Einsicht und Geschmack auf ihre weitere Erörterung einlassen möchte. Die Eigenschaften einer guten musikalischen Composition, worauf die Kritik vornemlich zu sehen hat, sind: Melodie, Harmonie, Modulation, Erfindung, Grösse, Feuer, Pathos, Geschmack, Anmuth und Ausdruck. Bey dem Vortrage würden Genauigkeit, Accent, Nachdruck, Lebhaftigkeit und Empfindung, dann auch in den meisten Fallen Stärke, Klarheit, Annehmlichkeit, das Brillante bey geschwinden, und das Rührende bey langsamen Tactbewegungen, in Betrachtung kommen. Ausserdem aber hat auch jede Gattung musikalischer Stücke ihre eigenthümlichen Erfordernisse, wovon hier die vornehmsten angezeigt werden.

Die in diesem Bande enthaltne Geschichte selbst betrifft zuerst die weitern Fortschritte der Musik in England während der Regierung Heinrichs VIII, Edwards VI, und der Königinnen Marie und Elisabeth. Der erste war ein grosser Beschützer der Tonkunst, und componirte selbst. Edward spielte die Laute, und unterhielt eine ansehnliche Kapelle und Orchester. Während der kurzen Regierung der, gleichfalls musikalischen, Königin Marie wurden wieder lateinische Worte bey der Kirchenmusik eingeführt. Sehr glänzend aber war die Aufnahme dieser Kunst in England unter der K. Elisabeth, die auch selbst sang und die Laute spielte. In *Queen Elizabeth's Virginal Book*, wovon der Vf. in der Note zu S. 86 nähere Nachricht giebt, kommen sehr schwere Stücke vor, die eine grosse Fertigkeit voraussetzen, wenn diese Königin sie wirklich gespielt hat. Im gottesdienstlichen Gesange gingen bald nach dem Antritt ihrer Regierung beträchtliche Veränderungen vor. Sowohl über die damals eingeführte figurirte Kirchenmusik, als über die gewöhnlichere Psalmodie in den Pfarrkirchen Englands hat der Vf. sehr gute Nachrichten und Bemerkungen gesammelt; und S. 31. kommt er auf den Einfluss, welchen die Kirchenverbesserung, und besonders *Luther's* Antheil an derselben, auf die Kirchenmusik und den Kirchengesang hatten. Wenn aber S. 32. gesagt wird, er habe seinen Katechismus und die augsburgische Confession in Verse gebracht und in Musik setzen lassen; so ist das doch wohl nur von Kirchenliedern dieses Inhalts zu verstehen. Auch wurde der deutsche Kirchengesang sogleich von Luther eingeführt, und nicht, wie der Vf. S. 33. glaubt, erst lange hernach. Die von dem Vf. angeführte Baseler Agende von 1565 war gewiss nicht die erste. Hier und bey dem, was hernach über die aus Deutschland nach England gekommene metrische Psalmodie, und die Uebereinstimmung einiger alten Kirchenmelodien, gesagt wird, liesse sich noch manches berichtigen und hinzusetzen. S. 35. ff. findet man vier Melodien von Luthers ältesten Kirchenliedern, die drey letzten mit dem deutschen Text, abgedruckt. Der eintönige, schläfrige Psalmengesang, den *Calvin* einführte, war seiner finstern und störrigen Sinnesart gemäss. *Goudimel* und *Claude le Jeune* verfertigten zu *Marot's* Psalmenübersetzung die Melodien. In englische Verse wurden verschiedne Psalme unter Heinrich VIII von *Tho. Wyatt* übersetzt, und 1549 gedruckt. In eben dem Jahre kamen auch *Sternhold's* 51 Psalmen heraus; und die ganze Sammlung erschien erst 1562. Die meisten Melodien waren aus deutschen Lutherischen Gesangbüchern entlehnt, wie man unter andern aus *Wisdome's* Uebersetzung von *Luther's* Liede: *Erhalt uns, Herr, bey deinem Wort* sieht, wovon man hier S. 53. die bekannte Melodie, mit deutschem und englischen Text, abgedruckt findet. (Bischof *Corbet* machte folgendes, an *Wisdome's* Geist gerichtete drollige Epigramm darauf:

Thou, once a body, now but ayre,
Arch-botcher of a Psalm or Prayer,
From Carfax come!
And patch us up a zealous lay,
With an old ever and for ay;

Digitized by Google

Or all and some.
Or such a spirit lend me.
As may a Hymn down send me
To purge my braine:
But Robert, look behind thee,
Left TURK or POPE should find thee,
And go to bed again.

Die vollständigste Sammlung der Psalmen, mit durchgängigen Melodien, kam erst 1594 heraus. Von dieser und den folgenden ertheilt der Vf. umständliche Nachrichten. Damals wurden alle Melodien psalmodisch, selbst die zu Opern und andern theatralischen Vorstellungen. Selbst in Italien machte *Diodati* Versuche dieser Art. Zuletzt erwähnt und beantwortet der Vf. noch die Einwürfe, die man in England wider die Einführung eines bessern gottesdienstlichen Gesanges, und einer zweckmäfsigen Kirchenmusik, gemacht hat, und redet dann von der Beschaffenheit dieser letztern zur Zeit der Königin Elisabeth. Die hier charakterisirten Tonsetzer sind: *White, Tallis, Bird, Morley* und *Bull*, von deren Compositionen auch Proben, in Kupfer gestochen, beygefügt sind. Endlich noch von dem damaligen Zustande der weltlichen Musik in England, besonders von den damals sehr üblichen Madrigalen mit Musik, die dem Vf. zu verschiednen, in die Geschichte der Poesie einschlagenden, Bemerkungen Gelegenheit geben. Von Instrumentalsachen sind blofs die für die Laute und das Virginal merkwürdig.

Das *zweyte Kapitel* dieses Bandes betrifft den Zustand der Musik in *Italien* während des sechszehnten Jahrhunderts. Es gab daselbst schon zu Anfange desselben geschickte Spieler und Singer; die Hauptepoche aber machte *Palestrina*, dessen Beyspiel den Gebrauch des Contrapuncts allgemeiner machte. Die vornehmsten damaligen Theoretiker waren: *Gafforio, Aaron, Fogliano, Spataro, Lanfranco, Vanneo, Doni, Picitono, Dentice, Vicentino, Zarlino, Galilei, Artusi, Tigrini, Pontio* und *Zacconi*. Die von diesen Theoristen und ihren Werken S. 150 bis 181 ertheilten Nachrichten sind schätzbare Beyträge zur musikalischen Literatur. Die Componisten dieses Jahrh. werden nach den vornehmsten Kunstschulen vertheilt. Zuerst von der *römischen Schule* der Composition, aus welcher verschiedne Tonkünstler vor dem *Palestrina* noch dem Namen nach bekannt sind. Dieser Componist aber steht mit Recht an der Spitze der römischen Schule, ob sie gleich nicht durch ihn zuerst gestiftet wurde. Vor ihm war schon *Giov. Animuccia* Kapellmeister der Peterskirche, der die ersten *Laudi*, oder geistlichen Gesänge in Stimmen setzte. Vom *Palestrina* selbst redet der Vf. S. 185 ff. umständlich, und giebt eine Anzeige von der Ausgabe seiner so berühmten musikalischen Arbeiten. Die Vorzüge seines überaus fruchtbaren Genies, und die Verdienste seiner Composition werden hier sehr gut und gründlich auseinander gesetzt. Die übrigen Meister dieser Schule, von welchen der Vf. Nachricht ertheilt, sind: *Nanino, Anerio, Ofra, Giovanelli* u. *Marenzio*, welcher letzte den Madrigalstil zur höchsten Vollkommenheit brachte. An die Spitze der *Venetianischen Schule* setzen die Italiener selbst den *Adrian Willaert*, aus Flandern gebürtig. Der Vf. ergänzt die unvollständige Angabe seiner Werke im Walther'schen Wörterbuche. Die *Neapolitanische Schule* hat sich um den Contrapunct vorzüglich verdient gemacht, und sie nahm schon bald nach der Mitte des funfzehnten Jahrh. ihren Anfang. Unter den vielen Tonkünstlern dieses Zeitpuncts zeichneten sich *Gafurio, Tinctor, Guarnerio, Tearte* und *Rodio*, am meisten aus. Es giebt noch eine Menge kleiner Musikstücke der damaligen Zeit, die zu Neapel verfertigt wurden, unter andern eine Gattung, welche *Vilotte* oder *Vilanelle* hiefs, wovon man S. 215 ff. zwey Proben findet. Am berühmtesten war *Don Carlo Gesualdo*, Prinz von *Venosa*. Der Vf. zeigt indefs, dafs seine Madrigale, von denen er eins mittheilt, die ihnen so häufig, und von berühmten Männern, gegebenen Lobsprüche nicht verdienten. — Auch die *Lombardische Schule* war damals an Tonsetzern sehr ergiebig, worunter der Pater *Constanzo Porta*, ein Cremonefer, vorzüglich merkwürdig ist. S. 227 ff. steht eine siebenstimmige Fuge von ihm; und S. 231. ein fünfstimmiges *Ballet* von *Gastoldi* von Caravaggio, aus einer Sammlung seiner *Baletti à 5; coi versi per cantare, suonare e ballare;* ein Beweis, dafs auch das Wort *Ballade* ursprünglich ein Stück zum Singen, Spielen und Tanzen bedeutete. Aufserdem gehören *Biffi, Cima, Vecchi* und *Monteverde* hieher, welcher letztere viele gewagte, aber glückliche, Neuerungen einführte. — Aus der *Bolognesischen Schule* kennt man nur die Arbeiten weniger Meister des 16ten Jahrh. Bekannt daraus sind z. B. *Bottregari, Artusi* u. *Rota*. — Die *Florentinische Schule* ist schon deswegen denkwürdig, weil die älteste Sammlung componirter Texte, welche der Vf. in Italien auftreiben konnte, ein Mspt. von Laudi Spirituali für eine zu Florenz schon im J. 1310 errichtete, und noch fortdauernde, Musikgesellschaft war. *Corteggia, Striggio* und *Galilei* sind die bekanntesten dortigen Meister dieser Zeit. — Aufserdem aber giebt es noch manche Componisten Italiens, deren Geburtsort und Aufenthalt nicht bekannt ist; z. B. *Constanzo Festa*, von dem der Vf. S. 245. ff. eine Motete und ein Madrigal mittheilt.

Im *dritten Kap.* erzählt der Vf. den Fortgang der Musik in *Deutschland* während des sechszehnten Jahrhunderts; und zu Anfange desselben ertheilt er der Aufnahme dieser Kunst in unserm Vaterlande ein sehr rühmliches Zeugnifs. Nur klagt er, dafs wir die Arbeiten unsrer ältern Componisten zu sehr in Vergessenheit gerathen lassen; und diese Klage ist wohl nicht ohne Grund. Die Sammlung des Kurfürsten von Baiern hält er für die zahlreichste in dieser Art. *Geo. Reischii Margarita Philosophica*, 1503. worinn ein Buch von der Musik handelt, ist die älteste musikalische Schrift, die der Vf. von einem Deutschen auftreiben konnte. Im J. 1519. gab *Mich. Roswick* zu Leipzig ein Compendium musicae; und das Jahr darauf *Joh. Galliculus* ebendaselbst eine weitläuftigere Anleitung zur Musik, *Libellum de Compositione Cantus*, heraus. Noch ausführlicher aber war der *Micrologus* von *Andreas Ornithoparchus*, welcher zu Köln, 1535. vielleicht aber, wie *Walther* glaubt, schon in einer frühern Ausgabe, erschien, und 1609 von *Douland* ins Englische übersetzt wurde. Kurz hernach erschienen in Deutschland mehrere theoretische Werke über die Musik, die man S. 248 angeführt findet. Länger verweilt sich

sich der Vf. bey der Musurgie des *Ottomarus Luscinius*, wegen der darinn befindlichen Abbildungen musikalischer Instrumente in Holzschnitten. Aehnliche Bilder findet man in mehrern alten Büchern dieser Art; z. B. in der, hier nicht mit angeführten, Musica Instrumentalis in deutschen Reimen, von *Martin Agricola*, die 1545. 8. zu Wittenberg herauskam. Eine der wichtigsten Schriften dieser Zeit war das *Dodecachordon* von *Loris* oder *Glareanus*, einem Schweizer. Dies Werk ist wegen der darinn enthaltenen theoretischen Ideen, historischen Nachrichten, und aus ältern Componisten gegebenen Beyspielen, noch immer schätzbar und merkwürdig. Hernach werden noch verschiedne Theoretiker und Componisten damaliger Zeit angeführt. Auch hat der Vf. aus *Montagne's* Reisen einige dahin gehörige Umstände gesammelt, die für die Geschichte der Kirchenmusik nicht ganz unerheblich sind. Die übrigen Nachrichten dieses Kapitels sind, wie es scheint, meistens aus *Walthers* Lexicon gezogen; und sie verdienten freylich eine noch genauere Nachforschung und vollständigere Bearbeitung. Vermuthlich haben wir diese von Hn. *Forkel* zu erwarten. *Adlungs* Anleitung zur musikal. Gelahrtheit scheint von unserm Vf. nicht benutzt zu seyn.

Frankreichs Fortschritte in der Musik waren während des sechszehnten Jahrhunderts nicht sehr beträchtlich Es wird davon im *vierten* Kapitel gehandelt. Das Spinett scheint damals das Lieblingsinstrument der Damen gewesen zu seyn. Von dem Tode des Königs Franz I bis zur gänzlichen Unterdrückung der Ligue, unter Heinrich IV waren die Unruhen in Frankreich zu anhaltend, um eine so friedliche Kunst sehr in Aufnahme zu bringen. Der erste hier angeführte französische Componist ist *Clement Jannequin*, von dem man zehn Bücher französischer Arien hat, deren zehntes die Nachahmung einer Bataille enthält. Die übrigen Namen sind zum Theil aus dem im *Rabelais* vorkommenden Verzeichnisse von Tonkünstlern genommen; indess waren viele ihrer Arbeiten dem Vf. selbst zur Hand, und er war daher im Stande, sie genauer zu charakterisiren. *Goudimel* und *Claude le Jeune* gehören unter die berühmtesten. Beide setzten *Marot's* Psalmen in Musik. Der erste war jedoch mehr ein Mann von Gelehrsamkeit als Talenten. S. 267 ff. findet man eine Motette und einen Chanson von ihm. Sehr gewöhnlich, aber ziemlich unbedeutend, waren damals in Frankreich die Ballet-Compositionen, mit Worten begleitet, dergleichen man von *Beaujoyeux* hat. *Du Caurroy* war gleichfalls ein berühmter Musiker dieser Zeit, und königl. Kapellmeister. Ein *Noël* oder *Carol* von ihm, der S. 285. zur Probe steht, erregt keine sonderlichen Begriffe von seinem Genie. Auch die Lobsprüche, welche *Mersennus* dem *Jaques Mauduit* ertheilt, sind ziemlich unverdient.

In *Spanien* (Kap. V.) war die Musik in diesem Zeitalter blühender, als man gemeiniglich glaubt. Es giebt verschiedne, S. 289 ff. angeführte theoret. Schriftsteller noch vor dem *Salinas*, dem berühmtesten damaligen spanischen Theoristen, dessen sieben Bücher über die Musik (Salamanca, 1577.) sehr selten, und in mancher Rücksicht noch immer schätzbar sind. Aus ihr giebt der Vf. S. 294. ff. einige charakteristische Fragmente lateinischer u. spanischer Versarten, in Noten gebracht. Ausser ihm war *Morales* einer der vornehmsten Musiker; und in dem Verzeichnisse der damaligen Sänger der päbstlichen Kapelle findet man eine Menge Spanier, von denen einige auch sonst rühmlich erwähnt werden.

Kap. VI. betrifft den Zustand der Musik in den *Niederlanden* während des sechszehnten Jahrhunderts. Verschiedne daher gebürtige Musiker, *Tinktor*, *Akenheim*, *des Pres*, *Mouton* und *Willaert*, welche dieser Schule vorzüglich Ehre machten, sind von dem Vf. schon mehrmals angeführt worden. Ausser diesen werden nun noch *Verdelot*, *Gombert*, *Arkadelt* und viele andre, besonders charakterisirt, und Proben ihrer Setzart mitgetheilt. Zuletzt noch von dem so berühmten *Orlando de Bassi*, der aus Mons gebürtig war.

Je reichhaltiger von nun an die Nachrichten werden, welche der Vf. von den Musikern des vorigen und gegenwärtigen Jahrhunderts giebt, desto mehr sehen wir uns genöthigt, uns bey unserm Auszuge nur auf die wesentlichsten und vornehmsten einzuschränken. Im *siebenten* Kapitel wird der Fortgang der Musik in England, vom Tode der Königin Elisabeth an, bis zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts erzählt. Dr. *Giles*, *Tomkins*, *Bevin*, *Gibbons* zeichnen sich zuerst vorzüglich aus. S. 331. giebt der Vf. eine genauere Beschreibung von den damals in England so sehr beliebten *Masques*, einer glänzenden und kostspieligen Gattung von Schauspielen, vor der Einführung regelmäsiger Singspiele; und S. 334. wird in der Note die bey französischen und deutschen Schriftstellern gewöhnliche Vermengung der *Masques* mit den *Maskeraden* und der *Interludes* mit den italienischen *Intermezzo's*, gerügt. Ungewiss aber bleibt es doch, ob jene eigenthümlich englische Schauspielgattung von der Erscheinung der Schauspieler mit Masken, nach Art der Alten, oder von den blos imaginären Charaktern, und der Verkleidung der Schauspieler, ihren Namen erhalten habe. Auch die Leser *Shakespeare's* finden hier S. 334 ff. brauchbare Erläuterungen der von diesem Dichter mehrmals benutzten musikal. Beyhülfe, und der Stellen, welche in seinen Schauspielen die Musik betreffen. Die englischen *Masken* haben schon allerdings eine grosse Aehnlichkeit mit der *Oper*; nur fehlt ihm Ein wesentlicher Bestandtheil derselben, das *Recitativ*. Sie wurden gemeiniglich zur Belustigung des Hofes geschrieben; einer ihrer vornehmsten Vf. war *Ben Jonson*, dessen Stücke von dem jüngern *Ferrabosco* und von *Nic. Laniere* in Musik gesetzt wurden. Die damalige Kammermusik für die Stimme bestand hauptsächlich aus Madrigalen, aus *Canons*, *Rounds* und *Catches*. Von der Instrumentalmusik dieser Zeit, die meistens aus sogenannten *Fantasien* bestand, konnte der Vf. desto bestimmtere Nachrichten ertheilen, da er ansehnliche handschriftliche Sammlungen derselben von den berühmtesten Meistern besitzt. — König *Karl I* war ein grosser Liebhaber dieser Kunst, und selbst musikalisch. Dr. *Child*, *Batten*, *Tomkins* der Jüngere, *Pierson*, *Deering* u. a. m. werden hier charakterisirt, und dann verschiedne, zur Geschichte des englischen Theaters gehörige, Nachrichten eingeschaltet; z. B. von *Milton's* berühmter Maske, *Comus*. S. 380 ff. Die Kirchenmusik erlitt indess im J. 1643. durch die gänz-

liche Abschaffung des Kathedral-Gottesdienstes einen grofsen Verlust; und die innern vielfältigen Unruhen, die grofse Rebellion und das Interregnum, wurde der Tonkunst überhaupt ungemein nachtheilig. *William* und *Henry Lawes* genofsen jedoch um diese Zeit einer allgemeinen Bewunderung. Auch zeichnen sich Dr. *Wilson*, ein trefflicher Lautenspieler, und *John Hilton*, sehr vortheilhaft aus; und in der Folge *John Jenkins*, *John Playford* und *Christ. Simpson*. Während des bürgerlichen Krieges blühte die Musik in England fast nirgend, als in Oxford, und der bekannte Geschichtschreiber dieser Universität, *Anton Wood*, der selbst ihr grofser Beförderer war, giebt davon die genauesten Nachrichten, die der Vf. benutzt und ausgezogen hat. — Unter *Karl II* sind zuerst die mit der Kirchenmusik und dem Kirchgesange gemachten Abänderungen merkwürdig, und die Erbauung neuer Orgeln, besonders durch *Smith* und *Harris*. Unter den hier angeführten Kirchencomponisten ist besonders Dr. *Blow* merkwürdig, von dessen *Cruditäten* S. 449, einige Proben vorkommen. Unterhaltend sind die hierauf folgenden Nachrichten von den zunftmäfsigen Einrichtungen und Privilegien damaliger Tonkünstler in England; von der Würde des *King of the Minstrels*, die in Frankreich noch im J. 1741 durch *Guignon* wieder erneuert wurde; von dem Einfall K. *Karls II*, deutsche, spanische, italienische, französische und englische Sänger zusammen zu hören und zu vergleichen; von seiner Vorliebe zum französischen Geschmack; und von den damals gedruckten theoretischen und praktischen Werken. (*Alfredi* Encyclopädia, woraus das 1664 zu London gedruckte Templum musicum genommen zu seyn scheint, erschien zuerst zu Herborn, 1630.) Epoche in der Geschichte der englischen Musik machte *Henry Purcell*, der für sie, nach des Vf. Urtheil, das war, was *Shakspeare* für die Bühne, *Milton* für die Epische Poesie, *Locke* für die Metaphysik, und *Newton* für die Naturkunde waren. Sein Genie umfafste alle damals bekannte musikalische Gattungen mit gleicher Leichtigkeit. Ueber sein Leben und seine Werke, worunter vornemlich das *Te Deum* und *Jubilate* sich auszeichnen, findet man hier ausführliche Nachrichten und Zergliederungen. Auch werden die vornehmsten Fehler in seinen Compositionen bemerkt. Er ist wirklich als Wiederhersteller der Musik in England anzusehen, die daselbst während des siebenzehnten Jahrhunderts sehr in Verfall gerathen war. Gegen das Ende derselben kamen besonders die Arbeiten für die Violine, und dies Instrument selbst, in grofse Aufnahme, wovon daher S. 512 ff. in einem eignen Abschnitte gehandelt wird.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *Jena*, im Verl. der Cunoischen Erben: *Chemische Versuche mit einer grauen salzigten Erde, welche bey Jena gefunden wird, und dem daraus ausgelaugten Salze*, angestellt und beschrieben von *Georg Friedr. Christian Fuchs*, d. A. W. Doct. u. derselben ausserordentl. Lehrer zu Jena. 1788. 24. 8. — Das Salz, von welchem in diesen wenigen Blättern — deren Anzeige zufällig sich verspätet hat, — die Rede ist, findet sich in Hölen eines Gipslagers unweit Jena, die Teufelslöcher genannt, theils in Krystallen, theils mit Thonerde gemengt. In der Vorrede nennt der Vf. einen jungen Arzt, Hn. *Urban*, als dessen Entdecker; obgleich, wie er auch selbst anführt, Hr. Hofr. *Suckow* bereits im Jahr 1772 in seiner Abhandlung *de aquis Jenensibus*, nicht allein dieses Salz selbst, sondern auch seine damit angestellten chemischen Prüfungen, erwähnt hat. — Aus 7 Unzen, 3 Quent. 11 Gran der grauen Erde erhielt Hr. F., durch Auslaugen mit Wasser, in 5 Aufschüssen 1 Unze 1 Quent. 32 Gran Salz, von welchem er sagt: er hoffe, aus seinen Versuchen behaupten zu dürfen, dafs es in seinen Eigenschaften dem Seidlizer Salze *sehr nahe* komme. Von öffentlich dargelegten chemischen Untersuchungen erwartet man heutiges Tags bestimmtere Resultate. Auch ist es bey bey der angegebenen bittersalzigen Natur derselben, nicht zu erklären, dafs dessen wässrige Auflösung nicht durch Weingeist präcipitirt worden; im Fall nicht der Vf. zur Auflösung des Salzes eine gröfsere Menge Wasser, als zu solcher Probe schicklich war, angewendet hat. — Im §. 5. erfolgt die nähere Angabe, dafs jenes Salz ein vitriolsaures Mittelsalz, dessen Basis aber eine mit beynahe zur Hälfte *Kalkerde* vermischte Magnesie sey. Hat der Vf. in dieser Vermuthung von der Kalkerde sich nicht geirrt, — denn *geprüft* hat er sie weiter nicht, — so kann die Saure, womit sie verbunden war, nicht Vitriolsaure gewesen seyn: das Salz würde sonst fast zur Hälfte aus Selenit bestanden haben, und wäre alsdann in so wenigem Wasser, (z. B. S. 11. 1 Loth 2 Quent. 23 Gran in 4 Loth Wasser,) nicht auflöslich gewesen. Ein etwas geübterer Chemiker würde Kalksalpeter oder Kalkkochsalz vermuthet, und darnach geforscht haben. — Die nach dem Auslaugen des Salzes übrige Erde übergofs der Vf. mit Vitriolsaure, und erhielt zuerst Alaunkrystallen, hierauf ein weifses spiefsigtes eisenhaltiges Salz, welches er für wirklichen Eisenvitriol hält, wahrscheinlich aber im eisenschüssigen Bittersalze Bestanden haben wird. Zu seinen Versuchen bedient er sich eines Vitriolöls, dessen Stärke (Schwere) sich gegen destillirtes Wasser, wie 1 gegen 3 verhält. Von der Schwere hat, aufser Hn. F., noch niemand das Vitriolöl gesehen!! — Mit der, nach Ausziehung durch Vitriolsaure, übrigen Erde versuchte der Vf. eine Probe auf Eisen, indem er 1½ Unzen, 30 Gr. derselben mit 1 Loth, 1 Quent. 15 Gr. schwarzen Flufs versetzte, und 1 Stunde in starkem Feuer hielt; allein er erhielt nichts, als eine pulverichte Masse. Diese Eisenprobe erweckt eben keine grofse Meynung von des Vf. docimastischen Kenntnissen und Fertigkeiten. —

Eine aus den Teufelslöchern entspringende Quelle untersuchte der Vf. ebenfalls; überläfst es aber dem Leser zur Beurtheilung, in wie weit deren Wasser mit dem Seidlizer übereinkommt. Wenn, bey seinem, mit Seidlizer Bitterwasser angestellten Gegenversuchen, das Kalkwasser davon nicht zersetzt worden ist, so hat sicherlich sein Kalkwasser nichts getaugt. — Den aus Bitterwasser, so wie den, aus dem Wasser der Teufelslöcher, durch *Sauerkleesalz* erzeugten Niederschlag siehet der Vf. für *Selenit* an, und zwar darum, weil er mit Vitriolsaure nicht brauste!! — Zum Schlufs wünscht der Vf. nichts mehr, als dafs seine Versuche, die er: „nach den neuern Grundsätzen der Chemie angestellt," nennt, jedem, der sie liest, befriedigend seyn mögen. Rec. beklagt aber, bekennen zu müssen, dafs, bey ihm wenigstens, dieser Wunsch des Vf. unerfüllt geblieben sey.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. März 1791.

SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON, b. Payne, u. a. auf Koſten des Vf.: *A General Hiſtory of Muſic, from the earlieſt Ages to the preſent Period.* By *Charles Burney* etc.

(*Fortſetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Das VIII. Kap. betrifft die Geſchichte der *italieniſchen* Kirchen- und Kammermuſik im vorigen Jahrhundert. Einer der berühmteſten damaligen Kirchencomponiſten war *Ludovico Viadana;* und auſser ihm machten ſich *Cima, Soriano, Micheli Romano, Turini, Agoſtini Paolo, Valentini*, als ſolche, und am meiſten durch ihre Canons, bekannt. Die gelehrteſten Kirchencomponiſten dieſes Zeitpunkts aber waren *Allegri, Benevoli, Bernardi* und *Bernabi.* Dieſe Meiſter, und manche andre gute Harmoniſten, verſahen damals die Kirchen Italiens mit einer faſt unzählbaren Menge von Compoſitionen, und belebten dieſelben noch mehr durch Melodie, Modulation und Ausdruck. Der Kirchenſtil erlitt merkliche Veränderungen, ſowohl durch die Nachahmung der dramatiſchen Muſik, als durch Einführung der Inſtrumente, der Schreibart in transponirten Schlüſſeln, und Erweiterung der Tonleiter. Am meiſten aber gelang die Verbindung der angenehmſten Melodie mit der reizendſten Harmonie den beiden groſsen Meiſtern, *Cariſſimi* und *Stradella.* Die von *Kapsberger* zu Rom 1612 herausgegebnen Motetti Paſſegiati waren, wie es ſcheint, die erſten Solomotetten, worin Läufe oder Paſſagen vorkamen. Auch wurden die Pſalme, das *Stabat Mater*, die *Miſerere's* und *Salve Regina's*, mit Solo-Arien, jetzt ſehr gewöhnlich, obgleich oft ziemlich geſchmacklos und unſchicklich bearbeitet. Die *Madrigale* waren zwar nicht ſo beliebt mehr, wie vordem; indeſs fanden ſich noch verſchiedene Componiſten, die ſich mit denſelben beſchäftigten, worunter *Mazzocchi* einer der glücklichſten war. Er führte auch die Bezeichnung des crescendo, diminuendo, piano und forte ein. Viel Poſſenhaftes iſt in den Arbeiten des *Tarquinio Merula* anzutreffen, der unter andern die Declination von Hic, Haec, Hoc, in eine Fuge brachte. Es giebt wenig Inſtrumentalmuſik von Belang aus dem vorigen Jahrhundert; nur die Orgel erhielt durch *Frescobaldi*, und ſeine meiſterhaften Fugen, gröſsere Vollkommenheit. Auch wurde gegen das Ende des vorigen Jahrh. eine Art von gelehrten und ausgearbeiteten Kammerduetten für Singſtimmen beliebt, z. B. von *Bononcini, Steffani*, u. a. m. *Steffani* war nicht (wie man gemeiniglich glaubt,) ein Deutſcher; ſondern aus dem Venetianiſchen gebürtig. Während ſeines Aufenthalts in Hannover ſetzte er ſeine Opern, die man verdeutſcht auf das Hamburgiſche Theater brachte. Seine Duette ſind meiſterhaft, und dienten den gröſsten Sängern, als Solfeggi, zur Uebung ihrer Stimme. So zeichnen ſich auch die Duette von *Clari*, und vorzüglich die von *Durante*, ungemein aus. S. 537 ff. ertheilt der Vf. noch Nachricht von einigen muſikaliſchen Schriften der Italiener; und S. 543 ff. giebt er verſchiedene Fragmente mehrerer Componiſten, woraus ſich die Beſchaffenheit der Melodie zu Anfange des vorigen Jahrh. beurtheilen läſst.

Im IX. Kap. wird der Fortgang der *Violine* in Italien, von ſechszehnten Jahrhh. an bis auf unſre Zeiten, beſonders beſchrieben. Der erſte Violiniſt von Bedeutung war *Baltazarini*, von den Franzoſen *Beaujoyeux* genannt, der 1577 an den Hof der Königin Katharine von Medices kam. Von der allmähligen Einführung der verſchiedenen Stücke für dies Inſtrument findet man hier ganz merkwürdige Anekdoten; am längſten verweilt ſich der Vf. bey dem berühmten *Corelli*, der hier Epoche macht, und theilt verſchiedne Anekdoten von ihm mit, die *Geminiani* einem ſeiner Freunde erzählte, der ſie gleich darauf niederſchrieb. *Corelli's* Beyſpiel und Talente brachten die Violine überall, durch ganz Europa, in Gang. Unter ſeinen Nachfolgern erlangte *Tartini* mit Recht den gröſsten Ruhm, und bildete viele berühmte Schüler. Auch *Veracini, Barbella* u. a. m. werden hier näher charakteriſirt.

Von den zahlreichen *deutſchen* Muſikern des vorigen Jahrhunderts führt der Vf. (*Kap. X.*) nur die vornehmſten an. In Deutſchland herrſchten Harmonie und fugirte Muſik länger, als in Italien, weil ſie nicht ſo früh von dem theatraliſchen Stil verdrängt wurden. Zuerſt von den berühmteſten Orgelſpielern: *Klemme, Froberger, Hammerſchmidt*, u. a. m. Dann von den Theoretikern, *Kepler, Kircher, Krüger, Prinz*, u. ſ. f. Ferner, von den *Opern* in Deutſchland, und ihren Componiſten. Was *Riccoboni* von den Schauſpielern auf der Hamburgiſchen Opernbühne zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts ſagt, es wären lauter Handwerker, Obſthändlerinnen u. dgl. geweſen, bezweifelt der Vf. mit Recht; und es iſt offenbar ohne Grund. Die Violine war im vorigen Jahrh. vielleicht nirgend ſo beliebt, als in Deutſchland; und unter allen deutſchen Virtuoſen auf dieſem Inſtrument ſcheint *Biber*, in Salzburg, der beſte geweſen zu ſeyn. Zuletzt erhält noch der verdienſtvolle *Keiſer* ſein gebührendes Lob. „Er konnte, heiſst „es unter andern, ſobald er nur die Feder anſetzte, eben „ſo ſicher auf glückliche Einfälle und Originalität rechnen, als es *Haydn* gegenwärtig kann."

Digitized by Google

Kap. XI. In *Frankreich* war unter *Ludwig XIII*, der die Musik liebte und beförderte, *Arthur aux Couteaux*, der vornehmste Kirchencomponist; und von den weltlichen Hofcomponisten war *Boesset* der beliebteste. Die vollständigste Nachricht von dem damaligen Zustande der französischen Musik findet man in den Schriften des *Paul Mersenne*, besonders in seiner *Harmonie Universelle*, die in manchem Betrachte merkwürdig ist. *Michel Lambert* war um die Mitte des vorigen Jahrh. der Lieblings-Componist für die leichtere Singmusik. Die Oper wurde daselbst durch Italiener, vornemlich durch *Rinuccini*, eingeführt; und die erste im J. 1645 gespielte scheint eine komische Oper gewesen zu seyn. *Perrin* brauchte zuerst französische Texte zur dramatischen Musik. Und 1672 erschien die erste Oper von *Lulli: Les Fêtes de l'Amour et de Bacchus.* Von diesem so berühmten Componisten wird S. 587 ff. ausführliche Nachricht ertheilt, wobey auch von der Sängerin *Maupin* unterhaltende Anekdoten vorkommen. Sodann von den vornehmsten Orgelspielern und andern Tonkünstlern dieses Landes.

Kap. XII. In *England* gab es nach *Purcel* verschiedne geschickte Kirchencomponisten, *Clarke*, Dr. *Holder*, *Crofts Boyce*, u. a. m., deren Verdienste hier genauer auseinander gesetzt werden. Zuletzt noch von einem neuern englischen Kapellmeister, *John Stanley*.

Vierter Band.

Als Einleitung steht hier ein kurzer *Versuch über die Euphonie, oder Anmuth der Sprachen, und ihre Fähigkeit zur Musik.* Unstreitig macht der Reichthum der Selbstlauter, und die Menge von Wörtern, die auf einen Vocal ausgehen, eine Sprache zur Musik vorzüglich geschickt. Es ist ausgemacht, dass die französische Sprache *nasal*, die deutsche *guttural*, und die englische *zischend*, mit Consonanten, Nasalsylben in *ng*, und andern harten Endungen, überladen ist, und ausserdem viele Wörter hat, die auf stumme Consonanten ausgehen. Die italienische Sprache behauptet in musikalischer Rücksicht ohne Zweifel die grösten Vorzüge. Der Vf. lässt sich indess am meisten auf die Prüfung der englischen Sprache, in Hinsicht auf lyrische Poesie und Gesang ein, und empfiehlt den lyrischen Dichtern seiner Nation eine sorgfältige Wahl und Anordnung der Sylben um so mehr, da selbst *Dryden's* meisterhafte Ode, *Alexanders Fest*, von dieser Seite nicht ohne Tadel ist. Zuletzt noch eine Erinnerung über die Fehler, die *Händel*, als Ausländer, in der Accentuirung englischer Worte nicht selten begieng.

So reichhaltig, belehrend und unterhaltend übrigens dieser vierte Band ist; so müssen wir uns doch, um nicht zu weitläuftig zu werden, blos auf die Ausshebung seines vornehmsten und wesentlichsten Inhalts einschranken. Gleich das *erste* Kapitel, über die Erfindung des *Recitativ's*, und die Einführung der *Oper* in Italien, enthalt viel Merkwürdiges und Unterrichtendes; und gleich Anfangs eine Zergliederung des *Orfeo* von *Politiano*, welches der erste Versuch eines eigentlichen Singspiels war. Förmliche Opern und Oratorio's kamen erst zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts in Gang; und das erste Stück dieser Art, welches durchgängig in Musik gesetzt war, und worin der Dialog weder tactmässig, noch ganz ohne musikalische Begleitung vorgetragen, sondern *recitativisch* gesungen wurde, war die *Dafne*, von *Rinuccini* geschrieben, und von *Peri* gesetzt. Beide waren Florentiner, und zu Florenz wurde dies Schauspiel 1597 mit grosem Beyfall in dem Pallaste *Corsi* aufgeführt. Indessen masste sich auch *Emilio del Cavaliere*, ein Römer, diese Erfindung des Recitativ's an. Von den ersten zu Florenz gespielten Opern werden S. 20 ff. ganz merkwürdige Nachrichten des *Doni* ausgezogen. *Monteverde* ist als einer der vornehmsten Gesetzgeber der Oper anzusehen; und besonders hat ihm das Recitativ viel zu verdanken. Von seinen Recitativen und Ritornellen findet man hier S. 31 ff. einige Proben in Kupfer gestochen. Weitere Nachrichten von dem Fortgange des Recitativ's werden aus einer Abhandlung des *Pietro della Valle* entlehnt, woraus sich unter andern der sonderbare Umstand ergiebt, dass die erste zu Rom gespielte Oper, eben so, wie das erste Trauerspiel in Griechenland, auf einem *Karren* gespielt wurde. Auch findet man hier merkwürdige historische Erörterungen über die Einführung der *Castraten* als Sänger in der päbstlichen Kapelle. *Rossini* war im J. 1601 der erste darunter. Hierauf von einigen berühmten italienischen Sängern, von den weitern Fortschritten der Oper in Rom, Venedig und Neapel.

Das *zweyte* Kap. erzählt den Ursprung und Fortgang des geistlichen musikalischen Drama, wobey man auf die sogenannten *Mysterien* zurückgehen muss, dergleichen in Italien gegen die Mitte des 13ten Jahrh. aufkamen. Die eigentlichen *Oratorien* aber nahmen erst gegen die Mitte des 16. Jahrh. ihren Anfang, nachdem *San Filippo Neri* 1540 die Congregation der Priester des Oratorii zu Rom gestiftet hatte, von welchem *Laudi* oder geistliche Gesange beym Gottesdienste gesungen, aus der heil. Geschichte gezogen, und dialogirt wurden. Das erste Stück dieser Art, worinn durchgehends gesungen, und das Recitativ zuerst eingeführt wurde, war die *Rappresentatione di Anima e di Corpo* von *Emilio del Cavaliere*, im J. 1600, wovon S. 86 ff. genauere Meldung geschieht, und musikalische Proben mitgetheilt werden. S. 105 ff. hat der Vf. Nachricht von des berühmten und unglücklichen *Aless. Stradella* Lebensumständen, und von seinem Oratorio di S. Gio. Battista, eingeschaltet. Ueberhaupt findet man hier sowohl von vielen Oratorien, als von ihren Componisten, sehr gute Notizen.

Kap. III. Von der *Opera Buffa*, oder komischen Oper, und den *Intermezzi*, oder musikalischen Zwischenspielen, im siebzehnten Jahrhundert. *Muratori* hält irrig den Antiparnasso von *Vecchi*, der 1597 zu Venedig aufgeführt wurde, für das erste komische Singspiel in Italien; es giebt ihrer mehrere, die älter sind; ob sich gleich die erste komische Oper mit Recitativen nicht mit Gewissheit angeben lässt. Die *Intermezzi* entstanden schon beynahe funfzig Jahr früher, als die in Arien und Recitative vertheilten Opern; und sie waren nicht immer von der niedrigkomischen Art.

K...

Kap. IV. Von den *Cantaten*, oder der Kammermusik im erzählenden Vortrage. Sie entstanden aus den Opern; waren anfänglich fast blofses Recitativ; hernach mit gleichförmigen Stanzen, nach einerley oder ähnlicher Melodie, untermischt. Das *Da Capo* scheint um 1660 aufgekommen zu seyn. *Caccini*, ein sehr beliebter Sänger aus Rom, brachte eine ganz einfache Art von Sologesängen auf, die sehr gefiel. Auch entstanden zu Anfange des vorigen Jahrh. erzählende *Cantaten*; diese Benennung selbst aber hat der Vf. nicht früher, als in einer 1638 herausgekommenen Sammlung, gebraucht gefunden, obgleich es schon viel früher, um 1314, von Kirchenstücken in eben dem Sinne gebraucht wurde, wie es bey uns Deutschen noch jetzt üblich ist. Der gegenwärtige Unterschied, den die Italiener zwischen geistlichen Cantaten und Motetten machen, scheint blofs das Recitativ zu seyn. *Carissimi* und *Stradella* gaben für das letztere erst gehörige Regeln, nnd ertheilten dem Vortrage des Recitativs seinen wahren Charakter. Aus *Carissimi's* Cantaten giebt der Vf. S. 147 ff. verschiedene auserlesene kleine Beyspiele von Melodie und Modulation. Merkwürdig ist auch die Beschreibung einer handschriftlichen Sammlung von vermischten Singstücken, die Dr. B. vor zwanzig Jahren in Rom von der Urenkelin des berühmten Dichters, Mahlers und Musikers, *Salvator Rosa*, kaufte, worin unter andern acht von ihm verfertigte, in Musik gesetzte, und mit eigner Hand abgeschriebene, Cantaten befindlich sind. Gegen das Ende des vorigen, und in der ersten Hälfte des jetzigen Jahrhunderts gelangte indefs diese Musikgattung erst zu ihrer Vollkommenheit. Kein Tonsetzer aber hat so viele Cantaten geschrieben, als *Alessandro Scarlatti*. Von seiner eignen Handschrift besitzt der Vf. eine Sammlung von 35 Stücken, woraus er einige Stellen zur Probe mittheilt. Nächst ihm war wohl *Cononcini* darinn am fruchtbarsten. In den neuesten Zeiten hat man die Bearbeitung der Cantaten ziemlich hintangesetzt, und pflegt dafür Scenen oder Arien aus Opern für die Kammermusik zu wählen, die doch so zweckmäfsig nicht sind, selten Zusammenhang haben, und meistens nicht hinlänglich besetzt werden können.

Kap. V. VI. Ueber die einzelnen Versuche *dramatischer Musik* in *England*, vor Einführung der italienischen Oper daselbst. Dergleichen machte zuerst Sir *William D'Avenant*, im J. 1656 mit seinem *Entertainment of Declamation and Musik after the Manner of the Ancients*, welches aber meistens nur zur Declamation ohne Musik bestimmt war. Seine Theaterunternehmung währte auch nach seinem Tode fort; man spielte *Shakspeare's Sturm*, *Macbeth*, und andre Stücke, mit Musik untermischt, und nannte sie *Opern*. Der Dialog wurde ohne Begleitung blofs gesprochen, und die zu den Liedern oder Arien gesetzte Musik war ziemlich in *Lulli's* Manier. *Dryden* schrieb eine Oper, deren Inhalt der Sündenfall war; sie wurde aber nie componirt noch ausgeführt. — Die italienische Musik hatte schon lange in England Beyfall gefunden, ehe man dort *italienische Opern* aufzuführen anfieng. Gegen das Ende des vorigen Jahrh. liefsen sich einzeln verschiedne italienische Sänger und Sängerinnen zu London öffentlich hören. Im J. 1705 wurde eine italienische Oper, *Arsinoe*, ins Englische übersetzt, und von *Clayton* in Musik gebracht; und von dieser Art folgten mehrere. *Addison* schrieb seine *Rosamunde*, die 1707, von eben dem *Clayton* componirt, zuerst gegeben, aber nur dreymal aufgeführt wurde. In der Oper *Pyrrhus und Demetrius* liefs sich 1709 der unter dem Namen *Nicolini* damals so berühmte *Nicolino Grimaldi* zuerst hören. Die Operntexte wurden, wie ehedem bey uns Deutschen, zuerst ein Gemisch aus beiden Sprachen; hernach gab man sie ganz in der italienischen. Gegen das Ende des 1710ten Jahrs kam *Handel* nach England; und mit seiner Ankunft begann eine merkwürdige Epoche für die dortige Oper. Im Februar des folgenden Jahr wurde seine erste Oper, *Rinaldo*, zuerst auf die Bühne gebracht, deren vorzüglichste Schönheiten man S. 223 ff. zergliedert findet. Sie erhielt grofsen Beyfall, obgleich *Steele* und *Addison* allen ihren Witz aufboten, diese Schauspielgattung überhaupt lächerlich zu machen. Wir müssen das ausführliche chronologische Verzeichnifs übergehen, welches der Vf. von den folgenden in London aufgeführten, von *Handel* u. a. in Musik gesetzten, Opern giebt. Es ist durchgehends kritisch und zergliedernd; auch sind gelegentlich biographische Nachrichten und Anekdoten von den berühmtesten Sängern und Sängerinnen, z. B. der *Robinson*, *Cuzzoni*, *Faustina*, *Farinelli*, *Cassarelli*, u. a. m. eingeschaltet. S. 480 kommt der Vf. auf den verdienstvollen *J. C. Bach*, der 1763 nach London kam, und läfst seinem ausgezeichneten Talent und Geschmack volle Gerechtigkeit widerfahren. Die neuesten glänzenden Epochen für die Oper in London machten die berühmten Sänger: *Manzoli*, *Guadagni*, *Tenducci*, und die grofsen Sängerinnen: *Gabrielli*, *Agujari*, *Bernasconi*, die *Todi*, *Mara*, u. a. m. Vorzüglich werden *Pacchierotti's* Talente gerühmt. Auch von verschiednen neuern Componisten und Virtuosen, die sich in London aufhielten, von *Bertoni*, *Sacchini*, *Giardini*, *Anfossi*, und von den Sängern, *Rubbinelli*, *Marchesi*, u. a. m. findet man hier kritische Nachrichten und Charakterisirungen.

Hierauf wird im *siebenten* Kapitel dieses Bandes der Fortgang des musikalischen Drama in *Venedig*, während des gegenwärtigen Jahrhunderts, erzählt. Unter den vielen dortigen Operncomponisten zeichneten sich *Caldara*, *Lotti*, *Vivaldi*, *Orlandini*, *Vinci*, *Porpora*, *Galuppi*, *Marcello*, vorzüglich aus.

Kap. VIII. enthält die Geschichte des Singspiels zu *Neapel*, und Nachrichten von den berühmtesten Componisten dieser Stadt, und der dortigen Schule des Contrapuncts. Der erste dortige Operncomponist des jetzigen Jahrhunderts war *Mancini*, von 1700 bis 1731; hernach wurden mehrere Meister in Neapel berühmt, z. B. *Leo*, *Scarlatti*, *Vinci*, *Hasse*, *Pergolesi*, u. a. m. Den letztern nennt unser Vf. einen Sohn des Geschmacks und der Eleganz, und einen Zögling der Grazien; und die Nachrichten, die er S. 551 ff. von ihm giebt, sind desto schätzbarer, da man bisher, so viel Rec. weifs, noch wenig Befriedigendes über diesen schätzbaren und gefühlvollen Componisten hat. Eine der glänzendsten Zierden der neapolitanischen Schule aber war *Jommelli*, von dem hier gleichfalls S. 561 ff. umständlich gehandelt wird.

Digitized by Google

(Der vor ſieben Jahren zu Stuttgard entworfne Plan, die ſämmtlichen Singſtücke dieſes groſsen Meiſters herauszugeben, deſſen S. 562 in der Note gedacht wird, iſt nicht zur Ausführung gediehen.) Zuletzt findet man hier noch Nachrichten von *Perez*; die neueſten zahlreichen Künſtler dieſer Schule hingegen werden nur bloſs genannt.

Kap. IX. Von den Operncomponiſten in *Rom*, und den in Italien herausgekommenen neuern Schriften über die theoretiſche und praktiſche Muſik. Hier findet man die in Rom aufgeführten Opern und ihrer Meiſter chronologiſch verzeichnet; und man ſieht daraus, daſs die beſten unter ihnen, nachdem ſie ſich ſchon anderswo Beyfall erworben hatten, ihr Verdienſt dort vollends zu bewähren und zu krönen ſuchten. Unter den Schriften der Italiener über die Muſik hätte vielleicht des Padre *Martini* unvollendete Geſchichte dieſer Kunſt eine etwas umſtändlichere Recenſion verdient.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Leipzig, in der Weidmannſchen Buchh.: *Weiber machten ihn weiſer, und — glücklich.* 1790. 478 S. 8. (1 Rthlr.)

Daſs unter zehn Perſonen, welche dieſes Buch in die Hand nehmen, um es zu leſen, wenigſtens neune (wenn ſie nicht vorher gewarnt werden) ſich getäuſcht ſehen werden; darauf iſt Rec. mit jedem, und wäre es mit dem Vf. ſelbſt, zu wetten erbötig. Zwar das möchte noch hingehn, daſs man dem Titel nach einen Roman vermuthen ſollte, und drinnen ein biographiſches Werk findet; denn eine unterhaltende Biographie wiegt oft zehn Romane auf; doch daſs dieſe Biographie wieder bloſs ein Rumpf ohne Kopf und Füſse iſt; das heiſst, daſs ſie in gegenwärtigen Buche weder anfängt noch ſchlieſst; das können wir unmöglich billigen und die Entſchuldigungen des Vf. in der Vorrede überzeugen uns keinesweges. Er konnte ſeine Biographie bey einem andern Verleger anfangen, bey einem andern fortführen und wohl gar bey noch einem andern endigen. Er konnte auch im Titel etwas ändern, aber auf demſelben gar keinen Fingerzeig zu geben, daſs es bloſse *Fortſetzung* ſey; — Fortſetzung, die unverſtändlich bleibt, wenn man das erſtere Werk nicht hat! — Das heiſst *Autor-Kunſtgriff* und zwar keiner von den ganz unſchuldigen.

Viele unſrer Leſer kennen vielleicht eine Schrift, die 1787 und 88. in zwey Theilen unter dem Titel: *Geſchichte meiner Kinder- und Jünglingsjahre in pſychologiſcher Rückſicht* erſchien. Hier erhalten ſie ſolche fortgeführt. Die eigentliche Geſchichte iſt nicht reichhaltig; ſie lieſse ſich, zumal wenn man die Epiſode von Albertinen (325-75) ausnähme, recht gemächlich auf zwanzig Octav-Seiten bringen. Aber die Unterſuchung der geheimern Triebfedern, die pſychologiſche Zergliederung macht bey weiten das Vorzüglichere des Bandes aus. Oft hat dieſe ihre vortheilhaften Seiten. Der Charakter Friederikens, noch mehr der Charakter der Frau H. hat Neuheit und Intereſſe. Albertinens Schilderung hat Züge, welche zu ſagen ſcheinen: dies Portrait iſt getroffen. Reflexionen, da und dort, gelingen ebenfalls dem Vf. und wir könnten als ſolche einige S. 97, wo er ſich Friderikens Vater zum Gehülfen anbittet, S. 120. wo er ſeinen Freund, der ihn wahrhaft abſchildert, behorcht hat, vorzüglich die S. 241. wo er von Geſchenken, die man früh Morgens erhalt, ſpricht, und wohl noch zwanzig bis dreyſsig andre ausheben. Gleichwohl iſt der Gang des Ganzen etwas zu ſehr gedehnt; zu oft wird ſtatt Pſychologie etwas theologiſches aufgetiſcht, verſchiedne Dinge werden drey bis viermal wiederholt (z. B, gleich S. 428. 425. 443. mit einander verglichen!) und das Buch iſt daher nicht als Muſter einer unterſuchenden Selbſt-Biographie, ja nicht einmal als ſehr *unterhaltend* zu empfehlen. Endlich verſpricht der Titel auch weit mehr, als das Buch leiſtet. *Weiſer* können den Vf. allerdings zwey Frauenzimmer gemacht haben; aber das *glücklich* bleibt er noch ſchuldig. Er verſpricht davon wieder in einem neuen Buche zu handeln. — Hat er wohl genugſam überdacht: daſs *vollſtändig* und *weitlauftig* zwey ſehr verſchiedne Begriffe ſind: in denen man ſich freylich oft vergreift? Die Beziehung auf *Reiſers* und auf *Stillings* Leben ſchützen hier nicht. Denn viele unſrer bisherigen Vorwürfe treffen auch dieſe beiden Werke, wiewohl in etwas geringern Grade. Am Scharfſinn gebricht es übrigens dem Vf. nicht, und er wird ihn vielleicht auch dadurch bewähren, daſs er in künftigen Werken die bisherigen Flecken wegwiſcht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. Ohne Druckort: *Warum wollen in den öſterreichiſchen Staaten ſo wenige Prieſter werden?* beantwortet *von einem freymuthigen Katholiken.* 1789. 78 S. 8. Die Urſache, warum in den öſtr. Staaten ſo wenige Beruf zu dem geiſtlichen Stande fühlen, findet der Vf. theils in der Herabſetzung des Prieſterthums, theils in der Erziehung der Jünglinge. Der geiſtliche Stand verſpricht keine Bequemlichkeiten, keine Ehre und Anſehen, keine Reichthümer. (Durften das ſonſt die Gründe ſeyn, dieſen Stand zu wählen?) Die Erziehung ermuntert den Jüngling nicht mehr, die ſchweren Pflichten deſſelben, Beten, Arbeiten, Enthaltſamkeit, zu übernehmen. Der Vf. hat hier beſonders das Cölibatgeſetz vor Augen, und geſteht, daſs es dem Jüngling, der ſo Vieles, nach der heutigen Erziehung, leſen, ſehen und hören darf, unbegreiflich vorkommen müſſe. Was wäre aber hier zu thun? Entweder müſſe ſich der einmal herrſchende Geiſt der Erziehung, oder das Cölibatgeſetz ändern. Iſt nun das Erſte nicht zu erwarten, nicht zu wünſchen; ſo müſſe die Kirche eine ohnehin unnütze Bürde dem Geiſtlichen abnehmen. Zuletzt findet der Vf. die Bildung in den Generalſeminarien durchaus verderblich. Man höre die Urſachen! „Hier lehrt man theologiſche Toleranz, ſetzt das Concilium von Trient herab, ſpricht wider die innere Gnade, wider die Sacramente, wider die Beichte, wider Aberglauben und die Heiligen, wider Ordensſtände, Faſten, Büſsen, die Gerichtsbarkeit des Pabſtes, wider Erbſünde und Ewigkeit der Höllenſtrafen; man macht Jeſus zum Profeſſor *juris naturae purioris*; man empfiehlt eine Logik von Feder, dem Allbezweifler“!!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. März 1791.

SCHOENE KÜNSTE.

LONDON, b. Payne, u. a. Kosten des Vf.: *A General History of Music. from the earliest Ages to the present Period.* By *Charles Burney* etc.

(*Beschluss der im vorigen St. abgebrochenen Recension.*)

Bey dem *zehnten* Capitel, welches die Fortschritte der Musik in *Deutschland* während des jetzigen Jahrhunderts betrifft, verweilten wir uns gern etwas länger, wenn es der Raum dieser Blätter und die schon so sehr angewachsene Länge der gegenwärtigen Anzeige verstattete; theils um eins und das andere zu berichtigen, theils auch, um unsern Landsleuten, deren vielleicht nur Wenige das Werk selbst lesen werden, mit den Notizen und Urtheilen eines ausländischen Kenners und emsigen Forschers bekannt zu machen. Also nur das Vornehmste. Der Vf. versichert, dass seine Materialien zur Geschichte der deutschen Musik seit seiner musikalischen Reise dergestalt angewachsen sind, dass er darüber einen ganzen Band liefern könnte. Er glaubte jedoch nur seinem Vaterlande ein vollständiges Detail schuldig zu seyn. Zuerst von den ältern Opern zu Anfange dieses Jahrh: besonders den Hamburgischen und ihren Componisten *Keiser*, *Händel*, *Telemann* und *Mattheson*. Dann auch von den zu Wien aufgeführten italiänischen Singstücken und ihren beiden berühmten Dichtern, *Apostolo Zeno* und *Metastasio*, auch von *Gluck*, *Ditters*, *Haydn* u. a. m.; aber alles nur ganz summarisch. Hierauf von der Oper zu Dresden, Berlin, München, Manheim, Stuttgard und Leipzig. Von Braunschweig wird nur mit ein Paar Worten die neuere Epoche des Singspiels erwähnt, und die ältere ganz übergangen. *G. Benda* gehörte dahin nicht; *Schwanbergers* Name aber, der nur ganz im Vorbeygehen genannt wird, hätte doch in dem S. 583 f. gegebenen Verzeichnisse deutscher Opernsetzer nicht fehlen sollen. Auch die Aufzählung der Instrumentscomponisten ist nicht vollständig. Unter den musikalischen Schriften erhält *Walthers* Lexikon verdientes Lob, und die eben so verdiente Erkenntlichkeit des Vf., dessen Wunsch einer Fortsetzung auch der unsrige ist, den wir auch erfüllt zu sehen Hoffnung haben. *Scheibens* angefangenes grosses Werk über die musikalische Composition scheint dem Vf. nicht bekannt gewesen zu seyn. Auf die jetzigen deutschen musikalischen Zeitschriften, (die denn doch nicht, wie Hr. B. meynt, *unzählich* sind,) und die darinn geführten Streitigkeiten werden die Verse im *Hudibras* angewandt:

As if their Music were intended
For nothing else but to be mended.

Dass die Religion in die Urtheile und in den Beyfall musikalischer Werke in Deutschland Einfluss haben, und die Katholiken ungerecht gegen die Arbeiten protestantischer Componisten, und umgekehrt, machen sollte, können wir uns doch unmöglich überreden. Eher möchte folgende allgemeinere Bemerkung Grund haben: *There seems to be a mutual rivalry between the German Protestants and Catholics still subsisting since the long religious wars in that country, which, though diminished by political arrangements and philosophy, is still lurking in the hearts and habits of the several inhabitants.* — Ziemlich zahlreich; aber doch bey weitem nicht vollständig, ist das Verzeichniss der deutschen Tonkünstler des gegenwärtigen Jahrhunderts. Von dem jetzt so beliebten *Pleyel* urtheilt der Vf., dass er fast zu ergiebig an Erfindung, zu sehr *Haydns* Nachahmer, und im Gebrauch der Semitonien, der Pausen und Ralentado's zu gesucht sey, um sich lange in diesem Beyfall zu behaupten. — Was S. 592 von *Telemann's* zahlreichen Kirchenstücken, vermuthlich aus dem Catalog seines Nachlasses, angegeben wird, sind nur Tropfen aus einem weiten Meere. — S. 598 kommt ein in Deutschland selbst wenig bekannter deutscher Componist, *Eckard*, vor, der sich funfzig Jahre hindurch in Paris soll aufgehalten haben, und dessen wenige bekannt gemachte Arbeiten einen Mann von Genie und einen grosen Meister auf seinem Instrument (vermuthlich dem Clavier.) verrathen. — Sehr rühmlich werden *Fleischer*, *Wolf*, *Schmidt* u. a. erwähnt; am rühmlichsten aber, und mit Recht, *Haydn*, *the admirable and matchless Haydn!* sagt der Vf., und setzt hinzu: er habe aus seinen Arbeiten mehr Vergnügen in seinen ältern Jahren, von der mehresten andern Musik ermüdet, geschöpft, als er jemals in der unerfahrensten und schwärmerischsten Zeit seiner Jugend genossen habe, als ihm noch alles neu, und die Empfänglichkeit zum Vergnügen bey ihm noch nicht durch Kritik oder Ueberdruss geschwächt war. Die Lebensumstände und verschiedenen Anekdoten von diesem jetzt auch in England so allgemein beliebten Künstler wurden dem Vf. von dem englischen Minister zu Wien, *Sir Roberth Keith*, mitgetheilt. — Wie ausgebreitet sein Ruhm ist, sieht man unter andern daraus, dass ihn der Vf. eines vor zehn Jahren zu Madrid gedruckten spanischen Gedichts, *die Tonkunst*, zum Helden desselben gewählt hat. — Noch ein Paar Proben der hier vorkommenden kürzern Charakterisirungen setzen wir mit mit des Vf. eigenen Worten her: *Schulz, of Berlin, is a nervous and excellent composer, as well*

es an elegant writer on Muſic. — And Reichardt is an animated and rapid writer and compoſer, a great admirer of Handel, and a patriotic and deciſive critic. — The Muſic-director of Goettingen, Forkel, is a compoſer, voluminous muſical critic, and hiſtorian. Hiezu eine Note, die wir um Hn. Dr. *Burney* auch bey unſern Landsleuten volle Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, lieber deutſch herſetzen: „Ich bedaure, daſs der „dritte Band von dieſes Vf. allgemeiner Geſchichte der „Muſik, welcher ſich vorzüglich auf die deutſche Mu„ſik einſchränken wird, nicht ſchon heraus war, ehe „ich dieſs Capitel ſchrieb, weil er mir vermuthlich eben „ſo viel Mühe in der Aufſuchung, Auswahl und An„ordnung der Materialien würde geſpart haben, als „mein erſter Band ihm bey dem, was er von ſeinem „Werke geliefert hat, geſpart zu haben ſcheint. Wegen „der groſsen Aehnlichkeit ſeines Plans mit dem meini„gen kann ich dieſs Werk nicht wohl mit Anſtand loben.“ Auch Prof. *Cramer* und *Eſchenburg* werden hier als muſikaliſche Dilettanten und Schriftſteller angeführt; umſtändlicher aber der vorige König von Preuſsen, der S. 604 unter den beſonders claſſificirten Muſikliebhabern oben an ſteht. Zuletzt noch die Namen der vornehmſten Muſikdrucker und Verleger in Deutſchland. Gleich rühmlich für uns Deutſche und für die Wahrheitsliebe des Vf. iſt der Schluſs dieſes Abſchnitts, worin er die in ſeiner muſikaliſchen Reiſe geäuſserten ungünſtigen Urtheile von dem Genie unſerer Nation zur Muſik völlig widerruft und zurücknimmt.

Cap. XI erzählt die neuere Geſchichte der *franzöſiſchen* Muſik, welche wegen der langen Anhänglichkeit an *Lulli* nicht ſo ſchnelle Fortſchritte that. Die Senſation, welche *Rameau* um 1733 machte, dauerte nicht lange; aber eine groſse Revolution machte 1752 die Aufführung der Serva Padrona von *Pergoleſi* in Anſehung des muſikaliſchen Geſchmacks der Pariſer, die nun groſsentheils Proſelyten der italiäniſchen Muſik wurden. Daher die vielen Streitigkeiten zwiſchen *Rameau's* Anhängern und jenen, unter denen vornehmlich *Rouſſeau* ſich auszeichnete, den man vor der Thür des Pariſer Opernhauſes in effigie verbrannte. *Duni, Philidor, Monſigny* und *Gretry* führten unvermerkt den italiäniſchen Styl immer mehr ein. *Gluck*, der 1774 zuerſt nach Paris kam, machte, wie bekannt, dort Epoche in der Muſik, und ſein Beyfall war auſserordentlich, und wegen der Congenialität ſeines Styls mit dem von *Lulli* und *Rameau* faſt allgemein. *Glucks* Muſik iſt ſo völlig *dramatiſch*, daſs die Arien und Scenen, welche auf der Bühne die gröſste Wirkung thun, in einem Concerte kalt und leer ausfallen. Nur wurden durch *Piccini's* Ankunft in Paris die Partheyen wieder getheilt. Faſt jeder Fremde, der in ein Haus zum Beſuch kam, ward erſt gefragt: *Monſieur, êtes-vous Picciniſte ou Gluckiſte?* Bey dieſer Gelegenheit giebt der Vf. nähere Nachricht von *Piccini* und ſeinen Compoſitionen. Die franzöſiſchen von ihm geſetzten Opern ſind: *Roland, Atis, Iphigenie en Tauride, Adele de Ponthieu, Didon, Diane et Endymion* und *Penelope*. Im Jahr 1783 fing auch *Sacchini* an, für die franzöſiſche Oper zu ſchreiben: auch wurden Stücke von *Anfoſſi, Paeſiello* und *Salieri* aufgeführt. Ungeachtet der unter *Piccini's* Aufſicht zu Paris errichteten Singſchule iſt doch immer zu fürchten, daſs die Franzoſen in ihrer Singemethode immer viel Eigenes und mit dem Geſchmack der übrigen Nationen Unverträgliches behalten werden. Hierauf werden andere neuere Componiſten, praktiſche Tonkünſtler und muſikaliſche Schriftſteller Frankreichs angeführt, worunter des *de la Borde Eſſai ſur la Muſique*, Paris, 1780, in 4 Quartbänden, eine der neueſten und vorzüglichſten iſt; nur daſs es von *Rameau's* Syſtem allzu ausſchlieſsend in Grundſätzen und Urtheilen abhängt. Ihm ſcheinen die Franzoſen den Italiänern in der Harmonie eben ſo ſehr, als dieſe jenen in Abſicht der Melodie, überlegen zu ſeyn. Mit Recht aber erinnert der Vf., daſs wahre und vollkommene Muſik in der Vereinigung beider beſteht. Auch glaubt er, daſs es jetzt in Frankreich, wie faſt überall, mehr muſikaliſche Kritiker, als unpartheyiſche Hörer, giebt. „Ich habe oft, ſagt er, franzöſiſche und deutſche ſeynwollende Kenner das ausgeſuchteſte Muſikſtück mit eben dem kalten Blute anhören ſehen, womit der Anatomiker eine Leichenöffnung zuſieht. Es iſt alles Zergliederung, Berechnung und Parallele. Wohl dem Volke, dem ſeine Muſik, ſo unvollkommen ſie iſt, Vergnügen ſchafft! Iſt ſie aber ein ewiger Gegenſtand des Zwiſtes, ſtellt jeder, wie Nebukadnezar, ſein eigenes beſonderes Götzenbild auf, vor dem Alles niederfallen und anbeten, oder in den feurigen Ofen ſeines Haſſes und ſeiner Verachtung geworfen werden ſoll; dann verwandelt ſich der Seegen in Fluch.“

Im *zwölften* und letzten Capitel entwirft Hr. B. noch ein allgemeines Gemälde von dem Zuſtande der Muſik in *England* während des gegenwärtigen Jahrhunderts. Zuerſt von der Theatermuſik, und beſonders vom Geſange und den von Zeit zu Zeit aufgeführten engliſchen Singſpielen. Hierunter auch Nachrichten von *Papuſch, Galliard* und andern Componiſten; auch von den Virtuoſen *Veracini, Geminiani, San Martini* u. a. m. Natürlich muſste hier auch *Handel* mehrmals wieder erwähnt werden, von deſſen Oratorio's man S. 666 ein chronologiſches Verzeichniſs findet; dann auch von den verſchiedenen öffentlichen Concerten zu London, von denen im Vauxhall, Ranelagh u. ſ. w. S. 678 ff. wird dem verdienſtvollen deutſchen Tonkünſtler *Abel* ein rühmliches Ehrengedächtniſs geſtiftet, und S. 688 geſchieht des vor zwey Jahren verſtorbenen jungen *Schröders* ehrenvolle Erwähnung. Zuletzt noch ein Paar Worte über das in London durch den Grafen *von Sandwich* im J. 1776 veranlaſste und noch fortwährende ſehr muſterhafte *Concert für alte Muſik*, worin die Arbeiten ehrwürdiger alter Meiſter, vornehmlich die von *Purcell* und *Handel*, von einem auserleſenen ſtarken Orcheſter, mit einer Correctheit und Stärke vorgetragen waren, wie ſie ihre Urheber ſelbſt nie zu hören das Glück hatten; und endlich noch von der 1784 angeſtellten und von D. B. in einer eigenen auch ins Deutſche überſetzten Schrift beſchriebenen *Handelſchen Gedächtniſsfeyer*, die ſeitdem jährlich, und mit jedem Jahre noch glänzender, wiederholt wird.

So viel — und hoffentlich nicht zu viel — von diesem interessanten Werke, mit dessen Veranstaltung sich der Vf. seit dreyssig Jahren beschäfftigte, und woran er schon seit mehr als zwanzig Jahren schrieb und drucken liefs. „Wenn, sagt er, der erste Band dieser Geschichte nur aus wenigen und dunkeln Materialien gesammelt, und Muthmafsung und Speculation zur Ausfüllung ihrer Mängel zu Hülfe genommen war, und wenn der zweite den Leser zu sehr mit Alterthümern eines barbarischen Zeitalters und einer noch mehr barbarischen Musik unterhielt, so werden ihn hoffentlich diese beiden letzten Bände wieder dafür schadlos halten, da sie alle musikalische Verdienste des vorigen und jetzigen Jahrhunderts zum Inhalt haben." — Ueberhaupt macht diese Arbeit dem Fleisse sowohl, als der Gelehrsamkeit und dem Geschmacke des Vf., die gröfste Ehre, und wird in ihrer Art immer das Verdienst und den Rang eines klassischen Werks behaupten.

Hamburg, auf Kosten dreyer Freunde; eigentlich bey Matthiesen: *Allgemein gesellschaftliches Liederbuch zum Nutzen und Vergnügen.* 1790. 288 S. in 8. (22 gr.)

Wenn dieſs Büchlein wirklich wäre, was es dem Titel nach seyn will und seyn soll: eine vollständige Sammlung des *guten*, gesellschaftlichen deutschen Gesanges, so müfste es noch manche Eigenschaft haben, die ihm jetzt abgeht. — Es müfste erstlich *reicher an Liedern* seyn, denn viele von Deutschlands besten Dichtern haben hier — wir wissen nicht warum — gar keinen Platz gefunden. Sollte man es glauben, dafs hier, wo Claudius, Vofs, Langbein, Miller u. a. fast alle ihre Lieder (sie mochten nun gesellschaftlich seyn, oder nicht,) hergeben mufsten; von *Hagedorn* ein einziges, von *Götz* ein einziges, von *Lessing* auch nicht eines aufgenommen worden; dafs Schillers *Freude* fehlt, dafs die Musenalmanache wenig, fast alle deutsche Journale gar nicht benutzt worden? — Es müfste ferner *ſtrenger in der Auswahl* seyn. Wer gleich die erste Strophe des ersten Liedes von einem gewissen Hn. *Unger* liest, die also lautet:

Hört ihr meine deutschen Brüder,
Oeffnet weit und hoch eu'r Herz!
Ha! mich drängt der Gott der Lieder,
Schweig, Philosophie und Scherz!
Schweig, Philosophie und Scherz!
Wie die Stimme sing das Herz.

der kann wahrlich nicht begreifen, wie ein solches Stümperwerk neben Liedern von Gleim und Bürgern stehen kann. Aber freylich finden sich dergleichen Schönheiten im Verfolge noch mehrerer, und das Ganze ist daher nichts anders, als eine geschmacklose Chrestomathie, ein Vehiculum, dessen sich wahrscheinlich einige junge Männer bedienten, um eigene Versuche in guter Nachbarschaft abdrucken zu lassen.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Jacobäer: *Abregé de la Grammaire allemande* de M. *Adelung* traduit de l'Allemand et suivi de *Remarques à l'usage des Etrangers* par *Chrétien Henri Reichel.* 1789. 436 S. 8. (1 Rthlr.)

Hn. A's Sprachlehre ist bekannt, und ihr vorzüglicher Werth längst entschieden. Hauptsächlich besteht ihre Stärke in der philosophischen Behandlung der Theorie unserer Mutterſprache, und das ist der Bestimmung zum Unterricht der Jugend und solcher Erwachsenen, die sich auf eine gelehrte und kritische Art damit bekannt machen wollen, sehr angemessen. Aber für Ausländer, welche erst deutsch lernen sollen, ist eine solche Sprachlehre eben deswegen minder bequem. Sie gebrauchen mehr praktischen Unterricht und eine durchgängige Anweisung der Gleichheit und des Unterschiedes beider Sprachen. Eigentlich bedarf daher auch jede fremde Nation einer besondern Sprachlehre, und eine lateinische oder französische, dergleichen für unsere Sprache viel geschrieben sind, kann den übrigen Ausländern nur mittelbar dienen, in so fern sie mit jenen Sprachen bekannt sind. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, ist die gegenwärtige Uebersetzung von Hn. R. schon überhaupt nicht so zweckmäfsig, als wenn er mit Benutzung der Adelungschen Grundsätze und neuen Vorstellungsarten selbst eine Sprachlehre ausgearbeitet hätte. Die Mühe wäre freylich gröfser gewesen; aber auch ungleich rühmlicher und nutzbarer, denn jetzt werden Franzosen und andere Ausländer sich bey Erlernung der ihnen ohnehin meist so schweren deutschen Sprache gewifs durch eine eigen für sie eingerichtete praktische Anweisung, wie besonders *Junkers principes*, besser helfen können, als mit diesem nur übersetzten Lehrgebäude, das zwar an sich schön und kunstgerecht ist; aber für sie bey dem Mangel aller Zusammenstimmung und Vergleiche mit den ihnen geläufigern Begriffen und Grundsätzen doch oft schwer, fremd, steif und trocken bleiben mufs. Hr. R. scheint diesen Fehler zum Theil selbst eingesehen zu haben, und handelt deswegen in seiner langen Vorrede zuerst von den Schwierigkeiten unserer Sprache für Ausländer in Absicht des Geschlechts und der Abänderungen, sonderlich der Beywörter, der zumahl mit trennbaren Redetheilchen zusammengesetzten Zeitwörter, der Versetzungen und Verbindungen und des Gebrauchs der Vorwörter; allein im Grunde wird damit gar nichts erleichtert und gebessert, denn alles, was er darüber sagt, besteht in Widerlegung einiger Hauptregeln mit Verweisung auf das gröfsere Lehrgebäude Hn. A's. Das Uebrige betrifft die Lehrart der deutschen Sprache, und ist aus *Basedows elementarischer Grammatik* hergenommen, also wieder hier nicht recht passend, weil B. vielmehr für die einheimische Jugend arbeitete. Auch durch die hinzugefügten Anmerkungen ist wenig für Ausländer gesorgt, denn sie sind überhaupt sparsam, kurz, und die meisten blofs Ermunterungen zur Aufmerksamkeit auf wichtige Lehren oder Schwierigkeiten, Verweisungen auf das Wörterbuch und das gröfsere Lehrgebäude, oder einzelne Erinnerungen gegen Hn. A. Durch manche werden seine Eigenheiten mit Grunde berichtiget. Dahin gehört die Vertheidigung des Genitivs *Maria's*, Vaterunſers, der Namen *Franz*, *Hans*; der Ausdrücke *unterdessen*, *unterweges*. Bisweilen ist die Kritik auch selbst

fehlerhaft, z. B. giebt A. ſehen mit Recht als ein Beyſpiel des geſchloſſenen è; Hr. R. aber ſetzt hinzu: *ſehen*, ſe prononce comme ſähen, mais *ſaen* ſemer, ſe prononce comme ſeen. Jenes iſt freylich in Schleſien, und dieſes in Niederſachſen gewöhnlich; aber beides gewiſs nicht hochdeutſch. Einige beträchtlichere Zuſätze ſind in der Wortfügung über den Unterſchied des Dativ und Accuſativ, die erzählende Schreibart, die Participien u. ſ. w. Doch reicht alles bey weitem gewiſs nicht zu, eine Menge, den Ausländern gewöhnliche, Fehler vermeiden zu lehren. Am Ende ſind in dieſer Abſicht noch Aufſätze zur Uebung im Verbeſſern von Baſedow mit angedruckt; die aber meiſtens Fehler der Niederſachſen und Dänen enthalten, und alſo hier auch nicht recht ſchicklich ſind.

Leipzig, in der Meyerſchen Buchhandl.: *John Richardſons orientaliſche Bibliothek, oder Wörterbuch zur Kenntniſs des Orients. Ein in vielen Artikeln durch Zuſatze ſtark vermehrter Auszug aus dem koſtbaren perſiſch-arabiſch-engliſchen Wörterbuch von 1777 und 1780.* Erſter Band 1788. 366 S. Zweiter Band 1790. 386 S. in 8.

Richardſon's Dictionary, Perſian, Arabic and Engliſh, Oxford, 1777. enthält mancherley brauchbare, hiſtoriſche, geographiſche, literariſche, mythologiſche u. a. Notizen, z. B. bey Emir, Bagdad, Feridun, Fakir, Soliman; bey Mah, Monat, ſteht eine mehrere Seiten lange Nachricht von der Einrichtung des Kalenders bey den Perſern. Das Werk ward zunächſt, da Meninsky nicht mehr wohl zu haben war, für die engliſch-oſtindiſche Compagnie beſtimmt, auch der Preis deſſelben ſcheint für Oſtindien berechnet zu ſeyn; in Deutſchland wird es immer eine Seltenheit bleiben. Es war alſo kein unrechter Gedanke, einen Auszug für deutſche Liebhaber daraus zu machen. Wäre er auf das Eigenthümliche eingeſchränkt worden, ſo würde er kaum einen mäſsigen Band betragen haben, ſelbſt wenn die voranſtehende ſehr bequeme Tabelle der chriſtlichen und mohammedaniſchen Zeitrechnung, von dem Anfang der Hedſchra an, bis J. Chr. 1900, beygefügt worden wäre; allein Hr. Prof. Wahl wollte es, wie es ſcheint, nicht auf ein kleines Buch, ſondern auf ein groſses anlegen; er hat aus einigen andern, eben nicht ſeltenen und unzugänglichen Schriften, vornehmlich aus Herbelot, Niebuhr u. a. ſo viele und ſo reichliche Zuſatze gemacht, daſs man vor lauter Zuſatz kaum mehr ſehen kann, was John Richardſons Schrot und Korn iſt. So hat der ganz kurze Artikel: ابو الفرج Name of the author (of) an univerſal Hiſtory, called مختصر الدول *mukhtaſſeru' d' doual* (the Compendium of Times) published with a latin translation by the learned Pocock, eine Zugabe von einigen Seiten, und der Artikel القرآن, eine von vielen Seiten erhalten: und die Eine, wie die Andre, enthält zwar gute, aber doch bekannte Dinge. Bey Bengkâle, Bengalen, (S. 268.) ſteht ein Auszug aus Dow's Geſchichte von Hindoſtan, bis S. 276. Gar zu freygebig, beynahe unerſchöpflich, iſt der Hr. Vf. mit ſeinen Zuſätzen aus dem Zendaweſta, Artik. Abeſta, Bâb, Behram u. a., Mihr, Mugh, u. a., was man gerade bey einem Auszug aus Richardſon um ſo weniger erwarten konnte, da er in der vorgeſetzten Diſſertation die von Anquetil herausgegebenen Schriften ſo tief herabwürdigt, und nicht für ächte Geiſteswerke von Zoroaſter erkennen will. Artikel Hhâkhem iſt das im XIV B. des Repertorium befindliche Stück aus Abulfaradſch ſyriſcher Chronik nach des Hn. Prof. Bruns deutſchen Ueberſetzung vollſtändig, nur mit Weglaſſung der wenigen Anmerkungen, eingerückt. Art. Muſa. Moſes, II. B. S. 309 heiſst es: „Siehe Herbelot Bibliotheque orientale, titre Mouſſa. Wir wollen dasjenige hier nicht wiederholen, was Herbelot aus der Tradition des Orients mit vielem Fleiſs geſammelt hat; dagegen dürfte es verſchiedenen unſerer Leſer nicht unangenehm ſeyn, wenn wir einer Abhandlung hier Platz geben, welche uns den Gang des Moſaiſchen Geiſtes zeichnet, und uns einen Wink giebt, wie der Geſetzgeber überhaupt, und vornehmlich in ſeiner vortrefflichen Schöpfungsgeſchichte, verſtanden und ausgelegt ſeyn will." Rec. war noch treuherzig genug, auf dieſes Exordium eine Originalarbeit des Hn. Prof. W. zu erwarten; er las, und war im Begriff, um dieſes Aufſatzes willen ſich mit der ganzen unförmlichen Compilation auszuſöhnen. Aber bald, und noch ohne den bedachtigen Wink, der erſt S. 340 gegeben iſt, erkannte er die Sprache und den Geiſt eines Andern. Eichhorns Urgeſchichte iſt vollſtändig; nur mit Weglaſſung des Eingangs zum zweiten Theil und der Anmerkungen, zwey bis drey ausgenommen, wieder abgedruckt, und reicht von S. 309—384.

Der erſte Band endigt ſich mit Dhulem, Dunkelheit, der andere mit Mûzul, Moſul. Der dritte ſoll der letzte ſeyn, und zugleich die in der Vorrede zum erſten verſprochene Vorabhandlung oder Einleitung nachliefern.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literargeschichte. *Danzig*, b. Wedel: Memoria Viri Excell., M. *Caroli Gottl. Straſſii*, Philoſ. Prof. Publ. Ord. et Magn. Senat. Biblioth. D. 11. Jul. a. 1790. rebus humanis exemti Athenai Gedanenſis civibus commendata a Rectore et Profeſſoribus. 23 S. 4. Ein Programm, welches auſser einer kurzen Betrachtung über die Pflicht und den Nutzen, die Verſtorbenen zu ehren, und ihrer Thaten und Tugenden zu gedenken, den Lebenslauf des verſtorbenen Hn. Prof. Strauſs erzählt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFT.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck und Ruprecht: *Göttingisches Magazin für Industrie und Armenpflege.* Erster Band. Herausgegeben von *Ludwig Gerhard Wagemann*, Pastor zu Göttingen. 1789. 506 S. Zweyten Bandes 1s u. 2s Heft. 1790. 236 S. 8.

In unsern Zeiten, wo fast in allen deutschen Staaten die Anordnung zweckmäfsigerer Armenanstalten, und die Verwandlung der Volksschulen in Industrieschulen, der allgemeine Gegenstand obrigkeitlicher Fürsorge und patriotischer Bemühungen ist; wo wir auf deutschen Grund und Boden Muster dieser Anstalten entstehen sehen, die alle ausländische, hinter denen wir noch vor wenig Jahren weit zurück waren, an Vollkommenheit übertreffen, und die durchdachtesten Grundsätze mit der unermüdetsten Administration, und mit der rühmlichsten Publicität verbinden, war ein zur gegenseitigen Mittheilung aller dahin einschlagenden Anstalten, Vorschläge, Versuche und Erfahrungen, zur Sammlung und Vergleichung der aus diesen mannichfaltigen Erfahrungen entstehenden Resultate, und zur Verbreitung der auf diese Weise entwickelten und bewährten Grundsätze der zweckmäfsigsten Armenpflege und Industriebildung, bestimmtes Journal, ein sehr wesentliches Bedürfnifs; und dieses Journal konnte, wenn es seinen Zweck ganz erfüllen sollte, nur von einem Manne geschrieben werden, der selbst an der Bildung einer Armenanstalt und einer Industrieschule mitgewürkt, und die Administration von beiden fortdauernd unter Augen hatte, indem hier durchaus ein praktischer und durch Erfahrung geübter Blick erfodert wird, um das Scheinbare von dem Wahren, das Anwendbare von dem Nichtanwendbaren unterscheiden zu können. Aeufserst angenehm war es uns daher, ein solches Journal von Hn. Past. *W.* angekündigt zu sehen, dessen Verdienste um das Göttinger Armenwesen, und um die dortige von ihm angelegte und administrirte Industrieschule, allgemein bekannt sind. Ueber die Ausführung des Plans werden unsre Leser am besten urtheilen können, wenn wir ihnen aus den vorliegenden sechs Heften, eine nach der Verwandtschaft der Materien geordnete Uebersicht mittheilen, und solche hie und da mit unsern Anmerkungen begleiten.

Die Gegenstände, mit denen das Magazin sich bis jetzt beschäftigt, sind:

I. Theorie der Armen-Fürsorge. Dahin gehören: 1) *Hr. Past. Wagemann, über Ursachen des Verarmens und Bettelns, und über anwendbare Mittel dagegen.* Hr. *W.* sucht die Quellen der Verarmung in der Angewöhnung des geringen Mannes an das Caffeetrinken, in Liederlichkeit, Schwelgerey, Faulheit, Ueberhäufung mit zu vielen Kindern, Vernachlässigung der Erziehung, Krankheit oder Tod des Broderwerbers, zu grofsen Concurrenz in einzelnen Gewerben, und periodischen Ab- und Zunahme des Broderwerbs. Als Mittel dagegen schlägt er vor: Bessere Schulanstalten, Abnehmung der Kinder, oder Zuschufs zu deren Versorgung, Kranken-Verpflegungsanstalten für den geringen Mann und zweckmäfsig eingerichtete Werkhäufer, unter möglichster Vervielfältigung der Arbeitszweige. (Hinlänglich erschöpft scheint Rec. denn doch dieser äufserst wichtige Gegenstand hier beyweitem nicht, und zwey der wichtigsten Quellen der Verarmung besonders in grösern Städten, scheinen ihm ganz mit Stillschweigen übergangen. Diese sind übermäfsiger Luxus der Dienstboten, und Anfang eigner Wirthschaft, ohne Aussicht eines sichern Broderwerbs, und ohne einen zureichenden Nothpfennig. Der Gesindestand ist die Haupt-Pflanzschule der Armuth; der Staat sorge dafür, diesem Stand durch Polizeygesetze den Luxus zu nehmen, und durch die Vorschrift, dafs jeder Ueberschufs des Dienstlohns in eine öffentlich verbürgte Sparkasse niedergelegt werden müsse, denselben an Geldwirthschaft und Frugalität zu gewöhnen; er erlaube nur denen die Heyrath, die einen sichern Broderwerb erweisen können, und die in jener Sparkasse einen für unvorhergesehene Nothfälle hinreichenden Sparpfennig stehen haben. So lange dies nicht geschieht, bleibt immer die Hauptquelle der Verarmung unverstopft.) 2) *Hirtenbriefe des Bischofs von Wirzburg, v. J. 1788 und 1790.* Der erste ermuntert zur *Wohlthatigkeit*, der zweyte zur *Arbeitsamkeit.* Letzterer ist ein treffliches Meisterstück, sowohl an Wahrheit der Grundsätze selbst, und an richtig geordneter Darstellung derselben, als an Würde und Kraft des Ausdrucks, aber keines Auszugs fähig. Nur den Beschlufs zur Probe: „Möchten Wir es doch während unsrer Regierungstage noch „sehen, wie alle Hände beschäftigt, alle Werkbänke „belebt sind, wie jedes Feld zeuget von Fleifs und „Cultur, wie Handel und Wandel sich mehren, die „Kunst sich erhöht und verfeinert, die Wissenschaft „Neues entdeckt und Altes ans Licht bringt! Wie viele „Klagen der Nothdurft würden dann nicht verstummen! „wie viele Bilder der Armuth verlöschen! wie viel im „Ganzen die leidende Menschheit erleichtert seyn! Schon „der Gedanke erquickt Unser Herz, wenn Wir ihn denken: was würde es, wenn mit dem Fleifs der Wohlstand zurückkehrte; die Familien blühten; verdienter „Gewinn die Herzen nicht mehr verderbte; dem Armen „nie fehlte noch Arbeit noch Muth; dem Reichen nie das „Verlangen, nützlich zu seyn — Welch eine reiche „Erndte furs Vaterland und furs gemeine Wohl! welche Summe von Gluck und Zufriedenheit!“ Und noch *eine* in dem Munde eines katholisch-geistlichen Reichsfürsten

fürsten äuſserſt merkwürdige Stelle: „Ein Theil wird „durch irrige Religionsbegriffe zur Vernachläſſigung „ſeines Hausweſens miſsleitet, und will alsdann ſeinen „Hang zur Bequemlichkeit mit der Andacht bedecken; „er widmet ſich alſo einem frommen Nichtsthun, ohne „zu bedenken, daſs vielleicht eine Familie ſeine Sorg„falt erfodert, ein Armer ſeine Hand zu ihm ausſtreckt, „und das Wohl ſeiner Mitbürger vielleicht ſeiner Ta„lente und ſeiner Kräfte bedarf.“ 3) Hn. Cand. *Wagemann Anfrage über Verſorgung der Armen und Abſtellen des Bettelns auf dem Lande.* Der Vf. wünſcht Erfahrungen und Vorſchläge über dieſe wichtige Aufgabe von mehreren Orten her. Zur Antwort auf dieſe Anfrage folgt S. 591 ein (nach Rec. Ueberzeugung ſchlechterdings unausführbares) *Ideal einer Land-Armenanſtalt*, von einem Ungenannten. Der Plan ſoll erſt dann realiſirt werden, wann mehrere Jahre ein ſo beträchtlicher Capitalfond geſammelt worden, daſs deſſen *Zinſen* zur Armenverſorgung hinreichen. (Wer den Gang des Armenweſens kennt, wird ſich überzeugt fühlen, wie unmöglich es hält, eine Anſtalt, deren Würkſamkeit erſt für die folgende Generation eintritt, durch freywillige Beyträge zu begründen. Weit lehrreicher über dieſen Gegenſtand ſind die 1789 von Hn. *v. Rochow* herausgegebenen, im 304ten Stück der vorjährigen A. L. Z angezeigten Aufſätze, und die von Hn. *v. Oeder* vorgeſchlagenen treflichen Einrichtungen im Herzogthum Oldenburg, von 1786.) 4) *Was von öffentlichen Verſorgungshäuſern in der Armenpflege zu halten?* von Hn. Cand. *Wagemann.* Im *erſten* Stücke bloſs von *Krankenhäuſern.* Hr. *W.* iſt gegen die Privatverpflegung, und glaubt, daſs der Kranke nicht nur im Hoſpital weit beſſer aufgehoben, ſondern, daſs auch die Cur hier weit wohlfeiler ſey. (In Abſicht langwieriger Krankheiten iſt Rec. gleicher Meynung, nicht aber bey bald entſchiedenen. Bey dieſen letztern hält Rec., ungeachtet alles deſſen, was beſonders *Hensler* in ſeiner bekannten Schrift über *Krankenanſtalten* Hamb. 1785) ſo ſchön und ſo kräftig gegen die Privatverpflegung ſagt, ſich aus einer *ſehr entſcheidenden* Erfahrung, (über die er nächſtens an einem andern Ort ausführlicher reden wird,) vom Gegentheile überzeugt, nicht nur in Rückſicht einer ſehr überwiegenden Koſtenerſparung, ſondern auch in Rückſicht auf den Kranken ſelbſt. Officiantengeiſt, vernachläſſigte Aufſicht und Mangel der Freyheit, reduciren die in der Theorie ſo ſcheinbaren Vorzüge der Hoſpitalverpflegung in der Praxis um ein ſehr Beträchtliches; und dem Armen ſelbſt iſt, unter gehöriger Fürſorge, weit mehr wohl bey ſeiner gewohnten Einrichtung und im Schooſs ſeiner Familie, von der er doch immer in den meiſten Fällen noch beſſere, wenigſtens herzlichere und willkommnere Pflege erhält, als im Hoſpital; der er doch immer noch einige Dienſte leiſten kann, hauptſächlich in Abſicht der Wartung der Kinder, die ſo gut wie verwaiſt ſind, ſo bald die Mutter ins Hoſpital geſchafft wird; bey der er doch faſt immer noch einen Theil ſeines Broderwerbs fortzuſetzen im Stande iſt; wo ſeine Habſeligkeiten nicht, wie bey dem Aufenthalt im Hoſpital, fremden oft ungetreuen Händen überlaſſen bleiben; wo man durch die Erſtreckung der freyen Cur auch auf ſolche Familien, die nicht eigentlich arm, aber doch dieſer Hülfe bedürftig ſind, künftiger Verarmung kräftig vorbeugen kann; und wo das Beyſpiel baldiger und unentgeldlicher Herſtellung, kräftiger zur Störung der Quackſalberey würket, als alle Polizeyverbote.) Im 2ten Stück von *Verſorgungshäuſern für alte Perſonen.* Hier räth der Vf., nach Hn *Garvens* Vorſchlägen, zur Verbindung der Privatverpflegung mit der Hoſpitalverpflegung, und will letztere nur auf ganz iſolirt lebende, oder zur Adminiſtration des Ihrigen ganz unfähige Alte eingeſchränkt wiſſen. (Hier treffen Rec. Erfahrungen mit Hn. *W.* zuſammen, in ſo ferne nemlich der iſolirt lebende Arme zum eignen Broderwerb gänzlich, oder doch meiſtens unvermögend iſt.) Als weſentliche Erforderniſſe ſolcher Verſorgungshäuſer, empfiehlt der Vf. mit Recht Simplicität und Frugalität der Einrichtung und Adminiſtration, möglichſte Benutzung aller noch übrigen Arbeitskräfte der Verſorgten, und unnachſichtliches Verbot der Betteley.

II *Nachrichten von der Einrichtung und dem Geiſt einzelner Armenanſtalten, und Reſultate einzelner Armenadminiſtrationen.* (Rec. folgt hier und in den folgenden Rubricken dem Alphabet.) 1) *Caſſel.* (1. B. S. 105) Die dortige Armenverſorgung koſtete im J. 1787 für 728 Arme 5866 Rthlr. (Alſo jeder Arme im Durchſchnitt jährlich 8 Rthlr. 1 ½ Gr., wöchentlich 4 Ggr. Wahrſcheinlich ſind hier bloſs Familien, nicht Perſonen gerechnet; auch iſt bloſs von Geldalmoſen und von Adminiſtrationskoſten, aber weder von ſonſtigen Bedürfniſſen, noch von Arbeitsanſtalten die Rede.) 2) *Coburg.* Im Jahr 1787 Armenanzahl 161; wöchentliche Armentaxe 3 bis 10 Ggr. nebſt Brod; wöchentlicher Durchſchnitt des Almoſens 6 Ggr.; Beſchäftigung, Flachs- und Wergſpinnerey. (Die erſt ſeit 1787 beſtehende Anſtalt iſt auf richtige Grundſätze gebaut; nur die Eintheilung aller Armen in 4 Klaſſen, zu 3, 5, 8 und 10 Ggr., iſt nach Rec. Ueberzeugung nicht zweckmäſsig. Das beynahe unmerkliche Mehr und Minder der Bedürfniſſe, und die ewige Ebbe und Fluth in denſelben, leidet ohne Ungemächlichkeit überall keine feſte Taxe, und noch weniger Claſſification. 3) *Göttingen.* Eine trefliche Entwickelung der Geſchichte des dortigen Armenweſens ſeit Errichtung der Univerſität, von Hn. Paſt. *Wagemann.* Der Vf. berechnet die Ausgabenſumme nach den verſchiedenen Decennien. Die Ausgabe des erſten Decenniums (1737 bis 1746) war 5700 Rthlr., die Ausgabe des letzten Decenniums (1777—1786) 17500 Rthlr. (Schade, daſs das Verhältniſs der Armenanzahl zu dieſen Summen fehlt; es würde dies zu wichtigen Reflexionen leiten!) Im J. 1780 wurde zuerſt eine auf richtige Grundſätze gebaute, verbeſſerte Anſtalt eingeführt, und 1785 übernahm der Vf. die Adminiſtration derſelben. (Durchaus muſterhaft ſind die hier von ihm entwickelten Grundſätze ſeiner Adminiſtration, und äuſserſt lehrreich die Geſchichte des allmäligen Fortſchritts in der Bildung der Armen, und beſonders der Kinder zur Induſtrie, ſie verdienen das aufmerkſamſte Studium jedes Armenvorſtehers.) Angehängt iſt der Rechnungsabſchluſs von 1788, aber gleichfalls ohne beygefügte Armenanzahl, ohne welche dergleichen Rechnungen für

für den Ausländer allen Werth verlieren. Nach Rec. Einsicht kömmt es bey Nachrichten dieser Art auf drey Hauptpunkte an, nemlich auf Mittheilung von Grundsätzen, von Erfahrungen und vom Kassenverhältniss. Der jährliche oder wöchentliche Durchschnitt von dem Bedürfniss jedes einzelnen Armen, von den Kosten der Krankenfürsorge, und von dem Arbeitsertrag der Erwachsenen sowohl, als der Kinder, und deren Vergleichung unter mehreren Armenanstalten, führt zu wichtigen und allgemein interessanten Resultaten. Rec. kann sich daher nicht den öffentlichen Wunsch versagen, dass bey allen dergleichen Nachrichten, so viel immer möglich, auch hierauf Bedacht genommen werden möchte.) 4) *Hamburg.* Der Hr. Herausgeber behandelt die dortige, im J. 1788 errichtete Armenanstalt mit einer dem ausgebreiteten Umfang dieser Anstalt, ihrem vielumfassenden Plan, und ihren musterhaften Grundsätzen und Einrichtungen angemessenen Auszeichnung, und liefert ausführliche Auszüge, theils aus dem 1788 erschienenen *1sten Band der Einrichtungen der Hamb. Armenanstalt*, theils aus den heftweise erscheinenden *Nachrichten über den Fortgang dieser Anstalt.* Die Einnahme in den ersten sechs Monaten betrug 160,000 Mark, die Ausgabe in eben diesem Zeitraum 194.000 Mark; die Ausgleichung des beträchtlichen Deficits, erwartete man mit Zutrauen von der Wohlthätigkeit des dortigen Publicums. Die hauptsächlichsten Ausgaberubriken waren wöchentliches Geldalmosen, Hausmiethe, Spinnanstalt, Industrieschulen, Medicinalanstalt, Krätz-Curhaus, Armenpolizey, Leibesbedeckung und Feurung. Die den Armen gegebene Leibesbedeckung allein, hatte 24000 Mark gekostet. Jede der versorgten 3900 armen Familien, kostete im Durchschnitt an Geldalmosen (die übrige Unterstützung ungerechnet) wöchentlich 12 ¾ Schill. (etwa 6 ½ Ggr.); jeder Kranke kam an Gehalt des Arztes und Wundarztes, Arzney, Krankenspeisen, Bandagen und Entbindungskosten, auf die äusserst geringe Summe von etwa 2 ½ Mark (20 Ggr.); zur Arbeit wählte man das Flachsspinnen. 5) *Magdeburg.* Im dortigen freywilligen Arbeitshause werden seit 1787 arme Mädchen, vier Nachmittage wöchentlich, 2 ½ Stunden lang im Nähen, Stricken und Spinnen unentgeldlich unterwiesen. (Wöchentlich nicht mehr als 10 Arbeitsstunden, scheinen Rec. doch zu wenig.) Die Anzahl dieser Kinder belief sich 1789 auf 200. In eben diesem Jahre wurden in den 1786 errichteten Arbeitshause 292 Menschen mit Wolle- Baumwolle- und Flachsspinnen beschäftigt; ihr reiner Verdienst war 1370 Rthlr., (mithin wöchentlich doch nicht mehr, als 2 ½ Ggr.) 6) *Marburg.* Nicht sehr merkwürdig. An Arbeitsanstalten fehlt es dort noch gänzlich. Die wöchentliche Sammlung geschieht durch besoldete Bürger. Die Armentaxe steigt durch 8 Klassen, von 5 bis 40 Kreuzer wöchentlich. Die Armenrechnung bleibt Geheimniss! 7) *Merseburg.* Betrift hauptsächlich die Störung der fremden Bettler auf dem Lande. Jede Gemeinde, die einen fremden Bettler nicht arretirt, wird um 8 Ggr. gestraft. Durch diese Einrichtung ist *ohne Zuchthaus und ohne Krankenhaus*, (beide existiren nicht in dem kleinen Lande,) nun schon das 5te Jahr der Betteley glücklich gewehrt worden! 8) *Rotenburg* in Hessen. Besteht seit 1786, und ist auf ganz richtige Grundsätze gebaut. Zur Arbeit wählte man Wollspinnen, weil dies dort den sichersten Absatz verspricht. Das höchste wöchentliche Almosen ist 8 Ggr., und wird den Armen wöchentlich baar bezahlt. (Wohlthätiger scheint es Rec. doch, einen Theil des Almosens in Hausmiethe zu verwandeln, weil diese den Armen am schwersten drückt; auch kömmt der *ganz* unvermögende Arme, schwerlich mit 8 Ggr. wöchentlich, aus, und bedarf wenigstens die Hälfte mehr.) Für kranke Arme sowohl, als für verwaiste Kinder, wird durch Privatverpflegung gesorgt, beides mit sehr gutem Erfolg. Dem Geben an Bettler sucht man bey den Subscribenten durch eine conventionelle Strafe zu wehren. (Der Nicht-Subscribent giebt also ungestraft. In dieser Hinsicht wäre doch wohl gesetzliches Verbot vorzuziehn. — Durchschnitte der Kostenverhältnisse fehlen.) 9) *Stade.* Besteht seit 1787, und beruht gleichfalls auf sehr richtigen Grundsätzen. (Nur bemerkt Hr. *W.* mit Recht, dass die den Gebern vorbehaltene Anweisung ihrer Beyträge an einzelne benannte Arme, die gleichförmige Anwendung fester Grundsätze störe, und dass es hart sey, die Einfindung der Armen bey ihren Pflegern an bestimmte Tage und Stunden zu binden.) Zu Ende des ersten Jahrs war bey einer Einnahme von 11000 Mark ein Ueberschuss von beynahe 3000 Mark. (Durchschnitte der Kostenverhältnisse fehlen auch hier.) 10) *Weimar.* Die gesammte Ausgabe der Armenanstalt betrug im J. 1786, 2894 Rthlr. 6 gr. 2 pf. (Die Zahl der Armen ist nicht angegeben, folglich keine Angabe des Kostenverhältnisses möglich.)

III. *Einzelne Gattungen der Armenversorgung.* a) *Krankenanstalten.* 1) *Kranken-Gesellen-Institut zu Würzburg.* Jeder Handwerksbursche contribuirt wöchentlich einen Kreuzer, und erhält dafür, ohne Unterschied der Religion, das Anrecht auf unentgeldliche Krankenpflege im fürstlichen Hospital. Diese wird dem Hospitale von der Kasse, die noch andre Nebeneinflüsse hat, täglich für jeden Kranken mit 25 Kreuzern vergütet; 1787 waren 117 Kranke 2023 Tage im Hospital, und kosteten 842 Fl. 55 Xr. (Also jeder im Durchschnitt die sehr hohe Summe von 7 Fl. 12 Xr.) Das Institut besteht seit 1786; die ganz mitgetheilte Vorschrift desselben ist mit vieler Weisheit und Sorgfalt abgefasst, und für die Kranken im dortigen Hospital aufs beste gesorgt. b) *Waisenverpflegung.* 1) *Aufhebung des Waisenhauses zu Memmingen, vom J. 1782.* Ganz im Geist der so unläugbaren Gründe *gegen* die Waisenhaus-Erziehung (Nur wünschte Rec. izt von dorther sowohl, als von andern Orten, wo man die Aufhebung der Waisenhäuser versucht hat, das unpartheyische Resultat mehrerer Jahre über den Erfolg der eingeführten Privatverpflegung. Nach Rec. Erfahrung hält es, wenigstens in grösern Städten, äusserst schwer, gute und zugleich hinlänglich wohlfeile Gelegenheit zur Privatverpflegung zu finden.)

IV. *Industrieschulen.* 1) *Böhmen.* Nähere Auseinandersetzung der bereits aus den *Schlözerschen Staatsanzeigen* bekannten grosen Verdienste des würdigen Probstes *von Schallstein* um das dortige Schulwesen, schon seit 1773. Die Verbesserungen wurden sehr im Kleinen und in der Stille angefangen, und mit fester Beharrlichkeit nach den wichtigsten Grundsätzen ausgeführt, und so allmälig

allmälig über das ganze Land verbreitet. Der Kinder, die nach diesen Grundsätzen gebildet wurden, waren im Sommer 1787 bereits 142.145; die Anzahl aller schulfähigen Kinder aber 239.424. 2) *Göttingen.* Lauter äusserst lehrreiche Aufsätze von Hn. *W.* Zuerst allgemeine Bemerkungen über die Bildung der Jugend zur Industrie, und über die Vorzüge der Privaterziehung vor den Waisenhäusern. Die Hauptgrundsätze des Vf., die er auch bey der von ihm angelegten Göttingischen Industrieschule, ganz zum Grunde legte, sind folgende: Kinder überhaupt, und hauptsächlich Kinder dieses Standes, dürfen nie mehrere Stunden nach einander mit Büchern beschäftigt werden; in den Arbeiten der Kinder mufs möglichste Mannigfaltigkeit seyn; jeder Zwang zur Theilnahme an Anstalten dieser Art, würkt dem Zwecke gerade entgegen. Alsdann folgen Rechnungsresultate über den Erwerb der Kinder, die Rec. aber hier auszuzeichnen Bedenken trägt, weil nur vom Erwerb fleifsiger und hurtiger Kinder, nicht vom allgemeinen Durchschnitt des Arbeitsfleifses die Rede ist. Die Anzahl dieser Kinder beträgt itzt 360. Im 2ten Band fernere Erfahrungen über Industrieschulen. Unendlich schwerer ist, nach des Vf. Urtheil, die Einrichtung und Direction solcher Anlagen in Städten, als auf dem Lande, unendlich viel mehr dem Mifslingen ausgesetzt, aber auch unendlich viel nothwendiger, und unendlich viel würksamer, wenn sie wirklich gelingt. (Eben dieses Verhältnifs gilt nach Rec. Erfahrung ganz auf gleiche Weise zwischen kleinen und zwischen sehr grofsen Städten.) Die besten Mittel, Industrieschulen in Städten gelingen zu machen, sind, nach des Vf. Urtheil, Conscription sämmtlicher Einwohner; Versorgung der Eltern, auf den Fall, wenn sie die Kinder ordentlich zur Schule schicken; Vorenthaltung des Almosens im Fall des Wegbleibens der Kinder; (noch kräftiger würkt es, nach Rec. Erfahrung, das ganze Almosen der Eltern in Prämien für das ordentliche Hinkommen der Kinder zu verwandeln, die jeden Tag, wo das Kind gar nicht, oder zu spät in die Schule kömmt, wegfallt;) ferner Prämien des Fleifses, besonders in nothdürftigen Kleidungsstücken, genaue Aufmerksamkeit auf das Betragen der Kinder sowohl, als der Eltern, und ausgezeichneter Vorzug der Ordentlichern und Fleifsigern. Der Vf. erläutert dies alles mit Beyspielen aus seiner Erfahrung. Die beygefügte Zeichnung des Schulsaals, und dessen Erläuterungen, hätten ohne Schaden wegbleiben können. 3) Industrieschulen im *Hannöverischen* um Göttingen. 4) Industrieschulen im *Hessischen* um Göttingen. Sehr erfreuend ist es, zu sehen, wie das Beyspiel der Göttingischen Industrieschule, unter der Leitung würdiger Landgeistlichen und Landschullehrer, auf die umliegenden Gegenden würkt. Diese würdigen Männer, deren Namen auch in unserer A. L. Z. öffentlich genannt zu werden verdienen, waren im *Hannöverischen* 1785 Hr. Past. *Steinhöfel* zu *Wacke*; 1786 Hr. Cantor *Fromme* zu *Rosdorf*; 1787 Hr. Past. *Rittmeier* zu *Ballenhausen*; im *Hessischen* Hr. Past. *Martin* zu *Wilhelmshausen*, Herr Landrath v. C. zu *Ihringshausen*, und Herr Metropolitan *W.* zu *Hofgeismar*; die ökonomische Gesellschaft zu Cassel verwilligte den Kindern der Industrieschulen eine Prämie von 2 Ld'or. 5) *Magdeburg.* Ist bereits vorhin unter den Armenanstalten erwähnt. 6) *Würzburg.* Die treffliche Verordnung des Bischofs vom 26. May 1789, worinn Landprediger und Beamte zu näheren Vorschlägen über die Anlegung von Industrieschulen auf dem Lande aufgefodert, und ihnen die wesentlichsten Grundsätze dieser Anstalten bekannt gemacht werden, ist im Geist der vorhin erwähnten Hirtenbriefe. 7) *Trankebar.* Auch die dortigen Missionsberichte vom J. 1783 bis 85. enthalten erfreuliche Nachrichten von den Bemühungen der dortigen Missionarien für die Bildung der Jugend zur Industrie. Auch dort sind die Hauptarbeiten Strumpfstricken und Wollspinnen; aufserdem Mattenflechten, und aus eingeweichten Cocusschalen bereitetes Bindgarn. Diese Arbeiten werden auch denen zur Pflicht gemacht, die sich als Proselyten anmelden, und dadurch alle diejenigen, die sich vordem blofs der müfsigen Almosen wegen zum Christenthum drängten, mit dem sichersten Erfolg zurückgehalten.

V. *Patriotische Gesellschaften und Anstalten zur Beförderung nützlicher Kenntnisse und Gewerbe.* — Für diesmal für diese nützliche und vielumfassende Rubrike, die dem Zweck dieses Journals so sehr nahe liegt, und für die wir also den Herausgeber künftig um mehrere und möglichst detaillirte Beyträge bitten, (man sehe z. B. die A. L. Z. von 1790. No. 53. S. 535.) nur ein Artikel, nemlich *Nachricht von der Gesellschaft zur Beförderung und Aufmunterung des Guten und Gemeinnützigen in Basel.* Sie wurde 1776 von dem sel. *Iselin* gestiftet, und besteht blofs durch jährliche Privatbeyträge, von denen die Hälfte zu Preisen und Belohnungen, die andre Hälfte aber zu sonstigem gemeinem Gebrauch angewendet wird. In den hier eingerückten Reden der Hn. *Savioux* u. *Merian* von 1786 u. 89 werden als Früchte der Gesellschaft erwähnt: Vorschläge zur Verbesserung des Armenwesens, Einführung des Wollspinnens unter den Armen, Unterricht der Landschullehrer, Stiftung sogenannter moralischer Nähschulen, Vorschläge über Prachtgesetze, Einrichtung einer (bald nachher wieder eingegangenen) Töchterschule, Aufforderung zur Vorschlagung neuer Nahrungszweige, Anlegung einer (aus Mangel an Schülern gleichfalls wieder eingegangenen) geometrischen Schule, Veranlassung einer Krankenanstalt für Arme, Errichtung eines Freyschule, und Errichtung eines französischen Sprachunterrichts für arme Studirende. Wahrlich eine reiche segenvolle Aussaat für das Wohl der Menschheit!

Rec. hofft durch die Reichhaltigkeit dieses Auszuges, und durch seine nahe Beziehung auf eine Hauptangelegenheit unsers Zeitalters, für die Ausführlichkeit desselben Verzeihung zu finden, und zugleich hinlänglich bewährt zu haben, welch ein wichtiges und unentbehrliches Handbuch dieses Magazin, besonders für Armen- und Schulvorsteher, und für alle diejenigen sey, die sich mit der Anordnung von Armenanstalten und Industrievet besserungen beschäftigen. Bis itzt ist es freylich meistens nur Sammlung von Materialien: aber wenn Vorsteher von Armenanstalten, Volksschulen und patriotische Gesellschaften aus allen Theilen Deutschlands as zur gemeinsamen Nationalangelegenheit machen wollten, ihre Einrichtungen, die Grundsätze, nach denen sie verfuhren, die von ihnen versuchten Verbesserungen, die Schwierigkeiten, die sich dabey in den Weg stellten, die Art, wie diese Schwierigkeiten überwunden wurden, die Ursachen manches Mifslingens, (in so ferne solches nicht in äufsern Verhältnissen, sondern in der Sache selbst liegen,) und zuverlässige Rechnungsresultate mehrerer Jahre über Kostenverhältnisse und Personenanzahl, Arbeitsfleifs, Krankenanzahl und Mortalitäts- sowohl, als Genesungsverhältnisse der Armen und ihrer Kinder, mit brittischer Offenheit und mit deutschem Fleifs dem Herausgeber mitzutheilen; wenn dieser alsdann es sich zum Geschäft machen wollte, diese Materialien nicht blofs zu sammeln, sondern auch zu verarbeiten, und aus deren Zusammenstellung die äufserst interessanten Resultate zu entwickeln, wie in den verschiedenen Gegenden Deutschlands die Armenanzahl sich zur Volksmenge überhaupt, die Zahl männlicher Armen zu den weiblichen, unvermögender zu den arbeitsfähigen sich verhalte, wie hoch man das Bedürfnifs eines ganz unvermögenden Armen rechne, wie viel jeder Arme, jedes Kind, jeder Kranke, in und aufser Hospitälern im Durchschnitte koste, wie in beiden Fällen Mortalität und Genesung sich verhalten, mit welchen Arten von Arbeiten man Erwachsene und Kinder beschäftige, wie viel Arbeit dem Armen lohne, wie sich die Anstalt dabey stehe, wie hoch in den verschiedenen Arbeitszweigen der Durchschnitt des Arbeitsfleifses und der Durchschnitt des reinen Erwerbes zu rechnen sey, und endlich, was für Anstalten für Aufklärung, Menschenwohl und Industrievermehrung in den verschiedenen Gegenden Deutschlands nöthig oder überflüssig erachtet, verbreitet und würklich ausgeführt, unterstützt oder hintertrieben werden, gelingen oder mifslingen: so könnte dieses Magazin sich dadurch zu einem sehr classischen Repertorium über das Fortrücken der physischen, politischen und moralischen Nationalbildung erhöhen, und es liefse sich nach einigen Jahren auf diese mannichfaltigen Resultate ein noch zur Zeit gänzlich fehlendes, und nach Rec. Ueberzeugung auch noch zur Zeit nicht mögliches, allgemeines und vollkommenes System der Armenpflege und der Industriebildung begründen, um in demselben die reichen Erfahrungen unsers Zeitalters auf feste und bewährte Grundsätze zu reduciren, und so über dieses alles der künftigen Generation einen sichern Leitfaden zu übergeben, der, wenn wir ihn itzt hätten, bey den itzigen allgemeinen Bestrebungen für Reform des Armenwesens und der Industriebildung, uns nicht nur manche vergebliche Arbeit, sondern auch unsern Armencassen und Industrieanstalten manche vergebliche und mifslingende Versuche und Aufopferungen ersparen würde. Rec. würde sich sehr freuen, wenn er durch diesen öffentlichen Aufruf hiezu, einigermassen mitwürken, und die rühmlichen Bemühungen des für das Wohl der Menschheit so unermüdet und praktisch-thätigen Herausgebers, dadurch auch an seinem Theile die Hand bieten könnte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. März 1791.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Crusius: *Versuche zur Aufklärung der Philosophie des ältesten Alterthums*, von *Friedr. Vict. Leberecht Plessing*, d. W. W. Doctor zu Duisburg. *Zweyten Bandes zweyter Theil.* 1790. gr. 8. 537 Seiten.

Hiemit beschliefst der Vf. seine gelehrten und mühvollen Untersuchungen über die Philosophie des Alterthums, denen das Verdienst, zur Berichtigung und Aufklärung mancher streitigen Fragen vieles beyzutragen, selbst der nicht absprechen wird, der in den Hauptresultaten dem Vf. nicht beytreten kann. Dieser Band ist grosentheils bestimmt, durch Widerlegung mancher gegen das vorhergehende gemachten Erinnerungen in der Geschichte der Philosophie eine andre Denkart zu bewirken. Das fünfte Buch beschäftigt sich damit, zu zeigen, dafs im alten und neuen Testament, auch bey den jüdischen Schriftstellern und Kirchenvätern, die Hauptbegriffe der ältesten metaphysischen Philosophie, von der Materie, als einem μη ον; der Gottheit, als einem Lichtwesen; dem λογος und Geiste, als Ausstrahlungen der Gottheit gefunden werden; dafs also die Theorie vom Ausflusse aller Kräfte, und alles Geistigen, nebst allen Formen aus Gott, allgemeine und älteste Lehre des Menschengeschlechts gewesen ist. In dem, was er vom Juden *Philo*, und mehreren Kirchenlehrern beybringt, treten wir völlig dem Vf. bey, und glauben, er habe dies so befriedigend entwickelt, dafs schwerlich etwas von Erheblichkeit dagegen aufgebracht werden dürfte. In Ansehung des alten Testaments aber, spätere Bücher desselben ausgenommen, hat unsers Ermessens, die Sache nicht hinlängliche Evidenz. Wenn der Vf. schliefst, die Mosaische Materie scheine Wasser, also mit der Platonischen stets wandelbaren einerley: die Welt sey aus Nichts erschaffen, also sey das Nichts das Platonische μη ον, das ist, die Materie: so dünkt uns die Folgerung zu gewagt. In jedem niedern Begriffe liegt allemal ein höherer, mithin läfst jeder Ausdruck, der einen niedern Begriff bezeichnet, sich auf den höhern deuten. Daraus aber folgt nicht, dafs der Schriftsteller diesen höhern gekannt, oder gemeynt habe, so lange er selbst nicht auf ihn hinzeigt. Vielmehr, da die niedern Begriffe allemal vor den höhern hergehen: so ist es glaublich, dafs die Begriffe eines Volks oder eines Schriftstellers desto niedriger sind, je älter das Volk oder der Schriftsteller ist. Daher können wir auch, trotz der Auslegungen späterer Griechen, uns nicht überreden, Hesiodus, oder Thales, haben unter dem Chaos oder Wasser, Materie im allgemeinen verstanden; und der alten Aegypter Wasser sey formlose Materie gewesen. Wie der Begriff von Materie allmählich erweitert, zuerst durch Plato, hernach durch Aristoteles, zu völliger Allgemeinheit ist erhoben worden, lehrt die Geschichte der Philosophie deutlich. Eben, wenn der Vf. schliefst, das erste Licht in der Mosaischen Schöpfungsgeschichte, welches vor den Gestirnen hergeht, sey kein physisches Licht: und, da Gott im alten Testamente als Lichtwesen beschrieben wird, von welchem Licht ausströmt; so sey dies Licht der λογος: so dünkt uns auch dies nicht völlig einleuchtend. Sey immer hier das Licht nicht physisch: wie folgt, dafs es gerade der λογος ist? In allen biblischen Büchern vor Plato findet sich keine deutliche Spur, dafs das von Gott ausströmende Licht, als eine von seiner Quelle verschiedene Subsanz, und von seinem Princip, in den Wirkungen und der Natur, verschieden gedacht wird.

Das sechste Buch beschäftigt sich mit der Widerlegung verschiedener, dem Vf. gemachter, Einwendungen, und darunter auch derer, die Rec. gegen den ersten Band in dieser Zeitung vortrug. Was uns an dieser Widerlegung nicht Genüge thut, wollen wir kürzlich darlegen. Zuerst bemüht sich der Vf., das umzustofsen, was über die Platonischen Ideen angemerkt wird. Irren wir nicht, so ist über die Sache selbst hier kein Streit, sondern nur über des Vf. Vortrag. Im Anfange beweist er, dafs die Platonischen Ideen nicht Vorstellungen, oder blofse Modificationen des Verstandes sind, sondern Substanzen. Dafs hier zu viel behauptet werde, erinnerte Rec. Am Ende wird eingelenkt, und den Ideen, Ursprung aus dem göttlichen Verstand, Hervorbringung durch Denken zuerkannt. In beiden Stücken treten wir dem Vf. bey, können also nicht absehen, warum er unsere Gegenbeweise, dafs die Ideen vom Verstande nicht unabhängig sind, mit solchem Eifer angreift. Der Rec. hatte diese Gegenbeweise angeführt, weil in einem der vorhergehenden Bände der Vf. den Ideen ihren Ursprung aus dem Verstand, und ihre Natur, Veränderungen im Verstande, Denkactus zu seyn, nicht schien lassen zu wollen.

Da dennoch hier über der Beweise Gültigkeit Zwist bleibt, so wollen wir auch hierauf einiges erwiedern. Dem Einwurfe, dafs in Plato's Lehren von den Ideen, als Subsanzen und zugleich Gedanken ein Widerspruch liegt; mithin, da Plato mehrmals sich widersprochen hat, hieraus nicht kann gefolgert werden, die Ideen seyn nicht zugleich blofse Begriffe: begegnet der Vf. damit, dafs dieser Widerspruch von der Art sey, dafs Plato ihn nothwendig hätte bemerken müssen. Wer da weifs, wie grofs und allgemein in frühen Zeiten der Hang war, den Gedankenbildern zugleich Daseyn aufser dem Verstande zu-

Digitized by Google

zuzueignen; wer da weifs, dafs eben daher Demokrit, und noch lange hernach Epikur, gewiffe Bildchen von aufsen in unfre Seele dringen, und des Nachts die Träume verurfachen liefsen; wer da weifs, dafs eben daher der von beynahe allen älteften Philofophen, felbft von Plato, angenommene Grundfatz entfprang: gleiches wird erkannt und empfunden durch gleiches; wer mithin weifs, dafs das Seelenwefen von ihnen eben darum aus allen Elementen und Principien beftehend angenommen ward: dem wird diefer Widerfpruch nicht fo ungeheuer erfcheinen, dafs er unbemerkt fich nicht einfchleichen konnte. Und dann, ob Plato feine Behauptungen über die Ideen fo nahe zufammenrückt, ift fehr die Frage: an keiner Stelle feiner Schriften wenigftens handelt er diefe, ihm fo wichtige, Lehre vollftändig ab. Das Dafeyn diefes Widerfpruchs im Plato, felbft nach des Vf. Erklärung der Ideen hatte Rec. dadurch zu erweifen gefucht, dafs die Ideen das Allgemeine zum Inhalt haben, und ohne Widerfpruch das Allgemeine nicht Subftanz feyn kann. Diefer Folgerung, entgegnet der Vf., rührt daher, dafs Rec. die Platonifche Philofophie nach Begriffen heutiger Philofophie zu denken gewohnt ift; nicht das, was wir allgemein nennen, nicht das in mehreren Gegenftänden exiftirende Gemeinfchaftliche, wurde für Subftanz gehalten, fondern die intelligiblen Ideen das intelligible Urbild, allgemein darum genannt, weil es alle Dinge in der Sinnenwelt, als Nachahmungen, zum *allgemeinen* Urbilde denke; das finnlich Gemeinfchaftliche, aus welchem die Aehnlichkeit mit dem intelligiblen *Allgemeinen* beftand, war hievon ganz verfchieden. Alfo *allgemein* bleiben die Urbilder doch immer, und ftehen bleibt der Schlufs des Rec. auch immer; denn auch das intelligible Allgemeine kann ohne Widerfpruch Subftanz nicht feyn. Als Subftanz mufs doch das intelligible auch aufser dem Denken exiftiren; und nun verfuche, wer Luft hat, ob er den intelligiblen Menfchen ohne beftimmte Gröfse, beftimmte individuelle Geftalt, beftimmtes Verhältnifs aller feiner Theile, exiftirend denken kann.

Aus dem Parmenides hatte Rec. einen Beweis geführt, dafs die Ideen Gedanken find; den ftöfst der Vf. dadurch um, dafs er Rec. vorwirft, die Stelle im Zufammenhange nicht gelefen zu haben. Parmenides beftreite nicht das Dafeyn der Ideen an fich, er fage fogar, dafs es irrig fey, das Dafeyn der Ideen als Subftanzen aufzugeben, fondern nur eine gewiffe Vorftellungsart derfelben; Sokrates mache in der Verlegenheit die Vorausfetzung, wie, wenn die Ideen Begriffe des Verftandes wären? woraus erhelle, dafs nach der gewöhnlichen Vorftellung die Ideen nicht für Begriffe gehalten wurden. Ueberhaupt laffe aus diefer Unterredung fich kein beweifendes Zeugnifs nehmen, weil Plato nicht feine eigentliche Meynung mittheile. Ob diefe Darftellung der Sache angemeffen ift, mag folgendes lehren: Parmenides hatte im vorhergehenden behauptet, alles fey Eins; fein Schüler Zeno hatte zur Unterftützung deffen gezeigt, dafs Widerfprüche folgen, wenn alles nicht Eins fey. Dagegen erinnert Sokrates: diefe Widerfprüche feyn nur fcheinbar, fie treffen blofs das Concrete, nicht die allgemeinen Begriffe felbft, im Concreto könne daffelbe Ding zugleich Eins feyn und vieles; er habe alfo darzuthun, dafs die Einheit felbft Vielheit, die Aehnlichkeit felbft Unähnlichkeit feyn müfste, wenn er wahre Widerfprüche behaupten wolle. Diefe allgemeinen Begriffe, Ideen, Mufter, greift nun fein Gegner an, und zieht Folgerungen, dafs fie gar nicht Statt haben, ohne Widerfprüche, und weder Subftanzen, noch blofse Gedanken feyn können. Sokrates alfo redet wirklich im Ernfte, und Parmenides ift weit entfernt, die Ideen zuzugeben; ihm ift nach dem Gang der Unterredung alles daran gelegen, die Ideen, in jedem Sinne, zu vernichten, weil durch fie alle feine Schlüffe vereitelt werden follten.

Rec. hatte aus dem Timäus einen Beweis daher ferner geführt, dafs Plato die Ideen, Gottes Ueberlegungen (λογισμους) nennt; wogegen der Vf. erinnert, hier fey von den Ideen gar die Rede nicht. Der Zufammenhang mag das darthun; vorher fagt Plato: Gott habe die Welt nach einem Mufter, einer Idee, gebildet, bald hernach: dies Mufter fey ein thierifches Wefen, der Inbegriff aller Thiere; woraus folgt, dafs diefem Mufter zufolge die Welt ein thierifches Wefen werden mufste. Das nemliche beweift der Philofoph auch dadurch, dafs Gott erwogen habe (λογισαμενος), ein denkendes Wefen fey beffer denn ein verftandlofes; Verftand könne ohne Seele, und Seele ohne Körper, nicht exiftiren; dafs er alfo vermöge diefer Ueberlegung (λογισμον), die Welt zu einem lebenden, denkenden Wefen gemacht habe. Wozu war diefe Ueberlegung nöthig, wozu diefer befondere Beweis nöthig, wenn nicht das Mufter der Welt, ihrer Ideen, Folge von göttlicher Ueberlegung, göttlichem Denken feyn foll? Ob des Vf. Art, hier fich loszuwickeln, dadurch, dafs er in Gott aufser dem νους, noch ein befonderes Denken annimmt, dem; der mit den Vorftellungen, auch neuerer Platoniker bekannt ift, einiges Genüge thun werde, mufs die Zeit lehren. Die neuern Platoniker, an mancherley Unfinn reicher, als Plato, haben doch fo etwas zu behaupten fich nicht erkühnt; ohne Zweifel, weil fie den Widerfpruch fühlten, aufser der göttlichen Denkkraft, wodurch fubftantielles dargeftellt wird, noch eine andre anzunehmen, die nichts fubftantielles bewirkt.

Des Vf. Behauptung, dafs der νους von Plato als eine von der oberften Gottheit verfchiedene Subftanz gedacht wird; hatte Rec. dadurch beftritten, dafs ohne Widerfpruch dann Plato dem Verftande allgemeine Herrfchaft und Regierung nicht könne beylegen. Solchen Widerfpruch bemüht er fich dadurch zu heben, dafs der Verftand Herrfcher der Sinnenwelt, alfo Beherrfcher von Himmel und Erde ift. Allein ganz wird er hiedurch nicht entfernt; denn Plato fagt ausdrücklich: der Verftand beherrfcht alles, alfo mehr als die Sinnenwelt; der Verftand ift die *alles* ordnende, und einrichtende Urfache; womit doch wohl fichtbar die erfte Weltanordnung foll gemeynt feyn. Ferner hatte Rec. darauf fich berufen, dafs Plato der Anaxagorifchen Lehre vom Verftande, als weltbildender Urfache ausdrücklich beytritt, wogegen der Vf. einwendet, eben fo wenig als Plato die göttliche Weltfeele, die er zur Urfache diefer Sinnenwelt machte, für die allererfte und oberfte Urfache

sache erklärt; eben so wenig brauchte er auch den νους des Anaxagoras für die allererste Ursache zu halten. Dies gestehen wir gern, nicht völlig zu begreifen; wenn Plato Anaxagoras Ausspruch billigt, ohne Einschränkung billigt, und wenn Anaxagoras den Verstand für allererste Ursache der Weltbildung erklärt, so folgt ja wohl, dass auch diesem Plato Beyfall giebt. Aber, setzt er hinzu, Plato tritt dem Anaxagoras nicht uneingeschränkt bey, indem er ausdrücklich anfügt, gewissermafsen sey richtig, dass der Verstand allgemeine Ursache genannt werde. Dieser Zusatz, wie der Verfolg lehrt, geht nicht dahin, die Allgemeinheit des Wirkens zu beschränken, denn Plato wendet hiegegen nichts ein, sondern blofs dahin, diese Allgemeinheit weiter auszudehnen, als Anaxagoras gethan hatte; denn Plato tadelt am Anaxagoras, dass er dem Verstande zu wenig Antheil an der Weltbildung gegeben, also seinen Satz: der Verstand ist aller Dinge Ursache, nicht so verstanden hatte, wie er müsse verstanden werden. Endlich hatte Rec. auf den Ausdruck Platos: der Verstand ist eine Gattung von allgemeiner Ursach (γενος), sich bezogen, welches dadurch soll entkräftet werden, dass γενος auch Abkömmling bezeichnet, ja dass Ficini ausdrücklich γενναστης liest, welches keinen als diesen Sinn hat. Allein eben dies Wort bedeutet auch einen blofsen Verwandten, mithin wird nichts dadurch entschieden. Noch mehr, an der angezogenen Stelle spricht Plato von mehreren zur allgemeinen Ursache gehörigen Dingen, so dass er nichts anders als eine Gattung hier füglich kann gemeynt haben.

Die Platonischen Stellen, worinn von Erzeugung des νους, nebst dessen hierauf sich gründenden Verhältnissen, bey Plato geredet wird, hatte Rec. so erklärt, dass damit blofse logische Abstammung eines niedern Begriffs vom höhern, oder auch Abstammung eines Prädikats von seinem Subjecte, gemeynt ist; Plato also, physische Zeugung, mit logischer Herleitung verwechselt hat. Solche Verwechselung, meynt der Vf., sey wegen zu grofser Verschiedenheit der Begriffe nicht möglich; und setzt zu dem Ende diese Verschiedenheit des breitern auseinander. Lafst uns einmal die Sache umkehren, und die Aehnlichkeit aufsuchen; vielleicht erscheint diese gröfser, als der Vf. vermuthet. Bey der physischen Zeugung sind zwey verschieden *empfundene* Substanzen, die erzeugende, und erzeugte: bey der logischen Entwickelung, zwey verschieden *gedachte* Begriffe, das Subject und das daraus zu folgernde Prädikat, das Geschlecht, und die daraus herzuleitende Gattung. Bey der physischen Erzeugung hat eins im andern Grund des Daseyns: bey der logischen Ableitung auch: bey der physischen Erzeugung geht eins aus dem andern hervor, bey der logischen Folgerung gleichfalls; kurz, was in der Sinnenregion Erzeugung, das ist in der Region des reinen Denkens, logische Ableitung. Sollten diese beide zu verwechseln durchaus unmöglich seyn? Haben wir nicht davon noch Jahrtausende nach Plato, bey weit mehr gelauterten Begriffen und bey den scharfsinnigsten Mannern, sichtbare Beyspiele? Was meynt Mallebranche anders, wenn er Gott das Wesen überhaupt nennt (*l'etre en general*)? Was meynten einige Araber, und David de Dinanto anders, wenn sie sagten: Gott ist die erste Materie? Wenn zum Schlufs der Vf. in dieser Auslegung Widerspruch findet, weil es ungereimt wäre, zu sagen, wie Plato sagt: das Gute selbst kann ich dir nicht erkennbar machen, aber doch dessen Kinder, das ist, dessen Eigenschaften: so erwägt er nicht, dass das ein gar denkbarer Fall ist. Der Satz soll sagen: das Gute in seinem ganzen Umfange, nach seiner ganzen Erhabenheit, kann ich dir nicht deutlich machen, wohl aber seine Eigenschaften; gerade wie wir noch täglich lehren, Gott selbst in seiner ganzen Majestät zu erkennen, sey uns unmöglich, durch einzelne seiner Eigenschaften ihn kennbar zu machen, sey gar wohl möglich.

Wir haben uns hiebey, da der Vf. alle Einwendungen so genau durchgeht, zu lange verweilen müssen, als dass zu Bemerkungen über des Buchs übrigen Inhalt, noch Raum übrig bliebe.

Wien, b. Gräffer und Comp.: *A. Kreils*, ordentl. öffentl. Lehrers der Philosophie an der kön. Hungarischen hohen Schule zu Ofen, *Handbuch der Logik für seine Zuhörer.* 1789. 391 S. 8. (18 gr.)

Wenn man dieses Lehrbuch auch nicht für ein systematisches Gebäude in strengem Sinn erklären kann, so ist es doch voll nützlicher und guter Bemerkungen, und verräth an vielen Stellen den denkenden Kopf. Der Vf. zieht noch mehr specielle Regeln in die Logik, als in den bisherigen Lehrbüchern dieser Wissenschaft üblich gewesen ist, indem er nicht nur Anleitung giebt, wie man *reine* Erkenntnisse, nämlich Arithmetik, Algebra und Metaphysik bearbeiten müsse, und den Unterschied dieser verschiedenen Arten der Erkenntnisse untersucht, §. 174—182, sondern selbst Vorschriften ertheilt, wie Naturgeschichte und Naturlehre zu betreiben sey. §. 161—166. Ob nun die Wissenschaft sowohl an sich, als in Absicht auf die Zuhörer durch dergleichen fremde Zusatze, deren sie so schon in Menge hat, gewinnen werde, daran ist sehr zu zweifeln. Denn nicht zu gedenken, dass durch eine solche Behandlungsart die systematische Form dieser Wissenschaft fast ganzlich verloren geht, so werden auch hier Regeln gegeben, die derjenige, welcher die materialen Wissenschaften selbst schon betrieben hat, längst bekannt seyn müssen, demjenigen aber, der die Wissenschaften selbst noch nicht kennt, eben so unverständlich als unbrauchbar sind. Man verschafft überhaupt der Logik gar keinen Vortheil, wenn man die Regeln in derselben zu sehr vervielfältiget. Denn die Menge derselben erschwert nur ihre Anordnung, und verwirrt selbst einen guten Kopf. Der allgemeine Grund, wodurch die mehresten Verfasser logischer Lehrbücher getäuscht zu werden scheinen, ist immer noch die Idee, als ob die Logik ein *Organon* und also eine allgemeinere Erfindungskunst der Wahrheit sey, wozu freylich die allgemeinen Verstandesregeln nicht hinreichen. Auch der Vf. lafst sich von diesem Begriffe §. 3. leiten, und hat an mehreren Orten so wohl allgemeine als specielle Versuche von einer Topik aufgestellt, die zwar an sich ganz richtig sind, aber schwerlich mehr Nutzen stiften werden, als die des *Raymundus Lullus*. Man sehe S. 95. — 114 — 232 — 248 —

259 — 273 u. f. w. Die Lehre von den Begriffen, Urtheilen, Eintheilungen u. f. w. ist wie gewöhnlich behandelt. In der Lehre von den Schlüssen hat der Vf. einige Aenderungen gemacht, wozu der Grund zwar richtig war, wodurch aber doch die Theorie der Vernunftschlüsse nicht aufs Reine gebracht zu seyn scheint. Er theilt S. 72. die mittelbaren einfachen Schlüsse in *unbedingte, Bedingungsschlüsse, Bedingte, Aufrechnungsschlüsse* (aus Induction) *disjunctive* und *remotive*. Das Princip dazu findet er in den Urtheilen. Aber wo liegt nun das Princip, dass es nicht mehr und nicht weniger Urtheile gebe? Die Lehre von der *Wahrscheinlichkeit* S. 210 ff. ist viel zu einseitig, wie sie denn auch nicht anders seyn kann, wenn sie *allgemein* seyn soll, und doch dabey materielle Vorschriften gegeben werden. Das Meiste, was hier gesagt ist, gilt blos von der *mathematischen* Wahrscheinlichkeit. Die *Qualität* der Gründe lässt sich aber nicht mit Zahlen berechnen, denn oft wägt einer tausend andre auf. Es ist zu verwundern, dass der Vf. diese Schwierigkeit gar nicht in Erwägung gezogen hat, sondern die Gründe durchgehends als gleichartig behandelt, da doch *Reimarus* u. a. die Sache schon so richtig beschrieben haben. Nach des Rec. Meynung kann die Logik gar keine allgemeine Theorie des Wahrscheinlichen enthalten, weil in derselben eine Prüfung der Natur der Gründe erfodert wird, die jederzeit speciell ist, und wozu Einsicht in die Natur der besonderen Art von Gegenständen erfodert wird.

Uebrigens ist es sehr zu billigen, dass der Vf. die psychologischen Fragmente, die man seit einiger Zeit in die Logik zu ziehen angefangen hat, wieder ausgemerzt, und die Grundsätze der Psychologie als Lehnsätze benutzt hat, wo es darauf ankam, den früheren Gebrauch der Verstandesregeln unter den subjectiven Einschränkungen der menschlichen Natur zu zeigen. Der Vf. fängt seinen Unterricht mit der empirischen Psychologie an, und so muss es auch, nach des Rec. Meynung, seyn. „Sollte „man wohl," urtheilt der Vf., „eine natürliche Vereinigung von Kenntnissen und Wissenschaften vorgenommen haben, da man die Psychologie zerstückte, einen „Theil davon in die Logik warf, und den andern der so „genannten praktischen Philosophie einverleibte, und „dadurch Disciplinen zusammenschmelzte, die in Zweck „und Mitteln (und, setzt Rec. hinzu, besonders in der „Erkenntnissart,) so weit von einander entfernt sind? „Hiedurch geschah es, dass entweder die Logik, wie bey „*Meiners*, oder die Psychologie, wie bey *Feder* und andern ihr wissenschaftliches Daseyn verlor etc." Es wäre nur noch zu wünschen, dass die eigentlichen logischen Grundsätze, die blos in dem Verstande anzutreffen, und von der empirischen Seelenlehre ganz unabhangig sind, besonders vorgetragen worden waren; da, wenn sie sogleich unter die empirischen gemischt werden, ihre Gewissheit und systematische Ordnung nicht einleuchtend genug vorgetragen werden kann.

Frankfurt a. M. *Vom Erfinden und Bilden.* 1791. 77 S. gr. 8.

„*Der denkende Künstler ist noch eins so viel werth.*" Als einen solchen zeigte sich der Vf., Hr. Fr. *v. Dalberg*, schon ehemals; einen solchen findet man auch in dieser Schrift mit Vergnügen wieder, worinn er seinem Freunde, *Verschaffelt*, in Neapel, die Begeisterung des Tonkünstlers zu erklären sucht. Interessant ist die Geschichte seiner musikalischen Ausbildung. Mit der bilderreichen Beredsamkeit eines Plato, aus dessen Phädrus hier auch eine Stelle angeführt wird, strebt der edle Künstler die Geheimnisse der Kunst in Begriffe zu fassen, und durch Sprache darzustellen. Es gelingt ihm oft, eine schöne Analogie zu finden, wie S. 31. zwischen der Harmonie in der Musik und dem Colorit in der Mahlerey. In der Musik, sagt er, sind wie in allen Künsten, *Form* und *Umriss* die vorzüglichsten Eigenschaften; was Contour u. Zeichnung in den *plastischen* (s. h. zeichnenden) Künsten, ist Melodie und Gesang in der Musik; alles andre enthält mehr sinnlichen Schein, als Wahrheit. Farben und Colorirung sind Wirkungen der Lichttäuschung; eine Sache kann ohne sie dargestellt werden, aber nicht ohne Form. Was Colorit der plastischen Künste ist, ist Harmonie in Musik. Sie hat einen unendlichen Reiz, und gehört zu ihren Eigenschaften, wie die Wirkung des Lichts und die Farbenbrechung zu den Körpern; doch ist sie *entbehrlicher* als die Melodie, darum auch am Werthe ihr untergeordnet, und deswegen steht der reine Melodist so viel höher, als die grösten Harmonisten." — Der Vf., der von der schaffenden Kunst auf die schaffende Natur übergeht, erklärt sich für das Evolutionssystem: *es sey wenigstens der Natur gemässer, als das der Epigenesie*: wie viel sagt dieser Satz, aber wie schwer ist er zu beweisen? Doch, der ganze Aufsatz muss mehr nach den Gesetzen einer lieblichen Phantasie, als nach den Regeln eines auf deutliche Begriffe und strenge Ueberzeugung hin arbeitenden Raisonnements beurtheilt werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottseligkeit. *Hamburg* u. *Kiel*, b. Bohn: *Anleitung zu einer vernünftigen Andacht beym Genusse des heiligen Abendmahls für den Bürger und Landmann, von einem Landprediger.* 1790. 83 S. 8. (7 Schillinge.) Es fehlt uns zwar jetzt an guten Communionbüchern nicht, und auch in Absicht auf Popularität ist das Rosenmüllerische für den gemeinen Mann brauchbar, aber deswegen ist die gegenwärtige Schrift gewiss nicht überflüssig. Sie enthält in wenigen Bogen die wichtigsten Belehrungen über das heil. Abendmahl in einem überaus fasslichen und überzeugenden Vortrage. Hauptsächlich hat der Hr. Vf. den gewöhnlichen Vorurtheilen auf eine geschickte Weise entgegen gearbeitet. Er zeigt sich als einen helldenkenden Mann und selten war der Rec. mit ihm nicht einerley Meynung, als S. 39., wo er bey Erklärung der Feindesliebe noch zu sehr Empfindung als Pflicht vorstellt, die doch nicht in unserer Gewalt steht. Freylich ist diese Schrift mehr für den Verstand als das Herz, aber die Wirkungen aufs Herz werden auch desto vernünftiger und weniger schwärmerisch seyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. März 1791.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Leroy: *Voyage de Mr. le Vaillant dans l'intérieur de l'Afrique, par le Cap de Bonne Espérance, dans les années* 1780, 81, 82, 83, 84 *et* 85. — 1790. I B. 383 S. II B. 403 S. 8.

Der Vf. sagt in der Vorrede: was er ist, was er gesehen, gethan und gedacht hat, das habe er geglaubt, in seiner Erzählung darlegen zu müssen, und um das vollständiger zu entwickeln und den Leser auf den Standpunct zu führen, wo seine Neigungen nebst allen Anlagen und Eigenheiten seines Wesens ihm klar vor Augen liegen, giebt er in einem so betitelten *précis historique* eine Uebersicht seiner frühern Lebensjahre. Er ward zu Paramaribo in Surinam geboren, machte mit seinen Aeltern einige Reisen in der dortigen Gegend, sammelte Insecten, und nachdem ein zahmer Affe ihm seine Sammlung zernichtet, dabey aber an den verschluckten Nadeln das Leben eingebüsst hatte, fing er an, Vögel zu sammeln. So ward er ein entschlossener und geübter Jäger, ehe noch seine Aeltern im Jahr 1763 mit ihm nach Europa zurückkehrten. Während eines zweyjährigen Aufenthalts in Deutschland und eines siebenjährigen im Elsass und Lothringen setzte er seine ornithologischen Beobachtungen unabläßig fort und erwarb sich dadurch seltene practische Kenntnisse von den Sitten, Geschlechtsunterschieden und Verwandschaften der Vögel. Erst im J. 1777 kam er nach Paris, und blieb drey Jahre daselbst, allein dieser glänzende Aufenthalt genügte ihm nicht; er fühlte ein unwiderstehliches Verlangen, mit eignen Augen die Erzeugnisse entfernter Welttheile an Ort und Stelle zu beobachten und fiel zuerst auf die Untersuchung des innern Afrika. Um zu seinem Zwecke zu gelangen, ging er nach Holland, wo ihn bald der Schatzmeister der O. I. Compagnie, Hr. Temminck, der Besitzer eines sehr kostbaren Vogelkabinets, nachdrücklich unterstützte, ihm die Erlaubniss, nach dem Vorgebürge der guten Hofnung zu gehen, auswirkte, und alle Erfoderniße zur Vollführung seines Vorhabens verschafte.

Den 19 Dec. 1780 (durch einen Druckfehler liest man 1781) ging er endlich unter Seegel. Unterwegs ward das Schiff, worauf er sich befand, von einem englischen Kaper angegriffen, wobey er das Benehmen des holländischen Capitains sehr lächerlich schildert. Von der Capstadt und ihren Einwohnern spricht er nur mit wenigen Worten, denn hier war alles bekannt. Die so oft erwähnte Erscheinung des Gewölks, welches sich zuweilen an den Tafelberg hängt, wenn der Südostwind stürmisch werden will, sieht man hier auf einer Kupfertafel abgebildet. Bald nach Hn. *le V's.* Ankunft erhielten alle Schiffe der Compagnie den Befehl, sich nach der Bay Saldanha zurück zu ziehen, wo man sie mehr gegen einen Angriff der Engländer gesichert glaubte. *Le V.* hoffte dadurch seinem Ziele näher zu kommen, indem diese Bay eine grose Strecke nordwärts liegt, und schiffte sich nebst allen seinen Habseligkeiten mit ein. Das Vergnügen, hier bald am festen Lande, bald auf den Inseln, zu jagen, einmal vor Pantherthieren zu erschrecken, ein andermal sie zu erlegen, oder Robben, Pinguine, Kaninchen und kapische, fälschlich sogenannte, Dächse (*Hyrax*) zu sammeln, nahm ein trauriges Ende durch die Ankunft der englischen Flotte unter Commodor Johnstone, dem ein nach Ceylon abgegangnes und in seine Hände gefallenes Schiff den Aufenthalt der übrigen verrathen hatte. Le V. war eben am Lande auf der Jagd. Alle Schiffe wurden eine Beute der Engländer; nur der einzige Capitain desjenigen, an dessen Bord er seine Effecten hatte, that seine Schuldigkeit und sprengte sein Schiff in die Luft. In einem Augenblick also, sah sich le V. von allem entblöst, am unwirthbaren Strande eines wenig bewohnten Welttheils. Er ging sogleich zu einem ehrlichen Colonisten, den er in der Nähe kennen gelernt hatte. Der Fiscal am Cap, Hr. Boers, entdeckte seinen Aufenthalt, begab sich zu ihm und rüstete ihn zum zweytenmal mit allem zu seiner Absicht Nothwendigen aus. Nach einem vierzehntägigen Aufenthalt bey seinem Colonisten kehrte er nach der Capstadt zurück, wo er die umliegende Gegend mit Inbegriff der Hout-Bay der Bay Falso und einiger jenseits derselben gelegenen Pflanzörter beschreibt und insbesondere, ausser einigen naturhistorischen Bemerkungen, auch Beyträge zur Geschichte der Sitten liefert.

Der Zug ins Innere von Afrika wird endlich angetreten, und diese Abreise sowohl als die ganze Einrichtung des Vf. mit Laune geschildert. Hr. *le V.* hatte zwey grose Frachtwagen, auf denen er seinen vollständigen Naturforschersapparat und seine Lebensmittel mit sich führte. Die Botanik hatte er zwar nicht studirt; doch sammelte er Kräuter, Zwiebeln und Gesäme, und zeichnete auch, was ihm bemerkenswerth schien; es wäre indessen besser gewesen, wenn er einen Kräuterkenner zum Gesellschafter gehabt hätte, so wenig auch dieser sonst in seinen Plan gehörte. Er wollte keine andere Bedienung und Begleitung, als Hottentotten, deren er anfangs nur funf, in der Folge aber bis vierzig bey sich hatte, und vermied es sogar, sich den Wohnungen der Colonisten zu nähern, um sich bey den Eingebohrnen des Landes, an denen jene nicht selten grose Ungerechtigkeiten verüben, auf keine

Digitized by Google

Weise verdächtig zu machen, und zugleich den doppelten Zweck einer genaueren Kenntnifs dieser Völker und eines sichrern Umgangs mit ihnen, zu erreichen. Aufser diesen Menschen, aufser den Zugochsen, den Jagdpferden und Hunden, die sein Gefolge ausmachten, hatte er noch ein paar ungewöhnlichere Begleiter, einen Hahn, der ihn wecken und im Fall, wenn seine Uhr zerbräche, die Stunden des Tages anzeigen könnte, und einen Pavian, dessen Wachsamkeit ihn des Nachts von der Annäherung reifsender Thiere vergewisserte, und dessen Possen oft dazu dienten, ihn in traurigen Anwandlungen zu zerstreuen und zu seiner gewöhnlichen Heiterkeit zurückzuführen. *Kees* (so hiefs dieses Thier) mufste auch Früchte und Wurzeln, die man nicht kannte, kosten, und wenn er etwas verwarf, so war es ein untrügliches Zeichen, dafs es zur Nahrung nicht taugte. Die Hunde sogar erkannten in ihm ihren Anführer und Wächter und verliefsen sich auf seinen vollkommneren Instinct. Er grub Wurzeln mit seinen Pfoten aus, und wenn er müde war, liefs er sich von einem Hunde tragen. Vor Schlangen und demnächst vor den wilden Pavianen von seiner eignen Gattung hatte er eine unüberwindliche Furcht, obwohl er sich nicht enthalten konnte, auf ihr Geschrey zu antworten und sie dadurch heranzulocken. Selbst sein unverbesserlicher Hang zum Naschen gereichte seinem Herrn zum Zeitvertreib, wiewohl er ihm oft seinen Milchvorrath ausschlürfte, wenn er dessen zur Erquickung am meisten benöthigt war. Mit eben dieser Anschaulichkeit schildert der Vf. einige seiner Hottentotten und seine Unterhaltungen mit ihnen, wenn er am Abend ausraftete, ihre treue Anhänglichkeit und Liebe für ihn; und sein eignes glückliches Talent, bey den Aeufserungen dieses Gefühls unter den rohen Bewohnern der Wildnisse zu vergessen, was die zarte Bildung des Geistes zur Erhöhung und Veredlung desselben beytragen kann. Die einförmigen Begebenheiten der Reise durch jene unermefslichen Wüsteneyen, wo man sonst nur aufzeichnen kann, welche Thiere man unterweges angetroffen und erlegt habe, gewinnen auf diese Art unter den Händen des Vf. ein Interesse, welches man in den trocknen Tagebüchern seiner Vorgänger nur zu sehr vermifst.

Seine erste Reise, die er in diesen beiden Bänden beschreibt, ging zuerst ostwärts, so weit und weiter als Hr. Prof. Sparrmann gekommen ist, nämlich bis ins Land der Kaffern. Auf dem Wege dahin war Pampoenkraal, im Lande Houtniqua, eine Hauptstation, die er als eine paradiesische Gegend beschreibt. Von diesem Orte zog er nordostwärts hinauf nach Agterbruyntjes-hoogte, wo er sich in der Nähe einer Horde Gonaquas lagerte. Wegen der damals zwischen den Colonisten und den Kaffern herrschenden Verbitterung, wovon er gänzlich den erstern die Schuld beymifst, weigerten sich seine Leute, ihn ins Kafferland zu begleiten. Er fand indessen doch einen sogenannten Bastard-Hottentotten, der lange unter den Kaffern gelebt hatte, und sich anheischig machte, einen Trupp von dieser Nation aufzusuchen, um derselben den Unterschied zwischen Hrn. *le V.* und den Colonisten begreiflich zu machen. Wirklich kam er auch nach Verlauf einiger Wochen mit einer Horde Kaffern ins Lager des Vf. zurück, und verschaffte ihm dadurch Gelegenheit, dieses Volk kennen zu lernen. Die Furcht vor den Grausamkeiten der Colonisten trieb sie indessen bald wieder in ihr Vaterland zurück. Hr. *le V.* verliefs sein Lager, unter der Aufsicht eines alten, treuen und verständigen Hottentotten, und machte in Begleitung einiger Wenigen, eine Excursion ins Kaffernland, um die Naturproducte desselben einzusammeln. Auf dieser Streiferey, welche ihn mehrere Tagereisen weit in das Gebiet der Kaffern führte, fand er überall nur verlafsne, und zum Theil von den Colonisten verbrannte Kraals oder Wohnplätze. Endlich begegneten ihm einige Hirten, von denen er erfuhr, dafs ihre Landsleute, aufser den Weifsen, von einer Seite noch die Buschmänner, ein zusammengerottetes Gesindel von entlaufenen Sklaven und Hottentotten, von der andern aber das Volk des Tambuckis zu Feinden hätten. Hierauf nahm er wieder den Weg nach seinem Lager, ohne den Kaffernkönig *Pharoo* gesehen zu haben, der dieser erblichen Würde ungeachtet, keine gröfsere Macht, als die gewöhnlichen Oberhäupter bey den Hottentotten haben soll. Nachdem er seine Leute zu sich genommen hatte, zog er über die hohe, innere Gebirgskette, welche unter dem Namen der Schneeberge diesen Theil von Afrika durchstreicht, nach der westlichen Küste, und kehrte über den Bauerhof seines Freundes, bey Saldanhabay, nach einer Abwesenheit von mehr als fünf Vierteljahren in die Capstadt zurück.

Ohne sich ängstlich an die Form eines Tagebuchs zu binden, liefert der Vf. in einer ununterbrochenen Erzählung den Verlauf aller während dieses Zuges ihm zugestofsenen Begebenheiten, und webt seine Beobachtungen, sowohl was die Nationen, als auch, was die Naturgeschichte betrifft, so künstlich ein, dafs man sich hingerifsen fühlt, ihm bis ans Ende, ohne zu ermüden, zuzuhören. Sein Enthusiasmus für seine Wissenschaft, giebt sogar den Beschreibungen neuer Naturalien, (die er jedoch nur sparsam einstreut,) ein eignes Feuer, und wenn man erst gesehen hat, wie viel Mühe und welche Künste es ihm gekostet habe, ehe er diesen oder jenen seltenen Vogel habe schiefsen können, wie er oft im Eifer, sein erlegtes Wild zu haschen, bald mit Lebensgefahr in eine für Elephanten gegrabene Grube fällt, bald in tiefen Flüssen dem Ertrinken kaum entgeht, bald sich unter den Stamm eines umgestürzten Baums verkriecht, und einen wüthenden Elephanten über sich wegspringen läfst, so ist man hernach auch desto begieriger, die auszeichnenden Merkmale der Geschöpfe kennen zu lernen, deren Besitz ihm um diesen Preis willkommen war. Mit Vergnügen lernt man, wie er kleine Vögel geschossen habe, ohne ihr Gefieder zu beschädigen, indem er ein Stück Talglicht auf das Pulver in seinem Flintenlauf setzte, und diesen dann mit Wasser füllte; an seinen Ruheplätzen sieht man seine Ochsen umher grasen, sich verirren, und wieder von seinen Hottentotten beygetrieben werden; die Freude dieser guten Kerle, als er ihnen Maultrommeln austheilte, den Scherz, wodurch

er

er seinem Affen das Branntweintrinken auf immer abgewöhnte, den Nothbehelf, aus seinen Halstüchern sich Dochte für die Nachtlampe zu bereiten, den Schmaus von Elephantenrüsseln und noch schmackhafteren Elephanten- und Flusspferdsfüsen, die Ankunft eines Expressen mitten in der Wüste, den Hr. Boers mit Briefen aus Frankreich, von der Capstadt abgefertigt hatte, selbst die Toilette, die der Vf. macht, um einen feyerlichen Besuch bey den Gonoquas abzulegen, und endlich seinen kleinen Roman mit der naiven Narina, einer jungen Gonaqua-Hottentottin, den er vielleicht mit verschönernden Farben ausmalt; — dies alles empfindet man mit, indem man sich durch die Anmuth und Einfalt der Darstellung, gleichsam auf jenen entfernten Schauplatz versetzen lässt. Man kann nicht sagen, dass so gar viel Neues in seiner Beschreibung dieser Gegenden enthalten wäre; allein sie hat den Vorzug, dass sie alles recht anschaulich macht, und das lebhafte Gefühl des Vf., das Eigenthümliche seiner Denkart, die jugendlich-gutmüthige Schwärmerey, womit er gegen die Missbräuche der Sittenverfeinerung declamirt, und sich im Lobe der ungekünstelten Natur ergiesst, fesseln den Leser an sein Kunstwerk. Es kann wohl seyn, dass diese ästhetische Vollkommenheit zuweilen einen dichterischen Flor über die Gegenstände zieht, denn die Kunst, und der innere bildende Trieb, der zu ihr führt, wollen diese Verschmelzung der äussern Natur mit dem Wesen des Künstlers; allein, wo dieses Aneignen fehlt, dort werden auch die grosen charakteristischen Züge selten so scharf gefasst und ausgehoben, und man hat bey der mühsamsten Zergliederung und Aufzählung der einzelnen Theile, keine lebendige Vorstellung vom Ganzen. Wer zu beurtheilen versteht, was er liest, wird jenen zarten Dichterschleyer leicht durchschauen, und das Wahre der Natur in der idealischen Schilderung zu finden wissen. Wer das nicht kann, läuft immer Gefahr, sich bey mechanischen Beschreibungen, es sey nun die *Instructio Peregrinatoris*, oder sonst eine fremde Vorschrift die Richtschnur des Beschreibers gewesen, sich ein unrichtiges, in den sprechendsten Hauptzügen verfehltes Bild zu machen. Wenn aber auch das nicht wäre, so kann es unmöglich anders, als zur bestimmteren Kenntniss eines Gegenstands gereichen, dass man ihn durch das Medium verschiedener Beobachter kennen lernt; man müsste denn noch nicht über die Ungereimtheit hinaus seyn, in allen Dingen nur für *eine* Meynung die allgemeine Beystimmung zu fodern. Beyspiele, dass dieses nicht bloss von Gegenständen der vernünftigen Beurtheilung, sondern auch der sinnlichen Erfahrung, gelten könne, finden wir in *le V's* Erzählung, verglichen mit seinen Vorgängern. Ueber Kolbens Monorchiden und seine abgeschmackte Fabel von einem natürlichen Schurz der Hottentottinnen, ist genug gespottet worden; unser Vf. behauptet aber, dass verschiedene Horden auch verschiedene Gebräuche beybehalten haben; bey den *Geissiquas* und *Koraquas* ist, nach seiner Aussage, die Semicastration noch üblich, so wie die Gewohnheit, sich bey gewissen Veranlassungen einige Glieder von Zehen und Fingern abzuschneiden, und bey einer andern Horde fand er, zwar nicht den erdichteten Schurz, aber doch eine durch Kunst hervorgebrachte Verlängerung der äussern Schaamlefzen, die er auch abgebildet hat. Gegen Sparrmann, der geneigt ist, zu glauben, dass die Beschneidung bey den Gonaquas statt finde, versichert er, es sey vielmehr ihr auszeichnender Charakter, dass sie eine ungeheuer grose Vorhaut haben. Er nimmt sogar die Hottentotten einigermasen in Schutz, wenn von ihrer Unreinlichkeit die Rede ist, und führt ihre grose Geschiklichkeit im Schwimmen zum Beweise an, dass sie den Körper öfters rein waschen, wenn sie gleich durch eine verkehrte Vorstellung von Putz sich an ihrem ganzen Leibe so mit Fett beschmieren, wie die Europäer es mit ihrem Haupthaar thun. Auch er bestätigt das Daseyn der gelben, oder sogenannten chinesischen Hottentotten, einer Horde, die sich eigentlich *Houswaana* nennt, und die hottentottische schnalzende Sprache mit einigen beygemischten eignen Wörtern spricht. Das Schnalzen ist nach ihm eigentlich dreyerley, das erste, leicht nachzumachen, ist der Ton, den auch wir hervorbringen, wenn uns etwas verdriesst und lange Weile macht, mit der Zunge gegen den Gaumen und die Vorderzähne gedrückt, von denen sie losgezogen wird, indem man den Mund öffnet. Das zweyte ist lauter, wie wenn ein Fuhrmann seinen Pferden zuschnalzt, um sie rascher in Bewegung zu setzen; das dritte ist das lauteste und schwerste, weil es aus der Kehle kommt. Die Kaffern schnalzen nicht, und unterscheiden sich auch sonst von den Hottentotten darinn, dass sie neben der Viehzucht auch Ackerbau treiben. Hr. *le V.* liefert Abbildungen von ihnen, wie von den Gonaquas und von den näher am Cap befindlichen eigentlichen sogenannten Hottentotten, welche zwar sehr merkliche Unterschiede zu erkennen geben, aber doch immer noch den Wunsch übrig lassen, einst genaue, porträtmäsige Abbildungen zu bekommen. Er zeichnet lauter ganze Figuren auf ein Octavblatt. Die Kaffern, scheint es, sind schwärzer, grösser, schöner und stärker, als die Hottentotten, und selbst die Gonaquas, denen sie am meisten ähneln; sie haben nicht die schmalen Unterkiefer und hervorstehenden Jochbeine der Hottentotten. Sie wohnen besser, aber gehen öfter ganz unbekleidet. Von den Sitten und der Lebensart dieser drey verwandten Völkerschaften, handelt der Vf. ausführlich an mehreren Stellen; er rettet die Hottentotten von dem Vorwurf der Gefühllosigkeit gegen ihre Kinder, und läugnet die ihnen von den Colonisten angedichtete Gewohnheit, dass sie von Zwillingen allemal nur eins aufziehen; überhaupt tadelt er mit einem Eifer, der beynahe beleidigend wird, Hn. Sparrmann wegen seiner Leichtgläubigkeit. Seine zoologischen Bemerkungen verspricht er in einem besondern Werke zu liefern, welches noch nicht erschienen ist, und vielleicht nicht sobald erscheinen wird, wenn es wahr ist, dass er seiner Vorliebe für Afrika nicht länger hat widerstehen können, und zum zweytenmal dahin abgegangen ist. Die zerstreuten Bemerkungen über einzelne Säugthiere und Vögel in seiner Reisegeschichte, erregen grose Erwartungen. Sehr charakteristisch schildert er z. B. das verschiedene Betragen der zahmen

Thiere gegen verſchiedene Raubthiere. Von den Bienenweiſern hat er drey verſchiedene Arten kennen gelernt. Zur Naturgeſchichte des Strauſſes bemerkt er, daſs dieſe Vögel neben das Neſt und die zum Bebrüten beſtimmten Eyer, noch einige andre Eyer legen, welche vermuthlich die erſte Nahrung der ausgebrüteten Jungen werden; bemerkenswerth iſt es auch, daſs mehrere Strauſse ihre Eyer zuſammenlegen und ſich beym Brüten ablöſen. Anhangsweiſe antecipirt er aus ſeiner zweyten Excurſion, auf welcher er bis an den Wendekreis (an der Weſtküſte von Afrika) vordrang, die Beſchreibung und Abbildung der Giraffe, ſowohl des Männchens, als des Weibchens, wovon erſteres 16 Fuſs 4 Zoll hoch war. Es iſt uns aufgefallen, daſs Hr. *le V.* an einer Stelle (1 B. S. 246) von Elephanten ſpricht, die *zu hunderten* unweit ſeines Lagers vorbeydefilirten, da man doch am Cap von einem ſo zahlreichen Trupp dieſer Thiere in jener Gegend (es war am Ufer des Gamtooſluſſes) nichts wiſſen will. Vielleicht iſt dies eine bloſse Redensart, um einen groſsen Haufen anzudeuten. Einige harte Ausdrücke, die ſich der Vf. gegen den damaligen Gouverneur vom Cap, Hrn. von Plettenberg erlaubt hätten füglich unterbleiben können, da ſie wohl ſchwerlich auf eigne Erfahrung gegründet ſind, ſondern den leidenſchaftlichen Schilderungen einer beleidigten Gegenparthey zugeſchrieben werden müſſen; — dieſe und einige andere kleine Flecken können den Werth dieſes im Ganzen ſo leſenswürdigen Werks nicht verringern.

SCHÖNE KÜNSTE.

STOCKHOLM, b. Holmberg: *Samlade Arbeten af Lidner. Forſta Delen* 250 S. *Andra Delen* 79 S. in 8. 1789. Mit Kupf.

Eine auſserordentlich feurige Einbildungskraft und viele Empfindung herrſcht in der Poeſie dieſes glücklichen ſchwediſchen Dichters. Das Jahr 1783, iſt ein herrliches maleriſches Stück, und ſoll auch ins Franzöſiſche und Deutſche überſetzt ſeyn. Der Tod der Gräfin *Spaſſura*, die im Erdbeben zu Meſſina, mit ihrem Kinde in dem Arm, ohne gerettet werden zu können, umkam, ſteht dem vorigen zur Seite. *Medea*, eine Oper, iſt ganz nach einem neuen Plan ausgearbeitet, voller Maſchinerie. Der Vf. läſst *Medea*, ungeachtet der Regel des Horaz:

Ne pueros coram populo Medea trucidet,

ihre Kinder auf dem Theater umbringen, und Hr. L. verſichert, daſs er wegen dieſes ſeines Fehlers niemand um Vergebung bitte. Eine einzige Zeile, ſagt er, ſtark genug, Thränen auszupreſſen, ſey unendlich mehr werth, als alle Regeln des Ariſtoteles. Ewig ſey der zum Schulſtaube verdammt, der Worte wiegt, wo er Gelegenheit hat, zu weinen. (Ein ſtarker poetiſcher Fluch!) In London ſoll dieſe *Medea* aufgeführt ſeyn: in Paris wäre es gewiſs nicht möglich geweſen. Die Scene aus der Sündfluth, da *Adim* und *Elma*, gerade an ihrem Hochzeittage, von der Fluth einander aus den Armen geriſſen werden, iſt rührend; der Idyllenton aber ſcheint nicht ſo recht in des Vf. Genie zu ſeyn. Das Oratorium, die *Zerſtörung Jeruſalems*, hat etwas Groſses und Schauderhaftes. Im Gedicht über das *jüngſte Gericht*, herrſcht viel Poeſie; das, was von einer groſsen Monarchin geſagt wird, iſt aber hart. Doch giebt es auch groſse Scenen, mehr des Gottes der Liebe, als des Zorns würdig.

Denoſſ förlåta lärt ej ſjelf af vrede brinner,

iſt herrlich und groſs geſagt. Aber im *Meſſias* in *Gethſemane*, auch ein Oratorium, machen verſchiedene Ausdrucke, beſonders in dem Munde des Todesengels, damit einen ziemlichen Contraſt, ſo ſchöne Stellen letzteres auch hat. Verſchiedene kleinere Gedichte, Cantaten, Fabeln, die Ode an die Finniſchen Soldaten, u. d. gl., gehen wir mit Stillſchweigen vorbey. Bisweilen wird der Faden der Gedanken, durch die ſtarke poetiſche Begeiſterung des Dichters, faſt zu ſehr abgebrochen. Man ſieht, er will ganz ungebunden ſeyn. Gewiſſe Ausdrucke, beſonders das Wort *ſwalla*, gehören unter die Lieblingsausdrücke des Vf. Hin und wieder ſpricht er ſo, als wenn er hiemit der Muſe Abſchied geben wolle; das wäre Schade bey ſeinem Genie, das nur zuweilen des Zügels bedarf. Die beygefügten Kupfer ſind ſchlecht geſtochen, man iſt ſie von daher ſonſt beſſer gewohnt.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Drey Fragen an den Verfaſſer der Freyburger Beyträge, zur Beförderung des alten Chriſtenthums und der neueſten Philoſophie.* Von *einem* Pfarrer in *Schwaben* 1789. 96 S. 8. Aus was für einem Grunde ſchreiben Sie ihre Beyträge? Warum wählen Sie gerade ſolche Materien? Welche Frucht können Sie vernunftiger Weiſe von ihrer Arbeit hoffen? Dieſe Fragen in einem beſcheidnen und ernſthaften Tone, die allem dem Freunde der Wahrheit anſteht, an den würdigen Verfaſſer der Beyträge gerichtet, hätten die Aufmerkſamkeit deſſelben und des Publicums erregen können; aber in der plumpen, trivialen und ſchimptenden Manier dieſes ſchwäbiſchen Pfarrers vorgetragen, verdienen ſie nur verachtet zu werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 31. März 1791.

GOTTESGELAHRTHEIT.

JENA, b. Cunos Erben: *Ueber den Geiſt der Sittenlehre Jeſu und ſeiner Apoſtel*, von D. *Johann Wilhelm Schmid*, der Gottesgel. ordentl. öffentl. Lehrer zu Jena. 1790. 428 S. in 8.

Die Hauptabſicht des Vf. geht dahin, die Uebereinſtimmung der Kantiſchen Moralphiloſophie mit der chriſtlichen Sittenlehre zu zeigen. Freuen muſs es doch einen jeden, der in den Kantiſchen moraliſchen Schriften Wahrheit und Ueberzeugung gefunden hat, und ſein Herz zugleich von innigſter Hochachtung gegen die göttlichen Belehrungen Jeſu und ſeiner Schüler durchdrungen fühlt, ſeine Bemühungen ſo herrlich belohnt zu ſehen, in beiden die Wahrheit in ihrer reinen Geſtalt, und die verſchiedenen Arten moraliſcher Anweiſungen in der ſchönſten Harmonie zu erblicken. Die Schranken der Aehnlichkeit werden natürlicherweiſe einem jeden durch die Schrifterklärung, welche er für die beſte und richtigſte anzunehmen beliebt, verſchiedentlich abgeſteckt werden, und Rec. geſteht, daſs er nach ſeinen exegetiſchen Grundſatzen lieber da ſtehen bleiben würde, wo *ein Kant* und *Reinhold* ſtehen geblieben ſind; doch erlaubt ſich der Vf. bey weitem die Freyheiten ſo mancher neuen Schrifterklärer nicht, und man kann alſo nicht ſagen, er habe *bloſs dem Kantiſchen Syſteme zu Liebe* ſich von dem grammatiſchen Sinne der Bibel hier und da entfernt. Man mag im übrigen exegiſiren, wie man will, ſo wird man mit Vergnügen das Räſonnement des Vf. über die Kantiſche Sittenlehre, welches einen ſo hellen Blick in dieſelbe verräth, und ſich dabey über alle, Manchen ſo anſtöſsige, eigenthümliche Terminologie hinwegſetzt, ohne, unſers Bedünkens, den Geiſt der Kantiſchen Moral im mindeſten zu verfehlen, von S. 39 — 204 durchleſen, und darinn den beſten Commentar über Hn. M. *Schmids* vortrefflichen *Verſuch einer Moralphiloſophie* finden. Dieſen, wie es uns ſcheint, vorzüglichſten Abſchnitt des gegenwärtigen Buchs, empfehlen wir mit vollkommenſter Ueberzeugung jedem Lehrer der philoſophiſchen Sittenlehre, der ſeinen Schülern wenigſtens das Weſen der Kantiſchen Moral beybringen will, und ihnen für die ganze Sprache des Königsberger Philoſophen noch nicht genug metaphyſiſchen Kopf zutraut. Auch wird im Ganzen der Vortrag des Vf. ſehr beförderlich werden, das Uebereinſtimmende der Kantiſchen Moraltheorie mit der Sittenlehre Jeſu einzuſehn. Denn was war doch bey den Juden, für welche Jeſus eigentlich und zunächſt Sittenlehrer wurde, die Urſache ihrer verderbten moraliſchen Beſchaffenheit? Nichts anders, als das, daſs ſie, ohne Rückſicht auf die Gebote der Vernunft, bloſs ihrer Sinnlichkeit folgten. Jeſus, indem er wider die Sinnlichkeit (σαρξ) eifert, und Herrſchaft über dieſelbe durch die Vernunft (πνευμα) empfiehlt, lehrt alſo nichts anders, als eben die unbedingte Verbindlichkeit, welche die Vernunft gegen ihre Gebote jedem vernünftigen Menſchen auflegt. Ob nun die Schriftſtellen, womit dieſes bewieſen wird, *alle* hieher paſſen, in wie weit insbeſondere (Jud. 19) hier anwendbar ſey, (S. 60) darüber möchten die Urtheile der Kenner ſehr getheilt ſeyn. — Was S. 77 ff. über die Freyheit im Kantiſchen Sinne und über die chriſtliche insbeſondere geſagt wird, iſt vorzüglich hell und leſenswerth. Ob wir uns vernünftige oder moraliſche oder freye Weſen nennen, es bedeutet eines ſo viel, als das andere. — Höchſter moraliſcher Grundſatz! (S. 102) Iſt er nöthig, wo iſt er zu finden? (S. 104) Welches iſt er? (S. 109) Er liegt α) nicht in der Selbſtliebe; ſie giebt nur Klugheitsregeln, keine eigentlich moraliſchen Geſetze, (S. 111) ſie giebt keine befriedigende Begriffe von Tugend, Pflicht, Gewiſſen, Reue. (S. 125, 126.) Auch Zufriedenheit beweiſt nichts. Ihre Regel wird ſehr treffend und bündig gefaſst, ihre Unzulänglichkeit entſchieden, durch den Cirkel, welchen ſie in unſerer Definition vom *Guten*, *moraliſchguten*, veranlaſst. (S. 134.) Selbſt Hinſicht auf ein höheres Glück nach dieſem Leben, das mit Recht noch unter dem Princip der Selbſtliebe begriffen wird, gründet noch keine Moral. (Sehr wahr an ſich; aber unüberwindlich ſcheinen uns die Schwierigkeiten, wenn man das Princip der Selbſtliebe *auch von dieſer Seite her* der chriſtlichen Sittenlehre abſprechen will: *ſeyd fröhlich und getroſt, es ſoll euch im Himmel wohl belohnet werden*, wird gar zu rund herausgeſagt, und wir getrauen uns wenigſtens keine gute That des vornehmſten Apoſtels zu nennen, bey welcher nicht der Lohn des Himmels den entſcheidendſten Einfluſs gehabt hätte.) Der höchſte Grundſatz der Moral liegt auch nicht im abſtracteren Ausdrucke der Selbſtliebe, der da heiſst: *perfice te!* (S. 141.) Nicht beſſer paſst für ihn β) das *perfice alios*, die Vollkommenheit *des Ganzen*, denn wir haben keinen deutlichen und vollſtändigen Begriff vom *allgemeinen* Beſten, auch ſagen wir ja ſelbſt, der Erfolg beſtimme nicht den Werth unſerer Handlungen. (S. 157.) γ) Das moraliſche Gefühl wird beleuchtet und verworfen. δ) Das *dictamen rectae rationis*, oder *folge deiner Vernunft!* wird für allzu unbeſtimmt erklärt. (S. 164.) ε) *Allgemeinheit des Geſetzes* gilt, und gilt allein! Dieſs wird erwieſen, auf die bekannten Formeln ganz nach Hn. M. *Schmids* Moralphiloſophie zurückgeführt, in möglichſter Popularität dargeſtellt, gegen Einwürfe geſichert, v. S. 176 — 204.

Digitized by Google

Nun läuft erſt das Ganze in die chriſtliche Sittenlehre hinüber, und der Anfang wird mit der Beantwortung der Frage gemacht: Was liegt bey der Sittenlehre Jeſu für ein höchſter Grundſatz der Moralität zum Grunde? — Wille Gottes iſt der höchſte Grundſatz der chriſtlichen Sittenlehre, aber nicht *aller* Moralität; dieſer iſt: *ſeyd vollkommen!* (S. 209. 210.) (Wie ſich das mit dem Vorhergehenden reime, ſehen wir nicht ſo ganz ein.) Spuren vom Gebrauche des Geſetzes der Allgemeinheit werden (S. 212—214) Spuren von der Anwendung der Kantiſchen Formel: behandle Andere als Zweck, nicht aber als Mittel, werden S. 215 aufgeſucht und gefunden unter anderem — im göttlichen Ebenbilde. Liebe iſt das oberſte *Geſetz* der chriſtlichen Sittenlehre. (S. 222.) Liebe Gottes wird ganz richtig von allem Pathologiſchen geſäubert, und mit Widerlegung einiger chriſtlichen Sittenlehrer genau auf praktiſche Liebe eingeſchränkt. (S. 225—233.) Der Begriff der Tugend wird (S. 283) ganz rein und muſterhaft dargelegt, auch zwiſchen *Willigkeit* und *Gernethun* (S. 306) ſehr ſchön unterſchieden. Die dazwiſchen hineinfallenden Erklarungen von Geiſt Gottes und Geiſt Chriſti, ſo, wie die Gedanken des Vf. von der Satisfaction, (S. 219.) möchten zwar manchen nicht völlig in die Schranken des Syſtems zu paſſen ſcheinen; allein ſchadlos halten könnten ſie ſich etwa für ihren kleinen Unwillen auf S. 335. 336, ſo wie auf S. 383, wo dem Vf. vom Satanas und ſeinem Reiche einiges entwiſcht. Angenehm überraſcht findet man ſich übrigens, wenn in den letzten Abſchnitten dieſes empfehlungswürdigen Buchs noch mehr gethan wird, als anfänglich verſprochen war, und manche ins Einzelne gehende Betrachtungen über Glauben, Tugend, Verhältniſs der Tugend zur Glückſeligkeit und zum Glauben, über Reich Gottes und Chriſti, über den Begriff der Kirche und die chriſtlichen Bewegungsgründe zur Rechtſchaffenheit angeſtellt werden.

Weimar, b. Hoffmanns Wittwe: *Acten, Urkunden und Nachrichten zur neueſten Kirchengeſchichte. Erſter Band, erſtes bis ſiebentes Stück.* 1788. *Achtes bis zehntes Stück.* 1789. 876 S. 8. 3 B. Vorr. und Regiſter. (Jedes Stück 3 gr.)

Ueber den Zweck und Plan dieſer neuen Sammlung hat ſich der Hr. Oberconſiſtorialrath und Generalſuperintendent *Schneider* zu Eiſenach ſchon in der Vorrede zum zwölften Bande der Acta hiſtorico-eccleſiaſtica noſtri temporis, deren Fortſetzung die itzt anzuzeigenden Acten ſind, hinlänglich erklärt: ſie ſoll die *wichtigſten* Documente u. Nachrichten von dem neueſten Zuſtande der verſchiedenen kirchlichen Geſellſchaften und Partheyen der Chriſten und von den vornehmſten Begebenheiten derſelben vorlegen, und alſo die Actenſtücke liefern, die der *Kirchengeſchichtſchreiber* einmal *benutzen* und *pragmatiſch bearbeiten* kann, wodurch ſie ſich auch von einem andern Werke, deſſen Vf. ſich dieſem Geſchäft gleich als Referent unterzieht, abſondert. Auf beſonderes Erſuchen verſchiedener Leſer wird ſie aber auch diejenigen Nachrichten zur neueſten Kirchengeſchichte aufnehmen, die in neuen Reiſebeſchreibungen, Zeitſchriften vermiſchten Inhalts und andern Schriften, wo man ſie nicht ſucht, enthalten ſind, dergleichen Auszüge ſchon itzt beynahe die Hälfte dieſes erſten Bandes anfüllen; wobey aber doch wohl mit ſo allgemein geleſenen Büchern, wie Meiners und Bartels Briefe ſind, eine Ausnahme zu empfehlen wäre. Das in der Ankündigung dieſer Acten gegebene Verſprechen, in der Vorrede eines jeden Bandes die neueſten Schriften aus der Kirchengeſchichte, wie in den vormaligen Actis, kurz anzuzeigen, nimmt aber der Vf. jetzt zurück, weil die während des Abdrucks des erſtern Bandes erſchienenen Rinteliſchen Annalen ſchon auf dieſen Gegenſtand mit gerichtet ſind, und alſo ſeine Anzeige ſolcher Schriften überflüſſig ſeyn würde. Dafür wird er vielleicht in Zukunft am Schluſſe eines jeden Bandes in einem beſondern Anhang einige ungedruckte Actenſtücke und Documente liefern, welche die Kirchengeſchichte der vorigen Jahrhunderte betreffen, welches Vorhaben wir, falls der Vf. mit ausgeſuchten und intereſſanten Materialien hinreichend verſehen iſt, mit Fleiſs, und nicht als ein bloſses παρεργον, ausgeführt zu ſehen wünſchen; auch könnten auf den Fall die dieſe Documente enthaltende Anhänge mit beſondern Titeln, Seitenzahlen u. Regiſtern verſehen werden, für die, welche die Acten ſelbſt nicht anſchaffen. Iſt der für die dieſsmaligen Acten Beyträge aus Polen einſendende Correſpondent derſelbe, der dergleichen für die Acta hiſt. eccl. geliefert hat, ſo müſſen wir hier anmerken, was kürzlich der Vf. der Schrift: Ueber die Schulen der Augsburgiſchen Confeſſionsverwandten in Polen S. 141 an letzterm getadelt, daſs ſeine, die Kirchenverfaſſung der Lutheraner in Polen angehende, Nachrichten nicht immer die zuverläſſigſten ſeyn. Den Inhalt einzelner Stücke anzugeben, würde von keinem Nutzen, wenigſtens hier nicht zweckmäſsig ſeyn. Wir ziehen daher nur Einiges aus, was zur Charakteriſtik dieſer Sammlung dienen kann. Bey Gelegenheit des *Circularbefehls des hochfürſtl. Badenſchen Conſiſtoriums zu Karlsruh, die ſymboliſchen Bücher betreffend, 1788.* ſagt der Herausgeber, II. S. 182 — 184. „Manchem würde wohl die Luſt, die ſymboliſchen Bü„cher und den in demſelben angegebenen Lehrbegriff „zu tadeln und zu verwerfen, ſehr benommen werden, „wenn er ſchriftlich anzeigen ſollte, *was ſeit der „Abfaſſung derſelben in ihnen genauer be„ſtimmt, mehr aufgeklärt und durch ſtärke„re Beweisgründe unterſtützt worden ſey.* „Eine groſse Arbeit, welche manchen, die ſich für wei„ſe halten, ihren Eigendünkel benehmen, und ſie zu „einem heilſamen Selbſtgefühl bringen würde.“ Damit ſoll doch wohl nicht ſo viel geſagt werden, daſs ſeit der Abfaſſung dieſer Bekenntniſsbücher Fortſchritte dieſer Art nicht ſtatt gefunden, denn dieſs hieſse wohl die uns zur Dankbarkeit verpflichtenden Bemühungen der aufgeklärteſten und ſcharfſinnigſten Gottesgelehrten unſers Jahrhunderts vorſetzlich miskennen. Ueberhaupt iſt dieſe Aeuſserung von mehr, als einer Seite, ſehr ſonderbar. Ueber das preuſsiſche Religionsedict läſst ſich Hr. S. alſo vernehmen: „Heil dem groſsen und wei„ſen preuſsiſchen Monarchen, der durch dieſes mit „eben ſo vieler Liebe und Mäſsigung, als Weisheit und

Ernſt

„Ernſt abgefaſste Edict die ſchrecklichſten Verwirrungen, „die durch verſchiedene in dieſem Edict §. 7. ſehr rich„tig charakteriſirte deutſche und ſociniſche Modelehrer, „unter dem gemiſsbrauchten Namen der *Aufklärung*, „bisher ſind verurſacht worden, mit Nachdruck ſteuert. „Wenn dieſes mit der gröſsten Würde und der Wich„tigkeit der Sache gemaſs abgefaſste Edict, wie es von „der Weisheit des Preuſsiſchen Monarchen und Höchſt„deſſelben erleuchteten Miniſter gewiſs zu erwarten ſte„het, aufrecht gehalten und befolgt wird, ſo wird das „auf die Wiederherſtellung und Erhaltung der urſprüng„lichen (!!) Reinigkeit und Aechtheit der chriſtlichen „Religion nicht nur in Preuſsiſchen Staaten, ſondern „auch in den andern proteſtantiſchen Ländern einen ſee„gensvollen Einfluſs haben; die bis zum Entſetzen, zur „Läſterung und Verſpottung Gottes, der theuerſten Re„ligionswahrheiten, und der Fürſten und Obrigkeiten, „und zur Verbreitung der Sittenloſigkeit gemiſsbrauchte „Preſsfreyheit wird wieder in ihre Schranken zurück„gewieſen; und das wahre Chriſtenthum und chriſtli„che Sittlichkeit befördert werden. Das waren bisher „die Wünſche vieler Tauſende, frommer, edler und „rechtſchaffener Männer unter Proteſtanten und Katho„liken. Dieſe Wünſche ſind nun zur Hoffnung worden, „und dieſe Hoffnung wird durch die weiſe und gnädige „Regierung Gottes, die ſich an der chriſtlichen Reli„gion von ihrer Stiftung an ſo ſehr verherrlicht hat, ge„wiſs zur Erfüllung gebracht werden.“ —

Frankfurt u. Leipzig, ohne Namen des Verlegers: *Unumſtöſslicher Beweis, daſs Kleuker ſo wenig als Michaelis, Leſs und Semler, die Wahrheit des Chriſtenthums gerettet haben.* 1789. 196 S. 8. (12 gr.)

Schon der Titel dieſer Schrift giebt zu verſtehen, daſs ſie mit einer gewiſſen Rückſicht auf das bekannte Buch: *Hierokles, oder Prüfung und Vertheidigung der chriſtlichen Religion, angeſtellt von den Herren Michaelis, Semler, Leſs und Freret*, abgefaſst iſt. Hr. *Kleuker* ſetzte, wie man weiſs, dieſem *Hierokles* den erſten Theil ſeiner *neuen Prüfung und Erklärung der vorzüglichſten Beweiſe für die Wahrheit und den göttlichen Urſprung des Chriſtenthums* entgegen, und ſuchte in demſelben inſonderheit die von den Wundern und Weiſſagungen hergenommenen Beweiſe in ein vortheilhafteres Licht zu ſtellen, und ihre Gültigkeit darzuthun. Dieſe neue Vertheidigung einer Offenbarung, und der damit verknüpften Wunder und Weiſſagungen nun beſtreitet der Vf. der Schrift, welche wir hier anzeigen. Er folgt Hn. *K.* gleichſam Schritt vor Schritt, um zu beweiſen, die Sache einer übernatürlichen, durch Wunder und Weiſſagungen unterſtützten Offenbarung habe durch die Unterſuchungen dieſes Gelehrten nicht das Geringſte gewonnen, und was *Hierokles* dagegen eingewandt habe, ſey noch keineswegs widerlegt. Man könnte bey ſolchen Umſtänden ſehr natürlich auf die Vermuthung gerathen, der Vf. des *Hierokles* ſey auch der Urheber dieſes angeblich unumſtöſslichen Beweiſes, und wolle ſich hier gegen Hn. *K.* vertheidigen. Allein wenn man bedenkt, daſs im Hierokles nicht bloſs das Chriſtenthum, ſondern faſt alle Religion in einem ſehr entſcheidenden Tone verworfen wird; *dieſer* Vf. hingegen mehrmals ausdrücklich erklärt, er ſey kein Feind Jeſu und ſeiner Lehre, er halte ſie vielmehr für eine gute Grundlage zur moraliſchen Beſſerung und religiöſen Erkenntniſs: ſo wird man jene Vermuthung nicht eben wahrſcheinlich finden. Was es indeſſen auch damit für eine Bewandniſs haben mag, ſo darf man doch darum, weil dieſer Vf. einen *unumſtöſslichen* Beweis verſpricht, nicht etwan denken, er wiſſe etwas Neueres und Beſſeres anzuführen, als bisher wider Offenbarung, Wunder und Weiſſagungen vorgebracht worden iſt. Auch bey ihm läuft alles auf die ſo oft vorgetragenen Behauptungen hinaus, eine übernatürliche Offenbarung ſey weder möglich, noch nöthig; die Erzählungen von Wundern verdienten keinen hiſtoriſchen Glauben, auch ſeyen Wunder überhaupt nicht geſchickt, die Wahrheit irgend einer Lehre zu begründen; wirkliche Weiſſagungen aber gebe es nicht, weil die Propheten des alten Teſtaments, und Jeſus ſelbſt, lauter Dinge vorhergeſagt hätten, die überall eintreffen, und von jedem klugen und eifrigen Patripten eben ſo leicht angekündigt werden könnten. Das Einzige, was dieſe, bereits bis zum Ekel wiederholte, Einwendungen bey unſerm Vf. noch unterſcheidendes haben, beſtehet darinn, daſs er hier und da einen Gebrauch von einigen Sätzen der *Kantiſchen* Philoſophie macht, und in derſelben eine ganz vorzügliche Beſtätigung der Meynung wahrzunehmen glaubt, daſs eine übernatürliche Offenbarung gar nicht möglich ſey. Alles übrige hat der Vf. mit vielen andern ſeines Gleichen gemein. Er ſpricht nemlich überall ſehr entſcheidend. Er erklärt die Schrift ſehr gewaltſam und gezwungen, und wäre er in der Kunſt, ſie auszulegen, etwas geübter, ſo würde er manche weitläuftige Declamation, z. B. alles, was er S. 47 ff. wider die Fürbitte Chriſti im Himmel ſagt, ſich haben erſparen können. Er iſt auch, wie alle Streiter ſeiner Art, dreiſt genug, unrichtige Behauptungen als ausgemachte Wahrheiten hinzuſetzen, und daraus zu ſchlieſsen. So ſagt er ausdrücklich, die Schriften des N. Teſt. ſeyen erſt am Ende des zweyten Jahrhunderts angenommen, oder vielmehr von der herrſchenden Partey als allgemein aufgedrungen worden; Jeſus habe ſeine Wunder nur vor dem unwiſſenden Haufen, nie aber zu Jeruſalem in Gegenwart heller Köpfe gethan, weil er wahre Wunder nicht habe thun können u. ſ. w. Dabey ſtimmt auch er in den gewöhnlichen Ton ſeiner Mitbrüder ein, nach welchem die Lehrer des Chriſtenthums als Dummköpfe vorgeſtellt werden, die, (wir borgen gleich einige ſeiner feinen Ausdrücke) *gar zu gerne Staatsräthe Gottes vorſtellen, und ihre gläubigen Unterthanen wie ſtumme Schafe ſcheeren und ſchinden möchten.* S. 37 und 100. Er iſt endlich eben ſo wenig, wie der Vf. des Hierokles, und andre Leute dieſer Art, fähig, eine ruhige unparteyiſche Unterſuchung anzuſtellen, und ſich über Gegenſtände, die ſo vielen Millionen ſeiner Mitmenſchen noch immer ehrwürdig und heilig ſind, ſo auszudrücken, wie es der Wohlſtand und die ganz gemeinen Geſetze der Höflichkeit bey geſitteten Völkern verlangen. Kein verſtändiger Chriſt wird den Vf. lieblos verurtheilen,

wenn er äufsert, er fühle sich gedrungen, die gewöhnliche Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes zu bezweifeln; aber was kann ihn zu der Unbescheidenheit berechtigen, eben diese Lehre S. 17. *gotteslästerlichen Unsinn* zu nennen, und zu behaupten, *der stupide Feuerländer könne sich keine elendere Vorstellung von Gott machen?* Merken denn die Bestreiter des Christenthums, die sich nicht entblöden, sich auf eine so ungezogene Art über die wichtigsten Gegenstände zu erklären, nicht, dafs dergleichen Aeufserungen eine wahre Satire auf ihren eignen Kopf und auf ihr eignes Herz sind, und dafs sie auf diese Art wohl Niemand für ihre Partey gewinnen werden, als rohe leichtsinnige Menschen, die derselben wenig Ehre machen können?

Mülheim am Rhein, b. Hertel in Remscheid zu haben: *Religionsbuch zum Gebrauch in Schulen, zum Unterricht für Confirmanden, und zu häuslicher Erbauung für Erwachsene.* Eingerichtet und herausgegeben von *Diederich David Bunge*, Prediger in Remscheid. 1790. 244 S. 8.

Man sieht schon aus dem Titel, dafs dieses Buch nicht ganz die eigene Arbeit des Hn. Vf. ist. Er hat, (wie er in der Vorrede meldet,) aus dem *Bergschen Katechismus*, aus *Cramer*, *Tittmann*, *der Ordnung des Heils* und andern in seiner Gegend bisher gewöhnlichen und gebrauchten Lehrbüchern das wichtigste genommen, nach seinem Plan geändert, und daraus nicht ein *ganz neues*, sondern ein, so viel möglich, nach seinen Absichten, *Ganzes* gemacht. Damit aber dieses Buch nicht zu sehr von den schon von der Jugend in den Schulen erlernten Kenntnissen, in der Vorstellungs- und Erläuterungsart der Religionswahrheiten abgehen möchte; so hat er es für seine Pflicht gehalten, immer auf diese schon gebrauchten Lehrbücher Rücksicht zu nehmen, und so viel zu benutzen, als es sein Zweck zuliefse. Uebrigens hat er sich bemühet, dieses Religionsbuch so einzurichten, dafs es in seiner Gemeine nicht allein in den *Schulen* zum Grunde gelegt, sondern auch als ein *Leitfaden* zum Unterricht für *Confirmanden*, und dann auch als ein kleines *Hand-* und *Lesebuch* für *Erwachsene* zur Unterhaltung in den häuslichen Erbauungsstunden gebraucht werden könne. Nach dieser Absicht ist die Arbeit des Vf. billig zu beurtheilen. Wer die Denkungsart des gemeinen Haufens kennt, und aus Erfahrung weifs, wie viele Schwierigkeiten mit der Einführung neuer Lehrbücher verbunden sind, der wird es dem Verfasser eines Katechismus, welcher in Schulen eingeführt werden soll, nicht verdenken, wenn er die Schwächern schont, und manches stehen läfst, was eine strenge Kritik nicht aushält. Aber Hr. *B.* hat doch wirklich zu viel aus der gewöhnlichen Schuldogmatik in seinen Katechismus aufgenommen, was er ohne Bedenken hätte weglassen können, zu viel eingemischt, was der Jugend und dem gemeinen Mann unverständlich, zum Theil auch falsch, und aus der h. Schrift nicht erweislich ist. Auch sind die Begriffe nicht allemal richtig auseinandergesetzt. Einige Beyspiele mögen unser Urtheil rechtfertigen: — Was versteht man unter dem *Wort Gottes*? A. Die *ganze* heilige Schrift etc. *Testament* (wenn von Schriften des A. und N. T. die Rede ist,) ist ein Inbegriff von Vermächtnissen und Verheifsungen. Die *H. Schrift* redet von drey *Personen* Gottes, und nennt sie: Vater, Sohn und heil. Geist. Dies wird bewiesen aus Jes. 48, 16. Ps. 33, 6. Matth. 18, 19. (Marc. 16, 15 ist ohne Zweifel ein Druckfehler,) 1 Joh. 5, 7. Hiebey wird die Anmerkung gemacht: Die drey Personen in Gott sind nicht nach ihrem Wesen, ihren Eigenschaften und Vollkommenheiten, sondern nach ihren persönlichen Verhältnissen unterschieden. Ps. 2, 7. Joh. 15, 26. Wodurch hat der himmlische Vater uns den Erlöser der Welt bekannt gemacht? A. Er hat ihn theils durch deutliche *Weissagungen*, theils durch *Vorbilder* genau kenntlich gemacht und verheifsen. — Jeder Abschnitt ist in Betrachtungen eingetheilt, die durch Fragen und Antworten zergliedert werden. Die einer jeden Betrachtung vorgesetzten Liederverse sind meistentheils gut gewählt, und beynahe das Beste in diesem Buch.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Leipzig*, b. Fleischer: *Accurate Kapital-Zins-Ausrechnung nach verschiedenen angenommenen Prozenten.* Bearbeitet von *Joh. Christoph Luthardt*, dermalen Secretarius bey dem kurfürstl. Sächs. Neustädtischen Kreiskommissariat zu Schwarzbach bey Neustadt an der Orla. 1790. 68 S. 4. (9 gr.) Tafeln, welche die jährigen, halb- und vierteljährigen, monatlichen und täglichen Zinsen, zu 6, 5, 4 und 3 pro Cent Zinsenfufs, für ein Capital von $\frac{1}{16}$. $\frac{1}{12}$ Pfennig an u. s. w. bis auf 500,000 Rthlr., und eben so vollständig auch für die Rechnung nach Meifsnischen Gulden — in reinen und deutlichen Ziffern aufsagen, auch nach unserm Exemplar zu urtheilen, auf sehr gutes Papier gedruckt sind. Da schon aus diesem Aeufserlichen zu schliefsen ist, dafs dergleichen Instrumente, sonst so genannte Zinsenknechte, ihr Publicum finden; und sie allerdings auch manchen Rechnungsführern, besonders bey Kirchenkassen und Vormundschaften, nöthige Dienste leisten mögen, so wollen wir noch ein Paar Bemerkungen hersetzen: 1) Der Vf. sollte nicht blofs versichern können, dafs er für seine Person im Manuscripte alle Rechnungsfehler vermieden habe, jede etwa noch vorhandene Unrichtigkeit daher dem Setzer und Corrector beyzumessen sey; sondern er mufs dergleichen Sachen auch nach dem Abdrucke revidiren, und die dabey vorgefundenen Fehler sorgfältig anzeigen — welches das rathsamste ist; oder wenn sie etwa in allen Exemplaren, wie in dem unsrigen, mit der Feder verbessert sind — auch dieses ausdrücklich versichern. 2) Mufs man solche Tafeln so licht als möglich zu drucken suchen. Auf mancher Quartseite kommen hier zwey- bis dreyhundert Repetierstriche vor, die gar keinen Nutzen haben, sondern nur das Auge verwirren und ermüden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 31. März 1791.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Fleiſcher: *Guſt. Aug. Heinr. Baron von Lamotte ausführliche Abhandlung von den Landesgeſetzen und Verfaſſungen, welche die Landſtraſſen und Wege in den Königlich Preuſsiſchen Staaten betreffen.* 1789. 238 S. gr. 8. (22 gr.)

Der weite Umfang und die Wichtigkeit des Gegenſtandes hat vermuthlich Hn. v. L. bewogen, dieſe Abhandlung beſonders herauszugeben, welche ſonſt ſchicklich in ſeine bekannten praktiſchen Beyträge zur Kameralwiſſenſchaft gehört hätte, da ſie ganz nach eben der Art verfaſſet iſt. Ein kurzer Vorbericht handelt von der Nothwendigkeit und dem Nutzen guter Wege und von ihrer Einrichtung mit beſonderer Anwendung auf die Kurmark. Die gemeinen Beweiſe und Grundſätze der ältern Schriftſteller ſind hier wiederholt, ſo wie z. B. der 16te §. faſt wörtlich aus dem 428ten im 1ſten Band von *Juſti's* gröſserer *Polizeywiſſenſchaft* abgeſchrieben iſt. Verſtehet Hr. v. L. dieſes darunter, daſs er in der Vorrede ſagt, er habe die Erfoderniſſe und den Werth guter Wege aus den beſten in ſeinem Vaterlande noch zu wenig benutzten Schriften dargethan, ſo giebt er damit den Preuſsiſchen Kameraliſten ein ſchlechtes Lob, und bedenkt nicht, daſs ſo etwas bloſs von der Natur der Dinge abhängendes, gar nicht hiſtoriſches, eben ſo wenig aus Schriftſtellern bewieſen werden kann und darf, als die berauſchende Kraft des Weins aus dem 1. B. Moſe. Auch ſelbſt die Anwendung auf die Kurmark iſt durch dieſes Nachſchreiben ſchief geworden. Denn was Juſti von den tiefen Gleiſen in ſtarkem lehmigten Boden ſagt, paſst dort gar nicht. Welch eine *Uneinſtimmigkeit!* hätte man darüber mehr Grund auszurufen als der Vf. über die Straſse von Charlottenburg nach Berlin durch den Thiergarten, *welcher dieſer Stadt zum Vorzuge vor andern ſchönen Städten in Europa verhilft*, und die *grundloſen* und *gefährlichen Wege*, welche dem Fremden das vom Anblick einer der *prächtigſten* Städte *auf dem Erdboden* gehoffte Vergnügen *verbittern*. Dieſes iſt zugleich eine Probe von des Vf. Schönſchreiberey wenn er ſich über den ihm ſonſt anklebenden Actenſtil zu erheben ſucht.

Die Abhandlung ſelbſt iſt in ſechs Abſchnitte getheilt, 1) *von den Verordnungen wegen der Landſtraſſen und Wege in der Kurmark.* Dieſe werden von 1652 her angeführt und die vornehmſten aus dem Mylius und den Acten ganz eingerückt. 2) *Von den nicht zu Stande gekommenen Wege-Reglements für die Kurmark.* Hier iſt ein 1742, nach dem Muſter einer Hannöverſchen Inſtruction und ein von der Mindenſchen Kammer 1755 gemachter Entwurf abgedruckt. Beide ſind ziemlich vollſtändig und gut, aber durch den ſiebenjährigen Krieg ins Vergeſſen gerathen. 3) *Von den Damm-, Wege-, und Brückengeldern.* Ihr Ertrag iſt aus den Städten 5164 Rthlr. für den König und 3168 Rthlr. für die Kämmereyen, vom Lande aber und den Adlichen nicht berechnet. Die Kammer ſchlug vor, daſs zu den Ausbeſſerungen ein Fünftel der Koſten aus der Poſtcaſſe, zwey aus der Zollcaſſe und zwey aus der Steuercaſſe des Kreiſes beygetragen, auſserdem aber noch von den Unterthanen die Fuhren geleiſtet werden ſollten. Allein wegen des Geldmangels hätten die Wegegelder gleich erhöhet werden müſſen und deswegen blieb es gar liegen. Hr. v. L. lobt hiebey den Grund der Bedenklichkeit, keine Beſchwerde veranlaſſen zu wollen, meynet aber doch, auf ſo ungegründetes Murren dürfe die Kammer nicht achten. Iſt es aber nicht wirklich ſchreyend ungerecht, für Erhaltung guter Wege-Abgaben zu erheben, wenn ſie noch ſchlecht ſind? reichten ſie wirklich nicht zu oder wurden ſie vielleicht mit auf andere Art verwendet? und wäre nicht allenfalls noch der Ausweg übrig geblieben, das Geld auf Zinſen zu nehmen oder in einem ſo reichen Staat, als der Preuſsiſche iſt, aus dem Schatz herzugeben, und nachdem bey verbeſſerten Wegen durch die erhöheten Abgaben allmahlich wieder abtragen zu laſſen? Dieſes Mittel hat wenigſtens nun die Güte und Weisheit der jetzigen Regierung erwählet. 4) *Von der kurmärkiſchen Verfaſſung und einigen Praejudiciis juris in Wegeſachen.* Aus *Müllers Practica civilis Marchica*, *Scheplitz Conſuetud. Brandenburg.* *Behmeri Jus Controverſum*, einem Urtheil des Kammergerichts und einigen Verordnungen der Kammer, ſind einige Entſcheidungen über den Unterſchied des eigentlichen Zolls und Wegegeldes, das Zollrecht und die Freyheit der Edelleute und Neuanbauer beygebracht, welche aber das märkiſche Wege- und Zollrecht bey weitem nicht erſchöpfen. 5) *Von den Verordnungen wegen der Landſtraſſen und Wege in den übrigen Provinzen.* Hier ſind theils einzelne Stellen der Geſetze, theils ganze Reglements für Magdeburg, Pommern, Oſtfriesland, Preuſsen, Geldern, Schleſien, Cleve und Halberſtadt aus dem Mylius abgedruckt. Zur Geſchichte und Erläuterung derſelben aber iſt faſt gar nichts hinzugekommen. Dieſer Abſchnitt iſt daher der längſte und doch der unnützeſte. Denn der in Wegeſachen arbeitende Geſchäftsmann, Landesbediente, Baumeiſter u.ſ.w. muſs die Geſetze ohnehin ſchon haben. Für diejenigen Leſer aber, welche ſich überhaupt nur unterrichten wollen, hätte ein vergleichender Auszug gemacht werden müſſen. So finden ſie natürlich faſt durchgängig von Seitengraben, Knüppeldämmen, Hohlwegen u. d. g. viel-

Digitized by Google

vielmahl eben das wieder gesagt, und müssen zuletzt über eine Methode verdriefslich werden, die immer so sehr für die Bequemlichkeit des Schriftstellers auf Kosten der ihrigen sorget. 6) *Von den Meilen- und Wegweisern und Säulen*, worüber nur Auszüge einiger Verordnungen und der Kostenanschlag eines elenden hölzernen Dinges für 3 Rthlr. 14 gr. auf einigen Blättern mitgetheilt sind. Ueberhaupt ist fast zu bedauren, dafs Hr. v. L. die Ausgabe seines Werks nicht noch einige Jahre aufgeschoben hat, um sogleich die Verordnungen über den jetzigen Wegebau mit liefern zu können. Bisher sind zwar davon, aufser den Preisschriften, noch keine Nachrichten öffentlich bekannt gemacht. Aber es wird gewifs die Aufmerksamkeit aller Kameralisten anziehen. Nach der Erzählung eines zuverlässigen Reisenden beträgt der Anfang bey Magdeburg jetzt schon über eine Meile. Der vorhin äufserst schlimme Weg ist ohne ängstliche und gar zu kostbare Genauigkeit gerade und eben gemacht. An den Seiten sind tiefe Graben, Fufssteige und eine Sommerstrafse. Das Pflaster ist drey Wagen breit, in der Mitte erhaben und durchgängig tief gelegt. Die Steine sind zwar in der Gegend meistens thonig und weich, aber sie werden durch den aufgeschütteten Kies und die Veränderung der Spur geschonet. Auch sind überall schöne Brücken und Meilensäulen von Werkstücken angebracht. An den Häusern der Aufseher ist eine Tafel mit dem Tarif des Wegegeldes und der Strafen für allerley Frevel. Die eine Meile soll zwar jährlich etwan 1800 Rthlr. eintragen, aber das ist doch immer nur wenig gegen das Anlage-Capital, welches auf 70.000 Rthlr. gerechnet wird, und die künftigen Reparaturkosten. Daher wird auch gezweifelt, ob der jetzige Minister Graf von Schulenburg die von seinem unglücklichen Vetter mit Liebhaberey betriebene Anlage, weiter fortsetzen wird, als bis zur Bernburger Grenze, wozu schon die Steine angefahren sind. Es ist wohl überhaupt noch eine unentschiedene Aufgabe, ob nicht die wohlfeilere gemeine Wegebesserung durch Erhöhung mit Erde und Sand, wie etwan im Dessauischen, vortheilhaft sey. Denn bey guter Aufsicht und Erhaltung thut sie wenigstens in ebenen Ländern, dem Endzweck völlige Genüge, wenn es aber daran fehlt, so werden die Steindämme noch viel schlimmer und also können die übrigen Kosten, welche sich nicht durch die Einnahme verzinsen, in solchem Fall immer noch besser zum Landeswohl angelegt werden.

BERLIN, b. Maurer: *Ueber Gesinde, Gesinde-Ordnung, und deren Verbesserung.* Ein Beytrag zu des Herrn *von Hoff* Abhandlung über diesen Gegenstand. Von einem Bedienten. 1790. 86 S. 8.

Hn. v. H. Vorschläge sind in No. 307 der A. L. Z. v. J. 1789 geprüft worden. Eben das, was Rec. dort an diesen Vorschlägen vermifste, Simplicität und Achtung für Freyheit, Eigenthum und Menschenrechte, ist der Gesichtspunkt, von dem auch die gegenwärtige Prüfung ausgeht. Die Gröfse des Gesindelohns, meynt der Vf., sey im Ganzen nicht übertrieben, gesetzliche Bestimmung desselben nach einem gleichen Maasstab sey nicht denkbar, ohne Industrie, Ertragung höherer Dienstbeschwerde, Erstrebung höherer Dienstfähigkeit und aufmunternde Belohnung höherer und besserer Dienstarbeiter in die nachtheiligsten Fesseln zu legen. Die Bestimmung der Dienstzeit auf eine gesetzlich vorgeschriebene Anzahl von Jahren würde für Herrschaften und Gesinde gleich lastig seyn. Die überhandnehmende Vermehrung des herrnlosen Gesindes liege hauptsächlich in dem unüberlegten Hereinholen derselben vom Lande, und hier sey es, wo sich am ersten eine gesetzliche Grenz-Bestimmung denken liefse. Die Herrschaften für die Folgen der von ihnen gegebenen Zeugnisse verantwortlich zu machen, würde zu der kränkendsten Niederdrückung aller aus dem Dienst entlassenen Bedienten den Weg bahnen. Von dem überhandnehmenden Luxus der Dienstboten liege die Hauptquelle in der von den Herrschaften selbst veranlafsten Geringschätzung der Livree, und in der dadurch entstandnen allgemeinen Herabwürdigung eines jeden der Livree trägt. (Der Vf. spricht hier blofs von männlichen Bedienten, und auch bey diesem blofs vom Kleider-Luxus, mit Uebergehung der weit wichtigern Rücksicht auf den Kleider-Aufwand weiblicher Bedienten, auf den Verfall der Bedienten beiderley Geschlechts in jede Art des höheren Wohllebens, und auch ihr grofsentheils blofs hiervon abhangendes moralisches Verderben. Nach Rec. Ueberzeugung ist dies der schwerste Punct, von dem jede praktische Untersuchung dieses noch immer zu wenig erschöpften Gegenstandes ausgehen müfste.) Zuletzt kömmt der Vf. auf das Betragen der Herrschaften gegen ihr Gesinde, und die davon abhängenden Folgen, worüber er sehr viel praktisches sagt; auf die Apologie der Aufklärung in den niedern Standen, und der so allgemein gewordnen Vervortheilung der Herrschaften, deren Grund er hauptsächlich in der nicht genug beförderten Aufklärung der niedern Stande, und in dem herabwürdigenden und niederdrückenden Betragen der meisten Herrschaften zu finden glaubt, auf einen sehr nützlichen Vorschlag zu einer allgemeinen Gesinde-Casse, um durch Einlagen in den blühendsten und kraftvollen Jahren sich ein Anrecht auf Verpflegung im Alter und Krankheiten zu versichern, und schliefst mit Ermunterungs- und Beruhigungs-Gründen für gute Dienstboten über den Druck ihres Verhältnisses.

Rec. gesteht sehr gerne, dafs er den meisten dieser Erinnerungen und Urtheile von ganzem Herzen beytritt, und ihnen reichliche Beherzigung aller derjenigen Leser wünscht, die zum weitern Nachdenken über diesen täglich wichtiger werdenden Gegenstand nähere Veranlassung haben. Sie verdienen dies um desto mehr, da sie mit Ordnung und Präcision, in einer einfachen, aber edlen, Sprache, und mit vieler Bescheidenheit vorgetragen sind. Ob wirklich ein Bedienter Vf. dieses Aufsatzes sey, oder ob irgend ein Biederman aus der höhern Volksklasse gerathen gefunden habe, diese Maske zu wählen, thut eben so wenig zur Sache, als es für die Prüfung der Kritik gehört. Im ersten Fall macht der eben so gründliche als bescheidne Apologist seinem Stande Ehre; und im andern Fall ehrt diese Einkleidung eben so sehr, als die in derselben vorgetragenen

Grund-

Digitized by Google

Grundsätze, das warme Gefühl des ungenannten Vf. für Menschenrechte und Menschenglückseligkeit, und ist ein sehr wohlgewähltes Vehiculum, um nützlichen Wahrheiten und wichtigen Beherzigungen in einer Angelegenheit, worinn der gröfste Theil der Leser leicht zu rasch Partey nimmt, auf die anziehendste und am meisten Aufmerksamkeit erregende Weise Eingang zu verschaffen.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Ueber die zu verbessernde Erziehung unsrer Künstler und Handwerker, besonders in Rücksicht auf die in den Gesetzen ihnen vorgeschriebenen Wanderungen in die Fremde.* 1788. 95 S. 8.

Dieser Aufsatz steht bereits im *Journal von und für Deutschland*, verdiente aber seiner Gemeinnützigkeit und guten Ausführung wegen diesen besondern Abdruck. Der Vf. entwickelt das Mangelhafte und Unzweckmäfsige in der Erziehung angehender Handwerker, und in der Anwendung ihrer Wanderjahre, mit Ordnung und Sachkenntnifs. Unter seinen Verbesserungs-Vorschlägen wünscht Rec. vorzüglich folgenden die Aufmerksamkeit denkender Staatsmänner: Eine Anleitung zur zweckmäfsigen Benutzung der Wanderjahre, in einem anziehenden dieser Klasse von Lesern angemessenen Vortrag geschrieben. (S. 23.) — Mündlicher Lehrvortrag in allen denjenigen Kenntnissen, die mit der Bestimmung künftiger Handwerker als Mensch, als Bürger und Professionist, in näherer Beziehung stehen. (S. 26 ff.) Diese könnten am besten in den Feyerstunden und am Sonntag in den ordentlichen Stadtschulen gegeben, und in mehrere Klassen vertheilt werden. Die Kosten wären durch Subscription aufzubringen. Auch die Geistlichen müfsten die Hand dazu bieten. Ueber die politischen Vortheile einer solchen Anstalt bezieht der Vf. sich auf das Beyspiel der Brüdergemeinden. Er erwartet von ihr vermehrte Industrie, besre Wirthschaftlichkeit, gröfsre Vollkommenheit der Arbeiten, wohlfeilern Arbeitslohn, und Ausrottung der Handwerksmifsbräuche und Handwerksthorheit, die nicht durch Gesetze, nur durch Aufklärung bewirkt werden kann. — Ferner: Aussetzung eines Preises auf die besten Vorschläge zur Erziehung und Ausbildung des Künstlers und Handwerkers (S. 57.) — Ganz zuletzt kömmt der Vf. auf die Bedenklichkeiten und Einwürfe, welche die Kälte mancher Obern, Handwerksneid, Neckerey der verschiedenen Gewerbe gegen einander, Verketzerungssucht über Entweihung des Sonntags, verminderte Nahrung der Herbergsväter, und Besorgniss von falscher Aufklärung der niedern Stände in den Weg legen könnten, und widerlegt diese Einwendungen mit überzeugender Bündigkeit. Nicht genug kann das beherzigt werden, was der Vf. in Absicht des erstern Einwurfs S. 65. mit eindringender Wahrheit und unter Verweisung auf die Geschichte der vom Kaiser *Joseph* bewirkten Reformen sagt: dafs obrigkeitliche Verbesserungen in den niedern Ständen nur da gelingen, wo diese Stände selbst die Hand dazu bieten, und dafs jede Verbesserung, welche aus eigenem Antrieb von den niedern Ständen selbst ausgeht, ungleich ausgebreiteter und sicherer ist, als die, welche durch gesetzlichen Zwang bewirkt werden soll. Uebrigens behauptet der Vf. S. 52 mit Unrecht, dafs für die besre Ausbildung der Handwerker in Deutschland noch *nirgends* etwas geschehen sey. Aufser der von ihm selbst angeführten *Kranken-Gesellen-Institut zu Wirzburg* will Rec. nur der bereits 1767 von der *Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe* angelegten Unterweisung junger Handwerker in Bauriffen und Handzeichnungen (einiger ähnlichen Institute im Weimarischen u. dgl. zu geschweigen) und des itzt mit dieser Anstalt verbundenen Lehrunterrichts für Handwerker in gemeinnützigen Kenntnissen aus der Mathematik, Physik und Chemie, und der treflichen *Oettingischen Wander-Ordnung für Handwerksgesellen* erwähnen, die vor einigen Jahren in *Wekhrlins Chronologen* gedruckt erschien, und die ganz vorzüglich verdient, von Hn. Hofrath *Beckmann* in seine *Sammlung von Policey-Gesetzen* aufgenommen zu werden.

Bamberg u. Wirzburg, b. Göbhardt: *Von den Vortheilen der Krankenhäuser für den Staat. Adalbert Friedrich Markus*, Leibarzt, und erster dirigirender Arzt des allgemeinen Krankenhauses in Bamberg. 1790. 114 S. 8.

Man erwartet unter diesem Titel (dessen grammatische Abfassung da der Name des Vf. im Nominativ steht, ganz sonderbar und sprachwidrig ist) nicht das zu finden, was das Buch wirklich enthält, eine detaillirte Geschichte der zahlreichen und treflichen von dem jetzigen Fürsten-Bischof seit 10 Jahren in der Stadt Bamberg gegründeten gemeinnützigen und wohlthätigen Einrichtungen. Die voranstehende nicht mehr als 16 S. betragende Rede bey der Einweihung des neuen Krankenhauses ist blofses Vehiculum zu den angehängten Beylagen, und sagt über den auf dem Titel bemerkten Gegenstand nichts besonders Auszeichnendes. Rec. beschränkt sich also auf eine nähere Anzeige dieser Beylagen. *No. 1. Geschichte und Einrichtung der Bambergischen Armen Anstalt.* Sie wurde bereits seit 1779 vorbereitet, aber erst 1786 eröffnet, und ist auf sehr richtige Grundsätze gebauet. Zur Vergleichung mit andern ähnlichen Anstalten, (m. s. unsre Anzeige von *Wagemanns Magazin* im 96sten Stück dieser Blätter,) kann Rec. nicht umhin folgende Data auszuzeichnen: Das ganze Bedürfniss eines einzelnen Armen ist jährlich auf 36 Fl. 48 Kr. angeschlagen, also wöchentlich auf 42 ½ Kr, oder nicht völ- ½ Thaler. Im J. 1787—88 kosteten 1854 Arme an allen Arten von Unterstützung 21913 Fl., folglich jeder im Durchschnitt 11 Fl. 49 Kr. In einer der folgenden Beylagen rechnet der Vf. die Volksmenge der Stadt Bamberg auf 20851, nach diesem Anschlag geniefst also, (da an jener Armen-Anzahl 114 durchreisende Fremde abgehen,) der 11te aller Einwohner Armen-Versorgung. Zur Beschäftigung der Armen hat man das Wollespinnen gewählt, wobey eine fleifsige Spinnerin ihren Spinnerdienst täglich auf 7 Kr. bringen kann; auch werden dabey die Räder mit doppelten Spuhlen mit gutem Erfolg benutzt. Anfangs wollte man die ganze Armen-Fürsorge durch das Armen-Directorium unmittel-

Digitized by Google

bar bewirken, man fand aber auch dort sehr bald, dafs für das Detail Unter-Commissionen oder Armen-Pfleger nöthig wären. *No. 2. Aufhebung des Lotto.* Dies geschah 1787. *No. 3. Schulverbesserung.* Hauptsächlich bessre Fürsorge für Mädchenschulen, in denen gleichwohl die Bildung zur Industrie noch immer zu sehr Nebensache zu seyn scheint. *No. 4. Ackerbau, Viehzucht, Kunstfleifs, Wissenschaften.* Hauptsächlich Verbesserung des Contributionswesens; Anlegung einer herrschaftlichen Landwirthschaft, nicht, wie der Fürst in einem darüber publicirten Rescript erklärte, um Privatvortheile für die Kammer daraus zu ziehen, sondern um den Landmann durch Beyspiele zum Kleebau, zur Stallfütterung und zu andern Landwirthschafts-Verbesserungen aufzumuntern; Ferner Beförderung des Bergbaues, und Errichtung einer eignen Lehrstelle für die Viehharzneykunde. *N. 5. Gesetzgebung.* Abfassung eines neuen Criminal-Gesetzbuchs, an dem bereits seit 1787 gearbeitet, und von welchem nächstens der erste Band erscheinen wird. Der *Quistorpsche* Entwurf wird dabey zum Grunde gelegt. Die hier eingerückte Ankündigung dieses Gesetzbuchs ist mit vieler Weisheit und in einer trefflichen Sprache abgefafst, und erregt grofse Erwartungen. *No. 6. Folgen der mildern Gesetzgebung.* Der Vf. liefert hier vollständige Listen der Zuchthaus-Gefangnen, der Criminal-Verbrechen und der Hingerichteten von den letzten 20 Jahren. In dem Decennium von 1769 bis 1779 war die Anzahl der Zuchthausgefangnen 1523, in dem folgenden von 1779 bis 1789 nur 765. Eben so auffallend ist der Unterschied in Absicht der Criminal-Verbrecher und der Hingerichteten. *No. 7. Anstalten, Getraide- und Holzmangel zu entfernen.* Möglichst gelinde Beschränkung der Getraide-Ausfuhr, und nie gänzliche Sperre; ingleichen Anlegung von Holz-Magazinen, aber unter steter freyer Concurrenz des Privat-Verkaufs. *No. 8. Hebammen-Schule.* Diese ward 1788 errichtet. *No. 9. Verbesserung der Wundarzneywissenschaft.* Anordnung zweckmäfsiger Prüfungen, und einer theoretischen sowohl als praktischen Anleitung für junge Wundärzte; Bemühungen zur Ausrottung des Zunftgeistes unter den Wundärzten; Anlegung eines anatomischen Theaters. *No. 10. Kranken-Verpflegung für Stadt-Arme.* Die Kranken erhalten nicht blofs in ihren Wohnungen freye Kur durch angestellte Armen-Aerzte und Wundärzte, sondern auch Krankenspeisen. Die Anzahl der Kranken, und deren (sehr glückliches) Genesungs- und Mortalitäts-Verhältnifs war folgendes:

Jahr.	Kranke.	Genesen.	Gestorben.
1786—87.	579.	314, d. i. 89. von 100.	41, d. i. 7 von 100.
1787—88.	849.	763, d. i. 96 von 100.	39, d. i. 4¾ von 100.
1789—90.	666.	609, d. i. 91¼ von 100.	35, d. i. 5¼ von 100.

Die Kosten für Arzney und Nahrung waren (laut Beyl. No. 1.) im Jahr 1787—88, 2230 Fl. 54 Kr. folglich für jeden Kranken im Durchschnitt 2 Fl. 38 Kr. *No. 11. Einrichtung des allgemeinen Krankenhauses.* Die Anstalt ist 1789 vollendet, und deren vom Vf. ausführlich beschriebene Einrichtung durchaus musterhaft. Jetzt wird ein Institut für kranke Handwerks-Gesellen, nach dem Muster des bekannten Wirzburgischen, und ein Institut für kranke Dienstboten mit demselben in Verbindung gesetzt. *No. 12. Volksmenge der Stadt Bamberg.* Noch zur Zeit keine vollständige Liste; eine ungefahre Zahlung gab im Jahr 1789 eine Anzahl von 20851 Einwohnern. *No. 13. Erthalsche Stiftung.* Sie besteht in einem Capital von mehr als 100,000 Fl. zur Unterstützung von Kranken und Hausarmen, von einem im Jahr 1760 verstorbenen Onkel des jetzigen Fürsten. — Sehr erfreuend und aufmunternd ist es, in einem der wichtigsten katholisch-geistlichen Staaten unsers deutschen Vaterlandes unter der Leitung eines weisen und guten Fürsten, solche Fortschritte der Aufklärung und Volksbeglückung zu sehen, und die Merkwürdigkeit dieser Nachrichten wird hoffentlich die Ausführlichkeit dieses Auszugs entschuldigen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Göttingen*, b. Dieterich: Academiae Georgiae Augustae Prorector — *anniversaria inaugurationis sacra LIII. in a. d. XVII. Sept. 1790. celebranda indicit, simulque — Ge. Lud. Boehmero sacrum semisaeculare muneris professorii per L. annos gesti gratulatur.* Inest: *Honores JCtis habiti ab Impp. Romanis, quibusque de caussis.* fol. — Selten findet man über einen schon mehrmals bearbeiteten Gegenstand so viele neue Aufschlüsse und Berichtigungen in einem so engen Raume beysammen, als in der gegenwärtigen Gelegenheitsschrift, an welcher die Meisterhand eines *Heyne* unverkennbar ist. Vom Unterschiede des Ansehns, in welchem die Römischen Juristen während des Freystaats und unter den Kaisern standen, urtheilt der Hr. Vf. sehr treffend, wenn er behauptet: jene gaben der Wissenschaft Würde, diese verdankten ihre Würde der Wissenschaft. Als Ehrenbezeugungen, die die Kaiser den Juristen erwiesen, werden namentlich folgende aufgeführt: Autorisirung ihrer Aussprüche und Gutachten, Anstellung beym kaiserlichen Gerichtshofe und Staatsrathe, Erhebung zur *Praefectura Urbi* und *Praetoria* und zu andern wichtigen Hofämtern, eigene juristische Professuren, Statüen, Gemählde und Inschriften, die ihre Verdienste um Gesetzgebung und Rechtswissenschaft verewigen sollten. Höchst interessant sind die ganz neuen Bemerkungen über die Absonderung der Regierungs- und Justizsachen im kaiserlichen Staatsrathe, und über die Ursachen des Verfalls der Jurisprudenz seit Alexander Severus, wo die gemeine Meynung von der nachtheiligen Anhäufung der Rescripte über entschiedenes Recht berichtigt wird. Uebrigens dürfte die Schwierigkeit, welche der Hr. Vf. S. 4. in der allgemein anerkannten Veränderlichkeit des *Jus Honorarium* vor Hadrian zu finden glaubt, vielleicht gehoben werden, so bald man annimmt, dafs die *Edicte* der Prätoren unter den ersten Kaisern unabhängiger vom Einflusse der Rechtsgelehrten gewesen sind, als ihre *einzelnen Entscheidungen* in Processachen.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

MAR 1 4 1934

Digitized by Google